LEIPZIGER

LITERATUR ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1825.

ZWEITES HALBJAHR №. 158 BIS №. 328.

REDACTOREN:

Ober-Hofgerichts-Rath Dr. BLÜMNER. Professor KRUG. Professor Dr. HEINROTH.
Professor Dr. ROSENMÜLLER und Professor Hofrath PÖLITZ.

LEIPZIG

BEY BREITKOPF UND HÄRTEL

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des July. **158.** 1825.

Academische Lehrmethode.

Antiwilibald. Vertheidigung der wissenschaftlichen Lehrmethode der Theologie auf deutschen Universitäten gegen harte Anklagen und scheinbare Einwürfe. — Eine Denkschrift zur Jubelfeyer eines ehrwürdigen theologischen Veterans von Dr. *A. H. Niemeyer,* Canzler und Professor der Theologie u. s. w. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, 1825. 8. XII. und 72 S.

Den auf dem Titel bezeichneten theologischen Veteran, zu dessen Ehre ein zweyter Genoss dieser Würde seine Stimme erhebet, werden alle unsere Leser mit dem V. gern und einstimmig den *Ehrwürdigen* nennen, wenn sie aus der Zueignung vernehmen, dass *Knapp* es ist, der am 1sten May das funfzigste Jahr seines akademischen Lehrerlebens zurückgelegt und dazu die Glückwünsche seiner Zeitgenossen empfangen hat. Knapp hat sein Jubiläum gefeyert, das wird für mehr denn Eintausend trefflicher Lehrer in Kirchen und Schulen und wackerer Männer aller Stände, die einst Zöglinge seiner Academie und der Frankischen Stiftungen waren, eine rührend freudige Kunde seyn, die nach Monaten noch in weiten Fernen selbst bey den Antipoden nachhallen wird. „Sie haben, sagt die ungemein herzliche Zueignung S. VIII., in *Ihrem* eignen Wirken und Lehren das sprechendste Beyspiel aufgestellt, wie vereinbar die christliche Gesinnung mit der christlichen Weisheit und Gelahrtheit ist, und wie das Bild des ächten Gottesgelehrten um so vollendeter erscheint, je weniger die eine von der andern getrennt wird. Alle Zeitgenossen, welchen die weise Verbindung classischer Gelehrsamkeit mit der Behandlung der Urkunden unsers Glaubens, eines festen, historischen Wissens mit dem Vortrag ihrer Lehren und ihrer Schicksale am Herzen liegt, alle, welche eben darin das sicherste Schutzmittel finden, die Religion sowohl vor einem der Schrift fremden, theologischen Dogmatismus, als vor einem in dunkle Nebel gehüllten philosophischen Mysticismus zu sichern — sie blicken heute mit hoher Achtung auf *Sie* als Muster und Vorbild hin, und stellen sich, zum Theile selbst schon *Meister* in der Wissenschaft, dankbar in die Reihen derer, die in *Ihren* Hörsälen gebildet sind, Aber nicht minder ehren die Freunde des *praktischen Christenthums* in *Ihnen* die Gesinnung, welche *Sie* von dem ächten Geiste der Spener-Frankischen Schule, in welchem *Sie* aufwuchsen nie entfremdete, ohne dass *Ihre* heitere Frömmigkeit ihn mit ihren unwesentlichen Formen und dunkeln Farben verwechselt hätte.“ Dass in diesen Worten die Wahrheit selbst von Knapp rede, ob auch aus eines alten Freundes Munde, das werden alle, denen dieses Mannes Name und Wirken nicht unbekannt geblieben ist, gern bezeugen und eben daher auch von ganzer Seele in *Freylingshausens*, vor 61 Jahren an den ersten jubilirenden Theologen der Universität Halle, Christian Benedict *Michaelis*, gerichtete Wünsche einstimmen, mit welchen der Hr. V. als mit den seinigen die glückwünschende Zueignung schliesset.

Ungemein glücklich für den nächsten Zweck der Schrift gewählt ist das Thema derselben, und die Ausführung trägt noch ganz die frische Farbe des Geistes, der in den Briefen an christliche Religionslehrer, die nun schon ihre dreissig Jahre zählen, wohnt. — In der neuen Monatsschrift für Deutschland, herausg. von Friedr. Buchholz, October 1824 hat in einem Gespräche über geheime Verbindungen auf Universitäten der eine von den Sprechenden, *Wilibald* bezeichnet, die allerdings ganz neue Behauptung aufgestellt: die demagogischen Verbindungen auf den Universitäten hätten ihren wahren Ursprung in der Langenweile und in dem Ekel an ihren Wissenschaften, welche vorzüglich den Juristen und Theologen durch die Art bereitet werden müssten, auf welche ihnen jene vorgetragen würden; man quäle sie mit Disciplinen, deren gänzliche Unbrauchbarkeit für die Praxis im künftigen Berufe sogleich der Anfänger fühle. Die Theologen namentlich plage man mit drey ausgestorbenen Sprachen, einer spitzfindigen Glaubenslehre, einer unfruchtbaren Kirchen- und Dogmengeschichte; die Juristen mit einem sogenannten Naturrechte, das schon an sich eine *Absurdität* sey, dann mit dem römischen Rechte, für dessen Güte nur der Aberglaube spreche, und mit vielen andern Disciplinen, die man Rechtswissenschaft nenne. Die Studirenden wollen nun nicht ohne Noth sich quälen und quälen lassen, und da es nicht in ihrer Gewalt stehe, die Lehrmethode zu verändern, so thuen sie, was ihnen zunächst liege, d. h. sie ziehen sich so viel sie können davon zurück, und be-

schäftigen sich auf ihre Weise, so thöricht diese auch immer seyn möge. — Er ist überzeugt, dass die dermalige academische Lehrmethode zur Verfinsterung des Verstandes und zur Verewigung der Unwissenheit und Barbarey führe; er hofft, die Zeit sey nahe, wo sich dies Uebel von selbst zerstören werde; für die Theologie wenigstens sieht er die Vorbereitungen zu ihrer Wiedergeburt in dem auf ihrem Gebiete jetzt sichtbar waltenden Mysticismus; er glaubt, wenn man an die Stelle jener unnöthigen Wissenschaften bessere Belehrungen über die wahren Verhältnisse des Staates und über die wahre politische Verfassung Deutschlands setze, so werde das Streben nach geheimen Verbindungen ohne alle ausdrückliche Gegenanstalten von selbst verschwinden. — — Hr. Dr. N. erklärt sich über diese Behauptungen kurz und kräftig dahin: die Paradoxie des Versuches, die ehrlichen Fundamentaldisciplinen in den Geruch der Demagogik zu bringen, liege so sehr am Tage, dass er unmöglich einigen Eindruck auf die erleuchteten Staatsmänner machen könne, welche über den wahren Ursprung und Zusammenhang jener demagogischen Umtriebe längst im Klaren seyen, und nach wie vor fortfahren werden, auf umfassende, gründliche Kenntnisse in den Facultätswissenschaften zu dringen! Weit mehr besorgt er von den Anklagen der academischen Lehrmethode aus dem Munde nicht weniger tüchtiger Praktiker, die er schon oft zu hören Gelegenheit gehabt habe, und er lässt einen solchen, wie er ihn auf einer seiner letzten Reisen zu vernehmen Gelegenheit gefunden habe, einen Theologen in einem weiten Wirkungskreise, (er nennt ihn Theophron) recht ausführlich die seinige aussprechen.

Gegen beyde, Wilibald und Theophron, erörtert der V. nur die drey Fragen: haben die Theile des theologischen Studiums, welche man noch allgemein die wesentlichen und unerlässlichen nennet, wirklich einen so bedeutenden, innern Werth, dass man sie fortdauernd als die Grundlage aller theologischen Bildung betrachten müsse? Gesetzt, sie wären auch ganz unentbehrlich für den streng gelehrten Theologen, sind sie es auch für den Prediger als praktischen Volks- und Religionslehrer? Was lehrt Geschichte und Erfahrung über die Wirkungen des bisherigen Lehrens und Lernens der Theologie, sowohl während des Universitätslebens, als nach dessen Beendigung? — Natürlich kann unsre Anzeige die auf diese drey Fragen gegebene Antwort nicht in das Einzelne verfolgen, und sie kann ihren Lesern nur die Versicherung geben, diese Antwort sey so vollständig, bündig und am nöthigen Orte kräftig ausgefallen, dass W. schwerlich noch länger wird ableugnen können, wie mit der Realisirung seiner Ideen vom academischen Unterrichte der Verfall gründlicher Wissenschaft selbst hereinbrechen musste; Th. hingegen schwerlich noch länger glauben wird, er würde ohne seine zum Theile wieder vergessene scientifische Theologie ein so praktischer, oder wohl gar noch praktischerer Geistlicher geworden seyn, als er wirklich geworden war. Dabey ist der V. jedoch gar nicht geneigt, alle und jede Möglichkeit einer zweckmässigeren Einrichtung academischer Vorträge über einzelne Disciplinen in Abrede zu stellen; es sind sehr bemerkenswerthe Aeusserungen, die er z. B. S. 30 über die fruchtbarste Methode bey Vorlesungen über die Dogmatik niedergelegt hat, so wie S. 37. über die grosse Wünschenswürdigkeit einer Art von Classification der Auditoren nach Massgabe ihrer Vorkenntnisse, ihrer geistigen Ausstattung überhaupt und ihrer künftigen, wahrscheinlichen Wirkungskreise.

Allerdings ist die academische Gründlichkeit und Vollständigkeit auch schon *vor* W. und Th. verklagt und beklagt, jedoch aber auch kräftig in Schutz genommen worden, wie denn der V. selbst eine herrliche Schutzrede für das tiefere Studium der alten Sprachen von Luther mitgetheilt hat. Was aber der Niemeyerschen Apologie derselben einen eigenthümlichen Werth gibt, das ist die genaue Beziehung auf die eben jetzt obwaltenden Verhältnisse der Zeit und der Wissenschaften und auf die gerade aus diesen hervorgehende Nothwendigkeit möglichster Tiefe und Vielseitigkeit des academischen Unterrichts. Und nicht bloss von Theologen, sondern auch von Juristen verdienen die hier gesprochenen Worte mit Aufmerksamkeit vernommen zu werden. Denn sie enthalten zugleich mehrere sehr treffende Abweisungen der von W. mit grosser Bitterkeit gegen die academische Jurisprudenz erhobenen Vorwürfe, und geben vielleicht einem Manne vom Fache, zu dessen Kenntniss jenes ehrenrührige Gespräch nicht gekommen seyn möchte, Veranlassung, ein ähnliches, kräftiges Wort für seine Dikaiologie zu sprechen, wie das vorliegende Niemeyersche für die Theologie.

Die Herren Mediciner werden das nicht nöthig haben; denn W. versichert, dass aus ihren Disciplinen der unfruchtbare Pedantismus und die zwecklose Ueberflüssigkeit, wenn sie je Statt gefunden haben, verschwunden seyn müsse, *weil* unter den academischen Demagogen nur sehr wenige Mediciner gefunden worden wären. Freylich aber setzt Hr. D. N. dieser letzten Angabe theils einige bescheidene, aus den Acten selbst genommene, Zweifel entgegen, theils den nicht unwahrscheinlichen Grund, dass die Zahl der medicinischen Studenten auf allen Universitäten überhaupt die kleinere sey, und mithin ganz natürlich auch weniger demagogische Recruten habe stellen können. — Hoffentlich wird übrigens die hier vernommene Stimme eines so namhaften Mannes eben so weit und noch weiter dringen, als die des pseudonymen Wilibald, und den etwanigen Feuer-Eifer mildern, mit welchem hier oder da ein Geistesverwandter von ihm in den höheren Regionen um die Auditorien der theologischen und juristischen Exegeten, Dogmatiker und Historiker das Verdienst sich zu

erwerben suchen möchte, welches um die Alexandrinische Bibliothek sich erworben zu haben noch heute die Geschichte mit den gebührenden Lobeserhebungen dem Muhammedaner Omar, oder auch wohl gar dem löblichen Unwillen kräftiger Vertheidiger des rechten Christen-Glaubens gegen dieses grosse Magazin überflüssiger heidnischer Gelehrsamkeit nachrühmt.

Judenthum.

Der Geist des Rabbinismus, oder mein Uebertritt vom Juden-zum Christenthume. Von *H. B. H. Cleve*, Lehrer der morgenländ. Literat. Münster, in der Coppenrath'schen Buch- und Kunsthandlung, 1823. VI. und 63 S. 8. (8 Gr.)

Ueber den Eid der Juden. Eine Vertheidigungsschrift gegen die öffentlich aufgestellte Beschuldigung, dass „der Eid der den Talmud befolgenden Juden nicht verbindend sey und kein Vertrauen verdiene." Mit Winken für Regierungen und Staatsbeamte in Hinsicht der Eidesabnahme und des jüd. Erziehungswesens. Von Dr. *Christian Schreiber*, Superint. und *Jsaac Hess*, Landrabbiner zu Lengsfeld im Grossherz. Sachsen-Weimar-Eisenach. Eisenach, bey Bärecke, 1823. 106 S. 8. (10 Gr.)

Diese beyden Schriftchen stehen zwar in keiner andern factischen Verbindung, als dass sie in Einem Jahre erschienen sind, aber doch durch ihren Inhalt in einem solchen gegenseitigen Verhältnisse, dass sie sich sehr dazu eignen, zusammen angezeigt zu werden. In dem ersten, welches übrigens seiner zweyfachen Aufschrift von keiner Seite völlig Genüge leistet, und dessen Vortrag eines festen Plans und guter Ordnung ermangelt, wird dem talmudischen und rabbinischen Judenthum, wiewohl freylich von einem Abtrünnigen, viel Schlimmes nachgesagt; durch das zweyte soll, seinen Titelworten gemäss, denen auch die Ausführung auf befriedigende Weise entspricht, von einem christlichen Geistlichen und einem Rabbi in Gemeinschaft ebendasselbe Judenthum gegen einen argen Vorwurf vertheidigt werden: beyde Schriftchen also zeigen sich gewissermaassen mit einander in Widerspruch, wodurch jedes von beyden zu desto grössrer Gemässigtheit des Urtheils über den Inhalt des andern leicht hinleiten kann. Hr. Cl., welcher überhaupt, indem er seinem eigenen Geständnisse nach durch „die göttlichen (er meint damit, die von Gott ausdrücklich eingegebenen) Lehren des Evangeliums, seine nicht zu verleugnende (soll unstreitig heissen, unläugbare) Uebereinstimmung mit den Verheissungen des A. T., die sinnvollen Zeremonien beym katholischen Gottesdienste und das Anziehende desselben" sich zum Austritt aus der Gemeinde seines Volks bestimmen liess, und daneben auf die Urheber einer vernunftmässigern, jüdischen Gottesverehrung z. B. in Hamburg und Berlin mit bitterem Unwillen hinblickt, wohl nur einen Buchstabenglauben gegen den andern und eine blosse Kirchlichkeit gegen die andere vertauscht, nicht aber hiermit zugleich in seiner religiösen Denkart sich veredelt und wahrhaft verchristlicht haben möchte, dieser Herr Cl. also hat mit seinen häufigen und gewaltigen Schmähungen, wie man aus dem zweyten jener Schriftchen mit Recht urtheilt, ohne Zweifel, wo nicht den Rabbinen, so doch dem Talmud bey weitem zu viel gethan. Dagegen ist dasjenige, was Hr. Schr. als Apologet der Juden gesprochen hat, allerdings ein schöner Beweis für seine christliche Menschenliebe, und was er über nöthige bessere Bildung dieses, fast überall noch zu sehr bedrückten und vernachlässigten, Volks und über zweckmässige Anstalten zu solcher Bildung vorträgt, der Beachtung weiser Staatsmänner werth; und Hr. H., welcher es sich zum Geschäft machte, alle aus dem Talmud entlehnten Beweise des Gegners (dieser hatte sich „Carl Friedrich *Muhlert*" genannt, welchen Namen Rec. nicht mit Hrn. Schr. für erdichtet hält) durch richtigere Deutung der von ihm gebrauchten Stellen zu widerlegen, hat unstreitig diesen Zweck durchgängig erreicht. Dennoch aber wird man durch dasjenige, was Hr. Cl. im ersten jener beyden kleinen Schriften über die Feyer des grossen Buss- und Versöhnungstags bey den Juden geschichtlich vorbringt, wenn man ihn nicht für einen baaren Lügner hierin erklären will, wozu sich wenigstens dem Rec. kein hinlänglicher Grund zeigt, sehr dahin gestimmt werden, diese Nation des leichtfertigsten Schwörens und sogar des Meineids im Verkehr mit Nichtjuden, wie wenig auch immer ihre Religionsbücher diess ausdrücklich erlauben mögen, für fähig und für oft schuldig anzusehen. Jener nämlich erzählt S. 43. ff., es sey in älteren Zeiten schon von verschiedenen christlichen Fürsten darüber, dass die Juden am erwähnten Feste alle Nichtjuden im Gebet verfluchten, Untersuchung angestellt, die Beschuldigung wahr befunden, dann den Juden eine schwere Geldstrafe zuerkannt und der fernere Gebrauch solcher Flüche, wie natürlich, untersagt worden; und seit der Zeit hätten sie nun zwar in ihren gedruckten Gebetbüchern dieselben nicht mehr, aber geschrieben immer noch, und sie würden auch an jedem grossen Versöhnungstage immer noch gebraucht. Ist diess wahr, was der Erzähler, wenn's gefordert wird, verantworten mag; wer sieht dann nicht, dass in den jüdischen Herzen durch ihren eigenen Gottesdienst Ansichten, Gefühle und Gesinnungen immerfort unterhalten werden, welche denen der christlichen Fanatiker gegen die Ketzer höchst ähnlich sind; und wer muss nicht daraus schliessen, dass, so wie es hier sonst hiess, auch wohl noch heisst: *„Haeretico fides non servanda est,"* ebenso auch dort ein gegen Nichtjuden gesprochener Meineid leicht könne von dem gläubig-

sten Juden für nichts geachtet werden? Mag dann der Talmud immerhin in dieser Sache rein und unschuldig seyn, so ist es doch das Volk nicht, welchem er angehört.

Geschichte der neuern evangelischen Missionen.

Kurze Uebersicht der Geschichte der neuern Missionsanstalten und ihrer Wirksamkeit. Angehängt ein Wort zur Nachricht und Ermunterung. Schleswig, im königl. Taubstummeninstitute, 1825. 40 S. 8. (1½ Gr.)

Allerdings ist noch immer keine hinreichende Kunde von den *evangelischen Missionsanstalten unserer Tage* nicht nur nicht unter dem Volke, sondern selbst nicht unter den meisten Gelehrten. Sehr willkommen waren darum die *Leonhardischen* Schriften darüber, aber noch willkommener ist *vorliegende, kleine Schrift*, die, in noch kleineren Raum zusammengedrängt, eine noch vollständigere und interessantere Uebersicht dieser wichtigen Angelegenheit unserer Tage gibt. Einige Missionsfreunde im Herzogthum *Schleswig*, wo *Ansgarius* jetzt gerade vor tausend Jahren an der *Schley* als Bote des Christenthums auftrat, und den Grund zu einer alten christlichen Kirche legte, die noch steht, haben dieselbe aus dem vierten Berichte des Leipziger Missionsvereins mit einigen Veränderungen abdrucken lassen, und haben ein kräftiges Wort, in dem immer allgemeiner werdenden Eifer, etwas für die Bekehrung der Heidenwelt zu wirken, nicht zurückzubleiben, hinzugefügt. Durch diesen Zusatz, der aber nur das letzte Blatt einnimmt, ist auch diese Schrift freylich zunächst für einen kleineren Kreis bestimmt, aber sie verdient, wegen ihrer grossen Zweckmässigkeit, auch in einem grösseren Kreise verbreitet zu werden. Sie zerfällt in *zwey Haupttheile*: der *erstere* enthält eine Geschichte der neuern (evangelischen) Missionsanstalten und erzählt, wie zuerst König *Friedrich der Vierte* von *Dänemark* 1706, Hallische Missionäre nach *Tranquebar* sendete, und des bekannten *Hans Egede* Missionsversuche in *Grönland* begünstigte; wie dann von 1732 die *mährische Brüdergemeine* die immer weiter sich verbreitenden Missionen begann; und wie endlich, aufgeregt durch die *Methodisten*, in *England sich* 1793 die *Missionsgesellschaft der Baptisten*, 1795 die *grosse Londoner Missionsgesellschaft*, 1796 die *Edinburger Missionsgesellschaft*, u. 1801 die *Missionsgesellschaft der bischöflichen Kirche in England* bildete; welcher Gesellschaften sehr ins Grosse gehende Bemühungen dann wiederum in *Nordamerika*, in den *Niederlanden*, in *Deutschland*, und zuletzt auch unter den Protestanten in *Frankreich* den Missionsgeist weckten. In *Deutschland* bestand seit 1800 die Missionsschule unter dem Pastor *Jänike* in *Berlin* (und die *Elberfeldschen Missionsnachrichten* theilten dem übrigen Deutschland Kunde vom Missionswesen mit). Aber seit 1816 erwachte mit Stiftung der *Basler Missionsschule* und seit Herausgabe des *Basler Magazins für Missions - und Bibelgesellschaften* ein neuer Geist für diese Sache, der nun schon an 30 *verschiedene Missionsvereine* in den verschiedensten Gegenden *Deutschlands* veranlasste. — Der *zweyte Haupttheil* dieser kleinen Schrift gibt eine sehr anziehende Uebersicht des durch die Missionen in *Amerika, Australien, Afrika und Asien* Gewirkten. Am anziehendsten für Rec. war darunter die Schilderung von dem, was die Methodisten unter den Negersclaven in *Westindien* gewirkt haben, von der Missionsschule zu *Cornwall* in *Connecticut* in Nordamerika, von der Bekehrung *Otahaitis* zum Christenthume, von den Fortschritten des Christenthums in *Südafrika*, von den christlichen Negerstädten zu *Sierra Leone* in Westafrika, und von den mancherley Versuchen das Hauptbollwerk des Heidenthums in *Ostindien* zu bekämpfen, welches durch die von den Missionarien angelegten vielen Schulen am Ende am sichersten glücken wird. Rec. ist überzeugt, dass kein Leser diese kleine Schrift aus den Händen legen wird, ohne eine bessere Kenntniss von den neuern Missionen und ihren Wirkungen erlangt zu haben, welche dieser Gegenstand, bey den mancherley darüber herrschenden und zum Theil ohne hinreichende Gründe nur zu laut ausgesprochenen Ansichten, wohl verdient.

Kurze Anzeige.

Taschenbuch für Tabakraucher, oder das Wissenswürdigste von der Geschichte des Rauchens, von den verschiedenen Sorten der Tabake und deren Güte, von den mancherley Tabakspfeifen, deren Auswahl und Erhaltung, den diätetischen Regeln und den übrigen Erfordernissen beym Rauchen. Tübingen, bey Osiander, 1825. VIII. 62 Seiten. 12. (7 Gr.)

Eine recht nützliche Schrift für den Tabaksraucher. Vor etwa 20 Jahren gab der damals bekannte Arzt *Kilian* zwar eine ähnliche heraus; da indessen die letztere vielleicht noch Wenigen bekannt seyn dürfte, mag die neuere immer willkommen seyn. In der *ersten* Abtheilung derselben wird der *Tabak* historisch und kaufmännisch beschrieben, und in der *zweyten* Abth. *Tabakspfeifen, nebst dem Zunder, Schwamm, Stein* etc. in Betracht gezogen, woran sich dann einige *diätetische Regeln* schliessen, die indessen eine weitere Ausführung verdient hätten. In *der* Hinsicht steht diese Arbeit der *Kilianschen* ältern nach.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des July. 159. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Upsala.

Mit dem Anfange des Jahres 1825 werden die beyden in hiesiger akademischen Buchdruckerey erscheinenden gelehrten Zeitschriften: „Schwedische Literaturzeitung" und „Svea," vereinigt unter letzterem Namen herauskommen; die schwedische Literaturzeitung, die ihres ganzen Umfanges und der Weitläufigkeit einzelner Recensionen wegen nie das gesammte Gebiet der vaterländischen Literatur umfasste, hatte 12 Jahre die Abhandlungen gewidmete Svea sechs Jahre bestanden. — Der neuen „Svea" soll folgender Plan zum Grunde gelegt werden:

Erste Abtheilung: *Gedichte.*

2te Abtheilung: Abhandlungen.

3te Abtheilung: Ausführliche Recensionen, oder zusammenfassende Darstellungen des Inhalts mehrer bedeutender schwedischer Werke, auch der durch das Original, wie durch eigenen Werth wichtigsten Uebersetzungen.

4te Abtheilung: Periodische Uebersichten der schwedischen Literatur und Kunst, vom Jahre 1825 an; hier sollen auch summarische Urtheile über die unbedeutenderen Schriften vorkommen.

5te Abtheilung: Am Schlusse jeder Nummer ein Verzeichniss der seit letzter Nummer erschienenen Schriften.

6te Abtheilung: Nachrichten über die wichtigsten wissenschaftlichen Unternehmungen bey fremden Nationen, so weit solche im fernen Schweden zu erhalten stehen.

7te Abtheilung: Vermischte literarische Nachrichten und gelehrte Neuigkeiten.

Bisher waren von der Svea 6 Hefte erschienen; das nach der neuen Einrichtung erscheinende wird also das 7te seyn.

Im Herbsttermine 1824 sind auf hiesiger Universität folgende Disputationen herausgegeben worden:

Unter dem Präsidium des Professor Doctor Sven *Lundblad:*

Diss. existentiam Dei ex vi, qua haec rerum universitas de Ipso admonet, comprobatura. — *Pro Candid. Theolog. Mag. And. Adam Löthman, Roslag., Colleg. scholae Upsal.* 1¼ Bogen.

Unter Professor Dr. *Thunberg:*

De Ipecacuanha, P. I. Pro gr. Med. Mag. Immanuel Bilberg, Westrogothus. 1⅛ Bog. — *P. II. Mag. Joh. Otto Lidströmer, Roslag.* 1⅛ B. 8vo.

Examen classis diandriae in systemate sexuali. Ernst Svartz, Ostrogothus. 1¾ B.

Examen classis Gynandriae. E. T. Tholés, Wermeland. 1¼ B.

Unter dem Professor der morgenländ. Sprachen, Dr. Gustav *Knös:*

Epistola Kahirensis ad Bonaparte data. Arab. et latine. Pro gradu philosoph. Isaac Norberg, West. Dalek. 1¼ B.

Unter Adjunct, Professor Joh. *Tranér:*

Primum Odarium Anacreontis Melici Vatis. And. Mauritz Tisell, Ostrogothus. 1½ B.

Unter dem Amanuensis der Universitäts-Bibliothek, Mag. *Arvedson:*

De Pelasgis, Graeciae aboriginibus. P. I. Baron Berndt Wilhelm von Lieven, Ostrogoth. 1½ B. *P. II. Joh. Gust. Hellström, Ostrogoth.* 2 B.

Pytheae Massiliensis Fragmenta. P. I. Knut Bellander, West. Dalek. 1½ B. *P. II. Carl Magn. Nicolai Ostrogoth.* 1½ B. *P. III. Joh. Fred. Kjellborg, Sud. Ner.* 1½ B. *P. IV. Gust. Fredr. Iverus, West. Dalek.* 2 B.

Unter dem ausserord. Bibl. Amanuens., Mag. Pehr Wilh. *Afzelius:*

De imperio Trapezuntino. P. III. Just. Collèn, Westrog. 1¼ B. *P. IV. Jon. Selggrèn, Gestr. Hels.* 1¼ B.

Unter Docens Mag. Is. Sam. *Widebeck:*

De motu rotario periodico. Erland Magn. Widebeck. 1½ B.

Unter dem Kanzlisten Mag. *Nicander:*

De indole poeseos hodiernae. P. II. C. G. Cronstedt, Sud. Ner. 1⅜ B. *P. III. Nils Gust. Törnstrand, West. Dalek.* 1 B. 8vo.

Unter Theolog. Candid. Mag. Nils Theodor *Caström:*

Propheta Hoseas in vernaculam metrice versus. P. I. Joh. Dan. Gellerstedt, Sud. Ner. 1¾ B.

Unter Mag. Pet. Fredr. *Wahlberg:*

Flora Gothoburgensis P. post. P. I. Gust. Fredr.

Brandstèn, Ostrogoth. 1⅛ B. *P. II. Aug. Timoleon Wistrand, Sud. Ner.* 1¼ B. 8vo.

Aus Götheborg.

Am 1. December 1824 ward die in dem der Stadt zunächst gelegenen Dorfe Mölndal durch den vaterländischen Verein: „*der Gothische Bund,*" gestiftete *Freyschule* (für welche insbesondere der Buchdrucker Norberg, Stifter des Stipendium Oscarianum an der Universität Upsala und der Schule in Hubbo, grosse Opfer gebracht hatte) eingeweiht. Die bey dieser Gelegenheit gehaltene Rede des Ephorus, Dr. af Wingård, ist im Druck erschienen (Gotheborg, 1824. 19 Seit. 8.). Wir heben aus diesem Meisterstück theologischer Beredsamkeit nachstehende Stelle aus, die ganz den *christlichen Bischoff* zeigt:

„Wie die äussere Welt durch Anschauung dem Kinde näher gebracht wird, also soll ihm durch Lehre aus der Bibel das Himmelreich aufgeschlossen werden. Hier ist es, wo, indem der Verstand durch die wichtigsten Lehren bereichert wird, der Wille sich zum Guten hinneiget; denn die Religion stellet den Menschen in seinem wahren Verhältnisse zu Gott: der Sünde, der Gnade, der Heiligung dar. Die Lehre, welche fälschlich den Menschen gut nennt, macht ihn nimmer besser; die Lehre, die ihn durch eigne Gerechtigkeit selbst vertrauend macht, raubt ihm seine höchste Ehre und seine höchste Glückseligkeit, an *das Herz eines versöhnten Vaters hinzusinken;* die Lehre, die eine Versöhnung ohne Heiligung vorspiegelt, begeht einen Heiligthumsraub gegen Gottes Rathschluss zur Seligkeit und gegen die Bestimmung des Menschen. Die Bibel ist die Vertraute des kindlichen Alters; und wenn der Jugend Lüste und des Mannes Sorgen den treuen Freund vernachlässigen, so suchet doch das Alter den Begleiter zur Ewigkeit wieder auf. Der kindliche Sinn, diese schönste Gabe des Kindes, und im reiferen Alter die schönste Frucht eines geprüften Lebens, besteht in Einfalt und Reinheit, diesen höchsten Würden des Menschen. Sie sind es, die dem Himmel der Zeit und Ewigkeit angehören, in welchem das Kind oben an sitzt. — Englands Naturalisten, Frankreichs Encyklopädisten, Deutschlands Philanthropen verachteten den biblischen Religionsunterricht; eine spätere Zeit brachte ihre Thorheit an das Licht. Die Bibel ist wieder in ihre alten Rechte, *als erstes Lehrbuch,* eingetreten. Ihre Erzählungen, ihre Gleichnisse, Bilder, Lehren, Sittensprüche, Weissagungen fesseln durch reiche Mannigfaltigkeit alle Kräfte der Seele. Offen liegt die Welt von ihrem Anfange bis zu ihrem Untergange da; und eben damit ist auch des Menschen Wandel vor der Geburt zum Leben, zum Tode, zur Ewigkeit, gezeichnet. Was in jeglicher Periode der Mensch seyn soll, lehret dasselbe Gotteswort, was auch den Bewegungsgrund und die Kraft, solches zu werden, in sich trägt. Wer von Kindheit auf die heiligen Schriften gelernt hat: *wie* Gott es will, mit Umschaffung seiner Gesinnung, der wird das Leben hindurch zu allen guten Handlungen tüchtig bleiben. Darum war es der wichtigste Schritt zur Veredlung des Menschengeschlechts, dass der Jugendunterricht zur Bibel, dieser Quelle der Einfalt und der Reinheit, zurückkehrte. — Ist in der Verstandesbildung die Entwickelung der Kraft wichtiger, als ein Vorrath von Kenntnissen, so ist auch in der moralischen Erziehung die Veredlung der Gesinnung nothwendiger, als die Mittheilung von Sittenregeln. Von innen breitet sich aus die Kraft zum sittlichen Leben" etc.

Ehrenbezeigung.

Se. Majestät der Kaiser von Russland haben dem Arzte beym R. K. Post-Departement, Dr. Hermann Fr. *Kilian,* für seine angestrengten und eifrigen Dienstleistungen einen kostbaren Brillantring nebst einem anerkennenden Schreiben allergnädigst zustellen lassen.

Höhere Gesichtspuncte

für die endlich entscheidende und folgenreiche Würdigung der vollkommenen und *durchaus von keiner Zeitbestimmung abhängigen* Eigenthumsrechte der Schriftsteller und Verleger; oder Beweise gegen die Rechtmässigkeit und Zulässigkeit des — in Zukunft allgemein gesetzlich zu verbietenden und zu bestrafenden — Bücher-Nachdrucks und für die unbedingten Schrifteigenthumsrechte der Verfasser, welche auf die Verleger übergehen, so weit die erstern solche den letztern übertragen. Ein patriotischer Beytrag zur *künftigen gesammtvaterländischen Legislation,* nach Anleitung der deutschen Bundesacte, durch deren Art. 18 gleichförmige Verfügungen über die Pressfreyheit und Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck zugesichert sind. Das seit dem Anfange dieses Jahres zu Frankfurt a. M. im Verlage von Heinrich Wilmans erscheinende *Allgemeine Archiv für gesammte Staatswissenschaft, Gesetzgebung und Staatsverwaltung* lieferte bereits *allgemein höchst interessante Originalabhandlungen von mehrern Staatsmännern* und zwar unter andern von Hrn. Staatsrath Frhrn. von *Sensburg,* von Hrn. Geheimenrath und Oberhofgerichts-Präsidenten Frhrn. *von Drais,* (im ersten und 5te Heft), von Hrn. Geheimenrath *von Boddien,* von Hrn. Geheimenrath *Strelin,* von Hrn. Kämmerer und General-Commissär Frhrn. *von Aretin,* dessen gediegene und äusserst gehaltreiche Abhandlung, gegen Merkantilsystem und Krämerpolitik ein wahres Wort zu seiner Zeit ist! — Auch findet man im obigen Allgemeinen Archiv, nebst den fortlaufenden merkwürdigsten statistischen Nachrichten von deutschen und andern Staaten, allgemein wichtige, neue Gesetze und Verordnungen verschiedener Länder, interessante Resultate landständischer Verhandlungen, ferner Staats- und Handelsverträge, dann kritische Anzeigen neuer staats- und gewerbswissenschaftlicher Schriften, darunter Kritiken des neuen Entwurfs des Strafgesetzbu-

ches für Baiern und aller darüber, dagegen und dafür erschienenen Schriften, deren Zusammenstellung die gewünschte Uebersicht und reichhaltige Beyträge für Legislation und Gesetzgebungswissenschaft liefert. — Dieses Archiv, dessen 5tes Heft, ausser einer classischen Abhandlung des Hrn. Geh. Raths und Präsidenten von *Drais* über die allgemeinsten und wichtigsten nationalen und gesammtvaterländichen Interessen, ganz neue, sehr interessante Original-Briefe eines Deutschen in Brasilien enthält, wird nun auch höhere Gesichtspuncte in Ansehung des Bücher-Nachdrucks und der Schrifteigenthumsrechte der Verfasser und Verleger aufstellen und dabey die bisherige Legislation nebst den Anträgen und Vorschlägen zur künftigen berücksichtigen. — Sämmtliche Postämter und Zeitungsexpeditionen und auch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen auf dieses *Neue Allgemeine Archiv für die gesammte Staatswissenschaft, Gesetzgebung und Staatsverwaltung*, das bey *Heinrich Wilmanns in Frankfurt a. M.* erscheint, an.

Ankündigungen.

Verlagsbericht

für 1825 von

Ernst Fleischer in Leipzig.

Bouilly's, J. N., neue Erzählungen für das frühere Jugendalter. Frey nach dem Französischen bearbeitet von W. A. *Lindau.* Mit acht illuminirten Kupfern von W. Jury. 8. Gebunden.

— — — mit schwarzen Kupfern. Gebunden.

— — — ohne Kupfer. Broschirt. 20 Gr.

Brande's, W., Handbuch der Arzneymittellehre in alphabetischer Ordnung. Aus dem Englischen übersetzt von Albert *Braune.* gr. 8.

Calderon, Pedro, de la Barca, Comedias, cotejadas con las mejores ediciones hasta ahora publicadas y corregidas. En 4 Tomos. 8. may.

Cook's, James, first Voyage round the World with a brief account of his Life previous that period. By A. Kippis. Adopted to the use of schools and selfstudy by an english-german phraseology. Auch unter dem Titel: Englisches Lesebuch, James Cook's erste Reise um die Welt enthaltend. Mit einer englisch-deutschen Phraseologie zur Erleichterung des Uebersetzens bey dem Schul- und Privatgebrauch versehen von C. *Lüdger.* 8. Broschirt.

Faber, Friedrich, Ueber das Leben der hochnordischen Vögel. 1s Heft. gr. 8. Broschirt 20 Gr.

Miltoni, Ioannis, Angli, de Doctrina Christiana libri duo posthumi, nunc primum typis mandati, edente C. R. Sumner. 8. maj.

Moore's Thomas, Works. Accurately printed from the last original editions. With additional notes. Complete in one Volume. Roy. 8vo. cart. 2 Rthlr. 4 Gr.

Naumann's, Joh. Andr., Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, nach eigenen Erfahrungen entworfen. Durchaus umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben von dessen Sohne, Johann Friedrich *Naumann;* mehrer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Mit vielen colorirten Kupfern. Lexiconoctav. Fünfter Theil. 1s bis 3s Heft.

Orphea, Taschenbuch für 1826. Dritter Jahrgang. Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg zu Mozart's Zauberflöte. Taschenformat. Gewöhnliche Ausgabe. 2 Rthlr.

— — Mittlere Ausgabe mit ersten Abdrücken und vergoldeten Decken. 3 Thlr.

— — Prachtausgabe mit gewählten Abdrücken 4 Rthlr.

Parnasso italiano ovvero i quattro poeti celeberrimi italiani: „L'Orlando furioso di *Lodovico Ariosto.*" „La divina Commedia di *Dante Alighieri.*" „La Gerusalemme liberata di *Torquato Tasso.*" „Le Rime di *Francesco Petrarca.*" Edizione formata sopra i testi antichi più accreditati e accompagnata con note istoriche et le lezioni varianti. Compiuto in un volume. Ornata di quattro Ritratti secondo Raffaello Morghen. 8vo gr. Broschirt. Subscriptionspreis 2 Rthlr. 20 Gr. Conv.

Retzsch, Moritz, *Gallerie zu Shakspeare's dramat. Werken.* In Umrissen. Erfunden und gestochen (von Moritz Retzsch). Mit den deutschen, englischen und französischen Text-Stellen der Scenen versehen. Erste Lieferung. *Hamlet.* 4.

Schmidt, P. R. M., Bildereyen und Geschichten für kleine Kinder. Zweyte bericht. Auflage. Mit illuminirten Kupfern. 8. Gebunden. 12 Gr.

Schreiber, Aloys, Teutschland und die Teutschen, von den ältesten Zeiten bis zum Tode Karls des Grossen. 3s und 4s Heft, mit 12 Kupfern von J. M. Mettenleiter. 4. 4 Rthlr.

Shakspeare's Dramatic Works etc. (An *Appendix* to) Contents: The Life of the Author by Aug. Skottowe; His Miscellaneous Poems; A critical Glossary compiled after Nares, Ayscough, Hazlitt, Douce and others. With Shakspeare's Portrait taken from the best Originals and engraved by one of our first Artists. Roy. 8vo. Subscriptions-Preis 16 Gr. Conv.

— — — The tragicall Historie of *Hamlet*, Prince of Denmarke, as it hath beene diuerse times acted by his Highnesse Seruants in the Cittie of London: as also in the two Vniuersities of Cambridge and Oxford, and else-where. At London printed for N. L. and John Trundell. 1603. This first edition verbally reprinted. 8vo. 12 Gr.

— — — *sämmtliche vermischte Gedichte:* Venus und Adonis; Tarquin und Lucretia; der Liebenden Klage; den verliebten Pilger und die Sonetten enthaltend. Im Versmaasse des Originals übersetzt von Karl *Richter*, Taschenformat. Broschirt. Subscriptions-Preis.

Shakspeare's dramatische Werke. Erster Supplementband (zu Göschen's Taschenausgabe in 16 Bänden). Shakspeare's Leben von Aug. Skottowe enthaltend. Mit Shakspeare's Bildniss. Taschenformat. Subscriptions-Preis 9 Gr.

— — — dieselben. *Zweyter Supplementband* Shakspeare's sämmtliche vermischte Gedichte enthaltend. Taschenformat. Subscriptions-Preis.

Shakspeareana. A Supplement to every edition of Shakspeare's Dramatic Works; containing a series of those commonly called „Old Plays" which are to be attributed to this eminent genius by principles of the higher critics. Now first completely arranged, critically explained, and enlarged with several Plays never before printed, *by Lewis Tieck*, Esq. 8vo.

Spotorno, Giambatt., Christoph Colombo und seine Entdeckungen. Teutsch bearbeitet von Adolf *Wagner.* Mit Colombo's Bildniss und einem Holzschnitte. 8. Broschirt. 16 Gr.

Thomson's, A. T., vereinigte Pharmacopoeen der Londoner, Edinburgher und Dubliner Medicinal-Collegien. Nach der fünften englischen Original-Ausgabe deutsch bearbeitet von Albert *Braune.* 8.

Walker, John, a critical Pronouncing Dictionary and Expositor of the English Language, in which not only the meaning of every word is clearly explained, and the sound of every syllable distinctly shown, but, where words are subject to different pronunciations, the authorities of our best pronouncing dictionaries are fully exhibited, the reasons for each are at large displayed, and the preferable pronunciation is pointed out. To which are prefixed, Principles of the English Pronunciation etc. Critically reprinted from the 27th London edition. Roy. 8vo. 2 Rthlr.

Zwey Titelkupfer zu der „Neuen Folge des Conversations-Lexicons" (11r und 12r Band). Die Bildnisse von Christoph Colombo und James Cook, den berühmten Entdeckern zweyer neuen Welttheile, enthaltend:

No. 1. Im Format der gewöhnlichen Ausgabe. Subscriptions-Preis 6 Gr. Conv.
No. 2. In Gross-Octav. 8 Gr. Conv.
No. 3. In Quart. 10 Gr. Conv.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang in Berlin* erschien und ist in *allen Buchhandlungen* des In- und Auslandes zu haben:

Neuer gemeinnützlicher Briefsteller

für das bürgerliche Geschäftsleben, enthaltend: *eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben durch auserlesene Beyspiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maass- und Gewichts-Vergleichung; Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen etc. etc. Nebst einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den Königl. Preuss. Staaten.* Von *J. C. Vollbeding.* 8. Mit einem *neuen und schönen Titelkupfer.* 35 compresse Bogen. Preis: 20 Gr.

Fünfte, stark vermehrte u. verbesserte Auflage.

Recensent kann bey dieser *fünften Auflage* nur sein bey der *vierten Auflage* gefälltes Urtheil mit voller Ueberzeugung wiederholen, welches also lautete:

„Die Reichhaltigkeit dieses *wirklich gemeinnützlichen Buches* erhellet sattsam aus obigem Titel desselben, der nicht ein leeres Aushängeschild, sondern in der Wirklichkeit gegründet ist. Es kann wohl nicht leicht im Menschen- und Geschäftsleben irgend einen Umstand geben, der einer schriftlichen Verhandlung bedarf, worüber man hier nicht Rath und Auskunft erhielte. Das Buch ist zwar zunächst für Ungeübte in der Feder geschrieben; allein bey der grossen Mannigfaltigkeit des Inhalts wird auch der *Geübtere* und der *Geschäftsmann* überhaupt es vielfältig und zur Bequemlichkeit benutzen können. Der Verfasser, der sich schon in mehrern andern Schriften als einen trefflichen deutschen Sprachkenner und Forscher bewährte, hat mit Umsicht, Sachkenntniss, Geschmack und Deutlichkeit *Alles* erschöpft, was man in einem solchen Werke nur wünschen kann. Man lernt daraus nicht nur, wie man Briefe jeder Art einrichten und schreiben, auch Anzeigen jedes Inhalts anfertigen soll; sondern auch, wie man sich bey so vielen andern Gelegenheiten, z. B. bey Contracten, Wechselgeschäften, Testamenten, gerichtlichen Verhandlungen etc. vorsichtig zu benehmen hat. Mit einem Worte, dieses Werk ist ein wahres *Noth- und Hülfsbuch für das bürgerliche Leben* und der treueste Rathgeber für Hülfesuchende. Die nothwendig gewordenen wiederholten *fünf Auflagen* sind der sprechendste Beweis für die Brauchbarkeit desselben. Der Vf. hat das Ganze von Neuem überarbeitet und sehr wesentliche Verbesserungen und Zusätze hinzugefügt, so dass auch die Besitzer der vorigen Auflagen die *gegenwärtige* als ein Supplement mit Nutzen werden gebrauchen können."

Aus dieser *neuen Auflage* geht aber hervor, dass der Verf. bey dem ermunternden Beyfall, den sein Buch gefunden hat, von Neuem bemüht gewesen ist, demselben immer mehr Vollkommenheit zu geben, und ihm den Vorzug, den es vor allen andern zahlreichen Schriften dieser Art bisher rühmlich behauptet hat, auch für die Folge zu sichern. Der Verf. will aber die veränderte Gestalt, in welcher es jetzt erscheint, nicht etwa aus der Umänderung seiner früher aufgestellten Grundsätze aufgestellt wissen; sondern diese haben sich vielmehr in seinem Verstande durch fortgesetztes Nachdenken immer mehr und mehr befestigt, und es war ihm daher äusserst daran gelegen, eine *wo möglich noch lichtvollere Darstellung derselben* zu versuchen. Dies ist auch in der That an der durchgängigen Ueberarbeitung so mannigfaltiger Gegenstände, sowohl im *theoretischen,* als *praktischen Theile* dieses *Briefstellers,* ganz offenbar ersichtlich, und so wird sich der anerkannte Werth desselben auch für die Zukunft unstreitig erhalten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des July. **160.** 1825.

Homerische Literatur.

1. *Wörterbuch zu Homers Odyssee für Anfänger der Homerischen Lectüre.* Königsberg, b. Unzer. 1822. VI u. 229 S. gr. 8. (18 Gr.)

2. *Wörterbuch zu Homer's Ilias*, von Dr. *J. H. Christ. Lünemann.* Ebendas. 1824. 354 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der Verfasser, Dr. Lünemann, trug zuerst für seine Schüler, mit welchen er nach den ersten Abtheilungen von Jacobs Elementarbuch die Odyssee zu lesen pflegte, weil sie ein Wörterbuch über die ganze Sprache entweder noch nicht brauchen, oder sich nicht anschaffen konnten, die Vocabeln zusammen, und liess sie von ihnen zum Auswendiglernen abschreiben. Die Schwierigkeit, die damit verbunden war, führte ihn bald zu dem Entschluss, ein kleines Wörterbuch zur Odyssee auszuarbeiten und drucken zu lassen, dem ein zweytes über die Iliade jetzt hinzugefügt worden ist. Bey diesem Unternehmen ist zu loben das jetzige Hinführen der Jugend zu Homer, namentlich zu der Odyssee, die aus innern Gründen ihr mehr zusagt, als die Ilias; ferner das Dringen auf Niederschreiben und Einlernen der Wörter und Formen. Eine andere Frage ist, ob dazu ein besonderes Wörterbuch nöthig war. Wir bezweifeln es, weil ein so kleines Werk, das nicht über die Grenzen eines Wortregisters — und von diesen kommt man doch immer mehr zurück — ausgedehnt werden konnte, die Anschaffung eines grössern Wörterbuchs nur auf eine kurze Zeit ersparen kann; weil die neuern Bearbeitungen der Sprache in Wörterbüchern und Grammatiken, als den historischen Weg verfolgend, auf Homer, von dem sie ausgehen, besonders Rücksicht nehmen; endlich, weil das Aufsuchen und Wählen unter mehreren Bedeutungen dem Geist der Jünglinge äusserst erspriesslich ist, besonders jetzt, wo das Erleichtern der Arbeit die angeborne Trägheit immer mehr nährt und fördert. Indessen, die Bücher sind einmal erschienen, und es ist mit Dank anzuerkennen, dass die innere Einrichtung derselben im Ganzen gut und zweckmässig ist. Jedem Namen ist der Genitiv nebst den abweichenden Casusformen, dem Verbum sind die vorkommenden Tempora beygefügt; die Präpositionen werden zuerst als Adverbien erklärt, dann aber, um den Uebergang zu der später ausgebildeten Sprache zu zeigen, den Verben vorgesetzt, wie es der Weise der deutschen Sprache, und somit dem Unterricht in beyden Sprachen völlig gemäss ist. Zu kurz sind nur die Partikeln abgehandelt, diese zarten Gelenke und Muskeln der Homerischen Sprache; und wir vermissen dabey die Unterscheidung der einfachen und zusammengesetzten Sätze. Man vergleiche z. B. *ἀλλά*, *ἄν*, *δέ* (wo auch fälschlich steht: „Oft zeigt auch *δέ* nach vorhergehendem *μέν* den *Nachsatz* (?) an), *εἴθε*; (wo man nur liest: *c. Opt.*, ohne dass auf den Indicativ mit vergangener Zeit Rücksicht genommen worden ist), und andere mehr. Passow hat in seiner Bearbeitung des Schneider'schen Lexikons gezeigt, wie man in diesen Dingen viel in klarer Kürze sagen kann.

Die Etymologie und die Angabe der Bedeutungen hat bey Homer bisweilen eigne Schwierigkeiten, da die gelehrtesten Erklärer mit den griechischen Sprachforschern selbst ungewiss und streitig sind. Der Verf. zog vor, um die Schüler nicht durch mehrere Meinungen zu verwirren, diejenige Ableitung oder die Erklärung des Wortes zu geben, die ihm die natürlichste schien. Wir glauben nicht, dass das der rechte Weg sey. Man soll den Anfänger nicht daran gewöhnen, dem Lehrer auf das erste Wort zu glauben, da er sonst nach weitern Fortschritten und bey Auffinden anderer wahrscheinlicher Auslegungen leicht misstrauisch gegen ihn wird, so dass der zweyte Schade grösser ist, als der erste; und man soll ihm Ungewissheit, Dunkelheiten, Schwierigkeiten, die auch der Gelehrte nicht überwindet, keineswegs verhehlen, damit der Jüngling edlerer Art desto kräftiger ansetze, um die Anstrengungen des langen und dornenvollen Weges zu bestehen. Denn der Träge lässt sich auch durch das Leichtmachen der Sache nicht fördern; im Gegentheil, er wird dadurch in seiner Faulheit bestärkt. Uebrigens konnte die Schwierigkeit, nach einer oder zwey Stellen des Homer die Bedeutung zu bestimmen, den Verf. von der nothwendigen Mangelhaftigkeit seines Plans überhaupt überzeugen. Man vergleiche den Artikel *ἀάατος* (*ἄατος* musste als bey Homer nicht vorkommend weggelassen werden). Hier liest man: „1) *unverletzlich*; 2)

nicht verächtlich, *ehrenwerth*, *würdig*, ein Beywort zu ἀεθλος." Damit stelle man zusammen, was Eustathius zu Od. φ, 91. und χ, 5, was Apollonius und das Etymologicum M. sagen, und man wird sich bey jener Angabe der Bedeutungen nicht befriedigen können. An andern Orten sind die Bedeutungen wieder zu sehr auseinander gezogen, wie bey ἀδινός 1) *reichlich*, *schaarenweise*; 2) *dicht*, *compact*; 3) *stark*, *heftig*; 4) *laut*, *helltönend*. Dies sind die Wörter, die man in den einzelnen Stellen bey verschiedenen Hauptwörtern als Uebersetzung brauchen kann; der Sinn ist einer, und war durch Hinzusetzen der Nomina, denen ἀδινός beygefügt wird, zu erläutern. Durch solches Auseinanderreissen der Grundbedeutung ist es gekommen, das unter αἱρέω „1) *ich nehme*, *fasse*, *ergreife*, im eigentlichen, so wie im metaphorischen Sinne 2) *ich nehme*, *nehme ein*, *erobere*, *überwältige*, *fange*" das δελφῖνας ἑλ. unter die zweyte Nummer gebracht worden ist. — Auch über die Aufstellung der Formen wäre zu rechten; z. B. findet man: ἀλλήλοι, *im Nom. ungebräuchlich*, (Richtiger Passow: ἀλλήλων, dessen Nomin. durch die Bedeutung des Wortes unmöglich ist); so ἀλίτημαι und ἀλιτομαι, γέγωνα und γεγωνέω mit denselben Bedeutungen nach einander besonders angesetzt; so: „ἄνεῳ oder ἄνεω *Adv*. (*eigentlich Adj*. ἄνεως)." Es war aber nur die unstatthafte Meinung einiger Grammatiker, dass ἄνεω Adverbium sey, daher sie das *Jota subscr*. tilgten. ἀργιόδων ist in dem Wörterbuche zu der Od. als einziger denkbarer Nominativ aufgestellt, dagegen das zweyte zu der Il. allein ἀργιόδους hat. Muss das nicht die Schüler mehr verwirren, als eine Anführung verschiedener Ableitungen in möglichster Kürze? — Dies führt uns zu einer vergleichenden Beurtheilung beyder Wörterbücher. Der Verf. ist mit dem erstern offenbar zu rasch gewesen. Da er nun ein zweytes über die Ilias später nachgab, so konnte er wohl manches genauer bestimmen, gründlicher ausarbeiten, anderes berichtigen, doch nicht ohne störende Widersprüche gegen sich selbst; im Ganzen aber war der Uebelstand unvermeidlich, dass ganze Reihen wörtlich wiederholt wurden, wie man auf jeder Seite sehen kann. Ein länger zurückgehaltnes Wörterbuch über die sämmtlichen Homerischen Schriften hätte auf demselben Raume viel mehr und trefflichere Sachen geben können, da man jetzt wenigstens zwey Drittheile des Ganzen zweymal in verschiedenen Büchern bekommt.

Eine besondere Rüge trifft die Accente; wie in ἀγακλυτός, ἀγελαστός, ἀγκίστρον, ἄθλος, χόλος ἄγριος μεν ἠρει (auch eine sonderbare Stellung der Wörter), ἀλείφαρ, ἀνδράχθης u. s. w. (das Wörterbuch zur Il. hat jedoch ἄλειφαρ, dagegen ζαθέος, wo das frühere ζάθεος gibt); und Druckfehler, wie ἀγωσσάμην und ἀρίγνολος. Das sind Dinge, die in Schriften für Anfänger vor allem sich nicht finden dürfen.

---

3. Ομηρου Οδυσσεια μικρα oder: *Sechs Bücher der Odyssee*, enthaltend die vollständige Reisebeschreibung des Ulysses für den ersten Schulgebrauch; griechisch, mit grammatischen Anmerkungen, erklärendem Wortverzeichnisse, und einer historisch-kritischen Einleitung für den Selbstunterricht, als ein geschlossenes Ganzes bearbeitet von Dr. *Christian Koch*, Professor und Lehrer am akademischen Pädagogium in Marburg. Marburg, in der Kriegerschen Buchhandlung, 1822. CXXXVI und 274 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

„Es ist eine alte Erfahrung, dass junge Leute nach sechs Büchern mit Hülfe des Lehrers alles Uebrige im Homer ohne weitere Hülfe als die des Lexikons und der Grammatik für sich lesen können. Auch das steht psychologisch und nach der Erfahrung fest, dass der Knabe bey Penelope und ihren Freyern, ihren vielen Reden und Gegenreden, eben so bald Langeweile empfinden wird, als bey den Schlachten der Iliade. Selbst Telemach in Mentors Gesellschaft füllt seine Sehnsucht nicht aus. Nach den Abenteuern des Ulysses steht sein Sinn, und wie dieser griechische Columbus, dieser älteste Robinson auf dem ältesten Weltmeere Europens dessen unwirthbare Küsten und Eilande befuhr und befand, das ist die erste Nahrung für Kopf und Herz des jungen Europäers, welchem zugleich nach Aristoteles (Metaph. 1, 2.) eben so tiefer als treffender Bemerkung, der Reichthum der Mythen hierin der erste natürliche Reiz zum spätern Philosophiren werden kann."

Diese sinnreichen Worte des Verf. (Vorrede S. VIII) enthalten die beste Rechtfertigung seines Plans, und zugleich mögen sie als Einleitung zu der Anzeige eines Werkes dienen, das lange von jenem entworfen, und in seinen ersten Zügen von tüchtigen Kennern gebilligt zu den nützlichsten Arbeiten für die griechisch lernende Jugend gezählt werden kann. Es enthält, wie der Titel angibt, eine vollständige Reisebeschreibung des Odysseus, also zusammengestellt, dass nach den vier Büchern *I*, *K*, *Λ*, *M*, denen nur des Dichters Anrufung der Muse und der Hauptinhalt der Odyssee (*A*, 1—10) vorangestellt ist, als Uebergang aus *H*, v. 255—263 eingeschaltet wird, worauf die Bücher *E* und *Z* folgen, deren Erzählung mit einer Anakephaläose, dem Stück aus *Ψ*, v. 300—343, abschliesst. In der Mitte ist nur des neuen Zusammenhangs wegen aus *Λ*, v. 330—384. weggelassen worden, und was in einzelnen Sätzen und Versen durch Inhalt die jugendliche Sittsamkeit beleidigen kann. Dies hat einige Veränderungen und Verbindungen veranlasst, welche die Kritik um des moralischen Zwecks willen entschuldigen muss. Ob die Bedenklichkeit nicht zu weit getrieben ist, wenn für das Wort εὐνή, von dem die Jugend täglich im Hause reden hört, immer νίπτρα gesetzt wurde, und εὐνηθῆναι in ἤπιον

εἶναι verwandelt, wollen wir nicht entscheiden, da gegen subjective Ansichten von moralischer Gewissenhaftigkeit nicht zu kämpfen, und die des Verfs. mit jesuitischen Verstümmelungen nicht zu verwechseln ist. Man lese darüber seine Erklärung in der Vorrede S. X. mit Berufung auf Muret und Vittorino, die allerdings als freysinnig zu ehren sind, und doch ähnliche Vorsicht anempfehlen.

Das Buch selbst zerfällt, seinem Inhalte nach, in zwey Abtheilungen, in die historisch-kritische Einleitung und in den Abdruck der oben benannten Stücke des Dichters mit Anmerkungen und Wortregister. Jene ist in Gehalt und zweckdienlicher Darstellung das, was ihr Name ausspricht, und wir finden an ihr nur das auszusetzen, dass sie zu reich und zu hoch für diejenigen ist, denen der Verf. die Ausgabe bestimmte, Anfänger in der homerischen, also auch der griechischen Lectüre; daher auch dem Versprechen desselben, sie bey einer neuen Auflage abgesondert erscheinen lassen zu wollen, jeder seinen Beyfall geben wird, der die Bedürfnisse und Kräfte der hier vorausgesetzten Leser kennt. Sie umfasst nämlich Abhandlungen über das Leben Homer's, über den Charakter und die Sitten des homerischen Zeitalters, über die homerischen Werke nach ihrer innern und äussern Beschaffenheit, (in Hinsicht jener eine schöne Ausführung dessen, was, nach Polybius Ausdruck, in der Odyssee *ἱστορία*, was *μῦθος* ist, nebst Urtheil über die Anordnung des Ganzen, die *διάθεσις*; in Hinsicht dieser Erklärung des Styls, Dialects, und der Versart der homerischen Gedichte); zuletzt eine Uebersicht der Ausgaben, der Auslegung, und der Kritik derselben. Durchaus findet man den belesenen, den unterrichteten Mann, der es versteht, jene uralten Gedichte in ihrer Zeit aufzufassen, und die Beurtheilung und Deutung in die unsrige zu versetzen. Mit besonderm Vergnügen wird man die Vergleichung der Irrfahrt des William Bligh (S. LXXXVI fg.), und den Versuch einer neuen allegorischen Deutung (der übrigens der Verf., wie sich von einem solchen von selbst versteht, nicht das Wort spricht) auf den bestehenden Kampf der Griechen (S. CXXXIV Anm.), als Proben des Verstandes und Geistes desselben bemerken.

Die Anmerkungen unter dem Texte, der nach der Wolf'schen neuern Ausgabe (bey Göschen) abgedruckt ist, sind noch sehr rohen Anfängern bestimmt, da sie die einfachsten Formen erklären. Lobenswerth in ihnen ist die den Partikeln gewidmete Aufmerksamkeit, das fleissige Hinweisen auf die Grammatik, und wo sie, was selten geschieht, auf Sachen eingehen, die Darstellung der alten Sitte, selbst mit Erläuterung aus hebräischen Urkunden. Uebrigens ist der Text in kurze Abschnitte eingetheilt, die besondere Ueberschriften, in altem Styl abgefasst, erhalten haben. So steht über M. VIII. „Wie Ulysses den grössten Theil seiner Gefährten allhier zurückgelassen, und mit seiner übrigen Schiffsmannschaft bey der Höhle eines ungeheuern Riesen landet (IX, 170—192);" über M. XII. „Wie grausam der Riese nach und nach sechs seiner Gefährten mit Haut und Haar aufgefressen etc." Auch aus diesen, man mag sie beurtheilen, wie man will, erhellt die glückliche und kluge Weise des Verfs., die Jugend zu der Odyssee hinzulocken, und sie ihr annehmlich zu machen.

Das Wortregister scheint hinzugefügt zu seyn, damit zu der Vollständigkeit des Ganzen nichts fehle. Doch hat es das Verdienst, dass es auf die Ableitung der Wörter Rücksicht nimmt, und die Sylben der zusammengesetzten Wörter geschieden dem Auge des Lernenden darstellt. Eine nützliche Zugabe ist zuletzt eine grammatische Reductionstabelle, in welcher mit den im Werke angeführten Paragraphen der Buttmann'schen Schulgrammatik die entsprechenden Paragraphen bey Matthiä und Thiersch verglichen werden.

---

4. *Das erste Buch der Odyssee*, Probeschrift von *Karl Ludwig Kannegiesser*. Leipzig bey Brockhaus, 1822. 32 S. 8. (4 Gr.)

Es wäre ein böses Zeichen, wenn die Bewunderung einer grossen, vortrefflichen Arbeit, wie die Uebersetzung des Homer von Voss ist, in unserm Vaterlande so weit ginge, dass sie jeden neuen Versuch, es in Treue und Kunst noch weiter zu bringen, unterdrücken, oder doch unbefangene und parteylose Prüfung desselben verhindern sollte. Die Geschichte der Uebersetzungen seit siebzig Jahren, das heisst, seit den ersten Proben von Bodmer und Wieland bis auf die von Wolf in den Analekten, beweist vielmehr, dass das Ringen nach grösserer Vollkommenheit auch in dieser Leistung niemals aufgehört, und immer neue Früchte für die reine Auffassung der alten Gedichte, und für die Ausbildung der deutschen Sprache hervorgebracht hat. Eher dürfte bey dem Wohlgefallen, das die Deutschen an dem Neuen zu haben pflegen, Undankbarkeit gegen den Meister zu befürchten seyn, der mit seiner Kraft die Bahn gebrochen hat, und unermüdet und ungeschwächt das Heiligthum nicht vor dem redlich Strebenden, aber vor dem unberufen Eindringenden zu bewahren sucht.

Der Hexameter, so natürlich er aus dem griechischen Munde hervorgeflossen ist, bleibt dem Deutschen, wenn er ihn auch allein gut und wohlklingend nachbilden kann, immer etwas fremdes, durch Nachdenken und Kunst Angeeignetes; daher der Kampf mit den Trochäen, die der Charakter und der Grundton unserer Mundart sind. Bey Klopstock, der, wie immer, Deutscher in vollem Sinne des Wortes den Vers zur National-

sache machte, und ihn mit seiner Originalität darstellte, verzeiht man viele Härten der Kühnheit, dem grossen Unternehmen des Dichters, und der Herrlichkeit des Gedichts. Stolberg, den in seinem kräftigen Alter innige Liebe zu den Griechen hinzog, verschmähte zu vornehm die Gründlichkeit der Theorie, als dass er mehr als einen schätzbaren Beytrag in die geschichtliche Reihe der Uebersetzungen hätte liefern können. Voss zuerst war im Stande, wie die homerische Zeit in ihrer hohen Einfalt aufzufassen, so die griechische Sprache und ihren Rhythmus den Deutschen eigenthümlicher darzustellen; und seine Odyssee — mag auch Herr *Kannegiesser* in der Vorrede unter allen Vossischen Uebersetzungen die des Homer, und besonders der Odyssee, für die *minder gelungene* halten — bleibt ein herrliches Denkmal, das unser Volk in alle Zeiten hinaus bewundernd ehren und dankbar bewahren muss, wenn es seiner würdig bleiben will. Welchem Manne von Geist und Kraft sollte darum verwehrt seyn, auf eine noch grössere Vollendung des Styls und der Rhythmen zu denken, und bey einem neuen Bau die Fehler zu vermeiden, die an jenem menschlichen Meisterwerk dem Kenner bemerkbar sind? Herr *Kannegiesser* tadelt besonders zwey Dinge an der Vossischen Uebersetzung, Aufopferung der Leichtigkeit aus Liebe zu der Form, und Vernachlässigung der Form selbst aus falschen prosodischen Ansichten. Er stellt gegen diese aufs Neue den schon früher ausgesprochenen Grundsatz auf, *dass eine vermöge des Vocals lang ausgesprochene Sylbe lang ist, dass aber die Beschaffenheit des Redetheils, und selbst wohl der Redenachdruck kurze Sylben lang macht.* Ausserdem hat er dem Reim, der in der Mitte des homerischen Verses oft wiederkehrt, sein Recht widerfahren lassen, und ihn, wo die Sprache ohne Zwang zusagte, auch ohne Veranlassung des griechischen Dichters, eingeschoben. Von diesem zuletzt. Zuerst von der Leichtigkeit und Versrichtigkeit der neuen Uebersetzung. Sogleich im Anfang der Odyssee V. 1—7 werden Voss eilf Trochäen, ein Kretikus, und ein Antibakcheus aufgerechnet, dazu eine ungewöhnliche Cäsur im ersten Verse. Es ist nicht nöthig, die Uebersetzung desselben hier beyzufügen, da sie in Jedermann's Händen oder Gedächtniss ist. Hören wir daher die neue:

> Nenne den Mann mir, Muse, den listigen, welcher geirret Weitum, seit er die Mauern der heiligen Troja zerstörte.
> Doch viel Städte der Menschen erblickt' er und sah die Gesinnung,
> Viel Mühseliges litt er zudem in den Meeresgewässern,
> Heil auskundigend sich und dem Freundegeleit die Zurückkunft.
> Dennoch rettet' er nicht die Befreundeten, wie er sich mühte,
> Denn sie verdankten den Tod selbsteigener Sündenverschuldung,
> Thörichte, das sie verzehrten des Hyperionischen Gottes Stier', allein er beraubete drauf sie des Tags der Zurückkunft,
> Dess, o Tochter des Zeus, ansag' ein weniges uns auch.

Um das Beywort *„den listigen“* wollen wir nicht rechten, weil πολύτροπος vieldeutig ist, obschon wir *„den vielgewandten“* vorziehen, da er mit gleicher Ableitung auch die mannigfache Erklärung zulässt, während uns jene Uebersetzung *eine* Deutung aufdringt. Aber: *welcher geirret Weitum* (ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη), setzt das Zeitwort in eine ganz falsche Stelle, um den starktönenden Spondeus *Weitum* auf den Platz von πλάγχθη zu bringen. Also Aufopferung des leichten Sinnes um der Form willen. V. 3 gibt: *„und sah die Gesinnung“* einen halben und sonderbar ausgedrückten Begriff. V. 4. ist ὃν κατὰ θυμὸν weggelassen, und der Vers durch das Schleppende: *in den Meeresgewässern* ausgefüllt. V. 5 findet man kaum das ἀρνύμενος in *auskundigend.* V. 6 sind *die Befreundeten* mit einem solchen Ausdrucke für *Freunde* oder *Genossen* gesetzt. Wer möchte endlich V. 9. 10 die *Stier'* in der ersten Arsis für den Fuss ἤσθιον (wie schön Voss: *Schlachteten*), ferner die gedehnte Form: *beraubete*, und den lahmen Schluss: *ansag' ein weniges uns auch*, für Verschönerungen halten? Den Imperativ *ansag'* hat der Verfasser in der Anmerkung als dem Dichter nothwendig in Anspruch genommen, und dieselbe Erlaubniss bey allen mit trennbaren Vorwörtern verbundenen Zeitwörtern verlangt; eine Foderung, über welche, so dringend sie auch uns scheint, doch die Stimmen der Meister erst abgehört werden müssen, ehe sie verstattet werden kann.

Wir übergehen mehrere Verse, nur den Rhythmus im 14ten Vers: *„Hemmte die preisliche* (?) *Nymphe Kalypso, die himmlische Göttin“* für Καλυψώ, δῖα θεάων rügend, so wie V. 22 die Uebersetzung: *fernhin zu dem Volk Aethiopes, zum äthiopischen Volk, dem gehälfteten* (τοὶ διχθὰ δεδαίαται), endlich V. 29 die undeutsche und sich widersprechende Construction: *Denn er gedacht* in der Seel' *an den* muthiggesinnten Aegisthos — *dessen* gedacht' er (V. 31).

Allein mit einem Mann, der es mit Voss so scharf nimmt, ist wohl über Verse zu rechten, wie 422. *Wiedergewandt lustwandělten und warteten bis an den Abend,* oder 209. *Ihm, denn gar oftmals wăr dămáls ich mit jenem zusammen,* oder V. 87. *Jenes bedrängeten Manns Rückkŭnft, dass endlich er kehre;* über falsche Accente, wie V. 286. *von den erzharnischten Achäern* (das neue Wort vertheidigt der Verf. in einer Anmerkung), und über Wortfügungen, wie V. 161. 162:

> Sein, dess weisses Gebein vielleicht schon modert im Regen,
> *Liegt's auf trocknem Gebiet, wo nicht, hinrollt mit der Meerflut.*

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des July. 161. 1825.

Homerische Literatur.

(Beschluss.)

Zu den übellautenden Stellen gehört besonders diese, V. 376 folg.

> Sollte vergnüglicher und vorzüglicher jenes jedoch euch
> Scheinen, die Habe des einzelnen Manns ungerochen zu tilgen,
> Raubt denn! Aber ich werd' anflehen die ewigen Götter,
> Ob euch Zeus vielleicht das Geschehene wieder zurückzahlt,
> Und ungerochen dereinst ihr drinnen verderbt in dem Hause.

Das Particip *ungerochen* gehört, wenn es auch Schiller fälschlich gebraucht hat, nicht zu *rächen*, von dem es *ungerächt* heisst, sondern zu *riechen*.

Was die Nachahmung des Reims, wenn man es so nennen will, in der Mitte der Verse anbetrifft, so heben wir zur Beurtheilung folgende Stellen aus:

V. 56. Und stets schmeichelt sie ihm *ankirrend und girrend* mit süssem Wort (μαλακοῖσι καὶ αἱμυλίοισι λόγοισιν).

V. 190. und draussen *in Klage* vergeht *und in Plage* (für πήματα πάσχειν).

V. 191. Die pflegend *die Kost und den Most* ihm Aufträgt (βρῶσίν τε πόσιν τε).

V. 225. Welch' ein *Schmaus* ist dies und *Gebraus?* (τίς δαίς, τίς δὲ ὅμιλος ὅδ' ἔπλετο;) vergl. V. 369. Das *Gesause* jedoch *und Gebrause.*

V. 237. sein Blut mit *Genossen vergossen* (μετὰ οἷς ἑτάροισι).

V. 242. Aehnlich *dem Hauch und dem Rauch: die Bekümmerniss und die Betrübniss* Blieb mir etc. (ᾤχετ' ἄϊστος, ἄπυστος, ἐμοὶ δ' ὀδύνας τε γόους τε κάλλιπεν).

V. 250. u. 51. — und jen' *aus*tilgen indess mit *Geschmause*
Mir mein *Haus*, bald machen sie auch mir selber den *Garaus.*

V. 254. dass er *mit Fäusten* die schamlos *Dreisten* verjage.

V. 258. Als er in unserm Haus' *am Pokale* sich freut' und *am Mahle.*

V. 266. Allen geschwind brächt' ihnen die Hochzeit*kammer den Jammer.*

V. 312. u. 13. — *weglegend* es dir und es *hegend*, *Wie Gastfreund' aus Gunst gastfreundliche Zeichen sich reichen.*

V. 328. Und es vernahm *den Gesang und den Klang* in dem Obergemache.

V. 434. Die nun leuchtete ihm *mit dem Brand in der Hand.*

V. 439. und *zog es und bog es* geschäftig.

Wir meinen, dass ein grosser Theil dieser Reime und Assonanzen Spielereyen und des epischen Gedichts unwürdig sind, besonders wo der Grieche sie gar nicht veranlasst.

Ueber einige und aus dem Alterthume wiedergeborne Ausdrücke hat jeder seinen eignen Geschmack, und es ist nicht möglich, Andern den seinigen aufzudringen. Wir erwähnen hier folgende: *Glauauge* (γλαυκῶπις) und *die glaue* Athene; *der fraisliche* (ὀλοόφρων vom Atlas V. 52), aus dem Nibelungenliede. S. Anmerk.; V. 57 *dass Ithaka nicht ihn heimele* (ὅπως Ἰθάκης ἐπιλήσεται), aus dem schweizerischen Idiotikon; V. 70 *das Göttergewächs;* V. 83. *zu den Vaterrevieren* (ὅνδε δόμονδε); V. 90 *die scheitelgemäheten Achäer;* V. 115. *Schauend* den trefflichen Vater *im Innern;* V. 116. Und *zu dem Haus' ausjagte* die trotzigen Freyer; V. 177 weil auch er weitum *in der Welt sich besehen;* V. 205. *er ist anschlägigen Kopfes;* V. 207. Wärst du *mit Leib und Leben das Fleisch und Blut des Odysseus?* V. 285. *zu dem Braunhaar,* dem Menelaos; V. 333. Der *verfestigten* Decke des Zimmers; und V. 386. *im ins'lichten Ithakerlande;* wozu wir noch das häufig wiederkehrende *itzund* rechnen.

Besonders scheinen dem Verf. die beschreibenden Stellen zu gelingen; und als musterhaft wird gewiss die von V. 96. an gelten, deren Anfang wir mittheilen:

> Sprach also und band an die Füsse sich herrliche Solen,
> Goldene, göttlicher Form, die über die Flut sie entführten
> Und die unendlichen Räume der Erde mit wehendem Winde,
> Griff zum mächtigen Spiess, dem mit spitzigem Eisen beschlagnen,
> Schweren, gewichtigen, grossen, mit dem mannhaftiger Helden
> Reihn sie bezwingt und ihnen ergrimmet, die vatergewalt'ge.
> Aber sie stieg von den Höhn des Olympos mit hastigem Schritte,
> Stand nun unter dem Volke der Ithaker vor des Odysseus
> Thür' an der Schwelle des Hofs, in den Händen die eherne Lanze,
> Gleichend dem Mentes an Wuchs, dem befreundeten Taphierfürsten.

Allda fand sie die Rotte der Ueppigen, wie sie gerade
Vor des Odysseus Haus' in dem Hof sich vergnügten am Bretspiel,
Sitzend umher auf Fellen von selber geschlachteten Rindern.

Wir reihen sogleich an diese Anzeige die einer zweyten Uebersetzungsprobe:

5. *Die Homerische Odyssee*, übersetzt von *Konrad Schwenck*. (Zehnter Gesang als Probe.) Bonn, bey Weber, 1822. XVI u. 51. S. 8.

Die Vorrede kündigt einen bescheidenen Mann an, der, die Schwierigkeit einer solchen Nachbildung — er vergleicht sie treffend mit dem Kupferstiche eines Gemäldes — im Auge, über die Gesetze derselben reiflich nachgedacht hat. In Hinsicht der mittelzeitigen deutschen Wörter, nimmt er als solche nur einsylbige Präpositionen, Conjunctionen, den relativen Artikel und enklitisch gebrauchte Partikeln an, wie auch einsylbige Pronomina, auf denen der Nachdruck nicht ruht; schliesst aber von ihnen aus das Hülfszeitwort *seyn*, die Bejahungs- und Verneinungspartikeln (auch Kannegiesser gebraucht *nicht* durchaus lang), und *doch*, wo es den Gegensatz anzeigt; und beschränkt auch den Gebrauch der erstern als kurzer Wörter durch den Wohlklang in der Stellung im Verse selbst. Die Trochäen, als dem Rhythmus des Hexameter feindlich, verbannt er durchaus, doch mit Berücksichtigung der Bemerkung, die Wolf in den Analekten, und auch Grotefend in seiner Prosodie vorgetragen hat, dass eine Sylbe durch zwey sie umgebende länger emporgehoben wird. Eben so streng ist er in den Cäsuren, indem er sich nicht erlaubte, den Einschnitt im dritten Fusse zu versäumen, oder ihn nach dem vierten oder fünften Trochäus zu setzen. Am freysten ist er in dem Gebrauch der Auflösungen der deutschen Perfecte, oder vielmehr Aoriste, wie *reisete, erfragete, erzählete, schenkete, entführete, entstürmeten*, so der Infinitive, wie *verwandelen, beförderen, seegelen*, und der Participe, als *geliebet, gesteueret, anordenend, gestreuetem* u. s. w. Ob nun das wohl daktylische Versmaass solcher Dehnungen sehr bedarf, so sind sie doch gegen die gewöhnliche Aussprache, die den Ueberfluss des *E*lauts auf jede Weise zu unterdrücken sucht, und erregen bey dem Lesen und noch mehr bey dem Sprechen ein fortwährendes Uebelbefinden. Der Vorgang guter Uebersetzer kann nicht wohl entschuldigen, was einem richtigen, auf die Natur der Sprache begründeten Gefühl widerstrebt. Uebrigens ist in der sonst wohllautenden und einfach klaren Uebersetzung der häufige Gebrauch des deutschen Partic. Präs. für das des griechischen Aorist zu tadeln, eine Kürze, die dem richtigen Sinn Schaden thut. z. B.

V. 62. Doch *eintretend* ins Haus dann dicht an dem Pfosten zur Erde
Sassen wir,

V. 97. *Stand* alsdenn, mich hinauf zu der klippigen Warte *begebend*.

V. 126. Derweil *ziehend* heraus mein schneidendes Schwert von der Seite
Hieb ich das Hemmtau durch.

V. 532. Dass sie die Schaaf' alldort — *Abziehend* sollen verbrennen.

Unangenehm ist auch die zu häufig wiederkehrende Partikel *doch* oder *jedoch*.

Wir wenden uns endlich zu einer prosaischen Uebersetzung des Homer, die folgenden Titel führt:

6. *Homers Ilias*. Prosaisch übersetzt und kurz erläutert von Dr. *Eucharius Ferdinand Christian Oertel*, Prof. am Königl. Gymnasium in Ansbach. Erster Band, I — XII. München, b. Fleischmann, 1822. Vorrede und Vorbericht über den Homer LII. S. Uebersetzung 472 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der vorliegende Band ist der erste einer *Sammlung der Griechischen Klassiker in einer neuen deutschen Uebersetzung und mit kurzen Anmerkungen. Von einem deutschen Gelehrtenvereine.* Rec. ist es unbekannt, ob bis jetzt eine Fortsetzung erschienen ist.

Das Wort Göthe's, dass eine Uebersetzung Homer's, prosaisch und wortgetreu abgefasst, sehr nützlich seyn würde, und der Umstand, dass seit *Kütner* (1771 u. 1781) keine neue unmetrische Uebersetzung erschienen war, ermuthigten den Verf. zu einem Versuch, der, wie immer die Ausführung gerathen mochte, uns sehr gefährlich zu seyn scheint. Für Kenner der griechischen Sprache kann er nicht seyn, da sie sich niemals von der hohen Einfachheit und dem unnachahmlichen Wohllaut des Originals werden losreissen können. Ihnen ist auch die gelungenste poetische Uebertragung nichts als ein Sieg der Muttersprache über unzählige Schwierigkeiten, ein kurzer, angenehmer Uebergang aus ihrem innern Leben in die äussere angenehm gewordene Form. Die Nichtkenner aber werden nimmermehr den Homer verstehen lernen, wenn man das Verstehen über einige Bekanntschaft mit Völkersagen, Mythologie, Sittenschilderung, und Art des altdichterischen Ausdrucks ausdehnt. Eine Uebersetzung in Prosa, wenn sie in dem gewöhnlichen Gange bleibt, ist ein Held in der Conversation; wenn sie nach neufranzösischer Sitte in Florian's Style sich in den höhern Ton wirft, derselbe Held im Hofkleide. Wir mögen die Sache ansehen, wie wir wollen, der Gedanke scheint uns hinter unserer Zeit zu seyn; und wir bedauern den geschickten Mann, der sich zu so vergeblicher Arbeit verführen liess, wir klagen den untüchtigen an, der Untüchtigen ein Hülfsmittel für die Trägheit darbietet.

Der Verf. der Uebersetzung, deren Beurthei-

lung uns aufgetragen ist, veranlasst uns nirgends, ihn zu der letzten Classe zu rechnen. Er hat eine üble Sache so gut, als möglich, gemacht; und wir wünschen, dass sein fleissiges Bestreben, wenn die Reihe der Uebersetzungen fortgeführt wird, einem prosaischen Schriftsteller zugewendet werde. Sein Homer kann, je gesuchter er deutsch redet, dem Vorwurf eines studirten Renommistentons nicht entgehen. Und wie kann es anders seyn? Die Sprache unsers gemeinen Lebens ist der Grundton, und muss es seyn. Dazwischen rauschen die Klangwörter der Dichtkunst, und auch diese sind mit neuen vielsylbigern und — worin sich der Verf. nach Vorrede S. VI. besonders wohlgefällt — kräftigern Wortformen vermehrt, die in den Wörterbüchern bis jetzt noch fehlen. Solche sind: *erzgründig, salzfluthschwemmig, safrangewandig, schleppgewandig, krummanschlägig, rossespänniger Weg*, und andere. Diess gibt dem Ganzen das Ansehen eines Maskenballs, wo man unter dem pomphaften Gewand die alltäglichen Personen mit ihrer Weise bald wiedererkennt; man glaubt unter den Göttern des Aristophanes oder Lucian, unter den Helden des *gestiefelten Kater* sich zu bewegen. Wem mögen jetzt noch folgende Reden gefallen?

Il. 1) 106 folg. „Unglücksseher! noch nie hast du mir etwas Angenehmes gesagt; immer macht es dir herzliche Freude, mir Böses zu weissagen; ein gutes Wort hast du nie gesprochen und nie vollzogen. Und nun sagst du als Gottessprecher öffentlich vor den Danaern, dass ihnen deswegen der Ferntreffer die Plagen bereite, weil ich das herrliche Entgelt für das Mädchen Chryseïs nicht annehmen wollte. Ich wünsche sie freylich daheim zu behalten, denn ich möchte sie fast meiner ehelichen Gemahlin Klytaimnestra vorziehen, weil sie ihr weder an Körper und Wuchs, noch an Geist und Arbeit in etwas nachsteht. Dennoch will ich sie auch so zurückgeben, wenn diess besser ist; ich will das Kriegsvolk lieber erhalten, als umkommen sehen etc.“

Ihm erwiederte darauf der schnellfüssige, göttliche Achilleus: Ruhmwürdigster Atreussohn! Besitzliebendster Aller! wie sollen dir denn die grossmüthigen Achaier ein Ehrengeschenk geben? Nirgends ist doch, wie wir wissen, viel Gemeinsames aufbewahrt; sondern was wir aus den Städten erbeuteten, ist schon vertheilt. Und unziemlich wäre es doch, wenn die Kriegsvölker das Ihrige wieder zusammen herbringen sollten. Entlass du nur jetzt dem Gotte das Mädchen; wir Achaier wollen es dir dreyfach und vierfach ersetzen, wenn uns einmal Zeus die Gnade verleiht, die wohlummauerte Stadt Troje auszuplündern.“ u. s. w.

Wollte ein moderner Schriftsteller, dem alles Antike ein Greuel ist, Homer und seine Helden lächerlich machen, so könnte er sie kaum anders auftreten lassen. So straft sich eine falsche Ansicht der Zeit und ihrer Bedürfnisse. Auch hat es Göthe bestimmt nicht *so* gemeint.

Der *Vorbericht über den Homer* mischt unkritisch Altes und Neues. Die kurzen Anmerkungen können nur für Anfänger bestimmt seyn.

Zum Schluss dieser Anzeige über Homerische Literatur noch eine neue Anmeldung eines vorzüglichen Abdrucks der beyden grossen Gedichte, unter folgendem Titel:

7. *Ομηρου επη. Homeri Carmina* ad optimorum librorum fidem expressa, curante *Guilielmo Dindorfio*. Vol. I. Ilias. Lipsiae sumptibus et typis B. G. Teubneri. MDCCCXXIV. In commissis C. H. F. Hartmanni. II. und 447 S. 8. (Druckp. 18 Gr. Engl. Pap. 1 Thlr. 8 Gr.) Volumen II. Odyssea. MDCCCXXIV. 548 S. (Druckp. 18 Gr. Engl. Pap. 1 Thlr. 8 Gr.)

Unter allen in Deutschland erschienenen Handausgaben zeichnet sich diese durch typographische Schönheit in Hinsicht der Form und der Deutlichkeit der Buchstaben, durch Correctheit, und durch verhältnissmässig billigen Preis aus. Herr Dindorf, der die Durchsicht des Textes besorgte, hat zwar, was sehr zu loben ist, keine eigentlichen Veränderungen der gegenwärtigen Vulgate vorgenommen, aber doch die Orthographie nach entschiedenen Grundsätzen und sichern Bemerkungen der Grammatiker, wie des Photius und Herodianus, berichtigt, z. B. κνίση, ὑποκυσαμένη, ἐρινύες, δεύρω geschrieben, und die Accente mit mehr Consequenz, als bisher geschehen war, bezeichnet. Die Vorrede zu der Ilias enthält auch einige Verbesserungen für die Ausgabe des Herodian, die von demselben Gelehrten besorgt worden ist. — Uebrigens ist dieser Abdruck der Homerischen Gedichte der Anfang einer neuen Reihe ausgewählter griechischer Autoren, die aus derselben Officin und unter derselben vortrefflichen Aufsicht nach und nach für Schulen und für Freunde der alten Literatur erscheinen sollen. Bis jetzt sind bereits die Cyropädie und die Anabasis von Xnophon, und Thucydides im Buchhandel. Angekündigt sind Aeschines und Demosthenes von Wilh. Dindorf, Euripides von Ludw. Dindorf, die griechischen Bukoliker von Meineke, und die griechischen Erotiker von Passow besorgt. Eine Auswahl der gelesensten, römischen Autoren, als: Eutropius, Jul. Caesar, Corn. Nepos, Livius, Ovidius, Virgilius, Tibullus wird sich, von verschiedenen Gelehrten kritisch berichtigt, an diese anschliessen, und der Anfang ist mit dem ersten der genannten Schriftsteller schon gemacht worden.

Römische Literatur.

Bemerkungen zu und über Tacitus Agricola. Von *A. Mohr,* Lehrer am Gymnasium zu Schleusingen. Meiningen, in der Keyssnerschen Hofbuchhandlung 1823. IV u. 52 S. 8. (6 Gr.)

Diese Schrift über die herrliche Biographie des Agricola, deren Lesen vor den übrigen Werken des Tacitus den Schulen mit Recht empfohlen wird, zerfällt in drey Theile. Sie enthält eine Untersuchung über die Zeit, in welche die Abfassung der Biographie, verglichen mit den übrigen Geschichtswerken desselben Verfassers, zu setzen ist; dann eine Beurtheilung der Schrift selbst, besonders mit Berücksichtigung der von Woltmann ausgesprochenen Kritik; zuletzt einige erklärende und verbessernde Anmerkungen zu einzelnen Stellen. Die letzten sind weniger bedeutend, und wir heben nur die Conjectur zu Cap. 43 *Speciem tamen doloris sermone* (für *animo*) *vultuque prae se tulit,* heraus, die uns jedoch gewaltsam und unnöthig zu seyn scheint, da man Schmerz in Gemüth und Miene heucheln kann. Entschiedenern Werth haben die vorangestellten Abhandlungen, und sie sind von keinem, der sich mit Tacitus beschäftigt, zu übersehen. Nach Widerlegung der Meinung Woltmann's, dass die Worte C. 3. *Non tamen pigebit — memoriam prioris servitutis, ac testimonium praesentium bonorum composuisse,* auf das im 2ten Capitel Gesagte zu beziehen, und *composuisse* von einer vergleichenden Zusammenstellung des Schlimmen und des Guten, wie sie der Schriftsteller zunächst gegeben hatte, zu verstehen sey, und nach Billigung der Ansicht derer, welche eine Ankündigung historischer Schriften in des Tacitus Worten finden, geht der Verf. zu der etwas mühsam entwickelten Erklärung über: *Es soll mich nichts abhalten (?), besagte historische Arbeiten vollends zu Stande zu bringen;* und folgert daraus, dass Tacitus an jene Geschichtsbücher zwar schon Hand angelegt, aber sie noch nicht völlig beendigt habe, als er diese Worte niederschrieb, wozu auch das folgende *Interim, vorläufig,* wohl stimmt. Er setzt demnach die Herausgabe der Biographie in die drey letzten Regierungsmonate des Nerva und vor die Erscheinung der Annalen, mit Berücksichtigung der Stelle Ann. XI, 11, so dass sie von Tacitus als Vorläuferin der grössern Geschichtswerke ausgesendet worden sey. Ganz passend ist die Vergleichung mit der Vorrede des Livius, namentlich mit den Worten: *Juvabit tamen — composuisse,* so dass Tacitus sich als Geschichtschreiber des Kaiserreichs ankündige, wie Livius es für die republicanische Zeit gethan hatte. Rec. stimmt in der Hauptsache völlig mit dem Verf. überein, wenn ihm auch Einzelnes, besonders in der grammatischen Beweisführung, zu gesucht erscheint. — Dass Agricola ein würdiger Gegenstand der Biographie war, als Staatsmann, der durch Eroberungen im Norden die Grenzen des Römerreichs sicherte, und wie die Schilderung desselben als eines rechtschaffenen, aber *ruhig* wirkenden Mannes in einer Zeit, die zwischen knechtischen und durch Stoicismus überspannten Menschen getheilt war, aufzufassen sey, entwickelt der Verf. in der folgenden sehr gelungenen Untersuchung, aus welcher eine eindringende Kenntniss der damaligen Welt und des Tacitus als Menschen und Schriftstellers in derselben hervorleuchtet. Manches verkehrte Urtheil Woltmann's wird dabey bescheiden beseitigt.

Der Styl des Verfs. hat eine Richtung zum Schönen, leidet aber noch durch Ungleichheit und oft durch ein gesuchtes Wesen, das ihn verdunkelt. Provincialismen, wie *weiters, ferners, bloss, Eckel,* und falsche Fügungen, wie S. 7 „er schiebt dem Römer Weitschweifigkeit *im Busen,*" und S. 37 „die Absicht, *um* — zu verweben," sind Flecken, die der fleissige und streng sichtende Verf. künftig vermeiden wird.

Lesebuch.

Ferdinand Klugen's Abendunterhaltungen mit seinen Kindern über seine eigenen Lebensschicksale. Zur Beförderung nützlicher Lebensklugheit und eines frohen und weisen Lebensgenusses. Ein lehrreiches Lesebuch für protestantische Aeltern und ihre Kinder in den reifern Lebensjahren. Von Gottfried August *Pietzsch,* Diaconus und Vorsteher einer Erziehungs- und Unterrichtsanstalt zu Naumburg. Kaschau, bey Wigand. 1824. VIII u. 176 S. 8. (18 Gr.)

Aus der grossen Menge von Schriften für die Kinderwelt konnte der Verfasser nur wenige finden, die zum Vorlesen seiner ihm anvertrauten Jugend, in den langen Winterabenden, besonders ihren Geist und ihr Herz zu bilden, geeignet waren. Diese neun Abendunterhaltungen sind daher so eingerichtet, dass die Kinder nach dem vorgelesenen Abschnitte, unter verständiger Leitung des Vaters oder Lehrers, nach dem Inhalte gefragt und auf das, was ihnen noch entgangen ist, aufmerksam gemacht werden müssen, wozu im Buche selbst schon Winke gegeben werden. Das Interesse der Geschichte ist durch eingestreute Liederverse erhöhet worden, welches auch um so nöthiger war, da der Vortrag etwas gedehnt ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des July. 162. 1825.

Prosodie der lateinischen Sprache.

Gradus ad Parnassum. Ein Auszug aus dem grössern Werke für Anfänger. Esslingen, im Verlag bey J. M. Steeger, Buchdrucker, 1822, auf einem zweyten, beygelegten Titelbatte steht: Tübingen, 1823, in Commission b. C. F. Osiander. 359 S. 8.

Ein, uns unbekannter, K.* P.*f., zu Esslingen, bevorredet diesen dürftigen Auszug selbst *nicht* zu seinem Vortheile; „Bedürfniss, sagt er, habe geboten, dieses Werk (?) in möglichst kurzer Zeit auszuführen, und dies solle seinen Unvollkommenheiten zur Entschuldigung dienen.“ Dabey sehen wir nicht leicht ein, *wie* dieser beeilte und übereilte Auszug nach des Besorgers Absicht, neben dem oben angegebenen Zwecke, zur Grundlage eines vollkommenern Werkes — dienen könne. Dies vollkommenere Werk, heisst es darauf, soll (,) *neben grösserer Kürze* (?) und Gedrängtheit (,) auch durch Wegräumung vieles Unnützen und Ueberflüssigen, die gründliche Erlernung der lateinischen Verskunst nur Erschwerendes, Vorzüge vor den ältern Werken dieser Art erhalten; allein dies könne nur das Werk langer Erfahrung und Zeit seyn; — wohl auch des tief ergründeten Studiums und der davon abhängigen Erkenntniss? Nicht wahr? — Nun folgt der Wunsch, dass doch *dieser Versuch* (?) einen tüchtigen Schulmann zu einem solchen Unternehmen aufmuntern möge, — dann würde *dieses Werk nicht umsonst* geschrieben seyn. — Ohne das Folgewidrige und fast Seltsame in dieser Erklärung des Vorredners näher zu rügen, gebührt uns nur noch die pflichtige Frage an ihn: Ob ihm und seinen erwähnten *würtembergischen* Schulmännern denn wirklich die *neue*, fleissige Bearbeitung des *Gradus ad parnassum* u. s. w., von dem verdienten *C. H Sintenis,* (Züllichau, 1816, 2 Theile) unbekannt geblieben ist? — Sie wurde zu ihrer Zeit in kritischen Blättern nach ihrem Verdienste beurtheilt, und gebührlich und gern zum Schulgebrauch empfohlen, hat sich auch seitdem durch Gebrauch in unsern lateinischen Schulen gnüglich bewährt. Auch *sie,* wir wollen es gern zugeben, ist der weitern Verbesserung noch bedürftig; aber, wir müssen solche Gelehrte, die sich herausnehmen, unter Vergessung oder Nichtachtung der neuen Bearbeitung von *Sintenis,* (ob aus Unkunde, oder aus Absichtlichkeit, wissen wir nicht,) etwas sehr Unvollkommenes in dieser Art dreist anzubieten, auf seine Vorrede dazu, z.B. S. XI u. XII hinweisen, auf dass sie sich schämen, und zur Erkenntniss gelangen lernen. Indess wollen wir unseres Orts gern auf ein, dabey zugleich versprochenes, *Werk* hoffen, welches nach des Vorredners Versicherung, *Vorzüge vor allen ältern Werken dieser Art haben soll.* Denn eben diess, und nichts anderes ist es, was die öffentliche Beurtheilung ungedruckter Schriften zum Zweck hat: Dem Nichtigen wehren und das Bessere fördern!

Noch stehen in diesem *Werklein* voran „einige (?) prosodische *Hauptregeln,*“ deren *erste* lautet: *Quantität nennt* man die verschiedene Geltung u. s. w., und die *zweyte: „Elision heisst* die Verschlingung u. s. w. Aber, welcher besonnene Mensch, dass wir nicht sagen, Lehrer, kleidet *Regeln — also* ein? Selbst an deutschen Sprachfehlern gebricht es nicht. So heisst es z. B. „mehrere *einfachen* Consonanten,“ ferner, Worte statt, *Wörter* S. VI. *Sed! ohe jam satis est, libelle!*

Freymaurerschriften.

An die Freymaurer-Logen und an die evangelische Geistlichkeit Deutschlands, mit besonderer Beziehung auf Preussen. Von einem Nicht-Freymaurer. Nebst einem Vorschlage für edle Nicht-Freymaurer. Berlin, bey Burchhardt, 1824. XX u. 276 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Dieser Schrift liegt ein in jeder Betrachtung höchst wunderlicher Einfall zum Grunde, auf dessen Realisirung der Verf. unmöglich im Ernste hoffen kann, wenn er nicht ein grosser Enthusiast ist, der er aber freylich, vielen seinen Aeusserungen zu Folge, zu seyn scheint, und wovon die S. 15 und 16 befindliche declamatorische Anrede an die Geistlichen und Freymaurer ein deutliches Zeugniss gibt. Gehörte der Verf. dem Orden an, so würde er sich nicht solche ausserordentliche Dinge von demselben versprechen; aber er überschätzt dessen Einfluss, weil er seinen Zweck nicht kennt; er glaubt, dass die Freymau-

rerey auf das Christenthum gegründet sey, und geht (S. 134) selbst so weit, zu vermuthen, „dass den Freymaurern die lautere Quelle des Evangeliums Jesu Christi durch die Offenbarungen und durch die geheimen Schätze des Ordens noch reichlicher fliessen“ (fliesse.) Eben so übertrieben sind seine Vorstellungen von der Wirksamkeit einzelner Maurer auf solche, die es nicht sind; denn was er durch eine weitläufige Induction zu beweisen sucht, wie viel Gutes jeder Freymaurer in seinem besondern bürgerlichen Stande und Berufe stiften könne, das lässt sich mit gleichem Rechte von jedem einsichtvollen und gutgesinnten Nichtmaurer behaupten. Gleichwohl ist es eben hier, wo der Verf. viel Wahres sagt, und manche feine, treffende Bemerkung aus dem Leben anbringt; nur dass es auf seine Sache keine Anwendung leidet. Ueberhaupt ist es an dem Verf. höchst auffallend, wie er als ein Mann, der von der einen Seite sehr helle und richtige Ansichten von vielen Dingen hat, doch von der andern Seite Sätze behaupten könne, worüber man erstaunen muss. Aber sein theologisches System löst uns das Räthsel. Er huldigt einem blinden, unduldsamen Supernaturalismus, und sagt in seinem frommen Eifer den Rationalisten gar schlimme Dinge nach. Schon moralische Predigten sind ihm ein Greuel; und nachdem er eben in einer wohlgerathenen Warnung vor dem Mysticismus gründlich gezeigt hatte, dass dieser zum Katholicismus führe und ihm vorarbeite, so lässt er unmittelbar darauf die lächerliche Meinung folgen, dasselbe hätten ehemals auch die moralischen Predigten gethan. Er hält diese schon darum für unnütz, weil für die Erkenntniss der Moral Gott schon ohnehin bey jedem Menschen gesorgt habe; es stehe in der Schrift, wer ein anderes Evangelium predigt, der sey verflucht, und das gelte auch von denen, die da lehren, dass man durch gute Werke, durch Tugend selig werden könne. Indessen schien doch die gesunde Vernunft den Verf. am Ohre gezupft zu haben; denn er lenkt wieder ein, und der Tadel moralischer Predigten läuft am Ende blos da hinaus, dass sie keine moralischen Abhandlungen seyn müssen. Als ob sich das nicht von selbst verstände; und ob wohl ehemals die dogmatischen Abhandlungen es waren, welche die Kirchen füllten? Doch unser Verf. nimmt es mit solchen Dingen nicht eben genau; sonst würde er Kestners Agape nicht unter die wirklich existirenden geheimen Orden zählen; sonst würde er das Ansehen der symbolischen Bücher nicht der Heiligkeit der Bibel gleichstellen; sonst würde er Verstand und Sinnlichkeit nicht auf eine so grobe Art mit einander verwechseln; sonst würde er nicht behaupten, die Maurerey solle den Mysticismus; die evangelische Geistlichkeit hingegen den Verstand bekämpfen, der zwar den Aberglauben verdrängt, aber auch den Unglauben und die Revolutionen erzeugt habe. Und schon hieraus lassen sich die politischen Meinungen des Verf. errathen. Hart und unüberlegt als ein ächter Ultra urtheilt er über die Liberalen, die in seinen Augen nur *Constitutionsschwindler und elende Selbstlinge* sind, *die nicht wissen, was wahre Freyheit sey*, ob er gleich hinterdrein auch wieder einlenkt und das Unschickliche solcher Ausdrücke zu fühlen scheint; indessen hat er doch seinem beklemmten Herzen damit Luft gemacht. Er sagt ferner: „der so hochgepriesene *höhere* Zeitgeist — (wer nennt diesen so? Hat der Verf. etwa irgend etwas von einer höhern Kritik gehört, die er mit dem Zeitgeiste verwechselt? —) ist der teuflische Weltgeist, der eine höchst verderbliche, falsche Aufklärung dem Landmanne mittheilt“ u. s. w.; aber er sagt uns nicht, in welchen deutschen Provinzen sich dieses Unglück zugetragen habe. Wir wollen es ihm ungerügt hingehen lassen, dass sich das Christenthum am Besten mit dem monarchischen Princip vertragen soll, ob es sich schon mit jeder vernünftigen Regierungsform gleich gut verträgt, weil Jesu Reich nicht von dieser Welt ist und seine Religion, wie die Erfahrung lehrt, auch in Freystaaten gedeiht; aber wunderlich bleibt es doch, dass der Verf. überall, wo er über Bestreitung der Religion klagt, auch die Unzufriedenheit mit dem politischen Zustande einmischt, als ob diese beyden Erscheinungen unzertrennlich wären.

Hoffentlich werden nun unsre Leser ihren Mann kennen, und wir brauchen ihnen blos noch zu sagen, dass der grösste Theil seines Buchs nur als Einleitung zu dem Vorschlage für edle Nicht-Freymaurer zu betrachten, und dass das Vorgeschlagene *die Errichtung eines politisch-religiösen Christenbundes* ist. Wer Lust hat, diesen näher kennen zu lernen, kaufe sich die Schrift; wir haben nicht Lust, ihn weitläufig zu beschreiben, und unsre Anzeige würde weit kürzer ausgefallen seyn, wenn wir nicht in Zeiten lebten, wo hinter einem solchen scheinbar gutmüthigen Vorschlage wohl auch schwärmerisch-jesuitische Umtriebe zum Grunde liegen könnten. Wir behaupten nicht, dass dieses hier der Fall sey; aber jeder Aufruf zu Verbrüderungen solcher Art ist doch in unsern Tagen verdächtig. Auch sind wir weit entfernt, den Vorschlag unsers Verfs., wie dieser zu fürchten scheint, mit Hohn und Spott abzuweisen; aber wir fühlen uns gedrungen, ihm folgende drey sehr natürliche Fragen vorzulegen. 1) Wozu ein solcher Bund in unsern Zeiten? — Ist der Verf. so sehr Fremdling in der Welt, dass er nicht weiss, welche Opposition sich im protestantischen Baiern auch schon gegen die Errichtung von Presbyterien erhoben hat? 2) Da der Bund hauptsächlich auf Beförderung des häuslichen Glücks hinwirken soll, warum müssen die Frauen davon ausgeschlossen werden? — Könnten diese in der genannten Beziehung nicht sehr wohlthätig mitwirken? 3) Da der Bund doch

wenigstens Norddeutschland umfassen soll, so sage uns der Verf., wohin er als ein Preusse den Hauptsitz desselben verlegen will? Etwa nach Berlin?

Asträa, Taschenbuch für Freymaurer auf das Jahr 1824. Herausgegeben von *Friedrich v. Sydow*, Capitain im 31ten Königl. Preuss. Linien-Infanterieregimente. Nebst einer Musikbeylage und der Logenkarte von Deutschland. Ilmenau, gedruckt und verlegt b. Voigt. VIII u. 348 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ein Taschenbuch für Freymaurer ist kein übler Gedanke, und das gegenwärtige, wenn es auch nichts Ausgezeichnetes enthält, verdient auch eben keinen Tadel. Den Zweck desselben gibt der Verf. im Vorworte also an: „Der Inhalt dieser Blätter soll den Geist der Maurerey in mannichfacher Gestalt darstellen, und in seiner Fortsetzung eine bleibende Uebersicht des grossen Baues gewähren.“ — Der Verf. glaubt „dass es in den jetzigen Zeiten dem Orden nur Vortheil bringen könne, die ihm zum Grunde liegende Idee und Tendenz offen darzulegen, und dadurch den mannichfachen Anfechtungen und schiefen Beurtheilungen aus dem Munde falsch unterrichteter Ungeweiheten die leuchtende Klarheit unsers Werkes frey entgegenzustellen.“ Mit der *leuchtenden Klarheit* steht es nun aber noch immer nicht zum Besten, ob man gleich dem Vf. das Zeugniss geben muss, dass er über den Ursprung des Ordens sehr geläuterte Begriffe hat, und denselben weder aus Aegypten noch aus Indien herleitet. Auf die Einleitung folgen vier Abhandlungen: 1) Selbstgespräch eines Freymaurer-Lehrlings; 2) wer ist ein wahrer, ein ächter Freymaurer? 3) über die Geheimnisse der Freymaurerey; 4) auf welche Art kann der Eifer für die gute Sache der Freymaurerey erhalten werden? Schon der Inhalt zeigt, dass hier keine tiefeingehenden Untersuchungen und keine neuen Aufschlüsse zu erwarten sind. Fünf Gelegenheitsreden enthalten das Gewöhnliche, was bey solchen Veranlassungen gesagt zu werden pflegt, empfehlen sich aber durch eine reine, edle, würdige Sprache, die nicht das Gesuchte und Geschraubte hat, was so manche Logenreden ungeniessbar macht. Dasselbe gilt von den darauf folgenden zwölf Gedichten, die rein und fliessend versificirt, ihrer Bestimmung gemäss populär sind, und sich angenehm lesen lassen. Die Biographien berühmter Freymaurer fallen aber grossentheils zu dürftig aus, und befriedigen schon darum nicht, weil sie zu wenig von der Ordensthätigkeit dieser Männer, und überhaupt nur das allgemein Bekannte enthalten. Wichtiger ist das Etwas über die verschiedenen Systeme der Freymaurerey, von welchen jedoch der Verf. die noch gegenwärtig bestehenden zwölf blos dem Namen nach anführt, weil er nicht mehr wagen zu dürfen glaubt, und nur die erloschenen beschreibt. Er hat hier abermals aus guten Quellen geschöpft, und wem diese nicht zu Gebote stehen, der wird manches Lehrreiche finden. Die Fragmente aus der Geschichte der Freymaurerey, worunter auch einige Anecdoten stehen, sind unbedeutend. Den Beschluss macht eine Uebersicht der bestandenen und noch bestehenden Logen, nebst Bemerkung ihrer Errichtung, und anderer auf ihre Geschichte Bezug habenden Gegenstände. Das Verzeichniss scheint sehr vollständig zu seyn. Die Charte davon wird aber nur solchen überlassen, welche sich dem Verleger als Freymaurer legitimiren.

Dramatische Literatur.

Schauspiele von *Theodor von Haupt*. Erstes Bändchen. Enthaltend: Harlekins Tücke oder der geprellte Alte. Maskenspiel in einem Act. 48 S. Catharina von Curland. Romantisches Schauspiel in drey Acten. 98 S. Ali Pacha. Melodram in drey Acten. 57 S. Ahasverus, der nie Ruhende. Romantisches Schauspiel in drey Abtheilungen. 56 S. Zweites Bändchen. Enthaltend: Der Unbekannte. Drama in drey Acten. 76 S. Der Retter wacht. Drama in drey Acten. 114 S. Die Abenteuernacht. Lustspiel in drey Acten. 95 S. Mainz, b. Kupferberg. 1825. 8.

Das Schlimmste an diesen Stücken für die Bühne ist ihre Mittelmässigkeit, und eben so schlimm, dass sie, wie überall, in Masse anrückt. Dass sich Harlekins Tücke um eine List dreht, einem Alten Geld und ein Mädchen abzulocken, kann man aus den Schlussversen errathen. S. 47:

So geht's, wenn alte Gecken sich nicht scheuen,
Verlebt und grau um Blüthen noch zu freyen,
Wenn sie auf Gottes schöner Welt
Nichts lieben als Betrug und Geld;
Sie täuscht, wie Harlekin Dir zeigt,
Der Liebe List nur allzuleicht.

Das zweyte Stück, Catharina von Curland, ist eine Bearbeitung nach Dekock. Wir stehen nicht in Abrede, dass das Stück auf der Bühne eine gewisse Wirkung hervorbringen könne, denn es fehlt weder an Handlung oder besser, an Begebenheiten, noch an schneller Aufeinanderfolge derselben, noch an Verständlichkeit der ganzen Action und der Sprache, noch an Coulissenveränderungen und Decorationen, noch an einem guten Ende, i. e. an einem Ausgange, der für die Hauptpersonen glücklich abläuft. Fehlerhaft dagegen ist es, dass die meisten Wendungen in den Schicksalen der Personen nicht von dem Willen oder der Leidenschaft derselben herbeygeführt werden, sondern mehr Spiel des Zufalls sind; dass eine Creatur, der Minister, mit zu groben Pinselstrichen gezeichnet ist, als dass man nicht begreifen könnte, wie der Prinz ihn einen

rechtschaffnen Mann nennen, und sich von ihm an der Nase herumführen lassen könne; dass der Plan nicht geschickt genug angelegt ist, um in dem Zuschauer ein dauerndes Gefühl von Furcht und Mitleid für Catharina, die verstossene Mutter, einzuflössen, und endlich, dass der Dialog nichts weniger als geistreich geführt wird. Nur die gemeine Neugier nach den Begebenheiten findet einige Nahrung. Blitz und Donner machen Aufsehen, ja zu Anfang des dritten Aufzuges stürzt der Regen in Strömen herab. Wir haben gleich vom Beginn des Stückes an gemerkt, dass es nicht an Wasser fehlen werde. Aus dem zweyten Bande haben wir die Abenteuernacht gelesen; ein Lustspiel mit einer Verwickelung, die nicht eben übel ist, die wir aber schon als abgenutzt gefunden haben. Ein junger Mann, dem sein Vater die Tochter eines angesehenen Spaniers als Gattin zugedacht hat, reist nach Madrid, um seine Künftige incognito kennen zu lernen. Ein Maskenball gibt Gelegenheit, die jungen Herzen zusammenzubringen, ohne dass sie wissen, dass der Vertrag zu einer Heirath zwischen ihnen schon gemacht ist. Der junge Mann kommt einem Nebenbuhler in's Spiel, es entsteht Zweykampf auf der Strasse, er wird von Verwandten verfolgt, flieht in das Haus seiner Künftigen, ohne zu wissen, dass es dasselbe *ist*, und — das Uebrige können unsre Leser errathen. Ein dummer Bedienter macht die lustige Person des Stückes und einige Versteckungen müssen ein flüchtiges Interesse erregen. Man wird es uns erlassen, von jedem einzelnen Stücke ein Detail auszuführen, aber diejenigen, die wir gelesen, haben in uns die Bemerkung erweckt, dass Herr v. H. für die Bühnen, so wie sie heute beschaffen sind, manches brauchbare Stück liefern könne, dass er aber durch den Druck derselben mehr verliert als gewinnt. Warum die mittelmässigen flüchtigen Ergüsse der Muse auf das Druck-Papier bannen, wo sie einer längern Betrachtung ausgesetzt sind?

Zeitschriften.

Der deutsche Sokrates aus dem Voigtland, in einzelnen Mittheilungen an Alle, denen es um Wahrheit und Recht und daraus einzig und allein kommendes Menschenwohl zu thun ist. Auf Kosten des Verfs. (ohne Druckort) 1822. Erste Mittheilung. VIII und 64 S. 2te Mittheilung, 75 S. gr. (Jede Mittheilung 6 Gr.)

Der Verf. (nach der Unterschrift unter der Vorrede „J. G. Heynig, der Philosophie oder Grundwissenschaft Gelehrter, wohnhaft zu Plauen im Voigtland, seiner Vaterstadt") wollte sich durch diese Mittheilungen mit seinen deutschen Mitbürgern und Zeitgenossen dann und wann, vielleicht von Monat zu Monat, auf eine gemeinfassliche und gemeinnützliche Weise unterhalten, um zum Wachsthum in allerley Erkenntniss etwas beyzutragen, und da zu helfen, wo am ersten und meisten Hülfe Noth thut. Zu dem Ende gibt er hier eine Menge von Aufsätzen, deren Mannigfaltigkdit das Verzeichniss derjenigen, die in der ersten Mittheilung enthalten sind, beweisen mag: 1) Sokrates. 2) Teutsch oder Deutsch? 3) die teutsche Vernunft. 4) die Königin Elisabeth. 5) Zeitbetrachtung. 6) Wie ist der gesunkenen Sittlichkeit eines Zeitalters wieder aufzuhelfen? 7) Sind die beyden Sätze: Es ist ein Gott, und: Es gibt ein ewiges Leben — wirklich, wie der Hr. Prof. Krug meint, theoretisch unerweislich, obwohl praktisch gewiss? 8) Teutsche Sprache. 9) Der teutsche Handel. 10) der Bodensee. 11) Ximenes. 12) Europa's Pflicht, die Türken wieder nach Asien zu treiben, und Griechenland mit unserer christlichen Welt zu vereinen. — Dass es der Verf. mit diesen Mittheilungen wohl meine, spricht sich zu stark aus, als dass man daran zweifeln könnte. Es kommt dazu, dass man auch Alles fasslich gesagt, und — was mehr ist — wenigstens das Meiste richtig gedacht finden wird. Dennoch würde Rec. dem Vf. vorhergesagt haben, dass diese Mittheilungen nicht recht viele Theilmehmer finden würden; zunächst schon aus dem Grunde, weil alle Anfsätze von dem Herausgeber selbst sind, und darum, ungeachtet der Mannigfaltigkeit der Gegenstände, eine innere Eintönigkeit haben, die den Lesern von Zeitschriften nicht zu behagen pflegt; sie erwarten darin auch Mannigfaltigkeit der Ansichten und der Behandlungsweisen. Dazu kommen die immer wiederkehrenden Klagen des Vfs. Er glaubt sich verfolgt, meint, dass man ihn nicht aufkommen lassen wolle, weder im bürgerlichen Leben, noch in der Schriftstellerwelt, dass man mit Unrecht ihn in Leipzig nicht Philosophie lehren lasse, aus unlautern Absichten ihn mit dem Dr. Heinichen verwechsele, ihn für einen Theologen ausgebe, ihn zu Tode ärgern wolle, u. s. w. Rec. kennt weder den Vf., noch seine Schicksale. (Ein nicht vollendeter Aufsatz im 2ten Hefte: Kurzer Abriss der Geschichte meines Lebens und Schicksals — reicht nur bis in das 25ste Jahr des Verfs. Ein jüngerer Bruder, J. Gottfried Heynig, der die Kaufmannschaft gelernt hatte, war 1801 nach Amsterdam, und von da nach dem Kap gegangen, hatte dieses aber wieder verlassen, ohne seitdem seinen um ihn bekümmerten Verwandten Nachricht von sich zu geben. Dem Wunsche des Vfs., dass seine Rec. dieses berühren mögen, „damit es auch in Holland kund werde," sey hiermit Genüge geleistet!) — Das aber kann er nicht verschweigen, dass eben diese häufigen Klagen, die grossentheils den Ausdruck eines durch nicht gefundene Anerkennung der eignen Werthschätzung gereizten Selbstgefühles an sich tragen, nicht dazu geeignet sind, seine Schriften solchen Lesern, denen der Vf. persönlich unbekannt ist, angenehm zu machen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des July. 163. 1825.

Griechische Literatur.

Kritische Versuche über Sophokles Tragödien, von *Joh. v. G. Fröhlich.* München, bey Finsterlin. I. Heft. 1823. XIV. 88 S. II. Heft. 1824. II. 99 S. (18 Gr.)

Als in Athen die erhabensten Dichter die dramatische Poesie bearbeiteten, und das Volk mit einer Art von Wuth der Aufführung dieser Werke beywohnte, standen bald Unzählige auf, welche, vielleicht weil es zum Modeton gehörte, in derselben Gattung der Dichtkunst sich versuchten und Schauspiele auf die Bühne brachten. Es konnte nicht fehlen, dass auf diese Weise manche Missgeburt erzeugt und dem Publikum vorgelegt wurde. Und in der That klagt auch Aristophanes ausdrücklich über die Menge der erbärmlichen Stücke, welche zu seiner Zeit neben den meisterhaften Tragödien aufgeführt wurden. Eine ähnliche Bewandtniss hat es in unsern Tagen mit der Bearbeitung der uns übriggebliebenen Trauerspiele der drey ausgezeichneten, tragischen Dichter. So wie von der einen Seite seit Anfang dieses Jahrhunderts die grössten Philologen Europa's ihre Gelehrsamkeit und ihren Scharfsinn an der Verbesserung und Erklärung dieser erhabenen Dichterwerke gezeigt haben und noch zeigen, so sammelt sich anderseits seit einigen Jahren eine grosse Anzahl angeblicher Gelehrten, welche, wahrscheinlich von dem Wahn geleitet, sich zu gleicher Höhe emporgeschwungen zu haben, wenn sie denselben Stoff mit den erhabenen Männern bearbeiten, mit der grössten Keckheit und Unverschämtheit ihre Missgeburten zur Welt bringen. Es ist in der That unerhört, was für unreife Erzeugnisse in dieser Hinsicht seit Kurzem das gelehrte Publikum erblickt hat, und, wie zu befürchten ist, noch erblicken wird. Es wäre zu wünschen, dass auf dieselbe Weise, wie denjenigen Schriften, welche wegen schädlicher politischer Ansichten, die sie enthalten, das Leben von einer höhern Behörde genommen wird, auch diejenigen in ihrem Entstehen unterdrückt würden, welche die richtigen Grundsätze der gelehrten Welt zu bekämpfen und schauderhafte Hirngespinnste an ihre Stelle zu bringen suchen. Denn genau genommen können jene nicht mehr noch weniger schaden, als diese. Wäre diess der Fall, so würde auch vorliegendes Erzeugniss von Hrn. F. nur kurze Zeit das Licht der Welt gesehen haben. Da es nun aber nicht ist, u. uns diese Schrift von der Redaction dieser gelehrten Zeit. zur Beurtheilung zugesandt worden, so ist es unsre Pflicht, den Werth oder Unwerth derselben öffentlich ans Licht zu setzen. Schon im J. 1815 entschloss sich Hr. F., wie er in der Vorrede erzählt, die Tragödien des Sophocles mit Vorschlägen zur Textverbesserung und mit erläuternden Anmerkungen für studirende Jünglinge herauszugeben. Es erschien davon in dem genannten Jahre, berichtet er weiter, der erste Theil, welcher drey Stücke, nämlich den Philoctet, die Electra und die Trachinerinnen enthält. Der Druck der zweyten Hälfte, fährt nun Hr. F. fort, war schon angefangen; der griechische Text von *Ajas* und *König Oedipus*, auch ein Theil von *Oedipus in Kolonos*, sammt meinen Emendationsvorschlägen unter dem Texte, waren bereits gedruckt, als zuerst Hindernisse von Seiten meiner Verlagshandlung das Geschäft unterbrachen, dann aber eine um dieselbe Zeit eingetretene Veränderung meiner Verhältnisse es mir vollends unmöglich machte, das Begonnene fortzusetzen und zur Vollendung zu bringen. Da ich nun auch heute noch nicht absehe, spricht er weiter, ob ich je einmal, noch weniger, *wann* ich dazu kommen werde, den damals abgebrochenen Faden wieder aufzunehmen, und das Ganze, sey es in der alten oder in einer vielleicht bessern verjüngten Gestalt, auszuführen: so habe ich, bey der *im Ganzen* unerschüttert fest stehenden Ueberzeugung von der Richtigkeit meiner Ansichten, mich endlich entschlossen, einzelne Puncte aus meinem über Sophocles gemachten Studien auszuheben, und sie in einzelnen Heften nach und nach an das Licht treten zu lassen."

In diesen Heften nun hat er den Anfang gemacht mit *Oedipus in Kolonos*, und wir haben zu erwarten, dass vielleicht bald ähnliche Hefte über die übrigen Stücke des Sophocles von ihm erscheinen werden. Gegen Hrn. F., der, wie wir gesehen haben, von der *Richtigkeit* seiner Ansichten im Ganzen fest überzeugt ist, halten wir es für unnütz hier aufzutreten, und die *Nichtigkeit* seiner Ansichten darzuthun, allein den wahren Freunden griechischer Literatur sind wir es

schuldig, sie vor dem Ankauf dieser und der etwa noch folgenden Hefte zu warnen. Wir glauben diess hinlänglich damit zu erlangen, wenn wir nur die Grundsätze Hrn. F. einigermaassen hier erwähnen, und die Resultate seiner im höchsten Grade weitschweifigen und mit empörenden Ausfällen gegen die ausgezeichnetsten Gelehrten geführten Untersuchungen ganz nackt hinstellen. In der Vorrede S. IX., wo der Hr. Verf. über die so verkehrten Grundsätze, welche jetzt in der philologischen Welt, so weit wenigstens seine Bekanntschaft mit ihr reicht, vorherrschten, stark sich äussert, heisst es: „Eine Grundlehre z. B. unsrer Philologen ist — *die Untrüglichkeit der alten Handschriften.* Sie nehmen an, dass die Handschriften, woraus wir jetzt den Text der Sophocleischen Tragödien schöpfen, der Urschrift so durchgängig gleich seyen, dass nur seltene, durch Verwechslung einzelner Buchstaben und dgl. entstandene, Abweichungen darin vorkommen, etwa wie in unsern Büchern mehr oder minder bedeutende Druckfehler, deren Verbesserung man getrosten Muthes der Aufmerksamkeit des geneigten Lesers überlassen könne. Ich dagegen bin der Meinung, dass es für ein grosses Wunder gelten müsste, wenn *eine Urschrift selbst aus des Sophocles Zeitalter* nicht mehr als auf die eben besagte Weise entstellt wäre; wie nun erst, da unsere Codices insgesammt um viele Jahrhunderte jünger sind? Nach mir sind diese Codices nichts anderes, als *handschriftliche Ausgaben*, welche von vielleicht verständigen und gelehrten, aber auf jeden Fall nicht untrüglichen Menschen, Gott weiss, nach welcher und nach der wievielten Abschrift von Abschrift veranstaltet worden sind. Darin kommen also sehr natürlich theils ältere, theils jüngere *Schreibfehler* vor, wie in unsern Ausgaben noch mehr oder weniger Druckfehler; darin kommen aber auch schon *Conjecturen*, d. h. ganze Worte, Verse und Stellen vor, welche der Herausgeber in aller Ehrlichkeit, nach bestem Wissen und Können schon geändert und umgestaltet hat, je nachdem ihn Unleserlichkeit oder Unverständlichkeit des Originals, wonach er seine neue Edition bearbeitete, dazu mag veranlasst haben." Bald darauf, Seite XI., heisst es dann weiter: „Dabey lass dich (er meint den studirenden Jüngling, an welchen vorzüglich diese Vorrede gerichtet ist) nicht irre machen durch die Einwendung, dass durch diese meine Annahme alle Glaubwürdigkeit der Codices aufgehoben, und der Text durchaus schwankend und unsicher gemacht werde. Es verhält sich bey weitem nicht so; sondern die Codices sind *im Ganzen* echt, und behaupten ihr Ansehen nach meiner Voraussetzung so gut als nach der jener Hyperorthodoxen in Sachen der Philologie. Nehmen sie *zehn* Schreibfehler und Verwechslungen einzelner Buchstaben und Worte an, ohne dass dadurch die Glaubwürdigkeit der Codices im Ganzen geschwächt wird, so können sie ja mir eben sowohl *zwanzig* dergleichen Fehler einräumen, und sey es auch grössere, ohne dass desswegen den alten Schriften mehr Unrecht geschieht." —

Doch genug von den Grundsätzen, die Hrn. F. bey Behandlung des Dichters geleitet haben. Sie sind noch bey weitem nicht so schlimm, als die Producte, welche daraus hervorgegangen sind. Um jeden Schein von Parteylichkeit zu vermeiden, wollen wir nicht die auffallendsten Aenderungen, die sich der Hr. Verf. in dieser Tragödie erlaubt hat vorzuschlagen, herausheben, sondern nach der Reihe seine vermeinten Verbesserungsvorschläge anführen.

Die ersten fünf Seiten handeln von dem 23 bis 25. Verse, deren gewöhnliche Schreibart bekanntlich also lautet:

τὰς γοῦν Ἀθήνας οἶδα· τὸν δὲ χῶρον οὔ.
πᾶς γάρ τις ηὔδα τοῦτον ἡμῖν ἐμπόρων.
ἀλλ' ὅστις ὁ τόπος, ἦ μάθω μολοῦσά ποι.

Nachdem über die Unhaltbarkeit der jetzt allgemein aufgenommenen Verbesserung *τοῦτο γ'* für *τοῦτον*, welche selbst durch eine Handschrift, was Hr. F. nicht wusste, bestätigt wird, ein Weites und Breites gesprochen worden ist, wird mit der vollkommensten Zuversicht der Bescheid gegeben: dass Sophocles geschrieben habe:

τὰς γοῦν Ἀθήνας οἶδα τόν τε χῶρον εὖ·
πᾶς γάρ τις ηὔδα τοῦτον ἡμῖν ἐμπόρων·
ἀλλ' ὅστις ὁ τόπος, u. s. w.

Doch gehört diese Aenderung noch zu den allerbesten, die Hr. F. gemacht hat. Schon schlimmer geht es den Versen 33—35, welche in den Handschriften so stehen:

ὦ ξεῖν', ἀκούων τῆσδε τῆς ὑπέρ τ' ἐμοῦ
αὑτῆς θ' ὁρώσης, οὕνεχ' ἡμῖν αἴσιος
σκοπὸς προσήκεις τῶν ἃ δηλοῦμεν φράσαι —

Von diesen, meint der Hr. Vf., müsse der dritte etwa so geschrieben werden:

σκοπὸς προσήκεις παρακαλῶ σ' ἡμῖν φράσαι —

Hierauf wird Vers 41:

τίνων τὸ σεμνὸν ὄνομ' ἂν εὐξαίμην κλύων;

als zuverlässige Lesart des ursprünglichen Textes folgende angegeben:

τίνες; τὸ Σεμνῶν ὄνομ' ἂν εὐξαίμην κλύειν.

Kaum werden aber die Leser ihren Augen trauen, wenn sie die Aenderung lesen, die der Hr. Vf. in dem 47sten u. 48sten Verse macht. Diese heissen gewöhnlich:

ἀλλ' οὐδὲ μέντοι τοὐξανιστάναι πόλεως
δίχ' ἔστι θάρσος, πρίν γ' ἂν ἐνδείξω τί δρῶ.

Dafür wird geschrieben:

ἀλλ' οὐδὲ μέν τοι τοὐξανιστάναι σ' ἕδρας
δίκη 'στὶ, χάριτος πρίν γ' u. s. w.

Dazu ist noch folgende Bemerkung gefügt: „Ueber Sprache, Sinn der einzelnen Worte und Construction nach meinem Vorschlage brauche ich (ein gutes *Omen!*) keine Erklärungen beyzufügen, da alles, wie es überall seyn soll, sich selbst erklärt.“ Doch auch diese Aenderung ist noch gelind im Vergleich mit den folgenden. Die unanstössigen Worte in den Versen 56 — 63, welche in den Handschriften und Ausgaben so lauten:

ὃν δ᾽ ἐπιστείβεις τόπον,
χθονὸς καλεῖται τῇσδε χαλκόπους ὀδὸς,
ἔρεισμ᾽ Ἀθηνῶν· οἱ δὲ πλησίοι γύαι
τόνδ᾽ ἱππότην Κολωνὸν εὔχονται σφίσιν
60 ἀρχηγὸν εἶναι, καὶ φέρουσι τοὔνομα
τὸ τοῦδε κοινὸν πάντες ὠνομασμένοι.
τοιαῦτά σοι ταῦτ᾽ ἐστὶν, ὦ ξέν᾽, οὐ λόγοις
τιμώμεν᾽, ἀλλὰ τῇ ξυνουσίᾳ πλέον.

müssen die unerhörtesten Schändungen dulden. Der Vers 57 wird so geändert:

τέμενος καλεῖται Γῆς τε καὶ Σκότου κορῶν.

Die drey letzten der angeführten so:

τὸ τοῦδε κοινὸν πάντες, ὠνομασμένοι
Κολωνιᾶται, πολὺ μὲν, ὦ ξένοι, λόγοις
τιμώμενοι, ἀλλὰ u. s. w.

Mit vielen Worten sucht Hr. F. von S. 19 bis 22 zu beweisen, dass im 68. Vers statt σθένει ursprünglich γένει gestanden habe. Wie bey einem Gewitter nach einer kleinen Windes-Stille der Sturm um so heftiger sich wieder erhebt, und fürchterlicher der Donner erschallt, so wüthet Hr. F. nach einer geringen Aenderung um so grässlicher in der Umgestaltung der Textes-Worte. Denn nachdem er den 68. Vers behandelt hat, macht er sich über den 71. und 72. Vers her, von welchen der erstere, welcher so lautet:

ὡς πρὸς τί λέξων, ἢ καταρτύσων μολεῖν;

diese neue Gestalt erhält:

ἔπος τί λέξων, ἢ τί κέρδος ἀγγελῶν;

und im zweyten nun κερδαίνῃ in den Optativ verwandelt wird. Diese Wuth legt sich aber nicht so bald. Denn gleich darauf werden die richtigen Verse 75—79:

οἶσθ᾽, ὦ ξέν᾽, ὡς νῦν μὴ σφαλῇς· ἐπείπερ εἶ
γενναῖος, ὡς ἰδόντι, πλὴν τοῦ δαίμονος.
αὐτοῦ μέν᾽, οὗπερ κἀφάνης, ἕως ἐγὼ
τοῖσδ᾽ ἐνθάδ᾽ αὐτοῦ μὴ κατ᾽ ἄστυ δημόταις
λέξω τάδ᾽ ἐλθών.

so verunstaltet:

ἴσθ᾽, ὦ ξέν᾽, ὡς νῦν μὴ σφαλεὶς· ἐπείπερ εἶ
γενναῖος, οὔ σοι δέον τι πλὴν τοῦ δαίμονος.
αὐτοῦ μέν᾽ u. s. w.
τοῖς ἐνθάδ᾽ ἂν, τοῖς τοῦ Κολωνοῦ δημόταις,
u. s. w.

Wir übergehen einige Stellen, nicht weil sie minder auffallend gemisshandelt worden wären, sondern um auch eine Probe zu geben, wie er in der Veränderung von Versen verfährt, die nicht aus Jamben bestehen. So wird den anapaestischen Versen 144—145:

οὐ πάνυ μοίρας εὐδαιμονίσαι
πρώτης, ὦ τῆσδ᾽ ἔφοροι χώρας.

als ursprüngliche Gestalt folgende zugeschrieben:

οὐ πάνυ μοίρας εὐδαίμονος ἄν-
θρωπος, ἰὼ, τῆσδ᾽ u. s. w.

Wir glauben, durch diese Beyspiele jeden unterrichteten Leser in den Stand gesetzt zu haben, selbst ein Urtheil über dieses Machwerk zu fällen, und könnten nun hiermit unsere Recension beschliessen. Allein wir können nicht umhin, einen Punct noch hervorzuheben, durch welchen sich diese Schrift vor vielen andern auszeichnet. Dieser besteht in dem wirklich empörenden Tone, mit welchem Herr Fröhlich die grössten und vortrefflichsten Gelehrten unserer Zeit anfällt. Ohne sich die Mühe zu nehmen, den Sinn ihrer Bemerkungen gehörig aufzufassen, und zu verstehen, fährt er über sie her, als wenn sie seine Schüler wären. Namentlich finden sich häufig die abscheulichsten Ausfälle gegen den trefflichen Schäfer. Um auch hiervon den Lesern ein Beyspiel zu geben, führen wir die Worte Hrn. F. an, die sich auf Vers 277 fg. beziehen:

καὶ μὴ θεοὺς τιμῶντες, εἶτα τοὺς θεοὺς
μοῖραν ποιεῖσθε μηδαμῶς·

Zu diesen Versen bemerkt er Seite 42: „*Schäfer* in der neuesten Zeit stellt die oben angeführte vulgate Leseart wieder her; und ich zweifle nicht, dass die Meisten bloss auf Wort und Ansehen dieses Mannes den guten Brunck ohne weitere Untersuchung verdammen, und die vulgate Leseart als vollkommen gut sich in Heft und Kopf einzeichnen werden. Und doch hat Brunck Recht, sofern er die Vulgate bestreitet, Unrecht aber in der Nebensache, dass er ein nicht offenbar richtig getroffenes Wort in den Text aufnimmt; Schäfer dagegen hat *durchaus* Unrecht mit allem, was er zur Rettung der gemeinen Leseart anführt. Er sagt: οὐδαμῶς ποιεῖσθαι τινα μοῖραν *idem videtur quod* ποιεῖσθαι τινα ἐν οὐδεμιᾷ μοίρᾳ, und beruft sich auf Soph. Philoct. V. 489 f. τοὐμὸν ἐν σμικρῷ μέρει ποιούμενοι, und auf Herodot II. c. 172. ἐν οὐδεμιῇ μοίρῃ μεγάλῃ ἦγον, wobey man nicht weiss, ob man seinen Augen trauen soll; denn die Frage ist ja nicht, ob man statt οὐδεμίαν allenfalls οὐδαμῶς setzen, sondern ob man griechisch sagen könne: „οὐδαμῶς ποιεῖσθαι τινα μοῖραν,“ so dass μοῖραν *im Accusativ* stehe, wie die Benennung der *Person* oder der Sache (welche man schätzt u. s. w.); die angeführten Stellen aber enthalten davon keine Spur, sondern nur das, was vorher schon jedermann wusste, und was bereits in jeder griechischen Grammatik als

entschiedne Sache feststeht, dass man richtig sage: ἐν ὁμοίῳ ποιεῖσθαι, ἐν ἐλαφρῷ ποιεῖσθαι, ἐν σμικρῷ μέρει ποιεῖσθαι, ἐν μεγ. ἐν οὐδεμιᾷ μοίρᾳ ποιεῖσθαι u. dgl. — Wenn er am Ende beyfügt: „*Accusativus* τοὺς θεοὺς *si quem offendat, conferat notam ad v.* 584,“ so muss ich zuvörderst unterscheidend fragen: Hast du die Construction „ἐν οὐδεμιᾷ μοίρᾳ ποιεῖσθαι —“ im Sinne? Dann hat der Accusativ τοὺς θεοὺς nicht nur nichts Anstössiges, sondern ist vielmehr allein richtig und nothwendig. Oder denkst du die Wortfügung so, dass man richtig sage: οὐδαμῶς μοῖραν ποιεῖσθαί τινος“ (wie das Bruncksche ὥραν τινὸς ποιεῖσθαι)? So bist du uns dafür den Beweis noch schuldig; und führtest du ihn, so würdest du deine eigene Construction οὐδαμῶς μοῖραν ποιεῖσθαι τοὺς θεοὺς“ als *unrichtig* dargethan haben, und müsstest uns dann allerdings erlauben, deinen Accusativ anstössig zu finden. Denn was du in deiner Note zum 584. Verse unserer Tragödie anführst „λῆστιν ἴσχεις *cum accusativo jungitur. Sic supra* v. 223. δέος ἴσχετε μηδὲν ὅσ᾽ αὐδῶ“ kann diesen Anstoss durchaus nicht haben. Das λῆστιν ἴσχεις mit dem Accusativ construirt werde, ist vielmehr *grundfalsch*, gerade wie wenn ich sagte: „φέρω wird mit *Genitiv* verbunden,“ und beriefe mich zum Beweise auf Antigone 537. καὶ ξυμμετίσχω καὶ φέρω τῆς αἰτίας.“ —

Doch es ist uns nicht möglich, Mehreres aus Hrn. F., Bemerkungen zu dieser Stelle hierher zu schreiben. Sophocles kann nach seiner Versicherung nicht anders geschrieben haben, als so:

καὶ μὴ, θεοὺς τιμῶντες, εἶτα τοὺς θεοὺς
μοίρᾳ 'μποιεῖσθε μηδαμῶς u. s. w.

Noch mehr als diese Ausfälle müssen viele andere gegen denselben Gelehrten, und besonders die gegen Hrn. Reisig, dem es am schlimmsten geht, gerichtete jeden gebildeten Leser empören. Was soll aus den Jünglingen werden, welchen dieses Buch als Anleitung, wie sie kritische Untersuchungen führen sollen, in die Hände gegeben wird? Und doch hat es Hr. F. ganz besonders, wie er in der Vorrede sagt, für diese geschrieben, u. es sogar „*seinen geliebten Schülern und allen Studirenden der höhern Klassen vaterländischer* (wahrscheinlich *baierscher*) *Studienanstalten gewidmet.*

Kurze Anzeigen.

Praktisches Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexicon der vorzüglichsten und beliebtesten Kupferstecher, Formschneider und Lythographen, (Lithographen) nebst Angabe ihrer besten und gesuchtesten Blätter des Maasses und der Preise derselben in den bedeutendsten Auctionen des In- und Auslandes, von *Joseph Heller*. Erstes Bändchen A—I. Bamberg, bey Kunz, 1823. VIII. und 231 S.

Hr. H. legte bey seiner Arbeit den *Catalogo dei più celebri intagliatori in legno ed in rame* etc. Milano 1821, zu Grunde, indem er dabey die Schriften von Heineke, Bartsch, Füssli u. s. w. benutzte. Das Ganze ist chronologisch gearbeitet, so, dass es in der Hauptsache mit 1750 schliesst. Nur dem Verleger zu Gefallen wurden die spätern Künstler und ihre Werke während des Druckes, mithin unvollständig, eingetragen. Seite 1—61 gibt eine schätzenswerthe Einleitung über den *Nutzen* der Kupferstiche im Allgemeinen; die verschiedene Art sie zu *sammeln*, zu *ordnen*, *aufzustellen*; woran sich eine kurze Uebersicht der *Geschichte* der Formschneide- u. Kupferstecherkunst schliesst. Liebhabern ist das Buch fast unentbehrlich, nur mögen sie sich nicht an die Orthographie des Vf. stossen! Ausser der schon erwähnten *Lythographie* fanden wir S. 3. einen *Olysse* und *Dimante*; S. 33 u. a. v. a. O. *retuschirt*; (st. retouchirt.) S. 99 eine *piesende* Kuh; S. 100 einen *Laokon* und eine *Demante*, (st. Demande) und viele ähnliche Verstösse, die nicht gut für Druckfehler, sondern für Kinder der Unkenntniss im Rechtschreiben zu halten sind.

Die Reise in die Heimath. Miscellen aus dem Gebiete der Moral und der Psychologie. Von *August Friedrich Holst*, Pastor zu St. Nicolai vor Chemnitz. Dessau, bey Ackermann, 1824. VIII. und 352 S. 8.

An den lose gehaltenen Faden einer Reise reihet sich hier eine Menge von Betrachtungen über mancherley Gegenstände. Um eine Vorstellung von ihrer Art und Mannigfaltigkeit zu geben, mögen hier die Ueberschriften der acht ersten und der acht letzten stehen: „*die Abreise; das Frühstück; das Gasthaus auf dem Dorfe; die Freyheit im gesellschaftlichen Umgange; das Nachtlager; der Morgen; der Traum; das Aufhalten* (eigentlich: von dem Handel); *das Bild; der Abschied; die Wettergespräche; der Vogel* (dabey von den Gefangenanstalten); *die Unnatur; der Säbel* (dabey von den Duellen); *die Täuschung; das eigne Haus*; Der Vf. weihet diese Aufsätze jedem Leser, welchen sie finden, mit dem herzlichen Wunsche, dass sie ihn nicht ganz unbefriedigt lassen mögen; und gewiss wird jeder gebildete Leser Nahrung für Geist und Herz darin finden. Sie müssen aber einzeln und mit Weile gelesen werden, denn es sind einzelne, von einander unabhängige Betrachtungen, nicht Erzählungen, noch weniger eine fortgehende Erzählung. Einige lateinische und griechische Stellen hätten wegbleiben sollen. Druck und Papier sind gut.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des July. 164. 1825.

Anthropologie.

Allgemeine Grundzüge zur Wissenschaft(,) von *J. E. von Berger*(,) Königl. Dänischem Etatsrath u. ordentl. Lehrer der Philosophie und Astronomie an der Universität zu Kiel. Dritter Theil(,) zur Anthropologie und Psychologie.

Auch unter dem Titel:

Grundzüge der Anthropologie und der Psychologie, mit besonderer Rücksicht auf die Erkenntniss- und Denklehre, von *J. E. von Berger,* u. s. w. Altona, bey Hammerich, 1824. XIV. und 560 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Dies ist die Fortsetzung des bereits vor mehreren Jahren angefangenen Werkes, dessen beyde erste Theile: „*Analyse des Erkenntnissvermögens* und *zur philosophischen Naturerkenntniss*" betitelt, im Jahrgang 1822 dieser Lit. Zeit. St. 93 f. beurtheilt worden sind. Der Plan des Verf. ist so geblieben, wie er bey Ausarbeitung des zweyten Theiles gefasst worden war, und hiernach ist zur Vollendung des Werkes noch ein vierter Theil zu erwarten, welcher sich mit den Grundbegriffen der praktischen und der Religions-Philosophie beschäftigen wird. Da der Verf. sich für diesen letzten Theil die möglichst klare Darlegung der höchsten, ihm alles erklärenden, Principien vorbehalten hat; so mag unser Urtheil über den wissenschaftlichen Gehalt des Ganzen bis zu Erscheinung dieses Theiles vorbehalten bleiben. Einige Bemerkungen hierzu enthält die oben erwähnte Anzeige der beyden ersten Bände. Der Verfasser erklärt mit rühmlicher Offenheit, manche derselben bey der vorliegenden, in Hinsicht auf den ersten Band neuen, Darstellung der Psychologie insbesondre benutzt zu haben. Dies ist namentlich in so fern geschehen, als in dem vorliegenden Theile die unbegründete Einwirkung der aus der sogenannten Naturphilosophie angenommenen Principien zurückgedrängt, und dadurch in der Darstellung der Charakter der eigentlichen Analyse, welche sich ohne speculatives Vorurtheil, aber von philosophischem Geiste und Blicke geleitet, an dem zur Beobachtung Gegebenen festhält, rein erhalten worden ist. Dass nur der Verf., während er im Fortgange seiner Arbeit sich selbst weiter entwickelt, nicht auf ein anderes Extrem übergehe, im Falle er jenes, von welchem er beym Anfange derselben ausging, verlassen sollte! Man könnte dies vermuthen, nach dem, was er Vorrede S. V. sagt: „er wisse die Philosophie überhaupt nicht als eine abgesonderte Wissenschaft, wohl aber als den Geist aller Wissenschaftlichkeit überhaupt, und als ein unermüdliches Forschen und Suchen in dem grossen Gebiete der Natur, wie des Geistes, zu denken;" (hiermit stimmt nicht wohl überein, wenn S. 343 die Philosophie die allgemeinste Wissenschaft, nämlich die Wissenschaft vom Ganzen genannt wird;) — „die Vollendung des Systemes scheine ihm in Wahrheit doch nur in der Unendlichkeit selbst, und durch das vereinte Streben aller denkenden Geister möglich zu seyn; — jener grosse Bund der forschenden Geister aller Zeiten, so wie auch ihr lebhaftester Streit selbst, sey ihm die einzige Schule, in der er fortwährend lernen wolle" u. s. w. — Diese Ansichten und Aeusserungen sind für das *Studium* der Philosophie und ihrer Systeme ganz die richtigen; aber wer von und nach diesem Studium zu einer *Darstellung* des „allmälig gebildeten Kerns eines festen, dauernden, evidenten Wissens" übergehen will, muss sich über dieselben um eine Stufe erhoben haben, und über den Grund seiner Gewissheit mit sich selbst völlig im Klaren und einig seyn. Wir werden sehen, wie der Verf. dies in dem zu erwartenden vierten Theile seines Werkes von sich beurkunden werde. Er ist nicht mehr der, der er im ersten Theile war, er ist aber auch noch nicht ein ganz Anderer.

Die hier vorliegende Bearbeitung der Anthropologie und Psychologie kann als Handbuch bey dem Studium dieser Doctrinen mit Nutzen gebraucht werden. Der Verf. bedient sich ihrer auch bey seinen Vorlesungen; dazu werden Andere sie wegen des nur durch grössere Abschnitte unterbrochenen Vortrags, und wegen der oft zu jugendlichen und bilderreichen Schreibart weniger geeignet finden. Warum der Verf. den Namen „Anthropologie" beybehalten hat, da er doch in ihr nur von der körperlichen Natur des Menschen handelt, darüber erklärt er sich in der Einleitung hinlänglich. Die Darstellung ist geistreich, und der Verf. zeigt, wiewohl ohne

specielle Citate, viel Belesenheit. Der Stoff ist reichhaltig, und, ohne gesuchte Originalität oder blendende Neuheit, mit eigenthümlichem Geiste bearbeitet. Was dabey nur als Hypothese Gültigkeit hat, ist auch als solche dargestellt worden. Am sorgfältigsten müssen diejenigen Stellen erwogen werden, wo der Verf. noch aus den, dem ersten Bande zum Grunde liegenden, Ideen argumentirt oder erklärt; wovon sich die Spuren unter anderm zu Aufange der Anthropologie und der Psychologie finden; ferner in dem, was S. 46, 50, 169, 354 fgg. über die organisirende, körpererbauende Seele vorkömmt, u. a. m. Manche Abschnitte scheint der Verf. mit besonderer Liebe bearbeitet zu haben, wie z. B. die Geschichte der Entwickelung des Lebens in der Zeit, namentlich die Geschichte des individuellen menschlichen Organismus, S. 182 fg., und von der Entstehung des Menschengeschlechts, S. 277 fg. Hier finden sich auch sehr klare Urtheile über die Ansichten von Schelling, Steffens, Oken, freylich neben eigenen, einer gleichen Prüfung fähigen Hypothesen, z. B. S. 293 fg. Auch in der Psychologie wird Herbarts bekannte Ansicht, S. 423 fg., ziemlich ausführlich geprüft und beurtheilt. Uebrigens hat Rec. sich durch die Darstellung der Anthropologie mehr als durch die der Psychologie befriedigt gefunden, wovon der Grund theils darin liegt, dass die Denklehre und die Lehre vom Willen, im Verhältniss zu dem Uebrigen, nicht ausführlich und gründlich genug bearbeitet worden ist, theils darin, dass der Vf. überhaupt sich über die systematische Einheit, welche aus dem zu erwartenden vierten Theile des Ganzen hervorgehen soll, bey Ausarbeitung der zweyten Hälfte des vorliegenden Theiles noch nicht ganz deutlich gewesen zu seyn scheint. Mit Recht stellt er die Anfänger des geistigen Lebens und die ersten Momente der Empfindung als unerklärbar auf. Aber die Thatsachen beyder müssen dessen ungeachtet mit völliger Klarheit und Schärfe bestimmt werden können. Wir empfehlen in dieser Beziehung, was S. 395 über die Empfindung des Daseyns, des Raumes, der Zeit, S. 469, über die Erkenntniss der Vernunft, S. 480 über den Begriff der Wahrheit gesagt ist, — sowie überhaupt die versuchte Ableitung der *theoretischen* Geistesthätigkeiten aus der *Empfindung*, und der *praktischen* aus dem *Gefühle*, (Seite 376 fg. 482 fg.) — dem Verf. selbst und seinen Lesern zu noch weiterer, sorgfältiger Prüfung.

Wir geben noch die kurze Uebersicht des Inhalts. Nach einer *allgemeinen Einleitung*, mit Rückblick auf die Naturwissenschaft und Vorzeichnung des Ganges der folgenden Untersuchungen, folgt: *Erstes Buch. Grundzüge der Anthropologie.* Einleitung. *Hauptstück* 1. Grundzüge der Physiologie des Menschen. Zoologisch-zoogonische Grundlegung. *Abschnitt* 1. Betrachtung des menschlichen Organismus im ausgebildeten Zustande. A) Ueberblick über die Bestandtheile und Bildungen des Körpers im Allgemeinen. B) Von den organischen Systemen, ihren Functionen und Lebenskräften. *Abschn.* 2. Grundriss der Geschichte des individuellen menschlichen Organismus. A) Theorie der Erzeugung u. der Ausbildung des Embryo. B) Hauptmomente der Geschichte des individuellen Lebens von der Geburt bis zum Tode. — *Hauptstück* II. Grundzüge zur Naturlehre u. Urgeschichte des Menschengeschlechts überhaupt. *Abschnitt* 1. Von dem naturhistorischen Charakter der Menschengattung, und ihren allgemeinsten Naturverschiedenheiten. *Abschnitt* 2. Von der Entstehung des Menschengeschlechts, und dem Ursprunge der Cultur und Sprache. — *Zweytes Buch. Grundzüge der Psychologie*, mit besonderer Rücksicht auf die *Erkenntniss-* und *Denklehre.* Einleitung. Ueber den Begriff der Psychologie, ihr Verhältniss zu andern Wissenschaften und ihre Methode. *Hauptstück I.* Grundzüge der allgemeinen Psychologie. Allgemeine Untersuchung über die Entstehung, über das Wesen und die Grundkraft der Seele, und den Anfang des Bewusstseyns. *Abschnitt* 1. Erkenntniss- und Denklehre. A) Sinnliche Anschauung. Aufmerksamkeit. Entstehung der Begriffe. B) Gedächtniss und Phantasie. Vorstellung. Gesetze der Ideenverknüpfung. C) Von dem Wesen des Denkens im engern Sinne, oder: Hauptmomente der analytischen Logik. D) Höchste logische Untersuchung über Vernunfterkenntuiss, Wissenschaft und Wahrheit. *Abschnitt* 2. enthält, ohne Ueberschrift und Unterabtheilungen, die Lehre vom Gefühle und Begehren und Wollen. — *Hauptstück* II. Grundzüge zur besondern Psychologie. *Abschnitt* 1. psychologische Charakteristik. *Abschnitt* 2. zur besondern Phänomenologie der Seele.

Druck und Papier des Buchs sind gefällig, wie in den ersten Theilen. Auffallend sind und oft selbst störend, die Gedankenstriche, deren der Verf. sich bis zur Ungebühr bedient; auch sollte er nicht Reflec*t*ion schreiben, statt Reflex*i*on.

Historisch - psychologische Untersuchungen über den Ursprung und das Wesen der menschlichen Seele überhaupt, und über die Beseelung des Kindes insbesondere, von Dr. *Joseph Ennemoser*, ausserord. Professor der Medicin an der Universität zu Bonn, der Kaiserl. Leopold. Carol. Akad. der Naturforscher u. a. gel. Gesellsch. Mitgliede. Bonn, in der Büschlerschen Buchhandlung, 1824. 123 Seiten. 8. (18 Gr.)

Die unter vorstehendem Titel erschienene Abhandlung war ursprünglich für die vom Hrn. Prof.

Nasse in Bonn herausgegebene *Zeitschrift für die Anthropologie* bestimmt, wo der Verf. schon im 1. Hefte des Jahrg. 1824, in dem Aufsatze: „Zur Entwickelungsgeschichte des Menschen in psychischer Hinsicht," den hier vorzüglich ins Auge gefassten Gegenstand, *die Beseelung des Fötus*, berührt hatte. In demselben Hefte der genannten Zeitschrift stellte Hr. Nasse in dem Aufsatze: „Von der Beseelung des Kindes," die Behauptung auf, dass der menschliche Fötus sowohl thierisch, als menschlich *unbeseelt* sey, und ein blosses Pflanzenleben habe. Er nahm hierbey den Begriff des Beseeltseyns im engsten Sinne, indem er als dessen wesentliche Merkmale, beym Thiere überhaupte, Bewegungen erforderte, welche Empfindung und Willkühr offenbaren, beym Menschen noch insbesondere, die „Selbstwahrnehmung." Hr. E. schrieb gegen diesen Aufsatz die vorliegende Abhandlung; da dieselbe aber, ihres Umfangs wegen, in jener Zeitschrift nicht Platz finden konnte, so liess er sie einzeln erscheinen. Der ihr gegebene Titel lässt fast mehr in ihr suchen, als sie in psychologischer Hinsicht gibt; auf der andern Seite gibt sie auch mehr, namentlich in der, der Hauptuntersuchung vorausgeschickten, *Geschichte der Zeugungstheorien und der Meinungen von der Beseelung des Kindes* (S. 7—51), als zur Lösung der eigentlichen Aufgabe erforderlich war. Sie ist übrigens gut geschrieben, und verdient, nicht als blosse Streitschrift gelesen und betrachtet zu werden.

In der Hauptsache weicht vielleicht Hrn. Nasse's Ansicht von der unsers Verfassers so weit nicht ab, als es den Worten nach scheint. Hr. E. fasst den Begriff Seele u. Beseeltseyn zuerst weiter, als Hr. Nasse. Er sagt S. 57 von der Natur überhaupt: DieNatur ist nichts ohne den Geist, u. *ihr* Leben ist *Seelenthätigkeit*, ein in der Materie thätiger u. wirkender Geist. Nachher im engeren Sinne (S. 58 fg.) nennt er Seele die empfindende, fühlende, und dann willkürlich zurückwirkende Selbstthätigkeit; insoweit also mit Hrn. Nasse wieder übereinstimmend. Wenn nun Beide über den Zeitpunct nicht einig sind, zu welchem, und über die organischen Bedingungen, unter welchen die Seele des Kindes anfangen könne, als solche zu existiren, d. h. thätig zu seyn; so liegt der Grund hauptsächlich in der differenten Ansicht über das allgemeine Leben der Natur.

Unser Verf. nennt dies auch Seelenthätigkeit, und denkt dabey freylich nicht an menschliche Seele, sondern nur an (S. 61), die Einheit des organischen und animalischen Lebens. Wenn er aber dem thierischen Seelenprincipe, im Gegensatze mit dem Pflanzenleben (S. 67), eine innere *Freyheit* beylegt, welche mit selbstbestimmender Wahl mit der Aussenwelt in Wechselwirkung tritt, — oder wenn er den höheren Unterschied zwischen Menschen und Thiere (S. 70) in die *Vernunft* als das Vernehmen des Uebersinnlichen setzt: so ist seine Meinung offenbar nicht, dass diese Freyheit und Vernunft in dem Fötus *wirksam* sey, sondern nur der *Keim* zu beyden ist dem Fötus eingeboren und anerzeugt, und diesen Keim, (Anlage) kann er sich — und wie wir meinen, mit Recht — nicht später entstanden denken, als den Embryo im Leibe der Mutter selbst. Eben so kann Hr. Nasse, wenn er dem Embryo ein blosses Pflanzenleben beylegt, fragend: was soll eine thierartige Beseelung dem Menschenfötus? unmöglich in der Meinung stehen, dass die geistigen Anlagen des Menschen (der Keim der Seele) erst mit der Geburt, etwa durch das Einathmen der Luft u. dgl. zu dem Lebensprincipe des Fötus hinzugethan werden; sondern er mochte nur nicht Hypothesen aufstellen über das, wovon wir (nach Hrn. E. eigenem Geständnisse) nichts wissen, und unterliess dabey vielleicht, den nothwendigen Gedanken von Einheit der Natur, beym Festhalten an der Beobachtung, als leitendes Princip der letztern, scharf genug ins Auge zu fassen.

Auf diese Weise möchten die divergirenden Ansichten beyder achtungswerthen Naturforscher einander zu nähern seyn. Sollte sich im Gegentheile hieraus eine um so grössere Abweichung, nämlich die *in den Principien*, ergeben; so wäre dies dem Rec. eben recht. Denn dann würden Beyde die Entscheidung da suchen, wo sie allein zu finden wäre, nämlich *jenseit* ihrer psychologischen Untersuchung über das Ungeborene; welche letztere, nach des Rec. Dafürhalten, überhaupt für die Wissenschaft von dem Menschen nur in so fern Werth hat, als sich in ihr die philosophischen (und respective psychologischen) Grundansichten abspiegeln und erproben. Mit dieser Bemerkung beabsichtiget Rec. übrigens keinesweges, das Interesse als gering darzustellen, welches die Leser an der vorliegenden Schrift nehmen können, theils um ihrer historischen und literarischen Beziehungen, theils um des speculativ-religiösen Systemes willen, in dessen Geiste der Verf., wie anderweit von ihm bekannt ist, philosophirt.

Kurze Anzeigen.

Eudoxia oder die Quellen der Seelenruhe. Von *M. Enk.* Wien, gedruckt und im Verlage bey Gerold, 1824. II. und 151 S. gr. 8. (12 Gr.)

Die in dieser Schrift durchgeführten Hauptgedanken sind folgende: „Die Gemüthsruhe des Menschen kann nur durch Befestigung und Steigerung seines sittlichen Werthes begründet werden. Dazu wird Begeisterung für das Gute, für die Idee, aber nicht Begeisterung aus Phantasie, sondern mit Klarheit und Ruhe der Vernunft erfordert. Der Mensch kann es hierin, auch unter

ungünstigen äusseren Verhältnissen unbestimmbar weit bringen, durch festen Willen, durch Aufhebung der Widersprüche in ihm selbst, durch Mässigung seiner Ansprüche an das Leben und an Andre, durch Vermeidung eigener Schuld. Jedoch bey aller Achtung vor der sittlichen Idee, und bey aller Energie, womit er ihr gemäss sich mit Freyheit beschränken lernt, wird ihm dies doch ohne religiösen Glauben an Gott und sittliche Bestimmung nie recht gelingen. Diesen Glauben fordert und nährt die Vernunft, aber erst das Christenthum durch seine eigenthümlichen Lehren gibt ihm volle Bestätigung und Bürgschaft.“

Die von dem uns unbekannten Verfasser (die kurze Vorrede ist „Wien, am 10. October 1823.“ unterzeichnet,) gewählte Form der Darstellung ist die des Gesprächs, jedoch so, dass dieses meist nur referirt, und durch Erzählung und Schilderung des Vfs. unterbrochen wird. Dies führt beym Lesen die Unbequemlichkeit herbey, dass man die sprechenden Personen oft nicht leicht genug unterscheidet. Indessen ist dem Verf. die Charakteristik dieser Personen, deren mehr sind, als nöthig war, und überhaupt der Faden der Geschichte, welche nach Kärnthen versetzt ist und einfache Verhältnisse begüterter Familien entwickelt, nicht die Hauptsache bey seiner Arbeit gewesen. Das Ganze ist in drey Bücher (warum hier Bücher?) abgetheilt, ohne weitere Ueberschrift. Die Gräfin Eudoxia, deren religiöser Sinn die früheren Unterhaltungen ihrem Ziele zuführt, tritt etwas spät auf, erst S. 119; was sie sagt, ist sehr gut, hätte aber schon in den vorangegangenen Gesprächen mitwirken, und das angeführte Resultat dadurch mehr motiviren und siegreicher gegen den grübelnden Verstand und die glaubensleere Resignation erscheinen lassen sollen.

---

1. *Das Ganze der Conditorey u. Kunstbäckerey*, oder vollkommene und gründliche Anweisung, ohne Vorkenntnisse alle dahin gehörigen Arbeiten zu verfertigen, als die Zubereitung der Conserven, Bonbons, Zuckerkuchens, Stangenzucker, Essenzpasteten, alle Arten Dragee und Tragantarbeiten u. s. w., so wie auch zum Einmachen, Candiren und Glasiren der Früchte u. s. w. Nebst einem Anhange, in welchem die Verfertigung mancherley zur Haushaltung nöthiger und nützlicher Gegenstände gezeigt wird. Nach geprüfter Erfahrung bearbeitet von *I. Chr. Eupel*, Conditor in Gotha. Gotha, gedruckt auf Kosten des Verfassers und in Commission der Hennings'schen Buchhandl. 1824. XXIV. 232 S. gr. 8. (20 Gr.)

2. *Handbuch für Kaffeewirthe, Zuckerbäcker und Destillateurs*, enthaltend die beste Verfahrungsweise um Kaffee, Chokolade, Punsch, Eis, erfrischende Getränke, Liqueurs, in Branntwein eingemachte Früchte, Zuckerwerk, Spiritus, Essenzen, künstliche Weine, leichtes Backwerk, Bier, Aepfelwein, wohlriechende Wasser, Pomade und Schönheitsmittel zu verfertigen, nebst Zubereitung der Essige und aller Arten von Branntweinen. Ein auch für Parfümeurs, Droguisten und Herboristen sehr nützliches Werk, und unentbehrlich für diejenigen Personen, welche die Annehmlichkeiten des Lebens geniessen wollen. Von *Cardelli*, Haushofmeister des Herzogs von * * Aus dem Franz. nach der dritten Auflage übersetzt. Frankfurt a. M. bey Guilhauman, 1824. XXII. 302 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach No. 1. können wir unsern Geschmack- und meistens auch unsern Geruchsinn auf mehr als siebenhundertfache Weise angenehm unterhalten lassen. Der Vortrag ist schlicht und deutlich, so dass Unerfahrne leicht in diese Künsteleyen eingeweihet werden können.

Auch No. 2. liefert gegen 700 Recepte, durch welche der Verf. den Zweck der möglichsten Nützlichkeit erreicht zu haben glaubt. Dem Uebersetzer gebührt noch besonders Dank, dass er ein Buch, welches in zwey Jahren drey Auflagen erlebte, auf deutschen Boden verpflanzt hat. Ob aber Hygiea eben so lächelt, wie die Verf. zu ihren Werken, das mögen die Gutschmecker sich aus Erfahrung bestätigen lassen.

Die zehn Gebothe (Gebote), in den Unterhaltungen eines Grossvaters mit seinen Enkeln, durch sittliche Erzählungen erklärt. Ein Geschenk für gute Söhne und Töchter aller Glaubensbekenntnisse. Von Dr. *Franz Rittler*. Zweyte, rechtmässige vom Verf. besorgte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Titelkupfer. Kaschau, bey Wigand, 1825. VIII. und 184 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Grossvater gibt in herzlicher Anrede eine längere oder kürzere Erklärung jedes Gebots, der darin befohlenen Pflicht nach ihrem Umfange und Aeusserungen und der darin verbotenen pflichtwidrigen Handlungen und Gesinnungen nach ihren Quellen und Aeusserungen, und versinnlicht diese Belehrung durch eine darauf Bezug habende Geschichte aus dem Menschenleben. Das erste Gebot lautet hier: du sollst allein an einen Gott glauben; das zweyte: du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen. Beyde Arten des Ausdrucks sind etwas doppelsinnig. Uebrigens leuchtet aus allen diesen Ansprachen Herzlichkeit hervor. Manche, wie über das 3. u. 4. sind mehr, andere weniger gelungen. Ausdrücke; wie S. 9. Gott nicht *beleidigen* wollen, S. 40 die Langmuth des höchsten Wesens ermüden, würde Rec. mit andern, weniger anthropomorphatischen vertauscht wünschen. Auch der Ausfall auf eine moderne, seit dem Winter 1812 aber ausser Credit gesetzte, Philosophie (S. 38) scheint hier nicht am rechten Orte zu stehen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des July. 165. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Der Lehrer bey der hiesigen Academie der Künste, Herr *Zielke*, hat das Prädicat eines Professors erhalten.

Der bisherige Privat-Docent, Hr. D. *Haneyer* hierselbst, ist zum ausserordentlichen Professor in der juristischen Facultät der hiesigen Universität, und Herr D. Maximilian *Habicht* in Breslau, zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der dortigen Universität ernannt worden.

Der König hat die von der hiesigen Academie der Wissenschaften getroffene Wahl des Hrn. Prof. *Altmann* zu ihrem ordentlichen Mitgliede in der mathematischen Classe bestätigt.

Ebenderselbe hat den Hrn. Regierungs-Medicinal-Rath D. *Wegeler* zu Coblenz zum Geheimen Medicinal-Rathe ernannt.

Der bisherige Privatdocent, D. *Schultz*, ist ausserordentlicher Professor in der medicinischen Facultät der hiesigen Universität geworden.

Aus Bonn.

Herr D. *Jarcke* hier ist zum ausserordentlichen Professor in der juristischen Facultät bey der hiesigen Universität ernannt worden.

Am 18. November vor. J. wurde zu Münster die von königlicher Regierung errichtete neue Stiftung: „*das philologisch-pädagogische Seminar,*“ mit üblicher Feyerlichkeit eröffnet.

Aus Hamburg.

Hier erscheint seit Anfange dieses Jahres eine neue Zeitschrift, welche sich ausschliesslich mit Amerika beschäftigt. Sie führt den Titel: *Columbus; Amerikanische Miscellen*, herausgegeben von Dr. C. N. *Röding*, und enthält schon in den ersten Heften manches Interessante, indem die Redaction in unmittelbarer Verbindung mit Correspondenten in jenem Welttheile steht. Diese Zeitschrift ist ein trefflicher Zuwachs für alle Journal-Cirkel.

Aus Wien.

Schon seit einigen Jahren betrachten Freunde der Kunst und des Gewerbfleisses die Arbeiten des Glasmalers, Hrn. Gottlob *Mohn*, um so aufmerksamer und theilnehmender, je schwieriger die noch von Versuch zu Versuch fortschreitende Technik dieser Kunst, je seltener und kostspieliger dergleichen Bestellungen, und je grösser dabey die Gefahr des Misslingens ist. Wirklich kann es zur Aufnahme und Wiederbelebung dieser, zwar nie ganz verlornen, aber seit dem 16ten Jahrhunderte mehr und mehr vernachlässigten Kunst nicht anders, als ermunternd und gedeihlich wirken, dass Mohn seit 4 Jahren die grossmüthigste Unterstützung Sr. Majestät des Kaisers geniesst, und unter der Leitung und nach der Angabe des kunstliebenden k. k. Rathes und Schlosshauptmanns, Herrn Michael *Riedl*, mit Verfertigung gemalter Fenster in dem Ritterschlosse zu Laxenburg beschäftigt wird. — Unter so günstigen Umständen gelang es dem Künstler, in der Glasmalerey so bedeutende Fortschritte und Verbesserungen zu machen, dass man ungescheut sagen kann, diese Kunst stehe jetzt höher, als sie vordem in der Zeit ihrer Blüthe gestanden hatte.

Nekrolog.

Am 10ten Juny d. J. fand fern von seiner Heimath, hier in Leipzig, ganz unerwartet auf der Reise nach Karlsbad seiner Tage Ziel Dr. *Bernhard Klefeker*, Hauptpastor zu St. Jacobi und Scholarch in Hamburg. Er war ebendaselbst den 12. Januar 1760 geboren, hatte auf dem dortigen Gymnasium seine Vorbereitung zu den höheren Wissenschaften empfangen, hierauf 1779—1783 auf der Universität Leipzig Theologie studirt, und vorzüglich an *Morus* und *Zollikofer* sich angeschlossen. Bald nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt ward er 1785 zum Katecheten u. Prediger am dortigen Spinnhause ernannt; von hier aber 1791 als

dritter Prediger an die Katharinenkirche nach Osnabrück versetzt; jedoch auch von hier schon 1795 nach Hamburg in das zweyte Diaconat an der Jacobikirche zurückgerufen, an welcher er 1802 in das Hauptpastorat einrückte. Das theologische Doctorat ward ihm bey dem Reformations-Jubiläum 1817 von der theologischen Facultät in Jena ohne sein Ansuchen ertheilt. Schon früh hatte er sich durch seine Amtsführung die allgemeine Achtung seiner Gemeinde und des Senats zu erwerben gewusst, doch ward diese noch um Vieles durch die aufopfernde Bereitwilligkeit gesteigert, mit welcher er in den unglücklichen Jahren 1812—1814 (wo unter Davoust's Gouvernement sämtliche Kirchen für das französische Militär während der Belagerung Hamburgs in Beschlag genommen worden waren) seine Amtswohnung für den Gottesdienst einrichten liess, so, dass gegen 900 Menschen Platz darin fanden, was freylich nicht ohne grosse und lästige Beschränkung des für ihn selbst nöthigen Raumes geschehen konnte. Seine theologischen Ansichten waren so beschaffen, wie man sie von einem fleissigen Schüler des eben so gründlichen, als bedächtigen Morus und von einem mehrjährigen Zuhörer des mit Recht gefeyerten Kanzelredners Zollikofer erwarten konnte, und eben diese Ansichten brachten ihn auch späterhin in eine enge und vertrauliche Verbindung mit dem berühmten Director des Johanneums in Hamburg, dem Dr. *Gurlitt*, welcher gleicherweise in Leipzig auf der Thomasschule, unter *Fischer*, und auf der Universität zum Theil unter denselben Lehrern seine Bildung erhalten hatte. Daher berührten auch ihn die seltsamen Anfechtungen und Anklagen, welche über diesen eben so theologisch, als philologisch ausgezeichneten Gelehrten vor einigen Jahren wegen einiger angeblich antisymbolischen Aeusserungen in einer Schulrede ausgingen *). Unläugbar hatten Anblicke und Vorgänge solcher Art einen grossen Antheil an der Herausgabe der kleinen, aber sehr wohlgerathenen Schrift: *Ueber die lichtvolle Behandlung der Religionswahrheiten im Kanzelvortrage,* mit welcher Kl. dem Senior der Hamburgischen Geistlichkeit, dem Pastor Dr. *Willerding,* zu seinem Amtsjubiläum (1822) Glück wünschte, und von welcher schon 1823 eine zweyte Ausgabe nöthig ward. Dieser ehrwürdige Greis, ein Schüler von Hess, Walch, Michaelis, fand in Kls. rationaler Theologie für seine Person kein Unchristenthum und mithin keinen Anlass, demselben sein Vertrauen zu entziehen. Kl. durfte sich sogar der herzlichen Freundschaft dieses hochachtbaren Hauptes der Hamburgischen Geistlichkeit in ausgezeichnetem Maasse rühmen, und sicher seyn, mit jener Schrift ihm wirklich eine Freude gemacht zu haben. Durch mehre gelungene homiletische und asketische Arbeiten hatte er sich jedoch schon seit längerer Zeit eine sehr ehrenvolle Stelle in der Literatur der praktischen Theologie erworben. In der letzten Ostermesse erschienen noch von ihm: Predigt-Entwürfe vom Jahre 1819, zweyte, abgekürzte Ausgabe, fünfter Band, und eine Umarbeitung zweyer frühern kleinen Schriften unter dem Titel: Beyträge zur Beförderung vernünftigen Nachdenkens und heilsamer Entschliessungen bey der Confirmation. Beyde bey Hammerich in Altona, 1825.

*) *Rede zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs bey dem Studium der Theologie*, gehalten von *J. Gurlitt*, Zweyte Auflage. Hamburg, bey Meissner, 1822. Diese zweyte Ausgabe ist dem Hrn. D. Willerding zugeeignet und enthält in dem vollständigen Vorberichte eine sehr merkwürdige Erzählung der höchst unerwarteten Bewegungen, welche diese Rede hervorgebracht hatte. Wer Documente zur Religionsgeschichte unsrer Zeit sammelt, darf sie ja nicht übersehen.

Schon seit etlichen Jahren hatte Kl. an grossen Unterleibsbeschwerden gelitten, welche den gewöhnlichen Gegenmitteln nicht weichen wollten, und ihn nach langer Weigerung endlich zu dem Entschlusse nöthigten, seine Befreyung davon in Karlsbad zu suchen. Er predigte noch am Trinitatisfeste und trat die Reise am 29sten May in Begleitung seiner Gattin an, in der Hoffnung, durch den damit verbundenen Besuch lange nicht gesehener Orte und Freunde auch in wohlthuenden Bewegungen des Herzens Erleichterungen seiner Körperleiden zu finden. Er ging über Lüneburg und Halberstadt nach Halle, wo er sich sogleich von den dort studirenden Hamburgern umgeben sah, welche der Ruf ihres Landsmanns, *Wegscheider,* dahin geführt hat. Indess konnte alles Liebe und Erfreuliche, womit man ihm dort entgegen kam, das Gefühl seiner Leiden nicht beschwichtigen. Nach zweytägigem Aufenthalte begab er sich zu einem seiner vertrautesten akademischen Zeitgenossen, dem Superint. *Starke* in Delitzsch, zwischen Halle und Leipzig, den er seit 43 Jahren nicht gesehen hatte; allein, wie gross auch die Freude war, die er hier fand und brachte, sie konnte die Zunahme seines Uebelbefindens nicht hindern; er hatte hier in Freundes Hause die letzte einigermaassen leidliche Nacht. Am 7. Juny Mittags traf er in Leipzig ein, zum ersten Male seit seinem Abgange von der Akademie, und eilte, kaum aus dem Wagen gestiegen, zu dem dasigen Archidiakonus Dr. *Goldhorn,* der ihn vor neun Jahren in Hamburg aufgesucht, eine ungemein freundliche Aufnahme bey ihm gefunden, und seitdem fortwährend in brieflicher Verbindung mit ihm gestanden hatte. Nach der ersten Begrüssung sogleich klagte er diesem seine grosse Abmattung und seine drückenden Schmerzen und wünschte dessen Arzt über seinen Zustand zu Rathe zu ziehen, um zu hören, ob er, seinem Plane gemäss, den folgenden Tag die Reise werde fortsetzen können; er müsse freylich, das fühle er, Verzicht darauf leisten, vor der Hand irgend einen der alten, bekannten Plätze aufzusuchen, so sehr er sich auch darauf gefreuet habe; nur an *Morus* und *Zollikofer's* Grab wolle er, wenn es nur irgend möglich sey, noch heute geführt seyn; das Bild dieser Männer habe, zumal in den letzten Jahren, fast täglich vor seiner Seele gestanden und sey bey dem Anblicke der Thürme von Leipzig zur vollen Lebendigkeit in ihm erwacht. Es ward beschlossen, diesen Gang am folgenden Morgen zu machen. Der D. G. zeigte ihm die eben an diesem Tage angekommene Nr. 55 der Ergänzungsbl. zur Allg. Lit. Zeit.,

welche eine Collectiv-Recension der in Hamburg und in der Umgegend auf Veranlassung der verwüstenden Sturmfluth im Februar d. J. gehaltenen und im Druck erschienenen Predigten enthält, worunter sich auch die von Klefeker befand; er las diese Recension mit vielem Vergnügen (sie war das Letzte von Allem — und dessen war nicht wenig — was er während seines Lebens gelesen), und theilte dem D. G. über den homiletischen Geist in Hamburg mehre recht interessante Bemerkungen mit; führte aber auch zugleich bittere Klage über die grosse Beschwerde, mit welcher die in Hamburg gewöhnliche Herausgabe der Sonntags-Entwürfe von der Predigt selbst verbunden sey; er schrieb ihr sogar zum Theil seine Leiden zu. Nach einer kleinen halben Stunde eilte er in sein Gasthaus zurück und hatte sich da sogleich genöthigt gefühlt, das Lager zu suchen, weil ein heftiges Erbrechen ihn überfallen hatte. Er selbst und seine Gattin meinten jedoch, dieser ihnen schon bekannte Anfall werde auch diesmal vorübergehend seyn, wie er es schon öfter gewesen, so, dass der Kranke, ob auch noch in der Sonnabendsnacht davon ergriffen, dennoch am Sonntagsmorgen die Kanzel habe betreten können.

Allein diese Hoffnung täuschte; nicht nur die in Hamburg gewöhnlich angewendeten, sondern auch die von zwey hiesigen erprobten Aerzten verordneten andern Mittel waren nicht im Stande, dem Erbrechen zu steuern und dem Drängenden einen andern Ausweg zu verschaffen. Der Magen verweigerte Alles; nicht einen Tropfen Wassers bey brennendem Durste konnte der Leidende zu sich nehmen, ohne ihn bald unter heftigen Anstrengungen wieder von sich geben zu müssen. Nur am 9. Juny trat in den Morgenstunden eine unerwartete (von den Aerzten freylich aber für sehr verdächtig erklärte) Erleichterung ein, während welcher er einige Zeilen an seinen Freund in Delitzsch, der ihn Tags vorher hier besucht hatte, schrieb, einen kleinen, aber vergeblichen Versuch machte, *Niemeyer's* Antiwilibald, aus des Vfs. eigenen Händen empfangen, zu lesen (nach seinem Verscheiden fand sich das Schriftchen unter dem Kopfkissen, auf dem er entschlummert war), und Plane für die Anwendung der nächsten Tage entwarf. Er hatte nämlich die Reise nach Karlsbad ganz aufgegeben, indem er auf Anrathen der Aerzte in der hiesigen *Struve'schen* Trinkanstalt von künstlichen Mineralwassern eine Probe anstellen wollte, ob ihm überhaupt diese Heilart zuträglich seyn würde, und schon war zu diesem Behufe eine freundliche Gartenwohnung in der unmittelbarsten Nähe jener Anstalt gemiethet. Mit dem Mittage jedoch kehrten die Anfälle des Erbrechens in doppelter Heftigkeit zurück, wurden immer quälender und erschöpften zusehends die Kräfte des Leidenden. Doch behielt er sein volles Bewusstseyn und sprach noch in der neunten Abendstunde während der kleinen Pausen seines Uebels mit dem ihn besuchenden D. G. von der Feyer des auf den folgenden Tag fallenden sächsischen Busstages; doch jammerte er auch zugleich laut über unerträgliche Schmerzen in der Gegend des Magens. Der jüngere von den Aerzten entschloss sich, die Nacht bey ihm zuzubringen; in dieser waren die Schmerzen fortwährend gestiegen, so, dass sie ihn nach Mitternacht in eine Art von Betäubung versenkt hatten, in welcher er gegen 2 Uhr entschlummert war, ohne, dem Ansehen nach, zu einer vorhergehenden klaren Vorstellung von der Nähe seines Endes gekommen zu seyn.

Man kann die traurige Lage seiner Gattin sich vorstellen, die, ausser einem jungen hier studirenden Hamburger, keinen Menschen persönlich in Leipzig kannte. Allein eben diese ihre Verlassenheit, wie der auch hier verehrte Name ihres vollendeten Gatten erwarben ihr eine von allen Seiten helfende und, so viel möglich, tröstende Theilnahme. Es gelang sogar, dem mit rührender Zärtlichkeit von ihr ausgesprochenen und wiederholten Verlangen zu entsprechen, und ihrem geliebten Todten seine Ruhestätte unmittelbar neben dem Grabhügel des Mannes zu verschaffen, von dem sie ihn so oft mit Dankbarkeit und Verehrung hatte sprechen hören! Und so erfüllte ihm in nicht geahneter Vollständigkeit der Tod einen Wunsch, zu dessen nur halber Befriedigung ihm das Leben sich versagt hatte. Seine Gebeine berühren sich mit dem, was von des trefflichen Morus Asche nach mehr als 30 Jahren noch übrig seyn mag, und ruhen kaum zwey Schritte von Gellerts Grabe. Seinem Sarge folgten, ausser einigen theilnehmend der Wittwe sich annehmenden Männern, sein von Delitzsch herbeygeeilter Jugendfreund, *Starke*, und die sämmtlichen Prediger beyder protestantischen Confessionen in Leipzig, deren einer, gegen die sonst hier gewöhnliche Sitte, einige Worte an seinem Grabe sprach.

Der Verstorbene hatte schon früher für den Fall seines Todes die Leichenöffnung untersagt, mithin war es den Aerzten nicht gestattet, zu genauerer Kenntniss von der eigentlichen Beschaffenheit des tödtlichen, höchst wahrscheinlich organischen Uebels zu gelangen; sie konnten nur aus den Symptomen auf grosse Unordnungen in der Leber und auf eine durch gänzliche Verengerung herbeygeführte Darmentzündung schliessen.

Die nicht kleine Zahl seiner Schriften ist bey *Meusel*, Bd. 4, und in den dazu gehörigen Nachträgen verzeichnet; mehre darunter sichern seinem Namen eine längere Dauer. In *Ersch* Literatur der Theologie ist er mit 10 Nummern aufgeführt; darunter befindet sich aber natürlich noch nicht, was seit 1821 erschienen ist.

Ankündigungen.

tungsschriften gezählt werden kann. Glückliche Erfindung des Stoffs, blühende Darstellung und hohe Sittlichkeit charakterisiren sie.

Von derselben Verfasserin erschienen früher und verdienen wiederholt die wärmste Empfehlung:

Geschichte zweyer Frauen aus dem Hause Blankenau.
Erzählungen. 1r Band.
Leben und Dichtung, oder Erzählungen. 2r Band.
Neue Erzählungen.

und sind durch alle Buchhandlungen baldigst von uns zu bekommen.

Im *Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Anatomisch-pathologische Untersuchungen
über das
Gehirn
und seine zugehörigen Theile.
Von F. Lallemand.
Aus dem Französischen übersetzt von Dr. K. *Weese.*
5 Theile. 2 Thlr. 16 Gr.

F. Lallemand.
Ueber Verengerungen
der
Harnröhre
und deren Behandlung.
Aus dem Französ. übersetzt von A. W. *Pestel.*
Mit lithograph. Blättern. broch. 1 Thlr.

K. F. Muhlert.
Paläographische, grammatische und isagogische
Beyträge
für
das Studium der hebräischen Sprache und Bibel.
Preis: 1 Thlr.

Dr. Joh. Aloys. Schneider.
Gebet- und Erbauungsbuch
für
katholische Christen.
Fünfte, vermehrte Auflage.
Mit 1 Kupfer und 1 Vignette.
Druckpap. 18 Gr. Schreibpap. 1 Thlr. Velinpap. 1 Thlr. 8 Gr.

Bey *Ch. G. Kayser in Leipzig* ist erschienen:

Lossius, M. F. A., biblische Theologie des Neuen Testaments; oder die Lehren des Christenthums aus den einzelnen Schriften des N. T. entwickelt. 8. weiss Druckpap. 15 Gr.

Iedem, der an dem jetzigen Kampfe der religiösen Glaubensparteyen Interesse findet, mache auf vorstehende Schrift aufmerksam, welche die Lehren des Christenthums in ihrer ursprünglichen Reinheit, aus den Reden Jesu und den Schriften der Apostel, blos nach den Gesetzen einer vernünftgemässen Erklärung, darzustellen bestimmt ist, und ohne Partey zu nehmen nur das lehrt, was die Schrift sagt.

Im Verlage der Buchhandlung von *C. Fr. Amelang in Berlin* (Brüderstrasse No. 11) verliessen so eben nachstehende *zwey empfehlungswürdige Werke* die Presse und sind solche in *allen* Buchhandlungen zu haben:

Johannes, oder der Vatersegen.
Jünglingen gebildeter Stände gewidmet von A. H. Petiscus, Professor. Verfasser des Andachtsbuches: „Gott mit dir!" 471 Seiten in 8. Engl. Velindruckpap. Sauber geheftet. 1 Thlr. 15 Sgr.

Cäcilie, oder der Muttersegen.
Töchtern gebildeter Stände gewidmet. Von demselben Verfasser. 440 Seiten in 8. Engl. Velindruckpap. Sauber geheftet. 1 Thlr. 15 Sgr.

Vatersegen — Muttersegen! welcher Sinn bliebe kalt, welches Herz gefühllos bey der geheiligten Bedeutung dieser Worte! Was können Jünglinge und Jungfrauen sich Köstlicheres verdienen, Schöneres erstreben, als Vatersegen, Muttersegen!

Hier wird zu ihrer Unterhaltung und Belehrung, Erweckung und Veredlung eine gemüthvolle Gabe dargeboten. Mögen sie lesen, prüfen und wohl bewahren, was der redliche Wunsch: ihnen nützlich zu seyn, in diesen Blättern erfahrungs- und liebreich für sie niederlegte.

Jünglinge, welche diesem *Johannes,* Jungfrauen, welche dieser *Cäcilie* gleichen, werden dereinst gleich würdig seyn, Vater- und Muttersegen zu empfangen, als zu ertheilen.

Um Collisionen zu vermeiden, zeigen wir an, dass von:

Gremillet, nouvelle théorie du calcul des intérêts simples et composés, des annuités, des rentes et des placemens viagers etc.

eine getreue deutsche Uebersetzung unter der Presse ist und nächstens in unserm Verlage mit einer, dem anerkannten Werthe des Werkes angemessenen, äusseren Ausstattung erscheinen wird.

Ulm, im Juny 1825.

Stettin'sche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des July. 166. 1825.

Italienische Sprachkunde.

Nuovo Diziònario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano, composto su i migliori e più recenti Dizionarii (rj) delle due lingue, ed arrichito di tutti i termini proprii delle scienze e delle arti dal Dre *Carlo Beretti.* II. Bände. Nürnberg, bey Zeh, 1822. 1ster Band 865 S. und 2ter Bd. 900 S. gr. 8. (4 Thlr. 16 Gr.)

Schon ist die Pseudonymität des Verfassers dieses Handwörterbuchs, nicht bloss in kritisehen Zeitschriften, sondern aueh von seinem wahren Urheber, dem Herrn Dr. *Penzenkuffer* in Nürnberg selbst, in der Vorrede zu seinem Schriftchen: *Beytrag zur endlichen festen Bestimmung des Rechtsverhältnisses zwischen Autor und Verleger. Nürnberg* 1823, aufgedeckt und gerügt worden, so dass wir, bey ohnehin verspäteter Anzeige dieses Werkes, bloss die Bemerkung vorauszuschicken haben, dass unter dem Hrn. *Dottore Beretti,* der gleichgenannte *deutsche* Gelehrte zu verstehen ist, ohne uns um die von dem Verleger beliebte Namensvertauschung weiter zu kümmern. Ob sie nach Reehtsgründen zu billigen oder zu misbilligen war? — darüber enthält sich Rec., der kein Priester der Themis ist, seines Privaturtheils. Gewiss bleibt es indessen, dass die Spekulation des Verlegers, den Namen *Beretti,* als den eines italienischen Lexicographen, in die gelehrte Republik einzuschwärzen, misslungen ist, da der wahre Vater dieses Geisteskindes sich selbst angegeben, und durch seine Kundmaehung das Publikum enttäuscht hat. Aueh wär diese Enttäuschung für Hrn. D. *Penzenkuffer* um so unbedenklicher, da er sich seines Werkes nicht zu schämen hat, und da es deutschen Gelehrten gewiss eben so willkommen ist, ein gründlich ausgearbeitetes italieniseh-deutsches Wörterbueh aus den Händen eines Landsmannes, als aus der Feder eines gebornen Italieners zu empfangen, zumal wenn letzterem eine hinreichende Kenntniss der deutschen Sprache abginge.

Für eine *gründliche* Arbeit muss Rec. das, was in diesem Handwörterbuche geleistet worden ist, allerdings anerkennen, und wird es, so wie es vor ihm liegt, rücksichtslos auf den erwähnten Streit zwischen Autor und Verleger, würdigen, indem er sich theils über die an demselben zu rühmenden *Vorzüge,* theils über einige wahrgenommene *Mängel,* kurz und unparteiiseh erklärt.

Unter die Vorzüge dieses Werkes vor manchem andern Wörterbuehe von gleichem oder geringerm Umfange, rechnet Rec. zuerst: *die Zweckmässigkeit des Planes,* nach welchem es ausgearbeitet ward. Es sollte laut des kurzen Vorworts im 1sten Bde. „die glückliehe Mitte zwischen dem zu Viel und zu Wenig halten," was uns zeither in den grössern, den ganzen Sprachschatz umfassenden Wörterbüehern, oder in den abgekürzten, nur für den Nothbedarf ausreichenden *Dizionarj portatili,* dargeboten worden ist. Einen solehen Maasstab musste der Verf. allerdings nehmen, wenn das Werk nützlich werden und Absatz finden sollte; denn nur der zeitherige hohe, seit kurzem aber von dem Verleger heruntergesetzte, Preis des *Filippischen* Wörterbuehs, hat manchen Freund und Kenner der italienischen Sprache von dem Ankaufe des letztern abgeschreckt. Ob nun gleich die früheren Wörterbücher von *Jagemann* und *Filippi* dem gegenwärtigen zur Grundlage dienten, so gewährte doch dem Herausgeber, nach seiner Versicherung, eine ökonomisehe Eintheilung des Ganzen, (worunter er vorzüglieh wohl die Oekonomie des Druckes versteht,) die Vermeidung von Wiederholungen der Redensarten unter verschiedenen Rubriken, und die genaue Angabe der Bedeutung der Wörter, ohne sie durch mehrere gleiehbedeutende zu erklären, den Vortheil, ein eben so reichhaltiges, und in dem deutsch-italienisehen Theile hie und da noch vollständigeres Handwörterbuch, als die gleich erwähnten Autoren zu liefern. Rec., der sich ebenfalls mit lexicographischen Arbeiten beschäftiget hat, weiss sowohl die Schwierigkeiten, welche die Vereinigung der nöthigen Wortfülle mit der Präcision der angegebenen Wortbedeutungen erzeugt, als die Einsicht und Sprachkenntniss zu würdigen, die bey vorgesteckten, engen Gränzen nur allein vermögend ist, durch Sammlung der schönsten Blüthen und Nichtbeachtung der minder brauchbaren Nebenwüchse, das Ziel der allgemeinen Nützlichkeit glüeklich zu erreichen. Dagegen kann er unmöglich zugeben, dass eine solehe Synonymik wie sie z. B. die *Crusca, Alberti, Jagemann* und *Filippi* in ihren Wörterbüchern anwandten, wie S. IV. der Vorrede behauptet wird, dem Suchenden keinen hellen und sichern Ueber-

blick gewähren könne. Im Gegentheile ist die Nebeneinanderstellung mehrerer gleichbedeutenden Wörter, vorzüglich für den in fremden Sprachen schreibenden Gelehrten, zuweilen ein leitender Lichtstrahl auf irrsamen Wege, und das sicherste Mittel, sich völlig zurecht zu finden. Niemand wird jedoch diesen Sprachüberfluss in einem, auf die Bedürfnisse der minder bemittelten Sprachkenner berechneten, und dennoch allgemein brauchbaren Handwörterbuche billiger Weise suchen, oder das Nichtvorhandenseyn desselben an ihm tadeln wollen.

Eine andere lobenswürdige Seite dieses Wörterbuchs ist die, nach dem beschränkten Plane mögliche, *Reichhaltigkeit* desselben; denn es geht aus einer Vergleichung des *Berettischen* mit *Filippis* Wörterbuche allerdings die Richtigkeit der gegebenen Versicherung hervor, dass der deutsch-italienische Theil des erstern, oft an Vollständigkeit den des letztern übertreffe. Man muss indessen diese Vollständigkeit nicht sowohl in der Wörterzahl, als in der Hinzufügung einiger neuen, oder auch allgemein gebräuchlichen, deutschen Wörter suchen, welche *Filippi* nicht aufgenommen, oder nicht gekannt hat. Dagegen hat auch letzterer mehrere, welche in *Beretti* ganz fehlen, weil sie entweder Kunstausdrücke oder vegetabilische und mineralogische Gegenstände bezeichnen, oder auch nur süddeutsche Provinzialismen sind. Wollte man aber die Vollständigkeit nach der Zahl der Wörter und der angeführten Wortbedeutungen beurtheilen, so dürfte leicht erwiesen werden können, dass im *Allgemeinen* auch der deutsch-italienische Theil des *Filippischen* Wörterbuchs reichhaltiger als der des *Berettischen* sey. Auch ist in manchen Buchstaben die Wörterzahl sich in beyden Werken völlig gleich. So fehlen z. B. in dem Buchstaben Q bey B. 33 von *Filippi* angeführte Wörter, wogegen B. 32 andere, welche *Filippi* nicht aufgenommen hat, angibt. Da unter letztern auch *participia praesentis*, wie *quabbelnd*, *quälend*, welche schon aus den *Verbis* abgeleitet werden konnten, desgleichen die weibliche Form der männlichen Substantiven, wie *Quacksalberin*, *Quälerin*, ferner *Diminutiva*, wie *Quadrätchen*, *Quartierchen*, und selbst solche lateinische Wörter, die im Italienischen unverändert bleiben, wie *Quarta*, *Quinta*, besonders aufgeführt werden, so hätten statt deren wohl einige andere von *Filippi* aufgenommene und häufig vorkommende Wörter, z. B. *Quadratfuss*, *Quadratseite*, *Querbank*, *Querfeld*, *Querüber*, *Quittensaft*, auch im *Berettischen* Handwörterbuche einen Platz verdient.

Deutlichkeit und Bestimmtheit in der Angabe der verschiedenen Bedeutungen, in welchen ein Hauptwort oder Zeitwort gebraucht wird, ist ein dritter Vorzug, den wir beyden Theilen dieses Werkes nachrühmen können, worin ihm jedoch auch mehrere kleinere Hand- und Taschenwörterbücher der neuesten Zeit gleichkommen; wogegen es diese noch dadurch übertrifft, dass es auch auf die Dichtersprache der Italiener in dem italienisch-deutschen Theile Rücksicht nimmt, und so auch für die ärmeren studirenden Jünglinge sorgt, welche beym Lesen italienischer Dichter, nicht immer die grössern Lexica benutzen können. Diess mag auch wohl der eigentliche Sinn der ausserdem anmasslich klingenden Worte des Verfs. in der Vorrede seyn: „dass auch die poëtische Sprache, *was noch kein Wörterbuch gethan*, in „dem seinigen erklärt sey.“ — Wie? erinnerte sich hier der Verf. nicht an *Jagemann* und *Filippi*, die doch zur Grundlage seiner Arbeit dienten, wenn auch andere Wörterbücher von beschränkterem Umfange dieses Vorzugs, ihrer Bestimmung nach, entbehren müssen?

Ungeachtet der angegebenen Vorzüge dieses Werkes, wodurch seine Brauchbarkeit im Allgemeinen hinreichend dargethan ist, lassen sich doch auch die *Mängel* nicht verbergen, welche sich an demselben bey einer so sorgfältigen Prüfung wie sie Rec. angestellt hat, von selbst kund thun. Er rechnet dahin unter andern die absichtliche Auslassung aller Sprüchwörter, an denen die italienische Sprache so reich ist. Möge immerhin ein grosser Theil derselben veraltet, und in der neuern Umgangssprache nicht mehr gebräuchlich seyn, so spricht sich doch in ihnen der Geist und die Originalität des italienischen Volkes zu deutlich aus, als dass man ihre Kenntniss entbehren könnte, auch wenn man auf ein tieferes Eindringen in die Sprache verzichten wollte. Auch hört man noch täglich mehrere sprüchwörtliche Redensarten, welche die neuere Zeit nicht ausser Gebrauch gesetzt hat, in dem Munde der Italiener in allen Provinzen des Landes; ja jede Provinz unterscheidet sich von der andern durch eigenthümliche Sprüchwörter, so, dass wenigstens die allgemein bekannten und nicht veralteten, selbst dem reisenden Geschäftsmanne nicht fremd seyn dürfen. Noch unentbehrlicher ist aber ihre Kenntniss dem eigentlichen Gelehrten. Tausend Anspielungen und Witzwörter in den berühmten *Novellieri*, einem *Boccaccio*, *Sacchetti*, *Giraldo*, *Cintio* u. a. so wie in manchem berühmten Historiker des XVI. Jahrhunderts, z. B. dem *Macchiavelli*, *Paruta* u. m., ja sogar in dem Vater der italienischen Dichtkunst *Dante*, bleiben ihm, ohne Bekanntschaft mit diesem Theile der Sprache, unverständlich. Wünscht er sich besonders durch das Lesen der *secchia rapita* des *Tassoni* oder des *Malmantile racquistato* von *Lorenzo Lippi*, an dem komischen Geiste der Italiener zu ergötzen, oder auch durch die vertraute Bekanntschaft mit der komisch-dramatischen Sprache eines *C. Gozzi* und selbst des sonst leicht verständlichen *Goldoni*, sich Uebung im Sprechen zu verschaffen, so bleibt ihm ein grosser Theil des Gelesenen dunkel, wenn ihm sein Wörterbuch keine Erklärung über die in jenen Schriften überall gebrauchten Sprüchwörter gibt. Freylich soll ein Handwörterbuch keine al-

les erschöpfende Sprüchwörtersammlung in sich fassen. Wer eine *vollständige* Uebersicht dieser sprüchwörtlichen Redensarten der älteren Zeit sucht, dem werden besondere Schriften, wie z. B. die *Proverbi italiani* von *Orlando Pescetti* (*Venet.* 1622.) noch mehr Auskunft, als selbst die grössern Lexica geben; allein die *allgemein bekannten, nicht veralteten*, und besonders die den *deutschen entsprechenden* Sprüchwörter nehmen nur ein Paar gedruckte Bogen ein, und es ist bey etwa wiederholten Auflagen dieses Wörterbuchs sehr zu wünschen, dass der Verf. durch Hinzufügung dieser Spende die Brauchbarkeit seines Werkes erhöhen möge.

Einen der auffallendsten Mängel an diesem Wörterbuche findet Rec. ferner in der Incorrectheit des Drucks, welche er um so weniger unberührt lassen kann, da er am Schlusse einer besondern Ankündigung der Verlagshandlung die Behauptung liest: „*Grosse Correctheit* u. Schönheit des Drucks werden dieses Werk, neben seiner Gediegenheit, noch empfehlungswerther machen.“ Nun sind zwar Papier und Lettern in diesem Buche besser als in manchem andern wissenschaftlichen Werke, das man, um es wohlfeil verkaufen zu können, in einem groben Gewande erscheinen liess, weshalb wir ihm die Schönheit des Drucks nicht streitig machen wollen. Dagegen wird aber schwerlich eine unparteiische Kritik einem Buche *grosse Correctheit* zuschreiben, dessen letzte Blätter nicht allein eine Menge *Auslassungen* und *Druckfehler* namhaft machen, sondern das auch ausserdem, besonders in dem 1sten, deutsch-italienischen Theile, Spuren von Sorglosigkeit im Drucke, durch fehlende, überflüssige oder umgekehrte Buchstaben, durch Setzung einiger Worte an unrechte Stellen u. s. w. nur zu sichtbar zeigt. Wir halten diese Bemerkung, die mit Beweisen zu unterstützen zu weitläufig, obgleich sehr leicht seyn würde, auch darum für Pflicht, weil wir vorauszusehen glauben, dass dieses von mehrern Seiten empfehlungswerthe Handwörterbuch, mehrmals aufgelegt werden wird, in welchem Falle wir die Berücksichtigung unsrer so eben ausgesprochenen Andeutung, recht angelegentlich wünschen müssen.

Italienische Literatur.

Scelta delle più moderne Commedie italiane. Tomo III. Norimberga, appresso Riegel e Wiessner, 1823. 8. (20 Gr.)

Der dritte Theil dieser in Nr. 61. Jahrgang 1823 dieser Zeitung angezeigten Sammlung macht uns mit fünf Comödien von Nota, eines der neuesten italienischen Lustspieldichter bekannt, und wird den Freunden der italienischen Bühne eine angenehme Unterhaltung gewähren. Er enthält folgende Stücke: 1) *L' Orfana*, 2) *Il Progettista*, 3) *Il nuovo Ricco*, 4) *L' Atrabiliare*, 5) *La Lusinghiera*. Nr. 1 und 4 spielen in England. Beyde Stücke, in welchen übrigens die Charaktere der handelnden Personen sehr gut aufgefasst scheinen, würden auf der deutschen Bühne für Schauspiele gelten. Für das gelungenste möchten wir in jeder Beziehung das Stück: *La Lusinghiera* (die Coquette), ein ächtes Lustspiel in drey Acten, halten, das sich in der Anlage, Ausführung und Entwickelung, so wie durch raschen Gang und Abwechslung comischer Situationen vortheilhaft auszeichnet. Die Menge der Druckfehler (wie z. B. Com. I. p. 12. *l'oldore* statt *l'odore*, p. 27. *io vole* statt *volo*, p. 29. *ringrazia* statt *ringrazio*, p. 40. *asseguerete un' altra ora* statt *assegnerete*. Com. II. p. 4. *some* statt *come*, p. 8. *podert* statt *podere*, p. 71. *pailera* statt *parlera*. Com. III. p. 37. *capito in mal puto* st. *punto*, p. 52. *sederete* statt *vederete*. Com. IV. p. 20. *voi con siete* statt *non siete*, p. 41. *Ru privasti* statt *Tu privasti*. Com. V. p. 31. *ogni casa* statt *cosa*, p. 33. *mi amo* statt *ama*, p. 37. *cepelli* statt *capelli* u. s. w.) lässt bey der Fortsetzung dieser Sammlung billig eine grössere Aufmerksamkeit auf die Richtigkeit des Textes wünschen.

Unterhaltungs Literatur.

Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker. Nr. 98 — 111. Zwickau, bey den Gebrüdern Schumann, 1824. 12. 160—200 S. (Jede Nr. 8 Gr.)

Die schnelle Fortsetzung dieser Taschenbibliothek beweist, dass ihr das Publikum treu bleibt. Nr. 98 — 101, welche letztere Nr. zwey Abtheilungen hat, enthält eine recht fliessende Uebersetzung von einem der besten W. Scott'schen Romane: *Quentin Durward* durch Heinr. *Döring*, in welcher man nur mehrere *moderne* Bezeichnungen, z. B. in Nr. 99. a. S. 66. Meine „*Polizeywache*,“ das „*Sie*“ S. 119. ebendaselbst, „*Ingenieur*,“ S. 37, in Nr. 101. b., so wie das öfters vorkommende *Lady*, *Mylord*, insofern damit *Französische* Herrn und Damen bezeichnet werden, tadeln möchte. Nr. 102 und 103 enthält *Lord Byrons Poesien*, welche damit bis zum 14ten Bändchen, so wie die W. Scott'schen Romane bis zum 63sten vorgerückt sind. In 102 finden wir den 3ten und 4ten Gesang des üppigen *Don Juan* von *Wilhelm Reinhold* und in 103 a) *Parga*, von *Julius Körner*, b) *Beppo* (einer der unbedeutendsten Arbeiten B's.) von *August Schumann*. Die Uebersetzung Parga's ist indessen ziemlich holpricht. Worte, wie z. B. *Sklavschaft*, *Entsetzensalter*; Nothhäkchen, Verse, wie:

> Stehn sie angstvoll bey jedem *odemmahl* (?)
> Patrioten? Nein, sind das Patriotenthaten;
> Wir haben gleiche, *dem Gefühl entschlagen*,

und dergl., stören nicht wenig. — Mit 104 u. 105. hat in den *Irrungen* und *König Lear*, Herr

Beauregard Pandin zwey neue Uebersetzungen gegeben, welche insofern beyde für die Bühne berechnet sind, als nur die jetzt absolut anstössigen Scenen, (z. B. das Ausstechen der Augen in Lear) und unübersetzbare Wortspiele, zu derbe Witze, in einen Anhang verwiesen sind. Die Uebersetzung selbst ist treu und fliessend. — Die *Brücke von Mantible, das Leben ist ein Traum, der Schwarzkünstler* und *Mariamne,* alle vier von *Calderon de la Barca* hat Herr *Bärmann* in Hamburg in Nr. 106, 107, 108 und 109 in einer braven Uebersetzung also mitgetheilt, dass er die *Jornadas* des Originals in Acte und Scenen eintheilte und mit * + andeutete, was auf der Bühne wegbleiben kann. Nur selten wird man einen kleinen Anstoss, aus zu grosser Treue oder darum finden, weil Hr. Bärmann die Assonanzen des spanischen Dichters so wie alle Reime wiederzugeben suchte. Manches wäre auch sehr leicht zu ändern gewesen, z. B. *Coluren,* (S. 7. in Nr. 106.) wo durch *Kreise* abzuhelfen war. Die Vorrede zu diesen Arbeiten könnte fast gegen den Hrn. Ueb. einnehmen, da sie seine Vorgänger, namentlich West und Zahlhas, obschon mit Recht, gewaltig anpackt und durch Wörter, wie: *Meisterhaftigkeit,* lange, schleppende Perioden, z. B. IX. in der Vorrede zu Nr. 107, nicht die Gewandtheit ahnen lässt, die man nachher durchgängig findet. Statt *Mariamne,* (im Spanischen *Mariene*) wäre wohl *Mariane* dem Ohre wohlthuender gewesen. Vier Trauerspiele des *Vittorio Alfieri, Philipp II.* und *Timoleon,* die *Verschwörung der Pazzi und Virginia* eröffnen, gleichwie die vorigen die Schauspiele des Calderon mitzutheilen versprechen, den Cyclus von den Dramen des besten Italienischen Tragikers. Die drey ersten sind ungemein *fliessend* von W. v. Lüdemann übersetzt, aber darum musste sich der wortkarge Italiener manchmal ein kleines Einschiebsel gefallen lassen, z. B. in Philipp II.

II. 1. Die Königin, *von mir beschieden,*
Erwarte hier. Ich werde mit ihr reden.

Eben so im Anfang des vierten Actes, im Monolog des Carlos. *Kräftiger* hat Herr Dr. *Adrian* die antike *Virginia* wieder gegeben. Als Beyspiel diene die jetzt in *Spanien* so anwendbare Stelle:

— Der Uebel schlimmstes ist
Die tiefe Angst, die alle Herzen drückt.
Kaum wagt der Bürger mit dem Bürger noch
Zu reden, in das Antlitz ihm zu sehn.
Verdacht ist, Misstraun, überall. Der Bruder
Bebt vor dem Bruder, vor dem Sohn der Vater.
Geschreckt sind Gute; Schlechte sind bestochen,
Ermordet Tapfre, Ungewisse stehn verachtet
Und erniedrigt alle! —

Das Aeussere ist, wie immer, hübsch, bis auf die Titelkupfer.

Dichtkunst.

Biblische Gemälde, Legenden, Balladen und vermischte Gedichte, von *Heinr. Döring.* Danzig, Albertische Buch- und Kunsthandlung, 1822. 170 S. 8. (1 Thlr.)

Ob es gleich dem Verf. dieser Gedichte an keiner der Eigenschaften zu fehlen scheint, die zu Hervorbringung eines tadelfreyen nicht ganz gewöhnlichen Gedichtes erfordert werden, so können wir ihn doch diesen Proben zu Folge keinesweges für einen ausgezeichneten Dichter halten, denn es mangelt den meisten, ja fast allen seiner Erzeugnisse jenes tiefere Naturleben, jene ergreifende Originalität, jenes Organische und Objective, wodurch sich auch bey minderer Bildung, und weniger technischen Vollkommenheit der ächte Dichtergenius offenbart. Man liest das Meiste in dieser Sammlung nicht ohne Antheil, manches ergreift wohl auch das Gemüth stärker und inniger, allein bey weitem die grössere Zahl der hier mitgetheilten Dichtungen erwecken im Leser gewiss das Gefühl oft schon Aehnliches genossen zu haben. Was die *biblischen Gemälde* anbetrifft, so muss man es loben, dass der Dichter nicht durch unpassende Verzierungen die erhabene Einfachheit der Reden unsers Herrn, oder die schlichte, ungekünstelte, natürliche Darstellungsart der Evangelisten hat verschönern wollen; allein, es fragt sich denn doch, wozu will man überhaupt jene durch ihre hohe Einfalt so erhabenen Aeusserungen in Verse bringen? und warum eben dazu die Form des Sonnettes wählen, welche schon durch die vorgeschriebene Anzahl der Zeilen hier zu einer nicht wohlthuenden Erweiterung verleitet? Auch zeigt sich zuweilen die Nothwendigkeit durch leere Ausfüllungen der technischen Form zu genügen, z. B. S. 12. wo *in luftigem Vereine* bloss des Reimes wegen eingeschaltet ist, auch S. 16. die Worte: *mit Vergnügen* als überflüssig erkannt werden. S. 24. *welch* Prophet, statt *welcher,* kann nicht vertheidigt werden. Unter *den Legenden* empfehlen sich einige sehr durch Inhalt und Form, besonders ist eine angenehme Leichtigkeit der Darstellung nicht zu verkennen, allein sie erreichen doch *Herders* Legenden keinesweges, denn sie sind grössten Theils mit zu viel Umständlichkeit und Wortaufwande behandelt, vorzüglicher sind *die Balladen und Erzählungen,* denn hier ist eine gewisse Ausführlichkeit in der Behandlung eher an ihrer Stelle, *Chlorinde, die Königswahl* und ähnliche mögen zur Bestätigung unserer Ansicht dienen. Unter den *vermischten Gedichten* findet sich Manches tief und Zartempfundene, z. B. *Emma,* allein das meiste ist denn doch nicht über das Maass des Gewöhnlichen erhaben. Kurz, wir glauben, dass der Verf., als ein Mann von Geist und Bildung, sich in andern Fächern geistiger Wirksamkeit mit mehr Glück versuchen werde, als in der Dichtkunst, wie er dies denn auch schon durch seine beyfällig aufgenommene „Biographie Schillers und Herders" bewiesen hat.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 12. des July. 167. 1825.

Länderkunde.

Beyträge zur nähern Kenntniss des Kaiserthums Brasilien nebst einer Schilderung der neuen Kolonie Leopoldina und der wichtigsten Erwerbszweige für Europäische Ansiedler, so wie auch einer Darstellung der Ursachen, wodurch mehrere Ansiedlungen misglückten. Von *G. W. Freyreiss*, Naturforscher des Kaisers von Brasilien. Frankfurt am Mayn, bey Sauerländer, 1824. I. Th. 170 S. 8. (18 Gr.)

Der Verf., ein deutscher Naturforscher, der sich 10 Jahre lang in Brasilien aufgehalten hat, liefert in diesem anspruchlosen Werkchen Beyträge zu der Schilderung dieses weiten Reichs, das in Europa noch immer zu wenig gekannt ist. Ob diese Beyträge gleich nicht so tief in das Detail eingreifen, als die weitläufigen Schilderungen eines Spix und Martin, eines Schäffer, eines Grant und andrer Briten, die sich über Brasilien verbreiten, so sind sie uns doch immer willkommen, da sie manchen Zug auffassen, der von jenen übersehen ist.

Dieser erstre Theil enthält folgende 6 Capitel mit den Rubriken: 1) Allgemeine Bemerkungen über Brasiliens geographische Lage, seine Gebirge, Flüsse u. s. w. Der Eingang ist unrichtig; die beyden Riesenströme, der Amazonen- und Platastrom, sollen *östlich* die trefflichste, natürliche Gränze Brasiliens bilden! Der Maranon fliesst im N. W. und macht keinesweges die Gränze des Reichs, indem der grössere Theil der Cap. gen. Rio Negro oder das portugiesische Guiana jenseits im N. liegt, und der la Plata macht in S. W. nur auf eine Strecke seine Gränze. — Brasiliens Gebirge erstrecken sich längs der Küste von N. nach S. und gehen unmerklich nach W. in das Gold- und Edelsteinreiche *Minas Geraes* über, wo sie sich dann weiterhin an Zweige der Anden hängen. Sie sind nicht hoch, und erheben sich wohl auf keinem Puncte höher als 4,000' über die Hochebene: die kleinen Hügel an der Küste von 20 bis 150' Höhe sind aus Quarz und eisenschüssigem Sandsteine zusammengesetzt, der weit in das Meer hineinreicht, die Gebirge selbst Granit, worauf Glimmer, Gneiss, Syenit und Thonschiefer aufliegt. Sie haben zum Theil eine konische Form und sehen wie Basaltkegel aus, aber nirgends hat man zur Zeit einen Vulcan, Basalt oder ein andres vulcanisches Product entdeckt. Die Flüsse sind mit Ausnahme der beyden Riesenströme wegen der häufigen Katarakte nur strichweise schiffbar, ihre Mündungen aber weit, nur werden sie häufig durch Strömungen und Winde geändert; diese Winde sind stets nördlich, wenn die Sonne, durch den Aequator gehend, sich nach S. wendet; südlich, wenn sie auf diesem Wege nach N. zurückkehrt. In diesen Mündungen ereignen sich regelmässig im Sommer dieser Gegenden Ueberschwemmungen, die im November, wo die Gewitter eintreten, beginnen, aber selten mehr als 2 Monate, zuweilen nur 14 Tage anhalten. Der Verf. erklärt das Phänomen der in Brasilien häufigen schwarzen Flüsse, das aber auch von Reisenden schon in andern Gegenden Südamerikas beobachtet ist. Da die Flüsse bey ihrem Zurücktreten gewöhnlich Wasser in den Niederungen zurücklassen, so entstehen daraus die der Gesundheit in manchen Küstenstrichen so schädlichen *Lagoas*; ausserdem aber gibt es noch andre ansehnliche Binnenseen und Haffe. 2) Klima. Im Ganzen gemässigt und gesund, da theils das Land selbst hoch liegt, theils die Hitze regelmässig durch Land- und Seewinde, *Terrals* und *Viraças* genannt, abgekühlt wird. Selten steigt das Thermometer über 25° Reaumur, selten fällt es auf 0, doch ereignet es sich wohl in *Minas Geraes* auf einer Höhe von 2,500'— 3,000', dass das Wasser in den stehenden Gewässern gefriert (schon aus Eschwege bekannt); durch einen solchen Frost wird in diesen Gegenden Mensch und Thier gleich heftig angegriffen, wovon der Verf. merkwürdige Beyspiele anführt. Die Atmosphäre ist ungemein feucht, der nächtliche Thau stark und Regen fehlt nur zuweilen in den Gebirgsprovinzen, fällt aber in den Küstenprovinzen, besonders in denen, die dem Aequator nahe liegen, in Strömen herab. Gewitter hat man fast an jedem Sommertage, aber selten sind sie von Hagel begleitet und zerstörende Orkane fast ganz unbekannt. 3) Mineralien. Nur allgemeine Bemerkungen über das Gold und die Diamanten, die Brasilien berühmt und reich gemacht haben. Versiegt sind diese Quellen für das Reich nicht, aber sie fliessen nicht mehr so reichlich, weil der Bergbau auf das Fehlerhafteste betrieben wird. Die schönen gelben Topasen brechen in Nestern von Steinmark, Bergcrystallen und feinem weissen Sande; man gräbt jährlich für

30,000 Gulden. Selten sind sie von andrer Farbe. Auch sind Amethysten, Chrysolithen und andre farbige Edelsteine häufig; gemein das Eisen, doch leider nur in Gegenden, wo Holz fehlt. Platina findet man am Flusse *Abaite*; ebendaselbst wird eine reiche Bleygrube schwach bearbeitet. Sonst hat Brasilien wohl alle ganzen und halben Metalle, schöne Farbenerde und andere Mineralien; Salzquellen hat man jedoch noch nicht gefunden; an den Küsten kann man indess mehr Salz abschlämmen, als man braucht und das Sancthubes-Salz ist völlig entbehrlich. 4) Vegetation. Im N. des Flusses *Pernipe* entfaltet sich erst der herrliche Pflanzenwuchs der Tropen: hier beginnt die Kokos-und mit ihr 20 verschiedene Palmen, worunter die *Pindora*, die *Piasava*, die *Dendée* und der *Tucan* für die Haushaltung des Menschen die wichtigsten sind. Die Urwaldungen sind mit allen den kolossalen Forstbäumen, die die Ufer des Orinoko und Maranon verschönern und die wir aus Humboldt kennen, besetzt, aber an Früchten sind diese Waldungen nicht eben reich, und fast lief der Verf. Gefahr, bey einer Verirrung in einem solchen Walde zu verhungern. Die Lianen wachsen dagegen so üppig, dass oft auf ganzen Strecken alle Bäume mit ihrem grünen, glänzenden Teppich überzogen sind, und die Ufer dadurch das Ansehn von künstlichen Gartenwänden gewinnen, über welche hoch hinweg die Riesenstämme sich erheben. Der Verf. gibt indess nur eine Totalansicht der vegetabilischen Natur, ohne in ihre Einzelnheiten einzugehen. Als Gegensatz schildert er die traurigen Campos im Binnenlande, die als eine ungeheure, hügelige Grasfläche erscheinen, die für den jetzigen Ackerbau des Brasilianers gar nicht geschickt sind und sich bloss zur Viehzucht eignen. Ackerland und Plantagen finden sich bloss in den Küstengegenden, an den Ufern der Flüsse und Seen und an den Seiten und auf dem Rücken des Küstengebirgs. 5) Zoologie. Brasilien ist nicht so reich an Quadrupeden und Vögeln, als man insgemein glaubt; die Geschlechter sind eben nicht zahlreich, und alle Thiere, die nicht in der Gesellschaft von Menschen leben, so scheu, dass man sich ihnen nur mit Mühe nähern kann. Von Säugethieren sind dem Verf. 100 Arten vorgekommen, worunter die Affen, die Stachelschweine, die Gürtel- und Steissthiere, die Cavien die zahlreichsten sind. Auffallend ist es, dass in dem glücklichen Klima von Brasilien die Urbewohner sowohl als die Thiere ein gewisses Phlegma, eine angeborne Trägheit oder mindere Lebhaftigkeit gegen ähnliche Geschöpfe der alten Erde auszeichnet; selbst der Affe soll weder so munter und geschickt, aber auch weniger boshaft am Tocantin als am Senegal, die wilden Katzen in Brasilien aber Lämmer gegen die von Afrika seyn. Auch eignet sich von allen Thieren Brasiliens ausser dem Schweine (Rec. möchte hinzufügen, auch die Cavien) zum Hausthiere. Dem Wallfische und Kaschelot jagt man vorzüglich an den südlichen Küsten nach. Das Manati geht hoch in die Flüsse herauf. Die Vögel verhalten sich zu den Quadrupeden wie 5 zu 1, sind mithin an Arten ebenfalls nicht ausserordentlich zahlreich. Viele, wie die Papageyen, die Pfefferfrasse und die Colibris zeichnen sich durch das prachtvollste Gefieder aus, aber alle übertrifft in dieser Hinsicht der rosenrothe Pfeffergeyer. Der Struthio Rhea bewohnt die Campos des Binnenlandes. Unter den Amphibien sind merkwürdig der 5 bis 8′ lange Kaiman, die 2 bis 4′ lange Eidechse *Tiju*, die Land-, Fluss- und Seeschildkröten, worunter die Mydas wohl 5′ lang wird, und 6 Arten von Schlangen, worunter auch die Klapperschlange. Ueberschwänklich reich ist das Brasilien umgebende Meer und dessen Ströme an Fischen, worunter die Garopa einer der schmackhaftesten, an Krabben, wovon 6 Arten bekannt sind, an Austern, Muscheln und Sepien; es gibt ganze Ortschaften an der Küste, die sich einzig davon nähren, doch versteht man sie wenig zu salzen und zu trocknen, und kann daher fremder Zufuhr nicht entbehren; Briten und Nordamerikaner liefern ganze Ladungen von Cabliau. Unter den Insecten sind nachtheilig für die Oekonomie des Menschen die Ameise, wovon die grosse *Tauurura* vor allen den Maniokpflanzungen schadet, aber auch einen wichtigen Feind in den Ameisenbären findet, die wohl auf einmal ein Pfund dieser Ameisen zu sich nehmen können, die Termite, die ganze Gebäude zu zerstören vermag, selbst aber konische Thonhaufen von 6 bis 12′ Höhe bauet, die Kackerlake oder Barata, 20 Arten, und der Rüsselkäfer; für den menschlichen Körper sind die Muskiten, die Stechfliege, der Sandfloh gefährliche Feinde; nutzbare Insecten aber die Koschenille und 20 Arten von stachellosen Bienen, die indess meistens einen höchst gewürzhaften Honig geben. 6) Bewohner. Die Volksmenge schätzt der Verf. auf 7 bis 8 Mill., wohl um Vieles zu hoch, da Schäffer die civilisirte Volkszahl nur auf 5,306,814 Individuen angibt, und die wilden Ureinwohner sich doch nicht auf 2 Mill. belaufen können, da sie sämmtlich nur schwache Stämme bilden, wovon wohl keine 1000 Krieger zählt. Die Schilderung der Ureinwohner ist wohl die interessanteste des ganzen Werks. Sie theilen sich in *Indios mansos* oder die Bezwungnen, und *indios tapuyos*, oder die wilden Indianer; erstere sind meistens durch die Jesuiten für den Staat gewonnen. Erstere, die *indios mansos*, heissen auch *indios da costa*; sie erhalten sich unvermischt mit andern Racen, ihrer Sprache und Gewohnheiten getreu, aber vergessen haben sie den Namen ihres Stammes. Der Verf. berechnet sie auf 300,000 bis 400,000 Köpfe, die zwar sehr nützliche Bürger sind, aber den Ackerbau hassen, und nur so vielen Maniok, Mais und Bohnen bauen, als ihr dringendes Bedürfniss fordert, sonst aber Jagd, Fisch- und Krabbenfang und Muschelsuchen zu ihren Lieblingbeschäftigungen machen, und sonst im süssen Nichtsthun vegetiren.

Wohlhabend sind daher wenige von ihnen. Die Jesuiten haben um ihre Bekehrung die entschiedensten Verdienste; die Kapuziner, die diesen folgten, haben weit weniger auszurichten vermocht. An die Wohnplätze der Küstenindier und der Weissen stossen die Wildnisse der *Tapuyos* oder *Gentias*, die besonders die Ufer der Flüsse bewohnen und im völligen Naturzustande von Jagd, Fischerey, wildem Honig und den Wurzeln und Früchten des Waldes leben. Er hat die nämliche Bildung, wie der Küstenindier, und ist trotz der vielfachen Stammesverschiedenheit wahrscheinlich mit ihm aus einem Blute entsprossen, auch scheint seine Sprache nur der Dialect eines und desselben Idioms zu seyn. Mehrere Stämme, wie die *Botocuden* und *Puris* sind Anthropophagen, doch fressen sie bloss ihre getödteten Feinde. Die meisten gehen nackend, umbinden aber das Ende der Vorhaut, wie es auch bey einigen Völkern des Australoceans Sitte ist, und bemalen sich mit rothen und schwarzen Farben. Was der Verf. hier über ihre Sitten und Gebräuche, über ihre Fehden unter sich und mit den Portugiesen, die vernichtend geführt werden, und über ihre Religionsgebräuche beybringt, ist höchst lesenswerth. Rec. kann ihm hier dabey nicht folgen. Dass Brasilien vor der Ankunft der Portugiesen stärker bevölkert gewesen, als jetzt, widerspricht der Verf., und Rec. ist ganz darin übereinstimmend; nie haben sich die Brasilier zu einem civilisirten Volke erhoben, und ohne eine gewisse Civilisation ist es nicht möglich, dass Jagd und Fischfang in Brasilien eine grössere Masse von Eingebornen zu erhalten vermag. Die übrigen Classen der Einwohner sind Europäer von Portugiesischer Abstammung mit ihren verschiedenen Kasten, Sclaven und freye Neger, die der Verf. nun durchgeht. Die Mischlinge unterscheiden sich in *Mulatos*, *Mamelucos*, *Caribocos* und *Cubros*. Die Zahl der Sclaven berechnet der Verf. auf 2 Mill.; jährlich werden im Durchschnitte 10,000 Neger von der Westküste Afrikas eingebracht. Er bezweifelt nicht, dass Brasilien in Zukunft ohne Sclaverey bestehen könne.

Statistische, politische und historische Beschreibung der vereinigten Staaten von Nordamerika, nach dem Englischen des Dr. *B. Warden*, frey übersetzt und bearbeitet von *J. G. Fr. Cannabich*. Ilmenau, bey Voigt, 1824. XL. u. 517 S. 8. (2 Thlr.)

Das Originalwerk, woraus der Hr. Pastor Cannabich hier einen Auszug liefert, ist bereits vor einigen Jahren in unsrer Literatur-Zeitung angezeigt. Wardens account gehörte zu der Zeit, wo es erschien, gewiss zu den vorzüglichsten Werken, die über Nordamerika erschienen waren, aber kaum sind seitdem 5 Jahre verflossen und schon ist es völlige Antiquität. Das Amerika, was Warden beschreibt, ist das heutige Amerika nicht mehr; in einem Staate, der mit solchen Riesenschritten vorwärts schreitet, reicht ein Lustrum schon hin, um das zu vernichten, was in alten Staaten Menschenalter, vielleicht Jahrhunderte, ausreicht!

Ob der Uebersetzer daran wohl gethan habe, jene Antiquität noch auf deutschen Boden zu verpflanzen, müssen wir dahin gestellt seyn lassen, besonders da das, was aus Warden brauchbar war, bereits in das Weimarische Handbuch aufgenommen ist. Besser hätte es uns geschienen, wenn derselbe ja eine Schilderung des Nordam. Staatenbundes für das deutsche Publikum nöthig hielt, dass er das Wardensche Werk bloss zum Grunde gelegt, es aus Ebeling, den selbst die Nordamerikaner für den sichersten und ausführlichsten Führer halten, ergänzt und das Neue aus Carey Lea, Worcester, Morse, Schmidt und Gall nachgetragen hätte. So ist es ein magerer Auszug aus Warden geworden, aus welchem manches Wesentliche (z. B. die Literatur) ganz ausgelassen, und wenig mehr hinzugefügt ist, als was die statistischen Angaben des neuern Census und die jetzige Eintheilung betrifft, beyde aus dem Weimarischen Handbuche genommen.

Die allgemeine Einleitung, von XV bis XL gehend, entwirft das allgemeine Bild der vereinigten Staaten. Es ist ganz aus Warden gezogen. Möchte doch der Uebers. die neuern Schilderungen unbefangner Reisenden über diesen Staatenbund, möchte er doch die eignen Verhandlungen und Reden seiner Repräsentanten, Stimmen, denen doch wohl am meisten zu trauen ist, damit verglichen haben! Nordamerika ist das Land nicht mehr, das Warden schildert. Damals stand es in seiner höchsten Blüthe, es hatte seinen Landbau, seine Industrie hoch herauf geschraubt, seine Handelsflotten bedeckten alle Meere, es bestand einen nicht unrühmlichen Krieg mit der Beherrscherin des Oceans; überall war Wohlstand verbreitet! Das galt, so lange der Seekrieg und Napoleons Continentalsystem dauerten; es verschwand, sobald der Ghenter-Vertrag den Frieden herbeygeführt hatte. Nordamerika hat bitter dafür büssen müssen, dass es sich über seine wirklichen Kräfte erheben wollen; das Elend, worunter nach dem Verfalle seiner Manufactur und seines Handels seine Bürger seufzen, die allgemeine Nahrungslosigkeit, die Papiernoth, den Kreditmangel können Schmidt und Gall nicht mit zu grellen Farben ausmalen!

Das erste Buch enthält von S. 1 — 101 die allgemeine Beschreibung der V. St. und zerfällt in folgende Capitel: 1) Geschichte von Warden bis 1815 aufgezeichnet, aber von dem Uebersetzer nicht fortgeführt. So finden wir nichts von der Erwerbung *Floridas*, von der Besetzung Maddisons, von dem Streite über die Nordwestküste u. s. w. 2) Gränzen. 3) Grösse. Die engl. □ Meilen hätten auch im Detail in geographische verwandelt werden müssen. 4) Ansicht des Landes. 5) Seen

und Flüsse. 6) Klima. 7) Krankheiten. 8) Naturproducte. Da Warden bloss die Säugthiere aufgenommen hatte, so hat der Uebers. diese Rubrik leer gelassen, und verweiset auf die specielle Chorographie. 9) Bevölkerung. 10) Indianer. Das Verzeichniss der Stämme ist höchst unvollständig und ihre Abkunft und Verwandtschaft gar nicht beachtet; der Uebersetzer konnte hierbey Brown und Morse vergleichen. 11) Religion. Auch hier fehlen verschiedene der kleinen Secten: so die Harmonisten u. a. 12) Erziehung und Literatur. Wie ganz anders würde diese Rubrik ausgefüllt seyn, wenn der Uebersetzer die neuern Nachrichten aus Amerik. und Engl. Blättern aufgenommen und nachgelesen hätte. 13) Industrie. Bloss veraltete Nachrichten; über ihre jetzige Hinfälligkeit kein Wort. Der grösste Theil der Manufacturisten, die in exotischen Stoffen arbeiten, bettelt, weil der Brite seine bessere Waare halb so wohlfeil gibt. 14) Handel, wie er in seiner blühenden Periode, nicht wie er jetzt ist. 1816 hatten die Nordamerikaner 1,368,127 Tonnen in der See und der auswärtige Handel belief sich auf 81,920,470 Doll., 1821 waren von jenen 1,262,618 vorhanden und dieser auf 64,974,382 Doll. gesunken. 15) Posten. Sie haben sich seit 1816 ungemein erweitert; in jenem Jahre waren erst 3,459, 1821 bereits 4,976 Postämter errichtet. 16) Münzen. 17) Kanäle und Strassen. Der Uebersetzer hätte doch den 1823 vollendeten Eriekanal hinzufügen können, wovon man 1824 schon eine Charte hatte. 18) Constitution. 19) Justiz. 20) Finanzen. 21) Kriegsdepartement (besser Landheer). 22) Marine.

Das zweyte Buch umfasst die besondre Beschreibung der einzelnen Staaten von S. 101 bis 517, und zwar: 1) Maine, der bey Warden noch als Gebiet erscheint. 2) Neuhampshire. 3) Vermont. 4) Massachusetts. 5) Rhodeisland. 6) Connecticut. 7) Newyork. Hier ist denn auch S. 174. der Eriekanal erwähnt, der nach einer Note des Uebers. am Ende 1823 beendigt seyn würde, auch im April 1824 wirklich schon durchfahren ist. 8) Newjersey. 9) Pensylvania (doch wohl Pennsylvania, denn sein Gründer hiess Penn, nicht Pen, auch schreibt kein Amerik. Geograph Pensylvania). 10) Delaware. 11) Maryland. 12) Virginia. 1820 war dieser Staat nicht in 102, sondern nur in 101 Grafschaften eingetheilt. 13) Nordcarolina. 14) Südcarolina. 15) Georgia. 16) Tennessee. 17) Kentucky. 18) Ohio. 19) Louisiana. 20) Missisippi. 21) Indiana. 22) Illinois. 23) Alabama. 24) Gebiet Michigan, nach einer Zeitungsnachricht 1824 zu einem Staate erhoben. Warden kumulirt das nordwestliche Gebiet mit Michigan, und der Uebersetzer glaubte es nicht davon trennen zu dürfen, weil es im Census ausgelassen sey; allein die Nordamerikanische Staatspraxis erkennt es als Gebiet an, die Nationalschriftsteller führen es als Gebiet auf (so Morse, der den Artikel so anfängt: Northwest Territory, *a territory of the united states, bounded* etc.), und der Census konnte es bloss deshalb nicht aufnehmen, weil in dem ganzen Gebiete kein konscriptionsfähiges Individuum sich befindet und die unabhängigen Indianer nicht gezählt werden. 25) Gebiet Missouri (jetzt Staat; der Uebersetzer schildert ihn nach dem Weim. Handbuche). 26) Gebiet Arkansas. 27) Die Nordwestküste oder das Gebiet Oregan. 28) Gebiet Florida und 29) District Columbia.

Der eignen Zusätze des Uebersetzers sind im Grunde nur wenige, und diese meistens aus dem Weim. Handbuche genommen. Die Uebersetzung liest sich erträglich und ist deutlich. Erwartet hätte Rec., dass er in einem statistischen Werke über diesen Staatenbund, das im Jahre 1824 abgefasst ist, einiges über die politische Stellung der verschiedenen Staaten gegen einander gefunden hätte. Diese wird jetzt von Tage zu Tage kritischer, und es scheint, dass der Föderalism leicht gesprengt werden könnte!

Kurze Anzeige.

Jahrbuch der neuesten und wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen, sowohl in den Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, als in der Land- und Hauswirthschaft. Mit Berücksichtigung der neuesten deutschen und ausländischen Literatur, herausgegeben von *Heinrich Leng*. Erster Jahrgang. Erfindungen vom Jahre 1822. Ilmenau, bey Voigt, 1824. VIII. 600 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Um eine Lücke, die seit dem Aufhören des Almanachs der Erfindungen von Busch in der deutschen Literatur entstanden war, auszufüllen, übernahm der Verf. auf Veranlassung die Bearbeitung dieses Jahrbuchs in der Absicht, jedem gebildeten Manne eine gedrängte Uebersicht der Fortschritte des menschlichen Geistes zu geben und dem denkenden Künstler, Handwerker und Oekonomen die in seinem Fache gemachten und bewährten Verbesserungen anzuzeigen. Wo Kupfer nöthig sind zur bessern Einsicht, wird auf die Quelle selbst verwiesen, um dieses Buch nicht zu vertheuern. Mängel in Hinsicht der ungleichen Bearbeitung der 29 Rubriken, sollen in dem künftigen Jahrgange gedeckt werden. Den glücklichen Fortgang dieses Unternehmens werden besonders diejenigen wünschen, welche nicht Gelegenheit haben, alle in- und ausländische Journale zu lesen. Es sollte aber auch künftig mehr Sorgfalt auf correkten Druck verwendet werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des July. 168. 1825.

Länderkunde.

Schilderung der Insel Vandiemensland, einer höchst merkwürdigen britischen Kolonie in der Südsee. Ein Handbuch für die, welche dahin auszuwandern geneigt wären (sind). Nach den von Hrn. *F. L. von Bibra* gesammelten Materialien bearbeitet von *C. N. Röding*, Phil. Dr. Hamburg, bey Appel, 1823. 188 S. 8.

Diese Schilderung einer erst seit einem Viertel-jahrhunderte bekannt gewordnen und anerkannten Insel, die seit 1803 eine Europäische Kolonie beherbergt, ist grössten Theils, obgleich die Vorrede davon kein Wort sagt, aus *G. W. Evans geogr. hist. and topogr. description of Vandiemensland with important hints to emigrants* etc. Lond. 1822 ausgezogen, und die es begleitende Ansicht von Hobarttown und kleine Charte der Insel Evans nachgestochen. Da indess das Englische Original ziemlich kostbar ist, der Verf. zweckmässig ausgezogen und selbst hie und da neuere Reiseberichte nachgetragen hat, so dürfte es in dieser Hinsicht in Deutschland gewiss eine willkommne Aufnahme finden, und Rec. bedauert nur, dass der Verf. nicht auch die grössern Reiseberichte von Flinders, Peron und Freycinet benutzt hat, indem er alsdann die Südöstseite der Insel, die bey ihrer Zerrissenheit eine so sonderbare Figur darstellt, vollständiger niedergelegt haben würde.

Das Werkchen enthält nach einem Vorworte des Herrn von Bibra, der seine deutschen Landsleute zur Nachfolge in das von ihm gewählte Land seines künftigen Aufenthalts einladet, 5 Abschnitte: 1) Allgemeine Beschreibung; Entdeckung; nähere Erforschung; erster Anbau; ursprüngliche Bevölkerung. Vandiemensland, jetzt wohl besser Vandiemensinsel, zum Unterschiede des nördlichen Vandiemenslandes, ist eine Insel im S. O. des Austral-Continents belegen und durch die 30 Meilen breite Bassstrasse davon getrennt; es ist 1642 von Abel Tasman entdeckt, 1797 von Flinders als Insel anerkannt, indem man sie bisher für einen Theil des Festlandes hielt, und 1803 durch eine von Capt. Bowen dahin geführte Verbrecher-Colonie, die nachher durch die Aufnahme der Norfolker Kolonisten ihre vornehmste Verstärkung erhielt, bekannter wurde. Hier irrt indess der Verf.; es war nicht Flinders, der 1797 die nachherige Bassstrasse zuerst befuhr, sondern der Chirurg Bass, der jedoch die Durchfahrt nicht vollenden konnte, welches 1798 bewerkstelligt wurde, u. sie auch nach ihrem ersten Entdecker benannte. Schilderung der Urbewohner. 2) Klima und Jahreszeiten, Ansicht des Landes, Boden und Akkerbau, Berge, Flüsse, Landseen, Küsten, Buchten, Häfen, Einfahrten und Ankerplätze, Naturproducte. Das Klima ist gemässigt und gesund; der höchste Wärmegrad 80, der geringste 36, der mittlere 60° Fahrenh., doch müssen die Pflanzer zuweilen zum Kaminfeuer die Zuflucht nehmen. Der Boden ist im Allgemeinen gleicher und von Waldung freyer, als auf dem Australlande, daher auch leichter in Kultur zu nehmen; doch gibt der Verf. zu, dass man hier nicht auf die üppigen Ernten von Hawkesbury zu rechnen habe, dafür aber auch auf keine totalen Missernten. Unter den Bergen sind die 3,500' hohen Western Mountains die merkwürdigsten, aber der höchste Berg, der Tafelberg, erhebt sich 3,964' hoch bey Hobarttown. Die beyden Hauptflüsse sind der Derwent im S., die Tamar im N., beyde bilden kleine Flusssysteme, haben hinlängliches Gefälle und sind auf weite Strecken schiffbar. Noch gibt es verschiedene andre Flüsse, die zum Theil noch nicht hinlänglich bekannt sind, mehrere kleine Binnenseen und die herrlichsten Buchten und Häfen; so der weite Derwenthaven, der geräumig genug ist, alle Europäischen Häfen sicher unterzubringen, die bekannte Sturmbai mit dem Adventure- und Nordhaven, die Austerbai zwischen der Haupt- und Marieninsel, den Port Dalrymple im N., den Macquarrichaven und den Daveyhaven im W. Der Verf. führt aber bey weitem nicht alle auf. Bey der Schilderung der Naturproducte ist er sehr kurz. Das Europäische Hausvieh, besonders das Schaf, findet sich hier in seiner Heimath. Von Vierfüssern erwähnt er nur wenige; das von ihm und Evans aufgeführte Pantherthier scheint doch wohl ein Dasyurus zu seyn. Das Schnabelthier ist bisher noch nicht gefunden, auch wird des Wombats nicht gedacht, der gewiss vorhanden ist, da er sich auf den zu Vandiemensinsel gehörigen Eilanden in Menge findet. 3) Eintheilung. Die Hauptstadt Hobarttown, die Grafschaften Buckingham und Cornwall. Landstrassen und Wege. Handel und Gewerbe. Gerichts- und Regierungsbehörden. Wildschützen. —

Der Verf. gibt die Grösse von Vandiemensinsel auf 1,255 □ Meilen an, welches nur um einige 20 □ Meilen von der Freycinetschen Angabe abweicht. Sie wird jetzt in 2 Grafschaften abgetheilt; Buckingham, die südliche und bevölkertste an und um den Derwent, und Cornwall, die nördliche an und um den Tamar und seine Nebenflüsse. Beyder Hauptstadt ist bis jetzt Hobarttown mit 2,700 Einwohnern, wo der Untergouverneur und die Centralbehörden den Sitz haben, wogegen sich jetzt Georgetown zur Hauptstadt v. Cornwall bildet. Beyde Grafschaften enthielten 1821, 6,521 Einwohner, wovon 1820, 4,018 in Buckingham lebten, 116,641 angewiesene Acker Land, 411 Pferde, 28,838 Stück Rindvieh, 182,468 Schafe und 1,294 Schweine. Eine Hauptstrasse durchschneidet die ganze Halbinsel von Hobarttown nach Port Dalrymple; mehrere Nebenstrassen sind bereits angelegt. Etwas über die Känguruh-und Emujagd. Die Ausfuhr aus Vandiemensinsel beruhet auf Vieh, Wolle, Mehl, getrockneten Fischen, Häuten, Talg, Gerberlohe, Barille, Robbenfellen, Thran und Sparren, doch macht Wolle jetzt die Stapelwaare aus. Schon schickt Hobarttown Schiffe nach Mauritius mit seinen Producten beladen, und hilft Port Jackson mit Weizenmehl, Kartoffeln und Hopfen aus; eben dahin liefert es seinen Thran, seine Robbenfelle und was es sonst übrig hat, dürfte aber, wenn die Beschränkungen aufhörten, die jetzt den Wallfischfang gefangen halten, bald für den Indischen und Britischen Markt laden. Die ganze Insel bildet gegenwärtig ein von Sydney aus Newsouthwales abhängiges Untergouvernement, hat 1 Lieutenants Governors court als Civilgericht, aber noch kein eignes Criminalgericht, und 1 Compagnie Besazzung, sonst aber noch keine geregelte Kolonialverfassung, wenn sie solche nicht in diesem Jahre mit Sydney zugleich erhalten hat. Die Wildschützen (bushrangers), aus entflohenen Verbrechern bestehend und seit 1808 ihr ungemein gefährlich, sind seit 1817 völlig ausgerottet. 4) Regeln für Auswanderer nach Vandiemensinsel. Marktpreise zu Hobarttown. Sitten der Kolonisten. Lage der Verbrecher. — Vandiemensinsel eignet sich für die Anlage Europäischer Kolonisten mehr, als Port Jackson. Hier hat der Kolonist bey weitem nicht mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihm der Boden entgegensetzt; das Klima ist gemässigt und gesünder, und es hält leicht, in den Besitz des herrlichsten Landes zu kommen. Indess bewilligt die Krone den Anbauern nicht ganz die Vortheile, die sie den Kolonisten von Port Jackson bewilligt hatte, und sorgt nicht weiter für Ueberfahrt und Beköstigung auf der Reise. Ein Kolonist soll 500 Pfund oder 5,000 Gulden in Händen haben, wenn er die Erlaubniss zur Niederlassung erhalten will. Darauf wird nun zwar nicht streng gesehen, aber der Verf. gibt doch zu, dass er mindestens eine Summe von 220 Pfund oder 2,200 Gulden bedürfe, um die Reise nach Vandiemensinsel und die erste Anlage bestreiten zu können. Dann aber halte es leicht, sich mit gehöriger Umsicht eine gewisse und bequeme Existenz in diesem Lande zu verschaffen. Es ist zu Hobarttown theuer, aber doch wohlfeiler als zu Sydney. Ein grosser Aufenthalt für die Kolonisten ist, dass sie zwar die Landbewilligungen vom Untergouverneur erhalten, aber um deren Bestätigung zu Sydney bey dem Generalgouverneur sollicitiren müssen, worüber oft Monate verfliessen. Die Sitten der Kolonisten sind im Ganzen besser als zu Sydney, aber auch hier herrscht unmässiger Genuss geistiger Getränke. Zu der Arbeit kann der freye Kolonist Verbannte von der Krone erhalten, die diese bezahlt. Angehängt ist ein amtlicher Bericht des Gouv. Macquarrie über die Lage von Vandiemensinsel von 1821. 5) Miszellen mit mehrern Tabellen über den Ertrag der Schafzucht und einem Auszuge aus dem Briefe eines scotischen Kolonisten in Vandiemensland von 1821, der seinen Zustand sehr günstig schildert.

Vermischte Schriften.

Bemerkungen auf einer Alpenreise über den Susten, Gotthard, Bernardin und über die Oberalp, Furka und Grimsel. Mit Erfahrungen über die Kultur der Alpen und eine Vergleichung des wirthschaftlichen Ertrags der Bündenschen und Bernischen Alpen. Nebst Betrachtungen über die Veränderungen in dem Klima des Bernischen Hochgebirgs. Von *Carl Kasthofer,* Oberförster. Aarau, bey Sauerländer, 1822. 354 S. 8 (1 Thlr. 14 Gr.)

Eigentlich 3 verschiedne Abhandlungen eines Forstmanns, wovon die letztere von der Schweizer Gesellschaft für die Naturkunde 1818 den Preis erhalten hat.

1) Die Reise über den Susten, den Gotthard, den Bernardin, die Oberalp, die Furka und die Grimsel führt durch Gegenden, die eigentlich ausser dem Wege der Touristen liegen und sind daher weniger betreten, auch weniger bekannt. Vom Brienzersee und seinen reizenden Umgebungen aus durchzieht er das romantische Thal von Meyringen auf beyden Seiten der Aar, wo die Einwohner von Schweden abstammen wollen, aber die unverschämtesten Bettler sind, die es in der Schweiz gibt, und das Gadmenthal, dessen Pfarrhaus 5,750′ hoch liegt, und das noch Kartoffeln, Flachs, Kirschen erzeugt. Vom Sustenpasse, welcher die Scheide der Aar- und Reussgewässer bildet, und 7,180′ hoch ist, gelangt der Verf. auf der unvollendeten neuen Sustenstrasse zur Steinalp, deren Hütten 5,600′ hoch stehen und die Gränze der Baumvegetation bezeichnen; der hier sonst häufige Enzian, woraus ein Branntwein bereitet wurde, ist fast gänzlich ausgerottet. Fernigen, das erste Dorf von Uri im Meyenthale, etwa so hoch, wie das Gadmenthal; hier traf der Verf.

die ersten *Heinzen* oder Heutrockengerüste. Das Thal ist schlecht bewohnt, aber es wird in der Folge Interesse gewinnen, wenn die damals projectirten oder angefangnen Strassen über den Susten, Gotthard, Splügen und Bernardin vollendet seyn werden, indem dann Uri in Verbindung mit dem Berneroberlande, Wallis und Italien treten wird; indess war dem Schweizer Freyheitssinne das auf denselben eingeführte Weggeld nicht recht. Die Dörfer Wasen, wo noch Kirschbäume gedeihen, und Göschinen 3,450′ hoch, wo Hanf, Sommerweizen, Gerste und Kartoffeln fortkommen, der Galenstock, der in einer schauerlichen Wildniss wie ein Thabor glänzt, mit der herrlichen Reussbrücke, die so unrecht den Namen des bösen Geistes führt, das Dorf Andermatt, der Bannwald von Urseren, worin seit den ältesten Zeiten der Holzbau bey Todesstrafe verboten ist, das Dorf Hospital, die Gotthardstrasse und der Gotthardpass, wo aber das Kloster in Ruinen liegt und nur noch eine Schenke vorhanden ist; auffallende Veränderung der Vegetation auf der italienischen oder Südseite des Gotthard; Airolo und das Livinenthal, von den stürmenden Wogen des Tessins durchströmt; Süd und Nord wechseln hier in bunter Mischung. Faido, 2,292′ über dem Meere; noch 600 Schritte höher stehen Kastanien, mit Lärichen vermischt, aber die Buche ist noch selten. Bey Giornico umschwirren Cikaden die Bäume, Hirse bedeckt die Felder mit dem Maise, Feigen und Reben wachsen üppig und zwischen den Kastanienkolossen blühet der Cytisus; es ist schon lombardische Luft, die man athmet. Die Schlacht von Giornico, wo 600 Eidgenossen 15,000 Mayländer schlugen, und der Führer der Liviner Stanga fiel. Bey Poleggio geht das Reich der Buchen an. Bellinzona. Das Dörfchen Arbedo, wo 1422 die bekannte Schlacht von Bellenz von 5,000 Eidgenossen und 24,000 Mayländern gefochten ist; der Verf. berichtigt den Plan dieser Schlacht in Müllers Geschichte. Das Thal von Misocco, von Trümmern alter gewaltigen Burgen umgeben, worunter die von Misocco 2,550′ hoch über der schäumenden Buffalora noch am besten erhalten ist; die Einwohner des Thals liefern Holz mittelst der Moesa und dem Tessin nach Mayland. Der Kastanienbaum überschreitet die Höhe von 2,550′ nicht; der Mais wird nicht weiter gepflanzt und auch der Seidenbaum nicht mehr gepflegt, dagegen geht der Nussbaum höher hinauf. Das Dorf und der Pass Bernardin, wo die neue Strasse bereits fertig war; bey Bernardin ist ein Sauerbrunnen mit Anstalten für die Kurgäste, 5,080′ über dem Meere, mithin wohl die höchste Heilquelle Europens; das Dorf Rheinwald, das nächste an den Quellen des Hinterrhein. Das Dorf Splügen, wo der Splügen- und Bernardinerpass zusammenstossen, mit einer malerischen Burgruine. Die Felsenschlucht Rofla, wo der Rhein mehrere Fälle macht, und einige Eisenwerke treibt, worin das Erz von Fianell geschmolzen wird. Der Marktflecken Andeer mit der alten Bärenburg, wo die Werdenberge hauseten. Der Marktflecken Thusis; der daselbst versuchte Seidenbau ist wieder eingegangen. Der Schynpass. Die Schwefelquellen von Alvenue, 3,100′ über dem Meere. Davos: die Erzgruben bey dem Schmelziboden liefern 1000 Zentn. Bley und 1,500 Zentn. Galmey, ersteres wird hier, letzteres zu Klosters im Prättigau aus den Erzen geschieden. Die Schmelzhütten liegen 4,200′ über dem Meere, doch gedeihen noch Kartoffeln, Kohl, Möhren, Flachs und Hanf und Erbsen. Nirgends herrscht wohl im ganzen Schweizerlande eine grössere Sittenreinheit, als im Davoser Thale; kein Amt ist in Davos besoldet, kein Rechtsagent fände hier Brod. Jedes Dorf hat seinen Geistlichen, aber fast nirgends ist ein Schullehrer angestellt. Beschreibung des Saales, wo alle 3 Jahre der allgemeine Bundestag von Bünden, alle Jahre der der Zehngerichte sich versammelt; nichts kann einfacher seyn, keine Spur von Vergoldung, kein Gemälde, und nur auf den schönen alterthümlich bemalten Glasscheiben glänzen Namen und Bilder aus der Geschichte v. Davos. Die todte Alp unweit dem Dorfe Larett ist ein blosser Serpentinfelsen. Das Hochgericht und der Marktflecken Klosters; hier findet eine regelmässige Wiesenwirthschaft und ein Kulturwechsel Statt, hier werden Futterkräuter häufig angezogen. Pols Verdienste um die Eindämmung des wilden Rauschbachs Landquart sind hier kurz angeführt. Chur ist klein, aber alles verräth reges und aufblühendes Leben; es hat ein neues Kantonsschulhaus, ein Casino und merkwürdige Fabriken für Bleischrot und Zinkblech. Blick auf die Geschichte Bündens und seine Verfassung. Von Chur ging der Verf. über die Oberalp, über Truns, Disentis nach der Realp, und dann über die Furka und Grimsel nach Meyringen zurück. Wir sind dem Verf. auf seiner Reise, die meistens durch wenig bekannte Gegenden führt, mit Vergnügen gefolgt; zwar war ihr vornehmster Zweck Erkundigungen über Natur der Wälder und ihre Bewirthschaftung einzuziehen und überall findet man daher Bemerkungen, die darauf Bezug nehmen, eingestreut. Indess verweilt er auch gern bey Gegenständen der grossen und erhabenen Natur, die er mit lebendigen Zügen darstellt; die Hochthaten des Schweizervolks erheben ihn zu einer wahren Begeisterung, und er erzählt bündig und angenehm!

2) Versuche von Alpen-Culturen und Vergleichung des Ertrags der Bündenschen mit dem Ertrage der Berner-Alpen; der Kapitalwerth der Bündenschen Alpen ist geringer, als der der Berneralpen, weil die Bündner Kuhalpen höher liegen, als die Berner, mithin die Alpfahrt dort kürzer ist, und das Gras weniger Milch gibt, und nicht so hoch aufschiesst; ausserdem fehlt dort die Düngung der Wiesen. Der Milchertrag einer Bündnerkuh ist etwa um $\frac{1}{5}$ geringer, als der einer Bernerkuh, doch liefert die von dem Verf. aufgestellte Berechnung den Beleg, dass die Bergkühe im Ertrage noch

nicht unsern Marschkühen gleich kommen. Eine Berner Kuh gibt in einer vollkommnen Sennwirthschaft nicht über 4¼ Maass oder 16¾ Pfund = 18 Holsteiner Pfunden. Sie ist also so milchreich nicht, als eine Holsteinische Kuh, die auf den Holländereyen dieses Landes doch täglich 5 bis 6 Kannen oder 20 bis 24 Pfund Milch, und in den Marschen doppelt so viel liefert, und wenn auch die Milch der Alpkühe weit fetter ist, so kömmt doch der Butter- und Käsegewinn einer Bernerkuh dem einer Holsteiner nicht gleich; in Holstein rechnet man 100 Pfund Butter und Käse als Mittel-, in Bern als höchsten Ertrag. Dabey wird aber in Bern auch viel Milchzucker bereitet, wovon 100 Pfund Milch etwa 2 Pfund liefern.

3) Betrachtungen über die Veränderungen in dem Klima des Alpengebirges. Im Jahre 1818 und 1819 vergrösserten sich die Gletscher auf den Hochalpen auf eine beunruhigende Weise. Die Gesellschaft der Schweizer Naturforscher stellte daher die Preisfrage auf: Ist es wahr, dass die hohen Schweizeralpen seit einer Reihe von Jahren merklich rauher und kälter geworden sind? Der Verf. beantwortet diese mit vorliegender Abhandlung, die den Preis gewann. Der Verf. zeigt darin auf das Bündigste, dass das Vorrücken der Gletscher zwar grösstentheils von der mehrern Wärme und Kälte eines Jahres und den darin herrschenden Winden abhange, seit mehrern Jahrhunderten aber das Vorrücken und Zurückweichen abgewechselt habe, und im Ganzen die Gletscher im Jahre 1819 noch nicht einmal den Umfang wieder gewonnen haben, den sie im 16. und 17. Jahrhunderte hatten, wenn sie schon auf einzelnen Punkten weiter vorgerückt sind. Er macht dabey besonders auf die Erhaltung der Waldungen aufmerksam, deren Vernichtung an einigen Stellen offenbar diese Zunahme hervorgebracht habe, und gibt die Mittel an die Hand, um in der Zukunft denselben vorzubauen.

Kurze Anzeigen.

M. Fabii Quintiliani (*Quinctiliani*) *de institutione oratoria liber decimus.* Ex *G. L. Spaldingii* recensione, cum selecta diversarum lectionum notatione in usum scholarum edidit *Nicolaus Godofredus Eichhoff,* Philosophiae Doctor, Graecarum et Latinarum Litterarum Professor in Gymnasio Weilburgensi, Musei, quod Francofurti ad Moenum floret, sodalis. Gissae, ex officina Heyeri, 1825. 88 S. 8. (6 Gr.)

Rec. freut sich voraus und unbedingt dieses neuen Abdrucks des so lehrreichen, *zehnten* Buchs dieses unsterblichen, romanischen Meisters in seinem Fache, weil er aus vieljähriger, eigener Anwendung desselben in seinen Schülerkreisen überzeugt ist, wie dessen Lesung und Erklärung wirksam war in Bezug auf humanistische Ausbildung, wie sie auf unsern Studienschulen gebührlich ist und seyn soll. Dem Herausgeber E. war also die *editio secunda* von *Henke,* (Helmstädt, 1823) unbekannt geblieben, welche dem Rec. schon viele Monate vorher behändigt war. Auch sie enthält, wie diese, *lectionum varietatem,* und wirklich auch, *selectam.* In nähere Vergleichung beyder, die sich also in einem und demselben Jahre unwissend begegneten, kann Rec. hier, aus Raumschonung, nicht eingehen, zumal auch schon bekannt genug ist, wie viel, oder wie wenig *Spaldings* Recension leistete. Auf *Reuschers* Erklärung und Dolmetschung dieses Buchs ist, weder in dem *Henkeschen,* noch in dem *Eichhoffschen* Wiederabdruck, einige Rücksicht genommen, was sich wohl leicht aus Zeitverhältnissen erklären lässt. Uebrigens gesteht Herr E. in der beeilten Vorrede: — „*accelerare, non curare potui editionem libelli,*" — mit dem Zusatze: „*Quod quidem et accurate et ita feci,* u. s. w., wo dem Rec. die Versicherung der *Beschleunigung* mit angewendeter *Genauheit* nicht recht einleuchten will. Auch hat er weit mehrere Drucksünden gefunden, als in den „*corrigendis*" hinter dem Vorworte angezeigt sind, und vernachlässigte Interpunction, die in ähnlichen Schulausgaben nicht gern und leicht auf Verzeihlichkeit und Nachsicht Anspruch machen darf und kann; denn *Quinctilianus* selbst, der hier in Rede steht, sagte: „*Nihil parvi est in studiis!*"

Gemälde aus der neuesten Völkergeschichte von der französischen Revolution an bis auf unsere Zeiten für die Jugend, von Dr. *G. L. Jerrer.* *Erster* Theil, XII. 524 S. und *Zweyter* Theil, VIII. 487 S. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1824. gr. 8. (Beyde Th. geb. 3 Thlr. 8 Gr.)

Die letzten drey Decennien sind so reich an wichtigen, aber auch schauderhaften Begebenheiten, dass eine besondere Darstellung der einzelnen Scenen für die ganz herangereifte Jugend von Nutzen seyn wird, da zumal in den gewöhnlichen Geschichtsbüchern nicht alles berücksichtigt werden kann. Der Jüngling soll überzeugt werden, dass der Mensch selbst unter den Gräueln des Krieges dennoch menschlicher wird, dass Empörung nur Unglück über ein Land bringt, dass aber auch fester Wille, Muth und Einigkeit die Fesseln fremder Tyranney zerbrechen kann und dass endlich die Ruhe und der Friede höchst schätzbare Güter sind. Nicht durchgängig herrscht in diesen Gemälden die nöthige Ruhe und Parteylosigkeit. So liest man z. B. im II. Theile S. 290: „ist dieser von hundert Tausenden verfluchte Davoust seitdem zur Hölle gefahren? Antw. Leider, noch nicht." Das ist doch wohl nicht der rechte Ton eines Geschichtschreibers.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des July. 169. 1825.

Bibelerklärung.

Koheleth, das Collectivum der Davidischen Könige in Jerusalem, ein historisches Lehrgedicht über den Umsturz des jüdischen Staats. Uebersetzt und mit historischen und philologisch-kritischen Bemerkungen erläutert von Dr. *Gottlieb Philipp Christian Kaiser*, königl. bayer. Consistorialrathe und Professor in Erlangen. Erlangen, bey Palm, 1823. XVIII. und 157 S. 8. (16 Gr.)

Bey einem Buche, das von den Erklärern das dunkelste im ganzen A. T. genannt wird, dessen Zweck und Plan auf so verschiedene Weise dargestellt worden ist, und das so mancherley Versuche veranlasst hat, die Schwierigkeiten und die anscheinenden Widersprüche zu heben — bey einem solchen Buche darf es Niemand befremden, wenn ein Gelehrter auf einem neuen Wege das Problem zu lösen versucht. Gelingt es ihm auch nicht, die Stimmen der Kenner zu vereinigen, so verdient doch der bewiesene Scharfsinn und die aufgebotene Gelehrsamkeit Achtung und Dank, und es kann nicht fehlen, dass nicht einiger Gewinn aus dem Werke zu ziehen seyn wird. Zwar haben schon frühere Erklärer bemerkt, dass der Verf. des Koheleth manche seiner Beobachtungen aus der Geschichte seines Volkes geschöpft habe, und dass Anspielungen auf gewisse Personen und Thaten in seinen Worten enthalten sind; (wie z. B. *Kelle*, den Hr. K. unter den von ihm verglichenen Erklärern nicht nennt.) Aber eine fortlaufende allegorische Schilderung der ganzen Reihe von Königen, die dem David auf dem Throne gefolgt sind, bis auf den letzten Zedekia, hat noch Niemand darin entdeckt. Und dieses ist es, was Hr. K. in dieser Schrift darlegen wollte. Er verspricht sich von dieser Entdeckung für Exegese, Kritik, Dogmatik und Moral einen wichtigen Nutzen (Vorrede S. XI.) und glaubt, dass hier eine bisher noch unbekannte Dichtungsart des Orients sich zeige, ein allegorisch-historisches Lehrgedicht, welches verschleiert und collectivisch den Geist des historischen Pragmatismus der Hebräer concentrirt und hier und da wirklich wichtige Aufschlüsse über die geheime Geschichte der jüdischen Könige ertheilt. (Vorr. S. XIII.) Um unsern Lesern einen deutlichen Begriff von dieser Erklärungsart zu geben, setzen wir die Abschnitte hierher, in welche er die Schrift theilt, und auf welche Könige jeder zu deuten sey, und geben aus einem derselben ein Beyspiel von der historischen Erklärung, die der Hr. Verf. in den Anmerkungen niedergelegt hat. Prolog, Kap. 1, 1—11. Das Leben Salomo's 1, 12—2, 11. Klage über Salomo's Nachfolger Jerobeam in Israel, und Rehabeam und Abia in Juda, 2, 12—26. Leben des Königs Assa, 3, 1—15. Das Leben Josaphats, 3, 16—22. Das Leben des Joram, 4, 1—6. Der König Ahasia und die Königin Athalia, 4, 7—12. Die Könige Joas und Amazia, 4, 13—16. Das Leben des Usia, 4, 17—5, 19. Parallele zwizchen Jotham und Ahas als Ehrendenkmal des erstern, 6, 1—12. Hiskia, Manasse und Ammon, 7, 1—14. Reflexionen über Josia, 7, 15—8, 13. Aeusserungen des Collectivums über die bisher angedeuteten Könige, besonders über Josia und seine Nachfolger, nebst dem Ende des Joahas, 8, 14—9, 10. Leben u. Ende des Jojakim, 9, 11—10, 4. Regierung des Jojachin u. des Zedekia, 10, 5—11, 8. Schluss, 11, 9—12, 14. Zum Beyspiele der Erklärung wählen wir einen der kürzern Abschnitte, in welchem doch mehrere auffallende Anspielungen vorkommen. Es sey das Leben Josaphats 3, 16—22. Hier ist die Uebersetzung des Hrn. K. mit den abgekürzten Erklärungen hinter jedem Verse, 16. *Wiederum sah ich unter der Sonne einen Gerichtsplatz; daselbst war das Unrecht, und eine Stätte der Gerechtigkeit, da war die Bosheit.* Unter der Sonne, d. i. in einem Königreiche, hier in dem Reich der zehn Stämme, wo zur Zeit Josaphats Ahab regierte, und der unschuldige Naboth gesteinigt wurde. Ahab und Isebel traf die ihnen von Elia angekündigte Strafe. Josaphat hatte Theil an dem Kriege genommen, in welchem Ahab umkam, und war selbst kaum dem Tode entronnen. Er bestellte darauf in Juda gerechte Gerichte und Richter. — 17. *Da sprach ich in meinem Herzen: den Gerechten und den Ungerechten wird Gott richten. Denn seine Zeit hat alles Vornehmen auch wegen jeder That daselbst.* Anspielung auf den Namen Josaphat. Jehovah richtet שם daselbst, d. h. an der Gerichtsstätte. — 18. *Ich redete in meinem Herzen in Bezug auf die Menschensöhne, dass Gott sie prüft,*

und sieht, ob sie sich selbst zum Vieh machen. Menschensöhne sind für Herrscher gesetzt. Der Leichnam der Isebel ward von Hunden gefressen. Ihr Aas wurde wie Koth auf dem Felde; Anspielungen auf den Namen איזבל. — 19. *Denn was das Schicksal der Menschensöhne betrifft, und das Schicksal des Viehes, so hatten sie Ein Schicksal. Wie dieses starb, so starben jene, und einerley Odem hatten alle, und kein grösserer Ueberrest war vom Menschen da, als vom Vieh. Denn alles ist eitel.* Von dem Leichnam der Isebel blieb bloss der Schädel, Hände und Füsse übrig. — 20. *Alles ging an Einen Ort; alles war von Staub, und alles ging in den Staub zurück.* Auch das bezieht sich noch auf die Geschichte Ahabs und Isebels, auf welche auch Jesaiä 5, 25 — 25 anspielt. 21. *Wer kennt den Geist der Menschensöhne, ob er aufwärts steigt, und den Geist des Viehes, ob er hinunter steigt, abwärts zur Erde?* Der Verf. legt dem Collectivkönige bey diesem schauerlichen Ereigniss ironisch den Zweifel in den Mund, ob der Geist der Menschensöhne aufwärts gehe (zu Gott) und vor der thierischen Seele einen Vorzug habe? — 22. *So sah ich, dass es kein Gut gibt, als dass sich der Mann freue über seine Werke; denn das ist sein Theil; denn wer wird ihn anleiten, in das zu sehen, was nach ihm seyn wird?* Wieder ironisch von dem Unglauben der Volkshäupter, als der Quelle ihres Luxus. — Schon aus dieser kleinen Probe sieht man, dass sich die Uebersetzung streng an die hebräischen Worte hält, und sich auch nicht scheut, undeutlich zu seyn; dass aber auch hier und da die hebräische Construction nicht richtig, wenigstens nicht nach dem erweislichen Sprachgebrauche, gefasst ist, z. B. V. 17 wird das Präfix ש in der Bedeutung *ob* genommen, welche ihm sonst nicht zukommt. Sprachgemässer gibt *Kelle: zu bemerken die, welche thierisch gegen einander gesinnt sind.* Im 19ten V. ist das Imperfectum gebraucht: *so hatten sie Ein Schicksal;* obgleich der Text keine Veranlassung dazu gibt. Aber es sollte fühlbar gemacht werden, dass dieser Satz nicht allgemein zu fassen, sondern nur von dem vorliegenden Falle zu verstehen sey. Dieses kommt öfters vor; obgleich der Verf. seine Beobachtungen immer allgemein ausdrückt. מותר kann zwar der Etymologie nach *Ueberrest* heissen, kommt aber sonst nicht so vor, und die gewöhnliche Bedeutung ist hier sehr passend: *Der Menschen Vorzug vor den Thieren ist nichts,* wie *Kelle* übersetzt. Auch in dem Sinne des Verf. hätte V. 21 übersetzt werden können: *Wer konnte da den Geist des Menschen, welcher aufwärts steigt, unterscheiden von dem Geist des Thieres, welcher abwärts fährt?* Sichtbar ist es aber auch, dass, indem solche Stellen in Beziehung auf gewisse Begebenheiten gefasst werden, das Anstössige, das in ihnen liegt, wenn man sie als allgemeine Sätze ansieht, nicht minder wegfalle, als wenn man sie mit andern Erklärern einem andern Sprecher in den Mund legt. Dieses mag für einen Grund zu Gunsten dieser neuen Erklärungsart gelten. Als einen Grund gegen sie wird man nicht anführen können, dass nicht alle Anspielungen gleich treffend erscheinen, und dass manche Stelle ohne Beziehung da zu stehen scheint. Denn dem Verf. konnte manches geschichtliche Ereigniss vorschweben, was uns bey unserer so unvollständigen Kenntniss der Geschichte unbekannt ist. Und wenn Hr. K. in vielen Stellen Anspielungen entdeckt, wo gemeine Augen keine erkennen, so kann das gar wohl für die Frucht des tiefern Eindringens in den Geist der Schrift und des Orientalismus gehalten werden. Was aber dem Rec. im Wege steht, dass er der Erklärung des Hrn. K. nicht beystimmen kann, das ist schon zuvörderst die gezwungene Erklärung des Namens Koheleth, welchen der Verf. dem Sprecher beylegt, den er einführt. Die Uebersetzung der Anfangsworte: *Worte des Collectivums: Sohn Davids, König in Jerusalem;* widerstrebt dem Gefühle, des Rec. wenigstens. Dass das Wort diese Bedeutung haben könne, ist durch die in der Anmerkung dafür angebrachten Gründe nicht erwiesen. Das Stammwort קהל wird nirgends so gebraucht, dass diese Bedeutung von קהלת davon abgeleitet werden könnte. Und dieses sprechende Collectivum soll die Reihe der Thronfolger Davids seyn; und diese mit einander sollen über die Regierungen ihrer einzelnen Mitglieder bald Verdammungsurtheile fällen, bald spotten. Ist dieses wohl glaublich? Wenn aber auch der Verf. eine so ungewöhnliche Person sprechen lassen wollte, musste er nicht irgendwo sich darüber erklären, und dem Leser auf die Spur helfen? Anstatt dessen aber erschwert er demselben das Verständniss theils durch den räthselhaften Namen, theils dadurch, dass er diesen Sprecher bald als Individuum, z. B. als Salomo 2, 4 ff., bald als Collectivperson, z. B. 2, 17 auftreten liess. Und dann sollten diese Stimmen aus der Unterwelt die verderblichen Lehren der Genusssucht preisen, die der Verf. dann widerlegt? Fragt man ferner nach dem Gewinn, den diese gezwungene Erklärung dem Leser bringt, so gesteht Rec., dass er, einige wenige Stellen abgerechnet, die durch Rückblicke auf die Geschichte in ein schöneres Licht gesetzt werden, nichts gefunden hat, das in dem Munde des Collectivs verständlicher wäre, als in dem Munde eines Individuums, des Salomo z. B., den man dafür annimmt, wenn man nur davon unterscheidet, was der Verf. den bedenklichen Behauptungen desselben entgegen stellt. Der günstige Schein, den die Durchführung der Hypothese durch die ganze Schrift und einige treffende Anspielungen auf dieselbe werfen, verschwindet bey genauerer Prüfung, wenn man bey weitem die grössere Anzahl der angegebenen Beziehungen

nur schwach oder gesucht findet. Und selbst die scheinbarern lassen sich auf verschiedene Vorfälle deuten, z. B. Kap. 4, 13. übersetzt Hr. K. *Besser war das in Gefahr schwebende* (מִסְכֵּן das sonst *arm, dürftig* bedeutet, wird nur, um es der Beziehung anzupassen, *in Gefahr schwebend* übersetzt) *Kind, als der König, da er älter und ein Narr war, weil er nicht weiter sich rathen zu lassen wusste*, und deutet diese Worte auf Joas, welcher als Kind von der Nachstellung der Athalia gerettet, und insgeheim durch den Hohenpriester Jojada erzogen, dann auf den Thron erhoben ward, alsdann löblich regierte, so lange er sich durch Jojada leiten liess; nach desselben Tod aber zum Götzendienste sich verleiten liess. Einige ähnliche Züge lassen sich hier wohl finden; aber schon weniger in den folgenden Worten V. 14. *welcher aus dem Gefängnisse heraus kam zur Regierung, ob er gleich in seinem Königreiche arm geboren war. Kelle* hingegen übersetzt diese 2 V.: *Besser ist ein dürftiger und weiser Jüngling, als ein alter, thörichter König, welcher sich nicht mehr erinnern lässt*; 14. *denn jener geht wohl von einer ausgewanderten Familie zur Regierung hervor, dieser aber verarmt, im Königthume selbst geboren*; und findet im 14. V. eine Anspielung auf Salomo, der dem David, als er schon König war, geboren würde, hernach durch seine Verschwendungen genöthigt wurde, sein Volk durch unerschwingliche Auflagen zu drükken; David hingegen war in der Niedrigkeit geboren, und wusste sich auch in seiner Armuth vor Ungerechtigkeiten zu schützen. Den folgenden V. 15. übersetzt Hr. K. *Ich sah alle Lebendigen, die unter jener Sonne wandelten bey einem andern Kinde, welches an seiner Statt aufstand.* 16. *Kein Ende der Volksmenge, welche vor ihnen war auch der Nachfolgenden*; und findet hier den Amazia geschildert, der doch kein Kind mehr war, als er den Thron bestieg (er war 25 Jahre alt) und deutet die *Menge* auf die Volkszählung die Amazia vornahm, ehe er in den Krieg zog. *Kelle* legt diese Worte einem andern als Antwort auf das Vorhergehende in den Mund: *Ich habe gesehen, dass alles, was unter der Sonne lebte, einem andern Jünglinge nachlief, welcher an jenes Stelle trat. Kein Ende nahm alles das Volk, nahmen alle die, welchen er voranging.* Dabey bemerkt er, dass der Verf. an dem Beyspiel des Aufrührers Absalom zeigen wollte, dass man eben kein Weiser zu seyn brauche, um sich einen grossen Anhang zu machen. Endlich glaubt Rec., dass, wenn der Verf. die Absicht gehabt hätte, die Reihe der Könige und ihre Regierungen zu schildern, so würde er nicht die wichtigsten Ereignisse, die den einen oder den andern auszeichneten, mit völligem Stillschweigen übergangen haben. Dass Ahas, der Warnung des Propheten Jesaiä entgegen, sich dem Könige von Assyrien unterwarf, war ein Missgriff, der für das Land reich an den traurigsten Folgen war. Die Rettung des Königs Hiskia aus der dringendsten Gefahr durch den Untergang der Armee Sanheribs. Die wiederholten Abfälle der letzten Könige von dem chaldäischen Könige, dem sie Treue geschworen hatten, und ihre Verbindung mit Aegypten, welche verderbliche Kriege und zuletzt die Zerstörung des Reichs nach sich zogen, waren doch gewiss Begebenheiten, die auch in einer kurzen Uebersicht der Geschichte und besonders, wenn man sie als Spiegel zur Belehrung aufstellen wollte, nicht fehlen durften.

In den Anmerkungen zum 12. Kapitel äussert Hr. K. die Vermuthung, dass der Verf. des Buchs Jechonia oder Serubabel seyn möchte, weil in der Rede, die 3. Esra 4, 34—40. dem Serubabel in den Mund gelegt wird, manche Gedanken vorkommen, die mit Stellen im Koheleth vergleichbar sind, welches jedoch auch geschehen konnte, wenn der Verf. der einen Schrift die andere gelesen habe. — Nach S. XI. der Vorrede ist diese Schrift der Vorläufer eines ausführlichen Commentars über den Prediger, aus welchem, auch wenn er die Hypothese des Hrn. Verf. nicht fester begründen sollte, doch gewiss manches zu lernen seyn wird; wie denn auch in dieser Schrift lehrreiche Anmerkungen enthalten sind, welche aber Rec. aus Mangel an Raum nicht hat auszeichnen können.

Das Hohelied, ein Collectiv-Gesang auf Serubabel, Esra und Nehemia, als die Wiederhersteller einer jüdischen Verfassung in der Provinz Juda. Uebersetzt und mit historischen und philologisch-kritischen Bemerkungen erläutert, nebst einem Anhange über das vierte Buch Esra. Von Dr. *Gottlieb Philipp Christian Kaiser*, Professor der Theologie auf der Kön. Bayer. Universität Erlangen, und Consistorialrathe. Mit einem Titelkupfer. Erlangen, in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung. 1825. XXXVIII. u. 274 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Dieses ist gleichsam die Fortsetzung der vor zwey Jahren erschienenen Erklärung des Predigerbuchs, worin gezeigt werden soll, wie die weitern Schicksale des Volkes unter der Hülle eines erotischen Gedichts symbolisch dargestellt werden. Hier, wie dort, ist dieselbe leitende Idee, derselbe Geist und die nämliche Kunst, Bilder zu deuten und verdeckte Anspielungen zu enthüllen angewandt, so wie auch schon der ähnliche Titel die Verwandtschaft ankündigt. Wer in jenem Werke dem Hrn. Verf. mit Beyfall

folgen konnte, der wird auch hier sich gern von ihm führen lassen. Wer aber dort in den Symbolen die Geschichte zu erkennen durch Zweifel abgehalten wurde, der wird auch hier nicht geringere Bedenklichkeiten finden. In der Vorrede stellt der Hr. Verf. die Beweise für seine Erklärungsart auf. Nebst der Uebereinstimmung des Hohenliedes mit der Geschichte Serubabels, Esra's und Nehemia's, die sogar auch in der Ordnung, wie die Begebenheiten in den Büchern Esra und Nehemia auf einander folgen, gleichfalls hier an einander gereihet sind, gründet Hr. K. seinen Hauptbeweis auf die Menge der auffallenden Parallelen mit den Propheten, welche von der nachexilischen Zeit handeln. Alsdann findet er auch im N. Test. Stellen, aus welchen erhellt, dass diese allegorische Erklärung von Christo und den Aposteln anerkannt wurde, Joh. 7, 38. vgl. Hohesl. 4, 15, 7, 3. — Ephes. 5, 27. vgl. Hoheslied 4, 7. Gal. 4, 16. vgl. Hohesl. 8, 5. — Matth. 9, 15. vgl. Hohesl. 2, 3 ff. — Joh. 3, 29. und 2. Kor. 11, 2. vgl. Hohesl. 4, 7. — Offenb. Joh. 3, 20. vgl. Hohesl. 5, 2. Josephus brauche von Serubabel, Esra und Nehemia Ausdrücke, welche weniger mit der Erzählung in den Geschichtsbüchern, als mit dem Hohenliede übereinstimmen, weil er die richtige Erklärung kannte. Auch Sirach 49, 11—13. beziehe den Preisgesang des Hohenliedes auf Serubabel und Nehemia; denn er braucht von jenen das Wort *μεγαλύνειν*, *Erheben durch Gesang*, und von der Wiedererbauung der Mauern Jerusalems durch Nehemia *ἐγείρειν*, *ἀνεγείρειν*, wie Hoheslied 8, 4. Das vierte Buch Esra bezieht einzelne Stellen und Bilder des Hohenliedes auf den Bau Jerusalems, und die Kirche Gottes. Auch Hermas Pastor 1, 3. beziehe das Bild des zu bauenden Thurmes Hohesl. 8, 10. auf Jerusalem (auf die Kirche des N. T.). Das Lied ist durchgehends in jambischen Versen übersetzt, welche aber die parallelen Glieder oft in einander eingreifen lassen. Hr. K. übersetzt wörtlich, schaltet aber hier und da Worte ein, des Verses wegen, welche er jedoch durch Klammern auszeichnet. Oft könnte der Ausdruck, der Treue unbeschadet, deutlicher seyn; denn ohne den Commentar zu vergleichen, versteht man manche Stelle nicht. Der Text ist in drey Wechselgesänge, deren jeder wieder verschiedene Abschnitte hat, eingetheilt, und es sind nur zwey Stimmen, Er und Sie, unterschieden. Einzelne Stellen würden verständlicher seyn, wenn Hr. K. sie einem Chore zuerkannt hätte. Der erste Wechselgesang 1, 2 — 2, 17, bezieht sich auf Serubabel und hat 3 Abschnitte, von welchen der erste zur Probe der Uebersetzung und der allegorischen Erklärung, die ich jedem Verse so kurz als möglich meist mit des Hrn. Verf. eigenen Worten beyfüge, dienen mag. Kap. I, 1. *Ein Collectiv-Gesang in Bezug auf Salomo.* In diesem Theile ist der Sänger Serubabel, die Sängerin, die von ihm angeführte Colonie oder Jerusalem. Salomo ist Collectiv-Name der Thronfolger Davids und insbesondere des Messias. V. 2, 11. Serubabel und der Zug nach Juda, namentlich nach Jerusalem, wird charakterisirt. V. 2. *Sie: er küsse mich mit seines Mundes Küssen;* | *Denn lieblicher ist deine Lieb als Wein.* | Die Colonie huldigt ihrem Statthalter. Es ist von dem Huldigungskusse die Rede. Da Serubabel, damals ein Jüngling, ihr nahe kommt, so redet sie ihn an: V. 3. *(Und) lieblich ist dein Salbenduft zu riechen;* | *Dein Name füllet (Namens-) Salbe aus.* | *Jungfrauen lieben darum dich.* Anspielung auf den Namen Serubabel, d. h. *Ausschüttung der Mischung* oder *des Oels*. Auch Zach. 4, 14. heisst Serubabel ein junger Oelbaum. Die Paronomasie zwischen שֵׁם und שֶׁמֶן soll durch *Namenssalbe*, d. i. seine Salbe, sein Ruhm, ausgedrückt werden. Die Jungfrauen sind die Städte in Juda und Benjamin; die nicht wie Jerusalem zerstört worden waren. V. 4. *(So) ziehe* | *(denn) dir mich nach, dann laufen wir. Mich lässt* | *Ein König in seine Wohnung bringen;* | *Dess sind wir froh und jauchzen über dir!* | *Mehr als des Weins gedenkt man deiner Liebe,* | *Und die geraden Reihen lieben dich.* | Die Carawane folgt ihrem Anführer Serubabel, der als ihr Gemahl oder Geliebter vorgestellt wird. Der König, nämlich Salomo als Collectivum, unter welchem auch der Messias begriffen ist, führt sie nach Jerusalem, die Residenz der Könige, wo auch der Messias auftreten sollte. Sie freut sich Serubabels, der das Werkzeug dabey war. Die geraden Reihen sind die Ordnungen oder Abtheilungen der Carawane. V. 5. *(Zwar) bin ich schwarz, doch lieblich, o ihr Töchter* | *Jerusalems! wie Kedars Zelte, wie* | *die Teppiche des Salomo.* Schwarz nennen sich die Reisenden, nicht blos wegen der braunen Zelte, sondern auch, weil sie auf der Reise von der Sonne verbrannt waren, oder weil sie in Babylonien einen bräunlichen Teint bekommen hatten; vielleicht auch wegen ihrer Sünden. Doch, sagen sie zu den Städten Juda's, sind wir darum nicht weniger achtungswerth, wie die Teppiche Salomo's. V. 6. *Nicht blicket* | *Mich darum an, dass ich so schwärzlich bin.* | *Die Sonne hat mich angeblickt. Es zürnten* | *die Söhne meiner Mutter über mich.* | *Zur Weinbergs Wärterin ward ich bestellet;* | *Mein Weinberg — meiner wurde nicht bewacht.* | Anspielung auf den Namen Cyrus: *Sonne*, dessen Sonnenblicke die Colonie ihre Rückkehr verdankte. Meine Brüder, die Propheten, zürnten über das sündigende Volk. Mir ward die Pflicht auferlegt, die Verehrung des wahren Gottes zu erhalten; aber ich trieb Abgötterey.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des July. 170. 1825.

Bibelerklärung.

Beschluss der Recension: *Das Hohelied, ein Collectiv-Gesang* u. s. w. von Dr. *Gottlieb Philipp Christian Kaiser.*

Vers 7. (*Nun*) *zeige du, den meine Seele liebet,* | *Mir an, wo weidest du? wo lässest du* | *Im Mittag ruhn? Sonst muss ich* (*stets nur*) *Decke* (*Und Schutz*) *für deiner Brüder Herden seyn.* | Sage, Serubabel, wo du deinen Wohnsitz haben wirst? Wo Jerusalem liegt? Von Babylon aus schien Juda mittägisch (mittäglich) zu liegen. Ihre Ungeduld über den langen Weg drückt die Carawane hiermit aus: ich muss immer nur die nachfolgenden Carawanen schützen, die von andern jüdischen Stammfürsten geführt wurden, und wahrscheinlich in den andern Städten Juda sich niederlassen wollten. V. 8. *Er: Bist schönstes Weib, du dir nicht klar geworden;* | *So geh hinaus, der Herde Fusstritt nach,* | *Und weide auf die Wohnungen der Hirten* | (*Dort*) *deine Ziegen.* Wenn du nicht einmal deinen künftigen Wohnplatz und dich selbst (geographisch) kennest; so lass die andern Carawanen vorausgehen, und nimm Besitz vom platten Lande, von den Städten und Dörfern, die von denen besetzt wurden, die V. 7. Serubabels Brüder hiessen. V. 9. *Ich vergleiche dich,* | *O meine Freundin! meinen* (*schnellen*) *Rossen* | *Am Wagen Pharao's.* Der feine Vorwurf der ungeduldigen Eile wird durch das Lob der mit Muth und Schnelligkeit fortgesetzten Reise gemildert. Serubabel mag auf einem Wagen, den er nebst ägyptischen Pferden von dem persischen Könige zum Geschenk erhalten hatte, die Reise gemacht haben. V. 10. (*Und*) *lieblich sind* | *In* (*Ohren-*) *Ringen deine Wangen,* (*lieblich*) | *In* (*Angehänge-*) *Schnüren ist dein Hals.* | Anspielung auf die Halsangehänge des Serubabel, und auf die schönen Umgebungen Jerusalems. V. 11. *Wir wollen goldne Ringe dir bereiten,* | *Samt Schnüren der durchbohrten Silber* (*-Perl.*) Jerusalem soll mit Gold und Silber geschmückt werden. Aus Ezech. 16, 11. ist klar, dass hier besonders vom Tempelbau die Rede sey. So weit das Probestück. Die gelehrten Erläuterungen aus Erklärern und Reisebeschreibern erlaubte der Raum nicht, anzuführen. Von den übrigen Abschnitten setze ich bloss die Ueberschriften hierher, damit man sehe, wie die Deutung durch das ganze Hohelied durchgeführt sey. Kap. 1, 12 — 2, 6. Jerusalem und der erste Aufenthalt daselbst wird näher bezeichnet. Serubabel feyert das Laubhüttenfest. Kap. 2, 7 — 16. Grundlegung, aber durch Hindernisse der Samariter verspätete Erbauung des Tempels, und seine Einweihung im Frühling; auch Serubabels Rückreise nach Persien. *Zweyter Wechselgesang aus Esra.* Kap. 3, 1 — 11. Esra kommt mit einer zweyten Colonie in Jerusalem an, zeigt sich aber erst nach drey Tagen öffentlich, und preist Stadt und Tempel. Kap. 4, 1 — 15. Esra besingt die Schönheit Jerusalems und damit der Gemeinde, und reinigt sie von den heidnischen Verbindungen. Kap. 4, 16 — 5, 1. Esra geniesst in Jerusalem die Einkünfte eines königlichen Commissärs, und macht sich um Tempel und Gemeinde verdient. Er fordert nach den Tagen der Busse die Gemeinde auch wieder zur Freude und zum Genusse auf. *Dritter Wechselgesang auf Nehemia.* Kap. 5, 2 — 6, 3. Nehemia wird als neu angekommener Bruder und Statthalter der vereinigten Colonie in der Nacht vermisst, und sie schildern seine Gestalt. Kap. 6, 4 — 7, 1. Nehemia rühmt die Schönheit Jerusalems, klagt aber über die nothwendig gewordenen kriegerischen Rüstungen beym Aufbau der Mauer. Kap. 7, 2 — 8, 3. Nehemia vollendet den Bau Jerusalems und hilft dem Mangel und den Gefahren ab. Er feyert das Laubhüttenfest, und die Stadtbewohner werden durch Landbewohner vermehrt. Kap. 8, 4 — 14. Nehemia weiht Jerusalem ein. Seine aufopfernde, uneigennützige Liebe gegen Jerusalem und gegen die Colonie. Seine Rückkehr nach Persien. Man sieht hier, dass alle Umstände, welche die Geschichtbücher des Esra und Nehemia von der Niederlassung der Juden zu Jerusalem und in Juda berichten, nach dieser Erklärung in den anscheinenden Liebesliedern sich finden lassen. Uns befremdet es wohl, das den Worten des Dichters ein so ganz verschiedener Sinn untergelegt werden soll; aber in der Morgenländischen Poesie, namentlich in den Gedichten der Mystiker, ist das nichts Unerhörtes. Wir dürfen also dieser Hypothese nicht unser dagegen sich sträubendes Gefühl entgegen setzen. Wir hätten auch wohl Unrecht, sie deswegen zu ver-

werfen, weil noch Niemand diese Erklärung sich hat in den Sinn kommen lassen; denn dass die Schriftsteller des N. T. Josephus, Sirach, das Hohelied so verstanden haben, scheint dem Rec. durch das was Hr. K. in der Vorrede davon sagt, noch nicht erwiesen. Viel mehr möchten einzelne treffende Deutungen, welche hier und da vorkommen, Aufmerksamkeit erregen, z. B. wenn 2, 3 f. die Worte: *Nach seinem Schatten sehnt ich mich; drin wohn ich und seine Frucht ist meinem Gaumen süss. Er führt mich in das Haus des Weins*, auf das Laubhüttenfest gedeutet werden, und auf die Geschenke an Früchten und Wein, welche Serubabel bey dieser Gelegenheit dem Volke gegeben haben mag; wenn 2, 14. *Deine Stimme ist lieblich*, vom Tempelgesang erklärt wird; wenn bey den Worten 2, 15. *Die Füchse fanget uns*, an die Feinde des Tempelbaues erinnert wird, welche bey Nehem. 4, 3. sagen: *Lass sie nur bauen; wenn Füchse hinaufzögen, die zerrissen wohl ihre steinernen Mauern.* Aber diesen in allen Theilen dem Leser begegnenden, einzelnen, gefälligen Deutungen steht doch eine ungleich grössere Menge von gezwungenen und den Personen unangemessenen Deutungen entgegen, welche die günstigen Eindrücke von jenen leicht ganz verwischen. Z. B. 1, 2. soll vom Huldigungskuss verstanden werden; da müsste sie aber doch nicht sagen: *Er küsse mich*; sondern: *Er lasse sich küssen*, oder *Ich küsse ihn*; weil ja der Unterthan nicht von dem Könige geküsst, sondern zum Kusse zugelassen wurde. 1, 4. *Ein König* (im Texte steht *der König* mit dem bestimmten Artikel) *lässt mich in seine Wohnung bringen.* Wie soll man hier ein Collectivum verstehen? Eher könnte man *Gott* verstehen, welcher der wahre Nationalkönig war, und sein Volk wieder in sein Land zurückführt. Wenn sie 1, 6. als die Ursache ihrer Schwärze angibt: *Die Sonne hat mich angeblickt*, wie kann man da an Cyrus denken? Soll seine Gnade, die dem Volke sein Vaterland wieder gab, sein Angesicht geschwärzt haben? auch ist es nicht wohl denkbar, dass sie den Propheten (den Söhnen ihrer Mutter) die Schuld hätte beymessen können, dass sie im Zorne sie zur Hüterin des Weinberges bestellt haben. Es war ja doch Gott, der dieses Volk nicht im Zorne bestimmte, die Verehrung des wahren Gottes zu bewahren. Wie kann die Carawane 1, 7. den Serubabel fragen: wo er sie hinführe? wo Jerusalem liege? Und wie schickt sich dazu die Antwort: wenn sie nicht wisse, wo Jerusalem liege, so solle sie die folgenden Carawanen vorausziehen lassen, und anstatt derselben das platte Land einnehmen. Liegt das in den Worten des Textes? Wie kommt V. 9. der Wagen Pharao's daher? Kann man bloss einen ägyptischen Wagen verstehen, auf welchem Serubabel gefahren wäre? So häufen sich mit jedem Schritte die Schwierigkeiten, u. lassen dem Glauben an die Richtigkeit dieser Erklärung keinen Raum übrig. Dazu kommt, dass die Person, die man sich unter der Sängerin denken soll, oft wechselt; bald ist es die ganze in ihr Vaterland zurückkehrende Colonie, bald ein Theil derselben, eine einzelne Carawane, bald die Stadt Jerusalem und ihr Volk, die man im Sinn haben muss, um die Worte passend zu finden. So sehr Rec. jeden Versuch achtet, der zum Zwecke hat, den Anstoss zu heben, den ängstliche Gemüther daran nehmen können, dass ein Buch, das blos von sinnlicher Liebe spricht, in der Reihe der heiligen Schriften sich finden soll, so scheinen ihm doch alle bisher aufgestellte allegorische Deutungen des Hohenliedes in so viele Schwierigkeiten verwickelt, dass er sie nicht annehmen kann. Die eigentliche Erklärung ist zwar auch nicht frey von Schwierigkeiten; aber sie lassen sich doch grossentheils heben, wenn man darauf achtet, wer da spricht. Manche Stellen, die Hr. Dr. K. als Beweise anführt, dass ein Collectivum redet, können einem Chore zugeschrieben werden. Dadurch hat Hr. *Kelle*, den Hr. Dr. K. unter den verglichenen Erklärern nicht anführt, mehrere dunkle Stellen aufgehellt.

In dem kurzen Anhange erklärt Hr. Dr. K. das vierte Buch Esra für sehr merkwürdig, und einer genauern kritischen und exegetischen Behandlung werth. Der Verfasser sey kein Betrüger, sondern ein kluger Mann, der seine Ansichten über die letzten Weltereignisse in eine Fiction einkleidet. Ungefähr wie Whiston, bestimmt Hr. K. die Zeit der Abfassung des Buchs, nämlich 30 Jahre nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer. Wenn er aber diese Angabe auf 3, 1 gründet, wo der Verf. den Esra sagen lässt, er sey im dreyssigsten Jahre nach der Zerstörung Jerusalems zu Babylon gewesen, indem er glaubt, dass hier die Zerstörung Jerusalems durch die Römer zu verstehen sey, so hat er wohl nicht bedacht, dass der Verf. den Esra, welchen er durchgehends redend einführt, wohl in einer Vision von der Zerstörung Jerusalems durch die Römer reden lassen konnte, aber nicht in der Erzählung, wo er sich befand, als er die Gesichte sah. In der Vision, Kap. 11 und 12, nimmt Hr. K. mit andern Erklärern die zwölf Flügel des Adlers als Bilder der 12 ersten römischen Kaiser des ersten christlichen Jahrhunderts an, aber die entgegen stehenden acht Federn, die noch niemand richtig erklärt habe, bedeuten nach ihm die 8 Unterregenten in Judäa: Hyrcanus, Antipater, Phasael, Antigonus, Herodes M. Archelaus und den ältern und jüngern Agrippa. Die drey Häupter des Adlers seyen die drey grossen Weltreiche, das grösste das römische, dann die germanischen Völker und die Araber. Die Stelle, wo von dem Drachen Araber die Rede ist, sey von dem arabischen Uebersetzer aus begreiflichen Ursachen mit Fleiss ausgelassen worden.

Auf dem Titelkupfer sind drey Münzen abgebildet, die auf einem eigenen Blatte erklärt werden; zwey derselben sind römisch, und tragen einen Palmbaum als Symbol von Judäa; Hoheslied 7, 9, kommt der Palmbaum vor, wiewohl nicht eben in diesem Sinne. Die dritte Münze, die eine Burg als Symbol von Jerusalem vorstellt, ist in Beziehung auf Hohesl. 8, 10 f. gewählt. Hr. K. sagt, wenn sie echt ist (woran aber mit Grund gezweifelt werden kann), sollte sie nicht in das Zeitalter von Serubabel bis Nehemia gehören? Allein unter der persischen Oberherrschaft kann man nicht wohl annehmen, dass Münzen in Jerusalem seyen geprägt worden.

Confirmationsfeyer.

Zur Feyer des ersten öffentlichen Glaubensbekenntnisses junger Christen; oder Versuche, die Confirmationshandlung an Eindruck (den Eind. d. C.) zu erhöhen. Von *F. G. Ferdinand Schleeger.* Nordhausen, bey Landgraf. 1825. XXIX. und 208 S. 8. (1 Rthlr.)

Nachdem der Vf. in der Vorrede den wohlthätigen Einfluss der christl. Religion auf die bürgerliche Ordnung geschildert, und damit zugleich die Wichtigkeit des Bestrebens, den Eindruck der Confirmationshandlung zu erhöhen, dargethan hat, stellt er in den nun folgenden Vorträgen, die er der Prüfung der Confirmanden, bey der Confirmation selbst, bey der Beichte und Vorbereitung auf die Abendmahlsfeyer der Confirmanden, so wie bey der Entlassung der vorjährigen Conf. theils besonders an die jungen Christen, theils an die ganze Gemeinde gerichtet hat, die Beschaffenheit seiner Confirmationshandlung lebhaft vor Augen. Durch klare und herzliche Gedanken im edlen und populären Ausdrucke, durch weise Wahl und Verschmelzung biblischer Aussprüche in seinem Vortrage, aus welcher eine lichtvolle und herzergreifende Benützung und Erklärung der heiligen Schrift hervorleuchtet, durch die Wärme des Gefühls, welche des Verf. Rede begleitet, und seinen ungeheuchelten Eifer für die Wichtigkeit der Sache beurkundet, sucht er in die Herzen seiner Zuhörer und Leser einzudringen. Wenn seine Arbeit, in welcher er nur Versuche, und in denselben oft blos Andeutungen und Entwürfe geben wollte, hier und da das Gepräge der Unvollkommenheit an sich trägt; so bleibt es doch schon verdienstlich, wenn seine Versuche beytragen zur Betretung einer bessern Bahn, auf welcher eine so wichtige, religiöse Feyerlichkeit, wie die Confirmationshandlung ist, an Eindruck gewinne. Möge der Verfasser überall unter seinen Amtsbrüdern nicht blos für solche Versuche empfängliche, sondern auch von Eifer für die gute Sache eben so lebhaft ergriffene Nachahmer finden.

Staatswissenschaft.

Die Douanen- und Quarantaine-Verfassung des österreichischen Kaiserstaates in ihrer gegenwärtigen Gestalt. Vorgetragen von *D. A. A. Kronegger,* K. K. geprüftem Justiziär- und Cameral-examinator. Wien, bey Tendler und von Manstein, 1824. XII. und 299 S. XVI. S. Register. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Die österreichische Mauthverfassung, in ihrer dermaligen Gestaltung, gehört unter die verwickeltsten Gegenstände der österreichischen Finanzgesetzgebung. Nicht alle Provinzen sind in dem allgemeinen Zollverbande begriffen, und selbst in den Provinzen des gemeinschaftlichen Zollverbandes herrscht sowohl in Beziehung auf die amtliche Manipulation, als in Ansehung der eigentlichen Verfassung der Behörden eine grössere oder kleinere Verschiedenheit. Man kann die österreichische Monarchie füglich in *zwey* Abtheilungen theilen; in *Provinzen des engern Zollverbandes,* die eine unter sich völlig gleiche Verfassung in dieser Beziehung haben, und die daher auch ein gemeinschaftlicher Gränzzollcordon umschliesst, und in *Provinzen ausserhalb des engern Verbandes. Die Provinzen des engern Zollverbandes sind Oesterreich, dies-* und *jenseits der Enns, Salzburg, Steiermark, Illyrien, Böhmen, Mähren, Schlesien, Gallizien,* und die *Bukowina;* die *Provinzen ausserhalb des engern Zollverbandes* aber *Ungarn,* mit den ihm einverleibten Ländern, das *lombardisch-venetianische Königreich, Tyrol* und *Vorarlberg.* Für *Dalmatien* besteht ein eigenes Zollsystem. Die ausser der Zolllinie liegenden Punkte sind die Freyhäfen *Triest* und *Fiume,* mit den dazu gehörigen Distrikten, die Stadt *Brody* mit ihrem Freybezirke, und *Podgorza.* Eben so sind die ehemaligen Freyhäfen *Zengg, Buccari, Carlopago,* und *Portova,* ohne der Begünstigung von Freyhäfen jetzt noch zu geniessen, sammt den dazu gehörigen Distrikten, dann auch ein *Theil von Istrien,* die zu dem Kreise von *Fiume* gehörigen *Inseln des Quarnero* und die *Insel Grado* an der Illyrischen Küste, von dem allgemeinen Zollverbande ausgeschlossen. — Die erste gedruckte *Mauthordnung* ist die vom J. 1775; in demselben Jahre erschien auch die erste gedruckte Instruction für die deutscherbländischen Zollämter; die noch immer in ihren Hauptpunkten die Richtschnur für die Amtsgeschäfte der Zollbeamten bildet, während die im Jahr 1775 erschienene Zollordnung durch eine neue i. J. 1784 herausgekommene und diese

wieder durch eine spätere, von ihr jedoch wenig verschiedene, vom J. 1788 aufgehoben wurde. Diese ist noch jetzt das allgemeine Grundgesetz in Zollangelegenheiten in den deutschen, böhmischen und gallizischen Provinzen. Nur die denselben angehängten Tarife sind seitdem fortwährend mannigfach verändert worden. Bey diesen mannigfaltigen Veränderungen und bey den mancherley von Zeit zu Zeit über das Mauthwesen im Oesterreichischen erschienenen, zum Theil ganz vergriffenen, oder in den allgemeinen Gesetzsammlungen zerstreuten Supplementverordnungen und Erläuterungen, verdient der Verf. für seine vor uns liegende Arbeit, wenn sie auch in Form und Materie noch manches zu wünschen übrig lassen mag, dennoch den Dank aller beym Mauthwesen im Oesterreichischen angestellten Beamten, oder dabey interessirten Geschäftsleute. Seine hier in einer nicht unzweckmässig angelegten, systematischen Darstellung gegebene Uebersicht des Oesterreichischen Mauthwesens ist auf *drey* Bände angelegt, und soll nach der gegebenen Uebersicht in *zehn Abtheilungen* — *neun* für das *Mauthwesen* und *eine* für die *Quarantaine-Anstalten* — zerfallen, enthaltend 1) *die Verwaltung des Zollgefälles in den Provinzen des engern Zollverbandes*, 2) *die Erhebung, Verrechnung und Ablieferung dieses Abgabenzweiges*, 3) *Verzeichnung der ausser Handel gesetzten und im Verkehr beschränkten Waaren*, 4) *die Gesetzübertretungen, deren Untersuchung und Bestrafung*, 5) *die Zoll- und Mauthgebühren*, (die Zolltarife, die Bestimmungen des Zeddel-, Wage-, Niederlags- und Siegelgeldes, der in den Zollstätten gültigen Münzen und ihres Curses, der Untersuchungs- und Rekurskosten), 6) *die übrigen unter der Verwaltung der Zoll- oder Bankal-Administrationen stehenden indirecten Abgaben in und zwischen den Provinzen des engern Zollverbandes*, (Provinzial- und Lokalaufschlag, Accise, Tranksteuer, Taxe, Strassen- und Brückenmauthen, Stadtmauthen,) 7) *die Verwaltung des Zollgefälles in den Provinzen ausserhalb des engern Zollverbandes*, 8) *die Handelstraktate* mit dem *Ottomanischen Reiche*, *Russland*, *Preussen*, *Sachsen*, *Bayern* und den *italienischen Nachbarstaaten*, 9) eine *kurze Uebersicht der Zollsysteme in den Nachbarstaaten, mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Unterthan*, 10) *die Quarantaine-Verfassung*. Der vor uns liegende erste Band enthält jedoch nur die *vier* ersten Abtheilungen. Die Manier, in welcher der Vf. seinen Gegenstand behandelt, ist die, dass er die einzelnen Bestimmungen der Zollgesetze in möglichst natürlicher Ordnung zusammen stellt, und bey jeder Enunciation die treffende Verordnung bestimmt nachweist. Hier und da sind auch die einzelnen Verordnungen ihrem ganzen Inhalte nach selbst eingeschaltet, z. B. das Hofkammer-Dekret vom 30. Septr. 1822 über die Behandlung der Durchfuhrsgüter, nebst den dazu gehörigen nachträglich erschienenen Erläuterungen (S. 69 bis 120), das Kaiserl. Patent im Betreff der Stempelung der Commerzialwaaren (der im inländischen Verkehr umlaufenden und ins Ausland gehenden österreichischen Manufacturen- und Fabrikerzeugnisse) vom 8. November 1792 (S. 153 bis 159), die über die Punzirung und Repunzirung der goldenen und silbernen Geräthe erschienenen Verordnungen vom 21. August 1806, 5. May 1807, und 19. November 1809 (S. 160 bis 181), die Verordnungen im Betreff der Schiesspulver- und Salniter- (Salpeter) Fabrikation, vom 21sten September 1807 (S. 182—195), die Verordnung über den Hausirerhandel vom 5. May 1811 (S. 196—204). Auf eine Würdigung der Bestimmungen der österreichischen Mauthgesetze nach staatswirthschaftlichen Principien; — was wohl für den Ausländer so wohl, als den Inländer sehr wünschenswerth gewesen seyn; und den Werth seiner Arbeit bedeutend erhöhet haben würde, hat sich der Verf. nicht eingelassen. Nur im Allgemeinen bemerkt er (S. 17.) die österreichische Zollverfassung beruhe auf dem Prinzip *einer zweckmässigen Leitung des Handels und Belebung der Nationalindustrie*, — wogegen sich indess noch mancherley erinnern lassen möchte. Zuverlässig würde der Wohlstand der von der Natur so sehr gesegneten österreichischen Länder bey weitem höher stehen, als er wirklich steht, litte er nicht durch die unerträglichen Fesseln, in die ihn das Zollwesen geschlagen hat.

Kurze Anzeige.

Eine ausgewählte Sammlung gemeinnütziger Gelegenheitsreden(,) verfasst u. herausgegeben von Dr. *J. C. S. Germar*, Professor zu Thorn in Preussen. Halle, in Commission der Gebauerschen Buchhandlung. 1822. VIII. und 277. S. 8. (20 Gr.)

In den Herzen derjenigen, welche an der Thorner Lehranstalt unter der vieljährigen Leitung des Verf. einen grossen Theil ihrer Bildung erhalten haben, wird der Abdruck dieser Reden, welche von dem Verf. ausgearbeitet, von den Zöglingen der Anstalt bey feyerlichen Gelegenheiten gehalten, und, zur Erregung allgemeiner Aufmerksamkeit auf die Beförderung der politischen Beredtsamkeit durch die Schulen, in Druck gegeben worden sind, gewiss sehr angenehme und dankbare Erinnerungen erwecken. Allein weder in der Wahl u. Anordnung des Stoffes, noch in der Behandlung und Darstellung desselben in seinen einzelnen Theilen möchten sich diese Reden schwerlich ganz ungetheilten Beyfall aller Leser erwerben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des July. 171. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Die im vorigen Herbst bey den *Gelehrtenschulen im eigentlichen Dänemark* herausgekommenen hauptsächlichsten *Schulprogramme* sind:

Bey der *Rothschilder Cathedralschule:* Versuch zu einer sicher begründeten und entscheidenden Beweisart für die richtige Aussprache der griechischen Sprache, vom Professor Rector S. N. J. *Bloch.* 46 S. Qu.

Bey der *Friedrichsborger Gelehrtenschule: De ratione Syntaxeos latinae in Scholarum usum adornandae. Scripsit F. P. J. Dahl, in schola Frideric. doct. prim.* 45 S. Qu.

Bey der *Mordingborger Gelehrtenschule:* Historische Nachrichten von der Mordingborger Gelehrtenschule in den älteren Zeiten bis zu ihrer Reform im Jahre 1739. Gesammelt von J. *Suhr,* Rector. 54 S. Oct.

Bey der *Gelehrtenschule in Slagelse:* Idyllische Gedichte von *Bion* aus Smyrna. Herausgegeben, übersetzt, erläutert und begleitet mit einer Entwikkelung der Adonis-Mythe, von Dr. *Meisling,* Rector der Schule. 111 S. Oct.

Bey der *Gelehrtenschule zu Colding:* Der Odyssee 1r, 2r und 3r Gesang, übersetzt von P. F. *Fibiger,* Rector der Schule. 48 S. Qu.

Bey der *Cathedralschule zu Aarhuus:* Ueber Natur und Vorsehung, ein Bruchstück aus Cicero's Büchern *de natura deorum,* übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von A. M. *Bloch,* Adjunct. 15 S. Oct.

Bey der *Cathedralschule zu Ripen:* Vermischte Nachrichten über Ripens Cathedralschule; ein Beytrag zur Kenntniss der Männer, die aus dieser Schule ausgegangen, in alphabetischer Ordnung, von P. N. *Thaarup,* Rector. 88 S. Oct.

Bey der *Schule zu Fridericia: De Similitudine linguarum tamquam optimo eas penitus faciliusque percipiendi praesidio epistola; conscripsit E. F. Rosendahl, scholae Frid. Magister primarius.* 11 S. Qu.

Die *latein. Einladungsschr.* des Prof. Etatsraths *Thorlacius* zur *Feyer des Geburtstages des Königs*

bey der Copenhagener Universität, am 5. Februar 1825, enthielt eine bis dahin ungedruckte griechische Abhandlung über Gottes Vorsehung und Vorausbestimmung, von *Genadius,* dem ersten griechischen Patriarchen, nach Eroberung Constantinopels durch die Türken.

Die *Preisaufgaben,* die zum künftigen Geburtstage des Königs zu beantworten, *für die Studirenden bey der Copenhagener Universität,* ausgesetzt sind, sind folgende:

In der Theologie: *Instituatur nova crisis de authentia librorum, qui sub nominibus patrum apostolicorum ad nos pervenerant.*

In der Jurisprudenz: *Quomodo comparata esse debet ex justitiae universalis regalis poena, causis delictorum mediatis sive psychologicis (vulgo moralibus) cum proximis tum remotioribus statuenda? quidque hac de re leges patriae celeberrimaeque exterae praecipiunt?*

In der Medicin: *Comparatio anatomica hominis et animalium nostro aevo tam diligenter instituta, quid ad partium humanarum aut fabricam aut usum illustrandum contulit?*

In der Philologie: *Authentia operis Platonici, quod inscribitur leges critice exploretur; deinde ostendatur, an et quatenus leges singulae, potiores saltem, quae in ipso continentur, cum legibus civitatis atticae consentiant?*

In der Philosophie: *Exponere rationem et vim distinctionis, jam ab Aristotele propositae, inter memoriam et reminiscentiam, atque ostendere, quantum hominis natura hoc quoque nomine a ceteris animantibus differat.*

In der Geschichte: *Exhibeatur generalis legionum romanarum sub Antoninis notitia, ita ut numerus, nomina, armatorum genera, disciplina, distributio geographica, nexus militaris etc. ostendantur, atque in stationibus nominatim describendis cum locorum, tum vicinarum gentium singularis respectus habeatur. Quae omnia non modo e scriptoribus, sed etiam ex monumentis, qualia sunt inscriptiones, numismata, munimentorum reliquiae etc. explicentur et illustrentur.*

In der Mathematik: *Serierum recurrentium in-*

dolem explicare, atque inprimis a) *methodum generalem assignare summam n priorum ejusmodi seriei terminorum determinandi, litera n numerum quemelibet positivum et integrum denotante?* b) *pro data qualibet serie singulari ex unico termino ultimo eandem summam indagare. Ex. gr. seriei a terminis* 4.7.11.18.29......... *inchoantis datur sequentium terminorum aliquis, puta* 1364. *Quaeritur summa omnium seriei terminorum, quorum extremi sint* 4 *et* 1364, *seu generalius* 4 *et t, seriem* 4.7.11.18.29....... *t terminante.*

In der Aesthetik: Historisch und philosophisch zu entwickeln, wie die Nationen auf ihre Dichter und und diese wiederum auf ihre Nationen gewirkt haben.

In der Naturgeschichte: *Structura et functiones bulborum et tuberum ex propriis inprimis observationibus exponentur; deinde eorum ratio ad vitam totius plantae et cum gemmis et aliis partibus analogia, nec non in quibusnam familiis naturalibus haecce corpora imprimis proveniant, illustretur.*

In der *Königl. medicinischen Gesellschaft zu Copenhagen* haben im vorigen Jahre folgende literarischen Mittheilungen Statt gefunden: Am 6ten May wurde eine vom Regimentschirurgen *Swendsen* eingesandte Krankengeschichte über einen bedeutenden organischen Fehler am Herzen, der einen plötzlichen Tod zur Folge gehabt hatte, verlesen; und vom Regimentschirurgen *Hiorth* ein Bericht über einen bedeutenden *fungus medullaris* in der Basis eines Hirnschädels; am 3. Juny eine vom Districtchirurgen *Wendelboe* eingesandte Abhandlung über zwey Beyspiele von glücklich geheilter *caries maxillarum;* am 1. July eine Abhandlung vom Prof. *Bang: historia quorundam cerebri morborum et cadaverum sectionum;* am 5. August eine Observation vom Candidat *Frisch* über durchsuppurirte Därme; am 2. Sept. Nachricht vom Cand. *Winding* über einen ungewöhnlichen Zufall bey einem Abortus. In der Versammlung am 7. October, wo die Gesellschaft sich ihre Beamte für das nächste Jahr wählte, wurden unter andern auch die Professoren *Steffens* und *Otto* zu Breslau, *Osann* in Berlin und *Gibson* in Philadelphia zu auswärtigen Mitgliedern aufgenommen. Am 28. October wurde eine Abhandlung vom Prof. *Viborg* verlesen, dass der Schnupfen der Pferde auch für Menschen ansteckend sey; am 11. November vom Prof. *Wendt* Notizen *de calculo urinario in vagina cujusdam virginis orto, de analysi radicis trium fettae semitrilobae,* und über die Weise, ein Pulver von *mucilago sem. cydon.* durch Eintrocknen zu bereiten; am 9. December ebenfalls vom Prof. *Wendt* einzelne zur Arzneywissenschaft gehörende Miscellaneen; am 23. December vom Prof. *Klingenberg* einige Bemerkungen über glückliche Anwendung der sogenannten Milch vom Heringe gegen Brustkrankheiten.

In der *Königl. Wissenschaftsgesellschaft zu Copenhagen* verlas am 12. November Prof. *Oerstedt* eine Abhandlung über mehre gemachte Versuche von Zusammendrückung der Luft, mit Hindeutung darauf, dass dasselbe dort sich bewährende Gesetz für das Zusammendrücken aller Körper gelte, so weit andere Umstände nicht mitwirken; am 26. November Prof. *Jacobsen*, Nachrichten von Treviranus Entdeckungen über die Hörnerven der Vögel, und Prof. *Reinhardt* eine von Dr. *Forchhammer* eingesandte Abhandlung über die Bergbildung auf Seeland und Möen; am 10. Dec. Prof. *Oerstedt* über Döbereiner's Versuch, Kälte durch Metallmischungen hervorzubringen, und Prof. *Schouw* einen Bericht des Landphysicus *Thorsteinsen* auf Island über meteorologische Wahrnahmen; am 7. Januar 1825 Prof. *Reinhardt* eine von Hrn. *Bourdet* eingesandte Abhandlung, worin einige neue fossile Schildkröten beschrieben wurden (wofür dem Verf. als Achtungsbeweis die silberne Medaille der Gesellschaft zuerkannt wurde), und Prof. *Zeise* eine Abhandlung über die Analyse der Xantogensäure. — In der Versammlung am 21. Januar zeigte Uhrmacher *Jörgensen* ein von ihm erfundenes Thermometer, und Prof. *Reinhardt* einen ihm aus St. Croix zugesandten, zur Mundhöhle eines unbekannten Fisches gehörenden Knochen, der auf seiner einen ganzen Oberfläche mit Schneidezähnen besetzt war, vor. In der Versammlung am 4. Februar verlas Prof. *Reinhardt* den Bericht einer Commission über Dr. Forchhammer's Untersuchung über die Bergbildung in Seeland und Möen, und Prof. *Schouw* ebenfalls den Bericht einer Commission über eine Abhandlung des Dr. *Nolte* in Ratzeburg über die Verpflanzung der Pflanzengeschlechter Stratiotis und Sagittaria. Erster Verf. wurde ersucht, seine interessanten Untersuchungen fortzusetzen, letzterer erhielt als Achtungsbeweis die silberne Medaille der Gesellschaft.

Die *Commission der Wissenschaftsgesellschaft für Entwerfung eines Wörterbuchs der dänischen Sprache* hat jetzt den Buchstaben *o* und *ö* revidirt. Diese beyden Buchstaben werden gegen 40 Bogen einnehmen, und nächstens wird der Druck derselben vollendet. Dem gelehrten Prof. *Rask* hat die Gesellschaft aufgetragen, ein dänisches Etymologicum auszuarbeiten. — Die *Landmessungs-Commission der Gellschaft* hat nun bald ihre Karte über den südlichen Theil Schleswigs beendigt.

Nachdem auf eine Einladung des Prof. *Oerstedt* unterm 26 Febr. v. J. eine *Gesellschaft zur Ausbreitung der Naturlehre in Dänemark* gestiftet worden war, hielt dieselbe am 26. März eine Versammlung, worin der *Prinz Christian* es übernahm, deren Patron zu seyn. Es wurde eine Committee gewählt, um die Statuten der Gesellschaft auszuarbeiten, die am 6. July in einer neuen Versammlung vorgelegt, und mit einigen Modificationen genehmigt wurden; danach ist der *Zweck dieser Gesellschaft,* Kenntnisse in der experimentalen Naturwissenschaft (sowohl in dem mechanischen, als chemischen Theile derselben) auszubreiten; besonders angewandt auf die bürgerlichen Nahrungszweige und mit vorzüglicher Rücksicht auf das Vaterland. Unter andern Mitteln, welche die Gesellschaft dazu passend findet, sind zu nennen: allgemein

fassliche Vorlesungen über die Grundsätze der Naturlehre und ihre Anwendung auf inländische Erzeugnisse zur bessern Benutzung derselben; Untersuchungen über vaterländische Naturerzeugnisse; gedruckte Anweisungen; Beantwortung eingehender Fragen im Fabrik- und Industriefach; Unterstützung junger Leute aus den Provinzen, um unter Aufsicht der Gesellschaft in Copenhagen physikalische und technische Kenntnisse zu erlangen etc. Der König hat die Statuten der Gesellschaft sanctionirt, und diese ist seitdem in Wirksamkeit getreten. Die in Copenhagen gehaltenen Vorlesungen der Gesellschaft sind so besucht, dass derselben ihr erstes Locale zu klein wurde.

Ankündigungen.

nöthige Vorfragen abgehandelt und zwar auf eine höchst originelle und anziehende Weise, indem die wissenschaftliche Darstellung mit Beweisstellen und Kernsprüchen, nicht blos aus Philosophen, sondern Schriftstellern aller Art, besonders Dichtern, begleitet und nebenher manches zeitgemässe Thema mit Witz und Laune abgehandelt wird.

Neueste Verlags-Unternehmungen in der griechischen und römischen Literatur von Gerhard Fleischer in Leipzig.

Ciceronis opera quae supersunt omnia ac deperditorum fragmenta. Recognovit Chr. Godofr. Schütz. Tomi XVI. P. III. Fragmenta librorum de republica e Cod. Vat. ab A. Majo edita, cum nonnullis orationum partibus, et in eas commentariis nunc primum ab eodem editis. 8. 1823. 20 Gr.

— — Laelius sive de amicitia. Recensuit et scholiis Jacobi Facciolati suisque animadversionibus instruxit A. G. Gernhard. 8. maj. 1825.

— — oratio pro Cn. Plancio ex optimorum codicum fide emendata. Cum integro commentario Garatonii selectisque scholiastae Ambrosiani reliquorumque interpretum adnotationibus quibus suas addidit J. C. Orellius. 8. maj. 1825. 2 Rthlr.

Euripidis Bacchae. Recensuit Godofredus Hermannus. 8. 1823. 1 Rthlr.

— — *Hecuba*, Orestes, Phoenissae et Medea. Ad fidem manuscriptorum emendatae et brev. notis emendat. potissimum rationes reddentibus instructae. In us. stud. juvent. ed. R. *Porson.* Editio in Germania tertia correct. et auctior indicibusque locupl. instructa. Access. additamenta edit. novis. Lond. 4. vol. 8. 1824. 2 Rthlr. 20 Gr.

Vol. 1. Hecuba 20 Gr.
— 2. Orestes 16 Gr.
— 3. Phoenissae 16 Gr.
— 4. Medea 16 Gr.

Phalaridis Epistolae. Latinas fecit et interpositis Caroli Boyle notis commentario illustravit Joannes Daniel a Lennep. Mortuo Lennepio finem operi imposuit, praefationes et adnotationes quasdam praefixit L. C. Valckenaer. Edit. altera, textu passim refiicto correctior notisque additis auctior, curavit Godofr. Henr. Schaefer. 8. maj. 1823. 2 Rthlr. 12 Gr.

Richter, C. E., vollständige Wort- und Sachregister zu Fr. Thiersch's griechischer Grammatik, vorzüglich des homerischen Dialects. Nebst einer Vorrede des Verfassers der Grammatik. gr. 8. 1823. 12 Gr.

Sophoclis Tragoediae. Ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit C. G. A. Erfurdt. Vol. I. (Antigona ed. Erfurdt. Edit. 2da cum annotationibus G. Hermanni). 8. 1823. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Vol. II. (Oedipus Rex ed. Erfurdt. Edit. 2da cum annotat. G. Hermanni). 8. 1823. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Vol. III. (Ajax ed. G. Hermannus. Ed. 2da) 8. 1825. 20 Gr.

Sophoclis Tragoediae etc. Vol. IV. (Electra ed. G. Hermannus. Ed. 2da). 8. 1825. 20 Gr.

— — Vol. V. (Trachiniae ed. G. Hermannus). 8. 1822.

— — Vol. VI. (Philoctetes ed. G. Hermannus). 8. 1824. 1 Rthlr.

— — Vol. VII. (Oedipus Coloneus ed. G. Hermannus). 8. 1824. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — septem ac deperditarum fragmenta. Emendavit, varietatem lectionis, scholia notasque tum aliorum, tum suas adjecit C. G. A. Erfurdt. Vol. VII. Oedipus Coloneus. Post mortem editoris curaverunt L. Heller et L. Doederlein. 8. maj. 1825. 3 Rthlr. 16 Gr.

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri VIII. De arte hujus scriptoris hist. exposuit; ejus vitas e vet. grammaticis conscriptas addidit; codicum rationem atque auctoritat. examinavit; graeca ex iis emendavit; scripturae diversitatis omnes, chronologiam comm. rerum geograph. scholia graeca et notas tum Dukeri omnes atque alior. select., tum suas, denique indices rerum et verbor. lucupletiss. subjecit E. F. Poppo. Pars I. vol. 1. 2. Prolegomena. P. II. Vol. 1.

— — lib. I. cum disputatione: de artis criticae apud Thucydidem exercendae ratione et subsidiis. 8. maj. 1822—25. 7 Rthlr. 20 Gr.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Lange, E. R., Einleitung in das Studium der griechischen Mythologie. 8. 14 Gr.

Die Geächteten. Novelle, von Wilibald Alexis. 8. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Steffens, H., der Norwegische Storthing, im J. 1824. Geschichtliche Darstellung und Actenstücke. gr. 8. 18 Gr.

Duncker und Humblot in Berlin.

Anzeige für Schulmänner.

Leitfaden für den Unterricht in der *Weltgeschichte*, besonders in den untern Gymnasialclassen, von C. G. A. *Stüve.* 2te Auflage. 9 Bogen in 8. Jena, Frommann. Ladenpreis 6 Gr.

Der Zweck des Herrn Verfassers obiger Schrift, die jetzt zuerst ins Publicum kommt, war: praktischen Schulmännern und Privatlehrern ein brauchbares Lehrbuch der Geschichte in die Hände zu geben, worin die Weltbegebenheiten in einem dem Behalten günstigen Zusammenhange vorgetragen wären, die vorzüglich denkwürdigen sich schon durch die äussere Erscheinung im Druck auszeichneten, und auf diese Weise die Handlichkeit eines kleinen Lehrbuchs mit der Anschaulichkeit der Geschichtstabellen vereinigt würde.

(Ist in allen guten Buchhandlungen Deutschlands *vorräthig.*)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des July. **172.** 1825.

Mathematik.

Theoretische und practische Astronomie von *J. J. Littrow*, Director der Sternwarte und Professor der Astronomie an der k. k. Universität in Wien. Wien, bey Wallishausser, 1821. Erster Theil mit 2 Kupfertafeln, 442 S. Zweyter Theil mit 2 Kupfert., 401 S. gr. 8. (5 Thlr.)

Um die Bestimmung dieses Buches, womit der berühmte Verf. eine bedeutende Lücke in unserer Literatur auszufüllen sich bemüht hat, ganz zu übersehen, muss man zwey von dem Verf. in der Vorrede gemachte Bemerkungen ins Auge fassen. Die wesentlichste ist die, dass es den Leser in Stand setzen soll, die wichtigsten Geschäfte des Astronomen, sowohl in Beziehung auf die Beobachtungen, als vorzüglich in Beziehung auf die Berechnungen derselben gehörig zu besorgen; die zweyte, dass das Buch Leser voraussetze, die mit der höhern Mathematik schon ziemlich vertraut sind, und — möchte Rec. hinzusetzen, — denen auch die wichtigsten astronomischen Kenntnisse schon dem Wesentlichsten nach gründlich bekannt sind. Wenn man dieses voraussetzt, so wird man einsehen, warum der Verf. bey der Anordnung seines Buches nicht von den einfachsten Erscheinungen anfängt, sich nicht so sehr bemüht, dem Leser durch ein Fortgehen vom Einfachem zum Zusammengesetztern, die Einsicht in die Natur der Erscheinungen zu erleichtern, sondern vielmehr mit den Untersuchungen anfängt, welche zu zwar geringen, aber nothwendigen Correctionen aller Beobachtungen führen. Da er ein Lehrbuch der rechnenden Astronomie auf die Weise, wie es Bedürfniss für unsre Zeit ist, schreiben wollte, so musste er schon Bekanntschaft, und ziemlich vertraute Bekanntschaft mit allen Erscheinungen und ihren Ursachen voraussetzen, und was er zur Erklärung darüber sagt, ist bloss als Erinnerungsmittel und als Einleitung zu den Rechnungen anzusehen; aber zu diesen in möglichst weitem Umfange Anleitung zu geben, ist Hauptzweck des ganzen Buches.

Wollten wir nun genau entwickeln, wie genügend er diesen Zweck erreicht habe, so würden wir, bey einem Buche von dieser Wichtigkeit und von diesem Umfange, uns eine grössere Weitläuftigkeit erlauben müssen, als es der Zweck dieser Blätter gestattet; wir wollen uns daher begnügen, den Inhalt so anzugeben und mit einigen Bemerkungen zu begleiten, wie es erforderlich ist, um unsre Leser einigermassen mit dem Umfange und Werthe des Buches bekannt zu machen.

Erster Theil. Sphärische Astronomie.

1. Cap. Eintheilung der Oberfläche des Himmels und Bestimmung eines Punctes auf dieser Fläche.

Nach einigen Wort-Erklärungen lässt der Verf. sogleich einige Hauptformeln der Trigonometrie und namentlich die Ableitung der Nepperschen und Gaussischen Formeln folgen. Die Entwickelung ist möglichst abgekürzt, und der Leser muss sich gleich von Anfang gewöhnen, selbst zu rechnen, indem der Verf. nur so viel mittheilt, als ein ziemlich gut vorbereiteter Leser braucht, um den Gang der Rechnung zu übersehen. Dabey ist nur zu bedauern, dass in der Angabe, wie man die Formeln verbinden soll, um die Nepperschen und Gaussischen Ausdrücke zu erhalten, Druckfehler sind, die dem Leser die Arbeit erschweren; es sollte z. B. auf S. 9. unten stehen

$(\frac{5}{3}) = (\frac{4}{6})$, statt dessen steht $(\frac{3}{5}) = (\frac{4}{6})$,
also sollte es $(\frac{6}{3}) = (\frac{4}{5})$ heissen u. s. w.

Auf diese und einige andre Formeln aus der sphär. Trigonometrie folgen einige Sätze aus der analytischen Geometrie: — wie man die Lage zweyer gerader Linien gegen einander bestimmt, wenn diese Linien durch Gleichungen angegeben sind; wie man den Winkel findet, den eine gerade Linie mit einer Ebene macht, wenn für Linie und Ebene die Gleichungen gegeben sind u. s. w.

In § 5. kömmt der Verf. auf die Astronomie und lehrt aus Azimuth, Höhe und Polhöhe den Stundenwinkel, die Declination und Variation des Sternes zu finden, u. s. w. Hier und bey den folgenden Aufgaben macht der Verf. einige für den Anfänger sehr bemerkenswerthe Betrachtungen über die Brauchbarkeit derselben Formel für alle Werthe, welche die Winkel erlangen können.

2. Cap. Präcession und Nutation. Was man hierunter versteht, wird zwar erklärt, aber, wie wir schon im Eingange erinnert haben, offenbar nicht für Leser, die noch gar nichts von der Astronomie wissen; denn da hier schon von der Anziehung andrer Himmelskörper auf die Erde, von der ungleichen Lage der Mondbahn gegen den Erd-Aequator u. s. w. die Rede ist, so versteht sich,

dass der Leser hiervon schon unterrichtet seyn muss. Diese Voraussetzung ist auch ganz angemessen, und wir erwähnen es bloss, um unsre Leser mit den Vorkenntnissen, welche der Verf. mit Recht verlangt, etwas näher bekannt zu machen.

Der Verf. gibt die ganz strengen Formeln, um eines Sternes Länge u. Breite, Rectascension u. Declination für einen bestimmten Zeitpunct aus den gegebenen Werthen für einen andern Zeitpunct zu erhalten, an; es ist aber zu bedauern, dass auch hier sich Druckfehler finden, die für den nicht sehr Geübten um so schwerer zu entdecken sind, da der Verf. die Herleitung der Formel gänzlich dem Leser überlässt, der, wenn er nicht schon die Formel kennt, sich vielleicht lange mit unnützer Bemühung, diese Formeln zu erhalten, anstrengen wird, und endlich nur durch Vergleichung der Formeln unter einander dahin gelangen kann, einzusehen, dass diese Formeln durch Druckfehler entstellt sind. — Die Zahlenwerthe, die bey den hier gelehrten Reductionen angewandt worden, sind so angenommen, wie Bessel sie in seinem vortrefflichen Werke angegeben hat.

3. Cap. Aberration. Zuerst die blosse Erscheinung, dass die Sterne so von ihrem wahren Orte entfernt sind, als ob sie einen mit der Ebene der Ecliptik parallelen Kreis von 20",448 Halbmesser durchliefen, und daraus Formeln um die wahre Lage aus der scheinbaren, durch die Aberration unverbesserten, zu bestimmen. Hierauf folgt die Bestimmung, wie die Richtung eines bewegten Rohres von der Richtung des ruhenden abweichen müsste, damit der Lichtstrahl in der Mitte des Rohres fortgehe. — Die Zeit, welche der Lichtstrahl anwendet, um von der Sonne zu uns zu gelangen, wird nach den neuesten Bestimmungen hier = 8'. 17",91 gesetzt. — Correctionsformeln für die Rectascension und Declination. — Berücksichtigung der elliptischen Gestalt der Erdbahn, und der Rotation der Erde. — Anwendung auf ein Gestirn, das selbst seinen Ort ändert.

4. Cap. Refraction. Der Verf. zeigt, wie die Refraction bestimmt würde, wenn die Atmosphäre durch eine dem Horizonte parallele Ebene begränzt und überall gleich dicht wäre. In dem einfachen Ausdrucke, den man dann erhält, macht er eine Aenderung, um die Simpsonsche Formel zu erhalten, und sagt dann, jedoch ohne einen Beweis dafür zu geben, es erhelle im Allgemeinen — dass auch die Kugelform der Schichten und die zunehmende Dichtigkeit *die Form* der Gleichung nicht wesentlich ändern würden. — Er zeigt dann, wie Bradley's Formel u. a. sich aus dieser ergeben. Hierauf geht er zu der theoretischen Entwickelung der Differentialgleichung für die Refraction, und bestimmt ihr Integral für grössere Höhen über dem Horizont, wo nämlich das Integral als unabhängig von dem Gesetze der Abnahme der Dichtigkeit in der Höhe kann angesehen werden; für die Refraction in sehr geringen Höhen dagegen theilt er nur die Integralformeln aus Laplace mit. Dann folgt eine für ziemlich geringe Höhen noch brauchbare, einfachere, annähernde Formel. — Bestimmung der Refraction aus Beobachtungen der Circumpolarsterne u. s. w.

Der Verf. hat kürzlich in einem eignen Aufsatze, der sich in *v. Zachs correspondance astronom.* Vol. VIII. befindet, die Theorie der Refraction abermals abgehandelt und dort auch eine Tafel für die mittlere Refraction geliefert, die wir den Lesern als Zugabe zu diesem Abschnitt empfehlen müssen. Er macht dort unter andern auch auf die Vorzüge der Besselschen Refractionstafel aufmerksam, und entwickelt die ihm zum Grunde liegende Theorie.

5. Cap. Parallaxe.

6. Cap. Zeiten. — Nachdem der Verf. gelehrt hat, wie man mittlere Zeit auf Sternzeit und umgekehrt zurückführt, theilt er die Formeln für die Zeitgleichung (als erborgt aus später erst vorkommenden Betrachtungen) mit, und gibt dann einige allgemeine Interpolationsformeln für Zahlenreihen, die nicht gleichförmig wachsend fortgehen.

7. Cap. Bestimmung der Zeit durch Beobachtungen. Zeitbestimmung durch correspondirende Höhen eines Gestirnes. Nöthige Correctionen wegen Aenderung der Declination, wenn man die Sonne beobachtet hat. — Berechnung der Zeit aus nur *einer* Höhenbestimmung. Die Anleitung zu diesen Berechnungen wird mit mehrern Beyspielen vollständig erläutert.

Ueber die für die Rechnung anzubringende Abkürzung, wenn man mehrere Höhen kurz nach einander, etwa mit dem Multiplicationskreise, beobachtet hat, die man nicht alle einzeln berechnen will. — Methode der Zeitbestimmung aus der Zwischenzeit, welche zwischen den gleichen, wenn gleich unbekannten Höhen zweyer Sterne verfliesst. — Formeln für die Bestimmung derjenigen Lage eines Gestirns, bey welcher die Aenderung der Höhe am schnellsten Statt findet. (Die Rechnung hätte hier etwas abgekürzt werden können, da die Formel $dh = -ds \text{ Cos. } \varphi \text{ Sin } \omega$ sogleich zeigt, dass für $\text{Sin } \omega = 1$, der Werth von dh am grössten ist, so dass es der Einführung der Grösse π nicht bedurfte.)

Untersuchungen über die in hoher Breite anzuwendende Methode der Zeitbestimmung, da man eines Sternes Abstand von einem terrestrischen Gegenstande misst. Da hier die in kalten Gegenden so sehr variirende Refraction des irdischen Gegenstandes in Betrachtung kömmt, so wäre es interessant, wirkliche Beobachtungen in jenen Gegenden, unter verschiedenen, die Refraction bestimmenden Umständen angestellt, zu vergleichen, um die Brauchbarkeit dieser Methode näher zu bestimmen.

Bestimmung der Zeit durch das Mittagsfernrohr. Zeitbestimmung durch zwey genau gemesse-

ne, wenn gleich ungleiche Höhen desselben Sternes, und der gegebenen Zwischenzeit.

8. Cap. Bestimmung der Polhöhe aus Beobachtungen. — Wie man aus der beobachteten Höhe eines Sternes zu bekannter Zeit die Polhöhe allemal findet. Bestimmung des Collimationsfehlers beym Höhen-Instrumente. Bestimmung der Polhöhe durch Beobachtung der Circumpolarsterne im Meridian. — Bestimmung der Polhöhe aus Höhen nahe am Mittage, indem man durch eine Reihen-Entwickelung die Correction findet, die man der beobachteten Höhe beyfügen muss, um die Mittagshöhe zu erhalten. Der Verf. gibt die Entwickelung einer hiefür brauchbaren Formel vollständig an, theilt dann aber noch mehrere Formeln mit, deren Ursprung er nur andeutet und die vollständige Ableitung dem Leser überlässt. — Die Vortheile, welche bey dieser Reduction auf die Meridianhöhe dann Statt finden, wenn eine ganze Reihe von Höhenbeobachtungen gemacht ist, wird gezeigt. Endlich werden die möglichen Fehler betrachtet, und daraus die Regeln, um die Circummeridianhöhen, welche die brauchbarsten sind, anzugeben, hergeleitet. — — — Gründe, warum die dem Pole nahen Sterne auch ausser dem Meridian beobachtet, die Polhöhe fast eben so genau als durch Meridianhöhen geben, aus der Formel nachgewiesen. Solche Beobachtungen können besonders dadurch nützlich werden, dass man eine Folge derselben mit dem Repetitionskreise anstellt, dass man nach 4 oder 5 Paar an Beobachtungen abliest, und sogleich eine neue eben solche Reihe daran schliesst, indem man so in *einer* Nacht viele Bestimmungen der Polhöhe erhält. Der Verf. zeigt, wie man rechnen müsse, um solche Folgen von Beobachtungen zu benutzen.

Diese Methode, die Polhöhe durch Höhe ausser dem Meridian zu bestimmen, ist besonders für den Reisenden oder den, der keine im Meridian aufgestellte Instrumente hat, wichtig; und in eben der Hinsicht ist auch eine andere Untersuchung wichtig, wie man nämlich aus zwey Höhen zweyer Sterne und aus der Zwischenzeit der Beobachtungen die Zeit und die Polhöhe findet. Der Verf. zeigt zuerst durch Betrachtung der sphärischen Dreyecke, wie das hier Gesuchte gefunden werden kann, gibt dann analytische Entwickelung und endlich eine indirecte Auflösung für den Fall, wo man die Polhöhe ziemlich nahe kennt, und nur zu berichtigen wünscht. Diese sehr allgemeine Betrachtung wird einfacher, wenn eben desselben Sternes Höhe 2mal beobachtet und die Zwischenzeit gegeben ist; aber da man dann zwischen beyden Beobachtungen eine ziemlich lange Zwischenzeit nehmen, oder sich einige Stunden auf den richtigen Gang der Uhr verlassen muss, so ist es in Beziehung hierauf vortheilhafter, kurz nach einander die Höhen zweyer verschiedener Sterne zu nehmen. — Endlich wird noch die Frage beantwortet, wie man aus den beobachteten *gleichen* Höhen dreier Sterne und den bekannten Zwischenzeiten, ausser der Zeit und der Polhöhe, noch ein drittes Element bestimmen kann.

9. Cap. Bestimmung der geographischen Länge, des Azimuths, der Schiefe der Ecliptik u. s. w. aus Beobachtungen.

Bey den Längenbestimmungen aus Erscheinungen, welche an verschiedenen Orten in demselben Augenblicke gesehen werden, gibt der Verf. (wie bey allen diesen Berechnungen) wirkliche Beyspiele, aus denen man zugleich sieht, dass ein Längen-Unterschied durch Beobachtung des Antritts des Erdschattens an einzelnen Mondflecken um mehr als 40 Zeit-Secunden ungleich angegeben werden kann, selbst wenn die Beobachter sehr geübt sind; besser stimmen allerdings die Beobachtungen der Verfinsterungen der Jupiters-Monde unter sich überein, obgleich bekanntlich auch da Ungleichheit der Fernröhre, Ungleichheit in der Durchsichtigkeit der Luft und andere Umstände den Beobachtungen einen Theil ihrer Brauchbarkeit rauben. Dagegen geben gut beobachtete Feuer-Signale eine Uebereinstimmung so gross, als es die beschränkte Fähigkeit, Zeitmomente aufzufassen, überhaupt zulässt; denn bis auf Theile der Secunde der Zeitbestimmung überhaupt sicher zu seyn, setzt eine Beobachtungsgabe und Fertigkeit voraus, die nur wenige Beobachter vollkommen besitzen.

Die Längenbestimmung durch Chronometer wird durch ein Beyspiel kurz erläutert. — Eben so die Längenbestimmung durch Meridianbeobachtung des Mondes und eines Fixsternes an demselben Tage an den beyden Orten, deren Meridian-Unterschied man finden will.

Endlich verweilt der Verf. bey der wichtigsten Methode die Länge zu bestimmen, nämlich die durch Monddistanzen. Zuerst die Bestimmung des wahren Abstandes, wie er aus den in Beziehung auf Refraction und Parallaxe gehörig corrigirten Höhenbeobachtungen und dem scheinbaren Abstande streng angegeben wird; alsdann angenäherte Correctionen, wodurch man die wahre, auf den Mittelpunct der Erde bezogene, Distanz aus der scheinbaren Distanz findet.

Man kann die Beobachtung eines Gestirnes auch gebrauchen, um das Azimuth eines Gegenstandes auf der Erde zu bestimmen, indem aus der bekannten Zeit der Beobachtung und der Polhöhe des Ortes die Höhe und das Azimuth des Gestirnes bekannt ist, und also durch die scheinbare Höhe des irdischen Gegenstandes und den Abstand von jenem Gestirne das Azimuth bestimmt werden kann. Bestimmung der Mittagslinie durch solche Distanzmessungen.

Der Verf. kömmt nun auf die Bestimmung der Rectascension der Sonne. Die angegebenen Methoden sind folgende: Man bestimme kurz nach dem Frühlings-Aequinoctio und kurz vor dem Herbst-

Aequinoctio die Declination der Sonne und ihre Rectascensionsdifferenz gegen einen und denselben Stern; da nun, bey vorausgesetzter bekannter Schiefe der Ecliptik die Declinationen durch die Rectascensionen bestimmt sind, so findet man eine Gleichung, welche die Summe beyder Rectascensionen angibt und folglich diese selbst zu finden dient. Dabey setzt man aber Polhöhe und Schiefe der Ecliptik als bekannt voraus, und Hr. L. gibt daher nun noch an, wie man sich aus mehreren Beobachtungen Bedingungsgleichungen verschaffen kann, um vermittelst der Methode der kleinsten Quadrate die in diesen Elementen etwa noch vorhandenen Fehler zu bemerken, und die nöthige Correction der schon nahe bekannten Rectascension (eigentlich den kleinen Fehler in der Rectascension des Fundamentalsternes) zu finden. — Hier kömmt zugleich auch die Methode vor, den Ort eines Gestirnes, eines Cometen zum Beyspiel, zu bestimmen, wenn er bloss, wie in den alten Beobachtungen oft geschehen ist, durch Alignements angegeben wird. Hierauf folgt die Bestimmung der Schiefe der Ecliptik. Der Verf. geht sodann über zur Bestimmung der Entfernung eines Himmelskörpers von der Erde, indem man diesen entweder beynahe gleichzeitig von sehr entfernten, ihrer gegenseitigen Lage nach bekannten, Orten aus beobachtet, oder aus den an demselben Orte beobachteten scheinbaren Rectascensionen zu verschiedenen Stunden die Horizontal-Parallaxe herleitet. (Die letztere Methode ist keiner sehr grossen Genauigkeit fähig.)

An diese Betrachtungen schliesst sich die Bestimmung der Parallaxe der Fixsterne so plötzlich an, dass der Leser kaum daran erinnert wird, dass er hier nicht an eine tägliche, sondern an eine jährliche Parallaxe, nicht an eine Parallaxe für verschiedene Puncte der Erde, sondern für verschiedene Stellungen in der Erdbahn, denken muss. Dass sich daran Betrachtungen über die sogenannte eigne Bewegung der Fixsterne anschliessen, ist natürlicher. In Beziehung auf sie wird die Frage abgehandelt, welchen Einfluss auf die scheinbare Stellung der Sterne eine eigne Bewegung unseres Sonnensystems zeigen müsse und die Bemerkung gemacht, dass eine solche Bewegung unsers Sonnensystems keinesweges die beobachteten Ortsveränderungen der Sterne ganz erkläre.

Ausser diesen sehr verschiedenen Materien, die wohl nicht alle in einen einzigen Abschnitt hätten gebracht werden sollen, und die überhaupt als etwas willkürlich geordnet erscheinen, finden wir hier nun noch folgende Gegenstände: 1) Die Bestimmung der Lage der Sonnen-Axe aus Beobachtung der Sonnenflecken. Hr. L. berechnet hier eben die Lalandesche Beobachtung, die man auch in Bohnenbergers Astronomie berechnet findet; — die neuern Astronomen scheinen sich sehr wenig mit diesen Beobachtungen beschäftigt zu haben, und es wäre daher wohl zu wünschen, dass die kürzlich öffentlich erwähnten Beobachtungen eines italienischen Astronomen uns dieses merkwürdige Element genauer kennen lehrten.

2) An die Bemerkung, dass man die aus dieser Rechnung hervorgehenden Resultate wegen des starken Einflusses kleiner Beobachtungsfehler nicht als sehr genau ansehen kann, und daher die Folgerungen aus mehrern Beobachtungen so müsse zu verbinden suchen, dass man die möglichste Uebereinstimmung mit *allen* Beobachtungen erhalte, knüpft der Verf. nun vollständige Untersuchungen über die Mittel, diese möglichst genaue Uebereinstimmung mit allen Beobachtungen zu erreichen. Er setzt die Gründe auseinander, welche uns bestimmen, diejenigen Werthe als die wahrscheinlichsten anzunehmen, bey welchen die Summe der Quadrate der Differenz zwischen Rechnung und Beobachtung am kleinsten wird, und zeigt dann an einem Beyspiele, wie man diese Werthe findet. Die wesentlichsten Puncte, worauf es hierbey ankömmt, sind folgende: Was für eine Function des Fehlers selbst auch die Wahrscheinlichkeit, dass er begangen werde, seyn mag, so ist doch, wenn man den Fehler Δ nennt, und jene Function $\varphi\Delta$, gewiss $\varphi\Delta$ desto kleiner, je grösser man Δ annimmt, weil ein grosser Fehler minder wahrscheinlich, als ein kleiner ist. Ferner wird $\varphi(-\Delta) = -\varphi\Delta$ seyn, da Fehler nach beyden Seiten gleich wahrscheinlich sind. Ferner, wenn man nach der Wahrscheinlichkeit den Fehler zwischen $\Delta = D$ und $\Delta' = D'$ anzutreffen fragt, so ist er offenbar $= \int \varphi\Delta . d\Delta$, wenn man dieses zwischen den Gränzen D und D' nimmt, u. das ganz vollständige Integral dieser Formel von $+\infty$ bis $-\infty$ genommen, ist $= 1$, oder umfasst dann alle Fälle, so dass die Wahrscheinlichkeit jener beschränkten Fälle ja eben gegen diese 1 angegeben, als ein Bruch erscheint, der den Grad der Wahrscheinlichkeit ausdrückt. Der wichtigste Punct, dessen Beweis wir hier weglassen müssen, ist nun, dass $\frac{d.\varphi\Delta}{\varphi\Delta . d\Delta}$ = einem vielfachen v. Δ sey $= k\Delta$, woraus dann $\varphi\Delta = h.e^{\frac{1}{2}k\Delta^2}$ folgt, wo k aus schon angegebenen Gründen negativ ist.

Da nun die Wahrscheinlichkeit, dass die Fehler aller Beobachtungen nach der Reihe $\Delta, \Delta', \Delta''$ u. s. f. sind, durch $\varphi\Delta . \varphi\Delta' . \varphi\Delta''$. etc. ausgedrückt wird, so ist dieses $= h.e^{\frac{1}{2}k(\Delta^2+\Delta'^2+\Delta''^2+\text{etc.})}$ und diese Wahrscheinlichkeit aber dann am grössten, wenn die Summe jener Quadrate ein Kleinstes ist. — —

Der Verf. zeigt die Anwendung dieser Methode auch da, wo die zu bestimmende Grösse zu höheren Potenzen erhoben vorkommen; wo die Beobachtungen von ungleichem Werthe sind u. s. w.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des July. 173. 1825.

Mathematik.

Beschluss der Recension über *theoretische und praktische Astronomie* etc. Von *J. J. Littrow.*

Zehntes Capitel. Terrestrische Messungen. Zuerst einige Bemerkungen über die Anordnung grösserer Messungen, über Reduction der Winkel auf den Horizont u. s. w. Um die Schlüsse zu erläutern, die man in Beziehung auf die Figur der Erde, die Grösse des Grades unter irgend einer Breite u. s. w. aus den Messungen herleiten will, gehen hier einige allgemeine Formeln für die Ellipse voran, zum Beyspiel Bestimmung ihrer Excentricität aus gemessenen Breitengraden, Inhalt der bis zu gewissen Breiten sich erstreckenden Zonen u. s. w. Nähere Betrachtung der geodätischen Linie. — Sie ist die kürzeste zwischen zwey Puncten auf der Oberfläche des Sphäroids. Die Untersuchung, durch welche allgemeine Bestimmungen eine solche kürzeste Linie angegeben wird, ist kurz hier auseinander gesetzt, dabey zugleich Einiges aus den Principien der Variationsrechnung beygebracht, und das Beyspiel von der kürzesten Linie zwischen zwey gegebenen Puncten erläutert u. s. w. Eben so findet der Verf. nöthig, einige andere Lehren der höhern Geometrie hier einzuschalten, die freylich in unsern Lehrbüchern nicht vorzukommen pflegen. Seine Formel für den Krümmungshalbmesser einer doppelt gekrümmten Curve ist dadurch, dass er das Differential des Bogens als constantes Differential annimmt, bequemer geworden, als die, welche man bey Lacroix und Monge findet. —

Die Bestimmung der Krümmung einer Fläche, oder zunächst der doppelten Richtung, nach welcher man auf der krummen Fläche fortgehen muss, um zu Normallinien, die einander schneiden, zu gelangen und dann die Grösse der Normallinie bis zum Durchschnittspuncte, wird auf zwey verschiedenen Wegen gefunden, und der allgemeine Ausdruck auf das Ellipsoid angewandt. Alle diese Untersuchungen aus der analytischen Geometrie sind freylich sehr kurz erläutert, indess, so lange wir kein Buch besitzen, worin sie vollständig vorgetragen werden, verdient auch dieser kurze Abriss allen Dank.

Jetzt folgen die Anleitungen zu den Folgerungen, die man aus den gemessenen Stücken bey einer Gradmessung herzuleiten wünscht. Zuerst die Bestimmung der geographischen Lage des durch eine Triangulirung bestimmten Punctes auf der Kugel und dann auf dem Sphäroïd. Der Verf. behandelt diese Untersuchung sehr vollständig, so dass er nicht allein verschiedene Methoden für die eben angegebene Bestimmung mittheilt, sondern auch noch zeigt, wie man auf die höchst unbedeutenden Fehler Rücksicht nehmen kann, die daraus entspringen, dass die Erde vielleicht nicht genau die angenommene sphäroidische Gestalt hat.

Die Anwendung auf das Einzelne wollen wir hier übergehen und dagegen bey den Resultaten noch verweilen, die der Verf. aus einigen der besten Gradmessungen herleitet. Es ergibt sich nämlich aus der Vergleichung der in Frankreich und Peru gemessenen Grade die Abplattung der Erde $= \frac{1}{310,6}$; aus den Graden in Frankreich und Bengalen, $= \frac{1}{311,3}$; Frankreich und Lappland, $= \frac{1}{315,2}$; Lappland und Bengalen, $= \frac{1}{312,9}$; Lappland und Peru, $= \frac{1}{312,4}$, das Mittel ist $= \frac{1}{312,5}$ $= 0,0032$. Aus dieser Abplattung und der französischen Gradmessung folgt der Halbmesser des Aequators $= 3271812$ Toisen, der Breitengrad in jeder $= \varphi$ gesetzten Breite $= 57011,876$ Toisen $\left\{ 1 + \frac{0,0799^2. \text{ Cos. } 2\varphi}{2 - 0,0799^2.} \right\}^{-\frac{3}{2}}$ Auch die Bestimmung der Figur der Erde aus den beobachteten Pendellängen kömmt hier vor und der Verf. findet aus 9 an verschiedenen Orten angestellten Beobachtungen nach der Methode der kleinsten Quadrate, dass auch ihnen die Abplattung $= \frac{1}{309,7}$ entspricht, und dass man die Länge des Sexagesimal - Secunden - Pendels in Linien $= 439,2266955 + 2,3917607. \text{ Sin. }^2 \varphi$ erhält.

Zum Schlusse wird endlich noch die hieher allerdings gehörige Bestimmung der Höhen durch Barometerbeobachtungen erklärt.

11. Cap. Instrumente. Um nicht allzu ausführlich zu werden, wollen wir diesen Abschnitt übergehen. Die Instrumente, deren man sich vorzüglich zu bedienen pflegt, werden beschrieben, die

Fehler, die bey ihnen vorkommen, erwogen, die einzelnen Correctionen, die bey Beobachtungen mit denselben anzubringen sind, angegeben u. s. w.

Diesem ersten Theile sind 11 Tafeln angehängt: 1) Geographische Lage der vorzüglichsten Sternwarten. 2) Verwandlung der bis zu irgend einem Tage verflossenen Zeit in Theile des Jahres. 3) Verwandlung der Bogen in Sternzeit, und 4) der Zeit in Bogen. 5) Minuten und Secunden in Decimalen der Stunde. 6) Stunden, Min. und Sec. in Decimalen des Tages. 7) Gerade Aufsteigung der mittlern Sonne für den mittlern Mittag in Paris, nebst der Nutation in Rectascension. — Vom J. 1800 bis 1850. — Ferner: Voreilung der Fixsterne vor mittlerer Sonnenzeit, ausgedrückt in mittlerer Zeit. 8) Aberration. Die Constante der Aberration = 20",255 gesetzt; — nach von Lindenau ergibt sie sich aus Beobachtungen des Polarsterns = 20",448 — 9) Solar-Nutation. 10) Mittlere Refraction (für 28 Zoll Barometerhöhe und + 10° Reaum. Wärme. 11) Correction der Refraction für andere Wärme und Barometerhöhe.

2. Theil. Theorische Astronomie.

Die Einleitung enthält einige analytisch-geometrische Untersuchungen über die Lage verschiedener Ebenen gegen einander. Die Bestimmungen werden theils aus Betrachtung der Gleichungen, die für die Ebene vermittelst dreier Coordinaten ausgedrückt sind, theils durch sphärisch-trigonometrische Formeln hergeleitet.

1. Cap. Theorie der elliptischen Bewegung. Aus der Beobachtung des zu verschiedenen Zeiten ungleich erscheinenden Durchmessers der Sonne, und dem ebenfalls ungleichförmigen Fortrücken der Sonne wird das Resultat abgeleitet, dass die vom Radius Vector beschriebenen Flächenräume den Zeiten proportional sind. Aus eben den Beobachtungen findet man auch, dass wenigstens beynahe die Erdbahn eine Ellipse ist. Unter der Voraussetzung, dass sie in der That eine Ellipse sey, deren Excentricität sich aus den schon angeführten Beobachtungen ergibt, wird nun die Bestimmung der wahren Anomalie aus der mittlern gelehrt u. s. w. Es wird dann gezeigt, wie man aus den wirkenden Kräften auch die Gestalt der Bahn herleiten kann, wie für die in unserm Sonnensystem wirkende anziehende Kraft die Verhältnisse der Umlaufszeiten und Abstände mehrerer Planeten seyn müssen u. s. w.

Die Bestimmung der mittlern Länge und mittlern Anomalie eines Planeten; Anleitung zum Gebrauch der Tafeln. — Hieran schliessen sich Auflösungen mehrerer hierher gehörigen Aufgaben, mittlere, excentrische und wahre Anomalie aus einander zu finden. Betrachtung der Bewegung in der Parabel, Entwickelung mehrerer Ausdrücke, die bey der Berechnung der Cometenbahnen nützlich sind. Anleitung zu Reihen-Entwickelungen, die auch ausser der Astronomie Anwendung finden kann.

Bestimmung der grössten Mittelpunctsgleichung wo die Glieder bis zur 9ten Potenz der Excentricität entwickelt sind. Formeln für die Berechnung der Zeitgleichung und endlich (um das Nothwendigste hier zusammen zu stellen) für die Perturbation, welche die Erde leidet.

2. Cap. Heliocentrischer und geocentrischer Ort der Planeten und Cometen.

Bestimmung der Lage der Erde oder eines Ortes auf der Erde durch Coordinaten, die sich auf die Ecliptik, u. durch Coordinaten, die sich auf den Aequator beziehen. Anleitung, auch die Lage eines Planeten, wenn man die Ebene seiner Bahn und den Ort in der Bahn kennt, auf solche Coordinaten zurückzuführen. Der Verf. gibt dann mehrere Methoden, um im einzelnen Falle den geocentrischen Ort des Planeten oder Cometen zu berechnen, und erläutert das Verfahren mit Beyspielen, wobey alle hier zu beachtende Umstände erwähnt werden. — Ferner: Herleitung des heliocentrischen Orts aus dem beobachteten geocentrischen. Anleitung, vermittelst der Differentialgleichungen die Aenderung des geocentrischen Orts bey gegebenen Aenderungen des heliocentrischen Orts für kurze Zwischenzeiten zu finden. Folgerungen hieraus in Beziehung auf die Stillstandspuncte und die scheinbare rechtläufige und rückläufige Bewegung. Bestimmung der Breite derjenigen Zone, in welcher ein Planet seine ganze geocentrische Bewegung vollendet. — Betrachtungen und Rechnungen über die Epicyklen, in welchen die Planeten nach der Meinung der alten Astronomen ihren Lauf vollenden sollten.

Zum Schlusse dieses Abschnitts betrachtet der Verf. ein nur entfernt hierher gehöriges Problem, nämlich die umhüllende Fläche zu finden, welche von einer Ellipse erzeugt wird, deren Mittelpunct sich auf einem Kreise fortbewegt; daran knüpft er noch weitere Betrachtungen über diese Umhüllungsflächen, die indess, wenn sie als Commentar zu den schönen Untersuchungen Monge's über diesen Gegenstand dienen sollten, wohl noch etwas weiter ausgeführt seyn müssten.

3. Cap. Bestimmung der Elemente der Planeten- und Cometenbahnen aus geocentrischen Beobachtungen.

Der Verf. zeigt zuerst, welche Gleichungen man aus den allgemeinen Eigenschaften der Bahnen und der Bewegung in denselben erhalten würde, und welche Schwierigkeit ihre directe Auflösung haben würde. Die indirecte Auflösung beschäftigt sich bekanntlich zuerst damit, die drey Abstände von der Sonne und von der Erde zur Zeit dreier Beobachtungen zu bestimmen. Der Verf. theilt zuerst die allgemeinen Gleichungen mit, die den verschiedenen Annäherungs-Methoden zum Grunde liegen, welche er dann einzeln daran anschliesst, und zeigt, wie die verschiedenen von Lagrange angegebenen Methoden, die Olberssche Methode, wenn die Bahn eine Parabel ist, und die Gaussische Methode sämmtlich durch Hypothesen, die beynahe richtig

sind, aus jenen allgemeinen Formeln abgeleitet werden. Die Anwendung der einzelnen Methoden, um die Abstände zu finden, wird an Zahlenbeyspielen gezeigt. Wenn man so einige Bestimmungen für die heliocentrische Lage des Planeten hat, so kann man, je nachdem die gegebenen Stücke andere sind, auf verschiedenen Wegen die Bahn selbst bestimmen. Der Verf. gibt ausführlich mehrere Auflösungen für die Aufgabe, aus zwey Radien, dem eingeschlossenen Winkel und der Zwischenzeit, die Elemente der Bahn, nämlich Ort des Perihelii, grosse Axe, Excentricität und Zeit des Perihelii in der Ellipse zu bestimmen. Er hat hierbey mit Recht Gauss's Methode vorzüglich dargestellt und erläutert, und so die Leser zum Studium des vortrefflichen Werkes von Gauss vorbereitet; um aber keine der wichtigen Methoden unerwähnt zu lassen, verweilt er auch noch bey Laplace's Methode zu Bestimmung der Cometenbahnen, theilt dann einige leichtere Anwendungen auf den Fall mit, wo die Bahn als ein Kreis darf angesehen werden u. s. w.

4. Cap. Verbesserung der schon nahe bekannten Elemente.

5. Cap. Von der Bewegung der Monde um ihre Hauptplaneten. — Dass hier die verschiedenen Gleichungen, die bey der Bewegung des Mondes zu berücksichtigen sind, seine Librationen, die Bewegungen der Jupitersmonde näher betrachtet werden, u. erwähnt wird, was man bey der Berechnung ihrer Verfinsterungen zu bemerken hat, versteht sich von selbst. Dann folgen Bestimmungen der scheinbaren Gestalt des Saturnsringes, und daran geknüpfte allgemeine Betrachtungen über die scheinbare Gestalt eines von einem entfernten Puncte aus gesehenen Körpers; Untersuchungen über die Zeit des grössten Glanzes der Venus u. s. w.

6. Cap. Von den Finsternissen.

7. Cap. Von den Vorübergängen der unteren Planeten vor der Sonne. — — Beyde Gegenstände mit vollkommen genügender Ausführlichkeit abgehandelt.

8. Cap. Verfertigung der Erd- und Himmelscharten, der Sonnen-Uhren und der Calender.

Die Regeln der Verzeichnung der orthographischen und stereographischen Projection werden analytisch abgeleitet. Dann werden die für kleinere Theile der Kugel-Oberfläche passenden Darstellungen nach De l' Isle, Flamsteed u. a. angegeben. Die Mercatorschen Charten werden nicht erwähnt.

Allgemeine Bestimmungen für eine Sonnen-Uhr auf einer schiefen Ebene, und dann Anwendung der Formeln auf die bestimmten Fälle, wo die Uhr eine Horizontal-Uhr oder Aequinoctial-Uhr u. s. w. seyn soll.

Vom Calender. Von den Einschaltungen, den chronologischen Kennzeichen der Jahre; — von Bestimmung des Osterfestes. Der russische Calender. Der türkische Calender; Anleitung, ihren Neujahrstag und die Monatstage nach unserm Calender zu bestimmen. Der jüdische Calender. Vergleichung der verschiedenen Aeren.

Diesem Theile sind folgende Tafeln beygefügt: 14. die mittlern Rectascensionen und Declinationen der vorzüglichsten Fixsterne nach Bessel für das Jahr 1755, mit beygefügter Angabe der Aenderungen wegen der Präcession, und mit Angabe der Differenzen zwischen Bradley's, Piazzi's und Maskelyne's Bestimmung. (Nach Bessels *fundamentis* correct abgedruckt.) 15. Die Constanten der Aberration und Nutation für eben die Sterne. 16. Die Elemente der Planetenbahnen, Angabe ihrer scheinbaren und wahren Durchmesser, Massen u. s. w. 17. Reduction der Gleichung des Mittelpunctes in der Parabel auf die Ellipse. 18. 19. Hülfstafeln bey Berechnung der Planetenbahnen.

Diese Inhalts-Anzeige wird hinreichen, um unsre Leser mit dem grossen Reichthum von Gegenständen, die sie hier gründlich und vollständig abgehandelt finden, bekannt zu machen, und zu zeigen, wie der Verf. mit vollständigen Kenntnissen in allen Zweigen der theoretischen Mathematik ausgerüstet, seine Schüler auch mit denjenigen Lehren, namentlich aus der höhern Geometrie, bekannt macht, die nur in entfernterem Zusammenhange mit der Astronomie stehen, aber es sehr verdienen, die Aufmerksamkeit der Lernenden auf sich zu ziehen.

Finanzwissenschaft.

Paul Gottlieb Wöhners Handbuch über das Cassen- und Rechnungswesen. Zweyte, revidirte und ergänzte Auflage. Bearbeitet von *J. S. Symanski*, expedirendem Sekretär im Medizinalstabe der Königl. Preuss. Armee. Berlin, b. Heinrich Burchhardt, 1824. XV und 606 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Die erste Auflage dieses von dem ehemaligen im Jahre 1805 verstorbenen Cammer-Sekretär *Wöhner* herausgegebenen Handbuchs erschien im Jahre 1797 im Verlage der Königl. Preuss. akadem. Kunst- und Buchhandlung zu Berlin; und der Beyfall, den sich der Verf. durch diese auf mehrjährige Erfahrungen im Dienste und genaue Kenntniss der bis zu dem Erscheinen seines Werkes bestandenen Gesetze und Verordnungen gebaute Arbeit erwarb, ist bekannt. Die auf die angedeuteten Momente gegründeten Vorzüge der *Wöhnerschen* Arbeit haben ihm im Preussischen eine sehr ausgebreitete practische Brauchbarkeit und ausgezeichnete Achtung verschafft, so dass sie selbst in dem nach der Katastrophe von 1806 bis 1807 aus den ehemaligen preussischen Besitzungen von Pohlen neugegründeten Herzogthume *Warschau* von Seiten der dortigen Landesbehörde durch die Gesetzsammlung für dieses Herzogthum den sämmtlichen Cassen- und Rechnungsbeamten und übrigen Behörden zu ihrer Ausbildung für den practischen Dienst empfohlen wurde. Da jedoch die

seit dem Jahre 1808 eingetretene Reform der preussischen Verwaltungsbehörden, namentlich die Einführung der neuen Städteordnung, die Auflösung des General-Directoriums und der Kriegs- und Domainen-Cammern, die Organisation der Provinzialregierungen, die Ernennung der Ministerien etc., und die in die Stelle der Geschäftsführung nach Provinzen angeordnete Geschäftsführung nach Gegenständen, auch einen bedeutenden Einfluss auf die frühere Verfassung des gesammten Cassen-und Rechnungswesens gehabt hat, so war allerdings eine neue Bearbeitung des Wöhnerschen Handbuchs sehr wünschenswerth. Anfangs war der jetzige Bearbeiter Willens, die Bearbeitung des Wöhnerschen Werkes nach einem von ihm besonders entworfenen Plane vorzunehmen, der von dem Wöhnerschen bedeutend abwich. Da jedoch die Verlagshandlung es ausdrücklich wünschte, dass dem Werke nicht bloss der Name des ursprünglichen Verfassers, sondern auch, so weit als möglich, die alte Einrichtung verbleiben sollte, so beschränkte sich seine Arbeit nur auf eine Revision und Ergänzung der ersten Auflage, wobey die von *Wöhner* früherhin beachteten, jetzt ausser Uebung und Brauchbarkeit gekommenen, ältern Verordnungen v. 1724 bis 1797 übergangen, dagegen aber die neuern Verordnungen bis zum Ende des Jahres 1823 beachtet wurden — wodurch denn aber auch das vor uns liegende Werk so wesentliche Abänderungen in seinem materiellen Inhalt erhielt, dass es mehr für ein neues Werk anerkannt werden muss, als für eine blosse vermehrte Auflage des frühern. Vorüzglich empfiehlt es sich für den practischen Geschäftsmann durch die reiche Zugabe der meisten seit dem Jahre 1810 erschienenen, die neuere Organisation des preussischen Verwaltungswesens, die neu eingeführten, oder anders als früher gestalteten öffentlichen Abgaben, und die Aenderungen im Zoll- und Münzwesen betreffenden Verordnungen, Cabinetsordres, Circularrescripte, und sonstigen allgemein zu beachtenden Verfügungen, welche grösstentheils ihrem ganzen Inhalte nach, nächst einigen ältern Verordnungen — unter welchen die noch immer in der Hauptsache die Basis des preussischen Cassen- und Rechnungswesens bildende *Instruction zu einer bessern Einrichtung des Cassen-und Rechnungswesens vom* 27ten *Februar* 1769, die vorzüglichste Aufmerksamkeit verdient — in einem Anhange (S. 281 — 588) abgedruckt sind.

Bey der Genauigkeit und Regelmässigkeit, wodurch sich das hier dargestellte Preussische Rechnungswesen auszeichnet, verdient dieses Werk auch ausser Preussen die Aufmerksamkeit aller, die mit Gegenständen der Art zu thun haben. Die doctrinelle Darstellung des Ganzen zerfällt übrigens in siebenzehen Abtheilungen: 1) *Andeutungen zur Kenntniss der preussischen Staatsverwaltung*, *in besonderer Beziehung auf das Cassen-Wesen* (S. 1 — 63); 2) *von den Landes-Cassen überhaupt und was den Behörden und Cassencuratoren in Ansehung des Cassen-u. Rechnungswesens vorgeschrieben ist* (S. 63 — 75); 3) *was, um das Cassen- und Rechnungswesen bey den Behörden übersehen zu können, nöthig ist* (S. 76 — 79); 4) *was Cassenbeamten sind, und was bey ihrer Anstellung zu beobachten ist* (S. 80 — 88); 5) *von den Cassenbeamten selbst, ihren Verrichtungen, und ihren Personalangelegenheiten* (S. 88 — 101); 6) *von den Obliegenheiten der Rendanten und Cassenbeamten* (S. 101 — 146); 7) *von den Cassen-Extracten* (S. 146 — 151); 8) *von der Revision und Visitation der Cassen* (S. 151 — 161); 9) *was in Ansehung der Sicherheit der Cassen zu beobachten ist* (S. 161 — 165); 10) *was bey Einrichtung einer Casse anzuschaffen nöthig ist* (165 — 167); 11) *von Anfertigung und Gebrauch der Etats* (168 — 177); 12) *von Anfertigung der Rechnungen*, *und was dabey zu beobachten ist* (S. 178 — 211); 13) *wann die Rechnungen abgeschlossen werden sollen* (S. 212 — 213); 14) *von Einsendung und Einreichung der Rechnungen zur Revision* (214 — 218); 15) *von Revision und Abnahme der Rechnungen* (S. 218 — 236); 16) *von Beantwortung der über die Rechnungen abgehaltenen Abnahme- und Revisionsprotokolle, desgleichen den darauf ertheilten Resolutionen* (S. 236 — 245); 17) *vom Quittiren und Dechargiren der Rechnungen* (S. 246 — 250).

Kurze Anzeige.

Gedanken über die Frage: *Was sind wir Menschen? Was wissen wir?* Von *H. Brarens.* Altona, gedruckt in der Hammerich- und Heinekingschen Buchdruckerey, 1818. VIII. und 56 S. 8.

Der Verf. meint, die Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes stehen als Gewissheit so klar vor uns, als dass zwey mal zwey vier sind, und alle philosophische Aussprüche seyen nur Hypothesen, so lange sie nicht von der Menschheitsstimme als Wahrheiten anerkannt worden. Er selbst hat zu Folge dieser Meinung zu Tönningen am 30 August 1818 seine Gedanken über die im Titel aufgestellten Fragen als Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes in diesem Schriftchen niedergelegt und damit die Sache abgethan! Es ist das übrigens mit so viel Treuherzigkeit und Verständlichkeit geschehen, dass diese kleine Schrift nicht verfehlen kann, manchem Leser nützlich zu seyn. An Sprachfehlern darf man dabey keinen Anstoss nehmen, z. B. S. III.: „die ersten Jahre meines Lebens verlebte ich mit schwermüthigem Herzen, ich schien mir selbst überlassen; glaubte mich aus eignen Kräften helfen zu sollen, und fand, wie gar wenig ich vermochte.“ Seite 50.: „darf nun der Mensch sich nicht auf Gott und seiner Weltregierung verlassen,“ — und an andern Orten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des July. 174. 1825.

Morgenländische Literatur.

Carmina Samaritana e codicibus Londinensibus et Gothanis edidit, et interpretatione Latina cum Commentario illustravit *Guil. Gesenius* Philos. et Theol. D. hujusque in Acad. Hal. Prof. P. O. cet. Cum tabula lapidi inscripta. Leipzig, bey F. C. W. Vogel, 1824. 106 S. in 4.

Auch unter dem Titel:

Anecdota Orientalia, edidit et illustravit *Guil. Gesenius etc. Fasciculus primus,* Carmina Samaritana continens.

Wir erhalten hier die von dem Hrn. Dr. *Gesenius* in seiner *Commentatio de Samaritanorum theologia e fontibus ineditis* (s. d. Lit. Zeit., Jahrg. 1823. No. 85. S. 673 fgg.) verprochene Sammlung samaritanischer liturgischer Lieder, deren er sich in der genannten Schrift zur Darstellung der Samaritanischen Glaubenslehre bedient, und für diesen Zweck auch mehre Stellen aus ihnen ausgehoben hatte. Die Bekanntmachung mehrer ganzen Lieder dieser Sammlung war allerdings zu wünschen, und der Herausgeber hat sich nicht allein durch dieselbe an sich, sondern auch durch die gründlich gelehrte Ausstattung, womit er sie versehen, ein neues bedeutendes Verdienst sowohl um die Religionsgeschichte, als auch um die semitische Sprachkunde erworben. Denn aus diesen Liedern, welche die einzigen, bis jetzt bekannten poetischen Productionen der Samaritaner sind, erhalten Morins, Castellus und Cellarius Werke über die Samaritanische Sprache nicht wenige Bereicherungen und Verbesserungen. Die beyden Handschriften, aus welchen Hr. G. während seines Aufenthalts in England die hier edirten Gedichte abgeschrieben, besass einst Castellus, und jetzt befinden sie sich auf dem brittischen Museum. Die eine derselben, mit No. 5481 bezeichnete, 94 Seiten stark, war, wie es scheint, zum Gebrauche der Priester und Vorsteher der samaritanischen Synagoge zu Damaskus bestimmt. In der andern, in kleinerem Format und gut geschrieben (No. 5495), 49 Seiten stark, ist mehrern Liedern eine arabische Uebersetzung mit samaritanischen Buchstaben beygeschrieben. Dass jedoch eine solche auch in der ersten Handschrift bey einigen Liedern befindlich seyn müsse, obgleich es von dem Herausgeber in der Beschreibung des Codex nicht erwähnt wird, ergibt sich daraus, dass die unter No. I. u. VI. aus dem Codex No. 5481 abgedruckten Lieder eine arabische Uebersetzung zur Seite haben. In beyden Handschriften, öfter jedoch in der zweyten, sind auch die Namen der Verfasser einiger Lieder angegeben. In der zweyten Handschrift finden sich auch Kalender auf die Jahre 971. 973. 977. der mohammedanischen Aera, woraus sich ergibt, dass der Codex in der zweyten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung geschrieben ist. Neuerdings erhielt der Herausgeber durch den Herrn Bibliothekar *Möller* in Gotha auch noch zwey daselbst befindliche, von *Seetzen* im Jahre 1806 zu Nablus gekaufte, samaritanische Handschriften, welche Gebete und Lieder enthalten. Die eine derselben, in Octav, aus 73 sehr durch einander geworfenen Blättern bestehend, deren einige weiss, andere roth, grün und gelb gefärbt sind, enthält Gebete und Lieder, bey der Beschneidung eines Knaben zu singen. Sie sind mehr hebräisch, als samaritanisch, hie und da mit einer arabischen Uebersetzung versehen, und sehr neuen Ursprungs. Der Herausgeber fand unter ihnen kein einziges, was ihm werth geschienen hätte, ganz mitgetheilt zu werden. Von mehr Bedeutung ist die andere Gothaische Handschrift, obgleich sie nur aus vier, aus einer grössern Handschrift ausgerissenen, Blättern besteht. Sie enthält sechs ganze Lieder, ohne arabische Uebersetzung, und Fragmente zweyer andern. Der Herausgeber hat von diesen *ein* Lied vollständig, von zwey andern Bruchstücke, von den übrigen nur die Anzeige ihres Inhalts gegeben. Beyde Gothaische Handschriften liefern einen interessanten Beytrag zur semitischen Paläographie. Denn die in ihnen gebrauchte Schrift ist viel einfacher, als in den biblischen Handschriften, und kommt grossentheils mit den alten semitischen Alphabeten, besonders mit dem phönicischen, überein; ein Beweis, dass jene einfacheren Schriftzüge die älteren, die in den biblischen Handschriften der Samaritaner aber die neueren, verkünstelten sind. Auf einer lithographirten Tafel hat Herr D. G. nicht nur eine Schriftprobe aus dem zweyten Gothaischen Codex (einen Theil des siebenten Liedes dieser Sammlung) copiren lassen, sondern auch

das ganze samaritanische Alphabet aus den Gothaischen Handschriften, mit dem Alphabet der biblisch-samaritanischen Handschriften, ferner mit den in unsern gedruckten Büchern gewöhnlichen, und den phönicischen Buchstaben zusammen gestellt; auch S. 7. 8. diese Alphabete mit instructiven Bemerkungen begleitet. Was die äussere Form der Lieder betrifft, so sind die Strophen der in den Londoner Handschriften befindlichen grösstentheils alphabetisch geordnet, und zwar so, dass jede Strophe aus zwey Distichen besteht, von welchen jedes mit dem Buchstaben anfängt, der in der Ordnung folgt. In manchen Liedern sind jedoch die Strophen nur einfache Distichen. Wichtig für die Lehre von der Verwechselung der Gutturalen ist, dass in der alphabetischen Folge ע für א, ה und ח (z.B. Carm. I, 1. 5. 8. III, 8.), ה für ע (I, 16. II, 16.), א für ה (III, 5. IV, 5.) und ח (II, 8.) steht. Einige alphabetische Lieder der Londoner Handschriften, und alle in der 2ten Gothaischen enthaltenen, reimen sich am Ende, indem alle Verse des Liedes auf *einen* Buchstaben ausgehen. Ein eigentliches Metrum findet man aber in ihnen eben so wenig, als man ein solches bis jetzt in den Psalmen und andern alten hebräischen Gedichten genügend nachzuweisen vermocht hat. Der poetische Gehalt der samaritanischen Lieder ist gering; der Ausdruck hebt sich selten, und die Verfasser halten sich in einem engen Kreise von Ideen und Bildern. Hie und da kommen Wortspiele vor. Die Sprache nähert sich der der samaritanischen Uebersetzung des Pentateuchs; doch hat sie auch manche Eigenheiten, Aehnlichkeiten mit dem Jerusalem'schen Dialekt, und rein hebräische und arabische Worte. Die arabische Uebersetzung, welche, wie schon erwähnt, einigen Liedern der Londoner Handschriften beygesetzt ist, scheint, wie der Herausgeber §. 5. der Prolegomenen bemerkt, beträchtliche Zeit später, als die Originale, abgefasst zu seyn, als die Samaritaner, nachdem ihre Sprache ausgestorben war, sich der arabischen bedienten, und eines Hülfsmittels zum Verständnisse ihrer älteren Schriften bedurften. Nach der Weise mehrer alten Uebersetzer des A. T.'s pflegt er tropische Ausdrücke in eigentliche aufzulösen, worin er einige Male mit Abu-Said, dem arabischen Uebersetzer des Samaritanischen Pentateuchs, fast wörtlich zusammentrifft. Anthropomorphische und anthropopathische Ausdrücke vermeidet er noch mehr, als seine Originale. Sein Arabisches ist nicht rein, es hat hebräisch-aramäisch- und samaritanisch-artige Worte und Formen; auch ist die Orthographie nicht immer richtig. Den Nutzen, welchen die samaritanischen Lieder für die Kenntniss der Glaubenslehre der Samaritaner haben, zeigt der 6te Paragraph, wo die Hauptpunete derselben aus der oben im Eingange erwähnten Commentation des Verfassers zusammengestellt sind. Schwierig ist es, das Alter dieser Lieder zu bestimmen, womit sich der 7te Paragraph beschäftigt. Aus dem 5ten Liede ergibt sich, dass zu der Zeit der Abfassung desselben die Samaritaner von mächtigen Feinden unterdrückt und hart behandelt wurden. Solcher Perioden finden sich aber in der Geschichte der Samaritaner mehre, und von Johannes Hyrkanus an, welcher die Hauptstadt Samarien und den Tempel auf dem Berge Garizim zerstörte, befanden sich die Samaritaner fast immer, bald mehr, bald weniger, im Zustande der Unterdrückung. Das Wahrscheinlichste ist wohl, was Hr. G. vermuthet, dass jenes fünfte Lied über den Druck der mohammedanischen Herrschaft klage, und dass unter derselben auch die übrigen Lieder verfasst seyen, wofür besonders dieses spricht, dass die Namen mehrer Verfasser arabisch sind. Von S. 19 bis 40 folgt der samaritanische Text der Lieder mit der arabischen Uebersetzung, wo solche vorhanden ist, und dann die lateinische Uebersetzung nebst dem Commentar. Diese Lieder zu übersetzen und zu erklären, ist keine leichte Aufgabe, da die Sprache so viel Eigenthümliches hat, und zur richtigen Auffassung des Sinnes vieler Stellen vertraute Bekanntschaft mit der spätern hebräischen Theologie, besonders wie sie sich in den Schriften der Alexandrinischen Juden findet, erfordert wird. Herr D. G. hat, wie von seiner gründlichen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit zu erwarten war, in Ansehung der Sprach- und Sach-Erläuterungen nichts zu wünschen übrig gelassen. Die Lieder selbst enthalten grösstentheils Preis Gottes, als Schöpfers und Gesetzgebers, Lob der Vortrefflichkeit des Gesetzes und des Propheten Moses. Diesem ist das siebente Lied besonders gewidmet, in welchem er auch (V. 30) als Fürbitter für die Seinigen bey Gott vorgestellt wird. Aus dem eilften Liede, von welchem der Herausgeber nur den Inhalt und einige Verse mitgetheilt hat, ergibt sich, dass die Samaritaner auch ihre Geheimlehre, ihren dem Sufismus verwandten Mysticismus hatten. Ein Verzeichniss samaritanischer, in diesen Gedichten vorkommender Wörter, welche in Castellus Lexic. Heptagl. fehlen, mit Erklärung derselben, beschliesst dieses schätzbare Werk.

Oekonomie.

Ueber die Veredlung des landwirthschaftlichen Viehstandes zugleich die Grundlage des Wohls und Reichthums einer Nation, vorgetragen etc. vom Staatsrath(e) *von Hazzi*, Ritter(n) des Ordens beyd. Sizil., Mitgl. von 8 Gesellschaften. München, bey Sauer, 1824. 128 S. 8. (17 Gr.)

Dieser in der Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins zu München gemachte Vortrag hat die gewöhnlichen Fehler fast aller Ab-

handlungen, die solchen Gesellschaften ihre Entstehung zu verdanken haben. Irgend eine Idee oder ein Project wird von der vortheilhaftesten Seite dargestellt, alles verschwiegen, was die Ausführung erschweren, oder hindern könnte; und das glückliche Gedeihen mit einer Zuversicht angepriesen, die allen, welche keine gründliche Kenntniss von der Sache haben, auch den geringsten Zweifel benimmt. Nach S. 119 müssen sich die Cassen des Landwirths unermesslich füllen und die deutschen Staaten ein wahres Arcadien werden, wenn arabische Pferde, Schweizer-Kühe, sächsische Merinoschafe, Champagner Schweine, und Caschemir-Ziegen angeschafft werden. Ueberdiess macht er noch Hoffnung zu Rennthieren, Elenn (nicht Elend) thieren, Llamas, Vicunnas etc. Nun, zu Elephanten und Dromedaren wird wohl auch noch Rath werden! Dass die edlen Racen eine bessere Behandlung verlangen, als die geringen, und nicht mit ihnen vermischt werden dürfen, wenn sie constant bleiben sollen, ist richtig; aber keineswegs ist nothwendig, dass die Behandlung eben so sey, wie in dem Vaterlande der fremden Racen; auch die Wärter aus fremden Ländern sind entbehrlich. Den Beweis liefern die das ganze Jahr hindurch im Stalle gefütterten Schweizer- und Tyroler-Kühe und die sächsischen Merinoschafe, welche der Wahrheit gemäss und nach des Verfs. eigener Versicherung ihre spanischen Stamm-Aeltern an Güte und Feinheit der Wolle übertreffen, gleichwohl keine *transhumantes* sind, wie ihre Altvordern, sondern überall im Winter im Stalle stehen und an einigen Orten sich der ganzen und halben Stallfütterung ohne Nachtheil anbequemt haben. Von den im J. 1765 nach Sachsen gekommenen spanischen Merino's erzählt der Verf. so wunderliche Dinge, dass man sie, ohne zu lachen, nicht lesen kann, z. B. S. 8 ff.: Um die 72 Millionen Gulden Schulden zu bezahlen, riethen die zwey Minister von Einsiedel dem sächs. Administrator, Xaver, 200 Stück Mutterschafe und 100 Stück Stähre aus Spanien kommen zu lassen. Um den Kostenaufwand zu bestreiten, wurden alle noch übrige Juwelen in Holland versetzt. Der spanische Mayoral Andreas Moreno führte die Heerde nach Sachsen, blieb daselbst, übernahm alle Sorge darüber und das ganze Geschäft. Diese Heerde brachte Sachsen bis jetzt 200 Millionen Gulden ein und befestigte seinen Wohlstand für immer. Wie Recens. aus glaubwürdigen Nachrichten weiss, waren die i. J. 1765 in Sachsen angekommenen Merino's ein Geschenk des Königs von Spanien. Moreno und sein Meisterknecht Manuel sind nur ein Jahr in Sachsen geblieben, und haben, zum Beweis ihrer Kenntnisse und Urtheilskraft, die Hälfte der Merino-Lämmer todtgeschlagen, weil zwey Schafe nur ein Lamm ernähren könnten. Es ist unmöglich, dass diese 300 Stück Schafvieh jährlich mehr als 1000 Thaler eingebracht haben können, da nur erst noch vor 30 Jahren ein 2jähriger Stähr für 6 bis 8 Thlr., ein Märzschaf für 2 Thlr. 8 bis 12 Gr., und 1 Stein Wolle, à 22 Pfund, für 11 bis 12 Thlr. auf den kurfürstl. sächs Schäfereyen zu Hohnstein, Lohmen und Rennersdorf verkauft worden. Um ein Heerdchen von 300 Stück Schafvieh in Spanien zu kaufen und nach Sachsen zu transportiren, würde es auch nicht nöthig gewesen seyn, das grüne Gewölbe, wo die Pretiosen aufbewahrt werden, auszuleeren; denn die 11 Jahre später in Spanien aus den vorzüglichsten Heerden durch den Einsiedelischen Jäger Vogel für kurfürstliche Rechnung erkauften 400 Stück Merino's haben an Ort und Stelle ungefähr 2000 Thaler und mit den Transportkosten bis Sachsen gegen 20,000 Thaler gekostet. So lobenswerth und wahrhaft landesväterlich die Anschaffung und Verbreitung der spanischen Merino's auch gewesen ist, so leuchtet doch ohne Erinnern ein, dass Niemanden der Gedanke eingekommen seyn kann, mit der Nutzung von 300 Stück Schafvieh 72 Millionen Gulden Schulden zu bezahlen. Gesetzt aber auch, es wären so gewaltige Summen dadurch gewonnen worden, so hätte diess doch auf die Verminderung der Landes-Schulden keinen Einfluss haben können, da bekanntlich fast nur die Kammer- und Rittergüter in Sachsen Schäfereyen haben, und diese Güter keine Steuern bezahlen. Der Verf. will nicht zugeben, dass durch die Paarung fremder Racen mit Landvieh eine Veredlung entstehe, allein die Tausende von Metisschafen in Sachsen, die von den original-spanischen Schafen kaum zu unterscheiden sind, beweisen das Gegentheil. Eben so ist's mit andern Thieren. der Augenschein und der höhere Preis schlagen alle Widersprüche nieder.

Ueber den Albertschen Wirthschaftsplan, von *Carl von Wulffen*. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 38 S. 8. (5 Gr.)

Der Amtsrath Albert, Pachter der Domäne Dornburg, hat bey der Bewirthschaftung derselben jährlich 99 Thlr. 8 Gr. Schaden gehabt und deswegen einen Wirthschaftsplan ausgesonnen, bey dem er jährlich 1550 Thaler Gewinn hat. Dieses wahrhafte Wunder entsteht dadurch, dass der Verwalter abgeschafft, der grösste Theil der Akkerpferde mit Ochsen vertauscht, die Ernte- und Drescharbeit mit Körnern bezahlt und die verantwortliche Aufsicht über die ganze Wirthschaft unter der Direction des Pachters einem Meyer übertragen wird, der alle übrige Geld- und Natural-Ausgaben bestreiten muss, und dafür eine bestimmte Quantität Scheffel Getreide erhält. Der Vf. thut kurz und scharfsinnig das blos Scheinbare und Nachtheilige des Albertschen Wirthschafts-

plans dar; jedoch für das grosse ökonomische Publicum nicht fasslich genug. Entweder ist Albert's Plan ein Luftproject, oder man muss mit der Geistesbeschränktheit so vieler tausend Oekonomen Mitleiden haben, weil sie bis jetzt keine Art zu wirthschaften entdeckt haben, bey welcher auf einem Gute von nicht mehr als 120 Berl. Wispel Körnerertrage, anstatt jährlich 99 Thlr. 8 Gr. zu verlieren, jährlich 1350 Thlr. gewonnen werden. Einem jeden muss einleuchten, dass bey einem Gute von gedachtem Ertrage der Pachter selbst den Verwalter machen muss, dass es von ganz andern Gründen, als den Getreidepreisen abhängt, ob in einer Wirthschaft Pferde, oder Ochsen, am vortheilhaftesten zu halten sind, dass der Meyer, soll anders die Wirthschaft in gutem Stande bleiben, dieselben Ausgaben zu machen hat, wie der Pachter, dass also auch der Meyer das vom Pachter erhaltene Getreide ebenfalls verkaufen muss, um, ausser für's Ernten und Dreschen, sämmtliche Privat- und Wirthschafts-Ausgaben zu bestreiten. Beschränkungen der Ausgaben möchten bey den jetzigen Preisen allerdings den Pachtern, besonders den grossen, anzurathen seyn, hauptsächlich aber Beschränkung der Privat-Ausgaben. Denn so mancher dieser Herren, der noch immer den Kartoffelprinzen spielt, und eine Hofstatt hat, wie der Erzbischoff von Toledo mit 300,000 Ducaten Einkünften, fährt mit 4 Pferden dem Banqueroute entgegen.

Ueber die Drehkrankheit der Schafe. Eine Abhandlung, vorgetragen in der Versammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien am 19. Jenner 1824 von *J. M. Freyh. von Ehrenfels*, mit der dadurch erwirkten Preisfrage von 100 Ducaten in Golde, nebst Auffoderung zu Beyträgen für die Gründung mehrerer Accessit- oder Nebenpreise. Wien, bey Mörschner und Jasper, 1824. 39 S. 8. (8 Gr.)

In der Versammlung der österr. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Wien hat der Verf. darauf angetragen, einen Preis von 100 Ducaten (welche in der österr. Monarchie nie von Silber geprägt worden sind) auf die beste Beantwortung der Fragen zu setzen, woher die Drehkrankheit der Schafe entstehe? woran ihr Anfang zu erkennen? wie sie zu heilen? und wie sie zu vermeiden, oder ihr vorzubeugen sey? was man seither für Mittel dawider angewendet? So viel Rec. bekannt ist, hat man diesen Preis auch wirklich ausgesetzt und als *terminum praeclusivum*, *Ostern* 1825 bestimmt. Ob Summen zu einigen Accessit-Preisen zusammen gelegt worden, weiss Rec. nicht. Die schon *a priori* sich als unrichtig darstellende Meinung des Barons Kleist, dass die Drehkrankheit der Schafe von Maden oder Würmern herkomme, welche aus den Hörnern ins Gehirn kröchen, hat der Verf. durch Thatsachen und Erfahrung auch als unrichtig erprobt. Eben so der Ritter von Heintl, welcher, wie S. 20 zweymal bemerkt ist, den Irrthum Kleist's nur schonend leise berührt. Sollte man denn einen preuss. Schafzüchter, wäre er auch ein Baron oder Graf, nicht mit derber, fester Hand auf den rechten Weg leiten können? Von Beleidigung kann in dergleichen Fällen bey gesitteten Leuten gar nicht die Rede seyn. Die Ansicht des Vfs., dass Hitze im Kopfe durch Futter, niedrige, heisse Ställe, oder sonst irgend eine Ursache, entstanden, die Drehkrankheit hervorbringe, hat auch Rec. Die Merinorace ist wegen ihres enge und gepresst geformten Kopfs der Hitze und alsdann der Drehkrankheit weit mehr unterworfen, als die gewöhnliche Landrace. Ausser den engen und niedrigen, mit wenig Fenstern und Zuglöchern versehenen, Ställen, sind junger Klee, Wicken, Wickenstroh und vom Mehlthau befallenes Futter, jählinger Wechsel mit grüner und trockner Fütterung und Mangel an frischem Wasser die Hauptquellen des Uebels. Wird alles dieses vermieden und bekommt jedes Lamm, bis es 1 Jahr alt ist, wöchentlich 2 Mal 2 Loth Glaubersalz, oder in dringenden Fällen täglich so viel, so wird selten eins drehend werden. Rec. hat bey diesen Vorbeugungsmitteln binnen 3 Jahren in seiner Merino-Schäferey, die jedoch unter die kleinern gehört, nur einen Stähr durchs Drehen verloren.

Physiologisch-comparative Versuche über Nahrungskräfte und Eigenschaften sehr verschiedenartiger Futterpflanzen. Ein Taschenbuch für Oekonomen, von *Bernhard Petri*. Wien, b. Schaumburg u. Comp., 1824. VIII. und 87 S. 8. (16 Gr.)

Mit grosser Genauigkeit und mit Aufwand hat der Verf. bey einer Heerde Schafvieh von 208 Stück Versuche mit der Fütterung verschiedener Stroharten, Heu, Kartoffeln, Kohlrüben und Hafer, nebst Salz und ohne Salz, nebst Wasser und ohne Wasser, vom 1. October 1820 bis ultimo März 1821 gemacht. Zu jeder Art des Versuchs hat er 4 Stück Schafvieh genommen, und Anfangs sowohl, wie alle 15 Tage, jedes Thier gewogen. Die Resultate dieser Versuche waren: die Nahrungsfähigkeit der Kohlrüben wurde der der Kartoffeln gleich befunden, die Fütterung des Salzes hatte auf die Wolle keinen bedeutenden Einfluss, die Entziehung des Wassers brachte bey trockner Fütterung Nachtheil; Stroh, Heu, Wurzel- und Knollengewächse und Körner abwechselnd zu füttern, oder zu mengen, erschien am zweckmässigsten. Der Erfolg der verschiedenen Fütterungsarten ist in einigen Tabellen aufgeführt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des July. 175. 1825.

Philosophie.

Pisteologie, oder Glaube, Aberglaube und Unglaube, sowohl an sich als im Verhältnisse zu Staat und Kirche betrachtet. Vom Prof. *Krug* in Leipzig. Leipzig, in der Baumgärtner'schen Buchhandlung. 1823. XVI. und 236 Seiten. 8. (1 Rthlr.)

Der Verf. bemerkt in der Vorrede, dass der *Realismus* und der *Idealismus* nicht blos auf dem Gebicte des Wissens, sondern auch auf dem des Glaubens mit einander im Streite liegen, und dass hier der Streit um so heftiger sey, weil nicht blos der Kopf, sondern auch das Herz daran Theil nehme. Der Realismus halte sich nämlich an das, was in Ansehung des Glaubens einmal gegeben sey, das Factische, Empirische, Positive; der Idealismus aber suche sich seinen Glauben selbst nach Ideen der reinen Vernunft zu bilden. Darum gelte jener in der Regel als *Orthodoxie* und *Paläologie*, dieser als *Heterodoxie* und *Neologie*, wiewohl sie auch in einzelnen Dogmen ihre Rollen vertauschen können, wodurch aber in der Hauptsache nichts verändert werde. Darum sucht nun der Verf. nach den Grundsätzen seines (schon anderwärts aufgestellten) *transcendentalen Synthetismus* auch in Ansehung des Glaubens eine Ausgleichung zwischen den Ansprüchen des Realismus und des Idealismus zu bewirken. Ob ihm dieses gelungen, muss er andern zur Beurtheilung überlassen. Hier will er nur kurz den Gang bezeichnen, den er bey seiner Untersuchung genommen hat.

In der *Einleitung* (S. 1—11) bestimmt er den Begriff seiner *Pisteologie* genauer, um sie von dem, was man gewöhnlich *Glaubenslehre* nennt, zu unterscheiden, und weist, dieser Bestimmung gemäss, jener folgende Fragen zur Beantwortung zu: „Was heisst eigentlich Glauben? Wodurch unterscheidet es sich vom Wissen, Meynen, Wähnen, Ahnen, überhaupt von andern Arten des Fürwahrhaltens? Welche Gränzen sind ihm also auf dem unermesslichen Gebiete menschlicher Vorstellungen und Erkenntnisse anzuweisen? Gibt es auch mehre Glaubensarten, und wenn es dergleichen gibt, welche? und wie viele? Gibt es ferner gewisse Ab- oder Ausartungen des Glaubens, und wie verhalten sich dieselben zum Glauben selbst? Endlich, wie verhalten sich alle diese Arten und Abarten des Glaubens zu den grösseren Menschenvereinen, Staat und Kirche genannt, und was haben diese zu thun, um den echten Glauben gegen den Aberglauben sowohl als gegen den Unglauben zu schützen, damit sie nicht mit dem Glauben ihren innern Halt verlieren?"

Um nun alle diese Fragen auf eine möglichst bündige Weise zu beantworten, handelt der Vf. im 1. Abschnitte (S. 12—32) von der *Wahrheit* überhaupt, im 2. Abschnitte (S. 33—48) von den *Grundwahrheiten*, im 3. Abschnitte (S. 49—56) von dem *Fürwahrhalten*, im 4. Abschnitte (S. 57—76) von dem *Glauben*, als einer besondern Art des Fürwahrhaltens, im 5. Abschn. (S. 77—101) von den verschiednen *Arten des Glaubens* selbst, im 6. Abschnitte (102—146) von dem *Offenbarungsglauben*, als eine Mischung verschiedener Glaubensarten betrachtet, im 7. Absch. (S. 147—171) von dem *Aberglauben*, als Ausartung des Glaubens betrachtet, im 8. Absch. (S. 172—190) von dem *Unglauben*, als Gegensatz des Glaubens und des Aberglaubens betrachtet, im 9. Abschnitte (S. 191—211) von dem Glauben im Verhältnisse zur *Kirche*, und im 10. Absch. (Seite 212—226) von dem Glauben im Verhältnisse zum *Staate*, worauf noch in einer *Schlussbetrachtung* (S. 227—232) die Verbindung des Glaubens mit der *Liebe* und der *Hoffnung* erwogen wird.

Indem aber der Vf. die Prüfung des in diesen verschiednen Abtheilungen seiner Schrift Vorgetragnen andern Blättern überlassen muss, wiederholt er hier nur noch die bereits in der Vorrede ausgesprochene Bitte an seine Leser, dass man jene Prüfung mit möglichster „*Ruhe und Besonnenheit*," so wie mit möglichster „*Entfernung alles blos persönlichen und zeitlichen Interesses*" anstellen möge. Denn ausserdem kann jene Prüfung zu keinem heilsamen Ergebnisse führen, weder für die Schule, noch für die Welt. Zugleich benutzt der Verf. diese Gelegenheit, auf einige Druckfehler aufmerksam zu machen, welche den minder bedachtsamen Leser irreführen könnten. Es ist nämlich S. 36 Z. 3 hinter *Anerkennung* das Wörtchen *nur* einzuschieben. Ferner lese man S. 48. Z. 1 *fällt* statt *füllt*, S. 55 Z. 11 *bestechen* statt *bestehen*, S. 121 Z. 1. (von

unten) *ausserweltlichen* statt *ausserwesentlichen*, und S. 123 Z. 4 (v. u.) *entgegengewirkt* statt *entgegenwirkt*. Eine Anmerkung, die zum 6. Abschnitte gehörte, hat sich unter die Inhaltsanzeige am Ende (S. 233 — 236) verloren. Sie betrifft die persischen Glaubensvirtuosen, *Sufiten* oder *Sophiten* genannt, die unsern deutschen *Mystikern*, wie ein Ey dem andern, gleichen, obwohl diese wegen der kältern deutschen Natur es noch nicht bis zur hohen orientalischen Glaubensvirtuosität gebracht haben. Der Verf. empfiehlt daher den Letzteren, wenn sie überhaupt seine Schrift lesen sollten, jene Anmerkung zur ganz besondern Beherzigung, um sich zu überzeugen, wohin es führe, wenn man die Religion zu einem Spiele der Phantasie herabwürdigt.

Polemik.

Geschichtliche und rechtliche Prüfung des Jubel-Ablasses, enthaltend zwey Jubel-Jahrs- und Ablass-Bullen von dem gelehrten Papste Benedict XIV. und von Sr. jetzt regierenden päpstlichen Heiligkeit Leo XII. nebst Auszug aus des sel. Dr. *Ernst Bertlings*, weil. Prof. der Gottesgel. zu Helmstädt, *Unterricht vom päpstlichen Jubeljahr* und *Ablass*, vervollständigt durch die dogmatische Ablassdecretale Leo X. mit beleuchtenden Bemerkungen von *Heinr. Eberh. Gottl. Paulus* u. s. w. Heidelberg und Leipzig, neue akad. Buchhandlung. 1825.

Auch unter dem allgemeinern Titel:

Rechtserforschungen für Juristen und Nichtjuristen u. s. w. *Drittes Heft.* 138 S. 8.

Der Titel selbst zeigt den Inhalt dieser Schrift, durch welche sich der edle Paulus ein neues Verdienst im Kampfe des Lichts mit der Finsterniss erworben hat, fast vollständig an. Es ist aber unsre Pflicht, unsern Lesern von der Wichtigkeit desselben genauere Kenntniss zu verschaffen.

Die erste Abtheilung enthält *rechtliche Ansichten über die päpstliche Jubelablass-Verkündigung, aus dem allgemein-staatsrechtlichen, souveränitätsrechtlichen und staatspolizeylichen Gesichtspuncte.* Sehr wahr sagt der Hr. Verf. gleich am Anfange: „Die Jubelablassverkündigung für das Jahr 1825 bleibt nicht ein blos theologischer Gegenstand.“ Denn unstreitig sind die angegebenen Gesichtspuncte, für Katholiken und Nichtkatholiken, zu unsrer Zeit ungleich wichtiger. Die theologischen Acten kann man als völlig geschlossen ansehen. Das Verwerfliche des Ablasswesens noch jetzt darstellen zu wollen, wäre vergebliche und ganz unnütze Mühe, unnütz für verständige Christen aller Parteyen, vergeblich für die katholische Kirche. Dass diese unverbesserlich sey, dass sie mit unerschütterlichem Muthe auf ihren Anmassungen beharret, ist durch diese Ablassverkündigung wohl Allen klar geworden, und dies ist, wie es uns scheint, ein sehr erfreulicher Erfolg derselben, und wir sind daher auch weit entfernt geblieben, uns aus diesem Grunde darüber zu erzürnen, dass man das Höchste des hierarchischen, unchristlichen Unsinns in unsern Tagen mit derselben Keckheit verkündigt hat, wie zu der Zeit Leo X.

Die erste Frage ist: dürfte das römische Universal-Episcopat, selbst wenn alle Welt katholisch wäre, diesen Act auf eine solche Art ausüben, wie nur ein weltlicher Universalmonarch, wenn es einen gäbe, ihn ausüben könnte. Die Verkündigung eines Jubelablassjahres ist ein Act, wodurch ein Recht ausgeübt wird, das nur einem Universalregenten zukommt. Denn sie ist nicht blos an die Gewissen gerichtet, sie fodert vielmehr dringend zu einer Menge von äussern Handlungen auf, welche, wenn sie, der Absicht nach, allgemein befolgt würden, eine ungeheuere Bewegung von Wallfahrtenden aller Art von allen Theilen der Welt her in die einzelne Stadt Rom bewirken müssten. Sie unternimmt also einen in allen Staaten zugleich eingreifenden Act, nicht wie ein kirchlicher Oberaufseher, sondern, so wie wenn von Rom aus auch alle rechtliche Macht ausginge, und Europa nur aus Statthalterschaften und Präturen, nicht aus selbstständigen Regentenstaaten bestände. Mit welchem Rechte unternimmt also der Bischof zu Rom eine solche Handlung, ohne entweder Universalregent im Geistlichen und Weltlichen zugleich zu seyn, oder, wenn er nur geistlicher Episcop ist, ohne zum Voraus mit allen Regierungen darüber einverstanden zu seyn? Sonst konnte kein Universalconcilium gehalten werden, der römischdeutsche Kaiser berief es ein, schützte es, hielt es in Ordnung und stellte das Universalstaatsrecht aller Staaten sicher. Haben etwa die Regierungen jetzt stillschweigend eine Obermacht anerkannt, die, ohne sie zu fragen, überall hin befehlen, also wie die Macht einer Universalmonarchie sich betragen darf? Darf ohne Vorwissen und Genehmigung der Regierungen irgend eine Wallfahrt nach Rom für nöthig erklärt werden, so dürfte der Bischof von Rom auch einen Kreuzzug, ein Inderdict oder des etwas wie ein Universalregent, ausschreiben; doch darin stimmen gewiss alle Staatsmänner und Staatsrechtslehrer zusammen, *dass kein souveräner Staat verordnende Einwirkungen eines Auswärtigen, ohne seine vorausgegangene Einwilligung, zu gestatten hat.* Das europäische Staatsrecht ruht auf diesem Grundsatze, ohne welchen Souveränität ein leerer, wenigstens nichts *Rechtliches* bedeutender Name ist; der deutsche Bundesstaat hat ihn zur Basis. Zur infallibel geachteten Sphäre des *Glaubens* gehört es allerdings in der jetzigen römisch-katholischen Kirche, dass ein *geistlich-universelles* Oberhaupt anerkannt wird. Eben dies gilt

auch für die (wenigen) kirchlich festgesetzten Grundsätze religiöser Sittlichkeit, in wiefern diese auf nothwendig sittliche Handlungen, als innere Pflichten sich bezieht. Aber hier ist die Gränzlinie. „Denn etwas anderes ist es, dass ein allgemeiner Episcop anerkannt wird, damit die nothwendigen Religionspflichten überall gleichförmig gelehrt und beobachtet werden; etwas anderes aber ist es, wenn *willkürliche* Ausübungen der religiösen Sittenlehre von einem solchen Universalbischof der Kirche vorgeschrieben werden. So ist es z. B. römisch katholische Sitten- oder Pflichtenlehre, dass der katholische Christ durch Ohrenbeichte und auch durch äussere Beweise ernstlicher Busse die priesterliche Sündenvergebung sich zu erwerben habe. Aber ein grosser Unterschied ist zwischen dieser Macht (des Universalbischofs), diese Lehre als allgemein nöthig fest zu erhalten, und zwischen der *arbiträren* Macht, bald diese, bald jene äussern Leistungen, welche nicht wesentlich zur Sache gehören, willkürlich und nach Gutdünken hinzuzufügen, und als Bedingung der Absolution vorzuschreiben. Wer sich dieser Macht anmaasst, der macht (S. 6.) unmerklich (Gott Lob, merklich genug — aber wer merkt darauf?) den Versuch, in allen Staaten nach seinem Gutachten arbiträre Verfügungen über das Thun und Lassen der Individuen zu verbreiten, d. h., wie ein Universalmonarch über alle Arten von äussern Handlungen zu regieren und sie bestimmt zu verlangen. Und welche Staatsregierung in der Welt kann sich noch bereden, dass sie die souveräne Regierung ihrer Unterthanen sey, wenn sie zugeben wollte, dass eine fremde Macht derselben das Einzelne und nicht Nothwendige nach Gutdünken vorschreiben dürfe.“ — „Wer willkürlich bestimmen kann, ob ferne Wallfahrt oder irgend etwas (wie die Dragonaden in den Sevennen dem alternden Ludwig XIV.) als Zeichen ächter Busse gelten sollen, der kann auch dem nach Absolution begierigen, kirchengläubigen Monarchen das Verfolgen der Ketzer und was nicht sonst? zur Bedingung machen.“ „Aber eben das mit dem allgemeinen Staatsrechte unverträgliche Princip, dass das römische Universal-Episcopat nicht nur das kirchlich nothwendig Gewordene der Glaubens- und Sittenlehre in Uniformität zu erhalten habe, sondern dass dasselbe auch *die Application nach Gutdünken auf willkürliche Arten der Ausübung richten, und ohne Consens der Regierungen vorschreiben dürfe*, eben dieses Princip liegt auch in dem Ausschreiben. Dieses Princip steht also in rechtlich zu beurtheilender Collision mit den Souveränitätsrechten aller Staaten, vermöge welcher niemand in der Welt universelle Verfügungen, welche willkürliche Handlungen anordnen, ohne vorheriges Einverständniss mit der Gesammtheit aller rechtmässigen Regierungen ausgehen lassen, am wenigsten aber zur Gewissenssache machen darf, wenn er nicht Universalmonarch zu seyn das Recht hat.“ Obgleich gegen diese Deduction des würdigen P. sich kein *vernünftiges* Wort sagen lässt, so fürchten wir doch, dass der römische Stuhl dieses Princip nicht aufgeben *könne*, da derselbe nicht nur, wie bekannt, alle weltliche Macht als einen blossen Ausfluss der geistlichen Macht ansieht, folglich alle weltlichen Regenten, auch in weltlichen Dingen, als unterworfen dem geistlichen Oberhaupte betrachtet (Decret. I. Dist. XI. §. 7.); sondern auch geradezu behauptet, dass ihm eben die Application der kirchlichen Gewalt auf alle beliebige Fälle ohne Einschränkung zukommen müsse, weil derjenige, dem die Verwaltung und Dispensation der göttlichen Gnade allein zukommt, auch das Recht haben müsse, zum Seelenheil der Gläubigen, die der unfehlbaren Kirche nöthig scheinenden Mittel die Gnade zu erlangen, zu jeder Zeit (*pro re nata*) vorzuschreiben, *non obstante, weder potestate seculari, neque auctoritate priorum canonum, aut Pontificum.* Wir hätten daher gewünscht, dass der Hr. Verf. den Unterschied zwischen Einwirkung auf das sittlich-religiöse, und auf das bürgerliche Leben der Unterthanen, noch mehr hervorgehoben hätte. Denn eben darin, dass der römische Stuhl jenes Princip festhalten, dass er auch das bürgerliche Leben in *allen* Verhältnissen, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, als von Gotteswegen der oberbischöflichen Macht unterworfen betrachten *muss*, liegt die *absolute Opposition* dieser Macht *gegen alle Regierungen*, der Geist des *Widerwillens gegen alles vernünftige Staatsrecht*, die vollkommene *Unverträglichkeit* der *oberbischöflichen Gewalt* (im römischkatholischen, d. i. im eigentlichen Sinne) *mit der Souveränität der Fürsten* und der *Selbstständigkeit der Staaten.* Nach den Grundsätzen des römischen Stuhls *kann* kein Fürst eigner Herr in seinem Staate seyn. Die christkatholischen Gläubigen *müssen* alles zum seligmachenden Glauben rechnen, was dem Papste dazu zu rechnen beliebt; also auch irgend ein Mittel des Ablasses; ein Fürst, welcher seine Unterthanen hindern wollte, von einem solchen Mittel Gebrauch zu machen, ist gewiss schon ein Ketzer *in petto.*

Der zweyte Gesichtspunct, aus welchem der Hr. Verf. die Jubel-Ablassverkündigung betrachtet, ist weniger erheblich, aber doch aller Beachtung werth. Bey Gelegenheit des Jubel-Ablasses werden nämlich, wie schon früher, eine Menge anderer Ablässe suspendirt, um das Geld nach Rom zu ziehen; die Orte, welche privilegirte Ablasse hatten, werden dadurch beeinträchtigt, und die Ablassverkündigung erlaubt sich also offenbar bedeutende Aenderungen über *Mein* und *Dein;* dies konnte nicht Statt haben ohne die speciellsten placita der einzelnen Regierungen. Indessen werden alle solche Vergleichungen nur mit stillschweigendem Vorbehalt des Widerrufs

von Rom gegeben, und, *non obstante*, wieder aufgehoben; es erlangt also eigentlich Niemand dadurch ein *jus quaesitum*, als so lange es dem Papste gefällig ist, die Verleihung nicht zu widerrufen. Wir möchten daher hierüber am wenigsten klagen; Rechtsansprüche werden vom Papste nie, am wenigsten in solchen Dingen, anerkannt; wer eine solche Gabe von ihm empfängt, erhält damit kein Recht, in ihrem Besitze zu bleiben. Uns dünkt also wirklich, dass die Regierungen kein Recht haben, diese oder jene ihrer Unterthanen im Besitz solcher Gnadenverleihungen zu schützen, vielmehr möchten wir behaupten, dass sie bloss die Pflicht hätten, dergleichen geradezu zu verbieten, eben weil es die Unterthanen betrügerischer Weise gefährdet, gerade so, wie die Regierungen die Pflicht haben, keine Wahrsager, Zigeuner oder Wunderärzte zu dulden; denn das *nutzbare* Privilegium beruht auf der Meinung; ob diese legitimer Aberglaube sey, oder nicht, macht keinen Unterschied. An sich kann niemand ein Recht erlangen, von Unsinn und Aberglauben Vortheil zu ziehen. Wenn aber ein Fürst selbst daran glaubte? Dann wird *ihm* der Papst, als Papst von dem Fürsten anerkannt, mit Recht entgegnen, dass er, der Statthalter Christi, die Gnade oder den Ablass nur bis auf Widerruf verliehen habe, dass also niemand ein Recht habe, sich zu beschweren, wenn Er für gut befindet, den vorbehaltenen Fall eintreten zu lassen. Wäre aber der vorliegende Fall nach privatrechtlichen Grundsätzen (über Mein und Dein) zu beurtheilen, so dürfte man schwerlich den Regierungen das Recht zugestehen, durch *placita* ihre Einwilligung zur Beinträchtigung wohlerworbener Rechte ihrer Unterthanen zu geben.

Der Hr. Vf. schaltet hier die Beantwortung der Fragen ein: ob *Staat* u. *Kirche* einander *coordinirt* oder *subordinirt*, oder von einander *unabhängig* seyn sollen? Die Antwort ist folgende: 1. Die Kirche ist in ihrer *eigentlichen* Sphäre, religiöse Einsichten und Gesinnungen durch Lehrgründe und Ueberzeugung hervorzubringen, in Rücksicht auf die Richtigkeit der Lehre und auf deren Mittheilung als Lehre, vom Staate von Rechtswegen *unabhängig;* denn der Zweck und das Recht des Staates geht nur dahin, jedes rechtmässige Eigenthum zu schützen; der Staat hat also das Beginnen der Kirche nur in so fern zu hemmen, wiefern dasselbe dem Staatszwecke schädlich ist, wie z. B. das *Dummmachen*. 2. Die Kirche ist, auch als Ueberzeugungsanstalt, dem Staate *subordinirt*, wie fern sie sich in die Ordnung fügen soll und muss, und folglich, da sie den Schutz der Ordnung will und bedarf, weder in der Lehre noch in der Lehrart auf etwas beharren darf, was den Staatszweck und dessen Mittel in Unordnung bringen würde; die Kirche ist aber dem Staate nicht *subjicirt*, als ob der Staat das Recht hätte, die Kirche als Sache, d. i. als Mittel für seine, der Kirche fremden oder wohl gar widerstrebenden Zwecke, zu behandeln. (Der Staat *darf* also, um bey dem vorigen Beyspiele zu bleiben, die Kirche nicht als Mittel zum Dummmachen brauchen.) 3) So weit die eigentlichen Gegenstände der Kirche mit denen des *Rechts* in keiner Wechselwirkung stehen, so weit stehen Staat und Kirche *nebeneinander*, *coordinirt*. Diese drey Grundsätze enthalten, nach unserer Meinung, die wahre Basis für jedes wirklich christliche Staats-Kirchenrecht, dergleichen am Ende doch, trotz alles Widerstrebens, in Gültigkeit treten muss.

Der Hr. Verf. fährt nun fort, das Willkürliche, in bestehende Rechtsverhältnisse Eingreifende der mit der Jubel-Ablassverkündigung verbundenen Suspension so vieler besondern Indulgenzen ausführlicher zu zeigen. Er bedient sich dazu grösstentheils der eignen Worte Sr. Heiligkeit in der zweyten Bulle vom 20. Juny 1824. Es erhellet daraus, dass in der That noch genug Ablässe übrig bleiben, um die Reise nach Rom füglich ersparen zu können. Die Sache bedarf aber wirklich einer genauern Betrachtung, als wozu der Hr. Verf. und wir hier Zeit haben, um zu wissen, was Rom eigentlich mit dieser Suspension will. Wir fordern daher einen römischen Curialisten, Bischof in partibus oder vacirenden Superior auf, die christkatholischen Gläubigen zu unterrichten, welche Ablässe sie eigentlich während des Jubeljahres blos in Rom zu suchen haben, damit sie nicht fehlgreifen, oder etwas versäumen. Oder sollen sie etwa nicht wissen, woran sie sind, damit sie das Gewisse für das Ungewisse nehmen? Mit Recht sagt aber der Hr. Verf., dass es eine Rechtsfrage sey, ob nicht durch die Regierungen selbst jeder Versuch solcher willkürlichen Rechtsänderungen abgewiesen oder verhütet werden sollte.

Die dritte Beziehung ist die einleuchtendste, nämlich die auf das *Staatspoliceyrecht*. Mit wenigen aber kräftigen Zügen entwirft der Hr. Vf. ein Gemälde von den Wallfahrern gen Rom, und zeigt, dass die Jubelablass-Verkündigung, welche in *jetziger Zeit* zu einem solchen Sünderzuge auffordert, ein höchst bedenklicher Gegenstand für jede nicht blinde Staatspolicey sey, dass eigentlich alle Staaten dadurch zur kräftigsten Verhinderung solches Beginnens aufgefordert werden. Die Sache spricht für sich selbst; was man thue, lehrt die Erfahrung; vielleicht ist auch vor der Hand nichts Besseres zu thun, als dass man nichts thue, wozu man aufgefordert wird; übrigens die Wallfahrer als Reisende ins Ausland, und zwar ins Paradies der Räuber, ansehe und behandle. Das Andere wird vielleicht schon 1850 geschehen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des July. 176. 1825.

Polemik.

Beschluss der Recension: *Geschichtliche und rechtliche Prüfung des Jubel-Ablasses* u. s. w. von *Heinr. Eberh. Gottl. Paulus.*

Und dass das Nichtrechtliche auch das Sittenverderbliche und das eigentlich Irreligiöse ist, macht die *theologische* und *geschichtliche* Ansicht klar, welche der Hr. Verf. in der Darstellung des sel. *Bertling* gegeben hat, die hier im Auszuge mitgetheilt und von einzelnen treffenden Bemerkungen begleitet wird. Bertling gab seine Schrift im J. 1749 zu Helmstädt heraus, als Benedict XIV. das Jubiläum angekündigt hatte. Der kräftigen Anrede an die Zuhörer folgt eine Darstellung von der Beschaffenheit, dem Ursprunge und der Geschichte des Ablasses und Jubeljahres, worin der vortreffliche Bertling mit grosser Gründlichkeit, aber auch mit Ruhe und Mässigung, das ganze Unwesen historisch und theologisch zergliedert hat. Wir wünschen sehr, dass diese Darstellung, oder eine ähnliche, in die Hände recht vieler Christen kommen möchte. Dann wünschten wir aber noch, dass besonders ein Punct mehr herausgehoben würde, auf welchen eigentlich das Meiste ankommt, und welcher doch fast immer übersehen wird. Wir meinen den Unterschied zwischen *Vergebung der Schuld* und *Vergebung* oder *Erlassung* der *Strafen.* Auf diesen, weder mit der Schrift, noch mit der Vernunft vereinbaren Unterschied stützt die römische Kirche ihre ganze Lehre von dem Ablasse. Die *Schuld*, heisst es, wird umsonst vergeben, aber *die Strafen bleiben;* diese müssen *gebüsst* werden, wo möglich, noch in diesem Leben, oder im schlimmsten Falle, im Fegefeuer. Diese Busse und Pein lindert oder hebt der Ablass ganz auf. Wodurch der Ablass gewonnen wird, weiss jeder, wenigstens, wenn er die Jubel-Bulle gelesen hat. Es wäre wirklich vergebliche Mühe, das Unrichtige dieser Straf-Entlassungstheorie, und das Schädliche der Praxis derselben darstellen zu wollen. Wir begnügen uns, mit dem ehrwürdigen Paulus (Seite 15) zu fragen: Ist die Pein zur Seelenreinigung nöthig, wer darf sie gemindert wünschen? Ist sie unnöthig, so verfügt sie der Allwissende ohnehin nicht. Nur auf einen Umstand wollen wir noch aufmerksam machen. Es geschieht nämlich sowohl in den frühern Jubel-Bullen, als in der neuesten der *Milderung der Gelübde* Erwähnung. Bezöge sich dies auf die sogenannten *vota pietatis,* Gelübde der frommen Einfalt, so möchte es mit dem Uebrigen hingehen. So aber bezieht es sich auch auf einen Gegenstand, der den Regierungen nicht gleichgültig seyn kann, nämlich auf die *Verbindlichkeit, den Schaden wieder gut zu machen*, welcher durch irgend ein Verbrechen dem Nächsten zugefügt worden. Diese Verbindlichkeit wird zwar im Beichtstuhle eingeschärft, und ihre Erfüllung angelobt, allein durch den Ablass wird dieses Gelübde gemildert, indem der Sünder etwas anderes dafür thut, und dadurch von der Verbindlichkeit, z. B. einen Diebstahl zu ersetzen, oder ein anderes Unrecht wieder gut zu machen, vor Gott und Menschen los und ledig wird. Die Macht, solche Gelübde zu mildern, d. i. zu verwandeln, erstreckt sich auch auf die *Eide*; sie wird bald durch besondere Bewilligungen einzelnen Brüderschaften, bald den Beichtvätern Einzelner, namentlich der Fürsten, zu Theil. (M. s. das Indult Clemens VI. in Achery, eines Benedictiners, also eines Katholischen, *Spicileg. veterum aliquot scriptorum* etc. *Tom.* IV. p. 277. *num.* XXVIII.*)) So etwas haben unsere Seelsorger allerdings nicht zu bieten; wir zweifeln aber sehr, dass einer der jetzt lebenden katholischen Fürsten ein solches Indult begehren und annehmen würde. Auf *Einen* wollten wir selbst schwören. An solche Dinge muss man sich erinnern, um zu begreifen, was Ablass und Jubeljahr ist.

*) Es ist wohl der Mühe werth, die Worte dieses Indults anzuführen, da man immer geleugnet hat, dass der Papst von Eiden entbinde: *Hinc est, quod nos vestris supplicationibus inclinati Vobis et successoribus vestris, Regibus et Reginis Franciae — indulgemus, ut confessor religiosus vel secularis, quem vestrum et eorum quilibet duxerit eligendum, vota per vos forsitan jam emissa, ac per vos et successores vestros emittenda, — nec non juramenta per vos praestita et per vos et eos praestanda in posterum, quae vos et illi servare commode non possetis, vobis et eis commutare valeat in alia opera pietatis etc.*

Unter Nr. IV. hat der Hr. Verf. die Bulle Benedicts XIV. abdrucken lassen, durch welche das Jubeljahr für 1750 angekündigt ward. Diese Bulle ist merkwürdig, nicht blos, weil sie deutlich zeigt, wie verschieden derselbe Mensch als Christ, und Gelehrter von dem Papste ist, sondern auch, weil sie alle die verblümten Redensarten enthält, deren sich die Päpste in den neuern Zeiten bedient haben, um die Gläubigen zu locken, ohne der weltlichen Gewalt offenbar ehrenrührige Zumuthungen zu machen. Hierhin gehört die, auch in der Bulle Sr. Heiligkeit Leo XII. gebrauchte, zierliche Redensart, dass diejenigen Ablass erhalten sollen, die etc. für die *Ausrottung* der *Ketzereyen* beten werden. Dass die *Ketzer* gemeint sind, ist keine Frage: aber es ist eine dem fatalen Zeitgeiste angepasste *gemüthliche* Umschreibung der stärkern Redensarten der Bulle *in coena domini*. Der *Christ* fragt blos: was sind *Ketzereyen?* Die Geschichte gibt auf die Frage eine Antwort, die Millionen das Urtheil spricht, dem zum Glücke die Bestätigung Gottes fehlt. Wer die *Ketzer* sind? Diese Frage ist weniger verfänglich. Wer nicht glaubt, was er, nach dem Willen dessen, der auf Petri Stuhle sitzt, glauben soll, der ist ein *Ketzer*, wenn auch das, was er glauben *soll*, mit dem, was Christus und die Apostel gelehrt haben, im geraden Widerspruche stünde. Denn Christus und die Apostel haben ja keine *vollständige* Heilsordnung gegeben; Christus hat blos für die Erbsünde gelitten, und ὡς ἐν παρόδῳ dem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs zu geben Zeit gehabt. Seitdem ist Christus nichts mehr auf Erden, die Apostel sind nichts; die Gewalt im Himmel und auf Erden hat der Nachfolger Petri, was er löset, muss bey Gott gelöset seyn, was er bindet, kann Christus nicht lösen. Nicht Christus herrscht, bis dass er alle Feinde zum Schemel seiner Füsse lege, sondern der Statthalter Christi. Dies alles nicht zu glauben, ist *Ketzerey;* wer es nicht glaubt, ist ein *Ketzer*. Für die Ausrottung der Ketzereyen beten, heisst nichts anderes, als beten, dass alle Menschen den Bischof zu Rom als Statthalter Christi anzuerkennen veranlasst, gedrungen, genöthigt, gezwungen werden. Hierbey ist nichts bewundernngswerth, als die Zuversicht, mit welcher man *solche* Gebote, als Mittel der Sündenvergebung, in Ländern anpreist, deren Staatsverfassung die Ketzerey (im römischen Sinne) zur Grundlage hat. Ob dies *erlaubt* sey, ist wohl auch eine Frage von staatsrechtlichem Interesse. Indessen bedanken wir uns höflich für den Ehrentitel, und bitten, damit uns vergeben werde: Vater, vergib ihnen, obgleich sie wissen, was sie thun.

Nr. V. enthält einen sehr interessanten *Rückblick auf rechtliche Entstehung der Excommunication und Kirchenbusse gegen die Missbräuche des Ablassverkehrs.* Wir finden darin eine höchst lehrreiche, historische Darstellung von den ersten ganz unschuldigen Anfängen, der baldigen, aber langsamen Ausartung, den nachher reissenden Fortschritten der Meinung und Praxis des Ablasses. Es wäre sehr zu wünschen, dass er von allen gebildeten evangelischen Christen gelesen würde. Besonders wird er denen nützlich seyn, welche sich nicht darein finden können, dass neuerdings selbst evangelische Theologen die Gültigkeit und den Grund des Rechts in der Kirche historisch aus dem, was in der Kirche gegolten hat, deduciren wollen. Sie werden sich überzeugen, dass, wenn solche Grundsätze in der evangelischen Kirche herrschend würden, dies das kräftigste Mittel wäre, das Gebet der Gläubigen um Ausrottung der Ketzerey zu unterstützen. Man findet hier keine Declmationen, sondern Thatsachen mit Zeugnissen belegt. Aber eben deshalb enthalten wir uns billig, einen Auszug zu geben, wodurch vielleicht die ganze Kette der Dogmen vom Ablasse zerrissen würde.

Unter Nr. VI. finden wir eine *Beschreibung der Feyer des Jubel-Ablassjahres* von Dr. *Bertling*. Sie zeigt ebenfalls, dass sich hier gar nichts geändert hat, ausser die Zahl der gläubigen Abnehmer.

Nr. VII. enthält die neueste Jubel-Ablassbulle Sr. Heiligkeit Leo XII., welche am Himmelfahrtstage des vorigen Jahres publicirt worden, lateinisch, nach einer zu Rom selbst gedruckten Originalausgabe. Der Hr. Herausgeber hat sie mit einigen Anmerkungen begleitet, die selbst nachgelesen werden müssen. Die Bulle selbst ist nicht schlechter, als die vorigen; ja, wir müssen es rühmen, Se. Heiligkeit zeigt darin, dass sie den Geist kennt, von welchem etwas zu hoffen ist. Die *principes catholici* werden aufgefordert, dass sie den den Jubelablass befördernden Bischöfen gehorchen (*obsecundent*), denn sie wissen: *eos non fugit, quaenam ubique facta fuerit conspiratio ad sanctissima rei et sacrae et publicae jura convellenda, et quae mirabilia operatus sit Dominus, qui, extendens manum suam, arrogantiam fortium humiliavit.* Sie werden auch erkennen, wie nöthig es ist, Gott zu bitten, *ut cum serpat adhuc, quasi cancer, nequitia impiorum, opus, quod ipse incepit, pro sua in nos clementia perficiat.* Wir wollen Gott danken, dass dieser Krebs in unserm Vaterlande keine Nahrung gefunden hat, folglich auch nichts anderes gefunden wird, als der Krebs der Gerechtigkeit.

Der Hr. Verf. beschliesst mit einigen *Schlussworten* Nr. VIII. Er sagt: die Wirkung, welche durch die Erneuerung des Jubel-Ablassjahres hervorgebracht werden soll, hänge davon ab, ob Verständige und Gewissenhafte folgende *drey* Fragen unumwunden mit Ja! beantworten:

1. Ob und wie weit man im J. 18$\frac{2}{2}\frac{4}{5}$ noch zu glauben vermag: *irgend ein Heiliger habe mehr*

Gutes thun können, als er vor Gott und seinem Gewissen selbst zu thun verpflichtet war?

2. Ob man immer noch zu glauben vermag: *Rechtschaffenheit, Tugend, Ehrlichkeit, Frömmigkeit sey wie eine körperliche Sache, wie ein Kapital von Geld und Gut, so dass, wenn der Eine allzuheilig war, davon ein beliebiges Stück auf den übergetragen werden kann, welcher allzuunheilig ist?*

3. Wenn es je wahr wäre, dass alle Heilige mehr gefastet, mehr gebetet hätten, als sie sollten, wenn haben sie ihren *Ueberschuss* bey dem römischen Stuhle hinterlegt? und wo hat der allwissende Gott erklärt, dass ihm das Uebertragen von der einen Rechnung auf die andere für gute Leistung gelten solle? Da schwerlich zu erwarten steht, dass diese drey Fragen, auf welche man durch den Jubel-Ablass nothwendig hingeführt wird, bejaht werden, (am wenigsten von den Fürsten, die sich erinnern, dass Ravaillac und Damiens zum Voraus Sünden-Erlassung gehabt zu haben bekannten) so wäre es nach des Hrn. Verf. Meinung rathsamer gewesen, den einmal unterlassenen Jubel-Ablass auf sich beruhen zu lassen. Wir meinen, es sey so besser. Die blinde Hartnäckigkeit derer, die Leo X. umgaben, hat ja erst die leichte Wunde, welche Luther dem Ablasswesen schlug, unheilbar gemacht, und unübersehbare, immer weiter sich entwickelnde, Folgen gehabt, deren Ausgang ganz gewiss einmal das letzte Jubel-Ablassjahr herbeyführen wird.

Wir verbinden hiermit die Anzeige einer Schrift, die zwar denselben Gegenstand betrifft, aber sich, wie zu erwarten, von der angezeigten unterscheidet, wie die Nacht von dem Tage. Sie führt den Titel:

Storica origine del Giubileo e dell' anno Santo con una cronologica descrizione di tutti i giubilei dall' origine dell' istituzione fin qui proclamati etc. Milano, 1825. 77 p. 8.

Wir gestehen, dass wir, nachdem wir die ersten Seiten gelesen hatten, auf die Vermuthung kamen, dass ein Schalk verborgen sey. Gleich der Anfang: *Das Jubiläum ist halb jüdischen, halb heidnischen Ursprungs*, schien eine sehr gründliche und liberale Ansicht zu versprechen; allein wir haben uns doch überzeugt, dass es dem Verf., wenigstens grösstentheils, Ernst ist. Die Geschichte der Jubeljahre ist richtig erzählt. Es werden manche, nicht eben ehrende, Aeusserungen und Vergleichungen beygebracht, z. B. dass ein Cardinal in einem Briefe an Paul II. das Jubiläum eine *imitationem antiquae vanitatis* genannt hat. Der Verf. übersetzt diese Worte: *imitazione dell' antica superstizione.* Auch vergleicht er, (wie neuerdings auch unter uns etwas Aehnliches geschehen,) den Kaiser Augustus als *Pontifex summus* mit dem römischen Papste. S. 10 ff. gibt er eine Beschreibung von den Feyerlichkeiten bey Eröffnung des Jubeljahres, ausführlicher S. 42 ff. Man findet hier allerdings einige erbauliche Erläuterungen; z. B. die drey Schläge, womit der Papst die *porta santa* eröffnet, bedeuten nicht die drey Theile der Erde, Europa, Africa und Asia, (denn dann fehlte America,) sondern sie sind ein herrliches Bild der Freude, die das Jubiläum erregt unter den Gläubigen im Himmel, auf der Erde und im Fegefeuer. Er erzählt aber dabey ganz ehrlich, dass die Steine blos eingesetzt, nicht eingemauert sind, dass sie also ohne allen Widerstand einfallen. Hierauf folgt von S. 18 die Aufzählung sämmtlicher Jubeljahre. Hauptsächlich geschieht bey jedem der Frequenz Erwähnung. Im ersten, 1300, sollen 2 Millionen Fremde in Rom gewesen seyn; im zweyten 1 Mill. 200,000; im J. 1400 verbot Karl VI, König von Frankreich, seinen Unterthanen das Besuchen des Jubiläums, Bonifac. IX. blieb, trotz der Pest, in Rom. Die Millionen werden aber von da an nicht mehr gezählt. Nachdem der Verf. bis zu dem diessjährigen Jubiläum gekommen, beschreibt er die Feyerlichkeiten bey der Eröffnung der heiligen Pforten, womit bekanntlich das Jubiläum den Anfang nimmt, so wie der Ceremonien, womit sie wieder geschlossen werden. Den Beschluss macht die Jubelbulle Leo XII. im lateinischen Original mit einer italiänischen Uebersetzung. Das erstere stimmt, mit Ausnahme von vielen Druckfehlern, ganz mit dem Abdrucke in der ersten Schrift zusammen.

Kurze Anzeigen.

Von der Stellung der Aerzte im Staate. Von *Friedrich Nasse*, Prof. Leipzig, bey Cnobloch, 1823. IV. und 408 S. 8. (2 Rthlr.)

Zu vielfach ist bereits diese wichtige Schrift besprochen worden, als dass es jetzt noch an der Zeit wäre, eine ausführliche Anzeige ihres so umfassenden Inhalts zu liefern. Doch ein aufrichtiges Urtheil, über einen Gegenstand, der kein temporelles Interesse hat, und von dem entscheidendsten Einflusse ist auf das Wohl der Menschheit, kann nicht leicht zu spät kommen.

Alles, was der geehrte Verfasser über den nachtheiligen Einfluss der ärztlichen Gewerbsstellung, mit eben so ausgebreiteter Belesenheit, als eignem scharfen Urtheil sagt, ist leider zum grossen Theile vollkommen begründet. Ob aber diesen Nachtheilen begegnet würde, wenn des Verfassers neuer Vorschlag zur Hülfe zur Ausführung käme? Wir möchten gar sehr zweifeln. *Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim.* Namentlich würde der Nepotismus den freyesten

Spielraum finden, vieler anderer grosser Gebrechen gar nicht zu gedenken, welche unausbleiblich aus einem Verein von Aerzten, wie ihn der Verf. gebildet wissen will, hervorgehen würden. Ueberdiess ist ja die individuelle Freyheit der Aerzte ihr köstlichstes Gut; sollen sie sich selbst Fesseln anlegen, deren Druck ihnen nur zu bald lästig werden möchte? — Aber wie kann es besser werden? Lasst uns besser werden, gleich wird's besser seyn! Es liegt grösstentheils an den Aerzten selbst, oder vielmehr *in* ihnen, nicht ausser ihnen, wenn es nicht so ist, wie es seyn könnte, und seyn sollte. Wenn zunächst bey den medicinischen Prüfungen mit grösserer Strenge verfahren wird (wie auch auf den mehresten Universitäten gegenwärtig schon geschieht), so werden die räudigen Schafe aussen bleiben, und damit ist schon viel gewonnen. Und wenn ferner die Aerzte selbst alle kleinliche Leidenschaften verbannen, die oft eine grosse Rolle in ihrer Praxis und in ihren Schriften spielen (man vgl. Treviranus Worte in der Biologie, erster Band, S. 144), so wird sich ihr Stand in der achtungswürdigen Stellung erhalten, die er verdient, ohne dass es einer von aussen kommenden Reform bedarf. Die Nachtheile der ärztlichen Gewerbsstellung werden alsdann — freylich nicht ganz verschwinden, — aber doch weniger grell hervortreten. — Wir scheiden übrigens von dem Verf. mit der Hochachtung, welche stets dem ernsten Streben nach dem Guten gebührt.

Cornelii Nepotis, quae exstant ad optimorum librorum fidem recognovit Guil. Henr. Bardili(,) AA. LL. M., Eccles. Urac. Diaconus. Tubingae, apud Osiandrum. MDCCCXXIV. 211 S. 8. (Gebunden 8 Gr.)

Die kritischen Verdienste des Herausgebers um den *Cornelius Nepos* sind schon früher, auf Veranlassung seiner ersten, vollständigern, im J. 1821 erschienenen, Ausgabe erkannt und gerühmt worden. Auf sie folgt nun diese kleine Schulausgabe, die blos den, nach den besten Hülfsmitteln aufs Neue und streng berichtigten, Text enthält, und, nach des Herausg. Versicherung, von allen Druckfehlern völlig frey ist. Eben so ist die Interpunction, die sonst fast allenthalben in unseren, für Schulen berechneten, Ausgaben so schädlich, und darum kläglich vernachlässigt ist, fast ganz tadellos. Welcher *neuen* Hülfsmittel sich der Herausgeber bedient, und, was er sonst, auf öffentliche Berathungen und auf stille Winke kundiger Männer, hier *mehr*, bezüglich auf Richtigkeit und Reinheit des Textes, gethan hat, ist in der kurzen und bündigen Vorrede nicht näher mitgetheilt. Möge diese unsere gerechte Belobung des Herausgebers und Verlegers, der diese Ausgabe auch äusserlich wohlgestaltet und mit Geschmack angeordnet wissen wollte, zum erwünschten Absatz in unsern lateinischen Lehranstalten beytragen!

Unempfohlen darf auch in unsern Blättern nicht bleiben eine frühere Ausgabe dieses altclassischen Biographen, unter dem Titel:

Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum. In usum scholarum. Stuttgartiae, impensis Metzleri. 1823. 88 Seiten. 8. (Geheftet, in einem bunten Umschlag 4 Gr.)

Correctheit, scharfer Druck und geringer Preis dienen auch ihr zu einer vorzüglichen Empfehlung, und machen dem Verleg. in dem Grade Ehre, in welchem sie, als seltenere Verlagseigenschaften, unsern Schülern zum Vortheil gereichen.

Vorschläge zur Erreichung mittlerer feststehender Getreidepreise, von *Karl von Knobelsdorf auf Sellin.* Berlin, bey Rücker. 1824. 8. 24 S. (4 Gr.)

Das Project, die Getreidepreise zu fixiren, gehört mit dem Projecte eines ewigen Friedens, der Vereinigung aller Religionen u. s. w. in eine Klasse. Die Unausführbarkeit springt sofort in die Augen. Konnte doch der Bluthund Ropespierre das Maximum sogar mit der Guillotine nicht festsetzen. Der Vf. sagt, die Ursache der immer mehr zunehmenden Wohlfeilheit des Getreides liege darin, das die Producenten ihre Erzeugnisse aus- oder anbieten müssten. Allerdings ist bey jedem Kaufe der im Nachtheile, welcher zuerst den Mund aufthut. Um also dem Verkäufer, welchen die Noth zwingt, sein Getreide dem Käufer anzubieten, nicht in diese Verlegenheit zu setzen, u. bessere u. feststehende Preise zu bewirken, soll die Regierung Getreide aufkaufen, dasselbe auf die Böden der Rathhäuser u. Kirchen aufschütten, u. den Rathsherrn die Aufsicht und Verwaltung übertragen. Der Vf. ist überzeugt, dass die Regierung nur bekannt machen dürfe, sie gäbe 1 Rthlr. pr. 1 Schfl. Rocken, und niemand würde 1 Schfl. wohlfeiler kaufen können. Wenn die Regierung baares Geld und Platz genug für mehrere Jahr hat, und der Zufuhre das Land versperren kann, so wird dies allerdings der Fall seyn. Man sieht, dass der Verf. von den Regierungen, ihren Kassen und den Rathsmitgliedern sehr vortheilhafte Ideen hat. Auch weiss er sich zu helfen, u. gibt Magazinscheine aus, wenn das Geld nicht zureicht. Wir leben ja einmal in papiernen Zeiten. Da der Vf. bey seinem utopischen Projecte blos beym Allgemeinen stehen geblieben ist, u. sich auf keine Berechnungen eingelassen hat, so braucht es Rec. auch nicht zu thun. Uebrigens ist die ganze Idee nichts weniger als neu, und ihre Unausführbarkeit schon längst dargethan. Mit blossem guten Willen und gutherzigen Vorschlägen ist nichts ausgerichtet. *On règne les états par la tête et non par le coeur!*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des July. 177. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Das *Englische Längenbureau* pflegte schon seit einiger Zeit in Verbindung mit der Admiralität jährlich *ein mit Chronometern versehenes Schiff zur Längenbestimmung* unter Dr. *Tjarks* Leitung auszusenden. So wurde im Jahre 1822 die Länge von Madeira, und im Jahre 1823 die Länge von Falmouth und Portsmouth bestimmt. Zur Reise 1824 schlug der dänische Prof. *Schumacher* die Bestimmung des *Längenunterschiedes zwischen Helgoland und den Observatorien von Altona und Greenwich* vor, welches angenommen wurde. Dr. *Tjarks* erhielt 28 Chronometer, denen Prof. *Schumacher* noch 8 beyfügte, und diese 36 Chronometer wurden auf einem Dampfschiffe, welches die Reise zwischen Greenwich und Helgoland in 45 Stunden machen konnte, mehrmals zwischen Greenwich, Helgoland und Altona hin und zurück gebracht. Zu noch schärferer Zeitbestimmung richtete Prof. *Schumacher* auf Helgoland ein Observatorium ein, welches er mit einem vortrefflichen Passage-Instrument von Repsoldt und einer Pendeluhr von Penningsen versah. Ausser der astronomischen hatte das Dampfschiff noch die Bestimmung, die wichtige Erfindung, die Kupferhaut der Schiffe gegen die Wirkung des Seewassers zu sichern, von *Humphry Davy*, in offener See zu prüfen, da sich dieselbe durch Versuche in der Londoner Docke in geringem Wasser schon bewährt hatte. Der berühmte Präsident der Königl. Societät der Wissenschaften beschloss daher, in Person mitzugehen, und um stärkeren Seegang zu treffen, die Reise bis nach Norwegen fortzusetzen. Das Dampfschiff verliess im Anfange July's 1824 Greenwich. Man verglich zu Helgoland die Chronometer auf Prof. Schumacher's Observatorium, und Sir Humphry ging darauf mit dem Dampfschiff nach Norwegen, eine Reise, die Dr. Tjarks benutzte, um in einigen Häfen dieses Landes correspondirende Sonnenhöhen aufzunehmen und Längen zu bestimmen. Sir Humphry verliess in Norwegen das Dampfschiff, nachdem er den erfreulichen Beweis erhalten, dass seine Erfindung auch bey starkem Seegange vollkommen Probe halte. Er reiste zu Lande durch Schweden, besuchte die dortigen Universitäten, so wie in Dänemark Copenhagen und Kiel, um die dasigen Naturforscher persönlich kennen zu lernen, traf in Altona wieder mit dem Dampfschiff zusammen, ging von da mit Prof. Schumacher nach Bremen zu *Olbers* und *Gaus*, und dann mit dem Dampfschiffe, nachdem man bey dieser Gelegenheit auch Bremens Länge bestimmt hatte, nach England zurück. — Auf dem Dampfschiffe hatte man bey dessen Zurückkunft aus Norwegen wieder die Chronometer auf dem Observatorium zu Helgoland verglichen, und war unmittelbar nach Greenwich zurückgegangen. Die zweyte Reise des Dampfschiffs ging von Greenwich nach Helgoland, von Helgoland nach Altona, von Altona wieder nach Helgoland, von Helgoland nach Bremen, und von Bremen nach Greenwich. Die dritte und letzte Reise ging von Greenwich nach Altona und wieder, in der Mitte Septembers, zurück, jedoch so, dass sowohl auf der Hin- als Herreise die Chronometer auf dem Observatorium zu Helgoland wieder verglichen wurden. Das Nähere über das Resultat dieser Expedition ist zu erwarten; es sind vielleicht nie so viele Chronometer zugleich zu Längenbestimmungen benutzt worden.

Der Premierlieutenant *Graah* vom dänischen See-Etat brachte gegen Ende des vorigen Jahres eine grosse Seltenheit nach Copenhagen, einen alten, *in Grönland gefundenen, Runenstein,* den er dem Museum für nordische Alterthümer geschenkt hat. Man findet wohl in älteren Reisebeschreibungen, dass in Grönland Runenschrift gefunden worden, diese ist aber die erste, die herausgekommen, und überall die erste, von der man *sichere* Nachricht hat, dass sie aus Grönland ist; der Prof. *Rask* hat diese interessante Inschrift schon mit Glück erklärt, und es wird in den *antiquarischen Annalen* eine Abbildung des Steins mit dieser Erklärung erscheinen. — Eine andere merkwürdige Antiquität hat das Museum von dem Vorsteher der gelehrten Schule in Fridericia, Herrn *Rosendahl,* zum Geschenk erhalten, nämlich *eine Gemme mit einer Inschrift,* die viel Aehnliches mit der hat, die man auf einer Krystallkugel antraf, die vor einigen Jahren nebst andern kostbaren goldenen Kleinodien aus dem Alterthume auf Fyen gefunden ward.

Eine interessante Schrift ist vor Kurzem vom Dr. *Høst* erschienen über das Leben des (wenigstens durch die Schandsäule, die in Copenhagen auf dem Platze seines niedergerissenen Palastes steht, auch dem Ge-

ringsten im Volke bekannten) Reichshofmeisters *Cerfitz Uhlefeld* und der Gräfin zu Schleswig-Holstein, *Eleonore Christine Uhlefeld* (Königs Christian IV. natürliche Tochter).

Die *Einführung der Bell-Lancaster'schen Unterrichtsmethode in die Volksschulen* geht in Dänemark mit Riesenschritten vorwärts. Ausgangs des vor. J. war diese Methode bereits in den Elementarclassen von 602 Schulen vollkommen eingeführt, und 414 Schulen hatten sich für deren Einführung erklärt, bey denen solche demnach in diesem Jahre zu erwarten ist. Diesen besondern Fortgang dankt man vornehmlich der Aufmerksamkeit, welche Se. Majestät der König selbst dieser Angelegenheit, wie jedem gemeinnützigen und wohlthätigen Vornehmen, schenkten. Die Einführung der gedachten Methode ist nicht *befohlen*, sondern nur *erlaubt*, und beschränkt sich, weshalb die in Deutschland gewöhnlichen Anfeindungen gegen dieselbe hier wegfallen, blos auf den mehr mechanischen Elementarunterricht, und ohne auch Verstandesübungen u. dergl. von demselben auszuschliessen. In den Herzogthümern Schleswig und Holstein findet diese Unterrichtsweise, die sich an der Militärschule in Eckernförde dort verbreitet, ebenfalls immer mehr Beyfall; und die trefflichen, eben fertig gewordenen, dabey zu benutzenden *Eckernförder Lese-, Schreib- und Rechen-Tabellen* verdienen auch im Auslande Aufmerksamkeit.

In dem *Copenhagener Institut für Taubstumme* waren zu Ende vorigen Jahres 66 Eleven. Das Institut soll dahin erweitert werden, dass es 90 Eleven aufnehmen kann.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Göttingen.

Am 4ten Juny feyerte die hiesige Universität des Herrn geheimen Justizraths *Eichhorn* 55jähriges Amtsjubiläum als Professor. Nachdem der ehrwürdige Veteran die Glückwünsche aller Lehrer und Behörden der Universität angenommen hatte, wurde derselbe durch eine, von seinen Zuhörern veranstaltete, Fackelmusik am Abend überrascht.

Die Zahl der Studirenden auf unserer Universität beträgt in dem gegenwärtigen Sommer-Semester 1545, von welchen 310 Theologie, 816 Rechtswissenschaft, 237 Medicin und 182 Philosophie und andere Wissenschaften studiren. 738 sind Landeskinder und 807 Ausländer.

Aus Erfurt.

Am 15ten May endigte in Salzungen nach kurzem, aber heftigem Leiden der Superintendent und Pfarrer Ernst Julius *Walch* sein thätiges Leben im 74sten Jahre. Er war nicht blos für das Herzogthum Meiningen als Lehrer des 1776 unter seiner Anleitung errichteten Schullehrer-Seminars, als Waisenpfarrer, dann als Diakonus zu Meiningen und nachher als Superintendent in Salzungen seit 33 Jahren, sondern auch für die gelehrte Welt überhaupt, ein überaus wirksamer und thätiger Mann.

Aus Riga.

Nach einer neuen Vorschrift des kaiserlich-russischen Ministeriums des Innern sollen nun auch künftig alle aus dem Auslande kommenden Almanache der Durchsicht der Censur-Committee bey der Ober-Post-Direction unterliegen.

Ankündigungen.

Bey *Carl Drechsler in Heilbronn* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dictir-Uebungen, angenehme, orthographische, zur Erleichterung für Lehrer und Lernende, in neuen gereimten Fabeln und Erzählungen. Zweyte, verb. und verm. Auflage. 8. 12 Gr.

Die günstige Aufnahme, deren sich die erste Auflage dieses Werkchens zu erfreuen hatte, und der äusserst schnelle Absatz derselben, verbunden mit dem vom königl. würtemb. Consistorium erlassenen hochverehrlichen Decrete: „*dass diese Dictirübungen aus dem Schulfonds angeschafft werden dürfen*,“ ermuthigten den Herrn Verfasser zur zweyten Auflage zu schreiten, welche nun fertig geworden ist.

Ungeachtet diese zweyte Auflage um 2½ Bogen vermehrt wurde, so ist doch der Preis derselben noch um etwas billiger, als der der ersten Auflage; auch wurden bey derselben die bey der ersten Auflage häufig vorkommenden sinnentstellenden Druckfehler vermieden, und überhaupt das Werkchen, so viel es möglich war, von Druckfehlern rein gehalten.

Hoser, H., Gedichte und kleine prosaische Aufsätze. Zweyte wohlf. Auflage. Mit 1 Titelkupfer. 8. broschirt. 16 Gr.

Dessen Lieder in schwäbischer Volkssprache. Zweyte wohlf. Auflage. 8. brosch. 3 Gr.

Numa Pompilius par M. de Florian. Mit grammatischen, historischen, geographischen, mythologischen und archäologischen Erläuterungen, mit Synonymen, einem vollständigen Wort- und Sachregister, und einer Karte vom alten Italien. Herausgegeben von Georg *Kissling*, Präceptor am K. Gymnasium zu Heilbronn und prov. öffentl. Lehrer der franz. Sprache daselbst. gr. 8. 1 Rthlr.

Bey obigem, schon längst als Florian's Meisterwerk anerkannten Buche, erlaubt sich der Verleger blos über die Bearbeitung desselben Einiges anführen zu dürfen.

Dem Texte sind Bemerkungen vorangeschickt, welche das Uebersetzen vom Französischen ins Deutsche erleichtern sollen; ferner sind alle von der gewöhnlichen Conjugation abweichenden Zeitwörter in den Noten angezeigt etc.; dann ist alles, was die Geschichte, Geographie, Alterthümer und Religion des römischen Volks angeht, in den Anmerkungen an der betreffenden Stelle enthalten; es sind solche Synonymen darin aufgenommen, deren Erklärung dem Deutschen gewiss nicht unwillkommen seyn dürfte; endlich ist dem Texte ein dreyfaches Register angehängt, welches die archäologischen etc. Bemerkungen, die Synonymen und die Bedeutung der im Texte vorkommenden Wörter enthält.

So möchte diese Bearbeitung dem Schüler in lateinischen Schulen eine angenehme Wiederholung des bey der Lectüre der römischen Classiker Gelernten verschaffen, denjenigen, der Roms Schriftsteller und Geschichte nicht kennt, einigermaassen mit einem der grössten Völker, das auf dem Schauplatze der Welt auftrat, bekannt machen; manchen braven, nur in Roms Geschichte uneingeweihten, französischen Sprachlehrer des unangenehmen Gefühls entheben, dem fragenden Schüler stumm gegenüber sitzen zu müssen, dem fleissigen Schüler endlich Gelegenheit geben, bald ohne Lehrer sich mit den Geistesprodukten unsers Nachbarstaates vertraut machen zu können.

In der *Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig* ist erschienen:

Dirksen, Prof. H. E., Beyträge zur Kunde des Römischen Rechts.
21¼ Bogen in gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Diese neuesten Untersuchungen des gründlichen und scharfsinnigen Vfs. werden sämmtlich als Bereicherungen des in der neuen Zeit mit so grosser Vorliebe bearbeiteten Röm. Rechts angesehen werden müssen. Ueber wie Manches geben dieselben befriedigende Aufschlüsse, wie manche bisher verbreitete, als unfehlbar gewiss angenommene Meinung berichtigen sie! Die erste 158 S. lange Abhandlung: *Ueber die Schulen der Röm. Juristen*, zeigt die Mängel der bisherigen Bearbeitungen, gibt die Quellen, die äussern Kennzeichen und innern Merkmale für die Controversen der Schulen an, liefert eine Uebersicht der einzelnen Streitsätze einer Geschichte der Schulen, der Entstehung, Ausbildung, des Verschwindens und der Wirksamkeit derselben. *II. Die technische Bedeutung der jurist. Ausdrücke Veteres, Majores etc. III. Von den Formen des Civilprocesses auf Gegenstände des Strafrechts. IV. u. V. erklären Gesetze. VI. handelt von dem sogenannten Respectus parentelae. VII. Von den Eigenthümlichkeiten der Röm. Kunstsprache. VIII. liefert 17 kritische und exegetische Bemerkungen.* Die Institutionen des Gajus, die Fragmenta Vaticana, Cicero's neuerlich aufgefundene Bücher *de republ.* und *de legibus* sind vom Verfasser schon benutzt und im ganzen Werk eine ungemein reichhaltige Literatur angebracht.

Bey *C. Fr. Amelang in Berlin* ist erschienen und wurde so eben an *alle Buchhandlungen* des In- und Auslandes versandt:

Handbuch
der
allgemeinen und besondern,
sowohl
theoretischen, als praktischen
Arzeneimittellehre
für
Thierärzte und Landwirthe.
Oder:
allgemein verständlicher
Unterricht
über
die in der Thierheilkunde zu benutzenden
Arzeneimittel,
ihre
Kennzeichen, Bestandtheile, Wirkungen und Bereitungsart;
mit Bestimmung der Gabe und Form, in welcher die Heilmittel gegen die verschiedenen Krankheiten anzuwenden sind.
Bearbeitet
von
J. F. C. Dieterichs,
Ober-Thierarzte zu Berlin, Lehrer der Thierheilkunde, correspondirendem Mitgliede der Königl. französischen Central-Landwirthschafts-Gesellschaft zu Paris.

Gr. 8. 342 Seiten. Weiss Druckpapier. Sauber geheftet. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der Verfasser, durch seine frühern wissenschaftlich-praktischen Schriften dem betreffenden Publicum schon hinlänglich bekannt, hat durch die Herausgabe dieses Werkes einem bisher sehr gefühlten Mangel abgeholfen, und es wird daher nicht nur den Thierärzten, sondern auch den Landwirthen eine sehr willkommene Erscheinung seyn; den Landwirthen besonders noch deshalb, da sie darin Anleitung finden, wie sie die mehresten bey Krankheiten ihrer Hausthiere nöthigen, ihnen zuwachsenden Arzeneymittel erkennen, solche selbst sammeln, zubereiten und anwenden können. Uebrigens entspricht dieses Werk seinem vorstehenden Titel vollkommen, und wird sich auch endlich durch seinen billigen Preis, bey einem sehr anständigen Aeussern, empfehlen.

Schon längst fühlten sowohl Philologen, als Historiker, den Mangel eines Werkes, das in möglichster Kürze die Data der politischen, wie der literärischen Geschichte Griechenlands, überall mit den erforderli-

chen Zeugnissen belegt, synoptisch zusammenstellte, und die streitigen Puncte in ausführlichen Excursen erörterte.

Diesem so schmerzlich gefühlten Bedürfnisse hat der Engländer *Clinton* abgeholfen durch seine *Fasti Hellenici. The civil and literary chronology of Greece from the LVth to the CXXIVth Olympiad. By Henry Fynes Clinton. Oxford* 1824.

Da indessen für Deutsche diess Werk zu kostbar und wegen der Sprache nicht für Jeden zugänglich ist, so entschloss sich der Unterzeichnete, von mehren Seiten dazu aufgefodert, eine lateinische Uebersetzung dieser Schrift zu veranstalten. Der für diese Arbeit gewonnene, rühmlichst bekannte Gelehrte, Herr Dr. C. W. *Krüger*, der selbst seit geraumer Zeit sich mit historisch-chronologischen Untersuchungen über die griechische Geschichte beschäftigt hat, wird, so viel in seinen Kräften steht, Alles aufbieten, um durch kurze, aber inhaltreiche Zusätze der Uebersetzung vor dem Original bedeutende Vorzüge zu geben. Diese Zusätze werden theils die Resultate eigner Untersuchungen, theils Mittheilungen fremder Ansichten, besonders deutscher Gelehrten, enthalten; denn von letzteren hat Clinton fast gar nichts gekannt, und was ihm etwa der Zufall von denselben zugespielt hat, ist meist so unbedeutend, dass es kaum Erwähnung verdient.

Der Druck wird Anfangs des nächsten Jahres beginnen, und ich werde bemüht seyn, demselben nicht nur die möglichste Sorgfalt zu widmen, sondern auch dieses schätzbare Werk zu einem möglichst niedrigen Preise zu liefern, damit dadurch auch den minder Begüterten die Anschaffung erleichtert wird.

Leipzig, im Juny 1825.

F. Ch. W. Vogel.

Subscriptions-Einladung
auf
die Verteutschung der vor einigen Jahren hervorgefundenen Gedichte des bis jetzt noch unbekannten *Barden*

Oswaller.

Vor 2 Jahren hat der Herausgeber diese Gedichte in einer alten schätzbaren Bibliothek in Manuscripten mit Karolinger-Schrift gefunden. Erst nach einem 2jährigen Studium gelang es ihm, die Sprache derselben vollkommen zu verstehen, wobey er den unschätzbaren Werth dieser Bardengesänge nicht verkennen konnte. Das Alterthum dieser Gedichte, wie das glückliche Dichtertalent ihres Verfassers möchte Ihnen wohl einen Platz neben den Erzeugnissen eines Homer und Ossian versprechen dürfen.

Wir haben den Verlag derselben übernommen, und damit die Abnehmer alle gleichzeitig befriediget werden können, haben wir den Weg der Subscription eingeschlagen. Wir werden davon eine Ausgabe auf milchweisses Druckpapier und eine Pracht-Ausgabe, beyde mit einem sehr schönen Titelkupfer, veranstalten.

Damit die Ttl. Subscribenten sich im Voraus von dem Werthe dieser Gedichte überzeugen können, so geben wir den ersten Gesang des Gedichtes *Wallhild* à 15 Kr. voraus, der durch jede Buchhandlung bezogen werden kann. Sämmtliche Gedichte werden vier Bände ausmachen, davon erhält der erste: *Wallhild, ein episches Gedicht* in 12 Gesängen, wovon aber mehre Gesänge ungleich stark sind. Der Subscriptionspreis für die Pracht-Ausgabe des Gedichtes *Wallhild* ist 3 Fl. 36 Kr. und für die andere Ausgabe 2 Fl. 30 Kr.

Wer mit Sicherheit auf ein oder mehre Exemplare des ganzen Werkes von der ersten Auflage Antrag machen will, muss die Subscription in einer Buchhandlung bis Ende Sept. d. J. bewerkstelliget haben.

Zu bemerken ist noch, dass das ganze Werk durchaus mit ganz neuen Lettern gedruckt wird, welche sich noch unter dem Guss befinden, weswegen der erschienene, noch einzeln gedruckte, erste Gesang hierin nicht als Probe dienen kann.

Dillingen, den 15. Juny 1825.

Rossnagel'sche Buchhandlung.

Mittheilungen
aus der
Geschichte und Dichtung der Neugriechen.

2ter Band. 1 Rthlr. 20 Gr.
ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt. Coblenz, den 30. May 1725.

J. Hölscher.

Die Besitzer des Buchs: die Lehre von der Erwerbsgesellschaft u. s. w. von D. Georg Karl Treitschke, Leipzig, bey Reclam, 1825, ersuche ich folgende sinnentstellende Druckfehler zu verbessern:

Seite 5. Z. 2. v. u. ist nach: „Verlustantheil" das Komma wegzustreichen. S. 9. Z. 5. st. 69 l. 68. S. 12. Z. 10. v. u. st. „höher" l. *hieher*. S. 13. Z. 4. st. „Gesellschaften" l. *Gesellschafter*. S. 16. Z. 12. nach: „werden" ist hineinzusetzen: L. R. Th. I. Tit. 17. §. 170. S. 21. letzte Z. st. 0000 l. 10,000. S. 54. Z. 11. v. u. st. „ein" l. *eines*. S. 66. Z. 4. v. u. ist nach „des" hineinzuzusetzen: *stillen*. S. 67. Z. 14. ist nach: „nicht" das Komma wegzustreichen. S. 67. Z. 9. v. u. st. „allen" l. *allein*. S 68. Z. 11. st. „dergleichen" l. *dargeliehen*. S. 68. Z. 2. v. u. l. *versprochene Einlage*. S. 70. Z. 2. st. „auszunehmen" l. *anzunehmen*. S. 70. Z. 3. st. „ihr" l. *ihn*. S. 88. Z. 13. st. „Mandaten" l. *Mandanten*. S. 116. Z. 1. st. $\frac{3}{16}$ l. $\frac{3}{10}$. S. 116. Z. 7. st. V. l. W. S. 116. Z. 20. st. 8. l. 5. S. 119. Z. 5. st. „unbedingter" l. *unbeendigter*. S. 127. Z. 5. st. „den" l. *dem*. S. 138. Z. 6. v. u. st. „von" l. *vor*. S. 150. Z. 3. v. u. st. „Rechte" l. *Rata*. S. 151. Z. 10. v. u. st. „nach" l. *noch*.

Leipzig, im Juny 1825.

D. *Treitschke.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des July. 178. 1825.

Psychologie.

Lehrbuch der Erfahrungsseelenlehre, als der Propädeutik zur Philosophie, oder Grundlinien zu einer empirisch-transscendentalen Critik des gesammten menschlichen Geistes, zum Behufe akademischer Vorlesungen, von M. *Ernst Klotz,* Doctor und Privatdocenten der Philosophie, Nachmittagsprediger an der Universitätskirche und des Königl. philolog. Seminar. ordentl. Mitgliede. Leipzig bey Reclam, 1824. XX und 169 S. in 8. (20 gGr.)

Den doppelten Titel dieses Lehrbuchs sucht der Verf. (Vorrede S. VII fg.) durch die doppelte Absicht zu rechtfertigen, welche er mit demselben zu erreichen wünschte; nämlich einmal, seinen Zuhörern eine Uebersicht über die Erfahrungsseelenlehre zu geben, sodann, dem gelehrten Publicum seinen, späterhin besonders herauszugebenden, Versuch einer transscendentalen Kritik des gesammten menschlichen Geistes im Prospecte zu zeigen. Schwerlich dürften beyde Zwecke mit Vortheil zu verbinden seyn. Der Verf. denkt sich zwar unter jener *empirisch-transscendentalen Kritik* „nicht eine *formale* Kritik des Geistes, (des Denkens,) weder des *Gedachten,* (der philosophischen Systeme,) noch des *Denkbaren* (der Philosophie selbst oder der Metaphysik,) sondern eine *reale* Kritik; doch nicht in so fern, als ob sie *material* das objective, absolute Wesen des Geistes selbst erforschen wollte, sondern sie will nur *ideal* die subjectiven, relativen *Vermögen des Geistes,* wie sie *im Bewusstseyn* sich ankündigen, und *dieses selbst* erforschen, nur *Transscendentalphilosophie* seyn." Allein abgesehen für jetzt von weiterer Erörterung über die hier gebrauchten Gegensätze und Wortbestimmungen, und zugegeben, dass die beschriebene ideale Kritik etwas anderes als blosse Erfahrungsseelenlehre sey; so werden doch die solchergestalt verbundenen, Erfahrungsseelenlehre und Transscendentalphilosophie, einander dadurch Eintrag thun, dass die erstere nicht in dem Grade Naturbeschreibung des Geistes bleiben wird, wie der erste akademische Unterricht es erfordert, (weil überall die tiefer liegenden Gründe für oder wider die gegebenen Erklärungen, Eintheilungen etc. werden beygebracht seyn wollen;) und eben so wird die andere nicht Philosophie genug seyn, weil der Zweck des ersten Unterrichts in der Seelenlehre sie hindern wird, bey ihren Erörterungen von den allgemeinen und höhern Ansichten des geistigen Lebens auszugehen, welche nur Resultat der Psychologie, (gleichviel, ob unmittelbar oder mittelbar aus ihr gewonnen,) seyn können. Die Transscendentalphilosophie wird durch die Erfahrungsseelenlehre zu logischer Reflexion, und diese durch jene zu einem mit Wort- und Sacherklärungen ausgefüllten Fachwerke werden. Beydes bewährt sich an dem vorliegenden Lehrbuche, welches, indem es zwey psychologische Cursus vereinigen will, einem jeden von beyden Abbruch thut durch den andern. Einige Beyspiele mögen diess weiter erläutern.

Schon die erste Erklärung über die Seele, §. 3 der Einleitung, in den Worten: „die Psychologie betrachtet den *Geist* nur als *Seele,* d. h. als einen mit einem Leibe verbundenen *Theil* der *wesentlich* von der Materie verschiedenen *Intelligenz,*" geht über die Schranken der Beobachtung hinaus, und bleibt ungerechtfertiget von der Kritik. Eben so §. 5: „der *ganze Mensch erscheint* als eine *ursprüngliche Einheit* von der denkenden Intelligenz und der sich ausdehnenden Materie, *untheilbar* und *nicht zusammengesetzt,* obwohl *nach dem Leben* der Trennung fähig, sich gegenseitig *durchdringend*" u. s. w. Gleich unzeitig werden in §. 6 die bekannten Systeme des phys. Einflusses, der gelegentlichen Verursachung und der vorherbestimmten Harmonie aufgeführt. — §. 8 fg. reducirt die drey Hauptvermögen der Seele auf ein dreyfaches Nervensystem, worüber der Verf. jedoch nicht deutlich wird; auf die *animalische Sensibilität,* deren Nerven aus dem Gehirn und Rückenmark entspringen, sollen die Empfindungen und das Selbstbewusstseyn sich gründen; auf die *organische Sensibilität,* deren Nerven aus den Nervenknoten hervorgehen, die Gefühle, und auf das *sympathische Nervensystem,* (die Ganglienkette,) der Trieb und der Wille. Hierdurch wird, wenn es physiologisch begründet wäre, psychologisch nichts deutlicher, und das, was psychologische Deutlichkeit gewähren könnte, die Beobachtung des *innern* Verhältnisses zwischen Vorstellen, Fühlen und Begehren, wird umgangen.

In dem 1. Abschnitte, vom *Bewusstseyn*, ist das Bewusstseyn zwar, §. 19, richtig als blosse Apperception, als ein blosser Act der Beziehung und Verknüpfung beschrieben; gleich darauf aber §. 20, heisst es schon ein unmittelbares Selbstwissen von dem Seyn des Ich, und nach §. 24 verbürgt es die Untheilbarkeit der Seele, als einer einfachen Substanz. — §. 34 wird der *innere Sinn*, im Gegensatze des äussern, als derjenige beschrieben, welcher Anschauungen liefere von der *Innenwelt*, oder den Zuständen in der Zeit. Allein §. 44 beschränkt dies dahin, dass durch die Affectionen des innern Sinnes Anschauungen von den *körperlichen* Erscheinungen etc. *in uns* dem *Bewusstseyn* zugeführt werden. Wenn dies ist, so wird er zum *äussern* Sinne; denn z. B. Kopfschmerz, Hunger, Jucken u. s. w. wird wahrgenommen in räumlicher Beziehung (vergl. §. 150 fg.); dessen aber, was eigentlich dem innern Sinne angehört, der unmittelbaren Wahrnehmung der eigenen psychischen Thätigkeit jeder Art, und der psychischen Zustände, wird hier weiter nicht gedacht. — Der Abschnitt vom *Denkvermögen* (§. 57 fg.) ist sehr dürftig ausgefallen; der Verf. verweist auf die Logik. *Wie* der Verstand dazu komme, in dem Gleichartigen die *Regel*, das *Gesetz*, zu erkennen, ist nicht entwickelt; eben so wenig, wie die *Vernunft* (§. 61) ein „*nach Denkgesetzen vernehmendes*“ Vermögen sey. — Die *Ideen* findet der Verfasser (§. 61) mehr Anschauungen und Bildern, als Begriffen des Verstandes vergleichbar; dennoch *erzeugt* die Vernunft (§. 62) die Ideen „durch *Schlüsse* von als allgemein gültig erkannten Grundsätzen“ (woher diese?) „auf die Nothwendigkeit gewisser Dichtungen der Phantasie.“ Dem Verf. scheint nicht deutlich geworden zu seyn, dass die Lehre von der Vernunft und den Ideen nicht eher psychologisch verständlich werden kann, als nachdem von der *Thatsache*, dass der Mensch sich einen *Endzweck* unbedingt setzet, *psychologisch* gehandelt worden ist. Diese psychologische, die *Natur* des innern Lebens und Wirkens *beschreibende*, Behandlung des Gegenstandes vermisst Rec. durchgehends, namentlich auch in dem II. Abschnitte, vom *Selbstbestimmungsvermögen*. Es ist da wohl (§. 128) von innerer Gesetzmässigkeit, von eigner Leitung und Gesetzgebung der Vernunft, von Pflicht und Freyheit die Rede; aber nicht so, dass der eigenthümliche, sittliche Charakter dieser Gesetzgebung klar würde, und zu spät, um über die Lehre von den Ideen das rechte Licht, welches nur dort aufgeht, zu verbreiten. Lehrbücher, wie das vorliegende, scheuen sich zu sehr, die Gebiete vermeintlich anderer Wissenschaften, dort der Logik, hier der Moral, zu betreten; darüber geht der Psychologie ihr wahrer Gehalt verloren. Die weitläufigen Classificationen der Triebe, Begierden u. s. w., welche sich auch hier finden, sind Nebensache. Eine gute Beschreibung der Säugthiere erzählt nicht blos, wie der Bieber seine Glieder bewegt, sondern auch, wie er sein Haus damit bauet; so muss auch die Psychologie nicht blos zeigen, wie die Seele denkt, will u. s. w., sondern auch, wie sie durch ihre Natur angewiesen ist, mittelst des Denkens, Wollens etc. einen Zweck zu erreichen, *ihre* Heimath zu suchen.

Wir übergehen die Abschnitte, welche von den *Gefühlen* handeln, in so fern sie uns nur Veranlassung geben würden, die gemachten Bemerkungen in ähnlicher Beziehung zu wiederholen. Auf die erste, ungenügende Erklärung, (§. 131,) Gefühl sey eine durchaus subjective, die innigste Erregung unsers eigenen Seyns, folgt alsbald eine Reihe von Unterscheidungen einfacher und zusammengesetzter Gefühle, eines obern und untern Gefühlsvermögens u. dgl., nichts aber, woraus die Natur des fühlenden Menschen, als eines solchen, entweder nach Grund und Beschaffenheit, oder nach Bedeutung und Werth dieser Gemüthszustände, anschaulich hervorginge. Was der Vf. hätte thun müssen, um im Geiste wahrer Naturbeschreibung eine elementarische Erfahrungsseelenlehre zu geben, haben wir angedeutet. Wollte er weiter gehen, so musste jenes doch vorausgeschickt seyn. Zu einer Kritik des menschlichen Geistes war erst dann Zeit, wenn die psychologischen Erfahrungen zweckmässig geordnet vorlagen, und die Frage entstand nach deren *objectiver Realität*. Diese Frage aber aufzuwerfen, ist gar nicht die Absicht des Verfassers gewesen, wie man aus dem Buche selbst deutlich sieht, und wie er auch in der zu Anfange mitgetheilten Stelle aus der Vorrede einzuräumen scheint, indem er sagt, dass *seine* Kritik nicht das objective, absolute Wesen des Geistes selbst erforschen wolle; (wiewohl dies wieder etwas anderes ist, als was hier gemeint wird.) *Seine* Kritik, nach der a. a. O. von ihm gegebenen Beschreibung, ist und enthält daher nichts anderes, als eine beurtheilende Zusammenstellung der Seelenvermögen in ihrer Erscheinung. Eine solche aber kann nicht Transscendentalphilosophie heissen, denn sie transscendirt ja nicht. In den ersten Cursus der Seelenlehre gehört sie in so fern nicht, als die Beurtheilung (der Zweckmässigkeit anderer Anordnungen, Erklärungen u. s. w.) dem Vortrage nur in der Seele des Lehrers zum Grunde liegen, aber nicht in ihn selbst aufgenommen werden muss, um die beobachtende Auffassung der Thatsachen und ihres innern Zusammenhanges in den Zuhörern nicht durch, hier unzeitige, Reflexionen zu hemmen. Für einen zweyten Cursus würde sie nur als eine kritische Geschichte der Psychologie zweckmässigen Stoff geben, hierdurch aber immer noch nicht das werden, was das Wort Transscendentalphilosophie sagt, oder auch der unbequemere Ausdruck: Kritik *des* menschlichen *Geistes*.

Bey Vorlesungen, zu welchen das Buch übrigens in Hinsicht auf schlichte Darstellung wohl geeignet ist, kann Vieles von dem, was wir an ihm vermisst haben, mündlich ergänzt werden. So auch die gänzlich fehlenden Hinweisungen auf Literatur; weniger die von dem Verf. absichtlich (siehe Vorrede Seite 12,) weggelassenen Lehrstücke vom Schlafe, von den Temperamenten, von den Seelenkrankheiten und ähnliche. Rec. würde sich dieses Leitfadens hauptsächlich deswegen nicht bedienen können, weil die drey Hauptvermögen der Seele zu isolirt abgehandelt sind, und auf die stufenweise Bildung des Geistes, (anderwärts Perioden oder geistige Lebensalter genannt,) zu wenig Rücksicht genommen ist. Dennoch hängt von der Erkenntniss dieser Bildungsstufen die richtige Ansicht vom Leben der Seele wesentlich ab, und Recensent weiss aus eigner Erfahrung, dass der Zweck der Naturbeschreibung der Seele in den Zuhörern gewöhnlicher Vorlesungen nur dann erreicht wird, wenn, nach einer allgemeinen Uebersicht über die Thätigkeiten (Vermögen) des Geistes, jene stufenweise Ausbildung anschaulich dargestellt und nachgewiesen, und *dabey* und *dann* erst gezeigt wird, wie die Verrichtungen der einzelnen Seelenvermögen sich dem gemäss, vom Niedern zum Höhern, im Vorstellen, Fühlen und Begehren, entwickeln und steigern.

Druck und Papier des Buchs sind gut. Aber dem Setzer oder Corrector fallen manche Nachlässigkeiten zur Last. Nur einige sinnentstellende Druckfehler hat der Verf. angeführt. Auf dem Titel aber ist z. B. *Propedäutik* statt *Propädeutik, transcendentalen* statt *transsccendentalen*, gedruckt; Seite 6 oben steht Ganglien*bette* statt *-kette*; und die ungleiche (und unrichtige) Schreibweise: *Critik* statt Kritik, und wieder *Doktor* statt Doctor, gehört ohne Zweifel eben dahin.

Kurze Anzeigen.

Kriegsgeschichtliche Denkwürdigkeiten des Ordens-Haupthauses und der Stadt Marienburg in Westpreussen. Zum Besten der Wiederherstellung der hochmeisterlichen Burg. Danzig bey Lohde, 1824. VIII u. 88 S. 8.

Der Verf., Ludwig von Auer, Königl. Preuss. Major, hat zu dem angegebenen guten Zwecke und aufgemuntert von Andern diese Schrift dem Drucke übergeben, welche einen neuen Beweis gibt, wie sehr die Liebe für des Vaterlandes Vergangenheit, wie sehr der Eifer für Erhaltung der Ueberreste grossartiger Zeiten in Preussen geweckt sind. Der Verf. hat die besten Hülfsquellen benutzt, führt sie mit der gewöhnlichen Entschuldigung aber *nicht an,* und Recens. hofft auch Entschuldigung, wenn er nicht diese Entschuldigung für hinreichend hält, aus Gründen, welche bekannt genug sind. Wollte der Verf. keine Ansprüche auf Forschung, auf einen höhern Grad von Glaubwürdigkeit machen, als den blosse Lesebücher verlangen, so konnten überhaupt die vielen Anmerkungen, welche meistens nur behaupten, ohne Belege zu geben, entbehrt, und das Wichtige in den Text verwebt werden. Dennoch führt der Verfasser bey der Erwähnung des Bernsteins, als der eigentlichen Genesis aller Preussischen Geschichten die Odyssee mit Buch und Vers an, ja sogar die Genesis II. 12. Wie es scheint, so trauete er seinen Lesern mehr Kenntniss der Quellen Preussischer Geschichte, als der Odyssee und der Genesis, zu.

Es wird Mancher das Büchelchen nicht ohne Interesse lesen, da es nicht ohne Fleiss und Kenntniss der Begebenheiten, wie der Lage des Ortes, geschrieben ist, weil sich genug merkwürdige Ereignisse an die Geschichte der Marienburg knüpfen, und Voigts Geschichte der Marienburg, ein Werk, welches allerdings von einem ganz andern Standpuncte ausgeht, und als Muster der Behandlung von Geschichten einzelner merkwürdiger Orte, wie der Erforschung und sorgfältigen Benutzung der Quellen, verbunden mit einer tüchtigen, ganz geeigenten Darstellung dienen kann, damals noch nicht erschienen war, so wie denn auch Vielen in Preussen gerade die kriegerischen Erinnerungen anziehender seyn werden, als die friedlichen.

Einige Bemerkungen drängen sich auf. Nach S. 2 soll Boleslaus I. von Polen den ersten Krieg mit den Preussen geführt haben, von dem wir etwas mit Wahrscheinlichkeit wissen. Die Sache ist unzweifelhaft aus Martinus Gallus L. 1. c. 6. ed. Bandtke, man vergleiche Osio Ousky's Vincent Kadlubek von Linde.

S. 6 Anmerk. behauptet der Vf.: das Schloss Althaus hiess eigentlich das alte Haus Kulm, *hier* wurde die Handveste (v. J. 1233) ausgestellt; die *Stadt* Kulm aber wurde zuerst 1239 erbauet und später 1253 auf einer andern Stelle eine Meile unterhalb des Flusses angelegt und durch Mauern und Thürme stark befestigt.

Das Schloss Kulm, welches bey Dreyer Cod. Pom. dipl. p. 106 schon 1222 erwähnt wird, muss aber nothwendig verschieden gewesen seyn von der Stadt Kulm, diese auch 1233 schon bestanden haben, wie die Worte der Handveste zeigen: — *iisdem civitatibus* (*Culmensi et Thorunensi*) *indulsimus — libertatem ut earum cives eligant sibi in iisdem civitatibus singulos judices annuatim etc.* — auch erhalten sie magdeburgisches Recht. — Dies kann von keinem blossen Schlosse gesagt werden. — Die Stadt Kulm bestand also schon 1233, oder wurde vielmehr damals eingerichtet, mag sie auch 1253 verlegt worden seyn; wahrscheinlich wollte der Verf. sagen: die *jetzige* Stadt Kulm etc.

Was die, S. 5 angeführte ursprüngliche Erbauung Thorns bey einem Dorfe, *Eiche* genannt,

betrifft, so wird in einer Urkunde v. Jahr 1228 bey Dreyer p. 130 schon *villa, quae vocatur Quercus ultra Wislam* erwähnt. Auch hat der Verf. die Vereinigung des Dobriner Ordens mit dem deutschen Orden anzuführen vergessen; man vergl. Voigts Marienburg I. Beylage 12.

Den Krieger erkennt man an der: Communication, Operations-Basis, tactisch wohlgelegen, Etappen u. dgl. mehr. Kannte das Mittelalter diese Begriffe, so gäbe man sie besser mit dessen Worten, wo nicht, so möchte besser seyn, demselben nicht moderne Begriffe unterzuschieben.

Die verbesserte Kartoffelbranntweinbrennerey mit einem neuen Dampf-Apparat, durch welchen das Mahlen der Kartoffeln erspart wird, die Schalen zurückbleiben und die Meische, der vom Rocken gleich, abfliesst. Für Oekonomen, Brennerey-Besitzer und Steuerbeamten. Von *Carl Wilhelm Schmidt*, Verfasser der Gewerbsschule etc. Mit 1 Kupfer. Königsberg, im Verl. d. Gebrd. Bornträger 1823. XXIV u. 126 S. 8. (1 Thlr.)

Der Verf. geht, wie es sich von ihm nicht anders erwarten lässt, überall von richtigen Grundsätzen aus, nur sollte er sich nicht bestreben, vornehm und geschraubt sich auszudrücken, hierdurch entsteht Dunkelheit, die überall zweckwidrig ist. So gut er den Branntweinbrenner einen Künstler nennt, eben so gut kann man auch den Brauer und den Seifensieder einen Künstler nennen, weil alle drey bey ihren Arbeiten nach chemischen Grundsätzen verfahren. Das vom Verf. beschriebene und durch eine Zeichnung verdeutlichte, verbesserte Verfahren bey der Kartoffelbranntweinbrennerey besteht darin, dass die Kartoffeln, anstatt sie gekocht durch 2 Walzen zu quetschen, gleich im Dampfcylinder durch kleine Messer zerschnitten werden, die unten nach allen Richtungen an einer Schraube befestigt sind, die von 2 Personen auf und nieder geschraubt wird. Sind die Kartoffeln vollkommen breyartig, so läuft die dünne Meische durch die linsengrossen Löcher des eisernen oder hölzernen ersten Bodens des Cylinders auf den zweyten und wird mittelst eines Hahns abgelassen. Die auf dem ersten durchlöcherten Boden zurückgebliebenen Kartoffelschalen nimmt man durch ein Seitenloch heraus. Das Vortheilhafte dieser Procedur ist nicht zu verkennen, jedoch hat sie das Ueble, dass die Meische sich zu spät abkühlt und daher im Sommer oft eher sauer wird, als bis ihr die Hefen gegeben werden können. Um dieses zu vermeiden, schlägt der Verf. die Abkühlung der Meische durch einen kupfernen oder blechernen Schlangenkasten vor. An Arbeit wird gegen das seitherige Verfahren wenig erspart werden. Die Vorrichtung zu dieser neuen Procedur dürfte in den meisten Brennereyen viele Schwierigkeiten verursachen, und in vielen gar nicht zu bewerkstelligen seyn. Bey Erbauung einer neuen Brennerey würde sie jedoch leicht und mit grossem Vortheil einzurichten seyn. Recens. kann zum Troste Aller, welche die Kartoffeln zerquetschen oder zermahlen lassen, nach täglicher Ansicht und Erfahrung versichern, dass es lediglich an der Unwissenheit und Faulheit des Brenners liegt, wenn bey der jetzigen Verfahrungsart oder dem Mahlen der Kartoffeln der Branntwein anbrennt, einen schlechten Geschmack bekommt, oder in zu geringer Quantität erlangt wird. Rec. erhält von $4\frac{1}{2}$ Dresd. Scheff. Kartoffeln und $\frac{1}{2}$ Dresd. Scheff. Gerstmalz 80 bis 82 Dresd. Kannen Branntwein von 30 bis 32 Grad Stärke nach Richter oder Stoppani. Der Branntwein ist hell wie Quellwasser und vom feinsten Geschmack.

Der Ackermann aus Böheim. Gespräch zwischen einem Witwer und dem Tode. Erneuet durch *Fried. Heinr. von der Hagen.* Frankfurt a. M. b. Varrentrapp, 1824. XVI u. 75 S. 8. (12 Gr.)

Dieser Ackermann, hier als Witwer im heftigen Streite mit dem Tode begriffen, stammte vermuthlich aus dem Vogtlande (Vogelwad), wandte sich aber später nach Sacz, trieb da Ackerbau, und lebte mit seiner innig geliebten Margreth und mehrern Kindern sehr glücklich, bis ihm der Tod die so theure Frau in der Blüthe ihrer Jahre entriss. Wahrscheinlich ereignete sich dies 1429, wie in der Vorrede erwiesen wird, obgleich die Urkunde eine andre Zahl angibt. Unser Held lässt sich zwar von dem Tode derb schimpfen, zeigt sich aber als einen gebildeten, gelehrten und weisen Mann. Denn er kennt und gebraucht die Lehren und Sprüche der Sibylla, des Hermes, Pythagoras, Plato, Aristoteles, Avicenna, Seneca, Boethius, Moses, und die heilige Schrift überhaupt, und ist ganz vertraut mit dem damaligen Umfange der Wissenschaften. Daher führt er auch den Streit meisterhaft in Form eines Processes in höchster Instanz, mit scharfer Klage und Widerklage, wie im Buche Hiob: Rede und Gegenrede, bis zur endlichen Entscheidung Gottes. Auch hier fällt Gott im 33. Cap. das Endurtheil: „Darum Kläger hab' Ehre! Tod, siege! Jeder Mensch dem Tode das Leben, den Leib der Erden, die Seele Uns, pflichtig ist zu geben!" Im ganzen herrscht eine wahre Kernsprache, voll kühner Ausdrücke und Zusammensetzungen und dichterische Erhebung. Es ist daher in mehrfacher Beziehung lobenswerth, dass ein so wichtiges Denkmal der damals erneuten deutschen Prosabildung, was schon Gottsched zu würdigen wusste, wieder aus der Dunkelheit hervortritt. Dieser Abdruck ist in der Rechtschreibung verbessert, hat Ton- und Lesezeichen und 18 Seiten Anmerkungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des July. 179. 1825.

Römische Literatur.

Q. Horatii Flacci Opera omnia. Ad optimorum librorum fidem recensuit et annotationibus instruxit *Joa. Christianus Jahn.* Lipsiae, sumptibus et typis B. G. Teubneri, MDCCCXXIV. In commissis C. H. F. Hartmanni. IV u. 267 S. (Velinp. 16 Gr.)

Diese Ausgabe gehört in die Reihe der gelesensten griechischen und römischen Schriftsteller, welche aus der Teubner'schen Officin hervorgehen, und durch den sorgsamen Fleiss der Herausgeber eben so sehr, als durch äussere Schönheit, das neue Unternehmen rechtfertigen. Herr Jahn hat seinen Beruf zu der Durchsicht und Erklärung eines römischen Dichters schon früher durch Besorgung der neuesten Auflage von der Gierig'schen Ausgabe der Metamorphosen bewährt, die erst durch ihn wahren kritischen Werth erhielt; eine Behauptung, die sich mit Anerkennung der übrigen Verdienste Gierig's recht wohl verträgt. Dass in Hinsicht des Textes die Lesarten und Urtheile Fea's vorzüglich benutzt worden sind, wird jeder ohne unsere Erinnerung voraussetzen. Aber wir haben hier nicht einen sclavischen Abdruck, sondern das Resultat neuer kritischer und exegetischer Forschungen, so dass diese Ausgabe dem Gelehrten eben so wichtig, als dem Schüler angenehm seyn wird. Fea ist oft rasch und leidenschaftlich in Prüfung und Entscheidung; Bothe hat nicht selten sich von seiner frühern Weise hinreissen lassen. Desto mehr freut man sich, hier Ruhe und Mässigung zu finden, und bescheiden vorgetragene Gründe zu hören, auch wo man nicht beystimmen kann. Viel Willkür in der Interpunction der Fea'schen Ausgabe ist wieder beseitigt, und manche aufgedrängte Schönheit durch die alte einfachere Weise ersetzt worden. Die Anmerkungen sind theils zu Widerlegung fremder Verbesserungsversuche und zu Vertheidigung der aufgenommenen Lesart bestimmt; theils erklären sie schwierige Stellen. Um nur auf Einiges aufmerksam zu machen, so verweisen wir auf die vorzüglichen Bemerkungen über die Widersprüche der eigensinnigen Kritiker in Hinsicht der Assonanz und Alliteration zu Od. IV, 6, 6.; über *aut* zu Sat. 1, 1, 8, wo es aus fünf Handschriften nach *momento* von dem Herausgeber aufgenommen ist; über *ab* und *ob* zu Sat. 1, 4, 26; über *quis* und *qui*, *aliquis* und *aliqui*, zu Sat. 1, 4, 41; über *hoc* und *illud* zu Ep. 1, 17, 19; über die Verlängerung der Sylbe *re* in zusammengesetzten Wörtern zu Sat. II, 3, 191. Wie in diesen von uns zur Probe angeführten Beyspielen das gründliche und eindringende Studium der Sprache sich zeigt; so erhellt der Fleiss des Herausgebers aus der Sorgsamkeit, mit welcher jeder kritische oder erklärende Versuch, nicht nur in den Anmerkungen bewährter Gelehrten zu andern Schriftstellern, sondern auch in kleinern Gelegenheitschriften, aus älterer und neuerer Zeit, selbst in ziemlich unbedeutenden Schulprogrammen, berücksichtigt und beurtheilt wird. Ueber die sogenannten Personen des Horatius in den Satyren und Briefen findet man viele interessante Nachweisungen, bey welchen die so schätzbaren Programme Weichert's und die mündlichen Bemerkungen des unvergesslichen Spohn benutzt worden sind. Darüber, dass Herr Jahn mit den letzteren, die ihm bey den freundschaftlichen Verhältnissen, in denen er zu dem Lehrer stand, in aller Fülle zum Gebrauch vorlagen, nur sehr sparsam verfahren ist, könnte man mit ihm rechten, machte nicht diese Zurückhaltung seiner Bescheidenheit Ehre, und wäre sie nicht mit dem Versprechen verbunden, dass ein vor vielen tüchtiger Mann die Spohn'schen *Annales aevi Augustei*, ein für die ältere Literärgeschichte äusserst wichtiges Werk des bis zum Tode unermüdeten Gelehrten, bald herausgeben wird.

Dass Rec. die Ausgabe des Hrn. Jahn nicht mit flüchtigem Auge durchblickt hat, geht, meint er, schon aus dem Obigen hervor. Hier nur noch einige besondere Bemerkungen, theils zu Ueberzeugung des Lesers, theils zu weiterer Untersuchung bey einer zweyten Auflage. Wie unabhängig der Herausgeber von seinen Vorgängern, namentlich von Fea ist, beweist im Anfange der ersten Ode das wiederhergestellte *pulverem Olympicum* für *Olympium*, und gegen das Ende derselben: *Me doct. hederae — me gelidum nemus.* Bey diesem wird es wohl künftig sein Bewenden haben. Wenn ausgezeichnete Männer, wie Wolf, sich für eine Meinung erklären; so folgt gewöhnlich auf gute deutsche Weise ein Heer von Nachbetern, die dasselbe bis zum Ekel wiederholen,

und, jeder eine Kleinigkeit von dem Seinigen dazugebend, auf das Reine zu bringen suchen. Jetzt lässt sich eine neue entscheidende Stimme hören, wie Hermann's in diesem Falle; und man kehrt besonnener zu dem Alten zurück. Od. III, 8. ist *et serves* wieder für *ut serves* geschrieben; und V. 22 *dissociabili* anstatt des von Bentley, Fea und Andern vorgezogenen *dissociabiles*. Od. XI. verbindet der Herausgeber auf die natürlichste Weise: *tu ne quaesieris scire nefas*, so dass *scire nefas* zusammengehörend das Object ist, da andere Ausgaben diese Worte in Parenthese stellen. Od. XII, 3 ist *recinit* mit Fea aufgenommen; dagegen V. 13 statt des: *Quid prius? Dicam solitis Parentem laudibus*, welches man nur aus Eigensinn schön finden kann, das einfache, von vielen Handschriften bestätigte: *Quid prius dicam solitis Parentis laudibus* hergestellt und vertheidigt, V. 35 aber das: *Tarquini — an Catonis* gegen Verbesserungsversuche hinlänglich gerechtfertigt worden. Eben so geschickt und doch bescheiden hat Herr Jahn L. III, Od. XI, V. 17—20, gegen die Unternehmungen, sie aus dem Gedicht herauszuwerfen oder umzuwandeln, geschützt; L. 1, Od. XV, V. 20. aber das dichterische *cultus* den Lesarten *crines* und *vultus*, die ihren Ursprung selbst verrathen, vorgezogen.

Ein grosser Uebelstand in den meisten neuern Ausgaben ist die Interpunction. Ganz gegen die Kürze und Zusammenfügung der Sätze in den alten Sprachen und gegen die Schnelligkeit der südlichen Aussprache wird der Text mit Unterscheidungszeichen aller Art überladen, so dass dem Auge ein für Anfänger bestimmter Commentar vorliegt, der ihn beleidigt und stört. Ueber diese Anmasslichkeit in griechischen Schriften hat sich schon Buttmann in seiner ausführlichern Grammatik S. 67 fg. treffend erklärt. Der Horatius von Fea hat vor andern der Deutungzeichen zu viel. Hr. Jahn hat eine Menge derselben getilgt. Doch fehlen sie hin und wieder, wo sie nothwendig sind, z. B. Od. 1, 1, 22 das Komma nach *stratus*, Od. II, 8. nach *montes*, Od. XII, 21 nach *silebo*, und V. 26 zwischen den Gegensätzen *hunc equis* und *illum* folg. Das Druckfehlerverzeichniss am Ende verbessert nur den geringern Theil der Stellen, wo die Interpunction vernachlässigt ist. In andern kann man sich mit derselben wegen der Auslegung, die ihnen gegeben ist, nicht befreunden; z. B. Od. 1, XII Anf. setzt Hr. Jahn ein Ausrufungszeichen nach *fluctus*, um den Unwillen des Dichters über das, was er als werdend vor Augen sieht, zu bezeichnen. Sollte nicht die Frage, aus Wehmuth und Zorn gemischt, dem lyrischen Charakter angemessener seyn? Rec. wunderte sich desto mehr über diese Aenderung, da er zu Od. IV, 1, 2 das Fragzeichen nach *naves* gesetzt, und ein völlig richtiges Urtheil über den Gebrauch desselben in der Anmerkung fand. Durch ein von dem Herausgeber eingestandenes Versehen ist dagegen Epod. V. 87 das Fragzeichen nicht getilgt worden. Rec. bekennt sich zu der Erklärung der viel angefochtenen Stelle, welche die Anmerkung gibt, mit voller Ueberzeugung. Stellen, in welchen Rec. dem Herausgeber widersprechen muss, sind noch folgende: Od. 1, XIV, 6 „*ac* (*Fea: Jam*) *sine funibus Vix durare carinae possunt imperiosius aequor*“ reisst die Erklärung des Satzes als einer allgemeinen hier zur Warnung eingeschobenen Bemerkung (Anmerk. „*et e sententia communi subjungit, sine funibus carinas imp. mare vix durare posse*“) den ganzen Zusammenhang aus einander, in welchem das nach Alcaeus ausgeführte Bild *dieses* Schiff vorher und nachher schildert. Der Plural *carinae* konnte doch in dem Dichter keine solche Schwierigkeit machen, um ihm einen ganz alltäglichen prosaischen Gedanken einzuschieben. — Od. 1, XVIII, 10. hat Hr. Jahn den Satz: *Quum fas atque nefas — discernunt avidi* als Vordersatz angenommen, und danach die Interpunction verändert. Wenn er aber nach seiner Meinung den Grund von dem folgenden: *non ego te — sub divum rapiam* enthalten soll; so müsste nothwendig *discernant* stehen. Die ältere Weise, jenen Satz mit *quum* als angehängt zu betrachten, stimmt mit den Gesetzen der Sprache und mit der dichterischen Schönheit, die von der Bemerkung des Schlechten sogleich zu der Lehre übergeht, ohne schulgerecht zu schliessen, am besten überein. — Od. 1, XXXIII, 12 scheint die Personification des *Jocus* in dieser Verbindung ganz unstatthaft zu seyn. — Die Interpunction Od. II, XIII, 2 *Quicumque, primum, et sacrilega manu produxit*, nach welcher *primum* mit *posuit* verbunden werden soll, ist sehr hart, und in *Quicumque primum*, ὅςτις πρῶτον, ist kein Anstoss zu finden. Eben so wenig taugt die Interpunction Od. 1, VI, 1. *Scriberis Vario, fortis et hostium victor.* — In der Latinität des Herausgebers ist dem Rec. nur S. 243 *unde saepius in eum invehit* (?) *poeta* aufgefallen. Zu den Druckfehlern fügt er Od. 1, XVI, 5 *advtis* für *adytis* hinzu.

Q. Horatii Flacci Opera ex Frid. Guil. Doeringii recensione. Editio ad scholarum usum accommodata, curante *Henr. Lud. Jul. Billerbeck*, Philosophiae Doctore Hildesiensi. Hannoverae 1824. e libraria aulica Hahniana. IV und 218 S. 8. (8 Gr.)

Ein Abdruck des Textes nach der Ausgabe von Döring, ohne Vorrede oder irgend eine Nachricht über die Veranlassung, welche dieser und keiner andern Recension den Vorzug gegeben hat, und über die Gründe, warum man diesen Abdruck schöneren Textausgaben bey geringem Unterschied des Preises vorziehen soll. Da indessen

die Verlagshandlung dieselbe ist, die den grössern Döring'schen Horaz hat erscheinen lassen, und wir den Verdiensten des ersten Herausgebers keineswegs zu nah treten wollen; so sind wir auch nicht gemeint, die leichte Mühe des zweyten, die sich nur auf dem Titel kund gibt, anzutasten, und begnügen uns mit einer Anzeige ohne Lob und ohne Tadel. Voran steht das dem Sueton zugeschriebene Leben des Dichters; am Ende sind die *Metra, quibus utitur Horatius,* auf zwey Seiten angegeben, doch ohne Benutzung der neuern Eintheilungen und Messungen.

Des Quintus Horatius Flaccus erste Epistel des ersten Buchs, erklärt von *Theodor Schmid*, Oberlehrer am Domgymnasium zu Halberstadt. Halberstadt, bey Brüggemann. 1824. 58 S. 8.

Der Herausgeber kündigt mit dieser Probeschrift einen Commentar über die sämmtlichen Episteln des Horaz an, jedoch — wie er sich sehr bescheiden ausdrückt — nicht für gelehrte Philologen, noch als eigentliche Schulausgabe, sondern für Jünglinge und Freunde des Horaz bestimmt, welche sich diese Dichtungen zum Gegenstand ihres Privatfleisses wählen, und denen es an den bessern, besonders ältern, Hülfsmitteln fehlt. An dem Plane selbst ist nichts zu tadeln; im Gegentheil ist es erfreulich, diese Gedichte voll wahrer Lebensweisheit, Weltkenntniss und feinen Witzes mehr auch unter die Leute bringen zu sehen, die der anmuthig ausgesprochenen Lehren zu ihrer geistigen Unterhaltung oder zu ernster Warnung vor andern bedürfen. Aber mit der Ausführung kann Rec. nicht völlig sich verstehen. Dem eleganten Leser — man verzeihe der Sache den ausländischen Ausdruck — ist die Erklärung zu gelehrt. Es kommen Auslegungen der römischen Scholiasten, der neuern Gelehrten vor, die nur der Gelehrte zu würdigen weiss; und dazwischen steht oft, was übrigens den feinen Leuten am meisten zusagen wird, eine französische Deutung des Herrn Dacier oder Sanadon, die mit dem Deutsch und Latein in einem wegläuft, und bey der lateinischen Schrift die drey Sprachen noch unmerklicher in einander fliessen lässt. Der Philolog hingegen nimmt, wenn er nichts ist als gelehrter Handwerker, Anstoss an dem Deutsch der Anmerkungen, in denen er überdiess von seiner Lieblingssache, der Textkritik, sehr wenig findet; wenn er Geschmack hat, so missfällt ihm das bunte Gemisch der Sachen und der Redeweisen, wie dem Eleganten. Will man für ein grösseres gebildetes Publicum erklären; so folge man dem besten Muster in diesem Fache, Wieland, der vor allen andern unsers Vaterlandes gründliche Gelehrsamkeit gefällig einzukleiden wusste. Sonst ist es rathsamer, u. gewiss dankbarer, den Gelehrtenrock anzuziehen; es kommt immer darauf an, wie man sich in demselben zu bewegen weiss. Bey diesem allen nehmen wir, die Form abgerechnet, dem Verf. nicht das Lob, das er durch Auswahl, Prüfung und umsichtige Beurtheilung der Auslegungen, die bey Horaz vielfältiger sind, als irgendwo, sich redlich verdient hat. Auch fehlt es nicht an Stellen, die ein kritisches Auffassen des wahren Ausdrucks gegen unzulängliche Behauptungen bewähren. Wir führen die Vertheidigung des *oculo* V. 28 gegen die Bentleysche Lesart *oculos,* und des *quadam* V. 32 für *quodam* und *quoddam* an. *Quoddam,* das Fea vertheidigt, ist gar nichts; das würde der Dichter durch *Est aliquid* gegeben haben. Die Erklärung: *ad quendam terminum* hat keinen Halt. Mit einem Worte: *Tenus* ist eigentlich Adverbium, wie alle Präpositionen, und drückt, wie das griechische διὰ in der Zusammensetzung mit Zeitwörtern, das *in der Dauer,* das *in einem Fortgehende* aus. Das Femininum *quadam* hat den allgemeinen Geschlechtsbegriff, wie im Orientalismus, der kein Neutrum hat, und dessen Spuren in dem Griechischen, z. B. ᾗ, ταύτῃ, τὴν ταχίστην, u. a., in dem Lateinischen, z. B. *hac, ea, qua,* noch übrig sind. Der Ablativ endlich bey *tenus* drückt das Ende der Bewegung, das mit dem Seyn, dem Ruhen an einem Orte endet, nicht die Bewegung selbst aus, wie in: *ponere in loco* und ähnlichen Redensarten. Bisweilen wird der Genitiv der Richtung für den Ablativ gesetzt. — V. 31 möchte der Herausgeber *Glyconis* für *Milonis* setzen. Die von Bothe angeführten Bemerkungen Lessing's, Jacobs'ens und Eichstädt's konnten ihn von dieser Meinung abbringen. — Die alterthümliche Schreibart *ignis* V. 46 dürfte weniger an ihrem Orte seyn, als die Anmerkung selbst für Leser, wie sie der Herausgeber sich denkt, und noch weniger V. 51 *condicio.* Die Antiquarier, wie sie die Römer nannten, sollten wenigstens in dem augusteischen Zeitalter das neuere Gewand für gut halten. — Fehlerhaft ist die Schreibart: *Pythagoräer* für *Pythagoreer,* und S. 20 *equestris census* für *equester.*

Das Lob des Landlebens, oder des Quintus Horatius Flaccus zehnter Brief des ersten Buches. Erklärt von *L. S. Obbarius*, Professor am Gymnasium zu Rudolstadt. Helmstedt, in d. Fleckeisen'schen Buchhandlung. 1824. IV u. 85 S. 8. (12 Gr.)

Die Erklärung des ersten Briefes des ersten Buches desselben Dichters hat den Herausgeber schon früher rühmlich bekannt gemacht. Man kann ihm nichts zum Vorwurf machen, als den ungemessenen Reichthum, den er mit grenzenloser Freygebigkeit ausschüttet, wie er ihn aufgeschichtet hat. Aber er entschuldigt sich mit dem Vorrecht einer Monographie, und ist zugleich für

diejenigen, denen weniger Hülfsmittel zu Gebote stehen, so besorgt, dass er selbst in dem Vorwort noch Citate nachträgt. Allerdings braucht einer, der ohne grosse Quellenkenntniss einen Gegenstand des Alterthums oder nach den Alten bearbeiten will, nur Anmerkungen zu benutzen, wie über das Landleben S. 7—9, über Freundschaft, Liebe der Zwillingsgeschwister oder Brüder überhaupt S. 9—12, über den Schlummer S. 32 fg., über Mosaik S. 35 fg., über die römischen Wasserleitungen S. 39, über die Baumpflanzungen vor den Häusern in der Stadt S. 42 fg., über den Purpur der Alten S. 49 fg., über die Vergleichung des Lebenszustandes mit dem zu weiten oder dem drückenden Schuh S. 71 fg., über die Göttin Vacuna S. 80 fg.; der Erläuterung allgemeiner oder bildlicher Philosopheme aus den Schriften der Alten und Neuen nicht zu gedenken. Der Sammler für Wörterbedeutung und Sachen findet überall eine Vorarbeit, der sich mit Mühe etwas hinzufügen lässt. Man sehe nur die Citate über *vivere* vom fröhlichen Lebensgenuss zu V. 8, über *regnare* von unabhängigem Leben (ebendas.), über *rumor* und *rumor secundus* zu V. 9, über *liba* zu V. 11, (wo sich auch die Kritik einer dem Acron eingeschobenen Stelle auszeichnet) über *area* zu V. 13, über die Villa des Horaz zu V. 15—17, über den Hundsstern zu V. 16, über das Bild in *sol acutus* zu V. 17. Doch wir wollen uns das: *Ohe jam satis est!* nicht selbst zurufen lassen. — In Hinsicht der Lesarten ist vorzüglich zu bemerken die Vertheidigung des *at* für *ad* V. 3, des *vetuli notique columbi* gegen Lambin V. 5, des *fertis* für *effertis* V. 9, des *divellat* für *depellat* V. 18, des *nitet* für *viret* V. 19, des *varias columnas* V. 22, des *expellas* für *expelles* V. 24, des *fastidia* für *fastigia* V. 25, des *victor violens* V. 37, des *vehit* für *vehet* V. 40, endlich des *aut* V. 47 für *haud*, einer nicht von Döring zuerst gefundenen Veränderung. — Zu beklagen ist, dass diese im wahren Sinne des Wortes *gehaltvolle* Schrift durch eine Menge Druckfehler entstellt wird. Nur ein geringer Theil derselben ist auf der letzten Seite angezeigt.

Des Quintus Horatius Flaccus Briefe und auserwählte Epoden, übersetzt von *Ernst Günther*. Leipzig, bey Hartmann 1824. IV u. 179 S. 8. (20 Gr.)

Aufs Neue heissen wir den Verfasser, dessen glückliche Uebersetzung der Oden des Horaz schon in diesen Blättern mit der ihnen gebührenden Anerkennung angezeigt worden ist, herzlich willkommen. Wir thun es um so mehr, da hier, zwar nicht der Arbeit von seiner Seite, aber des Gewinns für einen grossen Theil der Leser noch mehr ist. Die Oden werden überhaupt, weil sie gefeyerter sind, häufiger gelesen; und auch der Ungelehrte kann durch eine Unzahl von Uebersetzungen, unter denen doch viele gelungene sind, sich mit ihnen näher bekannt machen. Die satyrisch belehrenden Gedichte aber, die einen mehr römischen und eigenthümlichen Charakter haben, nicht Kunstwerke der Nachahmung, noch Ergiessungen der Leidenschaft oder der Schmeicheley, sondern Erfahrungen aus dem mannigfaltigsten Menschenleben und Lehren der Weisheit, wie der Weltklugkeit, in einem leicht und gewandt gehaltenen Tone aussprechen, liegen gerade denen am meisten verborgen, denen sie in verschiedener Hinsicht am heilsamsten seyn dürften. Ohne den Verdiensten der zwey grossen Männer Wieland und Voss etwas entziehen zu wollen, stimmt doch Recens. völlig in das Urtheil unsers Verf. ein, dass die Uebersetzung des zweyten zu wenig deutsch, die des erstern zu wenig römisch sey. Er selbst richtete sein Bestreben dahin, dass die seinige „in der dem Originale eigenthümlichen leichten und kunstlosen Form, gedrängt und bündig wie jenes, aber auch klar und verständlich für den deutschen Leser, treu, doch ohne ängstliches Nachbilden der lateinischen Wortfügung sey.“ Dass diese Grundsätze die richtigen sind, liegt so klar am Tage, dass man auf das warnende Beyspiel der Vorgänger nicht hinzuweisen braucht. Dass ihnen der Verf. mit ernstem Streben und mit glücklichem Erfolg treu geblieben ist, kann man dann am besten empfinden, wenn man sich mit irgend einem Gedicht des Originals zuvor so vertraut gemacht hat, dass die Stimmung und die Gedankenfolge des Dichters lebendig in der Seele steht, und nun zu der deutschen Uebersetzung mit dem Verlangen übergegangen ist, die empfangenen Eindrücke nicht durch fremdartigen Wortprunk oder durch verwässertes „Raisonnement“ gestört oder beleidigt zu sehen. Es gewährt dem Rec. ein wahres Vergnügen, dem Verf. im Namen vieler gebildeten Leser für die genussreiche Befriedigung danken zu dürfen, die seine Arbeit ihnen gegeben hat. Er verhehlt dabey nicht, dass der deutsche Hexameter, wenn gleich durch den modernen fünffüssigen Jambenvers nicht zu ersetzen, doch mit seinem Ernst, der nicht selten in etwas steife Gravität ausartet, der italischen Leichtigkeit, die sich bey den alten Römern so schön mit männlicher Kräftigkeit gesellt, nicht ganz zu entsprechen scheint. Bey uns ist und bleibt er ein rein epischer Vers, und widerspricht in seiner volltönenden Würde dem Scherz, dem keck hingeworfenen Witz um so mehr, je vollkommener er gebildet worden ist; eine Bemerkung, welche durch die Voss'sche Uebersetzung über alle Beweise bestätigt wird.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des July. 180. 1825.

Römische Literatur.

(Beschluss.)

Denn wäre Voss nicht der Meister in der deutschen Behandlung des alten Epos, man würde seinen Horaz mit ungetrübterem Genuss lesen können. Doch wir haben noch kein eigenthümliches Versmass, das, ohne sich von dem Ton und Halt des römischen zu sehr zu entfernen, der deutschen Natur angemessener wäre, und freuen uns, hier eine leichtere und lebendigere Darstellung in dieser Copie zu finden, als unsere Literatur bisher besass, ohne den gutmüthig scherzenden, oft ernst belehrenden, nicht selten scharf züchtigenden Römer in einen luftigen Franzmann verwandelt zu sehen. Es ist viel leichter, in einem wohlgerathenen Werke die Mängel und Flecken zu rügen, als das Schöngelungene hervorzuheben. Doch verlangt der Leser der Anzeige Proben, um sich von der Wahrheit des günstigen Urtheils eines ihm Unbekannten zu überzeugen. Wir möchten die geschickte Behandlung des 15ten Briefs im ersten Buche, in dem der Dichter, ganz der Raschheit seiner Einfälle folgend, Satz in Satz einschiebt, und, der unnachahmlichen Gewandtheit südlicher Aussprache vertrauend, ohne Verwirrung des Gewebes Faden an Faden reiht, vor andern auszeichnen. Wir begnügen uns, den Anfang mitzutheilen:

Melden musst du mir, Freund: (gern werd' ich Glauben dir schenken,)
Was für ein Winter zu Velia sey, wie die Luft zu Salernum.
Was für ein Schlag von Menschen daselbst, wie beschaffen die Luft sey?
Musa, der Arzt, verweigerte (?) mir die Quellen von Bajä,
Bringt mich dort in Verruf, weil ich brauche das kältende Flussbad
Mitten im Winter. Denn freylich das Myrthengebüsch zu verlassen,
Und zu verachten den Schwefeldampf, der das schleichende Uebel
Treibt aus dem Körper, das schmerzt die Leutchen; sie zürnen dem Kranken,
Der sich erdreistet den Magen und Kopf Clusinischem Quellbad
Unterzulegen, nach Gabii zieht und in kältere Länder.
Aendern soll ich den Ort; vor manchem befreundeten Plätzchen
Lenk' ich vorbey mein Ross. „Nun wohin? nicht Cumä noch Bajä
Darf ich besuchen“ so spricht unwillig der Reiter, den Rappen
Links anziehend, (es hat das Pferd im Gebisse die Ohren!)

Eine ernste, vortrefflich wiedergegebene Stelle ist folgende B. 2 Br. 2. V. 109 folg.

Aber wer ernstlich wünscht ein bewährtes Gedicht zu vollenden,
Uebt, so wie er den Griffel erfasst, die Strenge des Censors,
Wagt es, jegliches Wort, das ihm nicht edel genug scheint,
Oder bedeutungslos und sonst unwürdig der Stelle,
Auszustossen, ob auch ungern von dannen es wiche,
Und in der Vesta heil'gem Gemach noch ruhte verschlossen.
Worten voll Kraft und Gehalt, die verdrängt aus der Sprache des Volkes
Und mit verödetem Staub der entschwundenen Zeiten bedeckt sind,
— Einst von den edlen Catonen gebraucht und den alten Cethegern —
Gibt er ihr voriges Recht und entzieht sie unwürdigem Dunkel;
Nimmt auch die neuen mit auf, wenn Gebrauch sie und Mode gebildet.
Stark und fliessend, des Stroms hellschäumenden Wogen vergleichbar,
Wogt er befruchtend durch Latium's Flur, und bereichert die Sprache;
Ueppigen Auswuchs schneidet er weg, durch sinnige Pflege
Glättet er, was ihm zu rauh, und vertilgt, was verdorben ihm dünket
— Spielend und leicht, wie es scheint; doch muss er sich krümmen und winden,
Wie wer jetzo den Satyr und jetzt als wilder Cyclop tanzt.

Mit Mühe bezwingen wir die Lust, auch die Schilderung der Lebensalter aus dem Brief an die Pisonen V. 158 fg. mitzutheilen, und machen den Uebergang zu kleinen Ausstellungen, welche der Recensentenberuf gebietet, mit folgenden Versen desselben Briefs (445 folg.):

Stets missbilligt den müssigen Vers, nicht duldet die Härte,
Wer es versteht und ehrlich es meint; unzierliche Stellen

Zeichnet er schwarz mit dem Querstrich an, hochtrabenden Wortprunk
Schneidet er weg, und verlangt mehr Klarheit, wo es noch dunkelt;
Rügt Zweydeutiges auch, und tadelt unpassende Stellung;
Kurz, er wird Aristarch. —

Rec. hofft, dass man in seiner Weise zu reden und zu urtheilen niemals die kunstrichterliche Anmassung eines dünkelhaften Aristarch finden wird. Aber, wo ihm so vieles Glänzende gefällt, hütet er sich, von seinem Horaz belehrt, noch sorglicher vor unbedingter Bewunderung. Daher folgende Rügen. Der Hexameter unsers deutschen Dichters, so wohlklingend, und in seinen Wirbeln leicht beweglich er grösstentheils zu seyn pflegt, ist nicht überall tadellos. Bisweilen fängt er mit so vielen Trochäen an, dass man ein anderes Versmass zu lesen glaubt, wie 1, 2, 27.

Nullen sind wir, von der Frucht der Erde zu zehren geboren

(Kann man hier nicht anstatt: –́ ◡ ◡ –́ ◡ ◡ –́ etc. auch lesen: –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ etc.?)
Der Trochäus im vierten Fusse kommt häufig vor, und erzeugt denn die in unserer Dichtkunst so lästigen Amphibrachen zwischen dem vierten und fünften Fusse, z. B.

1, 1, 69. Trotz zu bieten mit edelem Stolze den Launen des Schicksals.

Br. an die Pis. V, 266 und 267.

„Sollt' ich — — und ob auch
Jeder den Fehler gewahrt', sorglos und geborgen in Hoffnung
Freundlicher Nachsicht seyn? Und endlich, vermied' ich auch Tadel etc.

Uebel gemessene Verse sind ferner folgende:

1, 3, 14. Oder sprudelt und tobt er im Reiche der tragischen Dichtkunst?
1, 4, 14. Froh überrascht dich alsdann die Stunde, die dir unverhofft kommt.
1, 14, 24. Auch kein nachbarlich Gasthaus dich einladet zum Weinkrug.
1, 16, 1. Dass du nicht frag'st, mein Quintius, ob mein Gütchen mit Feldbau etc.

Ueber Härten, wie 1, 18, 9. *der beyden Extreme*, zwingt der deutsche Accent wegzusehen, aber nicht, nach der gegenwärtig gesetzmässigern Strenge, über Kürzungen: *ŏbwŏhl* (2, 1, 79.) *dă-für* (2, 2, 162.), *wŏhĕr* (1, 6, 42.), und Daktylen, wie *unterthan* (1, 2, 65.), *Müssigang* (1, 11, 28. Sollte hier vielleicht die unrichtige Schreibart die Härte mildern?), *ausserdem* (2, 2, 24). Auch sind französische Wortformen, wie *Statüen* (2, 2, 181.), unzulässig.

Falsche Dehnungen entstehen dagegen durch die Verlängerung des Artikels, wo er nicht Pronomen ist, und des *ich* mit seinen Beugungen, wo es ohne Gegensatz, also unbetont ist. Diese Nachlässigkeit kommt oft vor, z. B. 1, 3, 17. *in dém Palatinischen Tempel.* 1, 7, 38. *entfernt bin ích nicht karger mit Worten*, 1, 8, 10. *Dass sie der tödtlichen Schlafsucht ihn zu entreissen bemüht sind.* (Hier sollte *ihn* gar nicht in der Arsis stehen, wie der ganze Vers einer Verbesserung bedarf). 1, 11, 15. *Eben so wirst du, weil dích ein Orcan in den Fluthen umhertrieb* (dich, und keinen andern?). 1, 14, 24. *dích einladet.* (Dieser Vers ist schon oben getadelt worden.)

In Hinsicht der Sache, des Sinns und Ausdrucks selbst, rügt Rec. folgende Stellen:

1, 1, 34. 35. Zaubersprüchelchen gibt's, um der Art Schmerzen zu lindern,
Und, wo nicht ganz zu befreyn vom Uebel die leidende Seele.

Dies ist ein mangelhafter Satz, in dem entweder *und* getilgt werden, oder ein neuer Satz folgen muss.

Undeutlich ohne das Original ist:

1, 1, 51. Wenn dir zumal kein Staub zu verdunkeln drohet den Lorbeer.
1, 2, 34. Will der Gesunde nicht gehn, der Wassersüchtige muss es.

An einem andern Orte gibt ein falscher Gedankenstrich einen lächerlichen Sinn: 1, 2, 53.

„Oder ein Lautenconcert von Unrath — strotzenden Ohren."

Verfehlte Ausdrücke sind: 1, 11, 2. *das niedliche Samos* (*concinna Samos*). 1, 8, 39. *es eckle sie an der nächtliche Weindunst* (*nocturnos — te formidare vapores*). 2, 1, 270. *unpassende Düten* (*chartis ineptis.* Wie viel besser Voss: *unnützer Papierwust*). 1, 18, 104. sollte der Gegensatz mit *Me* mehr hervorgehoben seyn.

Ueber andere Stellen, die verschiedener Deutung sind, lässt sich streiten, z. B. 1, 6, 51.

Der dich zupft, und erinnert, *bekämst du das Uebergewicht auch.*

Im Original: *Qui fodicet latus et cogat trans pondera dextram Porrigere.* Der Rec. kann in den Worten nichts anderes finden, als einen tüchtigen Lastträger, dem der vornehme Bewerber über sein Reff hinweg die Hand geben muss, um ihn zu gewinnen, weil er unter seinen Leuten viel gilt. cf. London und Paris.

1, 19, 39. „Dränge mich nicht in rhetorische Clubbs, nicht zu den Cathedern,
Höre die classischen Neuerer nicht und werfe zum Anwald
Nimmer mich auf."

Der Gedanke ist vortrefflich, und ist nie anwendbarer, als in unsern Zeiten der Dichtwuth und der Armuth an Dichtern. Aber des Horaz: *nobilium scriptorum auditor et ultor* versteht Rec. so: *Non ego, qui nobiles scriptores* (*antiquos, bonos*)

audire et vindicare soleo, sequ. Wer an das Gute, Schöne, gewöhnt ist, kann das Gesudel nicht ertragen.

Dagegen hat Herr. G. die Worte 2, 2, 70. *Intervalla vides humane commoda*, über welchen Döring in die ungereimtesten Verbesserungen: *Romano incommoda* oder fragend: *Int. vides Romano commoda?* verfallen ist, vollkommen richtig übersetzt: *Siehst du, das ist ein gar artiger Weg.* Die Franzosen gebrauchen eben so im Scherz: *joli* und *joliment*.

Die Muttersprache endlich ist verletzt in der umgewandelten Construction 1, 14, 32—35. „*Ich, den* — liebte, *liebt* jetzt kärgliche Kost," und 1, 18, 40. „wenn *ihm* vielleicht anwandelt die Jagdlust." Zu der Schreibart: *vorblässt* (1, 14, 25.); und *eckeln* (1, 17, 7.) kann Rec. sich nicht verstehen. Der Ausdruck in der Anmerkung S. 63. *Die mir zu Schulden gebrachte Licenz* scheint dem juristischen Styl entflohen zu seyn. Verschrieben ist 1, 20, 13. *Ithaka* statt *Utica*, das die Anmerkung anerkennt. In der Interpunction wäre viel zu verbessern.

Oekonomie.

Was ist die Ursache von der ausserordentlichen Wohlfeilheit des Getreides, und wie ist derselben abzuhelfen? Eine Frage zu seiner (ihrer) Zeit beantwortet von einem Patrioten. Landshut, bey Thomann, 1824. 120 S. (8 Gr.)

Das Beste, was sich von diesem Buche sagen lässt, ist dieses, dass es der Verf. gut gemeint hat; allein, damit ist es nur nicht gethan, denn man denkt mit dem Kopfe und nicht mit dem Herzen. Der Styl ist ungefällig und die Sprache baierisch deutsch. Die Ursache der Wohlfeilheit des Getreides ist, nach dem Verf., der geringe Absatz desselben. Es gehört wenig Scharfsinn dazu, dies einzusehen. Als Gegenmittel schlägt er vor *a*) Errichtung einer National-Leihanstalt in besonderer Beziehung auf den Landmann. Allein durch Leihen und Borgen wird nicht weniger Getreide. Auch sollen Bankzettel creirt werden, welche jeder aus Patriotismus für voll annehmen soll. *b*) Verminderung der Staatsabgaben und deren partiale Umwandlung in ein Aequivalent an Getreide. Wie sollen aber die Abgaben vermindert werden können, wenn nicht zuvor das grosse Heer der Officiers und Civilbeamten vermindert wird. Soll die Staats-Einnahme und Ausgabe in Naturalien bestehen, so entsteht ja dadurch noch mehr Aufwand und Beschwerde. *c*) Moralische Besserung des Gesindes. Diese wäre zwar zu wünschen, allein die vom Verf. vorgeschlagenen Mittel verrathen weder Geist, noch praktische Menschenkenntniss. Wenn nur erst die Dienstherrschaften besser werden, so wird das Gesinde gewiss auch besser. Zügellosigkeit, Faulheit und Prahlerey durch Aufwand kommen von den Herrschaften durch Beyspiele und Nachahmungssucht unter das Gesinde. *d*) Veranstaltung einer geregelten Getreide-Handelsgesellschaft. Mehrere dergleichen Gesellschaften sollen sich des Getreides bemächtigen, und nun einen Preis bestimmen, unter welchem sie dasselbe nicht wieder verkaufen; also ein Minimum des Preises. Von der Erzwingung eines Maximums zum Nachtheile der Consumenten soll sie ihr patriotischer Sinn abhalten. — — Nun Glück zu! *e*) Verminderung des Getreidebaues und Anbau der Handelsgewächse aller Art. Diese Maassregel ist allerdings empfehlenswerth; lächeln muss man jedoch, wenn der Verf. vom Anbaue des neuseeländischen Flachses (*phormium tenax*) und dem Würfelkaffee (*astragalus baeticus*) Rettung erwartet. Diese Wicke ist nicht in Schweden einheimisch, sondern am Ebro in Spanien zu Hause, dem *Hispania baetica* der Alten. Rec. hat sie schon vor 15 Jahren mit Erfolg erbauet, sie gibt in einem fruchtbaren Sandboden und einer warmen Lage einen sehr grossen Ertrag, kommt aber als Kaffeesurrogat der Runkelrübe (*beta altissima*) nicht gleich, aus welcher, nach der patriotischen Hoffnung des Verfs., bald ein jeder Bauer seinen Zucker selbst raffiniren wird. — — *f*) Verbesserung und Erweiterung der inländischen Industrie. *g*) Beschränkung des ausländischen Handels. In dem Lande, wo Recens. lebt, sind die Ursachen der niedrigen Getreidepreise hauptsächlich folgende: Verbesserte Landwirthschaft, häufigere Anwendung künstlicher Düngungsmittel, starker Kartoffelbau, grosser Verbrauch derselben zu Branntwein, eine Reihe trockener Jahre hinter einander, Mangel an Absatz in's Ausland und Einfuhr aus den angränzenden Ländern, wo das Getreide noch wohlfeiler und wegen noch stärkerer Abgaben die Geldnoth noch grösser ist. An Consumtion im Lande fehlt es nicht, weil sich die Bevölkerung vermehrt hat und die Schafe weit mehr Körner erhalten wie sonst.

Ueber Umschaffung veralteter Teiche und schlechter Teichwiesen in untzbare Wiesen, nebst einer Anleitung zur leichtesten und zweckmässigsten Bewässerung derselben, so wie eine Beschreibung derjenigen Gräser und übrigen Wiesenpflanzen, welche dazu am vortheilhaftesten zu gebrauchen sind. Nach den auf den Königl. Niederländ. Camenzer Gütern in Schlesien aufgestellen Beyspielen von *George Plathner*, Königl. Niederländ. Cammerrathe. 1ster Theil mit 9 lithograph. Taf. und Plänen. Breslau u. Leipzig, b. W. G. Korn, 1824. VI u. 519 S. 8.

Der Verf. hat, wie auch schon der Titel des Buches angibt, in diesem 1sten Theile zuvörderst das Verfahren angezeigt, welches er bey Umwandlung alter Teichstätte in Wiesen und bey Bewässerung dieser Wiesen als das Beste erprobt hat; alsdann hat er mit Hinweisung auf die 9 lithographirten Tafeln und Tabellen dem Publicum berichtet, was er bis mit dem Jahre 1823, mit den Camenzer Teichstätten vorgenommen und was es gekostet. Der 2te Theil soll die Fortsetzung dieses Berichtes nebst einer Instruction über das Bewässerungsgeschäft selbst, dann eine auf Erfahrung gegründete Anweisung über die fernere Unterhaltung der Camenzer Wiesen und eine Angabe der jährlich darauf gekommenen Unterhaltungskosten, so wie zugleich das über die dabey zur Nutzanwendung gekommenen Gräser und Wiesenpflanzen zu Bemerkende enthalten. Auf Erfordern und wenn das ökonomische Publicum es überhaupt wünscht, können letztere selbst in getrockneten Exemplaren hinzugefügt werden. Ein bedeutender Theil dieses Buches ist bereits in dem vom Prof. Weber in Breslau redigirten Jahrbuche der Landwirthschaft erschienen. Möchte doch der Verf. entweder sich kurz fassen, oder gar nicht schreiben, denn jetzt bringt seine gränzenlose Weitläufigkeit den Leser zur Verzweiflung. Worauf es bey Umwandlung der Teichstätten in Wiesen, bey Anlegung von Wiesen überhaupt, und bey Ent- und Bewässerung derselben ankommt, hätte auf 2 bis 3 Bogen fasslich und gnüglich gesagt werden können; das Wiesenculturjournal und die Baurechnung gehören nicht fürs grosse Publicum. Der Verf. warnt zwar die Recensenten, seine Ausführlichkeit, wie er seine Weitschweifigkeit nennt, nicht zweckwidrig zu finden, und behauptet, ein praktischer Landwirth würde sie für sehr nothwendig erkennen. Allein Rec., der wirklich ein praktischer Landwirth ist, und so manche Wiesen zeigen kann, die er mit dem glücklichsten Erfolge aus alten Teichstätten, Leeden etc. angelegt, und ent- und bewässert hat, muss ihm geradezu widersprechen. Das Verfahren, welches der Verf. beobachtet hat, und die Grundsätze, welche er bey der Wiesencultur empfiehlt, sind lobenswerth, aber längst bekannt, und jeder Verwalter muss das wissen, was hier in einem See von Worten herumschwimmt. Möge doch der Verfasser, der, wie Recensent von mehrern Schlesiern gehört, ein lieber, braver Mann seyn soll, seine rühmliche Thätigkeit ferner blos den Camenzer Gütern weihen, und das Lärm- und Büchermachen den Oekonomen *par Excellence* und ihren Gesellen überlassen, die schon gewohnt sind, Leser zu finden, die gutwillig oder schwachköpfig genug sind, sich von ihnen langweilen zu lassen.

Praktischer Rechnungssatz, oder Rechnung der Landwirthschaft. Kurz und rein in allen ihren Zweigen aufgelöst dargestellt, insbesondere aber in Folge eines praktischen Rechnungssatzes auf Beantwortung nachfolgender Hauptfragen gegründet: *A*) Welche Resultate hat ein jeder Zweig des bewirthschafteten Körpers in dem verrechneten Jahrgange geliefert? *B*) Welche Quota steht dem Besitzer aus dem Totale der Verrechnung zu? *C*) Sind der Besitzstand und seine Betriebskräfte gehoben worden, oder gesunken, um wie viel und bey welchen Zweigen? *D*) Wie hoch stand der Besitzwerth zu Anfang des angetretenen Jahrgangs, und wie hoch ward solcher verzinset? Aus wirklichen Wirthschafts-Rechnungen, welche die k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, zu diesem Zwecke verschafft, endlich aber ohne Beziehung auf dieselben nach freyen Ansichten verfasst von *Johann Horina*, Privat-Buchhalter und k. k. landrechtl. Oekonomen und Schätzmanne in Mähren und Schlesien. Brünn, b. Trassler, 1824. 1ster Theil. XXIV und 155 S. 2ter Theil. 221 S. 4. (Beyde Theile zusammen 6 Thlr.)

Ein Jeder sieht aus diesem gewiss ausführlichen Titel die Tendenz des Werkes. Der Verfasser sucht mit vielem Scharfsinn darzuthun, dass die von ihm aufgestellte Methode alle bis jetzt bekannten und auch die doppelte Buchhaltung übertreffe. Zu prüfen, ob dies wirklich gegründet sey, sieht sich Rec. wegen Mangels an Zeit, ausser Stand; es würde auch der Raum dieser Blätter es nicht gestatten, Alles was für oder wider diese neue Rechnungsführung streitet, anzuführen. Unter 10 Wirthschaftsbeamten dürfte kaum Einer seyn, welcher Fähigkeit und Geduld genug hätte, ein Rechnungswerk nach dem Verlangen und der Angabe des Vf. anzulegen und zu führen. Wer Zeit, Lust und Geduld genug hat, mag sein Heil versuchen. An General- und Special-Plänen und Tabellen zur Probe und Nachahmung hat es der Vf. nicht fehlen lassen. Rec. gesteht offen, dass er lieber als Matrose dienen oder Schiffe ziehen, als Verwalter eines grossen Guts seyn möchte, wo ihn der Besitzer mit solchen zahllosen horinaischen Tabellen Blindheit und Hypochonder aufbürden würde. Der Verf. erbietet sich, Wirthschaftsbeamten zu seiner Wirthschaftsführung zu bilden, und will, wenn sich 50 Pränumeranten melden, dafür sorgen, dass achterley Tabellen auf gutem, schönem grossen Medianpapier à 2 Kr. Metall-Münze pr. 1 Bogen gedruckt bey ihm zu haben seyn sollen.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 28. des July. 181. 1825.

Geschichte.

Mémoires de Joseph Fouché Duc D'Otrante, Ministre de la Police générale. Seconde Partie. Bruxelles, chez Tarlier, 1824. 8. VI. und 419 S. 12.

Ueber die bestrittene Authenticität dieses Werks, dessen ersten Theil wir in Nr. 67. dieser Blätter von d. J. kritisch anzeigten, erklärt sich der Herausgeber in der kurzen Vorrede so:

„Es ist wohl nie ein Werk über die Ereignisse der jetzigen Zeit mit grösserer Ungeduld erwartet worden, als der zweyte Theil der hinterlassenen Denkwürdigkeiten des Ex-Ministers Fouché. Bey der Herausgabe des mit Sehnsucht und Neugierde aufgenommenen ersten Theils, kündigte ich das baldige Erscheinen des zweyten an. Der Wunsch, ihn zu besitzen, war um so lebhafter, weil in demselben, durch die Beschreibung der schwierigsten und verwickeltsten Periode unter dem Gesichtspunkte der Politik, das Interesse gesteigert werden musste. Damals besorgte ich noch nicht, dass diese Ankündigung der Fortsetzung der Bekenntnisse des Herzogs von Otranto Besorgnisse bey einigen Personen erwecken könnten. Wie konnte ich, als Herausgeber, es erwarten, deshalb in einen Prozess verwickelt zu werden, dessen Zweck weder das Publikum noch ich zu begreifen vermochten. Dieser Prozess ward von den Erben Otrant's gegen mich eingeleitet. Sie haben indess keine Ursache, das (verlezte) Andenken ihres Vaters zu rächen, welcher selbst sich bemühte (versuchte), sein politisches Verfahren zu rechtfertigen. Sie hatten also selbst keinen Grund, ihr Interesse zu vertheidigen, das nicht gefährdet war. Daher kann ich nur allein fremden Aufreizungen den gegen mich gerichteten Angriff vor Gericht zuschreiben, u. s. w." Das, was hier der Herausgeber flüchtig andeutet, bestärkt die Ueberzeugung von der Aechtheit dieser Confessionen, welche sich auf Thatsachen gründen, um so mehr, weil der Verfasser in diesem Theile noch mit wenigerm Rückhalte bekennt, welcher Mittel er sich zur Erreichung seiner Zwecke bediente, wie es ihm gelang, von allen Parteien gefürchtet und zur Zeit der Krisis von ihnen aufgesucht worden zu seyn.

Nicht nur in dieser Beziehung, sondern hauptsächlich wegen der vielen wichtigen, bisher unbekannten Aufschlüsse über die wichtigsten Katastrophen der letzten verhängnissvollen Zeit hat dieser zweyte Theil ein hohes und bleibendes Interesse erhalten.

Auch in demselben hat der Verfasser sich der Mühe überhoben, die Wahl mehrerer Mittel zu seinen Zwecken aus dem Standpuncte der Moralität zu rechtfertigen. Dass er sie für die zweckmässigsten hielt, leuchtet deutlich dadurch hervor, dass er die zweydeutigsten derselben, sogar verrätherische, auf eine so naive Art erzählt, als wenn Niemand sich etwas Arges dabey denken könnte.

Mit einigen der schlagendsten Beyspiele soll unten hiervon der Beweis gegeben werden. Obgleich dieser zweyte Theil von Fouché's Denkwürdigkeiten wegen seines Inhalts besonders wichtig und für Geschichtsforscher lehrreich ist, so ist doch zu rathen, bey der Erzählung der Epoche, in der er, von dem Polizcy-Ministerium entfernt, sich mit Unrecht zurück gesetzt hielt, misstrauisch zu seyn. Hier leuchtet seine tief gekränkte Persönlichkeit deutlich hervor. Sie verleitete ihn gegen Napoleon, dessen Launen und Befehle er vorher unbedingt beförderte, zu den gehässigsten und selbst ungerechten Urtheilen. In dieser üblen Stimmung nannte er den sonst von ihm so hoch gepriesenen Gebieter einen illüstren Narren. Ein grosser Theil dieses Werks ist dieser Epoche gewidmet, in der er, zurückgezogen von den öffentlichen Geschäften, exilirt auf einem Landgute wohnte.

Seine Entfernung vom Polizey-Ministerium schrieb er (S. 8.) dem Umstande zu, dass Napoleon in ihm den einzigen Mann seines Rathes fürchtete, der es zuweilen wagte, seine Gewaltstreiche mässigen zu wollen, und dass er einen Minister entfernen wollte, der ihm durch nützliche Rathschläge und muthige Gegenvorstellungen lästig zu werden anfing.

Diese Behauptung ist unwahr. Napoleon fürchtete keinen seiner Diener, und wusste, wie man unberufenen und zudringlichen Rathgebern für immer den Mund schliessen könne. Fouché gesteht unten (S. 301.) dass er damals schon die Seele des Plans war, Napoleon vom Thron zu stürzen, um Europa mit Frankreich zu versöhnen, und fügt (S. 304). hinzu: *Soit que l'instinct de Napoléon m'eut deviné, soit que des indiscrétions inhérentes au ca-*

ractère français eussent éveillé ses soupçons, car, pour trahi, je ne le fus pas, ma disgrâce presque subite recula de cinq années la ruine du trône impérial.

Diess allein ist der Schlüssel zu der ihn plötzlich getroffenen Ungnade seines Gebieters, der es zum Wohl seiner Person für nöthig hielt, einen Mann von einer Stelle zu entfernen, deren Allgegewalt er missbrauchte, um ihn zu verderben. Eine gerechtere Maassregel war doch wohl nicht zu finden. Gegen den ihm verhassten Nachfolger im Polizey-Ministerium Savary rächte er sich dadurch, dass, statt ihn in die Geheimnisse der hohen Polizey einzuweihen, er demselben minder wichtige und nichtssagende Dinge als Hauptgegenstände seiner Funktion schilderte, um ihn absichllich irre zu führen. Napoleons Zorn reizte er aufs höchste aber dadurch, dass er die Sammlung der confidentiellen Verfügungen oder die geheime Correspondenz ihm auszuliefern sich weigerte, indem er vorgab, solche vernichtet zu haben. Diess die Ursache, dass seine Ernennung zum General-Gouverneur von Rom nicht realisirt wurde, ungeachtet er hernach, gegen Revers, jene Correspondenz heraus ausgab.

Treffender hat wohl niemand Napoleons Charakter geschildert, als er, indem er (S. 30.) sagt: *nous arrivions alors, après bien des traverses, aux confins de ce terme fatal, où comme nations nous pouvions avoir tout à déplorer et tout à craindre, nous touchions à cet avenir effrayant, parce qu'il était prochain, où tout pouvait être compromis et remis en question: nos fortunes, notre honneur, notre repos. Nous en avions été redevables, il est vrai, au grandhomme, mais cet homme extraordinaire s'obstinait, en dépit des leçons de tous les siècles, à vouloir exercer un pouvoir sans contre-poids et sans contrôle. Dévoré d'une rage de domination et de conquêtes, parvenu aux sommités de la puissance humaine, il ne lui était plus donné de s'arrêter.*

Wären Napoleons letzte Eroberungs-Versuche gelungen, Fouché und die ganze Mitwelt würden anders gesprochen haben. Fast immer wird ein Unternehmen nur nach dem Erfolg beurtheilt. Der Glückliche ist ein gepriesener Held, der Unglückliche ein Abenteurer, den diejenigen, welche ihn vorher vergötterten, zuletzt noch mit Koth werfen. Wenig befriedigend ist es, was er von den Folgen des Continental-Systems in Beziehung auf Frankreich sagt. Er hat absichtlich nur dessen Schattenseite gezeigt. Man muss sich nicht wundern, dass er alles tadelt, was nicht von ihm eingeleitet und ausgeführt worden war. Es ist auch wohl seiner aufs höchste aufgereizten Gemüthsstimmung zuzuschreiben, dass er auf die längst als Fabel betrachteten, unerlaubten Verhältnisse Napoleons mit seiner Schwester Pauline anspielte und Thatsachen als wahr voraussetzt, von denen er nichts wissen konnte. Solche scandalöse Erzählungen sind weder belehrend noch unterhaltend. Eben so unwahrscheinlich ist es, dass Talleyrand, auf eine Neckerey Napoleons über eine zu weit getriebene Gefälligkeit seiner Gemahlin gegen den gefangenen König von Spanien, es wagte, seinem Gebieter in Gegenwart des Hofs zu antworten: „*Pour la gloire de votre Majesté et pour la mienne il serait à désirer, qu'il ne fut jamais question des princes de la maison d' Espagne*, und dass diese Antwort Napoleon stumm und bestürzt gemacht habe.

Mit Scharfsinn und auf eine völlig überzeugende Art sind die Ursachen des letzten entscheidenden Kriegs gegen Russland von dem Verfasser entwickelt worden. Die von ihm abgefasste Denkschrift, die Folgen dieses Krieges treffend mit den lebhaftesten Farben schildernd, wovon er S. 112 u. d. f. ein Fragment gibt, verdient mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Derjenige, für den sie bestimmt war, that es nicht. Er war bereits zu weit gegangen, um umkehren zu können.

Die Verschwörung Mallet's zum Umsturz der kaiserlichen Regierung wird, gegen die allgemeine Ueberzeugung, als wohl durchdacht geschildert. Gewiss bleibt es, dass sie den Beweis lieferte, dass Napoleon's Dynastie in der Meinung noch keine tiefe Wurzeln geschlagen hatte und dass alle überzeugt waren, sie werde mit seiner Person enden. Fouché lässt vermuthen, dass eine Faction im Senat, wäre jene Verschwörung gelungen, die Abschaffung der kaiserlichen Regierung gern sanctionirt haben würde.

In das kaiserliche Haupt-Quartier nach Dresden berufen, wo er seinem Gebieter auf das dringendste zum Frieden, selbst unter den härtesten Bedingungen, rieth und ihm den gewissen Erfolg eines unglücklichen Ausgangs vor Augen legte, erhielt er endlich wieder eine öffentliche Bestimmung, indem er zum General-Gouverneur der Illyrischen Provinz ernannt wurde. Aus dieser ward er beym bald darauf erfolgten Vordringen der Oestreicher vertrieben. Hierauf General-Gouverneur von Rom geworden, musste er Murat, dem damaligen König von Neapel weichen und endlich förmlich diesem den Besitz des römischen Gebietes abtreten. Die Schilderung des Charakters dieses Königs und seines Hofes können als treffend betrachtet werden.

Damals sahe Fouché schon deutlich ein, dass Napoleon's Person allein ein unübersteigliches Hinderniss der allgemeinen Friedensstiftung seyn werde. Es lag in seinem Plane, nach seiner Entfernung vom Throne eine Regentschaft einzurichten, um, wie sich von selbst versteht, in dieser eine Hauptrolle zu spielen. Er hoffte, dass die Koalition mit dieser friedfertigen Regentschaft geschwind einen dauernden Frieden schliessen werde. Ueber die Katastrophen, welche die Herrschaft der Franzosen in Italien zerstörten, hat er viele bis jetzt unbekannte Details mitgetheilt, wobey er, als mithandelnd, die besten Aufschlüsse geben konnte;

Noch unbekannt war es, dass Fouché an Napoleon, dessen Rückkehr von der Insel Elba ahnend, schrieb, um ihn zu bestimmen, in Nord-Amerika als Privatmann sein Leben zu beschliessen.

Dieser den Prinzen aus dem Hause Bourbon in die Hände gerathene Brief scheint ihm einiges Zutrauen bey diesen wieder verschafft zu haben, indem er über die Lage der Dinge zur Zeit der Gefahr um Rath gefragt wurde. Sein Rath war wohl durchdacht, alle Fehler der ersten Restauration hatte er treffend geschildert und die Mittel zur Abwendung einer Katastrophe angegeben. Aber er kam zu spät, und wurde überhört. Wie wenig aufrichtig er es mit jeder der beyden Gegenparteien meinte, darüber gibt folgende Aeusserung (S. 327.) den Beweis.

„*Les plaies de l'État étaient sans remède, un grand coup était inévitable. Placé, d'un côté, entre les Bourbons, qui ne m'accordaient qu' une demi-confiance, dont le système me fermait toutes les routes du pouvoir et des honneurs, envers qui je me trouvais dans une fausse position, et d'ailleurs sans aucune espèce d'engagement* — ausser dass er als Unterthan seinem Fürsten Treue schuldig war; — *de l' autre, entre le parti, auquel j'étais redevable de ma fortune, et où me poussait une communauté d'opinions et d'intérêts, au moment, où une incertitude prolongée de ma part pouvait m'isoler de l'un et de l'autre, je me jetai tout entier dans ce dernier. Intérieurement ce n'était point aux Bourbons, que je me décidai à faire la guerre, mais au dogme de la légitimité.*

Nur Schwachsinnige können dieses letztere glauben. Fouché hat sich nie mit Dogmen, sondern mit den für ihn nützlichen Realitäten befasst. Nach Napoleons Rückkehr von der Insel Elba wünschte er das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu erhalten; nahm aber das ihm angebotene der Polizey wieder an. Als sein Gebieter zum zweyten Male der Krone entsagt hatte, wirkte er mit, dass dessen Sohn nicht zum Nachfolger proklamirt würde. Zugleich stimmte er als Mitglied der provisorischen Regierung dazu, die Rückkehr der Bourbons zu verhindern, um eine andere Dynastie auf den Thron zu bringen. Als ein kluger Mann immer nur für seinen eignen Vortheil besorgt, verständigte er sich aber vorher mit dem zurückkehrenden Könige, indem er mit diesem eine Art Separatfrieden schloss und zum Lohn sich in seiner Stelle als Polizey-Minister bestätigen liess.

Dieses versucht er auf folgende Art zu rechtfertigen:

Dans un moment aussi décisif, ma position devint et bien délicate, et bien difficile; je ne voulais plus de Napoléon (weil dieser ihm nichts mehr nützen konnte), *et s'il fut resté victorieux, il m'eut fallu subir son joug ainsi que toute la France, dont il eut prolongé les calamités. D'un autre côté, j'avais des engagemens avec Louis XVIII., non pas que je fusse porté à le rétablir, mais la prudence exigeait que je me ménageasse d'avance une garantie. D'ailleurs mes agens auprès de M. de Metternich et de Lord Wellington avaient promis monts et merveilles. Le généralissime* (*ennemi*) *s'attendait à ce que je lui livrasse au moins le plan de campagne.* Dass *Carnot* ihn deshalb einen Feigen und Verräther nannte, gesteht er offen ein.

Diese Proben mögen genügen, um über den Charakter des Verfassers und den Gehalt seines Werkes ins Klare zu kommen. Sie beweisen zugleich, welchen Rang diesem wichtigen Werke in der Zeitgeschichte gebührt, und dass Macchiavel's Buch von Fürsten noch übertroffen werden konnte. Bey der kritischen Anzeige des dritten Theiles werden wir zugleich die deutsche Uebersetzung, welche noch nicht heraus gekommen ist, nachträglich erwähnen.

Cameralistik.

Statistische Darstellung der Landwirthschaft in den deutschen Bundesstaaten. Nebst einem Grundriss der Landwirthschaftspolizey, und den Statuten mehrerer Land- und Forstwirthschaftlichen Vereine und Bildungsanstalten, von Dr. *J. S. A. Höck*, Königl. Baiersch. Regierungsrathe und verschiedener gelehrten Gesellsch. Mitgliede. Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung, 1824. VIII und 254 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Eine statistische Darstellung des *dermaligen* landwirthschaftlichen Zustandes unserer deutschen Bundesländer möchte zwar allerdings von hohem Interesse seyn. Sie würde, wenn sie besonders mit einer gedrängten historischen Auseinandersetzung der landwirthschaftlichen Vor- und Rückschritte, welche die einzelnen deutschen Länder in den letzten, für die Geschichte der deutschen Volks- und Staatswirthschaft so merkwürdigen, funfzig Jahren gemacht haben, als Einleitung zur Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit, versehen wäre, manche Erscheinung erklären können, die sich uns in Bezug auf unser dermaliges landwirthschaftliches Gewerbe in den meisten deutschen Ländern aufdringt, und auf diese Weise beyden, den Regierungen und den Völkern, manche nützliche Winke geben können über das, was sie zu thun haben, um dem Nothstande abzuhelfen, in welchem beynahe in allen deutschen Ländern der Stand der Landwirthe und Güterbesitzer dermalen befangen ist, und der den allgemeinen Wohlstand überall bald mehr bald minder zu zerrütten droht, oder wirklich schon bald mehr bald minder zerrüttet hat. — Doch ein solches Werk ist das vor uns liegende ganz und gar nicht, und wir müssen, nach den mancherley statistischen Arbeiten, welche uns *Herr Höck* schon geliefert hat, zu urtheilen, überhaupt sehr bezweifeln, ob er je im Stande seyn

werde, uns ein solches zu liefern. Aber auch abgesehen von der von uns gleichsam als Einleitung in die statisische Darstellung des *jetzigen* Zustandes verlangten Geschichte des deutschen Landwirthschaftswesens in den letzten funfzig Jahren, und selbst nur als eine blosse Darstellung des *jetzigen* landwirthschaftlichen Zustandes unserer deutschen Länder betrachtet, können wir seine Arbeiten niemanden empfehlen. Mit den Zahlen und Notizen, die er uns gibt, ist schon an sich äusserst wenig ausgerichtet. Dabey aber geben diese Zahlen nicht einmal den *dermaligen* Stand, sondern schweifen willkürlich in einer Periode von ungefähr dreissig Jahren herum, so dass man höchstens daraus abnehmen kann, wie vor zehen, zwanzig, oder dreissig Jahren es in den einzelnen deutschen Bundesländern in landwirthschaftlicher Beziehung ausgesehen haben mag, keinesweges aber — was doch das Hapterforderniss einer Statistik ist — wie es *dermalen* aussieht, — was denn die vor uns liegende Arbeit in jeder Beziehung ganz unbrauchbar macht; selbst auch, wenn alle die Zahlen und Notizen zu der Zeit, von der sie herrühren, wahr und richtig gewesen seyn sollten, was uns indess noch sehr zweifelhaft scheint. Denn ausgemacht ist es wohl, selbst die mit der grössten Genauigkeit aufgenommenen statistischen Notizen enthalten, in Zahlen ausgedrückt, doch immer nur höchstens approximativ richtige Grössen, und wohl nie die wirkliche Wahrheit; und besonders wenn man vom gebaueten und ungebaueten Felde, vom Viehstande, vom Ertrag des Feldes etc. spricht, sind die Verhältnisse kaum im nächsten Jahre dieselben, wie im vorigen; am allerwenigsten aber nach Zwischenräumen von fünf, zehen, funfzehen und zwanzig Jahren, aus denen hier der Verf., alles bunt durcheinander werfend, ohne irgend einige kritische Sichtung seiner Quellen, seine Angaben geschöpft hat.

Seine Darstellung zerfällt übrigens in *zwey* Abtheilungen: I) *Darstellung der einzelnen Zweige der deutschen Landwirthschaft in den einzelnen deutschen Ländern* (S. 1 — 141), namentlich des *Getreidebaues* (S. 4 — 45), des *Wiesen- und Futterkräuterbaues* (S. 46 — 50), des *Flachs- und Hanfbaues* (S. 50 — 55), des *Obstbaues* (S. 56 — 60), des *Gemüsebaues* (S. 60 — 66), des *Weinbaues* (S. 66 — 74), des *Waldbaues und des Ertrags der Waldungen* (S. 74 — 83), des *Tabaksbaues und der Cultur der Fabrikpflanzen* (S. 84 — 88), des *Hopfenbaues* (S. 88 — 90), der *Oelpflanzen* (S. 91 — 93), der *Färbekräuter* (S. 93 — 95), der *Gewürz- und Medecinalpflanzen* (S. 95 — 96), der *Rindviehzucht* (S. 96 — 106), der *Pferdezucht* (S. 106 — 113), der *Schafzucht* (S. 113 — 124), der *Schweinszucht* (S. 124 — 128), der *Ziegenzucht* (S. 124 — 129), des *Wildprets* (S. 129), der *Federviehzucht* (129 — 130), der *Fischerey* (S. 130 — 131), der *Bienenzucht* (S. 132 — 133), und der *Seidenzucht, Schnecken und Perlen* (S. 133 — 134), verbunden mit einer höchst unzuverlässigen *Uebersicht der vorzüglichsten deutschen Ausfuhrartikel an landwirthschaftlichen Producten* (S. 134 — 141), wo die nahe und fernere Vergangenheit und die Gegenwart sehr bunt durch einander laufen; — II) *von den Anstalten und Verordnungen zur Verbesserung der Landwirthschaft in den deutschen Bundesstaaten* (S. 151 — 194), namentlich (herzustellenden) *ökonomischen Topographieen*, für die der Verf. einen sehr umständlichen Plan mittheilt (S. 153 — 159) und den (bestehenden) *ökonomischen Gesellschaften* (S. 159 — 166), *Landwirthschaftsschulen* (S. 166 — 169), *Forstinstituten* (S. 169 — 176), dem *Finanzsystem* der einzelnen Länder (S. 179 — 184) — eines der dürftigsten Capitel unter allen, — *Aufhebung der Leibeigenschaft* (S. 184 — 185), *Verwandlung der Zehnten und Frohndienste in Geldabgaben* (S. 185 — 186), *Culturgesetze* (S. 186 — 187), *Beyspiele*, Einführung neuer Producte und Ackerinstrumente (S. 187), *Prämien* (S. 187), und besondere *polizeyliche Mittel* zur Beförderung des Ackerbanes und der Viehzucht (S. 187 — 194). — Angehängt sind als *Beylagen*: 1) die *Statuten des königl. baiersch. landwirthschaftlichen Vereins* (S. 195 — 218), 2) der *Plan und die Statuten der herzogl. Sachsen-Gotha- und Meiningischen Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreissigacker* (S. 218 — 225), 3) *Einrichtung der k. baiersch. landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Schleissheim* (S. 226 — 246), und 4) einige *Zusätze* und *Berichtigungen* (S. 246 — 248), die der Verf. noch sehr bedeutend hätte erweitern können, wenn er seine Arbeit nur einiger Maassen brauchbar hätte machen wollen.

Kurze Anzeige.

Der technologische Reise- und Jugendfreund oder populäre Fabrikenkunde, sowohl für Reisende, welche Fabriken und andere technische Werkstätte besuchen, als auch für die Jugend u. ihre Freunde. Von Dr. *J. W. M. Poppe*, Hofrath u. ordentlichem Prof. in Tübingen. Dritter Theil. Mit 14. Steintafeln. Tübingen, b. Osiander, 1825. VIII. 616 S. 8.

Nach dem Plane der beyden ersten Theile, die früher hier mit Beyfall angezeigt worden sind, folgt schnell der dritte Theil, mit welchem jedoch einstweilen, bis auf weitere Veranlassung, dieser Reise- und Jugendfreund geschlossen werden soll. Dieser sehr reichhaltige Theil hat 10 Capitel, als 1) die Mehlmühlen; 2) die Stärkefabriken (hier konnte wohl auch der deutsche Sago erwähnt werden); 3) die Oelmühlen und Oelraffinerien; 4) die Zukkerfabriken; 5) die Papiermühlen; 6) die Sägemühlen; 7) die Baumwollen-; 8) die Wollen-; 9) die Leinen-; und 10) die Seidenmanufacturen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des July. 182. 1825.

Erdkunde.

Lehrbuch der alten und neuen Geographie mit Rücksicht auf Völkerkunde und Geschichte, bearbeitet von *M. Carl Pfaff*, Conrector am Pädagogium zu Esslingen. Tübingen, in Commission bey Osiander, 1823. 8. Erste Abtheilung. Einleitung, Europa und Asia 248 S. mit 2 statist. Tabellen. Zweyte Abtheilung. Die drey übrigen Erdtheile und Würtemberg, mit Register 170 S.

Unter dem Wuste von geogr. Lehrbüchern, die in dieser Zeit jede Messe zu Dutzenden mitbringt, zeichnet sich das vorliegende durch nichts aus, als dass es reine und politische Erdkunde mit alter Geographie und Geschichte verbinden und dadurch auf das Neue zu mischen sucht, was die Väter unsrer neuen Erdkunde, Büsching und Gatterer, ängstlich zu trennen sich müheten. Der Verf. hat zwar diese Methode in einem Anhange: Beyträge zur Methodik des geogr. und histor. Unterrichts vertheidigt; Rec. ist indess weit davon entfernt, den darin aufgestellten Grundsätzen beyzutreten: da über ihre Haltbarkeit bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts so vieles abgehandelt ist, so scheint es ihm unnöthig, das Alte hier zu wiederholen.

Die erste Abtheilung dieses Lehrbuchs enthält eine Vorrede, eine Einleitung von XXXIV Seiten, Europa und Asia. In der Vorrede gibt der Verf. von den geographischen Hülfsmitteln Nachricht, deren er sich bedient hat: es sind fast alles allgemein bekannte Werke, ohne Auswahl und in bunter Mischung, und gerade die bedeutendsten neuern, Malte-Bruns Précis, das Weimarische Handbuch und Ritters vergl. Erdb. fehlen; dagegen stehen hier Löhr, Keyser und Cannabich! Die Einleitung ist fasslich und deutlich vorgetragen, indess findet man fast auf jeder Seite Auslassungen und Irrthümer. So soll S. VIII. Baudin die Erde umsegelt haben, aber dieser Seefahrer machte bloss den halben Kurs, und lag 1817, wo diese unbekannte Seefahrt angestellt seyn soll, schon 14 Jahre unter der Erde. Dagegen fehlen die Erdumsegler Portlock, Dixon, Hamilton, Marchand, Turnball, Otto von Kotzebue, Freycinet u. a. Eben daselbst hätten neben dem Dänen Malte-Brun der Schwede Djurberg, neben Danville u. Delisle, Raynal, Lapie und Poirson, und so viele andere stehen müssen, die die Michelet, Dubois, Middleton und Faden weit hinter sich lassen. Unter den deutschen zeichnenden Geographen sind gerade die hervorragendsten vergessen. Wie S. XX. die blauen Berge auf dem Australkontinente eine Fortsetzung des sogenannten Kentaisse bilden können, kann Rec. doch warlich nicht zusammenreimen, auch ist der Satz S. XXV. schief, dass die Anthropophagen auf der untersten Klasse der Menschheit stehen sollen: die Neuzeeländer sind wohl so grimmige Menschenfresser, als es geben kann, und doch, welch' ein Unterschied zwischen ihm und dem Pescheräh oder dem Eskimo. S. XXXII. sollen Trivialschulen gelehrte Schulen seyn. Der Verf. übersetze doch nur das Wort Trivial, und er wird sich dann selbst sagen, wohin sie zu klassifiziren sind. Europa hat S. 3. nicht 180, sondern 210 Mill. Einw. In Portugal sollen S. 6. 200,000 Geistliche seyn, aber Balbi zählt für 1823 nicht mehr als 38,000 Priester, Mönche und Laienbrüder und etwa 6,000 geistliche Schwestern zusammen. Lisboa hat nicht 300,000, sondern höchstens 240,000 Einwohner. Der Satz S. 9: Spanien ist eigentlich in 30 Provinzen getheilt, gewöhnlich theilt man es in 14 Königreiche und Fürstenthümer, soll eigentlich so heissen: In den veralteten Lehrbüchern wurde Spanien in Königreiche und Fürstenthümer getheilt, allein schon seit mehr als 70 Jahren zerfällt es politisch in 31, nicht 30 Provinzen, wozu die Staatspraxis noch als die 32. die Canarias rechnet. Auch hier ist die Geistlichkeit um die Hälfte höher angegeben, als sie seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts war. Auch Frankreich wird noch nach den vergessenen Landschaften abgetheilt; bey dem Kirchenstaate keine Eintheilung angezeigt und S. 54 das Wort Shire mit Landschaft übersetzt. London soll S. 55. 1,050,000 Einwohner haben, es hatte 1821. 200,000 mehr. Die Niederländer heissen Nordseeländer, Dänemark Nordseehalbinsel, obgleich beyde Länder nicht an die Nordsee, sondern an das deutsche Meer stossen. Unter Sevohalbinsel werden die Königreiche Schweden und Norwegen verstanden, und Preussen heisst Ostseeland. Die britischen Nebenländer sind gar nicht aufgeführt: zwar stehen Man als Bestandtheile von Westmoreland, die Normannischen Eilande als Bestandtheile v. Southampton, wohin sie gar nicht gehören,

Gibraltar unter Spanien, Malta unter Italien, aber das kleine Helgoland ist ganz vergessen. S. 85. ist die Bukowina v. Galizien getrennt; S. 89. ein slavischer Stamm, Haiducken genannt, der aber gar nicht existirt und wahrscheinlich Szotaken heissen soll. S. 105. wird der Orteles, nicht Orteler, zu 14,660′ angegeben, er ist aber nur 12,059′ hoch; S. 110. werden die Gotschewerer als Slaven angegeben, es sind aber ächte Deutsche. S. 158 paradirt ein Grossfürstenthum Oldenburg. S. 160. ist Kurhessen 1823 in 8 Provinzen abgetheilt gewesen. Die statistischen Tabellen sind noch aus der Mitte des vorigen Jahrzehntes.

Wimmelt die Erdkunde Europas schon von Fehlern und Nachlässigkeitssünden, so die der andern Erdtheile noch mehr. Rec. mag deren nicht mehrere anführen. Man lese nur die Beschreibung von Ostindien, die diese Halbinsel schildert, wie sie vor 10 Jahren war: hier paradiren noch niederländische Besitzungen, der Peischwa u. s. w. Möchten doch die Schulmänner erst selbst die Erdkunde studiren und sich mit dem bekannt machen, was unter ihren Augen vorgeht, ehe sie es unternehmen, ein Lehrbuch zusammentragen zu wollen!

Topographie.

Aachen, Spaa und Burtscheid, Handbuch für Fremde, Einheimische und Kurgäste von Aloys *Schreiber*. Nebst einer Abhandlung des Dr. *Höpfner*: Aachen und Burtscheid als Brunnenorte näher beleuchtet, sammt einem Anhange. Auch unter dem Titel:
Geschichte und Beschreibung von Aachen mit Burtscheid, Spaa und deren Umgebungen u. s. w. Mit einem Titelkupfer und einer Karte. Heidelberg, in der Verlagshandlung von Engelmann, (ohne Jahrzahl). 304 S. 8.

Hr. Aloys Schreiber ist bereits durch seine Beschreibung des Rheins unter uns rühmlichst bekannt. Auch diese Schilderung der beyden grossen Badeplätze Aachen und Spaa tritt jener würdig zur Seite, und wird allen denen, die in jenen beyden Orten ihre Gesundheit suchen, zum treuen Führer dienen.

Die Beschreibung der alten Kaiserstadt füllt mit der Abhandlung des Dr. Höpfner mehr als $\frac{2}{3}$ dieses Wegweisers. Der Verf. beschreibt die Lage der Stadt (51°55′ N. B., 25°55′ O. L.), ihren Namen (von *civitas Aquensis* der Römer), Eintheilung und Bevölkerung (2,600 Häuser, 33,000 Einwohner; richtiger 1822, 2,732 Häuser, 34,584 Einwohner), öffentliche Gebäude, (worunter der Münster, dessen Reliquien 1804 von Paderborn zurückgebracht, die Reichsinsignien aber seit 1795 in Wien geblieben sind, und sich jetzt in der kais. Schatzkammer befinden, umständlich, die 14 andern Kirchen, die 4 milden Stiftungen, die eingegangenen geistlichen Gebäude, das Rathhaus, die beyden Theater, die Redoute und die andern öffentlichen Gebäude kürzer geschildert werden, dem Platz Carls des Grossen 7 Seiten gewidmet sind,) Industrie und Handel, nichts Neues; Sammlungen, Buchhandlungen und Druckereyen, Gasthöfe, Restaurationen u. Kaffeen, und die Umgebungen der Stadt in besonderen Capiteln. Dann folgt ein Aufsatz über die ehemalige und jetzige Verfassung Aachens umständlich und sehr instructiv, und den Beschluss macht die Höpfnersche Anleitung zum Gebrauche der Brunnen von Aachen und Burtscheid, die hinten angehängt ist und von S. 203 bis 266 geht. Der Verf. handelt zuerst über die Heilquellen und Badeeinrichtungen beyder Badeorte, gibt die physischen Eigenschaften und Bestandtheile der Heilwasser an, (die Kaiserquelle hat auf der Oberfläche 45. in der Tiefe 46° Reaum., ist 1,012 specifisch schwer und kann bey 40° R. Wärme schon getrunken werden. Ein Pfund Wasser enthält nach Neumonts Analyse $4\frac{1}{20}$ Gran kohlensaures Natrum, $22\frac{3}{10}$ Gran salzsaures Natrum, $1\frac{1}{2}$ Gran schwefelsaures Natrum, $\frac{13}{20}$ kohlensaure Kalkerde, $\frac{1}{3}$ kohlensaure Talkerde und $\frac{24}{40}$ Gran Kieselerde: in 100 Kubikzoll Wasser sollen 23 Kubikzoll Gas sich befinden. Der Wärmegrad der untern Aachner, der Quirins und der Burtscheider Quellen variirt zwischen 35 bis 39° Reaumur), geht dann auf die Heilkraft des Mineralwassers und dessen Anwendung über, und ertheilt Vorschriften über den richtigen Gebrauch der Mineralquellen und über die Lebensordnung bey der Brunnen- und Badekur.

Burtscheid wird nach Aachen von S. 95 bis 98 nur kurz beschrieben, hat aber ausser seinem Bade und seiner Tuchindustrie nichts Merkwürdiges.

Die Beschreibung von Spaa und seinen Umgebungen geht von S. 145 bis 202. Der Pouhonbrunnen hat Wärme 8, die Geronstere 7,55, die Souveniere, die Groesbeck und die Tonnelet 7,77 Reaumur; in der Watrozquelle übersteigt die Menge der kohlensauren Magnesia die des kohlensauren Kalkes; die specifische Schwere schwankt zwischen 1,00075 und 1,00098. Unter allen Stahlbrunnen Deutschlands kömmt bloss der Pyrmonter in Menge der Kohlenstoffsäure Spaa gleich. Der Verf. schildert die Umgebungen des Badeortes, ertheilt eine Geschichte der Stadt und endigt mit einer kurzen Skizze von 30 andern Mineralquellen um Spaa her, wovon aber wenige noch gebraucht werden. Unter letzteren ist Chaufontaine die merkwürdigste.

Als Anhang sind eine alte Sage von Kaiser Carl dem Grossen, eine Sage von dieses Kaisers Jugendliebe und Langbeins bekannte Legende vom Kirchenbau zu Aachen beygefügt, welchen gewiss viele Leser hier gern begegnen werden.

Die *carte itinéraire des environs d' Aix la Chapelle et de Spa* ist nach dem französischen Titel schon bloss für Badegäste berechnet und auch nur für diese von Werthe; niedlich dagegen die Ansicht von Aachen als Frontispiz.

Deutsche Alterthumskunde.

Historisch-antiquarische Nachrichten von der ehemaligen kaiserlichen Pfalzstadt Dornburg an der Saale; ein Beytrag zu den deutschen Alterthümern und zur Geschichte des Mittelalters. Aus Urkunden, Chroniken und andern zuverlässigen Quellen gesammelt und mitgetheilt von *Johann Sam. Gottl. Schwabe.* Mit 2 Kupfern und Beylagen. Weimar, im Verlag des Landesindustrie-Comtoirs, 1825. 88 S. 8.

Das kleine Dornburg an der Saale, eine grossherzogl. Weimarische Landstadt und Amtssitz von 108 Häusern und 537 Einwohnern, hat zwar sonst keine Merkwürdigkeiten als ein grossherzogliches Lustschloss, welches sich höchst angenehm auf einer 250' hohen Felsenwand über das reizende Saalenthal erhebt, und jährlich auf eine Zeitlang von der grossherzoglichen Familie besucht wird, weshalb denn auch hier vor einigen Jahren ein Landtag gehalten wurde. Allein es gewinnt durch sein hohes Alterthum und dadurch, dass der Ort in früheren Zeiten ein *palatium regium* gewesen ist, ein besonderes Interesse nicht bloss für die Provinzial-, sondern auch für die allgemeine deutsche Geschichte. Es waren indess Zweifel erregt, ob die kaiserliche Pfalz in diesem Dornburg an der Saale, oder in dem Anhaltschen Dornburg an der Elbe gestanden habe? Der würdige Verf. der vorliegenden Abhandlung, längst als rühmlicher Philolog bekannt, hat es übernommen, die in Anspruch genommene Ehre für sein vaterländisches Dornburg zu behaupten, und mit grossem Fleisse und Umsicht alles zusammenzutragen, was seine Behauptung begründet.

Dass nach S. 2. Dornburg eine weit grössere Stadt als jetzt gewesen sey, möchte Rec., der das Lokal von Dornburg kennt, wohl nicht als so gewiss annehmen. Städte waren unter den Sächsischen Königen in Deutschland so dünn gesäet, dass sie eigentlich nur bey bischöflichen Sitzen zu finden waren: hätte Dornburg die Rechte einer Stadt gehabt, so würden wir davon sichere Nachrichten in Regino, Luitprand, Witichind, Ditmar und der Hroswitha gefunden haben. Allein diese erwähnen eines Dornburgs als Stadt und Pfalz nirgends. Indess gibt Rec. gern zu, dass daselbst eine kaiserliche *villa* gestanden habe, dass diese *villa* durch den temporären Aufenthalt der Ottonen zu einer kaiserlichen Pfalz erhoben sey, und dass der um diese *Villa* nach und nach entstandene Ort das *jus oppidanum* erhalten habe. Mit diesem waren die Kaiser und ihre Statthalter in den Gauen sehr freygebig, allein darum waren die Orte, die diese Begünstigung erhalten hatten, noch lange keine Städte, sie gingen aus dem Verbande, der sie an ihre Voigte knüpfte, nicht heraus, sie hatten nicht das Recht, einen Magistrat zu bestellen und nach eignen Gesetzen zu leben, was doch wohl den Begriff einer damaligen Stadt ausmacht, sie blieben in der Lehnsunterthänigkeit und mussten Frohnden und Abgaben leisten, wie die Dörfer, und ihr *jus oppidanum* beschränkte sich meistens nur auf das Recht, Märkte zu halten, Handwerker unter sich aufzunehmen u. s. w. So möchte Rec. das *jus oppidanum* erklären, und die *oppida* bloss als Marktflecken betrachten.

Ob zu Dornburg einst der Thor der alten Kelten verehrt sey und der Ort daher den Namen erhalten habe, dürfte wohl, ob der Hr. Verf. sich gleich dafür zu erklären scheint, ewig unerwiesen bleiben. Rec. glaubt, dass der Hügel, worauf sich die königliche Villa oder Pfalz erhob, vor ihrer Anlage mit Dornengebüsch bedeckt gewesen, und der Name daher entstanden sey. Dass in den Urkunden der Ort Thornburg genannt wird, entscheidet dagegen nicht: das D klingt in der Thüringischen Mundart häufig wie T oder Th.

Uebrigens hat Rec. die kleine Schrift, die einen schätzbaren Beytrag zu der Geschichte des Mittelalters liefert, mit Vergnügen gelesen. Der Verf. hat alle ihm zu Gebote gestandnen archivalischen Nachrichten und fast die ganze Literatur des Mittelalters erschöpft, um die Geschichte des Orts und der Nachbarschaft aufzuklären. Möchte er nur Nachfolger finden! Wenig ist bisher in seinem Vaterlande für die Geschichte des Mittelalters gethan.

Die beygefügten Miscellen sind höchst interessant. Die Beylagen enthalten mehrere, Dornburg betreffende, Urkunden. Die beyden Kupfer zeigen eine niedliche Ansicht des Schlosses Dornburg, wie es sich gegen das Saalenthal darstellt, von Roux gezeichnet und gestochen, und ein kleines metallnes zu Dornburg aufbewahrtes Bild, wobey Rec. der Meinung des Hrn. Kruse und Büsching, dass es kein Bild einer alten Gottheit, sondern einen Schmuckhaken zu irgend einem Gefässe darstelle, beytritt.

Oekonomie.

Ueber den Kauf kleiner Güter und was dabey zu beachten. Hauptsächlich für angehende Landwirthe, von *H. Schubarth.* Leipzig, b. Hinrichs, 1825. IV. u. 152 S. 8. (14 Gr.)

Dieses Werkchen ist mit einer Kürze, Bestimmtheit, Gründlichkeit und Fasslichkeit geschrieben, die nur wenig zu wünschen übrig lassen; demungeachtet zweifelt Rec., ob es seinen Zweck erfüllen wird. Dieser Zweck ist nach der Vorrede: der grossen Anzahl solcher Individuen, die mit einem mittelmässigen Vermögen sich dem landwirthschaftlichen Gewerbe widmen, und ein kleines Landgut ankaufen wollen, ohne die nöthigen landwirthschaftlichen Kenntnisse zu haben, eine möglichst anschauliche Idee von einem kleinen Gute und dessen Werthe zu geben, nach dem der Preis desselben zu ermitteln ist. Allein dieser Art Men-

schen hilft auch dieses Buch, so gut es ist, nichts. Solche Güter, wie sie der Verf. im Auge gehabt, nehmlich sogenannte Freygüter, Vorwerke, Bauergüter, gehören blos für die Bauern und kleinen Pachter, die selbst mitarbeiten und wenige Bedürfnisse aller Art haben. Wenn abgegangene Officiers, die früher den grössten Theil ihres Vermögens verlüdert haben; Verwalter, die weder arbeiten noch sich befehlen lassen wollen; Pachter, welche den Baron gespielt und denen das Wagstück der Pachtung noch etwas übrig gelassen; banqueroutirte Kaufleute, kurz, sogenannte Perrucken-Bauern, wie man sie in Baiern nennt, solche kleine Güter kaufen, die keine Herren oder Müssiggänger ernähren, so gehen sie mit schnellen Schritten dem Hunger und Bettelstabe entgegen, wie überall die tägliche Erfahrung lehrt. Wäre es dem Verf. gefällig gewesen, einen Nutzungs-Anschlag über so ein kleines Gut beyzufügen, so würde sich's handgreiflich ergeben haben, dass die Ausgabe die Einnahme übersteigt, wenn alle Arbeiten verlohnt werden sollen. Hätte der Verf. gelehrt, was man bey dem Kaufe grosser Güter zu beachten habe, so würde er weit mehr Nutzen gestiftet haben. Allerdings ist das Meiste, was er angegeben, auch auf grosse Güter anzuwenden; es fehlten nur die übrigen Wirthschaftszweige, die ausschliesslich, oder doch grossentheils nur auf grossen Gütern vorkommen. Verschiedenes, was als Irrthum erscheint, mag wohl nur Schreibfehler seyn, z. B. S. 116. Der Bulle oder Saamenochse ist am besten zwischen dem 4. und 9. Jahre zum Sprunge. Sollte wohl heissen, zwischen dem 2ten und 4ten Jahre.

Anleitung zur Verfertigung und Prüfung der Pachtanschläge von Landgütern, nebst einem Anhange über die bey Zehnt-Ablösungen und bey Verwandlung der Natural-Zehnt-Abgabe in eine jährliche Geld-Rente oder Korn-Abgabe, aufzustellenden Berechnungen, von *August Mackensen*, Verf. des Hülfsbuches für Landwirthe. Hannover, bey Hahn, 1823. X. und 161 S. 8. (1 Thlr.)

Der Verf. dieser Anleitung erscheint überall als ein ruhiger, besonnener Geschäftsmann, fern von allem Wortgeklingel und dem Stelzengange der Oekonomen *par Excellence.* Mit Recht hat er die Meyerische Pedanterey vermieden, Dünger, Futter etc. zu Geld anzuschlagen. Ganz hat er sich jedoch von dem martervollen, Geist u. Zeit tödtenden Verfahren Hrn. Meyers nicht los machen können. Ohne gerade alle Behauptungen als Evangelium anzunehmen, kann Rec. versichern, dass die meisten Normal-Sätze mit der Erfahrung übereinstimmen. Was der Verf. von der Information über die Bestandtheile, Zubehörungen und Verhältnisse eines Landguts, über die Grundsätze der Veranschlagung der verschiedenen Nutzungszweige eines Landguts und die eigentliche Veranschlagung und Berechnung sagt, so wie die Schemata eines Nutzungsanschlags und anderer Wirthschaftsberechnungen, werden allen denen guten Nutzen leisten, die weder Fähigkeit, noch Lust, noch Zeit zum Lesen guter Schriften, noch hinlängliche eigene Erfahrung haben. Von dem, was Rec. theils als durchaus unrichtig, theils als sonderbar aufgefallen ist, will er nur Einiges anführen: ¼ Pfd. Rockenstroh, ⅓ Pfd. Gerstenstroh, ½ Pfd. Haferstroh soll 1. Pfd. Heu gleich seyn. Ueber die Schweineviehnutzung soll kein specieller Anschlag aufzustellen (zu fertigen) seyn, weil ein Schwein während seines Lebens keine andere Nutzung, als die unbedeutende Düngerproduction gewähre. Heckt denn ein Schwein nicht? So sollen sich auch zur Veranschlagung einer Ziegelbrennerey keine positiven u. allgemein anwendbaren Grundsätze aufstellen lassen, weil dabey alles auf Local-Verhältnisse ankäme.

Wenn dieser Grund gelten sollte, so könnte durchaus über keinen Zweig der Landwirthschaft und der ökonomischen Betriebe ein Anschlag gefertigt werden.

Kurze Anzeigen.

Gemälde aus dem Leben der Menschen zur Unterhaltung der reifern Jugend, von *K. H. André.* Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1824. VIII. u. 279 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

In neunzehn Gemälden lernt der junge Leser die Menschen von der guten u. schlimmen Seite kennen. Er findet, dass der Ernst des Lebens den Scherz überwiegt, dass das wechselnde Geschick selbst Fürstinnen auf Thronen nicht verschont u. lernt das Glück civilisirter Völker schätzen u. die schutzbringende gesetzliche Verfassung des Vaterlandes achten. Ueberall ist Stoff zur Uebung des Gefühls und Gelegenheit zur Fassung guter Vorsätze. Auf der 4. S. ist das Verhältniss der Fürsten zu Napoleon, im J. 1812, zu stark geschildert. Auch die Schilderung der Greuelscenen zu Constantinopel 1821 (von einem Tischlergesellen, als Augenzeuge) sind zu schauderhaft, wenigstens für die weibliche Jugend.

1) *Scherz und Ernst*, ein Lesebuch für die Jugend. V. *Caroline Stahl*, geborne Dumpf. Riga, b. Hartmann, 1822. IV. u. 248 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)
2) *Moralische Erzählungen*, Schauspiele u. Reisebeschreibungen für die Jugend, v. *Carol. Stahl*, geborne Dumpf. Ebendas. IV. 284 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Beyde Bändchen sind mehr durch den Titel, als durch den Inhalt verschieden; denn Gespräche, Erzählungen, worunter eine überschrieben ist: „die Wahl des Freiers," Schauspiele, Lieder, Räthsel u. Briefe wechseln in No. 1. mit einander ab. In No. 2. sind neben den Schauspielen nur einige Reisebeschreibungen u. Erzählungen das beste. Ueberall herrscht zwar Wortreichthum, allein der Ausdruck ist nicht immer rein und bildend, besonders in den Schauspielen. Jedes Bändchen zieren noch fünf Kupfer.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des July. **183.** 1825.

Intelligenz-Blatt.

Nachtrag
zu
der Erklärung einer in Lüneburg aufbewahrten Kufischen Stickereyschrift.

(Vergl. das biographisch-literarische Denkmal: *Oluf Gerhard Tychsen* u. s. w. B. II. Abth. 2. Bremen, 1820. S. 145 bis 151.)

Als ich neulich an *Frähn's*, dieses so sicheren und unterrichteten Führers, Hand, um unter seiner Anleitung in der Entzifferungskunst meine Kräfte zu üben und zu stärken, eine lange Gallerie von kufischen Denkmälern durchwanderte, zog mich in den von Neuem studirten *Antiquitatis Muhammedanae Monumenta varia, Particula II. Petropoli, MDCCCXXII.* 4. die pag. 76—78 mitgetheilte Erklärung der unter obigem Titel bezeichneten Reliquie sowohl durch ihre Einfachheit und Natürlichkeit, als durch die bewundernswürdig glückliche Uebertragung der kufischen Schriftzüge in die Neschischrift besonders an.

Von diesen Vorzügen überzeugte ich mich bald, da ich eine ganz treue Copie *) zu vergleichen Gelegenheit hatte, die *Tychsen*, wie eine handschriftlich beygefügte Anmerkung desselben lehrt, mit dem später erhaltenen Original genau übereinstimmend gefunden hatte.

Ich hoffe, den Dank der arabischen Palaeographen, namentlich des Herrn Staatsraths von *Frähn*, mir zu erwerben, wenn ich in diesem Blatte, worin ich freyer mich bewegen kann, nachstehende Ergänzungen zu früheren Bemerkungen vorlege.

Auf dem kleinsten Fragment der auf Leinwand mit blauer Seide sehr zierlich gestickten kufischen Schrift las *Tychsen* dieselben Worte, welche in *v. Murr's* N. Journal zur Literatur- und Kunstgeschichte, Th. 1. Leipz. 1798. S. 174. Tab. Num. 1. aufgeführt worden, wie die beyden in einem Antwortschreiben an *Gebhardi* vom 9ten Juny 1784 und vom 24sten April 1785 aufbewahrten Abschriften übereinstimmend lehren: nur glaubte *Tychsen* sowohl bey dem früheren, als späteren Versuche statt تَوْفِيقِي, *meine Hülfe*, lesen zu müssen: تَوْفِيقِين, *meine Hülfleistungen*, folgende Anmerkung hinzufügend:

„Das Wort توفيقين steht hier in der Copey im Accusativo Pluralis, in den beyden gedruckten Ausgaben und in meinen Handschriften des Alcorans aber steht توفيقي *meine Hülfe.*“

Offenbar hat die mit sichtbarer Vorliebe für solche Zierathen hier und an andern Stellen vom Künst-

*) Der verstorbene Professor *Gebhardi* in Lüneburg hatte unter dem 26sten May 1784 eine Zeichnung, die er am Fenster nach dem Original entworfen und darauf mit Farbe ausgefüllt hatte, nach *Bützow* gesandt. Unter dem 14ten April 1785 erfolgte das Original, von welchem ebenfalls eine Erklärung gewünscht ward, um sie in das Inventarium binden lassen zu können, mit den begleitenden Worten: „Auch jetzt könnte ich Ew. Wohlg. Wünsche noch nicht befriedigen, wenn ich mich nicht über Bedenklichkeiten wegsetzte, in der Erwartung, dass Sie die Mittheilung des Originals verschweigen und solches mit dem Anfange des nächsten Monats wieder einhändigen lassen werden.“

„Weil die Einlage unvermerkt die Post passiren muss, so habe ich sie in ein Buch der Klosterbibliothek gelegt, welches die Reise gleichfalls ohne Pass antritt.“

Am 3ten May 1785 fuhr Gebhardi fort: „Ich wünschte, dass ich anstatt dieses Mst. Ihnen das Evangelienbuch, worin die arabische Schrift gefunden ist, zugesandt hätte; denn da ich selbiges noch einmal genau durchsehe, finde ich noch zwey Blätter, die an den Anfang der Schrift gehören und die die Spitzen einiger Buchstaben enthalten. Ich habe alle vorhandene Blätter zusammengelegt und finde, dass das ganze Tuch oberhalb der Buchstaben 9 Zoll und unterhalb 5 Zoll, zusammen 14 Zoll, breit und über 30 Zoll lang gewesen ist. Es sind vorhanden 9½ solcher Blätter als Ew. Wohlg. gehabt haben, und noch ein Stück, welches fast die Breite hat und ein Quadrat ist.“

Diese abgetrennten Spitzen, auf welche hier *Gebhardi* aufmerksam macht, scheinen die von *Frähn* verstümmelt entdeckten Buchstaben zu ergänzen und die von demselben gemachten Erinnerungen auf eine überraschende Art zu bestätigen.

ler eingefügte Umschlingung oder Ausbiegung, den guten Tychsen zur Annahme eines besondern Buchstabens getäuscht.

Die Aufschrift des grösseren, an beyden Ecken verstümmelten Fragments, Tab. Num. 2. S. 175 l. c., stellte Tychsen bey allen wiederholten Bemühungen dieselbe unzulässige, ganz fremdartige Zusammenstellung arabischer Eigennamen dar; nur in Kleinigkeiten, die aber den Hauptirrthum nicht verrückten, schwankte sein Urtheil, daher ich mich hier allein auf den Theil der Inschrift, worin diese wenigen Abweichungen sichtbar sind, beschränken will.

Bey dem ersten Versuch, am 9ten Juny 1784, las Tychsen die nachstehenden Worte:

يوذوكك ابو مويد العز (العزيم) العرش/بن العظب,
مومن ابن هدل" u. s. w.

d. i. ..... „wird man dir schenken.. *Abu Mûid Elazz*, Sohn des *Atebmumen*, Enkel des *Hudal*.“ (Es kann auch gelesen werden: $\frac{\textit{Elarsch}}{\textit{Elazem}}$ *elatebmumen.*)

Befremden muss es, dass diese kauderwälschen Namen in ihrer seltsamen Verbindung dem Entzifferer keinen Zweifel gegen die Richtigkeit der Deutung einflössten und keine Spuren eines Spruchs aus dem Koran entdecken liessen!

Die vier letzten Worte deutete Tychsen mit Frähn übereinstimmend und erinnerte hinsichtlich des ersteren اتعو ganz richtig: „Hier fehlt das *Elif quiescens*, wie in den kufischen Copien des Alcorans häufig geschieht,“ und hinsichslich des letzten Wortes محسنون, dem er den Artikel vorsetzte, weil er ein *Elif* glaubte entdeckt zu haben, fügte er folgende Anmerkung bey:

„Dieses Wort, welches wahrscheinlich das letzte in der Aufschrift gewesen, ist in der mir mitgetheilten Copey etwas undeutlich gerathen, daher ich das in den gedruckten und handschriftlichen Ausgaben befindliche Wort: المحسنون, *die Wohlthätigen*, erwählt habe, weil es auch der Zusammenhang erfodert.“

Am 24sten April 1785 las Tychsen: *Abu Muid Elarsch* (der Gewaltige) *Elateb Mumen* (der Standhafte) Sohn *Hudals* u. s. w.

Zu dem Worte *Elarsch* bemerkte er: „Dieses Wort kann auch gelesen werden: *Elaz ben* (Elaz ein Sohn), wie ich's sonst las; allein nach fleissiger Betrachtung der übrigen Buchstabenzüge, und weil die Araber hinter dem von ihrem erstgebornen Sohn angenommenen Namen und hinter den Titeln erst ihren gewöhnlichen Namen, welcher hier *Mumen* ist, zu setzen pflegen, habe ich Bedenken getragen, meine vorige Leseart beyzubehalten.“

Noch lesen wir in der mir vorliegenden Abschrift: „Dieses habe ich an den Herrn Professor *Gebhardi* in Lüneburg gesandt, damit es, seinem Verlangen gemäss, in das Inventarium-Buch eingebunden werden konnte.“

Nun aber verdient die Frähn'sche Erklärung dieses Ehrenplatz einzunehmen und die Versuche des Lehrers und Schülers *) in traulicher Vereinigung neben einander in dem Michaelis-Kloster zu Lüneburg zu ruhen.

Rostock. *Ant. Theod. Hartmann.*

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Berlin.

Am 4. Januar feyerte die hiesige *Gesellschaft für deutsche Sprache* ihr 10tes Stiftungsfest. Zuerst hielt der bisherige Ordner, Herr Professor *Giesebrecht*, einen Vortrag über die italienischen Academien im 15. und 16. Jahrhunderte und schloss daran den Bericht über die Schicksale und die Thätigkeit der Gesellschaft während des verflossenen Jahres; dann las der neu erwählte Ordner, Herr Professor *von der Hagen*, über die Alliteration. Herr Baron *de la Motte Fouqué* überreichte der Gesellschaft die vom Herrn Lieutenant *Rafe* herausgegebenen altnordischen Sagen als Geschenk des Herausgebers. Die Feyer, an welcher mehre geehrte Gäste Antheil nahmen, wurde beschlossen durch ein freundschaftliches Mahl, bey welchem Festlieder, gedichtet von den Herren *August*, Baron *de la Motte Fouqué*, *Giesebrecht* und *Zeune*, gesungen wurden.

Aus Gotha.

Der Kunst ist in Deutschland ein neuer Tempel gewidmet worden. Am 1. December v. J. geschah die Eröffnung des schönen Museums hierselbst, das eines vom ersten Range ist, oder wenigstens bald werden wird. Von je her waltete in dem Gothaischen Fürstenhause ein Geist des wissenschaftlichen Sammelns; Herzog *Friedrich I.*, so wie alle seine Nachfolger, haben diess Verdienst, der Gegenwart dadurch nützlich geworden zu seyn. Der Aufstellungsort sind zwey Thürme des Residenzschlosses. Der eine ist der Bibliothek und dem reichen Münzcabinette eingeräumt. Für die erstere, aus 150,000 Bänden bestehend, wurden die Zimmer, in welchen der unvergessliche *Ernst II.* lebte und starb, auch noch angereiht. Der zweyte Thurm fasst 1) das *chinesische Cabinet* von Herzog *August* (ist das einzige in Deutschland und das St. Petersburger steht ihm nach); 2) die unter *Reifenstein* in Rom gefertigten Gypsabdrücke der Antiken; 3) die *Gemäldegallerie* von 1000 Nummern in zwölf Zimmern. Die reiche Kunstkammer, vereinigt mit der *Seezen'schen* Sammlung und dem ostindischen, vom General *Anthing* erkauften Cabinet, ist in einem anstossenden Flügel des Schlosses aufgenommen.

---

*) *Monasterii autem St. Michaelis curatores venerabiles (pag. 78. l. c.), ut hanc meam cimelii ipsorum Cufic: interpretationem Tychsenianae, si tanti est, seu addant seu substituant, oratos esse volo.*

Ankündigungen.

Bey *Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig* ist erschienen:

Handbuch der Geographie,

zum Gebrauch für Lehrer beym Unterricht, sowohl in höhern und niedern Lehranstalten, als bey Privatunterricht und für Freunde der Geographie, von

Joh. Christ. Fr. Gutsmuths.

Zweyte Abtheilung,
erste Hälfte: *Asien und Afrika,*
zweyte Hälfte: *Amerika und Australien.*
Zweyte, durchaus verbesserte Auflage.
Preis der zweyten Abtheilung 3 Thlr.
Ders. der ersten Abtheilung, *Europa.* 2 Thlr. 12 Gr.

Bey den Veränderungen in der Kenntniss der ausser-europäischen Erdtheile verdient diese zweyte, nach Quellen und den neuesten Hülfsmitteln durchaus verbesserte Auflage, die Aufmerksamkeit aller Freunde der Länderkunde. Der *Abriss* oder *Auszug* aus diesem Handbuche für die niedern Classen, ebenfalls meiner zweyten verbesserten Auflage, (32 Bogen engen Drucks) kostet 1 Thlr., in Partien von 12 Exempl. nur 16 Gr.

Bey *F. Ch. W. Vogel in Leipzig* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hahn, Aug., et Fr. L. *Sieffert,* Chrestomathia Syriaca sive S. Ephraemi Carmina selecta. Cum notis criticis, philologicis, historicis et glossario locupletissimo. Praemissae sunt observationes prosodicae. 8. maj. 1 Thlr. 8 Gr.

Diese Chrestomathie, welche schon als erste Handausgabe einer syrischen Liedersammlung einige Aufmerksamkeit verdient, ist von ihren Herausgebern nicht blos zum Gebrauch beym academischen Unterrichte, sondern auch denen bestimmt, welche mit grammatischen Elementarkenntnissen ausgerüstet, ohne die Anweisung eines Lehrers benutzen zu können, syrische Schriftien lesen lernen wollen.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) Des Ritters Ludwig Bossi ältere und neuere Geschichte Spaniens. Aus dem Italienischen übersetzt von C. G. Hennig. 1r Theil, mit einer Karte und lithographirten Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieses äusserst interessante und classische Werk können wir mit Recht jedem Geschichtsforscher und jedem gebildeten und denkenden Manne empfehlen. Der Druck des 2ten Theils wird nächstens beginnen und bald vollendet werden.

2) Vernunft oder Glaube, welches von beyden gilt im Christenthume? Eine Stimme zur Versöhnung. 8. 8 Gr.

Diese Schrift ist allen Freunden der echten christl. Wahrheit gewidmet und ein unparteyischer Rathgeber für angehende Theologen besonders, so wie für Alle, welche bey dem Geschrey rationalistischer Apostaten und lichtscheuer Schwärmer nicht wissen, was sie glauben und hoffen sollen.

Ronneburg, den 20. Juny 1825.

Literarisches Comtoir.
Friedr. Schumann.

An alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Der Gartenfreund.

Oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im
Küchen-, Obst- und Blumengarten,
in Verbindung mit dem
Zimmer- und Fenstergarten.
Nebst einem Anhange über
den Hopfenbau.
Von J. C. L. Wredow,
Prediger in Parum bey Wittenburg in Mecklenb. Schwerin.
gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer u. Vignette.
Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage.
Sauber geheftet. 2 Thlr.
(Berlin, bey Carl Friedrich Amelang.)

Schon bey der Erscheinung der ersten Auflage dieser nützlichen und treu unterrichtenden Schrift empfahl Rec. dieselbe aus wahrer Ueberzeugung allen Liebhabern der Gärtnerey als einen *wahren Gartenfreund,* mit der Versicherung, dass sie in allen Fällen einen erfahrnen und treuen Rathgeber an ihm finden würden. Mit Vergnügen ersieht er nun aus dieser, binnen wenigen Jahren nöthig gewordenen, *zweyten* Auflage, die mit Recht eine *verbesserte und vermehrte* genannt werden kann, dass seine Empfehlung gefruchtet hat, und ist überzeugt, dass Niemanden der Ankauf gereuet, und dass vielmehr Jeder seinen Zweck nach dieser Anweisung erreicht hat. Gewiss wird daher auch diese *zweyte* Auflage eine eben so freundliche Aufnahme finden, als die erste. Der würdige Herr Verf. hat hie und da Manches hinzugesetzt, was er nach gemachten Versuchen brauchbar gefunden, und auch hie und da Manches berichtigt, was er nach gemachten Erfahrungen für nöthig gehalten hat. So hat er unter Andern auch das *Ringeln der Bäume,* um sie zum Fruchttragen und grössere und früher reifende Früchte hervorzubringen, zu zwingen, wovon auch Rec. im vorigen Jahre die wunderbarsten und auffallendsten Wirkungen in seinem Garten gesehen hat,

nach eigen gemachter Erfahrung empfohlen, und auch in der Behandlung des Weinstocks manche Verbesserungen angegeben. Dass diese neue Auflage wirklich eine *vermehrte* zu nennen sey, ergibt sich schon aus der stärkern Bogenzahl derselben gegen die erste. Die Brauchbarkeit dieser Schrift ist noch durch Hinzufügung eines *Registers der deutschen Namen* sehr erhöhet worden.

In der *Rein'schen* Buchhandlung in Leipzig erschien so eben:

Szenen zu Rom, während der Jubelfeyer im Jahre 1825. Mit einer Ansicht der Peterskirche. Sauber geheftet. 18 Gr.

Umherschweifungen in den Labyrinthen schwärmerischer und mystischer Frauen und Herzenserleichterungen eines Beobachters der excentrischen Frauenwelt. Mit einem Portrait. Sauber geheftet. 1 Thlr.

Biblische Weisheit und menschliche Klugheit. Ein Hand- und Reisebüchlein durchs ganze Leben. In Taschenformat, geheftet. 12 Gr.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Dieterichs, J. F. C., Handbuch der Veterinär-Chirurgie, oder die Kunst, die äusseren Krankheiten der Pferde und anderer Hausthiere zu erkennen und zu heilen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit zwey Kupfertafeln. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Obiges Werk ist für die Herren Thierärzte gewiss eine willkommene Erscheinung gewesen, da diese zweyte Auflage so bald nöthig geworden ist.

E. H. G. Christiani in Berlin.

Nachstehende Werke sind so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Rost, Dr. V. Chr. Fr., Elementarwörterbuch der Griechischen Sprache, hauptsächlich zum Behuf des Auswendiglernens und zur Beföderung eines leicht fasslichen Ueberblicks der griechischen Wortfamilien in etymologischer Folge. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schulen haben bey grössern Bestellungen einen Partie-Preis von jeder Buchhandlung zu erwarten.

Wörterbuch, ökonomisch-technologisches, oder Unterricht in der Oekonomie, in der ökonomischen Technologie und in der ökonomischen Baukunst, nach alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Gutsbesitzer, Landwirthe und Freunde der landwirthschaftlichen Kultur. Fortgesetzt von J. G. G. Weise. 6r Band. gr. 8. Mit Kupfern. 3 Thlr.

Unger, Dr. E. S., Handbuch der mathematischen Analysis zum Gebrauch für Alle, die diese Wissenschaft zu erlernen und anzuwenden wünschen. 2r Band. gr. 8. mit Kupfern. 2 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Die Lehre von den Gleichungen, Functionen und Reihen und ihre Anwendung.

Bildnisse der jetzt in Gotha lebenden Philologen: Bretschneider, Döring, Galletti, Jacobs, Kries, Regel, Rost, Schulze, Ukert, Welker, Wüstemann. Gezeichnet und lithographirt von Emil Jacobs. 4. 2 Thlr.

Theater, classisches, des Auslandes. Wohlfeile, elegante Taschenausgabe, mit Kupfern. Broschirt. 6 Bändchen. à 4 Gr.

Enthalten:

Alfieri's sämmtliche Schauspiele. 1s u. 2s Bändchen.
Racine's sämmtliche Schauspiele. 1s u. 2s Bändchen.
Calderon's sämmtliche Schauspiele. 1s Bändchen.
Corneille's sämmtliche Schauspiele. 1s Bändchen.

Erfurt und Gotha; im Juny 1825.

Hennings'sche Buchhandlung.

Bey *Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig* ist erschienen:

Novum Lexicon manuale

graeco-latinum et latino-graecum, primum a B. Hederico institutum post curas Sam. Patricii, Jo. Aug. Ernesti, Car. Chr. Wendleri, T. Morelli; Pet. Henr. Larcheri, Fr. Jac. Bastii, Car. Jac. Blomfieldii, denuo castigavit, emendavit, auxit *Gustavus Pinzger*, recognoscente *Francisco Passovio.*

2 Tom. 8. maj.

Subscriptionspreis: weiss Druckpap. 6 Thlr. 16 Gr. fein Papier 8 Thlr.

Hiervon ist des ersten Theiles erste Section A. bis I. beendigt und an die Subscribenten versendet worden. Bis zu Anfang des kommenden Jahres wird das Ganze beendigt werden.

Bey *W. Starke in Chemnitz* sind in der Ostermesse erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend, als Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung. *Dritte*, verbesserte und vermehrte Aufl. 8. 18 Gr.

Die Inquiraner, eine Robinsonade; neu erzählt von J. C. L. *Haken.* Neue Ausgabe, mit 1 Vignette. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Textor, A., romantische Bilder der Vorzeit in bunter Reihe. Erster Band. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Zeisig, C. W., über Vertheilungsbescheide in Concursen; nach gemeinen und sächsischen Rechten. 8. 21 Gr.

Schon längst ist der Mangel einer Erörterung und Zusammenstellung derjenigen Rechtsgrundsätze, nach welchen Distributions-Abschiede in Concursen auszuarbeiten sind, fühlbar gewesen, und insbesondere hat es sich neuerlich gezeigt, wie verschieden und von einander abweichend in dieser Beziehung die Ansichten der *sächsischen* Rechtslehrer sind. Obige Schrift ist daher als ein wahres literarisches Bedürfniss zu betrachten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des August. 184. 1825.

Staatswissenschaft.

Etwas zur Vertheidigung des Handels mit Staatspapieren, vorzüglich in Beziehung auf das Königreich Sachsen. Von Dr. *Augustin* und Dr. *August.* Leipzig, bey Liebeskind, 1825. XIV. und 41 S. 8.

Audiatur et altera pars. So viele gewichtige Stimmen in neuerer Zeit über die Nachtheile des zu weit getriebenen Handels mit Staatspapieren laut geworden sind; so darf doch die vorliegende, dem Umfange nach kleine, dem Inhalte nach sehr reichhaltige Schrift für *Vertheidigung* des Handels mit Staatspapieren nicht übersehen werden, und die beyden Männer, die auf dem Titel durch die Aehnlichkeit ihrer angenommenen Namen die Verwandtschaft ihrer Ansichten und Grundsätze angedeutet haben, hätten getrost mit geöffnetem Visir vor dem Publikum erscheinen können. Wenigstens hofft Rec., sie nicht zum letztenmal in dem von ihnen gewählten wissenschaftlichen Gebiete anzutreffen.

Ob nun gleich Rec., nach seiner Individualität, und nach dem gegenwärtigen Verhältnisse der europäischen Staaten gegen einander, nicht zu den Apologeten des Handels mit Staatspapieren gehört, und namentlich in der vorliegenden Schrift das *ursprüngliche* — auf die Wirthschaft und das Wohl der Staaten so einflussreiche — Verhältniss des Papiergeldes (als eines *Noth*geldes) zu dem gemünzten Gelde nicht genug hervorgehoben findet; so empfiehlt er doch nicht blos den Staatswirthen, sondern auch den Juristen besonders, die vorliegende kleine Schrift zur Prüfung und Berücksichtigung. Denn namentlich ist in derselben der juridische Standpunkt festgehalten, und besonders das Verhältniss des Handels mit Staatspapieren, in Beziehung auf das Königreich Sachsen, nach positiven Gesetzen, und nach Lehren der Staatskunst, gewürdigt.

Sehr wahr heisst es (S. IV.) in der Vorrede: „Man kann mit Recht sagen, dass die Handelspolitik der Regierungen mehr eine *negative* Thätigkeit, als eine *positive* anempfehle, indem sie weit mehr lehrt, was nicht zu thun, als was zu thun ist, und dringend warnt, nur dann, wenn die Regierungen v. dem Handelsstande selbst aufgefordert werden, aber dann auch schleunig und noch im günstigen

Momente zu wirken." Diess ist der Commentar zu der unvergesslichen Antwort der Kaufleute an den Minister Choiseul, nachdem er sie gefragt hatte, was er für sie thun könne: „*Laissez nous faire.*" Sehr treffend ist dabey die Anmerkung des Verfs., „dass es zu wünschen sey, *dass dem Handelsstande ein Organ gegeben werde*, welches seine Wünsche der Regierung offenbare. Dasselbe müsste aus praktischen Kaufleuten bestehen, deren Verein seine Anliegen zur Beförderung grösserer Schnelligkeit den Regierungen unmittelbar eröffnete." Gern stimmt Rec. dem Verf. in *dem* Grundsatze bey: „Freyheit ist das Element des Handels, und alle Verbote, welche diese antasten, unterdrücken am sichersten die Gewerbe." In der That ist es eine befremdende Erscheinung, dass selbst einsichtsvolle Staatsmänner in dem Prohibitivsysteme sich gefallen können, obgleich die Geschichte des europäischen Staatensystems seit wenigstens hundert Jahren das Ergebniss aufgestellt hat, dass Staaten, die sich mit sorgfältig bewachten Gränzlinien umgaben, durchaus dabey nicht blühender, wohlhabender und reicher geworden sind; dass aber grössere und kleinere Staaten, welche die *möglichste* Handelsfreyheit verstatteten, mit jedem Jahrzehend wohlhabender, gewerbfleissiger und blühender wurden. Wer die Charte von Deutschland und Europa vor sich liegen hat, wird nach diesem Ergebnisse kein schweres Suchen haben! Darum hat der Verf. vollkommen Recht, wenn er ausspricht: „*Nie ward der Handel durch Unfreyheit befördert.* Darum erholte auch das tief verwundete *Sachsen* von dem allgemeinen Kriegsunglücke sich früher, als andere weit weniger geprüfte Staaten, und der neu errungene Wohlstand des Landes beweist die Weisheit seiner Regierung."

Dass übrigens unter den verschiedenen Gegenständen des Handels der *Handel mit Staatspapieren* eine *besondere* Rubrik bilde, sehr viel Eigenthümliches habe, und von den meisten Gattungen des Handels wesentlich abweiche, konnten die Verff. nicht verkennen. Sie bestimmen daher ihre Schrift zur Beantwortung der *beyden* Fragen: 1) Sind die bisher üblichen Geschäfte in Staatspapieren nach den bestehenden Gesetzen erlaubt oder nicht? und 2) Ist es nothwendig oder rathsam, durch ein Gesetz die üblichen Geschäfte mit Staatspapieren zu beschränken oder zu verbieten? — Sehr wahr wird (S. XI.) erinnert, dass noch kein einziger Staat

seinen Unterthanen verboten habe, Staatsobligationen eines fremden Staates anzukaufen; die Regierungen haben vielmehr gegenseitig stillschweigend das Einbringen fremder Staatseffecten und den Handel damit genehmigt. „Der Staat, welcher ein solches Verbot erliesse, würde damit den Credit seiner eignen Papiere lähmen; denn die Retorsionen würden dem Verbote auf dem Fusse folgen. Die eigene Politik gebietet daher jedem Staate, seine Gränzen dem Papiere des andern zu öffnen."

Der Uebergang zur eigentlichen Abhandlung wird mit dem geschichtlichen Ergebnisse gemacht, dass der Handel mit Staatspapieren in Deutschland von dem französischen und englischen sich himmelweit unterscheidet (auch in Frankfurt am Mayn?) und auf einer weit reellern Basis beruht. Nach den Verff. kennt Deutschland im Handel mit Staatspapieren nur 2erley, höchstens 3erley Geschäftsarten: 1) den einfachen *Kaufcontract*, wo der Kaufpreis gegen Aushändigung des erkauften Papiers sofort bezahlt oder creditirt wird; 2) den *Lieferungsvertrag*, und 3) den angeblichen *Contract auf Bezahlung der Cours-Differenz.* Wir überlassen es unsern Lesern, die streng juridische, mit Stellen und Urtheilssprüchen belegte, Durchführung dieser drey Gegenstände selbst in der Schrift nachzulesen, und wenden uns noch (S. 33.) zu der Beantwortung der Frage: *„ob politische Gründe ein gesetzliches Einschreiten erheischen?"* Rec. drängt die von den Verff. aufgestellten Ergebnisse *in Beziehung auf Sachsen* zusammen. — Das Königreich Sachsen macht, wegen seiner geographischen Lage, einen Centralpunct des Handels aus, wo sich der Westen mit dem Nordosten, und der Süden mit dem Norden verbindet. Seine Lage begünstigt es namentlich bey dem Handel mit Staatseffecten. Deshalb entfaltete sich auch in Leipzig in diesem Artikel ein blühender Commissionshandel. Die dasigen Handelshäuser kauften und verkauften für das Ausland grosse Massen von Staatspapieren. Sie gewannen also ansehnliche Summen, ohne selbst ein Risiko zu übernehmen. Der Proprehandel Leipzigs in diesen Effecten dagegen war im Verhältniss zu den daselbst überhaupt geschlossenen Geschäften nur unbedeutend. Man weiss in Leipzig nichts von Insolvenzen und Selbstmorden, welche Folgen des Staatspapierhandels gewesen wären. Daraus ziehen die Verff. folgende Resultate: 1) Ein Gesetz zur Beschränkung des gegenwärtigen Handels mit Staatspapieren für Sachsen wäre *unnöthig*, weil darüber bereits gesetzliche Bestimmungen und gegen diese keine gegründeten Ausstellungen vorhanden sind. 2) Ein beschränkendes Gesetz würde aber, selbst bey der grössten Umsicht, gar *nicht möglich und ausführbar* seyn, weil *tausend* erlaubte Formen erfunden werden würden, das Gesetz zu umschiffen, wenn dasselbe nicht allen Handel mit Staatspapieren verböte. 3) Ein solches Gesetz würde endlich nicht nur unnütz, sondern *sogar schädlich* seyn. „Den Kaufmann, der die Erfüllung seines unläugbaren Wortes durch Prozess zu verzögern sucht, bezeichnet die öffentliche Meinung als lahm, seine merkantilische Laufbahn ist geschlossen, weil ihm der Credit genommen ist. Einen solchen Mann kann das Gesetz nicht retten, selbst wenn es ihn in einem einzelnen Falle von der erhobenen Klage und seinem Worte losspräche. Je mehr in einem Lande solche Fälle vorkommen; desto tiefer sinkt, zwar nach und nach, aber sicher, im Auslande der Credit seiner Kaufleute. Will daher ein Gesetzgeber nicht den Credit seiner eigenen Kaufleute, also seines Landes Handel und Gewerbe vernichten; so enthalte er sich vor allem der Errichtung von Asylen für Wort- und Treubrüchigkeit."

Unsere Leser werden nach dieser kurzen Uebersicht die Ueberzeugung mit dem Rec. theilen, dass Scharfsinn, Sachkenntniss und politischer Tact den Verff. nicht abzusprechen sind. Die Wahrheit könnte nur dabey gewinnen, wenn ein Mann von gleicher Gelehrsamkeit und Gewandtheit gegen sie in die Schranken träte.

Considérations sur la nature du revenu national, par *Henri Storch,* Conseiller d'état actuel au service de Russie etc. Paris, Bossange Père, Libraire, rue de Richelieu Nr. 60; Bossange frères, Libraires, rue de Seine Nr. 12. 1824. XLIV. u. 198. S. 8. *).

Wie der Verf. in der Vorrede (S. I.) erklärt, sind die Untersuchungen, welche er hier dem Publikum mittheilt, Materialien, die er für eine andere Schrift bestimmt hatte, d. h. für die zweyte Auflage seines bekannten *Cours d' économie politique.* Sie erscheinen hier besonders, weil Herr *J. B. Say* zu Paris ihm dadurch zuvorgekommen ist, dass er es sich erlaubt hat, das erwähnte grössere Werk von *Storch* mit einigen von ihm, *Say*, hinzugefügten Bemerkungen, unter dem Titel: *Cours d' économie politique, ou exposition des principes, qui determinent la prospérité des nations; ouvrage, qui a servi à l' instruction de LL. AA. JJ. les Grands-Ducs Nicolas et Michel, par Henri Storch. Nouvelle édition augmentée des notes explicatives ou critiques* par *J. B. Say.* 4. gros *Vol.* (30 Fr.) unredlicher Weise im Verlage der Verleger dieser *Considérations* etc. nachdrucken zu lassen, und der Zweck, den Herr *Storch* bey diesen Untersuchungen verfolgt, ist, theils einige frühere Behauptungen und Lehrsätze in seinem *Cours* etc. zu berichtigen, zu erläutern und mehr festzustellen, theils Herrn *Say* über seine, dem Nachdrucke beygefügte Bemerkungen hie und da zurecht zu weisen, auch dabey einige Behauptungen von

*) Von diesem Werke ist bereits eine deutsche Uebersetzung vom Verf. selbst unter dem Titel: *Betrachtungen über die Natur des Nationaleinkommens.* Halle, 1825. 8. erschienen.

Smith zu beleuchten, die dem Verf. nicht ganz richtig schienen. Dieses thut er dann ausser der ziemlich langen, zunächst der Heraushebung der in *Say's* bekanntem *Traité d' économie politique* vorkommenden unhaltbaren oder ganz unrichtigen Behauptungen und Widersprüche gewidmeten *Vorrede* in *Eilf Capiteln*, unter der Aufschrift: 1) *Les notions de revenu, de fortune, et de richesse sont elles les mêmes pour la nation comme pour les individus?* (S. 1 — 12); 2) *quels sont les élémens du revenu national dont s' occupe l' économie politique, et sous quel point de vue doit-elle les considérer?* (S. 13 — 20.); 3) *le revenu national comprend-il des élémens immatériels?* (S. 21 — 37.); 4) *qu' est ce que le travail productif?* (S. 38 — 50.); 5) *qu' est ce que la dépense d' une nation?* (S. 51 — 57.); 6) *l' idée du capital individuel est-elle applicable sans restriction au capital national?* (S. 58 — 65.); 7) *analyse du capital national suivant Smith,* (S. 66 — 87.); 8) *de quels élémens se compose le capital national, et comment il se reproduit,* (S. 88 — 110.); 9) *quels sont les revenus des particuliers, qui concourent à former le revenu national?* (S. 111 — 125.); 10) *la distinction du revenu brut et du revenu net est-elle applicable au revenu d' une nation?* (S. 126 — 159.); u. 11) *comment les nations s' enrichissent-elles par l' emploi du revenu superflu?* (S. 160 — 195).

Wie man aus dieser summarischen Inhaltsanzeige sieht, beschäftiget sich der Verf. also mit den Elementarlehren der Staatswirthschafts-Kunst; und da gerade über diese Elementarlehren unsre staatswirthschaftlichen Schriftsteller noch am wenigsten ganz im Reinen sind, so mögen seine Untersuchungen wohl manchem unsrer Leser nicht uninteressant erscheinen. Schade nur, dass sie sich grossen Theils in ihren Erwartungen nicht vollkommen befriediget finden werden. Wenigstens unserer Ueberzeugung nach ist durch die Untersuchungen des Verf. die Wissenschaft nur sehr wenig weiter gefördert worden. Sein Hauptstrebepunct geht, wie er ihn (S. XLII. der Vorrede) selbst angibt, dahin, den Werth der blos *immaterielle* Genüsse gewährenden Arbeiten *(Services)* als *direct* zur Bildung und zum Wachsthum des Nationaleinkommens wirkend darzustellen; oder, deutlicher, nachzuweisen, dass sich durch die immateriellen Erzeugnisse dieser Arbeiten das Nationaleinkommen eben so gut *direct* und *selbstständig* vermehre, wie durch die auf die Production *materieller* Erzeugnisse gerichteten Zweige der menschlichen Betriebsamkeit, namentlich die der Manufacturen und Fabriken, die sich mit der Veredlung und Verwerthung roher Producte beschäftigen; — eine Lehre, die der Verf. schon früher, einige Zeit nach der Herausgabe seines *Cours* etc., wo er das Gegentheil behauptet, und diesen Arbeiten nur eine indirecte Wirksamkeit auf die Förderung des allgemeinen Wohlstandes zugestanden hat, in einem der Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg am 16ten Januar 1819 vorgelegten, und im *achten Bande* der Sammlung der Schriften dieser Academie, unter dem Titel: *le revenu national considéré sous un nouveau point de vue*, abgedruckten Memoire anzudeuten gesucht hat. Doch uns wenigstens will es bedünken, als sey ihm die Erreichung dieses Strebepunctes nicht gelungen; wie sie denn auch, unserer Ueberzeugung nach, nie gelingen kann, wenn man den Standpunct der Staatswirthschaftskunst nicht absichtlich verrücken und diese in ihren Theoremen in Verwickelungen verflechten will, aus welchen alle Erledigung unmöglich ist. Das erste, und das wichtigste Erforderniss, diesen Standpunct richtig aufzustellen, ist wohl das, dass man die *schaffenden Kräfte*, deren Uebung uns Güter hervorbringen, diesen *Gütern selbst*, richtig und fest gegenüber stellt. Diese Gegenüberstellung ist aber durchaus unmöglich, wenn man die immateriellen Genüsse, welche die deren Erzeugung gewidmeten Arbeiten dem Menschen gewähren mögen, mit in den Kreis der Staatswirthschaftslehre als *directe* Förderungsmittel des Nationalwohlstandes, und als *wirkliche, selbstständige* Bestandtheile des Nationaleinkommens mit aufnimmt. Die Staatswirthschaftslehre beschäftiget sich ihrem Wesen nach nur mit *materiellen* Gütern, als Mitteln, bestimmt *zunächst* zur Erhaltung und Förderung der physischen Existenz und des physischen Wohlseyns des Menschen. Das Geistige liegt ausser ihrem Gebiete, und kommt es bey der Betrachtung dieses Gebietes mit in Erwägung, so kann dieses nur in so fern geschehen, als das Geistige als eine Güter, materieller Art, hervorbringende Kraft ins Auge gefasst werden muss. Es ist eine offenbar irrige Ansicht des Verf., dass er darin, dass der Werth aller Güter, mit welchen sich die Staatswirthschaftskunst beschäftigen mag, zuletzt in ihrer Nützlichkeit (*utilité*) als Mittel für menschliche Zwecke, oder mit andern Worten, in ihrem *Gebrauchswerthe* sich offenbart, dass aber auch die auf Erzeugung immaterieller Genüsse gerichteten Arbeiten dem Menschen einen Nutzen gewähren, ein Argument für ihre Hereinziehung in das Gebiet der Staatswirthschaftskunst, und für ihre Darstellung als integrirende und selbstständige Bestandtheile des Nationaleinkommens sucht und findet. *Indirecte* Förderungsmittel des Nationaleinkommens sind solche Arbeiten und die Genüsse, Fähigkeiten und Vortheile, welche sie dem Menschen gewähren, wohl allerdings. Aber auch nichts mehr und nichts weiter. Alle Vervollkommungen, welche der Mensch durch die Ausbildung seiner körperlichen und geistigen Cultur, seinen, *im staatswirthschaftlichen Sinne*, productiven Kräften geben kann, und wirklich gegeben haben mag, erhöhen *an sich betrachtet* sein Einkommen um nichts, sondern geben ihm nur die Aussicht und die Möglichkeit, sein Einkommen erhöhen *zu können*; vorausgesetzt nämlich, dass er jene Cultur bey seiner wirthschaftlichen Betriebsamkeit als eine Kraft be-

nutzt, durch deren Anwendung er sich materielle Güter wirklich schafft. — Was aber die nicht einmal auf unmittelbare Ausbildung dieser Kräfte, sondern blos nur auf die Hervorbringung vorübergehender Genüsse gerichteten Arbeiten, oder, wie man sie nennen mag, *blosse Dienstleistungen*, angeht, ist ihre Subsumtion unter die Bestandtheile des Nationaleinkommens selbst nicht einmal in der angedeuteten Beziehung zu rechtfertigen; denn sie wirken nicht einmal immer *sogleich* indirect, sondern in der Regel nur immer sehr entfernt, auf die Vervollkommung unserer productiven Kräfte; sie erhöhen eigentlich diese Kräfte nicht, sondern erleichtern nur deren Aeusserung durch Entfernung der ihrer möglichst lebendigen und ungestörten Uebung entgegenstehenden Hindernisse. Und wenn der Verf. jene Dienstleistungen den erworbenen Fähigkeiten (S. 34.) gleich zu stellen sucht, so hat er wohl ganz unrecht. Was er zur Rechtfertigung dieser Gleichstellung (S. 21 flg.) sagt, beruht auf einem Gewebe von grossentheils nur halb richtigen, meist aber ganz schief aufgefassten Ansichten, und zum Theil sogar auf eigentlichen Sophismen, wie z. B., was er über die Möglichkeit der Aufsammlung (*accumulation*), und die Verkäuflichkeit der immateriellen Erzeugnisse solcher Dienstleistungen (S. 29 und 30.) sagt. — Selbst als einen Theil unseres *Vermögens* unsere Fähigkeiten, mit dem Verf. (S. 34.), anzusehen, selbst dieses scheint uns nicht räthlich zu seyn. Eine solche Ansicht führt so leicht zu einer Vermischung unserer productiven Kräfte, mit den Erzeugnissen dieser Kräfte selbst; und diese Vermischung stört die richtige Ansicht vom Verhältnisse des Menschen zur Güterwelt viel zu sehr, um nicht der mannichfachsten Verwirrungen nicht blos für die Theorie, sondern auch selbst für die Praxis, besonders bey der Regulirung des öffentlichen Abgabenwesens, herbeyzuführen.

Am stärksten treten die Ansichten des Verfs. und zugleich aber auch ihre Unrichtigkeit, bey den Lehren von *productiver Arbeit* und *Capital* hervor. Was den *ersten* Punct betrifft, liegt nach der Darstellung des Verf. der Character der Productivität der Arbeit nicht in den verschiedenen Arten der menschlichen Beschäftigungen; nicht darin, dass die Eine ein materielles Gut liefert, die Andere ein immaterielles; — worin man gewöhnlich das erste und wesentlichste Criterium der Productivität einer Arbeit findet; — sondern nach seiner Meinung (S. 49.) ist jede Arbeit *productif, die dem Arbeiter den Tauschwerth (valeur) von Allem erstattet, was er zum Behuf der Hervorbringung des gelieferten Erzeugnisses nothwendig verbrauchen (consommer) musste, wenn dieses hervorgebrachte Erzeugniss dem Arbeiter, der es hervorbrachte, ein Einkommen gewährt, ohne das Einkommen der Gesellschaft zu mindern, welcher der Producent angehört*; und der Verf. setzt zu dieser Bestimmung des Begriffs *productiver Arbeit* hinzu: „*Si ces caractères se trouvent réunis dans le travail d' un laquais ou d' un joueur de gobelets nous l' appellons productif du même droit, que Smith appelle ainsi le travail, qui fournit la livrée galonné du premier ou l' escamote du second.*“ Was hier der Verf. *productive* Arbeiten nennt, sind offenbar weiter nichts, als Beschäftigungen, *die ihre Leute ernähren*. Allein zwischen jenen *Arbeiten* und diesen *Beschäftigungen* ist doch gewiss ein himmelweiter Unterschied, wenn man sie aus dem staatswirthschaftlichen Gesichtspuncte betrachtet. In staatswirthschaftlichem Sinne ist offenbar keine andere Arbeit für *wirklich productif* zu achten, als diejenige, welche wirklich *materielle* Güter hervorbringt. Darin hat offenbar *Smith* sehr recht, wenn auch sonst sich gegen seine Ansichten von productiver und unproductiver Arbeit noch so vieles erinnern lassen mag. Darin, dass eine Arbeit überhaupt nützlich ist, oder dem, der sie thut, in dem Lohne, den er dafür von Andern erhält, ein Einkommen einbringt, liegt noch nicht der mindeste Grund, sie *im staatswirthschaftlichen Sinne* für *productif* zu erklären. Zu der allgemeinen Gütermasse, aus der, was wohl zu merken ist, das Einkommen Aller und jedes Einzelnen abfliesst, trägt die Nützlichkeit einer Beschäftigung nicht schon allein dadurch bey, dass sie irgend einen Nutzen gewährt, sondern blos dadurch, dass sie ein materielles Gut geschaffen, und in diesem einen Beytrag zur allgemeinen Gütermasse geliefert hat. Die Nützlichkeit einer Beschäftigung begründet an sich weiter nichts, als nur einen Anspruch des nützlich gewesenen Arbeiters auf einen Antheil an der von allen *eigentlichen* Producenten gelieferten, allgemeinen materiellen Gütermasse, oder auf einen *Lohn* für seine zum allgemeinen Besten geleisteten, nützlichen Dienste. Jene Nützlichkeit bestimmt also blos den Maassstab für die angemessene Vertheilung der von allen eigentlichen Producenten hervorgebrachten Gütermasse, keineswegs aber gibt sie den Maassstab für die Bestimmung des Betrags jener, zur allgemeinen Vertheilung bestimmten, Gütermasse selbst. Der mehrere oder mindere Betrag dieser Gütermasse selbst ist hiervon vielmehr ganz unabhängig. Fliesst bey dieser Vertheilung den Leistern nützlicher Dienste ein reichlicher Antheil an seiner allgemeinen Gütermasse zu, so kann es seyn, dass sie zum Wohlstande und selbst zum Reichthum gelangen, und vielleicht selbst zu einem höhern Wohlstande und Reichthume, als selbst die wirklich productiven Volksklassen. Allein der Betrag des Nationaleinkommens vermehrt sich durch allen Gewinn, den sie bey ihrem Lohne machen mögen, durchaus um keinen Heller. Was sie gewinnen, entgeht den eigentlichen Producenten, u. bildet bey der Berechnung des Totalbetrags eigentlich weiter nichts, als eine blos durchlaufende Post, die für die Gesammtheit u. deren Vermögensstand ganz und gar nichts entscheiden kann, auch wirklich nie etwas entscheidet.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des August. 185. 1825.

Staatswissenschaft.

Beschluss der Recension *Considérations sur la nature du revenu national*, par *Henri Storch* etc.

Denn abgesehen von den mehr oder minder nachtheiligen Einwirkungen, welche eine unangemessene Vertheilung der Masse des allgemeinen Einkommens auf den regelmässigen Fortgang und die freye Bewegung und Lebendigkeit der allgemeinen Volksbetriebsamkeit haben kann, ist die Art und Weise jener Vertheilung und ihre mehrere oder mindere Gleichmässigkeit eine ganz gleichgültige Sache, durch welche die Masse des gesammten Einkommens einer Nation weder vermehrt wird, noch vermindert. Die Masse des allgemeinen Einkommens bestimmt sich nach der Masse des *ächten* Einkommens, keinesweges aber nach dem Betrage des *Abgeleiteten*, oder nach der Art und Weise der Vertheilung des Erstern unter die Empfänger des Letztern. *Aechtes* Einkommen aber liefern blos diejenigen Zweige der Volksbetriebsamkeit, welche *wirklich materielle* Güter liefern, und so den Fonds bilden, aus welchem die blos dienstleistende, im staatswirthschaftlichen Sinne, *sterile* Volksklasse, ihren Lohn schöpfen und beziehen kann. Zwar meint der Verf., in Consequenz mit seiner eben gewürdigten Ansicht vom productiven Character der Beschäftigungen der blos immaterielle Güter gewährenden Volksklassen (S. 113.): so oft ein Aufwand gemacht sey, um irgend ein Erzeugniss zu erwerben, oder um sich ein Mittel zur Production zu verschaffen, sey das dieser Beschäftigung correspondirende Einkommen ein ächtes Einkommen; denn in diesem Falle sey eben sowohl ein Vortheil für denjenigen vorhanden, der dieses Erzeugniss bezahlt, als für denjenigen, der es zum Gebrauche oder Genusse erhält (*gagne*). Allein, wenigstens in Beziehung auf das Nationaleinkommen, wo der Unterschied zwischen ächtem und abgeleitetem Einkommen nur allein sichtbar hervortreten kann, und darum beachtet werden muss, hat dieser viel zu weit ausgedehnte Begriff vom ächten Einkommen, offenbar keine Geltung und Haltbarkeit. Der Begriff des dem *ächten* Einkommen gegenüber stehenden *Abgeleiteten* ist offenbar zu sehr beschränkt, wenn er (S. 114.) nur dasjenige als *Abgeleitet* anerkennen will, das Jemand *ohne Entgelt* erhält, weil in diesem Falle die ursprünglichen Erwerber desselben (*qui le payent*) weder ein Erzeugniss erhalten, noch ein Productionsmittel, und sonach ein solches Einkommen blos denjenigen Vortheile gewährt, denen es zum Gebrauche oder Genusse zukommt (*qui le gagnent*); — welcher Ansicht folgend dann der Verf. nur dasjenige Einkommen als *abgeleitet* aufführt, das die Gewalt ihren Unterworfenen abpresst, ohne ihnen dafür ein Aequivalent zu geben, oder das den Armen von der öffentlichen und Privatmildthätigkeit zufliesst, oder das die freywilligen Müssiggänger durch Pensionen oder Almosen erhalten, oder Spitzbuben und Räuber sich durch List oder Gewalt aneignen. Wohl mag der Verf. im Allgemeinen recht haben, wenn er (S. 115.) zur Rechtfertigung seiner Ideen sagt: *quand les capitaux et les terres sont convenablement employés à l' effet de fournir des produits immatériels, ils donnent des rentes tout aussi bien, que lorsqu' ils sont employés à fournir des objets matériels*; nur passt dieses Raisonnement nicht, wenn *im staatswirthschaftlichen Sinne* von *Nationaleinkommen* die Rede ist; es passt nur für die Verhältnisse des Privatlebens, und für die hier vorkommenden mancherley Arten des Einkommenerwerbes.

Bey der Frage: *aus welchen Elementen bildet sich das Nationalkapital?* stellt der Verf. der zum regelmässigen Fortgange der menschlichen Betriebsamkeit nothwendigen vorhandenen Gütermasse, die man gewöhnlich unter dem Ausdrucke *Capital* versteht, das *persönliche Capital* der Nation gegen über, wie dieses auch bereits mehrere Andere vor ihm gethan haben. Indess, uns wenigstens hat diese Darstellung der productiven Fähigkeiten des Menschen nie als richtig und haltbar einleuchten wollen, und auch noch jetzt sind wir noch nicht im Stande, uns von deren Richtigkeit und Haltbarkeit zu überzeugen. Das Characteristische des *Capitals*, wenn man dessen Sinn richtig erfasst, ist das, dass es eine *Gütermasse* ist, die der menschlichen Betriebsamkeit bey deren Uebung als *Werkzeug* dient, dem nicht eine in ihm selbst liegende productive Kraft beywohnt, sondern eine ihm von der menschlichen Productivkraft, die es bey ihrer Uebung benutzt, geschaffene, und blos durch das Daseyn und die Uebung dieser Productivkraft bedingte. Dieser Character der Capitale aber geht rein verloren, wenn man die menschliche Produc-

tivkraft, welche seine Gütermasse als Werkzeug und Förderungmittel ihrer Wirksamkeit anwendet, unter den Begriff vom *Capitale* mitaufnimmt; und diesen wesentlichen Punct hat der Verf. ganz übersehen. Ihm eigenthümlich ist übrigens der Unterschied, den er, eben so, wie bey dem *Gütercapital*, — das er *Capital effectif* nennt, — auch beym sogenannten *persönlichen Capital* zwischen *stehendem* und *umlaufendem* Capital gemacht wissen will. Zu dem *Ersteren*, dem *stehenden*, rechnet er (S. 97.) die *natürlichen* und *erworbenen Fähigkeiten* der betriebsamen Volksclasse (*des producteurs*), zu dem *Letztern*, dem *umlaufenden* hingegen, die für diese Volksclasse nöthigen *Subsistenzmittel*, oder wie er sich hierüber mehr ausdrückt (S. 98.), *tous les objets matériels, qui sont indispensables au producteur pour conserver sa vie et ses facultés; tels que la nourriture, le vêtement, le logement, le mobilier, et le combustible strictement nécessaire;* und weiter, die immateriellen Dienstleistungen, deren die Producenten zum Behuf ihrer Existenz und productiven Thätigkeit von andern geleistet zu erhalten nöthig haben, z. B. den Schutz von Seiten ihrer Regierungen, die Anstalten zur Beförderung des Verkehrs, seine Gewerbdiener und Dienstgesinde. Indess, das Gezwungene dieser Distinction dringt sich wohl jedem aufmerksamen Leser von selbst auf; nicht gerechnet die sehr unlogische Untereinandermengung von Bestandtheilen des eigentlichen Capitals unter die Bestandtheile des sogenannten persönlichen Capitals, die im Begriffe des Verf. vom umlaufenden persönlichen Capitale sichtbar hervortritt.

Der Hauptnachtheil, der aus der Vermengung der persönlichen Fähigkeiten und productiven Kräfte der betriebsamen Volksclassen mit dem eigentlichen Gütercapitale, im Begriffe des Capitals, entspringt, ist übrigens *der*, dass man über die Begriffe, das Wesen und den Umfang des *Nationaleinkommens* und der *Nationalconsumtion* bey einem solchen Verfahren nie recht ins Klare kommen wird; — und dieses ist denn auch dem Verfasser begegnet. Schon darin erscheint eine auffallende Unklarheit, wenn der Verf. (S. 128.) die gesammte Masse des ursprünglichen Einkommens (*revenu primitif*, im Sinne des Verf.) aller Glieder einer Nation, mit Hinzurechnung (*plus*) des Capitals, das zur Hervorbringung dieses Einkommens dient, *Nationaleinkommen* nennt. Doch noch unklarer wird die Sache, wenn man dem Verf. weiter folgt. Was er bey der Erläuterung seiner Definition gegen *Say's* Behauptung, *das Einkommen einer Nation bestehe in dem Bruttoertrage ihrer Betriebsamkeit* (S. 128 fl.), vorbringt, sagt wenigstens sehr auffallend, wohin man geräth, wenn man bey solchen Erörterungen nicht die Erzeugnisse der Betriebsamkeit von den hervorbringenden Kräften, die diese Erzeugnisse schufen, mit möglichster Genauigkeit und Sorgfalt trennt. Unserer Ansicht nach, muss sich das Nationaleinkommen, und die Berechnung desselben blos auf den Zuwachs an eigentlichen Gütern, materiellen Gütern, beschränken, nicht aber, wie Hr. *Storch* will, auch auf die productiven Kräfte ausdehnen, die sich nie weder in Zahlen noch in bestimmten Grössen ausdrücken lassen, und wenn sie auch noch so bestimmt in dieser Art ausgedrückt werden konnten, doch nur darauf hindeuten, welchen Gang und welchen Aufschwung oder Abfall die Volksproduction in der nächsten Zukunft etwa nehmen *kann* und nehmen möchte, aber keinesweges, was in der nächsten Vergangenheit als eigentliches Nationaleinkommen vorhanden gewesen ist, also ohne Nachtheil für den regelmässigen Fortgang der Volksbetriebsamkeit der öffentlichen oder Privatconsumtion gewidmet werden kann; worauf doch alle Untersuchungen über den eigentlichen Betrag des Nationaleinkommens zuletzt gerichtet sind. Die oben angedeutete Behauptung von *Say*, und die aus ihr abgeleitete weitere Behauptung, *eine Nation könne den ganzen Bruttoertrag ihrer Betriebsamkeit ihrer Consumtion widmen*, mag wohl noch manche Beschränkung zulassen, und noch manche nähere Bestimmung erheischen. Aber immer lässt sich die Behauptung, auf welche der Verf. zuletzt kommt, dass nämlich das *reine*, zur Consumtion geeignete Einkommen einer Nation in nichts weiter bestehe, als nur in 1) den Ueberschüssen der Betriebsamkeit der Producenten, d. h. dem, was ihnen ihre Arbeit einbringt, nach Abzug ihrer auf die Production verwendeten Vorschüsse, und 2) den Renten der Capitale und des Grundes und Bodens, u. dass also eine Nation bey der Bestimmung des Umfangs ihrer Consumtion über nichts frey disponiren kann, als nur über das reine Einkommen der Producenten und das überschüssige Einkomder Renteniers, — noch keinesweges geradezu für richtig anerkennen. Der Verf. hätte wohl recht, wenn er unter den auf die Production verwendeten Vorschüssen (*avances productives*) blos nur den Aufwand verstände, welche die Arbeiter auf die *Erhaltung* ihrer Productionsfähigkeit in der angenommenen Productionsperiode nothwendiger Weise verwendet haben. Allein, da er weiter geht, da er unter jenen Vorschüssen auch noch den Aufwand versteht, den die Arbeiter früherhin auf die *Herausbildung* ihrer productiven Kraft verwenden mussten und verwendet haben, so erscheint seine Ansicht vom Umfange der Consumtionsmöglichkeit offenbar zu beschränkt. Die Consumtion muss sich nur darauf beschränken, dass die schon *vorhandene* Productionsfähigkeit nicht leide, oder deutlicher, sich in ihrem regelmässigen Zustande erhalte. Aber dazu bedarf es der Beachtung jener frühern Vorschüsse und ihres Wiederersatzes wohl keinesweges; und dieses vorausgesetzt, ist die ausgedehntere Ansicht von *Say* vom Umfange der National-Consumtion gewiss die richtigere, wiewohl sie allerdings noch manche nähere Bestimmungen nöthig hat.

Was der Verf. im letzten Capitel über die nothwendige Wechselwirkung zwischen Production und Consumtion, und von dem wohlthätigen Einflusse der Letztern auf die Erstere sagt, ist im Ganzen genommen richtig. Doch so allgemein, wie er den Satz (S. 179.) hinstellt: *les intérêts sociaux, ceux de l' humanité même, exigent, que le riche dépense son superflu, et que le pauvre épargne le sien*, möchten wir ihm doch nicht unterschreiben. Das *Verzehren allein* entscheidet nicht über die Nützlichkeit der Consumtion als Förderungsmittel der Production, sondern nur das *verständige, wirthschaftliche* Verzehren fördert die Letztere wirklich und wesentlich, wenn der Reiche durch seine Consumtion Leute, die nützlich und wahrhaft productiv sich hätten beschäftigen können, ernährt, ohne sie so zu beschäftigen, so ist damit eigentlich doch weiter nichts gewonnen, als dass einige Leute nicht zu arbeiten brauchen, die ausserdem wohl hätten arbeiten können; und dass dieses für die Gesammtheit eher nachtheilig als nützlich sey, ist wohl nicht zu verkennen. Die Consumtion muss eine solche seyn, welche nützliche Beschäftigungen hervorruft, unterhält und fördert, blos dadurch hat sie eigentlichen Werth, und blos in so fern ist der oben angedeutete Satz des Verf. richtig.

Praktische Medicin.

Grundzüge der Consumtionskrankheiten des Lungenorgans oder der Lungenschwindsuchten und ihrer Behandlung. — Ein pathologisch-therapeutischer Versuch von *G. F. Weber*, Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, praktischem Arzte und Privatdocenten an der Ludwigs-Universität zu Giessen. — Giessen, b. Heyer, 1823. IV. u. 171 S. gr. 8. (14 Gr.)

Der Verf. erklärt sich im Vorworte dahin: „er habe in vorliegenden Bogen die Consumtionskrankheiten des Lungenorgans in ihren Grundzügen so entwickelt und dargestellt, als sie, seiner Meinung nach, dargestellt werden sollten;" also nach eigenthümlichen Ansichten. Er stellt drey Grundformen auf: die *Tabes pulmonalis*, Abzehrung, durch profuse Secretion im Lungenorgan bedingt; die *Hectica pulmonalis*, Abzehrung, durch chronisch gewordene entzündliche Reizung im Lungenorgan, und *Phthisis pulmonalis*, Abzehrung, „gesetzt durch bedeutende Eiterung im Lungenorgane und die durch den Krankheitsprozess überhaupt bedingte, die gleichzeitige Reproduction überschreitende Destruction." — Jede dieser Grundformen zerfällt wieder in mehrere Unterabtheilungen. Für die *Tabes pulmonalis* sind es: 1) *Tabes p. ex atonia* a) *aut topica*, b) *aut universali*; 2) *T. p. cum erethismo*; 3) *T. p. metastatica*; — für die *Hectica pulmonalis*: 1) *Hectica p. ex erethismo* a) *aut locali*, b) *aut universali*; 2) *H. p. specifica*; — für die *Phthisis pulmonalis*: 1) *Phthisis p. hereditaria*; 2) *Ph. p. tuberculosa*; 3) *Ph. p. primitiva*; 4) *Ph. p. proprie sic dicta sanguinea*. Ist nun wohl für Wissenschaft oder Kunst durch diese Eintheilung viel gewonnen? Ist sie, berücksichtigen wir namentlich die neueren, auf die pathologische Anatomie begründeten, Untersuchungen, naturgetreu? Entspricht sie endlich auch nur den logischen Gesetzen? Jeder, der mit den Fortschritten bekannt ist, welche die Lehre von den Lungenkrankheiten in der neuesten Zeit gemacht hat, kann sie nur für verfehlt halten. Des Verfs. *Tabes pulmonalis* ist der von den Nosologen zeither als *Phthisis pituitosa* aufgeführte Krankheitszustand; warum also eine neue Benennung, wodurch nur Verwirrung entsteht? Die *Hectica pulmonalis* kann, streng genommen, gar nicht als eigenthümliche Form im System aufgestellt werden, da sie, wie der Verf. selbst sehr richtig bemerkt, in ihrem Fortschreiten mit der *Phthisis tuberculosa* und *suppuratoria* zusammenfällt. Was endlich die *Phthisis pulmonalis* des Verfs. betrifft, so ist die ganze Eintheilung derselben unlogisch, weil ein bestimmter Eintheilungsgrund fehlt. Ganz zufällig ist die Erblichkeit der *Phthisis*, und eine *hereditaria*, als besondere *Species*, kann schon darum nicht füglich angenommen werden, weil nur die Anlage, nicht die Krankheit selbst, erblich ist. Ferner, mit Tuberkeln ist nicht nothwendig Eiterung verbunden; es widerspricht also die *Phthisis tuberculosa* der von dem Verf. vorher gegebenen Begriffsbestimmung der *Phthisis*. Unter *Phthisis primitiva* versteht der Verf. die nach Lungenentzündung, oder nach äussern, auf die Lungen wirkenden, Gewaltthätigkeiten sich ausbildende Lungenschwindsucht. Diess sind abermals ganz zufällige Verhältnisse, und überdiess hat die Erfahrung gelehrt, dass nur höchst selten Pneumonien oder äussere Verletzungen die Lungensucht nach sich ziehen, und zwar meist nur dann, wenn eine entschiedene Anlage schon vorher zugegen war. Eben dasselbe gilt von dem Bluthusten, als auf welchen der Verf. seine letzte *Species*, die *Phthisis pulmonalis proprie sic dicta sanguinea* basirt. Mit gleichem Rechte könnten noch viele neue *Species* aufgeführt werden.

Hinsichtlich der Darstellung der einzelnen Krankheitsformen, so wie der Behandlung, macht der Verf. keine grossen Ansprüche, da er nur Grundzüge liefern wollte, und entwaffnet durch diese Bescheidenheit die Kritik. Doch erscheint uns aus demselben Grunde die Menge der Receptformeln unpassend. — Dem Vortrage, der mit vielen vornehm klingenden Worten durchwebt ist, mangelt Gewandtheit.

Gerichtliche Arzneywissenschaft.

Lehrbuch der gerichtlichen Arzneywissenschaft zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Von *C. F. L. Wildberg*, Doctor der Medicin und Chirurgie, Grossherzogl. Mecklenburg. Strel. Ober-Medicinalrathe, öffentl. ordentl. Lehrer der Arzneywissenschaft an der Universität zu Rostock, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung, 1824. XVI. und 558 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Schon im Jahre 1812 gab der Verf. ein Handbuch der gerichtlichen Arzneywissenschaft in Berlin bey Dieterici heraus, welches als Grundlage bey akademischen Vorlesungen dienen sollte, und zugleich zum Gebrauch für ausübende gerichtliche Aerzte bestimmt war. Er gelangte jedoch später zu der Ueberzeugung, dass sich dieser doppelte Zweck nicht füglich vereinigen lasse, und entschloss sich daher, anstatt einer zweyten Auflage jenes Handbuches, ein Lehrbuch der gerichtlichen Arzneywissenschaft, ausschliesslich zum Behuf akademischer Vorlesungen, herauszugeben. Dieser Entschluss wurde noch mehr befestigt durch das Erscheinen der ausführlichen Handbücher von *Mende* und *Masius*, welche sich allerdings für den praktischen Gebrauch mehr eignen, als das Wildberg'sche, welches, abgesehen von seinen übrigen Verdiensten, für diesen Zweck freylich zu dürftig ist.

Was nun das vorliegende Lehrbuch betrifft, so können wir kein anderes, als ein günstiges Urtheil über dasselbe aussprechen. Der Verf. folgt, mit wenigen Abänderungen, denselben Grundsätzen und derselben Ordnung, wie in seinem Handbuche. Sorgfältig berücksichtigt er alle Fortschritte der Wissenschaft in der neuesten Zeit, und bemüht sich namentlich, die gerichtlich medicinische Semiotik zu vervollständigen. In Hinsicht der Literatur weiset er allenthalben auf seine *Bibliotheca medicinae forensis* hin, und trägt nur das nach, was in dieser noch fehlt. Ein wesentlicher Vorzug dieses Lehrbuchs besteht in der ausführlichen praktischen Anleitung zu den gerichtlich medicinischen Geschäften. In den mehresten Lehrbüchern der gerichtlichen Arzneywissenschaft wird das Praktische entweder gar nicht, oder doch nur beyläufig erwähnt; selbst unser Verf. hatte in seinem Handbuche diese Lücke offen gelassen, und nur hier und da im materiellen Theile einzelne praktische Bemerkungen beygebracht. Es ist aber offenbar sowohl der Ordnung, als der Vollständigkeit wegen vortheilhafter, alles hierher Gehörige abgesondert vorzutragen; daher auch das vorliegende Lehrbuch in einen formellen, einen materiellen und einen praktischen Theil zerfällt. — In wie weit übrigens der Verf. in seinen Ansichten von andern Lehrern der gerichtlichen Arzneywissenschaft abweicht, ist bereits aus seinen frühern Schriften hinlänglich bekannt, daher wir es für überflüssig erachten, den Inhalt der vorliegenden speciell zu betrachten.

Kurze Anzeigen.

Federstiche von *Martin Cunow.* Berlin, bey Petri, 1824. Zweyte Sendung. IV. und 187 S. 8. (16 Gr.)

Mit vollem Rechte wird in dem letzten Aufsatze, einem der besten dieser Sammlung, der *Vorlesung über den Humor,* Ernst ein Hauptrequisit zum Humoristen genannt. Noch auffallender, richtig aber ist es, dass blosse Ernsthaftigkeit nicht Humor ist. Darum können in dieser Sammlung von Aufsätzen die „*Standrede am Grabe der gesunden Vernunft,*" und die „*Fastenpredigt von Pater Schalk: wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler*" — nicht für humoristisch gelten; denn sie sind blos ernsthaft. Auch in der „*Schutz-und Trutzrede der Zahl Eins,*" und in dem Freylassen von Nr. VII. für den Rec., um selbst diesen leeren Aufsatz zu schreiben, auch in der darüber beygefügten Anmerkung, ist nicht viel Humoristisches zu spüren. Den andern Aufsätzen aber ist Humor nicht abzusprechen, und Rec. hat sie mit Befriedigung gelesen, wenn gleich nicht mit dem Grade von Befriedigung, wie Aufsätze von Jean Paul Friedrich Richter, welchen Rec., wie Herr Cunow, eben darum für den ersten der deutschen Humoristen hält, weil sein Humor ausser dem Verstande auch die Tiefen des Herzens bewegt.

Theoretisch-praktischer Unterricht in der fast kostenlosen Selbstanfertigung künstlicher Düngmittel aus menschlichen Excrementen, Poudrette und Urate benannt und deren Anwendung für Landwirthe, Bürger, Gärtner und Tagelöhner. Durch Erfahrung erprobt und herausgegeben von *Friedrich Büttner.* Berlin, bey Nauck, 1824. 64 S. 8. (6 Gr.)

Der Verf. hat kurz und fasslich das einfachste und wohlfeilste Verfahren angegeben, aus Menschenkoth und Urin eine trockene Masse zu bereiten, diese zu pülvern und sie als Düngemittel anzuwenden. Jedoch scheint es Rec. am einfachsten und thunlichsten in kleinen und grossen Wirthschaften auf dem Lande, die gedachten Düngungsmaterialien in flüssigem Zustande, als Jauche auf die Felder und Wiesen zu fahren. Diese Verfahrungsart wird auch bereits fast in allen gut eingerichteten Wirthschaften beobachtet. Am Schlusse findet man noch Einiges über Kalk, Gyps und Mergel aus andern Büchern ausgeschrieben. S. 54. freut sich ein Schulmeister, die Geschwisterliebe durch Poudrette und Urate erhöhet zu sehen. Dieses Düngepulver ist also ein wahres Universalmittel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des August. **186.** 1825.

Romane.

Der Refugié, oder Heimath und Fremde. Ein Roman aus der neuern Zeit von *Friedrich Baron de la Motte Fouqué.* Gotha und Erfurt, in der Hennings'schen Buchhandlung. 1824. Erster Theil. 382 S. Zweyter Theil. 432 S. 8. Dritter und letzter Theil. 404 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Man hat dem Verfasser dieses Romans in der neuern Zeit oft den Vorwurf gemacht, dass seine Dichtungen, wenigstens zum Theil, eine *aristokratische* Denkart ihres Erzeugers durchscheinen liessen, ja, dass sein Bestreben offenbar dahin gehe, dieser Weltansicht eine Bedeutsamkeit zu gewinnen, welche sie zu einer rein vernünftigen erheben könnte. Ob das aristokratische Princip bey Staatsverfassungen heilsam und wohlthätig, und dem demokratischen unbedingt vorzuziehen sey, kommt hier nicht in Frage, wo es sich von einem Kunstwerke handelt; so viel aber scheint ausgemacht, dass es sich mit der Dichtkunst durchaus nicht verträgt, da es als rein vernünftig keineswegs sich geltend machen kann. Die Idee, dass eine gewisse Klasse darum, weil ihre Vorfahren einer gewissen Auszeichnung im Staate genossen haben, nun auch immerfort nicht nur dieser Auszeichnung geniessen müssten, sondern auch edler geboren würden, als andere Menschen, und daher ein besonderes Vorrecht auf die Achtung ihrer Mitbürger so wohl, als auf äussere Güter des Lebens behaupten dürften, dass sie also vor andern sich etwas voraus nehmen könnten, weshalb man sie *Vornehme* nennen müsse — ist doch gewiss keine solche, welche die Menschheit, wie sie der Dichter in sich tragen und darstellen soll, ehren könnte; auch wird sie sich als herrschend in keinem echten Kunstwerke nachweisen lassen. Der vorliegende Roman ist nun allerdings von dieser, um es aufs Gelindeste auszudrücken, wunderlichen Idee influirt. Der Vf. stellt uns nämlich einen Landprediger, Namens *Gautier,* dar, der zu den sogenannten Refugié's gehört, als ein Nachkomme einer französischen adeligen Familie von Langgallerie. Dieser Mann, der überall als ein edler, liebenswürdiger Mensch erscheint, ja, als ein Mensch, der sich selbst über das Leben zu erheben, und dieses aus dem höhern Standpuncte der Philosophie und Religion zu betrachten und zu behandeln weiss, thut sich doch ausserordentlich viel darauf zu gut, dass er aus der Familie der Marquis von Langgallerie abstammt. Er hat einen Sohn, den er auf einer Schule unterhält. Hier bekommt der Knabe Anwandlungen der altadeligen Neigung zu den Waffen. Er geräth in Streit mit einem rohen Mitschüler, entweicht von der Schule, wird im väterlichen Hause wieder aufgenommen, und von dem Vater zur Universität vorbereitet, die er auch bezieht. Hier macht er mehrere interessante, aber auch meist altadelige, Bekanntschaften, verliebt sich in eine Gräfin, die ihn auch wieder liebt, vermuthlich, weil sie das altadelige Blut ahnet, das in den Adern des Geliebten fliesst; allein zu einer Verbindung der Liebenden kommt es nicht, weil der junge Gautier in den Kampf für's Vaterland zieht. Hier schliesst sich der zweyte Theil.

Ausser diesem Vater, diesem Sohne und der Mutter desselben, einer ganz im Geiste des Vaters denkenden, aber sonst braven und liebenswürdigen Frau, welche in den meisten Fällen weit interessanter und bedeutender erscheint, als Mann und Sohn, treten noch eine grosse Menge von Personen auf, aber alle fast von altem, gutem Adel, zwar nicht gemein stolz, — was ganz niedrig und lächerlich seyn würde — aber doch so, dass man wohl sieht, sie wissen, was sie sind, und meinen schon durch ihre Geburt höher gestellt zu seyn, als andere von ihnen übrigens geachtete und geliebte Menschen. Da der Adel bekanntlich in früherer und roherer Zeit keine edlere Beschäftigung kannte, als die der Waffen, so dürfen natürlich auch die Nachkommen der Marquis von Langgallerie diese im Blute liegende Neigung nicht verleugnen, und dem jungen Gautier geht denn auch eine blanke Klinge über alles, und es wäre ein wahres Wunder, wenn er nicht davon in einem Zweykampfe wenigstens Gebrauch machen sollte. Dies geschieht auch, und zwar auf eine höchst seltsame Weise. Der Verf. benutzt diese Gelegenheit, seine Ansicht vom Zweykampfe durch einige in jener Scene auftretende Personen zu erkennen zu geben, und ihn gewissermaassen — als eine echt adelige

Sitte — in Schutz zu nehmen, versteht sich unter gewissen Modifikationen, damit dies nicht zu auffallend erscheine. Da indess der Verf. selbst ein Dichter ist, und wie Rec. mit voller Ueberzeugung hinzu setzt, kein schlechter, da er aus der Geschichte weiss, dass eben in jener alten Zeit, wo der Adel auf seinem Glanzpunkte stand, auch die Kunst des Gesanges, die Dichtkunst sehr geehrt wurde von Fürsten und Grossen, so lässt er seinen Gautier, Vater und Sohn, die Gabe des Liedes besitzen, und beyde singen denn auch fast bey jeder Gelegenheit in mancherley Weisen. Jedoch bedauert Recensent, hinzufügen zu müssen, dass ihn nur wenige dieser Poesien befriedigt haben, denn die gute Absicht und Gesinnung, die in einem Gedichte athmet, macht es noch lange zu keinem guten Gedichte. So wenig nun auch Rec. die in dem ganzen Buche hervortretende aristokratische Weltansicht des Dichters ansprechen konnte, eben so wenig verkennt er die Huldigung, die derselbe überall der Tugend und sittlichen Grazie, dem Rechte und der Wahrheit, so wie dem höhern Adel der Menschheit darbringt, so dass man wohl erkennt, jene aristokratische Gesinnung sey nur eine Grille, die der Dichter nun einmal lieb gewonnen hat, die aber sein moralisches Gefühl unberührt lässt.

In dem *dritten* Theile ist der junge Gautier im Begriff, an dem grossen Kampfe Theil zu nehmen, der sich jetzt gegen den fränkischen Usurpator in der Hauptstadt Preussens, so wie auf allen Puncten des nördlichen Europa's vorbereitete. Wir treffen ihn völlig gerüstet als freywilligen Jäger zu Berlin, und machen hier die Bekanntschaft einiger neuen Charaktere, worunter besonders der eine die Theilnahme des Lesers in nicht gewöhnlichem Grade zu erregen fähig ist. Dieses ist ein Rittmeister Fadrop, dessen Bestimmung es ist, die jungen Freywilligen zum Waffendienste durch zweckmässiges Einüben geschickter zu machen. Dieser Mann ist ein alter Haudegen, aber in der besten Bedeutung des Wortes, durch und durch Soldat, derb, ehrlich, polternd, aber höchst gutmüthig, gefühlvoll, ja der höchsten und schönsten Begeisterung fähig, besonders ein Freund unsers Schiller, dessen Dichtungen seine stete Gesellschaft ausmachen. Bey der Schilderung dieses Charakters zeigt der Dichter sein Talent lebendiger Darstellung sehr vortheilhaft, denn der alte Krieger tritt sehr individuell und in seiner Art doch auch idealisch hervor. Ausser diesem erscheint auch noch ein junger Kampfgenosse unsers Gautier, Kraus, dem der Dichter dadurch einige Individualität zu leihen gesucht hat, dass er ihn als einen Philologen schildert, der ausschliessend für die alte Welt begeistert ist. In der ganzen Art, wie dieser Jüngling dargestellt wird, liegt etwas von jener, oft wirklich widrigen Spielerey, die fast zur andern Natur des Verf. geworden ist, und die oft der Ausführung seiner glücklichsten Ideen etwas Lächerliches oder Störendes beymischt, das nicht selten die ganze Wirkung vernichtet, wie dies z. B. der Fall ist bey der Scene, wo die Mutter der Gräfin Maria — der eigentlichen Geliebten des Helden — dem scheidenden Krieger ihren Seegen gibt. Alles Lobes werth sind dagegen die folgenden Kapitel des Romans, welche des jungen Gautier's Leben im Felde, seinen wirklichen Antheil an dem beginnenden Freyheitskampfe behandeln, so wie dessen Tagebuch aus dem Felde in Briefen an seine Eltern gerichtet. Hier waltet meistens wahre Poesie. Eine ungekünstelte, fromme Erhebung beseelt den Jüngling, so dass Alles, was er äussert, den Leser tief und innig ergreifen muss. Die Schilderung kriegerischer Auftritte ist belebt und malerisch, und manche Scene, die hier dem Leser vorgehalten wird, kann eines bleibenden Eindrucks nicht verfehlen, z. B. die Todesscene des alten Fadrop. Könnte der Dichter von der üblen — Angewohnheit wollen wir es nennen — lassen, immer den Superlativ zu gebrauchen, wo er Etwas recht wirksam und eindringlich machen will, er würde viel wirksamer und eindringlicher werden; denn das daraus hervorleuchtende Absichtliche erkältet die Darstellung und den Ausdruck. Der Schluss des Ganzen hat etwas Rührendes u. Erhebendes, zumal da er von dem Gewöhnlichen abweicht, ohne dass man jedoch sagen könnte, er sey gewaltsam herbeygezogen. Ein Vorzug dieses Theiles ist, dass das aristokratische Princip, die Tinktur von Vornehmheit möchte man sagen, welche oft in den ersten beyden Theilen auch dem Erquickendsten einen unangenehmen Beygeschmack gibt, hier fast gar nicht bemerklich wird. Der grosse Stoff, die edlere Natur, reisst den Dichter fort, so dass der Edelmann gar nicht zum Worte kommen kann. Die Darstellung wird durchgehends in diesem Theile von einem wohlthuenden Geiste echter Religiosität durchweht, welche denn auch — das müssen wir rühmend anerkennen — das Grundelement der Poesie des achtungswerthen Dichters ist. Einen trefflichen Gebrauch hat er noch zum Schlusse von dem unübertroffenen und vielleicht unübertrefflichen Liede Paul Gerhard's „Befiehl Du deine Wege u. s. w.“ gemacht. So wie über dem Abschiede aus dem Leben des Vaters unsers Helden, des Pfarrers Gautier, ein wahrer Verklärungsglanz schwebt. Die vielen eingestreuten Gedichte sind nicht die vorzüglichste Seite des Buches. Es ist vieles sehr Triviale darunter.

Was die künstlerische Behandlung des Stoffes im Ganzen betrifft, so muss Rec. bekennen, dass sie ihm, vieles Schöne im Einzelnen abgerechnet, manierirt erschienen ist. Er nennt nämlich manierirt jede Form und Gestaltung, welche sich nicht rein und natürlich, ungezwungen und

frey aus dem Stoffe selbst entwickelt, sondern demselben wie von Aussen, eines reinbildenden, beabsichtigten Nebenzweckes halber aufgedrungen scheint. Eine solche manierirte Form oder Darstellung erkältet nothwendig das Werk und macht, dass es zuweilen, wenn des Bildenden Absicht gar zu sehr dem Stoffe fremd ist, lächerlich wird.

Phantasiestücke und Historien, von *C. Weisflog.* Erster Band, 271 S. Zweyter Band, 267 S. Dritter Band, 244 S. Vierter Band, 245 S. 8. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1824. (5 Thlr. 6 gr.)

Der Verfasser dieser Phantasiestücke und Historien, die in der Hoffmann'schen und Van der Velde'schen Manier geschrieben sind, muss allem Anschein nach noch nicht über das Alter hinausgerückt seyn, wo Lessing wollte, dass man eine Tragödie zu dichten anfangen sollte. Dies schliessen wir nicht sowohl aus der Neuheit seiner Bekanntschaft in der Abendzeitung, als aus der Unsicherheit seiner Zeichnungen, aus seinem Witz, der plump und derb wird, wenn er wirksam seyn will, und aus dem Mangel einer Weltansicht, die dem Scherz wie dem Ernst erst seine Bedeutung gibt. Die Pläne seiner Stücke sind leicht entworfen u. leicht ausgeführt; aber es ist nicht die Leichtigkeit des geübten Künstlers, sondern die Folge einer Flüchtigkeit, die sich keine Zeit lässt, die Phantasiegestalten gehörig anzusehen und sich zu fragen, wie sie richtig darzustellen seyen. Daher wird der Leser Unterhaltung im gewöhnlichen Sinne, aber keinen künstlerischen Genuss finden, er wird eine Stunde vielleicht nicht unangenehm damit hinbringen, aber sie wird keine Erinnerung in ihm hinterlassen: ja es ist uns begegnet, dass wir den Inhalt derjenigen Stücke, welche wir gelesen, rein wieder vergessen hatten, so wie wir in den übrigen zu blättern anfingen. Wir wollen einige näher betrachten, die uns die besten scheinen. *Der Pudelmütze sechs und zwanzigstes Geburt(s)fest* (Band 1. Seite 31 ff.) ist der Name einer Geschichte, die einem armen, aber sehr musikkundigen Dorfkantor passirt. Der Mann brennt ab mit Hab und Gut und wandert nebst Weib und Kind, fast nackt, der nächsten Stadt zu, um bekannte Menschenfreunde aufzusuchen. Ueberall abgewiesen, tritt er in den Laden eines Kürschners, um sich mit dem letzten Gulden eine Mütze für sein kahles Haupt zu kaufen. Ein Männlein, das wie ein Teufel aussieht und grinst, aber, wie sich später ausweist, der pensionirte Leibdiener des Fürsten ist, hört dem Handel zu und bietet dem Kantor, da dessen Kasse zum Ankauf der Mütze nicht zureicht, Geld gegen Auslieferung von Notenstücken an, die der Kantor gesetzt hat, und bey einem Verleger anbringen will. Da der Arme bey seiner Abreise aus der Stadt das Geld nicht zurückzahlen kann, lässt ihn jener gefänglich einziehen und speisen. Nach einigen Tagen ergibt sich, dass der fürstliche Lakey nur gescherzt und dem Kantor die Stelle eines Hoforganisten verschafft hat. Nach sechs und zwanzig Jahren wird der Tag des Glückes gefeyert, und jener Mütze ein Lebehoch gebracht. „Vivat, es lebe die Pudelmütze, heisst es S. 84, alle Mützen in der ganzen Welt sollen leben! der Grossherzog soll leben! Bastian soll leben! Der wackere Wirth und die Mutter sollen leben! Die Orgel soll leben! Alles soll leben! schrien wir im tollen Jubel durch einander, und tranken und lachten und sangen und waren selig, bis — — spät nach Mitternacht ein jeglicher tanzte, sprang, schlich oder taumelte nach — *Bethlehem.*" Dass soll bedeuten: in das *Bette.* Die Figur des alten Hofdieners ist eine höchst unnatürliche Erscheinung, und weit bequemer konnte er es haben, dem abgebrannten Kantor wohlzuthun, ohne eines Arrestbefehls zu bedürfen, wenn er ihm sogleich erklärte, dass er eine warme Stube für die Erfrornen bereit halte. Man sieht, dass Hr. W. seinen Schulmeister in eine komische Verlegenheit hat bringen wollen, um dem Leser ein Lächeln abzugewinnen, aber er hat nicht bedacht, dass man aufhört zu lachen, sobald man das Unwahrscheinliche und zugleich dessen Schalheit fühlt. In einem nicht bessern Falle befindet sich der Leser bey der zweyten Historie des grossen Looses im dritten Bande S. 96. Ein armer Candidat hat das, in der grossen Welt bedeutendste, Unglück, immer lächerlich zu seyn; er will einer Dame den Strickknäuel aufheben, und tritt dem gnädigen Herrn auf das Hühnerauge; er will seiner Geliebten ein Liebessonnet zustecken, und wie er genauer nachsieht, hat er eine Schneiderrechnung für ein Paar Unterhosen dafür aus der Tasche gezogen und ihr übergeben. Wer soll die unglücklichen Zufälle alle erzählen? Dass es solche arme Sünder gibt, wird kein Mensch bezweifeln, dass sich aber so leicht ein Graf finden sollte, der einem abgehetzten Candidaten seine Tochter ohne Zögern darum gibt, weil er stets das Gegentheil des candidatlichen Schicksals erlebt, d. h., auf jedem Schritte glücklich ist, und weil er den Zorn des Himmels, wie der König Polykrates, dadurch zu versöhnen gedenkt, dass er sein Liebstes opfert: das möchte mehr als unwahrscheinlich seyn. Ueberdies sehen sich manche Figuren in den verschiedenen Erzählungen sehr ähnlich, der Kantor, der Student, der seine Geige verkauft, der Candidat auf der einen, der Graf und der fürstliche Lakei auf der andern Seite, haben so ziemlich eine und dieselbe Physiognomie. Der Witz ist zu Zeiten oft nichts weniger als witzig. In „Hans Schwerlichs Tagebuche, (Bd. 4. S. 5) fängt Herr

W. z. B. an, von berühmten Componisten zu sprechen, und fährt S. 6 fort: „Rossini? — ja das lautet schon viel lieblicher, sintemal es eine interessante Aehnlichkeit mit Rosoli hat, und augenscheinlich von *den grossen Rosinen* herstammt. — Aber Spontini! ja das ist erst recht mein Mann! *Denn wer denkt nicht flugs dabey an einen tüchtigen Fässerspund* (hört!) *oder an ein Spundloch!*“ Nun, bey allen Göttern, wir hätten *nicht* daran gedacht! Zum Schluss noch eine Probe von den, dem vierten Bande angehängten „Hobelspänen.“ S. 178 steht: „Wie? fragte der Gerichtsdirector bey einem Localgerichtstage, Alter, Ihr wollt wieder heirathen, Ihr, bey Euern zwey und siebenzig Jahren? Seyd Ihr klug? Ach, gestrenger Herr! antwortete Hans Adam — Ich muss ja wohl. Sehn Sie nur, da hab' ich bey meinem Gedinge die Paar Beete Acker, so allein geht's damit nicht mehr. Was, erwiederte jener: der Acker zwingt Euch, wieder zu heirathen? Nun ja, seufzte der Alte! ich thu's halt — und nun kam ein Grund zum Vorschein, ein Grund, der, wenn sich's von Menschen handelt, kaum von Menschen vorgebracht werden kann, der aber bey Oekonomen das Hauptmoment der Stallfütterung ist, nämlich — *die Gewinnung erkleklicher Befruchtungsmittel.*“ Hat Hr. W. nicht gefühlt, dass dieser Hobelspan schmuzig war?

Die Sprache ist nicht immer correct, und die Kunst des Periodenbaues unausgebildet und manierirt. Jeden Falls wird Hr. W., der augenscheinlich um die Gunst des untern Publicums buhlt, darauf denken müssen, es mit den Ausgebildetern nicht zu verderben, wenn er es auf einen dauerhaften Ruf anlegt. Druck und Papier sind einladend; aber wir fragen noch, kommt die neue Mode, in der Schreibung der durch ein s verbundenen Hauptwörter diesen Verbindungs-Buchstaben zu cassiren, auf Rechnung des Verfassers oder des Verlegers, der bekanntlich in der Abendzeitung einen fanatischen Verfolgungskrieg gegen diesen Zischlaut von seinem Setzer führen lässt?

Kurze Anzeigen.

Ueber höhere Schafzucht. Vom *Freiherrn von Ruffin*, K. Bayer. Kämmerer und Gutsbesitzer auf Weihern. München, bey Finsterlin. 1825. XV. 160 S. 8. (12 Gr.)

Der Verf. meint es gut mit seinem Vaterlande Bayern, und zeigt viel Eifer für die Schafzucht; doch werden freylich die Sachsen und Anhälter, wie er selbst erinnert, wenig Neues daraus lernen; es wird aber keinen gereuen, es mit Aufmerksamkeit durchgelesen zu haben. Er wird gewiss ein guter Schafzüchter werden; jedoch fehlt es ihm noch an eigener gründlicher Erfahrung, sonst würde er gewiss nicht Thaer, Rholwes u. Tennecker als seine berathenden Freunde, und ganze Stellen aus ihren Schriften angeführt haben. Denn was diese Herren über die Schafe geschrieben haben, gehört unter die *partie honteuse* ihrer Schriften. Wie der Hr. Freyherr v. Ruffin bey einem Schafviehstamme an zusammen 1000 Stück regelmässig jährlich 500 Stück Lämmer ziehen, hat Rec. nicht einleuchten wollen. Ebenso wenig versteht er die Anmerkung S. 108: „Jede Veredlungsperiode währt vier Jahr, also bis zur 12. Generation 48 Jahre.“ Schafe, die gut gefüttert werden, und von starkem Baue sind, können unbedenklich in einem Alter von 1½ Jahren zum Stähre gelassen werden. Werden nun diese Metis oder Bastard-Merino-Schafe immer wieder mit echten Merinostähren gepaart, so werden mit Ende des 16. J. die Lämmer der 8. Generation gewiss den alten Merinostähren an Feinheit der Wolle nicht nachstehen, wenn mit Wollkenntniss, Sorgfalt und Thätigkeit verfahren wird. S. 117. Die belobte Schafschwemme des Oberamtmanns Block auf Schierau in Schlesien ist, wie Rec. mit Bestimmtheit versichern kann, nach der Canalschwemme des Königl. Sächsisch. Vorwerks Hohnstein gebauet, welche vor beynahe 30 Jahren der damalige dortige Administrator, Hedenus, hat bauen lassen. Rec., der sich von der Zweckmässigkeit der Hohnsteiner Canalschwemme, die nichts zu wünschen übrig lässt, gnüglich überzeugt hat, hat sie Nr. 106. der Leipz. Lit. Zeit. 1820 genau beschrieben, und hält es für Pflicht, einem jeden Schafzüchter die wenig kostspielige Erbauung einer dergleichen Schafschwemme anzuempfehlen, wenn er einen Wasserstrahl von 2 bis 3 Zoll im Durchmesser, und 1 Elle Fall hat.

Abbildungen der neuesten und besten Ackerwerkzeuge nebst Beschreibungen, von *A. J. Winstrup*, Mechanicus, Dannebrogsmann u. Mitglied der Königl. Dän. Landhaushaltungs-Gesellschaft. Aus dem Dänischen übersetzt. 1. und 2. Heft. Mit 12 Kupf. Kopenhagen, bey Schubothe. 1824. 4. 27 Seiten. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Die in diesen 2 Heften gut abgebildeten und beschriebenen Werkzeuge zum Betriebe des Ackerbaues sind der Kraftmesser, der Schmaalsche Pflug, der Bailaysche Pflug, Winstrups Pflug, der Cooksche, der Americanische Pflug von Freeborn, der Exstirpator, der Minirpflug, die Bohnen- u. Erbsensäe-Maschine, die Rübensäe-Maschine, die Kartoffelhacke, der Kohlpflanzer, Winstrups Reinigungsmaschine. Es werden noch mehrere Hefte erscheinen. Die Theorie der Pflüge wird der Vf. besonders herausgeben. Bey der Maschinensucht unserer Zeit wird es an Käufern und Lesern nicht fehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des August. 187. 1825.

Dramatische Dichtkunst.

Die Dogen. Tragödie in fünf Acten von *Fedor Ismar.* St. Gallen, b. Huber und Comp. 1824. 175 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Eine Erstgeburt, allem Anscheine nach, aber eine von den seltenen, die eine ausführliche Analyse verdienen. Der Stoff ist historisch. Der Vf. selbst führt S. 105 den *Marcello, vite de principe di Venezia,* 1558, als eine der Quellen an, woraus er geschöpft hat. Aber die Geschichte, die er benutzt hat, gehört nicht unter die allgemein bekannten; sie *lebt* nicht im Gedächtnisse der Nation, wie die Heldenfabeln der Alten; die Rücksichten, die der dramatische Dichter bey Benutzung allbekannter Fabeln auf die möglichste Vereinbarung der geschichtlichen Treue mit den Forderungen der dramatischen Kunst zu nehmen haben dürfte, fielen weg; und wir können daher, die historischen Data ignorirend, den Stoff als reine Erdichtung betrachten, über welche der Dichter völlig freye Disposition hatte.

Der Held der Tragödie, die in der Mitte des achten Jahrhunderts n. Chr. spielt, ist ein Doge von Venedig, Teodat Ipato, (Sohn des Orso) ein gewissenhafter, gerechter und milder Regent, aber nicht weise genug, drey verrätherischen Bösewichten zu misstrauen, die ihn umgeben. Es sind die Nobili, Galla, Cepario und Monegareo. Der gefährlichste derselben ist der zuerst Genannte. Er trachtet zu gleicher Zeit nach dem Purpur und nach der Tochter des Dogen, Julia, welche im Einverständnisse der Herzen mit dem jungen Edlen, Galbaio, steht. Da Galbaio des Vaters Liebling ist, so sucht Galla vor allen Dingen seinen Nebenbuhler zu verderben, und mit diesem Versuche, der nur allzuwohl glückt, eröffnet sich die dramatische Handlung. Galla hinterbringt dem Dogen, dass Galbaio das Volk gegen ihn aufzuwiegeln gesucht habe, indem er ihn als Tyrannen verleumdete, und Geld unter die Missvergnügten austheilte. Den Ipato ergreift der innigste Schmerz bey der Vorstellung, dass ein solcher Undank wohnen könne in der Brust eines Jünglings, dessen Pflegevater er gewesen, den er über alles geliebt, dessen Haupt er in der Schlacht mit Gefahr seines eignen Lebens beschützt hat. Aber mit dem *Schmerz* ist dem Galla nicht gedient, er möchte lieber den Dogen zum *Zorne* reizen, zu einem Zorne, der dem Galbaio tödtlich werde. Es gelingt ihm nicht, doch hat er seine Verleumdung schlau genug auf einige wahre Thatsachen gebaut, die den Angeschuldigten verderben können im Verhör, wo nur nach *Thatsachen* gefragt zu werden pflegt, während die Schlussfolge daraus, auf die *Absichten* des Thäters, von dem subjectiven Glauben des Richters abhängt. Galbaio hat wirklich ohne Wissen des Doge Geld unter das Volk vertheilt, doch blos aus Wohlthätigkeit, in einer harten, bedrängnissvollen Zeit. Er muss auf Ipato's Frage: ob er nicht das Volk *gereizt* habe, als der Doge die Steuer erheben liess? eingestehen, dass er die Betrügereyen der *Beamten* laut gescholten habe. Und warum, fragt der Doge weiter,

> Hast Du's vor mir nicht auch gethan? bin ich
> Denn solch ein ungerechter Fürst, dass ich
> Mein Volk nicht vor Misshandlungen, nicht vor
> Betrügereyen schütze?
>
> *Galbaio.*
>
> Nein, das bist Du
> Wahrhaftig nicht; allein ich schwieg, weil sie
> Auf meine Rüge nicht mehr fehlten,
> Und ich Familienväter, wie sie waren,
> Nicht in das Unglück bringen wollte, das
> Am Ende doch nur auf den Ihren haftet!

Ipato, noch zu lebhaft aufgeregt durch Galla's verleumderische Vorspiegelungen, schenkt diesen Entschuldigungsgründen keinen Glauben, und verbannt seinen Günstling, obschon mit dem Gefühle des tiefsten Leides, weil er sehr wohl weiss, dass diese Trennung das Herz seiner Tochter zerreissen wird.

Dieser Anfang der Tragödie ist wohl erdacht, und entspricht einer Hauptregel der aristotelischen Dramaturgie, welche Shakspeare, gleichviel ob er sie kannte oder nicht, im König *Lear* mit grosser Wirkung befolgt hat. Wir sehen in dem Helden einen Mann von gutem Charakter, der gerecht seyn will, aber im Drange der Gemüthsbewegung eine Ungerechtigkeit aus Uebereilung begeht, wodurch er die Treue von sich stösst, und sein Geschick schutzlos den Händen der Bosheit und des Verraths überliefert. Das Unglück,

von dem wir ahnen, dass es aus diesem Fehltritte, aus dieser excusablen ἁμαρτια entstehen werde, nimmt gleichsam im Voraus unser *Mitleid* in Anspruch, und setzt von den beyden Leidenschaften, auf deren Bewegungen die Hauptwirkung der Tragödie beruht: Mitleid und Schrecken, die eine sofort in zweckmässige Thätigkeit.

Im zweyten Acte enthüllt der Verf. unseren Blicken noch deutlicher die Gefahr, in welcher Ipato schwebt. Er macht uns bekannt mit der Existenz einer verborgenen *Halle*, die, nach heutiger Art zu reden, eine Art von Freymaurer-Loge, eine geheime Brüder-Gesellschaft, ein *Tugendbund* ist, geschlossen und regiert durch mysteriöse Formen, und allem Anschein nach zu politischen Zwecken. Der Vorsteher der Halle, Hassan, wird vom Verf. ein weiser Araber genannt, und gibt sich bey seinem Erscheinen zu Anfange des zweyten Actes, durch Erregung eines Ungewitters, den Zuschauern als einen Zauberer kund, welchem mächtige Naturgeister dienen, wie dem Prospero in Shakspeare's Sturm, und welchen namentlich *Ariel* mit einer Wolke umgibt, während *Umbriel* auf sein Geheiss hingeht, die Natur in Aufuhr zu bringen.

Du, Umbriel,
Mach auf den Weg dich, und entfessle schnell
Die Stürme. Lege dich mit ihnen über
Das Meer, und wühl' es auf von seinem tiefsten,
Entsetzlichsten Abgrund. Nimm den Orkan
In deine Rechte, peitsch' den Horizont,
Bis er den Schmerz in ungeheuern Strömen
Hernieder auf die Erde heult und der
Gezackte Blitz aus seinem Munde strömet. (Sturm.)
So recht, noch besser, lieber Umbriel!
Damit die Schiffe der Empörer, die
Den Bauch mit eh'rnen Männern an der Küste
Von Nordland füllten, ja nicht landen können.

Diesen mächtigen Meister vom Stuhle, der zwar noch zur Zeit keine der Republik verderblichen Absichten zu hegen scheint, aber immer als das Haupt eines geheimen *status in statu* unsere Besorgnisse für das Heil des Herzogs Ipato rege macht, suchen nun die drey Verräther, Galla, Cepario und Monegareo am Eingange der Halle auf. Sie scheinen keineswegs an seine übernatürliche Macht zu glauben, aber sie kennen ihn als einen Mann, an welchen das *Volk* glaubt, als einen eigentlichen *Demagogen*, und kommen, ihn für eine aufrührerische Unternehmung zu interessiren, die sie mit Hülfe nordländischer Hülfsvölker auszuführen denken. Sie bitten um die Unterstützung seiner geheimen Macht, und er sagt ihnen dieselbe zu, obwohl mit orakelmässigen, zweydeutigen Worten, die dem Zuschauer deutlich genug zu erkennen geben, dass *sie* es nicht sind, welche aufrichtigen Beystand von ihm zu erwarten haben.

Aber indem uns der Dichter von dieser Seite beruhigt, regt er auf einer andern die Besorgniss an. Er führt uns in die Nähe von Ipato's Palast, wo der verbannte Galbaio von der geliebten Julia Abschied nimmt, und hierauf in einer schwarzen Gondel, die er entwaffnet besteigen muss, von einem Bruder der Halle abgeholt wird, um in den geheimen Bund eingeweiht zu werden. Zu welchem Zwecke lässt er sich aufnehmen, in diese Loge? Will auch er, wie Galla und seine Mitschuldigen, sich ihrer Macht bedienen gegen den Dogen, der ungerecht an ihm gehandelt hat? Oder hat die Loge politische Zwecke, wozu sie *seiner* bedarf? Alle diese Fragen spannen das Interesse, indem sie eine zweyte Gefahr für den Helden des Stückes ahnen lassen, und es ist zweckmässig, dass jetzt der Verf. uns wieder zu Ipato führt, und uns denselben in einem Zustande zeigt, wo eben die Ahnung, dass er unrecht gethan, seinem Schmerze über Galbaio's Verlust die ersten bittern Tropfen der Reue beymischt.

Galla kommt nun, dem Dogen zu melden, dass Astolf, der Lombarden-König, heranzieht gegen Venedig mit seinem rohen Heer, ungeachtet Venedig mit diesem Fürsten im Friedensbunde steht. Er sucht den verbannten Galbaio, der zu Astolf geflohen seyn soll, als den Urheber dieses Friedensbruches verdächtig zu machen; aber da die Zuschauer das Gegentheil wissen, so errathen sie nur um so leichter, dass er selbst die geheime Triebfeder dieses Krieges ist, und können nicht umhin, die Lage Ipato's zu bemitleiden, welcher mit dem Verräther voll Vertrauen über die Mittel berathschlagt, dem drohenden Unheil zu begegnen. Er will sich slebst an die Spitze des Heeres stellen, beschliesst auf Galla's Vorschlag, den Cepario als Legaten mit sich zu nehmen, und setzt Galla selbst als seinen Stellvertreter in Venedig ein.

Im 3ten Acte erblicken wir den Ipato eng umstrickt von dem Netze der Verrätherey. Cepario u. Monegareo gehen darauf um, ihn zu ermorden, während er in der Grabeshalle seiner Mutter vor dem Auszuge mit dem Heer seine Abschiedsandacht verrichtet. Ein räthselhafter Mönch Guisbert, der dem geheimen Bunde angehört, sucht das Unternehmen zwar zu hindern, ergreift aber so schwankende, mehr in Worten als in Handlungen bestehende Maassregeln, dass nur der *Mord* unterbleibt, aber der Doge von Monegareo, der lombardische Soldaten mit sich hat, als Gefangener fortgeschleppt wird, um in Galla's Hände geliefert zu werden. Der Mönch kommt zu spät, dieses Bubenstück zu verhindern, und es bleibt ihm nichts übrig, als den Verrath an Cepario zu rächen, der ohne Ursache auf dem Kirchhofe zurückblieb. Er fasst denselben bey'm Kragen, schleppt ihn in die Grabeshalle, und erschlägt ihn *vor den Augen der Zuschauer*; denn sobald er ihn von der Bühne, welche den Kirchhof vorstellt, fortgeschleppt hat,

verwandelt sich die Scene in das Innere des Grabmahls, damit wir einen Mord sehen, der uns weder Mitleiden einflössen, noch uns mit Schrecken erfüllen kann. Eine von den mancherley Einrichtungen des dramatischen Gebäudes, welche des Verfs. Mangel an Uebung, und seine Unbekanntschaft mit den Aeusserlichkeiten des heutigen Theaters verrathen.

Da Galla den Dogen als Gefangenen in seiner Gewalt hat, und da, wie wir gesehen haben, bereits Lombarden (unfehlbar die nehmlichen, deren Landung *Umbriel* durch den Zaubersturm aufhalten sollte) in Venedig sind, welche den Befehlen der, mit Astolf einverstandenen Verräther gehorchen; so scheint, um die Resultate der Staatsumwälzung sicher zu stellen, nichts weiter erforderlich zu seyn, als dass Astolf selbst mit seinem Heer in Venedig einziehe, und seinen geheimen Verbündeten in der Würde bestätige, die er bereits usurpirt hat. In der That befindet sich auch schon Monegareo bey dem lombardischen Heere, als Galla's Abgesandter und als Astolfs Geleitsmann (*guide*). Aber ein unerwartetes Hinderniss hat sich dem Lombardenfürsten entgegengeworfen: eine *Armee*, die aus Brüdern der Halle besteht, von Hassan und Galbaio angeführt, vertheidigt das bereits innerlich verrathene Venedig, und zwingt die Lombarden zur Schlacht. Astolf und Galbaio stossen aufeinander. Als der König in ihm den Verbannten erkennt, der so viel Grund zu haben scheint, denjenigen zu hassen, für den er jetzt die Waffen führt, bietet er ihm seine Freundschaft und einen Länderstrich zum Eigenthum an. Galbaio schlägt das Anerbieten aus, obwohl er wahrnimmt, dass es mit edelsinniger Aufrichtigkeit gemacht wird. Er spricht nur für Ipato (dessen ganzes trauriges Schicksal er noch nicht kennt), und sucht den König zu überzeugen, dass er von Galla und dessen Genossen hintergangen wurde, als sie ihn zum Kriege gegen den Dogen durch die Verleumdung reizten, dass dieser Meuchelmörder gegen ihn ausgesendet habe. Monegareo widerspricht; aber jetzt öffnet auch *Hassan*, der Wissende, der Meister vom Stuhle der Halle, das Visir, reisst jenem den Helm vom Haupte, und zeigt dem Könige einen darin verborgenen schriftlichen Auftrag von Galla zu seiner (des Königs) meuchlerischer Ermordung. Diese Entdeckung stiftet auf der Stelle Frieden zwischen Astolf und den Hallen-Brüdern; Monegareo wird nach Kriegsgebrauch zum Strange verurtheilt, und beyde Heere ziehen versöhnt gen Venedig, um den Usurpator Galla zu strafen, und den Dogen aus seinen verrätherischen Netzen zu befreyen. Sie ahnen noch nicht, wie fest dieselben zugezogen sind.

Galla hat Mittel gefunden, den Dogen seiner Würde entsetzen zu lassen durch die Bürger Venedigs; er hat ihn mit Schmach überhäuft, und Julien zur Sclavin erniedrigt. Als Preis für ihre und ihres Vaters Freyheit fodert er ihre Liebe und ihre Hand. Zur Freude Ipato's schlägt sie das Anerbieten aus, und wird auf Galla's Befehl fortgeschleppt. Ein Bote bringt jetzt die Nachricht von den unerwarteten Dingen, die bey Astolfs Heere vorgegangen. Der erzürnte After-Doge eilt fort, Gegenanstalten zu treffen, gibt aber zuvor einem Normann, der von Astolf an seine Befehle gewiesen, einen *geheimen* Befehl in's Ohr, und lässt denselben als Wache bey Ipato zurück. Hier folgt eine Scene, die von zu grosser Wirkung ist, als dass wir dieselbe unseren Lesern vorenthalten dürften.

Ipato.

Ich seh' den Stahl in deiner Hand. Bist Du
Geschickt mich zu erdolchen?

Normann.

So was ist's.

Ipato. (das Kleid aufreissend).

Hier ist mein unbewehrtes Herz; stoss zu!
Kein Panzer schützt es gegen Mörderdolche.

Normann.

Normannen morden nicht. Ich bin bestellt,
Was mir der Herr befohlen, zu vollziehen —
Du siehst mich an? Glaubst Du, die Ehre wohne
Nur in dem Süden? Skandinaviens
Schneefelder sind der wahre Sitz derselben.

Ipato.

Und dennoch gehst Du aus auf *fremden* Mord.

Normann.

Ich bin der Diener — er ist vom Gebieter
Zum Herrn gesetzet über mich, was er
Befiehlt — sey's Recht, sey's Unrecht, das mag er
Vertreten — ich vollziehe den Befehl.

Ipato.

So stosse zu.

Normann.

Er hat mir deinen Tod
Nicht aufgetragen.

Ipato.

Und in deiner Rechten
Das Eisen?

Normann.

Tritt an dieses Fenster. Dort
Senkt sich die Sonne nieder hinter das
Gebirge.

Ipato.

Sey gegrüsst mir, Wesen-Mutter!

Normann.

Zum letzten malt sie sich in deinem Blicke.

Ipato.

Leb' wohl, du theures Bild der Güte. — Hier
Ist meine Brust.

Normann.

Ihr gilt es nicht.

Ipato.

Wem sonst?

Normann.

Halt stille, guter Mann. Du dauerst mich,

Und ging ich selbst zum Tode, trauriger
Fürwahr könnt' ich nicht seyn; doch meine Pflicht —

Ipato.

Du bist ein guter Mensch — vollziehe sie.

Normann.

So setz' Dich her denn, Armer; zucke nicht,
Wenn sich des unbarmherz'gen Eisens Spitze
Eindrücket in den Sitz von deiner Seele.

Ipato.

Dein Dolch?

Normann.

Soll sich in deinen Augen kühlen.

Ipato.

Entsetzlicher Barbar! Dich hat ein Tiger,
Ein Wolf des Südens Dich an seiner Brust
Gesäugt, kein menschlich Weib.

Normann.

Mir zürne nicht;
So nenne den, der mir's befahl.

Ipato.

O sey
Barmherzig! Einmal sterben ist fürwahr
Nicht schwer; doch leben und das Licht nicht schauen —
O tausendfacher Tod, der sich in jedem
Momente tausendfach erneut! O sey
Barmherzig! morde mich; denn keine Ruhe
Würd' das Bewusstseyn solcher That Dir lassen.
Fühlst Du des Zephirs Wehen? Sieh, so oft
Er Dich in heissen Tagen kühlte, würd' er
Mein Flehen in das Ohr zurück Dir rufen.
Sieh meinen weissen Scheitel. Glaube mir,
Mit Ehren ward er so, und Du willst ihn
Beflecken mit dem Blute meiner Augen?
O, wenn Du heim zum fernen Norden käm'st,
Würd' jeder Berg das Silberhaar
Des Unglückseligen, den Du verstümmelt,
Dir nicht vor Deine Seele führen und
Dich blendend in den schauderhaften Abgrund
Hinunter stürzen? Hörst Du die Wellen,
Wie sie das Ufer tönend schlagen? Wenn
Du nun zurück zum wilden Belte zögest,
Würd' Dir der Wogen fürchterliches Toben
Der Gottheit Zürnen nicht entgegen heulen?

Normann.

Und wenn der Nornen fürchterlicher Ruf
Mir fort und fort den Busen mit Verzweiflung
Erfüllte; wenn ich keinen Stein mehr fände,
Der meinem sturmgepeitschten Haupte
Zum Kissen diente — dennoch müsst' ich's thun.

Ipato.

So lass mir wenigstens das eine Auge.

Normann.

Ich kann, ich darf nicht, beyde müssen sterben.

Ipato.

Umsonst verlang' ich's nicht. Sieh, meine Hand
Magst Du von ihrem Arme trennen; in
Das Ohr magst Du den unbarmherz'gen Dolch
Mir drücken — nur lass mir das eine Auge.

Normann.

Nicht weil ich *will*, bin ich des Lichtes Würger,
Ich *muss*, und gegen meinen Willen. Er
Befahl's. Er ist der Herr und ich der Knecht.

Ipato.

Du musst? so sey es denn! ich nehme Abschied
Von Dir, o Quell des Lebens. Euch Gefilde
Des Lenzes werd' ich nicht mehr seh'n; auch dich
Nicht mehr, du stolzer Dom mit deinen
Unzähl'gen Lichtern.

(zum Normannen:)

Gönne mir, noch einmal
Den Blick empor zu heben zu den Sternen
Des Himmels; sehend noch einmal Venedig
Zu segnen und der Stärke Gott um Beystand
Zu fleh'n, bey diesem ungeheuern Leiden.

Normann.

In jenem Zimmer thu' nach deinem Wunsch;
Doch klage dann auch ferner nicht und leide
Geduldig, was doch unabwendbar ist.

Ipato, (ihn umarmend).

O Dank Dir! mögen Dich die Götter segnen
Und unversehrt in Deinem Aug' den Stern
Bewahren.

Er geht ab.

Normann.

Heute fühl' ich, dass es hart
Ist, Knecht zu seyn. Auf einen Fleck da starrt
Er hin. Nicht fassen kann er es, dass dieser
Sein letzter Blick ist in das äuss're Leben.
O armer Mann! warum auch wurdest Du
In eines Mächtigeren Hand gegeben?

Er geht in das Zimmer ab.

Sollen wir mit dem Dichter hier um dasjenige rechten, was an dieser Scene sein Eigenthum ist oder nicht ist? Der grausame Befehl des Blendens, und die rührenden Bitten Ipato's um Verschonung des edelsten Sinnes, mahnen nothwendig an Shakspeare's König Johann, an die Scene zwischen Hubert und Arthur. Die Stellung des Knechtes, der sich als blindes Werkzeug eines fremden Willens betrachtet, das Mitleid, das in seiner Brust sich regt, die erhabene Ruhe, womit Ipato sich in das Unabwendbare ergibt, könnte vielleicht der Verfasser des König Yngurd, insofern er hier nicht selbst an Hubert und Arthur gedacht hat, als Eigenthum vindiciren. Aber um so kleinliche Dinge dürfen Dichter nicht gegen einander plaidiren. In den Regionen der Poesie ist alles Schöne, alles Erhabene, gemeinschaftliches Eigenthum; kein früherer Gebrauch eines tauglichen Stoffes begründet einen Besitz, der Andern den späteren Gebrauch desselben Stoffes verwehrte; wo die *Ausführung* einer echt dramatischen Situation nicht originell ist, da gilt ihre *Herbeyführung* als Verdienst, und eine echt poetische *Wieder*geburt hat alle Rechte einer *Erst*geburt der Erfindung.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des August. 188. 1825.

Dramatische Dichtkunst.

Beschluss der Recension: *Die Dogen.* Trauerspiel von *Fedor Ismar.*

Was wir so eben erzählt haben, geschieht im vierten Acte. Die erste Scene des fünften hat der Verfasser benutzt, um gleichsam seinen poetischen Tugendbund *politisch* zu rechtfertigen. Sie enthält ein Gespräch zwischen Astolf und Hassan, worin Letztgenannter die Nothwendigkeit, dass im Staatsschiffe nur *Einer* das Steuer führe (also das monarchische Princip) anerkennt, aber den Bund der Halle unter dem Bilde eines ausgehauenen Fichtenstammes darstellt, welcher geeignet ist, Steuermann und Mannschaft zu retten, wenn das Schiff im Sturme an Klippen zerschellt.

In der zweyten Scene erblicken wir den geblendeten Greis, als Bettler, von einem mitleidigen Knaben geführt; und in diesem Zustande, der an Mitleidswürdigkeit dem des Oedip in Colonos nicht nachsteht, findet ihn der edle Galbaio, von Astolf begleitet. Es ist die wahre Begeisterung des Schmerzes, welche aus seinen Klagen athmet, und uns so tief *mit*fühlen lässt, dass wir begierig werden, das Walten der Rache über den Urheber so vielen Elends zu sehen. Statt dessen lässt uns der Dichter vor neuem Unheil zittern. Galla hat den Ipato ausgestossen aus dem Palast, aber Julia ist noch in seiner Macht. Er besteht darauf, sie zu besitzen, und als sie beharrlich ihn verwirft, zieht er den Dolch, sie zu tödten.

Der Meister von der Halle (mit seiner übernatürlichen Macht hier ein wenig zu sehr "ein *Deus ex machina*) tritt dazwischen, und macht ihn zum Gefangenen. Astolf, Ipato und Galbaio erscheinen. Der Letztgenannte leistet als neuer Doge den Regenteneid auf das Evangelienbuch. Hassan fodert ihn auf, den Verräther Galla zu richten; er übergibt ihn dem Urtheile des geblendeten Ipato. „Mein Sohn," sagt der wahrhaft grosse Mann, „des Fürsten erstes Wort sey: Gnade!" So täuscht der Dichter unsere Begierde nach Rache, und entschädiget uns freygebig durch den Anblick der erhabensten menschlichen Tugend, die selbst dem unwürdigsten und grausamsten Feinde vergibt.

Seinen *eignen* Feinden hat der anscheinlich junge Dichter in einem etwas unklaren Präliminargedichte die Tragödie zugeeignet. Darunter gehören wir nicht, wie Figura zeigt. Doch in einem gewissen Sinne sind die Kritiker die natürlichen Feinde der Autoren, und so mögen wir denn auch nicht unterdrücken, was wir an dem Werke auszusetzen haben. Einzelne Gebrechen der Oeconomie, des Dialogs, der Bilderwahl und der Sprache wollen wir nicht rügen, am wenigsten die drey Letztgedachten, da der Pseudonymus (denn schwerlich ist *Fedor Ismar* sein bürgerlicher Name), nach einer von dem Druckorte unterstützten Vermuthung, ein Schweizer zu seyn scheint, dem einige Ungewandtheit im Gebrauch des Hochdeutschen billig nachzusehen ist. Nur was den Totaleindruck stört, den die Haupthandlung zu machen fähig wäre, wollen wir berühren.

Die Liebe, die mächtigste Leidenschaft des menschlichen Gemüthes, spielt eine zu untergeordnete, zu ohnmächtige, zu unthätige Rolle. Julie *handelt* fast gar nicht, und selbst ihr Leiden ist nicht hinreichend zur Bewegung der tragischen Hebel benutzt. Das *Hallen*wesen hingegen, die Geheimbündnerey macht sich zu breit; und indem der Verf. es poetisch idealisirte, indem er es in das Gebiet des Wunderbaren, des Uebernatürlichen hinauf hob, versah er den Galbaio mit dem Beystande einer Macht, deren Einwirkung das Verdienst seiner Bemühung um die Rettung desjenigen schmälert, der ihn ungerecht behandelt hatte. Im Schutze des Zauberers Hassan *wagt* er zu wenig, und dieser ist es mehr als er, welcher *handelt.* Der Bösewicht Galla mit seinen beyden Gehülfen war freylich nicht wohl zu entbehren, aber er könnte minder *empörend* gezeichnet seyn. Besonders die Blendung des Dogen hätte besser motivirt werden mögen, als durch die nackte Rachsucht geschieht. In der Geschichte, wenn wir nicht irren, hatte sie den Zweck, den Teodat regierungsunfähig zu machen, und Galla, der nach Teodat Doge war, unterlag dem nämlichen Geschick. Ueberhaupt ist sie in den Jahrhunderten der Barbarey nicht selten als ein *Surrogat* des Regentenmordes gebraucht worden. König Johann, bey Shakspeare, will damit die Ansprüche Arthurs vernichten, ohne einen Mord auf seine Seele zu laden. Das wäre hier viel-

leicht besser am Platze gewesen, als *Gloster*blendung, welche in Lear von der Wuth eines erbitterten Weibes ohne weitern Zweck ausgeführt wird. Ueberhaupt schien die Absicht des Dichters, durch Galla's Begnadigung einen moralischen Glanz über den Schluss der Fabel zu verbreiten, eine andere, minder grelle Zeichnung des Galla zu fodern. Der Mönch Guisbert endlich enträthselt sich nicht, und ist überhaupt eine überflüssige Person so gut wie der Spanier Garzia, den wir gar nicht erwähnt haben. Dagegen fehlt im Personenverzeichnisse sowohl der Kriegsknecht, der in der oben angeführten wichtigen Scene spielt, als der Knabe Anafesto, der dem blinden Dogen S. 152 auf eine rührende Weise Nahrung anbietet.

Neues theatralisches Quodlibet, oder dramatische Beyträge für die Leopoldstädter Schaubühne. Von *Carl Meisl*. Siebenter (erster) Band. Enthält: Die Dichter. Lustspiel in 3 Aufzügen. Nebst einem mit dem Stücke verbundenen Nachspiele: Die Recensionen. 91 S. gr. 8. Die Wittwe aus Ungarn. Lustspiel mit Gesang und Chören, in 2 Aufzügen. 66 S. Achter (zweyter) Band. Enthält: 1723, 1823, 1923. Phantastisches Zeitgemälde in 3 Aufzügen. 71 S. Das Gespenst im Prater. Als Fortsetzung des Gespenstes auf der Bastey; in 2 Aufzügen. 70 S. Er ist mein Mann. Lustspiel in 1 Aufzuge. 24 S. gr. 8. Wien 1824, bey Mörschner und Jasper am Kohlmarkt No. 257. (1 Thlr. 6 Gr.)

Um ungefähr die Sorte Witz zu bezeichnen, mit welcher der Leser in diesem Buche abgefunden wird, setzen wir folgende Stelle aus dem zweyten Bande S. 25 her:

Fabriz.

Herr Rumpler, der Mann wegen dem (des) Wollgeschäfte (s) ist noch immer unten — er möchte Sie sprechen.

Rumpler.

Ist's ein Wohlhabender oder ein Wollüstling?

Fabriz.

Das versteht meine Wenigkeit nicht.

Rumpler.

Wenn er Wolle zu verkaufen hat, so ist's ein Wollhabender — und wenn er Wolle kaufen will, so ist's ein Wollüstling — das ist verständlich genug.“ — Oder: „Wenn man stirbt, da hilft weder Schande noch Ehre; alles wird massacrirt, ich hab's selbst gehört; das Mutterleib im Kind wird nicht verschont, die Neugebornen müssen sogar sterben.“

Indess irren unsre Leser, wenn sie glauben, diese Sorte sey es allein, die ihnen aufgetragen wird; es gibt noch eine andere, die uns auf die Meinung bringt, Herr Meisl habe nur Personen der *untersten* Art, dort in Hinsicht der Geistesgaben, hier in Hinsicht auf die Schulklasse copiren wollen. In dem *Gespenst im Prater* (zweyter Band) S. 42 gibt der Geist auf die Frage, ob er die lateinische Sprache verstehe, zur Antwort: *Alquantulum* und erzählt eine Geschichte: „*Sub tempora Nachti tum Sterni leuchtund ab Himmlo, ibamus casatum, resonantibus undique Schellis, blaserunt Trompetae, Schleglisque karbatscherunt Paucas. Altus Narrus Perucam crapulam portans, venit ad Nachbari domum, pulsabat Glocam, ut Statim aufsperrant Thoras. Venit Hausmeisterus, quis Flegulus, quis impertinentus — fate mihi auffe — sed loridus Lumpus SchweremMentes Sermones geführt, Wachteri venerunt cum Spissibus atque Laternis — et beydos conducerunt ad Wachtam per schlafen in Pritscham.*“

Quantum nos erinneramus, habemus talem Witzii generem häufius in scholae Bankabus auditum, sine ut Jemando incisum esset, cum aliquando per Druckium aeternare. Idem ungefähro dicendi genus befolgit Dominus Meisl in deutschica lingua, si scribit: Der *verwunschene* Prinz, *aut:* kennen sie diese Wech*seln? aut:* Und was einmal pickt, ist ja Pech oder Harz. *Glaubavimus adhuc, ut Pendulus Uhrae tonum facit quem nennamus: picken, et ut homo cum Pecho picht. Quid brauchamus alia argumenta? Planus et elaboratio respondent laudato Witzio et linguae!*

Dichtkunst.

Ariost's rasender Roland, übersetzt von *Karl Streckfuss*. Sechster Band. Halle, b. Hemmerde und Schwetschke, 1825. 187 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Ariost's fünf Gesänge, übersetzt von *K. S.* Anhang zum rasenden Roland. (20 Gr.)

Ariost begann nach Beendigung des rasenden Roland ein neues romantisches Epos, von welchem er jedoch nur fünf Gesänge zu Stande bringen konnte, wiewohl auch diese, einer beträchtlichen Lücke im fünften Gesange halber, nicht vollendet zu nennen sind. Es schliesst sich an jenes Gedicht an, sollte aber ein selbstständiges Ganze bilden. Einige geben ihm die Ueberschrift: *La morte di Ruggiero*, Andere nennen es nur *i cinque canti di M. L. A.* Die italienischen Kunstrichter setzen es zum Theil weit unter den rasenden Roland; so sagt *Tiraboschi*: *De' cinque canti, ch' egli aggiunse per continuazione del Furioso, ma che son di molto ad esso inferiori — non giova ch' io parli minutamente.* (*Storia della letteratura italiana, T. VII. P. 3. p.* 98.) Indessen fehlt es auch diesem Bruchstücke nicht an dichterischen Schönheiten, und man muss für diese Nachbildung desselben, die erste in deutscher Sprache, Hrn. S. der, wie an Ariosts grossem Gedichte, an Tasso und Dante, sein ausgezeich-

netes Uebersetzer-Talent auch hier bewährt, sich von Neuem verpflichtet fühlen.

Zur Vergleichung mit der Urschrift heben wir einige Stanzen aus dem fünften Gesange, zu Anfang, aus.

1. *Un capitan, che d'inclito e di saggio,*
e di magno e d' invitto il nome merta,
non dico per ricchezze, o per lignaggio,
ma perchè spesso habbia fortuna esperta,
non si suol mai fidar si nel vantaggio,
che la vittoria si prometta certa,
sta sempre in dubbio, c'haver debbia cosa
da ripararsi il suo nemico ascosa.

2. *Sempre gli par veder qualche secreta*
fraude scoccar, ch' ogni suo honor confonda.
Che pur là, dove è più tranquilla, e queta,
più perigliosa è l' acqua, e più profonda.
per ciò non mai prosperità si lieta,
ne tal baldanza à suoi desir seconda,
che lasciar voglia gli ordini e i ripari,
Che faria havendo huomini e Dei contrari?

1. Ein Feldherr, gross und hochberühmt und weise
und siegbekrönt mit vollem Recht genannt,
nicht weil's ein Prinz ist, nein, weil er mit Preise
schon manches Kriegesabenteu'r bestand,
glaubt, ob sich günstig auch das Glück beweise,
drum nicht den Sieg bereits in seiner Hand,
und hört nicht auf, zu sinnen und zu sorgen,
ob Feindesmacht im Hinterhalt verborgen.

2. Jetzt glaubt er hier, und jetzo dorten breche
Die List hervor, und ist auf seiner Huth,
denn bey der tiefsten Ruh der Oberfläche
ist, wie man weiss, am tiefsten auch die Fluth.
Drum, was das Glück ihm geb' und ihm verspreche,
nie reizt es ihn zu solchem Uebermuth,
dass er sich nicht mit gleicher Sorgfalt schirme,
als ob ihn feindlich Gott und Welt bestürme.

4. *Ne si scema sua colpa, anzi augumenta,*
quando di Gano il mal consiglio accusi.
Per lui vuol dunque, ch' altri vegga o senta,
et ei star tuttavia con gli occhi chiusi;
dunque l' alloppia Gano, e lo addormenta,
e tutti gli altri ha da i segreti esclusi?
Ben faria il dritto, che tornasse il danno
solamente sù quei, che l'error fanno.

5. *Ma per contrario il popolo innocente,*
il cui parer non è chi ascolti, o chieggia,
e le più volte quel, che solamente
patisce, quanto il suo Signor vaneggia.

4. Auch kann's die Schuld nicht mindern, nur vermehren,
dass er (Carl) vertraut auf den verruchten Gan.
Soll denn für ihn ein Andrer sehn und hören,
und Er will stehn, die Augen zugethan?
Soll Jener ihn einlullen und bethören?
Was hört er Keinen von den Andern an?
Mit Recht wohl sollten *die* den Schaden dulden,
und einzig und allein, die ihn verschulden.

5. Allein das Volk, dess Meinung zu erfahren
man nie verlangt, hat ohne sein Vergehn
doch meistentheils das Leid und die Gefahren,
wenn sein Gebieter faselt; auszustehn, u. s. w.

Gerichtliche Arzneywissenschaft.

Handbuch der gerichtlichen Arzneywissenschaft. Zum Gebrauche für gerichtliche Aerzte und Rechtsgelehrte. Von Dr. *Georg Heinrich Masius*, Grossherzogl. Mecklenburg-Schwerinschem Obermedicinalrathe und Professor der Arzneywissenschaft zu Rostock, mehrerer in- und ausländischer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. — Zweyter Band. Erste Abtheilung. — Stendal, b. Franzen und Grosse. 1823. 239 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Nicht ohne ein Gefühl von Wehmuth zeigt Rec. diese Fortsetzung eines nützlichen Werkes an, dessen Verf. durch einen unerwartet schnellen Tod den Wissenschaften entrissen wurde. Mit je grösserer Liebe der Verstorbene gerade dieses, sein neuestes Werk, bearbeitete, um so weniger wollte er die Herausgabe der noch fehlenden Abtheilungen übereilen, welche im Manuscripte grösstentheils vollendet waren, und nur noch einzelner Nachträge und Verbesserungen bedurften. Aus diesem Grunde hoffte Rec., dass vielleicht irgend ein Freund des Verfs. sich der Fortsetzung und Vollendung dieses Werkes unterziehen werde, wozu der literarische Nachlass des Verstorbenen wenigstens sehr reichliche Materialien liefern würde. Da er sich aber bis jetzt in dieser Hoffnung getäuscht sah, so säumt er nicht länger mit der Anzeige der vorliegenden Fortsetzung, welche noch unter den Augen des Verfs. erschienen ist.

Ueber den Werth dieses Werkes, so wie über die Grundsätze, von denen der Verf. ausgeht, hat sich Recens. in der Anzeige des ersten Bandes, der in drey Abtheilungen erschien, hinlänglich erklärt (Leipz. Lit. Ztg. 1823, No. 46 u. 205); er begnügt sich daher gegenwärtig, den Inhalt dieser Abtheilung in der Kürze anzudeuten, und mit wenigen Bemerkungen zu begleiten. Nach einer allgemeinen Einleitung, in welcher vom Zwecke gerichtlich-medicinischer Untersuchungen an Leichnamen gehandelt wird, folgen im *ersten Abschnitte* die Untersuchungen über den wirklich erfolgten Tod. „Im Herbste 1820," erzählt der Verf. „starb in einer Mecklenburgischen Stadt ein wegen Päderastie eingezogener Mensch plötzlich unter sonderbaren Umständen. Die Section geschah *drey* Stunden nach dem Tode, und zwar durch denselben Arzt, der den Verstorbenen behandelt hatte." Es ist wohl nur Schonung, dass der Verf. die wahrscheinlichen Folgen dieser voreiligen Section in obigen Worten nur andeutet. Rec. hebt aber diesen Fall darum hervor, weil

auch die Privatärzte ihre Pflichten gegen die Todten nicht selten auf eine unverantwortliche Weise aus den Augen setzen, und es kaum der Mühe werth achten, sich auch nur durch eine Besichtigung von der Wirklichkeit des Todes zu überzeugen, sobald nur der Schein desselben vorhanden ist; noch viel weniger aber genauere und fortgesetzte Untersuchungen anstellen, welche denn doch in manchen Fällen pflichtgemäss seyn möchten. — Der *zweyte Abschnitt* beschäftigt sich mit den Untersuchungen über einige schleunige und oft zweifelhafte Todesarten, und der *dritte* mit den Untersuchungen über Priorität des Todes. Auch hier, wie allenthalben, erscheint des Verfs. ausgebreitete Belesenheit, seine reiche Erfahrung und sein gesundes Urtheil im hellsten Lichte. — Der *vierte Abschnitt* ist den Untersuchungen todter menschlicher Körper hinsichtlich geschehener Verletzungen gewidmet. Im ersten, historisch-kritischen Capitel dieses Abschnitts zeigt der Vf., wie keine Lehre in der gerichtlichen Arzneywissenschaft durch unrichtige Ansichten von dem Verhältnisse der gerichtlichen Arzneywissenschaft zur Jurisprudenz mehr verunstaltet worden sey, als die Lehre von der Lethalität der Verletzungen; wie man bey keiner den Standpunct des gerichtlichen Arztes mehr verkannt habe, und wie hieraus die grösste Verwirrung entstanden sey. Er selbst erklärt sich (in Bezug auf die in mehreren Staaten gesetzlich vorgeschriebenen, von dem Gerichtsarzte zu lösenden Fragen) dahin, dass der letztere gar kein Schema nothig habe, um dem Criminalisten bey Bestimmung der Tödtlichkeit einer Verletzung verständlich zu werden, und ihn in den Stand zu setzen, den Grad der Tödtlichkeit derselben nach criminalrechtlichen Grundsätzen beurtheilen zu können; wohl aber bedürfe er eines solchen in *rein wissenschaftlicher Hinsicht*. Unser Verf. vertheidigt die ursprünglich von Ploucquet aufgestellte Eintheiluug der Verletzungen, und betrachtet daher im zweyten Capitel *A*) die absolute Lethalität der Verletzungen, *B*) die Individualität des Verletzten, und *C*) die Accidentien. Der Verfasser bezieht aber keineswegs die Individualität, wie es von den mehresten gerichtlichen Aerzten geschieht, einzig und allein auf die regelwidrige Körperbeschaffenheit des Verletzten, sondern berücksichtiget (wohl mit dem grössten Rechte) die *gesammte*, nicht blos die *kranke* Individualität nach dem Gemüthszustande, der körperlichen Constitution (als dem Ausdrucke des dauernd gewordenen Gesundheitszustandes), dem Temperamente, dem Alter, dem Geschlecht und andern eigenthümlichen Lebensverhältnissen. Im dritten Capitel wird die Tödtlichkeit der Verletzungen nach den verschiedenen Arten, und im vierten ihre Tödtlichkeit nach der Verschiedenheit der verletzten Theile ausführlich erörtert, und durch interessante Beyspiele erläutert.

Kurze Anzeigen.

Das Greisenalter, Von *Johann Gottlieb Junghann*, vormaligem Seminar-Inspector und Director zu Halberstadt. Halberstadt, in Commiss. bey Vogler, 1825. XVI u. 168 S. (14 Gr.)

Wer Cicero's Schrift *de Senectute* gelesen hat, dem empfiehlt Rec. diese nicht. Es fehlt ihr jene Wärme, jene Beredtsamkeit, die Cicero's lebendiger Geist allem, was er schrieb, einzuhauchen, womit er den trockensten Stoff anziehend darzustellen wusste. Wem aber dessen Schrift nicht zugänglich ist, und die *trüben*, wie die *heitern* Ansichten des Alters unparteyisch gegenseitig erwogen sehen, und die *Mittel* angezeigt wissen will, wie er sich ein glückliches Alter schaffen kann (welches nach *Hufeland* und *Kant*, aber äusserst dürftig gelehrt werden) mag immerhin in einem müssigen Stündchen darin lesen. Eine gewisse Redseligkeit und Trockenheit wird, weil die Schrift von einem Greise herrührt, der doch zunächst wieder für Greise schrieb, minder auffallen.

Der Arzt für Engbrüstige, oder guter Rath für alle, so (welche) an kurzem Athem und den damit verbundenen Krankheiten leiden. Von Dr. *Karl Friedrich Lutheritz*. Ilmenau, bey Voigt, 1825. VI u. 153 S. (12 Gr.)

Eine recht fasslich geschriebene und *selten* die Grenzen der populären Medicin überschreitende Schrift. Letzteres ist z. B. S. 81 der Fall. *Brechmittel* beym Asthma zu verordnen, ist für den *Arzt* eine wohl zu berechnende Aufgabe. In Volksschriften lässt sie sich nie so lösen, dass sie nicht Missgriffe zur Folge haben könnte. Ausser einer *Einleitung*, welche die *Ursachen* der Engbrüstigkeit kurz auseinandersetzt, wird die Krankheit in *zwey* Capiteln abgehandelt, welche wieder in mehrere Abschnitte zerfallen; I. in Asthma von einem die Lungen in ihrer Ausdehnung hemmenden äussern *Hindernisse* begründet, und II. Engbrüstigkeit in Folge von Schwäche und Reizung der Lunge. Die Abschnitte selbst sind indessen oft daraus sehr gewaltsam abgeleitet.

Pocket library of English classics. Vol. LXXXVI—XCVIII. Zwickau, printed for Brothers Schumann, 1824. 160—200 S. 12. (jedes Bdch. 8 Gr.)

Diese Bändchen enthalten in No. 66 bis 90. *Scott's Peveril of Peak*, in 91 bis 94 *Quentin Durward*; in 95 bis 98 *St. Ronans Well*. Dass man selten auf einen Druckfehler stösst, gereicht dem Abdrucke besonders zur Empfehlung. Die Titelkupfer sind aber zum Theil unter dem Mittelmässigen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des August. 189. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig. May und Juny 1825.

Am 4. May habilitirte sich Hr. M. Joh. Alb. Bernh. *Dorn*, auf dem philos. Katheder durch Vertheidigung seiner Schrift: *De psalterio aethiopico* (71 S. 4.).

Am 10. May erhielt Hr. M. Karl Ferd. *Kleinert* aus Glogau, Med. Bacc. und Collegiat des Frauencollegiums, die medic. Doctorwürde, nachdem er seine Inauguralschrift: *De arsenico* (47 S. 8.) vertheidigt hatte. Hr. Dr. *Kühn* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *In Scribonium Largum animadversionum Ottonis Sperlingii specimen* (16 S. 4.).

Dieselbe Feyerlichkeit fand am 13. May Statt, wo unter dem Vorsitze des Hrn. Dr. *Schwägrichen* der Med. Bacc., Hr. Moritz *Pienitz* aus Dresden, seine Inauguralschrift: *Quaedam de nosocomii, quo animo aegrotantibus cura adhibetur, institutione optima* (28 S. 4.) vertheidigte. Hr. Dr. *Kühn* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *Censura medicorum lexicorum recentium V.* (11 S. 4.).

Zur Feyer des Pfingstfestes (22. May) lud im Namen des Rect. Magn. Hr. Domh. *Tzschirner* durch das Programm ein: *Graeci et romani scriptores cur rerum christianarum raro meminerint, comment. III. et ult.* (18 S. 4.).

Am 28. May habilitirte sich auf dem philos. Katheder Hr. M. Otto Bernh. *Kühn*, Bacc. Med. und Mitgl. der naturforsch. Gesellsch. zu Leipzig, durch Vertheidigung seiner Schrift: *De pinguedine inprimis humana* (80 S. 4.).

Am 1. Juny wurden neue Beysitzer des akad. Gerichts gewählt, näml. aus der sächsischen Nation Hr. Prof. *Beier*, aus der meissnischen Hr. Dr. *Hasper*, und aus der fränkischen Hr. M. *Dorn*. Für die polnische blieb Hr. O. H. G. R. *Müller* als Exrect. Beysitzer.

Am 9. Juny vertheidigte, unter Vorsitz des Hrn. O. H. G. R. *Einert*, Hr. Konr. *Sickel* aus Leipzig, Stud. jur., seine Schrift: *De conditione juridica uxoris, cujus maritus curae status subest, rite aestumanda* (21 S. 4.)

Am 11. Juny hielt der Stud. Jur., Hr. Steph. Otto *Richter* aus Leipzig, die *Born'sche* Gedächtnissrede, wozu Hr. Domh. und Ordin. *Biener* durch das Programm einlud: *Interpretationum et responsorum praesertim ex jure saxonico sylloge. Cap. XXI.* (12 S. 4.).

Am 14. Juny vertheidigte, unter Vorsitz des Hrn. D. *Schwägrichen*, der Med. Bacc., Hr. Frdr. Wilh. *Gerwig* aus Leipzig, seine Inauguralschrift: *Nonnulla de dentitione difficili* (23 S. 4.) und erhielt hierauf die medic. Doctorwürde. Das Progr. dazu von Hrn. D. *Kühn* als Procanc. handelt: *De mechanicis obscuros internarum partium morbos detegendi praesidiis* (12 S. 4.).

Am 21. Jun. erhielt Hr. Karl Ado. Edu. *von Zobel* aus Borna, Bacc. jur., die jurist. Doctorwürde, nachdem er seine Inauguralschrift: *De nomine correali conventionali chirographario, excitato ad rei reorumve promittendi bona creditorum concursu* (47 S. 4.). Hr. Domh. *Weisse* schrieb dazu das Programm: *Commentatio de usu actionis de communi dividundo in causis feudalibus* (16 S. 4.).

Der ausserord. Prof. der Rechte, Hr. D. *Otto*, hat aus dem neuen ständischen Bewilligungsfonds eine Zulage von 100 Thlrn. erhalten.

Universität Würzburg.

(Fortsetzung des Berichtes in No. 32 dieser L. Z.)

Herr Regierungsrath *Geier* ist (in der Eigenschaft als ordentlicher Professor bey der staatswirthschaftlichen Facultät) als Universitäts-Abgeordneter zur dritten Ständeversammlung gewählt, und dahin einberufen worden.

Am 3ten und 4ten Februar hielt Hr. Privatdocent Dr. *Schmitt* seine öffentlichen Probevorlesungen (über das Pfandrecht und über die römischen Rechtssammlungen) ab.

Nach Erfüllung aller vorgeschriebenen Bedingungen wurden am 13ten und 19ten Februar und am 5ten und 12ten März die Herren *Georg Kistenfeger* aus

München, *Joh. Casp. Schmitt* aus Gräfendorf, *August Schäfer* aus Lippe-Detmold, *Philipp Schmitt* aus Heidingsfeld, und *Johann Pförringer* aus Regensburg von der medicinischen Facultät durch ihren dermaligen Decan, Hrn. Professor Hofrath *Textor*, zu Doctoren der gesammten Heilkunde ernannt. Es kömmt hier wohl nicht auf Erwähnung aller Umstände, als des jedesmaligen Vorsitzes, der vorläufig angemeldeten Inauguralabhandlungen, der dargebotenen Streitsätze u. dergl. an.; aber bemerkt mag doch werden, dass bey der Promotion am 5. März der Senior der Universität, Hr. Professor, Medicinalrath *Pickel* den Vorsitz einnahm, und seinen Vortrag, über das Weinerzeugniss des Jahres 1824, mit herzlichen Worten der Theilnahme, Ermunterung und Zuneigung schloss.

Vermöge einer allerhöchsten Entschliessung vom 17. März wurde der ausserordentliche Professor (der Geschichte und Staatslehre) Hr. Dr. *Franz Berks* zum ordentlichen Professor bey der philosophischen Facultät ernannt, und zugleich, gegen einen Functionsgehalt, zu Dienstesleistungen bey der Universitäts-Bibliothek angewiesen.

Wie die Universitäts-Bibliothek im vorigen Jahre, neben den ordentlichen Anschaffungen und mehren dankeswerthen freyen Zusendungen, eine bedeutende Anzahl auserlesener Werke, vorzüglich für Kunst, Natur-, Länder- und Völkerkunde, aus einer kostbaren Privatsammlung unter unschweren Bedingungen erhielt, so steht jetzt der naturhistorischen Sammlung der Universität ein, besonders in zoologischer Hinsicht, höchst willkommner Zuwachs durch den Ankauf einer, mit Sachkenntniss, Sorgfalt und Aufopferung angelegten und unterhaltenen Privatsammlung bevor. Die allerhöchste Genehmigung der zwischen dem Besitzer und der Universität abgeschlossenen Uebereinkunft ist bereits erfolgt, und die Einlieferung wird demnächst bewerkstelliget werden.

Das Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalbjahr 1825 (2 Bogen in 4.) bietet Anzeigen concurrirender Vorlesungen über theoretische und praktische Philosophie, Staatswissenschaft, Mathematik und Physik, — über die Pandecten, über das Criminalrecht und den Criminalprocess, — über die Literärgeschichte der Medicin, über Physiologie, Pathologie und Therapie, Arzneymittellehre und psychische Krankheiten dar; auch liegt in letzterer Beziehung ein Programm des Hrn. Prof. *Hergenröther*, über Charakter, Form etc. der Nervenkrankheiten im Allgemeinen (64 Seit. in 8.) vor. Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 11ten April gesetzt.

Bey Eröffnung des Sommersemesters wurden 119 Candidaten der zur theologischen, 210 der zur juristischen und staatswirthschaftlichen, 155 der zur medicinischen, und 119 der zur philosophischen Facultät gehörenden Studien, Inländer 471, Ausländer 142, gezählt.

Für die Anstalten der Universität, welche die physiologische, pathologische und chirurgische Anatomie des Menschen, die Physiologie desselben, dann die Zootomie und Zoonomie betreffen, setzt eine Instruction, d. d. München d. 25. März d. J., unter IV Titeln und in 79 §§. die Stellung und Pflichten des Personals der Anstalt, die Einrichtung und Realexigenz, dann die Rechnungsführung fest. Sie ist (26 S. in 4.) gedruckt erschienen und wird mit den neuesten akademischen Schriften an die Universitäten versendet werden.

Die medicinische Facultät, unter dem Decanate des Hrn. Professors, Hofrath *Textor*, ernannte, nach vorhergegangenen Prüfungen u. öffentlicher Vertheidigung ausgewählter Streitsätze, zu Doctoren der gesammten Heilkunde, am 16. April die Herren *Paul Kessler* und *Georg Künzli* aus der Schweiz, am 23. April den Hrn. *Johann Andreas Martin* aus Stollberg, am 30. April die Hrn. *Friedrich Rufli* und *Sebastian Fisch* aus der Schweiz, am 7. May die Hrn. *Michael Henke* aus Kitzingen und *Conrad Fuchs* aus Bamberg, am 14. May den Hrn. *Philipp Hindernacht* aus Würzburg und am 2. Julius den Hrn. *Georg Kaltenbrunner* aus München. Dissertationen wurden nachgeliefert: *Mich. Schuller de scirrho ventriculi* (32 S. 8.), *Franc. Horner de Cyanosi* (52 S. 4.), *J. Jos. Roth de animalium invertebratorum systemate nervoso; cum tab. aen.* (33 S. 4.), *August Schäfer de canali intestinali a prima conformatione in plures partes diviso cum novo hujus monstrositatis exemplo, cum 2 tab. aer. inc.* (13 S. 4.), *Joh. Casp. Köhler* Versuch einer Bestimmung der Zahl der Temperamente aus ihrem Wesen und nach der Erfahrung entwickelt (90 S. 8.), *Joh. Heinr. Behne* der Scharlach (54 S. 8.), *Carl Robert Schmidt de Delirio trementi* (32 S. 8.), *Theodor Nees de hydrophobia* (40 S. 8.) und *Joh. Andr. Martin diss. sist. Helminthiasin* (28 S. 8.).

Am 19. April vertheidigte Hr. *Heinrich Lotz* aus Marienburghausen Streitsätze aus der gesammten Rechtswissenschaft und wurde darauf von der Juristenfacultät, unter dem Decanate des Hrn. Professors *Lauk*, zum Doctor ernannt. Hr. Professor *Lauk*, als Promotor, stellte bey dieser Gelegenheit das französische Sacrilegien-Gesetz einer Prüfung unter, welche demnächst im Archive für civil. Praxis zur öffentlichen Mittheilung kommen wird. Die Dissertation des Hrn. *Lotz: nonnullas de morae initio tractans* (84 S. 8.) wurde sogleich ausgegeben.

Die staatswirthschaftliche Facultät, unter dem Decanate des Hrn. Professors *Metzger*, hat unter dem 18. May dem Hrn. *Ernst Moritz Schilling* aus Wittgensdorf in Sachsen: „*litteris de scientiis cameralibus et oeconomicis optime merito,*" das Ehrendiplom über ihre höchste Würde ertheilt. Hr. Dr. *Peter Geier*, bisher ausserordentlicher Professor bey dieser Facultät, ist mittelst allerhöchsten Rescriptes vom 23. Junius zum ordentlichen Professor bey derselben befördert worden.

Herr Professor Dr. *Eyrich*, Senior der theologischen Facultät, hat die Annahme eines, ihm von dem Hrn. Bischoffe zugedachten, Domcanonicates abgelehnt.

Die medicinische Nacheiferungsgesellschaft zu Paris

und die königliche asiatische Gesellschaft von Grossbritannien und Irland zu London haben, erstere den Professor *Heusinger*, letztere den Hrn. Prof. *Frank*, schon früher Mitglied der asiat. Gesellschaft zu Paris, unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen.

Druckfehler. In dem Berichte No. 32 d. L. Z. ist Z. 12 v. u. statt des zweyjährigen zu lesen: des zweytjährigen.

Ankündigungen.

So eben ist erschienen:

Allgemeine Encyclopädie
der Wissenschaften und Künste,
Herausgegeben
von
Ersch und Gruber.

gr. 4. Leipzig, bey J. F. Gleditsch.
14ter Theil, mit 10 Kupfern und Landcharten.
Bulacan — Calza.
Preis:
5 Thlr. 8 Gr. auf Druckp. 6 Thlr. 16 Gr. Velinpapier.

Dieser Preis tritt allemal unmittelbar nach der Erscheinung ein, und ist der Subscriptions-Preis von 7 Thlr. 16 Gr. Druckp. und 10 Thlr. Velinpapier für jedesmal zwey Theile, welche zusammen eine Lieferung ausmachen, nur bey gehöriger Vorausbezahlung zu erlangen.

Herabgesetzter Preis der Original-Ausgabe
von
Kleist, Ewald Chr. von, sämmtliche Werke.
2 Theile. 4te Auflage. 8. Sonst 20 Gr. jetzt 10 Gr.

— — *dieselben gr.* 8. *Mit Vignetten und Kupfern.* Sonst 2 Thlr. jetzt 1 Thlr.

Zu haben in der Vossischen Buchhandlung in Berlin, so wie in allen Buchhandlungen.

Nachricht
für die Subscribenten auf Wüstemann's deutsch-lateinisches Handwörterbuch.

Vielfache Anfragen und Beschwerden, die in Betreff der Erscheinung eines deutsch-lateinischen Wörterbuchs an die Verlagshandlung eingegangen sind, veranlassen mich zu der öffentlichen Erklärung, dass der erste Theil desselben zu Ende Septembers d. J. ausgegeben und der zweyte und letzte Theil schnell nachfolgen soll. Diese Verspätung aber, über welche ein Theil der Subscribenten sich beklagt, fällt nicht der Verlagshandlung zur Last, sondern hat ihren Grund einzig und allein in der nicht ermüdenden, sondern stets gesteigerten Sorgfalt, welche auf die Ausarbeitung des Buches verwendet wird. Meine Achtung gegen das Publicum, darf ich hoffen, durch diese bedachtsame Zögerung deutlicher an den Tag zu legen, als durch vorschnelle Eilfertigkeit, bey welcher nichts Tüchtiges gefördert werden kann. Gotha, d. 8. July 1825.

D. E. F. Wüstemann.

Die Verlagshandlung hat obiger Erklärung nur noch beyzufügen, dass eine Vergleichung mit andern Arbeiten hinlänglich für den kurzen Verzug uns zur Zufriedenheit der Theilnehmer entschuldigen wird.

Hennings'sche Buchhandlung.

Systematische Darstellung des im Königreiche Sachsen geltenden Kirchenrechts,

von D. C. G. Weber, Königl. Sächs. Oberconsistorialrathe u. s. w.
2ter Theil. *Privatkirchenrecht im engern Sinn.*
1ste Abtheil. gr. 8. Preis: 1 Thlr 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.-Rhein.

ist so eben bey *J. F. Hartknoch in Leipzig* erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Subscriptions-Anzeige.

Musäus
Deutsche Volksmährchen.
Mit einem Vorwort
von
Friedr. Jacobs.
Fünf Bändchen in Duodez. Mit Vignetten.
Preis $2\frac{1}{2}$ Reichsthaler.

Das Werk, von dem wir hier dem gebildeten Publicum eine neue Auflage in bequemer und zierlicher Gestalt darbieten, bedarf keiner Empfehlung. Nicht leicht ist ein Werk ähnlicher Art sogleich bey seinem ersten Erscheinen mit so ungetheiltem Beyfalle aufgenommen worden; noch weniger hat sich ein anderes einen so langen Zeitraum hindurch, unter einem fast zahllosen Nachwuchse von Nachahmungen und ähnlichen Schriften, einer so dauerhaften Gunst der Lesewelt erfreut. Noch jetzt, nach länger als vierzig Jahren — was in den leichtern Gattungen der Literatur für ein Greisenalter zu rechnen ist — stehen *Musäus Volksmährchen* unübertroffen und in wunderbarer Frische da. Wie ihr Stoff selbst, in dem Munde des Volkes, von Jahrhundert zu Jahrhundert fortlebt, so hat auch die Form, die *Musäus* ihm gegeben hat, einen unveralteten Reiz, den sie theils der unnachahm-

lichen Leichtigkeit ihrer Bewegung, theils der Eigenthümlichkeit ihres Verfassers danken. So wie dieser in einem unscheinbaren Körper einen reichbegabten Geist und ein zartfühlendes Herz beherbergte, wie er im Umgange und dem alltäglichen Leben den reichen Strom seines Witzes durch die aufrichtigste Bescheidenheit und unerschöpflichste Gutmüthigkeit versüsste, so enthalten auch seine Mährchen, die er in der Kinderstube und in dem Munde des Volkes fand, eine Fülle der Phantasie und einen Reichthum des harmlosesten Witzes bey der liebenswürdigsten Anspruchlosigkeit. Der Absicht ihres Verfassers gemäss haben sie bey ihrer Erscheinung nicht wenig dazu beygetragen, der hohlen Empfindsamkeit seichter Romane entgegen zu wirken, und die Natur, die aus der unwahren Darstellung des menschlichen Lebens gewichen war, durch das, was nichts anderes als Mährchen seyn wollte, wieder in ihre Rechte einzusetzen. Vielleicht können sie auch noch jetzt nach dieser und jener Seite hin wirken; oder, wenn das Zeitalter dem Bedürfnisse einer solchen Arzney entwachsen seyn sollte, werden sie doch der Jugend eine unschädliche, dem Alter eine erheiternde Unterhaltung gewähren.

Um den Ankauf dieses bewährten und für classisch zu haltenden Werkes zu erleichtern, schlagen wir bey dieser neuen Auflage den Weg der Subscription ein, welche bis Ende December dieses Jahres in jeder Buchhandlung Deutschlands angenommen wird.

Das Werk selbst erscheint binnen drey Monaten.

Gotha, den 1. July 1825.

Ettinger'sche Buchhandlung.

Neuer Verlag von Ludwig Oehmigke in Berlin.

Colberg, Julius, Dr. und Prof. an der Univ. zu Warschau, Anweisung, den Inhalt ebener Flächen ohne Rechnung genau zu finden und die Theilung der Figuren zu erleichtern, vermittelst eines neu erfundenen Instruments: „des Planimeters," zum Gebrauche für Feldmesser. Aus dem polnischen Forstjournal: „Sylvan" übersetzt. Mit einer Vorrede vom Geh. Hofrath Dr. *Grüson* in Berlin. Nebst 4 Kupfern. gr. 8. geh. 12 Gr.

Couard, C. L., Christensinn in bösen Zeiten. Predigt am zweyten Sonntage des Advents, über Lucas 21, 25 — 36. 8. geh. 3 Gr.

— — Predigten über gewöhnliche Perikopen und freie Texte. gr. 8. 2ter Band. 1 Thlr. 12 Gr.
(Der im vorigen Jahre erschienene erste Band kostet ebenfalls 1 Thlr. 12 Gr.)

Dielitz, K., Lehrbuch der französischen Sprache. 2ter Theil. 2te Aufl. 8. 12 Gr.
(Der erste Theil kostet 6 Gr.)

Krausnick, L., Conrector in Lenzen, die Melodien der preussischen alten und neuen Kirchengesänge nebst den Chören der allerhöchst verordneten Liturgie, zum Gebrauch des Monochords in Ziffern gesetzt und herausgegeben für niedere Stadt- und Landschulen, nebst einer Abbildung des Monochords. 1825. 4. Druckpap. 18 Gr. Schreibpap. 1 Thlr.

Magazin der Polizeygesetze, herausgegeben von Dr. Hoffmann. pro 1825. 1r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.
(Hiervon sind bereits 7 Stücke fertig.)

Polizey-Archiv, allgemeines, für Preussen pro 1825. Herausgegeben von Dr. Hoffmann, gr. 4. Preis des Jahrgangs 4 Thlr.
(Hiervon sind 52 Nummern, also ein vollständiger halber Jahrgang fertig.)

Schultz, E. S. F., Postille, oder Predigt-Sammlung über die Evangelien sämmtlicher Sonn- und Fest-Tage des christlichen Kirchenjahres. Zum Gebrauch bey der häuslichen Andacht und zum Vorlesen in evangelischen Kirchen. 4. 96 Bogen. Preis auf Druckpapier 3 Thlr. Schreibpap. 4 Thlr. 8 Gr.

Vermeidung von Collisionen.

Von:

The Valley of Shenandoah, or memoirs of the graysons.

ist eine deutsche Uebersetzung unter der Presse, die in Kurzem bey uns erscheinen wird.

Berlin, im July 1825.

Die Vossische Buchhandlung.

Bücher-Auction
in Bremen.

Montag den 5. September d. J. und die folgenden Tage wird in Bremen die hinterlassene Bücher-Sammlung des seligen Herrn Doctor und Professor *Ahasverus,* enthaltend: hauptsächlich juristische und historische Werke, Bremensia und verschiedene Manuscripte, denen mehrere Sammlungen von Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften und in verschiedenen Sprachen beygefügt sind, durch den Unterzeichneten öffentlich den Meistbietenden verkauft werden.

Das Verzeichniss dieser Bücher-Sammlung ist zu bekommen: in Berlin bey Herrn Buchhändler *Enslin,* in Frankfurt a. M. in der *Hermann'schen Buchhandlung* und bey Herrn Buchhändler *Friedrich,* in Gotha in der *Expedition des allgemeinen Anzeigers der Deutschen,* in Halle bey Herrn Buchhändler *Hendel,* in Hamburg bey Herrn Buchhändler *Herold* und Herren *Perthes u. Besser,* in Hannover bey Herrn Antiquar *Gsellius* und Herrn Auctionator *Cruse,* in Heidelberg bey Herrn Buchhändler *Oswald,* in Leipzig bey Herrn Buchhändler A. G. *Liebeskind,* in Nürnberg bey Herrn Buchhändler *Haubenstricker.*

Zur Uebernehmung sicherer und portofrey eingehender Aufträge erbietet sich in Bremen

Johann Georg Heyse,
verpflichteter Auctionator.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des August. 190. 1825.

Geschichte.

Lehrbuch der Geschichte der Deutschen, für Schulen und höhere Bildungsanstalten so wohl, als zum Selbstunterricht von *August Junghans*. Nordhausen, bey Landgraf. IV. und 827 S. 8. (3 Thlr.)

Man kann es in unseren Tagen nicht laut genug missbilligen, dass eine Menge von Leuten, welche einige Bücher gelesen haben, sich sogleich hinsetzen und nun — *für Schulen und höhere Bildungsanstalten* schreiben. Ob das hier Gymnasien, oder gar Universitäten bedeute (was wir nicht hoffen) ist unentschieden. Diese Herren glauben, dazu gehöre nicht viel, ein gutes Lesebuch zu machen, denn mehr als ein Lesebuch wird es in der Regel nicht. Je weniger Beurtheilungsfähigkeit sie dem Leser auf der Schule zutrauen, desto geringere Anforderungen machen sie an sich, während eben das ihre Aufmerksamkeit, ihren Fleiss erhöhen sollte, damit nicht die Grundlage des Unterrichts vernachlässigt würde. Hier kann weit mehr Nachtheil gestiftet werden, als in einem Werke für Gelehrte, welche es selbst beurtheilen können. Es ist freylich nicht zu verlangen, dass der, welcher ein Buch deutscher Geschichten schreibt, *alle* Quellen-Schriften durchforscht, ja nur gelesen habe, man erwartet keine neuen Aufschlüsse, verlangt keine neuen Ansichten; allein billigerweise lässt sich erwarten, dass der, welcher ein Lehrbuch der deutschen Geschichte für Schulen und höhere Bildungsanstalten ausarbeitet, wenigstens aus jedem Zeitabschnitte *einen* Hauptquellenschriftsteller lese, übrigens die trefflichen Arbeiten von Mascov, Häberlin, Senkenberg, Schmidt und vorzüglich Heinrich tüchtig benutze, und hauptsächlich sich durch *Genauigkeit* seiner Angaben und *Bestimmtheit* seiner Darstellung auszeichne. Geistvolle Blicke, Feuer der Sprache und dergleichen können wir nicht von jedem fordern, aber *Fleiss* muss durchaus verlangt werden, weil dieser von jedem Menschen angewendet werden kann, wenn dieser nur will.

In dem Vorworte dieses, dem Könige von Preussen gewidmeten Werkes, sagt der Verf.: „wie er durch die freundliche Aufnahme, welche sowohl seine Geschichte der schwarzburgischen Regenten, als verschiedene andere von ihm verfasste *Piecen!* und Aufsätze gefunden, ermuntert, sich an gegenwärtigem grössern Werke versucht habe, mit um so lebhafterm Interesse, mit je grösserer Liebe er seit zehn Jahren die deutsche Geschichte pflege.“ Das wäre ganz gut, wenn sie auch nur unter dieser Pflege gediehe. Er habe dabey sowohl die vorzüglichsten, besonders grössern Werke, als auch Quellen unserer deutschen Historiker benutzt, und bitte humane Recensenten, ihn auf Mängel, da kein menschliches Werk vollkommen seyn könne, aufmerksam zu machen. Nun Rec. glaubt, dass die Mängel auch wohl noch aus andern Ursachen vorhanden seyn werden.

Der Verf. hat die deutsche Geschichte in 5 Zeiträume gebracht, von denen jeder in mehrere Bücher und Capitel zerfällt.

Der erste Zeitraum (S. 1 — 85.) reicht von den ältesten Zeiten bis auf die Entstehung des fränkischen Reichs, oder bis gegen das Ende des fünften Jahrhunderts; der 2te Zeitraum (86 — 197.) bis zum Jahre 843; der 3te Zeitraum (S. 198 — 314.) bis zum Jahre 1125; der 4te Zeitraum (S. 315 — 496.) bis zum Jahre 1519; der 5te (S. 497 — 827.) bis zum Jahre 1815.

Durchlaufend durch die Zeiträume ist das ganze Werk in 12 Bücher getheilt. Ueber die im Ganzen zweckmässige Eintheilung will Rec. nichts sagen, da hier verschiedene Ansichten herrschen und der Verf. es nicht jedem recht machen konnte. Das erste Buch gibt: Der alten Deutschen Land und Leben. Hier müssen wir sogleich das Einzige, was an dieser deutschen Geschichte zu loben ist, hervorheben. Der Verf. bemühet sich nehmlich, nächst der äussern Geschichte des Reichs, auch die der *innern Entwickelung der Nation selbst* verhältnissmässig umständlicher, als das in anderen Handbüchern bisher geschah, zu entwickeln. Allein, um das mit Erfolg zu können, musste der Verf. seine Studien tiefer begründen. Gerade diese Gegenstände können nur aus der genauen Kenntniss der Quellen selbst geschöpft und behandelt werden, denn die übrigens achtungswürdigen Bemühungen früherer Gelehrten haben diesen wichtigsten Theil unserer Geschichte fast ganz vernachlässigt. Wir können hier nur zeigen, wie leicht der Verf. seine Aufgabe genommen und wie nachlässig er gearbeitet hat. S. 4. erklärt der Verf. den Namen Germanen durch Wehrmänner wohl richtig, doch setzt er hinzu: die Verwandlung des g in w begreife

man sehr leicht, wenn man wisse, dass *alle* w in der alten deutschen Sprache in unser g verwandelt worden wären; er hätte hinzusetzen müssen, von den Römern und den Romanisch-Germanischen Völkern, sonst ist das ganz unverständlich, auch wurde das w grösstentheils dann in gu verwandelt, wie Werra in Guerra, Welfen in Guelfen u. dergl. m. — S. 5. — „denn die Vangienen (*sic*) und Triboxen, die in der Gegend von Worms und Speier, also im eigentlichen Elsass wohnten." Um Speier wohnten vielmehr die Nemeter. Die Tribochen allerdings im Elsass, aber die Gegend um Worms und Speier hat nie zum Elsass gehört.

Die ungenaue und unsichere Nachricht Cäsars vom herzynischen Walde führt noch jetzt irre. Unstreitig gab es damals mehr Wälder, als jetzt; allein *ein* Wald von 60 Tagereisen Länge und 9 Tagereisen Breite war gewiss nie in Deutschland vorhanden. Hart ist Wald-Waldgebirge. — Die Angabe ist ganz allgemein, dass *viel* Wald in grosser Ausdehnung in Deutschland sey. — S. 6. bemerkt der Verf.: „die Flüsse waren damals noch nicht durch den Anbau des Landes in bestimmte sichere Betten eingeschränkt!" Hier wird doch gar zu viel behauptet. Es ist nicht zu läugnen, dass, vorzüglich in den norddeutschen Niederungen, die Flüsse ein bestimmteres Bette durch Deiche erhalten haben, aber so allgemein zu behaupten: die Flüsse hätten erst durch den Anbau sichere Betten erhalten, ist doch ganz irrig und gibt ein ganz falsches Bild für den, der solche Aeusserungen nicht beurtheilen kann. — S. 7. „Wegen der Pferde ist man ungewiss, — die Reiterey, welche die Deutschen hatten, bestand aus Pferden von den Galliern erbeutet." Diess ist ungeschickt ausgedrückt: die Reiterey bestand aus Pferden!! unrichtig zugleich, da Tacitus Germ. 32 ausdrücklich die Reiterey der Tencterer auszeichnet, und bemerkt, bey ihnen sey dieselbe so volksthümlich, wie bey den Katten das Fussvolk, dass die Uebungen darin von Kindheit auf Statt fänden, und aus Cap. 6. ergibt sich, dass sie deutsche Pferde ritten. — S. 8. Dass der Bernstein ein Deutschland *ausschliesslich* eigenes Product sey, ist irrig, Preussen, Curland, Liefland gehören nicht zu Deutschland, und Bernstein findet man auch in Sicilien, aber am häufigsten freylich in Preussen. So ungenau ist auch weiter Tacitus benutzt, S. 11. „Die Braut eines Deutschen brachte ihrem Bräutigam nichts weiter, als eine *Rüstung* zu." Tacitus Germ. 18. sagt: *aliquid armorum.* Der Bräutigam dagegen musste ein Joch Ochsen, ein Kampfpferd und auch eine Rüstung aufstellen. Tacitus sagt daselbst: *boves et frenatum equum,* das heisst ein gezähmtes, kein wildes Pferd. — Der Ausdruck Rüstung für *scutum cum framea gladioque* ist auch nicht ganz richtig, weil man unter Rüstung etwas anderes denkt. Ebendaselbst: „Nur die Fürsten hatten bisweilen *zwey* Weiber." Tac. daselbst sagt: *plurimis nuptiis ambiuntur.*

„Wenn ein Knecht sich zur Zufriedenheit seines Herrn betrug, so theilte er demselben einen Theil seines Grundbesitzes zu — und so wurde der Knecht ein Leut, ähnlich unsern jetzigen Frohnbauern." — Zuvörderst sagt Tac. Germ. 25. gar nichts von dieser Bedingung, sondern allgemein, dass die Knechte, welche nicht durch Spiel aus den Freien leibeigen wurden, Landstücke bauen und inne haben, wie Römische Colonen. Daher ist auch der Uebergang vom Knecht zum Leut ganz irrig angegeben, und Leute waren von ganz anderer Beschaffenheit, als Knechte, welche des Herrn Acker bauen und Leibeigene sind. Es ist hier nicht der Ort, das weitläufiger zu erörtern. Eichhorns deutsche Staats- und Rechtsgeschichte hätte hier, wie überall, besser benutzt werden sollen. Nirgends sind bis jetzt diese Verhältnisse besser aus einander gesetzt worden, als in diesem Buche. — S. 15. sagt der Verf., die *Hunderte* hätten Marken, diese Gaue gebildet. Diess ist sehr unwahrscheinlich, überhaupt der Begriff Mark sehr verschiedenartig. Vielmehr bildeten Marken den Cent und aus diesen Centen oder Hunderten bestand der Gau; dass dieser *gewöhnlich* eine deutsche Völkerschaft umschlossen, ist im Allgemeinen sehr unwahrscheinlich. Zuweilen mochte es der Fall seyn; öfters möchte der Gau einen Stamm begreifen, allein oft hatte eine Völkerschaft mehrere Gaue. Dass der Fürst von Fürstehen seinen Namen habe, ist auch nicht bestimmt ausgedrückt. Fürst ist der Erste — *princeps.* — S. 16. werden irrig die Centgrafen für gleichbedeutend mit den Rathiburgen (Rachimburgen) u. Sagbarones gehalten. S. 17. werden eben so die Begriffe von König, Fürst und Heerzog ganz verwechselt. — S. 18. in den Volksversammlungen wären nur Polizey- und Criminalgesetze gegeben worden, aber keine Gesetze, die sich auf das Privatrecht bezogen. Lese und studire der Verf. doch ja Eichhorns deutsche Staats- und Rechtsgeschichte tüchtig. S. 19. sollen die Deutschen gar *Handel* mit Menschenhaar getrieben und S. 20. die *framea* die Gestalt eines *spitzigen Messers* gehabt haben, während früher der Verf. doch aus Tacitus Germ. 6. sehr richtig bemerkt, die Specre der Deutschen hätten nur kurze eiserne Spitzen gehabt. Tacitus sagt ganz deutlich *hastas, vel ipsorum vocabulo frameas, gerunt angusto et brevi ferro.* Ein Messer hätte Tacitus gewiss nicht *hasta* genannt, obgleich er sagt, sie bedienten sich nicht grosser — d. h. hier wohl, nicht sehr langer Speere mit kurzer eiserner Spitze. — Eben daselbst führt der Verf. an: die Deutschen hätten — *damals* — Markgrafschaften errichtet, deren Oberhäupter Markboten, *legati ad marcam* geheissen. *Daher* lasse sich abnehmen, dass Markomannen keine eigentliche Völkerschaft, sondern Markmänner d. h. Truppen zur Vertheidigung der Gränze gewesen. Marbod ist also der Markbote. Wann wird man doch aufhören, aus dem blossen Namen und zufälligen Sitzen der Markomannen dergleichen Fabeln und sogleich

ein ganzes System von Fabeln herzuleiten. Es verräth eine unglaubliche Unkunde der Verhältnisse Deutschlands zur Zeit der Markomannen, wenn man sieht, dass auch gelehrtere Männer, als der Verf. ist, dergleichen Träumereyen auf- und annehmen. Dass Knechte und Freygelassene, wie wir S. 21. lesen, einen Bestandtheil des Heeres, der Krieger, ausser den Gefolgeschaften, damals ausgemacht, ist ganz unwahr. — S. 22. Der Deutsche habe sich durch das Geleitswesen — noch dazu *ohne es zu wissen*, Fesseln angelegt. — S. 25. zweifelt der Verf., dass die Deutschen *wissenschaftliche* Kenntnisse besassen. Die Runenschrift stamme von einem *gewissen Odin* — nun, sie ist in Deutschland kaum älter als das 10. Jahrhundert. — S. 25. Tacitus behaupte, die Deutschen hätten die Gottheit nicht im Bilde verehrt, — der Deutschen Begriff (von der Gottheit) sey philosophischer gewesen, als man bey einem so rohen Volke erwarten können, habe sich dem Christenthume mehr, als jede andere heidnische Religion genähert. Tac. Germ. 9. gibt aber deutlich an, dass die Sueven eine Göttin, welche er Isis nennt, verehrten: *signum ipsum, in modum Liburnae figuratum* u. er fügt hinzu, sie bildeten die Gottheiten nicht mit *menschlichen* Gestalten ab, und Ann. 1, 51. finden wir auch das *templum Tanfanae*. Diess genüge zur Beurtheilung des ersten Buchs. Das zweyte Buch enthält die Geschichte von der ersten Erscheinung der Deutschen bis auf die Gründung der fränkischen Herrschaft. — S. 29. hören wir, wie die Teutonen den Oberrhein *passiren*. Die Cimberer an der Donau erscheinen, wo der Consul Carpo (*sic*) steht. Er wird bey Norega (*sic*) total geschlagen und *nun* gehen die Cimberer über die Donau nach Gallien, und vereinigen sich wieder mit den Teutonen. Hätte der Verf. doch Müllers *bellum Cimbricum* zur Hand genommen. Hier muss man glauben, Norega liege an der Donau, wohl gar auf dem linken Ufer, da die Cimbern *nach* dem Siege über die Donau gehen. Uebrigens zogen sie nun zu den Helvetiern. Hier lesen wir nur von den Schlachten, da sich das Verfahren der Deutschen in Gallien so leicht u. wahr schildern liess. — S. 48 sagt der Verf., Herrmann blieb nach dem Siege über Varus nicht unthätig über seinen Lorbeeren ruhen." Hätte er nur den Sieg besser benutzt, die Erfolge würden grösser gewesen seyn.

Ohne Herrmann herabzusetzen, und ohne hier den Verf. tadeln zu wollen über eine Ansicht, die fast allgemein verbreitet ist, bemerkt Rec., dass zwar Herrmann sehr zu loben ist wegen seines, da ihm kein anderes Mittel übrig blieb, doch mehr durch List und Verrath gelungenen Unternehmens — *dolus an virtus quis in hoste requirat?* dass wir Deutsche aber gar nicht Ursache haben, diesen Sieg so ausserordentlich zu erheben. Wären die damaligen Deutschen die gepriesenen Vaterlandshelden gewesen, so bedurfte es wahrlich in ihrem Lande, was allein schon so treffliche Mittel zur Vertheidigung darbot, nicht eines solchen Verraths, um die durch Marsch, Wetter und Entbehrung geschwächten wenigen Legionen zu vernichten. 2) Gibt man dem Siege, als solchem, viel zu grosses Gewicht. Augustus würde sehr leicht haben die Angelegenheiten auf den vorigen Fuss herstellen können, wenn er nicht alt und zugleich ängstlich gewesen wäre, und wenn es sich der Mühe verlohnt hätte, Völkerschaften, wie damals die Deutschen waren, mit ihrem damaligen Lande zu unterjochen. Hielt man sie von Gallien ab, so war genug erreicht, und das vermochten die Römer Jahrhunderte hindurch, und hielten sich am Rheine, Mayn und Donau hinter ihren Schanzen lange Zeit sicher auf. Die Gefahr und Kosten, die Deutschen zu unterwerfen und in Unterwürfigkeit *zu erhalten*, wog der zu hoffende Vortheil der Eroberung wahrlich nicht auf. Wir müssen uns aber beschränken, aus den einzelnen Abtheilungen noch, in der That nicht mühsam aufgesuchte, Stellen anzuführen, welche zur Characteristik des Werkes hinreichen können. — Seite 54. hören wir: die Deutschen hätten die Zeit ihrer Angriffe auf das römische Reich *immer* (?) sehr zweckmässig gewählt, woraus hervorgehe, dass die deutschen Völker besser über das römische Reich, als die Römer über Deutschland unterrichtet waren; ferner: dass die Deutschen diese Kriege mit grosser *Uebereinstimmung* geführt, und sich ihre Verbindungen sogar bis nach Asien erstreckt hätten. — S. 77. Attilas Residenz sey am *Don* gewesen. Das geht aus Priscus nicht hervor. Sonst erfahren wir wenig von diesem Könige der Könige. — S. 87. Durch die Schlacht bey Zülpich sey das ganze Reich der Alemannen in die Hände der Franken gefallen, die es *nun Francia rhenana* nannten! In der Anmerkung steht: In neuern Zeiten machte diess den fränkischen Kreis aus. In der That, eine solche Unwissenheit in der Erdkunde des deutschen Mittelalters setzt in Erstaunen, und bey den Hülfsmitteln, welche wir, namentlich für die Geographie dieser Gegenden, haben, ist das ganz unverzeihlich. Hier können wir nicht alles berichtigen, auch ist es genug, das anzuführen. — S. 88. lesen wir in eben dem Geiste: „die Westgothen haben noch das Land zwischen *Garonne* und den Pyrenäen (die *Languedoc*) behauptet, welches nun *provincia Gallica* genannt wurde. Das ist doch zu arg. Man trauet seinen Augen kaum.

Die übrigen Zeiträume verrathen nicht mehr Kenntnisse und Aufmerksamkeit.

Schon die Bezeichnung, *Lehnverfassung* ist für die Zeiten der Merowinger ganz unrichtig. — S. 130. „Patricius soll wahrscheinlich der lateinische Name von Herzog seyn. — S. 156. treffen wir die Geschichte Eginhards u. der Emma auch noch an. — S. 182. wird Wien als Hauptthandelsplatz unter Carl dem Grossen aufgeführt, für *Lauriacum*, Lorch an der Ens, was der Verf. wahrscheinlich auf der

Karte nicht fand und das *jetzt* freylich bekanntere Wien setzt. — S. 185. sind Innungen zu Carls des Grossen Zeit. — S. 259. das Erzbisthum Gnesen habe (nach seiner Einrichtung im Jahre 1000) keinen Bestand gehabt, wegen des Widerspruchs von Magdeburg und Posen. Der Verf. hat Ditmar von Merseburg sehr oberflächlich angesehen. Gnesens Erzbisthum hat seit dem Jahre 1000 immer bestanden. — S. 266. Bey Heinrichs des Heiligen Anwesenheit in Rom sey festgesetzt worden, dass kein Fürst sich die kaiserliche Würde anmassen solle, wenn ihn nicht der Papst erst dazu tüchtig befunden und gekrönt habe. Die römischen Könige und folgenden Kaiser und Könige hätten sich danach gerichtet! *Ohe!* — S. 276. Conrad der Aeltere (der Salier) sey einer der reichsten und mächtigsten Privatmänner gewesen! Wippo weiss das, so weit es die Macht Conrads angeht, besser und was den Reichthum betrifft, kann der Verf. das erfahren aus dem Briefe des Grafen Wilhelm von Poitiers an den Bischof Leo von Vercelli. Von Heinrichs III. Regierung wird S. 283. behauptet: sie hätte entweder gar nicht existiren, oder länger dauern sollen. Freylich, hätte sie länger gedauert, der grösseste der Kaiser seit Carl dem Grossen würde Deutschland und der christlichen Kirche eine andere Gestalt gegeben haben. — Dennoch wirkte seine Regierung wohlthätig. Dergleichen Behauptungen, wie die obige, haben nur Schein, aber gar nichts Wahres für sich.

Bey der Wahl Lothars II. habe der päpstliche Lagat, wie wir S. 316. lesen, *befohlen*, dass nur aus jedem der 4 Hauptstämme 10 Männer gewählt würden, von denen die Königswahl verrichtet werden solle. — Davon sagen die *acta electionis Lotharii*, welche öfters gedruckt sind, nichts. Die Wahlform war der sehr ähnlich, welche wir bey Conrad II. durch Wippo beschrieben finden. So voller Irrthümer ist nun alles — auch in Kleinigkeiten, z. B. S. 452., die goldene Bulle habe ihren Namen von der goldenen Kapsel, *bulla aurea*, welche das demselben *beygefügte* grosse Reichssiegel umfasse. Mit der Diplomatik sieht es also aus, wie mit der Geographie. Der Verf. weiss gar nicht, was eine *bulla aurea* ist. — S. 562. Die Union von 1603 wurde zu Oehringen, nicht aber zu Heidelberg geschlossen. Die vom 4. May 1608 nicht zu Hall in Schwaben, sondern zu Ahausen an der Wernitz, wie Spiess gezeigt hat, so wurde S. 565 die Liga nicht 30. Aug. zu Würzburg, sondern 10. July zu München geschlossen.

Die Geschichte des 30jährigen Kriegs ist eben so voller Unrichtigkeiten, welche bey den trefflichen Hülfsmitteln, welche Wolfs und Breiers Geschichte Maximilians bis 1620, Senkenberg, Fortsetzung Häberlins bis 1634 und Andere enthalten, leicht hätten vermieden werden können. Dass der Verf. S. 592. behauptet, die Herzoge v. Meklenburg wären in die Reichsacht erklärt worden, ist unrichtig. Doch haben viele, selbst Heeren, das angeführt. Der kaiserliche Erlass vom 9 Juny 1629 *bedrohet* sie erst mit der Achtserklärung bey Lünig. *spec. cont. l.* p. 551., also konnten sie 1628 nicht schon in der Acht seyn. Waldstein erhielt 16. Juny 1629 die Belehnung, nicht 1628, wie der Verf. sagt. Das so einflussreiche und wichtige Verhältniss der Liga, als eines Fürstenbundes, der selbstständig handelte und zur Zeit nur kaiserlicher Verbündeter war, die Zwecke Maximilians von Baiern, der Seele des Bundes, werden nicht einmal angedeutet, wie überhaupt nirgends tief in das Wesen und den Geist der Ereignisse eingedrungen wird.

Eben so ist es mit der neuern Geschichte. S. 688. lesen wir: der Kurfürst von Baiern habe erst als Carl VI. gestorben war, sich geweigert, die Pragmatische Sanction anzuerkennen; — die Lage Maria Theresias, Friedrichs II. Verhältnisse zu Frankreich und den übrigen Mächten, alles wird höchst oberflächlich gegeben — auch verlor Preussen im Tilsiter Frieden *nicht alle* seit 1772 erworbenen polnischen Provinzen, wie hier S. 768. steht.

Hier haben wir nun, ohne lange zu wählen, eine grosse Menge von Einzelnheiten herausgegriffen, welche in das Unendliche hätten vermehrt werden können. Es mangelt dem Verf. an Darstellungsgabe, wie er eben so wenig den Geist der Ereignisse aufzufassen versteht. Das ist freylich Gabe der Natur. Allein etwas mehr Fleiss hätte der Verf. anwenden müssen, da es doch nicht gleichgültig seyn kann, wenn ein Buch für den Unterricht so voller Fehler, Irrthümer und Nachlässigkeiten ist. Das ist unerlasslich, und die Milde, mit der gewöhnlich dergleichen Bücher beurtheilt werden, verursacht, dass die meisten Verf. nie daran denken, fleissig und sorgfältig zu forschen und zu arbeiten.

Sehr mit Unrecht tadelt der Verf. in der Vorrede diejenigen, welche mit ängstlicher Genauigkeit, doch ohne Geist und Leben, Geburts- und Sterbetag jedes, einigermassen sich ausgezeichneten (*sic*) Mannes angeben u. s. w. Von diesen achtungswerthen Männern kann man vieles nützen, von einem Buche, wie das vorliegende, eigentlich gar nichts. Dass die Geschichte des Vaterlandes bisher zu *gelehrt* behandelt worden sey, ist im gewissen Sinne wahr, allein, um gründlich und wahr zu schreiben, was geschehen ist, muss man erst etwas Tüchtiges lernen.

Der Verf. entschuldigt sich noch, dass die Entfernung vom Druckorte ihn verhindert habe, die gehörige Sorgfalt auf die Revision zu wenden, und dass daher zu seinem *Aerger* (*sic*) mehrere Fehler und auch einige *Nachlässigkeiten im Style* stehen geblieben. Der Verf. will also, wenn das Werk schon gesetzt ist, noch den Styl verbessern. Er hat nicht *früher* dafür gesorgt und widmet das *Buch dem Könige von Preussen, ohne Revision!*

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 9. des August. 191. 1825.

Geschichte.

Beschluss der Recension über *August Junghans Lehrbuch der Geschichte der Deutschen* etc.

Daher ist der Styl auch wahrlich schlecht genug, und der Nachlässigkeiten nicht einige, sondern sehr viele. Als Probe des Styls und der Darstellung diene S. 290.

„Als die Kaiserin (Agnes, Mutter Heinrichs IV.) erfuhr, was vorgegangen war (als Herzog Otto von Baiern und Erzbischof Anno von Cöln ihren Sohn geraubt hatten), wurde sie so sehr von der Schändlichkeit dieser *Pfaffenintrigue* ergriffen, dass sie sogleich die Regierung niederlegte, und sich nach Rom begab. Erzbischof Hanno masste sich nun vollkommen das Staatsruder an; wahrscheinlich wusste der Papst in Rom schon um die ganze Sache, da er alles diess ruhig geschehen liess. Hanno aber war kein Mann von Geist und Kraft, (!?) sondern nur ein gewandter, herrschsüchtiger Priester, der nicht mit Nachdruck, sondern nur durch schlaue *Kniffe* zu regieren wusste. Unter solcher Leitung konnte denn freylich der junge Heinrich sich nichts weniger, als zu einem tüchtigen Regenten bilden, vielmehr legte man es absichtlich darauf an, ihn in der Erziehung zu verderben." Nun, Anno gewiss nicht!

So unrichtig und schief ist nun das Meiste dargestellt, und so ungeschickt ausgedrückt. Es sollte doch auch endlich in einem Buche für Schulen ein wenig mehr Sorgfalt auf Reinheit der Sprache und Würde des Ausdrucks gewendet werden. Diess ist hier ganz vernachlässigt. Z. B. S. 247. Von Martin V. Kaum sass dieser auf dem päpstlichen Stuhle, so erneuerte er alle Prätentionen (*sic*) der vorigen Päpste von Gregor VII. an, und so war die Kirche wieder auf *dem alten Fleck*. Gleich in der Vorrede finden wir den Ausdruck: waren dem Gedächtniss eines Lernenden *entwischt*. — Reflexionen 3 Mal auf einer Seite, so Studium, Compendium, Basis. S. 10 nehmen sich der alten Deutschen Kollisionen ihres verschiedenen Interesse artig aus, eben so S. 16 die Gaudeputirten, S. 32. zweymal das Quarré der Cimberer, S. 35. marschiren: das. Cäsar ging ihnen auf den Leib. S. 34. Resultat. S. 49. Thusnelda genass von einem Sohne. S. 51. Stillsitzen der Römer. S. 75. um die zudringlichen Gäste *los zu werden;* das. Adolf kam mit den Ostgothen zwischen *zwey Feuer!!* S. 134. Justiz. S. 174. Carl formirte Missatica. S. 352. prätendiren. S. 681. Der Kurfürst von Sachsen verlor die polnische Krone zu Altranstädt auch diplomatisch. S. 688. Frivolität. S. 565. eventueller Angriff und viele dergl.

Der Druckfehler sind auch gar viele, ausser den angezeigten, deren auch eine ziemliche Anzahl sind. Wir wollen Manches in das Druckfehlerverzeichniss setzen, um dem Verf. Humanität zu zeigen, wenn gleich Andere uns darüber schelten werden. — S. 5. Thacien. S. 11. Ariorist. Seite 29. Carpo und Norega. S. 55. die Stadt Visonzo, das heutige Besançon (selten so genannt). S. 56. *Lutius Ferus* (Mitregent des Marcus Aurelius). S. 58. *Fobiscus* (Flavius). S. 65. Chnotomark (König der Alemannen). S. 67. Kaiser Valenz immer. S. 69. Vandole. S. 76. Beda (Attila's Sohn). S. 79. Dorismund, König der Westgothen. S. 80. Thusc uringer und Hurmunthuren. S. 84. Die Herzoge der Alemannen hätten sich bald *duces alamanni*, bald *duces suevi* genannt, hier ist stark verdruckt, weil es nicht *sueviae* heissen kann, da sie sich nie so, sondern *duces Suevorum* nannten. Seite 85. Sarmaden. S. 87. Die Schlacht *bey Adolpiacum*. S. 88. Schlacht bey Vouglet. S. 95. Alkuin, König der Langobarden. S. 128. *fretum* (für *fredum*). S. 137. Eiter für Eider. S. 146. (ein neues slavisches Volk), die Willadoben oder Wilzen!! S. 175. *summus Canzellarius*, — *Archicanzellarius.* Seite 174. Der Chronikenschreiber Tittmar soll Wittekinds Annalen fortgesetzt haben — ein arger, arger Druckfehler; — dann die Nonne Rosbida. S. 257. Williges. S. 243. König Radulph. S. 275. Graf Poso. S. 285. Seadger, — und viele andere mehr.

Rechtswissenschaft.

Vermischte Abhandlungen, hauptsächlich in das Gebiet des Criminal-, Staats- und deutschen Privatrechts gehörig, von Dr. *Carl Vollgraf*. Erster Band. Marburg, bey Krieger, 1822.

Das juristische Publicum hat bereits über den Werth dieser Abhandlungen entschieden, und es ist im Allgemeinen anerkannt, dass sich dieselben durch eine lebendige, fassliche Darstellung eben so

wie durch Reichthum und Gediegenheit des Inhalts auszeichnen. Die ganze Behandlungsweise beweist zugleich genügend, dass der Verf. den Standpunct der Wissenschaften, in deren Gebiet sie gehören, vollkommen kennt und zu beurtheilen versteht, und Rec. hat dieselben auch in dieser Hinsicht mit grosser Befriedigung aus den Händen gelegt. Er will sie jetzt kurz hinter einander durchgehen, und wird Gelegenheit nehmen, hier und da einzelne kritische Bemerkungen einzustreuen.

Nr. I. ist von dem Verfasser bezeichnet als: *Versuch einer genaueren Bezeichnung der Grenzen zwischen blossen Jagdfreveln und eigentlichen Jagdverbrechen, nebst Vorschlägen, wie solche nach einem rechtlichen Maassstabe zu bestrafen.* Der Verf. beschäftiget sich zuerst mit der Vorfrage, wie und wodurch die landesherrliche Oberhoheit und Regalität über die Forsten und wilden Jagdthiere begründet worden sey. Er geht hier von dem alten Markrechte aus, und kommt dann zu den allmäligen Einschränkungen desselben im Mittelalter, womit schon im 6ten Jahrhundert unter den fränkischen Königen der Anfang gemacht wurde, bis dann im 16ten Jahrhundert eine unpassende Anwendung römischer Rechtsgrundsätze noch vernichtender auf die altdeutschen Rechtsansichten über diesen Gegenstand einwirkte. Theils durch Landesverträge und Vergleiche zwischen den Landesherrn und ihren Ständen, theils durch landesherrliche Erklärungen und ein sich allmälig bildendes Herkommen wurde nun das Verhältniss begründet, welches bis in die neuesten Zeiten in den meisten Territorien wirklich Statt gefunden hat. Nach dieser geschichtlichen Einleitung wendet sich der Verf. zum Gegenstande selbst und unternimmt §. 5. eine Classificirung der Jagdvergehen im weitesten Sinne, wodurch sich dann auch der rechtliche Maassstab, nach welchem sie zu bestrafen seyen, bestimmen soll. Die hier angegebenen *fünf* Classen mit ihren Unterarten möge jeder selbst nachlesen. Gewiss ist dem Verf. das Verdienst nicht abzusprechen, dass er die einzelnen Begriffe so genau als möglich festzustellen und namentlich das privatrechtliche Gebiet von dem der Polizey streng zu sondern gesucht hat. Freylich aber lässt sich eine absolute Gränze zwischen öffentlichem und Privatrecht niemals ziehen und es will Rec. scheinen, als wenn dieses in der Natur der Sache selbst liegende Hinderniss von dem überhaupt etwas kühnen Verf. zu wenig berücksichtigt worden wäre. Seine Ansichten tragen übrigens das Gepräge der Milde und Billigkeit an sich, überall spricht sich eine grosse Rücksicht auf den Geist des Zeitalters aus, überall auch zeigt sich der Mann, der sich nicht mit dem beruhigen will, was eben durch Gewohnheit hergebracht ist, sondern der immer an Verbesserung und Veredlung des allgemeinen gesellschaftlichen Zustandes denkt. Rec. stimmt ganz mit dem Verf. überein, wenn dieser S. 82. sagt: „Alle Strafrechtstheorien mussten daran scheitern, dass es uns Menschen an einem nur einigermassen sichern Maassstabe für Strafen im Verhältnisse zu den *Gesinnungen* des einzelnen Verbrechers fehlt, weil diese Gesinnungen etwas sind, was ausser dem Bereich menschlicher Ergründung liegt, was wir vergebens unserer absoluten Herrschaft zu unterwerfen suchen, es sey denn, dass wir, Staatszweck und Freyheit der Bürger ganz ausser Acht lassend, den Staat zu einem Zuchthause und die Bürger zu Züchtlingen oder wenigstens lauter vermeintlichen Verbrechern machen." Als vorzüglich beachtenswerth führt Rec. zuletzt noch das Bestreben des Verf. an, den Wilddiebstahl der Analogie des gemeinen Diebstahles näher zu bringen, weshalb derselbe von ihm auch in den grossen, kleinen und qualificirten Wilddiebstahl eingetheilt worden ist.

Nr. II. *Ueber die Veräusserlichkeit der Lehn- und die Unveräusserlichkeit altdeutscher agnatischer Stamm-Güter.* Ganz von selbst ergeben sich hier die drey Haupttheile der Untersuchung (§. 2.): 1) In wiefern nach Entstehung, Zweck und Natur altdeutscher Stammgüter diese aufgehoben und in freyes Allodium verwandelt werden können, oder ob den zur Zeit solcher Aufhebungen noch nicht Gebornen, ein Recht zustehe, dergleichen Verfügungen als nichtig anzufechten? 2) Welche gesetzliche Vorschriften in gleicher Hinsicht bey Lehngütern Statt haben, und 3) in wie weit sich hieraus zwischen beyden Gattungen von Gütern eine Analogie statuiren lässt, so dass die Grundsätze der einen auf die andern unbedingte Anwendung leiden könnten? *Zuerst* also wird von den Stammgütern gehandelt, und gewiss verdiente die oben aufgestellte Frage gerade in unsern Tagen recht sehr, von Neuem untersucht zu werden, da die Gesetzgebung darüber noch sehr schwankend ist und keinesweges schon ganz feste Principien gefunden zu haben scheint. Rec. will hier nur an die sich widersprechenden Gesetze erinnern, welche im preuss. Staate in nicht allzulanger Zeit hinter einander über Stammgüter und die Möglichkeit der Aufhebung oder Abänderung ihrer Stiftungsurkunden durch einen einstimmigen Schluss der Familie, gegeben worden sind. Während das preuss. Landrecht Th. II. T. 4. §. 39. die Verfügung machte: „Der wesentliche Inhalt der Stiftungsurkunde kann durch einen auch einstimmigen Schluss der Familie nicht aufgehoben noch abgeändert werden," wurde in späteren Verordnungen festgesetzt, dass jede Familien- und jede Fideicommissstiftung, mit Ausnahme der Fideicommissarischen Substitutionen, durch einen Familienschluss beliebig abgeändert und gänzlich aufgehoben werden könne. (M. s. *Ergänzungen des preuss. Landrechts*, Bd. I. S. 282. §. 996.)

Der Verf. sucht nun vorzüglich gegen *Gönner* (Rechtsfälle, Bd. I. Nr. 15.), nach dessen Ansicht deutsche agnatische Stammgüter durchaus nach römischem Recht beurtheilt werden sollen, eine Unveräusserlichkeit dieser Güter nachzuweisen und hält sich hierbey einzig und allein an den Zweck

und die Natur deutscher Stammgüter, womit eine Veräusserlichkeit derselben durchaus für unvereinbar angesehen werden müsse. Vieles hat den Rec. hier sehr angesprochen, so namentlich das, was gegen die gewöhnliche Meinung, dass der *ultimus suae gentis* wieder so freye Disposition über das Gut habe, wie einst der Stifter selbst, mit grosser Lebendigkeit entwickelt worden ist. Denn allerdings ist es ganz richtig, erst mit dem erfolgten Tode desselben ist die Gewissheit vorhanden, dass er der letzte seines Stammes war, erst jetzt hat der Wille des Stifters seine ganz vollständige Erfüllung gefunden. Freylich hat aber nun den Verf. sein Eifer für Consequenz beynahe etwas zu weit geführt, oder derselbe hat ihn vielmehr die bey der Frage, um die es sich hier handelt, ganz verschiedenen Gesichtspuncte des Privatrechts und des öffentlichen Rechts übersehen lassen. Vom ersteren aus angesehen, möchte seine ganze Deduction zu billigen seyn, vom letzteren aus betrachtet, möchte sie schwerlich gerechtfertigt werden können. So gewiss es aber ist, dass das Privatrecht dem öffentlichen Rechte nachstehen müsse (worüber *Hugo* geistreiche Worte in der Rechtsphilosophie gesprochen hat), eben so gewiss ist es, dass man vom Standpuncte des öffentlichen Rechtes aus zu ganz andern als den vom Verfasser hier gezogenen Resultaten gelangen wird. Es wird von ihm behauptet, eine mit bestimmter Einwilligung aller gleichzeitig vorhandenen Interessenten geschehene Aufhebung der Stammgutsqualität dürfe vom Staate ohne das Vorhandenseyn jenes Nothstandes, wodurch die Staatsrechtslehrer ein sogenanntes *jus eminens* zur Anwendung kommen lassen, durchaus nicht genehmigt und bestätigt werden. Rec. hingegen, wiewohl er für staatsbürgerliche Freyheit gewiss nicht minder als der Verf. beseelt ist, glaubt behaupten zu dürfen, dass höhere Rücksichten nicht allein eine Genehmigung und Bestätigung dieser Art, selbst ohne jenen Nothstand, nöthig machen können, sondern er muss dem Staate sogar das Recht zuschreiben, eine friedliche Aufhebung *zu veranlassen*, wenn es das Wohl des Ganzen so erfordert. Gerade in der Geschichte der deutschen Stammgüter zeigt sich recht deutlich, wie sich die innere Entwickelung eines Volkes in ihrer ewigen Bewegung schlechterdings nicht aufhalten lässt. Der Stifter eines Stammgutes sagt gewissermassen: Ich will diese Masse von Gütern für mich und meine Nachkommen aus den Berührungen mit der Aussenwelt für immer herausziehen, er macht eine Art *Edictum perpetuum* für diesen Kreis der äussern Lebensgüter. Aber man möchte sich des Ausdrucks bedienen: die Geschichte lässt sich nicht spotten, man thue noch so viel, einem gegenwärtigen Zustande ewige Dauer zu geben, der Erfolg wird all diese Bemühungen zu nichte machen. Gewiss kann es Zeiten in der Bildungsgeschichte eines Volkes geben, wo eine solche Familiengesetzgebung höchst wohlthätig auf das Ganze einwirkt, wie diess namentlich bey den deutschen Fideicommissen der Fall gewesen ist, deren Errichtung mit dem Daseyn eines geschichtlich tief begründeten, in die organische Entwickelung des Staats eng verflochtenen, Adels zusammenhing. Aber früh oder spät gestalten sich die Formen des äussern Lebens ganz neu, eine Menge nie dagewesener Verhältnisse tritt in die Welt, und jetzt möchte es, selbst ohne jenen dringenden Nothstand, weise und heilsam seyn, wenn die Regierung bey solchen abgelebten Instituten, statt sie als abgerissene Bruchstücke der alten Zeit, mitten unter neuen Bildungen und Erzeugnissen, gleich alten Lappen auf einem neuen Kleide, stehen zu lassen, die Hand zu ruhiger Auflösung derselben bietet. Die innere Geschichte Spaniens in der neueren Zeit ist reich an belehrenden Beyspielen hierzu, und man lernt hier gerade in Betreff der Majorate, wie man es *nicht* machen müsse. Die oben angeführte preussische Gesetzgebung aber ist höchst merkwürdig. Ehe der Staat noch eine neue Organisation des Innern als Folge der politischen Stürme unsrer Zeit erhalten hatte, mochte es sehr natürlich scheinen, dass man bey der Frage über die Stammgüter von dem privatrechtlichen Gesichtspuncte ausging. Die neuere Zeit hat von selbst zu der Nothwendigkeit des politischen Gesichtspunctes hingeführt.

Indem Rec. sich nun *zweytens* zu den Lehngütern (§. 15. folg.) wendet, will er im Allgemeinen nur erwähnen, dass er auch hier des Guten sehr viel gefunden hat; muss sich aber um des Raumes willen auf eine Hauptbemerkung einschränken. Und diese ist gegen das reine Linealfolgesystem gerichtet, zu welchem sich der Verf. bekennt. Alles, was daraus abgeleitet wird, scheint dem Rec. verfehlt zu seyn, da sich nach seiner Ansicht durchaus kein anderes als das *gemischte* oder das Lineal-Gradualfolgesystem aus dem Inhalte der vorhandenen Quellen rechtfertigen lässt; ja Rec. hat sich hier nicht bloss unter mehreren allenfalls zu vertheidigenden Meinungen die eine als die ihm wohlgefälligere ausgewählt, sondern ist von der Richtigkeit dieser einen so überzeugt, dass er jede andre für falsch zu halten genöthigt ist. (*Eichhorn* Einleitung ins deutsche Privatrecht §. 354.) Auch ist die Ansicht des Verf. gewiss nicht richtig, dass die Linealfolge mit der altdeutschen Erbfolge am genauesten übereinstimme. Vielmehr ist diess, ausser einigen durch das römische Recht im Longobardischen Lehnrecht herbeygeführten Modificationen, gerade bey der Lineal-Gradualfolge der Fall, da nach altgermanischem Recht in Hinsicht der Successionsordnung zuerst die Nähe der Linie (*parentela*, *generatio*, Sippe) und in der Linie dann wieder die Nähe des Grades entschied. (*L. Salica Tit.* 62. *Cap.* 6. und *L. Longobard. Lib. II. Tit.* 14. *Cap.* 1. „*parens parenti per gradum et parentelam heres succedat.*" Indem nun der Verf. *drittens* aus den getrennten Untersuchungen über Stammgüter und Lehen allgemeine

Resultate zieht (§. 55.), zählt er 25 Verschiedenheiten auf, welche zwischen beyden Arten von Gütern obwalten sollen. Natürlich finden sich hier manche Ideen wieder, denen Rec. seinen Beyfall nicht schenken kann; ein so sorgfältiges Verfahren aber verdient an und für sich Anerkennung und die Klarheit der Begriffe muss in jedem Falle dadurch gewinnen. — Als ein Nachtrag zu dieser Abhandlung wird dann noch die Vorrede zu dem *Handbuch zur Kenntniss der Hessen - Casselchen Landesverfassung und Rechte* 3ter *Theil*, von *Carl Friedr. Wittich* mitgetheilt, worin der Verf. grösstentheils übereinstimmende Ansichten entdeckte. Besser wäre sie freylich beym Schreiben der eignen Abhandlung benutzt worden; da diess nicht geschehen, so billigt Rec. diese Art der Mittheilung. Denn eine Hineinarbeitung von irgend etwas später Aufgefundenem in eine eigne, schon fertige Schrift kann auf diese sehr nachtheilig wirken und leicht das Beste darin vernichten.

Endlich Nr. III. *Darf Dolus bey strafbar erscheinenden Thatsachen vermuthet werden?* Da diese Controverse, als sehr alt, schon oft Gegenstand der Untersuchung gewesen ist, so hielt es der Verf. für nöthig, eine Uebersicht ihrer Literatur vorauszuschicken, um so den Leser gleich auf den rechten Standpunct zu bringen. Mit *Kleinschrod, Hencke, Mittermaier* u. A. gegen *Grollmann, Feuerbach* u. A., ist der Verf., der, wie Rec. dafür hält, ganz richtigen Ansicht, dass diese Frage verneint werden müsse. In der Entwickelung seiner Ideen geht er einen sehr einfachen Weg. In §. 2. erklärt er vorläufig, seine Meinung gehe dahin: 1) dass die Vermuthung des bösen Vorsatzes, in *abstracto* aufgestellt, absurd und widerrechtlich sey; 2) dass sie auch wirklich mehr auf dem Papier vorhanden sey, als in der lebendigen Praxis gefunden werde, und 3) dass sie daher mehr eine Treibpflanze irriger, gefühlloser Speculation, als das Resultat positiver Gesetze und des practischen Criminalprocesses sey. Der nun folgende Beweis dieser ganz richtigen Behauptungen ist eine mit Consequenz und Geist durchgeführte Schlussfolgerung aus dem obersten Rechtssatze: *Quilibet praesumitus bonus, donec probetur contrarium,* welcher mit Recht der Ausdruck der ohne ihn gar nicht denkbaren Gerechtigkeit genannt wird. Kann niemand, heisst es S. 221, die allgemeine Gültigkeit dieses Rechtssatzes läugnen, so ist es widersinnig, ihn da, wo er gerade zur Anwendung kommen soll und nur allein kommen kann, ausschliessen zu wollen, d. h. ihm den Gegensatz: *dolus praesumitur,* zu substituiren. In §. 13. u. folg. wird die Ansicht von *Kleinschrod* geprüft, der gegen die *praesumtio doli* bey strafbar erscheinenden Thatsachen neuerdings zuerst am ausführlichsten und überzeugendsten gesprochen hat. Nur schien derselbe in einigen Punkten wieder zu weit gegangen zu seyn, und diess wird hier nachgewiesen. Von §. 19. an beschäftigt sich der Verf. damit, die Abhandlung von *Grollmann*: *Wird Dolus bey begangenen Verbrechen vermuthet?* Seite für Seite zu widerlegen, eine Arbeit, die für den Leser etwas ermüdend werden kann.

Rec. erlaubt sich nur noch die Schlussbemerkung, dass der Verf. hier, wie an andern Stellen des Buches, oft einen gar zu derben Ton anstimmt, und über Männer von anerkannter Gelehrsamkeit und mit Recht hochgepriesenem Namen häufig so urtheilt, als sollten sie erst noch das A B C der Jurisprudenz lernen. Unbefangene, ruhige Leser können diesen Ton nicht billigen, und der gelehrte und geistreiche Verf. gewinnt gewiss dabey, wenn er weniger so vom Dreyfuss herunterspricht.

Kurze Anzeige.

Die Lebens- Mess- und Rechnungskunst (*Biométrie*) oder die Kunst, durch verständige, genau berechnete Eintheilung und Benutzung der Zeit das menschliche Wohlbefinden zu begründen, sich und sein Glück hoch empor zu bringen, Gesundheit, innern Frieden, Kenntnisse und Reichthum zu erlangen und sich hohen und dauernden Lebensgenuss zu verschaffen. Ein unentbehrliches Taschenbuch für gebildete Personen aller Stände etc. etc. Nach *M. A. Julliens* Werken bearbeitet etc. von Dr. *Theod. Thon*, Mitglied (e) und Bibliothekar etc. Nebst einer Kupfertafel. Ilmenau, bey Voigt, 1825. 136 Seiten. (wovon aber nur 66 S. den Text bilden; die übrigen geben Tabellen.) (12 Gr.)

Rec. hat kaum den halben Titel abgeschrieben, dessen ungebührliche Länge der Herausgeber dadurch zu rechtfertigen sucht, dass jeder wissen müsse, für *wen* das Buch geschrieben, und *was* darin zu suchen sey. Im Ganzen sind die darin aufgestellten Mittel, Zeit zu ersparen, das Leben dadurch gleichsam doppelt zu geniessen und zu benutzen, empfehlungswerth, setzen aber viel mechanische Lebensweise und Ausdauer voraus, und was der alte Franklin unter dem *kleinen* Titel: *Die Kunst, reich und glücklich zu werden*, ingleichen: *drey Haustafeln über die Verwendung oder Ersparung von Geld und Zeit*, vor Jahren schrieb, wird ungleich wohlthätiger und practischer wirken, weil es ganz einfache Lehren gibt, als diese gleichsam streng auf Arithmetik und Mathematik gegründete Anweisung. Auch in dem trefflichen National-Calender vom Hofr. André in Stuttgart, dem einzigen *wahrhaften* National-Calender, gibt es jedes Jahr ein in Tabellen gut ausgeführtes *memorandum*.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des August. 192. 1825.

Philosophie.

Abriss der philosophischen Logik, von Dr. *Heinr. Ritter*, ausserord. Prof. an d. Univ. zu Berlin. Berlin bey Trautwein, 1824. XVIII. u. 278 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Grundlinien der Logik zum Gebrauch bey Vorlesungen. Nebst einem Anhange: *Begriff und Eintheilung der Philosophie*, als Einleitung in das Studium derselben, von Dr. *Franz Anton Nüsslein*, Prof. d. Philos., Dir. des Lyceums zu Dillingen u. s. w. Bamberg, bey Wesché, 1824. VIII. 98 und 31 S. gr. 8. (14 Gr.)

Die Ansprüche, welche man an ein philosophisches Werk zu machen berechtiget ist, sind Tiefe und Gründlichkeit der Betrachtung nebst Klarheit der Darstellung. Zu der erstern rechnen wir die umfassende Einsicht in die Natur des Gegenstandes, welche mit Absonderung alles Fremdartigen einzig mit dem behandelten Gegenstande beschäftigt ist und seine Natur erklärt, zugleich aber auch eine Uebersicht über den Zusammenhang aller einzelnen Theile desselben gewährt. Die Klarheit der Darstellung hängt davon ab, und ist ohne jene Tiefe der Betrachtung unerreichbar. Dass nun Gründlichkeit nicht in einer übermässigen Zertheilung und Zersplitterung des Stoffes bestehe, und Klarheit nicht in Tropen und Bildern, dürfen wir unsern Lesern kaum erst sagen. Betrachten wir nun nach den obgedachten Rücksichten beyde vorliegenden Werke, so ist das erstere von *Ritter* weder durch umfassende Tiefe der Betrachtung, noch durch Klarheit ausgezeichnet. Allerdings erweitert der Verf. den Umfang der Logik bis in das Gebiet der Metaphysik, und umschliesst vielmehr diese Wissenschaft ganz; aber dennoch ist weder diese Erweiterung anders als durch willkürliche Voraussetzungen, deren einige wir nachher betrachten werden, gerechtfertigt, noch ist der unterscheidende Charakter der Logik durch diese Behandlung klarer geworden. Zwar ist diese Behandlung der Logik nicht so neu, als sie dem Verf. erscheint, allein sie kann eben so wenig gebilligt werden, als sie dem Vf. für die einzig mögliche gilt. Ja wir müssen sogar diese alles vereinende, Höhen und Tiefen ausgleichende und Unähnliches einerley machende Philosophie, selbst auf die Gefahr hin, von dem Verf. für Verehrer des Althergebrachten zu gelten (Einl. S. VII.), für unzulässig und nichtig erklären.

Der Zweck dieses Buches ist nichts anderes, als das zu erreichen, was Kant in seiner Kritik der reinen Vernunft leisten wollte (S. 11), nämlich die Natur des menschlichen Wissens und seine Gesetze zu entwickeln. Kant nun habe in der Lösung dieser Aufgabe mancherley Fehler begangen, indem er die Gesetze des Denkens aus der gewöhnlichen formalen Logik ohne weitere Begründung angenommen habe, und ferner dadurch, dass er an dem Grundsatze der Metaphysik, wie man denken müsse, so müsse es auch seyn, zweifelte, weil es ihm schien, als würden dadurch die Gesetze des subjectiven Denkens zu Gesetzen des objectiven Seyns gemacht. Bisher achteten wir den besonnenen Kant wegen dieses Zweifels; allein wenn wir in unserm Buche lesen, damit habe Kant alle Metaphysik vernichtet, so tritt an die Stelle der Achtung vor Kant, Misstrauen gegen — den Verf. Doch vielleicht besiegt er es durch das, was er leistet. Sein Raisonnement ist folgendes: Der Zweck der Philosophie ist das *Wissen*, oder die Erkenntniss des Seyns und zugleich Ueberzeugung, oder innere Gewissheit, wodurch sich das Wissen vom blossen *Denken* unterscheidet (S. 18—22). Um aber zu wissen, muss man denken, allein durch das Denken zum Wissen fortschreiten nach dem Grundgesetze der Vernunft, welches sie sich in ihrer Entwickelung selbst gibt: *wie ich denken muss, so muss es auch seyn* (S. 8. IV). Wenn demnach die Gesetze des Denkens der Weg zum Wissen seyn sollen, so müssen sie auch der Weg zur Erkenntniss des Seyns seyn, oder sie müssen auch als Gesetze des Seyns gelten (S. 9). Die Logik ist also als philosophische Wissenschaft nicht bloss eine Theorie der Gesetze des formalen Denkens, sondern auch eine Wissenschaft vom Seyn und den Gesetzen desselben (S. 10). Die Ungründlichkeit und Schiefheit dieses Raisonnements einzusehen, ist leicht. Denn der Verf. setzt ohne Weiteres voraus, dass man vom Denken und durch dasselbe zum Wissen vom Seyn gelangen könne. Eine Beweisführung für diesen völlig idealistischen Satz sucht man im ganzen

Buche vergeblich. Allein jeder weiss, dass Denken eine subjective, ganz vom Erkennen verschiedene Thätigkeit der Seele ist, und durch blosse Vorstellungen ohne Wahrnehmung niemals ein Wissen von realen Objecten ausser dem Ich möglich ist, und eben so anerkannt ist es, dass das Erkennen ohne Wahrnehmung durch Organe sich nicht denken lässt. Wissen aber bezieht sich auf Erkennen und Vorstellung, oder auf Wahrnehmung und Denken. Statt also auszugehen von den Thatsachen des Bewusstseyns, führt uns der Verf. auf einen Standpunct, von welchem aus wir uns weder im Gebiete des Wissens, noch des Denkens, orientiren können. Denn er wird uns nicht zumuthen, seinen Orakelsprüchen aus dem Tempel der All-Einheit ohne weiteres zu glauben. Eben so wenig können wir das vermeintliche Grundgesetz der Vernunft, wie ich denken muss, so muss es seyn, als solches anerkennen, weil es bloss dann gilt, wenn alles Seyn vom Denken erzeugt wird, folglich, wenn wir die Natur unsers Bewusstseyns aufheben. Ferner finden wir nach der unphilosophischen oder gemeinen Logik, wie sie der Verf. nennt, einen Sprung im Schliessen, wenn er S. 9 behauptet, die Gesetze des Denkens müssen als Weg zur Erkenntniss auch zugleich für Gesetze des Seyns gelten. Denn abgesehen von dem Bilde: „*Weg zum Wissen*,“ können wir nicht einsehen, wie Gesetze des Denkens oder Vorstellens, falls sie Mittel sind, die Erkenntniss zu verdeutlichen, zugleich auch die Art und Weise, oder gar Gesetze des Seyns enthalten. Freylich scheint uns das bloss nach der *gemeinen* Logik so, und würde uns nach der *philosophischen* gewiss nicht fehlerhaft erscheinen. Doch wir dürfen uns hierbey nicht länger verweilen, wenn wir die Behandlung der Logik in gegenwärtigem Buche genauer charakterisiren wollen. Der Verf. unterscheidet zwey Theile derselben. Im ersten behandelt er das *elementarische Bewusstseyn*, oder das Denken, welches ohne ein klares Bewusstseyn davon, dass der Gegensatz zwischen dem Ich und dem Nicht-Ich im vollkommenen Wissen aufgehoben seyn muss, vollzogen wird (S. 27). S. 29 bis 187. Einzelne Capitel handeln von den unterscheidbaren Thätigkeiten im Denken, von den Theilen der Wahrnehmung, von den Formen der Wahrnehmung, von dem Inhalte der Wahrnehmung, von dem Gegenstande der äussern und innern Wahrnehmung, von den Formen des Verstandes, von den Begriffen und ihren Verhältnissen, von der Bildung der Begriffe und dem Seyn, welches sie darstellen, von den Urtheilen, von der Bildung der Urtheile und dem Seyn, welches sie darstellen, vom Inhalte der Verstandesformen, von der Verbindung zwischen Begriffen und Urtheilen, von den niedern Stufen des Bewusstseyns und ihrem Verhältnisse zum Wissen, von der wissenschaftlichen Verbindung und ihren Formen überhaupt, von der Induction, von der Deduction. Wenn wir bey dieser Anordnung auch nicht tadeln, dass der Verf. das Denken im Verhältnisse zur Wahrnehmung betrachtet, so können wir doch nicht billigen, dass die Theorie der Wahrnehmung selbst mit abgehandelt wird, und dass in derselben Untersuchungen über Geist und Körper und deren Verhältniss (S. 55—64), über Substanz (S. 94), Kraft und Erscheinung (S. 123), Materie (S. 161) und Welt (S. 171) eingemischt werden, welche als metaphysische Gegenstände wunderbar genug von den umgebenden logischen Begriffen abstechen. Da uns der Raum verbietet, alle einzelnen, von uns bemerkten Mängel zu beurtheilen, so heben wir nur Einiges aus, die All-Einslehre des Verfs. daran zu prüfen. S. 55 bis 64 handelt der Verf. von dem Gegenstande der äussern und innern Wahrnehmung, welcher nichts anderes ist, als Körper und Geist. Der Geist nun ist ein rein zeitliches Nacheinander des Denkens (S. 55), oder das Innere (S. 56); der Körper ist das räumliche Nebeneinander, welches das Denken erregt, das Aeussere (S. 56). Wir stossen hier bey dem oft widerlegten Spinozischen Satze an, dass der Geist die blosse Thätigkeit des Denkens sey, ohne dass etwas von dem Wesen, worin diese Thätigkeit ist, gesagt wird. Der Verf. verwechselt offenbar die Gedanken mit der denkenden Substanz; denn die Behauptung, dass auf einander folgende Gedanken der Geist seyen, kann unmöglich zugegeben werden. Soll ferner der Körper das Denken erregen, warum nicht auch der Geist und dessen Natur? Oder hat etwa der Verf. über dieses zeitliche Nacheinander nicht nachgedacht? Wie unzulänglich sind diese Grundsätze! Von diesen Prämissen springt er auf einmal zur Frage über, ob Geist und Körper gänzlich verschiedenes Seyn bezeichnen (S. 56). Hier nimmt er Gemeinschaft zwischen beyden an; und entscheidet so: „sollten Geist und Körper durchaus entgegengesetzt seyn, so würde die Schwierigkeit daraus entstehen, dass nicht einzusehen wäre, wie durchaus Entgegengesetzte auf einander Gemeinschaft haben könnten. Durchaus entgegengesetzt heisst aber unter keiner Bedingung vereinbar (S. 57). Allein Aeusseres (Körper) und Inneres (Geist) sind zwar der Betrachtungsart nach entgegengesetzt, doch folgt daraus nicht ein Gegensatz zwischen dem Seyn, welches uns als Körper und dem Seyn, welches uns als Geist erscheint. Denn dasjenige, was uns als Anderes oder Aeusseres (Körper) erscheint, kann dem andern selbst auch erscheinen, und zwar nur als Innerliches, *mithin* Geistiges, weil sich kein Ding selbst äusserlich seyn kann, und eben so kann unser geistiges Ich auch dem Andern erscheinen, und zwar nur als ein Aeusseres, also als Körper. So ist es nicht bloss *möglich*, sondern so *muss* es seyn, wenn wir das Andere als ein Denkendes betrachten dürfen. Dass Aeussere, welches gedacht wird, *kann* ein denkendes Innere

seyn, ja es *kann* nicht bloss, sondern *muss* auch ein „inneres Denkendes seyn" (S. 59). Das Resultat ist folgendes; „jedes endliche Ding *kann* als Körper und Geist *betrachtet werden*. Jedes endliche Ding *ist* also eine Vereinigung des Leibes und der Seele" (S. 65). Nach der gemeinen Logik scheint uns dieses Raisonnement wunderlich, ja sogar gegen einige Grundregeln zu verstossen. Nämlich aus der Schwierigkeit, dass man nicht *einsehen kann*, wie völlig Entgegengesetztes in Gemeinschaft stehe, folgt gar nicht, dass diese Gemeinschaft selbst unmöglich sey. Denn wäre dieser Satz des Verfs. wahr, so würde alles wahrhaft Unbegreifliche nicht existiren; allein wer weiss nicht, dass die Grenze des Begreifens keine Schranke des Seyns ist. Ferner liegt in dem obigen Satze eine *petitio principii*, indem stillschweigend vorausgesetzt wird, dass nur Gleiches mit Gleichem in Gemeinschaft stehen könne, was aber in dieser Allgemeinheit nicht zugegeben werden kann, indem sonst folgen müsste, dass, weil alles in der Welt (selbst nach der philosophischen Logik) zusammenhängt, alles gleichartig sey, entweder Materie, oder Geist, und also auch die Gottheit, mit der Welt verbunden, von ihr nicht wesentlich verschieden, also einartig mit ihr sey, und vielleicht ἓν καὶ πᾶν; auf welchem Ruhekissen wir einstweilen ausruhen wollen. Zweytens liegt in den Sätzen, dass aus der Art, eine Sache zu *betrachten*, nicht die Wirklichkeit ihres so beschaffenen *Daseyns* folge, und dass, weil jedes endliche Ding als Körper und Geist *betrachtet werden könne*, es folglich auch ein Doppelwesen, Leib und Geist, *sey*, eine *contradictio*, und ein Schluss *a posse ad esse*, der nach der gemeinen Logik nicht gilt. Ferner liegt in den Worten: „Innerliches, *mithin* Geistiges" ein *sophisma fictae universalitatis*, so wie in den darauf folgenden: „unser geistiges Ich erscheine dem Andern als Aeusseres, *also* als Körper," ein *sophisma falsi medii*. Die übrigen *saltus in concludendo*, welche die gemeinen Logiker nicht gern gelten lassen, übergehen wir, und verehren von nun an in jedem endlichen Dinge ein dem menschlichen gleiches Ich, worüber man die scharfsinnige Anmerkung auf S. 60—62 nachlesen mag. Dass übrigens diese Meinung des Verfs. weder idealistisch, noch materialistisch sey, glauben wir ihm (s. S. 62); denn sie ist, um uns in der Schulsprache auszudrücken, die Indifferenzirung der beyden entgegengesetzten Polaritäten, des ἓν καὶ πᾶν als ein Mikrokosmos. Dass nach solcher Philosophie es möglich ist, die Realität der Artbegriffe zu beweisen (S. 95—102), wird niemand wundern, der an die Behauptungen des philosophischen Mysticismus gewöhnt ist. Allein Behauptungen, wie folgende, dass wir nicht Individuen wahrnehmen, wie wir einem Vorurtheile gemäss glauben, weil wir keine Begriffe der Individuen haben (S. 90), dass wir ferner *allen* Inhalt der Begriffe und Urtheile von der sinnlichen Empfindung ableiten müssen (S. 126), welche Behauptung blos dem Satze: *nil est in intellectu etc.* zu Gefallen gewagt zu seyn scheint, machen einen grossen Contrast sowohl mit den eignen Behauptungen des Verfs., als auch mit dem gemeinen Menschenverstande, dass man kaum weiss, woran man mit dem Verf. ist. Ueberhaupt ist alles in dieser Logik, selbst das sonst Allgemeinverständliche und Bekannte, so hochtönend, ja geheimnissvoll ausgedrückt, dass man mit Mühe den gewöhnlichen Sinn aus ungewohntem Bombast heraus rathet.

Wollten wir nun den zweyten Theil der Logik, welcher das philosophische Bewusstseyn, oder das Denken als Abdruck der einen Vernunft in ihrer Beschränkung umfasst, und daher in *einem* Wissen besteht (S. 27. 187), eben so ausführlich anzeigen: so dürfte diess weder angenehm, noch möglich seyn. Dass die gewöhnlichen Lehren der All-Einslehre in einem wunderbaren, inconsequenten Synkretismus, jedoch in besserer Ordnung, als die der Logik, abgehandelt werden, wird jeder Leser des Buches leicht entdecken. Der Verf. behandelt in dieser Metaphysik (denn das ist dieser Theil) die Lehren von der Welt, von Gott und dessen Verhältnisse zur Welt. Einzelne Theile sind hier vor den übrigen ausgezeichnet, z. B. die Abhandlung von den Eigenschaften Gottes, die Anmerkung über die menschliche Freyheit und einzelne andere, kleinere Bemerkungen. Allein das Ganze in seiner mystisch unverständlichen Sprache, die seit einigen Jahrzehenden Mode geworden, kann den unbefangenen Freund der Wahrheit nicht erfreuen, nur betrüben, weil er so vielen Scharfsinn an ein Trugbild der Phantasie verschwendet sieht, welches von der reinen, allgemeinen Wahrheit stets entfremdet geblieben ist. Das Aeussere des Buches ist sehr gut ausgestattet.

In einem ganz anderen Geiste und mit Klarheit ist der Leitfaden des Verfs. von No. 2 abgefasst. Auch er hält die Logik nicht für eine blosse Theorie des Denkens, oder der Denkformen, sondern für die Wissenschaft von den Gesetzen des Wissens (S. 1). Und da zu dem Wissen Anschauen und Denken erfodert wird, welche zusammen die vollkommene Erkenntniss der Dinge ausmachen; so hat die Logik sowohl die Gesetze der Anschauung, als auch die des Denkens, zu erörtern (S. 7). Sie hebt mit der Anschauung an und geht zu dem Denken über, ist also eine Wissenschaft des werdenden Wissens. Wenn wir auch mit dem Verf. darin einverstanden sind, dass die Gesetze des Denkens ohne Thätigkeit des Geistes im Erkennen nicht deutlich erkannt werden können, so können wir doch nicht zugeben, dass die Theorie der Anschauung einen integrirenden Theil der Logik ausmache, obwohl beym Unterrichte, wozu diess Büchlein bestimmt, dieser Gang zweckmässig ist. Denn

die Wahrheit des Satzes, dass die Erkenntnissweisen des Geistes den Existenzweisen der Dinge entsprechen (S. 3) beweist nicht, dass die Denkweisen des Geistes, oder sein Anerkenntniss des Erkannten, mit dem realen Seyn der Dinge übereinstimmen, indem Denken oder Vorstellen und Erkennen oder Wahrnehmen immer gesondert sind, und wenn gleich im Erkennen zugleich thätig, dennoch in der Wissenschaft gesondert bleiben müssen. Der Vf. handelt nur in 2 Theilen von den Gesetzen der Anschauung, sowohl der Sinnes- als auch der Vernunft-Anschauung, und von den Gesetzen des Denkens. In dem erstern Theile haben uns vorzüglich die §§. über den Werth der Sinnesanschauung angesprochen, so wie die der Stellung der Ansichten über die Vernunft. In dem zweyten Abschnitte der Logik vermissen wir bey der Auseinandersetzung der Gesetze für wissenschaftliche Darstellung die Erörterung des Begriffs der Wissenschaft, aus welchem sich sodann die Anwendung der Definitionen, Eintheilungen, Beweise leicht ergeben hätte. Besonders billigen wir die Darstellung des *Beweises* (S. 80 — 85). Von den logischen Krankheiten und deren Heilung hat der Verf. nicht gesprochen, so wenig, als von der Erwerbung und Mittheilung der Erkenntniss.

Was wir nun über den Anhang dieser Schrift, welcher vom Begriffe und der Eintheilung der Philosophie handelt, zu bemerken haben, ist Folgendes: Er ist für Anfänger in der Philosophie abgefasst, und darum kann man nur fragen: ist er deutlich und logisch richtig? Wir stehen nicht an, das erstere zu bejahen. Hr. N. erklärt die Philosophie für die Wissenschaft von dem Zusammenhange der Dinge mit dem letzten Grunde des Seyns (S. 7), oder mit Gott (S. 8), oder Erkenntniss der Dinge, wie sie in Gott sind (ebendas.). Allein hier scheint uns ein Zweck der Philosophie gesetzt zu seyn, der unerreichbar bleiben muss. Auch wenn Zusammenhang des Endlichen und Unendlichen anerkannt wird, vermag der Mensch doch das *wie?* dieser Verbindung nie zu enträthseln; und wir zweifeln, ob Hr. N. dieses im Stande seyn werde. Von dieser höchsten Idee der Gottheit aus geht der Verf. synthetisch in Construction des Gebäudes der Philosophie zu Werke, indem er von hier aus zwey Haupttheile derselben scheidet, *Gottesgelahrtheit* und *Weltweisheit*, unter welche letztere er *Naturphilosophie* (Physik, Kosmologie und Astronomie), *Idealphilosophie* (Logik, Ethik und Aesthetik) und *Psychologie* rechnet. Dass bey einem solchen Begreifen aller weltlichen Dinge durch die Gottheit, und bey dem Erkennen der Theilnehmung ihres Daseyns an Gottes Eigenschaften *transcendente* und darum dem Bewusstseyn und dem Gedanken des Menschen widersprechende Behauptungen vorkommen müssen, welche auf die Bahn der Schelling'schen pantheistischen Philosophie führen, und entweder alles dem Idealismus oder Materialismus unterwerfen, wie man es auch redlich vermeiden wolle, das hat sich uns bey der Lectüre dieser übrigens klaren und deutlichen Abhandlung von Neuem bestätigt. Und noch haben wir uns von der Wahrheit, ja nur der Möglichkeit einer solchen Philosophie nicht überzeugen können. Darum enthalten wir uns aller Kritik über einzelne Paralogismen und *petitiones principii*, weil sie zu oft schon öffentlich widerlegt worden sind, und wünschen nichts mehr, als dass Hr. N., weil er alle bisherigen Recensenten der Leidenschaftlichkeit beschuldigt, eine logisch richtige auf allgemein zuzugestehende Principien gestutzte Auslegung dieser Philosophie dem Publicum vorlegen möge.

Kurze Anzeige.

Handbuch für angehende Hausmütter auf dem Lande und in der Stadt, oder vollständiger Unterricht für junge Hausfrauen in allen nützlichen weiblichen Kenntnissen etc. in alphabet. Ordnung, von *G. H. Schnee*, Prediger zu Schartau etc., Ritters etc. Mit Holzschnitten. Halle, b. Hemmerde und Schwetschke, 1825. VI. und 553 S. 8. (2 Thlr.)

Der Verf. hat aus guten Quellen geschöpft und sich der lobenswerthen Kürze beflissen, um Alles in einem Bande zusammenbringen zu können. Nur wenige Artikel, wie z. B. Alpen etc., hätten füglich wegbleiben können. Der Artikel *Hauswesen* verdient in jedem Wohnzimmer einer jungen Hausfrau besonders aufgehangen und auswendig gelernt zu werden. Die Gegenstände von Bedeutung, z. B. Backen, Brod, Böckeln, Butter, Räuchern, Bleichen, Leinwand, Milch, Fleisch, Wäsche, Feuerung, Obst, Einmachen etc. sind, wie man mit Recht verlangen konnte, am ausführlichsten und sorgfältigsten behandelt worden. Einige sonderbare Behauptungen sind Rec. aufgefallen, z. B. dass sich Fleisch nicht so gut, als Gemüsse für Arbeiter eigne, die starke körperliche Anstrengung haben; dass zum Fischesieden weiches Holz besser sey, als hartes etc. Junge sowohl, als alte Hausmütter werden sehr wohl thun, einmal die vierwöchentliche Mode einer neuen Art Strickbeutel vorüber gehen zu lassen und sich für dieses Ersparniss das Handbuch des geistlichen Ritters anzuschaffen. Recens. muss auch noch als lobenswerth gedenken, dass der Verf. sich durch seinen Purismus nicht bis zum Lächerlichen hat verleiten lassen, welches man von der Deutschthümlichkeit der meisten Sprachfeger eben nicht rühmen kann. Der Styl ist einfach und fasslich, so dass ein jedes Frauenzimmer, welches nur ein wenig Schule hat, den Vf. gewiss verstehen wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des August. **193.** 1825.

Zoologie.

Des dents des mammifères, considérées comme caractères zoologiques. Par *F. Cuvier*, chez Levrault à Strasbourg, 1823. 8. livraison S. 191—206. T. 77—84. 1824. 9. livraison S. 207—218. T. 85—89. 1824. 10. livr. S. 219—258. T. 90—103 nebst corrig. Abdruck von Tafel 38. (3 Thlr. 4 Gr.)

Als Nachtrag zu dem, was bereits in frühern Blättern dieser Lit. Zeit. über dieses nützliche Unternehmen gesagt worden ist, bemerken wir über diese 3 Hefte, mit welchen die Uebersicht des Gebisses in den verschiedenen Säugethier-Familien beschlossen wird, noch Folgendes:

Das 8te Heft nämlich enthält auf dieselbe Weise, wie in den vorhergehenden Heften dargestellt und beschrieben 1) das Gebiss der sogenannten zahnlosen Säugethiere d. i. der Faulthiere, Gürtelthiere und Ameisenfresser. Auf diese folgen dann die Monotremen oder Schnabelthiere. Ferner die Pachydermen, von welchen noch das Gebiss des Nilpferdes in diesem Hefte abgebildet wird. In dem 9ten Hefte folgen dann die Schweine, Hirscheber, Tapire und der *Hyrax capensis.* Das 10te Heft enthält die Nashörner, Elephanten, Pferde; dann folgen die Wiederkäuer, deren Reihe die Kameele eröffnen, welchen dann die Lamas und das Moschusthier sich anschliessen, worauf dann auch die Gebisse der Giraffen, Hirsche, Antilopen, Schafe und Rinder abgebildet werden. Sodann eröffnet sich die Reihe der Cetaceen, welche in Herbivoren und Piscivoren getheilt werden. Zu den ersten werden die *lamantins* und *dugons* gerechnet; zu den 2ten werden die Delphine, Narwale und Cachalots gerechnet, und ihre Gebisse abgebildet. Zur Darstellung der Gebisse hat man (was sehr zu loben ist) die Linien-Manier beybehalten, welche für Darstellung der Zähne auf alle Weise sich mehr eignet, als die in den ersten Heften gewählte stumpfe Kreiden-Manier; was aber die Brauchbarkeit dieser Hefte vorzüglich erhöht, ist eine dem 10ten Heft beygefügte Tabelle, wo die Ordnungen, Gattungen und Arten, so in diesen Heften vorkommen, systematisch aneinander gereihet, und mit den lateinischen Benennungen begleitet sind. Wir können somit auch unserer Seits nicht umhin, dem Verf. für diese fleissige und dem Zoologen mancherley Nutzen gewährende Arbeit unsern Dank zu sagen und zu wünschen, dass er noch mehrere Arbeiten dieser Art unternehmen möge. Eine genaue Darstellung der Vogel-Schnäbel z. B. aus den verschiedenen Ordnungen und Familien mit genauer Angabe der Maassverhältnisse, in einem gedrängten und bequemen Format, wäre eine ähnliche Aufgabe, die wohl zur Ausführung zu kommen verdiente, und zu manchen besondern Betrachtungen leiten würde.

Geburtshülfe.

Von der Zurückbeugung der nichtschwangern und schwangern Gebärmutter. Inauguralabhandlung von Dr. *Heinrich Eichhorn.* — Mit einer Kupfertafel. 1822. 55 S. 8. (8 Gr.)

Ohne sich gerade durch eigenthümliche Ideen über die fragliche Krankheit, oder durch Resultate langer und vielseitiger Beobachtungen auszuzeichnen (welches von einer Inaugural-Abhandlung ja niemand fodern wird), liefert diese kleine Schrift doch eine recht fleissige und klar vorgetragene Monographie. — Der Verf. gibt zuerst eine Uebersicht der Literatur, spricht dann von der Zurückbeugung der nichtschwangern Gebärmutter, handelt die Diagnose derselben sehr vollständig ab, bemerkt zugleich, dass dieses Uebel häufiger vorkomme als man gewöhnlich glaube, und empfiehlt zur Erhaltung des in die regelmässige Lage zurückgeführten *Uterus* namentlich das Einbringen eines mit Leinwand überzogenen Schwammes in die Kreuzgegend der Mutterscheide, dahin, wo früher der Gebärmuttergrund gelegen hatte. Zweytens spricht der Verf. von der Zurückbeugung der schwangern Gebärmutter. Auch hier ist das Bild der Krankheit vollständig gezeichnet, und eben so sind die bey der Behandlung zu beobachtenden Grundsätze zweckmässig entwickelt. Mit Recht gibt der Verf. der Reposition durch die *vagina* den Vorzug vor der durch den Mastdarm. In den verzweifelten Fällen, wo keine Reposition auf die gewöhnliche

Weise möglich ist, empfiehlt der Verfasser nach Carus zumeist die künstliche Frühgeburt, 2tens den Blasenstich, 3tens die Durchbohrung des *Uterus* (hierbey hätte er jedoch auf den von *Meissner* angegebenen Grund gegen diese Operation, dass sie nämlich wegen des um diese Zeit vorhandenen, zu wenigen Fruchtwassers keinen besondern Erfolg verspreche, nicht zu viel Gewicht legen sollen, denn wer mehrere Male die menschliche Gebärmutter im 3ten Schwangerschaftsmonate geöffnet hat, wird sich wohl erinnern, dass die darin befindliche Menge Fruchtwasser nicht so gar unbeträchtlich sey). Als 4tes und 5tes Auskunftsmittel ist noch Schamfugenschnitt und Bauchschnitt genannt, von welchen beyden jedoch der Verf. wenig erwartet, worin wir ihm gern beystimmen. Es folgen schliesslich noch 2 Krankengeschichten, von welchen die eine unter zweckmässiger Behandlung vollkommen glücklichen Ausgang zeigt, die andere hingegen, nach langwieriger Vernachlässigung der Leidenden durch einen Ignoranten mit dem Tode endigt. Die Einklemmung des Uterus dauerte hier nicht weniger als 10 Wochen, und äusserte einen besonders nachtheiligen Einfluss auf die Entwickelung des Kindeskopfes, wie diess durch die beygefügte gut gestochene Kupfertafel sehr anschaulich gemacht wird.

Handbuch der niedern Geburtshülfe von *Ferd. August Ritgen*, der Weltw., Arzn., Wundarzn. und Geburtskunde Dr., Grossherz. Hess. Reg. R. etc. Giessen 1824, bey Heyer. 570 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Der Verf., welcher Professor zu Giessen und zugleich Landeshebammenlehrer ist, spricht sich zwar über die besondere Veranlassung zur Herausgabe dieses Buches nicht näher aus, es scheint jedoch, als ob die bisher bekannten Hebammenbücher ihm nicht Genüge geleistet, und er dadurch zur Abfassung dieses neuen veranlasst worden wäre. Er nennt dieses Hebammenlehrbuch Handbuch der niedern Geburtshülfe, weil er Geburtshülfe überhaupt eintheilt in niedere und höhere, und von der niedern aussagt, dass sie zur Absicht habe, bey gewöhnlichem Hergange der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes Gefahr zu verhüten, und so viel Erleichterung zu verschaffen, als diess ohne Nachtheil geschehen kann; bey ungewöhnlichem Hergange aber die drohende Gefahr zu erkennen und anzuzeigen. In der ganzen Art der Darstellung ist ein Bestreben nach Deutlichkeit und ein wohlwollender Sinn unverkennbar und *insofern* erscheint es seinem Zwecke allerdings sehr angemessen; weniger hingegen finden wir dafür die zu grosse Masse aufgenommener verschiedenartiger Gegenstände passend. Es scheint uns beym Unterrichte der Hebammen äusserst wichtig, das *ne quid nimis* zu beobachten, denn man muss immer im Auge behalten, dass bey allen, übrigens nicht wissenschaftlich gebildeten Personen, nichts mehr Verworrenheit der Begriffe erzeugt, als wenn sie mit einer Masse von Worten und Beschreibungen überhäuft werden, zu deren vollkommner Würdigung sie doch nicht gelangen können, und wir sind deshalb der Meinung, dass, wenn es dem Verf. gefallen hätte, die für die Hebamme ausschliessend wichtigen Kenntnisse auf der Hälfte der Seitenzahl abzuhandeln, er dem Begriffe eines vollkommnen Hebammenbuchs weit näher gekommen seyn würde. Ein anderer Umstand, der uns in der Behandlung der einzelnen Abschnitte missfallen musste, ist die durchgängig beliebte Verbindung in der Betrachtung des gesunden und kranken Zustandes, da es unfehlbar der deutlichen Einsicht schaden muss, wenn die Schülerin von den regelwidrigen Beschaffenheiten des Beckens oder der Gebärmutter sprechen hört, ohne noch von der Mitwirkung, welche diese Theile z. B. während der Geburt ausüben, genügende Kenntniss zu besitzen. Was wir dagegen an diesem Buche sehr billigen müssen, ist der besondere Unterricht für die Hebamme über das Geschäft der Wartung und über das der Benachrichtigung an den Arzt oder die Obrigkeit, so wie der Unterricht über die Leitung des Stillungsgeschäfts, der Einrichtung eines Krankenberichtes und der Anwendung mancher andern für Wöchnerinnen und andere Kranke Hülfe und Erleichterung bringenden Mittel. — Kurz, hätten wir zum Unterricht in der Hebammenkunst nur *wahrhaft gebildete* Personen aus dem Mittelstande vor uns, welche ihr Geschäft mit dem reinen Sinne, wie manche Klosterfrauen, auszuüben den festen Vorsatz hätten, so möchten wir die vorliegende Schrift wohl als Lehrbuch empfehlen; für den gegenwärtigen Stand des Hebammenunterrichts jedoch, wo den grössten Theil der Schülerinnen Bauerfrauen, oder überhaupt Personen aus den untern Volksclassen ausmachen, scheint uns die hier gewählte Art der Bearbeitung noch allzu wenig geeignet.

Die Lehr-Anstalt der Geburtshülfe zu Bonn: ihr Anfang und Fortgang, ihre wissenschaftlichen Hülfsmittel, ihre Ausdehnung auf Stadtpraxis und Weiberkrankheiten, ihre Erfahrungen wie Lehren, ihre Theilnahme am Fache nah' und fern; von *Georg Wilhelm Stein*. Erstes Heft, mit zwey Abbildungen in Steindruck. Elberfeld. Büschlersche Buchh. und Buchdruckerey, 1825. IV. 202 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Da der Rec. der Ueberzeugung ist, dass die Leser einem jeden, der ihnen von Werken des Hrn. G. W. Stein eine unparteyische und ausführliche Anzeige gibt, es insbesondere Dank wissen werden, in so fern ihnen zum Theil die Mühe dadurch erspart wird, sich durch die wunderli-

che und dunkle Schreibart des Verfassers selbst durchzuwinden, so wird ihm durch diese Rücksicht die Unlust einigermassen benommen, welche ihn immer anwandelt, sobald er zu einer genauen Erörterung eines Werkes dieses Verfs. schreiten, und sich selbst durch diesen Styl durcharbeiten soll. — In Beziehung auf diese seine angenommene Schreibart klingt es wirklich sonderbar naiv, wenn der Verf. auf der ersten Seite sagt: „ich hatte einst angefangen, Annalen zu schreiben, um damit dem Fache, wie meiner Anstalt zu dienen — ich schrieb, niemand las! Das war nun kein Wunder (!), da ich die Fehler so Vieler, vor welchen fast kein Zugang zum Fache war, nicht sowohl überschreiten (*sic*), als vielmehr niedertreten wollte. —

Ich habe nachmals aufgehört, Annalen zu schreiben, weil dem Nicht-Lesenwollen das Nicht-Druckenwollen folgte — und weil meine Lust an undankbarem Geschäfte nachgelassen hat.“ — Doch genug hiervon. Wir geben vielmehr unsern Lesern sogleich eine Uebersicht des Wichtigsten von dem, was der Verf. in diesem Hefte dem Publicum darbietet. Zunächst die Einleitung betreffend, so können wir sie füglich übergehen, denn der Kern aller ihrer mancherley Phrasen ist nur der, dass zu Bonn ein geburtshülfliches Institut unter der Leitung des Verfassers eröffnet wurde, und dass er damit ein geburtshülfliches Poliklinikum verband, ohne dass ihm dabey die Erleichterung durch einen geschickten Assistenten zu Theil geworden wäre, worüber er sich folgendergestalt äussert: „Und der Bonner Lehrer hatte um *so weniger* einen Gehülfen, *je mehr* Einer sein Geschäft gefunden hätte, da *bald doppelte* Hingebung des Lehrers nöthig wurde. Wie? Doppelte Hingebung? Ja wohl, und das allerdings zum Besten der Sache!“

Der erste Aufsatz ist der nähern Schilderung der Einrichtung und des Fortganges der Entbindungs-Anstalt sowohl, als der geburtshülflichen Poliklinik gewidmet. Die Entbindungs-Anstalt nimmt das 3te und letzte Stock von dem Haupt-Gebäude des ehemaligen Residenzschlosses oder dem nunmehrigen Haupt-Universitäts-Gebäude ein. Alle Zimmer liegen in einer Reihe, und eins der grössern dient zum Auditorium, wo zugleich Bücher, Präparate und Instrumente bewahrt werden. Die Frequenz der Schwangern ist nicht bedeutend, da in 3 Jahren die Durchschnittszahl nur nahe an 60 betrug. Was das geburtshülfliche Poliklinikum betrifft, so lieferte es vom April 1820 bis dahin 1823 eigentlicher geburtshülflicher Fälle 80, der die Weiberkrankheiten, insbesondere das Wochenbett angehenden Fälle 47. Es folgen nun einzelne Fälle aus diesen beyden Anstalten.

Zuerst zwey, welche die Lehre von den Weiberkrankheiten angehen. Der erste betrifft eine merkwürdige Gebärmutterkrankheit, welche jedoch nur einige Zeit in der Anstalt beobachtet wurde, vorher schon geraume Zeit bestanden hatte und späterhin ausserhalb der Anstalt, nach dem Vf. zugekommenen Nachrichten, mit dem Tode endigte. Die Person hatte nämlich früher längere Zeit an Blutungen gelitten, zeigte einen beträchtlich, wie zwischen dem 7ten und 8ten Schwangerschaftsmonate aufgetriebenen Leib, und, obwohl diese Vergrösserung von der Gebärmutter und zwar ihrem Grunde und Körper abhing, so fand sich die Scheidenportion doch sehr wenig verändert. Die erste Ursache schien in einer Unterdrückung der Menstruation gesucht werden zu müssen, welcher Auftreibung des *Uterus* und krankhafte Ablagerungen in seiner Höhle gefolgt waren, von welchen mehrmals einzelne Partieen als häutige Massen abgegangen waren; auf gemachte Injectionen von Camillenaufguss entstand eine fieberhafte Reaction mit copiösen, anhaltenden und unwillkürlichen, breyichten Stuhlausleerungen, wobey zugleich wohl, wie es auch dem Verf. wahrscheinlich ist, Abgänge durch die Scheide Statt gefunden haben mögen; kurz, die Geschwulst des *Uterus* wurde kleiner, und die Person konnte nach angewendeten stärkenden Mitteln in jeder Hinsicht erleichtert entlassen werden. — Dem Vf. scheint dieser Fall höchst räthselhaft und ohne Gleichen, worin ihm Rec. um so weniger beystimmen kann, da Fälle von Auftreibung des *Uterus*, Entwickelung widernatürlicher Gebilde auf seiner innern Fläche und daher rührende Blutflüsse, so wie Ausleerung häutiger Massen nach vorher plötzlich unterdrückter Menstruation gar nicht zu den Seltenheiten gehören. Dem Recens. sind selbst zwey ähnliche Fälle krankhafter Entwickelung an der innern Gebärmutterfläche mit periodischen Ausleerungen häutiger oder flockiger Massen vorgekommen, wovon der eine mit dem Tode endigte, der andere glücklich geheilt wurde. Es ist Schade, dass dem Verf. die von *Meissner* empfohlne Anwendung der *Tr. castorei* gegen Aftergebilde des *Uterus* nicht in den Sinn gekommen ist. Wir sind überzeugt, dass dieselbe hier, so wie in unsern Fällen, gute Dienste geleistet haben würde. —

Der zweyte Fall betrifft die Molenartige Masse ausser dem *Uterus*, ein Krankheitszustand, der sehr bald mit dem Tode endigte, und der wohl einen genauern Sectionsbericht, als der Vf. hier gibt, verdient hätte. Die in der linken Seite der Unterleibshöhle zum Theil mit dem Colon verbundene Geschwulst betrug nach entferntem breyichten Inhalte 5¾ Pf. Aeusserst zu tadeln ist das Unvollständige und Desultorische des hier mitgetheilten Sectionsberichts, da man sogar eine genaue Angabe des Verhältnisses dieser Geschwulst (welche der Verf. für eine von der Gegend des Darmbeins ausgebildete Mola zu halten geneigt ist) zu den innern Genitalien vermisst, und dadurch unwillkürlich auf den Gedanken geleitet wird, der Vf. habe hier nur eine Vergrösserung des linken Eyerstocks, wie sie oftmals vorkommt,

vor sich gehabt. — Die geburtshülflichen Fälle betreffen 1) eine Kaisergeburt bey Osteomalacie. Die Frau hatte früher 6 Mal geboren, 3 Jahre hindurch, seit dem letzten Wochenbette aber hatte sich dann die Knochenkrankheit entwickelt, zufolge welcher eine ausserordentliche Verengerung des Beckens dergestalt, dass nicht einmal zwey Finger völlig einzuführen, entstanden war. Die Operation hatte die Entwickelung eines lebenden Kindes zur Folge, die Entbundene jedoch, bey welcher während der Operation ein starkes Vorfallen der Darmwindung Statt gehabt hatte, starb in kurzer Zeit. Sonderbar ist es, dass der Verfasser die früher von ihm für diese Operation empfohlne Verbandweise gerade hier, wo sich ein neues Verfahren besonders in vortheilhaftem Lichte hätte zeigen können, anzuwenden unterliess. —

Zu den Ergebnissen der Poliklinischen Anstalt gehören erstlich Fälle über Selbstwendung und Aufklärung darüber. Nach dem Darfürhalten des Rec. wird durch diesen Aufsatz die Lehre von der Selbstwendung wenig gefördert, indem die mitgetheilten Fälle weder von besonderm Gewicht sind, noch die Nichtbeachtung der sonst mitgetheilten Fälle hinlänglich gerechtfertigt wird. Fast unerklärlich scheint es übrigens, wie ein geübter Geburtshelfer das zweyte Zwillingskind, welches in einer Armlage sich darbot, nach mehrmaligen Versuchen doch nicht im Stande seyn konnte, auf die Füsse zu wenden, das Kind wurde zuletzt durch die Naturkraft allein indem die Frau aufsprang, in einer Steisslage geboren. In dem zweyten Falle, wo der Vf. eine Dame 6 Tage vor der Niederkunft untersuchte, und den Kopf zu fühlen glaubte, obwohl nachher das Kind in einer Fusslage zur Welt kam, möge er es uns nicht verübeln, wenn wir der Meinung sind, dass er hier den vorliegenden Steiss für Kopf gehalten habe, wie eine solche Verwechselung *bey Schwangern* auch dem geübtesten Geburtshelfer wohl begegnen kann. Dass übrigens öfters die Füsse des Foetus neben dem Kopfe liegen und dann ein Fluctuiren zwischen beyden Theilen Statt finde, ist auch wohl schon von andern Geburtshelfern beobachtet worden. Merkwürdiger ist der zweyte poliklinische Fall, welcher eine skirrhöse Beschaffenheit des Muttermundes schildert, welche unter der Geburt auf Einschnitte überwältigt werden musste, auf welche sodann eine Zerreissung des *Uterus* und der hintern Blasenwand folgte, wovon bleibendes Ueberfliessen des Harnes in die Gebärmutterhöhle die Folge war. Es folgen endlich noch *a*) die Geschichte einer in Aachen vorgefallenen Kaisergeburt, welche ebenfalls mit dem Tode endigte, und von welcher das Becken nebst einem ähnlichen eingesendeten auf den beygefügten Tafeln abgebildet ist; *b*) eine Uebersicht der neuern geburtshülflichen Literatur, welche, jedoch blos im Namhaftmachen von 23 einzelnen Schriften und Abhandlungen, ohne alle weitere Kritik, besteht.

Praktische Medicin.

Die Lungensucht in ihren verschiedenen Formen und Zeiträumen, mit Wahrnehmungen von Dr. *Johann Friedrich Engelhard*, ehemals Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten von der Leyen Leibarzt und Hofrath, Mitglied der helvetischen Gesellschaft correspodirender Aerzte u. Wundärzte u. s. w. — Aarau, bey Sauerländer 1825. 222 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese Schrift gibt die langjährigen Beobachtungen und Erfahrungen ihres Verfs. über die in Rede stehende Krankheit. Nach einem einleitenden Ueberblick über die zeitherigen Leistungen in Bezug auf Lungensucht (in welchem aber die wichtigen Untersuchungen eines Hastings, Laennec und mehrerer anderer grossen Aerzte nicht hätten übersehen werden sollen) stellt der Verf. im *ersten Capitel* den Begriff der Lungensucht fest, und geht alsdann zur Aetiologie über. Wir finden hier nur das Bekannte, zwar sehr kurz, aber recht zweckmässig, neben einander gestellt. — Das *zweyte Capitel* ist überschrieben: „allgemeine Nosographie, oder die verschiedenen Momente der Lungensucht,“ und schildert treu nach der Natur die drey allgemein angenommenen Stadien der Krankheit. — Das *dritte Capitel* beschäftigt sich mit der Eintheilung der Lungensucht, der Diagnose der einzelnen Arten und der Behandlung. Nach dem Verfaser zerfallen die lungensüchtigen Leiden in *acute* und *chronische* Formen. In die erste Classe zählt er die durch Lungenhämorrhagie, durch Lungenentzündung und durch Lungenkatarrh hervorgerufenen Lungensuchten; in die zweyte die knotige, die schleimige und die kalkulöse Lungensucht. Die diagnostischen und ätiologischen Momente de einzelnen Species sind mit Bestimmtheit aufgefasst, und ihr Verlauf, so wie ihre Behandlung, auf eine befriedigende Weise dargestellt. Ein ganz besonderes Interesse gewinnt diese Schrift durch die am Schluss mitgetheilten Beobachtungen. Es sind ihrer sechs und zwanzig. Sie lassen den scharfsinnigen Diagnostiker und geübten Praktiker nicht verkennen. Anhangsweise ist eine Reihe zweckmässig abgefasster Receptformeln beygegeben. — Rec. zählt diese Schrift zu den bessern über die Lungensucht, und empfiehlt sie angehenden praktischen Aerzten recht angelegentlich. — Die Schreibart des Verfassers ist, bey grosser Klarheit, gedrängt, aber nicht frey von Provinzialismen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des August. 194. 1825.

Geburtshülfe.

Ueber die Selbstwendung. Eine physiologisch-geburtshülfliche Abhandlung, welche der Beurtheilung deutscher Aerzte und Geburtshelfer unterwirft *Albert Hayn* d. Heilk., Wundarznk. und Geburtsh. Dr. Würzburg, 1824. 63 S. 8.

In dieser kleinen, mit Fleiss und Sachkenntniss geschriebenen Schrift untersucht der Verf. zuerst die verschiedenen Meinungen über die Lage des Foetus in den frühern Monaten der Schwangerschaft. Die von *Carus* aufgestellte Meinung: der Kopf des Foetus werde in seiner Lage durch ein polares Verhältniss desselben zur Insertion des Mutterkuchens, als der Bezeichnung seines Keimpunctes am Uterus bestimmt, sucht er durch mehrere Gründe zweifelhaft zu machen, widerlegt dann Sacombe's Meinung vom Querliegen des Foetus bis kurz vor der Geburt, pflichtet dagegen mehr der Meinung *D'Outreponts* bey, welcher den Foetus in der Regel schiefliegend nimmt, welches jedoch dann allerdings wieder mit der von *Carus* aufgestellten Ansicht übereinstimmt, weil ja auch die Placenta gewöhnlich schief nach rechts angeheftet ist, allwo eben gewöhnlich die Füsse liegen. — Weiterhin spricht der Verfasser von der Stellung (*habitus*) des Foetus, und macht bemerklich, dass sie wegen des auf die Brust gedrückten Kinnes eine solche sey, bey der ein, an einem Endpuncte seiner Längenachse einwirkender Druck am sichersten der ganzen Frucht mitgetheilt werde. Sodann wird das Verhältniss der Lage der Frucht in Bezug auf die Längenachse des Uterus bey beginnender Geburt bemerklich gemacht und gezeigt, wie in der Regel erst hier Längenachse des Foetus und Uterus zusammenfallen. — Er kommt dann zu den freywilligen Lagenänderungen der Frucht, unterscheidet Lagenänderungen in der Schwangerschaft, und unter der Geburt, und sucht dann darzuthun, dass die letztern immer durch die Contractionen des Uterus selbst bewerkstelligt werden. Rec. stimmt ihm hierin vollkommen bey, nur hätte der Verfasser dabey 1) den Antheil, welchen gewisse ganz den Gesetzen der Mechanik entsprechende Einrichtungen im Verhältniss des Kindes zum Becken an diesem Vorgange haben, besser beachten sollen; 2) mehr auf die ungewöhnlichen, namentlich von *Wigand* (in dem Werke über die Geburt des Menschen) hervorgehobenen, Formen des Uterus Rücksicht nehmen sollen, welche eben die fehlerhaften Lagen des Foetus in der Schwangerschaft veranlassen können und, eben indem sie sich bey vorrückender Geburt (durch Herstellung des Gleichgewichts in den Seiten des Uterus) ausgleichen, die Verbesserung der Lage des Kindes bewerkstelligen. Die Eintheilung der Selbstwendung in fünf Arten ist übrigens zu gekünstelt, um empfohlen zu werden. — Die angeführten Fälle von Selbstwendung hingegen sind gut gewählt und nicht ohne Interesse.

Theologie.

Biblische Theologie des Neuen Testaments, oder die Lehren des Christenthums aus den einzelnen Schriften des N. T. entwickelt von M. *F. A. Lossius.* Leipzig, bey Kayser, 1825. XII u. 166 S. (15 Gr.)

Begierig ergriff Recens. dieses Buch, dessen Wohlfeilheit und Schönheit des Drucks ihn sogleich für das Aeussere gewann, und tadelte nur an dem Titel, dass der Verfasser seinen Stand nicht bezeichnet; was er aber, nach jetziger Gewohnheit, mit manchen andern seines Gleichen gemein hat. — Die Vorrede lässt einen mit seiner Wissenschaft vertrauten Mann vermuthen, macht mit der darauf folgenden Inhaltsanzeige noch mehr auf das Ganze aufmerksam, und scheint etwas Treffliches zu versprechen. Und bey einem nur flüchtigen Ueberblicke wird man in seinen Erwartungen sich nicht getäuscht sehen. Mit grossem Fleisse ist der Lehrbegriff Jesu von dem der Evangelisten und Apostel unterschieden. Jeder Schriftsteller ist, wie in der Einleitung S. 3 gesagt ist, für sich und nach seiner Individualität betrachtet; ausdrückliche Belehrungen sind von gelegentlichen Aeusserungen streng geschieden, und überall Rücksicht genommen auf Zeit, Ort und Menschen, denen gewisse Lehren ursprünglich vorgetragen wurden. Daher könnte man der studirenden Jugend dieses Buch, seiner Klarheit und Kürze wegen, als besonders brauchbar empfehlen, wäre nicht noch Folgendes zu bemerken: Der *angebliche* Verfasser (mit beyspielloser Frech-

heit setzte er auf den Titel „entwickelt von") hörte bey dem verdienstvollen, vor dem Jahre verstorbenen Dr. Cramer in Leipzig, im Winterhalbjahr 182⅔, dessen Vorlesungen über bibl. Theologie des N. T. und liess nun *sein* im Collegium *nachgeschriebenes Heft*, ohne es nur einmal durchzusehen (sonst hätte er es wohl von oft klar in die Augen springenden Schreibfehlern gesäubert, und so viel Kenntnisse darf man wohl dem *Magister* zutrauen?) *von Anfang bis Ende wörtlich abdrucken* (etliches falsch Verstandene, und eine Menge Druckfehler abgerechnet). Deshalb räth Rec. beym Gebrauche dieses Buches ein besseres Manuscript (deren in Leipzig genug zu finden sind, da jene Vorlesung stark besucht war) vorher zur Seite zu nehmen, um die Aenderungen und Verunstaltungen des Nachschreibers daraus zu verbannen. Eben liegt ein solches Heft zur Seite, und Rec. will einige Verschiedenheiten, die im ersten Bogen zu finden sind, angeben, woraus man auf das Verdienst des Herrn Lossius schliessen kann. Seite 1 Zeile 6 hat der Schreiber nach *begreift*, die Worte: *also eigentlich auch* weggelassen. — Z. 10 statt den Urkunden, lies *der Verschiedenheit der Urkunden*. — Z. 15. st. dieser l. *diese*. Ein Beweis, dass L. den ersten Satz nicht einmal verstanden habe. — S. 2 Z. 1 Cramer brauchte hier folgende Worte: „Fasst man nämlich die christliche Dogmatik im weitern Sinne, so gehört die bibl. Th. des N. T. zu dem historischen Theile derselben." — Nach Z. 6 hat L. verhört, dass §. 2 beginne, mit der Ueberschrift: „Quellen und Unterschied der Quellen von den Hülfsmitteln." — Z. 28 u. 30 fehlen auch einige Worte. S. 3 Z. 10 st. Jesus (Genit.) sagte Cr. allemal *Jesu*. — Z. 26 st. gebildet l. *gebilligt* (!!) — S. 4 Z. 13, hier folgt bey Cr. No. VII, der Nachschreiber hat aber die ersten Worte dieses Punctes überhört, und die letzten an den vorigen angehangen. — Einige andere kleine Aenderungen, wie exegesirt haben, statt *exegesirten*, will Rec. nicht erwähnen. S. 5 Z. 5. Fehlt eine Bemerkung über allegor. Interpretation. — Z. 7. st. frey l. *rein*. — Z. 13 fehlen einige Citate. — Z. 15 st. jederzeit l. *grösstentheils*. — §. 3 Z. 15 st. Gewinn, l. *Genuss*. Der Abschreiber dachte wohl an das Honorar. — st. höhern l. *selbstständigen*. — Z. 17 st. leicht l. *wohl*. — Auch sind hier einige Worte verwechselt. S. 6 Z. 2. Nach Anleitung setze: „das Verständniss des nothewndigen innern Sinnes." — Z. 4 fehlt *viertens*. — Z. 6 st. fördern müssen l. „und das friedliebende Streben befördern müssen, dem Hauptzwecke des Christenthums die Nebenzwecke der kirchlichen Lehrart und Verfassung unterzuordnen." — Bey §. 4 erst hat der Nachschreiber bemerkt, dass jeder §. eine Ueberschrift habe. Das Ueberhören der erstern wird billig entschuldigt; so etwas kann in den ersten Stunden, wo man mit der Art des Vortrags nicht recht vertraut ist, leicht geschehen!! Aus demselben Grunde vielleicht steht auch hier eine falsche Ueberschrift: st. Geschichte *und* Literatur nämlich, setzte L. Gesch. *der* Lit. — Z. 7 st. Nachchristenthum l. Urchristth. Schreibern machte wahrscheinlich das darauf folgende *Nachlass* verwirrt, das Gewissen schlug ihm ob seinem Raube — deshalb ward auch Nachlass der Schriften aus *schriftlichen Nachlass*. Als ob die Apostel erst Schriften und dann noch einen Nachlass nachgelassen hätten. — Z. 11 st. auch l. *noch* und ähnliche mehr. S. 7 Z. 4 st. Systeme l. *Philosopheme*. Das war dem Schreiber alles gleich. — Z. 7 st. Lehrern l. *Gelehrten*. — Z. 8 fehlt: „je ungeschickter man sich bey solcher Erklärung zu benehmen pflegte, mit einem Worte" selbst ungeschickt im Nachschreiben! — Z. 18 st. die Sophisten und scholastische Theologie l. *Sophistik der* schol. Theol. — Z. 20 st. dogmatischen l. Dogmatism. — Z. 21 Nach *herbey* fehlen *drey* voll geschriebene Seiten. Hieraus erhellet, da im nebenliegenden Hefte die einzelnen Stunden der Vorlesungen angegeben sind, dass L. gerade den 11ten Nov. 1822 das Collegium nicht zu besuchen beliebte; und wir haben nun eine Lücke. Ein Beweis, wie aufmerksam L. sein Heft studirt haben muss, da er dies nicht einmal bemerkte. Seine Ueberschrift (§. 4) wird nun noch widersinniger. — Neben andern Fehlern Z. 25 u. 27 gibt Z. 26 einen schlagenden Beweis von des Schreibers theologischen Kenntnissen: statt *als* setzte er *und als*. (Der Sinn ist: man that mehr jenes, *als* dieses. Nach L. Schreiberey that man jenes *und* dieses!) st. nehmen l. *liefern*. — Note: L. hat überhört, dass eine dritte Auflage erschienen u. s. w. — Die letzten Zeilen sind auch vermengt. S. 8 Z. 18 st. denn l. *dann*. — In der Anmerk. steht zweymal *Aldorf.*, und g) soll es heissen: *C. Ch. Erh. Schmid diss.* st. K. C. E. Schmidt disp. S. 9 Z. 2 st. Laum l. *Leun*. — Die Noten sind alle unvollständig. Einiges hat L. überhört, anderes sollte er (nach Cram. Angabe) aus Bretschneiders Entwickelung u. s. w. ergänzen; was ihm wahrscheinlich zu mühsam war, wenn er es ja wusste. S. 10 st. unter den ältern christlichen Dogmen und Ketzergeschichten l. *und der ältesten Dogmen- und Ketzergeschichte*." (!!) Z. 6. beym Nachschreiben hat L. diese Worte zufällig zweymal niedergeschrieben, — also sind sie mit abgedruckt worden. — Das Ende des §. ist auch etwas vermengt. — §. 5 Z. 1, hier ist eine *Aenderung* des Hrn. L. st. *Vortrage* setzte er *Bearbeitung*. So viel verstand er doch! S. 11 Z. 24 st. beyde Zwecke zu verbinden l. *beyde* zweckmässig zu verbinden. S. 12 Z. 7 st. eingerichtet l. *eingemischt* (!!). S. 13 Die Ueberschrift sogar hat L. nicht begriffen. Nach Schrift muss ein *Punct* folgen. S. 14 Z. 10 st. Luc. IV. 9 l. Luc. IV. 8, hätte L. doch wenigstens die Stellen nachgeschlagen! — Z. 14 fehlt Joh. V. 42. — Z. 25

st. den l. *dem.* Druckfehler ist es nicht; diese hat L. am Schlusse beygefügt, wo er mit unverantwortlicher Keckheit sagt: „die Privatansichten des Correctors waren durchaus nicht mit meinen Grundsätzen in Einklang zu bringen!" — Worauf sich jedoch das beziehe, versteht Rec. nicht; denn aus dem Druckfehler-Verzeichnisse leuchtet so etwas nicht hervor. S. 15 Z. 19 statt Jesus .... gibt in seinen Gesprächen *heimliche* Winke l. J. gibt in s. Gespr. vornehmlich mit den Juden überhaupt und insbesondere mit den Pharisäern und Schriftgelehrten *häufige* Winke" — Z. 21 st. das formale und Cerimonien Wesen l. das *Formel-* und Cer. W. — Z. 26. st. dass die wahre Erkenntniss wahr und praktisch seyn müsse l. „dass die w. religiöse Erk. bescheiden und pr. s. m. — Z. 2 v. u. kommt etwas *ganz Neues: Jesus spricht besonders weitläufig von der Irreligion!* das soll heissen: *nirgends besonders und weitläufig* v. d. Irr." S. 16 §. 2 Z. 12. Nach γνῶσις fehlt „I. Cor. I. 5 τὰ ἄνω φρονεῖν Col. III. 2." — Z. 19 nach Col. I. 5 fehlt „ὁ λόγος ἀληθείας." — Z. 20. fehlt νόμος und πίςις u. s. w. Der Schreiber ist beym Griechischen nicht nachgekommen, daher die Lücken. Mit diesem ersten Bogen sey es genug. Man wird hinlänglich einsehen, wie doppelt verachtungswerth des Hrn. L. Raub ist, und es ist nun eher zu loben, dass Cramers Namen auf dem Titel fehlt.

Möchte Hr. Dr. *Goldhorn* in Leipzig, der die Herausgabe von Cr. hinterlassenem Lehrbuche der christlichen Dogmatik besorgt, auch dessen bibl. Theologie zum Druck befördern, damit ein richtiger Text dieses *unerhörte Plagiat* verdränge.

Pädagogik.

Praktischer Versuch eines Elementarunterrichts, für Töchter aus den gebildeten Ständen. Von *Christian Carl Ludwig Klee.* Nebst *einem Lesebuche.* Berlin 1805. In der Maurerschen Buchhandl. V. XVI. 213 S. 8. (beyde 1 Thlr, 8. Gr:)

Auch unter dem Titel:

Der hohe Beruf der Mutter. Oder die Elemente des Denkens und Redens, Zeichnens, der Tonkunst, des Lesens und des Schreibens beym förmlichen Unterricht, für Töchter aus den gebildeten Ständen.

Der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war es vorbehalten, den gesunkenen Eifer für Errichtung und Verbesserung der Volksschulen und der Bürgerschulen wieder mächtig und besonders in Deutschland anzuregen. Auch auf das *weibliche Geschlecht* erstreckte sich der Einfluss des lebhaft erregten Sinnes für bessere Erziehung und zweckmässigere Bildung. Und es ist nicht zu leugnen, dass diese vermehrte Sorgfalt für seine wahre Geistesbildung wirklich eine Veredlung desselben theils schon bewirkt, theils angebahnet hat, zur bessern Erziehung ihrer Kinder mitzuwirken. Demungeachtet gehört noch immer zu den wichtigsten Gegenständen, wofür noch am wenigsten geschieht, *der zweckmässige Unterricht der Töchter in den Schulen, zur Beförderung ihrer grossen,* dreyfachen, häuslichen Bestimmung. Und hier haben die Vormünder des Staats, Vorsteher und Directoren weiblicher Volksschulen die gewissenhafteste Sorgfalt bey Anstellung der Lehrer in diesen weiblichen Classen anzuwenden, wenn sie nicht für die künftige Bestimmung dieser zweyten, grössern Hälfte des Menschengeschlechts selbst und durch sie für die künftigen Generationen die unglücklichsten Folgen herbeyführen wollen, welche schon hier und da sich leider! zu äussern anfangen. Junge, unerfahrne Menschen, alte, winselnde Schwärmer, überspannte Mystiker, unreligiöse, leichtsinnige, harte, empfindungslose *orbilii plagosi,* welche gegen die Natur dieses Geschlechtes, allen ihm *natürlichen Kleinigkeitsgeist* ausrotten wollen, alle diese *ver-* oder *über*bilden die weibliche Jugend, und stiften unnennbares Unglück für das künftige häusliche Leben. Daher riethen eine Anzahl der umsichtigsten Pädagogen der Vor- und Mitwelt, dass man lieber diesem Geschlechte, um allen diesen grossen Nachtheilen auszuweichen, geschickte, gewissenhafte, religiöse, und selbst gut erzogene *weibliche* Lehrerinnen geben möchte. Dadurch verstanden sie aber nicht etwa jene französischen, leichtsinnigen Gouvernantinnen, sondern brave, selbst gebildete deutsche Töchter und Frauen. Auch der erfahrne Verf. des vor uns liegenden Werkes, welches er recht charakteristisch — denn das ist das Thema seiner gehaltvollen Vorrede — *den hohen Beruf der Mutter* betitelt, will, wie der brave Pestalozzi oder Rousseau die Mütter wieder zu ihrem natürlichen Beruf und weiblichen Bestimmung zurückrufen, d. h. sie sollen nicht blos instinktmässig für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit ihrer Kinder, sondern auch für die Ausbildung der menschlichen Anlagen sorgen und lernen, wie sie dieses nach einer natürlichen Aufstufung treiben sollen. Fast allen, sonst nicht ganz ungebildeten, Müttern fehlt es ganz an der Gabe des Belehrens, so gern und natürlich sie sich auch im gegenseitigen Umgange einander mittheilen. Und dieses darf uns, bey einem fast gänzlichen Entbehren eines solchen Unterrichts, gar nicht befremden, denn die sogenannten Lehrer des Volks werden lange Jahre auf Trivial-Schulen, Gymnasien, Hochschulen und Seminarien gebildet, und lehren — unbehülflich und oft erbärmlich! Hingegen weibliche Personen, welche selbst eine gute und geschickte Lehrerin hatten, eigneten sich Methode und Fertigkeit an, und lernten auf diese Weise öfters viel leichter, natürlicher und

zweckmässiger die Unterrichtskunst. Beyde Bücher des Verfs. sollen nun zur Bildung solcher Lehrerinnen beytragen. Und dazu eignen sie sich in der That vorzüglich. Freylich ist Madame Rosa ein seltenes Muster von einer Lehrerin, wo nicht gar ein Ideal, und jeder praktische Schulmann wird fragen, woher solche Lehrerinnen hernehmen? — Von den sogenannten gebildeten Ständen? — Ach, diese haben vor Kaffee- oder Theevisiten, Conzerten, Schauspielen und Bällen ja nicht zur Erfüllung ihrer Mutterpflichten jetzt Zeit!! Folglich wäre es wohl der Mühe werth, wenn auf Bürgerschulen eine Anzahl von solchen Mädchen, welche die Schule verlassen wollen, und Anlagen dazu haben, von einem Manne, der sich ganz dazu eignet, oder von einer gebildeten Frau sie im letzten Jahre, wöchentlich einige Stunden gründlich, lebendig und praktisch unterrichtet würden, mit solchen kleinen Kindern selbst zu sprechen, sie zu belehren und unterhalten zu lernen, ganz im Geiste der Madame Rosa. Der früheste Unterricht, sagt der Verf. in der Vorrede, muss auf die Natur hinweisen und alle frühern Unterrichtsgegenstände: Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Tonkunst, weibliche Arbeiten, Alles muss auf solche Art gelehrt werden, dass das Kind es inne werde, wie es durch Anwendung seiner Kräfte, durch Aufmerksamkeit, Beobachtung und Wiederholung, sich seinem Ziele immerfort nähere. Eine so gebildete Tochter wird im Stande seyn, dereinst als Mutter die trefflichste Lehrerin ihrer Kinder und Vorbereiterin zu werden. *Dieser Versuch* hat blos den *Elementarunterricht* zum Gegenstande und ist methodisch durchgeführt.

Des *frühern Lesens* Nachtheile sind sehr richtig dargestellt, und Rec. ist aus langer Erfahrung überzeugt, dass gerade die zu frühzeitigen Leser die gedankenlosen Leser, oder recht eigentliche Buchstabenmenschen werden. Das kleine *Lesebuch* ist sehr zweckmässig zu absichtlichen Verstandesübungen und zur Weckung der sittlichen Urtheilskraft bearbeitet. Möchten recht viele brave Mütter diese Anleitung, welche sich ganz für sie eignet, lesen und wieder lesen! Möchten sie selbst angehende Jugendlehrer fleissig studiren! Der Vrf. wird sich sehr verdient machen, wenn er uns, seinem Versprechen gemäss, die Resultate seiner Erfahrungen und seines mühsamen Nachdenkens über die Wahl und Methodik der fernern Unterrichtsgegenstände bald mittheilen wird.

Schöne Künste.

Von der Schönheit des menschlichen Körpers. Mit besonderer Beziehung auf die Meisterwerke der griechischen Bildhauer. Eine Preis-Schrift, welche von der Societät der Wissenschaften zu Harlem die Ehrenmedaille erhielt. Von *Johann Carl Leuchs*, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften. Nürnberg, Contor der Handelszeitung. 1822. XII. 178 S. (1 Thlr.)

Hr. L. arbeitete diese Abhandlung als Beantwortung einer 1817 in Harlem gegebenen Preisfrage aus, welche bestimmt wissen wollte, ob die Schönheit der Antiken auf wahrer *physischer* Vollkommenheit der Gestalt basirt sey, und liess sich darauf negativ ein, indem er darthut, dass Schönheit des Menschen gar nicht in der physischen Vollkommenheit *begründet*, diese mithin auch nicht in den Antiken *zu suchen*, so wie auch nicht zu *finden* sey. Jeder *durchaus* schöne menschliche Körper *könne* physisch vollkommen seyn, ohne dass umgekehrt aber der physisch vollkommene *auch* schön seyn müsse. Der den Körper beseelende, durch ihn sprechende *Geist* bedinge vornämlich die Schönheit, und daher könne jeder nicht ganz von der Natur Verwahrloste durch Bildung des Geistes auch schön werden (was doch nur in einem beschränkten Grade anzunehmen seyn dürfte.) Die Soc. d. Wiss. in Harlem erkannte ihm nur das Accessit zu, weil er sich negativ auf ihre Frage eingelassen hatte. Allein bis 1822 ist eine andere Antwort nicht eingegangen. Auch scheint Hr. L. durch genaue Ausmessungen der Antiken seine Behauptung vollkommen begründet zu haben. Warum die Blüthenzeit der griechischen Kunst so schnell vorüber ging, und die neuere sie kaum erreichen konnte; der Einfluss der Kleidung auf schöne Gestalt; und ein Vorschlag zu besserer Kleidung bildet den 4ten Abschnitt, der als *Anhang* zu den drey ersten: Bestimmung der Begriffe: Schönheit, physische, höchste Vollkommenheit; ob die Schönheit der Antiken in der physisch vollkommenen Gestalt beruhe; und physisch-geistige Vollkommenheit selbst, angesehen werden kann.

Kurze Anzeige.

Der belehrende Hausvater. Ein Buch für Jedermann, besonders aber rathgebend für Familienväter, Hausfrauen, Gutsbesitzer, Kaufleute, Fabrikanten etc. Von *Paul Scholz*, Dr. Phil., Prof. und Mitgliede der Schlesischen Gesellschaft für vaterländ. Cultur. Breslau, b. Grass, Barth u. Comp. Erster bis vierter Band. 384 S. jeder Bd. 1822, 1823, 1824. (5 Thlr 8 Gr.)

Gleich allen ähnlichen Werken hat diese, in einzelnen Bogen, als Wochenschrift erscheinende Sammlung den Fehler, alles umfassen zu wollen, was Fabrikanten, Landleuten, Hausvätern etc. nützlich und wichtig seyn kann. Sie unterscheidet sich aber von den meisten, dass die darin mitgetheilten Vorschriften äusserst fasslich *vor-*, und aus Werken *zusammen*getragen sind, die nicht in die Hände der untern Volksclassen zu kommen pflegen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des August. 195. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Des Königs Majestät hat den bisherigen ausserordentlichen Professor bey der Universität in Greifswalde, Dr. *Meiner*, zum ordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der vereinigten Universität zu Halle und zum Mitdirector des dasigen philologischen Seminars, desgleichen den bisherigen ausserordentlichen Professor Dr. *Reisig* daselbst ebenfalls zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät ernannt.

Desgleichen hat S. M. den Medicinal-Rath und Professor Dr. *Wendt* zu Breslau und den vormaligen königl. bayer'schen Medicinal-Rath, Professor *von Walther* an der Universität zu Bonn, zu Geheimen-Medicinal-Räthen allergnädigst ernannt.

Der bisherige Privatdocent, Dr. *Jüngken* hierselbst ist zum ausserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät der hiesigen Universität ernannt worden.

Des Königs Majestät hat dem bey der hiesigen Bau-Academie als Lehrer im Plan-Zeichnen angestellten Lieutenant *Berghaus* das Prädicat eines Professors zu ertheilen geruhet.

Der Professor Dr. *Weber* bey der anatomischen Anstalt der Universität in Bonn ist zum ausserordentlichen Professor in der dortigen medicinischen Facultät ernannt worden.

Aus Gotha.

Hier wurde am 21. December das Fest der 300-jährigen Stiftung sowohl des Gymnasiums, als der Bürgerschule gefeyert. Des Morgens 9 Uhr zogen von dem Rathhause aus unter Begleitung von Musik die sämmtlichen Schüler, die Lehrer, die Geistlichen der Stadt, die Senatoren und Bürgermeister, wie nicht weniger mehre Fremde, zur Augustinerkirche, wo einst vor 300 Jahren Martin Luther sein weitreichendes Wort erschallen liess. Nach der kirchlichen Feyer versammelten sich in dem Lehrzimmer der Classe Prima die Gymnasiasten, die Lehrer und die anwesenden Fremden. Es wohnten der festlichen Versammlung die Mitglieder des Stadtraths, die Geistlichkeit, die Staatsminister bey. Des Herzogs Durchlaucht, durch eine leichte Unpässlichkeit von der persönlichen Theilnahme abgehalten, sendete einen Abgeordneten zu derselben. Musik mit Gesang machte den Anfang dieser Feyer, sodann hielt der Herr Director und Kirchenrath *Döring*, welcher seit 1786 dieser Anstalt vorsteht, eine lateinische Rede. Musik schloss die Feyer. In dem Palaste des Herzogs war eine festliche Mittagstafel bereitet, an welcher die Lehrer des Gymnasiums, die Bürgermeister der Stadt, die Fremden, besonders die Directoren und Lehrer auswärtiger Schulen, die Geistlichen, die Mitglieder des Ober-Consistoriums und die Chefs der Behörden Theil nahmen. Ein Fackelzug, durch welchen des Abends den Schülern ihren Dank und ihre Freude zu erkennen zu geben gestattet worden war, musste wegen des widrigen Wetters aufgeschoben werden; er fand erst am 22sten Abends Statt.

Aus Cassel.

Hier starb in der Nacht vom 30. auf den 31sten Januar der Professor *Nahl*, Director der Classe der Malerey bey der churfürstlichen Academie, nach vollendetem 72sten Lebensjahre. Er war der einzige bis dahin noch lebende Sohn des berühmten Bildhauers Nahl.

Aus Dorpat.

Die hiesige Universität wird seit 1821 immer zahlreicher besucht. Zu Anfange des vorigen Jahres zählte sie 367 Studirende: 72 Theologen, 59 Juristen, 123 Mediciner und 113 Studenten, welche sich zur philosophischen Facultät bekannten. Unter diesen waren 180 Liefländer, 67 Esthländer, 58 Curländer, 39 Russen und 23 Ausländer. Der Kronstipendiaten waren 37.

Frauenhofer's Riesenrefractor ist glücklich hier angekommen und einstweilen, bis er ein Haus mit einer Drehkugel bekommt, in einem Salon der Sternwarte aufgestellt und bereits mit sehr günstigem Erfolge in Gebrauch genommen worden. Dieses Kunstwerk wurde förmlich, wie im Triumphe, einbegleitet und Abends

nennen.“ Der Verfasser, der in neunzehn Jahren nach und nach *ganz* Italien durchreiste, hat es in jeder Beziehung treffend geschildert. Nächstdem gibt er die interessante politische Geschichte Italiens (mit vielen bisher unbekannten Anekdoten durchwebt) vom ersten Anbeginn der französischen Revolution bis auf die neueste Zeit und eine Uebersicht der italienischen Literatur. Bey so vielem Anlass zur Unterhaltung und Belehrung dürfen wir nicht zweifeln, dass auch in Deutschland dieses Werk ein allgemeines Interesse erregen wird. Berlin.

Vereinsbuchhandlung.

Bey Unterzeichnetem ist nun erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Geschichte Napoleon's
und
der grossen Armee
im Jahre 1812.
von
dem General Grafen von Ségur.
Aus dem Französischen.
2 Bände in Umschlag broschirt 3 Rthlr. 15 Sgr.

Es ist zu bekannt, welche Sensation dieses Buch bey seinem Erscheinen hervorgebracht hat, und dass es in wenigen Monaten in Paris *vier* Auflagen erlebte; beynahe in allen kritischen Blättern ist der Werth desselben erkannt, und ich erlaube mir nur den Anfang einer Beurtheilung hier anzuführen:

„Einer aus Napoleon's nähern Umgebungen hat die Feder ergriffen, um ihn in einer der interessantesten Perioden seines Lebens, auf dem Wendepuncte seines Glückes zu schildern. Leichtigkeit und Eleganz der Rede, Gewandtheit des Styles, treffende und wahre Darstellungen sind es, welche die Manier des Verfassers charakterisiren; er versteht die Momente herauszuheben, und seinem Vortrage, selbst bey schon bekannten Sachen, eine anziehende Lebendigkeit zu geben; der Leser wird gleichsam Zeuge der Ereignisse, und sieht sie zuerst in den Gedanken Napoleon's keimen, und dann in den mannigfachen Verbindungen mit dem Zufalle und der Aussenwelt sich zur Wirklichkeit gestalten.“

„Der eigentliche Zweck des Verfs. scheint zu seyn, Napoleon in den mannigfaltigen Lagen und Phasen zu schildern, in welche ihn die verschiedenen Zufälle seines Campagnelebens im Jahre 1812 versetzten, ihn handelnd und nach dem Leben zu zeichnen. So erblickt man ihn bald allein und in Nachdenken versunken, bald im Gespräch mit sich selbst begriffen, bald sich berathend mit seinen Vertrauten, Duroc, Daru, Lobau, Rapp, Lauriston, Berthier, Caulincourt und Ségur; und dann wieder öffentlich an seinem Hofe, bey der Armee, unter den Soldaten. Diesem anziehenden Gemälde dienen die Kriegsbegebenheiten beynahe nur als Folie, ohne jedoch dadurch an eigenem Interesse zu verlieren, da sie durch eine Menge aufklärender und ergänzender Nachrichten die Aufmerksamkeit in beständiger Spannung erhalten.“

Die Uebersetzung ist treu wiedergegeben und durch Anmerkungen bereichert. —

E. S. Mittler,
in Berlin, Stechbahn Nr. 3,
in Posen am Markt Nr. 90.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schlickeisen's, W., französisches Elementarbuch zur leichtern und gründlichern Erlernung der französischen Sprache, mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache, mit passenden Leseübungen, grammatischen Regeln und erklärenden Beyspielen, als Vorübung zu den grössern Grammatiken von Wailly und Sanguin, für den ersten Unterricht entworfen. 8. 314 Seiten. 16 Gr.

Der Verfasser, der bey seinem vieljährigen Unterricht fand, dass fast alle Grammatiken der französischen Sprache über die ersten Anfangsgründe derselben zu schnell hinwegeilten, entschloss sich zu der Herausgabe dieses Elementarbuchs, welches eine ausführliche, durch passende Beyspiele und Leseübungen erläuterte Anweisung zur Aussprache, so wie leicht fassliche Regeln der Grammatik enthält, und hofft, dass dasselbe allen Lehrern der französischen Sprache, welche bey den Anfangsgründen derselben einen leichten und zugleich gründlichen Weg mit ihren Schülern einschlagen wollen, sowohl bey dem Schul- als bey dem Privatunterrichte sehr willkommen seyn wird.

Leipzig, im July 1825.

Carl Cnobloch.

Hauboldi Institutt. Juris Romani etc.

Die 1814 herausgegebenen *Lineamenta Juris Rom. priv. hist.* von *Haubold* erfreuten sich, wie alle Lehrbücher des grossen Gelehrten, einer so ausgezeichneten Aufnahme, dass sie kurz nach ihrer Erscheinung vergriffen waren. Allein der sich selbst nie genügende Verf. konnte bey den vielfältigen literarischen und Amtsgeschäften und bey den schätzbaren neu entdeckten Quellen nur wenige Bogen der neuen Ausg. gedruckt sehen, als ihn der Tod ereilte. — Herr Dr. und Prof. *Otto*, einer seiner würdigsten Schüler, übernahm die Herausgabe, und bis *Mitte* August wird das Werk (über 40 Bogen stark) ausgegeben und in allen Buchhandlungen zu haben seyn. Gewiss wird die endliche Erscheinung academischen Lehrern bey ihren Winter-Vorlesungen, so wie allen Freunden eines gründlichen Rechtsstudiums höchst willkommen seyn.

Leipzig, den 22. July 1825.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des August. 196. 1825.

Religionsphilosophie.

1. *Die Sache des rationalen Supranaturalismus* nach Herrn Oberhofpredigers Dr. Ammons „Abschiedsworte" darüber geprüft und erklärt von *Christian Friedrich Böhme*, Pastor und Inspector zu Lukkau bey Altenburg. Neustadt an der O. bey Wagner. 1823. IV. u. 146 S. gr. 8. (12 Gr.)

2. *Religionsphilosophie.* Dritter Theil. *Supernaturalismus oder die Lehre von der Offenbarung des Alten und Neuen Testaments.* Von *C. A. Eschenmayer*, Professor in Tübingen. Tübingen, bey Laupp. 1824. X. u. 662 S. gr. 8. (2 Rthlr. 20 Gr.)

3. *Wilhelm Paley's, eines englischen Philosophen, Theologie der Natur.* In's Französische übergetragen durch *K. Pictet* aus Genf; aus diesem in's Teutsche übersetzt u. s. w. Mannheim, in der Schwan- und Götz'schen Hofbuchhandlung. 1823. XXXVIII. u. 354 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Rec. darf annehmen, dass die erste dieser Schriften den Parteymännern beyder Seiten, den entschiedenen Rationalisten und Supernaturalisten längst bekannt ist. Auch die kleinere Zahl derjenigen, die gern beyde Parteyen, dem Namen wie der Sache nach, zusammenziehen möchten, wird sich schon durch den Titel, der ihrem vermittelnden Zwecke Unterstützung verspricht, haben anziehen lassen, sich mit dem Inhalte in Bekanntschaft zu setzen. Es gibt aber noch andere, die sich zu keiner jener beyden Parteyen bekennen, und insofern den zuletzt Bezeichneten näher stehen, sich aber von diesen wieder dadurch unterscheiden, dass sie keine Hoffnung hegen, die streitenden Parteyen unter dem Panier eines solchen zusammengesetzten Namens, wie *rationaler Supranaturalismus* oder *supranaturaler Rationalismus*, vereinigen zu können, sondern vielmehr besorgen, es werde sich unter solchem Zeichen nur noch eine dritte Partey ausscheiden. In dem Namen dieser Andern mögen folgende Worte zu den jungen Männern gesagt seyn, die, mit der innern Entwickelung einer Ueberzeugung beschäftigt, unentschieden zwischen jenen Hauptparteyen schwanken.

Alle solche Gemeinbegriffe, die man sich von den Ueberzeugungen und Meinungen der Menschen, durch mehr oder minder willkürliche Abstraction gebildet hat, um sie zu classificiren, und die desto brauchbarer sind, je umfassender und demnach hohler und leerer sie sind, — alle solche Begriffe und Benennungen haben auf die Entstehung und Ausbildung einer eignen, lebendigen Ueberzeugung nothwendig einen sehr nachtheiligen Einfluss, wenn man nicht gänzlich gleichgültig gegen sie ist. Denn sie sind wie Gedankenfache und wirken als solche. Hat sich ein junger Mann — vielleicht nur durch den übeln Ruf, in welchem die eine oder die andere dieser Denkarten und Benennungen bey seiner nächsten Umgebung stehet — bestimmen lassen, seine Bewusstseynentwickelung einem solchen Gedankenfache zuzuwenden; so ist nun nicht allein die Richtung, sondern auch die Ausbildung seiner Gedanken von aussen her befangen. Sie müssen in dem gegebenen Gleise fortgehen, und müssen sich dehnen und gestalten in der gegebenen Form, bis sie ganz hineinpassen. Das gibt denn wohl ein System von Gedanken, welches man festhalten und worauf man bestehen kann, aber keine freythätig lebendige Ueberzeugung.

Ein anderer Nachtheil, den solche Namen haben, ist der heillose Gebrauch, der von ihnen zur Beurtheilung der Ueberzeugung anderer Menschen gemacht zu werden pflegt. Passen diese nämlich in das Gedankenfach desjenigen, der sich mit dem Rüstzeuge solcher Begriffe und Namen versehen hat, so werden sie von ihm ohne Weiteres einem der andern Gefache zugeschoben; dass sie eigenthümlich lebendiger Art seyn können, wird weder bedacht, noch anerkannt. Es wird ihnen vielmehr eine der vorhandenen allgemeinen Formen aufgezwungen, und nach dieser Form wird dann über sie geurtheilt. Das dient der Parteysucht vortrefflich, da sie auf solche Weise ihrem Verdammen anderer Lehren und Bestrebungen ein bestätigendes Siegel aufzudrücken meint. Auch schon dem allgemeinen Hange der Menschen zum Richten und Entscheiden sagen solche fertige Formen und Normen gar sehr zu und gewähren eine grosse Bequemlichkeit. Es ist, wo man sie zu Handen hat, gar nicht nöthig,

sich mit der innern Entwickelung und dem eigenthümlichen Gehalte lebendiger Ueberzeugungen bekannt zu machen; dieses mühsame Geschäft kann man sich ersparen. Man hat ein für allemal das unendlich mannigfaltige Gebiet menschlicher Erkenntnissrichtungen und Bestrebungen in gewisse Abtheilungen gebracht, und so oft sich nun irgend etwas Neues hervorthut, muss sich gar bald an irgend einem äussern Kennzeichen abnehmen lassen, in welche es gehört. Flugs schiebt man es hin, und weiss dann, was daran ist.

Aus diesen Gründen ist kaum zu hoffen, dass sich die Menschen des Gebrauches solcher Namen oder Fachbegriffe begeben. In der theologischen Welt sind nun eben jetzt die Begriffe des Rationalismus und des Supernaturalismus in solchem Gebrauche; jedem gleich bequem, wie zwey Säcke. Einer hier steckt Wegscheider und Daub, Röhr und Marheinecke, Paulus und Eschenmayer zusammen in seinen rationalistischen Sack; mögen sie sehen, wie sie sich darin mit einander vertragen! Ein anderer dort thut Daub zu Ammon, Marheinecke zu Harms, Eschenmayer zu Planck, in seinen supernaturalistischen Sack. Für den Fall der Unschlüssigkeit hat man einen dritten Sack in Bereitschaft, den mystischen oder den pantheistischen. Da hinein muss Schleiermacher und jeder Andere, der sich dort nicht bequem einstecken lässt. So weiss man Alles unterzubringen, und hat dabey noch obendrein den Vortheil, sich selbst und Andere mit dem Schein eines verständigen, wissenschaftlichen Verfahrens zu täuschen.

Es wird hoffentlich klar seyn, warum Rec. auch von dem Begriffe und Namen des rationalen Supernaturalismus kein Heil erwartet. Seine Meinung ist vielmehr die, dass sich jeder, dem es um wahre, lebendige Ueberzeugung zu thun ist, möglichst frey machen müsse von aller Berücksichtigung dieser Namen; dass er mit aller Aufrichtigkeit und Ernstlichkeit nach Klarheit und Sicherheit des Geistes streben müsse, unbekümmert, ob seine Ueberzeugungen in dem Fortgange ihrer Entwickelung mit diesem oder jenem Namen bezeichnet werden mögen. — Uebrigens hat der Verf. dieser Schrift sowohl in der Bestreitung des von Ammon aufgestellten Begriffes des rationalen Supernaturalismus, als auch in der Entwickelung des seinigen Scharfsinn bewiesen. Theologischer Rationalismus ist ihm das wissenschaftliche Verfahren nach dem Princip, vermöge dessen nichts für religiöse Wahrheit gilt, was nicht von der Vernunft sich rechtfertigen lässt. Hauptmerkmale der Rationalität einer Religionswissenschaft sind nach ihm: 1) dass ihr Inhalt für die Menschheit, d. i. für alle der religiösen Wahrheit fähige Menschen aller Zeitalter, gelte; 2) dass in ihr durchgängig dasjenige, was man nach dem Glauben zu hoffen und zu fürchten hat, unter der Regel des Wissens von dem stehe, was man zu thun und zu lassen hat; 3) dass in ihr in Absicht auf die Wahrheit die Materie durch die Form, nicht diese durch jene, bestimmt werde. Der Supernaturalismus, so gefasst, dass sein Begriff mit dem Rationalismus vereinbar sey, besteht, wird behauptet — in der Ansicht von der Religion, insbesondere des Christenthums, dass dieselbe, was deren Wahrheit betrifft, nicht menschliche, sondern göttliche Autorität habe. Solle sich nun diese Ansicht mit dem Rationalismus vereinigen, so dürfe der Begriff von göttlicher Autorität nicht die Annahme eines factischen Wunders in sich schliessen, sondern es müsse unter einer Religion von göttlicher Autorität *eine durchgängig objectiv und in sich selbst wahre* verstanden werden. Also sey rationaler Supernaturalismus *möglich*. Ja diese Verbindung sey auch *nothwendig*. Denn ohne Supernaturalismus gebe es keine Kirche, ohne Rationalismus keine wahre Religion. —

Lassen wir diese Behauptungen dahingestellt seyn, und wenden wir uns zu der *zweyten* der oben genannten Schriften, so müssen wir es zuvörderst bedauern, dass ein Mann von dem Geiste und Gemüthe, wie der Verf. dieses Buches, sich so sehr in der Gegensetzung des Supernaturalismus gegen den Rationalismus hat befangen lassen. Hätten sich seine Religionsüberzeugungen aus dem Evangelium und dem eignen Innern ohne alle Zuwirkung jenes Streites unserer Tage herausgebildet, und hätte er sie dann ohne alle Beachtung desselben aus dem Princip der Liebe in Klarheit und Einfachheit dargestellt; gewiss, wir würden ein Buch bekommen haben, welches jeden Leser angesprochen, jeden belehrt hätte. Nun aber ist es von einer Herbe durchzogen, die nur denjenigen nicht unangenehm seyn kann, die schon vorher wie der Vf. gestimmt sind. *Sie* werden es brauchbar finden, weil es ihnen Waffen der Dialektik darbietet nicht allein zum Schutz, sondern auch zum Angriff. Leider ist zu besorgen, dass es manchen auch im Dünkel und in der Verdammungssucht bestärken werde; denn es hat vom Anfang bis zum Ende eine drohende, verdammende Stellung gegen die sogenannten Rationalisten. Schon in der Vorrede (S. VIII.) sagt der Verf.: „Ich arbeite nicht für sie (die Rationalisten), auch nicht in meinem Namen, sondern nur für *Einen*, den sie zu kennen wähnen, aber nicht kennen, an den sie zu glauben vorgeben, aber nicht glauben, den sie häufig auf den Lippen, aber nicht im Herzen tragen. Ich meine alle die Rationalisten ohne Ausnahme, wovon die Bibel sagt: aber vergeblich dienen sie mir (Gott), dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts als Menschen-Gebote sind.“ Und noch gegen das Ende seines Buches (S. 634): „Die alte Schlange windet sich mit Lust zur Sünde in dem Menschen herauf und flüstert ihm ins Ohr: Sättige dich nur nach aller Herzenslust von dem

Bäume der Erkenntniss; dann wirst du Gott gleich seyn. Dies lehren nun auch unsere Rationalisten." So geht's durch das ganze Buch hin. Wie das lieblos ist, so ist es auch zwecklos, und wird von dem Vf. selbst als zwecklos erkannt, da er alle Hoffnung aufgegeben hatte, sich mit den Rationalisten zu verständigen, und an ihrer Bekehrung gänzlich verzweifelte. „Ich werde sie, (sagt er S. X.) nie überzeugen, dass in Sachen der geoffenbarten Religion die Vernunft nur eine halbe Stimme habe, oder vielmehr nur subsidiarisch benutzt werden könne, der Glaube aber höher als das Wissen sey, — und sie werden mich nie überzeugen, dass das, was im Evangelium die philosophische Erklärung übersteigt, den allgemeinen Vernunftwahrheiten sich anbequemen müsse." Und S. 505: „Wenn heute *Kant* wieder aufstünde, und zu den gegenwärtigen Philosophen sagte: Freunde, ich habe es gar anders gefunden, als ich im Leben dachte. Ich habe zwar, wie ihr wisst, Jesum als das Ideal der Menschheit ohne Sünde erklärt, aber dennoch mich hinreissen lassen, meine reflectirten Wahrheiten über seine Offenbarungen hinaufzustellen. Darum habe ich den Geist der Wahrheit in mir verleugnet, und meine Unvollkommenheit über seine Vollkommenheit gestellt, — und dies ist es nun, was ich nach seinem eignen Ausspruch büssen muss. Ich warne euch nun, Freunde!" — Würden die neuern Scholastiker wohl diesem Zeugniss glauben? Würden sie nicht sagen: was will der Geck gegen unser absolutes Wissen und Seyn? Fort mit ihm und kreuziget ihn." — Wozu also — kann man den Verf. fragen — gegen so verstockte Menschen all das Schelten, Eifern und Verdammen?

Aber wen meint der Verf. eigentlich mit seinen Rationalisten? — Das findet sich nirgends bestimmt gesagt; die meisten Bezeichnungen aber kommen darauf hinaus, dass es die Leute seyen, welche einen blossen Begriff zu Gott machen und blosse Formeln zum Grunde von Erkenntnissen legen. Bedenkt man nun, dass das in der That sehr Wenige thun, und vielleicht Keiner in dem Sinne, wie der Verf. es nimmt; so fühlt sich das Herz, hinsichtlich jener Verdammungsurtheile, gar sehr erleichtert. Fragt man weiter, was dem Verfasser Supernaturalismus sey; so liest man S. 88 folgende Antwort: „*Nicht* derjenige, den man heut zu Tage für Supernaturalismus ausgibt, welcher weiter nichts ist, als ein nach innen aus Vernunftformeln zusammenhangender Gliedermann, äusserlich aber mit dem evangel. Kleide überdeckt, — ein übertünchtes Grab, in welchem der Glaube erstorben liegt." — Was denn also? Wir müssen, um die Antwort zu finden, uns näher zu dem Buche wenden.

Der zweyfache Titel macht zweifelhaft über die eigentliche Meinung des Vfs. Sein Buch heisst *Religionsphilosophie;* heisst aber auch *Supernaturalismus* oder *die Lehre von der Offenbarung des A. u. N. Testaments.* Wenn man nun annimmt, dass der philosophischen Erkenntniss, als einer solchen, die durch eigne unmittelbare Geistesthätigkeit des Menschen aus eigenem unmittelbaren Lebensbewusstseyn erworben wird, die geschichtliche, als eine aus Büchern oder mündlicher Ueberlieferung geschöpfte Erkenntniss, gegenüberstehe; so scheint der zweyte Titel nicht mit dem ersten bestehen zu können. Das hat also der Verf. wahrscheinlich nicht angenommen, wenigstens nicht von *seiner* Religionsphilosophie. Seine Meinung konnte aber seyn, *entweder*, dass die Bücher des A. u. N. Testaments selbst die Religionsphilosophie enthalten, und er sie aus ihnen entnommen und hier dargestellt habe — in diesem Falle würde sein Buch nur uneigentlich, nämlich nur als ein Bericht von der in jenen Büchern enthaltenen Religionsphilosophie selbst diesen Namen führen — *oder*, dass die Religionsphilosophie in einer gewissen Lehre bestehe, wie die Offenbarung des A. und N. Testaments, wo nicht zu beurtheilen, doch etwa zu verstehen oder wenigstens aufzunehmen sey. Wendet man sich mit diesem Zweifel zu der Vorrede, so wird man nur noch ungewisser. Denn da findet man sehr verschiedenartige Aeusserungen, z. B. *einerseits:* Es sey schon dem ersten Anblicke nach deutlich, dass das Evangelium eine weit grössere Aufgabe enthalte, als die Philosophie sich je gemacht habe, noch machen könne; — er, der Verf., ordne alle Philosophie dem Standpuncte der Offenbarung unter, — *andrerseits:* Er nehme die Idealität der echten Philosophie mit dem Evangelium als erwiesen an. Man muss also weiter in das Buch selbst hinein, um zu erfahren, was der Verfasser unter dem Supernaturalismus, den er die Religionsphilosophie nennt, eigentlich verstehe. Von S. 8 an beginnt es klar zu werden. Es zeigt sich, dass die psychologische Lehre des Vfs. von einer Stufenreihe von Vermögen in der Seele des Menschen und einer ihr entsprechenden Stufenreihe von Gebieten, worauf sie sich beziehen, die Grundlage der Lehre ist, die er Religionsphilosophie nennt. Besonders gehört dahin die Unterscheidung des Gewissens, Glaubens und Schauens, als transscendenter Seelenkräfte, von der Vernunft, und die Unterscheidung des Gebietes des Heiligen von dem Gebiete des Wahren, Guten und Schönen. Die Vernunft könne sich nicht zum Gebiete des Heiligen erheben. Sie stehe zwischen dem Zuge ins Zeitliche und dem Zuge ins Ewige in der Mitte. Dem Zeitlichen sey sie übergeordnet und vermöge, ihm ihre Gesetze zu geben, und das sey das Höchste, was sie könne; dem Ewigen sey sie untergeordnet, und müsse ihre Lehren vom Glauben annehmen. Sie besorge also nur das Negative; der Glaube allein führe zum Positiven in der Religion. Das Gewissen, das

Schauen und den Glauben habe die menschliche Seele als eigne Auffassungsorgane erhalten für die Strahlen, welche Gott dem Menschen zufliessen lasse, — oder auch (denn unzählige Male wird dieser Gedanke variirt) für die Manifestation seiner selbst, wodurch die absolute Urgleichung oder Einheit des Wahren, Schönen u. Guten gefüllt wird." — Das Gebiet des Heiligen wird dann weiter in ein *allgemeines* und ein *besonderes* getheilt. Jenes soll die ganze Menschheit angehen und dem Mysticismus gehören." Das besondere Gebiet des Heiligen aber gehört dem Supernaturalismus. Dieser nimmt die einzelnen Strahlen auf, welche ihm aus der Offenbarung zufliessen, benutzt sie, um der Seele ihr ewiges Heil zu zeigen, und leitet dieselbe in sich fort, um all das Wissen und Thun an ihnen zu erleuchten und zu beleben. Seiner eignen Kraft misstrauend, sehnt er sich nach dem, was Gott von sich selbst geoffenbart hat, und hat er es gefunden, so hält er es mit einem unerschütterlichen Glauben fest, und leitet es in das Zeitleben des Menschen ein. Alle die besondern Beziehungen, welche ihm aus der geoffenbarten Religion entgegen kommen, seyen sie auch in Symbole, Mythen und Mysterien verhüllt, fasst er auf und erkennt in ihnen den einzigen Weg, der zur Seeligkeit führt. Es gibt daher keinen andern Supernaturalismus, als den christlichen, und keinen andern Weg zur Seeligkeit, als das Evangelium." Rec. will gegen diese letzte Behauptung nicht erinnern, dass der Verf. selbst kurz vorher *das Heilige überhaupt* für das Supernaturalistische erklärt und zugleich gelehrt hat, dass das allgemeine Gebiet des Heiligen der ganzen Menschheit angehöre; es genüget, nun doch ungefähr zu wissen, was hier unter Supernaturalismus gemeint sey, und in welchem Sinne er die Religionsphilosophie genannt werde. *Ungefähr*, denn volle Klarheit und Bestimmtheit ist in diesen Gedanken nicht möglich, weil die dabey gemachten Voraussetzungen, besonders die terrassenartige Abscheidung von Vermögen in der Seele des Menschen und von Gebieten, worauf sie sich beziehen sollen, in dem unbefangenen Lebensbewusstseyn keine Gewähr finden, und sich darin durchaus nicht halten lassen; also auch nicht die in Folge jener Abscheidung der Vernunft angewiesene Stelle und Bestimmung. Was des Menschen Seele, Wesen, Geist ist, das hätte sich der Verf. vor allem Andern klar machen sollen. Er nimmt ja selbst die Möglichkeit der Selbsterkenntniss des Menschengeistes an; in und mit ihr aber ergibt sich, dass keine blosse Vermögen in dem Geiste liegen, und dass seine Vermögen — wenn man seine Erweisungsrichtungen und Erweisungsstufen so nennen will — von einer und derselben Mitte, dem Freythätigen, dem Wissenden und Wollenden, dem einen Geiste, ausgehen, der sich in allem als dieselbe ursprüngliche Kraft, wenn gleich nach aussenhin verschieden erweiset. Es ist dem Verf. begegnet, was er den Rationalisten vorwirft, nämlich durch ein aus dem Leben getretenes Denken blosse Begriffe in das Leben gesetzt zu haben. Daher erklären sich die vielen seltsamen Aeusserungen über die Vernunft des Menschen, welche noch ausser der oben bemerkten Stellung und Bestimmung derselben, und zum Theil damit uneinstimmig, durch das ganze Buch hin zerstreut sind. Dem Rec., wiewohl den meisten Philosophen, ist die Vernunft, zufolge des allgemeinen Sprachgebrauches, der ursprüngliche Geist des Menschen, d. i. des Menschen Leben, wiefern es, übersinnlichen Ursprunges, das Uebersinnliche denkt und will. Der Verf. aber redet gewöhnlich von ihr, wie von einem Behältnisse von Formeln. Doch soll sie auch ihre Formeln hervorlangen und gebrauchen, soll selbstsüchtig seyn u. s. w. Es ist freylich am Ende nichts an dem Worte Vernunft gelegen; man könnte es dem Verf. und den Gleichgesinnten preis geben, um sich dabey zu denken, was ihnen belieben möchte. Die Frage, worauf es wesentlich ankommt, ist nur die: Ob nicht des Menschen geistiges Wesen, zufolge seines Urverhältnisses zu Gott, von sich aus, obgleich dazu der Anregung oder Erweckung von aussen her bedürftig, von Gott wissen, und, was Gottes Wille in der Welt ist, wollen könne.

Wir müssen aber weiter sehen, wie sich der Begriff der supernaturalistischen Philosophie des Vfs. ergänzt. Aus der Hinaufstellung oder vielmehr Hinausstellung des Begriffes heilig über die Sphäre des Guten würde folgen, dass die Vernunft des Menschen bey keiner That, die irgend Jemand auf Gottes Befehl gethan zu haben oder thun zu sollen, behauptet hat, oder behaupten möchte, die Gotteswürdigkeit des angeblichen Gebotes zur Prüfung der Wahrheit dieses Vorgebens anwenden dürfte, da sie nicht darüber urtheilen könnte, was Gottes würdig wäre. Denn es wäre ja, was Gottes würdig oder unwürdig sey, gar nicht nach dem Bewusstseyn von gut und böse zu ermessen, weil in der Sphäre des Heiligen manches seyn könnte, was die Sphäre des Guten nicht begriffe. Das ist auch des Vfs. Meinung. Er geht davon über zu der kühnen, einst schon von *Duns Scotus* aufgestellten Behauptung, dass die Gesetze des Wahren, Guten und Schönen *ganz beliebige Formen* seyen, welche aus der unbedingten *Wahlvollkommenheit* des Schöpfers hervorgehen. So oft wird diese Behauptung wiederholt, wird so gerade, wie ein demantner Schild den Rationalisten entgegengehalten, dass man wohl sieht, es ist dieses der eigentliche Grundsatz des Supernaturalismus unsers Vfs. Und in der That, vor diesem Satze geht alle Vernunft, alle Philosophie zu Grunde; aber auch alle Ueberzeugung, alle Erkenntniss, alles sittliche Urtheil!

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des August. 197. 1825.

Religionsphilosophie.

(Beschluss.)

Ganz entsprechend diesem Satze fordert der Vf., dass bey Offenbarungen, auch wenn Widersprüche sich finden, der Verstand sich demüthigen müsse. Zwar ist auch Rec. überzeugt, dass das Wahre darum wahr ist, weil Gott es denkt, und das Gute darum gut ist, weil Gott es will; aber eben damit ist er zugleich überzeugt, dass wir Menschen in und mit dem ursprünglichen Bewusstseyn des Wahren, als dessen, was Gott denkt, und des Guten, als dessen, was Gott will, einen festen Urtheilsgrund haben, von welchem aus wir Alles, was nicht wahr und nicht gut ist, als nicht von Gott gedacht und gewollt, verwerfen können. Hierin eine Willkür, eine Beliebigkeit anzunehmen, zufolge welcher durch eine äussere Offenbarung gelehrt oder geboten werden könnte, was nicht mit der inneren übereinstimmt, — das ist ein Gedanke, welchen Rec., durch eine innere Scheu abgehalten, nicht ausdenken mag. Gewiss aber ist, wie gesagt, dass von ihm alle Vernunft gänzlich niedergeschlagen wird, und dass demnach nicht allein kein Rationalismus, sondern auch keine Philosophie vor ihm oder mit ihm bestehen kann. Also auch nicht des Vfs. Supernaturalismus, wiefern er den Anspruch macht, Religionsphilosophie zu seyn. Es bleibt ihm aber jedenfalls die Eigenschaft einer *Theorie*, als einer Beurtheilung von Thatsachen nach gewissen allgemeinen Begriffen oder Sätzen; und als eine solche stellt er sich vorzüglich in demjenigen Abschnitte des Buches dar, welcher *Einleitung in die göttliche Hauptanstalt* überschrieben ist und von Seite 86 bis Seite 252 hinläuft.

Es befasst dieser Abschnitt mehrere Abtheilungen, aus welchen Rec., ausser den Ueberschriften, nur Weniges mittheilen will, was zur Ergänzung oder genauern Bestimmung der Theorie des Vfs. dienen mag. 1) *Der Messias.* 2) *Die Gottheit Jesu Christi.* Die Hauptgedanken dieses weitschweifigen Beweisversuches scheinen folgende zu seyn. Nach der göttlichen Gerechtigkeit muss jeder mit Absicht begangene Fehltritt, jedes Vergehen und jede Sünde bestraft werden. Da nun, mit Ausnahme Weniger, die ganze Menschheit in allgemeiner Verschuldung befangen ist, so entsteht die Frage: Wie kann geholfen werden? Nur dadurch, — wird geantwortet — dass 1) die verlorne Freyheit und der Glaube an Gott wieder hergestellt werden; 2) die Oberherrschaft der bösen Macht gebrochen, der Schlange der Kopf zertreten werde; 3) Die Gerechtigkeit Gottes durch eine Dazwischenkunft mit der Gnade vereinigt werde. Wer aber die verlorne ursprüngliche Freyheit des Menschengeschlechts und den wahren Glauben an Gott wieder herstellen will, muss selbst im Reiche der Freyheit zu oberst stehen, und alle Beziehungen des urnatürlichen Menschen zu Gott erkennen, um Wegweiser werden zu können. Wer die Macht der Sünde und ihres Urhebers brechen will, muss eine Kraft haben, welche über die Natur hinaus wirkt, und den Meister der Sünde in seinem eignen Reiche zu bekämpfen vermag. Wer die Schuld Aller auf sich nimmt und sie tilgt, muss selbst ohne Schuld seyn, und kann nicht aus sündlichem Samen gezeugt seyn. Wer selbst Sünder ist, hat die eigne Sünde zu büssen, und kann nicht für Andere einstehen. Nur aus der unendlichen Fülle der Liebe kann es quellen, dass der Unschuldige sich freywillig zur Sühne der Gerechtigkeit Gottes für die Schuldigen aufopfert. Alles dies ist nicht das Werk eines Sterblichen. *Es ist das Werk des Gottgesandten, Jesu Christi.* — Diesen Beweis — der die *Gottheit* Jesu Christi beweisen sollte, aber nur den „*Gottgesandten*" im Schlusssatze hat — erklärt übrigens der Verf. selbst gleich hinterher für keinen vollständigen Beweis und bemerkt, dass der Glaube an das Evangelium ihn ergänzen müsse, da der Gegenstand die Natur der Beweiskraft übersteige. Warum denn also — könnte man fragen — sich auf einen Beweisversuch einlassen? — In der Ausführung jener Sätze kommen schon die weiterhin sehr oft wiederholten und bestimmter ausgesprochenen Gedanken vor, dass der Ursprung des Bösen in dem Menschen nur durch eine verführende, äussere böse Macht zu erklären sey, und dass diese böse Macht nur durch eine höhere Macht gebrochen werden konnte, die sich in die menschliche Natur habe niederlassen müssen. Auch wird hier schon auf eine Kraft der Sakramente hingedeutet, Schutzmittel

gegen die Macht des Teufels zu seyn. Weiterhin tritt hinzu, dass sie durch dieselbe innere geheime Kraft auch wohl die Verbindung des Menschen mit der Uebernatur, dem Gebiete des Heiligen, begünstigen mögen; und endlich wird gefunden, dass im Abendmahle diese Kraft die Lebenskraft Christi, nämlich sein Fleisch und Blut, sey, welches der Christ in Brod und Wein geniesse. — 3) *„Vergleichung des Gottes, wie er im Evangelium in seiner Fülle und Herrlichkeit da steht, mit dem rationalistischen Gott."* (Hieraus nun folgender Satz, als einer der oft wiederholten Hauptsätze der Lehre des Vfs.: „Den Zusammenhang der Uebernatur und der Unnatur mit der menschlichen Natur zu finden, ist das grosse Problem, welches die innern Vernunftwahrheiten weit übersteigt, welches aber die Offenbarung doch der Vernunft zu ihrer eignen Berichtigung darbietet.") 4) *Beweis, dass der Satan keine blosse Fiction ist, sondern wesentlich in den Zusammenhang des Ganzen gehöre, welches das Evangelium uns lehrt."* — Endlich 5) *„Allgemeiner Werth des Evangeliums."*

Der letzte und längste Abschnitt ist eine mit sehr vielen Reflexionen durchschnittene Erzählung von den Lehren u. dem Leben Jesu. Dass in diesen Reflexionen viele gute Gedanken enthalten sind, wird wohl kein Leser verkennen; zugleich aber wird sich's auch keinem verbergen, dass viele und grosse Schwierigkeiten entweder gar nicht berührt, oder leicht umgangen, oder mit einem: Das geschah wohl darum, — Das wurde wohl desswegen zugelassen, — Das war nöthig, wenn — Um das zu verstehen, muss man annehmen, — u. s. w. auf die Seite geschoben worden sind. Darüber mag der Verf. mit den Exegeten einig werden. Bemerken aber müssen wir doch, dass uns übrigens die Weise, wie er das Evangelium versteht, durchaus mit der Lutherischen Kirchenlehre in Eins zu fallen scheint. Nur wissen wir nicht, ob auch die Lehre, dass Gott sterben kann, „eben weil er Gott ist" (S. 624), zu der Lutherischen Kirchenlehre gehört. Die Philosophen werden, weil sie es nicht lehren oder glauben, gescholten, wie sich's gebührt. Schliesslich hat Rec. kaum noch nöthig, zu erinnern, dass diese Anzeige nur insofern für eine Kritik dieses Buches gelten kann und soll, als sie die Theorie zu finden und zu bezeichnen versucht, zu welcher in dem Vf. die Idee der Religionsphilosophie durch den leidigen Gegensatz gegen den Rationalismus geworden ist.

Die *dritte* der oben genannten Schriften enthält einen so bescheidenen und harmlosen Naturalismus, dass auch wohl der Verf. von Nr. 2. keinen Anstoss daran nehmen wird. Die Urschrift erschien 1802 zu London mit folgendem Titel: *Natural theology, or evidences of the existence and attributes of the Deity, collected from the appearances of nature.* By *W. Paley*, D. D. *late Archdeacon of Carlisle*; — und schon 1819 erschien die *sechszehnte* Auflage! — Eine freye, abkürzende, französische Uebersetzung wurde 1804 zu Genf gedruckt unter dem Titel: *„Theologie naturelle* etc." mit einer schätzbaren Vorrede, welche die Nothwendigkeit einer vernünftigen Betrachtung der Natur zur Begründung oder zur Bestätigung und Sicherung der Religionsüberzeugung darzustellen sucht. Der deutsche Uebersetzer (*von Keller*) hat sich an die französische Uebersetzung gehalten. Die vielen Einschaltungen, wodurch er das rechte Verstehen befördern wollte, hätten fast alle, ohne Nachtheil für die Deutlichkeit, wegbleiben können; auch seine Anmerkungen sind unbedeutend. Durch eine ausführliche Inhaltsanzeige aber hat er sich ein Verdienst um das Buch erworben, und die Uebersetzung ist gut. Auch Druck und Papier sind zu loben.

Was den Inhalt betrifft, so ist Hauptzweck des Buches, zu zeigen, dass der Mensch durch aufmerksame Betrachtung der Natur und tiefere Erforschung derselben zur Anerkennung der wichtigsten Religionslehren, nämlich des Daseyns und der Eigenschaften Gottes, gelangen könne. Zum Grunde liegt der bekannte Schluss: Was zweckmässig eingerichtet ist, muss einen verständigen Urheber haben; in den Werken der Natur ist eine grosse bewundernswerthe Zweckmässigkeit nicht zu verkennen; also muss die Natur einen verständigen Urheber haben. Ausgedehnt wird zugleich dieser Schluss auf die andern Eigenschaften des Welturhebers, die sich aus der Betrachtung der Welt ergeben. — Es ist die Durchführung des Untersatzes, was diesem Buche Werth gibt. Mit Richtigkeit und Genauigkeit ist in ruhig belehrendem Vortrage zuerst die Zweckmässigkeit des Baues und der Einrichtung des menschlichen Leibes sowohl im Ganzen, als auch im Einzelnen — des Auges z. B. und des Ohres — dargestellt. Darauf wird gezeigt, wie sich auch in der Stufenreihe und der Organisation der Thiere und der Pflanzen diese Zweckmässigkeit beweise. Aufmerksam wird zugleich gemacht auf diejenigen Einrichtungen des thierischen Leibes, die eine Vorhersehung voraussetzen, und auf den Ersatz, der in der Einrichtung mancher Thiere für fehlende Theile gegeben ist. Es dehnt sich dann die Naturbetrachtung über die Eigenschaften der Elemente aus und hebt sich endlich zu den Gestirnen empor.

Wir dürfen kaum hinzusetzen, dass wir einem solchen Buche auch in Deutschland viele Leser wünschen. Es bietet dem Gemüthe durch den Verstand eine Nahrung, die jetzt in Deutschland um so mehr zu empfehlen seyn möchte, als hier so Viele einseitig ihre frommen Ueberzeugungen entweder nur aus dem innern Bewusstseyn oder Gefühle, oder nur aus dem geschrie-

benen Worte Gottes herzunehmen, und die ideale Naturbetrachtung, welche die Religion gewiss beleben, wenn auch nicht begründen kann, zu vernachlässigen oder wohl gar als etwas Heidnisches zu meiden pflegen. Damit möchten wir keinesweges die kleinlichen teleologischen Betrachtungen zurückrufen, sondern wünschen nur, dass auch der in der Erkenntniss der Zweckmässigkeit der Natureinrichtung zunächst thätige Verstand mitwirke zur Belebung und Stärkung der Religionsüberzeugung, und seinerseits durch die Beziehung der Natureinrichtung auf ihren übersinnlichen Grund in die ideale Sphäre aufgenommen werde, auf dass die Religion des Menschen in einträchtiger Zusammenwirkung von Vernunft, Gefühl, Verstand und Glaube sein ganzes geistiges Leben erfülle und durchdringe.

Mathematik.

Formulae radii osculatoris quoad valores earum positivos ac negativos et ventilatae et diligentius, quam fieri solet, explicatae a Friderico Theophilo von Busse, Philos. Doct., Reg. Sax. a consiliis in reb. metall. commissis, Matheseos, Physices et Machinar. doctrinae in Acad. Friberg. montanea Professore, Senatore et scabinatus metallici Fribergae publice constituti Adsessore, Acad. scient. utilium Erford., Societ. scient. Gotting., Soc. oecon. Dresdae ac Lipsiae, Moravicae Brinni, Societ. mineral. Jenensis sodali. — Cum appendice quadruplici. Dresdae, in officina Arnoldi. 1825. X. und 171 S. 8. 1 Kupfert.

Je mehr, besonders in Deutschland, die Sucht um sich greift, dass Lehrer der Mathematik Compendien und immer wieder Compendien schreiben, worin das neun und neunzig Mal Gesagte zum hundertsten Male wiederholt wird, ohne die Wissenschaft um einen Schritt weiter zu fördern, weil doch jeder sich gern gedruckt sehen will, oder auch wirklich meint, in Anordnung, Auswahl und Vortrag etwas besser machen zu können, als seine Vorgänger, je mehr sogar in den neueren pädagogischen Büchern und Büchelchen für die liebe Jugend von Verfassern, die selbst kaum die ersten Elemente kennen, auch in die Mathematik gepfuscht wird: — desto verdienstlicher ist es, wenn doch auch mitunter echte selbstdenkende Mathematiker einzelne Materien dieser Wissenschaft vornehmen, und diese mit Scharfsinn und kritischem Geiste beleuchten. Der Verfasser der vorliegenden Schrift ist dem mathematischen Publicum längst als Veteran dieser letztern verdienstvollern Klasse von Schriftstellern bekannt, und wir glauben, die *Anzeige* seiner Untersuchungen um desto mehr beschleunigen zu müssen, je länger die *Erscheinung* desselben von dem Verfasser selbst verspätet ist. Schon vor mehr als fünf und zwanzig Jahren waren sie unternommen und so weit gediehen, um 1798 in einem Werke vorgelegt zu werden, welches den Titel haben sollte: *De geometricis algebraica oppositione adficiendis, usus vulgaris ventilatus, diligentior propositus et ad contactus et osculationis formulas maxime perficiendas, atque adeo ad mechanica quaedam emendanda jam adhibitus.* Seitdem sind sieben und zwanzig Jahre vergangen; drey Mal so viel, als Horaz verlangt; ganz im Gegensatz unsrer allzeit fertigen Scribenten, die sich wenig an das *nonumque prematur in annum* kehren, und nicht einmal die neun *Monate*, die Lessing zu einem Schauspiel verlangt, zu ihren unsterblichen Werken brauchen. In dem genannten Zeitraume liess indessen der Verfasser auf eigene Kosten folgende Abhandlungen einzeln drucken:

1. *Formulae linearum subtangentium ac subnormalium, tangentium ac normalium et castigatae et diligentius quam fieri solet explicatae.* Leipzig, (jetzt Dresden bey Arnold) 1798.
2. *Neue Erörterungen über Plus und Minus; Tadel eines bisherigen und Darstellung eines genaueren Gebrauchs desselben für die Trigonometrie und andere arithmetische, statische und hydrostatische Aufgaben.* Cöthen, 1801. (jetzt Dresden bey Arnold).
3. *Vergleichung zwischen Carnot's und meiner Ansicht der Algebra und unserer beyderseitig vorgeschlagenen Abhelfung ihrer Unrichtigkeit.* Freyberg, 1804.
4. *Neue Methode des Grössten und Kleinsten, nebst Beurtheilung und einiger Verbesserung des bisherigen Systems.* Freyberg, 1808.
5. *Erster Unterricht in der algebraischen Auflösung arithmetischer und geometrischer Aufgaben.* Erster Theil, zweyte, sehr verbesserte Auflage. Freyberg, 1808.

An diese schliesst sich nun die gegenwärtige über die Formeln des Krümmungshalbmessers, worin die Meinung: *für jeden* concaven Bogen käme aus der Formel ein positiver Werth des Krümmungshalbmessers, *für jeden* convexen Bogen ein negativer — als unrichtig verworfen wird.

Mann kann, sagt der Verf. in Beziehung auf *Lacroix* und *Mayer*, viel mit der Lehre von Kegelschnitten und astronomischen Rechnungen sich beschäftigt haben, ohne die versteckte Täuschung des $\mp$ gewahr zu werden, und oft ist es der Fall, dass bloss die absolute Grösse zu betrachten ist — *Ast enim vero*, fährt er fort, *formula radii osculatoris universalis quaevis, eaque*

calculis algebraicis indaganda, ita expressa et constituta nobis eveniat necesse est, ut vere affirmativa aut negativa pronuncietur, eamque ob caussam eas vices explicandi desiderium adesse debeat et auxilium. Qua declaratione Germania quidem nostra eo magis egere videtur, quia nostratium quidam geometra celeberrimus in lexico suo mathematico, quam maxime divulgato, multisque a partibus mirifice commendando, opinionem jam laudatam ex formula ista cuivis arcui concavo valorem positivum, cuivis convexo autem negativum valorem redundare, non solum denuo cum eruditis et cum tironibus communicavit, sed etiam quoddam ipsi proprium multoque temporis et spatii impenso elaboratum systema de algebraico $\mp$ *denuo firmatum stabilitumque putavit; hoc autem systema adhibendique ejus methodus in fundamentis tam vacillantibus et operosis posita sunt, ut rarum ingenii acumen exigi videatur, quo hac methodo certior fias, opinio ista an vera sit an falsa, aut ejusmodi a priori reperias, in quibus saltim an rata an irrita adferant, experientia te docere possit.*

Dass dieser Tadel nicht erst jetzt von dem Verfasser ausgesprochen wird, da Klügel sich nicht mehr verantworten kann, weiss das mathematische Publicum ohne Zweifel. Schon längst, bey Klügels Lebzeiten, wurden über diesen Gegenstand zwischen den beyden Mathematikern Schrift und Wort gewechselt. Immer wird indess das genannte Publicum bedauern, dass nicht der seel. Klügel noch lebt, oder dass die vorliegende Schrift nicht einige Jahre früher erschien, weil man gewiss gern gelesen hätte, was Klügel auch auf diese Schrift würde erwiedert haben. Die Wissenschaft kann immer nur gewinnen, wenn zwey so tüchtige Männer einzelne Gegenstände, jeder nach seiner Ansicht, von allen Seiten betrachten.

Der Verf. zeigt nun zuerst, dass die Behauptung falsch sey: die Formel für den Krümmungshalbmesser $r = \frac{\partial s^3}{-\partial x \, \partial\partial y}$ gebe für *jeden* concaven Bogen einen positiven, für jeden convexen Bogen einen negativen Werth. (Beyläufig sey dem Recensenten hier der Wunsch erlaubt, dass man sich darüber vereinige ∂x, ∂y, anstatt dx, dy, im Druck zu setzen, wie es eben auch in Klügels Wörterbuch von S. 808 des ersten Theils an geschehen ist.) Nachdem nun die Unrichtigkeit jener Behauptung an einigen Beyspielen gezeigt ist, trägt der Vfr. seine Theorie deutlich vor, und wendet (§. 40) seine Formeln auf verschiedene Curven an, und verweist (§. 54) auf seine Differentialrechnung, welche bis jetzt, so viel Rec. weiss, noch nicht fertig gedruckt ist. Einen Auszug daraus zu liefern, dazu ist eine Schrift dieser Art nicht geeignet. Wir glauben aber auch kaum nöthig zu haben, die Aufmerksamkeit der Mathematiker auf dieselbe zu leiten, da das allgemeine Interesse des Gegenstandes u. der Name des Verf. schon dies hinlänglich erregen werden.

Von S. 56 an sind einige Anhänge in deutscher Sprache beygefügt (weil sie besonders für deutsche Leser bestimmt sind). Der erste (S. 56) enthält einige Bemerkungen gegen Klügels Wörterbuch. Der zweyte (S. 67), Bemerk. über *Carnot's Mémoires sur la relation* etc. Der dritte (S. 80), eine Beurtheilung von *La Grange* Methode für mehrfach variable Functionen die grössten u. kleinsten Werthe zu finden, wo (S. 97) eine Antwort auf Bemerkungen eines (jetzt auch verstorbenen) Gegners vorkömmt, der bey seinen unbestrittenen Verdiensten allerdings etwas geneigt war, sich mit einiger Bitterkeit vernehmen zu lassen, wo er wirkliche oder vermeinte Veranlassung hatte, sich gegen Andere geltend zu machen. Der vierte (S. 141), eine Beurtheilung einiger Behauptungen von *Euler, La Grange, Lacroix* u. A.

Rec. schliesst diese Anzeige mit dem Ausdrucke seiner Ueberzeugung, dass der Vf. seine Verdienste um die Mathematik durch diese Schrift aufs Neue vermehrt habe.

Kurze Anzeige.

Historisch-literarisches Anekdoten- und Exempelbuch. Charakteristische Züge von Witz und Aberwitz, Klugheit und Thorheit, Tugend und Laster; aus dem Leben gelehrter und ungelehrter, berühmter und berüchtigter Menschen u. s. w. Erstes Bändchen. Ulm, in der Stettin'schen Buchhandlung, 1824. XXVI. 92 S. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Eine Sammlung, wie so viele andere der Art, unterhaltend, wie jeder — Anekdotenalmanach, aber auch nicht besser. Der Sammler gibt sich zwar die Miene, die hier zusammengetragenen, in vier Bücher vertheilten, 240 Anekdoten bey historisch-literarisch-biographischen *Forschungen* nebenbey gefunden zu haben; allein die Forschungen sind unmöglich als bedeutend zu erachten, oder seine Kritik muss erbärmlich seyn, da hier (S. 231) von Napoleons Charakter Züge vorkommen, die *nicht von einem einzigen glaubhaften* Schriftsteller bestätigt sind. Nicht zu gedenken, dass ein Wort des *Zornes* noch keinen *Charakterzug* bildet. Wie müsste da oft Friedrich II. gemissdeutet worden seyn. Solcher Mangel an Kritik ist gleich in der Anekdote I. Bd. No. 2 bemerkbar, die übrigens schon oft erzählt ist. Die *Quellen* sind nirgends angegeben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des August. 198. 1825.

Staatswissenschaft.

Ansichten, Wünsche, gemeinnützige Vorschläge, Ideen und Entwürfe, zum Besten der National- und Staatsökonomie aller Staaten Europa's, von Dr. *J. J. Weidenkeller*, Königl. Baier. Regiments-Pferdearzte des 6ten Chevauxlegers-Regiments (Herz. von Leuchtenberg), erstem Director des Industrie- und Culturvereins im Landgerichte Nürnberg, und vieler gelehrten und landwirthschaftlichen Gesellschaften Mitgliede. Altenburg, im Verlag des Literatur-Comptoirs, 1823. VI u. 274 S. 8.

Unter diesem Titel liefert der Verf. *eilf* in das Gebiet der Nationalwirthschaftslehre und wirthschaftlichen Polizey gehörige Aufsätze: I) *Entwurf zur Errichtung einer Unterstützungsanstalt für verunglückte Fabrikanten, Handwerker und Landwirthe* (S. 1—14). Ein wohlgemeinter, aber unserer Ueberzeugung nach nicht gehörig durchdachter, also auch nicht ausführbarer, Unterstützungsplan für die angegebenen, dermalen hart bedrängten Volksclassen, zunächst berechnet auf theils unverzinsliche, theils nur sehr gering, mit Einem Procent, verzinsliche Vorschüsse durch, wohl schwerlich hierzu aufzufindende, Actionäre. II) *Versuch eines Entwurfs zu einer Organisation der Landwirthschaft und vaterländischen Industrie in jeder Provinz* (S. 15—30.) Nichts weiter, als Empfehlung einer *General-Landescultur- und Industrie-Direction*, und in jeder Provinz anzulegender *Musterwirthschaften*. Eben als wenn wir der Gewerbs- und Industriecuratelen nicht schon überall genug hätten, und man sich nicht schon längst überzeugt hätte, dass die Musterwirthschaften der Regierungen in der Regel nichts sind, als, wirthschaftlich betrachtet, uneinträgliche Unternehmungen, die bey allem äussern Glanze doch nichts wahrhaft und allgemein Nützliches liefern. Den Reinertrag von 4000 fl. von der (S. 29) angeführten *Schleissheimer* Musterwirthschaft haben wir wenigstens in den *Schönleitnerischen* Berichten nicht erfinden können. III) *Entwurf zu Armen-Versorgungs-, Arbeits-, Kranken- und Schulanstalten auf dem Lande* (S. 31—43). Die Ideen über die Einrichtung solcher Anstalten sind gut; aber die Nachweisung der dazu erforderlichen Fonds (S. 37—39) wird wohl noch manche Berichtigung zulassen; besonders die Sätze für Arbeitsverdienst der Armen. Auch sind wohl die Beamten der Anstalt in der Ausgabe (S. 41 u. 42) viel zu reichlich bedacht. Ihre Gehalte würden beynahe den fünften Theil des Einkommens der Anstalt verschlingen. IV) *Ideen über die Cultivirung der öden Plätze in Deutschland* (S. 44—51). Der Verf. will diese Plätze nicht gänzlich veräussert, sondern nur den Liebhabern in Erbpacht gegeben wissen, und verspricht sich dabey äusserst bedeutende Vortheile für den Volkswohlstand und das Wachsthum der Bevölkerung. Doch scheint es uns, er habe diese Vortheile überschätzt. So gut es seyn mag, öde Plätze möglichst auszuroden, so glauben wir doch, dass auch dieses sein Ziel und Maass hat, und dass es besser seyn möchte, statt so sehr auf diesen Punct hinzuarbeiten, zuerst die schon gebaueten Strecken möglichst zu verbessern. Erst dann, wenn dieses geschehen ist, kann die Hand und der Pflug mit wahrem Nutzen an die öden Plätze kommen. Am wenigsten lässt sich gewiss von der Cultur öder Plätze erwarten, wenn man, wie dieses meist geschieht, und worauf auch der Verf. ausgeht, sie zu Anlagen für Armen-Colonien benutzt. Doch selbst dann, wenn auch dieses nicht geschähe, wird es mit dem Nutzen der Cultur der Oedungen nicht so rasch gehen, wie es sich der Verfasser (S. 48) vorstellt. Den Zuwachs von 80,000,000 Gulden am Grundvermögen, die er für Baiern allein aus der Cultur der Oedungen in *drey* Jahren (a. a. O.) herausrechnet, möchten wir wenigstens auf keinen Fall garantiren. V) *Vortrag und Entwurf, die Errichtung einer landwirthschaftlichen Ausleihanstalt vom Industrie- und Culturvereine im königlichen Landgerichte Nürnberg betreffend, zur Unterstützung und zum Besten armer Landwirthe und Handwerker* (S. 52—64). Wohlgemeinte Vorschläge, um arme Landleute und Handwerker bey Unglücksfällen vor dem Wucher der Juden zu schützen. Aber die bey allen solchen Vorschlägen immer sich aufdringende Frage: *unde sumimus pecuniam*, scheint uns zu wenig bedacht zu seyn. Auf christliche Liebe mag man in Dingen des Verkehrs nur sehr wenig rechnen, und die Fonds zu der fraglichen Unterstützung möchten darum, besonders in der jetzigen drangvollen Zeit, nicht so leicht aufzu-

bringen und sattsam zu bedecken seyn, wie der Verf. (S. 61) es sich vorstellt. VI) *Entwurf zur Errichtung technisch-ökonomischer Erziehungsinstitute für ganz arme Knaben, verbunden mit einer landwirthschaftlichen Unterrichtsanstalt für Söhne bemittelter Bürger und Oekonomen in jedem Gerichtsbezirke eines Staats* (S. 65—76). Enthält beachtungswerthe Ideen über die Nothwendigkeit der Herstellung landwirthschaftlicher Unterrichtsanstalten. Nur hat auch hier der Vf. nichts über die Aufbringung der Fonds zur Dotation dieser Anstalten gesagt. Denn wenn man auch annehmen kann, dass ein grosser Theil der ärmern Eleven einer solchen Anstalt ihren Unterhalt hier verdienen können, so muss doch immer noch für die Besoldung der Lehrer und Aufseher gesorgt werden; und dieses ist nicht so leicht, wie man es sich gewöhnlich denkt. Aber so lange solche Institute nur für die Söhne reicher Gutsbesitzer zugänglich sind, ist damit für das Ganze wenig oder nichts gewonnen. VII) *Wünsche über Verbesserung des Dienstbotenwesens, vorgetragen in der Versammlung des Culturvereins zu Nürnberg*, 1820 (S. 77—85). Empfiehlt die Einführung von Dienstbotenbüchlein zur Controle des Gesindes in ihrer gesammten Dienstzeit. Ein allerdings sehr beachtungswerther Vorschlag. Nur setzt dessen praktische Nützlichkeit strenge Gewissenhaftigkeit und Aufsicht auf das Treiben ihres Gesindes bey den Herrschaften voraus, und da es in diesem Puncte meist fehlt, so bleibt auch hiervon der Nutzen in der Regel nur eingebildet. Bessern sich zuerst die Herrschaften, und geben sie ihrem Gesinde ein gutes Beyspiel, so wird es auch mit dem Letztern bald besser werden. Dass übrigens der (S. 85) nebenbey berührte Lohn des Dienstgesindes jetzt höher steht, als sonst, davon liegt die Ursache in dem Uebergewichte, das die zum Dienen geeignete Volksclasse durch die niedrigen Preise aller Lebensbedürfnisse über die wohlhabendere, Gesindebrauchende, Classe erlangt hat; und gegen dieses Uebergewicht werden alle Dienstboten-Ordnungen nichts vermögen. VIII) *Entwurf zur Verbesserung des Veterinärwesens in sämmtlichen europäischen Staaten, zum Besten der Landwirthschaft, Viehzucht und des Nationalreichthums* (S. 86—184). Enthält sehr zweckmässige Vorschläge zur Verbesserung unseres überall noch sehr vernachlässigten Veterinärwesens, und zur angemessenen Einrichtung der Sanitäts- und Medicinalpolizey rücksichlich der Hausthiere. Vorzüglich empfehlen wir die *Instruction für angestellte Gerichts-Bezirks-Thierärzte* (S. 106—167) der Aufmerksamkeit aller Freunde einer zweckmässigen Veterinärpolizey, und überhaupt aller Geschäftsleute, welche sich mit dergleichen polizeylichen Gegenständen zu befassen haben. Nur die von dem Verf. (S. 103 und 160 fg.) in Vorschlag gebrachte *General-Landes-Veterinär-Direction* scheint uns nicht nöthig zu seyn. Was diese thun soll, kann die oberste Medicinal- und Sanitätsbehörde, wenn ihr ein erfahrner Thierarzt beygegeben wird, wohl sicherer und besser besorgen, als eine besondere, in der Regel nur zu Ressorts-Conflicten hinführende, Stelle. Ohnedies kann bey der Einwirkung, welche Viehseuchen auf menschliche Gesundheit haben können, die oberste Medicinal- und Sanitätsstelle bey jenen Ereignissen nie ohne Thätigkeit bleiben, und diese wird nur erschwert durch die, in der Idee des Verfs. liegende, Abgeschiedenheit ihres Geschäftskreises. Dasselbe gilt von den nach der Idee des Verfassers angestellten besondern *Kreisthierärzten*. Die *Kreisärzte* müssen unserer Ansicht nach gemeinsame Sanitätsbeamte für Menschen und Vieh seyn. Und für die eigentliche Praxis und die polizeyliche Aufsicht auf den Gesundheitszustand der Hausthiere einzelner Bezirke, und was dahin gehört, sind, unserer Ueberzeugung nach, besonders anzustellende Thierärzte nothwendig. IX) *Entwurf zu einer Viehseuchen-Assecuranz-Anstalt* (S. 185—215). Nach dem hier mitgetheilten ausführlichen Plane sollen solche durch Privatvereine zu bildende Anstalten (S. 191) blos beschränkt werden auf *Viehseuchen*, namentlich die Löserdürre, Lungenseuche, Milzbrand, Zungenkrebs, Maul- und Klauenseuche Schafpocken, allgemein herrschende Drusen- und Katarrhal-Fieber mit besonderem, bösartigem Charakter, allgemein herrschende entzündlich acute Rotzkrankheit, Nervenfieber, Faulfieber, mit ihren verschiedenen Varietäten und Complicationen, Egelkrankheit der Schafe etc. Dagegen sollen ansteckende chronische Krankheiten, wogegen die Thiere leichter verwahrt werden können, desgleichen alle acute und chronische nicht ansteckende innerliche u. äusserliche Krankheiten, so wie Unglücksfälle, von der Versicherung ausgenommen seyn. Die Vertheilung der Schäden geschieht, wie bey der baierischen Brandassecuranzanstalt nach dem Verhältnisse des Betrags derselben, und der Ersatz soll in der Regel binnen zehen bis vierzehen Tagen geschehen: doch nur dann, wenn beym Amte der Verlust angezeigt, und von der Bezirks- oder Kreisdirection der Anstalt vorschriftsmässig abgeschätzt worden ist (S. 210). X) *Ansicht von dem Verhältnisse des Viehstandes zum Güterbesitz* (S. 216—246). Ein weitschweifiges Gerede darüber, dass sich ein specielles Verhältniss des Viehstandes zum Güterbesitze nicht wohl angeben lasse, sondern hier alles von Localitäten und Individualitäten abhängig sey; verbunden mit einer ziemlich oberflächlichen Berechnung des jährlichen Futterbedarfs eines Stückes Pferd, Rindvieh und Schaf in Baiern. Wenn übrigens hierbey der Verf. (S. 240) den Weidegang vor der Stallfütterung empfiehlt, so möchte wohl mancher Oekonom noch mancherley dagegen zu erinnern finden. Das Hauptargument, dass der Weidegang weniger, als die Stallfütte-

rung koste, wird sich *im Allgemeinen* wohl schwerlich bewähren lassen. XI) *Miscellen von verschiedenen Ideen, Erfindungen, Vorschlägen, und Anstalten* (S. 247—274); im eigentlichen Sinne des Worts Miscellen; im Einzelnen wie im Ganzen unbedeutend.

Anleitung zur Berechnung des Reinertrags einzelner Grundstücke und ganzer Güter, mit Anwendung auf das praktische Leben. Nach Thaerschen Ansichten mit besonderer Beziehung auf Baiern, bearbeitet vom Professor *G. A. Däzl.* Passau, bey Pustet, 1823. XXIII u. 264 S. 8.

Bekanntlich fallen bey unsern Güterschätzungen, nach der gewöhnlichen Manier und dem meist üblichen Verfahren, *Bodenrente* und *Wirthschaftsertrag* der Güter zusammen; und doch sollte für die meisten Zwecke, welche man bey diesen Schätzungen verfolgt, und namentlich, wenn diese auf die richtige, und möglichst gleiche Vertheilung der öffentlichen Abgaben abzwecken, nur die Erste auszumitteln gesucht werden. Denn hier sollte eigentlich nur der *Werth,* die ökonomische Brauchbarkeit der Grundstücke, ermittelt werden; weniger aber ihr von diesem Werthe zwar im Allgemeinen abhängender, aber doch nebenbey von mancherley hier ein- und zusammenwirkenden Umständen gebildeter, *Preis,* der sich jener Grundbedingung bald mehr bald minder nähert, aber doch äusserst selten mit derselben ganz genau treffend zusammenfällt. — Mit den Bedingungen und Factoren dieser sehr schwierigen *Werth*schätzung hat sich bekanntlich am befriedigendsten und gründlichsten *Thaer über die Werthschätzung des Bodens; erster Theil, die Schätzung des Ackerlandes* (Berlin, 1811. 8.) und *Versuch einer Ausmittelung des Reinertrags der productiven Grundstücke mit Rücksicht auf Boden, Lage und Oertlichkeit* (Berlin, 1813, 8.) beschäftigt, und seine ökonomische Classification des Bodens geht aus dem, nach dessen chemisch-physischer Beschaffenheit, bey mittlerer Industrie, berechneten Rohertrage und Aufwande hervor. Jede Classe ist bezeichnet durch den Mittelsatz und die Charakteristik des Bodens. Die Charakteristik gibt an, die Tiefe der Ackerkrume, und das Mengungsverhältniss ihrer Bestandtheile, Humus, Thon, Sand, kohlensaurer Kalk; ferner, die Eigenschaft des Untergrundes, Feuchtigkeit zurück zu halten, einzusaugen, oder abziehen zu lassen, auch die Tauglichkeit oder Untauglichkeit, mit der Ackerkrume vermengt zu werden; die Exposition und Lage des Bodens, in Beziehung sowohl auf die Umgebungen, als auf die Lage- und Grundmassen; die schwere und leichte Beackerung, und den mehr durch die Natur des Bodens, als durch die Gewohnheit bedingten Fruchtwechsel. — Zu demselben Ziele, zu welchem man auf dem von Thaer eingeschlagenen Wege gelangen mag, gelangt man nach der Ansicht des Verfs. (S. 59) auch dann, wenn man die ökonomische Classification des Bodens auf den Rohertrag gründet. Drückt man nämlich den Rohertrag eines Ackers in Theilen aus, deren eine bestimmte Zahl auf eine bestimmte Quantität *Roggen* — den von *Thaer* angenommenen allgemeinen Schätzungsregulator — kommen, und setzt den Acker, dessen Rohertrag für den Morgen einem oder mehreren solchen Theilen gleich ist, nach dem Verhältnisse der Zahl dieser Theile in die verschiedenen Classen; sucht man hernach Bodenarten auf, welche sich in Ansehung ihres Rohertrags in diese Classen eignen, und bestimmt für jede die Charakteristik, so ist ebenfalls der Schluss richtig, dass jeder Acker, welcher mit dem in einer solchen Classe stehenden Boden gleiche Charakteristik hat, mit demselben gleichen Rohertrag wahrscheinlich erwarten lasse, und in dieselbe Classe sich eigne. Hat man jetzt Mittel, aus dem rohen Ertrage jedes in die Classification aufgenommenen Bodens den reinen auf directe oder indirecte Weise zu finden, so ergeben sich gleichfalls die mit der Charakteristik zusammengehörigen Mittelsätze, und man ist im Stande, von der Charakteristik des Ackers unmittelbar auf den Rohertrag, und mittelbar auf den Reinertrag zu schliessen, indem man den Mittelsatz nach Erforderniss der Umstände etwas vermehrt oder vermindert. — Diese zweyte Methode unterscheidet sich von der ersteren durch die unterlegte ökonomische Classification, kommt aber in Ansehung der Charakteristik und des Mittelsatzes mit derselben vollkommen überein, jedoch mehr in der Theorie, als in der Praxis, weil sie, wegen zur Zeit noch mangelhafter Charakterisirung der Classen, weniger von der chemisch-physischen Beschaffenheit des Bodens, als von dem rohen Ertrage, in welchem sich jene ausspricht, auf den reinen schliessen lässt. Sie hat auch das Eigene, dass sie die ökonomische Classification nicht nothwendig zur Stütze braucht, sondern nur darum sich an dieselbe anlehnt, weil sie es in der Praxis bequem findet, und diese Classification, die auch einen andern Zweck hat, bereits existirt. Als selbstständig ist sie kurz und gut abgethan mit Berechnung des Rohertrags aus historischen Daten, welche eine kontrolirte Fatirung verschafft, und der Arbeitskosten nach den Thaerschen allgemeinen Sätzen, in Rücksicht auf den Düngerstand des Ackers und dessen schwere oder leichte Bearbeitung.

Auf dieser zweyten Methode ruht nun die vor uns liegende Anleitung, die sich theils durch ihre Fasslichkeit und Umständlichkeit in Auffassung und Berechnung des Werthes für einzelne verschiedene Fälle empfiehlt, theils auch noch insbesondere für *Baiern* — das der Vf. überall zunächst im Auge hat — das Vorzügliche hat, dass sie sich an die dort zum Behuf der Grundsteuer-Regulirung

angefangene ökonomische Classification der Grundbesitzungen nach dem Rohertrage möglichst anschliesst. Ob aber der Verf. die Anwendbarkeit seiner Methode nicht überschätze, wenn er sie auch für die Hypothekenverhältnisse nützlich hält, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. So sehr nothwendig es ist, dass bey der Bestimmung der Grundsteuer die Ertragsfähigkeit der Grundstücke zur Basis genommen werde, so wenig nothwendig scheint dieses bey der Werthschätzung der Güter zum Behuf ihrer Belastung mit Hypotheken zu seyn; denn hier entscheidet zuletzt nicht der Werth, sondern der Preis, und alle die individuellen Verhältnisse, welche eben diesen gebieten, heischen Berücksichtigung.

Zweyte Abhandlung über das Anlehensgeschäft der vereinigten baierischen Gutsbesitzer, oder über den Creditverein in Baiern. Von Dr. *Franz Ludwig von Hornthal*, Königl. Baierischem obersten Justizgrathe, z. Z. Mitgl. der Baier. Kammer der Abgeordn. Bamberg, bey Wesché, 1824, 66 S. 8. (10 Gr.)

Die erste Schrift des Verfs. über den hier wiederholt behandelten Gegenstand haben wir in No. 221, 1824 angezeigt, und wegen unserer Ansichten über die Baierischen Creditvereinsplane bitten wir die Leser unserer Lit. Zeit. a. a. O. und No. 82 und 83, 1824 nachzulesen. Die vor uns liegende *zweyte* Abhandlung des Verfs. hat die Bedenklichkeiten, die wir früherhin gegen die Ausführung der fraglichen Plane hatten, nicht gehoben. Seine *Zweifel* bey dem *Sadenschen* Plane (S. 5—23) haben unsere Bedenklichkeiten vielmehr vermehrt, und bey des Verfs. eigenen Vorschlägen können wir die Idee, der Creditanstalt eine Einrichtung zu geben, durch welche dem Schuldscheine Unaufkündbarkeit verschafft, und die Schuld binnen einem Zeitraume, von fünf und vierzig Jahren ganz erlöschen soll, bey wiederholter Prüfung noch immer nicht ausführbar finden. Eine Anstalt, die, wie der Verf. (S. 30) will, dem Schuldner zuerst bey dem Empfang des Darlehens *sechs Procent* Provision ein für alle Male, und dann noch fortlaufend fünf und vierzig Jahre hindurch, *vier und einen halben Procent zur Verzinsung*, und noch ausserdem *jährlich ein Procent zum Capitalsabtrag*, also wenn man die gleich anfangs abgezogene Provision mit in Anschlag bringt, jährlich *mehr an sechs Procent Zinsen*, abnimmt, — eine solche Anstalt kann für den verschuldeten Gutsbesitzer zuverlässig keine reelle Hülfe schaffen. Bey dem niedern Stande, den dermalen die Erzeugnisse der Landwirthschaft haben, und wahrscheinlich noch mehrere Jahre behalten werden, wird bey den Meisten wohl die jährliche Zinse seiner Anlehen den ganzen Gutsertrag verschlingen; und wie sich bey einer solchen Lage der Gutsbesitzer die Anstalt selbst aufrecht erhalten soll, begreifen wir nicht recht. Dadurch, dass man nächst dem eigentlichen Zwecke der Anstalt, dem, *den Gutsbesitzern zu möglichst billigen Bedingungen ihr Capital zu schaffen*, auch noch den zweyten verfolgt, *sie ihrer Schulden völlig quitt, los und ledig zu machen* — dadurch hat man den Plan der *exceptio plus petitionis* ausgesetzt, die sich zwar auf dem Papier beseitigen lassen mag, aber gewiss nicht in der Wirklichkeit. Auf die Vortheile auf welche der Verf. (S. 39) für den allgemeinen Wohlstand aus dem Umlaufe der Pfandbriefe rechnet, lässt sich nur dann rechnen, wenn diese Briefe einen stets bereiten Fonds zum Abtrag und zur Verzinsung zur Grundlage haben. Aber an diesem Fonds fehlt es; und darum können wir denn auch diese Hoffnungen des Verfs. für nicht anderes, als für sehr sanguinisch erklären. Die Pfandbriefe werden sich so wenig mit dem baaren Gelde *al pari* halten, als anderes einer festen Metallgeldbasis ermangelndes Papier.

Kurze Anzeige.

Hausapotheke oder medicinisches Noth- und Hülfsbüchlein für Nichtärzte zur Kenntniss, Wahl und Anwendungsart der wichtigsten und durch sichere Erfahrung bey innerlichen und äusserlichen Krankheiten bewährt gefundenen Hausmittel; von Dr. *K. Fr. Lutheritz* (in Wilsdruff). Nebst einem vollständigen alphabetischen Verzeichnisse etc. Meissen, bey Gödsche, 1825. XXIV u. 183 S. (15 Gr.)

In der Vorrede vertheidigt Herr L. vor allem das Daseyn und den Werth einer Volksarzneykunde, und Recens. muss mit jedem, der den Werth einer fasslichen Anweisung zur Gesunderhaltungskunde, die Nothwendigkeit, einer gefährlichen unmittelbaren Tod drohenden Krankheit durch leicht zu habende Mittel zu begegnen, anerkannt hat, ihm darin beypflichten. Wie hätten auch viele Schriften von Hrn. L's Vorgängern so viel Mal aufgelegt werden können, wenn Niemand wahrhaft erprobten Rath darin gefunden hätte? Auch die seinige wird Nutzen stiften. Die Mittel sind (*innerliche*) in neun und (*äusserliche*) in zwey Abschnitten recht fasslich geordnet. Nur würden wir den *Baldrian* und ähnliche nicht darunter aufnehmen. Und dann fehlt die Feile; bisweilen klarer Ausdruck. „Verschleimte, entzündete Säfte" erinnert an Hypothesen, die vielen Streit verursacht haben, und wer, um Gerstentrank zu bereiten, die Körner erst „*abschälen*" (S. 6) soll, hat viel zu thun; thut er es aber, wie können sie denn dann im siedenden Wasser „*bersten?*" *Welche* „*fremdartige*" *Theile* soll denn die Zitronensäure bey sich haben? (S. 7) Hr. L. sieht, dass er hier viel nachbessern kann. In einer guten Volksschrift muss alles klar, und am mindesten unrichtig seyn!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des August. 199. 1825.

Praktische Medicin.

Die Lehre von den Lungenkrankheiten. Nach ihrem gegenwärtigen Zustande und mit vorzüglicher Hinsicht auf die pathologische Anatomie dargestellt von D. C. J. Lorinser, Königlich Preussischem Medicinalrathe am Medicinal-Collegium der Provinz Pommern, Mitgliede einiger gelehrten Gesellschaften (gegenwärtig Regierungsrathe in Cöslin). Mit 1 Kupfertafel. Berlin, in der Schüppel'schen Buchhandlung, 1823. XIV. und 557 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Wie sehr auch der Nutzen der pathologischen Anatomie seit Morgagni's Zeiten anerkannt wurde, so hat sie doch nur erst seit wenigen Decennien den Charakter echter Wissenschaftlichkeit erlangt und ein helleres Licht über so manche dunkle Partien der Diagnostik und Nosologie verbreitet. Namentlich verdankt ihr die Lehre von den Lungenkrankheiten die wichtigsten Aufklärungen; ja man kann kühn behaupten, dass sie durch die auf Leichenöffnungen gestützten Forschungen eines Badham, Hastings, Bayle, Laennec und Anderer eine gänzliche Umgestaltung erfahren hat. Wie sehr aber auch der Deutsche geneigt ist, die Leistungen der Ausländer nicht nur anzuerkennen, sondern zu überschätzen; so waren denn doch die, selbst auf das praktische Leben höchst einflussreichen, Entdeckungen der genannten Aerzte bis jetzt bey uns bey weitem noch nicht allgemein bekannt. Es war daher ein höchst glücklicher Gedanke des Verfs., die Resultate dessen, was in der letzten Zeit in verschiedenen Ländern auf diesem Gebiete der Heilkunde geschehen ist, in einer möglichst vollständigen Uebersicht systematisch neben einander zu stellen. Er war aber um so mehr hierzu berechtigt, da er nicht nur im Besitze der erfoderlichen umfassenden literarischen Kenntniss war, sondern sich selbst seit geraumer Zeit mit besonderer Vorliebe mit der Untersuchung der Lungen im gesunden und kranken Zustande, bey Menschen und Thieren, beschäftigt hatte. Es ist daher das vorliegende Werk keinesweges als reine Compilation aus den Schriften der Ausländer über den betreffenden Gegenstand anzusehen, sondern es hat wahren wissenschaftlichen Werth, indem der Verf. die Forschungen seiner Vorgänger nur als Basis der eigenen Untersuchungen benutzt.

In der Einleitung erhält der Leser zunächst einen gedrängten, aber vollständigen Ueberblick der neuesten Untersuchungen über den Bau und die Functionen der Lunge. Schon Priestley nahm an, dass durch die Lungen ein untauglicher Auswurfsstoff aus dem Körper geschafft werde, und die von Allen und Pepys bekannt gemachten Resultate bestätigen den physiologischen Satz, *dass die Function der Lunge, so weit sie in das Gebiet des Palpablen und Wägbaren fällt, in dem Menschen ein blosser Egestionsprocess sey.* Hieraus folgt aber der pathologische Satz, *dass eine gestörte Egestion der allgemeinste pathologische Zustand der Lungen sey,* aus welchem sich auch die meisten fehlerhaften Abweichungen in der Organisation derselben herleiten lassen. — Weiter werden die akustischen Verhältnisse der Brusthöhle in Bezug auf die Diagnose der Lungenkrankheiten (nach Auenbrugger und Laennec) ausführlich gewürdigt, und endlich, nach wenigen Worten über die Prognose, einige allgemeine Andeutungen für die Behandlung gegeben.

Jedoch der beschränkte Raum einer allgemeinen Literatur-Zeitung gestattet uns nicht, dem Verf. durch die einzelnen, an neuen und interessanten Bemerkungen so reichhaltigen, Abtheilungen seines vortrefflichen Werkes speciell zu folgen. Wir begnügen uns, einige vorzüglich wichtige Puncte hervorzuheben, ausführlichere Auszüge den der Medicin ausschliesslich gewidmeten kritischen Instituten überlassend. I. Die *Lungensucht* ist ihrem Wesen nach in der Erzeugung und allmäligen Veränderung von Lungenknoten begründet. Die Lungenknoten kommen aber oft in einer und derselben Lunge in verschiedenen Zuständen der Entwickelung vor: als nicht scharf begränzte, tuberculöse Instillation der Lungensubstanz; als deutlich begränzte hirsenförmige Knoten; als zusammengeflossene, aber noch feste Knoten; als erweichte Knoten; als entleerte Höhlen, und als knorplige oder cellulöse Narben. Auch in andern Theilen des Körpers der an der Lungensucht Verstorbenen finden sich analoge Erscheinungen, welche als Folgen einer allgemeinen Anlage zur Knotenbildung

zu betrachten sind. Höchst merkwürdig sind besonders die auf der Schleimhaut des Darmkanals der Lungensüchtigen so häufig vorkommenden Geschwüre, welche unstreitig durch die Erweichung von hirsenförmigen Knoten entstehen, und mit der Diarrhöe, so wie mit den Mastdarmfisteln dieser Kranken in ursachlicher Verbindung zu stehen scheinen. Selbst die Excoriationen, welche bey Lungensüchtigen so oft durch Aphthen erzeugt werden, möchten nur als eine, von dem Organ, in welchem sie ihren Sitz haben, modificirte Wirkung der allgemeinen Anlage zur Knotenbildung zu betrachten seyn. — Die Knoten in den Lungen, oder die Lungensucht, entstehen zunächst durch eine Hemmung der normalen Egestion der aushauchenden Gefässe, worauf die verstimmte Lebensthätigkeit der Lunge (und der zurückgehaltene Stoff) eine vicarirende krankhafte Absonderung ins Zellgewebe veranlasst, deren Product die Materie der Knoten ist. Ganz unstatthaft ist die ältere Meinung, dass die (knotige) Lungensucht in einer Entzündung und Vereiterung der lymphatischen Drüsen bestehe. Die Causalmomente der Lungensucht sind sämmtlich geeignet, eine Hemmung der Exhalation hervorzubringen, und bestätigen also die oben aufgestellte Ansicht. Bluthusten, Lungenentzündung, Katarrh u. s. w. können den Ausbruch der Lungensucht befördern, wenn die Anlage dazu vorhanden ist; aber sie sind nicht für sich selbst und allein im Stande, Knoten zu erzeugen. Ein Contagium nimmt auch unser Verf. an, welches als eigenthümlicher Krankheitsreiz wirke, und gleich andern Schädlichkeiten eine Hemmung der normalen Egestion hervorbringe, auf welche die Bildung der Knoten folge. — Die Schilderung der Symptome und des Verlaufs, so wie die Diagnostik der Lungensucht lässt kaum etwas zu wünschen übrig. — Vollkommen stimmen wir dem Verf. bey, wenn er die Heilung nicht nur der beginnenden, sondern auch der offenbaren Lungensucht, unter gewissen Umständen, für möglich hält. Drey von Laennec entlehnte Fälle sind zum Beweise mitgetheilt. Häufig werde aber durch eine zu negative Behandlung gefehlt, obgleich der Heroismus in der Anwendung der Arzneymittel bedeutend zugenommen habe. (Freylich dürfen wir hierbey nicht an die homöopathischen Arzneygaben denken. Rec.) — Wenn die Nosologie der Lungensucht bisher gar sehr im Argen lag, so gilt diess noch weit mehr von der Therapie. Unserm Verf. gebührt das Verdienst, dieselbe auf bestimmtere, seinen nosologischen Ansichten entsprechende Indicationen zurückgeführt zu haben; daher er auch die in unsern Tagen zu lebhaft empfohlenen Blutentziehungen nicht sowohl als Heilmittel für die Lungensucht selbst, sondern vielmehr für die zufälligen individuellen Zustände und Complicationen derselben betrachtet. Ob er aber des Bleyzuckers, der von Osiander und Kopp, so wie neuerlich von Fouquier, so oft mit günstigem Erfolge in der Lungensucht angewendet wurde, vielleicht darum gar nicht gedenkt, weil die Resultate seiner Anwendung der von ihm aufgestellten Theorie zu widersprechen scheinen? — Auch der Mineralquellen zu Ems und zu Salzbrunn geschieht keine Erwähnung. Endlich hätte unter denjenigen Orten, welche sich durch ihr Klima vorzüglich zum Aufenthalte für Lungensüchtige empfehlen, das durch seine wohlriechenden Waaren berühmte Städtchen Grasse im südlichen Frankreich nicht übergangen werden sollen, welches bey weitem den Vorzug vor Marseille, Hières, Nizza verdient. — II. *Lungenschlagfluss* nennt der Verf., nach Holmbaum's und Laennec's Vorgange, denjenigen eigenthümlichen Krankheitszustand der Lungen, wo wegen gesunkener Energie der Lungennerven nicht die ganze in die Lungen gebrachte Blutmasse auf dem natürlichen Wege wieder fortgeschafft wird; wo also das Blut sich anhäuft, und entweder eine plötzliche Stockung des Kreislaufes bewirkt, oder in die Luftbläschen, bisweilen auch in die Höhle des Brustfelles austritt. Es ist diess also derjenige Krankheitszustand, welcher zeither als *Haemoptysis idiopathica* bezeichnet, zuweilen aber auch mit der *Apoplexia cerebri* verwechselt wurde. Er kommt unter allen Schlagflüssen am häufigsten vor. Die Ursachen sind trefflich entwickelt, die Symptome und der Verlauf treu nach der Natur geschildert, die diagnostischen Momente scharf hervorgehoben und durch drey, nach Holmbaum, Corvisart und Laennec erzählte, Fälle erläutert, die Prognose und Cur endlich sehr vollständig abgehandelt. — III. Die *Lungenentzündung*. Der Vf. unterscheidet, indem er (nach Laennec) hauptsächlich die nach dem Tode in die Augen fallenden organischen Veränderungen berücksichtigt, drey Grade der Krankheit. Ein wahrer Abscess der Lungensubstanz kann nur im dritten Grade vorkommen und gehört zu den seltensten Krankheitszuständen. Wie reich übrigens auch dieses Capitel an wichtigen Bemerkungen ist, so nöthigt uns der beschränkte Raum, sie zu übergehen. — IV. Der *Lungenbrand* ist (nach Laennec) nicht füglich unter die Ausgänge der Lungenentzündung zu zählen, sondern vielmehr als eine *ursprüngliche* brandige (den Anthraxkrankheiten der Thiere analoge) Affection zu betrachten. Die Krankheit war in allen bisher beobachteten Fällen tödtlich. — V. Die *Entzündung des Brustfells*. Hier wird zugleich das Empyem abgehandelt, welches stets Folgekrankheit der Pleuresie ist, und nur dann die Lungenentzündung und Lungensucht begleitet, wenn mit diesen Krankheiten sich eine Entzündung des Brustfells verbindet. Falsch ist die bisherige Vorstellung, als ob das Empyem durch die Ergiessung einer Vomica ins Brustfell hervorgebracht werde. Auch scheint zwischen Brustwassersucht und chronischer

Pleuresie eine gewisse Verwandtschaft Statt zu finden. — VI. Die *Entzündung der Schleimhaut der Lungen* (*Bronchitis*), wohin auch der *Catarrhus suffocativus*, die *Peripneumonia notha*, die *Phthisis pituitosa* und die *Blennorrhoea pulmonum* der Schriftsteller gehören. Das Emphysem und Oedem der Lunge, welche Laennec als besondere Krankheiten ansieht, werden vom Vf. unstreitig richtiger gewürdigt, indem er zeigt, dass diese pathologischen Erscheinungen nur Symptome sind, welche am häufigsten durch eine chronische Entzündung der Lungenschleimhaut erzeugt werden. Uebrigens folgt der Verf. hier vorzüglich dem vortrefflichen Werke von Hastings. — VII. Der *Keuchhusten*. Der Verf. bestreitet mit triftigen Gründen die von Whatt und Marcus vertheidigte Ansicht, dass Keuchhusten und Bronchitis identisch seyen. Er hält den Keuchhusten für eine eigenthümliche Krankheitsform, die in der Nosologie ihre Stelle zwischen der Bronchitis und dem Lungenkrampf (Asthma) einnehmen dürfte, deren Wesen sich durch eine gestörte Wirkung des herumschweifenden und des Zwerchfellnerven charakterisire, wobey zugleich die Reizbarkeit der Lungen erhöht und ein katarrhalischer Zustand zugegen sey. Wenn der Verf. über die Menge der empfohlenen und oft fruchtlos angewendeten Arzneymittel gegen den Keuchhusten klagt, so wird er jetzt bedauern, dass er damals, als er diess niederschrieb, die grosse Entdeckung der homöopathischen Aerzte noch nicht gekannt hat, dass nämlich ein Quadrilliontheil, oder höchstens ein Milliontheil, von einem Tropfen der *Tinct. sem. Cynae* den Keuchhusten in so viel Tagen unfehlbar heilt, als die gewöhnlichen Aerzte Wochen brauchen!! — Ueber die Heilkraft der Blausäure im Keuchhusten, meint der Verf., habe die Erfahrung noch nicht entschieden; Rec. hat sie mehrfach mit dem glänzendsten Erfolge angewendet. — VIII. Der *Lungenkrampf* (Asthma), ein vieldeutiges, oft gemissbrauchtes Wort! Nach dem Verf. besteht das Asthma, als eigenthümliche Krankheitsform, in einem periodischen Krampfe der Respirationsorgane, der am häufigsten mit einem katarrhalischen Leiden der Bronchien verbunden vorkomme. Im Keuchhusten sey der Krampf mehr klonisch, beym Asthma mehr tonisch. Das Asthma der Kinder (*A. Millari*) sey von dem Asthma Erwachsener wesentlich durchaus nicht verschieden. — IX. *Besondere Aftergebilde in den Lungen*. Unter dieser Aufschrift werden der Hirnschwamm, die Melanosen, die Balggeschwülste, die Hydatiden und die Concremente in den Lungen mit der gewohnten kritischen Umsicht abgehandelt. Nur hat der Verf. die neuesten Untersuchungen Maunoir's und Breschet's nicht berücksichtigt.

Diese wenigen Andeutungen mögen genügen, die Aerzte auf die Wichtigkeit dieser Schrift aufmerksam zu machen, welche wir unbedenklich unter denen, die in den letzten Jahren erschienen sind, für eine der lehrreichsten halten. — Das Aeussere ist sehr anständig, das Kupfer (einige anatomische Präparate vorstellend) eine entbehrliche Zugabe.

Grundsätze der praktischsn Heilkunde durch Krankheitsfälle erläutert. Zum Gebrauche für Wundärzte. Von Dr. *Ignaz Rudolph Bischoff*, k. k. öffentlichem, ordentlichem Professor der medicinischen Klinik und praktischen Heilkunde für Wundärzte an der Karl-Ferdinands-Universität; Primararzte im k. k. allgemeinen Krankenhause, und Arzte des Gebärhauses zu Prag. Zweyter Band. Erste Abtheilung. Die Entzündungen der Brust und des Unterleibes. Prag, bey Haase und in Commission der Calve'schen Buchhandlung, 1825. XIV. und 224 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Die Lehre von den Entzündungen der Brust und des Unterleibes durch Krankheitsfälle erläutert. Zum Gebrauche für Wundärzte. Von Dr. *Ignaz Rudolph Bischoff* u. s. w.

Der Verf. ist den Grundsätzen, welche ihn bey Bearbeitung des ersten Bandes dieser Schrift leiteten (Leipz. Lit. Zeit. 1825, Nr. 203), auch bey Abfassung der vorliegenden Fortsetzung vollkommen treu geblieben. Fest behält er den Kreis von Lesern im Auge, für welche er schreibt, so wie die rein praktische Tendenz seines Werkes. Er schildert daher, fern von allen, für seinen Zweck unfruchtbaren, theoretischen Untersuchungen, die einzelnen Entzündungsformen in scharfen Umrissen nach ihren wesentlichen Kennzeichen, ihren ursachlichen Momenten, ihren Ausgängen, ihrer praktischen Eintheilung und den die Prognose begründenden Erscheinungen; und indem er für die Behandlung stets die richtigsten Heilanzeigen aufstellt, empfiehlt er nur die *einfachsten* und bewährtesten Heilmittel. Doch begnügt sich der Verf. nicht mit dieser systematischen Darstellung der Entzündungen, wohl fühlend, dass der Anfänger und Ungeübte durch eine solche nicht leicht ein richtiges Bild von den einzelnen Krankheiten erhalte, und sie in der Natur kaum wieder erkenne, indem das System das natürlich Verbundene künstlich trennt, um es dem Verstande zugänglicher zu machen. Deshalb fügte er eine Reihe höchst lehrreicher Krankengeschichten bey, welche dem Leser die einzelnen Entzündungsformen in ihrer natürlichen Gestaltung und nach ihren mannigfaltigen Schattirungen und Complicationen lebendig vor die Augen führen. Nur durch diese Verbindung der analytischen mit der synthetischen Methode ist, nach Rec. Ueberzeugung, für den noch ungeübten Arzt zweckmässig gesorgt, und diess ist ein Vorzug dieser Schrift, welchen keine ähnliche mit ihr

theilt. Uebrigens sichern aber auch diese Krankengeschichten dem Werke selbst einen höheren und bleibenderen Werth, als auf welchen in der Regel ein einfaches, für den Anfänger bestimmtes Compendium Anspruch machen kann; denn sie sind die Frucht treuer, von einem eben so gewandten, als scharfsinnigen Arzte gemachter, Beobachtungen am Krankenbette. — Ausser den wirklichen Entzündungen sämmtlicher Organe der Brust und des Unterleibes betrachtet der Verf. auch noch die Ruhr, als eine Abart der Darmentzündung, und das Kindbettfieber als eine Abart der Entzündung des Bauchfells, was Rec. nicht anders als billigen kann. Ob aber auch das sogenannte Milchfieber hier eine passende Stelle gefunden habe, möchte Rec. fast bezweifeln; jedoch kommt hierauf eben nicht viel an, wenn man sich auf den praktischen Standpunct des Vfs. stellt. — Der Vortrag ist eben so klar, als kurz und bündig; hier und da kommt ein Provinzialismus vor, z. B. S. 183: *Verschärfungen*. — Und so wünscht Rec., dass der achtungswürdige Verf. sein Werk recht bald fortsetzen und glücklich vollenden möge; denn es ist eine nützliche Arbeit, die gewiss reiche Früchte trägt.

Forstwirthschaft.

Vollständige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forsten. Ein Handbuch für Forstbediente, Gutsbesitzer, Oekonomiebeamte und Magistrate, mit Rücksicht auf die wechselseitigen Beziehungen des Waldbaues zum Feldbaue, entworfen von Dr. *W. Pfeil;* Königl. Preuss. Oberforstrathe und Professor an der Universität zu Berlin. *Zweyter Band,* enthaltend die Lehre von der Forstbeschützung, der Forsteinrichtung und Schätzung, der Forstbenutzung und die Pflichten und Gerechtsame des Forstbesitzers gegen Berechtigte. Züllichau und Freystadt, in der Darnmannschen Buchhandl., 1821. XX. u. 525 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Auch bey diesem Theile hat der Verf. unausgesetzt den Grundsatz im Auge behalten: „dass die höchste dauernde Benutzung der Forsten die beste Forstwirthschaft ist, die wünschenswertheste für den Forstbesitzer, die vortheilhafteste für den Nationalwohlstand überhaupt.“ Wenn andere forstwirthschaftliche Schriftsteller nur immer die Staatsforste, worin, nach Versicherung des Verfs., nie das darin erzeugte Holz vollständig zu benutzen ist, vor Augen hatten, so fasst derselbe hier zugleich die Benutzung der kleinen Forste, die Privatbesitzern angehören. Vom letzteren wird nicht nur das Holz bis auf seine geringsten Theile, sondern auch die Nebennutzungen des Forstes bestens benutzt. Rec. hält es für seine Pflicht, Gutsbesitzer, Gemeindevorsteher u. s. w. auf den erwogenen Umstand besonders aufmerksam zu machen.

Die Berechnungen unsers Verfs. weichen von denen, die wir von Cotta, Hartig und Andern haben, sehr ab, werden aber auch durch deutliche Angaben, wie uns scheint, genüglich belegt.

Der letzte Abschnitt handelt von den Waldservituten, die hier besonders nach vorkömmlichen Rücksichten scharf erwogen werden. Der Verf. gibt selbst Anleitung, wie sie am besten abgelöst werden können. Derselbe hat hier die gäng und gäbe Meinung unter dem Forstpersonale und vielen Staatswirthen, als müssten die Privatforste unter obrigkeitlicher Controle stehen, durch beygebrachte Thatsachen sachverständig bekämpft.

Kalligraphie.

Die Schönschreibkunst, dargestellt in 12 ly(i)thographirten Tafeln mit erläuterndem Texte in Briefen eines Lehrers an einen erwachsenen Schüler, zum Gebrauche für Lehrende und Lernende, besonders aber für diejenigen, die sich ohne Hülfe eines Schreibmeisters in der Schönschreibkunst unterrichten wollen. Entworfen und verfasst von *Franz Petter,* Lehrer der Merkantil-Wissenschaften zu Gratz. Ly(i)thographirt bey Joseph Fr. Kaiser in Gratz. (1823). 52 S. in 4. (1 Thlr. 12 Gr.)

In 30 Briefen erhält der sich selbst Unterrichtende hinlängliche Belehrung über alles, was diese Kunst betrifft. Die Mustertafeln sind zwar mit vielem Fleisse gearbeitet, allein mehren Buchstaben in den verschiedenen Schriftarten mangelt die gefällige Form. Zur fernern Fortbildung empfiehlt der Verf. die Vorschriften von Mayer in Wien.

C(K)alligraphische Wandtafeln für den Elementarunterricht in der deutschen und lateinischen Schönschrift, nach einer zweckmässigen Stufenfolge zum Gebrauch für Schulen herausgegeben von *F. Weingärtner.* Lithographirt und zu haben bey J. J. Uckermann in Erfurt; in gr. Fol. (Ladenpreis: 1 Thlr. 8 Gr. pr. C.)

Es sind 14 deutsche und 10 lateinische (englische) Tafeln mit grossen Schriftzügen, die in mässiger Entfernung erkannt und in Schulen, wo keine geschriebenen Vorschriften sind, benutzt werden können. Die Grundstriche der deutschen Schrift haben noch die senkrechte Lage, da man doch jetzt denselben lieber eine schiefe Neigung gibt. Ueberhaupt ist es wohl gerathener, wenn man den Schülern gleich anfangs geschriebene Muster vorlegt, was in den jetzigen Zeiten leichter ausgeführt werden kann, als sonst.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des August. **200.** 1825.

Bergwerkskunde.

Studien des Göttingischen Vereins Bergmännischer Freunde. Im Namen desselben herausgegeben von *Joh. Fried. Ludwig Hausmann*, K. G. H. Hofrathe und Professor. *Erster Band.* Mit 5 Tabellen und 2 Steindrucktafeln. Göttingen b. Rosenbusch 1824. VI u. 567 S. (2 Thlr. 16 Gr.)

Von einem Verein mehrerer Freunde des Bergwesens, der 1821 mit dem Hern. Hofr. Hausmann zu gegenseitigem Austausch von Beobachtungen und Erfahrungen, theils in Bezug auf die Praxis des gesammten Feldes des Bergbaues, Hüttenbetriebes, Salinen- und damit verwandten Fabrikwesens, theils in Bezug auf dessen Hülfswissenschaften, zusammentrat, wird hier die erste Auswahl aus den eingereichten Abhandlungen dem Publico mitgetheilt, das allerdings Ursache hat, diese Gabe mit Dank anzuerkennen und die Fortsetzung derselben zu wünschen. Es enthält nämlich dieser Band nicht viele, aber ganz eigenthümliche, und zum Theil wichtige Aufsätze, die auch bereits durch besondere Abdrücke verbreitet werden. Sie sind folgende:

I. *Versuche und Beobachtungen über die Geschwindigkeit und Quantität verdichteter, atmosphärischer Luft, welche aus Oeffnungen von verschiedener Construction und durch Röhren ausströmt*, vom Eisenhüttengehülfen *Koch*, zur Königshütte S. 1—233; mehr für den wissenschaftlichen Metallurgen als den Physiker; aus 55 mittelst eines besondern Apparats angestellten verschiedenen Versuchen werden die Data zu den hierher gehörigen Formeln vervollständigt, und auf die bekannten Gebläsmaschinen, insbesondere auch auf das hydraulische Kettengebläse angewendet, von dem man hier nebenbey die erste genaue öffentliche Beschreibung und Abbildung erhält. Aus der weitläufigen theoretischen Entwickelung ergeben sich einige praktische Vorschriften für die zweckmässige Construction der Balgdüsen, Windleitungsröhren und Windmesser; angefügt sind verschiedene Tabellen zur Berechnung der Gebläsluft (mit Correctionen nach dem Barometer- und Thermometerstande, so wie Reductionen zwischen Kalenberger und Rheinländ. Maasse).

Zweyter Band.

II. *Bemerkungen über das Braunkohlenwerk und den darauf geführten Bergbau am Habichtswalde* bey Cassel, vom Bergcommissar *Strippelmann* zu Cassel S. 234—286 enthält viel Bekanntes.

III. *Vergleichung verschiedener Methoden, das Verhältniss auszumitteln, in welchem anstehende Massen durch bergmännische Gewinnung aufgelockert werden*, vom Bergamtsassessor *Heuser* zu Obernkirchen S. 287—308; nicht uninteressant für Kohlenbaue; der Verf. zieht die Berechnungsmethode der Abschätzung, der durch unmittelbaren Aushieb vor; beyderley Methoden zeigten, dass die dasigen Kohlen ungefähr 50—58 Proc. an Volumen im ausgehauenen Zustande gegen die anstehende Masse zunahmen.

IV. *Versuche über die Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefässe und besonders über die Anwendbarkeit der kohlensauern Talkerde und anderer Talkerde haltiger Körper zu diesem Zweck*; eine von der Königl. Soc. der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift, vom Director der Fürstenberger Porcellainfabrik *D. Leschen* S. 309—368, nach dem Verf. hat die Talkerde keineswegs die behauptete Eigenschaft, die Strengflüssigkeit des Thons zu vermehren; übrigens enthält der Aufsatz gute Anleitung zu Verfertigung feuerfester Tiegel für Gussstahl und manche nützliche Bemerkung für Porcellainfabriken.

V. *Bemerkungen über das Vorkommen des krystallisirten Eisenglases im gerösteten* (wahrscheinlich kieselhaltigen) *Spatheisenstein*, vom Eisenhüttengehülfen *Koch*, zur Königshütte S. 369—380.

VI. *Uebersicht der jüngern Flötzgebilde im Flussgebiete der Weser, mit vergleichender Berücksichtigung ihrer Aequivalente in einigen andern Gegenden von Deutschland und in der Schweiz;* nach eignen Beobachtungen entworfen vom *Herausgeber* S. 381—567; der reichhaltigste und interessanteste Aufsatz dieses Bandes, voll trefflicher Bemerkungen, Beobachtungen und Ansichten; er gibt eine gedrängte Darstellung der Resultate, die der Verf. auf mehrern Reisen über die allerdings weniger bekannten jüngern Flötzgebirgsarten zwischen dem ältern Flötzkalk und der Kreide (mit Einschluss der Trappgebilde, die der Verf. als abnorme Massen aufstellt), ingleichen der tertiären Formationen (Braunkohlen,

Turf, Raseneisenstein und dergl.) seit 1806 sammelte, und macht auf das verheissene grössere Werk darüber sehr begierig; er wird alle zwischen den Wasserscheiden der Elbe, des Main, Rhein und der Ems gelegene Länder (namentlich die Gegenden von Suhl, den Meissner-, Sollingerwald, die Gegenden von Göttingen, Braunschweig und weiter nördlich vom Harze) umfassen, gibt aber vorerst nur den Anfang, nämlich die Beschreibung der Formation des bunten Sandsteins nach allen bemerkenswerthen Verhältnissen; in den beschriebenen Gegenden stellt sich die Gruppe der untern Lager dieser Formation (in der der Sandstein vorwaltet) unterscheidbar von der Gruppe ihrer obern Lager (in der Thon und Mergel vorwaltet) dar; diese beyden, in andern Gegenden zusammenfallenden und vereinigten, Gruppen werden daher auch in besondern Abtheilungen mit grosser Genauigkeit und Vollständigkeit beschrieben; so wenig dieser Aufsatz eines Auszugs fähig ist, muss doch bemerkt werden, dass man darin nebenbey des Verfassers Ansichten theils über die basaltischen Massen im Sandstein der blauen Kuppe, Pflasterkaute u. s. f., theils über die Steinsalzmassen in den Neckargegenden und in Lothringen findet; denn letztere gehören, nach dem Verf., dem in der obern Abtheilung dieser Formation liegenden bunten Thon und Thongyps an.

Mineralogie.

Lehrbuch der Lithurgik oder der angewandten Mineralogie. Für Kameralisten, Oekonomen, Technologen, Metallurgen und Forstmänner. Zum Gebrauch bey Vorlesungen auf Universitäten, Gymnasien und politechnischen Lehranstalten; herausgegeben von Dr. *J. Georg Ludolph Blumhof*, Grossherzoglich Hessischem Hofkammerrathe, Prof. der Technologie und Bergwerkskunde zu Giessen u. s. f. Frankfurt a. M., b. Varrentrapp, 1822. XII u. 521. S. gr. 8. (1Thlr. 22 Gr.)

Wenn es auch nicht schwer seyn kann, nach den vielen und guten vorhandenen Hülfsmitteln ein Buch wie das gegenwärtige zusammen zu stellen, und wenn auch die Wissenschaft selbst dadurch nicht erweitert wird, so wollen wir ihm doch seine Nutzbarkeit nicht absprechen, selbst wenn gegen die Ausführung sich manches erinnern liesse. Die *Einleitung* enthält S. 1—44. Einiges von der Mineralogie überhaupt, so wie von den Kennzeichen und der Classification der Mineralkörper (das Bekannte, meist nach Werner, doch überall mit Berücksichtigung der neuern Literatur). Von S. 44—489 sind diejenigen Fossilien aus Werners letztem Mineralsystem, so wie S. 489—508 *anhangsweise* einige Gebirgsarten aufgeführt, von denen sich ein ökonomisch-technischer Gebrauch angeben liess. Unter erstern vermisst Rec. indesen doch einige, die noch mit hierher zu gehören schienen, z. E. Omphacit, Antophyllit, Natrolit, Cyanit u. s. w., auch sind alle solche Fossilien übergangen, die nicht in jenem Wernerschen System bereits aufgenommen waren (z. E. der natürliche Alaun). Bey jedem Fossil ist (nach Hoffmanns und Breithaupts Handbuche) eine kurze äussere Beschreibung, mit Angabe der chemischen und physicalischen Kennzeichen, so wie des Vorkommens, vorausgeschickt, was wohl hätte wegbleiben können, zumal die Angaben der Kürze wegen weder vollständig noch erschöpfend seyn konnten; namentlich sind in den summarischen äussern Beschreibungen öfter theils wesentliche und charakteristische Kennzeichen ganz übergangen, z. E. das Anlaufen (so beym Gediegen-Arsenik), die Grade und Stärke des Glanzes, das Absonderungsansehen, die Bestimmung der Blätter-Durchgänge und dergleichen; theils fehlen Angaben einzelner interessanter Varietäten (z. E. beym Katzenauge die rothe und braune Farbe), theils sind unrichtige Kennzeichen angegeben (z. E. bey der Porcellanerde rothe, braune und gelbe Farbe). Dass die Geburtsorte ebenfalls nur unvollständig angegeben sind (z. E. beym Pyrop, Carneol, Bandjaspis, u. s. f.) darüber wollen wir nicht rechten, obschon gerade in einer ökonomischen Mineralogie Manches darauf ankommen möchte. Vollständiger ist die Angabe der Gewinnung, des Gebrauchs und der Verarbeitung; meist folgte der Verf. hierbey Hoffmanns Handbuche der Mineralogie, und Lampadius bekannten metallurgischen und chemisch-technischen Schriften, die oft wörtlich ausgezogen sind; doch sind solches keinesweges die einzigen Quellen, an die er sich hielt, vielmehr findet man aus zahlreichen ältern und neuern Schriften, besonders auch aus technologischen und chemischen Zeitschriften das kurz und zweckmässig zusammengetragen, was über die ökonomische, technische und metallurgische Anwendung der verschiedenen Fossilien bekannt worden ist, wobey es freylich oft schwer seyn möchte, die richtige Grenze zwischen der Lithurgik und Hüttenkunde nicht zu verfehlen. Die hier allenthalben wahrzunehmende Vollständigkeit und die reichhaltigen literarischen Nachweisungen, die Recensent sehr befriedigend gefunden hat, sind allerdings die verdienstlichste Seite des Buches, die ihm auch selbst für den gebildeten Mineralogen Brauchbarkeit geben. Nur selten trifft man auf Unbestimmtheiten, durch die Missverständnisse veranlasst werden könnten, (wie S. 100 von der Speise bey der Smaltebereitung oder S. 191 von der Bearbeitung des Basalts zu Statuen,) oder vermisst bekannte Anwendung (wie z. E. der Wacke und des Kalktuffs als Zuschlag beym Schmelzen, des Kalksteins zu Zapfenlagen, des Wiesenerzes und Steinsalzes (in Asien) als Baustein,); dagegen sind manche Artikel (z. E. Baryt, Gyps, Natürlich-Mineral-

alcali, Erdpech, Steinkohle, Bernstein, Gold, Bley, Zinn u. s. f.) sehr vollständig, interessant und lehrreich bearbeitet.

Am wenigsten genau sind die anhangsweise aufgeführten Gebirgsarten behandelt; die äussern Beschreibungen davon sind zum Theil wirklich unpassend (z. E. die vom Granit und Porphyr); zum Theil ist es auch mit der Angabe des Gebrauchs wenig genau genommen (z. E. nicht Glimmerschiefer, wohl aber Granit wird zu Giesssteinen angewendet, auch wird Granit mitunter zu Gestellsteinen gebraucht u. s. f.).

Ein *Wortregister* S. 509—521 beschliesst das Werk, und eine kurze *systematische Uebersicht der Mineralien* in ökonomisch-technischer Beziehung nach Rau's Lehrbuch der Mineralogie, ist (S. VII—XII) vorausgeschickt.

Mineralogische Geographie.

Beyträge zur Kenntniss Norwegens; gesammelt auf Wanderungen während der Sommermonate der Jahre 1821 und 1822, von *Carl Friedrich Naumann*, Dr. Phil.; Privatdocent der Mineralogie u. s. f. Leipzig bey Wienbraek, 1824. *Erster Theil.* XX und 243 S. mit 5 Profilen und Charten. *Zweyter Theil.* XVI und 406 S. mit 4 Profilen und Charten. 8.

Der Verf. besuchte (zum grossen Theil in unwirthbaren, wilden, selbst geographisch wenig bekannten, Gegenden,) gerade die Gebirge Norwegens, für deren Untersuchung wir noch wenige Vorarbeiten haben; daher enthalten seine Mittheilungen allerdings mehrere neue Beobachtungen und genauere Bestimmungen früherer Angaben. Manche Touren haben zwar nur insofern Werth, als sie künftigen Beobachtern Anhaltungspuncte geben, aber auch für ihre Mittheilung verdient der Verf. Dank. Nebenbey erhalten wir allgemeinere physicalische und botanische Beyträge (z. E. über die Schneelinie, die Vegetationsgrenzen, die Gletscher, u. d. m.); ingleichen zahlreiche neue Höhenbestimmungen, Hinweisungen auf den Volkscharakter, Erzählungen einzelner Reiseabenteuer, topographische Bestimmungen, und Anderes, wodurch die Darstellung an Mannigfaltigkeit gewinnt.

Der *erste* Theil enthält in 7 Capiteln die Ausflüge in der Gegend von Christiania, die Wanderungen durch Nummedalen, die von Kongsberg nach Soledal, ferner nach dem Samnangerfiord, die Bemerkungen über Bergens Halbinsel, die Wanderung von Romsdalen nach Lesso und einige allgemeine Bemerkungen über das Volk der norwegischen Binnenthäler. — In den 7 Capiteln des *zweyten* Theils findet man dagegen die Wanderungen über Filefjeld, Vosse Vangens und Urlands Kirchspiele, die Küsten und Inseln von Ytre-Soge und Söndfjord, einige Theile von Jotunfield und Langfjeld, Dovrefjeld, das Nidthal und Röraas, so wie zum Schluss eine Parallele zwischen der Porphyr-Sienit-Formation von Christiania und der auf den Hebriden, ingleichen eine Betrachtung über den Gebirgsquarz, als selbstständige Formation.

So wie fast jede mineralogische Reisebeschreibung einen oder den andern Gegenstand vorzugsweise behandelt, so schienen uns in vorliegendem Werke besonders die Angaben über Structur und Lagerungsverhältnisse des Granits, und Kalksteins; — über die oft ganz sonderbaren Verflechtungen dieser Gesteine; — über das System der nordischen Urgebirge (wonach es in die Reihe des Glimmergranits und in die Reihe des Hornblendgranits zerfällt, zwischen welchen beyden der Thon- und Glimmerschiefer, mit dem untergeordneten Quarzschiefer, als trennende Glieder stehen); — über die granitartigen Ausscheidungen und deren sonderbare Structur mitten im Thonschiefer, die nach dem Verf. (B. 2, S. 558) als „blosse durch einen innern Gegensatz der Substanzen veranlasste Concentrations-Massen innerhalb der Schiefer" angesehen werden müssen; — ferner über die sonderbaren Schichten- u. Structur-Verhältnisse des Gneuss-Granits, des Quarzschiefers, und des Porphyrartigen Gneuss, — interessant, gründlich und grossentheils neu zu seyn.

Besondere Aufmerksamkeit ist auch dem Aeussern der Gebirge gewidmet und die, mitunter sehr anziehenden, Schilderungen der Natur in ihren grössern Umrissen, so wie der grossartigen Ansichten, die der hohe Norden in seinen Höhen, seinen Schneefeldern, seinen Fjelden, seinen Bergströmen, Seen u. s. f. darbietet, nehmen einen grossen Theil des Werkes ein. Sehr genau sind allenthalben die Angaben vom Streichen und Fallen der Schichten, welches ein gutes Vorurtheil erweckt.

Von einzelnen Beobachtungen, zu Bereicherung der Gebirgslehre im engern Sinne, mögen nur einige ausgezeichnet werden: körniger Kalkstein mit Tremolith und Favositen; — mannigfache geschieb-ähnliche Concretionen (Breccienähnliche Gesteine) in Quarzschiefer u. s. f., deren primitive, krystallinische Bildung nicht mehr in Zweifel zu ziehen ist; — Magneteisenstein führende Granite; — Gesteine. die bey constantem Streichen im Fallen aufs Unbestimmteste verirren; — Beyspiele von centralen Schichtensystemen — und dergleichen.

Die factischen Beobachtungen enthalten hin und wieder, durch beyläufige Beziehungen, noch besondere Bedeutung; doch hat sich der Verfasser von orogenischen Hypothesen ziemlich frey zu halten gewusst.

Die Darstellung ist blühend und malerisch, lebendig und unterhaltend; weniger geschmackvoll sind die, zum Theil illuminirten, petrogra-

phischen Charten und Zeichnungen; auch sehen wir keinen triftigen Grund, warum der Verf. sich bey Bezeichnung der Gebirgsarten fast stets der französischen oder andrer ausländischen Namen (Diabase, [Hornblende-Granit] Amphibolite, Euphotid, Hypersthen, Diallage, Aphanit, Alluvium, Pseudopuddingue und dergleichen) bedient.

Bemerkungen über die Eifel und die Auvergne. Von *J. Steininger*, Lehrer der Physik und Mathematik am Gymnasium zu Trier, u. s. f. Mainz bey Kupferberg 1824. 48 S. 8. (6 Gr.)

Wer die frühern Schriften des Verfassers über die Gebirge Südfrankreichs und die Eifel schon kennt, den werden vorliegende nachträgliche Bemerkungen doppelt interessiren. Sie sind theils durch spätere Betrachtungen des scharfsinnigen und unermüdeten Verfs., theils durch mehrere Mittheilungen des Hrn. v. Buch und anderer mit Vulkanen bekannter Naturforscher entstanden. Namentlich betreffen sie die geognostischen Verhältnisse des Cantal und Mont d'or in der Auvergne, in Vergleich mit den canarischen und griechischen Inseln u. s. f.; — den Dolerit; — mehrere Kriterien neuerer und alter Laven (mancher Basalte); — der Trachyte und Domite, in der Auvergne; — die vulcanischen Gebirgsverhältnisse in der Eifel; — die Unwahrscheinlichkeit einer submarinen Entstehung des Basalts — die Altersverhältnisse der verschiedenen Trappgebilde u. s. f.

Es sind meist rhapsodische Bemerkungen, bey denen dem Verf. mehr an schneller Mittheilung, als an vollständiger zusammenhängender Ausführung gelegen gewesen zu seyn scheint, die aber Stoff für fernere Prüfung und Forschung enthalten; möge nur jeder Forscher immer die vom Verf. selbst aufgezogene goldne Regel Newtons beobachten, keine Ursachen für wahr zu halten, welche sich nicht auf *wiederholte*, *richtige* Erfahrungen gründen und zur Erklärung der Erscheinungen *nothwendig* und *hinreichend* sind.

Religiöse Lieder.

1. *Geistliche Lieder*; von *Ludwig Pflaum*. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1822. VI u. 90 S. 8.

2. *Zwölf neue geistliche Lieder*, nach bekannten Kirchenmelodien, v. *Ludwig Pflaum*. Ebendaselbst 1825. 32 S. 8. (beyde Samml. 12 Gr.)

Aus diesen Liedern, welche sich schon *grossentheils* zerstreut in den fünf Jahrgängen des Sonntagsblattes finden, spricht sich ein wahrhaft christlich-frommer Sinn, ein lebendiges Gefühl für das Wahre, Gute und Heilige, eine Redlichkeit und Berufstreue aus, welche gewiss das Andenken des nun schon entschlafenen Verfassers in den Herzen der Seinen bewahren werden. Auch dichterische Anlage ist in diesen Liedern nicht zu verkennen; und manche derselben würden sich, wenn ihnen der Verfasser, mit Benutzung freundlicher Winke einiger poetisch-kritischer Freunde, die Feile hätte geben können, und die mit unterlaufenden matten, prosaischen Wendungen, gezwungenen Wortstellungen, missfälligen Enjambements, einige weniger edle, auch leicht der Missdeutung fähige Ausdrücke, Härten im Reime, wie No. 1, S. 22 Erlöser und grösser; S. 56 knie'n und hin u. s. w., die zu häufige Wiederkehr eines Lieblingsausdrucks, wie Halleluja, u. a. weggeschafft hätte. Recht gut gelungen scheint dem Recens. in Nr. 1 S. 60 das Lied für Eltern: In meinem Pilgerleben u. s. w; auch S. 28: Es ist vollbracht u. s. w. ist, einige Ausdrücke abgerechnet, recht schön. Herrliche Stellen hat S. 49: Empfangt mich, stille Hallen. Aus dem Liede für Seelsorger S. 55 empfehlen wir zur Beherzigung die Strophe:

> Ein finstrer Geist — er schwelget nur
> in mystischem Gefühle,
> irrt von der Forschung lichten Spur,
> macht Frömmeley zum Pfühle
> für Schwache, die das ernste Mühn
> um echte Christustugend fliehn, —
> ein Geist des Aberglaubens. —

wenn auch diese Darstellung mehr für ein Lehrgedicht, als für ein religiöses Lied geeignet seyn dürfte. — Von missklingenden Enjambements bemerken wir nur

S. 42. ob unsers oder ob
er andres Glaubens ist.

S. 53. Der Geist, der gross und stark auch bey
des Schicksals Donnerschlägen;

No. 2 S. 25. Dich rühmet selbst der wundersame
Gesang der Lerche über mir.

In einem Pfingstliede No. 1 S. 55 klingt die Redensart:

> Sie spotten frech der trunknen Schaar,

so, als ob die verspottete Schaar betrunken gewesen wäre. Ueberhaupt ist in diesem und in einigen andern Liedern der Stoff zu historisch, und daher zu einem religiösen Liede nicht ganz geeignet. Uebrigens beziehen sich diese Lieder auf Jahres- und Tageszeiten, christliche Feste, besondere Verhältnisse als: für Seelsorger, Kirchenälteste u. s. w., und auf einzelne religiöse Pflichten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des August. 201. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Universität Leipzig.

Nach einem allerhöchsten Rescripte vom 13. July d. J. ist die durch den Tod des Herrn Dr. *Cramer* erledigte vierte ordentliche theologische Professur auf der Universität zu Leipzig dem zeitherigen ausserordentlichen Professor der Theologie daselbst, Herrn D. *Christian Friedrich Illgen*, nach abermaliger Ablehnung eines ehrenvollen auswärtigen Rufes, ertheilt worden.

Auch hat der bisherige Privatdocent an der Universität und vierte Lehrer an der Thomasschule, Hr. M. *Richter*, eine ausserordentliche Professur der Philosophie erhalten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

In einer zahlreichen Versammlung feyerte die hiesige *Humanitäts-Gesellschaft* am 15. Januar ihr 28stes Stiftungsfest. Der zeitige Director derselben, Herr Professor *Köpke* der ältere, eröffnete die Feyerlichkeit mit einer Lebensbeschreibung des Jacob de Benedictis, worauf Herr Geheime-Rath *Link* über Charakteristik der Landschaften las. Den Schluss machte der zeitige Secretär, Herr Professor *Köpke* der jüngere mit dem herkömmlichen Jahresberichte. Ein frohes Mahl endigte die Feyer des Tages.

Mit welcher Hochschätzung und Dankbarkeit die italienischen Gelehrten sich noch unsers *Winkelmann's* erinnern, davon hat der Archäolog *de Rosetti* zu Triest einen neuen Beweis gegeben, indem er vor Kurzem dem Magistrate zu Stendal, der Geburtsstadt Winkelmann's, ein schön gebundenes Pracht-Exemplar seines *Sepolcro di Winkelmann in Trieste, Venezia*, 1823. *in Folio*, mit 9 Kupfern in Steindruck, als Geschenk übersandte, welcher dasselbe der Gymnasial-Bibliothek daselbst einverleibt hat.

Der durch ganz Deutschland so hoch gefeyerte Dichter, Herr Dr. Ludwig *Tiek* aus Berlin, ist von Sr. Maj. dem Könige von Sachsen zum Hofrath ernannt worden und hat einen Jahrgehalt von 600 Thalern erhalten.

Am 17. Januar starb allhier der kaiserlich russische Rath und Professor, Herr J. J. *Bindheim* (vormals in Moskau) nach mehrjährigem Leiden an einem Stick- und Schlagflusse im 75sten Jahre seines Alters. Sanft, wie sein Leben, war der Augenblick seines Todes.

Der bisherige Privat-Docent, Dr. *Casper*, ist zum ausserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät der hiesigen Universität ernannt worden.

Der Geheime Legationsrath und Oberbibliothekar *von Matthisson* zu Stuttgart ist von Sr. Majestät dem Könige von Würtemberg zum Ritter des Ordens der würtembergischen Krone ernannt worden.

Am 24. Januar hielt die *Königl. Academie der Wissenschaften* eine öffentliche Sitzung zur Feyer des Jahrestages *Friedrichs II*, welche der Secretär der philosophischen Classe, Herr *Schleyermacher*, eröffnete. Hierauf las Herr *von Buch* über die Insel Palma unter Vorzeigung seiner Charte, Herr *Schleyermacher* über den Unterschied zwischen Natur- und Sittengesetz, und Herr *Weiss* über das Vorkommen der Edelsteine im Riesengebirge.

Se. Majestät der König von Dänemark haben allergnädigst geruhet, dem Componisten und Musiklehrer C. F. *Müller* hier, für den auf Allerhöchsten Befehl überreichten allgemeinen anwendbaren Volksgesang für grosse Militärmusik, eine grosse goldene Medaille für Verdienst um Wissenschaft und Kunst allerhuldreichst zu verleihen. Der auf dem Rande der Medaille befindliche Name des Componisten macht diesen Beweis allerhöchster Huld und Gnade um so ehrenvoller für den Künstler.

Für die Ueberreichung eben dieses Volksgesanges haben auch Se. Königl. Hoheit der Grossherzog von Baden gnädigst geruhet, dem Müller die badensche goldene Verdienstmedaille zu verleihen. Beyde Zeichen der Gnade waren von huldvollen Schreiben begleitet.

Berichtigung.

In den letzten Heften der *militärischen Blätter* von 1824, herausgegeben vom Herrn von *Mauvillon*, befindet sich unter der Gestalt einer Recension ein Aufsatz über die Situations-Zeichnung, dem es an Breite

nicht fehlt, dessen Tendenz aber lediglich dahin geht, eine neue zu erscheinende Schrift über diesen Gegenstand anzukündigen und im Voraus schon das Publicum auf die Unfehlbarkeit aufmerksam zu machen, obgleich daselbst gesagt ist, dass die sogenannte Lehmann'sche Zeichnen-Theorie keiner Bearbeitung mehr fähig sey, und in dieser Hinsicht alles herabgewürdigt wird, was von Lehmann's Lehren abweicht, ohne berücksichtigt zu haben, dass Lehmann selbst ganz anders arbeitete, als er in seiner Schrift von 1800 vortrug; denn er hatte rein nach der sächs. Manier gearbeitet.

Uebrigens sind in diesem Aufsatze mehre Urtheile gefällt worden, über welche man leicht hinwegsehen kann, da sie, ausser einer Menge von gemachten Fehlern, zu Widersprüchen Veranlassung gaben, auch tiefere Einsichten nicht zu verkünden scheinen. Diesen Urtheilen hat man aber Notizen beygesellt, welche völlig im Geiste jener Lehre sich von der Wahrheit nur zu sehr entfernen. Wir heben von diesen nur eine aus, um sie der Aufmerksamkeit des prüfenden Publicums an das Herz zu legen, und das Unstatthafte derselben in das wahre Licht zu stellen; es wird nämlich zuvor in jenem Aufsatze der Wunsch geäussert, dass alle wissenschaftlichen Werke im Style Lehmann's geschrieben seyn möchten!! — dann wird weiter von einem unübertreffbaren Bericht gesprochen, welchen Lehmann über die sächs. Vermessungs-Arbeiten abgestattet haben solle, in welchem weder ein Wörtchen hinzuzufügen, noch davon zu nehmen sey! —

Die sächs. Landesvermessungs-Arbeiten konnten Lehmann nur auf Befehl einer höchsten Behörde zur Prüfung unterworfen werden, es musste demnach vorausgesetzt werden, dass eine mehr als zwanzig Jahre bestehende Anstalt, wo Lehmann erst auftrat, in diesem Fache nichts geleistet, oder wohl gar durch Unwissenheit sich des Allerhöchsten Zutrauens unwürdig gemacht habe, so, dass demnach die Erfinder und Vervollkommner der sächs. Situations-Zeichnungs-Methode nicht die Lehrer Andrer, sondern umgekehrt, die Schüler Anderer seyn sollten. Es musste aber auch Lehmann die Arbeiten der sächs. Vermessung in ihrem ganzen Umfange vor Augen gehabt haben, um sie prüfen zu können. Nun ist weder der erste, noch der zweyte Fall eingetreten, ja, als nach wiederhergestellter Ruhe, in Sachsen die topographischen Arbeiten wieder begannen, wurde ausdrücklich befohlen, dass dieselben nach dem früher bestandenen, welches demnach als das Vollkommenste Betrachtet wird, ausgeführt werden sollten. Die Vermessungs-Arbeiten hat Lehmann auf dieselbe Art gesehen, wie jeder Andere, welcher sich darum bewarb, d. h. nur theilweise, so wie die Blätter in Arbeit waren.

Diese ausgezogene Phrase jenes Aufsatzes, in welcher zugleich ein Befehl höchster Instanz verborgen erdichtet ist, wird mit der gegebenen kurzen Auseinandersetzung dem Publico beliebig zu benennen, hiermit überlassen.

Dass man übrigens sich in den verschiedenen Zweigen an diejenigen anschliessen müsse, welche dem ihrigen besonders vorstehen, ist eine bekannte Sache, und es wäre gewiss thöricht, wenn z. B. der Artillerie-Officier seine Kunst vom Infanteristen erst erlernen wollte, oder wohl gar müsste. Nur dann kann viel geschehen, wenn Jeder das *Seine* sucht zu vervollkommnen, wodurch die Achtung für jeden Zweig, besonders beym Militär, von selbst hervorgeht.

Ankündigungen.

Den Freunden der älteren Deutschen Literatur.

Die sogenannte *Kaiserchronik* (Cod. palat. Nr. 361), eines unserer grössten, ältesten und schönsten Gedichte, überaus wichtig für volkliche und kirchliche Ueberlieferung, für Sage und Sprache (vgl. Schlegels deutsches Museum 2,235 etc.), ist schon lange ein Gegenstand des Wunsches gewesen für alle Freunde der älteren Deutschen Sprach- und Dichtkunst. Einzelne wenige Bruchstücke hie und da abgedruckt, haben Vorschmack von dem grossen Sagenschatz, von der schönen dichterischen Behandlung des Stoffes in diesem Dichtwerke gegeben.

Unterzeichneter, unterstützt von unsern trefflichsten Deutschen Sprachforschern, und im Besitz genauer an Ort und Stelle genommener Abschriften von sämmtlichen Handschriften der Kaiserchronik und aller bekannten Bruchstücke, ist gesonnen, das Gedicht kritisch nebst Wörterbuch und geschichtlichen Untersuchungen über die einzelnen Sagen etc. herauszugeben.

Er schlägt dazu den Weg der Subscription vor, um die Kosten dieses umfassenderen Werkes zu sichern und den Druck zu ermöglichen. Er ladet daher alle sowohl selbstthätige, als theilnehmende Freunde der vaterländischen Sprachwissenschaft, Dichtkunst und Geschichte ein, dieses Unternehmen zu fördern. Unterzeichneter sucht allein im Gelingen desselben seinen Lohn; der Preis des Ganzen (das wohl zwey ABC stark werden möchte) wird daher sicher so billig, als irgend möglich, gestellt werden, soll 6 Gulden nicht übersteigen, und sind deshalb um so mehr Abnehmer zu wünschen.

Das Gedicht umfasst über 17,500 Verse, und gehört der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts an, einer Zeit, wo wir sonst so gar arm sind. Sein Abdruck geschieht (in zwey Bänden, gr. 8. Band 1. den Text, Band 2. die geschichtlichen und Sagen-Untersuchungen nebst Anhängen) nach sämmtlichen vorhandenen Handschriften, deren beste zu Grunde gelegt wird. Es sind folgende:

1. *Cod. palat.* No. 361. Fol. Perg. 13. Jhd: (Wilken, Heidelb. Bibl. S. 442 — 444).
2. *Cod. Vindob.* Hist. prof. N. 570. (Altd. Wälder v. Grimm, 3,278).

3. *Cod. Monac.* (Aretin, Beyträge, 9,1063. Archiv für ält. Deutsche Gesch. 3,239).
4. *Cod. Guelfb. Mscr. August.* Fol. N. 15, 2. Pergam. 14. Jhd. (fand ich in Wolfb. auf) enthält das Ganze doppelt, poetisch und prosaisch. Letzteres ganz gleich mit *Cod. pal.* 145. (gr. Fol. Pap.).
5. Bruchstücke:
   a) in meinem Besitz, aus d. schönst. und ältesten Pergam. Hdschr. in 4.
   b) aus Mainz (Fischer Typograph. Seltenh. Liefr. 4. S. 122—140).
   c) aus N. (Gräter Iduna und Hermode: 1812, St. 143—144).
   d) Cod. palat. N. 154. Bl. 67[c]—71[d].
   e) Cod. palat. N. 341. Bl. 131[a] — 137[c]; diesem gleich
   f) Cod. Colocz. (bey Mailath). Thl. 1. S. 245—274.
6. Hülfsquellen:
   a) Prosaische Chroniken: Die sogenannten Repgauischen (1 Hdsch. in Strasburg, worin Reimstellen der Kaiserchr. eingeflochten, 3 H. in Wolfenbüttel, in deren einer die meisten Sagen aus der Kaiserchr. aufgelöst eingetragen, 1 H. in Berlin, letzterer entsprechend, etc.).
   b) Handschriften der Weltchronik des Rudolf von Hohen-Ems, nach Heinrich's v. München Fortsetzung aus der Kaiserchronik und Johann Enekels früherer Weltchronik, der aber auch schon unsere Kaiserchr. benutzte. Hdschr. in Wolfenb. (3), Göttingen, Cassel, Heidelberg (3), Stuttgart, Karlsruhe, Dresden etc. S. Hagen's Grundr. S. 225—251.
7. Das Loblied auf den heiligen Anno, dessen grössere erste Hälfte gänzlich aus unserer Kaiserchronik entnommen ist.

An den treuesten Abdruck des Textes und der Lesarten wird sich ein vollständiges genaues Wörterbuch schliessen, sodann eine ausführliche Untersuchung über das Verhältniss der Kaiserchr. zum Annoliede, daraus über das Alter des Kaiserbuches; ferner über das Wesen desselben, seine einzelnen Sagen, mit Hereinzug alles Verwandten aus vielen andern Gedichten und pros. Werken, wozu das Kaiserbuch wie Quelle anzusehen ist, auch aus sämmtlichen deutschen und lateinischen Chroniken des Mittelalters; über das Verhältniss der Kaiserchronik zu Enekel's und Rudolf's Weltchroniken; endlich über die grosse Kette aller Gedicht- und Geschichtwerke des Mittelalters bis auf Königshofen und die Kölner Chroniken etc., über deren Wesen durch den innigsten Zusammenhang aller mit dem Geist und Inhalt der Kaiserchronik neues Licht gewonnen wird. So wird diese Untersuchung auch für die Deutsche Geschichte sehr ergiebig.

Beygegeben werden getreue Schrift-Abbildungen aus den Handschriften.

Die Unterzeichnung steht bis zur Michaelis-Messe in allen Buchhandlungen offen. Sind die Kosten gedeckt, so wird unverzüglich zum Druck geschritten.

Heidelberg, im July 1825.

Dr. *H. F. Massmann v. Berlin.*
Mitglied der Berlinischen Gesellschaft für Deutsche Sprache und des Frankfurtischen Gelehrten-Vereins für dieselbe.

Joh. Fr. Naumann und Dr. Chr. Aug. Buhle, die Eyer der Vögel Deutschlands und der benachbarten Länder in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Naturgeschichte der hier vorkommenden Vögel, 3tes Heft, wird gewiss im Monat September ausgegeben, da nur noch die äusserst mühsame Illumination die Versendung verzögert. Das 4te Heft ist im Stich und wird vor Schluss dieses Jahres gewiss fertig werden. Mit dem 4ten Hefte enthält dieses Werk schon 130 Abbildungen, und, so schwierig dessen Herausgabe ist, da der mühsame Stich und die noch mühsamere Illumination Kosten verursachen, die der Absatz noch nicht ganz deckt, so haben doch nur anderweitige Unternehmungen den Verleger abgehalten, mehr zu liefern, es ist aber nicht daran zu denken, dass diess Werk nicht ununterbrochen fortgehen und zum Schluss kommen sollte, wenn auch noch mehr seitdem erschienene ähnliche Werke den Debit in etwas schmälerten, und aus der Luft gegriffene Aeusserungen vom nicht weiter Erscheinen desselben zu verbreiten suchten.

Halle, 15. July 1825. Der Verleger
C. A. Kümmel.

Die Denklehre in reindeutschem Gewande, auch zum Selbstunterricht für gebildete Leser, von J. H. *Tieftrunk*; Professor der Philosophie zu Halle. Nebst einigen, auf Veranlassung eines wissenschaftlichen Briefwechsels entstandenen, noch völlig unbekannten, theils die Denklehre überhaupt, theils die Fichte'sche Philosophie betreffenden Aufsätzen, von Im. *Kant.* gr. 8. 1825. Preis 1 Thlr. 8 gGr.

Die wissenschaftliche Bildung breitet sich so weit aus, dass auch die Denklehre (Logik) nicht länger ein ausschliessliches Eigenthum und gleichsam Geheimniss den Schulen bleiben darf. Darum muss sie von der scholastischen Steifheit, von ihren fremden, dunkeln Kunstausdrücken befreyt, und in der Landessprache vorgetragen werden, wodurch sie jedem Gebildeten verständlich wird. Hierzu hat der Herr Prof. *Tieftrunk* die Bahn gebrochen, ohne jedoch der Gründlichkeit der Wissenschaft im Geringsten etwas zu vergeben, die vielmehr durch die neue, lichtvolle Behandlungsart an Lebendigkeit gewinnt, und so jeden anziehen muss, der von der hohen Wichtigkeit der Denklehre überzeugt ist, denn zur Erreichung ihres erhabenen Zwekkes hat der Hr. Verfasser den leichtesten und angenehm-

sten Weg gebahnt, wie schon in vielen andern Sachen durch seine hochgeschätzten Schriften. Papier und correcter, deutlicher Druck mit neuen lateinischen Lettern wird sich jedem Leser sehr empfehlen, und durch den möglichst billigen Preis wird der Ankauf dieser trefflichen Schrift bedeutend erleichtert. Zu noch mehr Bequemlichkeit sind stets in Umschlag geheftete Exemplare auf geleimtem Papier à 1 Thlr. 10 gGr. bey uns vorräthig und durch jede Buchhandlung zu bekommen. Halle, im Julius 1825.

Reinicke & Compagnie,
rechtmässige Verleger.

Im Verlage der *Schlesinger'schen Buch- und Musik-Handlung in Berlin* ist in diesem Jahre erschienen:

Fouqué, Caroline, Baronin de la Motte, Bodo von Hohenried. Ein Roman neuerer Zeit. 3 Theile. 8. 3 Thlr. 16 gGr.

Sammlung Schottischer Legenden. Erster Band, enthält: das Cölibat des heiligen Oran. Legende von der Insel Jona, gesammelt auf einer Streiferey durch die Hebriden von M...E...T. Aus dem Franz. von Dr. Aug. Kuhn. 8. geh. 20 gGr.

Voss, Julius von, Neuere Lustspiele, 2ter Theil, enth. Quintin Messis, Spiel in 2 Handlungen. Die Stecknadel, Lustsp. in 3 Aufz. Das schlechtgerathene Bildniss, dramat. Anekdote in 2 Aufz. 8. 1 Thlr. 6 gG. Der 3te Band befindet sich unter der Presse. *Der früher daselbst erschienene erste Band* enthält: Die Erbschaft aus Surinam, Lustspiel in 5 Abtheilungen. Die Sprüchlein, Lustspiel in 3 Abtheil. Der Juwelenhändler, Lustsp. in 1 Aufz. Die Weihnachts-Ausstellung, Lustsp. in 1 Aufz. Der Schwabe in Berlin, Posse in 2 Aufz. 8. 1823. 1 Thlr. 16 gGr.

Gegenwärtig ist unter der Presse und wird nächstens erscheinen:

Reineke de Fos,
fan
Hinrek fan Alkmer,
upt nye herûtgegeven unde forklared
dorg
Dr. K. F. A. Scheller.
med. 8.

Der Text ist der der Ausgabe von 1498, nur in der Schreibweise berichtigt, und von Druck- und Schreibfehlern gereinigt, wie das von demselben bearbeitete und bey mir erschienene *Laien-Doctrinal.* Voran steht eine Abhandlung des Herausgebers über dieses Gedicht und seinen Verfasser. Die Worterklärungen, die, wie bey dem Doctrinal in Form eines Glossars angehängt sind, weichen von denen der letzten Eutiner Ausgabe von 1798 sehr ab. Da eine wörtliche und genaue Uebersetzung dieses Sassischen Meisterwerks in Versen nicht wohl möglich ist, und die Goethe'sche und Soltau'sche Bearbeitung nur Nachbildung ist, so dürfte es jedem, der Sassisch versteht, zum Vorwurfe gereichen, das Original nicht zu besitzen und gelesen zu haben.

Halberstadt, im July 1825.

H. Vogler.

Bey *C. A. Koch in Greifswalde* sind so eben nachstehende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Alte und neue Anmerkungen zu Shakspeare's dramatischen Werken. Für alle, welche den Dichter in der Ursprache lesen wollen. 1r Band. gr. 8. 20 Gr.

Rosenthal, Dr. Fr., Ichthiotomische Tafeln. 6tes Heft, mit Kupfertaf. in Folio. 2 Thlr. 4 Gr.

Böckel, Dr. E. G. A., Predigtentwürfe über Evangelien. 1 Thlr. 8 Gr.

Hyperborei Hesperides (Nachtviolen). gr. 4.

Freunden der Insektenkunde wird es nicht unangenehm seyn, zu erfahren, dass sie bey mir stets vorräthig finden:

C. J. Schönherr, Synonymia Insectorum, oder Versuch einer Synonymie aller bisher bekannten Insekten. Upsala, 1817. 3 Abtheilungen. gr. 8. 8 Rthlr. Die 2te und 3te Abtheilung kann auch einzeln abgelassen werden. Leipzig, im August 1825.

A. Wienbrack.

Daselbst ist auch zu bekommen:

Erasmi Chr. Rask, Prof. Havniensis, Specimina literaturae Islandicae veteris et hodiernae prosaicae et poeticae, magnam partem anecdota. Holmiae, 1819. 8. 20 Gr.

In allen deutschen Buchhandlungen ist zu bekommen, als so eben erschienen:

Elementarphysik und Physiologie von J. E. Röttger. 2ter Theil. 1 Thlr. (der erste Theil kostet 1½ Thlr.) Magdeburg, im July 1825.

Creutz'sche Buchhandlung.

Xenophontis Symposium; textu recognito in usum lectionum seorsum edidit Guil. Lange. Adjuncta est locorum difficiliorum Censura aut Explicatio. Editio altera, auctior et emendatior. Halis Saxon. sumtib. C. A. Kümmelii. 8. 8 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des August. 202. 1825.

Christliche Moral.

Joh. Friedr. von Flatt's, Prälaten und ordentl. Prof. der Theol. zu Tübingen, *Vorlesungen über christliche Moral.* Aus den Papieren desselben nach seinem Tode herausgegeben von Dr. *Joh. Christian Friedr. Steudel.* Tübingen, bey Fues, 1823. VIII. und 951 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Der Beyname einer *christlichen* gebührt der in diesem academischen Lehrbuche vorgetragenen Moral, ob sie gleich, „die durch Jesum und die Apostel uns von Gott mitgetheilten moralischen Belehrungen" zum Stoff und Inhalte hat, dennoch ihrem Geist und Wesen nach, höchstens nur als einer *apostolisch*-christlichen, mit welcher übrigens allerdings als in der Hauptsache gleichbedeutend bis jetzt, einige kleinere Christenparteien etwa ausgenommen, auch jede *kirchlich*-christliche betrachtet werden kann. Denn es wird nicht von allen zugegeben werden, dass Jesus selbst einen Glauben an sich als den Christus verlangt, oder auch nur in seinem Herzen gebilligt habe, nach welchem gewisse Gebote, sonst moralische genannt, für heiligen Gotteswillen darum gehalten würden, weil eben er dieselben als solchen verkündigte, welcher Glaube in jener „christlichen Moral" für grundwesentlich gilt, u. mit dessen Forderung er sich eine gesetzgebende Auctorität im Reiche Gottes beygelegt hätte, wie sie der völlig uneingeschränkte Fürst in menschlichen Staaten übt; woraus dann freylich unmittelbar hervorgehen würde, dass die ganze nach ihm benannte Moral als eine rein positive Pflichtenlehre angesehen und behandelt werden müsse: es ist vielmehr das Gegentheil gewiss. Er spricht z. B. nach Joh. 15, 14. zu seinen Jüngern: „Ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, *was* ich euch gebiete," nirgends aber hat er etwas Aehnliches gesagt mit dem Beysatze: „*weil* ich es euch gebiete," wodurch er sie eher für seine Knechte und Sclaven (s. dort v. 15.) erklärt haben würde, und jenem Ausspruche gemäss nennt er auch, was er gebietet, „*sein* Gebot." Eben danach kann man nur ferner es verstehen, wenn Jesus, in Beziehung auf Glaubens- und Sittenlehre, welche bey ihm bekanntlich ungeschieden sind, Joh. 7, 16. spricht: „Meine Lehre ist nicht mein," nämlich darum nicht, weil er sie nicht auf eigene Auctorität vortrug, und also nicht wollte, dass sie um seinetwillen sollte für wahr gehalten werden; denn, wie er dort sogleich weiter bemerkt, „wer von ihm selbst (auf seine Auctorität als *Individuum*) redet, der suchet seine eigene Ehre; wer aber (hingegen) suchet die Ehre dess, der ihn gesandt hat, *der* (d. i. ein solcher) ist wahrhaftig, und ist keine Ungerechtigkeit (keine Gott und Menschen beleidigende Anmasslichkeit) an ihm." Und mit dem allem stimmt endlich vollkommen überein, was Jesus nach Joh. 17, 3. betend spricht: „Das ist das ewige Leben, dass sie dich, dass du *allein* wahrer Gott bist, und den du *gesandt* hast, Jesum Christum erkennen;" so wie auch derselbe in diesem Gebete überhaupt sich nur als den Bevollmächtigten Gottes, nicht als aus Eigenmacht lehrend und gebietend, und zugleich als denjenigen, durch welchen die Menschen zu einer eben solchen Verbindung mit Gott, wie die seinige wäre, gelangen sollten, zu erkennen gibt. Wer dürfte denn aber auch, um nur diess Eine hier noch anzufügen, Jesu, dem eben so weisen, als „wahrhaftigen und gerechten" Religionslehrer und Kirchenstifter, es zutrauen, dass er an die Stelle der alten, und zu seiner Zeit schon völlig veralteten, mosaischen positiven Gesetzgebung, die jedoch auch als kirchliche und religiöse gelten wollte, nur eine *gleichartige* neue habe setzen und aufbringen wollen? Dennoch behauptet der Verfasser des vorliegenden Lehrbuchs S. 8. ausdrücklich: „Jesus hat den Geist (!) der alttestamentlichen Moral bey der seinigen zum Grunde gelegt;" wie das auch der sonst herrschenden Bibeloffenbarungstheorie, welche keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem A. und N. T. anerkennt, ganz gemäss ist. In diesem Stücke möchten aber leicht die Apostel selbst (s. z. B. Joh. 1, 17. 2 Cor. 3, 5 — 18.) minder orthodox befunden werden. Auch würde wohl weder Johannes, noch Paulus, obschon jener unläugbar, dieser nicht unwahrscheinlich, den Namen „Gott" vom Messias Jesus gebraucht hat, dessen sich unser Verf., ohne Zweifel absichtlich, enthielt, gern unterschrieben haben, was S. 413. dieses Lehrbuchs zu lesen ist: „Betrachten wir Christum blos nach seiner wahrhaft göttlichen Natur, so ist in dieser Hinsicht die Ehrfurcht gegen ihn ebendieselbe, die wir Gott schuldig sind; sie *fällt mit dieser zusammen*;" wenigstens würden sich hiermit, z. B. die Stellen Joh. 14, 28. und 1 Cor. 3, 23., vergl. 11, 3., so viel wir sehen, schwerlich

vereinigen lassen. Aber apostolisch ist es allerdings, zu glauben, dass der Messias unermesslich mehr sey, als ein Mensch, nach der Würde und Wesenheit, welche ihm vor seinem Geborenwerden und vor aller Welt Anfang beywohnte, und um welcher willen sein Wort göttliche Auctorität und Kraft besitzt, und dass er, Mensch geworden, zur Belohnung seines geführten Erdenlebens zu einer Glückseligkeit, Ehre und Macht von Gott, seinem Vater, erhoben sey, vermöge deren er nun herrsche im Himmel und auf Erden, um die an sein Gotteswort und die durch ihn, vornehmlich durch seinen Opfertod, gestiftete Versöhnung der Menschen mit Gott Gläubigen zu einstigen Theilnehmern an der Herrlichkeit des ewigen Reichs zu machen, welches er, und zwar bald, errichten werde: und so ist es denn ferner apostolisch, die Christen darum, weil sie sich zum Messias bekennen, wenn sie sonst ihres Namens nicht ganz unwürdig sind, im Werthe vor Gott, und in der Fähigkeit, fromm zu seyn und einst selig zu werden, höher zu stellen, als alle andere Menschen; und apostolisch endlich, in Absicht auf Religion überhaupt, und den moralischen Inhalt derselben insbesondre, jene als Offenbarung Gottes durch Jesum Christum, diesen als den durch solche Offenbarung verkündigten heiligen Gotteswillen, wodurch die gesammte Christenthumslehre folgerichtig zur positiven wird, aufzufassen und vorzutragen. Auf solche Vorstellungen nun von Christo, den Christen und dem Christenthume ist auch die in den gegenwärtigen „Vorlesungen“ dargelegte Moral gegründet; desswegen kann sie mit allem Rechte, wie Rec. sogleich anfangs es ihr zuerkannte, eine apostolisch-christliche genannt werden. So wie aber der sel. F. in seiner Glaubensansicht, wenigstens der Hauptsache nach, (denn z. B. das von den ersten Christen als nahe, und für Erde und Himmel erwartete Messiasreich ist bey unserm Verf. freylich nur ein himmlisches ohne alle Bestimmung seines Anfangspuncts) übereintrifft mit den Aposteln Jesu, so gleicht er ihnen auch darin, dass er nichts für Pflicht erklärt, was nicht, seinem Inhalte nach betrachtet, auch vor dem Gewissen eines jeden guten und besonnenen Menschen sich rechtfertigen lässt, und dass sein Eifer für Jesum Christum redlich und ungeheuchelt ist, weshalb er auch überall in seinem Buche sich gleich bleibt. Er hat im Capitel von der Wahrhaftigkeit streng gelehrt, allen Ausflüchten der Nothlügner und ihrer Vertheidiger ernstlichst sich entgegenstellend; und mit wahrhaftigem Herzen, in sofern er gewiss keiner Falschheit und Lüge dabey sich bewusst war, hat er selbst, so wie jene frühesten Verkündiger des Evangeliums von Christo, in seinem ganzen Lehrvortrage gesprochen. Kurz in objectiver und subjectiver Hinsicht, und in der letztern vorzüglich ihr zu Ehren, benennen wir der Wahrheit gemäss apostolisch-christlich die in diesem sehr schätzbaren, literarischen Nachlasse mitgetheilte Moral.

Von der äussern Gestalt, in welcher die Flattsche Moral hier erscheint, glauben wir nur wenig sagen zu dürfen. Dass keine, wenn auch noch so sehr epitomirte, Uebersicht dessen, was darin vorgetragen ist, von uns füglich gegeben werden könne, wird man schon aus der mehr als nur beträchtlichen Bogenzahl des Buches leicht ermessen. Es mag genügen, darüber zu bemerken, dass nach der Einleitung zum Ganzen, welche bis Seite 68 reicht, die Abhandlung der Wissenschaft unter dem Namen „christliche Ethik“ folgt in zwey Hauptabschnitten, wovon der erste, bis S. 738. sich erstreckend, von den Pflichten des Christen zuerst im Allgemeinen bis S. 237., dann insbesondre von den Pflichten gegen Gott bis S. 402., von den Pff. gegen Jesum bis S. 438., von denen gegen andre Menschen bis S. 607., und endlich denen gegen uns selbst bis S. 708., handelt und hernach durch einen Unterabschnitt „über die der Tugend entgegengesetzte Gesinnung,“ d. h. über Sünde und Laster, welcher bis S. 738. geht, den Uebergang macht zum zweyten Hauptabschnitte, der bis S. 885. von der christlichen Besserung redet und auch den Titel „allgemeine Ascetik“ führt; worauf dann noch 1) „einige Bemerkungen,“ den Zweck und die Darstellung der christlichen Sittenlehre und ihr Verhältniss zur Vernunftmoral betreffend, bis S. 892. folgen, und 2) ein „Anhang,“ worin bis S. 917. die beyden Fragen: Welcher moralische oberste Grundsatz ist am tauglichsten zur Vereinigung der Sittenlehre nach der Schrift mit der nach der Vernunft, und: wie kann in die christliche, insbesondre nach ihrem ganzen Umfange Einheit gebracht werden, erörtert sind. Die „Inhaltsanzeige“ aber, mit welcher der Herausgeber das Buch auf den letzten Bogen ausgestattet hat, ist so ausführlich und so sorgfältig abgefasst, dass sie Uebersicht und Register zugleich mit Recht genannt werden kann. Der Vortrag selbst, welcher in diesen „Vorlesungen“ herrscht, überall klar, einfach, correct, zeichnet sich zwar eben so wenig durch wissenschaftliche Tiefe, als durch eigentliche Beredsamkeit aus, entbehrt jedoch dabey nirgends der nöthigen Begründung des Einzelnen aus der Bibel und aus der Betrachtung der Sache an sich, und ergreift gewiss hie und da durch seine fromme Gemüthlichkeit jedes Lesers Herz; dass aber der sel. F. mehr auf die practische, als theoretische Bildung seiner Zuhörer bedacht war, leuchtet hier durchgängig hervor. Wir nun blicken jetzt, wie billig, noch etwas näher in das Innere dieser seiner „christlichen Moral.“

In Absicht auf die Vollständigkeit der Materien und der Bearbeitung derselben sagt der Herausgeber in der Vorrede: „Einzelne Abschnitte der christl. Moral sind ganz fragmentarisch behandelt; namentlich ist diess der Fall mit dem specielleren Theile derselben,“ und im Buche selbst heisst es S. 554.: „Diess sind die *vorzüglichsten* absoluten Pflichten,“ und sogleich nachher in Beziehung auf die, ebenfalls nur „vorzüglichsten,“ hypotheti-

schen: „Mehr ausführlich ist dieser Artikel von Reinhard und Vogel behandelt; daher wenige Bemerkungen hierüber!“ Wir haben jedoch die hiermit angedeuteten Mängel minder wichtig gefunden, als einige andere, in Rücksicht deren weder der Verf. selbst, noch der Herausgeber Etwas erinnert hat. Aufgefallen ist es uns vornehmlich, dass von *Pflichten gegen den h. Geist*, von welchem nur als göttlichem Beystande zum Guten überhaupt an einigen Orten, und dann da, wo über die Sünde wider denselben gesprochen wird, Erwähnung geschieht, nicht ausdrücklich die Rede ist in einem Lehrbuche, welches geflissentlich und weitläufig von Pflichten gegen Jesum Christum, wie gegen die zweyte Person der Gottheit nach älterer Benennung, handelt. Fehlt hier nicht ein wesentliches Lehrstück, indem die dritte Person in gleicher Hinsicht ganz übergangen ist? Oder gibt es etwa keine Pflichten gegen den heil. Geist? Wer diess verneinen wollte, der würde leicht schon durch die einzige paulinische Stelle Eph. 4, 30. zu widerlegen seyn. Rec. aber hält überzeugungsvolle und thätige Anerkennung des göttlichen Geistes im Menschen, nicht blos nach der Apostel Lehre, sondern auch nach der des Herrn und Meisters selbst, für einen Hauptzug christlicher Denkungs- und Sinnesart. Ferner mag man sich billig darüber verwundern, dass nicht das Sacrament der Taufe eine, der über das zweyte Christensacrament, welche viele Seiten füllt, parallele Betrachtung hier erhalten hat, wozu auch das apostolische Christenthum an Stoff keinesweges ganz leer ist, welcher abermals wesentliche Mangel wahrscheinlich nur in dem Umstande, dass des sel. F.'s Theologie die sacramentliche Feier des Todes Jesu weit wichtiger und gnadenreicher fand, als den, ohne Zweifel in gleichem Grade heiligen, Act der Weihung des Menschen zum Christen, gegründet ist. Und endlich hätte nicht, da diese christl. Moral das, für dieselbe gesetzgebende, Ansehen der Apostel dem des Herrn sogleich auf S. 1. in ihrem, von uns oben angeführten, Begriffe ohne Weiteres an die Seite stellt, eben diese Gleichstellung des Meisters und seiner Jünger, welche übrigens schwerlich z. B. Paulus selbst anerkannt haben würde, irgendwo hier absichtlich gerechtfertigt werden sollen?

Dass aber die christl. Moral überhaupt eine geoffenbarte im höchsten und strengsten Sinne des Ausdrucks sey, was mehr ihre Form, nämlich die innere, welche mit dem Wesen einerley bedeutet, als die Materie und den Inhalt derselben, wovon bisher die Rede war, angeht, dafür hat der ehrwürdige Urheber dieser Vorlesungen sich selbst und Andern Grund und Rechtfertigung allerdings, theils im Buche, theils in dem bemerkten Anhange zu diesem, zu geben sich bemüht; und da nicht nur es ihm ein rechter, frommer Ernst mit dieser supernaturalistischen Ansicht gewesen, sondern auch dieselbe mit vieler Consequenz von ihm durchgeführt worden ist, so benutzen wir, aus Achtung gegen ihn und sein vorliegendes Werk, diese Gelegenheit, dieselbe mit Rücksicht auf dasjenige, was hier darüber vorgetragen ist, einer etwas umständlichern Prüfung zu unterwerfen. Für eine religiöse Moral, dergleichen die christliche gewiss ist, so wie für die ganze Religionslehre, sind *geoffenbart* und *positiv*, wenn man den letztern Beynamen auch auf ihr Wesen bezieht, Wechselbegriffe; welches auch unser Verf. nach S. 53., obgleich er selbst diesen Sprachgebrauch nicht befolgt hat, indem er positive Pflichten, dem Inhalte nach, diejenigen nennt, welche dem Christen im Vergleich mit jedem Nichtchristen eigenthümlich sind, dennoch wusste und zugestand. Eine positive Moral nun, insofern man darunter eine durch factische, und hiermit eigentlich so benannte, Offenbarung gegebene versteht, kann *für's Erste* nie System in ihrer Art, nie also Wissenschaft werden im genauern Sinne dieses Namens, wie derselbe von Moral überhaupt gilt. Denn alle Gebote und Verbote gehen hier, wie in der positiven Gesetzgebung eines Staats, von einer bestimmten Auctorität aus, und nur was diese wirklich, es sey durch Schrift, oder wie sonst, geboten und verboten hat, das ist hier Bestandtheil des Ganzen. Man kann immerhin voraussetzen, welches wohl Jeder thun wird, der eine solche Moral statuirt, dass die für dieselbe gesetzgebende Auctorität, welche natürlich nur als göttliche genügt, sich vollständig über ihren gesetzlichen Willen in der Offenbarnng erklärt habe; und es wird dennoch zum System dabey fehlen 1) an dem Grundbegriffe, nämlich an dem, was überhaupt das Wort „moralisch“ bedeute, wofern man nicht annehmen will, dass dem Menschen von Gott nicht nur eine positive moralische Offenbarung, sondern zugleich mit dieser und in ihr auch das Verständniss derselben, welches ohne jenen Grundbegriff nicht möglich ist, geschenkt worden sey, 2) an der Geschlossenheit der Lehren, sobald sich, wie diess in jeder schriftlichen Offenbarung insbesondre der Fall seyn wird, Aussprüche des Gesetzgebers vorfinden, welche entweder einer mehrfachen Auslegung empfänglich, oder eines so reichen und tiefen Sinnes sind, dass man nie mit Zuversicht glauben kann, denselben ganz erfasst zu haben, und endlich 3) an dem durchgängigen innern, durch den Inhalt selbst bestimmten Zusammenhang, weil es einen solchen da, wo alle Gebote und Verbote blos auf dem äussern Grunde einer nur historisch erkennbaren Gesetzgebung beruhen, der Natur der Sache nach nicht gibt. Mit diesem ersten Merkmal nun einer positiven Moral, dass sie nie eigentliche Wissenschaft werden kann, stimmt es sehr überein, dass der sel. F. sich überall standhaft weigert, ein oberstes und allgemeines Princip für die christliche Statt finden zu lassen. Denn dass er „den Willen Gottes“ zuweilen als ein solches aufzustellen scheint, kommt vermuthlich nur daher, weil er sie nicht gern alles Princips entbehren lassen mochte; da es doch unläugbar ist, dass dieser Gotteswille hier als Er-

kenntnissprincip betrachtet zwar allerdings das einzige und höchste genannt werden muss, aber nach seinem ganzen Inhalte nicht weiter reicht, als der, vorhin wegen seiner Untauglichkeit zum System in Anspruch genommene Buchstabe der Offenbarung, durch welche derselbe sich kund thut. Für eine wahrhaft wissenschaftliche Moral muss aus ihrem Innern selbst, nämlich vermittelst ihrer Idee, der oberste Grundsatz entnommen werden, und einen solchen erkennt Verf. nicht an. Es ist daher auch begreiflich, wie und warum derselbe zu der z. B. S. 56. stehenden, übrigens eben so gefährlichen, als bodenlosen, Behauptung kam, es möge wohl „ein Princip der Moral geben, welches höher sey, als die uns bekannten und im gegenwärtigen Leben erkennbaren, ausserhalb der Gränzen unserer Vernunft, wenigstens im jetzigen Zustande, gelegen." Denn jener Wille Gottes besteht ja freylich nur in den Gesetzen, welche die Offenbarung enthält, und mit nichts lässt sich beweisen, dass es Gott gefallen habe, den Menschen für die gegenwärtige Periode ihres Daseyns seinen ganzen heiligen Willen zu offenbaren; und so ist es möglich d. i. denkbar, dass das dem Inhalte nach höchste aller moralischen Gesetze in seinem uns noch nicht geoffenbarten heiligen Willen, hier für immer, verborgen liege: dem Begriffe von einer Moral, welche, ihrer Natur nach, nie System werden kann, widerspricht diess wenigstens nicht. Möchte nun aber auch Jemand, weil es denn einmal nicht anders wäre, die Möglichkeit, eine christl. Moral als Wissenschaft zu besitzen, aufgeben wollen, so bleibt für die sichere Gewinnung und Benutzung einer solchen, in sofern sie eine positive seyn soll, *zweytens* noch folgende Schwierigkeit. Pflichtgesetze, wie Moral sie lehrt, gebieten oder verbieten, absolut und unbedingt, folglich so, dass es eines höhern, ausser ihnen selbst liegenden, Grundes nicht nur nicht bedarf zu ihrer Gültigkeit, sondern das geglaubte Bedürfniss eines solchen ihrer Bedeutung und Würde Eintrag thät. Gibt es nun eine Vernunftmoral, welches insgemein jeder Offenbarungsgläubige, wenigstens unser Verf. ausdrücklich, einräumt und anerkennt; wie kann es dann nur erlaubt, geschweige denn beyfallswerth und selbst eine Art von Pflicht seyn, jene in der Vernunft liegende Gesetzgebung durch eine höhere positive, in einer Offenbarung gegebene, erst noch begründen und stützen zu wollen? Eine religiöse Moral, dergleichen, wie schon erwähnt, die christliche nothwendig ist, kann dabey sehr wohl Statt finden, weil zu deren Begriff und Bestehen nichts weiter gehört, als, dass die Ueberzeugung von der absoluten Gültigkeit des Pflichtgesetzes, welches und wie es die Vernunft uns vorhält, verbunden sey *mit* dem Glauben, es sey ebendasselbe auch der heilige Wille Gottes an uns, ohne dass jene Ueberzeugung erst *aus* diesem Glauben für uns hervorgehen muss. Wer aber eine geoffenbarte, und hiermit positive, moralische Gesetzgebung Gottes annimmt, dem genügt an diesem Glauben nicht, sondern es soll nach seiner Vorstellung das in der Vernunft und im Gewissen uns vorliegende Pflichtgebot durch die höhere Offenbarung erst noch bekräftigt und sanctionirt werden, wodurch das absolute und unbedingte Gelten einer Vernunftmoral aufgehoben ist. Dem sel. F. scheint dieses Missverhältniss zwischen geoffenbarter und sogenannter natürlicher Moral nicht ganz klar geworden zu seyn. Dennoch gibt sich sein Höherachten der erstern gegen die letztere deutlich genug kund, indem er z. B. S. 74. spricht: „Schon das Gesetz unsers eigenen Gewissens, *noch mehr* das durch Christum bekannt gemachte, fordert" u. s. w.; aber S. 102. legt er den Pflichtgeboten an sich betrachtet eine „Heiligkeit" bey, die er sogleich selbst durch „innere Achtungswürdigkeit" erklärt, wegen welcher es auch „eine uneingeschränkte Verpflichtung dazu" für den Menschen und Christen gebe, und ebendaselbst leitet er auch wieder diese, in den Geboten selbst schon liegen sollende Heiligkeit von ihrer Göttlichkeit, d. h. davon, dass sie von Gott durch Jesum Christum gegeben seyen, ab: was sich, ohne dass er für seine Person diess inne ward, entschieden widerspricht. Noch müssen wir endlich *drittens* der grossen Bedenklichkeiten, welche in Absicht auf Antrieb und Bewegungsgrund für eine positive Moral obwalten, Erwähnung thun. Hier nämlich ist die eigenthümliche Triebfeder zum Rechthandeln nothwendig Glaube an die Offenbarung, in welcher man die ausdrückliche Urkunde der positiven göttlichen Gesetzgebung verehrt. Soll es nun eine reine, wirklich lobenswerthe und belohnenswürdige, Pflichtausübung geben, so wird wohl jeder Unbefangene (auch unser Verf. läugnet es nicht) zugestehen, dass der Entschluss zu derselben blos aus der lebendigen Anerkennung der innern Würde u. Heiligkeit des Gesetzes der Pflicht, ohne Zutritt und Mitwirkung irgend eines äussern, nicht im Achtungsgefühl für das Gesetz selbst enthaltenen, geistigen Reizmittels hervorgehen müsse; und durch Religion, weil sie die nach Zeit und Raum unermessliche Welt als den, der Idee des Pflichtgesetzes völlig angemessenen Gottesstaat, in welchem auch jeder Mensch für immer Bürger ist, uns zu erkennen gibt, wird die Lebendigkeit jener Anerkennung gefördert und verstärkt. Sollte es nun nicht jedem Menschen, nicht insonderheit jedem Christen, für welchen Moral innigst mit Religion verbunden ist, genügen zu seiner Tugend und Frömmigkeit an dem, jedem Vernünftigen schon durch seine Natur eigenen, und durch den moralisch-religiösen Glauben noch unterstützten und erhöheten Gefühle für das Wahre, Gute und Schöne, was in dem Gedanken der Pflicht, zumal dieser als göttlichen Gebotes, liegt? Wozu noch Glaube an das Factum einer Offenbarung, wodurch das gesammte Moralgesetz zum positiven Gesetzgebot wird?

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des August. 203. 1825.

Christliche Moral.

Beschluss der Recension von *J. Fried. v. Flatt's Vorlesungen über christliche Moral* etc.

Man kann als eine Antwort auf diese Frage betrachten, was in unserm Buche S. 772 ff. zu lesen ist, wo gelehrt wird: 1) „der Glaube an Jesum," einerley mit dem christlichen Offenbarungsglauben, „kann nicht (in seiner Kraft und Wirkung) ersetzt werden durch eine auf blosse Vernunft gegründete Ueberzeugung," weil die Vernunft uns zwar sagen kann, dass der gebesserte (der gute) Mensch in jener Welt nicht werde dem ungebesserten (dem bösen) gleich von Gott behandelt, aber keineswegs, dass er, anstatt Strafe wegen seiner begangenen Sünden leiden zu müssen, die nämlich Jesu Tod aufgehoben hat, was nur der Christ wissen und glauben kann, sogleich reiner und ewiger Seligkeit werde theilhaftig werden; 2) dass man, wenn es Heiden gibt, die ohne ihre Schuld von diesem Evangelium nichts wissen, „erwarten dürfe," Gott werde in der künftigen Welt eine Veranstaltung zu ihrer Entschädigung für solchen Mangel getroffen und das nur durch jenen Glauben Mögliche dort auch ihnen noch möglich gemacht haben; und 3) dass jedoch, wenn Gott dort nicht ganz dasjenige ersetzt, was ihnen in der Religionserkenntniss, folglich auch im Glauben, hier abging — und einen solchen völligen Ersatz scheint Verf. nicht als wahrscheinlich, geschweige als gewiss, zu statuiren — „seine (des Heiden) Tugend (mithin freylich auch seine Religiosität und einstige Seligkeit) nicht die christliche," sondern nur „eine unvollkommnere und niedrigere, als diese, seyn kann." Ueber die Wahrheit dieses allerdings sehr eigenthümlichen seligmachenden Glaubens, den jedoch Jesus nirgends gepredigt hat, der aber den, im Ganzen wohl gleichen apostolischen Messiasglauben dadurch noch vermehrt, dass er ausdrücklich für den Nichtchristen, dem er natürlich fehlt, wenigstens einigen Ersatz in der Ewigkeit hoffen lässt, wofür ein bestätigender Ausspruch eines Apostels weder vom Verf. angeführt ist, noch irgendwo sich finden möchte, enthalten wir uns jetzt alles Urtheils. Aber wenn man bey aller Milderung, welche ihm das menschenfreundliche Herz des sel. F. durch die angezeigte Hoffnung für den ohne seine Schuld Nichtgläubigen beyfügte, seinen Character würdiget mit unbefangenem Sinn; wer wird dann darin den Particularismus verkennen, welcher so gern dem Christen die Möglichkeit einer höheren, vollkommnern Frömmigkeit und Seligkeit im Vergleich mit allen übrigen Menschen zutheilen möchte, und wer den Eudämonismus, welcher, nicht damit zufrieden, dass Gott den Guten in seinem Gericht anders behandle, als den Bösen und so „ein Jeglicher einst empfange, nach dem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse," diess nämlich als allgemeine, vernünftige Religionswahrheit genommen, trotz aller ungeläugneten Sündhaftigkeit auch im Stande des Glaubens dennoch gänzliche Freyheit von Strafe und lauter Belohnung, wenigstens lauter Freude und Herrlichkeit, bey Gott sucht und erwartet? Muss denn nicht gerechterweise die schlechthin so benannte Moral, die des Gewissens, welche für alle Menschen, folglich doch wohl auch für den Christen, gilt, darum erst befragt werden, ob ein religiöser Glaube von solchem Wesen und Character löblich und beyfallswürdig, ja vielmehr ob derselbe recht und erlaubt sey? Eine Moralität, durch diesen begehrlichen und vornehm auf alle Andre ausser der Christenheit herabblickenden Glauben begründet, oder auch nur vermittelt, steht, nach rein menschlichem Werthe geschätzt, tief unter der Tugend des Heiden sogar ohne allen Glauben. Nur die Macht des von Jugend auf genährten und darum fest gewurzelten Vorurtheils für eine positive Glaubens- und Sittenlehre, verbunden mit der gerechten Achtung u. Liebe gegen das reine Christenthum Jesu, welches eingeschlossen ist im apostolischen, lässt es erklärbar finden, wie die Richtigkeit jener Schätzung vor den Augen eines Flatt, und so vieler ihm ähnlicher frommer und verständiger Theologen könne für immer verborgen bleiben.

Zum Beschluss nur noch einige exegetische Fehlgriffe des sel. Verf., welche nach aller Wahrscheinlichkeit auch seinem christlichen Supranaturalismus ihren Ursprung verdanken. Nach S. 311. soll, wie auch der sel. Reinhard schon urtheilte, der Matth. 26, 39. von Jesu verbetene Kelch „keineswegs der Tod am Kreuz, sondern nur das innere Seelenleiden, mit dem er damals kämpfte," seyn. Aber so befremdlich man immer an demjenigen, welcher einst zu seinen Jüngern redete, wie Matth. 10, 28. steht, Todesfurcht nicht ohne Grund finden mag, welche jedoch an sich genommen noch

gar nichts Unmoralisches enthält; so bedeutet dennoch ποτήριον überall, wo (s. Matth. 20, 22. und Joh. 18, 11.) es von dem, was Jesus zu leiden hatte, gebraucht ist, martervollen Tod, gegen welche Bedeutung auch dort im Texte nichts streitet: und wenn man die Stelle Ebr. 5, 7. u. 8., welche Verf. mit Recht hierbey anführt, genauer betrachtet, so leuchtet ebenfalls ein, dass nach derselben Jesus zwar um Abwendung solchen Todes gebeten, in dieser Hinsicht aber habe dem Vater müssen Gehorsam leisten. S. 649. heisst es über Matth. 6, 33: „βασιλεία τῶν οὐρανῶν muss hier in jedem Falle wenigstens in sich begreifen die künftige Seligkeit;" allein einerseits steht da, wie auch in der Parallelstelle bey Lucas, nicht τῶν οὐρανῶν, sondern τοῦ θεοῦ, und andrerseits erhellet aus dem ganzen Zusammenhange von Matth. 6, 24. an, dass Jesus hier das Streben nach Glück und Wohlbefinden überhaupt dem Eifer für Tugend und Frömmigkeit entgegensetzte, und dass demnach von ihm das Reich Gottes, welches auch auf Erden schon unter den Menschen bestehen soll, nicht von Seiten seiner Glückseligkeit, sondern seiner moralisch-religiösen Gesetzlichkeit (daher die nähere Bestimmung „und nach seiner Gerechtigkeit," d. h. nach der Gott wohlgefälligen Rechtschaffenheit) gemeint ist. Wenn die Worte Jesu Matth. 19, 26. von unserm Verf. so ausgelegt werden: „Für Reiche, die sich selbst allein überlassen sind, ist das unmöglich, für Gott ist's möglich;" so hat nicht der Ausdruck des Textes, παρὰ mit dem Dativ, sondern seine Dogmatik diese Auslegung ihm eingegeben. Noch mehr aber, und in einer noch bedeutungsreichern Stelle, ist von ihm der Sinn des göttlichen Wahrheitslehrers in folgender Exposition seines Matth. 6, 23. aufbehaltenen Ausspruchs verfehlt: „Wenn dein Geist verblendet ist durch irgend eine Leidenschaft, wenn er sich dem Lichte der" (nämlich v. aussen her kommenden, kurz der äusserlich, factisch geoffenbarten?) Wahrheit nicht öffnet, weil er unter der Herrschaft einer verkehrten Neigung steht; wie verkehrt und unselig in seinen Folgen muss dann das ganze System deines Handelns seyn?" Es ist daselbst, wie der klare Buchstabe zeigt, von keinem System des Handelns, sondern v. Erkennen und Urtheilen, ohne Zweifel hauptsächlich in der Religion, die Rede, und noch weniger von einem Lichte der Wahrheit, das von aussen her in den Menschen hineinscheine, sondern von einem im Menschen selbst befindlichen Lichte, von welchem der grosse Menschheitslehrer hier aussagt, dass zu einem richtigen und glücklichen religiösen Denken auf dessen Unverdorbenheit Alles ankomme. Und sehen wir diess nicht überhaupt durch diese Moral, und insbesondere durch diese falsche Bibelauslegung des sel. F.'s, dem auch das innere, geistige Auge, nicht durch „Leidenschaft," wohl aber doch durch Vorurtheil mit „verkehrter Neigung," geblendet war, hinlänglich bestätigt?

Italienische Sprachkunde.

Dizionario portatile, italiano-tedesco, e tedesco-italiano, composto da G. E. G. Stöckhardt, Dott. in Filos. ecc. (Auch mit dem deutschen Titel: Deutsch-italienisches und italienisch-deutsches Taschenwörterbuch etc.) Leipzig, b. Breitkopf und Härtel. 2 Theile in *einem* Bande. Beyde Theile 1244 gespaltene S. und VI. S. Vorr. 16. (1 Thlr.)

Dieses neue, zur Neujahrsmesse 1825 erschienene, Wörterbuch ist nach demselben Plane ausgearbeitet, welcher dem englischen Taschenwörterbuche von *Turner*, und dem französischen von *Martin* zum Grunde liegt. Da jene beyden, durch Korrektheit, gutes, weisses Papier und scharfen Druck, so wie durch Wohlfeilheit des Preises sich auszeichnenden Wörterbücher ihrem Inhalte nach vorzüglich für den Bedarf der Reisenden und Geschäftsleute recht brauchbar gefunden, und wiederholt aufgelegt worden sind, so glaubte die Verlagshandlung auch für die italienische Sprache ein gleiches Taschenwörterbuch bestimmen zu müssen. Sie übertrug die Bearbeitung desselben dem auf dem Titel genannten Verfasser, (2ten Pastor der Hauptkirche in Bautzen,) welcher seine Sprachkenntniss nicht allein durch frühere Herausgabe italienischer Lesebücher aus *Boccaccio* und *Ariosto*, desgleichen durch eine nach *Fernow's* Grundsätzen geschriebene Grammatik (Leipzig, bey Köhler 1811.), sondern auch durch Uebersetzungen deutscher Schriften ins Italienische und durch eigne italienische Dichtungen, hinreichend bewährt hat. Nach Inhalt der italienisch geschriebenen Vorrede (S. IV.) benutzte der Verf. bey dieser Arbeit vorzüglich das grössere Wörterbuch von *Filippi* und das in Deutschland noch wenig gekannte *Dizionario portatile* der *Società tipografica dei classici italiani zu Mayland* vom Jahre 1821, von welchem er sagt: dass man es eine correcte und gereinigte Wiederauflage des *Rabenhorstschen* Taschenwörterbuchs nennen könnte. Veraltete, provincielle und sprüchwörtliche Ausdrücke musste er, als in grössere, mit Phraseologie versehene, Lexica gehörig, von der Aufnahme in dieses compendiöse Handbuch ausschliessen, so wie er auch, um den nöthigen Raum zu den ursprünglichen und einfachen Wörtern zu gewinnen, in der 1sten, italienisch-deutschen Abtheilung manche Vergrösserungs- und Verkleinerungswörter, desgleichen die aus den Adjectiven leicht abzuleitenden Adverbien auf *mente*, wegliess. Hierdurch, so wie durch leicht verständliche Abkürzungen der Wörter in beyden Theilen, ward es allein möglich, die vorhandene Sprachmasse, ohne Verlust des Unentbehrlichen und allgemein Nothwendigen, in ein wahrhaft geführliches (*portatile*) Bändchen zusammenzufassen, und es nach dem Wunsche der Verlagshandlung, mit den *Turner-* und *Martin'schen* Taschenwörterbüchern, hinsicht-

lich des Umfangs und Preises, in vollkommene Harmonie zu bringen. Auch theilt es mit jenen die Vorzüge des Papiers und des gefälligen, durch keine auffallende Kleinheit der Lettern dem Auge nachtheiligen, Drucks. Als Zugabe zum eigentlichen Wörterbuche ist beiden Abtheilungen ein Wörterverzeichniss der Eigennamen und ein *Vocabolario geografico*, dem italienisch-deutschen Theile aber auch ein *alphabetisches Register der italienischen unregelmässigen Zeitwörter*, mit tabellarisch verzeichneter Angabe ihrer Hauptabweichungen, beygefügt. Da die Correctur vom Verf. selbst besorgt worden ist, so hat sich kein Druckfehlerverzeichniss nöthig gemacht; indessen fanden wir doch folgende Versehen, welche bey künftigen neuen Auflagen und bey'm Gebrauche dieses Buches zu verbessern seyn werden. Der *deutsche* Titel sollte nicht: *Deutsch-italienisches* etc., sondern Italienisch-deutsches etc. beginnen; jene Angabe gehört unbezweifelt zur 2ten Abtheilung. S. IV. der Vorr. Z. 6. statt *civililissimo* lies *civilissimo*. S. 647. muss in der Tabelle der irregulären Zeitwörter nach *Cadere*, im Fut. statt *Carrà* (3. *pers.*) *Caderò*, und dagegen nach *Calere* in derselben Rubrik, statt *caderò*, — *carrà* (3. *pers.*) gesetzt werden, welche beyde Zeilen offenbar verwechselt sind. S. 963. Z. 27. statt *Lage*, lies Lager.

Uebrigens müssen wir uns, nach der Einrichtung unsers Instituts, in dessen Verlagshandlung dieses Taschenwörterbuch erschienen ist, auf die blosse Anzeige seines Inhalts beschränken, die kritische Würdigung desselben hingegen andern literarischen Zeitschriften überlassen.

Neues italienisches Lesebuch. — Eine Auswahl unterhaltender Aufsätze aus den vorzüglichsten Schriftstellern Italiens; nebst erklärendem Wörterverzeichnisse und einer kurzgefassten practischen Sprachlehre. — Durchgehends mit genauer Accentuation aller, hinsichtlich der Betonung zweifelhaften, Wörter. — Zum Gebrauche in Schulen und beym Selbstunterrichte verfasst von *August Ife*, Privatlehrer der italien. und französischen Sprache. Berlin, bey Schüppel, 1823. 340 S. u. VIII. S. Vorr. 8. (18 Gr.)

Mit der wörtlichen Angabe des langen Titels dieses kleinen Buches haben wir zugleich den ganzen Inhalt desselben angezeigt, da es wirklich alles leistet, was es auf dem Titel und in der Vorrede verspricht. Recensent gesteht aufrichtig, dass ihm lange kein Lehrbuch für den Elementarunterricht in der italien. Sprache in die Hände gekommen ist, das in so gedrängter Kürze und mit solcher Deutlichkeit so viel nützliche und nothwendige Belehrungen als die, dem Lesebuche vorangehende, Sprachlehre unsers Verf.s in sich fasste. Die Verbindung derselben mit dem Lesebuche ist ganz in dem Geiste der beliebten *Gedickschen* Lesebücher, aber in *einer* Beziehung fast noch gelungener als diese ausgeführt, nämlich in Hinsicht der Stufenfolge, in welcher die im Lesebuche aufgenommenen Auszüge aus guten Schriftstellern den Lernenden vom Leichten zum Schwerern fortführen. Da jedoch der poetische Theil der Sprache, sowohl in der Grammatik als in dem Lesebuche, unberührt geblieben ist, so kann dieses Buch allerdings nur als ein zweckmässiger Leitfaden beym Elementarunterrichte gebraucht, und als Vorläufer ausführlicherer Sprachtheorien und Chrestomathien betrachtet werden. Auch kann die kurzgefasste Sprachlehre wohl nicht, wie auf dem Titel geschieht, eine *practische* genannt werden, da sich hier nirgends besondere Uebungsstücke zur Anwendung der Theorie, wie sie die sogenannten practischen Grammatiken enthalten, vorfinden. In weiterem Sinne des Worts wird freylich jede ertheilte und aufgefasste Belehrung eine Praxis, von welcher jedoch in der engern Beziehung auf eine *geschriebene* Sprachlehre nicht die Rede seyn kann. So viel über den Werth dieses Handbuchs im *Allgemeinen*.

Wir gehen nun zur *besondern* Anzeige seiner einzelnen Theile über, und bemerken die Eigenthümlichkeiten, die wir an jedem derselben wahrgenommen haben. In der, dem Lesebuche vorangehenden Sprachlehre, welche bis S. 98. reicht, ist durch eine wohl berechnete Oekonomie des Drucks mit kleinen aber sehr deutlichen Lettern, alles zur *Aussprache*, zur materiellen und formellen Sprachkenntniss der *Redetheile*, zur *Syntax* und zur *Rechtschreibung* Erforderliche, in 9 Abschnitten kurz und bündig abgehandelt, und dabey die ältere, aus der lateinischen Grammatik entlehnte Methode, wie sie auch *Fernow* beybehielt, mit der neueren, welche die Declination und alle Beziehung auf die lateinischen Casus in den südlich europäischen Sprachen verwirft, so glücklich verschmolzen worden, dass wir auch von dieser Seite das vor uns liegende Lehrbuch empfehlen können. Der Verf. bemerkt nämlich S. 11. unter c. sehr richtig, dass eine eigentliche Declination im Italienischen nicht Statt finde, dass aber die *Beziehung* auf die im Griechischen, Lateinischen und Deutschen vorhandenen Casus auch in der italienischen Grammatik die Regeln derselben sehr verdeutliche. Rec. ist überzeugt, dass man auf *diesem* Wege am sichersten und schnellsten zu dem Ziele gelangt, deutschen, an diese Formen gewöhnten Jünglingen einen gründlichen Unterricht in der italienischen Sprache zu ertheilen. Ueberhaupt hat Rec. in dieser kurzen Sprachlehre nichts gefunden, was man, der Theorie oder der Darstellung nach, völlig unrichtig nennen könnte. Da indessen der Verfasser, welcher nach Inhalt der Vorrede seine Sprachkenntniss einem mehrjährigen Aufenthalte in Italien verdankt, den bescheidenen Wunsch ausspricht, dass Sachkundige ihm Andeutungen wegen etwaniger Aenderungen und Verbesserungen mittheilen

möchten, so hebt Rec. folgende wenige Stellen in der Sprachlehre aus, bey denen er angestossen ist, und über die sich wenigstens noch streiten lässt.— S. 9. wird *l'eclissi*, die Sonnen- oder Mondfinsterniss, als *männlich* angegeben, es ist aber laut aller guten ältern Wörterbücher, z. B. des *Jagemann'schen* und *Filippischen*, *weiblichen* Geschlechts. Freylich legt der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens, der in Italien so schwankend ist, diesem Worte zugleich das männliche Geschlecht bey, weshalb es auch neuere Handwörterbücher unter diesem Geschlechte aufführen; diess hätte jedoch in der Sprachlehre bemerkt werden sollen. — Die S. 25. angegebene Regel: dass, um *alle zwey*, *alle drey* etc. auszudrücken, dann, wenn nach *tutti e due*, *tutti e tre*, ein Hauptwort folgt, demselben der Artikel vorgesetzt werde, hält Rec. für einen Gallicismus. Immer hat er sowohl gelesen als gehört: *tutti e due fratelli*, *tutte e tre sorelle*; wohl aber sagt man: *i fratelli tutti e due*, *le sorelle tutte e tre*. — In dem Beyspiele S. 42. *tutta la gente lo sanno*, ist der Plural *sanno* für den Singular *sà*, wo nicht ein Schreibfehler, doch wenigstens eine sehr gesuchte, gewiss kaum vorkommende Sprechart, wenn sich auch mit einigen Collectivis, z. B. *quantità*, *folla* und dergl. zuweilen der Plural verbinden lässt. — S. 58 und 59. hat sich der Verf. wohl durch das Deutsche: ich bereue *es*, verleiten lassen die Vorschrift zu geben, dass man im Italienischen *io me lo pento etc.* sagen könne? Sollte er diess irgendwo in Italien gehört haben? Rec. kennt wenigstens nur die Form (*io*) *mene pento*, (*noi*) *cene pentiamo* u. s. w. Man vergleiche auch *Fernow's* ital. Sprachlehre bey diesem Zeitworte. — Ausserdem sind in der Sprachlehre folgende Druckfehler. S. 24. Z. 5. von unten, *quatterno* für *quaterno*, und S. 79. Z. 13. von oben, *sinattandochè* für *sinattantochè* zu verbessern.

Das *Lesebuch*, dessen Zweckmässigkeit wir schon oben anerkannt haben, enthält von S. 99 — 106. Aesopische Fabeln von *G. Landi*, und eine von *G. Gozzi.* Hierauf folgen bis S. 149 Anecdoten und Novellen; die letzteren von *G. Gozzi*, *Fr. Soave* und *Giov. Boccaccio*, sodann bis S. 193. das Lustspiel *La donna di maneggio* von *Goldoni* (wofür wir ein launigeres, z. B. *il bugiardo*, oder *la famiglia dell' antiquario* gewählt haben würden), einige moralische Schilderungen von *G. Gozzi* bis S. 196., Briefe berühmter Männer bis S. 214. einen geschichtlichen Abschnitt von *Muratori* bis S. 231, und endlich Reflexionen über *Dante*, *Petrarca* u. *Boccaccio* von *Denina* bis S. 243. — Den Beschluss des Ganzen macht das erklärende *Wörterverzeichniss*, welches nach Rec. Meinung nur *zu* vollständig ist, da es von S. 243 bis 340 reicht, und die allergewöhnlichsten Wörter, welche dem Lernenden schon aus der Grammatik bekannt werden, wie *anno*, *amico*, *andare*, desgl. die Pronomina *io*, *tu* u. s. w. aufgenommen hat. Möchte es doch dem Hrn. Verf. gefallen dieses Wörterbuch bey einer zweyten Auflage, wo nicht ganz wegzulassen, doch wenigstens nur auf die schwersten Wörter oder Phrasen zu beschränken, und dafür lieber der Sprachlehre eine kurzgefasste Prosodie beyzufügen. Dass die Wiederauflage dieses, auch durch guten, korrecten Druck und wohlfeilen Preis sich empfehlenden, Buches bald nöthig werden möge, wünscht Rec. nicht minder wegen der Brauchbarkeit desselben, als zur Aufmunterung seines Verfs.

Kurze Anzeige.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im Oesterreich. Kaiserthum (e) u. dem ganzen Deutschland (e). Herausgegeben von *Chr. K. André*, Königl. Würtemberg. Hofrathe etc. (Mitgliede so vieler ökonomisch. und unökonomisch. Gesellschaften, dass deren Anzahl enggedruckt einen Raum von 10½ □ Zoll einnimmt.) I. Bd. Nr. 1—48. Artik. 1 — 204., Kupft. I— IV. u. Tab. des ganzen Werkes 25. Bd. II. Bd. Nr. 49—93. Artik. 205 — 360. Beyl. Nr. 1 — 3 Kpftaf. Nr. V—VI. d. g. W. 26. Bd. Prag, in der Calveschen Buchhandlung, 1823. 4. 744 S. (2 Bände, 6 Thlr.)

Wenige lehrreiche, einige interessante, manche unterhaltende, viele langweilige Aufsätze machen den Inhalt dieser bekannten Zeitschrift aus. Auf die sogenannten Debatten möchte der Redacteur ein wachsames Auge haben und sie entweder säubern oder ganz unterdrücken. So ist z. B. die No. 196. über die neue Mergel - Theorie des Dct. Gerke v. einem holsteiner Diener der Ceres, wie er sich nennt, nicht für ein gebildetes Publicum geeignet; denn der Ungezogenheit des Tons nach muss dieser Diener der Ceres ein Flurschütze oder Erbsenhüter seyn.

Mit Recht eifert der Redact. wider das Aufwärmen des alten Kohls, womit einige Mitarbeiter den Lesern Ekel erregen. Möchte er auch nur aus allen Kräften sich der Anbetung der goldenen Kälber widersetzen. Denn es hat so ziemlich den Anschein, als wenn das stumpfe, geistlose Völkchen der *aner* und *isten*, welches blos die Speisen auch wohl Cruditäten Thaer's, Fellenbergs, Cotta's etc. wiederkäuet, begünstigt würde. Es würde gar nicht schwer halten, diese Aeusserungen mit Belegen zu unterstützen. Rec. bedauert, dass es der Raum dieser Blätter nicht erlaubt, seine auf Gründe und lange Erfahrung gestützte Meinung über die Ansicht der pretiös sogenannten höhern Schafzucht und den Geist, der auf dem Leipziger Schafzüchter-Convente geherrscht, oder vielmehr nicht geherrscht, offen und rücksichtslos auszusprechen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des August. **204.** 1825.

Staatswissenschaft.

Die Staatswirthschaft auf der Grundlage der National-Oekonomie, in ihrer Anwendung, auf innere Staatsverwaltung, und die Begründung eines gerechten Auflage-Systems. Von *J. G. Freyherrn von* S e u t t e r, Director des K. Würtemberg. Forstraths, der Orden, der Würtemberg. und Baierischen Kronen Ritter etc. Ulm, im Verlag der Stettin'schen Buchhandlung, 1823. *Erster Band. Die National-Oekonomie.* LVI. und 245. Seiten. *Zweyter Band. Die innere Staatsverwaltung.* 560 S. *Dritter Band. Die Begründung eines gerechten Auflage-Systems.* 362 S. 8. (6 Thlr.)

Nach der Erklärung des Verfassers im Eingange der Vorrede ist die vor uns liegende Schrift das Resultat einer nicht unbedeutenden Zahl einzelner Aufsätze und Notizen, welche sich als die *Producte der Beobachtung und des Nachdenkens*, so wie des *Studiums staatswirthschaftlicher Schriften*, in so weit solches dem Verf. *seine Berufsgeschäfte* gestatteten, darstellen; und als Erfolg der *Verwendung müssiger Stunden*; seit *mehr als funfzehn Jahren*, und nach gesammelten *Erfahrungen*, mit *Strenge* geprüft, dürfte — seiner Meinung nach — das Ganze für die *Mittheilung* ausgereift seyn. Indess, was diese vermeintliche Reife betrifft, müssen wir leider anderer Meinung seyn. Weder im Plane noch in der Ausführung, können wir wenigstens diese Reife erkennen. Was den *Plan* angeht, zeigt schon der Titel, dass der Verf. das Wesen der Wissenschaft, welche er hier bearbeiten will, keinesweges richtig und gehörig aufgefasst hat. Die Wissenschaft, welche er hier als Staats*wirthschaft* bezeichnet, ist nicht *die*, welche man gewöhnlich unter diesem Ausdrucke versteht, — die Darstellung und Entwickelung der Natur u. der Gesetze der menschlichen Betriebsamkeit im geselligen und bürgerlichen Leben; sondern die *Staatslehre* in Bezug auf die innern Verhältnisse der Staaten und ihre Regierung überhaupt, die der Verf. um deswillen hier mit dem Ausdrucke Staats*wirthschaft* bezeichnet, weil seiner Meinung nach (I. 240.), die *Erstrebung des Nationalreichthums, die Erstrebung des Staatszwecks* seyn muss, und jener erste Strebepunct als ein in allen seinen Beziehungen mit dem letztern Strebepuncte *Identisirtes* erscheint; weshalb er denn hier seine Staatslehre, u. das aufgestellte Gebäude derselben, auf die im ersten Bande vorgetragenen Grundsätze der Nationalökonomie gebauet hat, als (S. XII. der Vorrede) auf die *unbedingte Grundlage der innern Staatsverwaltung in allen Momenten ihrer Ausübung*.

Ueber die Unzulänglichkeit und Einseitigkeit dieses Plans brauchen wir wohl nichts zu bemerken. Allen ist bekannt, dass der Mensch im Staate nicht blos materiellen Güterbesitz und Reichthum sucht, mit welchem sich die Nationalökonomie beschäftiget, sondern dass sein Streben auf bey weitem mannichfaltigere und höhere Puncte gerichtet ist, zu deren Erreichung der Güterbesitz und Reichthum nur ein sehr entfernt und untergeordnet wirkendes Mittel ist. — Doch noch bey weitem weniger, als der Plan des Werkes, befriediget die Ausführung. Diese gewährt weiter nichts, als eine höchst langweilige, weitschweifige und ermüdend breite Darstellung der Hauptgrundsätze der Nationalökonomie, der innern Staatsverwaltungslehre und Finanzwissenschaft, bey der der Verf. zwar dem Scheine nach nach Gründlichkeit, Klarheit und Deutlichkeit strebt, die aber dennoch in den meisten Puncten aller Gründlichkeit, Klarheit und Deutlichkeit ganz ermangelt, und auf keinen Fall die Wissenschaft auch nur um einen einzigen Schritt weiter gebracht hat. Nur derjenige wird bey der Lektüre des Werkes etwa seine Rechnung finden, dem es um eine Menge schwerfälliger und unklarer Definitionen zu thun ist, oder wer spitzfindige Distinctionen liebt. Denn in solchen Gaben besteht das Hauptverdienst des Verf. Doch werden wohl nur wenige sich entschliessen, sein Werk ganz durchzulesen; es sey denn, dass sie, wie wir dieses Pflichten halber zu thun gezwungen wären. Um unsern Lesern eine Idee von der Art und Weise zu geben, wie der Verf. seine Gegenstände behandelt, nehmen wir die beym Aufschlagen seines Buches uns zuerst in die Hände gefallene (II. 205. folg.) behandelte Materie vom *Jagdrechte*. „Die *Jagdrechte* — heisst es hier — lediglich die *gesetzliche Ermächtigung* begründend, das sich auf einer *bestimmten Landfläche, ohne Berücksichtigung ihrer Eigenthümer, in Freiheit findende Wild*, entweder *unbedingt*, oder nach *gewissen Arten* bestimmt, sich *zu eigen* zu machen, können in

ihrer *Ausübung* allein die *individuellen* Verhältnisse bestimmen, in *welchen sich der Inhaber derselben zu dem sich darbietenden Wilde und der Möglichkeit seiner Habhaftwerdung* findet. Das *Formelle der Behauptung dieser Verhältnisse*, so wie *der Schutz* derselben *gegen Beinträchtigung* aber wird gewöhnlich durch die Ausübung des *Jagdregals* (§. 161.) festgesetzt. Wenn nun das *Daseyn der Landfläche erste Bedingung der Ausübung der Jagdrechte* ist, so stellt sich das *Daseyn des Wildes* als *zweyte Bedingung* derselben dar. Unverkennbar muss indessen die *Landfläche*, über welche sich die *Jagdrechte* verbreiten, wenn sie von *andern Menschen*, als dem Jagdinhaber *bewohnt* ist, eine bestimmte *Beziehung* zu diesen, und hiernach also auch, in dem Verhältnisse *vervielfachte Zwecke* haben, in welchem sie unter *verschiedene Eigenthümer vertheilt* ist. Die Erreichung dieser Zwecke jedoch bedingt *Sicherheit gegen die Störung der Wirksamkeit der hierfür in Anwendung gebrachten Mittel.* Wenn sich also eine solche *Störung* in den Verhältnissen des *Wildstandes* u. der *Form der Jagdausübung* findet, so *durchkreuzt sich der einzelne Zweck des Jagdinhabers mit den vielfachen und höheren Zwecken der Grundeigenthümer*, und jener, als der *geringere*, muss also diesen, als den *wichtigern*, weichen; kann oder will nun der *Jagdinhaber* den, *durch den Wildstand in der Erreichung ihrer Zwecke gestörten, Grundeigenthümern* nicht die erforderliche *Entschädigung* gewähren, so fordert der *Staatszweck*, dass *diese*, eben sowohl *durch die Handhabung begründeter Gesetze* geschützt werden, als ihnen alle Mittel dargeboten seyn müssen, die *wirkliche Störung ihrer Zwecke*, auf alle, *gesetzlich* bestimmte, Weise zu verhindern. Der *Jagdinhaber* aber kann hierbey nur seine *Eigenthumsrechte* auf das etwa *erlegte Wild* geltend machen. Da sich jedoch diese *Verhältnisse* aus dem *Culturstande* bestimmen, welchen das findende Maass der *Bevölkerung* herbeyführt, und für seine *Erhaltung* bedingt, so wird die *Ausübung des Jagdrechts*, *in Beziehung auf die Menge des, auf der hierfür bestimmten Fläche*, sich findenden Wildes, eines, durch jene Verhältnisse, bestimmte. Die *Erhaltung* und Vergrösserung dieser Menge ist also *nicht* von der Willkür des *Jagdinhabers* abhängig, sondern sie bestimmt sich aus den *Verhältnissen der Oertlichkeit*, nach welchen sich, auch *bey grösserem Wildstande die Gefahr der Störung der Zweckerreichung der Grundeigenthümer* vermindern kann. Eine *unbedingte Wildhegung* ist daher allein in *geschlossenen Parken* oder in *zugleich verlassenen Gegenden* denkbar. Je unzweifelhafter aber diese Verhältnisse sind, desto unverkennbarer muss auch aus denselben hervorgehen, *dass der Besitz eines Jagdrechtes* in seiner *Wirkung* durchaus kein *Absolutes* seyn, sondern allein durch die *Möglichkeit der Ausübung* desselben *einen, nach den Orts- und Zeitverhältnissen bestimmten, Werth* erlangen könne. Dieser Werth jedoch, allein für den *Jagdinhaber wirksam*, bleibt für den *Grundeigenthümer* ohne Bedeutung, weil er für *jenen* sich mit dem Augenblick *mindert und ganz aufhört*, wenn sich *dieser* durch denselben *in der Erreichung seiner Zwecke gestört* findet. Es ist daher auch keine Norm für die *Ablösung von Jagdrechten denkbar*, weil ihnen nie ein *bleibender Werth beygelegt* werden kann, und sie in ihrer *Ausübung* für den *Grundeigenthümer* nur in sofern als *Servitute* erscheinen können, als sie ihn *hindern*, *die Jagd auf seinem Besitzthume selbst auszuüben.*

In einer solchen abstrusen, oder wenn wir das Rechte sagen sollen, in einer in der Regel noch abstruseren Manier spricht dann der Verf. I.) im *ersten* Bande nach einer vorausgeschickten *Einleitung* und der hier gegebenen Darstellung seines *Begriffs von Staatswirthschaft und der Haupttheile seines Plans*, in *sieben* Capiteln: 1) vom Wesen und Zwecke der Nationalökonomie, der Entwickelung der Begriffe von Gut und Werth, der Beziehung beyder auf Künftiges — worein er eine Haupteigenthümlichkeit seiner aufgestellten Theorie setzt — von Dürftigkeit, Armuth, Vermögen und Reichthum (S. 31 — 42); 2) von der Entstehung und Vermehrung der Güter, dem Gütertausche, dem Anbieten und der Nachfrage, der Speculation und dem Güterpreise (S. 43 — 56); 3) von den nähern und entferntern Zwecken der Güter, ihrem Aufhören und ihrer Erhaltung, von vorübergehenden und dauernden Gütern, und der Wirkung dieser Verhältnisse auf Erzeugung und Erwerbung der Güter (S. 57 — 75); 4) von der Gütererwerbung nach ihren nähern Mitteln, Natur und Arbeit, (S. 76 — 88); 5) von der Gütererwerbung nach ihren entferntern Mitteln, Arbeitslohn, Fabriken, Manufacturen, Maschinen und Handel (S. 89 — 132); 6) vom Gelde und den verschiedenen Formen seiner Wirksamkeit (S. 133 — 208); 7) von den Folgen der verschiedenen Erwerbungsformen für das Individ (uum) so wohl als für die Gesammtheit der Gesellschaft; von Production, Nationalvermögen u. Nationalreichthum (S. 209 — 245); — II.) im *zweyten* Bande, A.) in der *ersten* Abtheilung von den Grundsätzen der innern Staatsverwaltung, oder 1) von den Grundlagen und Gegenständen der innern Staatsverwaltung (S. 3 — 9); 2) von der Gesetzgebung und Gesetzesvollziehung (S. 10 — 28); 3) von der nähern Bezeichnung der wesentlichsten Functionen der Staatsverwaltung in Beziehung der Gesetzgebung hierauf (S. 29 — 36); 4) von den Functionen der Staatsverwaltung für die Begründung der Rechtspflege, durch a) Constituirung der Gerichte, b) Bestand des Advocatenwesens, c) Ermächtigung für Beybringung der erforderlichen Beweismittel, d) die Vollziehungsgewalt der Gerichtsstellen (S. 37 — 60); 5) von der Begründung der Religiosität und Sittlichkeit, und a) den Mitteln zu dieser Begründung, und b) den allgemeinen und besondern Verhältnissen des Staats in Absicht auf

die Ausübung derselben (S. 63 — 77); 6) von den Functionen der innern Staatsverwaltung für die Begründung der äussern Sicherheit, durch a) Anknüpfung äusserer Verbindungen, und b) Bildung und Erhaltung der bewaffneten Macht (S. 78 — 94); 7) von den Functionen der Staatsverwaltung für die Ausübung der Regierungsgewalt, namentlich a) in ihrer Eigenschaft als richterliche Gewalt, in Bezug auf α) die Erhaltung der öffentlichen und häuslichen Ruhe und Sicherheit, β) die Sicherheit der Gesundheit von Menschen und Thieren gegen nachtheilige äussere Einwirkungen, γ) Darbietung der Mittel für die Befriedigung sämmtlicher Lebensbedürfnisse, δ) Behandlung hergebrachter Rechte in Absicht der Folgen ihrer Ausübung für den Betrieb der Nationalökonomie, oder Würdigung der Regalien, Servitute (n), und persönlichen und Standesrechte, b) in ihrer Ausübung für die Beförderung der Production, in Beziehung α) auf Industrie bey Landwirthschaft und Viehzucht, Bergbau, Hütten- und Salinenwesen, Gewerbe und Handel, β) auf intellectuelle Ausbildung, durch Begründung wissenschaftlichen Unterrichts, Beförderung weiterer Forschungen und höherer Ausbildung der durch den Unterricht erworbenen Kenntnisse, γ) wirksame Hülfs- und Wohlthätigkeitsanstalten (S. 95 — 368); 8) von der Führung der Finanzverwaltung, a) rücksichtlich des Staatseinkommens und Staatsaufwandes in ihren verschiedenen Zweigen, b) Herstellung des Finanzetats und Budjets, so wie dessen Realisirung durch die Buchhaltung und Cassenverwaltung, c) der Rechnungsablegung und Revision und Justification der Rechnungen (S. 369 — 444); B.) in der *zweyten* Abtheilung von dem Organismus der innern Staatsverwaltung, oder 1) von den innern Grundlagen dieses Organismus, und den hieraus hervorgehenden Momenten seiner Ausbildung (S. 445 — 455); 2) von der Begründung der Gemeindeverwaltung (S. 456 — 468); 3) von der Bestimmung des Formellen der Ausübung der höchsten Staatsgewalt, in Bezug auf a) die Realtheilung der Verwaltungsgegenstände, b) Bestimmung des Personalerfordernisses, c) Begründung des Materiellen und Formellen des Dienstes, d) die Beziehungen des Dienstes und Lokal-Eintheilung, e) die Verhältnisse des Dienstes zu der höchsten Staatsgewalt, f) die Begründung der erforderlichen allgemeinen Controle, g) die wechselseitigen Rechtsverhältnisse des Staates und seiner Diener, (S. 469 — 560); — und III.) im *dritten* Bande: 1) vom Rechtsprincip der Begründung eines Auflagesystems (S. 3 — 8); 2) von den Bedingungen der Auflagenbegründung und Beziehung derselben (S. 9 — 13); 3) von der Verwaltung des Staatseinkommens, und den hieraus abgeleiteten Grundsätzen derselben (S. 14 — 36); 4) von der Verwaltung der Regalien (S. 37 — 47); 5) von der Verwaltung nutzbarer Rechte und der Domänen (S. 48 — 65); 6) von den verschiedenen Verhältnissen des Staatsaufwandes (S. 66 — 70); 7) von den Grundsätzen zur Bemessung des Staatsaufwandes (S. 71 — 83); 8) von dem auf diese Grundsätze gebaueten Verwaltungssystem in seinen Folgen für die Begründung der Staatsauflagen (S. 84 — 97); 9) von den Grundsätzen zu Begründung eines gerechten Auflagesystems (S. 98 — 152); 10) von den der Belastung durch Auflagen und Steuern zu unterwerfenden Gegenständen und der Modalität und Form dieser Unterwerfung (S. 153 — 160); 11) von der Begründung der Auflagen in Beziehung auf die verschiedenen Gegenstände derselben, oder der Begründung der Auflagen durch a) die richterliche Gewalt, b) die Regierungsgewalt, bey Concessionsertheilungen, c) die Beglaubigung der Authenticität der Urkunden, durch Stempel (S. 161 — 192); 12) von der Begründung der Besteuerung in ihren verschiedenen Beziehungen, und zwar hinsichtlich a) des nothdürftigen Unterhalts der Person, Personalsteuer, b) des Vermögens, namentlich α) des Grundbesitzes, des Bodens und der Bodengefälle, und der Gebäude, β) der Capitalien oder Geldrenten und γ) der Gewerbe (S. 193 — 320); und 13) dem Formellen der Vollziehung des hier aufgestellten Besteuerungssystems, oder den verschiedenen Steuer-Catastern (S. 321 — 362). Wer Lust hat, dem Verf. in seinen hier angedeuteten Kreutz-, Quer- und Irrgängen selbst zu folgen, den müssen wir auf das Buch selbst verweisen. Nicht jeder, der in philosophischen Floskeln sprechen mag, ist ein Philosoph; und von den Philosophemen des Verf. können wir nichts anderes sagen, als: *philosophus mansisset, si tacuisset* und *non cuilibet licet adire Corinthum.*

Predigten.

Sammlung einiger Gelegenheitspredigten, zur Erinnerung an eine merkwürdige Vergangenheit und zur Belebung eines religiösen und patriotischen Sinnes für eine bedenkliche Gegenwart, von *Maximilian Friedrich Scheibler*, evangelischem Pfarrer zu Montjoie. Mit einer Vorrede von *D. H. G. Tzschirner*, Professor der Theologie u. Superint. zu Leipzig. Olim meminisse juvabit. Leipzig, bey Hartmann, 1824. XLVIII. und 476 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

In der Vorr. äussert der Verfasser S. XXXII. „Sollte sich jemand darüber beschweren, dass er hier etwas Altes und bereits Gelesenes gekauft hat, so ist diess nicht meine Schuld, da ich schon durch den Titel des Werkes deutlich genug zu verstehen gegeben habe, was man zu erwarten habe.“ Nun sagt zwar eigentlich der Titel nicht, dass man hier dieselben Predigten findet, welche der Verfasser am Dankfeste wegen des Einzugs der verbündeten Heere in Paris, zum Andenken der Leipziger Schlacht, am Dankfeste wegen des Sieges bey Belle-Alliance u. s. w. schon einzeln hat drucken lassen. Indessen

meint er, dass man sich immer noch an jene Zeiten gern erinnere und mithin auch diese Vorträge gern lesen werde. Mag es seyn, dass er sich nicht irrt und dass das Publicum an der Menge der damals erscheinenden politischen Predigten sich nicht satt gelesen hat! Aber dass sie alle unverändert erscheinen, kann doch nicht wohl gebilligt werden. Musste denn der Verfasser nicht bemerken, dass, was auch bey dem Erscheinen der einzelnen Predigten bemerkt wurde, die Farben oft zu grell aufgetragen, dass manches auf die Kanzel gebracht, was nicht dahin gehörte, manches im zuversichtlichen Tone prophezeiht wurde, was nicht eingetroffen ist. Wozu noch heute vieles abdrucken lassen, was nur damals einiges Interesse hatte? Beyspiele davon findet man fast in jeder Predigt, z. B. in der Predigt am Dankfeste nach dem Siege bey Belle-Alliance heisst es noch immer S. 160: „Mit Wehmuth denken wir an euch, arme Brüder, die ihr nicht so glücklich waret, einen schnellen Tod zu finden, die ihr, von dem zerschmetternden Geschoss oder von dem mörderischen Eisen des Feindes getroffen, auf dem Wahlplatze ohnmächtig niedersanket und jetzt in Lazarethen liegt! Gott sende euch nur geschickte, gewissenhafte Aerzte, und menschliche, sorgfältige Wärter!" Wozu noch jetzt die harten Ausdrücke und Benennungen, die damals nicht einmal der Kanzel würdig waren. Doch eine Kritik dieser Predigten wird niemand erwarten, da ihr Werth schon früher gewürdigt worden ist. Für diejenigen Leser, welche noch nicht Bekanntschaft mit denselben gemacht haben, und welche nicht gerade politische Predigten lieben, folge nur eine Characterisirung der letzten nicht Predigt (denn dazu ist sie viel zu lang,) sondern Rede, welche das Thema abhandelt: Die allgemeine Verbreitung der heiligen Schrift, als eine der wichtigsten und wohlthätigsten Weltbegebenheiten über 2 Thess. 3, 1., das soll sie seyn, weil sie 1) eine genauere und edlere Verbindung zwischen den Völkern der Erde stiftet; weil sie 2) eine allgemeinere Geistesbildung und Aufklärung bewirkt; 3) Unzähligen die Quelle reiner Religionserkenntniss und wahrer Tugend öffnet, und 4) die Vereinigung der verschiedenen Parteien unter den Christen, und eine allgemeine Bekehrung der nichtchristlichen Völker vorbereitet. Wer sieht aber nicht, dass der zweyte und dritte Punkt ganz zusammenfällt, und dass der vierte zwey ganz verschiedene Gründe enthält, wovon der erste noch sehr problematisch ist. Denn gerade jetzt, wo der Eifer, die heiligen Schriften zu verbreiten, so gross ist, ist die Erbitterung der christlichen Parteien gegen einander, recht aufgereizt worden.

Zur wahren Zierde dieser Schrift gereicht die vorgesetzte Vorrede des Herrn Dr. Tzschirner in Leipzig, auf welche wir die Leser noch aufmerksam machen müssen. Sie ist nämlich der Beantwortung einer Frage gewidmet, die für jeden Christen, besonders für den christlichen Prediger, anziehend seyn muss. Während alle Welt von dem wohlthätigen Einflusse spricht und von jeher gesprochen hat, welchen Religion auf Sittlichkeit überhaupt und dadurch auf das Wohl der Staaten äussert, hat ein berühmter Theolog den schroffen Gegensatz aller gewöhnlichen Ansichten in der Behauptung aufgestellt, dass es auf der einen Seite zur Herabwürdigung der Religion gereiche, wenn man sie zur Stütze der Sittlichkeit und der öffentlichen Wohlfarth macht, und dass auf der andern Recht und Sittlichkeit gar keiner Unterstützung bedürftig wären. Nachdem der Verfasser die ganze hierher gehörige Stelle, (S. Herrn Dr. Schleiermacher über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern, S. 31. u. fl. der dritten Ausgabe) in *extenso* mitgetheilt hat, beginnt er nun die Prüfung und zeigt die Unerweislichkeit der beyden obigen Behauptungen. Die Sittlichkeit, wird bewiesen, ist der Religion kein ihr fremdes, sondern eigenthümliches Gebiet, auf dem sie stehe und wurzele. Eine Religion, die mit der Sittlichkeit nichts zu schaffen habe, sey Superstition und wenn das Christenthum gebiete, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, so könne ja diess ohne sittlichen Wandel nicht geschehen. Selbst wenn man sich Religion und Sittlichkeit als ganz geschiedene Dinge denke, so stände ja beydes im Menschen nicht einzeln und abgesondert da, sondern in gegenseitiger Berührung und Wechselwirkung. So wie man nichts Unrechtes thue, wenn man von den Künsten und Wissenschaften, deren ursprüngliches Gebiet das Wahre und Schöne sey, dennoch auch ihren Einfluss auf die Sitten behaupte, eben so wenig gereiche der Einfluss der Religion ihr selbst zur Herabwürdigung. Hierauf wendet sich der Verf. an die zweyte Behauptung und macht es klar, dass theils der Staat der sittlichen Gesetze, theils die Sittlichkeit des Glaubens an ein allsehendes Auge bedürfe. „Ich, heisst es hier S. XXIII., mag in einem Staate nicht leben, wo ein Recht gilt, das nicht in der sittlichen Gesetzgebung ruht und darum nicht Recht, sondern nur gleichsam ein versteinertes Unrecht ist, und kann nicht wünschen, dass Regenten und Staatsmänner, dem Rathe des Verfassers folgend, irgendwo das Kunststück versuchen möchten, durch die hundert Augen und den eisernen Arm möglich zu machen, was nur die Anerkennung und Achtung der heiligen und unwandelbaren Gesetze, welche Gott dem Menschen ins Herz geschrieben hat, vermag.

Recensent setzt hinzu: ein scharfes Messer legt sich am ersten um. Geht es einem scharfen Verstande oft besser? Aber bitten muss man Hrn. Dr. Tzschirner, diese Abhandlung in einer vielgelesenen Zeitschrift abdrucken zu lassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des August. 205. 1825.

Englische Sprachkunde.

Karl Fr. Chr. Wagners kritische, grammatische und erklärende Anmerkungen zum Tom Jones von *Fielding*. Marburg, bey Krieger u. Comp. 1824. IV u. 396 S. 8. (1 Thlr.)

Der Herr Prof. *Wagner* hat sich durch die Herausgabe der vorliegenden, mit lateinischer Schrift gedruckten, Anmerkungen zum *Tom Jones* von *Fielding* ein neues Verdienst um die Freunde der englischen Sprache und Literatur erworben. Jeder daher, welcher sich die Lesung des *Tom Jones*, dafern er nicht schon mit ihm vertraut geworden ist, erleichtern will, findet hier im vollen Sinne des Wortes seine Rechnung. Die erste Absicht des Verfassers war, laut seiner Vorrede, durch seine Anmerkungen die Zahl der bey jedem Paragraphen seiner englischen Sprachlehre aufgestellten Beysiele noch um Vieles zu vergrössern, oder auch sie selbst hier und da zu berichtigen. Daher hat er auch auf die Paragraphen jener Sprachlehre, wo es erforderlich war, allemal hingewiesen. Ueberdies werden in den vorliegenden Anmerkungen auch solche Ausdrücke, Redensarten und Stellen *Fieldings* erläutert, bey welchen entweder die gewöhnlichen Wörterbücher nicht ausreichen, oder welche von seinen Uebersetzern weniger richtig verstanden worden sind. Kaum braucht es bemerkt zu werden, dass *Fieldings* Uebersetzer aber auch hier und da zur Verdeutlichung des Sinnes mancher Stelle zu Hülfe genommen worden sind. Dieses ist vorzüglich in Ansehung der zum Theil meisterhaften *Bodischen* Uebersetzung geschehen. Doch hätte der Verf. wohl auch noch mehrere Versehen derselben berichtigen sollen. Sehr schätzbar sind die Bemerkungen über die Aussprache und die Schreibung einiger Wörter. Ferner findet man auch die zum Verstehen des *Fieldingschen* Werkes nöthigen biographischen, historischen und geographischen Notizen, welche bald kürzer, bald länger sind, und fast alle das Lob der Zweckmässigkeit verdienen. Endlich betreffen die Anmerkungen des Verfs. auch die in mehreren Ausgaben sich vorfindenden abweichenden Lesarten. Auch hier kann man seinen Entscheidungen, welche ein feines kritisches Gefühl darlegen, seinen Beyfall nicht versagen. Denn immer sind die Gründe, welche er für die Lesart, die er für die richtigste hält, anführt, überzeugend. Einige dieser verschiedenen Lesarten bestehen aus einer blossen Umstellung zweyer Wörter, die wohl nur vom Setzer verschuldet worden ist. Andere dagegen sind erheblicher. Gut aber wäre es, wenn der Verfasser die verschiedenen Ausgaben, in welchen er die abweichenden Lesarten vorfand, sich angemerkt hätte. Da dieses aber nicht von ihm geschehen ist, so konnten also auch diese Ausgaben nicht näher von ihm bezeichnet werden. Indessen meint der Verf., dass dieses hier auch wohl von keiner Wichtigkeit gewesen seyn möchte, da unter denselben, soviel er sich erinnern könnte, nicht eine einzige wäre, die *Fielding* selbst hätte besorgen können, und da bekanntlich bey einem neuen Abdrucke von Büchern dieser Art die dabey zum Grunde gelegte Ausgabe nie angezeigt zu werden pflege. Auch könne das Alter der Ausgabe in diesen Fällen nicht einmal berücksichtiget werden. Der Rec. ist hier anderer Meinung, und glaubt daher, dass der Vf. wohl thun werde, wenn er bey einer neuen Ausgabe seines nützlichen Buches die von ihm verglichenen Abdrücke des *Fielding*, wenn es anders möglich ist, näher anzeigt. Uebrigens kann der Rec. hier nicht umhin, zu bemerken, dass kein Herausgeber eines neuern Schriftstellers es sich erlauben sollte, in dem Texte desselben, wie er in der von ihm zuletzt besorgten Ausgabe sich vorfindet, mit Ausnahme der Druckfehler, irgend Etwas, und wären es auch Berichtigungen offenbarer Fehler, abzuändern. Es ist dieses wirklich ein Unfug, welcher strengen Tadel verdient. Ein Beyspiel davon gibt auch der *Vicar of Wakefield* von *Goldsmith*. „Zufällig kam mir, sagt der Verf. in seiner Vorrede, eine Ausgabe dieses Romans in die Hände, die zu *Glasgow* im Jahre 1790, und also zu einer Zeit erschienen war, da von demselben die Abdrücke sich nicht nur in England, sondern selbst im Auslande schon vervielfältigt hatten; und unglaublich ist es, wie sehr jene Ausgabe von den mir bekannt gewordenen frühern in Hinsicht der Lesarten zu ihrem Nachtheile abwich. Was aber noch mehr überrascht, ich habe in Ausgaben, die im Auslande, z. B. in *Paris* und *Wien*, erschienen waren, Lesarten gefunden, die keine englische darbot,

und die doch als wahre Verbesserungen anerkannt werden müssen."

Am Ende seiner Vorrede äussert der Verf., dass er sich nicht schmeichele, dass er die erforderlichen Anmerkungen erschöpft haben sollte, besonders da manche der von ihm in England während seines dreyjährigen Aufenthaltes daselbst gesammelten Bemerkungen durch die Länge der Zeit, und die wiederholte Veränderung seines Wohnortes ihm verloren gegangen wären. Auch würde er vielleicht, setzt er hinzu, bey dem Abdrucke noch Manches hier und da hinzugefügt haben, wenn dieser nicht grösstentheils während der Zeit vor sich gegangen wäre, da er in Rom und Neapel weilte. Aber warum ging der Verf. vor dem Abdrucke das Ganze nicht noch einmal genau durch? Und warum wurde der Druck des Buches nicht bis zu seiner Rückkehr verschoben? Er durfte in diesem Falle nicht befürchten, dass ihm Jemand voran kommen würde.

Nach der Vorrede findet man *Lindaus* treffliche Verdeutschungen von *Walter Scott's* Nachrichten von dem Leben und den Werken *Fieldings*, und die vereinte Inhaltsanzeige des ganzen *Tom Jones*. Der Verfasser hat desswegen die genannte Verdeutschung seinem Werke einverleibt, weil er das Original von dem Aufsatze *Walter Scott's* vergebens zu erhalten suchte, und daher keine eigene Uebersetzung mittheilen konnte. Noch bemerkt der Rec. am Schlusse dieser Anzeige, dass das vorliegende Buch, welches auch von keinen erheblichen Druckfehlern entstellt wird, ausser seinem deutschen Titel noch einen englischen Titel hat, auf welchem es als fünfter Theil der Ausgabe des Verf. vom *Tom Jones* erscheint.

Kritische Begründung der Regeln der englischen Aussprache und des Accentes, als ein nothwendiger Anhang zu allen englischen Sprachlehren und Wörterbüchern für *Deutsche* und *Engländer*. Von *Jacob Kemper*. Wien, b. Mörschner und Jasper, 1821. 52 S. gr. 8. (8 Gr.)

Die richtige Aussprache und die mit derselben in genauer Verbindung stehende richtige Betonung und Schreibung der englischen Wörter sind drey sehr wesentliche Puncte der englischen Sprachlehre. Auf diese drey Puncte bezieht sich auch die vorliegende Abhandlung, welche einer kritischen Begründung der Regeln der englischen Aussprache und des Accentes bestimmt ist, und von einem denkenden Kopfe zeugt. Wir werden den Inhalt derselben angeben, und sodann dieser Anzeige einige Bemerkungen beyfügen. Zuerst trägt der Verf. Grundregeln der englischen Sprache und des Accentes vor. Dann handelt er von der Aussprache der Wörter, und von dem Hauptione oder Accente derselben. Ein Anhang über die zweifelhaften Wörter, insbesondere über einige in Walkers Wörterbuche, macht den Beschluss. Das, was der Verf. über die genannten Gegenstände sagt, ist zwar grösstentheils richtig, aber, mit Ausnahme einzelner Bemerkungen, in jeder guten englischen Sprachlehre enthalten. S. 8 sagt der Verf.: Warum die englischen Consonanten in ihrem Laute näher den Spanischen, als den Französischen und Deutschen kommen, ist schwer zu erklären; denn jene (es sollte heissen: die Spanier, da jene auf die spanischen Mitlaute, welche zuvor genannt werden, bezogen werden müsste) eroberten nie England. Es ist dem Rec. unbegreiflich, wie der Verf. dieses niederschreiben konnte. Nur der einzige englische Laut *ch* wird wie im Spanischen, und also wie *tsch* ausgesprochen. Z. B. *much*, im Spanischen *mucho*. S. 9 sagt der Verf., dass die Engländer in den Wörtern, in welchen das *h* stumm ist, anstatt des *h* einen Apostroph setzen könnten. Also: *'our*, *'onour*, *'umble*, anstatt *hour*, *honour*, *humble*. Allein dieser Apostroph, zu Anfange eines Wortes, beleidigt das Auge. Der Verf. schlägt auf derselben Seite vor, *ow*, wenn es wie *au* lautet, *ou*, und wenn es wie *oh* lautet, *oe* zu schreiben. Allein würde dadurch die Schwierigkeit der Aussprache gehoben werden, da *ou* und *oe* nicht immer einerley Laut haben? S. 10 schlägt der Vf. vor, *y*, wenn es *i* lautet, *i* zu schreiben. Diese Aenderung werden die Engländer für unnöthig erklären. S. 16 sagt der Verf., dass Viele das Wort *to put* zwar dehnten, aber ohne alle Ursache, da es das *p* von dem Worte *but* genugsam unterscheide. Der Verf. hätte hinzufügen sollen, dass auch die Aussprache des *u* in beyden Wörtern verschieden ist. S. 20 sagt der Verf., dass, da man *proof*, *doom* schreibe, man auch *prove*, *move*, *tomb*, *womb*, mit *oo* schreiben könnte. Was die zwey ersten Wörter betrifft, so schreiben sie die Engländer wegen ihrer Abstammung von *probare* und *movere* mit *o* sprechen aber dieses *o* wie ein langes *u* aus, weil diese beyden Zeitwörter im Französischen, aus welchem sie eigentlich in das heutige Englische gekommen sind, *prouver* und *mouvoir* lauten. Mehrere andere Bemerkungen, zu welchen der Inhalt dieser Abhandlung Anlass gibt, hinzuzufügen, verbietet der dieser Anzeige bestimmte Raum. Im Style des Verf. kommt hier und da eine kleine Unrichtigkeit vor. So ist z. B. *ohne* S. 18 mit dem Dativ verbunden. Uebrigens möge die Bemerkung unsere Anzeige beschliessen, dass die Vorschläge, welche der Verf. hinsichtlich der englischen Rechtschreibung thut, wohl um mehrerer nicht unwichtiger Ursachen willen, keinen Eingang bey den Engländern finden werden. Nicht zu gedenken, dass auch nicht viel für die Er-

leichterung der Aussprache des Englischen gewonnen werden würde, wenn die Vorschläge des Verfassers befolgt würden, da durch sie höchstens einzelne Schwierigkeiten wegfielen.

Kurzgefasste Englische Sprachlehre für Anfänger, nebst einer Anleitung zum richtigen Lesen und zur gehörigen Betonung der Silben (Sylben). Herausgegeben von *J. Louis*, öffentlichem Sprachlehrer an der Franzschule in Dessau. Dessau, gedruckt und im Verlag bey C. Schlieder. Leipzig, in Commission bey Kollmann. 1824. IV. und 123 S. 8. (10 Gr.)

Diese englische Sprachlehre trägt kurzgefasste Regeln der englischen Aussprache vor, und handelt dann vom Accente, worauf ein Abschnitt zur Uebung im Lesen folgt, welcher einzelne Wörter mit kurzen und langen Vocalen, und kleine Sätze von einsylbigen Wörtern enthält. Dann wird von den Redetheilen und der Wortfügung gesprochen, und das Ganze beschliesst ein Vocabular. Zu mancherley Bemerkungen gibt das vorliegende Buch Anlass. Der Rec. schreibt deren bloss einige nieder, weil der Anzeige dieser Art von Schriften kein grosser Raum verstattet wird. S. 1. sollte *c* nicht mit *ssi*, sondern mit *si*, *h* nicht mit *ähtsch*, sondern mit *ehtsch*, *j* nicht mit *dschat*, sondern mit *dscheh*, *k* nicht mit *kä*, sondern mit *keh*, *y* nicht mit *wei*, sondern mit *hwei* oder *huei* bezeichnet worden seyn. S. 2 sollte es bey *shall* nicht *schall*, sondern *schäll*, bey *almighty* nicht *almeiti*, sondern *ahlmeiti*, bey *altar* nicht *altär*, sondern *ahltär*, bey *false* nicht *fals*, sondern *fahls* heissen. S. 3 wird gelehrt, dass *care* wie *kehr* laute. Es lautet wie *kähr*, indem *a* vor *r* mit dem stummen *e* wie *äh* ausgesprochen wird. Ferner wird gelehrt, dass *ordinary* wie *ahrinäri* laute. Allein nur in der niedrigsten Sprechart wird das *d* in diesem Worte unterdrückt. Den Wörtern, in welchen das *d* stumm ist, hätten *handsel, Hidepark, weasand*, beygefügt werden sollen. Auch sollte bemerkt worden seyn, dass *d* vor der Endung *ge* gleichfalls stumm sey, in welchem Falle es nur dazu dient, die Kürze des vorhergehenden Selbstlautes zu bezeichnen. Z. B.: *badge, bridge*. Seite 4 wird gesagt, dass *were* (waren) wie *uwehr* laute. Aber hier lautet das *e* nicht gedehnt. S. 5 muss es bey *garden* nicht *gahrden*, sondern *garden* heissen. Nach S. 6 lautet *together*, wie *togedher*. *O* lautet aber hier bekanntlich wie *u*. *Heir* lautet nicht wie *ehr*, sondern wie *ähr*. Nach S. 8 lautet *calf* wie *kähf*, und nach S. 13 *pretty* wie *pretti*. Aber diese beyden Wörter lauten: *kaf*, *pritti*. S. 40. Hier hätte der Verf. sagen sollen, was das heisse: ein Wort decliniren. Dann sähe der Lernende sogleich, dass die Engländer, mit Ausnahme des angelsächsischen Genitivs und der Pluralform, die im Allgemeinen durch die Hinzufügung eines *s* gebildet wird, ihre Wörter gar nicht decliniren. S. 42 sagt der Verf., dass *phaenomenon* in der Mehrzahl *phaenomenae* laute, und die Mehrzahl von *synonyma synonymae* sey. Hier hat sich der Verf. gewaltig geirrt. Denn *phenomenon* (wie der Engländer dieses Wort gewöhnlich schreibt) hat in der Mehrheit *phenomena*. *Synonyma*, als Einheit, ist gar nicht gebräuchlich, und müsste, wenn es gebräuchlich wäre, *synonymon* lauten. Die Mehrheit würde dann *synonyma* lauten. Der Engländer sagt dafür *synonymous words*. S. 45 heisst es, dass einige Hauptwörter in der Einzahl und Mehrzahl dieselbe Endung haben. Hier werden nun auch mehrere Wörter angeführt, von welchen nachher richtig gesagt wird, dass sie auch die gewöhnliche Pluralform haben. Aber so gehören sie ja nicht hierher. S. 47 sagt der Verf., dass das Eigenschaftswort im Englischen weder das Geschlecht noch die Zahl des Hauptwortes annehme. Wie unbestimmt spricht hier der Verfasser! Eben so unbestimmt sagt er S. 61, dass es im Englischen eigentlich nur zwey Zeiten gebe, das Praesens und das Imperfectum, indem die übrigen Zeiten wie im Deutschen durch die Hülfszeitwörter gebildet würden. Doch der Rec. bricht hier ab, und fügt bloss noch die Bemerkung hinzu, dass die Worte des Titels: *nebst einer Anleitung zum richtigen Lesen und zur gehörigen Betonung der Sylben* ganz überflüssig stehen. Denn versteht es sich nicht von selbst, dass eine englische Sprachlehre auch eine Anleitung zum richtigen Lesen gibt? Und kann diese Anleitung gegeben werden, ohne dass die gehörige Betonung der Sylben gelehrt wird?

Elementarbuch zur Erlernung der englischen Sprache. Nach Seidenstückers Methode bearbeitet von Dr. *A. Serrius*. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung. 1823. 242 S. 8. (10 Gr.)

Dieses Elementarbuch zur Erlernung der englischen Sprache enthält, nachdem es von der *Aussprache* gesprochen hat, *zwey* Abtheilungen, von welchen die *erste* Abtheilung *leichte Uebungsstücke zum Lesen und Uebersetzen*, *Fables* und *Anecdotes*, und die *zweyte* Abtheilung *prosaische und poetische Leseübungen im höhern Styl, Sprechübungen, some English idioms (einige englische Spracheigenheiten), Beyspiele über den richtigen Gebrauch der englischen Partikeln, some English and German Letters on Business, irregular Verbs, defective Verbs*, ein *Vocabulary*, und endlich *an introduction to the English Grammar* in sich fasst. Eine zum Theil sonderbare Anordnung der Ma-

terien! Wohl hätte der Verfasser in der Vorrede das Eigenthümliche der Methode Seidenstückers, der er, laut des Titels, in seinem Elementarbuche gefolgt ist, wenigstens mit einigen Worten angeben sollen, weil wohl die wenigsten von denen, welche von seiner Arbeit Gebrauch machen, mit derselben bekannt seyn dürften. Die am Ende befindliche, in englischer Sprache abgefasste Einleitung in die englische Sprache, welche nach der Vorrede, den Lernenden mit den englischen grammatischen Kunstausdrücken bekannt machen soll, hätte lieber deutsch geschrieben, und, mit den nöthigen Erweiterungen, dem Ganzen vorangestellt werden sollen. Der Unterricht über die englische Aussprache, dieser so wichtige Theil des englischen Sprachunterrichtes, ist sehr kurz und dürftig. Der angegebene Grund, dass die englische Aussprache am besten mündlich erlernt werde, ist kein giltiger Grund. Die zum Lesen und Uebersetzen dienenden Uebungsstücke sind recht zweckmässig gewählt. Einige Anekdoten hätten mit bessern vertauscht werden sollen.

Die prosaischen und poetischen Leseübungen im höheren Style sind aus guten Schriftstellern gewählt, und untadeligen und lehrreichen Inhaltes. Einige von ihnen stehen schon in anderen Sprachlehren oder Sammlungen. Aber wohl hätte hinsichtlich des Schwereren und Leichteren eine genauere Stufenfolge beobachtet werden sollen. Die englischen Sprechübungen oder Gespräche unterscheiden sich zwar nicht von den in anderen Sprachlehren vorkommenden Dialogen, sind jedoch für Anfänger recht zweckmässig. Unter den englischen Spracheigenheiten sind einige befindlich, die nicht darunter gehören. Von Seite 102 bis 142 stehen, mit untergesetzter Phraseologie, praktische Uebungen zum mündlichen oder schriftlichen Uebersetzen ins Englische. Das beygefügte Vocabulary hätte wohl wegbleiben können, da jeder, welcher die englische Sprache lernt, sich ein Wörterbuch anschaffen muss. Nur einige, und zwar die gangbarsten Bedeutungen sind bey den Wörtern befindlich. Aber nicht immer ist die ursprüngliche Bedeutung zuerst angegeben worden. Auch hätte die von der Grundbedeutung abgeleitete Bedeutung durch einen Strichpunct bezeichnet werden sollen. Den Wörtern ist die Betonung und die Aussprache beygefügt worden. Aber hier kommen gar manche Unrichtigkeiten vor, von denen mehrere vielleicht Druckfehler seyn mögen. So steht, um einige Beyspiele anzugeben, bey *difficult* diffikjult; bey *dirt* dirrt; bey *only* onnli: bey *toward* (das Vorwort) *tahard;* anstatt *diffiköl't, dört, ohnli, tohrd.* Uebrigens ist das vorliegende Elementarbuch nicht unbrauchbar; jedoch übertrifft es keinesweges früher vorhandene ähnliche Bücher, und eben so wenig befriediget es höhere Forderungen.

Kurze Anzeige.

Neuer Abdruck der vier Hauptgrundgesetze der Hamburgischen Verfassung, mit vorausgeschickter erläuternder Uebersicht. Hamburg, im Verlag von Campe, 1823. VIII. und 318 Seiten. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Die hier mitgetheilten *vier Hauptgrundgesetze* der musterhaften Hamburgischen Verfassung, die den Senat und die Bürgerschaft im echt republikanischen Sinne so gegen einander überstellt, dass sie nur zum allgemeinen Besten gemeinsam wirksam seyn, nie aber ihr individuelles Interesse erstreben können; sind 1) *das Reglement der Bürger- und Rathsconvente vom 4. Junius* 1710, *mit den durch den Rath- und Bürgerschluss vom 22. September* 1712 *angenommenen Randbemerkungen* (S. 57—110), nach dem im J. 1710 gedruckten Exemplare abgedruckt; 2) *der Unionsrecess zwischen dem Rathe und der erbgesessenen Bürgerschaft vom 5. October* 1712 (S. 138—160), nach einer mit dem Abdrucke von 1781 und 1782 verglichenen Privatabschrift der damaligen Verhandlungen zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft abgedruckt; 3) der sogenannte *Hauptrecess der Stadt Hamburg*, das Fundamentalgesetz über deren Regierungsform vom 15. Oct. 1712 (S. 197 bis 256), gleichfalls nach dem Abdrucke v. 1781 und 1782 unter Vergleichung mit einer Privatabschrift der Verhandlungen darüber abgedruckt; und 4) *der Unionsrecess vom 7. Septr.* 1710 (S. 271—292), nach dem Originale abgedruckt. Jeder dieser Urkunden geht eine kurze Darstellung ihrer Geschichte und eine ziemlich umständliche Erläuterung ihres Inhalts voraus, die man als schätzbaren Beytrag zum Hamburgischen öffentlichen Rechte ansehen kann, wenn auch, wie der Vf. selbst zugesteht, nicht alles, was er hier in diesen Grundgesetzen findet, mit der bestehenden praktischen Auslegung derselben conform seyn mag. — Angehängt ist (S. 299—307) *die Klassification der Staatsdienste, wie selbige zwischen Rath und Bürgerschaft den 5. October* 1712 *approbirt worden.* Diese Dienste zerfallen hiernach verfassungsmässig in *drey* Klassen, a) solche, welche der Rath oder einige Glieder desselben, oder Andere, pure und ohne Entgelt zu vergeben haben, b) solche, welche gegen eine vom Rathe oder den sonstigen Verleihern zu bestimmende, an die Kämmerey oder einige Stiftungen zu zahlende Recognitionsgebühren zu vergeben sind, und c) solche, die für Rechnung der Kämmerey oder anderer Einnahmestellen nach öffentlichen Anschlägen an die Meistbietenden versteigert werden. Für die Brauchbarkeit der Sammlung und Erläuterungen sorgt ein ziemlich vollständiges Register (S. 309—318).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des August. 206. 1825.

Staatswissenschaft.

Principes du droit politique mis en opposition avec le Contrat social de J. J. Rousseau; par *Honoré Torombert*, membre de plusieurs Académies; avec la réfutation du Chapitre intitulé de la Religion civile; par M. *Lanjuinais*, pair de France; suivi de texte entier du Contrat social. Paris, chez Rey et Gravier, 1825. 540 S. 8.

Rousseaus berühmter Contrat social beruhet bekanntlich auf einem einzigen Prinzip. Gibt man dieses Prinzip zu, das an der Spitze des Werkes sich befindet, so dürfte man leicht genöthigt seyn, alle hieraus folgenden Herleitungen, die das Buch enthält, zuzugeben. Gestattet man nämlich das Daseyn eines Gesellschafts-Vertrags, und dass Uebereinkünfte (*conventions*) der Ursprung aller Grundsätze des Staatsrechts sind, so erkennt man einschliesslich, dass der Wille des Menschen sein oberster Gebieter, dass er es bestimmt, was gerecht ist. Man trennt sonach die Politik von der Moral und verweist diese in das Gebiet der Abstractionen, der Utopien, des Unpractischen. Das persönliche und materielle Interesse wird der alleinige Maassstab für Rechte und Pflichten; die auf diese Weise der Heiligung oder Sittlichkeit beraubte Gerechtigkeit, die natürliche Ungleichheit wird bald, zu Gunsten einiger Wenigen, eine Quelle neuer Rechte, die mittelst der Gewalt in Kürze über alle andere Rechte triumphiren müssen. Geht man von diesem Puncte aus, so wird es unmöglich, ein beständiges und gerechtes Staatsrecht zu gründen: nur zu einem gesetzlichen oder ungesetzlichen Despotismus wird man gelangen, der in der That das einzige Resultat von Rousseaus System ist, so wie aller derjenigen, die in der Moral nichts, als die umgewandelten Eindrücke gewahren, welche die Seele von den äussern Gegenständen durch die Sinne erhält, und als den Inbegriff der Vorstellungen, welche dadurch in ihr hervorgebracht werden. —

Gegen dieses Prinzip und die darauf gegründete Doctrin des Genfer Philosophen tritt Hr. Torombert, Mitglied des Advocatenstandes zu Lyon und bereits rühmlich bekannt durch mehrere staatsrechtliche und philosophische Schriften, in vorliegendem Werke auf. Es ist dasselbe ein Analogon von Hrn. *Destütt de Tracy's* Buch über *Montesquieu's* Geist der Gesetze. Die seit Rousseau in den moralischen und politischen Wissenschaften gemachten Fortschritte, die hellen Einsichten, die man der seit jener Epoche gewissermassen neugeschaffenen Wissenschaft der Staatswirthschaft verdankt, und endlich die Erscheinungen, welche die verschiedenen Staaten Amerikas darbieten, veranlassten und rechtfertigen Hrn. Torombert's Unterehmen. —

Manchen Lesern, die vielleicht zu Gunsten Rousseaus eingenommen sind, dürfte es auffallen, dass unser Verf. gleich im Eingange seines Werkes erklärt, er hege politische Grundsätze, die mit denen des *Contrat social* schnurstraks im Widerspruch ständen. Man könnte geneigt seyn, ihn deshalb eines hinterhaltigen Kunstgriffes zu verdächtigen, und als wolle er im Voraus dadurch für sich diejenigen zu gewinnen suchen, die mehr Anstoss an den häufigen Paradoxen und unläugbaren Widersprüchen dieses berühmten Buches nehmen, als Sinn für die darin enthaltenen Wahrheiten haben. Dieselbe Absicht möchte man dem Verf. unterstellen, wenn er schon auf dem Titelblatte ankündigt, dass die Widerlegung von Rousseaus System über die bürgerliche Religion aus der Feder des Hrn. Grafen Lanjuinais fliesst, dessen Anhänglichkeit am Katholicismus ausser allen Zweifel steht. Nichts desto weniger können wir versichern, dass Hr. T. mit der grössten Freymüthigkeit und Offenheit zu Werke geht, und keinesweges zur Kategorie der dienstwilligen Gegner politischer oder religiöser Geistes-Freyheit gehört. Man muss ein so wichtiges Werk, wie das seinige, ohne alle Vorurtheile lesen, und man wird sich bald überzeugen, dass der Verf. weder den Handlangern des Despotismus, noch den Freunden der Anarchie zu schmeicheln bezweckte, sondern dass er überall das Gesetz der Pflicht vertheidigt und die Moral der materiellen Interessen bekämpft, und dass er stets die Vortrefflichkeit einer auf den Grundsätzen des ächten Repräsentativ-Systems beruhenden verfassungsmässigen Regierung darzuthun sich bemüht.

Das Werk beginnt mit vorläufigen Betrachtungen, worin sich der Verf. mit einer bescheidenen Zuversicht ausdrückt, und mit dem Bewusstseyn derjenigen Kräfte, welche Studium und Erfahrung gewähren. Er huldigt darin Hrn. Villemains bekanntem Denkspruche: es ist erlaubt, gegen Rous-

seau streng zu seyn, weil die schärfste Kritik seinen Ruhm nicht zu erreichen vermag.

Die fast hundert Seiten lange Einleitung ist der Erörterung des bereits erwähnten Prinzips gewidmet, von welchem das ganze System des *Contrat social* nur die fernerweitige Entwickelung ist. Diese, nach unserer Ansicht, höchst gelungene Arbeit gewährt das volle Interesse einer sorgfältig geordneten Geschichte der Moral-Philosophie und einer gedrängten Widerlegung des Systems des Egoismus oder des persönlichen Interesse, das den Vertrag oder die Uebereinkunft (*convention*) als die erste Grundlage aller Gerechtigkeit annimmt. Durch die in diesem Theile des Werkes enthaltenen Entwickelungen allein schon wird der Wissenschaft der Moral und der Politik ein grosser Dienst geleistet.

Nach dieser Einleitung untersucht Hr. T. in allmäliger Reihefolge die unterschiedlichen Capitel des *Contrat social* und vergleicht sie mit andern Stellen aus Rousseaus Schriften selbst, um sich hinsichtlich ihres rechten Sinnes nicht zu irren, und die Widersprüche desto bemerklicher zu machen. Durch die Einsichten seiner Vorgänger erleuchtet und geleitet, unterscheidet u. ordnet er mit Scharfsinn die Wahrheiten und Irrthümer dieses vielgerühmten Buches; er hebt die darin enthaltenen Paradoxen heraus, bis zu ihrer Quelle zurückgehend, und weist nach, was man darin Wahres und Falsches, Nützliches und Schädliches findet.

„Der Mensch wird als *Wilder* geboren; diess ist sein *Naturzustand*; nur durch *Verträge* tritt er aus demselben heraus.“ Hierin liegt Rousseaus grosser Irrthum; auf diese Weise zerstört er, ohne es zu wollen, alle Moralität, jede gesellschaftliche Tugend; er geht nur darauf aus, den Despotismus zu gründen. Gegentheils thut Hr. T. dar, dass der Mensch ein vernünftiges, moralisches und geselliges Wesen ist, dass er natürliche und unveräusserliche Rechte hat, die früher da waren und höher stehen, als jeder Vertrag; nämlich: Leben, Freyheit, Eigenthum, Sicherheit, moralische Gleichheit; so dass jede Legislatur blos die, Behufs der Garantie jener ursprünglichen Rechte, erforderlichen Gesetze gut zu heissen vermag. Alles, was jenen Rechten zuwider verfügt wird, ist Gewalt oder Trug, und nicht Recht. Die allein auf Verträgen beruhende Sittenlehre und mithin auch Politik, sind eigentlich nichts als Tyranney. „Die parlementarische Allgewalt, — sagt der Verf. mit Hinsicht auf gewisse Ereignisse und Doctrinen der französischen Deputirten-Kammer, — ist, wo man sie immerhin mit mehr der weniger Arglist und Umsicht ausüben möge, ebenfalls nur Tyranney; ja sogar noch etwas Aergeres, denn sie zieht die traurigsten Folgen, Insurrectionen, Revolutionen, Eroberungen u. Contre-Revolutionen nach sich.“ Und diese parlementarische Allgewalt, — heisst es an einer andern Stelle, — ist weiter nichts, als die Macht, alle Gesetze zu machen und aufzulösen, die Verfassung mit inbegriffen, das Grundgesetz, das Gesetz aller Gesetze aus dem Naturgesetze.

J. J. Rousseau stellt die Behauptung auf, der Zustand der Wildheit sey der ursprüngliche oder natürliche Zustand des Menschen; auch können nur in diesem Zustande Freyheit und Gleichheit Statt finden. Der aus dem Vertrage hervorgegangene gesellschaftliche Zustand vernichte diese Freyheit und Gleichheit und substituire ihnen Bosheit, Verderbtheit und Sclaverey. Hr. T. bekämpft diese Doctrinen mit Talent und Erfolg.

In tabellarischer Form stellt er Rousseaus System, — welches er *Système des sensations*, (der sinnlichen Eindrücke auf die Seele) nennt, — dem seinigen gegenüber, das er als *Système des sentimens nécessaires ou naturels* (nothwendiger oder natürlicher Gefühle) bezeichnet. Dem *Erstern* liegt zu Grunde: Passivität, — Lust und Schmerz, — Nothwendigkeit, — persönliches Interesse, — Verträge, woraus die Gesellschaft entspringt, — Nützlichkeit, daher Verbrechen und Tugend, — Gewalt (*force*), — Despotismus. — Das *Zweyte* geht aus v. Spontaneitat oder Willensfreyheit, — Gefühl des Gerechten und Ungerechten, des Sittlichen und Unsittlichen (*de l'honnête et du déshonnête*), — Geselligkeit, — Gefühl der Pflicht und des natürlichen Rechts, — moralische Freyheit, woraus Tugend, Verbrechen, Verantwortlichkeit entspringen, — Gerechtigkeit, — gesellschaftliche Freyheit. — Ersteres System leitete Rousseau zum demokratischen Despotismus u. zu andern Verirrungen hin, die Hr. T. in dem speciellen Theile seines Werkes, welcher der umfassendste ist, entwickelt und siegreich bekämpft. — Das zweyte System führt ein ganz verschiedenes Resultat herbey, nämlich die *Gesellschaft*, welche die natürlichen Gesetze oder die gemeinschaftlichen Rechte der Menschen anerkennt, und sie durch constitutionelle Gesetze oder Garantien und durch sekundäre, mit den Grundsätzen der Constitution übereinstimmende, Gesetze beschützt.

Nachdem der Verf. die Nothwendigkeit fest begründet hat, das *natürliche* Recht, das ewige und göttliche Gesetz, das Gesetz aller, selbst der constitutionellen, Gesetze, das jedem Vertrage vorgängige und über demselben stehende Gesetz, und v. welchem alle Verträge ihre Legitimität entlehnen, anzuerkennen, fährt er also fort: „Was wird, nach Feststellung dieses Punctes, den Jeder haben will, und um den er sich streitet, aus jener vergeblichen Allgewalt, welche Rousseau dem Volke beylegt, welche Andere den Königen und wiederum Andere der Aristokratie zutheilen? Was wird aus dem Buche des *Contrat social*? Man muss es zugeben, die Volks-Souverainetät, so wie die parlementarische oder jede andere Souverainetät, welche nicht die des natürlichen Gesetzes ist, ist am Ende weiter nichts, als der Despotismus Eines oder Mehrerer. Bey jedem andern System tritt an die Stelle eines wahren Rechtes, der Bestimmtheit, des Vertrauens,

der dauerhaften Ordnung, blos Willkürlichkeit, Besorgnisse, und eine Reihefolge von Revolutionen und Contrerevolutionen." — Die Bewilligungen, fährt der Verf. fort, welche man den Völkern durch die neuern Constitutionen zu ertheilen glaube, wären im Grunde weiter nichts, als die Anerkennung der Rechte, die sie von Gott selbst erhalten haben. . . . Von Gott und von Natur wären die Völker frey und gleich, ohne Charte, ohne Patent und ohne Vertrag. — An einem andern Orte sagt er: „Nach den gesellschaftlichen Naturgesetzen, denen jeder Wille unterworfen seyn muss, kommen die constitutionellen Gesetze, d. h. diejenigen Gesetze, welche die grossen Gewalten des Staats organisiren, die nur gemacht sind, um die Vollziehung der Erstern zu verbürgen; und ihnen reihen die sekundären Gesetze sich an, als Schlussfolgerungen aus den erstern und zweyten. Sind diese Gesetze dritter Ordnung dem Geiste der Grundgesetze zuwider, so sind sie rechtlich ungültig." — Weit entfernt ist jedoch Hr. T., Empörung gegen ein ungerechtes Gesetz zu gestatten. Aufstand, äussert er, gehöre der Kindheit der Gesellschaften an. Derselbe gleiche der Todesstrafe, die man gegen Uebelthäter verhängt; man lässt das Uebel geschehen, dem man hätte verbeugen sollen, und bestraft es. Allein jeder Bürger, vornehmlich bey einer Repräsentativ-Regierung, sey berechtigt und verpflichtet, auf Verbesserung anzutragen. — Hier zeigt sich abermals ein wichtiger Unterschied zwischen Rousseaus Lehre und dem Systeme unsers Verf. Nach Ersterem ist das Volk seinem souverainen Willen und Selbstthätigkeit überlassen; nach dem Systeme des Letztern bleibt das Volk leidend und bittstellend (*petitionnaire*). Allein es hat das Recht zu sprechen, zu schreiben, sich vernehmen zu lassen; und diese Mittel dürften hinreichen, um dem Unglück der Insurrectionen zuvorzukommen.

Hr. T. weist nach, dass die neuen Staatsgesellschaften nicht mehr, wie die alten, der Sclaven bedürften, um frey, noch auch eines Despoten, um gegen Anarchie gesichert zu seyn. „Mittelst der Repräsentativ-Regierung können wir einer ruhigen Freyheit geniessen, gleich weit entfernt vom Despotismus, wie von der Demokratie." Er verbreitet sich hiernächst über das Wesen der Stellvertretung und deren Erfordernisse, um keine Sonder-Interessen, sondern die National-Interessen zu repräsentiren. Wenn Talente, Tugenden, Civismus nicht mehr den Vorzug hätten, so könnte die Nation nicht mehr auf eine nützliche Weise ihre Wünsche äussern, ihre Bedürfnisse zu erkennen geben, man hätte keine wahren Gesetze mehr, man würde das Privileg gründen, es gäbe keine Constitution mehr: denn ihr Lebensprinzip wäre angegriffen. Der Gang der Regierung wäre dem Zufalle Preis gegeben; sie würde sich an die Spitze einer Partey stellen, statt an der Spitze der Nation zu seyn. Misstrauen und gegenseitige Abneigung würden aller Herzen gewinnen. In dem Geiste der Herrscher würde alsdann der Despotismus legitim erscheinen; denn in den Augen der usurpirten Gewalt erscheine Alles, was ihr widerstehe, als verbrecherisch; und da nun in dem Geiste der getäuschten Völker der Widerstand gegen Unterdrückung, der Aufruhr erlaubt scheine; so würde ein solches Trugbild von Repräsentation früh oder spät eine zuverlässige Ursache zur Umkehr werden. Der Despotismus würde nur so lange, wie die Unwissenheit, die Apathie der nicht repräsentirten Classen, dauern; und diese Classen könnten freylich in Sclaverey versinken; allein nichts desto weniger würde darin immer eine Quelle von nähern oder fernern Calamitäten, von unvermeidlichen Katastrophen liegen. Denn die Gesellschaften, vornehmlich die aufgeklärten, strebten nach Ordnung; und was man nicht vergessen dürfe, die Wiederherstellung, so wie der Umsturz der Ordnung, werde nur allzu oft durch Erschütterungen, durch Zerrüttungen bewirkt.

Man kann es nicht in Abrede stellen, Hr. Ts. Buch, wenn schon wir nicht alle seine Behauptungen unterschreiben möchten, ist mit einer grossen Ueberlegenheit von Einsicht und Vernunft geschrieben. Es gehört zu den wichtigsten Werken, die in der neuesten Zeit über die grossen Interessen der Gesellschaft erschienen sind. Es verdient vollständig gelesen, von Staatsphilosophen erforscht, von practischen Staatsmännern beherzigt zu werden. — Ein Vorwurf, den man dem Verf. machen dürfte, wäre, zu oft in Wiederholungen verfallen zu seyn und auf diese Weise den Leser bisweilen zu ermüden. Doch, da es eine Controversschrift ist, worin er Rousseau, Capitel vor Capitel, folgte, so ist diess ein Uebelstand, den man Hrn. T. nicht zurechnen darf.

Englische Sprachkunde.

The moral and amusing s t o r y - t e l l e r, *or*, *interesting and instructive* t a l e s *and* s t o r i e s, to entertain, and render the study of the english language agreeable and easy, selected from the most approved english writers by *John Henry Emmert*, professor at Tubingen. Tubingen, printed for Osiander, 1823. 364 S. 8. (20 Gr.)

Die Lesestücke, welche dieses neue englische Lesebuch enthält, haben folgende Ueberschriften: *I. Genius, Virtue, and Reputation. II. The monster in the sun. III. The nuts and medlars, a fairy tale. IV. Palemon and Sylvia. V. The prodigal reformed. VI. Forbearance is no acquittance. VII. The fortunate country-girl. VIII. Remarkable credulity of a french lady. IX. Theodosius and Constantia, the faithful lovers. X. The supposititious child. XI. Fatal effects of lies and imprudence. XII. Jeannot and Colin. XIII. The spectacles. XIV. The things, which to us seem misfortunes, are often the cause of our happiness.*

XV. Vanity. XVI. The too long nose, a fairy tale. XVII. The way to happiness. XVIII. The avaricious punished. XIX. The bigot and visionary. XX. The gentleman and the basket-maker. XXI. The affectionate daughter. XXII. The rewards of resignation. XXIII. Felicitas, the martyr, and her seven children. XXIV. The generous lover. XXV. Prince Fatal and prince Fortunatus. XXVI. Melissa, the orphan. XXVII. Philario and Isabella. XXVIII. Prometheus. XXIX. Count d' Angers and his two children. XXX. The reward of gratitude. XXXI. Dreadful effect of jealousy. XXXII. The court of death. XXXIII. Eudoxus and Leontine. XXXIV. The two twin daughters, Bella and Monstrosina. XXXV. The benefactor to mankind. XXXVI. The way to wealth shown in the preface of an old Pennsylvanian almanack, intitled Poor Richard. XXXVII. Perrin and Lucetta. XXXVIII. Human calamities. A vision. XXXIX. The wooden leg. An helvetic tale. XL. Persecution, an ancient fragment. XLI. Jaher and Massaoud. XLII. The lucky disaster. XLIII. The country-squire disguised like a devil. XLIV. The benefit returned. XLV. Fatal effect of calumny and tale-bearing. XLVI. The ghost. XLVII. Honour and shame from no condition rise. A conversation. XLVIII. The unhappy marriage. XLIX. The lucky curate. L. The cameleon. LI. Prosperity and adversity. An allegory. LII. Guilt and shame. LIII. The human skull. LIV. Vice and fortune. LV. The partial judge. LVI. The hermit. Man sieht aus dieser Inhaltsanzeige, dass es der Sammlung nicht an Mannigfaltigkeit fehlt. Der Styl, in welchem die Erzählungen abgefasst sind, ist rein, fehlerfrey, leicht und gefällig. Aber wohl hätte der Verfasser die Schriftsteller angeben sollen, aus welchen er die Erzählungen und Geschichten seines Lesebuches entlehnt hat. Dann würde er z. B. bemerkt haben, dass die zwölfte Erzählung, *Jeannot and Colin*, eine Uebersetzung aus dem Französischen des *Voltaire* sey. Auch würde der Verf. wohl gethan haben, wenn er weniger Feenmährchen und andere erdichtete Erzählungen, die nur zu oft aller Wahrscheinlichkeit ermangeln, aufgenommen, sondern dafür mehrere lehrreiche und unterhaltende Erzählungen aus der wirklichen Geschichte gewählt hätte. Auf diese Art würde ein zwiefacher Zweck erreicht werden. Das Buch würde dann nicht nur in Ansehung der Sprache, sondern auch in Ansehung der darin enthaltenen Sachen noch mehr nutzen. Auch würde es dann mit grösserm Wohlgefallen gelesen werden. Denn nichts erweckt, auch dem jüngern Leser, mehr Ekel, als das Uebermass erdichteter Erzählungen. Doch soll damit keinesweges gesagt werden, dass das vorliegende Buch keine Unterhaltung und Belehrung gewähre. Auch kommt in demselben keine Erzählung vor, die irgend etwas Anstössiges und Ungeziemendes enthielte. Und so ist dasselbe auch in dieser Hinsicht zu empfehlen. Die im Buche vorkommenden Druckfehler sind vom Verf. am Ende angezeigt worden. Doch hat der Rec. noch folgende gefunden: S. 34. Z. 1, *unlimitted*, für *unlimited*; S. 76. Z. 20, *irreprachable*, für *irreproachable*; S. 78. Z. 12, *cosen*, für *cousin*; S. 79. Z. 21, *caffee house*, für *coffee-house*; S. 156. Z. 10, *demostrating*, für *demonstrating*; S. 212. Z. 6. von unten, *listeped*, für *listened*; S. 221. Z. 15, *broke of*, für *broke off*; S. 209. Z. 10, von unten, *mornful*, für *mournful*; S. 234. Z. 12, *plainty*, für *plainly*; S. 347. Z. 10, *lanscapes*, für *landscapes*. Auch ist einige Male in Ansehung der Sylbenbrechung am Ende gefehlt worden. Z. B. S. 77. Z. 18, *co-ach*, für *coach*.

Erbauungsschrift.

Erbauungs-Stunden für Jünglinge und Jungfrauen nach ihrem feierlichen Eintritte in die Mitte reiferer Christen. Ein Confirmanden-Geschenk und Beytrag zur häuslichen Andacht, von *Moritz Ferdinand Schmaltz*, Pastor in Neustadt-Dresden. Mit 1 Kupfer. Leipzig und Sorau, bey Friedr. Fleischer, 1823. X. und 295 Seiten. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Achtzehn vortreffliche Betrachtungen: die Kindheit; des (?) Altars Gelübde; die Reue eine göttliche Traurigkeit; das erste Abendmahl; der Segen einer reinen Jugend; die Versuchung; die grosse Wahl für das Leben; Freude am Tagewerke; der Sonntag u. s. w., ihrem Inhalte und ihrer Form nach, den Bedürfnissen einer gebildeten Jugend durchaus angemessen. Was der würdige Verfasser über die erwähnten und andere hier vorkommende Gegenstände niederschrieb, athmet durchgängig den ächten Geist des reinen Christenthums, der nicht nach dem Modetone der Zeit mit unfruchtbaren Subtilitäten einer scholastischen Dogmatik verwebt ist. Im Vortrage wird man durch keine, jetzt ebenfalls dem verwöhnten Geschmacke so beliebte, mystische Formeln gestört, sondern die von dem Verfasser selbst deutlich gedachte und tief gefühlte Wahrheit wird oft mit psychologischem Blicke klar, herzlich, edel, würdevoll und gefällig ausgesprochen, so, dass sich Fromme, für solche Darstellungen moralisch-religiöser Wahrheiten empfängliche, jugendliche Gemüther dadurch im edelsten Sinne des Wortes erbaut fühlen werden. Sonach wird sich diese, sich auch durch ein geschmackvolles Aeussere empfehlende, Schrift selbst empfehlen.

Berichtigung.

In Nr. 137. dieser Zeitung, pag. 1096., ist in der kurzen Anzeige der Verfasser nicht „*Schäfer*“ sondern „*Schuster*“ zu lesen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des August. 207. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Der würdige Director des Königl. Französ. Gymnasiums, Herr Prediger und Consistorialrath *Palmié*, kündigte in einem Einladungsprogramme die öffentl. Prüfung der Zöglinge zum 25. März an und theilte zugleich die am Geburtsfeste des Königs am 3. Aug. v. J. von ihm gehaltene Rede mit: *Sur le rapport des moeurs avec le bonheur des peuples et l'attention qu'il faut donner à cet important objet.* Auf diesen gehaltvollen Vortrag folgten unter 4 Rubriken 4 Berichte: 1) der erste betrifft den Unterricht und dessen Gegenstände, 2) der zweyte die Chronik des Gymnasiums im abgelaufenen Jahre, 3) der dritte das statistische Tableau desselben, die Anzahl der Schüler, die Namen und künftigen Bestimmungen der Abgegangenen, die Austheilung der Preise und Stipendien etc., 4) der vierte enthält das Nähere über die abzuhaltende Prüfung. Der ersten Section oder Rubrik sind die vom Consistorium der Provinz im Laufe des letzten Jahres erlassenen Verordnungen in der Kürze beygefügt. Sieben derselben betreffen den *Unterricht* und fünf die *Schuldisciplin.* Sie bekunden sämmtlich die Weisheit, den Eifer und den Nachdruck, mit welchen die hohe Behörde für das Wohl, die Aufklärung und Ordnung der Schulanstalt, und derer, die sie besuchen, wacht. — Bey der letzten Prüfung erschienen 277 Schüler. 6 Zöglinge der ersten Classe haben mit Lob die Universität bezogen. Abgegangen aus den übrigen 6 Classen sind überhaupt 77. Lehrer in den Hauptclassen sind die Herren Palmié, Arlaud, Reclam, Saunier, Heinsius, Grüson, Challier, Desmarets, Noel etc.

Dem Einladungs-Programme zur Prüfung der Zöglinge des Königl. *Joachimsthal'schen Gymnasiums* (am 30. März) ist ein Vorwort vorangeschickt, welches wir hier im Auszuge mittheilen. Zufolge einer vom Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten erlassenen allgemeinen Verordnung, welche das königl. Consistorium der Provinz Brandenburg sämmtlichen Rectoren und Directoren der gelehrten Schulen seines Bezirks zur Pflicht gemacht hat, sollen die Schulprogramme und Einladungsschriften in Quartform erscheinen; und ausser der vorangesetzten Abhandlung (welche künftig nicht, wie bisher, ausschliesslich vom Vorsteher der Anstalt, sondern von jedem Oberlehrer an derselben abwechselnd, bald deutsch, bald lateinisch zu verfassen ist) — die Schulnachrichten in ihrem ganzen Umfange, d. i. die Lehrverfassung, die Chronik, die Schülerzahl (aufgenommene und abgegangene Schüler), die Prüfungsgegenstände und andere Notizen umfassen, damit das Publicum in Stand gesetzt werde, sich von dem Geiste, der Verfassung und dem ganzen Zustande einer Anstalt gehörig zu unterrichten.

Dem zufolge hat Herr Professor *Brunn* in einer interessanten Abhandlung: „Einige Nachrichten von der Gründung, früheren Einrichtung und den Schicksalen des Gymnasiums bis zu seiner Vernichtung und Wiederherstellung" — mitgetheilt. Der schätzbare Director der Anstalt (Hr. Consist. Rath *Snethlage*) liefert den Lehrplan, welcher nebst ihm 13 Professoren beschäftigt: die Herren Popp, Brunn, Wolff, de Marees, Pfund, Marmalle, Zumpt, Köpke, August, von Seymour, Snethlage jun., Abeken und Kannegiesser. Die Herzählung der Lehrgegenstände stellt ein vollständiges Ganzes auf. Der Religionsunterricht ist besonders erweitert und vervollkommnet worden. Die Anzahl der Schüler beläuft sich auf 615. Abgegangen sind 156, eingetreten 159. Zur Universität gingen und gehen 40 ab, worunter 9 das Zeugniss No. 1. erhielten. Die Alumnen-Anstalt steht unter 7 Inspectoren.

Am 7. März starb an der Brustwassersucht der königliche Superintendent, Oberpfarrer und Ritter des rothen Adler-Ordens 3ter Classe, Carl Friedrich *Reichhelm* zu Prenzlau im 82sten Lebensjahre, nachdem er 54 Jahre seinem Amte vorgestanden und nur in den letzten 7 Jahren eines förmlich bestätigten Amtsgehülfen bedurft hatte. Rechtschaffenheit und Religiosität, umfassende Gelehrsamkeit und strenge Pflichtliebe machten den Verewigten Allen schätzbar, welche ihn kannten, machten ihn des bleibenden Andenkens werth.

Seine Majestät der König haben geruhet, die bisherigen ausserordentlichen Professoren: Dr. *Bopp*, Dr. Carl *Ritter* und Dr. *Mitscherlich*, zu ordentlichen Professoren in der philosophischen Facultät der hiesigen Universität und zwar den Professor *Bopp* für die orientalischen Sprachen, den Professor *Ritter* für die Länder- und Völkerkunde und Geschichte, und den Pro-

fessor *Mitscherlich* für die Chemie, allergnädigst zu ernennen.

Aus Erfurt.

Die Ankündigungsschrift zu der am 23. und 24. März im hiesigen königlichen Gymnasium anzustellenden öffentlichen Prüfung und Redeübung ist vom Hrn. Professor Dr. *Weingärtner*, und handelt ab: *Die regula Falsi, als allgemein indirecte Auflösungsmethode algebraischer Aufgaben.* (Mit den Schulnachrichten 7½ Bogen in 4.) Nachdem der Verfasser die Regel vom falschen Satze erklärt hat, wendet er die beyden Fälle derselben (*regula falsi unius positionis* und *duplicis positionis*) auf eine Menge von Aufgaben an, welche auf Gleichungen von der Form $ax = b$ und von der Form $ax + b = c$ führen, und erläutert sie durch sehr viele Beyspiele. — Von den Schulnachrichten theilen wir Folgendes mit. In der allgemeinen Lehrverfassung des Gymnasiums ist im Wesentlichen keine Veränderung vorgegangen. Der Sprach- und wissenschaftliche Unterricht wird in sechs Classen ertheilt; die technischen Uebungen bestehen im Schönschreiben für die 3 unteren Classen, im Singen nach 3 Abtheilungen, im Zeichnen nach 4 Abtheilungen. Unter den Verordnungen der höchsten und hohen Behörden beziehen sich einige auf die möglichste Vervollkommnung des Unterrichts, andere auf die Beförderung einer echten und reinsittlichen Bildung der Jugend. Auf das hebräische Sprachstudium wird eifrig gedrungen, so wie auf das Unterbringen auswärtiger Schüler in gute Häuser und unter zweckmässige Aufsicht. Den Lehrern sind zum Theil besondere Auszeichnungen und bedeutende Gehaltszulagen zu Theil geworden. Dem Herrn Director *Strass* ward durch besondere Huld und Gnade Sr. Maj. des Königs der rothe Adlerorden dritter Classe verliehen. — Unter der Rubrik: *Chronik des Gymnasiums*, wird der Versetzung des Herrn Professors *Spitzner* als Director des Lyceums in Wittenberg und des an seine Stelle getretenen Herrn Dr. *Kritz* gedacht, so wie des Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs, an welchem Herr Professor *Besler* in einer gediegenen Rede *das Bild eines guten Königs* aufstellte und dasselbe an dem erhabenen Beyspiele unsers Monarchen erläuterte, die daraus sich ergebenden Pflichten treuer Unterthanen entwickelte und zu frommen Wünschen überging. — Seit Ostern vorigen Jahres wurden 72 Schüler aufgenommen, 11 zur Universität entlassen u. 48 sind zu andern Bestimmungen abgegangen; 9 gehen jetzt zur Universität ab. Die Zahl der gegenwärtig in der Anstalt befindlichen Schüler ist 264, davon 18 in Prima, 20 in Secunda, 56 in Tertia, 50 in Quarta, 61 in Quinta, u. 60 in Sexta. — Der Lehrapparat ist durch ein vortreffliches Pianoforte zum Gebrauch der Singeclassen, durch Verfügung des Ministeriums der geistlichen Unterrichts-Angelegenheiten, vermehrt worden, und der Ankunft eines vollständigen Apparats für die Elektricitätslehre aus Berlin sieht man täglich entgegen.

Die gegenwärtigen Lehrer des Gymnasiums sind: Herr Director Strass, Professor Scheibner, Professor Weingärtner, Prof. Besler, Dr. Schmidt, Dr. Mensing, Dr. Thierbach, Dr. Herrmann, Dr. Grosse, Dr. Kritz, Lehrer Wenig, Herr Oehm, Lehrer der französischen Sprache, Herr Weingärtner, Lehrer der Schönschreibekunst, Herr Gebhardi, Lehrer der Singekunst, Herr Bertuch, Zeichnenlehrer, Herr Pfarrer Hucke für den katholischen Religionsunterricht.

Das diessjährige Programm bey Gelegenheit der öffentlichen Prüfung der Zöglinge des hiesigen katholischen Gymnasiums am 21. März ist vom Herrn Doctor *Gassmann*, Lehrer an dem Gymnasium, und enthält: *Einige Bemerkungen über den geographischen Unterricht in Gymnasien*, nebst den nöthigen Schulnachrichten aus dem vergangenen Schuljahre, 2 Bogen in 4.

Aus Freyberg.

Des Königs von Sachsen Majestät haben den Hrn. Bergcommissionsrath und Prof. *Mohs* zum Ritter des Civil-Verdienst-Ordens ernannt. — Zur Feyer des *Richter'schen* Gestiftes im hiesigen Gymnasio, den 15. April d. J., lud der Herr Conrector Moritz Wilhelm *Doering* mit einer „Probe einer Uebersetzung des Theognis" (Freyberg, gedr. b. Gerlach, 10 S.) ein. Es verliessen 13 Schüler das Gymnasium, von denen 4 Philologie, 7 Theologie und 2 Jurisprudenz studiren. Acht derselben hielten am genannten Tage im ersten Auditorio öffentliche Reden in lateinischer und deutscher Sprache, und nahmen durch dieselben von dieser Lehranstalt Abschied.

Ankündigungen.

Bey mir ist jetzo fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rush, Dr. B., medicinische Untersuchungen und Beobachtungen über die Seelenkrankheiten. Nach der 2ten Original-Ausgabe deutsch bearbeitet und mit einigen Anmerkungen begleitet von Dr. G. König, gr. 8. 208 Seiten. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses Werk enthält einen Schatz von Erfahrungen des berühmten amerikanischen Arztes Rush über die Behandlungen der Seelenkrankheiten. Zuerst theilt derselbe seine Ansichten von der Natur, den Formen und der ärztlichen Behandlung der psychisch-krankhaften Zustände mit, gibt bey jedem einzelnen die physische und psychische Behandlungsweise an, und macht zugleich eine sehr vollständige Aufstellung der Zeichen eines günstigen oder ungünstigen Ausganges aller Formen, so wie der verschiedenen Art dieses Ausganges selbst. Dann wendet er sich auch zur Betrachtung der blossen psychischen Fehlerhaftigkeit und der auffallendsten moralischen Gebrechen. Er betrachtet demnach die Geistesabwesenheit, die Störung im Willensvermögen, im Glaubensvermögen, die des Gedächtnisses und

der Sinnestäuschungen. Zuletzt handelt er von der Schwärmerey, von den Leidenschaften, vom krankhaften Zustande des Geschlechtstriebes und schliesst mit der Störung in den moralischen Fähigkeiten.

Leipzig, im July 1825.

Carl Cnobloch.

Im Verlage der *Schlesinger'schen* Buch- und Musikhandlung in Berlin ist seit der Oster-Messe dieses Jahres erschienen:

Befestigungskunst für alle Waffen. 1r Bd. Auch unter dem Titel: Die Feldbefestigungskunst, von L. *Blesson.* 8. Mit 5 Kupfert. 3 Thlr. 12 Gr.

Dieser Band bildet ein selbstständiges Ganze, wird daher einzeln verkauft, und enthält: die Lehre vom Baue, vom Angriffe und der Vertheidigung der Erdverschanzungen, so wie von der Befestigung, dem Angriffe und der Vertheidigung von Gebäuden, Gehöften, Dörfern und Kirchen. Das Werk eignet sich sowohl zum Lehr- als zum Handbuche, und ersetzt ein Wörterbuch durch das angehängte Register. Eine Menge eingestreuter Notizen über Tragbarkeit der Hölzer, der Flösse, Schiffe, über Brücken- und Wegebau etc. werden dessen Brauchbarkeit noch erhöhen.

Militär-Schulen etc.: die mehr als 10 Exemplare auf einmal nehmen, sichert die Verlagshandlung einen angemessenen Rabatt zu.

Anschauliche Erdbeschreibung der leichten und gründlichen Erlernung der Erdkunde gewidmet. Nach einem neuen Plane bearbeitet von J. G. A. *Galetti.* 1r u. 2r Theil. gr. 8. jeder 1 Thlr. 16 Gr.

Diese beyden Theile enthalten: Die Beschreibung der europäischen Länder. Der 3te Theil, welcher die übrigen Erdtheile schildert, befindet sich unter der Presse und wird zu Michaelis fertig, womit das Werk beendigt ist. Ein Prospectus über dieses Werk ist durch alle Buchhandlungen gratis zu haben.

G. M. Jost, Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsere Tage, nach den Quellen bearbeitet. 5r Theil. gr. 8.. 1 Thlr. 20 gGr. Der 6te Band ist unter der Presse und wird zu Michaelis erscheinen.

L. Mascheroni, Gebrauch des Zirkels. Aus dem Ital. ins Französ. durch A. M. Carete, ins Deutsche übersetzt mit der Theorie vom Gebrauch des Proportionalzirkels und mit einer Sammlung zur Uebung von mehr denn 400 rein geometrischen Sätzen von J. P. Grüson. Mit 19 Kpfrt. gr. 8. 4 Thlr. 12 gGr.

Fr. Ottemann, Sammlung von Aufgaben aus der ebenen Trigonometrie. Zum Schul- und Privatgebrauche. 8. Mit 2 Kpfrt. 14 gGr.

Schulen, für welche diess Werk besonders bestimmt ist, erhalten bey bedeutenden Bestellungen einen angemessenen Rabatt.

Winkelmann's Werke. Nachtrag zu der Ausgabe v. H. *Meyer* und J. *Schulze.* 9r, 10r, 11r Band. Auch unter dem Titel: *Winkelmann's Briefe.* Herausgegeben von Fr. *Förster.* 1r, 2r, 3r Bd. gr. 8. 1r, 2r Bd. 5 Thlr. 3r Band 2 Thlr. 16 gGr. Alle 3 Bände 7 Thlr. 16 gGr.

Im Königlichen Taubstummen-Institut zu *Schleswig* (Leipzig, bey Carl Cnobloch) ist erschienen:

Die Institutionen-Commentare des Gajus. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Christian Ulrich Hans Freyherrn von Brockdorf. 1r Bd. 2 Thlr. 18 Gr.

Diese Institutionen äussern auf das Studium der Rechtswissenschaft einen zu grossen Einfluss, als dass nicht das vorliegende Werk den Rechtsgelehrten und unter diesen besonders den Studirenden sehr willkommen seyn sollte. Die Uebersetzung ist als ein meistens gelungener Versuch, die Fragmente noch weiter zu vervollständigen, als diess bisher von den gelehrtesten Juristen geschehen ist, sehr beachtungswerth; man würde daher sehr irren, wenn man sie als eine blosse Verdeutschung des schon Gegebenen ansähe. Die Anmerkungen liefern zum Theil Anregungen und Schlüsse, die mindestens, um nicht zu viel zu sagen, die Wahrheit näher berühren, als noch von Andern geschehen ist. Vorzüglich aber wird das Werk durch die darin verwebte Literatur, die bisher vollständigste dieser Art, empfohlen. Möchte der gelehrte Verfasser nur recht bald die zweyte Hälfte dieses Werkes liefern!

Germar, E. F., Fauna Insectorum Europae fasciculus XI. ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet. Das XIIte Heft erscheint bis zur Leipziger Mich. Messe. Jedes Heft von 25 illum. Abbildungen und Text kostet 1 Thlr. 8 Gr.

Halle, 15. July 1825.

C. A. Kümmel.

Bey mir ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beudant, F. S., mineralogische und geognostische Reise durch Ungarn im Jahre 1818. Deutsch bearbeitet von C. Th. *Kleinschrod.* gr 8. mit 3 Karten. 4 Thl. 12 Gr.

Mehrere ausgezeichnete Mineralogen wünschten schon längst, dass die *Voyage minéralogique et géologique en Hongrie par F. S. Beudant,* 3 Vol. in 4., welche mit trefflichen mineralogischen Beobachtungen ausgestattet, aber auch höchst weitläufig ist, da sie zugleich für die Naturkunde viel Ausserwesentliches enthält, dem Naturforscher vom Fache durch eine schickliche Zusammenziehung und Beschränkung auf das Wesentliche des Hauptzweckes der Reise zugänglicher gemacht werden möge. Herr Ob. Rth. Kleinschrod, ein

sachkundiger Mineralog, hat sich dieser Bearbeitung unterzogen. Dieselbe gibt in der dargebotenen Form eine getreue wörtliche Uebersetzung des dritten Theiles des Originals, welcher das geognostische und mineralogische Resumé der Reise darstellt; das übrige Wesentliche von mineralogischem Interesse, was in den beyden ersten Bänden noch ausser dem Resumé enthalten ist, findet sich bey den geeigneten Stellen der Uebersetzung zugleich auszugsweise in Anmerkungen beygefügt, so dass durch diese Bearbeitung nunmehr eine *vollständige zusammenhängende Uebersicht* der geognostischen und mineralogischen Beobachtungen des berühmten Verfassers über dieses merkwürdige Land gegeben ist. Die beygefügten Karten werden an treuer Uebereinstimmung mit den Originalen und Schönheit der Ausführung nichts zu wünschen übrig lassen.

Leipzig, im July 1825.

Carl Cnobloch.

So eben erschien in meinem Verlage:

Karten und Pläne

zur allgemeinen Erdkunde;

herausgegeben von C. *Ritter* und F. A. *O'Etzel.*

Erstes Heft.

Royalfolio in Umschlag. 1 Thlr. 12 Gr.

Schon seit dem Erscheinen der ersten Auflage des classischen Werkes: *„die Erdkunde im Verhältniss zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie* etc., von C. *Ritter*" — wurde bey dem geographischen Publico der Wunsch rege, dass diess ausgezeichnete Werk durch eine, zu seinem Studium so unumgänglich nothwendige, Karten-Sammlung vervollständiget werden möchte.

Um diesem Bedürfnisse abzuhelfen, hat sich der Herr Verfasser des genannten Buches mit dem Herrn Rittmeister F. A. *O'Etzel* vom Generalstabe, zur Herausgabe von Karten, Ansichten und Durchschnitten für diesen Zweck vereinigt.

Die in verschiedenen Zweigen rühmlichst bekannten Namen der Herren Herausgeber verbürgen die sorgfältige Benutzung der ihnen zu Gebot stehenden, dem grössern Publico meist unzugänglichen Materialien, so wie auch die zweckmässige Anordnung und Bearbeitung des Werkes; als Verleger füge ich noch hinzu, dass zu dessen Ausstattung, hinsichtlich der Sauberkeit und Klarheit des Stichs und Papiers, Alles aufgewandt wird, den geehrten Herren Abnehmern keine Wünsche übrig zu lassen.

Um den Ankauf zu erleichtern, erscheinen, möglichst schnell auf einander, zwanglose Hefte von 4 bis 6 Blatt. *Das erste, jetzt fertig gewordene, Heft enthält:*

Nr. 1 bis 3. Lauf des Nils von den Katarakten von Dulga bis Cairo, wobey 1 Ansicht und 1 Grundriss des Felsentempels von Ebsambol, als Vignette auf dem 2ten Blatte.

Nr. 4. Plan der Gegend von Theben.

Nr. 5. Plan der Gegend vom Nildelta.

Nr. 6. Nilkatarakten von Syene.

Das 2te Heft ist bereits im Stich, und wird andere interessante Gegenden Afrika's enthalten.

C. G. Lüderitz, in Berlin.

Kunst und Leben.

Ein Beytrag zur Landschaftsmalerey, von A. Weise, Professor der bildenden Künste zu Halle. gr. 8. 1825. Preis 1 Thlr. 4 Gr., auf geleimtem Papier in Umschlag 1 Thlr. 6 Gr.

Der Titel zeigt schon den Inhalt an, und wir erlauben uns nur noch hinzuzufügen, dass diess Werk in einem so angenehmen und unterhaltenden Style geschrieben ist, dass solches in keinem Lese-Institut fehlen sollte, da es das Nützliche mit dem Angenehmen so schön verbindet und durch das Aeussere auch und den sehr billigen Preis sich vor vielen ähnlichen auszeichnet, was auch sogleich nach seiner Erscheinung in öffentlichen Blättern gerühmt worden ist.

Halle und Leipzig, im Julius 1825.

Reinicke & Compagnie,
rechtmässige Verleger.

Folgende wichtige Schrift ist bey uns zu haben:

Briefe
über
die Demagogie.

Leipzig, Rein'sche Buchhandlung.
Preis: 2 Thlr.

Wir machen das Publicum auf diese interessante Schrift, welche sich über die neueren Zeitverhältnisse auf eine höchst anziehende und belehrende Weise auslässt, besonders aufmerksam.

Von meiner *Vaterlandskunde für Schulen im Königreiche Sachsen* ist eine *neue* — binnen 15 Monaten die *dritte* — *verbesserte Auflage* erschienen, 12¼ Bogen. gr. 8. Preis 5 Gr.; bey 6 Exempl. nur 4 Gr.

Dresden, im Juny 1825.

K. A. Engelhardt.

Bey *Carl Cnobloch in Leipzig* und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

De Mannerheim, C. G., Eucnemis insectorum genus monographice tractatum iconibusque illustratum. Petropoli. 8. maj. 16 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des August. 208. 1825.

Geschichte.

Die Geschichte der Teutschen. Ein Lehrbuch für höhere Unterrichtsanstalten, von *Friedrich Schmitthenner*, Prorector (wo?), mehr. gelehrten Gesellsch. Mitgliede. Herborn, in der Kriegerschen Buchhandlung, 1824. XII. und 514. Seiten. 8. (1 Thlr.)

Bey der fast täglich sich vergrössernden Zahl von Büchern und Bücherchen über die deutsche Geschichte bedurfte es wohl einer Rechtfertigung bey Vermehrung derselben, und diese wäre schon damit genügend ausgefallen, dass der Verf. berichtet hätte, er wolle seine Vorträge über ein selbstverfasstes Lehrbuch halten. Ausserdem aber soll es auch noch *gründlicher* als die gewöhnlichen, eine klare Uebersicht der Veränderungen im Leben des Volkes gewähren und zugleich durch genaue Angabe der chronologischen Verhältnisse und des innern Zusammenhanges als Erinnerungsbuch an das mündlich ausführlicher Vorgetragene dienen. Als Eigenthümlichkeit des Buches wird ferner in der Vorrede VI. bemerkt, dass *innere* und *äussere* Geschichte, nicht wie bey den Neueren üblich ist, in Paragraphen getrennt sind, weil diese Trennung der Einbildungskraft die Auffassung des Gesammtbildes erschwert. Da nun doch der Text in §§ zerlegt ist, so heisst diess wohl nur, dass keine besonderen Abschnitte für innere Geschichte gemacht sind. Rec., der bey mündlichen und schriftlichen Vorträgen allerdings eine solche Trennung vornimmt und weiss, dass man eben Mühe hat, sie in ihre Zeitfächer gehörig zu vertheilen, und einen rechten Vorrath von Notizen zur innern Geschichte haben muss, um ihnen als einem für sich bestehenden Ganzen eine gewisse Totalität und Abrundung zu geben, will darüber weiter nicht rechten. Dass mehr auf innere Geschichte, als in den *gewöhnlichen* Lehrbüchern geschieht, Rücksicht genommen ist, soll nicht bezweifelt werden; allein Rec. könnte auch Bücher gleicher Bestimmung und geringeren Umfanges anführen, wo noch weit mehr davon zu finden ist. Wenn Jemand etwas, z. B. über das *Vehmgericht*, in diesem Lehrbuche schnell nachschlagen wollte, würde er erstlich vergebens in dem angehängten Index nachsuchen, dann (während man bey bestimmten Abschnitten über die innere Geschichte höchstens 2 würde zu durchlaufen gehabt haben) hier das ganze Mittelalter durchblättern müssen, um endlich so gut wie nichts darüber zu finden. Wie sich endlich mit der erwähnten *Gründlichkeit* nicht so sehr der fast gänzliche Mangel der Citate, die in ein Lehrbuch allerdings weniger gehören, als der Ausdruck verträgt, dass sie die *Schlacken des Goldes der Wahrheit* wären (eher, wenn ja verglichen werden musste, das Muttergestein!) weiss Rec. auch nicht zu errathen. Nur einzelne Anecdoten und zweifelhafte Angaben sind belegt. Auch will der Verfasser noch bemerken, dass es für ihn *weniger Nutzen* haben würde, (so sicher ist er also seiner Sache!) manchen Eigenheiten der Wortschreibung und abweichenden Angaben von den Rec. seines Buches eine andere *Meinung* entgegengesetzt zu sehen, (wer nun aber seine grammatischen Werke einzusehen keine Gelegenheit hat!?) als die Anlage und Ausführung als *Lehrbuches* einer besonnenen Prüfung unterworfen zu wissen.

Rec. gesteht unumwunden, diese Schrift zu den besseren Werken dieser Art rechnen zu müssen, weil sich unverkennbar eigene Forschung aus guten Quellen, eigenes selbstständiges Urtheil, meist glückliche Darstellung und ein patriotischer religiöser Sinn in derselben aussprechen; er gesteht ferner, dass er Einiges aus derselben sich selbst *ad notam* geschrieben und also nicht ohne gelernt zu haben, sie gelesen habe; dass auch der ziemlich wohlfeile Preis sie noch empfehlungswerther mache. Aber eben so offen gesteht Rec., dass er auch mit Manchem in Form, Darstellung und Inhalt nicht ganz zufrieden seyn kann, und glaubt (nicht dem Verf., sondern) dem Publicum darüber eine kurze Rechenschaft schuldig zu seyn.

In der *Einleitung* wird §. 1. der Begriff der Geschichte so gegeben, dass sie *Darstellung des menschlichen Lebens in seiner Erscheinung* sey. Das würde eher Begriff der *Biographie* seyn, und es würde wenigstens „des Lebens der Menschheit“ heissen müssen, obgleich auch diess noch nicht genügt. Dann wird von ihrem Zwecke und ihrer Eintheilung gesprochen. Die Geschichte eines *Volkes* (die Erörterung, was Volk sey, in den Noten und Sätze, wie: „das Volksleben *gliedert* sich im Staate“ erfordern entweder sehr gewandte Leser oder sehr ausführliche Erklärung im Vortrage) wird als *Darstellung der Erscheinungen im Leben*

eines Volkes erklärt. Um sogleich einen Begriff von der Ansicht und der zwischen philosophischer und populärer Methode schwankenden Darstellungsart des Verf. zu geben, hebt Rec. folgende Stelle aus: „Fast noch wichtiger sind für Glück und Unglück des Volkes seine *inneren geschichtlichen* Verhältnisse. Sehr wahr sagt in dieser Hinsicht ein grosser Denker: Erst macht der Mensch die Gesetze, dann machen die Gesetze den Menschen. Wo die *Horde* sich zum *Volke* zu erheben und die Menschen sich zur Bildung empor zu arbeiten beginnen, tritt auch die göttliche Erscheinung, die wir *Staat* nennen, ins Leben. Der *Staat* beruhet ursprünglich so wenig auf einem *Vertrag*, als es durch einen Vertrag geschieht, dass der Mund dem Magen die Speisen vorkauet; sondern, gleichwie das natürliche Leben sich in einem Gliederthum (Organismus) aus einander legt, so entfaltet sich das Volksleben, *die Arbeiten an die Glieder vertheilend*, in dem Staate. Der Staat ist nicht das Werk menschlicher Willkür, sondern eine Anordnung Gottes — (Rec. würde sagen: die Vernunftform der menschlichen Gesellschaft.) Mit dem Begriffe des Staates ist zugleich der Unterschied der Stände gegeben, durch das bestimmte Verhältniss der Stände zu einander und das gehörige Ineinander-Wirken ihrer Verrichtungen aber die Gesundheit des Staates bedingt. Wie aber der *Staat* der *Vernunft*, als geschichtlicher Organismus, beschaffen seyn muss, lässt sich sehr leicht an einem natürlichen Gliederthum klar machen. Das Höchste, die Idea, die als Seele dem Leben vorsteht, und als Mittelpunct und selbstlebendiges Band der Kräfte innwohnt, ist der *Regent*. Die edleren Glieder aber, die der Seele als unmittelbare Werkzeuge dienen, bildet der *Adel* des Volkes. Wie sich nun in jedem Organismus die Glieder theils auf Erhaltung von Innen oder Ernährung, theils auf Erhaltung von Aussen, oder Erwehrung beziehen; so sind auch im Staate dem *Begriff* nach, zwey besondere Stände, der *Nährstand*, dessen Geschäft die Ernährung, und der *Wehrstand*, dessen Geschäft die Erwehrung ist, gegeben, obwohl dieses doppelte Geschäft der *Wirklichkeit* nach, in der Natur und Geschichte denselben Gliedern übertragen seyn kann. Der Adel des Volkes hat den Beruf, die höchste Geistigkeit und die grösste Feinheit der Sitten in sich zu bewahren. Wo er diesem Berufe nachkommt, steht ihm auch seinem Begriff nach die Leitung des Nähr- und Wehrstandes zu. Je mehr sich die Gestaltung des Volkslebens dem Staate der Vernunft nähert, desto schöner und freudiger wird sich in ihm die Blüthe der Civilisation entfalten, die eben so wenig bey demokratischer Turbulenz als unter dem Drucke der Despotie gedeihen kann.“ Wie viel liesse sich über manche dieser Behauptungen streiten; — wie wenige der Schüler möchten sie verdauen können. So auch das gleich folgende: „Allgemeine, abgezogene Begriffe sind überhaupt nur Kennziffern, nur Schattenrisse der Wirklichkeit; *des Daseyns heitere Fülle bleibt ihnen ewig ein irrationaler Rest.*“ Ueberhaupt bewegt sich das Buch in einer Art der Diction, die ihm gewiss bey Manchem Schaden thun dürfte. Der Deutsche wird S. 15 so characterisirt: Er sey freyer Denker, obwohl nicht Freydenker, besitze mehr Wissen als Witz, neige sich mehr zur Kunde als zur Kunst, und sey als Bürger rührig aber nicht aufrührisch. (So könnte man fortfahren: habe viel eigenen Sinn, aber keinen Eigensinn, sey ein Esser, aber kein Fresser u. s. w.)

Die Geschichte wird in eine *Urgeschichte*, von der ältesten Zeit bis 800; in ein *Mittelalter*, von 800 — 1500; und eine *Neueste* Geschichte, von 1500 an, eingetheilt. Allein, nicht allein, dass diese Abschnittszahlen nicht genau gehalten werden, (sonst würde Carl der Grosse in die Urgeschichte fallen), so liegt doch wohl auch in der Urgeschichte der Begriff des Mythischen, des Vorherrschens der Sage, des Dunkeln, und gilt dann im Gegensatz einer *historisch beglaubigten* ältern Geschichte, die hier aber gar nicht angenommen ist. Eben so gewiss setzt eine *Neueste* Geschichte, eine neuere oder neue voraus; u. Hr. S. wird doch dem Leser nicht zumuthen, Luthern und Carl V. der *neuesten* Geschichte zuzurechnen. Streng genommen gibt es für Deutschland erst vom Jahre 1806 an, wo das deutsche Kaiserthum aufhörte, eine *neueste* Geschichte. Die *Urgeschichte* zerfällt a) in die Geschichte vor dem grossen Freyheitskampfe mit den Römern bis zum Jahre 12 vor Chr., b) von da bis zur Völkerwanderung (400 n. Chr.) und dann bis 800. Die erstern beyden Unterzeiträume würden eher einer Urgeschichte oder richtiger *Vorgeschichte* zufallen können, da erst im dritten sich wirkliche Staatenverhältnisse begründen und sich nachweisen lassen. Das Mittelalter wird durch d. J. 1273 in 2 Hälften geschieden; wovon die erstere das Steigen der geistlichen Macht, das Sinken der weltlichen, den Glanz des Ritterthums und das *Elend* (?) des Bürgerthums zeigt. Die Neueste Zeit v. 1500 — 1824 scheidet das Jahr 1648. —

In dieser Urgeschichte (S. 21 — 171) werden nun die *Kelten* als Einwohner Deutschlands angeführt, aus dem wundersamen Meru der Indier, der Mitte der Welt, entsprossen, doch sey sicher, (?), dass die Bewohner des nördlichen und mittleren Deutschlands, die in der Sprache der Römer *Germanen* hiessen, sehr früh von den Galliern und übrigen Kelten sich durch Sprache und Sitte aussonderten. Der Name Deutsche sey von Theod (das Volk) abzuleiten. Rec. will über diesen bekannten Kelten-Streitpunct kein Wort verlieren. Nach welcher Art zu rechnen der Hr. Verf. die Teutonenschlacht bey Aix ins J. 103 (gewöhnlich 102 oder 101!) setzt, oder den Tod des Varus ins J. 10 nach Chr., hätte in einer Note bemerkt werden sollen. Vielleicht thut Rec. sehr unrecht, danach zu fragen, weil Hr. S. weiter oben die Regel gibt, *über der Chronologie die Geschichte nicht zu*

vergessen. Den Antheil der Deutschen in Cäsars Heere an der Pharsalischen Schlacht übergeht Hr. S., so wie auch bey der Beschreibung der römisch-deutschen Süddonauländer Vindelicien viel zu unbestimmt von der Quelle des Rheins bis zu der Donau angenommen wird. Wer würde Augsburg und Bregenz da suchen? so wie auch schwerlich die *Sylva Bacenis* der *Harzwald*, sondern der westliche Theil des Thüringer-Waldes ist. Eigen ist dem Verf. die Wiederaufnahme der Juhones in Deutschland, deren Sitze mit viel Gelehrsamkeit in den Westerwald gesetzt werden, so wie die Zerspaltung der Religion der alten Deutschen, in die ältere, *Thorische* Religion (von welcher er S. 46 und 130 die *Thüringer* etymologisch zu erklären scheint) und die *Othinische* Religion. Mehrere Zweifel möchten sich aber dagegen erheben lassen, dass diese Thorische Religion ein *Thierdienst* und vorzugsweise ein *Stierdienst* genannt wird. Denn die vielfache Bedeutung des Horns bey den alten Deutschen, die zum Theil ohnehin problematisch ist, erklärt diess noch nicht, eben so wenig als die mit *Rindern* fahrende Hertha. Auch die Merovinger fuhren ja auf Ochsenwagen und waren zwar in einem andern Sinne Thoren, aber gewiss keine Thorische, sondern Christliche. Bey dem Herthadienst hätte Hr. S. nicht blos Rügens und Seelands als ihres Sitzes, sondern auch Helgolands gedenken können, welches wenigstens den Namen des *heiligen Landes* für sich hat. S. 59. wird der Name *Othin* für einerley mit Buddha, Gaudma, Godom, Sokmona angenommen, und soll den Oberpriester oder König überhaupt bezeichnen, so wie die Religion der Edda einen mit Stierdienst gemischten Lichtglauben. Aus diesen zwey Religionen werden auch manche Stammfeindschaften erklärt, ehe sie sich mit einander vermischten. Rec. setzt zu diesem Allen Tacitus Worte: *quod ego ut incompertum in medio relinquam*. Von den Bergmännlein S. 61. wussten gewiss die alten Deutschen so wenig wie vom Bergbau. Dagegen, was gewisser ist, finden sich auch bey den Griechen und Indern Spuren von Ordalien. Nur zu den Druiden (von denen der niedersächsische Drost herkommen soll, welches von andern von Truchses abgeleitet wird), zu den Barden und Skalden in Deutschland kann sich Rec. auch jetzt noch nicht verstehen. Sollten denn bey der wichtigen Rolle, die sie gespielt hätten, sich nicht deutlichere Spuren von ihnen erhalten haben? Eigentlich hat sie Klopstocks Phantasie wieder auf die Beine gebracht, um ein Bardiet dichten zu können. Das berauschende Getränk der Deutschen wird wohl kaum Bier, gewiss kein *Branntwein*, sondern vielleicht Saft von ausgepresstem wilden Obst mit Honig versetzt, oder gleich Meth gewesen seyn.

S. 131 werden die Thüringer für einen Stamm der Chatten genommen, unter welchem Namen sie auch Tacitus wahrscheinlich mit verstehe. An Adelungs Ableitung von den Hermunduren glaubt wenigstens Rec. auch nicht mehr. Ueber die versunkene Wineta findet sich (wo man sie nicht sucht) eine örtliche Nachforschung von dem Colberger *Nettelbeck*. (S. Leben herausgeg. von Haken II. S. 119). — Wenn es S. 136 heisst: „die erhabene Religion der Christen, *deren Wesen darin besteht*, *Gott als Geist in der Weltgeschichte zu offenbaren*, setzt, um in ihrer *vollsten* Wahrheit aufgefasst zu werden, den höchsten Grad der Gemüthsbildung voraus; selbst unter Christen bedarf es ganzer Jahre der Bildung, des Beyspiels und des Unterrichts, bis der Einzelne fähig wird, sich auch nur zu einer unvollkommnen Erkenntniss der Wahrheiten dieser Religion zu erheben, und sein Gemüth den wohlthätigen Einflüssen derselben zu öffnen. Was aber für den Einzelnen Jahre sind, das sind für ein Volk Menschenalter," so getraut sich Rec. nicht, diess zu unterschreiben. Gerade die christliche Religion hält Rec. für die einfachste u. fasslichste von allen, denn bey den Mysterien derselben kann ja ohnehin von keiner *Erkenntniss* die Rede seyn. — Die S. 142 genannte Amalberg, Hermanfrieds Weib, war nicht Theodorichs Tochter, sondern *Nichte*. Die schwere Anklage gegen die Klöster S. 164 darf ungerecht genannt werden. Wie ungemein haben sie nicht den Zustand der untersten Volksklassen, der Leibeigenen und Colonen gemildert; wie Vielen Zuflucht und Brod gegeben, und dass sie nicht aus dem Volksleben der Deutschen hervorgegangen, beweiset nichts für ihre Schädlichkeit: wenigstens haben wenige Länder so viele aufzuweisen gehabt, als eben diess; desto richtiger ist *die* Bemerkung S. 167: das Mittelalter ist für die Deutschen diejenige Zeit, wo sie durch die *Formen* des Christenthumes für den *Geist* desselben erzogen wurde (wurden). —

Die Periode des Mittelalters (S. 171—373) eröffnet sich in der ersten Abtheilung mit Carl dem Grossen. Nicht aber Carl theilte erst mit seinem Bruder das hinterlassene Reich, sondern ihr Vater Pipin hatte es bereits unter sie getheilt. Ueber Carls kaum zu verkennenden Plan, alle Völker Germanischer Abkunft unter seinem Scepter zu vereinigen durch äussere und innere Bande, wozu dem ungeheuern Gebäude der wiederbelebte weströmische Kaisertitel Schlussstein und Halt des Ganzen seyn sollte; über den gewaltigen Druck, unter welchem besonders die entfernteren Völker Carls standen, liest man nichts. Unstreitig geht der Verf. zu weit, wenn er S. 214. den König Heinrich I. die Selbstständigkeit der Städte schon durch das Weichbildsrechts begründen lässt, so wie das Emporblühen der norddeutschen Städte durch das Recht der Bierschenkung und die Verlegung der Feyerlichkeiten in dieselben, und S. 216 sagt: „die Aufgabe, die ihm oblag (nämlich bey dem Adel die mildernden Gefühle der Ehre und der Liebe, die ihn allein zügeln konnten, durch irgend eine Anstalt wach zu erhalten) hat König *Heinrich* I. von seinem klug berechnenden Verstande oder von

dem Finger Gottes geleitet, als ein Meister gelös't. Er errichtete die erwähnte Anstalt (die Ritterwürde?) indem er die unter dem spätern Namen der *Turniere* bekannten Ritterspiele nach Deutschland verpflanzte. Heinrich selbst soll nach seinem Zuge gegen die Slaven die Turnierartikel entworfen und das erste Turnier gehalten haben. Der Name Turnier komme wahrscheinlich von der *épée tournante*, *ensis torneaticus*, einem Säbel(?) ohne Spitze her. Umgekehrt kam eher von den *torneamentis* die Benennung des dabey gebrauchten Rappiers oder stumpfen Schwertes her; und *torneamentum* von *tornare*, *tourner* (*cf. du Cange s. v.*) — S. 249 wird es unbegreiflich gefunden, dass Männer wie *Voigt*, *Eichhorn*, *Luden* Gregor dem VII. sittliche Grösse zuschreiben können, wie man sein Benehmen zu Canossa u. seinen jahrelangen(?) Aufenthalt bey der M. Mathildis entschuldigen möge, da er doch so streng auf den Cölibat der Geistlichen drang; und S. 256 wird bemerkt, dass 700 Jahre später jeder Dorfschulz den tollen Peter von Amiens an ein Narrenhaus abgeliefert haben würde." — Vielleicht kommt der Verfasser bey einem genauern Studium Gregors und Peters von seinen jetzigen Ansichten zurück. Zu S. 258 bemerkt Rec., dass Heinrichs IV. Wiederausgrabung nicht erwiesen sey; zu 280, dass Friedrich I. nicht beym *Baden* ertrunken seyn könne, da er doch, wie jetzt erwiesen, zu *Pferde* (wie man sich nicht zu baden pflegt) den Fluss durcheilen wollte; dass (296) Conradins Schlacht nicht bey *Polenza*, sondern auf den *Palentinischen* Feldern bey *Scurcola* oder *Tagliacozzo* Statt fand. Desto schöner sind die Bemerkungen S. 265, mit welchen die hohenstaufische Periode angefangen wird, und die eine derselben würde auch Petern von Amiens und Gregorn rechtfertigen. „Diese Zeit will, wie jede Culturepoche, aus sich selbst begriffen seyn, denn sie hat ihr Maass und ihre Vollendung in sich selbst." Bey 541 möchte zu bemerken stehen, dass Faust der Höllenfahrer um ein Jahrhundert später ist, als Fust der Goldschmidt. Vielleicht hat man sich durch den Ausdruck der *schwarzen Kunst* verführen lassen.

Die III. *Periode* oder *neueste* Zeit 373 — 503 hebt von der *Kirchenverbesserung* (warum steht bey 1517 ein:?) an, nicht 1500 wie oben in der Einleitung stand. S. 384 wird behauptet, Luther habe durch seine Bibel-Uebersetzung der deutschen Sprache mehr *geschadet* als genutzt! Die bekannte Schlacht von 1631 heisst nicht auf dem *breiten Felde*, (435) sondern vom Dorfe *Breitenfeld*. Richtig wird Baner statt Banner geschrieben, und eine gute Notiz über Peter Holzappel, genannt Milander, gegeben (445). Bey Brandenburgs Entschädigung 1648 fehlt das übrig gebliebene Stück von Hinter-Pommern. Einen König *Friedrich* August II. von Polen gab es nicht; wohl aber August II. oder Kurfürst Friedrich August I. Von *Schiller* heisst es 487: Fast noch edler von der Natur gebildet (als Göthe nämlich?!) und von grösserm Einfluss auf die Mittelklassen des Volks war Fr. von Sch.; nur hat er sich leider zu *eigentlicher Vernunftanschauung der Welt* nicht erheben können; seine Weltbetrachtung war eine unerquickliche Reflexionsphilosophie, zuletzt sogar in einer ganz zufälligen Form, nämlich der Kantischen." Die letzten Jahre behandelt der Verf. ganz kurz, lässt die Wiener C. Acte 8 und 10 Junius (die deutsche B. Acte vom 8. gar nicht erwähnt in einer deutschen Geschichte!) unterzeichnet werden und schliesst mit den Worten: *hier ist die Roseninsel* (Rhodos), *Tanze hier!* —

Zwar hat sich der Verfasser auch über den Styl alle Bemerkungen verbeten; doch kann Rec. nicht umhin, Formen und Worte wie: wannen, Geschichtner, turbulente Trevirer, Verrömerung, staatliche (Staats-) Verhältnisse, mählich, lag und lunzte, brann, entbrann, verbronnen; doch schnell war Carl über *ihnen* her; die Verhältnisse ver*worren* sich; zu *Johanni* wieder einstellen; ein Einz'ler, unterweilig; die Reichsacht wurde über *es* gesprochen; zum Tode wund (verwundet) werden; Carl V. stand mit dem Schwert in dem *Lärm* der Weltgeschichte da u. s. w. so lange zu verwerfen, bis er des Verf. grammatische Schriften gelesen hat. Dagegen will er S. 275 die falsche Zahl 1135 (1154); 301 Admand für Admont; 303 Isenberg (Eisenberg); S. 415 Ferd. I. + 1562 (1564); 430, Z. 2 an (annahm) für Druckfehler halten.

Kurze Anzeige.

Geistlicher Rath für Hebammen aller Länder. Für Hebammen in Schleswig und Holstein, die Hebammen-Verordnung angehängt. Vom Archidiakonus *Harms* in Kiel. Altona, b. Busch, 1825. VIII. und 63 S. 8. (7 Gr.)

Theils Amtsverhältnisse, theils aber auch ein Büchelchen: „Kleines Andachtsbuch für christliche Hebammen etc. Quedlinburg," welches mit Beyfall in der dasigen Lehranstalt für Hebammen aufgenommen wurde, veranlassten die Herausgabe dieser Bogen, um das dort Fehlende noch zu ergänzen, bis ein Andrer auch dieses wieder besser machen wird. Der geistliche Rath begreift nun in sich: 1) die Wichtigkeit des Hebammengeschäfts; 2) Versuchungen, als: Weichlichkeit, Geldliebe etc. 3) den Lebenswandel einer Hebamme und 4) die Hebammenagende. Es kommt in diesem Büchelchen Manches vor, was von Hebammen beherzigt zu werden verdient; wenn auch nicht Alles für die Hebammen in *allen* Ländern, z. B. die Befragung der Geschwächten S. 45 u. s. w., jedes einzelne empfohlene Stossseufzerchen Anwendung leidet. Uebrigens ist alles auf die bekannte eigenthümliche Weise des Verf. dargestellt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des August. 209. 1825.

Reisebeschreibung.

Briefe an deutsche Freunde von einer Reise durch Italien, über Sachsen, Böhmen und Oestreich (Oesterreich), 1820 und 1821 geschrieben und als Skizzen zum Gemälde unsrer Zeit herausgegeben von Dr. *Wilhelm Christian Müller*, sechs und vierzigjährigem Erzieher und Lehrer in der Hansestadt Bremen. Altona, 1824. 2 Bde. 8. 1061 S. (2 Thlr.)

Der Verf. verliess im August 1820 die Stadt Bremen, wo er bisher als Erzieher gewirkt, und ging nach Italien, um seine kranke Tochter in ein Land zu führen, wo kein Winter seyn soll, und kehrte nach Jahresfrist — er war am isten August 1821 im Posthause auf dem Simplon — in seine Heimath zurück. Was er auf dieser Reise, die durch Hanover, Sachsen, Böhmen und Oesterreich geht, gesehen hat, verzeichnet er in einer Reihe, theils an Gönner, theils an Freunde gerichteter Briefe.

Aus Ländern, die jährlich von so manchen einheimischen und fremden Turisten durchwandert und jährlich von Neuem in den buntfarbigsten Formen dargestellt werden, darf man zwar wenig Neues erwarten; indess erzählt der Verf. leicht und angenehm; das Buch gewährt eine lebendige Unterhaltung, und diess ist doch auch wohl sein einziger Zweck gewesen. Vorzüglich fasst der Verf. alles, was Kunst heisst, in das Auge, ohne indess die übrigen Merkwürdigkeiten dieses schönsten Theils von Europa ganz zu vernachlässigen.

Am längsten hat er sich zu Wien, Florenz u. Rom verweilt. „Wenn man Wien nicht gesehen hat, so trägt man in der jetzigen politischen Lage Deutschlands Bedenken, diese Stadt noch für dessen Hauptstadt zu halten. Wer aber nur einige Tage sich hier umsieht, und Wien mit den grössten Städten Deutschlands vergleicht, wird ihm bald den ersten Rang zugestehen!" Die neue massive Brücke über die Donau, die zur Leopoldstadt führt, ist 1819 vollendet, und besteht aus 2 flachen Bogen, jeder 100 Fuss weit. Der breiteste Donauarm trägt eine hölzerne Brücke von 568 Schritten „unsres Pferdes." Die Beleuchtung der Stadt kostet 60,000 Gulden; in alle Theile ist jetzt gutes Wasser geleitet, das 1 Meile langer Canal in eine Brunnenstube führt, von welcher 16,000 eiserne Röhren auslaufen; die verstorbene Erzherzogin v. Teschen hat ½ Mill. zu diesem Aquäducte, woran bey des Verf. Anwesenheit noch gearbeitet wurde, vermacht. 1819 betrug die Volkszahl 260,000 (genau 1820, 257,242 einheim. Einw.) bey 12,000 Geburten und 11,500 Todesfällen; 1750 war sie erst 175,000 stark, die Zahl der Gebornen 7,000, die der Gestorbnen 9,000. Aber 1750 waren in Wien 10,000, jetzt nur 2,000 Geistliche. Neben 25 Fürsten leben hier 80 Grafen, wovon jede Familie im Durchschnitte 100,000 Gulden verbraucht. Die Wiener sind jetzt nicht blos Esser mehr, wie man sie im Auslande zu sehr schilt, welche die Hospitalität gegen sonst verloren haben: trotz der scharfen Censur dürfte doch der literarische Commerz nicht schlecht gehen, indem 30 Buchhandlungen ihn besorgen. Die Universität hat nicht weniger als 60 Professoren und einige 1000 Studirende. Die grosse kaiserl. Bibliothek enthält jetzt 350,000 Bände: 217 Royalfoliobände sind mit Gelehrtenporträts angefüllt; erste Drucke sind 1,500 vorhanden. Für den grössten Redner in Wien hielt der Verf. den damals noch lebenden Werner, den er drey Mal — mit Entzücken hörte. Ueber Beethoven einige noch nicht bekannte Nachrichten S. 131 — 135.

Zu Florenz fand der Verf. die Hesperien der alten Dichter und Göthes Land, wo die Citronen blühen, nocht nicht. Auf seiner Reise dahin sah er in Friaul wenig urbares Land, wenig Bäume, wilde, breite Flüsse, aber ziemlich guten Wein, und arme, aber fröhliche Menschen; in Venedig ein Mischlingsvolk, das Land in 20—40 Schritte breite und eingehegte Streifen getheilt, den Wein schlecht, den Menschen aber gut genährt; in Bolognese das Land gut, die Ochsen gross und stark, die Menschen aber sind Bettler und feige, hinterlistige, faule Tagediebe; in Toscana schweren Boden, einen kräftigen und schönen Landwein, deutschen Anstand, deutsche Polizey, Sicherheit und Bildung und keine Bettler. Toscana ist ein schönes Land; und Florenz verdient den Beynamen blühendes; mit dem Verf. hielten sich in dem Winter von 1820—1821 über 10,000 Briten daselbst auf. Es herrscht bey einer exemplarischen Polizey die höchste Freiheit: man merkt im Worte und Handlung noch Reste des ehemaligen Republikanismus. Keine hohen Abgaben drücken das Volk. Der Palast Pitti und Florenz Sehenswürdigkeiten.

Der Verf. ging durch die österreichische Ar-

mee, die eben nach Napoli vorzudringen im Begriffe stand, und erreichte Rom am 21. Febr. 1821, wo er bis in die Mitte des Aprils ging, und dann noch einen Abstecher nach Napoli machte. Auf der klassischen Wanderung durch Rom können wir demselben nicht folgen; wir würden ohnehin ja nur auf alte Bekannte stossen, die doch von ihm in gut geputzten Gewändern vorgeführt werden. Besonders hat Rec. angesprochen, was er uns über Musik und deren Behandlung in Rom mittheilt.

In Napoli — etwas über die Carbonari und über den letztern Feldzug der Oesterreicher: „bey dem jetzigen Zustande des Volkes muss man sich freuen, dass die fremde Macht der scheusslichen Verwirrung ein Ende gemacht hat; das ganze Volk bewies, dass es nicht reif zu einer freyen Verfassung, also auch nicht würdig sey, der Vortheile einer constitutionellen Regierung."

Den Beschluss macht die Rückreise von Napoli über Rom, Perugia, Florenz, Livorno, Pisa, Modena, Mayland und über den Simplon in die Schweiz. Einige Steindrucke sind beygefügt, dem ersten Bande das Bildniss des Verf. und Cosmo v. Medicis, dem zweyten die Ansicht des Vesuvs von Sorento aus.

Länderkunde.

Kurzgefasste statistisch-topographische Beschreibung des Grossherzogthums Hessen, von *Phil. August Pauli.* Darmstadt, bey Heyer, 1823. 138 S. 8. (12 Gr.)

Unter allen Staaten des deutschen Bundes war bisher Hessen nächst Oldenburg der am wenigsten gekannte. Crome war der erste Einländer, der eine Statistik dieses Landes zu bearbeiten unternahm, aber damit bis jetzt leider nur zur Hälfte fertig geworden ist, wobey wir denn aufrichtig wünschen, dass sie nicht, wie so manche andre Werke des Verf., bey dem ersten Theile stehen bleibe; Pauli, v. dem wir bereits eine geogr. stat. Schilderung von Rheinhessen besitzen, liefert im vorliegenden Werke eine Geographie dieses Staates, die freylich nur sehr kurz gefasst, aber doch schon in dieser Form ein sehr willkommnes Geschenk, und hoffentlich der Vorläufer eines grössern systematischen Werkes werden wird.

Voran geht eine Einleitung, mit folgenden Rubriken: 1) Grösse und Lage, 185 □ Meilen; 2) Verfassung, Regierung und Verwaltung, wobey zugleich das Militär und die Staatseinkünfte vorkommen: die Staatsschuld ist nicht berührt; 3) Klima; 4) Boden. Unter den 3 Waldgebirgen ist der Vogelsberg, dessen höchste Spitze der sieben Ahorn doch 2,281′ aufsteigt, das höchste und wildeste; 5) Gewässer; 6) Nationalcharacter, Temperament und Sitten der Hessen sind sehr verschieden, gleich der Beschaffenheit ihres Bodens. Der Verf. unterscheidet Starkenburger, Odenwälder, Wetterauer, Vogelsberger, Rheinhessen, die jetzt alle ein gemeinschaftliches Band umschlingt; aber alle diese gehören doch nur zu 2 deutschen Stämmen, wie denn auch nur 2 Hauptdialecte vorherrschend sind; 7) Cultur; 8) Industrie als Ackerbau, wobey die Naturproducte aufgezählt werden, Gewerbe und Handel. Ueber diese Gegenstände findet man eigentliche statistische Angaben allein bey der Provinz Rheinhessen, die doch auch meistens aus der französischen Periode herrühren. „Der Ackerbau — meint der Verf. — habe hier doch wohl die höchste Stufe erreicht. Die grossen Landökonomien dieser Provinz seyen als eben so viele praktische Institute in diesem Fache anzusehen." Der Verf. kennt die Oekonomie des nördlichen Deutschlands nicht! 1819 sind 90,000, mithin auf jedem Morgen Weinberg 4½ Ohm Wein erzeugt; jährlich werden im Durchschnitte 400,000 Malter Getreide gewonnen.

Nach dieser Einleitung, die 34 S. einnimmt, folgt die eigentliche Topographie: 1) der Provinz Starkenburg: 65 □ Meilen, 241,225 Einw. in 22 Städten, 863 Marktflecken, Dörfern, Höfen und Mühlen, und 30,920 Häusern. Die Waldungen enthalten 314,666 Morgen. 14 Landrathsbezirke, wovon jeder einzeln durchgenommen und bey jedem die merkwürdigsten Orte zwar kurz, aber doch für den Zweck hinlänglich aufgeführt werden. So:

Landrathsbezirk Bensheim: 3 Städte, 100 sonstige Orte, 3,864 Häuser, 21,508 Einw. Oestlich Berge des Odenwaldes die in schönen Umrissen den Horizont begränzen, mit reben- und obstreichen Vorhöfen. Sie verflächen sich in fruchtbaren, mitunter sandigen Boden. Bensheim, St. an der Bergstrasse, 454 Häuser, 3,400 Einw. Es kömmt schon 765 als Eigenthum des Klosters Lorsch vor. Es ist voll Leben und Verkehr. Diess, seine schöne Lage am Abhange hoher Traubenhügel, das Alterthümliche seiner Bauart und die zertrümmerte Befestigung geben ihm ein eignes ästhetisches Interesse. Es hat 1 Gymnasium, 1 neu angelegtes und gut organisirtes kath. Schullehrerseminar, und ist der Sitz des Landrathes.

Ausser der Stadt Bensheim werden in diesem Bezirke die beyden andern Städte, 9 andre Ortschaften, und 6 Burgruinen beschrieben. Die Beschreibung der Hauptstadt Darmstadt füllt 2 Seiten. 2) Die Provinz Oberhessen: 95 □ Meilen, 266,371 Einw., in 65 Städten, 938 sonstigen Ortschaften u. 42,202 Häusern. Sie hat 376,543 Morgen Wald, u. enthält 15 Landrathsbezirke. Giessen S. 65; 1822 mit 360 Studirenden. 3) Die Provinz Rheinhessen: 25 □ Meilen, 175,390 Einw. in 10 Städten, 391 sonstigen Oertern und 26,081 Häus. Wald 11,311 Morgen. Die Salinen Carls- und Theodorshalle produziren jährlich 32,170 Centn. 11 Kantone. Das alte Mainz, auf 5 Seiten beschrieben; auch Worms füllt 5 Seiten.

Bey jedem dieser 3 topographischen Abschnitte

werden die in jeder Provinz befindlichen Kunststrassen und Flusspassagen aufgeführt, am Schlusse der Topographie aber ein vollständiges Verzeichniss aller Orte des Grossherzogthums, in Landrathsbezirke eingetheilt und nach Bürgermeistereyen geordnet, mitgetheilt. Mit einigen Nachträgen schliesst dieses gut geschriebene, seinem Zweck vollkommen entsprechende Werkchen, womit der Verf. sich ein bleibendes Verdienst um sein Vaterland erworben hat.

Geographische Beschreibung von Island, v. *Theod. Gliemann*. Nebst einer Karte. Altona, bey Hammerich, 1824. 232 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Verf. dieser wohlgerathenen Darstellung einer so merkwürdigen Insel hat sich bereits durch die Beschreibung der dänischen Inseln und der Herzogthümer bekannt gemacht: er lässt uns hoffen, dass, im Fall dieser Versuch Beyfall finden wird, er dann die Schilderung des zweyten Polarlandes, das Dänemark besitzt, Grönlands, bald folgen lassen werde, welcher wir um so mehr mit Verlangen entgegen sehen, da dieses Land durch Scoresby's Untersuchung der bis dahin unter Eise versteckten Ostküste, wo einst eine blühende Kolonie bestand, neues Interesse gewonnen hat.

In der Einleitung geht der Verf. über die so oft aufgeworfene Frage, ob Thule in Island zu suchen sey, hinweg, wirft nur einen Blick auf die fernern Schicksale der Insel, und geht dann auf die literarischen Werke und auf die Karten über, die über Island erschienen sind, auch gibt er Rechenschaft, was für Hülfsmittel er bey Anfertigung der das Werk begleitenden Karte angewendet habe. Die astronomischen und trigonometrischen Puncte sind ihm vom Major von Scheel mitgetheilt.

Die Beschreibung selbst ist in folgende Abschnitte abgetheilt. 1) Mathematische Lage: zwischen 353°9′ bis 4°20′ östl. Lage und 63°23′ bis 66°33′ N. Br. Die Reineckesche Karte von Island legt ihre Länge von 352°52′ bis 1°42′, die Karte v. Europa von Arrowsmith, Lapie, Weiland u. s. w. geben ihr höchstens 1°30′, mithin mehr als 2° zu wenig östliche Ausdehnung. Der Flächeninhalt beträgt 1,800, mithin 550 □ Meilen mehr, als die bisherigen Berechnungen annehmen, die sich freylich sämmtlich auf die ältern Karten stützten. 2) Physische Beschaffenheit und zwar a) Klima. Abweichung der Magnetnadel, (auf der Westküste einige 40, auf der Ostküste 38 bis 39° N. W.), Nordlicht; Schneelichter, (Mox oder Hav Eldur, durch das Zurückprallen der Lichtstrahlen vom Schnee entstehend). b) Hydrographie. Island ist reich an Flüssen, die der Verf. der Reihe nach durchgeht. Der merkwürdigste See ist der My-Warn, 4 bis 5 Meilen im Umfange mit 54 Lavainseln. Moräste und Sümpfe, Myrar genannt, die warmen Quellen und Bäder, die Säuerlinge; der Geyser unter 64°17′ Br. und 357°20′ L., hier ausführlich nach Henderson geschildert. Das Meer und seine Ebbe und Fluth, Treibeis, Fiorden oder Baien. c) Geologie, die Rec. passender mit dem folgenden Abschnitte verbunden, und der Hydrographie vorausgeschickt hätte. Gebirgsformation und Gebirgsarten; der Surturbrand. d) Orographie. Streichen der Gebirge: alle Berge, die 2,700 bis 3,000′ über das Meer sich erheben, sind Gletscher und heissen Jökel; der höchste darunter, der Oerä Fe, ist 6,240′, der weit bekanntere Hekla 5,210′ hoch. Die Vulkane. Der letzte vulkanische Ausbruch fand 1821 Statt, war aber bey weitem nicht so zerstörend, als der, welcher 1784 endete und zugleich von einer scorbutischen Krankheit, die 1,300 Menschen, und einer Viehseuche, die 19,488 Pferde, 6,801 Hornvieh und 129,937 Schafe wegraffte, begleitet war. Die Schwefelminen im Guldbringe und Thingöe Syssel. 3) Ethnographie. Wie Island seit 861, wo der erste Norse Nadod daselbst landete, nach und nach bevölkert wurde, welche Veränderungen, welche Kalamitäten das so hoch im Norden gelegene Land trafen, was für Hemmnisse der weitern Verbreitung des Menschen sich entgegenstemmten! Wahrscheinlich hatte das Land in seiner blühenden Periode, im 11ten und 12ten Jahrhunderte unserer Aera eine weit stärkere Volksmenge; 1700 zählte man 50,444, 1750 etwa 50,700, 1808, 48,063 und 1822 48,386 Einw., die auf einer Küstenstrecke von etwa 300 Meilen verbreitet sind. Wohnungen, Character, Sitten und Gebräuche. Schon aus andern Schilderungen bekannt. 4) Naturproducte. a) Mineralreich; bereits unter dem Abschnitte Geologie angeführt. b) Pflanzenreich. In den kleinen Gärten gedeihen blos Kohl, weisse Rüben und gelbe Wurzeln, hie und da wohl Rettige, Salat, Kresse, Kartoffeln und einige Blumen. Mit Fruchtbäumen, Gerste, Flachs und Hanf ist es blos bey Versuchen geblieben, aber Tannen und Fichten, seit 1819 angepflanzt, scheinen fortkommen zu wollen. Das Pflanzenverzeichniss ist nach Mohr und König: es enthält doch gegen 500 Species. c) Thierreich: von Säugethieren blos den isländischen Hund, 2 Füchse, 1 Katze, 1 Eisbär, Ratten, Mäuse; von Hausthieren das Rennthier, seit 1770 eingeführt u. schon in Heerden v. 30, 40, ja 100 Stück wild, die gemeine Ziege, das Schaf, 1822. 340,752, Hornvieh, 1822. 21,803 Pferde, 1822. 28,443 Stück und nur wenig Schweine; an den Küsten Seekühe, Wallrosse, Fin- u. Walfische, Kaschelots, Braunfische und vor allem 6 Arten von Seehunden; Vögel, Fische, Mollusken, Crustaceen, Insecten, Würmer, Zoophyten, Phytozoen, letztre eine zahlreiche Klasse, wovon sämmtlich Verzeichnisse mitgetheilt werden. 5) Topographie: 3 Aemter mit 19 Sysseln, wobey auch etwas von der Verwaltung, den Gerichten, dem hierarchischen Zustande und der Gesundheitspolizey vorkömmt, allein nur so kurz berührt, dass dadurch eine fühlbare Lücke in der sonst gut gehaltenen Schilderung des Landes entsteht. Auch fehlen alle Nachrichten über die Industrie

und die Gewerbe der Insel, über ihren Handel, über Aus- und Einfuhr, über ihre Verhältnisse mit Dänemark und gegen das Ausland. Hat der Verf. auch Einiges davon in seiner Statistik von Dänemark aufgenommen, so hätte er es doch hier ausführlicher durchgehen müssen, und das gänzliche Stillschweigen über alle diese Gegenstände lässt sich durch nichts entschuldigen. Die Topographie ist übrigens vollständig ausgeführt: das Südamt enthält 850 □ Meilen, 1801 mit 17,159 Einw., die Hauptstadt Reikiawik 446 Einw.; das Nordamt 750 □ Meilen mit 16,075 Einw. und das Westamt 500 □ Meilen mit 13,973 Einw.

Das Buch ist gut gedruckt; der Vortrag einfach, aber fasslich und überall gleich gehalten.

Vermischte Schriften.

Wie, und auf welche Art und Weise können die Haupt- und Neben-Strassen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein radikal verbessert und fortdauernd in gutem, fahrbarem Zustande erhalten werden? Von *A. C. Gudme*, Land-Inspector. Schleswig, im k. Taubstummen-Institut gedruckt, 1824. X. und 37. 8.

Nach einer beynahe 50jährigen Erfahrung im administrativen Staatsdienste hat Rec. gefunden, dass bey dem Neu-Bau, der Verbesserung und Unterhaltung der Wege bedeutende Summen und die Arbeitskräfte der Menschen oft unnütz vergeudet wurden, wenn man nicht nach einem vorher in allen Folgen überdachten Plane handelte, berechnet auf die Gegend, das Nachbarland und das allgemeine oder örtliche Bedürfniss.

Bey der Anlage neuer Wege ist es nöthig, vorher in Erwägung zu ziehen, ob die sehr bedeutenden Kosten eines Neubaus, anerkannt vortheilhaft für den Verkehr, die Einwohner eines Landes, einer Provinz oder einer Gemeinde nicht drücken und ihrem Wohlstande empfindliche Wunden beybringen, auch ob der baare Kostenbetrag und die Arbeitskraft der Menschen nicht auf mehrere Jahre vertheilt werden müsse?

Ist nur von der Hauptverbesserung ganz verdorbener Wege die Rede, so wird die sehr natürliche Frage sich uns aufdringen, ob die Verwendung bedeutender Summen auf deren Herstellung, oder deren bessere Richtung vortheilhafter sey, und wie in allen diesen Fällen die Kosten und die Arbeitskräfte aufzubringen u. zu vertheilen sind, auch ob sie mit dem zu erlangenden Nutzen im Verhältniss stehen? Bey Wegverbesserungen gibt schon die Erfahrung die besten Winke, indem es nicht verborgen bleiben konnte, welche Wege nothwendig und stark besucht, welche öde blieben, u. welche einen unverhältnissmässigen Unterhaltungsaufwand erheischten. Der Wegbau in einem Lande und die radikale Verbesserung schlechter Wege haben das Eigenthümliche, dass sie, vereinzelt ausgeführt, zwecklos sind und fehlerhaft ausfallen, wenn nicht dadurch der Verkehr mit der Nachbarschaft erleichtert wird, oder wenn diese Arbeit mit den Planen und dem Vortheil der angränzenden Länder in Widerspruch stehen. Von diesen wichtigen Vorfragen ist in dieser kleinen Schrift keine Rede. Der Titel kündigt übrigens richtig deren Inhalt an. Dieser bezieht sich allein auf die beyden Herzogthümer Schleswig u. Holstein, in denen die Haupt- u. Nebenwege, wegen ihres schlechten Zustandes, nach des Verfs. Behauptung einer radikalen Verbesserung bedürfen.

Nach des Rec. Ansicht können des Verfs. Vorschläge rücksichtlich der Anlage neuer Wege zur Nachahmung nicht empfohlen werden. Auch war es zur Erreichung seines gewiss lobenswerthen Zweckes gerade nicht nöthig, anzuführen, dass die Weltherrscherin Roma durch ihre Legionen die dauerhaftesten Landstrassen, kaum nach Jahrhunderten einer Ausbesserung nöthig, anlegen liess, und dass unter Napoleons Regierung viele Haupt-Verbindungsstrassen erbauet wurden, wobey eine der nützlichsten u. schwierigsten von Bingen bis Koblenz doch vergessen ward. Niemanden ist dieses fremd.

Unrichtig halten wir die Behauptung, dass es besser sey, die obere Steindecke der Strassen auf einen weichen Boden zu legen. Schon die Construction und Dauerhaftigkeit der röm. Strassen, wie sie der Verf. richtig beschreibt, hätte ihn vom Gegentheil überzeugen sollen. Noch weniger können wir es billigen, solche Kunstwege durch Aufschütten klein geklopfter Steine (Schrotteln) und Kies anzulegen, indem es die Erfahrung lehrt, dass eine Unterlage auf der festen und trocken gelegten Erdform durch eine an einander gefügte Schicht dicker fester Steine, (Besteck, Gestück) auf die jene von dem Verf. empfohlne Decke kommt, derselben allein Dauer u. Festigkeit gibt. Fehlt es nicht an Basalt, so ist dieser jeder andern Steinart vorzuziehen. Von jenem geschieht in diesem Werke keine Erwähnung. Des Legens der Bandsteine längs dem Rande des Fahrdammes, um die Steindecke der Strassen in der erforderlichen Spannung zu erhalten, ist ebenfalls nicht gedacht. Der Verf. gibt den unterirdischen Abzugskanälen auf den Landstrassen (Dohlen und Rieselrinnen) vor den Mulden unbedingt den Vorzug, womit wir in allen Fällen nicht einverstanden sind, weil letztere auf Wegen dicht an steilen Anhöhen wegziehend, das von diesen herabstürzende Wasser augenblicklich fortspülen, wogegen jene bey Platzregen die Wassermasse nicht fassend, sich geschwind verstopfen u. Verwüstungen verursachen.

Welche Maassregeln zur Einführung der breiten Radfelgen (sprachunrichtig Falgen genannt) in Frankreich ergriffen wurden, scheint dem Verf. unbekannt geblieben zu seyn. Als Druckfehler betrachten wir es, dass statt *Böschungen* überall Büschungen gebraucht wurden. Da durch dieses Werk das auswärtige Publikum auf die schlechte Beschaffenheit der Wege in den beyden Herzogthümern aufmerksam gemacht wird, dem Verf. aber hauptsächlich daran gelegen seyn musste, den Behörden seines Vaterlandes die Abstellung jener Mängel dringend ans Herz zu legen, so dürfte es wohl besser gewesen seyn, diese häusliche Angelegenheit seines Vaterlandes durch eine Eingabe im Dienstwege mit Vorlage eines ausführlichen Plans zur Sprache gebracht zu haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des August. 210. 1825.

Orographie.

Der Monte Rosa. Eine topographische und naturhistorische Skizze nebst einem Anhange der von Herrn Zumstein gemachten Reisen zur Ersteigung seiner Gipfel. Herausgegeben von *Ludw. Freyh. von Welden.* Mit einer topographischen Karte und mehrern Steinabdrücken. Wien, bey Gerold, 1824. 166 S. 8. (2 Thlr.)

Die Höhe des Monte Rosa, wohl des pittoreskesten aller Berge, die sich in der penninischen Kette vor den lachenden Thälern der Lombardei erheben, war bisher nicht ausgemittelt, und noch immer zweifelhaft, ob derselbe nicht höher als der Montblanc sey, den man unter den Bergkolossen von Europa stets für den ersten anerkannt hatte.

Durch diese Monographie, die von einem Deutschen mit deutschem Fleisse ausgearbeitet ist, und sich nicht allein auf die eignen Reisebeobachtungen des Verf., sondern auch die eines Piemontesischen Forstbeamten, Herrn Joseph Zumstein, welcher in den Jahren 1819 bis 1822 fünf Reisen nach dem Berge unternommen hat, stützt, ist es nun unumstösslich dargethan, dass der Monte Rosa in Hinsicht der Höhe zwar dem Montblanc nachstehen müsse, aber doch der zweyte Berg Europas sey.

Nach einer kurzen Einleitung, worin der Verf. eine Totalansicht des Berges gibt, und die verschiednen Schriftsteller, die von ihm handeln, und die Reisen, die dahin geschehen sind, beurtheilt, geht er A. auf die Lage des Monte Rosa und seine Höhe über, und beschreibt dessen 9 Spitzen ausführlich. Seine trigonometrischen Messungen ergaben folgendes Resultat:

Bergspitzen.	Höhe nach Toisen.	Breite	Länge.
Höchste Spitze Nro. 5	2,370,2	45°55'55"	25°32'
zweyte — — — 6	2,358,8	45°56'13"	25°32' 1"
dritte — — — 4	2,337,8	45°55'38'	25°32' 5"
vierte — — — 3	2,336,1	45°55'20"	25°32' 4"
fünfte — — — 2	2,275,4	45°54'54"	25°32' 2"
niedrigste — — 1	2,164	45°54'10"	25°31'29"
das Mittagshorn — X	2,147,5	46° 0'30"	25°48'26"

Die höchste Spitze des Monte Rosa erhebt sich 2,370 Toisen 2' = 14,222' über dem Spiegel des Ozeans. Da der Montblanc 14,764' hält, so ist er mithin 542' höher als der Monte Rosa, dieser aber 2,163' höher, als die Ortelesspitze in Tyrol, welche durch die trigonometrische Vermessung von 1823 auf die Höhe von 12,059' zurückgebracht ist, da man sie sonst auf 14,416' schätzte. Keiner der übrigen Berge von Europa, von deren höchsten 46 der Verf. die Höhenbestimmungen beygebracht hat (es fehlen darunter einige, wie der Cumbre de Mulhacen, das Viehbachhorn, der hohe Narr u. a., die zu der vierten Classe gehören), kommen dem Monte Rosa an Höhe gleich. B. beschreibt dann die Wege, die hinaufführen. Es sind ihrer 4: aus der Schweiz durch das Rhonethal, aus Piemont durch das Aosta- und Lysthal, aus dem Milanese durch das Sesiathal und durch das Thal von Domo d'ossola, und fügt C. einige naturhistorische Bemerkungen hinzu. Der ganze Gebirgsstock besteht aus Glimmerschiefer, hie und da mit Gneisse abwechselnd und der Grund auf Granite ruhend; sein Inneres verschliesst Gold, Silber, Kupfer, Antimonium und Eisen, zum Theile bis an die Gränzen der Eisregion. Eine Goldmine öffnet sich 9,245' über dem Meere, aber die noch jetzt betriebenen Goldminen liegen in den Thälern Macugnana und Quarazza, wo die goldhaltigen Pyriten in Feldspath und Quarz brechen. Eine silberhaltige Kupfergrube wird im Sesiathale gebauet; die übrigen Kupfer-, Eisen- und Antimoniumgruben sind aufgelassen. Der Verf. theilt ein reichhaltiges Verzeichniss der Mineralien, Pflanzen und Insecten mit, die er auf seinen mannigfaltigen Exkursionen eingesammelt hat. Auf einer Höhe von 11,350' fand er ausser Moosen und Flechten noch *pyrethrum alpinum* und *phyteuma pauciflorum;* auf 9,300' lebte eine schwarze Erdspinne. Die Flüsse führen blos Forellen, die Alpenteiche Gründlinge. Auch sah er in der Eisregion 3 Arten von Falken, einige Eulen und ungemein grosse Raben. Der Steinbock, sonst der Bewohner dieser Region, ist ausgestorben; der Verf. hält überhaupt dafür, dass dieses Thier blos den südlichen Regionen angehöre, und hier, wo er Fremdling sey, blos aus Schüchternheit in die stillern Eisregionen sich zurückgezogen habe, wo seine Race bald ausgehen werde; noch sollen sich einige dieser Thiere auf den Gletschern von Cogne und Saone im Thale Aosta finden. Um desto zahlreicher sind Gemsen- und Murmelthiere,

auch bewohnen das Gebirg Bären und Lüchse. Auffallend ist es, dass die Umgebungen des Gebirgs von einem Häufchen v. Deutschen bewohnt werden, das sich zwischen Italienern und Franzosen fast ganz isolirt findet: ihre Mundart scheint mehr sächsisch, als schweizerisch zu seyn, und es herrschen über die Art ihrer Verpflanzung in diesen Winkel der Erde die wunderlichsten Sagen. Es sind ihrer gegen 9,000 Individuen, wovon 4,000 das Lysthal, 5000 die Pfarren Allagna u. Macugnana bewohnen. Ein schöner, kräftiger Schlag von Menschen, der die deutsche Abstammung offen im Gesichte und im Character trägt und sich von jeher von seinen welschen Nachbarn unvermischt erhalten hat: Alpenwirthschaft, die die Weiber betreiben, und Holzhau sind seine Nahrungszweige, die ihn indess, da er Korn, Wein, Reiss und Holz auswärts holen muss, nur kümmerlich ernähren. Ein Theil wandert daher wie der Savoyarde aus, und kömmt meistens mit dem Ersparten nach einigen Jahren in die geliebte Heimath zurück. Dieser Monographie ist eine Uebersicht mehrerer, theils trigonometrisch, theils mit dem Barometer gemessenen Höhen zur richtigern Begründung der Vegetationsgränze längs der grossen Alpenkette, die von den Gränzen Tyrols längs der Schweiz nach Sovoyen führt, angehängt.

Hierauf folgt eine Beschreibung der 5 Reisen auf die Spitzen des Monte Rosa in den Jahren 1819 bis 1822 durch Herrn Joseph Zumstein aus Gressenay, die derselbe dem Verf. zur weitern Bekanntmachung in Deutschland mitgetheilt hat: sie enthalten neben vielen unausweichlichen Wiederholungen äusserst anziehende und wichtige Bemerkungen über dieses bisher wenig bekannte Gebirg, und als Anhang die Zusammenstellung aller von den Reisenden berechneten Höhenmassen desselben.

Als Frontispiz ist dem Werke beygefügt eine Ansicht des Monte Rosa, und als Beylagen 2 grosse Tafeln, die die trigonometrischen Operationen für die Bestimmungen der geogr. Länge und Höhe des Monte Rosa und Montblanc darstellen, 5 Steindrucke mit 5 verschiedenen Ansichten des Berges und eine von Bonati in Mayland 1823 gestochne topographische Karte des Gebirges, recht brav gestochen, aber nur etwas zu grell in das Auge fallend, jedoch merkwürdig, weil sie ein erster Versuch ist, ein topographisches Blatt in der Aquatinta- oder Mordantmanier zu behandeln.

Syrische Literatur.

Chrestomathia Syriaca; sive S. Ephraemi Carmina selecta. Ediderunt, Notis criticis, philologicis, historicis et Glossario locupletissimo illustraverunt *August. Hahn*, Phil. et Theol. Doct. in Acad. Regiomont. Theol. P. P. O. et *Frieder. Lud. Sieffert*, Phil. D. et Theol. Candid. Praemissae sunt Observationes prosodicae. Lipsiae, sumtibus Fried. Christ. Guil. Vogelii, 1825. XVI und 238 S. 8.

Ephräms, eines der gelehrtesten und geistreichsten Männer der Morgenländischen Kirche, zahlreiche Schriften in syrischer Sprache sind eine für die Geschichte der christlichen Glaubenslehren noch immer viel zu wenig benutzte Fundgrube. Die vornehmste Ursache, warum von ihnen für die christliche Dogmengeschichte bisher wenig Gebrauch gemacht worden ist, liegt ohne Zweifel darin, dass sie in einer Sprache verfasst sind, mit welcher sich verhältnissmässig ein kleinerer Theil von Theologen beschäftigt, und dass diejenigen, welche sich damit beschäftigen, syrische Schriften für geographische, historische und philologische Zwecke zu benutzen pflegen. Dazu kommt, dass auch der des Syrischen Kundige in Ephräms Schriften viele Schwierigkeiten findet, wovon der Grund hauptsächlich in den abstracten Gegenständen liegt, die sie behandeln. Zwar sind seine Werke mit einer von zwey gebornen Syrern (Petrus Benedictus und Steph. Evod. Assemani) gefertigten lateinischen Uebersetzung versehen; allein diese ist mehr eine Paraphrase, als eine treue, den Sinn einfach und unumwunden gebende Uebertragung, und wer sich blos ihrer bedienen kann, ist häufig der Gefahr zu irren ausgesetzt. Dieses ist besonders der Fall in den Liedern religiösen Inhalts, deren Ephräm keine geringe Anzahl hinterlassen hat, und die uns ein treues und interessantes Bild des Geistes und der religiösen Ansichten und Gefühle eines Mannes geben, der auf die Bildung so vieler seiner syrischen Glaubensgenossen einen bedeutenden Einfluss gehabt hat. Herr Dr. *Hahn*, welcher sich bereits durch seine Abhandlungen, *de Bardesane Gnostico, Syrorum primo hymnologo* (Leipzig 1819), und: *Ueber den Gesang in der syrischen Kirche* (in dem von Stäudlin, Tzschirner und Vater herausgegebenen kirchenhistorischen Archiv 3. Heft S. 52 fgg.) als einen eben so gründlichen Kenner der syrischen Sprache und Poesie, als scharfsinnigen kirchenhistorischen Forscher bewährt hat, und sein Freund, Hr. Dr. *Sieffert*, erwarben sich durch die vorliegende Sammlung Ephrämscher Gesänge ein mit Dank anzuerkennendes Verdienst, indem sie darin denen, welche in einem noch wenig bearbeiteten Fache Forschungen anzustellen wünschen, eine treffliche practische Anleitung geben, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, ihren Weg ohne fremde Hülfe fortzusetzen. Da in der gedruckten Ausgabe der syrischen Werke Ephräms seine Lieder nicht Versweise abgesetzt sind, sondern die Zeilen wie Prosa ununterbrochen fortlaufen, so dass der der syrischen Metrik und Prosodie Unkundige kaum Verse zu lesen glaubt; so gewährt es schon eine sehr wichtige Hülfe, dass die Herausgeber die von ihnen ausgewählten Lieder in Verszeilen abgesetzt, haben abdrucken lassen. Sie sind zweckmässig unter folgende Classen vertheilt:

1) *Hymni metro tetrasyllabo compositi.* 2) *H. metro pentasyllabo compos.* 3) *H. metro heptasyllabo compositi,* welches letztere Metrum die Syrer das *Ephrämsche* vorzugsweise nennen. Der hier gegebenen Lieder sind überhaupt *neunzehn*, unter welchen mehrere von beträchtlicher Länge. So hat das funfzehnte 61 vierzeilige Strophen. Die übrigen bestehen aus mehr oder weniger vier-, fünf-, sechs-, sieben-, zehn- und zwölfzeiligen Strophen. Nur das fünfte ist *e genere μονοκώλων, h. e. carminum, quae uno tenore decurrunt, strophis non divisa* und hat 121 Verszeilen. Den Inhalt dieser Lieder anlangend, so hat der grössere Theil den Zweck, unbedingten und kindlichen Glauben an die Geheimnisse der Religion zu empfehlen, und vom Nachgrübeln und Vernünfteln über dieselben abzumahnen (wie 1. 3. 4. 10. 11. 14. 17.) Andere bestreiten ketzerische Lehren; so ist das erste gegen Marcion, das fünfte gegen Bardesanes, Marcion und Manes, das achtzehnte gegen alle Ketzer gerichtet. Mehrere waren bestimmt, bey Begräbnissen gesungen zu werden, z. B. das sechste bey dem Begräbnisse eines Diakons, das achte bey dem Begräbnisse eines jungen Mannes, das funfzehnte bey der Leiche einer Hausmutter, in Antiphonien. Der zwölfte Gesang preiset den Sohn Gottes, als Heiland der Menschen, und der vierzehnte enthält das Lob Noahs. Einem jeden dieser Gedichte ist eine kurze Angabe des Inhalts und des Metrums, worin es abgefasst ist, vorgesetzt; auch ist der Theil u. die Seitenzahl der Werke Ephräms, wo sich das Lied findet, angegeben; u. da Hr. D. *Hahn* mehrere dieser Gesänge in seiner oben erwähnten Abhandlung über den *Gesang in der syrischen Kirche* deutsch übersetzt hat; so ist auch dieses jedesmal bemerkt. Dem syrischen Text sind Anmerkungen untergesetzt, welche theils den Sinn bald mit der Herausgeber eignen Worten, bald mit des Petr. Benedictus lateinischer Paraphrase angeben; theils grammatische und prosodische Schwierigkeiten erläutern, theils endlich die Stellen der heil. Schrift, oder die Meinungen Anderer, auf welche sich der Dichter bezieht, anzeigen. Das Glossarium enthält *alle* in dieser Sammlung vorkommenden Wörter, deren Bedeutungen sehr genau und bestimmt, mit Bemerkung des Liedes und des Verses, wo sie vorkommen, angegeben sind. Castellus wird hier häufig berichtigt und ergänzt; wodurch dieses Glossarium zugleich ein schätzbarer Beytrag zu einem künftigen syrischen Lexicon wird. Die nach der Vorrede folgenden *Observationes prosodicae* enthalten mehrere neue, aus Ephräms Liedern mit grossem Fleisse gesammelte, Bemerkungen über Zusammenziehung und Ausdehnung oder Theilung der Vocale (*Synaeresis* und *Diaeresis*) im Recitiren oder Singen syrischer Lieder, wovon die erstere durch das Marhetono, letztere durch Mehagjono bezeichnet wird, und sind als Nachtrag zu dem zu betrachten, was der Verf., Hr. Dr. Hahn, in seiner frühern Schrift, *de Bardesane, Syrorum primo hymnologo,* über die Metra und die metrischen Freyheiten der Syrer vorgetragen hat. Aus dem Angeführten ergibt sich, dass keine der bis jetzt vorhandnen syrischen Chrestomathien dem Anfänger so vollständige und zweckmässige Hülfe darbiete, für sich selbst syrische Texte verstehen zu lernen, als die vorliegende; wir wünschen und hoffen daher, dass sie von denen, welche sich dem theologischen Studium widmen, recht fleissig benutzt werden möge.

Predigten.

Gemälde der heiligen Schrift, von *Joh. Heinrich Bernh. Dräseke. Zweyte* Sammlung. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab, 1824. XVI u. 489 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Paulus zu Philippi. Ein Blick in die Zeiten der ersten Kirche, (nach Apostelg. 16, 6—40.) u. s. w.

Mag Rec., welcher Hrn. Dr. als einen unsrer ersten Kanzelredner wahrhaft hochachtet, denselben auch nicht gegen den Vorwurf vertheidigen, dass der Wunsch, stets neu und originell zu erscheinen, den würdigen Verf. in *einigen* seiner Kanzelvorträge zur Aufstellung eines solchen Hauptsatzes verleitet habe, bey welchem sich die nüchterne Kritik der Kanzelberedsamkeit ein kleines Kopfschütteln nicht erwehren mochte: so nöthigt doch unbefangene Wahrheitsliebe den Rec. zu dem Geständnisse: durch die vorliegenden 21 Predigten fühlte er Geist und Gemüth so lehrreich, so erhebend und erwärmend angesprochen, dass er in den Stunden, in welchen Berufsarbeiten seine Zeit forderten, sich nur schwer von dem Lesen dieser herrlichen Vorträge trennen konnte. Sie sind sämmtlich über die, auf dem zweyten Titel angezeigte, Stelle aus der Apostel-Gesch. gehalten. Die kurzen Hauptsätze: die Frage; das Gesicht; die Gewissheit; die Führung; die Stadt; die Feyerstunde; die Purpurkrämerin; die Aufnahme u. s. w.; das Gebet; der Selbstmord; der Selbstmörder; die Hausgemeinschaft; die wahre Kirche u. s. w.; das Familienfest, der Ausgang deuten nur den Gedankenreichthum, die practische Ansicht des Lebens und so mancher Lebensverhältnisse, die man hier findet, an. Die Meisterhand im Zeichnen der Charactere, im Auffassen und Hervorheben der kleinsten Züge und Umstände, und im Verarbeiten des Einzelnen zu einem harmonischen Ganzen, die Anwendung der nur durch tiefen psychologischen Blick aus den Texteswörten, oft nur aus einem derselben, gewonnenen Wahrheit auf allgemeine und besondere Verhältnisse des Lebens, die geordnete, natürliche und gefällige Darstellung erheben diese Predigten zu dem Range wirklicher Meisterwerke der geistlichen Kanzelberedsamkeit. Da jeder einzelne dic-

ser Vorträge in seiner Art meisterhaft ist; so ist die Entscheidung schwer, welche die gelungensten sind. Einen kleinen Anstoss nahm Rec. S. 46. an der Wendung: „Und nun sind wir *Hellsehende* in der schönsten und höchsten Bedeutung des Wortes.“ Doch die nähere Erörterung minderte den Anstoss, welcher dem Rec. aber blieb bey S. 183. „Mit uns zu Tische sitzen will Christus; und wir vergessen die Einladung: Komm, Herr Jesu, sey unser Gast.“ In dem Sinne, wie Hr. Dr. will, dass das vollendete Ideal der Sittlichkeit, das mit dem Namen Christus bezeichnet wird, im schönen Bilde geredet, mit uns zu Tische sitzen soll, würde sich auch Rec. entschliessen können, den frommen Aufblick zum Geber aller Gaben, in die Formel gekleidet: Komm, Hr. Jesu etc. auszusprechen. Aber so klar auch der würdige Verf. seine wahrhaft reinchristlichen und der Vernunft ganz angemessnen Ansichten denen, die das Gehörte verstehen, darzulegen versteht; so ist Rec. doch des Glaubens, dass es unter Hrn. D.'s Lesern und Zuhörern, selbst unter denen, welche zu den gebildeten gehören, Viele gibt, die, ganz in seinen Geist einzugehen, nicht im Stande seyn dürften. Diese könnten vielleicht sich veranlasst fühlen, eine ihnen verständlichere Tischgebetsformel gegen die hier von Hrn. Dr. ins Andenken gerufene zu vertauschen. Und diess würde nach Rec. Dafürhalten doch nicht gerathen seyn. Diese Kleinigkeit ist aber auch das Einzige, was Rec. zu rügen fand. Die hie und da eingestreuten geschichtlichen und andre wissenschaftliche Notizen kann er nicht tadelnswerth finden; denn warum soll nicht auch in die Predigt eine, der Kanzel an sich nicht unwürdige, Belehrung, welche nicht in unmittelbarer Beziehung mit dem eigentlich Religiösen steht, eingeflochten werden dürfen?

Neue Auflagen.

Kurze Anweisung zum Anbau des Feldkümmels, als Handelsgewächs für den Landwirth, vom Verf. des Landwirths in seinen monatlichen Beschäftigungen. 2te umgearbeitete Ausgabe. Nordhausen, bey Landgraf, 1825. 27 S. 8. (4 Gr.)

Röver, Fr., populaire Diätetik; oder leicht fassliche, für Jedermann verständliche Darstellung der erprobtesten Regeln und besten Mittel, die Gesundheit gegen schädliche Einflüsse zu sichern, sie zu bewahren, und das Leben so lange als möglich zu erhalten. Ein Haus- und Handbuch für Jedermann, besonders für Landbewohner und Schulen. 2te durchgesehene und verbesserte Auflage. Magdeburg, bey Heinrichshofen, 1824. XVI. u. 292 S. gr. 8. (1 Thlr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1823. Nr. 235.

Schaffer, J. F., vollständige Syntax der französischen Sprache, durch Beyspiele aus den besten französischen Schriftstellern erläutert für Schulen und zum Privatunterricht. 2te Aufl. Oldenburg, in der Schulze'schen Buchhandlung, 1824. XX. u. 211 S. gr. 8. (14 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1821. Nr. 226.

Konopak, C. G., die Institutionen des römischen Privatrechts, als Grundlage zu Vorlesungen darüber. 2te, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung, 1824. VI. und 547 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Hoffbauer, J. G., Naturrecht aus dem Begriffe des Rechts entwickelt. 4te, verbesserte und vermehrte Auflage, mit Rücksichten auf die Drontheimer Preisaufgabe. Merseburg, b. Sonntag, 1825. XVIII. u. 316 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) S. die Rec. L. L. Z. 1817. Nr. 28.

Schulz, K., Leitfaden bey der Gesanglehre nach der Elementarmethode. Mit besonderer Rücksicht auf Landschulen. 3te veränderte Auflage. Züllichau, in der Darnmannschen Buchhadlung, 1824. 67 S. gr. 8. (6 Gr.)

Clauren, H., Erzählungen. 2 Bändchen. 2te Aufl. Dresden, bey Hilscher, 1822. I. 175 S. II. 184 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Schmalz, Handbuch des canonischen Rechts und seiner Anwendung in den deutschen und evangelischen Kirchen. 2te Auflage. Berlin, bey Rücker, 1824. XVI. und 327 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ersch, J. S., Literatur der Jurisprudenz und Politik, mit Einschluss der Cameral-Wissenschaften seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit, systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen. Neue fortgesetzte Ausgabe von *J. Chr. Koppe*. Leipzig, bey Brockhaus, 1823. 706 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Schweppe, A., das System des Concurses der Gläubiger nach dem gemeinen in Deutschland geltenden Rechte. 2te, um das Doppelte vermehrte, Ausgabe. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht, 1824. X. und 277 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Ritsert, G. L., allgemeines Kochbuch für Deutschland. Zum Selbstunterrichte für Anfänger und Liebhaber der edlen Kochkunst. Mit einem Anhange von der Verfertigung des gebräuchlichsten Conditorey-Backwerks, des Gefrornen und der Einmachung aller dazu dienlichen Obstsorten. 2 Bde. Neue, verbesserte, wohlfeile Ausgabe. Giessen, bey Heyer, 1825. I. VI. u. 526 S. II. 1120 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Creuzer's, G. F., deutsche Chrestomathie. Abschnitte aus vorzüglichen neueren lateinisch. Schriftstellern. Zur Uebung im Lateinschreiben für die oberen und mittleren Classen von Gelehrten-Schulen ins Deutsche übersetzt, mit beständiger Hinweisung auf die neuesten Sprachlehren: Aufs Neue durchgesehen, berichtigt und mit Zusätzen vermehrt von *Ph. K. Hess*. 3te verbesserte Aufl. Giessen, bey Heyer, 1825. VI. u. 199 S. 8. (16 Gr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des September. 211. 1825.

Theologie.

Handbuch der Definitionen aller in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre und in den mit ihnen verwandten philosophischen Wissenschaften vorkommenden Begriffe, aus den Schriften der Theologen und Philosophen der neueren Zeit zusammengetragen, alphabetisch geordnet, mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von *Amadeus Wiessner*, Doctor der Philosophie, zweytem Prediger in Belgern, der latein. Gesellschaft in Jena und anderer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede. Erster Theil, A—L. VI. und 528 S. gr. 8. Leipzig, bey Wienbrack, 1824. (2 Thlr.) Zweyter Theil, M—Z. II. und 696 S. gr. 8. Ebendas. (2 Thlr.)

Der Verf. legte sich eine Sammlung von allerhand Definitionen und Erklärungen an, die ihm beym Lesen aufstiessen und für ihn irgend ein Interesse hatten; diesen Sammlerfleiss wird niemand leicht tadeln. Aber dass er das dadurch entstandene Definitionenbuch ohne weitere kritische Sichtung dem Drucke übergab; das wird niemand billigen können. Der Verf. hätte, sobald er mit seiner Sammlung vor das Publicum treten wollte, sich *erstens* eine feste Grenze stecken sollen, wie weit er gehen wollte; *dann* musste er unter dem Gesammelten eine verständige Auswahl treffen, und musste nicht alles geben, was er aus Schriften von höchst verschiedenem Gehalte zusammengetragen hatte, noch weniger die Erklärungen, die höchstens in den Worten verschieden sind, häufen; und *endlich* musste er die Erklärungen entweder chronologisch, oder wissenschaftlich ordnen, und durfte sie nicht bunt durch einander werfen. *Dieses alles* aber hat der Verfasser unterlassen. Er hat alles gegeben, was er gesammelt hatte, und er hat es nicht über sich gewinnen können, etwas zu streichen, was hier so nothwendig gewesen wäre. Auch keinen festen Plan hat er bey der Verarbeitung zum Druck im Auge gehabt. Der Titel gibt Dogmatik, Moral, und die philosophischen Wissenschaften, in wie weit sie *damit verwandt* sind, als Grenze des Lexicons der Definitionen an. Man findet aber eine Menge Artikel, die weder zu dem einen, noch zu dem andern gehören; z. B. die Begriffe: *Accession* (Zuwachs), *Kaaba* (zu Mekka), *Kakodoxie*, *Logistik*, *Macht eines Fürsten*, *Mächtig*, *Monarchie*, *Modern* (der Mode gemäss), *Nachtwandeln*, *Oratorium*, *Offertorium*, *Mnemonik*, *Prämie*, *Räthsel*, *Regentschaft*, *Regent*, *Salbader*, *Schlendrian*, *Republik*, *Sachwalter*, *Pfuscher*, *Schwindel*, *Sprüchwörter*, *Spruch* (im juristischen Sinne), *Sprung*, *lyrischer*, *Staatssorgen*, *Staatsgenossen*, *Staatsformen*, *Staatskunst etc.*, *Naturlehre*, *Paläographie*, *Pasigraphie*, *Völkerrecht*, *Zoologie* und dergleichen. Auch aus der Kirchengeschichte, obgleich der Titel davon gar nichts sagt, kommen eine Menge Erklärungen (denn Definitionen kann man dieses nicht nennen) vor, als: *Capelle*, *Caplan*, *Capitel*, *Cathedrale*, *Dom*, *Internuncius*, *Pontificalien*, *Sacristey*, *Scapulier*, *Salutatorium* u. s. w. Wenn aber der Vf. solche Dinge mit aufnehmen wollte; so sieht man nicht ein, warum er sein Lexicon nicht überhaupt mit auf die Kirchengeschichte erstreckte. Da er aber den grössten Theil der kirchengeschichtlichen Begriffe *nicht* aufgenommen hat, und sich auf Dogmatik, Moral und philosophische Religionslehre beschränken wollte; so ist die Aufnahme einiger weniger Artikel aus den kirchlichen Antiquitäten ein planloses Verfahren. Noch mehr Tadel aber verdient es, dass der Vf. eine Menge Dinge, die weder zur Dogmatik, noch Moral, oder Philosophie gehören, und auch sonst ganz bekannt und trivial sind, aufnahm, wovon sich Rec. keinen andern Grund denken kann, als dass sie der Verf. nun einmal gelesen und in seine Sammlung eben eingetragen hatte. Dahin gehören: *Biegsam*, *Beschwerlich*, *Geben*, *Hüten*, *Merken auf sich selbst*, *theilnehmendes Merken auf die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts* (aus einer Predigt von Reinhard), *Nachricht*, *Nachruhm*, *Nagen*, *sich nahen*, *Nahrungsmittel*, *Säumen*, *Schlummer*, *Spuren*, *müssige Stunden*, *Stützen*, *Straucheln*, *Vorschreiben* u. dergleichen mehr. Wer wird solche Sachen erklären wollen? Warum nicht auch *Essen*, *Trinken*, *Schlafen* u. dergleichen? — Und welche Erklärung findet man! — „*Nachkommen:* die Menschen, welche nach andern leben, von denen sie abstammen.“ „*Vorfahren:* sind alle die Menschen, die vor uns gelebt haben.“ „*Pfad:* ein Weg, den Fussgän-

ger gemacht haben." Wem thut es noth, solche Sachen zu erfahren, die er längst weiss? — Hätte der Verf. bey Pfad nur wenigstens die tropische Bedeutung, in welcher es so oft gebraucht wird, zugleich angegeben. Auf den Unterschied der eigentlichen untropischen Bedeutung hat aber der Verf. überhaupt in der Regel nicht geachtet. So die zwey Artikel: „*Salben* heisst etwas Gutes mittheilen." „*Salbung* ist eine solche Begeisterung, worin zugleich ein frommes Gemüth sich offenbart." Das ist alles, was der Verf. über beyde Begriffe hat. Wollte er sie einmal aufnehmen, was freylich nicht nöthig war; so musste doch vorerst die eigentliche Salbung erklärt werden, die bey Königen, Priestern und in der katholischen Kirche Statt findet, und dann erst die bildliche. Die Erklärung der letztern ist ganz missrathen, da „etwas Gutes mittheilen" so allgemein ist, dass man von dem, der einem Armen eine Gabe gibt, auch müsste sagen können, er salbe ihn. Bildlich bezieht es sich ja stets auf *den Geist* und auf die Mittheilung *besonderer* Gaben und Kräfte. Solche schiefe Erklärungen finden sich häufig, und oft erscheinen sie nur schief, weil der Verf. nicht auf den Zusammenhang gesehen hat, in dem sie in den Büchern stehen, aus denen er sie ausgeschrieben hat; z.B. „*Macht:* ist ein *grösseres* Vermögen, etwas zu wirken." Aber als was denn? — Oder: „*Mährchen:* ist überhaupt eine Rede, worin eine Geschichte vorgetragen wird. Besonders hat es ausser dem Falschen und Erdichteten noch diesen Nebenbegriff, dass es eine allgemein geglaubte, oder wenigstens verbreitete Erzählung andeutet (*Eberhard*)." Diese Erklärung ist nur als *Distinction* erklärlich; wäre aber als Definition so verkehrt, dass sie Eberhard nimmer gegeben haben würde. Das ist aber dem Verf. oft begegnet, dass er die Distinction für die Definition gegeben hat, wenn er Eberhard's Synonymik braucht.

Als ein Zeichen der Planlosigkeit, mit welcher der Verf. zu Werke gegangen ist, erscheint auch der doppelte Anhang, indem er im ersten Theile, S. 435: I. ein „erklärendes Verzeichniss aller theologischen, philosophischen, historischen und pädagogischen Wissenschaften" (nämlich von A—E.), und dann II. „Erklärung der in der Bibel vorkommenden Eigennamen und einiger in Luther's Bibelübersetzung befindlichen (cher), jetzt veralteten (veralteter) und umständlichen Ausdrücke" von S. 449 (wieder von A—E) folgen lässt, und beydes nun im 2ten Theile fortsetzt. Diese Anhänge waren aber der Sache fremd und unnöthig; oder der Verf. musste sie gleich mit in das Werk selbst aufnehmen, wozu Raum gewesen wäre, wenn er die vielen überflüssigen Artikel gestrichen hätte.

Eben so hat der Verf. ohne Kritik gearbeitet; er hat, wie es scheint, alle Definitionen gegeben, die er einmal eingetragen hat, und darum oft Erklärungen zusammengestellt, die alle dasselbe sagen und nur im Ausdrucke verschieden sind. Er hat sie aber auch in eben der planlosen Folge hinter einander gegeben, wie er sie eben eingezeichnet hat, und weder Zeiten, noch Systeme, gehörig geschieden. Er hat oft Erklärungen, die nur in einer gewissen Beziehung gegeben sind, als Definitionen hingestellt, ob sie gleich nun ganz unverständlich werden, oder falsch erscheinen. Er hat durch dieses alles eine Arbeit gegeben, die in vielen, und gerade in den für den Theologen wichtigern Artikeln, den Anfänger mehr verwirrt, als ihn zurecht weiset. Recens. könnte dieses Urtheil mit vielen Artikeln belegen; er will aber, zu Ersparung des Raumes, nur *einen* längern und dann einige kürzere angeben.

Der schwierige Begriff der „*Freyheit*" ist folgender Maassen behandelt: Erst folgt der allgemeine Artikel: „Freyheit, der wörtlich also lautet: „*Freiheit* ist formale Indifferenz, d. i. ein Vermögen zu handeln und nicht zu handeln, obgleich alles gesetzt ist, was zur Handlung erforderlich ist (*Lossius*). Oder: ist das Vermögen, unter mehren möglichen Dingen dasjenige zu wählen, was am meisten gefällt (*Wolf*). Oder: ist das Vermögen, in einem handelnden Wesen zu handeln, oder nicht zu handeln nach Maassgabe der Bestimmungen und Vorstellungen des Verstandes, wodurch derselbe eins dem andern vorzieht (*Locke*). Oder: besteht in einer innerlichen vollkommenen Thätigkeit des Willens, welche vermögend ist, ihre Wirksamkeit mit einem von den erregten Trieben des Willens zu verknüpfen, oder auch diese Verknüpfung zu unterlassen und unthätig zu bleiben, oder auch dieselben anstatt des vorigen mit einem andern Triebe zu verknüpfen (*Crusius*). Oder: ist das Vermögen, mit Ueberlegung willkürlich zu handeln (*Darjes*). Oder: ist die Veränderlichkeit des Willens durch moralische Mittel, oder die Willkür eines Vernünftigen, oder die Dependenz des Willens vom Verstande (*Basedow*). Oder: ist das Vermögen, den Entschliessungen der Seele gemäss, oder nicht gemäss zu handeln (*Dav. Hume*). Oder: ist das Vermögen, eine Begebenheit von selbst anzufangen (*Kant*). Oder: ist das Vermögen, alles, was man sich in sittlicher Hinsicht vorsetzt und vorsetzen soll, sofort und ohne alle weitere Bedingung ausüben zu können (*Gessner*). Oder: ist das Vermögen des Menschen, den Kräften seiner geistigen und körperlichen Natur gemäss zu wirken (*Ehlers*). Oder: besteht darin, dass der Mensch (hier fehlt etwas) zu folgen vermag, oder ist die Vernunft, wiefern sie das Handeln absolut bestimmt (*Bretschneider*). Oder: ist das Vermögen, sich zu Handlungen selbst zu bestimmen, ohne dass sie durch irgend etwas, es sey in oder ausser ihnen, dazu bestimmt werden (*Platner*). Oder: kommt demjenigen zu, der zu etwas befugt ist. Besonders werden *Freyheiten* Rechte genannt, so

fern der Berechtigte durch keine gesetzliche Gewalt gehindert werden kann, das zu thun, wozu er ein Recht hat (*Eberhard*). Oder: das Gegentheil des Zwanges, nicht der Nothwendigkeit, besteht darin, dass die Handlungen des Wesens in Willkür u. Selbstthätigkeit beruhen (*Platner*). Oder: ist, positiv ausgedrückt, dasselbe, was man mit einem negativen Ausdrucke Unabhängigkeit nennt (*E.*).“ Wozu doch dieser ungeordnete Schwall von Erklärungen, die in dieser Kürze und Nacktheit dem, der nicht sonst die Geschichte des Begriffs der Freyheit kennt, nicht einmal ordentlich verständlich sind? Sind nicht die Erklärungen von Lossius, Wolf, Crusius, Darjes, Kant, Platner im Wesen ganz dieselben? Und wie kommt am Ende des Artikels auf einmal der Begriff der bürgerlichen Freyheit und der Unabhängigkeit in diese Reihe? Aber was folgt nun hierauf? In einzeln abgesetzten Artikeln folgen nun: „Freyheit, absolute, metaphysische, transscendentale; — äussere; — *bürgerliche*. oder politische; — Freyheit *zu denken*; — Freyheit, gesellige; — *gesetzmässige*; — Freyheit Gottes; Freyheit der *Gedanken*; — Freyheit, innere; — kosmologische; — moralische; — *menschliche*; — *natürliche*; — Freyheit *im alten Testam.* (warum nicht auch im N. T.?); — politische; — rechtliche; Freyheit in der Religion; Freyheit, vernünftige Begierde danach; *Freyheit des Willens*; Freyheit, Beförderung der Freyheit Anderer.“ Alles dieses hätte in den ersten Artikel gehört, wo es jeder suchen wird, und hätte da in einer natürlichen Ordnung zusammengestellt und der Freyheitsbegriff unter seine nothwendigen Beziehungen gebracht werden sollen. — Auf gleiche Art sind aber alle Artikel des Buches zusammengeschrieben, und dieses ist daher ganz ohne Noth zu einem dicken Buche, in welchem man doch keine wissenschaftliche Befriedigung findet, angeschwellt worden. Freylich gehört zu einer solchen Arbeit eine Kenntniss der Sachen und besonders der Geschichte der philosophischen und theologischen Begriffe, die man bey dem Verf. oft vermisst. Das Beste, was er in der Theologie hat, ist aus Meinecke, Bretschneider, Reinhard; das Beste, was er in der Philosophie hat, aus Lossius, Mellin, Platner und, was den Sprachgebrauch betrifft, aus Eberhard geschöpft. Auch hat das Conversations-Lexicon Vieles beysteuern müssen. Wo es aber darauf ankam, die Sache zusammen zu stellen, vermisst man nur zu oft die Kenntniss der Sache. Hätte der Verf. z. B. gewusst, was man jetzt unter Idee versteht, und wie der philosophische Sprachgebrauch dieses Wort zu verschiedenen Zeiten gewechselt hat; so würde er den Artikel *Idee* nicht so zusammen geworfen haben, als er gethan hat. Er fängt so an: „Idee ist eine Vorstellung, welche die Wirklichkeit übersteigt, weil man sich den Gegenstand durch sie in seiner höchsten Vollendung denkt (*Reinhard*). Oder: ist ein Vernunftbegriff, dessen Gegenstand sich nicht sinnlich anschauen, noch erfahren lässt (*Kant*). Oder: ist im Allgemeinen das, was durch die Thätigkeit des denkenden Wesens, als solchen, gewirkt wird. Besonders nennt sie der gemeine Sprachgebrauch Vorstellungen, in so fern sie den Sachen selbst entgegengesetzt sind (*Eberhard*). Oder: sind Vorstellungen des reinen Verstandes von dem Wesen der Dinge (*Plato*). Oder: sind alle Vorstellungen (*Locke*). Oder: sind Vernunftbegriffe (*Campe*). Oder: sind Begriffe, auf welche die Vernunft blos durch Schlüsse kommt, deren Objecte aber durch keine mögliche Erfahrung erkannt werden können (*Kant*).“ u. s. w. — Was soll sich nun aber der Leser, der nicht weiss, was Ideen sind, aus diesem allen nehmen? — Rec. könnte noch eine Menge Beyspiele anführen, wenn es der Raum gestattete, wo besonders der Mangel der Kenntniss auffallend ist, wie sich ein Begriff gebildet hat, z. B. Allgegenwart, Prädestination, Genugthuung, Abendmahl; er will aber diese Anzeige damit nicht verlängern. Auch Wiederholungen hat sich der Verf. zu Schulden kommen lassen, die bey einiger Aufmerksamkeit wohl wären zu vermeiden gewesen. So wird im Artikel „Pflicht“ gesagt, dass die Pflichten eingetheilt werden in Pflichten gegen Gott, unsern Nächsten und uns selbst; in Tugendpflichten und Rechtspflichten, bedingte und unbedingte, vollkommene und unvollkommene, allgemeine und besondere, und (dieses kommt zweymal) in Pflichten gegen uns selbst, gegen Andere und gegen Gott. — Gleich darauf kommt aber wieder ein besonderer Artikel: *Pflichten, Eintheilung derselben*, wo nun diese Eintheilungen nach Meinecke angegeben werden; zugleich aber findet man nun auf eben dem Orte wieder die eingetheilten Pflichten als besondere Artikel, nämlich: Pflichten, äusserliche; Pflichten, allgemeine; Pflichten, bedingte; — besondere; — hypothetische; — innerliche; negative; positive; unbedingte; unvollkommene; verneinende; vollkommene. Die eigene Aufmerksamkeit und die Ansicht anderer guter Realwörterbücher hätte den Verf. vor solcher nutzloser Weitläufigkeit bewahren können.

Der Anhang über die in der Bibel vorkommenden Eigennamen und die veralteten Ausdrücke der Lutherischen Uebersetzung gehört in diese Sammlung gewiss nicht, und vergrössert sie ohne Noth, da wir doch einmal vollständige Reallexica über die Bibel haben. Die Menge von Eigennamen, die in der Bibel nur ein oder einige Male vorkommen und Personen, oder Städte, betreffen, von denen wir durchaus weiter nichts wissen, als was eben in der Stelle steht, wo sie genannt werden, hätte der Vf., wie *Winer* in seinem Realwörterbuche mit Recht gethan hat, ganz übergehen sollen. Noch unbrauchbarer werden diese Notizen dadurch, dass der Verf. meistens die Stel-

len der Schrift, wo ein solcher Name vorkommt, nicht einmal angegeben hat. Was macht man z. B. mit Artikeln, wie: „*Mupim*, ein Sohn Benjamin;“ „*Patroclus*, der Vater Nicanor's;“ „*Peleg*, ein Sohn Eber's.“ Man findet aber auch in diesem biblischen Nachtrage manches, von dem man nicht begreift, wie es hereinkommen konnte, z. B. Myrrhe, Myrte, Mutter vom jüdischen Volke gesagt, Reue von Gott gesagt, Perle, Schmauben, Scherge, Sterben, Rohr, Römisch, Trank, Traubenblut, Traumdeuter, Warte u. s. w.

Es thut Rec. leid, dass er von dieser Arbeit des Verfs., die seine erste zu seyn scheint, kein günstigeres Urtheil fällen kann. Aber bey einem Buche, das auf das Bedürfniss solcher Käufer berechnet ist, die nur wenig auf Bücher wenden können, ist es doppelte Pflicht, zu sagen, was sie hier finden und was nicht. Eben so hält es Rec. für Pflicht, den Verf. auf die grosse Mangelhaftigkeit seiner Arbeit aufmerksam zu machen, damit er in der Zukunft der gelehrten Welt etwas Gediegneres und Brauchbareres gebe.

Erbauungsschriften.

1. *Erbauungen für Confirmanden*, von *G. C. Breiger*, Superint. zu Dransfeld. Neue, mit einem Anhange vermehrte Ausgabe. Mit einem Kupfer nach Ramberg. Hannover, in d. Hahn'schen Hof-Buchhandlung, 1824. XVI. und 272 Seiten 8. (12 Gr.)

2. *Zuruf an Confirmanden*, besonders an Töchter. Ein Anhang zu den Beyträgen zur Erbauung für Confirmanden vom Sup. *Breiger*. Ebend. 1824. 36 S. 8. (4 Gr.)

3. *Mitgabe an junge Christinnen bey ihrem Eintritte in das bürgerliche Leben*, von *M. C. Hiersche*, Oberlehrer am Schullehrer-Seminar zu Weissenfels. Leipzig, in der Weygand'schen Buchh., 1824. X. und 101 S. 8. (12 Gr.)

In der Hauptsache haben diese Schriften einen gleichen Zweck: den Confirmanden und Confirmandinnen ihr Confirmationsfest als wichtig darzustellen und ihnen Stoff zu Betrachtungen darzubieten, welche den religiösen Sinn stärken sollen. Nr. 1. erschien zuerst 1805 unter dem Titel: *Betrachtungen für Confirmanden zur Vorbereitung auf die Confirmation.* Man sah aber diese Schrift als Anleitung zum Confirmanden-Unterrichte an. Diess soll sie nicht seyn, sondern ein Andachtsbuch. Nach einer Einleitung über Confirmation und Vorbereitung zu derselben, wird in drey Reden die Wichtigkeit des Confirmationstages dargethan. An diese schliessen sich: Betrachtungen über die Frage: wie man ein Glaubensgelübde auf sein ganzes Leben ablegen könne; prüfende Ueberlegungen eines Confirmanden über die Gründe seines Glaubens an die christliche Religion u. s. w. Gegen den, dem Verfasser gemachten Vorwurf, dass das Buch zu prosaisch sey, rechtfertigt er sich, S. VIII, durch die sehr richtige Bemerkung, er halte die deutliche, lichtvolle Darstellung der Wahrheit für die nothwendige Grundlage aller Erbauung und für wirksamer, als den mystischen Schwall hochtrabender, oft gedankenleerer, Worte. — Gleichwohl hätte doch auch, nach des Rec. Gefühle, hie und da der Vortrag etwas lebendiger und ergreifender seyn können, ohne darum ins Mystische, dem Rec. von ganzem Herzen abhold ist, zu fallen. In dem angehängten Schreiben einer Mutter an ihre Tochter am Tage ihrer Confirmation ist die Sprache lebendiger und anziehender; und Nr. 2. ist ein besonderer Abdruck dieses Schreibens mit den, zu der neuen Ausgabe von Nr. 1. hinzugefügten, Liedern. — Der Verfasser von Nr. 3, der früher als geschätzter Lehrer an der Leipziger Bürgerschule stand, bestimmte diese Mitgabe zunächst seinen ehemaligen Schülerinnen. „Ihr werdet, sagt er S. IX, in diesen Blättern nichts finden, was ihr nicht schon im Unterrichte gehört hättet; aber das, was uns zu wissen und zu thun noth thut, um uns auf dem Wege des Guten fortwandelnd zu erhalten, können wir nicht oft genug hören, oder lesen.“ Die Betrachtungen, die der Verfasser liefert: der Confirmationstag; der Bund eines Christen mit Gott ruht auf Glauben, Liebe und Hoffnung; des Lehrers Zuruf an seine, von ihm scheidenden Schülerinnen; Selbsterkenntniss u. s. w. enthalten wohlgemeinte Winke zum frommen Glauben und Leben, die sich vielleicht einen noch grössern Lesekreis versprechen dürften, wenn das Einzelne mehr planmässig geordnet und der Vortrag hie und da erhebender wäre.

Kurze Anzeige.

Theater für Kinder. Von *Kitty Hofmann*, gebornen von Blei. 1) Die Angebinde. 2) Die kleine Aschenbrödel. 3) Die Wundergaben. 4) Gewinn und Verlust. Kaschau, bey Wigand, 1824. 179 S. kl. 8. (18 Gr.)

Die kleinen Weltbürger sollen, laut der Vorerinnerung, in diesen Dramen für sittliches Vergnügen aufgeregt und moralisch gebildet werden. Es nehmen daher auch Erwachsene Antheil, damit die lieben Kleinen nicht so schüchtern sind und die Moral recht eindringend wirken möge. Allein diese moralische Bildung möchte schwerlich durch eine Liebhaberrolle, eine Fee, oder gar durch eine Verkleidung erzielet werden. S. 157 will sich Anton für Geld sogar hängen lassen!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des September. 212. 1825.

Staatswirthschaft.

Versuch zu einem Staats-Rechnungs-Systeme, Erster Band, enthält die Lehre vom Staats-(Rechnungs-) Buchhalten. Von *Karl von Arnold,* Chef der Rechnungskammer bey dem Departement des auswärtigen Handels und der Buchhaltungsexpedition beym kaiserlich (russischen) Hofcomptoir. St. Petersburg, bey Gräf, 1823. 4. 70 S. und 33 Formulare ohne Seitenzahl. (3 Rthlr.)

Die Einrichtung des Rechnungswesens, als Form der Darstellung von Einnahmen und Ausgaben im Staatshaushalte ist von grösserer Wichtigkeit und von Folgen, als man gewöhnlich einsieht. Ist solche mangelhaft, dunkel oder zu verwickelt; so wird das Interesse nicht nur des Staats, sondern auch der mit diesem Geschäft beauftragten Beamten und ihrer Familien leicht gefährdet.

Da im Allgemeinen der Finanzzustand der Staaten, nach langjährigen Kriegen durch Beybehaltung grosser Heere, durch Stockung des Handels und durch das ungewöhnliche Sinken vieler Urprodukte zu einem nie erhörten Unwerthe, sich nicht bessern konnte; so musste dieses ungünstige Verhältniss nicht nur auf Plane zu Ersparungen führen, sondern auch die Idee erwecken, dass bessere Einrichtungen bey der Führung der Staatsrechnungen heilsam auf den Staatshaushalt zurückwirken müssten. Es ist nicht zu verkennen, dass diese bessere Einrichtung erst dann in das Leben eingeführt wurde, als man die in England und Frankreich bestehenden Formen näher kennen lernte, und, überzeugt von ihrer Zweckmässigkeit, sie, mit den nöthigen Modifikationen nach den verschiedenen Verfassungen, anwendbar fand.

Vor der französischen Revolution waren bereits in mehreren deutschen Staaten die sogenannten Kammer-Etats bekannt, in denen man die Einnahmen gegen die Ausgaben des nächsten Jahres verglich, und zufrieden sie bey Seite legte, wenn sich kein Deficit ergab. In der Regel wurde nicht daran gedacht, diese Etats in Verbindung einer Kontrole zu benutzen, und auf diese Art über den Gang der Rechnungs- und Kassenführung in ununterbrochener Kenntniss zu bleiben. Indem damals der Zustand der Finanzen als Staatsgeheimniss behandelt wurde; so konnte die zweckmässigere Einrichtung des Rechnungswesens in einem Staate nicht leicht zum Gemeingute werden. Seitdem man aus Noth anfing, unter den öffentlichen Angelegenheiten auch diese öffentlich zu behandeln, weil bald Verwilligungen, bald das Decken eines Deficits Aufschlüsse aus den Rechnungsbüchern erheischte, haben sich über die bessere formelle Behandlung des Staats-Rechnungswesens hellere Einsichten verbreitet.

Der Verf. dieses Werkes täuscht sich, wenn er glaubt, dass die von ihm aufgestellten Grundsätze durchaus neu seyen. Sie sind wenigstens in den hauptsächlichsten Momenten auch in andern Staaten bekannt und angewendet worden. Dessen ungeachtet ist die Darstellung dieses Systems in der Anwendung, wodurch dessen Nutzen praktisch gezeigt wird, immer verdienstlich.

Die hier zu lösende Aufgabe ist nicht leicht. — So wie jedes Privatvermögen vollständig erst dann gut verwaltet werden kann, wenn ein Inventar als Basis, die Uebersicht der rentbaren und unergiebigen Vermögenstheile enthaltend, vorliegt; so müssen auch vor Aufstellung der Voranschläge (Budgets) Inventare über das Staatsvermögen als Grundlagen ausgearbeitet, und in diese periodisch die sich ergebenden Veränderungen eingetragen werden. Sind diese vollständig und genau; so kann man durch Auszüge aus denselben in den Budgets eine möglichst richtige Vergleichung der muthmasslichen und gewissen Einnahmen gegen die vorkommenden Ausgaben anstellen. Ohne eine pünktliche fast pedantische Ordnung wird sich indess jedes auf die angedeutete Art wohl begründete Rechnungswesen nicht lange in geregeltem Gange erhalten. Da diese Ordnung nicht von der individuellen Einsicht der Rechnungsbeamten abhängen darf; so müssen sie mit vollständigen und deutlichen Instruktionen versehen werden. Auch bey der vorsichtigsten Auswahl der Rechnungs-Beamten kann der Staat durch Malversationen und Nachlässigkeiten derselben in Schaden kommen. Dieser vergrössert sich, wenn unbeobachtet solche lange fortgetrieben, oder erst nach Verlauf vieler Jahre durch verspäteten Rechnungsabschluss entdeckt werden. Es ist endlich leicht, ungewisse oder unerwartete Einnahmen zu unterschlagen, wenn

es an aller Aufsicht fehlt, wodurch allein schon bey Menschen ohne feste Grundsätze der Glaube entsteht, sie könnten willkürlich und ihrem Vortheile gemäss handeln. Daher ist diese Aufsichtskontrole auf eine Art einzurichten, dass die obere Finanzbehörde beständig und zu jeder Zeit über den Gang des gesammten Staats-Rechnungswesens in Kenntniss bleiben kann, und dazu verpflichtet ist. Dass man durch Anhäufung von Formalitäten, von Kontrolen und Gegenkontrolen oft hierin zu weit ging, ist oft schon mit Recht getadelt worden. Das blinde Zutrauen in die Ehrlichkeit der Menschen ist zuweilen weniger schädlich, als das übermässige, überall Betrug ahnende, Misstrauen, welches der Ehrliebe den Todesstoss versetzt. Auch hier ist die goldene Mittelstrasse zu empfehlen.

Alle diese Einrichtungen sind im Voraus zu begründen, ehe das Staats-Rechnungswesen in dem Gange der Ordnung zu erhalten ist. In dem vorliegenden Werke sind diese vorbereitenden Einrichtungen nur kurz erwähnt. Es handelt hauptsächlich von der Rechnungsführung, wie solche in Russland besteht, und nach seinen Vorschlägen vervollkommnet werden soll. Auf diese beziehen sich auch allein die vielen dem Werke angehängten Formulare, wovon manche in Staaten von kleinerem Umfange wohl überflüssig seyn dürften. Bey der Verschiedenheit der Provinzen dieses Riesenstaates und ihrer Einkünfte, verwickelte Verhältnisse herbey führend, scheint die Aufgabe fast über menschliche Kräfte zu steigen, bey *einer* obersten Behörde die Uebersicht über die fortschreitenden Operationen aller untergeordneten Kassen- und Rechnungsstellen so zu concentriren, dass über den jedesmaligen Zustand der Finanzen Rechenschaft abgelegt werden kann, und dass das Rechnungswesen als ein organisches, eng verbundenes Ganze von einer Hand geleitet werde. Diese Aufgabe scheint dadurch allein gelöst worden zu seyn, dass der obersten Kassenbehörde alle Provinzial- und Spezial-Kassenbeamte als Agenten unterworfen, die Einnahmen rein abliefern, und nur im Namen und besonderm Auftrage jener Auszahlungen leisten dürfen. Da die oberste Kassenbehörde allein Rechnung ablegt; so müssen die von ihr ausgehenden Zahlungsanweisungen quittirt, an sie zurück geschickt, als baare Ablieferung in Einnahme, sodann auch wieder in Ausgabe kommen. Statt der Einsendung dieser bethätigten Zahlungsmandate, hält der Verf. nur Berichtserstattungen für nöthig. Hierdurch ist allein eine vollständige Uebersicht möglich, zu deren Erreichung eine regelmässige weitläufige Kontrole und Abrechnung so geführt werden muss, dass Stockungen oder Zögerungen nicht entstehen können, worüber in gewissen Ländern bey gleicher Einrichtung sehr geklagt wird. In Russland hat dieses ausserdem noch den wesentlichen Nutzen, dass zum Unterhalt concentrirter Armeekorps und zur Erbauung grosser Werke für Rechnung des Staates die nöthigen Summen auf Anweisung der obersten Kassenbehörde aus denjenigen Spezialkassen, welche am besten dotirt sind, dahin dirigirt werden können, wo es nöthig ist.

Nach der Darstellung des Verfs. ist zum Behuf der genauen Verrechnung der bey dem Finanzministerium sich concentrirenden Einnahmen u. Ausgaben des Staates das System der doppelten Buchhaltung eingeführt. Wir sind mit ihm darin einverstanden, dass dieses bey rechnungsstellenden Behörden dieser Kategorie auch in andern Staaten um desswillen Nachahmung verdient, weil durch das Eintragen in die verschiedenen Haupt- und Hülfsbücher und durch die Abrechnung mit den untergeordneten Kassen-Agenten Proben der Richtigkeit der einzelnen Rechnungssätze angestellt werden müssen, wodurch eingeschlichene Irrthümer nothwendig bald zu entdecken sind. Von dieser Methode kann zwar nicht gerühmt werden, dass sie einfach sey, weil wegen der Verweisung der bey der obersten Kassenbehörde eingehenden oder vielmehr angezeigten Summen aus einer Rechnung in die andere, je nach dem dieses die Verwendung nöthig macht, ein u. dieselbe Summe als Einnahme und Ausgabe erscheint. Dieses dürfte nicht sehr geübte Rechner wohl zuweilen irre führen.

Da aber die oberste Kassen- und Finanzbehörde über den Zustand aller ihr untergeordneten Kassen des Reichs jederzeit Kenntniss haben muss, ohne die Zahlungsanweisungen nicht gleich zu honoriren sind, weil sie dem Monarchen, so oft er es verlangt, hierüber Uebersichten zu geben verpflichtet ist; so hat der Verf. auch Formulare hierzu ausgearbeitet, deren Brauchbarkeit dadurch noch erhöht wird, dass in diesen die Verwendung jeder Hauptsumme bis zum grössten Detail augenblicklich nachgewiesen ist.

Wir übergehen die Anweisungen des Verfassers, rücksichtlich der Führung der besondern Rechnungsbücher, welche bekannt sind, aber durch ihre praktische Tendenz beachtet zu werden verdienen. In diesem ersten Bande ist nicht bemerkt worden, welche Gegenstände im zweyten abgehandelt werden sollen.

Der Styl ist korrekt; nur kommen hier und da undeutsche Ausdrücke darin vor, z. B. das Aufmachen einer Rechnung, statt der Aufstellung oder Ausarbeitung derselben, welche hätten vermieden werden sollen.

Geographie und Statistik.

Schul- und Hausbedarf aus der neuesten Geographie und Statistik. Zum Gebrauche in öffent-

lichen Lehranstalten, beym Selbstunterrichte, und für Zeitungsleser bearbeitet von *A. H. Petiscus*, Prof. Berlin, bey Amelang, 1823. VIII. 771 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Zwar nur eine Compilation aus den neueren Lehr- und Handbüchern der Geographie und Statistik, mit Benützung anderer Quellen, wie Reisebeschreibungen, Charten und officiellen Angaben; aber demungeachtet verdienstlich genug und ihrem Zwecke vollkommen entsprechend. Auf Originalität machen ja ohnehin dergleichen Werke keinen Anspruch, da hierbey es mehr auf Richtigkeit und zweckmässige Auswahl der neuesten und zuverlässigsten geographischen und statistischen Notizen, als auf eigenthümliche Darstellung und Ausführlichkeit ankommt. Das Verdienst eines solchen Schriftstellers erstreckt sich daher mehr auf das Sammeln und Vergleichen, Sondern und Combiniren der verschiedenen Angaben, und wenn dort keine Mühe gescheut werden darf, so kann Letzteres auch den Scharfsinn und die Beurtheilungsgabe eines Autors beurkunden. Wir glauben in beyderley Hinsicht dem Verf. das Lob des Fleisses und der Genauigkeit zuerkennen zu müssen, und können nicht umhin, es billig zu finden, wenn er von seinen Beurtheilern nicht liebloses Richten, sondern gründliche Belehrung verlangt. Allein, wenn überhaupt bey den oft verschiedensten und sich widersprechenden Angaben der besten Statistiker sich schwer über Einzelheiten rechten lässt; so gestattet auch der allgemeinere Zweck dieser Blätter das Eingehen in Kleinigkeiten nicht. Es möge daher die Erklärung hinreichen, dass wir das Buch nach durchgängiger Lectüre nicht allein brauchbar, sondern auch seinem besonderen Zwecke angemessen gefunden haben. Diesen setzt der Verf. selbst darein, dass es für Lehrer und Schüler in öffentlichen Unterrichtsanstalten, wie beym Privatgebrauche, für Zeitungsleser, und überhaupt für solche Personen, denen eine geographisch-statistische Kenntniss der Staaten und Länder wünschenswerth und wichtig ist, ein *nicht kostspieliges* Mittel abgeben sollte. Dies ist denn auch nicht blos von dem Verf., sondern, was das Letztere anlangt, von der Verlagshandlung auf eine sehr befriedigende Weise geleistet worden, und in dieser letztern Beziehung kann man wohl auch dem Verf. darin recht geben, dass er einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abgeholfen habe; denn sonst fehlt es uns gerade nicht an gründlichen, auch nicht an neuen Handbüchern der Geographie und Statistik. Die Nothwendigkeit, dass das Neue immer nachgetragen werde, macht freylich, da grössere Werke nicht sogleich wieder aufgelegt zu werden pflegen, das Erscheinen anderweiter neuer nöthig; allein sie trifft nur in der Regel bald auch dasselbe Loos des Veraltens. Dem Verf. geht es selbst so, nicht nur in manchen einzelnen Angaben, sondern auch im Betreff mancher politischen Veränderung, wie in Spanien und Portugal, obgleich das Buch unausgesetzt hinter einander, vom Ende des J. 1822 bis Mitte 1823, wie es scheint, gedruckt wurde. Dass er in den statistischen Abschnitten manche unwesentliche Angaben, wie Beschreibungen der Wappen, auch andere wichtigere Artikel, wie *politisches Gewicht* und *Staatsinteresse*, deren durch Zeit und Umstände ohnehin erschwerte Ausführung überdies in die Politik gehört und immer unsicher ist, eben so trockne Aufzählungen aus den Handelsverhältnissen einzelner Staaten und Städte, und die Nomenklatur völlig unwichtiger Ortschaften, so wie wortreiche Beschreibungen einzelner Städte, seinem Plane gemäss, überging, können wir durchaus nicht missbilligen; auch nicht, dass er die allgemeine, mathematische und physische Geographie nur kurz in der Einleitung abhandelt; aber wohl könnte man in Anordnung der einzelnen Staaten ein durchgängiges statistisches Princip vermissen, denn manchmal gibt die Staatseinheit den Maassstab zur gemeinschaftlichen Abhandlung der verschiedenartigsten Länder; wie bey dem österreichischen Staate, anderwärts dagegen die natürliche Lage die Hauptrubrik ab, wie bey Italien. Europa ist billiger Weise am ausführlichsten abgehandelt und demnächst Amerika; aber unter Europa auch alle asiatischen u. amerikanisch-russischen Länder und auch die Theile von Afrika und Asien, die zur Türkey gehören. Hier folgt der Verf. wieder einem statistischen Maassstabe. Zum Handbuch eignet sich das Werk auch noch durch sein, das Nachschlagen sehr erleichterndes, ausführliches Register; vielleicht auch schon darum mehr, weil bey seiner gedrängten Darstellung die Trockenheit nicht ganz vermieden werden konnte, welche die anhaltende Lektüre etwas erschwert und auch seiner zweyten Bestimmung, als Lehrbuch, nicht ganz entsprechen möchte, wofern der Lehrer nicht Lebendigkeit und Darstellungsgabe genug besitzt, um durch seinen Vortrag die Aufmerksamkeit seiner, wenn auch schon erwachsener, Schüler — denn der Vf. will es nur in obern Klassen gelehrter Schulen gebraucht wissen — zu fesseln und zu beleben. Endlich verdient auch noch die fleissige Nebeneinanderstellung verschiedener Angaben, wo sie zu sehr von einander abweichen, dankbare Anerkennung. Druck und Papier sind gut, und der Preis bey der Gedrängtheit des erstern und der grossen Bogenzahl sehr mässig.

Kurze Anzeigen.

Neues Englisches Haus- und Kunstbuch für Jedermann, bestehend in fünftausend bewährten

bis jetzt unbekannten (?) und zum Theil geheim gehaltenen Recepten und Anweisungen für Künstler, Handwerker, Haus- und Landwirthe, gesammelt von *Colin Mackenzie.* Aus dem Englischen übersetzt und mit einer genauen Reductions- und Vergleichungstafel der englischen Maasse und Gewichte mit den deutschen, so wie mit einem ausführlichen Sachregister, vermöge dessen jeder die ihm von dieser Menge nutzbaren Recepten sehr leicht auffinden kann, versehen, von *Heinrich Leng.* In drey Theilen. Erster Theil. Das Kunstbuch für Künstler und Handwerker enthaltend. Ilmenau, bey Voigt, 1825. XII. 519 S. (ohne das Register.) (1 Rthlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Neuestes Englisches Kunstbuch für Künstler und Handwerker, enthaltend u. s. w.

Der *zweyte* Theil mit fortlaufenden Seitenzahlen von 621 — 1361, ausser XVI S. Vorrede u. Register führt den Titel:

Neues Englisches u. s. w. *für Hausväter und Hausmütter jeden Standes,* besonders für Künstler, Handwerker, Gärtner, Haus- und Landwirthe, enthaltend u. s. w. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Da der *zweyte* Titel noch länger ist, als der lange *erste* Titel, so will ihn Rec. nicht auch noch beyfügen, sondern gleich bemerken, dass hier besonders Recepte für Metallarbeiter, Lackirer, Fabrikanten, Künstler, Weinhändler, Bierbrauer u. s. w. vorkommen. Also auch selbst nach der Scheidung dieser *fünftausend* Recepte in drey Hauptarten, ist dennoch ein buntes Amalgama, wenn auch minder arg, wie z. B. in Hochheimers Kunstbuch; ein Fehler, den alle solche Sammlungen haben. *Diese* Sammlung hat vor ähnlichen den Werth, dass sie wohl aus mehr als vielleicht *dreyhundert* Bänden der *besten,* vornämlich *englischen,* Werke über Ackerbau, Gartenbau, Künste, Handwerke extrahirt worden ist, und mithin nicht wieder zehn ähnliche deutsche Werke geplündert hat. Die Reduktionstabelle der Maasse und Gewichte soll erst dem *dritten* Bändchen beygegeben werden. (X) *Male!* So muss der Käufer des ersten am Ende *darum* alle drey kaufen, ob er schon kaum vielleicht den vierten Theil des ersten für seinen Zweck brauchen kann.

Den Inhalt des zweyten Theils selbst geben volle neunzehn eng gedruckte Zeilen an, und darum bemerken wir, dass Destillateure, Zukkerbäcker, Confituriers, Gärtner, Landleute, Parfumeurs, Gerber, Buchdrucker u. s. w. besonders ihre Rechnung dabey finden. In der Vorrede vertheidigt sich Hr. Leng, wie es scheint, mit Glück gegen einen Rival, der auch eine Uebersetzung dieses — Amalgama's beabsichtigte, und ihn angriff. Allein auch ihm hätte die Pflicht obgelegen, dieses Chaos zu sondern und in einzelnen Heften das zu sammeln, was jedem Stande allein nützen kann. *So* wird der über den *ersten* Theil geäusserte Tadel noch mehr begründet, da die *fortlaufenden* Seitenzahlen die scheinbare Trennung in drey Theile geradezu aufheben.

Die althochdeutschen Präpositionen. Ein Beytrag zur deutschen Sprachkunde und Vorläufer eines althochdeutschen Sprachschatzes nach den Quellen des achten bis eilften Jahrhunderts, von *E. J. Graff.* Für Lehrer der deutschen Sprache und Herausgeber altdeutscher Werke. Königsberg, im Verlag der Gebrüder Bornträger, 1824. XX. und 300 Seiten. (1 Thlr. 12 Gr.)

Bey der Vorliebe, mit der man jetzt deutsche Alterthümer und die ältesten deutschen Schriften zu studiren begonnen hat, kann nichts willkommener seyn, als eine gute Grammatik und ein gutes Wörterbuch der alten deutschen Sprache. Auch dem Rechtsgelehrten, dem Geschichtschreiber, der alte Urkunden richtig und ohne grosse Mühe verstehen will, muss die eine und das andere willkommen seyn. Eine Grammatik der Art haben wir bereits von Herrn *Jacob Grimm* in Cassel, dem diese grammatische Abhandlung von ihrem Verfasser gewidmet ist, um für die Unterstützung, welche letzterm von Hrn. Grimm zu Theil ward, einen redenden Beweis des Dankes zu geben. Ein *Wörterbuch* sollen wir von Herrn Graff empfangen, und als ein Vorläufer dient diese mit grosser Belesenheit gesammelte und gearbeitete Schrift über die altdeutschen Präpositionen, womit er theils das, ihm gewiss zu Theil werdende, Vertrauen des grossen Publikums gewinnen, theils dem (Preussischen) Staate, der ihm durch gestattete Musse Zeit zum thätigen Studium gab, den Beweis geben will, dass von ihm ein gediegenes Werk der Art zu erwarten sey. Je weniger Herr Graff Vorarbeiten fand, und nur durch das sorgfältige Vergleichen vieler Parallelstellen zu einem Resultate kommen konnte; desto mehr muss ihm jeder, den die Sprache seiner Voraltern, und die in ihr geschriebenen noch vorhandenen Werke anziehen, verbunden seyn und seiner grösseren Arbeit vertrauend entgegen sehen, denn Herr Graff hat keine Bedeutung aufgenommen, die nicht durch eine oder mehrere Schriftsteller, welche allemal aufgeführt sind, als solche dargethan wäre.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des September. 213. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Universität Leipzig.

Seine Majestät, der König von Sachsen, aufmerksam auf jedes wissenschaftliche Streben, hat geruht, dem hiesigen Professor der psychischen Heilkunde, Dr. *Heinroth*, für das *Allerhöchstdemselben* gewidmete *System der psychisch-gerichtlichen Medicin* einen Brillantring von hohem Werthe zustellen zu lassen.

Auch hat *Seine Majestät* den Vorschlag der Universität, die vier Nationen derselben und das Professoren-Collegium künftig aus vier Abtheilungen von völlig gleicher Mitgliederzahl ohne Rücksicht auf die Geburt bestehen zu lassen, gnädigst genehmigt. Im Uebrigen behalten die Nationen ihre bisherigen verfassungsmässigen Rechte.

Lehrer-Personale

auf den sechs russischen Universitäten: St. Petersburg, Moskau, Charkow, Kasan, Wilna und Dorpat.

Wir theilen hier dem auch an ausländischen wissenschaftlichen Anstalten Theil nehmenden gelehrten Publicum ein über Weimar aus St. Petersburg durch den — Professor Dr. *Petri* in Erfurt uns zugekommenes genaues *Verzeichniss der Professoren und Lehrer auf allen russischen Universitäten* mit, unter der Bemerkung, dass von der Universität zu *Âbo* in Finnland dem Einsender noch keine genaue Liste des dasigen Lehrerpersonals bekannt geworden ist, so wie, dass die seit einem Jahre auf den genannten Hochschulen vorgefallenen Veränderungen hierunter begreiflich noch nicht mit angeführt seyn können, indem das Verzeichniss vom vorigen Jahre aufgenommen ist.

1. *Professoren der St. Petersburgischen Universität.*

Functionirender Rector der Universität: der Staatsrath *Sablowsky.*

a) Professoren der philosophisch-juristischen Facultät:

Lodi, Staatsrath, Professor des Naturrechts.

Tolmatsew, Professor der russischen Literatur.
Butirsky, Professor der politischen Oekonomie.
Schneider, Professor des römischen Rechts.

Ausserdem befinden sich bey dieser Facultät:

Der Professor und Staatsrath *Balugiansky.*
Der Professor Doctor *Germann.*
Der Professor und Hofrath *Halitsch.*

b) Professoren der physisch-mathematischen Facultät:

Der Professor und Staatsrath *Wischnewsky*, Professor der Astronomie.
Der Professor *Tschischow*, Professor der Mathematik.
Der Professor *Solowjeff*, Professor der Chemie.
Der Professor *Sokoloff*, Professor der Mineralogie.

Ausserordentliche Professoren:

Rschewsky, Professor der Zoologie.
Schtschegloff, Professor der Physik.
Sembnilzky, Professor der Botanik.

c) Professoren der historisch-philologischen Facultät:

Decan und Professor der französischen Literatur und Geschichte, *Deguroff.*
Professor der griechischen und lateinischen Literatur, Prof. und Collegienrath *Graefe.*
Professor der russischen Literatur und Philologie, Prof. *Tolmatscheff.*
Professor der ausländischen neuern Sprachen, Profess. *Senkowsky.*

Ausserordentliche Professoren dieser Facultät:

Prof. der griechischen u. lateinischen Sprache, *Popow*;
Prof. der allgemeinen Geschichte, *Rogow.*

Lehrer:

der französischen Sprache, Professor *Tillow*;
der deutschen Sprache, der Titularrath *Pollner.*

Ausserdem sind bey dieser Facultät angestellt:

Der Professor *Arseniew.* Der Professor *Pawsky.*
Bibliothekar: der ausserordentliche Professor *Popow.*
Dessen Gehülfe: *Terajew.*

2. *Professoren der Universität in Moskau.*

a) Ordentliche Professoren der Rechtswissenschaften.

Der Professor und Staatsrath Dr. *Schlözer*, Prof. der Diplomatik und politischen Oekonomie.
Der Prof. und Staatsrath *Zwetajeff*, Prof. der Rechte.
Der Prof. und Staatsrath *Saudunoff*, Prof. des Civil- und Criminal-Rechts.
Der Prof. und Collegien-Assessor *Wasilewsky*, ausserordentlicher Prof. des Völkerrechts.

Adjuncti:

Smirnoff, trägt d. Theorie der russischen Jurisprudenz vor.
Maloff, trägt das Civilrecht vor.

b) Ordentliche Professoren der physikalischen und mathematischen Wissenschaften;

Der Staatsrath *Fischer*, Professor der Naturgeschichte.
— — *Hoffmann*, — der Botanik.
— — *Reis*, — der Chemie.
— — *Dwigubsky*, — der Physik.
— Hofrath *Tschumakoff*, — der angewandten Mathematik.
— Collegienr. *Perelogoff*, — der reinen Mathematik.
— Hofrath *Denisoff*, — der Technologie.
— ausserord. Prof. *Pawloff*, Prof. der Mineralogie.

Adjuncti:

Der Collegienrath *Trostin*, trägt Mathematik vor.
Der Hofrath *Maegkoff*, die Kriegswissenschaften.
Der Doctor *Fischer*, die Botanik.
Adjunct *Schtschepkin*, die reine Mathematik.
Adjunct *Perewotschikoff*, die transcendentale Geometrie.

c) Ordentliche Professoren der Heilkunde:

Der Staatsrath *Hildebrand*, Professor der Chirurgie.
Der Staatsrath *Muchin*, Prof. der Anatomie, Physiologie und polizeylichen Medicin.
Professor *Mudroff*, Prof. der Pathologie, Therapie und Klinik.
Der Collegienrath *Kotelnitzky*, Prof. der Pharmacie.
Professor *Bunge*, für die Thierarzneykunst,
Der Hofrath *Risenko*, für die Schwimmkunst.
Der Hofrath *Ramodanowsky*, lehrt die Pathologie.

Adjuncti:

Alfonsky, trägt die Chirurgie vor.
Goldbach, lehrt Zoologie und Mineralogie.

d) Ordentliche Professoren der historischen Wissenschaften und Sprachen:

Der Staatsrath *Tscherepanoff*, Prof. der Universalgeschichte, Statistik und Geographie.
Der Collegienrath *Katschenoffsky*, Prof. der Geschichte Statistik und Geographie des russischen Reichs.
Professor *Lewitzky*, trägt die Kirchengeschichte vor.
Der Collegienrath *Merslänoff*, Prof. der Redekunst, Poesie und russischen Sprache.
Der Staatsrath *Gabriloff*, Prof. der Archäologie und alten Sprachen.
Der Hofrath *Boldireff*, lehrt neuere Sprachen.
Professor *Dawidoff*, trägt alte Sprachen vor.

Ausserordentliche Professoren:

Der Hofrath *Weketoff*, Prof. der Chronologie, Genealogie, Diplomatik, Heraldik und Numismatik.
Der Titularrath *Ulrichs*, Prof. der Geschichte der vorzüglichsten europäischen Reiche und Lector der deutschen Sprache.

Adjuncti:

Der Hofrath *Pobedonoszeff*, lehrt die russische Sprache.
Titularrath *Kamenetzky*, lehrt die Geographie.
Der Collegienrath *Iwaschkowsky*, die griechische Sprache.
Adjunct *Snegireff*, die lateinische Sprache.

Lectoren:

Der englischen Sprache, *Ewens*.
Der französischen Sprache *Pelet*.

3. *Professoren der Universität Charkow.*

a) Ordentliche Professoren.

1) In der Theologie.

Mogilewsky, Professor der Gottesgelahrtheit und der christlichen Lehre.

2) In der juristischen Facultät:

Reit, Collegienrath, Prof. des Natur-, Staats- und Völkerrechts.
Paulowitsch, Hofrath und Prof. der Rechte alter und neuer Völker.
Michalowsky, Prof. des bürgerl. u. Criminalrechts.

3) In der medicinischen Facultät:

Knigin, Staatsrath und Prof. der Anatomie, Physiologie und medicinischen Gerichtsbarkeit.
Pilger, Collegienrath, Prof. der Pathologie, Therapie und Klinik.
Gromoff, Hofrath, Prof. der Pharmakologie, Pharmacie und medicinischen Literatur.
Gelinsky, Adjunct und Secretär der medicinischen Facultät, lehrt Chirurgie.
Benedintoff, Prosector.

4) In der philosophischen Facultät:

Dudrowitsch, Prof. der theoretischen und praktischen Philosophie.
Delawin, Staatsrath und Prof. der Naturgeschichte und Botanik.
Komlischinsky, Prof. der theoretischen und Experimental-Physik.
Suchomlinoff, Professor der Chemie.
Pobusch, Hofrath, Professor der Kriegswissenschaften.
Baikoff, Professor der reinen Mathematik.
Datschkoff, Professor der Technologie.
Dschunkowsky, Staatsrath, Professor der griechischen Literatur und Sprache.
Kroneberg, Professor der altrömischen Literatur und Sprache; auch gibt derselbe Unterricht in der deutschen Sprache.

b) Ausserordentliche Professoren:

Tauber, Hofrath u. ausserordentl. Prof. der Mineralogie.
Wrasiliew, Collegienrath und ausserordentl. Prof. der Architektur,

Archangelsky, Hofrath und ausserordentl. Prof. der Mathematik.
Paulowsky, Hofrath und ausserordentl. Prof. der reinen und höhern Mathematik.
Paky de Sowiny, Collegienrath und ausserord. Prof. der latein. Sprache; auch gibt derselbe Unterricht in der französ. Sprache und Literatur.
Borsenkoff, Hofrath und ausserord. Prof. der russischen Sprache und Literatur.

Adjuncti:

Kunitzky, lehrt die griechische Sprache; auch gibt er Unterricht in der allgem. Geographie und Statistik, so wie in der Weltgeschichte u. alten Geographie.
Philomafitzky, Lector der polnischen Sprache.
Gulak, gibt Unterricht in der Geschichte, Geographie und Statistik des russischen Reichs.

(Der Beschluss folgt.)

Ankündigungen.

An Freunde Englischer Literatur.

So eben ist erschienen:

Verzeichniss von Büchern in englischer und einigen andern Sprachen, welche zu haben sind bey *Friedrich Fleischer,* Buchhändler in Leipzig.

welches *gratis* ausgegeben wird und auch durch andere Buchhandlungen besorgt werden kann. Da dasselbe in kleinem Briefformat gedruckt ist, so kann es ohne grosse Kosten durch Post versandt werden. Man findet darin eine reiche Auswahl schön gedruckter und wohlfeiler englischer Classiker.

Bey mir ist kürzlich erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

v. Hezel, W. Fr., erleichterte arabische Grammatik für den ersten Cursus des arabischen Sprachunterrichts, nebst einer kleinen Chrestomathie zur Uebung im Lesen und Uebersetzen. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 18 Gr.

Diese kleine Sprachlehre, welche als Leitfaden zu einem ersten Cursus des Unterrichts in der arabischen Sprache dienen soll, erscheint hier, da sie noch immer sehr häufig verlangt wurde, in einer neuen vermehrten und verbesserten Auflage, wobey der Herr Verfasser vorzüglich die Schriften des Sylv. de Sacy, so weit es sein Zweck erlaubte, benutzte. Die Correctur ist von Hrn. Mag. Dorn besorgt, und Hr. Dr. und Prof. Rosenmüller hatte die Güte, eine Revision zu übernehmen, was dieser Ausgabe ebenfalls zur Empfehlung dient. An diese Grammatik schliesst sich die von dem Hrn. Verf. herausgegebne

Anleitung, wie man ganz ohne mündlichen Unterricht für sich arabisch lernen kann,

an, und ist ebenfalls bey mir für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben. Leipzig, im July 1825.

Carl Cnobloch.

Neues deutsches Reimlexikon.

In allen Buchhandlungen sind ausführliche Anzeigen und Proben eines Werks zu erhalten, das im Verlage des Unterzeichneten unter folgendem Titel erscheinen wird:

Allgemeines
deutsches Reimlexikon.
Herausgegeben
von
Peregrinus Syntax.

Es wird zwey Bände von etwa 110—120 Bogen in gross Lexikonformat enthalten und auf einmal und ungetheilt in der Ostermesse 1826 ausgegeben werden. Der Subscriptionspreis ist für das ganze Werk auf 6 Thlr., oder 10 Fl. 48 Kr. Rhein., festgesetzt worden, Vorausbezahlung wird nicht verlangt.

Leipzig, 15. July 1825.

F. A. Brockhaus.

Mein *Repertorium der Gesetzsammlung von* 1818 *bis mit* 1823 kostet auf Druckpapier 10 Gr., auf Schreibpapier 12 Gr. Dresden, im Juny 1825.

K. A. Engelhardt,
Redacteur der Ges. Samml.

Im Verlage des königlichen Taubstummen-Instituts zu Schleswig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Logik, insbesondere die Analytik, dargestellt von A. D. Ch. Twesten, Professor der Theologie und Philosophie an der Universität zu Kiel. gr. 8. 23 Bogen. Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr.

Diese Bearbeitung der Logik unterscheidet sich von den frühern sehr wesentlich, sowohl durch die Bestimmtheit des vorangestellten Begriffs, als durch die wissenschaftliche Strenge in der Ableitung und Anordnung der logischen Bestimmungen. Indem sie nämlich ausdrücklich darauf verzichtet, eine vollständige Denk- und Wissenslehre seyn zu wollen, vielmehr nur *Anweisung* verspricht *zu einer in sich einstimmigen und consequenten Entwickelung schon vorhandener Erkenntnisse,* d. h. indem sie nur *anzuweisen* unternimmt, *explicite zu erkennen und zu verdeutlichen, was implicite in Begriffen u. Urtheilen* enthalten ist, ist sie im Stande gewesen, theils ohne alle vorgreifende, psychologische und metaphysische Entwickelungen in den Principien der Identität und des Widerspruchs einen an sich evi-

deuten Anfangspunct nachzuweisen, theils die Principien nicht blos den logischen Bestimmungen voranzustellen, diese vielmehr vollständig als erweiterte Ausdrücke derselben auf streng wissenschaftlichem Wege aus ihnen abzuleiten, theils endlich so abzuleiten, dass aus der Ableitung selbst die Anordnung mit Nothwendigkeit sich ergibt. In der angehängten Grundlinie der Synthetik, die sich füglich als Mittelglied zwischen der analytischen Logik und der Metaphysik, oder Transcendentalphilosophie betrachten lassen, kommt eine kurze Anweisung zur Bildung auch solcher Begriffe, Urtheile und Erkenntnisse hinzu, die nicht als schon gegeben vorausgesetzt werden können.

Sowohl die Vorrede, wie der im Werke selbst geführte Thatbeweis, dass der so gefasste Begriff von Logik zu unbestreitbaren Fortschritten in dieser Disciplin führe, rechtfertigen den Standpunct dieser Untersuchungen.

Durch Vermeidung aller unnöthigen und fremdartigen Erörterungen und durch Präcision im Ausdruck ist es dem Herrn Verfasser möglich geworden, auf einer geringen Anzahl von Bogen ein Werk zu liefern, das die Wissenschaft durch wichtige Untersuchungen bedeutend fördert und zugleich sehr geeignet ist, Vorlesungen über die Logik als Leitfaden zu Grunde gelegt zu werden. Die neuen Untersuchungen über die verschiedenen Arten der hypothetischen und disjunctiven, so wie über die zusammengesetzten Schlüsse, namentlich über Dilemmen, Schlüsse der Induction und Analogie, einfache und zusammengesetzte Kettenschlüsse, über die Bedeutung der verschiedenen Schlussfiguren, analytische Logik u. s. w., werden die Logik ihrer wissenschaftlichen Vollendung gewiss bedeutend näher führen. Die neue Bestimmung und Ableitung der Begriffe *Wissen* und *Glaube* aber, welche die Grundlinien der Synthetik beschliessen, fordern zu gründlicher Prüfung alle diejenigen auf, die sich mit Philosophie und Theologie ernstlich beschäftigen.

Zum Handbuch bey Vorlesungen empfiehlt diese Logik nicht minder die Deutlichkeit und Bestimmtheit im Ausdruck, als die strengwissenschaftliche, alle Willkür in Auswahl und Anordnung vermeidende, Behandlung.

Bey *Carl Cnobloch in Leipzig* und in allen Buchhandlungen ist zu bekommen:

Thomson's Jahreszeiten. Englisch und deutsch, neue wohlfeile Ausgabe. gr. 8. St. Petersburg. 521 Seiten. 2 Thlr.

Philologische Bücher 1824—25.

bey *Friedrich Fleischer* in Leipzig erschienen.

1) Herodoti opera c. not. variorum stud. J. Gaisford. 2 Vol. in 4 Abtheilungen, vollständig. 8. maj. Oxoniae 1824. 18 Thlr. (Gewöhnlicher Preis 25 Thlr.)
2) Thucydidis opera ed. J. Bekker. Editio brevior. 8. maj. Oxoniae 1824. 3 Thlr. 16 Gr. (Gewöhnlicher Preis 5 Thlr. 8 Gr.)
3) Porto, Aem. Lexicon Ionicum Graeco-Latinum, quod indicem in omnes Herodoti libros continet. 8. maj. London 1825. 3 Thlr 8 Gr. (Gewöhnlicher Preis 5 Thlr. 16 Gr.)
4) Bentleji, R., Epistolae partim mutuae. Emend., edid. novis accessionibus auxit F. T. Friedemann. 8. maj. 2 Thlr. 8. Gr.
5) Taciti, C. C., Germania ex rec. Longolii et post Kappium denuo ed. P. C. Hess. 8. maj. 18 Gr.
6) Publii Syri, D. Laberii et aliorum sententiae, ed. J. C. Orellius cum F. H. Bothii supplemento. 8. maj. 2 Thlr. 9 Gr.

Die wohlfeilen Preise von No. 1—3 konnten nur durch grössere Ankäufe erzielt werden, können aber auch nur so lange gehalten werden, als der schon klein gewordene Vorrath ausreicht.

In allen Buchhandlungen wird *gratis* ausgegeben:

Verzeichniss einer Anzahl ausgezeichneter Bücher, welche bis zum 1. März 1826 von der *Dieterich'schen Buchhandlung in Göttingen bedeutend im Preise herabgesetzt*, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind.

(In diesem Verzeichnisse stehen unter andern: *Bürger's* und *Lichtenberg's* Werke, *Commentationes Gottingenses*, *Martens recueil des traités*, *Fischer's* physikalisches Wörterbuch, *Lampadius* Hüttenkunde, *Richter's* Wundarzneykunst, *Reuss* Repertorium, Schriften von Ammon, Blumenbach, Bouterweck, Heyne, Langenbeck, Marezoll, Osiander, Saalfeld, Sartorius, Tiedge, Zoëga u. a. m.)

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

„Schmieder, Dr. K. Chr., Mythologie der Griechen und Römer für Freunde der schönen Künste. 2te vermehrte Ausgabe mit 33 Kupf. und 5 Steinabdrücken. 8. Cassel, 1825. 1 Rthlr. 4 gGr.“

Neben so manchen äusserst vortheilhaften Recensionen über die erste Auflage dieses Buchs ist der beste Beweis seiner Brauchbarkeit der, dass binnen so kurzer Zeit eine starke Auflage vergriffen ward. Es eignet sich ganz für Dilettanten der schönen Künste, als auch besonders für die Jugend beyderley Geschlechts.

Für unsern Verlag ist eine Uebersetzung von:

Lettres sur l'Angleterre, par Mr. de Stael-Holstein

wirklich unter der Presse und wird in wenigen Wochen ausgegeben.

Brau'sche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des September. 214. 1825.

Griechische Literatur.

Procli Philosophi Platonici Opera e Codd. MSS. Biblioth. Reg. Parisiensis, tum primum edidit, Lectionis varietate, et Commentariis illustravit *Victor Cousin*, Professor philosophiae in Academia Parisiensi. Tomus I. continens tria opuscula de libertate, providentia et malo. Parisiis. Excudebat J. M. Eberhart. MDCCCXX. LXXX. 293 S. 8. — Tomus II. continens partem dimidiam commentarii in primum Platonis Alcibiadem. XXX. 343 S. — *Procli* etc. *nunc primum* etc. Tomus III. continens partem posteriorem commentarii in primum Platonis Alcibiadem. MDCCCXXI. X. 289 S. — Tomus IV. continens duos priores libros commentarii in Parmenidem Platonis. IX. 284 S. — Tomus V. continens tertium, quartum et quintum librum comment. in Parmenidem Plat. MDCCCXXIII. 426 S. (15 Thlr. 20 Gr.)

Die Erscheinung dieses Werkes ist für den Freund der alten Philosophie und für den Beobachter der Entwickelung unserer Zeit in so fern wichtig, als die Einsicht in das Wesen der neuplatonischen Lehren und in ihr Verhältniss zu den jetzt herrschenden Systemen oder Meinungen durch dasselbe gefördert wird: erstere unmittelbar durch die Bekanntmachung mehrerer Schriften eines der bedeutendsten Lehrer jener Schule; letztere mittelbar durch die Erscheinung selbst, dann bestimmter durch die Aeusserungen des Herausgebers in der Vorrede, und durch sein Verhältniss zu deutscher Philosophie und Gelehrsamkeit. Ausserdem haben Philologie und Literatur, insbesondere das Studium des Plato, Stoff gewonnen, so dass auch in dieser Hinsicht das Werk Aufmerksamkeit verdient.

Dem ersten Bande voran geht eine *Praefatio generalis,* 71 S. füllend, darin Hr. *Cousin* zuerst zwey historische Werke als Vorläufer der Darstellung seiner eigenen Philosophie unternommen zu haben erklärt, eine Geschichte der deutschen Philosophie von *Kant* bis *Schelling*, und eine andere der griechischen, namentlich der Alexandrinischen. Die griechische Philosophie, aus Oberasien stammend, von da nach Persien und Aegypten, dann durch die Phönicier nach Griechenland verpflanzt, habe sich in drey Zeiträumen entwickelt, deren erster von Pythagoras bis Socrates, der zweyte von Socrates bis Ammonius Saccas und Plotin, der dritte aber von Plotin bis zu dem Ende der Athenischen Schule und der Zerstreuung der Philosophen gehe. Im ersten sey die aus der Fremde eingeführte griechische Philosophie nur in Jonien, Thracien u. Grossgriechenland gediehen. Die Jonische Schule, fast nur mit Physik beschäftigt, habe nichts als Hülfsmittel für einen Anfang der Wissenschaft hinterlassen. Thracien sey immer von Griechenland getrennt, und die Orphischen Gedichte erst ganz spät von Einfluss auf die griechische Philosophie gewesen. (Wie kann also die Philosophie der Thracier griechisch genannt werden, wenn sie aus der Fremde stammte, und Thracien von Griechenland stets getrennt war?) Blos Pythagoras habe auf die folgenden Zeiten gewirkt. In ihm sey der ganze Orpheus und selbst Plato schon grossentheils enthalten; denn bey ihm oder bey seinen Schülern erscheine der reinere Pantheismus in den Lehren von einem allgemeinen Leben, und von den Dingen, als eben so viel lebenden Kräften. Ihm auch scheine die Lehre von den Ideen, und was sich höheres bey Plato finde, anzugehören. (Die Anmerkung, welche die Grundlagen dieser durchgreifenden Behauptungen enthalten zu sollen scheint, verweist auf des Xenophanes und Parmenides Ueberbleibsel in *H. Stephani poësis philosophica,* und wegen der Ideen, auf — *Brucker.*) Alles, was von Pythagoras, Thales und Orpheus gelehrt worden, sey fremden Ursprungs; mit Socrates habe der griechische Geist seinen eignen Weg gefunden. Da habe in dem eigentlichen Griechenlande, besonders in Athen, die Philosophie von selbst begonnen aufzublühen, und aus Socrates Schule seyen sogleich hervorgegangen die fünf Schulen, darin sich die möglichen Arten des Philosophirens dargestellt. Die Vereinigung dieser fünf abweichenden Richtungen, oder vielmehr mit Ausschluss des unhaltbaren Epicureismus und Skepticismus, der Lehren des Plato, Aristoteles und Zeno, sey das Ziel und Werk des dritten Zeitraumes gewesen, welcher der der Neuplatoniker heisse, weil Plato

der Hauptführer war. Diese Schule sey nichts als die zu ihrer Einheit zurückgeführte Socratische, die aber auch Orphische und Pythagorische Lehren aufgenommen, und sich als Eklektische gestaltet habe. Ihr Sitz sey Alexandrien gewesen, später Athen. Mit ihrer Geschichte werde sich das angekündigte Werk hauptsächlich beschäftigen, denn sie halte die ganze Philosophie des Alterthumes in sich, und übertreffe die neuere an Umfang und Tiefe weit. Als Repräsentant dieser Schule aber sey Proclus zu betrachten: daher habe mit seinen Schriften und mit der Herausgabe der noch ungedruckten darunter der Anfang gemacht werden müssen. Von Proclus Leben werde Weniges genügen: eine vollständige Kenntniss desselben sey aus Marinus zu schöpfen. (Aus Marinus lernt man die Richtung der Schule unter Proclus vollkommen, Proclus Persönlichkeit aber sehr wenig kennen.) Geboren sey er in Lycien um das Jahr 412. (Seine Eltern stammten aus Lycien, aber geboren wurde er in Byzanz, im Februar 412.) Zuerst in Alexandrien unterrichtet, habe er sich darauf nach Athen in Syrianus Schule begeben, und nach vollendeten Studien, wie vor ihm Pythagoras, Plato und Plotin, Asien bereist. (Den ersten Unterricht empfing er in Lycien. Die Reise nach Asien war nicht freywillig aus wissenschaftlichen Zwecken unternommen, sondern eine Flucht vor Feinden, wahrscheinlich Christen. S. Marinus cap. 15. *Boisson.*) Der Zuname *διάδοχος*, den er danach bekommen, sey ihm wahrscheinlich vorzugsweise beygelegt worden, da weder Syrianus noch irgend ein anderer Nachfolger eines Lehrers zu Athen ihn führe, er aber in den Handschriften nicht blos *διάδοχος*, sondern *δ. Πλατωνικός* genannt werde. (*διάδοχος* wird auch Syrianus von Marinus cap. 12. u. 26 auch Domninus, Proclus Freund und Mitschüler — man sehe den Commentar zu Timaeus S. 34 — genannt. Und mit dem Zusatze *Πλατωνικός* wird nur die Schule, deren Leitung er übernommen, bezeichnet, indem ausser der Philosophie auch die Redekunst zu Athen gelehrt wurde, die ebenfalls ihre Lehrer, und folglich auch *diadochos* hatte.) In Athen nun habe Proclus eine neue Schule gegründet, in welcher dann die griechische Philosophie noch eine Zeit lang bestanden; denn er habe den Marinus, den Ammonius, des Hermias Sohn, den Isidorus, die Lehrer und Freunde des Damascius, des Olympiodorus, des Hierocles und Simplicius gebildet, mit welchen die Freyheit der menschlichen Vernunft und die griechische Philosophie zu Grabe gegangen. Und so wie alles, was die folgenden geleistet, durch Proclus begründet gewesen, so habe Proclus auch die früheren alle in sich vereinigt. Und Proclus könne als Stellvertreter aller griechischen Philosophen gelten. Ganz vorzüglich aber zeichne er sich aus durch die kunstvolle Methode, mittelst welcher er die überlieferten Lehren in eine neue Form gebracht, und nach wissenschaftlicher Strenge gestaltet habe. Da Hr. *Cousin* alle diese Behauptungen ohne eine andere Andeutung der Gründe, als wie die oben erwähnte, hingestellt hat, so können wir nur bemerken, dass uns seine Ansicht von der griechischen Philosophie und von dem Range, welchen Proclus unter den Philosophen einnehme, weder die Frucht eigener Forschungen, noch auf dem Grunde der philosophischen und historischen Kritik erwachsen zu seyn scheint; jenes nicht, weil die Andeutung der Gründe fehlt, dieses nicht, weil der Eklekticismus eine Vereinigung des Unvereinbaren, und Orpheus ein Philosoph der historischen Zeit seyn soll. Auch erhellet aus dem Eingange zur Vorrede, dass der Verf. mit seiner Philosophie noch im Werden ist, was die richtige Auffassung und Würdigung fremder ebenso erschwert, als das Befangenseyn in den Formen einer Schule. Wie leicht er aber Verwandtschaft der Geister finde, lehrt die in einer dem Andenken an seinen Heidelberger Aufenthalt gewidmeten Note enthaltene Behauptung, dass er dort alle ausgezeichneten Männer, die er früher in Deutschland zerstreut getroffen, gleichsam concentrirt vorgefunden habe: *Nempe Monacenses Jacobium et Schellingium Hegelius, Berolinensem Schleiermacherum et Rhenanum Gorresium Creuzerus, Gottingensemque Heerenium Fred. Schloserus referebant.* Am Schlusse der Vorrede erzählt er noch, wie, seiner Unzulänglichkeit zu dem Geschäft der ersten Herausgabe sich wohl bewusst, er zuerst seinem Freunde und Gönner *Creuzer* mündlich und schriftlich angelegen, es zu übernehmen, und dieser es auch versprochen, aber bereits so viele und grosse Arbeiten übernommen gehabt, dass er noch lange nicht hätte an den Proclus kommen können. (Darin irrte sich Hr. *Cousin.*) Im Vertrauen also auf die Unterstützung anderer gelehrten Freunde und Gönner sey er selbst an das Werk gegangen, welches aus drey Abtheilungen bestehen solle, dem Texte, den philologischen und den philosophischen Anmerkungen. Die fünf Bände, welche wir vor uns haben, enthalten den grössten Theil des Textes, und wir wenden uns zu ihrer näheren Betrachtung. Den ersten füllen drey kleinere Schriften, deren Urtext für verloren geachtet wird, nach der lateinischen Uebersetzung des *Wilhelm von Morbek.* Die erste, *de providentia et fato et eo quod in nobis, ad Theodorum Mechanicum*, hat schon *Fabricius* im neunten Theile der B. G. aus einer Handschrift des *Holstenius*, in der auch die beyden andern enthalten sind, abdrucken lassen, und Hr. *Cousin*, dem dieses wohl bekannt war, hätte den besondern Titel dieses Bandes — *continens tria opuscula, quorum deficiente textu graeco deperdito exstat et hic primum in lucem editur versio latina* — danach ändern sollen. Er selbst schöpfte den Text aus

einer Pariser Handschrift, die ebenfalls alle drey Werkchen enthält, und von *Burigny* im 31. Bde. der *Mém. de l'Acad. des Inscr.* beschrieben worden ist. Voran geschickt ist eine kurze Inhaltsanzeige, und unter dem Texte findet man die abweichenden Lesarten und kleinen Anmerkungen des *Fabricius*, aber beyde unvollständig. Die Pariser sowohl als die Hamburger Handschrift sind im Ganzen correct, und der verdorbenen Stellen, wie es scheint, nur wenige. Die Uebersetzung selbst ist ganz wörtlich, und verräth nicht selten Unkunde der griechischen Sprache. Z. B. Cap. VI. S. 18: *considera a Diis intellectum ejus, quod est* εἴρεσθαι, wo πρὸς θεῶν missverstanden ist, wie χαίρειν ἐῶσι Cap. XXI. S. 58: *horum causas superius gaudere sinunt non multum tractantes*, und πέπηγε Cap. LII. S. 73: *Non igitur si cognoscunt futurum (dii), ex necessitate fixit huic eventum.* Die doppelte Verneinung ist gewöhnlich beybehalten, sogar das Geschlecht bisweilen und die Zahl, μεταξὺ λόγων ist übersetzt *intermedie sermonum* und προὔργου *praeopere*. In der zweyten Schrift findet sich sogar *myries*, in der dritten *tragicotatissimae*. Das Original lässt sich also aus der Uebersetzung meistentheils herstellen, u. wenn Hr. *Cousin* dieses überall zuerst versucht hätte, so würde er vielleicht Folgendes anders geschrieben oder beurtheilt haben: Cap. V. S. 15: *et hominum procuratores boni aliis, et quodcumque statuentes providisse bene passis dicentes.* Die Worte des Originals waren unstreitig — ἀγαθοῦ ἄλλοις καὶ ὁτιοῦν, und das Comma nach *aliis* muss nothwendig gestrichen werden. Cap. VI. S. 18: *Entibus igitur aeternis secundum ambo necesse est et mediam esse latitudinem.* Ὄντων οὖν ἀϊδίων.... κατ' ἀμφότερα ἀνάγκη καὶ μέσον εἶναι πλάτος: *in Bezug auf beydes.* Nun steht aber nur eins im Texte. Also ist entweder in der Uebersetzung *et temporalibus* nach *aeternis* ausgefallen, oder der Urtext war verstümmelt, und Proclus hatte geschrieben: ὄντων μὲν οὖν ἀϊδίων, ὄντων δὲ καὶ χρονίων. Am Ende derselben Seite, wo der Begriff εἴρεσθαι bestimmt wird, heisst es, dass er nichts anderes enthalte, *quam quae secundum tempus alias aliud fiunt copulari invicem et* (dies *et* fehlt bey *Fabr.*) *non sequestrari; etsi in eodem autem sint tempore, distantia secundum locum habere quamdam coordinationem ad invicem*; *autem*, welches bey *Fabr.* auch fehlt und echt ist, verträgt sich mit *etsi* durchaus nicht, und nöthigt, was auch dem Zusammenhange gemässer ist, *et si* zu schreiben. Eben so ist Cap. L. S. 71, Z. 12 *Etsi quidem* in *Et siquidem*, wie auch *Fabr.* hat, zu ändern. S. 19 muss der Anfang des VII. Cap. Schlusssatz des VI. werden, nämlich Nachsatz zu dem Z. 6 beginnenden Vordersatze: *Si igitur quae sub fato* —. Desgleichen sind die vier letzten Sätze des IX Cap. S. 24 in einen zu verbinden. Cap. XI. S. 26 schreibt Hr. *Cousin petulantiam ipsarum* für *p. illorum*, welches letztere richtiger war. αὐτῶν muss sich auf σωμάτων bezogen haben. *animâ*, zwey Zeilen darüber, ist als Nominativ zu fassen, *meliorata* aber vermuthlich die unrichtige Uebersetzung des transitiven κατορθουμένη, dessen Activum sonst, z. B. S. 43, Z. 7 durch *dirigere* wiedergegeben ist. Auch S. 36, 10 und 64, 1 dürfte *melioratus* nur so einen Sinn haben. Dass dem Uebersetzer der Unterschied des Passivum und Medium überhaupt nicht gehörig bekannt war, lehrt noch S. 42, Z. 15 *incredulitatis habemus* (ἀπιστίας ἐχόμεθα) und 53, 1 scheint *spoliata est* aus einem ähnlichen Irrthume zu erklären, und jene Stelle nicht, wie *Fabricius* und mit ihm der Herausgeber meint, durch Ergänzung, sondern blos durch wörtliche Uebertragung ins Griechische verständlich zu machen. Cap. XXXI. S. 51 *Et quidem aut alicubi et prius ostendimus* — Καὶ μὴν ὡς ἄλλοθι καὶ πρότερον ἐδείξαμεν — Für *aut* ist *ut* zu schreiben, der Satz von dem Folgenden nur durch ein Colon (nach *ipsum*) zu trennen, und im folgenden *consepulta* in *consepultae* zu ändern. Cap. XXXV. S. 56: *et non quoscumque multorum famae et illibatae lationes perstrepunt.* Bey *Fabr.* steht *illibratae*. Hr. *Cousin* behauptet, das sey einerley. Keinesweges. *illibatae* ist ἄγευστοι und unpassend, *illibratae* dagegen, (man vergleiche die zweyte Schrift S. 161: *nostrum irrationabilem et illibratum motum*) ἀστάθμητον, sehr treffend. πολλῶν φῆμαι καὶ ἀστάθμητοι φοραὶ (*temerarii impetus*) mag irgendwoher entlehnt seyn, wie die Schlussworte dieses Capitels: *imperfectum talis delectationis fructum metit*, die Platonischen ἀτελῆ τῆς τοιαύτης ἡδονῆς καρπὸν θερίζει sind, und die Stelle Cap. XXIX. S. 48: *aut et hoc unguento ungentes et coronantes expellemus et circumscribemus*, aus Plato's Staate (III. p. 398) zu erklären ist. Das auf *perstrepunt* folgende *sive* ist offenbar falsch, und *Nunc*, was *Fabricius* dafür hat, in *non* zu verwandeln: nicht weil den Persern anderes und anderes den Griechen angenehm und darum gesetzlich ist, gehört auch das Gute in die Classe der relativen Begriffe. Im Griechischen mag gestanden haben: Οὔκουν ὅτι Πέρσαις μὲν ἄλλα καὶ τερπνὰ καὶ νόμιμα, Ἕλλησι δὲ ἄλλως περὶ τῶν αὐτῶν δοκεῖ καὶ ἄλλοις ἄλλα, διὰ ταῦτα τῶν πρός τι τὸ ἀγαθόν, καὶ τοῦτο ὥσπερ καὶ τὸ τερπνὸν φαντάζεται ἄλλο ἄλλοις. Jenes τῶν vor πρός fand der Uebersetzer entweder nicht, oder übersah es, wenn er schrieb: *propter haec ad aliquod bonum.* Cap. XXXVI. S. 57 muss in den Worten: *apud quos obtinet intellectus et quod entis bonum quod et ipso intellectu divinius est*, entweder *enter* für *entis* geschrieben werden, oder der Uebersetzer las ὄντος, wo er ὄντως lesen sollte. Eben so Cap. LII. S. 74, Z. 5 in *entis inenarrabile.* — Unter den Verbesserungen, die Hr. *Cousin* gemacht hat, zeichnen wir die Cap. VI. S. 18 vorkommende aus, wo die Pariser Handschrift *ut non operationes*

ante substantias ponentes lateamus für — *fateamur* gab. ὁμολογεῖν mit dem Participium ist allerdings gewählter, aber eben darum weniger wahrscheinlich. — Die zweyte Schrift, welche, wie die dritte, bisher nur ihren Hauptsätzen nach durch *Fabricius* bekannt war, handelt *de decem dubitationibus circa providentiam*, und geht von S. 91 bis 179. Vorangesetzt hat unser Herausgeber die Inhaltsanzeige des *Fabricius*, und S. 81 darin nach *providentibus* 14 Wörter weggelassen, die sich jedoch im Texte selbst S. 110 wieder eingefunden haben. Im Ganzen scheint dieser Aufsatz viel fehlerhafter, als der vorhergehende, gedruckt. Man vergleiche den Text S. 140 unten, mit der Inhaltsanzeige S. 85, und man wird in wenigen Zeilen desselben vier Fehler finden. S. 134, Z. 5 steht: *neque virtutem* (admiramur) *in affluentia humanorum, sed in iis quae a fortunae plagis inconcussam manentem*, anstatt — *fortuna* —. Auf derselben Seite, Z. 13, wo *pecunias* steht, scheint Proclus ἀχρηματίας geschrieben zu haben, welches Wort der Uebersetzer nicht verstand, so wie er S. 136 den Vers: *Κράτης Κράτητα χρημάτων ἐλευθεροῖ*, ohne ihn zu verstehen, übersetzt hat: *Crates vernacula pecuniarum liberat*. Die Anmerkungen des Herausgebers sind sehr sparsam, und beschränken sich grösstentheils auf die Angabe der am Rande der Handschrift gefundenen Lesarten. Nur an sechs Stellen werden kleine Berichtigungen angezeigt oder vorgeschlagen, die meist zu billigen sind. Aber nicht zu billigen ist der Vorschlag, S. 120, *potentia* in *impotentia* zu ändern. Proclus sagt, die Ursache von der Unwirksamkeit der Orakel liege in den Empfängern: die Geister wirken stets *in potentia participare ipsis*, auf solches, das ihrer Einwirkung fähig ist. — Der dritte Aufsatz, *de malorum subsistentia*, mit der hin und wieder geänderten Inhaltsanzeige des *Fabricius* von S. 183 bis 288 sich erstreckend, scheint im Ganzen wieder mehr correct. Die Anmerkungen des Herausgebers hören hier fast ganz auf, und was in der ausführlichsten S. 274 steht, ist nicht richtig. Der Text lautet: *Adhuc igitur τὸ indeterminatum quidem naturae mali, defectus est et peccatum unialis summitatis; τὸ ἄγονον id est infecundum, genimae; τὸ otiosum autem, conditivae*. Zu *genimae* nun macht Hr. *Cousin* die Anmerkung: *Sic quidem cod. pro genitivae, id est fecundae ἁ γενικὸς* seu *γενναῖος*. Aber der Uebersetzer fand offenbar *γονίμης* vor, und schrieb vermuthlich selbst *gonimae*. Man vergleiche im dritten Bande S. 77, Z. 13 und S. 107, Z. 3. — Den Beschluss macht ein *Index historicus autorum et operum in his tribus Procli opusculis memoratorum* (von S. 289 bis 293), in welchem man fünf Erwähnungen des Plato (S. 114. 200. 265. 138. 231.) vermisst.

Der zweyte Band enthält die erste Hälfte dessen, was von dem Commentare über den Alcibiades noch vorhanden ist, was selbst nur die Hälfte des Ganzen zu seyn scheint, nebst der lateinischen Uebersetzung des *Anton Hermann Gogava* aus einer Wiener Handschrift, die aber schon S. 194 abbricht, und zwar an derselben Stelle, wo auch das Original in dem einen Pariser Codex (A) aufhört, und den Auszügen des *Ficinus*. In der Vorrede spricht der Herausgeber zuerst über den Dialog selbst, den er, wahrscheinlich ohne *Schleiermachers* Urtheil darüber zu kennen, eins der wichtigsten Werke Plato's nennt, dann über das, was Proclus in dem Commentare geleistet. Hier sey gezeigt, wie irrig die Wissenschaft mit der Ontologie beginne, und dass nur von der Psychologie *per occultum illum ac certissimum mentis intuitum* zur Ontologie zu gelangen sey. Hier finde man neben einigen abergläubischen Meinungen unter der Hülle des Mysticismus höhere und reinere Lehren, besonders Treffliches über den Menschen, dessen Persönlichkeit und Freyheit, über das Gute und Schöne. Hier auch sey für die Critik des Platonischen Textes und für die griechische Sprache überhaupt manches Neue und Brauchbare enthalten. Den Beweis für den philosophischen Werth des Commentars wird Hr. *Cousin* wahrscheinlich in einer zusammenhängenden Darstellung der ganzen Philosophie des Proclus geben, und wir übergehen für jetzt diesen Punct. Von dem Gewinne aber, den Critik und Philologie aus ihm ziehen können, wird nachher die Rede seyn. Zunächst haben wir es mit dem griechischen Texte zu thun, und da derselbe Commentar des Proclus, so weit er sich erhalten hat, in demselben Jahre von *Creuzer* als erster Theil der *Initia philosophiae ac theologiae ex Platonicis fontibus ducta* zu Frankfurt am Mayn herausgegeben worden, so dürfte die Berücksichtigung der deutschen Ausgabe für die Bestimmung des Werthes auch schon dieses zweyten noch vor jener erschienenen Bandes, der Französischen nicht ohne Nutzen seyn; bey der Würdigung des dritten werden wir sie auch aus andern Gründen nicht unterlassen dürfen. Ausser der bereits genannten unvollständigen Handschrift (A = 1837), die nur die Einleitung und vom Commentare selbst nicht mehr als die Erklärung der ersten Zeilen des Dialogs enthält, weshalb sie auch von *Bekker* gar nicht erwähnt wird, hatte Hr. *Cousin* nur noch eine, ebenfalls zu Paris befindliche (B = 2017), die indessen in der ersten Hälfte correct genug schien, um nach ihr eine eigene Recension des Textes, so weit er in diesem Bande gegeben werden sollte, zu versuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des September. **215.** 1825.

Griechische Literatur.

Fortsetzung der Recension: *Procli Philosophi Platonici Opera* etc. Von *Victor Cousin.*

Wir können es nicht missbilligen, dass Herr *Cousin* sich nicht begnügt hat, eine Handschrift unverändert abdrucken zu lassen, und nur in den Anmerkungen sein Urtheil abzugeben, wie dieses *Creuzer*, der viel mehr Hülfsmittel hatte, aus dem unzureichenden Grunde, dass es der erste Abdruck sey, gethan hat. Aber wir können auch nicht verhehlen, dass das, was Hr. *Cousin* geleistet hat, den Forderungen nicht entspricht, die wir bey dem jetzigen Stande der Philologie auch in Frankreich an denjenigen zu machen berechtigt sind, der den Text eines griechischen Schriftstellers einrichten will. Eine Menge Fehler entstellen diesen Band, von deren grösstem Theile die deutsche Ausgabe frey ist. S. 14 Z. 13 steht ὅτι für ὅ,τι, (eben so 150, 3 v. u.) 18, 8 ὅρον für ὁρῶν und 4 v. u. εἴ τι für εἴς τί, 30, 2 ὑπέμνησθαι für ὑπέμνηται (*Creuzer* hat ὑπέμνησται, aber man vergleiche 49, 5 v. u.) 30, 14 ἐγκαλέσηται für ἐκκαλ. (vergl. 52, 7. 110, 2 v. u. und 169, 5) 102, 9 ἐκεῖνο für ἐκεῖ, 106, 5 v. u. οἱ (wie bey *Creuzer*) für οἶ, oder die Interpunction ist zu ändern, 138, 7 τρίττων (*Creuzer* τρίτων) für τριττῶν, 169, 15 σκοπῇ für σιωπῇ, 173, 4 σκοπή für σιωπή, 178, letzte Z. ἐπιβατέων für ἐπιβατεύων, 185, 10 θέας für θεᾶς, 190, 5 μεταβαλλούσας für μεταβαλούσας, 194, letzte Zeile ἡ für ἤ, 196, 8 αὐτῆς für αὐτήν, 199, 2 v. u. καλῶς für καλεῖν, 201, 2 v. u. περί (wie bey *Creuzer*) für παρά, 203, 5 πᾶν für πάνυ 6 v. u. οὐδέ für οὐδέν, 4 v. u. στεφομένους für στρεφομένους, 204, 6 πολλόν (*Creuzer* πολλά) für πολλάκις, 208, 3 τῆς für τήν, 6 προστεθέντων für προτεθέντων, 5 v. u. δαιμόνων für δαιμόνιον und οὐ für οὗ, 4 v. u. ἀπεκάλεν (*Creuzer* ἐπεκάλεσε) für ἀπεκάλεσε, 209, 1 τεύξεως für τάξεως, 7 πρῶτον für πρώτως, 211, 2 ἀπήλαυε für ἀπέλαυε, 6 v. u. προόν für προϊόν, 212, 2 v. u. ἐπανεκτέον (wie *Creuzer*) für ἐπανενεκτέον (vergl. 227, 11), 213, letzte Zeile ἐνεργείας für εὐεργεσίας, 214, 6 v. u. ἐνδέξεως für ἐνδείξεως, 215, 1 περὶ τοῦτο für περὶ τοῦ τόν, 218, 1 μητρές für μητέρες, 219, 4 ἐνεργείας für ἐνέργεια 6 ἐξύμνει für ἐξυμνεῖ, 9 v. u. ἐνυλοῖς für ἐνύλοις, 220, 1 γίνετο für γίνεται, 6 οἰκεῖον für οἰκείως, 222, 4 ἠγνόει für οὐκ ἠγνόει, 224, 2 ἀναζητικόν (*Creuzer* ἀναστρεπτικόν) für ἀναζητητικόν, 230, 2 προϊέναι für προσιέναι, 8 του für τοῦ, 6 v. u. μέθεισι für μέτεισι, 232, 11 μακάρων für μακάριον 234, 10 αὐτός für αὐτόν, 236, 6. v. u. μόνιμον für τὸ μόνιμον, 238, 7 v. u. πάντα für πάντας, 240, 9 ἰδίων, εἰπών für ἴδιον εἰπών, 242, 5 προτίθεται καὶ παρόντα für ἐπαινεῖν προτίθεται καὶ νέον καὶ παρόντα, 244, 7 παραλαμβάνων (was auch *Creuzer* gut heisst) für παραλαμβάνον, 245, 1 μεγαφρονεῖν für μέγα φρονεῖν (eben so 252, 5. 255, 8 v. u. 259, 10. 263, 10.) 6 v. u. Μεγάξενος für λέγει ξένος, 246, 9 ἀγαθότητος (wie bey *Creuzer*) für ἀγαθότητες, 247, 9 ἐρήσεις für εὑρήσεις. Und so haben wir in dem Folgenden noch manchen Fehler gefunden, wo *Creuzers* Text oder Anmerkungen das Richtige geben. Doch wird der Text des Hrn. *Cousin* im Ganzen gegen das Ende hin correcter, und die Befürchtung, die obiges Verzeichniss erregt haben kann, dass seine Ausgabe neben der Frankfurter völlig unbrauchbar sey, ist nicht gegründet. Denn von da an, wo der Pariser Codex B allein zum Grunde liegt, stösst man nicht selten, und je weiter man liest, desto häufiger auf Stellen, wo dieser offenbar richtigere Lesarten, als die von *Creuzer* angeführten, darbietet. So kann es nicht zweifelhaft seyn, dass S. 199, Z. 7 in den Worten καὶ ὁ Πλάτων αὐτὸς ἐν τῷ Τιμαίῳ δαίμονά φησιν ἐν ἡμῖν τοῦ ζώου κατῳκίσθαι τὸν λόγον, nicht κατῳκῆσθαι, was *Creuzer* S. 73 der Frankfurter Ausgabe für richtig zu erklären scheint, sondern eben κατῳκίσθαι, was Hr. *Cousin* aus der Pariser Handschrift gibt, richtig ist. 212, 3 οὐκ ἔξωθεν οὖν παθητικῶς ἡ φωνὴ τῷ Σωκράτει προσέβαλλεν, ἀλλ' ἔνδοθεν διὰ πάσης φοιτήσασα τῆς ψυχῆς ἡ ἐπίπνοια — φωνὴ τελευτῶσα ἐγίγνετο ist richtiger, als — προσέβαλεν — bey *Creuzer* S. 80. Nicht minder ist γινόμενος, πῶς 234, 2 besser als γενόμενος, πῶς in der Frankfurter Ausgabe S. 95, und nur das Colon in der vorhergehenden Zeile, nach βίῳ, wo *Creuzer* gar einen vollen Punct setzt, in ein Comma zu verwandeln. 243, 3 ist καί, was *Creuzer* S. 101 mit Recht forderte, aber in keiner seiner Handschriften fand, hier ohne weitere Anzeige, also doch wohl aus der Pariser Handschrift, im Texte zu lesen. S. 245 gibt Hr. *Cousin* in neun Zeilen fünf von dem Frankfurter Texte (S. 103) abweichende und von *Creuzer* aus keinem seiner Manuscripte angezeigte richtige Les-

arten: nach *μονοειδὴς δὲ αὕτη* die bey *Creuzer* fehlenden Worte *καὶ ἁπλῆ*, dann *ἐνυπάρχουσα* für *ὑπάρχουσα*, *διελέγχει* für *διελέγχον*, *προτίθησι* für *προστίθησι* und *αἱρετῶν* für *ἀρετῶν*. Fast möchte man vermuthen, dass in den Noten der Frankfurter Ausgabe hier aus Versehen etwas weggelassen ist. S. 246 Z. 6 ist *τῆς εὐδαίμονος ζωῆς* weit annehmlicher, als *τῆς εὐδαιμονίας ζωῆς* bey *Creuzer* S. 109. Eben so 247, 12 *ὅτι δὲ πᾶν τὸ ἐφετὸν ἀγαθόν*, wo dort ohne Variante und gegen den Sinn *ἀγαθόν* vor *ἐφετόν* steht. Der Raum verbietet uns, dieses Verzeichniss fortzusetzen, aber wir können versichern, dass in demselben Verhältnisse, in welchem die fehlerhaften Stellen, gegen die *Creuzerschen* Lesarten gehalten, seltener werden, die richtigeren in Vergleichung mit dem Frankfurter Texte nicht nur, denn dieser, als treuer Abdruck einer, und nicht der besten, Handschrift, ist natürlich oft falsch, sondern auch mit den in den Noten dazu angezeigten Lesarten sich mehren. An manchen Stellen aber scheint keiner der beyden Herausgeber das Wahre getroffen zu haben. S. 30, Z. 6 v. u. tadelt Proclus eine gewisse Eintheilung des vorliegenden Dialogs, und sagt nach unserm Texte: *καὶ λέγουσι μέντοι διαιροῦντες εἰς ταῦτα τὸν διάλογον· οὐ μέντοι ὅσον γε οἷόν τε.* Das fehlerhafte erste *μέντοι* hat *Creuzer* in *μέν τι* berichtigt, aber das eben so falsche *οἷόν τε* hat er beybehalten (S. 12). Proclus bedient sich hier jener Worte des alten Cephalus in Plato's Staate (1. 329. ε) von denen, welche behaupteten, dass der Reichthum ihm das Alter erträglich mache: *καὶ λέγουσι μέν τι, οὐ μέντοι ὅσον οἴονται*, wo zwey Handschriften auch *ὅσον οἷόν τε* haben, und *Ficinus*, wie hier *Gogava*, nach dieser Lesart übersetzt. Ueberhaupt ist Proclus voll Platonischer Redensarten und Sätze. So muss das Nächstfolgende: *περὶ γὰρ τὰ τρίτα ἀπὸ τῆς ἀληθείας διατρίβουσι*, aus demselben Werke (X. p. 597. E. *τὸν τοῦ τρίτου ἄρα γεννήματος ἀπὸ τῆς φύσεως μιμητὴν καλεῖς;*) erklärt werden. Die Stelle, auf die sich S. 166, Z. 10 bezieht (S. 61 bey *Creuzer*) ist Sympos. p. 212. B, und S. 271, Z. 5. v. u. aus dem Staate VIII. p. 546. A. entlehnt. — S. 66, Z. 3 ist zu schreiben *τὸν πατέρα τὸν τοῦ φαινομένου καὶ ἔξωθεν προτεθέντος ἀνθρώπου*, nicht *προστεθέντος*. Der erscheinende; äusserlich *gegebene* Mensch ist damit bezeichnet. *Creuzer* führt die richtige Lesart aus zwey Handschriften an, aber ohne Billigung. (S. 25.) — 89, 6 v. u. schreibt Hr. *Cousin* *περίστανται*, *Creuzer* (S. 55) ohne Variante *περιΐστανται*. Proclus schrieb *παρίστανται*: die von der Liebe erfassten Seelen gebrauchen die erscheinende Schönheit als Führerin zur geistigen, *καὶ τέλος ἐκεῖνο παρίστανται τῆς ἑαυτῶν ἐνεργείας*. Umstanden kann ein Ziel nicht werden, sondern vorgestellt. — 117, 9 ist beyden Herausgebern der daktylische Hexameter verborgen geblieben, der in der Pariser Handschrift wegen des Apostrophs noch weniger zu verkennen war: *ἐξ οὗπερ σώτειρ' ἐπεκλήθη Παλλὰς Ἀθήνη.* Eben so 287, 1 (131 Frankf.) der jambische Trimeter: (*οὗ*) *καιρὸς ἐπὶ τοῦ ςόματος ἐπεκαθέζετο.* — 242, 13 meint Hr. *Cousin*, dass in den Worten *ἐπειδὴ καὶ ἡ φυσικὴ ἀρετὴ τοιάδε τίς ἐστιν, ἐσκιαγραφημένη τις ὑπὸ τῆς φύσεως* das zweyte *τις* entweder in *τι* zu ändern oder wegzustreichen sey. Es ist aber sehr passend. *Creuzer* führt es aus zwey Handschriften ohne Billigung an. (S. 101.) — 243, 13 scheint die Lesart beyder Ausgaben: *πρὸ γὰρ τῶν ἀμίκτων ἐλέγχων κεκραμένως παρέχεται τοῖς ἐπαίνοις αὐτούς* in — *κεκραμένους* — zu ändern. Das Adverbium mag aus den vorhergehenden Worten: *φαινομένως ἐγκωμιάζει, κακίζει δὲ λεληθότως* entstanden seyn. — 247, 6 (104 Frankf.) ist zwischen *εὐδαίμων* und *ἀνενδεής* nach der Mehrzahl der Handschriften nothwendig: *ὁ εὐδαίμων* einzuschieben, damit die *major* des Syllogismus gewonnen werde, die Proclus als richtig zugibt. Der ganze Syllogismus des Alcibiades ist: *ἐγὼ διὰ σῶμα καὶ γένος καὶ φίλους καὶ πλοῦτον εὐδαίμων· ὁ εὐδαίμων ἀνενδεής· ἐγὼ, φησίν, ἀνενδεής.* Lässt man, wie beyde Herausgeber, *ὁ εὐδαίμων* weg, so wird der Sinn zerstört. 250, 4 v. u. wird Alcibiades getadelt, dass er die Schönheit und Grösse des Körpers als ihm selbst gehörige, dauernde Güter ansieht. Beyde Ausgaben haben: *τὸ δὲ αὐτὸ κάλλος ἐννοεῖν τοῦ σώματος καὶ τὸ μέγεθος ὡς εἰς αὐτάρκειαν συντελοῦντα πῶς οὐκ ἔμαθες;* Hr. *Cousin* bemerkte, dass dies unrichtig sey, und will entweder *οὐκ* in *οὖν*, oder *ὡς* in *οὐκ* ändern. *Creuzer* schweigt. (107.) Wir schreiben: *τὸ δὲ αὖ τὸ κάλλος — πῶς οὐκ ἀμαθές; αὐτὸ κάλλος* ist hier ganz unpassend. So viel zur Beurtheilung des Textes, den Hr. *Cousin* geliefert hat. Für die Mittheilung der Excerpte des Ficinus, die unter dem Texte stehen, würden wir ihm mehr verpflichtet seyn, wenn er für einen richtigen Abdruck gesorgt hätte. Wir haben die *Aldina* von 1516 mit seiner Ausgabe verglichen, und neben ein Paar unbedeutenden Berichtigungen eine Menge Verfälschungen gefunden, von denen folgende vielleicht Druckfehler sind: 16, 2 *genetica* für *genefica*, 56, 4 *mutantem* für *nutantem*, 87, 4 *imperfectionibus* für *imperfectioribus*, 100, 3 *perfectiosa* für *perfectiora*, 174, 3 *profecturis* für *praefecturis*, 178, 5 *meliores* für *melioris*, 194, 2 und 4 *affectionem* und *affectiones* für *eff.* 203, 3 *Daemonum* für *Daemonem*, 215, 1. Z. *ipsam* für *ipsum*, 253, 5 *quos* für *quas*, 246, vorl. Z. *sufficientiam* für *sufficientia*, 258, 8 *animos* für *animas*, 266, 4 *impatiens* für *impartiens*, vorl. Z. *minus* für *nimis*, 273, 8 *ultra* für *ultro*. Die andern aber fallen mehr oder weniger dem Herausgeber zur Last: 175 *imo vero apud intelligibiles* für *Jam vero* — (*καὶ ἐν μὲν τοῖς νοητοῖς*) 188 *postremorum in primis causae deprehenduntur* für — *comprehenduntur* (*τῶν ἐσχάτων ἐν τοῖς πρώτοις τὰ αἴτια προείληπται*) 191 in der letzten Zeile ist *vero* nach *greges* zum Nachtheil der Deutlichkeit weggelassen. 195, 1 steht *distri-*

buunt in aequalia für — *in sequentia* (οἱ τῶν θείων ψυχῶν τὰς εἰς τὰ δεύτερα ποιήσεις διανέμοντες) 198 *tamquam non ad sublimia redituras* für *tamquam mox* — (ταῖς ἀποκτητικῶς ζώσαις ψυχαῖς) 200 *suspendit in daemone* für — *ex* — (ἐξάψας τῶν δαιμόνων) 201 *ob aliquam ad alia similitudinem* für — *ad aliud* — (διὰ τὴν πρὸς ἄλλο ἀφομοίωσιν) Auf dieser Seite finden wir die erste Berichtigung: *soluto* für *solutos*. Denn die S. 200 angezeigte bezieht sich auf einen Fehler, den Ficinus selbst begangen hat, indem er θαυμασιωτέρας in den Worten: ὁ δὲ κατὰ σχέσιν δαίμων λέγοιτο ἂν ὁ δι᾽ ὁμοιότητος τῆς πρὸς τὸ δαιμόνιον γένος θαυμασιωτέρας ἢ κατ᾽ ἄνθρωπον ἐνεργείας προβεβλημένος für den Genitiv hielt, und also (*similitudine*) *mirabiliore* übersetzte, was Hr. *Cousin* in *mirabiliores* (*actiones*) verändert hat. Nun folgen wieder Verfälschungen: 208, 1 *unusquisque* für *unusque* (καὶ εἷς), 6 *et per* für *per*. 209, 3 *genere* für *quidem genere*, 213, 2 *altè* für *ultro*, 5 *quam* für *potius quam*, 218, 9 *essentia* für *essentiis*, 223, 5 *nunc* für *nonne*. 229, 3, wo Hr. *Cousin* den griechischen Text geändert, und καὶ ὁ λάϊος αὐτῷ μὲν οὐχ ὥμαρτε anstatt — ἥμαρτε geschrieben hat, weil Ficinus übersetzt habe: *et Laius sane illi quidem non credidit*, wie denn auch in der Uebersetzung hier steht, hat *Aldus* das offenbar richtige — *non erravit*. Ebendaselbst sind am Ende des Abschnittes nach *similiter* die Worte: *et circa nos saepe daemones operantur* weggelassen; desgleichen 257 das erste Wort *animam*, 258, 1 das enklitische *que* an *vicissim*, 264 am Schlusse das Wort *eveniunt*. 265, 3 fehlen nach *possint* die den griechischen καὶ παρυφιστάνειν τινὰ παρατροπὴν ἑαυτοῖς entsprechenden Worte: *sibique ipsis naturalem vendicare mutationem*, und 272, 7 vor *rogaturus* die Worte *proficisci eadem*. Am Ende derselben Seite steht hier: *et illa rursum potentiam porrigunt perfectiorem; haec autem* — bey Aldus richtig: *et illae r. pot. por. perfectoriam, hae autem*. 277, 7 *a divinis excitens* für *exordiens* (ἀπὸ τῶν θείων ἀρχόμενος) 293, 7 steht im Griechischen συμπεριεπόλουν, in der Uebersetzung hier *circumvixere*, bey *Aldus circumvivere*, für *circumivere*. 302, 4 hier *omnibus* für *animabus*, und 304, 2 *rerum* für *unum*. 336, 2 endlich findet sich die andere Berichtigung: *sublunarium* für *sublimarium*. Noch ist zu bemerken, dass zwischen dem ersten und zweyten der von Herrn *Cousin* mitgetheilten Excerpte bey *Aldus* dieses steht: — *perfectiones. Ut igitur quae sit naturae nostrae perfectio, et quomodo comparetur, inveniamus, essentiam naturamque nostram in primis debemus agnoscere. Quod quidem et in Alcibiade propositum est, et in tota doctrina Platonis est finis. Quando rerum consideramus essentias, perscrutandum est* etc. Entspricht dieses auch dem vorhandenen griechischem Texte nicht, so war es doch der Aufnahme werth. Ferner, dass Ficinus auch das Stück Seite 109 von Ἀτεχνῶς an bis in die Mitte der folgenden Seite excerpirt hat: *Item sicut bonus cuiusque daemon unumquenique custodit a pueritia, actionesque omnes eius explorat et verba: et ante parentes providet, et post parentes adest tamquam totius vitae gubernator assiduus, atque post obitum dux est nobis ad iudices, eodem modo ad Alcibiadem se Socrates habet. Denique sicut bonus daemon nobis plurimum occultus adest clam nobis providens, et silentio consulens, et ineffabiliter nos emendans, ita Socrates Alcibiadi.* Sodann, dass die S. 171 mitgetheilte Stelle in Ficinus Excerpten vor der S. 167 befindlichen *Solent sacerdotes* etc. steht. Endlich, dass Hr. *Cousin* die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte zwar im Anfange mitgetheilt, dann aber weggelassen hat. Sie konnten alle weggelassen werden. — Die dem Original gegenüber stehende lateinische Uebersetzung des *Gogava* enthält, wie schon bemerkt ist, nicht mehr als der mit A bezeichnete Pariser Codex. Sie ist weniger wörtlich, als die des *Wilh. von Morbek*, und daher lesbarer, aber für die Critik weniger nützlich. Indessen gab auch *Gogava* an dunkeln Stellen treu wieder, was er fand. Einen auffallenden Beweis blinder Wörtlichkeit enthält die Uebersetzung der Worte S. 102 διὰ τὴν τῆς ὕλης ἐπίπονον εἰς αὐτοὺς εἰσδυομένην διάθεσιν, wo Cod. A. δυομένην hat, *Gogava* aber δύο μόνην las, und daher übersetzte: *propter materiae laboriosam in ipsos duos solam dispositionem*. Hr. *Cousin* hat diesen und ähnliche Fehler im Texte der Uebersetzung verbessert, und in den Noten angezeigt. — Im *Index historicus* fehlen die S. 138 erwähnten λόγια. Die Stellen aus dem Phaedon S. 109, und aus dem Symposion S. 166 waren dem Herausgeber nicht bekannt.

Der dritte Band gibt die zweyte Hälfte des Commentars zum Alcibiades. Vorher erzählt der Herausgeber, dass er die (in der Vorrede zum zweyten Bande angekündigte, wegen der Fehlerhaftigkeit der Pariser Handschrift in der zweyten Hälfte für nöthig erachtete) Reise nach Italien unternommen, und zu Mailand und Venedig zwar fünf Codices verglichen, aber gefunden habe, dass der Pariser doch besser und vollständiger sey, als alle. Diesen also habe er abdrucken lassen, wie er sey, und die Varianten der Ambrosianischen und Marcianischen für die philologischen Anmerkungen zurückgelegt. Unterdessen sey ihm das erste Heft der Frankfurter Ausgabe zugeschickt worden (welches mit den Worten καθ᾽ ἃς διαζῶμεν B. II. S. 305 der Pariser schliesst), aus dessen Vorrede er mit Schmerzen gesehen, wie *Creuzer*, einst sein Gönner, die Gesinnung gegen ihn geändert, und ihm auf eine übermüthige Weise allerley Fehler vorgerückt habe, da doch die alte Philosophie der Eintracht und gegenseitigen Unterstützung ihrer wenigen Freunde dermalen so sehr benöthigt sey. Er habe die Mangelhaftigkeit der Pariser Handschriften

(in der Vorrede des zweyten Bandes) selbst anerkannt: gleichwohl sey keine der von *Creuzer* verglichenen besser, sondern die Pariser (B) übertreffe jede einzelne, und werde kaum von allen zusammen übertroffen. Wenn wir nun auch dieses Urtheil nicht unbedingt unterschreiben, denn nicht selten hat die Vaticanische Handschrift (D) bey *Creuzer* richtigere Lesarten als die Pariser oder Hr. *Cousin*, nicht selten ist der von *Creuzer* ohne Anzeige einer Abweichung seiner übrigen Handschriften gegebene Text richtiger, als der Pariser, an einigen Stellen auch übertreffen die Italienischen Handschriften, deren Lesart Hr. *Cousin* hier und da mittheilt, sowohl die *Creuzerschen* als die Pariser, so müssen wir doch nach Vergleichung aller Lesarten ebenfalls die Pariser im Ganzen genommen für die beste erklären, vorausgesetzt, dass alles, was Hr. *Cousin* in seinem Texte ohne weitere Anmerkung hat, aus jener Handschrift geflossen, und nichts aus Conjecturen oder Lesarten von *Creuzer* entlehnt ist. Wir haben sonst nicht Ursache, an der Ehrlichkeit des Herausgebers zu zweifeln, und sind daher geneigt, zu glauben, was aus der oben angeführten Aeusserung der Vorrede und aus dem gänzlichen Stillschweigen in den Anmerkungen wenigstens nach deutscher Logik folgt, dass ihm das zweyte Heft der Frankfurter Ausgabe vor und bey dem Drucke dieses seines dritten Bandes nicht zu Gesicht gekommen sey; aber mehrere Umstände machen es unwahrscheinlich. Befremdend war uns zuerst die Uebereinstimmung beyder Ausgaben in der Auslassung des Accentes von ἑκαστον (51, 7 *Cous.* 205, 10 *Cr.*), ὁ (52, 11. 206, 6), του (57, 2 v. u. 210, 7 v. u.), ἁπλας (105, 2. 246, 2 v. u.) u. ἐπιστασθαι (121, 6 v. u. 260, 2 v. u.). Indessen finden sich mehrere Druckfehler dieser Art in jeder von beyden, von welchen die andere frey ist, und wir können jene Uebereinstimmung gleich der in dem fehlerhaften Fragzeichen nach ἠδικούμην (96, 6 v. u. 239, 5 v. u.) und in ξεύγους für ζεύγους (95, letzte Zeile, 239, 6) dem Zufalle beymessen. Schwerer zu erklären schien uns, wie Hr. *Cousin* in der Anmerkung zu S. 59 εἰ δέ und zu S. 172 αὐτό als Lesarten der Ausgaben des Plato (109. B. und 113 E.) habe angeben können, da alle dort nur εἰ, hier αὐτός haben, und es konnte die Vermuthung entstehen, dass ein flüchtiger Blick auf den Frankfurter Text geworfen worden sey, der allein εἰ δέ und αὐτό, und dieses ohne Berichtigung durch die Anmerkungen, hat. Noch stärker musste sich diese Vermuthung aufdringen, wenn wir die Citate der Platonischen Stellen in beyden Ausgaben verglichen. *Creuzer* pflegt sowohl die *Stephanische* als die *Bekkersche*, und bey den von *Heindorf* edirten Dialogen auch die *Heindorfsche* Seitenzahl anzugeben, Hr. *Cousin* aber gibt gewöhnlich die *Bekkersche* allein an. Nun citirt *Creuzer* einmal (Seite 214) eine Stelle aus dem Theaetet nur nach *Stephanus* und *Heindorf*, und dieselbe Stelle zeigt auch Hr. *Cousin* (Seite 62) nicht nach *Bekker*, sondern nach *Heindorf* an, setzt aber von den beyden Seitenzahlen der *Creuzerschen* Note die auf *Stephanus* sich beziehende als die der *Heindorfschen* Ausgabe: p. 207 anstatt p. 495. In einem andern Citat aus dem Gorgias steht bey *Creuzer* (S. 256) als *Bekkersche* Seitenzahl durch ein Versehen 167 für 165, und 167 schreibt auch Hr. *Cousin* S. 116. Eine Stelle aus dem Phaedon führt *Creuzer* einmal (S. 241) nach *Wyttenbach* allein an: dasselbe thut Hr. *Cousin* (S. 98). Zu den Worten ζωὴν ζέουσαν erwähnt *Creuzer* S. 249 nicht ganz passend eine Stelle aus dem Phaedrus, wo nur das Wort ζεῖν vorkommt. Hr. *Cousin* citirt dieselbe Stelle zu denselben Worten S. 107. Endlich S. 291 vermuthet *Creuzer*, dass Proclus sich auf eine Aeusserung im Timaeus S. 133 der *Bekkerschen* Ausgabe beziehe, und Hr. *Cousin* schreibt ohne Weiteres S. 163: *Bekk.* III. 2, p. 133, da doch die von Proclus angezogenen Worte dort gar nicht stehen. Konnten, wie alle diese Uebereinstimmungen mit der Annahme, Hr. *Cousin* habe nichts von *Creuzers* zweytem Hefte gesehen, nur durch den Glauben an das wunderlichste Geschick vereinigen, so mussten wir diese Annahme für unmöglich zu halten anfangen, als wir S. 194 zu den Worten des Proclus, dass Alcibiades auch im Symposion den äussern Socrates mit einem muthwilligen Satyr vergleiche, dessen Inneres wunderbare Götterbilder zeige, weil er *schon damals* (in dem gegenwärtigen Gespräch) dessen Wissenschaft empfunden habe, diese Anmerkung fanden: *Unde conjici potest Alcibiadem in Symposio maturiorem induci, quam in hoc nostro dialogo*, und bey *Creuzer* S. 313 diese: *Ceterum his verbis declarat Proclus ea, quae in convivio suo Plato facta memorat, ad maturiorem Alcibiadis aetatem pertinere, quam quae idem scriptor in hoc dialogo.* Unter solchen Umständen ist es wohl möglich, dass auch in den Text der Pariser Ausgabe Einiges aus den schätzbaren Anmerkungen der Frankfurter gekommen ist, wodurch jene Handschrift einen noch bessern Schein erlangt hat, etwa ἡνιοχιχῆς S. 79, Z. 4, was *Creuzer* S. 227 anstatt des von ihm gefundenen ἡνιοχητικῆς vermuthete (im vierten Bande S. 80 steht ἡνιοχητικάς in drey Handschriften, ἡνιοχικάς in einer); oder κεναῖς S. 160, Z. 9, von *Creuzer* S. 288 für κοιναῖς vorgeschlagen; oder ὑπερδικεῖν S. 194, letzte Z., von demselben vermuthet statt des ὑπερδοκεῖν der Handschriften S. 313. Und wenn diese Verbesserungen wirklich aus jener Quelle geflossen seyn sollten, so würde sogleich bemerkt werden müssen, dass der *Creuzersche* Text selbst eine grosse Menge anderer eben so gewisser darbot, denen die Zulassung nicht zu versagen war, wenn es nur Richtigkeit und sonst nichts galt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des September. **216.** 1825.

Griechische Literatur.

Fortsetzung der Recension: *Procli Philosophi Platonici Opera. Von Victor Cousin.*

So musste 18, 15 *αὐτῷ* mit *Creuzer* 180, 1 in *αὐτῇ*, 19, 5 *αἱ ὁδοὶ* mit demselben 180, 11 in *αἱ δὲ ὁδοί*, 38, 13 *ἑαυτόν* nach 195, 7 in *αὐτόν*, 40, 2 *τῆς γενέσεως* nach 196, 12 in *τῆς τε γενέσεως*, 43, 3 v. u. *ὑφεστῶτα* mit 199; 15 in *ἐφεστῶτα*, 54, 5 v. u. *ὄντων* mit 208, 6 in *τούτων*, 70 l. Z. *ἐφ'* mit 220, 6 v. u. in *ἀφ'*, 71, 13 *Εἴρηται* mit 221, 4 in *Εἴρηται οὖν*, 77, 2 *τελειότητος* mit 225, 10 in *τελειώσεως* (man vergleiche 78, 8 folg.) 89, 5 *κἂν* mit 234, 9 in *ἂν* verwandelt, und noch an ungefähr neunzig Stellen die *Creuzersche* Lesart, oder eine seiner Handschriften vorgezogen werden. Viele dieser Fehler sind so beschaffen, dass sie auch ohne äussere Autorität verbessert werden konnten, und da Hr. *Cousin* doch einmal, gegen das in der Vorrede Gesagte, Conjecturen zuliess, auch verbessert werden mussten. S. 27 z. B. ist *λέγων* richtig in *λέγον*, S. 130 *εἰδόσιν* in *εἴδεσιν* (was auch *Creuzer* rieth) geändert, gegen die Handschrift. Eben so hätte S. 63 *δεκτικά* und S. 69 *μεμιγμένον* nicht blos in der Anmerkung empfohlen, sondern für *δεκτικόν* und *μεμιγμένα* in den Text genommen werden sollen. Nicht minder 90, 5 v. u. *ὑπό* für *ἀπό*, 93, 8 v. u. *αὐτῆς* für *αὐτήν*, 96, 10 *εὐφυΐας* für *εὐφυΐαν*, 100, 5 *ἐνδεδομένης* für *ἐνδιδομένης*, 107, 12 *χρόνον* für *κρόνον*, 15 *ἀνάτεινον* für *ἀνατείνων*, wo Hr. *Cousin* die Fehler gar nicht bemerkt hat. Sie fallen aber so sehr in die Augen, und sind besonders mit Hülfe der Frankfurter Ausgabe so leicht zu berichtigen, dass wir uns nicht länger bey ihnen verweilen, sondern lieber Einiges von den Stellen anzeigen wollen, welche in der Pariser Handschrift richtiger, als bey *Creuzer*, und in dessen Handschriften geschrieben sind. Ihre Zahl ist ungefähr eben so gross, als die der entgegengesetzten; wir beschränken uns aber auf folgende: Seite 173, Zeile 7. v. u. der Frankf. Ausgabe stehen die unverständlichen Worte: *Λοιπὴ τοίνυν ἡ ἀπόκρισις τοῦ Ἀλκιβιάδου, ἄλλα μὲν πρότερον ὁμολογοῦντος, ἀπηλλαγμένου δὲ οὐδενὶ πάντη τῆς κρίσεως.* Dafür hat die Pariser 9, 9 v. u. richtig — *δὲ οὐδὲ νυνὶ πάντη τῆς κρύψεως.* Das letzte haben auch zwey Handschrif-

ten *Creuzers*, aber *οὐδὲ νυνὶ* führt dieser aus keiner an. 176, l. Z. Frankf. *ὁ ἄρα ἀγαθὸς σύμβουλος, εἴπερ ἐπιστήμων ἐστὶν ἐν οἷς ἂν οἱ συμβουλευόμενοι ἀνεπιστήμονες, ἢ ἔμαθε ταῦτα, ἢ ἐπίσταται, ἢ εὗρε.* Es ist klar, dass *ἢ ἐπίσταται* keinen passenden Sinn gibt. Die Par. Ausg. 14, 9 v. u. hat *ἃ ἐπίσταται*, und so schrieb ohne Zweifel Proclus. Unmittelbar darauf heisst es: *Πολλὰ γὰρ καὶ εὗρον οἱ ἄνθρωποι, ὥσπερ οἱ πρῶτοί τισιν ἐπιβουλεύοντες ἐν τεχνικοῖς τισὶν ἔργοις, ἢ ἐν ἐπιστημονικοῖς τισὶ θεωρήμασιν, οὓς καὶ θαυμάζομεν τῆς ἐπινοίας χάριν καὶ τῶν νοερῶν ἐπιβολῶν.* Auch die Pariser Handschrift hat *ἐπιβουλεύοντες* im Texte, aber am Rande *ἐπιβάλλοντες*, was Hr. *Cousin* mit Recht aufgenommen hat. Nur musste nach diesem Worte ein Comma gesetzt werden: das nach *ἔργοις* konnte wegbleiben. S. 178, 9 sind in dem Leidener Codex wegen eines Homoeoteleuton mehrere Worte ausgefallen, die aber in den übrigen sich finden: *λείπεται δήπου τὸν ἀγαθὸν σύμβουλον ἔχειν τινὰ χρόνον, ἐν ᾧ οὐκ ᾤετο εἰδέναι ταῦτα.* Indessen muss nach *χρόνον* noch *εἰπεῖν* hinzukommen, was in der Paris. Ausgabe 16, 13 steht. 203, 10 Frankf. ist das, was Alles ist, *τὸ νοητικόν* genannt, richtiger Par. 48, 6 v. u. *τὸ νοητόν.* Denn als Grund wird angegeben: *καὶ γὰρ τῶν αἰσθητῶν* (nicht *αἰσθητικῶν*) *ἔχει τὰς αἰτίας*, und *νοητικόν* ist überhaupt nicht Bezeichnung eines Gattungsbegriffes. S. 206. Frankf. fängt die Platonische Stelle (I. p. 108. D.) mit *Ἴσθι δή* an, S. 52 der Par. hingegen mit *Ἴθι δή.* *Creuzer* meint, Proclus habe unstreitig *ἴσθι* gelesen, wegen der folgenden Erklärung: *τὸ μὲν ἴσθι συνεχῶς ὑπὸ τοῦ Σωκράτους λεγόμενον φατέον οἰκειότατον εἶναι τῇ γνώσει τῆς ἡμετέρας ψυχῆς. ἐν κινήσει γὰρ ἔστι καὶ οὐκ ἀθρόως οὐδὲ ἀμεταβλήτως ὑφέστηκεν, ὥσπερ ἡ τοῦ νοῦ μόνιμος καὶ διαιώνιος ἐνέργεια.* Uns scheint eben aus dieser Erklärung zu folgen, dass Proclus *ἴθι* gelesen, wie auch Hr. *Cousin* beyde Male S. 52 und S. 54 schreibt. *Creuzer* berücksichtigte nur *γνώσει*, nicht das Andere. S. 243, 5 Frankf. *Ἐνταῦθα δὴ οὖν ὁ Σωκράτης — δείκνυσιν, ὅτι οὐ πᾶν τὸ πλῆθος ἀξιόπιστόν ἐστι περὶ τὴν γνῶσιν τῶν τε δικαίων καὶ τῶν ἀδίκων.* Das wollte Socrates nicht zeigen. Auch fehlt *οὐ* in den übrigen Handschriften. Die richtige Lesart und zugleich ein neues, aber gutes Wort, gibt die Pariser, S. 101, 1: *ὅτι πᾶν τὸ πλῆθος ἀναξιόπιστόν ἐστι —.* S. 244, l. Z. Frankf. ist gesagt, dass die Trennung von dem Einen u. s. w. nicht zuge-

lassen werden dürfe εἰς τὴν ἐπιστήμην καὶ νοερὰν ζωήν. Besser S. 102, 4 v. u. Par. εἰς τὴν ἐπιστήμονα καὶ ν. ζ. 272, 7 Frankf. Ἡ δέ γε ὑγεία δευτέρας ἐστι θεῶν ὑποστάσεως ἔκλαμψις. 157, 7. Par. — ἔλλαμψις. Und dies ist der Terminus der Schule. Man vergleiche unter andern 320, 5 v. u. Frankf. 204, 4 v. u. Par. — S. 286, 3 v. u. Frankf. ist τῷ ἀποφατικῷ λόγῳ mit 157, 10 Par. in — ἀποφαντικῷ — zu ändern. Die Rede ist nicht von Verneinung, sondern von behauptender Belehrung. ὃ ἴδιόν ἐστι τῶν ἀποφαινομένων geht unmittelbar vorher, — 288, 15 Frankf. οἱ δὲ ἐπιστήμονες ἀπὸ μιᾶς ἀρχῆς ἀποδέχονται τὴν γνῶσιν ὅλην τῆς πρὸ αὐτῶν. Hier hat τῆς keinen Sinn, und muss nach 159, 4 v. u. Par. in τήν geändert, vorher aber mit Hrn. *Cousin* und zwey Handschriften *Creuzers* ὑποδέχονται geschrieben werden. Aehnliche Berichtigungen bietet die Pariser Ausgabe, wie gesagt, noch viele dar, und der Text des Proclus kann also durch Vergleichung beyder zu einem ziemlichen Grade von Reinheit gebracht werden. Aber auch da, wo beyde etwas Unzureichendes geben, ist die Berichtigung oft leicht und sicher. Z. B. S. 32 Par. 190 Frankf., wo von dem gesprochen wird, der die einfache Unwissenheit hat, und weiss, dass er etwas nicht weiss. Dieser stehe in der Mitte zwischen dem Wissenden und dem mit der doppelten Unwissenheit Behafteten: τῷ μὲν γὰρ ὅλως ἑαυτὸν εἰδέναι καὶ πρὸς ἑαυτὸν ἐπιστρέφειν κρεῖττόν ἐστι τοῦ παντελῶς ἀγνοοῦντος ἑαυτόν· τῷ δὲ εἰς ἑαυτὸν ἀποβλέποντα μὴ γνῶσιν ὁρᾶν, ἀλλὰ ἄγνοιαν, καταδεέστερός ἐστι τοῦ ἐπιστήμονος. Hier schreibt *Creuzer* τὸ δὲ εἰς —, und indem er die Lesart eines Codex τῷ δὲ verwirft, will er auch zu Anfange τὸ μέν lesen. Aber der einzige Fehler liegt in κρεῖττον, wofür κρείττων zu setzen ist. S. 41 Par. 197 Frankf., wo eine merkwürdige Notiz über die Flöten sich findet, heisst es von den musikalischen Instrumenten überhaupt: Ἔτι τοίνυν τῶν μουσικῶν τούτων ὀργάνων τὰ μέν ἐστι καταστηματικά, τὰ δὲ κινητικά, τὰ δὲ στάσει προσήκοντα, τὰ δὲ κινήσει. Dies gäbe vier Arten für zwey. Das andere τὰ δέ ist in τὰ μέν zu ändern. — S. 63, 2. v. u. Par. 215, 8 Frankf. Αἱ μὲν γὰρ τῶν πράξεων εὐθὺς καὶ τὸ ποιὸν συνεπιφέρουσι τὸ αἱρετὸν ἢ φευκτόν· αἱ δὲ αὐταὶ ἐφ' ἑαυτῶν εἰσὶ δεκτικαὶ (Par. fehlerhaft δεικτικαὶ) τοῦ εὖ τε καὶ τοῦ κακῶς. *Creuzer* vermuthet ποικίλον für ποιόν, gegen den Sinn des Schriftstellers, welcher sagt, dass einige Handlungen, z. B. Vatermord, Ehebruch, ihre Qualität, gut oder böse, schon in sich tragen, während andere, wie Täuschung, Beraubung, dieselbe erst durch die Beschaffenheit des Thuenden erhalten. Jenen ist also nicht das ποικίλον, sondern das ποιόν von Natur inwohnend, und die Worte sind alle richtig. Nur muss nach συνεπιφέρουσι interpungirt, und das folgende als Apposition gefasst werden. S. 94, 6 schreibt Hr. *Cousin* ὅτι χρόνος οὐδείς ἐστιν, ἐν ᾧ τὴν ἁπλῆν ἔσχες ἄγνοιαν, ἀλλὰ καὶ εἰς αὐτὸν ὑπέλαβες εἰδέναι, ἃ μὴ ᾔδεις, und *Creuzer* S. 258, 8 — ἀλλὰ καὶ εἰ ἑαυτὸν ὑπ. Beydes ist falsch, und zu lesen — ἀλλὰ καὶ ἀεὶ σαυτὸν ὑπ. S. 115, 8 Par. 255, 8 Frankf. steht ohne einen passenden Sinn: πᾶν πλῆθος ἄτακτόν ἐστι τῆς ὡς ἀληθῶς ἐπιστήμης. ἄτακτον ist in ἄτευκτον zu verwandeln. Vergl. *Schneider* in ἀτευκτεῖν. Seite 271 Frankf. wird untersucht, warum die Uneinigkeit über Gerechtes und Ungerechtes so grossen Streit unter den Menschen errege, die Uneinigkeit über Anderes aber, z. B. über Gesundes und Ungesundes, nicht; und als erster Grund wird die doppelte Unwissenheit in Betreff der Gerechtigkeit angegeben, und der falsche Schluss aufgestellt, der jenem Streite zum Grunde liege. Von diesem Schlusse nun heisst es: καὶ πάλιν ἐνταῦθα κατὰ μὲν τὴν μείζονα πρότασιν οὐχ ἁμαρτάνομεν, κατὰ δὲ τὴν ἐλάττονα ψευδοδοξοῦμεν. Τόδε γὰρ δίκαιόν φαμεν καὶ ἠπατήμεθα καὶ οἰόμεθα εἶναι μὴ εἰδότες τὸ δίκαιον· καὶ πάλιν ἐνταῦθα, οὐ χρὴ προΐεσθαι κατὰ φύσιν τὸ λῆμμα καὶ ὀρθόν, τὸ δὲ ἄρα οὐ χρὴ προΐεσθαι. Τοῦτο πάλιν διάστροφον περὶ τὴν ἐλάττονα πρότασιν. *Creuzer* führt die verschiedenen Lesarten ohne sein Urtheil an, und erklärt dann die Stelle für verdorben. Allerdings ist sie dies, auch nach Hrn. *Cousin's*, obwohl schon richtigeren, Schreibart 136, 3 — καὶ οἰόμεθα εἶναι μὴ εἰδότες· τὸ δίκαιον οὐ χρὴ προΐεσθαι· τοῦτο κατὰ φύσιν τὸ λῆμμα καὶ ὀρθόν· τόδε ἄρα — Aber wenn εἶναι in εἰδέναι geändert wird, so ist alles klar: Dieses ist gerecht (πρότασις ἐλάττων). Das Gerechte darf ich nicht aufgeben (πρότασις μείζων). Folglich darf ich dieses nicht aufgeben. Die Worte καὶ πάλιν ἐνταῦθα, die sich nur in der Leidener Handschrift finden, sind aus dem Vorhergehenden fehlerhaft wiederholt, und τοῦτο vor κατὰ φύσιν hat auch die Vaticanische. — S. 170 Par. 296 Frankf. sagt Proclus, dass diejenigen, welche den Menschen als beseelten Leib, oder als bestehend aus Leib und Seele annehmen, nicht nachweisen können, dass das Zuträgliche und das Gerechte durchaus ein und dasselbe ist: τραύματα γὰρ καὶ θανάτους φεύγει τις ἀδίκως, ἵνα σωθῇ τὸ ζῶον; κατὰ τὸ σώζεσθαι καὶ τὸ κατὰ φύσιν ἔχειν τοῦ ζώου πάντως ἀγαθόν, ὥστε τοῦ δικαίου τὸ συμφέρον ἐνταῦθα διέστηκεν. Wir glauben nicht, dass jemand hier anstossen wird. In beyden Ausgaben steht aber statt des Fragzeichens ein Comma nach ζῶον, und *Creuzer* stiess natürlich an. — S. 193 Par. 312 Frankf. wird die dialectische Kunst und Gewalt des Socrates gepriesen. Man könne sie sehen ἐν οἷς ἐπαγγέλλεται ποιήσειν τὸν νεανίσκον αὐτὸν ἀκοῦσαι παρ' ἑαυτοῦ λέγοντος, ὅτι τὰ δίκαια συμφέροντά ἐστι, παρ' οὗ τελεσθεὶς οὕτως ἂν δυνηθείη καταγωνίσασθαι τὴν τοῦ τελουμένου ψυχήν. Die letzten Worte sind corrupt. Wir setzen nach ἐστι ein Punctum und lesen dann: ποῦ τελεστὴς — ψυχήν; danach: ἤ τίς τῶν θαυματοποιῶν οὕτω παράδοξα ἐπαγγελλόμενος τοῦ τέλους ἔτυχεν; *Creuzer* schlägt ἤ τις vor. Hr. *Cousin*, der mit der Accentlehre noch völlig unbekannt ist, schreibt ἤ τὶς —. Endlich S. 215 Par.

238 Frankf., wo die Rede ist von der Etymologie des Wortes *καλός*, schreibt unser Herausgeber: *εἴτε διὰ τὸ καλεῖν εἰς ἑαυτὸ κέκληται καλόν, εἴτε διὰ τὸ κινεῖν καὶ θέλγειν τὰ πρὸς αὐτὰ δυνάμενα βλέπειν.* Dass hier *αὐτό* für *αὐτά* zu schreiben sey, sah *Creuzer*. Aber an *κινεῖν* nahm er so wenig wie Hr. *Cousin* Anstoss. Wer könnte zweifeln, dass Proclus *κηλεῖν* geschrieben, wenn auch Ficinus es nicht neben dem Lateinischen (S. 272 Par.) aufbewahrt hätte? Längeres Nachdenken und die Vergleichung anderer Schriften des Proclus, insbesondere auch des Olympiodorischen Commentars, wird einen künftigen Herausgeber noch mehrere Verbesserungen finden lassen; aber viele Stellen, besonders gegen das Ende, sind in allen Handschriften so lückenhaft, einige auch so verwirrt, dass sie ohne die Hülfe eines bessern Codex nicht scheinen berichtigt werden zu können. Von den Lücken, die jedoch meist klein sind und den Zusammenhang wenig stören, hat Hr. *Cousin* nicht mehr als Eine glücklich ausgefüllt S. 155: *καὶ γὰρ ὅλως εἰ ὁ μὲν λέγων ἐστὶν ὁ ἀποφαινόμενος, οὐκ ἐνο ..... αὐτὸν τῷ ἐρωτῶντι τὸν ἀποφαινόμενον.* Er vermuthet *οὐχ ἐνοποιητέον αὐτὸν* —. Die Wiederholung des Pronomen durch das Participium ist in Proclus Art, und des Wortes *ἐνοποιεῖν* bedient er sich auch sonst in diesem Sinne. — Die Excerpte des Ficinus sind in diesem Bande hinter den Text verlegt, und gehen von S. 231 bis 277. Sie sind viel correcter als im zweyten Bande, und berichtigen manchen Fehler der *Aldina*. Doch sind an einigen Stellen einzelne oder mehrere Wörter zu Anfange der Zeilen ausgefallen, nämlich 234, 5 v. u. *ipsi*, 247, 16 *expressam*, 251, 14 *intellectum et*, 262 l. Z. *tum in has* und 277, 11 *commensuratum est, et qua*. Auch steht 246, 10 *istum* für *iustum*, 251, 11 fehlt *in* vor *discursionibus*, 258, 6 v. u. steht *oppositum* für *appositum* (nach dem Griechischen erwartete man *positum*); 271, 9 v. u. fehlt *ipse* vor *mundi*, 272 in der Ueberschrift *pulchrum* nach *Omne*; 273, 8 steht *amabile* für *appetibile*, 13, *fit* für *sit*, und 274, 2 v. u. *bonis* für *nobis*. Im letzten Abschnitte endlich hat die *Aldina* für *quatenus* überall *qua*, was dem griechischen *ᾗ* mehr angemessen scheint. — Nach diesen Excerpten theilt Hr. *Cousin* noch das sechs Seiten füllende Bruchstück *de sacrificio et magia* nach *Ficinus* Uebersetzung mit, weil es zufolge einer in dem Ambrosianischen Codex 285 enthaltenen Notiz aus dem Commentar über den Alcibiades entlehnt seyn soll. Es folgt auch in der *Aldina* an dieser Stelle. Der Abdruck ist richtig, ausgenommen Seite 279, 9 wo *alia* in *aliis* geändert, 281, 2 wo *numinis* vor *cuiusdam* eingeschoben, und 8, wo *sensuve* anstatt *sensumve* gelesen werden muss. S. 280, 7 v. u. ist *figuratque colore*, was auch in der *Aldina* steht, unstreitig in *figura atque colore* zu verbessern. — In dem *Index*, der auch diesem Theile angehängt ist, muss zu *Callicles* 169, zu *Oracula* 15, zu *Plato Gorgias* 46 und 116, zu *Pl. Phaedo* 33, zu *Pl. Timaeus* 79, zu *Polus* u. *Thrasymachus* 169 hinzugesetzt werden. Ganz weggelassen sind die Peripatetiker 170, und Plato im Crito 162. Einige Zahlen müssen gestrichen oder geändert werden.

Im vierten und fünften Bande erhalten wir die ersten fünf Bücher von den sieben des bisher noch unbekannten Commentars über den Parmenides, nach vier Pariser Handschriften (A. B. C. D. = 1810. 1836. 1835. 1837.), und hinter dem griechischen Texte *Gogava's* lateinische Auszüge daraus, nach einem Wiener Codex. Die Lesarten der vier Handschriften, hier und da auch Conjecturen, sind in kurzen Noten unter dem Texte mitgetheilt. Bey der Feststellung des Textes wurde der Cod. A, mit welchem B grossentheils übereinstimmt, zum Grunde gelegt, doch auch aus den beyden übrigen, und zuweilen nach blosser Vermuthung, was richtiger schien, aufgenommen. Dass hier nun oft gefehlt und vieles anders, als es sollte, geschrieben worden sey, werden die Leser nach dem bisher Gesagten von selbst vermuthen, und wir wollen nur einige Stellen, die aus den Handschriften oder auch gegen sie zu verbessern waren, anzeigen. Zuvor aber muss die Nachlässigkeit gerügt werden, die auch diese Theile durch eine so grosse Menge Druck- oder Schreibfehler entstellt hat. Fast auf allen Seiten findet man falsch abgetheilte und falsch betonte Wörter, und nicht selten Fehler, wie *κατάφησιν* für *καθ' ἃ φ.* (IV. 18, 15), *μηδὲ δύνηται* für *μὴ δεδύνηται* (25, l. Z.), *ψύχωται* für *ἐψύχωται* (35, 15), *παρακολουθηκότι* für *παρηκ.* (46, 7), *δήμος* für *δήμιος* (V. 40, 7 v. u.), *συγκεκραμμένην* (43, 11), *ἐπεὶ σκυκλεῖν* für *ἐπεισκυκλεῖν* (219, 11), *πόῤῥω* für *Πόρῳ* (249, 4 v. u.), *τόνον* für *πόνον* (304. 6 und 318, 3. V. 42, 8 v. u. bekommt man acht Wörter zweymal nach einander zu lesen, u. dgl. m. Bessere Lesarten, als die aufgenommenen, zeigen sich in den Varianten: IV, 28 *οὐχὶ μεθόδους γυμναστικάς, ἀλλὰ βάθος ἐχούσας ἐπιβολάς*, nicht *βάθους*. 56 *ἀφικόμενος ἐντυχεῖν κατ' ἀγορὰν Ἀδειμάντῳ καὶ Γλαύκωνι, καὶ διὰ τούτων Ἀντιφῶντι συγγενόμενος*, anstatt *διὰ τοῦτο*. 61 *ἐπεὶ καὶ ἡ μερικὴ βούλησις οὐδὲν ἄνευ τῶν ὅλων περαίνειν δύναται.* Statt dieses letzten Wortes schreibt Hr. *Cousin* *βούλεται* nach A und B, was gebilligt werden könnte, wenn nicht *βούλησις* das Subject wäre. V. 120 *ὥστε εἰκότως δυσδιάθετος φαίνεται τῷ Σωκράτει καὶ ἄπορος ὁ λόγος.* Für *δυσδιάθετος* haben A, B und C *δυσθέατος*, was Hr. *Cousin* aufgenommen hat. Aber der Zusammenhang fordert jenes. Die Worte des Dialogs, auf welche sich Proclus bezieht, sind: *οὔ μοι δοκεῖ εὔκολον εἶναι τὸ τοιοῦτον οὐδαμῶς διορίσασθαι.* 123 *οὐδ' ἂν ἓν λείποιτο*, nicht *οὐδὲν λείποιτο*, denn *ἂν* darf diesem Optativus nicht feh-

len. 129 τὴν δὲ ἔνθεον τοῦ Πλάτωνος ἐπιβολήν. ἔνθεον hat B. und C., Hr. *Cousin* hat ἔνθεν. An einigen Stellen ist der Codex A lückenhaft, und hätte aus den andern ergänzt werden müssen. So IV, 34, wo das Homoeoteleuton den Abschreiber geirrt hatte, und 57, wo die aufgenommene Lesart mit dem Folgenden in offenbarem Widerspruche steht. Gegen die Handschriften konnten vielleicht folgende Stellen geändert werden: IV. 17 ὁ δὲ δὴ Σωκράτης ἐοίκοι ἂν τῷ μερικῷ νῷ, ἢ καὶ ἁπλῶς τῷ νῷ. οἷς ἐκείνων ὁ μὲν κατὰ τὴν τοῦ ὄντος ἀναλογίαν, ὁ δὲ κατὰ τὴν τῆς ζωῆς, τετάχατον. Für οἷς hat C und D εἰς. Danach war zu schreiben: εἰ ἐκείνω — τέταχθον. — 19 ὁ δὲ δὴ κέφαλος καὶ οἱ ἐκ κλαζομενῶν φιλόσοφοι ταῖς μερικαῖς ψυχαῖς καὶ τῇ φύσει συμπολιτευόμενοι ἰέναι τὴν ὁμοίαν ἔχοντες ἐν τούτοις χώραν, ἅτε δὴ καὶ αὐτοὶ φυσικοί τινες ὄντες. Da nichts vorhergeht, wovon der Infinitivus ἰέναι abhängen könnte, und das Wort selbst hier keinen Sinn hat, so scheint es in εἶεν ἂν zu verändern zu seyn. — 27, wo als Hauptzweck des Dialogs die Empfehlung der Methode angegeben und bemerkt wird, wie Einiges darin deren Nothwendigkeit zeige, Anderes zur Darlegung ihrer allgemeinen Gesetze diene, heisst es dann: τὰ δὲ αὐτὴν ὑπαυγάσαι μέσον τούτων ἡμῖν προτίθησι τὴν μέθοδον. Ohne Zweifel schrieb Proclus: τὰ δὲ αὐτὴν ὑπ' αὐγὰς ἀνὰ μέσον —. Die Emendation der Worte S. 36, wo von den grossen Panathenaeen die Rede ist, ἐν οἷς καὶ ὁ πέπλος ἂν εἴη ὁ τῆς θεοῦ, wird Hr. *Cousin* leicht finden, wenn er Plato's Euthyphron p. 6 C. *Steph.* vergleicht. Auch zweifeln wir nicht, dass er S. 38, Z. 4 v. u. das sinnlose τὸ ἑαυτῶν ὂν (den Gegensatz gegen τὸ ἰσχνόν) und S. 48 die eben so nichtssagenden Worte ὥσπερ θεὸς τὸν und λύσιν ἄλλην und sonst noch Vieles selbst verbessern wird, wenn er auf Aussprache und Zusammenhang achtet, und wir wollen ihm den Ruhm, den er sich erwerben kann, nicht schmälern. — Die *Indices* zu diesen Theilen sind verhältnissmässig noch mangelhafter, als ihre Vorgänger. So fehlt in dem des vierten Bandes unter andern *Anonymis* der S. 131 erwähnte λέγων βοηθεῖν τοῖς βωμοῖς τῶν θεῶν, und der S. 209 sagt: ζωὴ τῶν ἀσωμάτων ἡ κίνησις. Ferner die Peripatetiker S. 103 und 132, die Physiker S. 165, Plato in den Gesetzen S. 110, Thrasymachus S. 97, Thucydides S. 22, und mehrere Anführungen des Timaeus, wenn dieser einmal von dem gleichnamigen Platonischen Dialog unterschieden werden sollte, mussten nicht als Anführungen des Dialogs angegeben werden. Zum fünften Bande sind unter *Anonymi* vier Stellen angezeigt, und zwölf übergangen. Es fehlen die Comiker S. 296, die Eleatiker S. 272 und 281, Phidias S. 87, Plato's Gastmahl S. 67 und 90, dessen Politicus S. 161, dessen Protagoras S. 322. Mehrere Anspielungen auf Platonische Stellen sind dem Herausgeber verborgen geblieben, u. er verräth eine geringe Belesenheit in den Schriften des Philosophen, wenn er in einer Anmerkung zu S. 396 nicht zu wissen gesteht, welche Schrift Proclus mit den Worten S. 215 meine: δεδείχαμεν γοῦν πάλαι διὰ τῶν εἰς τὴν παλινῳδίαν γραφέντων. Er vergleiche S. 208. Auch fehlt diesem fünften Theile ein berichtigender Anhang, wie ihn der vierte, wenn auch sehr unvollständig, erhalten hat.

Ueberschauen wir nun mit prüfendem Blicke das Ganze, dessen Theile wir durchmustert haben; so erkennen wir ein schwieriges und nützliches, mit jugendlichem Eifer des Vorurtheils begonnenes und ohne das gehörige Maas von Kenntniss und Sorgfalt ausgeführtes Unternehmen, wofür dem Unternehmer das Lob des guten Willens und der Tadel der Uebereilung gebührt. Und sollten ihm, dem Deutschland nicht fremd ist, diese Blätter vor Augen kommen; so mögen sie ihm zum Antriebe dienen, auf den Theil des Werkes, der noch rückständig ist, desto grösseren Fleiss zu verwenden, und den Genuss der Früchte von dem neu gewonnenen Felde, so viel ihm möglich seyn wird, zu befördern. Uns aber liegt noch ob, von eben diesen Früchten im Allgemeinen und Besondern Bericht zu erstatten. Sie fallen theils der Philosophie und ihrer Geschichte, theils der Philologie zu, und erstere hat, wenn die Hoffnungen des Herausgebers in Erfüllung gehen, den allerreichsten Gewinn zu erwarten. Wir unseres Ortes läugnen nicht, namentlich in dem Commentar über den Parmenides Stellen gefunden zu haben, die uns durch ihre Klarheit und Bedeutsamkeit ansprechen, nämlich IV. 152 und 153, wo gelehrt wird, was die Ideen nicht sind, V im Eingange, die Zusammenstellung der Beweise für das Daseyn der Ideen, 142 von dem Wesen der Seele, 188 und 189, dass die Dinge an sich nicht unerkennbar sind, und 221 bis 223 von Gott und Vorschung. Aber dasjenige, was der neuplatonischen Philosophie überhaupt fehlt, die Begründung durch das Gesetz des Denkens oder ein anderes unmittelbar Gewisses, haben wir in diesen Schriften nicht gefunden, und wir können sie daher nur in so fern für eine Bereicherung der philosophischen Literatur halten, als sie neue Beyträge zur Kenntniss jener Schulen darbieten, deren wohlbekannte Manier sich übrigens auch in ihnen überall vorherrschend zeigt. Um die Leser, denen das Werk nicht zugänglich seyn sollte, einiger Maassen in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, was sie von seinem Inhalte sich versprechen dürfen, theilen wir die Uebersetzung des Einganges zu jenem Commentare mit, der wörtlich so lautet:

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des September. 217. 1825.

Griechische Literatur.

Beschluss der Recension: *Procli Philosophi Platonici Opera* etc. Von *Victor Cousin.*

„Ich bete zu allen Göttern und Göttinnen, dass sie meinen Geist leiten in die vorliegende Betrachtung, und, ein helles Licht der Wahrheit in mir anzündend, meinen Verstand aufklären zur wirklichen Wissenschaft dessen, was ist, und die Pforten meiner Seele öffnen zur Aufnahme der begeisterten Lehre des Plato, und, meine Erkenntniss hintreibend auf den lichtesten Punct des Seyenden, mich befreyen von der gemeinen Scheinweisheit und von dem Irren um das, was nicht ist; durch die geistigste Beschäftigung mit dem, was ist, durch welches allein das Auge der Seele genährt und getränkt wird, wie Socrates im Phädrus sagt; und dass mir einen vollkommenen Geist verleihen mögen die Götter im Geiste, eine emporführende Kraft die geistigen, eine freye und von den Erkenntnissen des Stoffes gelöste Thätigkeit die Führer des Ganzen über dem Himmel, ein geflügeltes Leben die der Welt zugeordneten, wahre Offenbarung des Göttlichen, die Schaaren der Boten, Erfüllung des Anhauches von den Göttern die guten Geister, hochsinnige, heilige und erhabene Stimmung die Helden, u. dass mich also die göttlichen Geschlechter allzumal vollkommen ausrüsten mögen zur Theilnahme an Plato's klarster Betrachtung des höchsten Geheimnisses, die er selbst uns offenbart im Parmenides mit der dem Gegenstande angemessenen Tiefe, und die uns aufgeklärt hat durch sein reinstes Denken Er, der wahrhaft Mitbegeisterte des Plato, der unser Führer zu dieser Betrachtung und der Ausleger dieser mit Recht so zu nennenden Göttersprüche geworden ist, von welchem ich glaube, dass er als Vorbild der Weisheit unter die Menschen gekommen, zum Glücke der hier lebenden Seelen, anstatt der heiligen Bilder und Tempel und des ganzen heiligen Dienstes, und als Urheber der Seligkeit für die jetzigen und künftigen Menschen. Aber die über uns mögen uns günstig seyn mit ihrem Beystande, und bereitwillig uns vorleuchten lassen ihr emporführendes Licht. Du aber, dessen Geist der Weisheit werth ist,

und mir unter den Lieben der Liebste, Asclepiodot, empfange die Gaben jenes Mannes, die vollkommenen vollkommen, in dem innersten Busen deiner Seele. Ehe ich aber die übrige Betrachtung beginne, will ich die äussere Handlung des Gesprächs für die, welche auch dergleichen zu hören wünschen, aus einander setzen. Es waren die grossen Panathenäen, welche die damaligen Atheuer mit grösserer Zurüstung feyerten, als die kleinen, die eben deswegen so genannt mit geringerer Vorbereitung nach Ablauf der längeren oder kürzeren Zwischenräume zwischen den Festen zur Ehre der Göttin gehalten wurden. Zur Zeit dieses Festes also, wie gesagt, kamen Parmenides und Zeno nach Athen, jener der Lehrer, dieser der Schüler, aber beyde Eleaten, und nicht allein dies, sondern auch früher Glieder der Pythagoreischen Schule, wie auch Callimachus (andere Lesart: Nicomachus) irgendwo berichtet. Sie waren aus Elea in Italien gekommen, theils um die Göttin zu ehren, theils um denen in Athen, welche zur Wissenschaft der göttlichen Dinge geeignet wären, zu nützen, und nahmen Wohnung vor der Stadt auf dem Töpferplatze, und zogen die Aufmerksamkeit aller auf sich. Da kam unter andern auch Socrates zu ihnen, noch jung, aber durch Geistesgaben ausgezeichnet vor den übrigen. Und einmal, als sie gekommen waren, las Zeno ihnen eine Schrift vor, darin er zu zeigen suchte, in wie viel und was für Schwierigkeiten diejenigen gerathen, welche die Vielheit dessen, was ist, vertheidigen. Als nämlich Parmenides, wie man sagt, das Seyende für Eines erklärte, und dies als seine vorzüglichste Ansicht aufstellte, spotteten alle, die mit solchen Dingen umzugehen nicht recht geschickt waren, über diese Ansicht, und suchten sie unter andern auch dadurch lächerlich zu machen, dass sie sagten, wenn das Seyende Eines sey, könnten Parmenides und Zeno nicht zugleich seyn, sondern, wenn Parmenides sey, so sey Zeno nicht, und wenn Zeno, nicht Parmenides, und was dergleichen mehr war, womit sie den Lehrsatz verunreinigten, ohne etwas von der Wahrheit zu wissen. Zeno nun, der Schüler des Parmenides, der nicht so geradezu den Satz des Lehrers vertheidigen wollte, weil derselbe keines andern Beweises bedürfe, aber ihm eine versteckte Hülfe zu bringen suchte, setzte eine Schrift auf, darin

er ganz vortrefflich zeigte, dass diejenigen, welche die Vielheit dessen, was ist, behaupten, in eben so viel Schwierigkeiten gerathen, als aus der Annahme, das Seyende sey Eines, zu folgen schienen; denn er zeigte, dass dasselbe ähnlich und unähnlich, und gleich und ungleich seyn, und überhaupt eine völlige Aufhebung der Ordnung dessen, was ist, und ein widersinniges Zusammenwerfen von allem folgen würde, und mich dünkt, wenn ich meine Meinung im Voraus erklären soll, er hatte Recht. Denn das Seyende muss sowohl Eines als Vieles seyn. Denn jede Einheit hat eine ihr zugeordnete Vielheit, und jede Vielheit wird von einer ihr zukommenden Einheit umfasst. Da aber die Einheit überall den Grund der Vielheit in sich hält, und die Vielheit ohne jene gar nicht seyn kann, so setzten jene Männer, indem sie auf den in der Einheit liegenden unumfassten und einigen Grund sahen, das Seyende als Eines fest, alle Vielheit in dem Einen betrachtend, und das Eine, was dem Vielen vorangeht, als das Seyende darstellend. Denn das auf die erste Art Seyende ist das Eine, und aus diesem kommt die Vielheit dessen, was ist. Parmenides nun, der fest stand in der Betrachtung des einen Seyenden, und alles von sich gewiesen hatte, was ihn auf die getheilten Erkenntnisse führen wollte, mochte sich nicht zur Vielheit herablassen. Zeno aber, als der minder vollkommene, setzte zwar auch das eine Seyende zum Ziele seiner Betrachtung, aber indem er sich selbst noch von der Vielheit lösen, und jenes Eine, gleichsam den Mittelpunct alles dessen, was ist, erschliessen wollte, widerlegte er die, welche das, was ist, als Vieles annehmen, und reinigte ihren Verstand von der Richtung auf die Vielheit. Denn auch die Widerlegung ist eine Reinigung und Wegnahme der Unwissenheit, und ein Weg zur Wahrheit."

Doch nicht blos für die Geschichte der neuplatonischen Philosophie ist hier eine neue Quelle geöffnet; auch über Pythagoras u. dessen Schule, über Heraclit, Empedocles und Parmenides erfährt man Mehreres, wovon wir zwar nicht behaupten können, dass es sich sonst nirgends finde, was auch nicht so bedeutend ist, dass das Eigenthümliche der Denk- und Lehrweise jener Männer in ein besonderes Licht gesetzt würde; vielmehr bezieht es sich meist auf das Aeussere, wahrscheinlich, weil Proclus selbst nichts Näheres wusste, nicht weil er es mitzutheilen nicht angemessen fand. Aber bey der Mangelhaftigkeit der echten Quellen für jenen Theil der Geschichte muss jede, auch minder wichtige, Notiz, jede Bestätigung auch schon bekannter Dinge willkommen seyn. Und besonders zu beachten ist in dieser Hinsicht der Commentar über den Parmenides, weil er das Werk reiferer Jahre und grösserer Sorgfalt zu seyn scheint, als andere Schriften des Proclus. Denn dass er früher, als der über den Timaeus, den Proclus in seinem 28. Jahre schrieb, verfertigt worden, kann aus einigen Stellen des Letzteren, darin man Beziehungen auf jenen hat finden wollen, nicht geschlossen werden. Die Worte S. 201 und 203 Basil. *wie wir im Parmenides gesehen haben,* gehen nicht nothwendig auf die schriftliche Abfassung eines Commentars über den Dialog, sondern können vom Dialoge selbst verstanden werden, und S. 242 wird ein gewisser Gegenstand in seiner weitern Ausführung auf den Parmenides verschoben.

Nicht weniger bedeutend und mannigfaltig ist der Zuwachs, welchen die Philologie durch diese Ausgabe erhalten hat. In lexicalischer Hinsicht bemerken wir, dass in jedem Theile eine Anzahl wenig oder noch gar nicht bekannter Wörter vorkommen, die grösstentheils Kunstausdrücke und vielleicht nicht alle in der Werkstatt der Alexandriner geprägt, sondern zum Theil schon von früheren Philosophen zu ähnlicher Bezeichnung gebraucht sind, wie *διάκοσμος* II. 82, III. 92 und 201, *ἀμέθεκτον* II. 121 und 178, *ἐξημμένον* (subordinirt) II. 121, *ἀνίδεος* II. 130 (doch steht *ἀνείδεος* III. 201 und 212), *τριμέρεια* III. 65, *ἑτεροκινησία* 77, *ἐνθουσία* 41, *ἀνούσιος* 136, *συνενίζεσθαι* IV. 76, *ἠλογωμένος* V. 16, *εἰδητικός* IV. 9. 149. V. 25. 29 und sehr oft, *ὑπεραίτιον* V. 240. Dann auch andere nicht blos der Schule angehörige, wie *θεοθρέμμων* (*σιγή*) II. 154 (vgl. Proclus zum Cratylus S. 68. *Boisson.*), *ἐξάπτειν* (inflammarc) III. 136, *μακρόπορος* IV. 5, *πέλασις* 68, *δαιμονιοῦχος* 69, *ἐμπύριος* und *ἐνύδριος* V. 37, ersteres nebst dem Adverbium *ἐμπυρίως* auch S. 38 (doch steht S. 235 in einer ähnlichen Verbindung *ἔνυδρον*), *ἀνέμφαντον* 52 (aber drey Handschriften haben *ἀνέμφατον*), *ὑπεραστρονομεῖν* 58, *δαιμονίς* 59, *ἀγαθύνεσθαι* 59, 63 und 301, *ἐξαισχύνεσθαι* 66 (freylich geht *ἐξάπτειν* unmittelbar vorher), *ηὐτοματισμένως το, σκιδαψόν* 149, *ὁ σεληνίτης ἰχθύς* 155, *προγένεσις* 186, *ἐνειρωνεύεσθαι* 192, *ἀφάπτεσθαι* 240, *ἐπαναβασμός* 266, *μυσταγορία* 271, *πολυσχεδής* 292 und 321, *ἀπαργεῖν* 296, *ἠρέμιος* 308, *ἐπινάειν* 328. Und ein Lexicograph, der darauf ausgeht, wird noch mehrere finden können. Demnächst ist Vieles für die Critik des Plato brauchbar. Proclus bedient sich so oft Platonischer Wörter und Redensarten, dass er zuweilen, auch ohne eine bestimmte Stelle im Sinne gehabt zu haben, doch Zeugniss gibt für das, was er daselbst gelesen. So zweifeln wir nicht, dass in den Worten II. 157: *ἐπὶ τὸ ἔνυλον καὶ σκεδαστὸν καὶ πολυμελὲς εἶδος τῆς τῶν παθῶν ποικιλίας* ein Zeugniss liegt für die von *Bekker* aufgenommene Lesart im Phaedrus p. 238 A: *ὕβρις δὲ δὴ πολυώνυμον· πολυμελὲς γὰρ καὶ πολυειδές*, dem freylich das ältere und wichtigere des Aristoteles entgegensteht, wenn dieser Polit. V. 8, 9 wirklich *τῆς ὕβρεως οὔσης πολυμεροῦς* geschrieben hat, wie sich denn auch in der Mehrzahl der Platonischen Handschriften *πολυμερές* findet. Häufig aber

führt er die Stellen selbst wörtlich an, und dann ist seine Auctorität natürlich von grösstem Gewicht. Z. B. II. 77, wo er sich folgender Worte aus dem Phädrus (p. 246 E.) bedient: τρέφεται γὰρ τούτοις καὶ ἄρδεται τὸ τῆς ψυχῆς πτέρωμα. Alle Ausgaben und alle von *Bekker* verglichene Handschriften des Plato, so wie eine von *Bekker* nicht verglichene, haben αὔξεται anstatt ἄρδεται. Dennoch ist ἄρδεται als die ältere Lesart zu betrachten. Denn von einem Irrthume des Proclus kann es nicht hergeleitet werden, da in den folgenden von ihm angeführten Worten derselben Stelle: αἰσχρῷ δὲ καὶ κακῷ καὶ τοῖς ἐναντίοις φθίνει τε καὶ διόλλυται die genaueste Uebereinstimmung mit unserm Texte Statt findet, und IV. 1 dieselbe Stelle des Phädrus, und in ihr abermals ἄρδεται angeführt ist, und αὔξεται als Gegensatz zu διόλλυται natürlicher und richtiger scheinen und dem Gedächtniss leichter sich einprägen musste. Ohne uns hier für das eine oder andere zu entscheiden, bemerken wir nur, dass alle unsere Handschriften des Plato, und wenn sie auch bis ins neunte Jahrhundert hinaufreichen, jung sind, und dass es für die äussere Critik von grösserer Wichtigkeit seyn muss, zu wissen, was Eusebius, oder ein anderer Kirchenvater, und Proclus an einer Stelle gelesen, als was in unsern Handschriften steht. Freylich kann dieses nicht überall sicher angegeben werden, auch wo die Anführung ganz wörtlich zu seyn scheint. So möchten wir aus den Abweichungen von unserem Texte, die IV. 51 in einem Citat aus dem Theaetet sich finden, nicht auf eine grosse Verschiedenheit der Handschrift des Proclus von den unsrigen schliessen. Er sagt: ἐν Θεαιτήτῳ δὲ πολλάκις ἀνακυκλήσας τὸν Πρωταγόρειον λόγον, καὶ δόξας ἀποδεδειχέναι τὸ προκείμενον, ἔπειτα διαπορεῖν αὖθις πρὸς τὰ δεδογμένα παρασκευαζόμενος, δεινὸν πρᾶγμα, φησίν, ἀδολέσχης ἀνὴρ· καὶ πυθομένου τοῦ Θεαιτήτου τὴν αἰτίαν τοῦ προοιμίου τούτου, μέλλω γάρ, φησίν, ἀπορεῖν πρὸς ἐμαυτόν, τοῦτο δήπου τῆς διαλεκτικῆς τὸ διαπορητικὸν καὶ τὰ αὐτὰ στρέφον ἄνω καὶ κάτω καὶ μὴ ἀπαλλαττόμενον ἀδολεσχικὸν καλῶν. Und die Stelle des Plato lautet (p. 195 B.) so: ΣΩ. Δεινόν τε, ὦ Θεαίτητε, ὡς ἀληθῶς κινδυνεύει καὶ ἀηδὲς εἶναι ἀνὴρ ἀδολέσχης. ΘΕ. Τί δαί; πρὸς τί τοῦτ' εἶπες; ΣΩ. τὴν ἐμαυτοῦ δυσμαθίαν δυσχεράνας καὶ ὡς ἀληθῶς ἀδολεσχίαν. τί γὰρ ἄν τις ἄλλο θεῖτο ὄνομα, ὅταν ἄνω κάτω τοὺς λόγους ἕλκῃ τις ὑπὸ νωθείας οὐ δυνάμενος πεισθῆναι, καὶ ᾖ δυσαπάλλακτος ἀφ' ἑκάστου λόγου; zuweilen auch hat es das Ansehen, als hätte er selbst über die Lesart einer Stelle geschwankt. Die Worte im Eingange des Sophisten z. B. führt er IV. 72 gerade so an, wie *Heindorf* sie nach innern Gründen gegen die Handschriften geschrieben hat: καὶ γὰρ ἐκεῖνον οὕτω προσείρηκεν· ἑταῖρον τῶν ἀμφὶ τὸν Παρμενίδην καὶ Ζήνωνα, μάλα δὲ ἄνδρα φιλόσοφον. S. 42 dagegen heisst es offenbar mit Bezug auf dieselben Worte: ἀλλὰ καὶ ὁ Ἐλεάτης, σοφὸς καὶ τῶν περὶ τὸν Παρμενίδην καὶ Ζήνωνα ἑταίρων καὶ αὐτὸς ὤν, ὅμως κ. τ. λ. so dass *Bekkers* Behutsamkeit wiederum gerechtfertigt scheint, der so schreibt: ἑταῖρον δὲ τῶν ἀμφὶ Παρμενίδην καὶ Ζήνωνα [ἑταίρων], μάλα δὲ ἄνδρα φιλόσοφον. Aber ungeachtet dieser Beschränkungen haben alle solche Citate doch critische Brauchbarkeit. An andern Orten wird, ohne dass Plato's Worte angeführt sind, und wie durch Zufall, der Streit über die wahre, wenigstens über die alte, Lesart, entschieden. So IV. 71 durch die Bemerkung: εἴωθε γοῦν ὁ Πλάτων τοὺς ἀτελεστέρους ἀνωνύμους παραδιδόναι, ὡς ἐν Τιμαίῳ τὸν τέταρτον, ὡς τὸν τοῦ Κριτοβούλου πατέρα, ὡς τὸν ἀπορήσαντα φαύλως ἐν Φαίδωνι, die es ausser allem Zweifel setzt, dass Proclus im Phädon (p. 59 B.), wo auch *Bekker* Κρίτων nach den Worten καὶ Κριτόβουλος καὶ ὁ πατὴρ αὐτοῦ beybehalten, diesen Namen nicht gelesen hat. Und er fehlt nicht nur in der Mehrzahl der von *Bekker* verglichenen Handschriften, sondern auch, was dieser zu bemerken vergessen, in der Clarkischen, die ihn, nach *Gaisford* wenigstens, nur am Rande hat. Wer aber der φαύλως ἀπορήσας seyn mag, lassen wir jetzt ununtersucht. Für die Geschichte des Platonischen Textes nicht unerheblich scheint uns eine Nachricht V. 115, bey der man nur noch eine chronologische Angabe vermisst: ταῦτα καὶ περὶ τοῦ δευτέρου τῶν ἐπενηνεγμένων ἀτόπων ῥητέον· ὃ καὶ ἔδοξέ τισιν οὕτω δυσδιάθετον εἶναι κατὰ τὴν λέξιν, ὡς καὶ ἐν τοῖς νόθοις αὐτοῖς (l. αὐτὰ) καταλέξαι τινὰς καὶ περιγράψαι τῶν τοῦ Πλάτωνος ῥημάτων. Auch das, was III. 92 über die Eintheilung der Platonischen Dialogen in διδασκαλικοὺς und ζητητικοὺς und über deren Grund bemerkt ist, verdient Beachtung, und so könnten wir noch mehreres anführen, was zur Erklärung einzelner Platonischer Stellen und Ausdrücke auch jetzt noch nützlich und willkommen heissen kann. Aber das Mitgetheilte wird hinreichen, die Aufmerksamkeit der Freunde des Plato auf diese Schriften zu lenken, und das Verdienstliche ihrer Herausgabe ins Licht zu setzen. Ein besonderes Verdienst aber um die Critik des Plato, welches eigentlich schon erworben seyn sollte, möge sich der Herausgeber noch nachträglich dadurch erwerben, dass er zu den in den Commentaren angeführten Texteswörten der beyden Dialogen ein genaues und vollständiges Verzeichniss der von seinem Texte abweichenden Lesarten der Pariser Handschriften gibt. So wird der critische Apparat für den Text des Plato selbst einen nach der Güte der Handschriften zwar verschiedenartigen, aber immer dankenswerthen, Zuwachs erhalten, und zugleich, da auch *Bekker* jene Handschriften, eine ausgenommen, verglichen hat, ein Maassstab für die Richtigkeit der *Bekkerschen* Varianten entstehen, nach welchem jeder, der sie genauer untersucht hat, verlangen tragen muss.

Kurze Anzeigen.

Briefe über die Demagogie. Leipzig, in der Rein'schen Buchhandlung, 1825. VIII. und 440 S. 8. (2 Thlr.)

So lange es Völker gegeben, hat es auch *Demagogen* d. h. *Volksführer* gegeben. Denn jedes Volk als eine grosse, zum Theil ungebildete, Menschenmasse bedarf der Führung. Die Staatsform mag daher seyn, welche sie wolle, monarchisch oder polyarchisch, autokratisch oder synkratisch (repräsentativ); immer und überall gab und wird und muss es Demagogen geben. Aber freylich hat das Wort auch eine schlimme Nebenbedeutung erhalten, indem sich oft solche zu Führern des Volks aufwarfen, die weder Recht noch Geschick dazu hatten, die das Volk zu thörichten oder gar ungerechten Handlungen verleiteten, statt es durch weise Rathschläge zum Guten zu lenken. Daher ist es denn gekommen, dass man jetzt unter Demagogen nicht Volks-*Führer*, sondern *Verführer* versteht. In diesem Sinne ist auch neuerdings so viel von *demagogischen Umtrieben* die Rede gewesen; und in demselben Sinne handeln die vorliegenden Briefe von der *Demagogie*. Ueber den Zweck derselben erklärt sich der Verf. selbst in der Vorrede auf folgende Weise: „Der Verf. der nachstehenden Briefe bittet die geneigten Leser, hier keine neuen actenmässigen Aufschlüsse über die demagogischen Umtriebe, und eben so wenig neue tiefsinnige Staatstheorien zu suchen, wohl aber mit Unbefangenheit und Wohlwollen die Stimme einer freyen, festbegründeten und redlichen Ueberzeugung anzuerkennen, die treu gemeinte Absicht zu würdigen, den möglichen Irrthum zu entschuldigen, Alles zu prüfen und das Beste zu behalten." — Die Briefe selbst sind von einem erfahrnen Manne an einen unerfahrnen Jüngling gerichtet, der, obwohl vielbegünstigt, gesund und von keinen drückenden Sorgen geplagt, doch einen beynahe „finstern Ernst," eine „tiefe Unzufriedenheit mit dem Leben und mit allen bestehenden Verhältnissen" äusserte. Von dieser Gemüthskrankheit, die ihren Grund in gewissen politischen Ansichten und in einer zu frühen, zu regsamen und zu phantastischen Theilnahme des jungen Mannes an den öffentlichen Angelegenheiten hatte, sucht nun der Verf. durch seine Briefe denselben zu heilen; und wir glauben sie mit Recht als ein gutes Heilmittel allen denen empfehlen zu können, die vielleicht an einer ähnlichen Krankheit leiden. Denn der Verf. sagt in einem väterlich-freundschaftlichen Tone dem jungen Manne recht viel Wahres und Gutes, und darum auch Beherzigungswerthes. Ueber manches liesse sich freylich mit dem Verf. auch streiten, z. B. über das *väterliche* Recht, welches den Fürsten *unbedingt* zugestanden werden soll (S. 64), da doch die Bürger eines Staats offenbar keine unmündigen Kinder sind, und da es überhaupt nur ein Bild, eine tropische Redensart ist, wenn man den Fürsten einen Vater des Landes oder des Volkes nennt. Denn er hat ja keins von beyden wirklich erzeugt. Da jedoch der Vf. selbst gesteht, dass er weder neue actenmässige Aufschlüsse, auf die man schon so lange gewartet hat, noch neue tiefsinnige Staatstheorien, an denen man nach gerade genug hat, geben wolle; so wollen auch wir uns hier in keine genauere Zergliederung und Prüfung seiner Schrift einlassen. Nur die eine Bemerkung sey uns erlaubt, dass die Briefe im Ganzen auch gut stylisirt sind, sich aber vielleicht noch besser lesen lassen würden, wenn der Verf. sich hin und wieder etwas kürzer gefasst hätte. Doch kann man ihm, da seine Schrift überhaupt keinen rein *didaktischen*, sondern blos einen *paränetischen* Zweck hat, eine gewisse redselige Breite, wozu ihn auch die gewählte Briefform verleitet haben mag, schon nachsehen. Druck und Papier sind gut und machen der Verlagshandlung Ehre.

Unterhaltende und abentheuerliche Reisen zu See und zu Lande. Ein Buch zur Beförderung der Länder- und Menschenkunde für die Jugend. Von *K. H. Andre*. Leipzig, bey Gerh. Fleischer, 1824. IV. 282 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Seit Campe hat es gar mancher versucht, Reisebeschreibungen, die für den *Erwachsenen*, vielleicht gar für den *Gelehrten*, bestimmt sind, zum Besten der *Jugend* zu bearbeiten. Auch der Herausgeber dieser kleinen Sammlung gesellt sich dazu, und tischt der Jugend *eilf* Reisen auf, die sie im Ganzen mit Nutzen und Vergnügen gelesen hat und lesen wird. Gelesen hat? Ach ja; denn gleich die erste: Reiseabentheuer des Kapitäns Riley, hat Rec. in der Jugendzeitung vor zwey Jahren gefunden, und die *Reise von Emden* nach den *Westeralischen Inseln* ist *Richters Reisen für die Jugend* entnommen. Wahrscheinlich glaubte Herr Andre, besser, als dieser erzählen zu können. Das möchte aber doch sehr zu bezweifeln seyn, und billig sollte nicht ein der Jugend erst vor einem oder zwey Jahren aufgetischtes Gericht nochmals aufgewärmt werden. Dass die Quellen, woraus geschöpft worden, *fast gar* nicht angegeben sind, ist nicht löblich, und *Druckfehler*, wie: *sein*, statt *sind*; (Seite 58) *bassirten*, statt *passirten*; (Seite 59) *Bauernschule*, statt *Bauernstube*; (Seite 64) möchten wohl mehr Fehler der *Handschrift* gewesen seyn.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 9. des September. **218.** 1825.

Theologie.

Ueber Schleiermachers Glaubenslehre; ein kritischer Versuch von *E. J. Braniss*, Doctor der Philosophie. Berlin, bey Duncker und Humblot, 1824. IV. und 197 S. 8. (20 Gr.)

Die Vorrede sagt, diese Schrift sey ursprünglich eine Recension gewesen, aber als besondre Schrift heraus gegeben worden, weil sie für eine Recension zu weitläufig geworden sey. Der Verf. entschuldigt dadurch den Mangel einer innern sorgfältigen Oeconomie, den er selbst fühle, dem er aber, weil ihm die Musse dazu gefehlt habe, nicht habe abhelfen können. Aber warum nahm sich der Verf. nicht die nöthige Zeit? Was drängte ihn zur Herausgabe?

Die Absicht des Verf. ist zuerst, das System, das Schleiermacher in seinem „christlichen Glauben nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche" aufgestellt hat, im Auszuge darzustellen, dann aber sich in die Mitte dieses Systems zu stellen und die Puncte nachzuweisen, die als unzulänglich begründet einer Ergänzung oder auch wohl Berichtigung bedürfen. Das Erste geschieht von S. 5 — 73, das Zweyte von S. 73 — 192, worauf noch ein Epilogus folgt. Dieses ist also ein zweyter Versuch, das Publicum über das Schleiermacher'sche Werk zu verständigen; denn nur im Jahre 1823 gab *Rätze* seine „Erläuterungen einiger Hauptpuncte in Schl. christl. Glaubenslehre" heraus; ein Buch, welches das gegenwärtige an Umfang noch übertrifft. So wie Rätze, so klagt auch Hr. Braniss über die Schwierigkeit, Schleiermacher zu verstehen, und es ist wohl auffallend, dass bald nach Erscheinung jenes Werkes zwey dicke Commentare kommen, die das Licht in dasselbe hineintragen, oder daraus hervorlocken sollen. Was ist aber wohl der Grund von dieser Dunkelheit des Schleiermacher'schen Werkes? Ist es die Tiefe der Speculation, oder ist es das *Verschleierte* in ihm? — für einen mit der Philosophie nicht Vertrauten würde das Werk freylich in seinem ganzen Wesen, — *denn es ist durch und durch Philosophie* — unverständlich seyn können; aber für Männer, wie Rätze und Braniss und für jeden, welcher der neuern Philosophie kundig ist, sollte doch das Wesen der Sache offenbar seyn. Dass eine *neue* Philosophie, die, wie die Kantische, eine ganz neue Bahn betrat, und in einer neuen Terminologie sprach, welche den Worten einen andern Sinn gab, als sie zeither gehabt hatten, von Vielen missverstanden werden konnte, ist erklärlich; aber dass ein pantheistisches System der neuern Zeit nicht sollte verstanden werden, wenn es sonst klar ausgedrückt ist, lässt sich nicht denken. Der Grund also des schweren Verständnisses oder der Ungewissheit über die wahre Meinung des Verfs., kann hier nicht in der Tiefe der Sache, sondern muss in der unbestimmt gehaltenen Darstellung liegen. Und dieses ist auch die Ueberzeugung, die sich bey dem Rec. durch das Studium der Schleiermacher'schen Schrift gebildet hat. Das Grunddunkel aber, das durch das ganze Werk seine Schatten verbreitet, glauben wir in dem Grundbegriffe des Ganzen zu finden, nämlich in dem Begriffe der Religion. Was Religion nicht sey; darüber spricht die „christl. Glaubenslehre" ziemlich ausführlich, aber die Erklärung, die sie selbst davon gibt, ist nicht klar genug. Bekanntlich erklärt sie Schleiermacher für ein *Gefühl* der absoluten Abhängigkeit, das allem Wissen und Thun voraus gehe. Das Dunkle dabey ist, was nun hierbey Gott eigentlich sey, den der Verf. als etwas innerliches Gegebenes, oder als das Gefühl vom Absoluten betrachtet, und wie ein solches Gefühl im Bewusstseyn seyn könne *ohne Wissen*. Das Verwirrende dabey aber ist, dass Schleiermacher dieses Gefühl auch bald die „Frömmigkeit, fromme Erregung" nennt, und mit diesen Ausdrücken häufig abwechselt, die doch nach dem allgemeinen Sprachgebrauche ein Wissen von Gott einschliessen.

Man muss dem Verf. das Zeugniss geben, dass seine Darstellung des Schleiermach. Systemes kurz u. doch genügend sey, worin wir ihm aber nicht weiter folgen können. — Bey der hierauf folgenden Prüfung dieses Systemes kam es hauptsächlich auf drey Hauptpuncte an: nämlich auf das absolute Abhängigkeitsgefühl, die von Schl. in demselben durch das sinnliche Bewusstseyn angenommene Hemmung, oder die Erb - und wirkliche Sünde, und die Hebung dieser Hemmung durch Jesum, oder die Erlösung. Hätte sich der Verf. daran allein gehalten; so würde der 2te Theil seiner Schrift kürzer haben ausfallen können. Der Verf., in die Grundsätze von S.'s System eingehend, gibt nun zuerst einen Versuch „das Abhängigkeitsgefühl in

uns zu vollziehen, und das darin sich ausdrückende Wesen der Frömmigkeit in uns zur Anerkenntniss zu bringen." Er zeigt mit vielem Scharfsinne, dass, wenn Schl. mit seinem Abhängigkeitsgefühle behaupte, dass Gott in unserm Selbstbewusstseyn ein Ursprüngliches und unmittelbar Bestimmendes sey; so liege darin nothwendig, dass Gott in dem Selbstbewusstseyn unter allen Formen der Thätigkeit desselben bestimmend sey, also nicht nur im Fühlen, sondern auch im Wissen und Thun, dass es also, so wie es ein ursprünglich von Gott bewirktes Gefühl gebe, es auch ein von Gott gewirktes Wissen und Wollen geben müsse. Behaupte aber S. mit seinem Abhängigkeitsgefühl, dass Gott nur im Selbstbewusstseyn wirkend sey als Gefühl; so sey der Satz ganz unverständlich. Schleiermacher könne also damit nur haben sagen wollen: vermöge einer ursprünglichen Wirkung Gottes in uns fühlen, wissen und wollen wir Gott. In der weitern Entwickelung, durch welche der Verf. zeigt, dass Schleiermachers Satz: wir vermögen uns empirisch absolut abhängig zu fühlen, enthalten sey in dem höhern Satze: Gott sey in der menschlichen Seele auf unmittelbare Weise wirkend, können wir dem Verf. ohne zu grosse Weitläufigkeit nicht folgen, und bemerken nur, dass der Verf. als Resultat angibt, dass Schleiermacher das sich - absolut - abhängig-fühlen, das nichts sey als eine vorläufige Reflexion, nicht hätte als wesentliches Product der Religionslehre aufstellen sollen, wozu es gar nicht passe, sondern den Satz, dass Gott in der menschlichen Seele auf eine unmittelbare, von der Welt schlechterdings geschiedene, also ausserweltliche Weise wirkend sey. — Der Verf. sucht nun weiter zu erweisen, dass das Gottesbewusstseyn sowohl im Gebiete des Gefühls, als des Wissens walte, und dass folglich das sinnliche Selbstbewusstseyn, oder das Bewusstseyn von der Welt, eben so, wie das Abhängigkeitsgefühl, der innere Grund der Frömmigkeit seyn könne. Sinnlichkeit und Abhängigkeitsgefühl seyen nicht zwey verschiedene, wohl gar einander entgegenwirkende Functionen des Selbstbewusstseyns, sondern nur zwey verschiedene, jedoch stets verbundene und einander gegenseitig bedingende Beziehungen der *einen* erkennenden Function des Selbstbewusstseyns. Hieraus leitet nun der Verf. die, dem Systeme Schleiermachers widersprechenden, Behauptungen ab, dass, wenn man mit Schl. das empirisch und practisch Fromme in die Vereinigung des sinnlichen mit dem Gottesbewusstseyn setze, es schlechterdings kein unfrommes Bewusstseyn gebe, indem diese Vereinigung bey jeder Thätigkeit des Selbstbewusstseyns Statt finde; dass der Entwickelungsgrad des Gottesbewusstseyns den Entwickelungsgraden des sinnlichen Bewusstseyns stets adäquat; dass daher das Böse mit Schleierm. nicht als die „für - sich - Entwickelung des sinnlichen Selbstbewusstseyns" gedacht werden könne, dass also der Begriff des Bösen als eines Positiven völlig verschwinde, folglich auch der Begriff der Erlösungsbedürftigkeit, oder das Bedürfniss der absoluten Herrschaft des Gottesbewusstseyns über das Sinnliche. Der Verf. hat diese Beweise mit vielem Scharfsinne geführt, und sie verdienen gewiss, dass Schl., wenn sein Werk in zweyter Auflage erscheinen sollte, darauf Rücksicht nehme.

Die Argumentation, von der Schleierm. ausgeht, um zu dem Begriffe der Erlösung zu gelangen, nämlich dass die beyden im Bewusstseyn vorhandenen Reihen des sinnlichen und des frommen Gefühls in jedem Momente eins werden müssten, d. h. dass das fromme Gefühl das Sinnliche in sich aufnehmen müsse, so dass nur die Frömmigkeit (das Gottesbewusstseyn, Abhängigkeitsgefühl) als höchste Stufe des Selbstbewusstseyns bestehe, — beleuchtet der Verf. S. 145. ff. auf folgende Art. Schleiermacher nehme eine doppelte Reihe von beharrenden Gefühlen im Bewusstseyn an, das Gefühl der sinnlichen Welt (bey der keine absolute Abhängigkeit gefühlt werde, weil man immer widerstreben könne) und das Gefühl der Abhängigkeit von einem Absoluten (Gott). Beyde Reihen von Gefühlen, als ursprüngliche Elemente des Bewusstseyns, seyen ununterbrochen, aber doch einander entgegengesetzt. Sie müssen sich daher, wenn die Einheit des Bewusstseyns bestehen soll, durch eine *Ineinsbildung* vereinigen, oder, wie es auch heisse, die höhere Stufe müsse die niedere *in sich aufnehmen*. Dieser Satz sey aber völlig unverständlich. (So ist er dem Rec. beym Gebrauch von Schl. Werke auch vorgekommen, und er glaubt, Schl. habe hier in seiner Gedankenreihe einen Sprung gemacht, um zur Erlösungsbedürftigkeit zu kommen, und sich dadurch eine Brücke aus seinem System in die christliche Dogmatik zu erbauen). Denn er sage nichts anderes als dieses: Soll die Frömmigkeit als höchste Stufe des Bewusstseyns bestehen; so muss sie als höchste Stufe nicht bestehen, sondern mit der niedern (dem sinnlichen Bewusstseyn) eins werden. Es lägen nämlich dem Schleiermacher'schen Satze zwey einander widerstreitende Sätze zu Grunde; der eine: *soll die Frömmigkeit als höchste Stufe des Selbstbewusstseyns bestehen; so muss die Sinnlichkeit als die niedere Stufe aufhören,* — der andere: *soll das Selbstbewusstseyn unter den beyden entgegengesetzten, und doch mit gleicher Nothwendigkeit beharrenden Formen desselben, der Sinnlichkeit nämlich und der Frömmigkeit, dennoch in seiner Einheit bestehen; so müssen die fromme Erregung und die sinnlichen Gefühle in jedem Momente eins werden.* Diese Sätze habe Schleiermacher so ineinander verschmolzen, dass er aus dem erstern den *Vordersatz* und aus dem letztern den *Nachsatz* gewählt und sie zu einem Satze verbunden habe. Mit gleichem Rechte könne man aber den Vordersatz des 2ten mit dem Nachsatze des ersten Satzes verbinden, und schliessen: soll das Selbstbewusstseyn unter den beyden gleich nothwendig beharrenden Formen (Sinnlichkeit und Frömmigkeit) in

seiner Einheit bestehen, so muss die Sinnlichkeit verschwinden. So wie nun dieses nichts heissen würde, als: soll die Sinnlichkeit beharren, so muss sie verschwinden; so heisse auch Schl.'s Satz nichts anderes, als: soll die Frömmigkeit als höchste Stufe bestehen, so muss sie als *höchste Stufe* verschwinden. Folglich sey die Forderung widersprechend.

Ungern versagen wir uns, um diese Anzeige nicht weiter auszudehnen, das näher anzugeben, was der Verf. S. 147 ff. über die speculative Ansicht von Gott und der Erlösung gesagt hat, und bemerken nur, dass das Resultat davon ist, dass Schleiermachers Ansicht, wenn sie der Verf. richtig gefasst habe, *sich selbst aufhebe.* Die Klarheit und Besonnenheit der Darstellung und der darin sich entwickelnde Scharfsinn werden jedem Leser dieser Schrift, wenn er in der philosophischen Abstraction hinlänglich geübt ist, eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung gewähren.

Pastoraltheologie.

Ueber die heiligen Sacramente der Busse und des Altars, wie wir sie als Mittel zu unsrer Heiligung und immer fortschreitenden Lebensbesserung gebrauchen sollen. Nebst der Lehre vom Ablasse und einigen Tugendmitteln. In einem Anhange Mess-, Beicht- und Communiongebete. Ein Erinnerungs- und Erbauungsbuch für jeden Christen. *Dritte*, vermehrte Ausgabe. Leipzig und Sorau, in Commission bey Fr. Fleischer. VIII. und 294 S. 8. (24 Kr. oder 8 Sgr.)

Nach der bischöflichen Approbation, welche auf der Kehrseite des Titelblattes abgedruckt ist, erschien dieser Pastoralunterricht über die Busse und das Abendmahl das erste Mal im Jahr 1813. Der schnelle Absatz desselben beurkundet seine Brauchbarkeit für katholische Schulen. Der Verf. hält sich genau an die Lehre seiner Kirche von den genannten Sacramenten, wie man sie in den gewöhnlichen Kirchen-Katechismen findet, zu denen er einen ausführlichen Commentar durch seine Arbeit geliefert hat. Die Frage, welche Art von *Reue* zum Sacrament der Busse oder zur Beichte nothwendig sey, hätte von S. 33. an kürzer beantwortet werden können; und wenn es S. 96. heisst: das Abendmahl wird *Communion* genannt, d. h. Gemeinschaft oder Vereinigung, *weil Jesu Fleisch und Blut mit unserm Innern vereinigt wird;* so könnte man leicht die rohe Vorstellung der Kapernaiten darin finden, dass man Jesu Fleisch und Blut als *leibliche* Nahrung im heil. Abendmahl empfange. Richtiger betet der Communicant S. 289 zu Jesus: „deine Liebe zu mir ging so weit, dass du dich selbst mit meiner *Seele* so enge vereinigtest, wie sich die Speise mit dem Leibe vereiniget, um mich zur Ausübung des Guten zu stärken, und zum ewigen Leben zu nähren."

Am Wenigsten wird man befriedigt durch das, was der Verf., von S. 128 an, über den *Ablass* schreibt, von dem er selbst keinen bestimmten Begriff zu haben scheint. Die gründliche Abhandlung von *Joseph Petzeck*: „Untersuchung, ob der Kirchenablass eine Nachlassung der göttlichen Strafen sey" etc., Freyburg, im Breisgau, 1788 kennt der Verf. wahrscheinlich so wenig, als was: *Ueber die Metamorphose des Ablasses durch die Scholastiker*, in der Jahrschrift für katholische Theologie III. Bd. S. 614 bemerkt worden ist. Schon der *katholische Katechismus für die zweyte Classe der Kinder zum Gebrauch der österreichischen Normalschule* vom J. 1782 hätte ihn belehren können, dass nach reinkatholischen Grundsätzen der Ablass nichts anderes seyn kann, als eine Nachlassung derjenigen Strafen, welche die Kirche ehemals den öffentlichen Sündern auferlegte, und dass diese Strafen nicht verwechselt werden dürfen mit den *zeitlichen Strafen*, welche Gott über die Sünder verhängt.

Die mit S. 251 beginnende *Messandacht* spricht den Leser freundlicher an; der Verf. mag aber dabey die Messgebete in *Deresers biblischem Erbauungsbuche* zum Muster gewählt haben. *Beten* und *Almosen* werden S. 143 unter die *Busswerke* gerechnet. Die *glückmachenden* Lehren Christi, S. 2. und *unauslässlich*, S. 141 sind unrichtige Ausdrücke, welche die Schreibart des Verfassers nicht empfehlen.

Länderkunde.

Geschichte, Land- und Orts-Kunde der souverainen deutschen Fürstenthümer Hohenzollern Hechingen und Sigmaringen. Beyträge zur Geschichte von Schwaben. Aus gedruckten und geschriebenen Quellen für Freunde vaterländischer Geschichte gesammelt von *E. G. Johler*, Pfarrer zu Burgberg, k. würtemb. Ober-Amts Heidenheim. Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung, 1824. VIII. und 232 S. gr. 8. (16 Gr.)

Diess Werkchen, zu welchem Nachbarschaft, Dankbarkeit und Freundschaft die Veranlassungen gaben, füllt eine Lücke unserer deutschen, historischen Literatur aus, indem wohl über die zollernschen Burggrafen von Nürnberg manche Schrift, so gut wie Nichts aber über die schwäbische Linie dieses Geschlechts vorhanden ist. Darum muss diese Schrift mit Dank aufgenommen werden, wenn auch Manches an derselben auszusetzen ist. Die erste Abtheilung (S. 1 — 84) enthält die Geschichte weniger des Landes als der Regenten. Der Name Zollern wird durch *castrum in colli* erklärt, und das Geschlecht von *Elicho* im Elsass (im 8ten sec.) abgeleitet; somit sind verschiedene Meinungen über die gleiche Abstammung mit den Welfen, Habsburgern, Zähringern vereinigt. In der Genealogie sind bedeutende Abweichungen von den Tafeln in *Orr. Guelf. II.*, *Herrgott genealog. Austr. I.* 200; *Gensslers* Welfen T. V. VI., und *Eichhorns* Wel-

fen Tab. I. zu S. 32., so wie für die neuere Genealogie von *Hübner* 242, *Voigtel* 206 u. 7 und den berühmten Supplementtafeln zu Hübner (von königlicher Hand) IV. Nr. 100 und *Kronos* von 1821. Wer hier recht hat, überlässt der Rec. Andern zu entscheiden; dass wenigstens Canzelin und Ruthart nicht Brüder gewesen, hat Eichhorn (Welfen S. 38 und 102) hinreichend bewiesen. Der Verf. scheint sich sehr auf das Varrentrappische genealog. Staatshandbuch von 1803 und das Sigmaringensche Wochenblatt verlassen zu haben, will aber deswegen nicht gleich „eines plagiariums" (*sic!*) beschuldigt seyn. S. 12 hätte das *Hagestolzenrecht* aus Haltaus Glossarium erklärt werden, und S. 25 statt Werner, Walter und Fürst: W. Arnold und Fürst gesetzt werden sollen. Die Citate sind oft sehr unbestimmt, indem häufig nicht Seite oder Capitel, sondern der blosse Titel angegeben werden. Sonst sind wirklich einige, wenn gleich nicht sehr bedeutende, Archivalische Quellen benutzt, nebenbey auch Volkssagen. Schwer zu glauben ist, dass nach S. 45. im J. 1435 (man denke an den damaligen Werth des Geldes!) des Bissthums Constanz Güter sich an Werth auf 49,152,000 Gulden belaufen haben sollen. S. 71. ist wohl ein Druckfehler, wenn es heisst: die dermalen regierende Herzogin von *Parma* ist nur im 34sten Generations-Grade von dem Stammvater so vieler europäischen Regentenhäuser Ethiko entfernt und herrschte *sechzehnhundert* Jahre später auf dem Throne ihrer Stammältern etc. Demnach (700 + 1600 = 2300) lebten wir im 23sten Jahrhunderte! Auch gibt es (S. 80.) keinen *Pirnaischen* Frieden, sondern nur Friedenspräliminarien zum Prager Frieden von 1635; eben so wenig gab es wohl Turniere von 933 und 948. (S. 9.)

Weitläufiger und sehr dankenswerth ist die *zweyte Abtheilung* oder die *Landeskunde* (S. 85 — 232), wobey eine Menge historische Notizen über einzelne berühmte Geschlechter, z. B. die Keller von Schlaitheim, die Werdnau, Neunegg u. s. w. beygebracht sind. Eine eigene Liebhaberey des Hrn. Pfarrers ist es, in manchen alten Orten, z. B. Hohenzollern, Beuron, Heigerloch, Zmimern, Vöhringen, Spuren altrömischer oder altdeutscher Niederlassungen finden zu wollen. Bey der Landesverfassung konnte natürlich von einer *Constitution* nicht die Rede seyn, wohl aber ist das Familienstatut vom 24. Jan. 1821 im Auszuge mitgetheilt. Trotz des angehängten grossen typographischen Sündenregisters kommen noch Köthus (Cotbus), Starkan (Storkau), Beskan (Beskow), Arplin st. Aeplin (44), Churland (st. Kurland, Curonia), 74 Sigerius st. Syagrius; Sulpich (74); *Polytheisem*; 208 trygonometrisch u. s. w. vor; und Provinzialismen, wie Verlürst, verlurstig, gewunschen, in Bälde, Schankungen; — ob dahin Erbseln, Morchen (Morcheln) Bouteillchen, Fehden - *Stöss* und Brand gehören, weiss Rec. nicht. Eine genealogische Tabelle und ein Kärtchen würde eine sehr wünschenswerthe Zugabe gewesen seyn.

Kurze Anzeigen.

Historische Bilder aus alter und neuer Zeit. Zur Lehre und Unterhaltung für allerley Leser, von Dr. *Carl Hirschfeld. Zweyter* und letzter Th. Leipzig, bey Gerh. Fleischer, 1824. X. u. 558 S. (2 Thlr.)

Den Zweck, den der Verf. bey dieser Sammlung, welche vielen ähnlichen gleicht, hatte: *Unterhaltung und Belehrung*, wird auch im ganzen dieser 2te Theil fördern helfen, welcher 5 grössere *Gemälde und Erzählungen*, (sollte wohl heissen; *oder* Erz.,) 9 *biographische Schilderungen*, 6 *Abenteuer zu Wasser und zu Lande*, 17 *denkwürdige Menschen und Ereignisse*, eine grosse Menge (30) historische *Raritäten*, und *Miscellen*, (42), so wie endlich noch 91 *Anekdoten und Characterzüge* enthält. Die Wahl ist indessen beym zweyten Thl. minder sorgfältig getroffen; denn in einer Sammlung historischer *Bilder* passen solche *Anekdoten* und *Miscellen* u. *Raritäten* höchstens kaum, wenn sie historisch begründet sind, würden aber immer nur *Bilderchen* bleiben. Hier aber sind viele nur gewöhnliche, schon oft gedruckte Vademecumsstücke, wie *Müchler* in seinem Anekdotenalmanach hat. Auch gegen die in Bezug der *grössern* Aufsätze beliebte Auswahl würde sich Einiges erinnern lassen. Indessen wird die Sammlung doch immer eine nützliche Lektüre für nicht eigentliche Gelehrte gewähren.

Die Stammliste der Königl. Preussischen Armee seit dem 16ten Jahrhundert (e) bis 1822. Mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs. Berlin, bey Dieterici. (Ohne Jahrz.) II. und 340 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Bey einem so grossen Heere, wie das Preussische ist, muss eine historische Uebersicht des vergangenen und gegenwärtigen Zustandes für unzählige Krieger und Patrioten ungemein angenehm seyn, und diese wird den Zweck, der dabey vorausgesetzt werden kann, gewiss in hohem Grade erreichen. Der Verf. gibt erst *historische Nachrichten* von der Preussischen Armee überhaupt, welche mit dem Jahre 1571 beginnen und bis 1822 fortgeführt sind. (S. 1 — 44). Es gab eine Zeit, wo die ganze Armee aus 9 Trabanten und einigen Compagnien Landsknechten bestand! (1615). Dann folgt die kurze Geschichte aller einzelnen Regimenter in Bezug auf Entstehung und ihren Antheil in Kriegen, u. s. f. (S. 45 — 294). Hierauf werden uns S. 295 — 314 die *Militärbildungsanstalten* historisch und ihrer jetzigen Beschaffenheit nach vorgeführt u. s. f., bis ein *Register aller Schlachten, Gefechte und Belagerungen*, welche das preussische Heer von 1656 bis 1815 bestanden hat, (es sind deren nicht weniger als 451) den Beschluss macht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des September. **219.** 1825.

Intelligenz-Blatt.

Lehrer-Personale auf den sechs russischen Universitäten.

(Beschluss von Nr. 213.)

4. *Professoren der Universität zu Kasan.*

a) Ordentliche Professoren.

1) In der Theologie:

Theophan, Professor und Archimandrit, trägt mehre Zweige der Theologie vor.
Netschajeff, Prof. und Protojerni, lehrt Moral und Kirchengeschichte.

2) In der Rechtswissenschaft:

Solonzeff, Hofrath und Professor des speciellen russischen Rechts.
Palmin, Hofrath und Professor der Diplomatik und politischen Oekonomie.
Protassoff, Doctor der Jurisprudenz, lehrt Natur- und Völkerrecht.

3) In der Heilkunde:

Fuchs, Staatsrath u. Prof. der Medicin u. Chirurgie.
Vogel, Professor der Pharmacie, Chirurgie und ärztlichen Literatur.

4) In der Philologie, Mathematik, Geschichte und Physik:

Gorodtschaninoff I., Staatsrath und Professor der Poesie, Beredsamkeit und russischen Sprache.
Nikolsky, Professor der angewandten Mathematik.
Simonoff, Hofrath und Professor der Astronomie.
Nik. Iwanowitsch Lobatschewsky, Hofrath u. Professor der reinen Mathematik.
Timansky, Hofrath und Professor der Naturgeschichte und Botanik.
Dunajeff, Hofr. u. Prof. der Chemie und Metallurgie.
Gorodtschaninoff II., Professor des Styls, der Poesie u. russischen Sprache.
Kondiineff, Staatsrath u. Professor der allgemeinen Geschichte und Statistik.
Schobaw, Prof. der griechischen u. latein. Sprache.

b) Ausserordentliche Professoren.

Jerochoff, ausserordentl. Prof. der Thierarzneykunde.

Baschenoff, ausserordentlicher Professor der Geschichte, Geographie und Statistik.
Bulichin, ausserordentl. Professor der Geschichte, Geographie und Statistik des russischen Reichs.
Surowzoff, ausserord. Prof. der russischen Literatur.

Adjuncten:

Alexei Iwanowitsch Lobatschewsky, lehrt Chemie und Technologie.
Kaisaroff, trägt Physik vor.
Wasiljeff, Mathematik.
Juseroff und *Patnitzky*, geben Unterricht in der bürgerlichen Baukunst.
Skworzoff, lehrt die slawonisch-russische Literatur und Sprache.
Lentoffsky, Adjunct der Heilkunde.
Koreisch, Prosector.

Lectoren:

Krause, Lector der französischen u. deutschen Sprache.
Cawin, Lector der tatarischen Sprache.

5. *Professoren der Universität zu Wilna.*

a) Ordentliche Professoren.

1) In der Theologie:

Chodany, Professor der Moral und Pastoraltheologie.
Klongewitsch, Prof. der Dogmatik u. Kirchengeschichte.

2) In der Jurisprudenz:

Capelli, Staatsrath und Prof. des Civil- und Criminal-Rechts der ältern u. neuern Völker, wie auch der Kirchen und italienischen Literatur.
Snosko, Collegienrath und Professor des Staatsrechts u. der Staatswirthschaft.

3) In der Heilkunde:

Beck, Hofrath, Professor der Pathologie.
Franck, Staatsrath, Prof. der Therapie und Klinik.
Bojanus, Staatsrath, Prof. der Thierarzneykunst.
Pelican, Hofrath und Prof., lehrt Klinik und praktische Chirurgie.
Wolfgang, Hofrath und Prof., trägt Pharmacie und Pharmakologie vor.

4) In den Physikalischen, historischen, philologischen und mathematischen Wissenschaften:

Jundsil, Collegienrath, Prof. der Physik, Naturgeschichte und Botanik.

Twardowsky, Hofrath, Prof. der höheren Mathematik.
Snädezky, Staatsrath, Prof. der Astronomie.
Otschanoffsky, Professor der Oekonomie.
Padtschatinsky, Prof. der Architektur.
Lelebel, Prof. der allgemeinen Geschichte und Statistik.
Groddek, Prof. der griechischen u. lateinischen Sprache.
Rustem, Collegienrath, Prof. der Zeichnenkunst und Malerey.
Loboina, Prof. der russischen Geschichte, Literatur u. Sprache.

b) *Ausserordentliche Professoren.*

Borowsky, ausserordentl. Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit.
Pinabel de Verrier, Collegienrath und ausserordentlicher Professor der französischen Sprache u. Literatur.

6) *Professoren der Universität in Dorpat.*

a) *Theologische Facultät.*

D. *Ewers,* Collegienrath, ordentl. Prof. der Dogmatik und theologischen Moral.
D. *Böhlendorf,* Collegienrath, ordentl. Prof. der prakt. Theologie.
D. *Henzi,* Hofrath, ordentl. Prof. der Exegetik u. der oriental. Sprachen.
(Die Professur der Kirchengeschichte und theolog. Literatur ist nach *Segelbach's* Abgange noch erledigt.)

b) *Juristische Facultät.*

D. *Dabelow,* Collegienrath, ordentl. Prof. des bürgerlichen Rechts, der allgemeinen Rechtspflege u. der praktischen Jurisprudenz.
Lampe, Hofrath, ordentl. Prof. des Staats- und Völkerrechts und der Politik.
Neumann, Collegienrath, ordentl. Prof. der theoretischen u. praktischen russischen Rechtswissenschaft.
D. *Schröter,* Hofrath, ordentl. Professor des peinlichen Rechts, der Rechtsgeschichte und der juristischen Literargeschichte.

c) *Medicinische Facultät.*

D. *Deutsch,* Collegienrath, ordentl. Prof. der Klinik u. Geburtshülfe.
D. *Styx,* Collegienrath, ordentl. Prof. der Diätetik, Arzneymittellehre, der Geschichte der Medicin u. medicinischen Literatur.
D. *Cichorius,* Hofrath, ordentl. Prof. der Anatomie u. gerichtlichen Medicin.
D. *Moier,* Hofrath, ordentl. Prof. der theoretischen u. praktischen Chirurgie.
D. *Erdmann,* Collegienrath, ordentl. Prof. der Therapie und Klinik.
D. *Eschholz,* ausserordentl. Professor und Prosector.
D. *Köhler,* Privatdocent.

d) *Philosophische Facultät.*

D. *Morgenstern,* Collegienrath, ord. Prof. der Beredsamkeit, classischen Philologie, Aesthetik und Geschichte der Kunst.
D. *Rambach,* Collegienrath, ordentl. Prof. der Kameral-, Finanz- und Handelswissenschaften.
D. *Jäsche,* Collegien-Assessor, ordentl. Prof. der theoretischen und praktischen Philosophie.
D. *Parrot,* Staatsrath, ordentl. Prof. der theoret. und angewandten Physik.
D. *Krause,* Collegienrath, ordentl. Prof. der Oekon., Technologie und Civil-Baukunst.
D. *Ewers II.,* Hofrath, ordentl. Prof. der Geographie und Statistik.
D. *Ledebour,* Hofrath, ordentl. Professor der Naturgeschichte und Botanik.
D. *Giese,* Collegienrath, ordentl. Prof. der theoret. und prakt. Chemie und Pharmaceutik.
Karl v. Aderkas, Hofrath, ordentl. Prof. der Kriegswissenschaften.
D. *Moritz v. Engelhardt,* Hofrath, ordentl. Prof. der Naturgeschichte und Mineralogie.
D. *Struve,* Hofrath, ordentl. Prof. der Astronomie.
D. *Bartels,* Hofrath, ordentl. Prof. der reinen und angewandten Mathematik.
D. *Perewoschtschikoff,* Hofrath, ordentl. Prof. der russischen Sprache und Literatur.
D. *Francke,* Hofrath, ordentl. Prof. der Literargesch., Pädagogik und classischen Philologie.

e) *Lehrer in Sprachen und Künsten.*

Thörner, Lector der russischen und englischen Sprache.
Weyrauch, Collegien-Secretär, Lector der deutschen Sprache.
D. *Rosenberger,* Director des Dorpat. Gymnas., Lector der lettischen Sprache.
Moritz, Consistorial-Assessor und Pastor, Lector der ehstnischen Sprache.
D. *Vallet de Barres,* Titularrath, Lector der französischen Sprache.
Raupach, Lector der italienischen Sprache.
Karl Senff, ausserordentl. Prof. und Lehrer der Zeichnen- und Kupferstecherkunst.
Thomson, Lehrer der Musik- und Singekunst.

„Rec. zeigt diese Predigten mit inniger Freude an, „denn es gilt eine wahre Bereicherung unserer homile„tischen Literatur; indem wir verhältnissmässig an gu„ten und zweckmässigen Bearbeitungen der epistoli„schen Texte keinen Ueberfluss haben, so reichen und „mannigfaltigen Stoff zur Erbauung sie auch darbieten."

M. TULLII CICERONIS
OPERA
QUAE SUPERSUNT OMNIA
AC
DEPERDITORUM FRAGMENTA
RECOGNOVIT

singula scripta ex optimis quibusque recensionibus correcta cum varietate Lambiniana MDLXVI, Ernestina, Schuetziana et praestantiorum cujusque libri editionum integra, reliquae vero accuratissimo delectu, brevique notatione critica
edidit
Io. Casp. Orellius,
Professor Turicensis.
Turici,
typis Orellii, Fuesslini et Sociorum.

Das Hauptbestreben ist, endlich einen auf die Handschriften begründeten, von Willkürlichkeiten gereinigten, in jeder Beziehung diplomatisch genauen Text zu geben, welchen der Kritiker seinen Forschungen mit Zuversicht zum Grunde legen könne. Namentlich soll den Philologen durch die vollständige Collation der ächten Lambiniana ein bedeutender Dienst geleistet werden. Möglichste Fehlerlosigkeit wird durch eine viermalige, von Verschiedenen besorgte Correctur gewährleistet, und die typographische Ausführung auch den Liebhaber befriedigen.

Diese vollständige Ausgabe von Cicero's Werken ist gegenwärtig bereits unter der Presse. Format, Schrift und die Bearbeitung derselben sind aus einer Probe zu ersehen, die sich in allen Buchhandlungen vorfindet und gratis zu haben ist. Sie wird aus vier gleich starken Bänden bestehen, davon der erste im Januar, der zweyte im Julius, der dritte zur Michaeli-Messe 1826, der vierte aber unfehlbar im Februar 1827 abgeliefert wird.

Bis zu Erscheinung des ersten Bandes bleibt die Subscription offen; die Namen der Beförderer des Werkes sollen dem ersten Bande vorgedruckt werden. Der höchst mässige Subscriptionspreis ist:

6 Rthlr. 16 Gr. für die Ausgabe auf weisses Druck-Papier, und
12 Rthlr. für die Ausgabe auf fein weisses Postpapier.

Die Zahlungsbedingnisse sind folgende: Bey Empfang des ersten Bandes zahlt man die Hälfte des Betrags, nämlich 3 Rthlr. 8 Gr. für die Exemplare auf Druckpapier, und 6 Rthlr. für diejenigen auf Postpapier; die zweyte Hälfte aber bey Ablieferung des 2ten Bandes.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz nehmen hierauf Bestellungen an.

Zürich, im April 1825.

Orell, Füssli und Compagnie.

Bey *Carl Cnobloch in Leipzig* und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Grabrede auf den ewig denkwürdigen Patriarchen Constantinopels Gregorius, gesprochen zu Odessa in der russischen Kirche der Verklärung von dem Presbyter und Oekonomus. Griechisch und deutsch. gr. 8. St. Petersburg. 16 Gr.

Bey *Fr. Chr. Dürr in Leipzig* sind herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Predigten und Reden
von *Gottlieb Lange*, Prediger zu Pötewitz.
(Preis 18 Gr.)
Auch unter dem Titel:
Predigten auf besondere Veranlassung gehalten.
Viertes Bändchen.

Der Beyfall, welchen die frühern Bände erhielten, lässt auch diesem eine günstige Aufnahme hoffen, da der Herr Verfasser auch hier Predigten, bey mannigfachen Gelegenheiten gehalten, liefert und noch Trau-, Confirmations- und Beichtreden hinzugefügt hat. Zur nähern Kenntniss folgt hier der Inhalt:

A. *Predigten.*

I. Wozu wir die schreckliche That benutzen sollen, die vorige Woche in unserer Mitte verübt worden ist. Am 2. Sonnt. nach Trinit. 1810. über Apostelgesch. 7, 54—60, als eine ledige Weibsperson mit Beyhülfe ihrer Mutter ihr neugebornes, uneheliches Kind getödtet und am Gartenzaune in die Erde gescharrt hatte.

II. Worte der Belehrung und Ermahnung für Alle, die sich von herrschenden Krankheiten und Lebensgefahren umgeben sehen. Am Sonnt. Estomihi 1814, über das Evangelium Luc. 18, 31—43, als das Nervenfieber auch in hiesiger Kirchfahrt noch wüthete.

III. Woran das vollendete Werk, dessen Einweihungstag wir heute feyern, uns erinnere. Bey der Einweihung der neuen Orgel zu Pötewitz am Sonnt. Miser. Dom. 1821 über 2. Cor. 13, 11.

IV. Was uns in unserer neuen bürgerlichen Verfassung zum Frieden diene. Am 10. Sonnt. nach Trin. 1815 vor der Huldigung des Preussischen Herzogthums Sachsen über das Evangelium Luc. 19, 41—48, in Zeitz gehalten.

V. Ueber die Besorgnisse, als ob die feyerlichen gemeinschaftlichen Berathungen evangelischer Prediger eine geistliche Gewaltherrschaft beabsichtigten und diese leicht herbeyführen könnten. Eine Synodalpredigt bey

der feyerlichen Eröffnung der zweyten Synode 1818 in Zeitz, über 2. Cor. 4, 1—6 gehalten.

VI. Die glückliche Verfassung einer Gemeinde, in welcher das Wort Christi reichlich wohnt. Am Wahltage des Presbyteriums d. 17. Sonnt. nach Trinit. 1817 über das Evangelium Luc. 14, 1—11 gehalten.

VII. Wie können wir uns unsere Trennung von einander erleichtern? Abschiedspredigt am Sonnt. Reminiscere über Apostelgesch. 20, 32, zu Deschwitz bey Zeitz gehalten.

VIII. Meine Wünsche und meine Hoffnungen, um deren Erfüllung wir uns beyderseits bemühen müssen, wenn meine Amtsführung euch recht gesegnet seyn soll. Antrittspredigt zu Pötewitz am Sonnt. Oculi über das Evangelium Luc. 11, 14—28 gehalten.

B. *Reden.*

I. Trauungsrede bey der dritten ehelichen Verbindung des Schullehrers Hrn. S. zu P. im März 1823 über Klagl. Jerem. 3, 32, gehalten.

II. Rede bey der Trauung des Hrn. R. R. D. zu M. u. der Jgfr. S. aus N. im Jun. 1816 zu Pötewitz gehalten.

III. Rede bey der Trauung des Hrn. Pst. C. zu L. und der Jgfr. F. aus C. im Febr. 1820 zu Pötewitz.

IV. Rede bey der Trauung des Hrn. H. S. G. zu Dr. und der verwittw. Frau W. aus L. im Aug. 1814 zu Pötewitz gehalten.

V. Confirmations-Rede über Joh. 6, 67.

VI. Vorstellungsrede bey der Schulprobe des Hrn. C. S. zu Pötewitz am 4. Sonnt. nach Trinit. 1815 gehalten.

VII. Beichtrede über 1. Cor. 11, 28.

Bey *Friedrich Fleischer in Leipzig* ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

W. T. Brande

Handbuch der Pharmacie
und
Materia Medica.

Aus dem Englischen mit vielen Anmerkungen
von Friedrich Wolf.
(Verfasser des chemischen Wörterbuches.)

Preis 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr. Rhein.

Die hohe Achtung, in der sowohl der Verfasser, als auch der Uebersetzer, bey dem pharmaceutischen Publicum in England und Deutschland stehen, wird ein günstiges Vorurtheil für dieses Buch erwecken, das die Leser bey näherer Prüfung gewiss bestätigt finden werden.

Neue Bücher, welche bey *F. C. W. Vogel in Leipzig* erschienen und für beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Catonis, D., Disticha, in usum scholarum, edidit Tzschucke. Editio 2da. 12. 2 Gr.

Ciceronis, M. T., epistolae selectae, ad temporum ordinem dispositae. In usum scholarum ed. A. Matthiae. Ed. 2da. et aucta. 8. maj. 1 Thlr. 8 Gr.

Ciceronis, M. T., Tusculanarum disputationum libri V. ex recensione F. A. Wolfii. Tertiis curis emendatiore, accedit diversitas lectionis Ernestianae. 8. maj. 18 Gr.

Gesenius, G., Anecdota orientalia edidit et illustravit. Fasciculus I. carmina Samaritana continens. 4. maj. 1 Thlr. 8 Gr.

Idem liber sub titulo:

— — Carmina Samaritana e Cod. Londin. et Gothanis edidit. Cum interpretatione latina atque commentario illustravit. Cum tabula lapidi inscripta. 1 Thlr. 8 Gr.

Heinroth, Dr. J. C. A., Anweisung für angehende Irrenärzte, zur richtigen Behandlung ihrer Kranken, als Anhang zu seinem Lehrbuche der Seelenstörungen. gr. 8. 22 Gr.

Hahn, Aug. et Dr. Sieffert; chrestomathia Syriaca, cum notis crit., philol., histor. atque glossario locupletissimo. S. Ephraemi carmina selecta continens. 8. maj. 1 Thlr. 8 Gr.

Matthiae, A., griech. Grammatik zum Schulgebrauch. 2te verm. u. berichtigte Aufl. gr. 8. 1 Thlr.

— — ausführl. griech. Grammatik. 2 Theile. 2te ganz umgearbeitete u. verm. Aufl. gr. 8. 3 Thlr.

(NB. Beyde Theile werden nicht getrennt. Der 2te Theil ist unter der Presse und wird als Rest nachgeliefert.)

Ramshorn, L., lat. Elementarbuch, nach einer neuen Methode, und mit Rücksicht auf seine kleinere lat. Gramm. bearbeitet. gr. 8. 21 Gr.

Thieme, M. K. T., Gutmann, oder der Sächs. Kinderfreund. 2 Theile. 9te verb. Aufl. bearbeitet von M. J. C. Dolz. 8. 16 Gr.

Trommsdorff, Dr. J. B., Neues Journal der Pharmacie. 9ten Bandes 1s und 2s Stück. 8. 2 Thlr.

— — — 10ten Bandes 1s u. 2s Stück. 8. 2 Thlr.

Wagener, J. D., Anweisung zu einem spanisch-kastilischen Briefstyl. 2te verbess. Aufl. gr. 8. 18 Gr.

Commissions-Artikel:

Auszug aus dem Abrichtungs-Reglement der Kais. Königl. Infanterie für Unterofficiere und Gefreyte, in Fragen u. Antworten gesetzt. Mit 4 Kupfertafeln. 16. 16 Gr.

Ciceronis, M. T., epistolae ad Atticum etc. cur. F. X. Schönberger. Tom. IV. 8. maj. 1 Thlr.

— — orationes selectae, cum analysi rhetorica et adnotationibus criticis cur. F. X. Schönberger. Tom. 1. 2. 8. maj. à 1 Thlr. 2 Thlr.

Fux, J., Vorlesungen über reine Mathematik. Erste Abtheilung. Niedere Algebra. gr. 8. 1 Thlr.

Merguin, F. J. H., nouveau Dictionnaire Français-Italien-Allemand à l'usage des trois nations. Tom. I. 12. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Pratobevera, Dr. C. J., Materialien für Gesetzkunde etc. 8ter u. letzter Band. gr. 8. 3 Thlr.

Wagner, Dr. V. A., Handbuch des Wechselrechts. 2r Band. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

— — Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit u. politische Gesetzkunde. gr. 8. 12 Hfte. 10 Thl. 16 Gr.

Wegweiser, neuester, für Reisende auf das Riesengebirge, gezeichnet von W. H. Schmidt, gestochen von J. S. Drechsler. (eine Landcharte). 12 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des September. 220. 1825.

Predigten und Erbauungsschriften.

I. *Festpredigten* von Dr. *Ernst Gottfried Adolph Böckel.* Berlin, bey Rücker, 1822. VI. und 545 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Vierzehn Predigten, von dem achtungswerthen Dr. Böckel in Greiswald, mit Ausnahme der neunten und letzten, in den Jahren 1819 und 1820 gehalten, werden hier dem Publico mitgetheilt. Rec. bekennt, sie mit Vergnügen gelesen zu haben, indem der Verfasser sich in diesen Arbeiten als Freund der Wahrheit und der unverfälschten Christusreligion beweiset. Sämmtliche Reden zeichnen sich durch edle Sprache, Gedankenfülle und Ausführung vor vielen Predigtsammlungen vortheilhaft aus, und ein gebildetes Publikum wird es gewiss dem Verf. Dank wissen, wenn er mit der Herausgabe heiliger Reden fortfährt. Meisterhaft geordnet, ausgeführt und vor allem das Herz ansprechend, findet Rec. die 2te am grünen Donnerstage über 1 Cor. 10, 16. gehaltene Predigt. Aber auch die übrigen sind es werth, recht viele Leser zu finden, wie diess schon zum Theil aus nachstehendem Inhalts-Verzeichnisse sich abnehmen lassen wird.

Hinsichtlich dieser letzten Predigt will Rec. keinesweges mit dem Verf. rechten, wenn er in derselben eine Vergleichung des damals vor vier Jahren bey Leipzig erkämpften Triumphs und des vor 3 Jahrhunderten zu Wittenberg errungenen Sieges, anstellt; aber er kann nicht umhin zu zweifeln, ob jene Begebenheiten, wie der Verf. will, in ihren Vorbereitungen, in ihren Werkzeugen und Folgen, sich gleichen. Von den Folgen wenigstens kann man jetzt ganz und gar noch nicht mit Zuverlässigkeit urtheilen, und in diesem Theile kann Rec. unmöglich dem Verf. beystimmen. Was uns die Reformation gebracht, wissen wir; dieses *factum* mit seinen Folgen legt uns die Geschichte dar. Was uns die Leipziger Schlacht bringen werde, wissen wir noch nicht, können es höchstens muthmaassen; schon diese Muthmaassung aber möchte nach den vorliegenden nächsten Ergebnissen einen bedeutenden Unterschied zwischen den Folgen der Kirchenverbesserung und denen der Leipziger Schlacht wahrnehmen lassen.

II. *Predigten von M. C. B. Schade*, Schlossprediger in Sorau. *Erster* Band. Leipzig u. Sorau, b.

Friedrich Fleischer, 1822. IV. u. 348 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Verf. vorliegender Predigten theilt in der Vorrede die Kanzelvorträge in *schlechte*, *mittelmässige*, *gute und ausgezeichnet gute*, und bescheidet sich des Urtheils, zu welcher Classe die seinigen zu rechnen seyen, hofft indess, dass sie nicht zu den schlechten Predigten gezählt werden möchten.

Dieser untersten Ordnung zählt sie Rec. ebenfalls nicht bey; kann sie jedoch auch nicht in die Classe der Vorzüglichen setzen, weil das Lobens- und Tadelnswerthe an denselben sich so ziemlich die Wage hält. Zu loben ist namentlich, dass der Verf. fast immer aus dem bibl. Texte *interessante Themata* zu wählen weiss; dass er mit Gebet seinen Vortrag eröffnet und in dem *Introitus* den bibl. Text sehr genau erklärt. Zu tadeln aber ist, dass die logische Ordnung bisweilen nicht streng genug beobachtet ist; dass hier und da dunkle Wörter und Redensarten, Pleonasmen und unnütze Zusätze vorkommen; dass der Frageton über ganze Seiten beybehalten ist, und eben so ein immer wiederkehrender *Parallelismus membrorum* die Zuhörer und Leser ermüden muss. Auch ist der Schluss fast immer über die eigentliche Abhandlung zu wenig gesteigert, und hat, die Zuhörer zu rühren und das Gemüth zu ergreifen, meistentheils nicht Kraft und Feuer genug.

Der Verfasser macht Hoffnung zur Fortsetzung seiner Predigten in zwey noch zu erscheinenden Bänden. Wenn er nun in der Fortsetzung den in dem vorliegenden Bande allzuoft angewendeten Frageton und einen ermüdenden, schleppenden *Parallelism*, so wie dunkle Ausdrücke vermeiden, und anstatt blos abhandelnd, etwas herzlicher sprechen wollte; so würden seine Predigten, welche, nach unsrer Ueberzeugung, gewiss jetzt schon sehr viel Gutes bewirken können, in einem höhern Grade es thun, und zu den bessern Kanzelvorträgen zu rechnen seyn. Uebrigens ist der Druck dieser Predigten zwar fein, aber dem Auge nicht lästig.

III. Zwölf Predigten in den Dorfkirchen zu Neunhofen und Lausnitz gehalten, nebst einigen Casualreden von *Carl Gottfried Schatter*, Pfarrsubstituten daselbst. Neustadt an der Orla, gedruckt und verlegt bey Wagner, 1822. VIII. u. 175 S. gr. 8. (18 Gr.)

Der Sohn eines sehr verehrungswürdigen Greises, des in der homilet. Literatur rühmlichst bekannten Pfarrers sen. zu Neunhofen, M. Gottfried Heinrich Schatter, ist Verfasser vorliegender heiliger Reden; und Rec. gesteht, dass der Verf. mit lobenswerthem Streben in diesen Arbeiten sich dem Vater zu nähern sucht. Möge er nur in diesem Streben fortfahren, und nicht, wie Viele, erschlaffen, die Anfangs gute Anlage verriethen, durch Lob aber, was ihnen etwa ertheilt ward, stolz gemacht, das Ziel erreicht wähnten, während sie erst den Pfad gefunden, der dahin führte. Der Verf., welcher sich uns bis jetzt als bescheidnen Mann darstellt, fahre so fort, und er wird dann, da es ihm nicht an Talent fehlt, gewiss schöne Früchte eines fortgesetzten Fleisses und Strebens nach höherm Ziele ernten können. Die 12 Predigten, welche uns zur Beurtheilung vorliegen, so wie auch der Anhang, welcher Casualreden enthält, sind sämmtlich in einer deutlichen und doch edlen Sprache geschrieben und haben so den Vorzug der allgemeinen Nutzbarkeit. Auch die Ausführung der, freylich bisweilen etwas gesuchten, Themen, ist im Ganzen zu loben, da der Verf. stets der Verständlichkeit sich befleissigt, und die Volksbildung, wie sie jetzt noch ist, glücklich berücksichtigt hat. Die Reden sind überdiess auch kurz, und werden gewiss nie den Zuhörer ermüden; eine Eigenschaft, welche alle Prediger ihren Kanzelvorträgen zu geben bemüht seyn sollten.

Wir wollen zur Uebersicht das Inhaltsverzeichniss mittheilen.

Anhang.

1) Rede bey der Taufe einer erstgebornen Tochter. S. 153 ff.
2) Rede bey der Taufe eines erstgebornen Sohnes. S. 157 ff.
3) Confirmationsrede am Palmsonntage 1821. S. 161 ff.
4) Rede bey der Trauung meiner jüngsten Schwester mit dem Diac. G. in B. S. 171 ff.

Wir wünschen, dass diese Reden von dem *Publicum* mit *Interesse* mögen aufgenommen werden, und dass sie, wie sie es verdienen, unter den Erbauungsbüchern religiös-gesinnter Familien, einen Platz erhalten. Wir muntern den Verfasser zum Streben nach immer Höherem u. Gediegnerem auf, und rathen ihm wohlmeinend, behutsam in der Herausgabe von dergleichen Predigten und Reden zu seyn, indem der Eifer, dem Publicum bekannt zu werden, schon manchen jungen talentvollen Mann zur Eilfertigkeit und zur Seichtigkeit hinriss, und den Kranz ihm raubte, der beym Streben nach Vollendung, mit Bedachtsamkeit verbunden, ihm nicht entgangen wäre.

Der Druck und das Papier des Buches ist zu loben; und so gehe es denn in die Welt, und fördere zur Ehre Gottes religiöse Erbauung, und Sinn für alles Gute, in der Masse, wie wir demselben es zutrauen und von Herzen wünschen. —

IV. Blicke in die letzten Lebenstage unsers Herrn, von *Ludwig Polstorff.* Hamburg, bey Perthes und Besser, 1822. Gedruckt bey Langhoffs Wittwe. IV. und 240 S. 8. (16 Gr.)

Für eine schwere Aufgabe hat es Rec. immer gehalten, über die letzten Lebenstage des göttlichen Erlösers zweckmässige Betrachtungen, zur Mittheilung an andere, anzustellen, weil man etweder leicht in den Ton eines kalten *Moralisirens*, oder in den einer frömmelnden, werth- und gehaltlosen *Mystik* verfallen kann; zwey Klippen an denen schon manche Versuche dieser Art gescheitert sind.

Vortrefflich aber, wie uns dünkt, hat der Verf. vorliegender funfzehn Betrachtungen seine Aufgabe gelöst. In einer ungekünstelten und doch edlen Sprache, voll Wärme für's Gute und Liebe für den grossen Retter der Menschheit, mit tiefer *psychologischer* Kenntniss gewürzt, voll wahrhaften Trostes im Unglück und Belehrung für's Leben, ist dieses Werkchen geschrieben.

Der Inhalt ist dieser:

1) Jesus zieht mit seinen Jüngern zum letzten Måle nach Jerusalem. S. 1.
2) Jesus in Bethanien. S. 15.
3) Judas verräth seinen Herrn und Meister. S. 29.
4) Jesus, Angesichts des Jüngers, der ihn verrieth. S. 43.
5) Das Abendmahl. S. 52.
6) Der Erlöser am Oelberge. S. 70.
7) Jesus und Petrus im Palaste des Hohenpriesters. S. 90.
8) Jesus vor dem Richterstuhle des Pilatus. S. 107.
9) Jesus aus Golgatha. S. 122.
10) Er betet am Kreuze für seine Feinde. S. 138.
11) Er tröstet den Unglücklichen, der mit ihm gekreuzigt wird. S. 149.
12) Maria und der Jünger, welchen der Herr lieb hatte, bey Jesu Kreuzigung. S. 163.
13) Die Freunde des Erlösers an seinem Grabe. S. 180.
14) Der Auferstandene unter den Seinigen. S. 205.
15) Des Herrn Himmelfahrt. S. 222.

Wir können mit Recht dieses Buch als würdig, in die Reihe trefflicher Andachtsbücher gestellt zu werden, empfehlen. Gewiss wird es in den Tagen der Leiden des Herrn eine genügende Erbauung gewähren, das verdiente Andenken Jesu zurückrufen, und zur Nachahmung entflammen. Gewiss werden auch die vom Verf. am Ende der Vorrede ausgesprochnen Worte in Erfüllung gehen, wenn er wünschend sich also ausdrückt: „*Wenn aber irgend ein Mensch, der sie gelesen, in seinem stillen Kummer Trost, bey seinen Zweifeln Beruhigung, bey seinem Leichtsinn Warnung, bey schwerer Pflichtleistung Ermunterung und neue fröhliche Kraft in diesen Blättern fände; so würde der Verf. alles erreicht zu haben glauben, was er wünschte.*“

V. Beichtreden an Gebildete aus allen Ständen. 2 Bändchen. Neustadt an der Orla, im Verlag bey Wagner, 1822. I. Bd. IV. u. 124 S. II Bd. IV. und 140 S. 8. (Beyde Bd. 1 Thlr.)

Rec. hat es immer mit Missbehagen bemerkt, wenn man in Beichtreden entweder weit ausgedehnte und desshalb kalt und trocken werdende Abhandlungen über einzelne Theile der christlichen Glaubens- oder Pflichtenlehre zu geben suchte, oder bald in blendender Beredsamkeit die Gemüther der Zuhörer zu bestürmen, bald in tändelnder Mystik nur flüchtige Rührungen derselben hervorzubringen bemüht war. Dagegen hat es ihm immer wohl gethan, wenn der Beichtredner sich in die jedesmalige Stimmung würdiger Beichtreden versetzte, mit einfacher Klarheit, Bestimmtheit und Herzlichkeit das aussprach, was in ihnen vorherrschender Gegenstand der Betrachtung, der Empfindung, des Verlangens und des zu fassenden Entschlusses seyn sollte, und dann auf gleiche Weise in bündiger Kürze darauf hinwirkte, die hervorgebrachten guten Regungen bleibend zu machen, und ihre Verwirklichung zu befördern. Einen recht innigen Genuss verdankt demnach Rec. den vorliegenden Beichtreden, da sie seinen jetzt angedeuteten Forderungen an dergleichen homiletischen Arbeiten grösstentheils entsprechen; welche Wahrnehmung ihn um so angenehmer überraschte, je weniger die Anonymität, in welcher der Verf. sich auf dem Ti-

tel gehalten hat, dazu geeignet war, ein günstiges Vorurtheil für diese Reden zu erwecken.

Es enthält übrigens das erste Bändchen 12 solcher Reden, das zweyte 13, und obgleich im Vorworte zu dem ersten Bändchen d. d. Schleitz den 18. October 1822. und mit den Buchstaben C. E. OE. unterzeichnet, der Verf. bemerkt, dass diese Reden sämmtlich an Personen aus den gebildeten Ständen gehalten sind; so ist der Vortrag derselben doch so populär, dass sie auch vor jeder gemischten Versammlung hätten gehalten werden können, weshalb Rec. kein Bedenken trägt, sie selbst den Herrn Landpredigern zur Nachahmung zu empfehlen.

VI. Die deutsche Theologie, eine sehr alte, für jeden Christen äusserst wichtige Schrift, mit einer Vorrede von D. Martin Luther, und dem gewesenen Generalsuperintendenten Joh. Arnd. Auf's neue herausgegeben mit Anmerkungen v. *Friedrich Conrad Krüger*, Pastor zu Wüsten bey Salzufeln im Lippischen. Verf. eines christl. Gebetbuchs und der Betrachtungen über einige der Wunder unsers Herrn. Lemgo, in der Meyerschen Hof-Buchhandlung, 1822. 8. (12 Gr.)

Wenn auch das unter vorstehendem langen Titel aufgeführte Schriftchen, die deutsche Theologie, für uns Protestanten nicht den besondern historischen Werth hätte, dass Luther selbst es ungemein hoch schätzte, und zur erneuerten Herausgabe desselben im Jahre 1516 eine Vorrede schrieb, (vergl. Luthers Werke 14 Th. d. Walchschen Ausgabe S. 204 ff.) welche Vorrede, nach Gebühr, bey der jetzt abermals besorgten Herausgabe dieses Büchleins wieder abgedruckt ist, und in welcher der grosse Reformator ausdrücklich bemerkt:

„dass ich noch meinen alten Narren (er meinet die deutsche Theologie) rühme, so ist mir, nächst den Biblien und St. Augustin, nicht vorkommen ein Buch, daraus ich mehr erlernt hab und will, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge seyn, u. s. w. —;"

so würde doch der erneuerte Abdruck dieses Schriftchens schon desshalb vollkommen gerechtfertigt seyn, weil sein unbekannter Verf., wahrscheinlich ein Zeitgenosse Taulers, zu den Zeugen der Wahrheit gehört, die lange vor den Zeiten der Kirchenverbesserung evangel. Sinn zu bewahren und anzuregen suchten, und deren Verdiensten unser unvergesslicher Reinhard S. 21. seiner im Jahre 1805 am Reformationsfeste über das Thema — *dass Gott die Kirchenverbesserung aus dem Verderben entwickelte, das vor ihr herging* — gehaltenen Meisterpredigt, mit Beziehung auf Joh. von Müller's Geschichte Schweizerisch. Eidgenossenschaft, IV. Band, Cap. IV. S. 234 ff., vergl. Herders Ideen Th. IV. S. 314 ff. — ein würdiges Denkmal in den Worten gesetzt hat: „In den Schooss unsichtbarer Verbrüderungen und geheimer Bündnisse hatte sich die Freyheit geflüchtet, die sich öffentlich nicht zeigen durfte. Auf den Gebirgen der Schweiz, in den Thälern Savoyens, in den mittäglichen Provinzen von Frankreich, in den Wäldern Böhmens, selbst in den Gefilden Italiens, und in der Nähe der fürchterlichen Herrscher, die alles unterdrückten, lebten Menschen, *denen Gott einen hellen Schein in's Herz gegeben hatte*; Anhänger einer geheimen Lehre, die sich einander verstanden; die für Tand erkannten, was sie äusserlich einstweilen stehen liessen und mitmachten; die sich in ihren verborgenen Kreisen frey fühlten, und sich in der Liebe zu christlicher Freyheit einander befestigten; die von der Kraft des Evangelii mehr empfanden, als man in der grossen Kirche davon wusste, und Gott im Geist und in der Wahrheit anbeteten u. s. w."

Zu solchen Männern gehört unverkennbar der alte unbekannte Verf. der deutschen Theologie, (vergl. Matthias Schröckh's christliche Kirchengeschichte Th. 34. S. 72 und 302.) und es darf demnach nicht befremden, wenn auch der fromme Arnd es mit der in der vorliegenden Ausgabe abermals abgedruckten Vorrede versah, als er die Schrift erscheinen liess:

Vier uralte geistreiche Büchlein

1) die deutsche Theologie, 2) die Nachfolgung Christi, von Dr. Thom. a Kempis, 3) von der holdsel. Liebe Gottes, und 4) von unserm heiligen christlichen Glauben Dr. Joh. Staupitzens.

Uebrigens ist gegen Druck und Papier der jetzigen Ausgabe nichts zu erinnern, und die beygefügten Anmerkungen machen den Herausgeber als einen Mann kenntlich, der mit der frommen Mystik, die diese Schrift enthält, vollkommen einverstanden ist.

Kurze Anzeige.

Der christliche Tugendfreund, oder moralische Erzählungen (,) gegründet auf biblische Aussprüche. Ein Lesebuch für Familien und Schulen, von *Carl Friedrich Hempel*, Pastor in Stünzhayn, Verf. des Volksschulenfreundes. Zweyte, neu bearbeitete und durch neue Erzählungen sehr vermehrte Auflage des Bauernfreundes. Leipzig, bey Dürr, 1823. VI. und 272 S. 8. (8 Gr.)

Was diesen 20 Erzählungen besonders Leser aus den niedern Ständen verschaffen wird, ist nicht nur die Entlehnung des Stoffes aus dem Gebiete und den Erfahrungen der untern Volksklassen, sondern auch der einfache, ungekünstelte Vortrag, der eine ausgezeichnete Bekanntschaft des Verfassers mit der Denkart, Handlungsweise u. den Bedürfnissen der ungebildetern Volksmenge hinlänglich beurkundet. Dass in Hinsicht der Einkleidung und Verbindung der Gedanken, Wahl der Ausdrücke etc., die Kunst Manches auszusetzen haben werde, bemerkt der bescheidene Verf. in der Vorrede selbst. Dessen ungeachtet dürfen sich besonders Volksschullehrer von der Benutzung dieser Erzählungen gewiss sehr wohlthätige Folgen versprechen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des September. 221. 1825.

Protestantisches Kirchenrecht.

Protestantisches Staats-Kirchen-Recht. Eine längst entschiedene Frage über die obersten Episkopalrechte der protestantischen Kirche, von neuem erörtert von Dr. *F**. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner, 1825. IV. und 95 S. 8. (10 Gr.)

Je drohender die Stellung ist, welche die römisch-katholische Kirche seit etlichen Jahren wieder gegen die protestantische zu behaupten sucht, wobey unter andern auch die Art und Weise wohl nicht unbeachtet zu lassen seyn dürfte, in welcher die bey der letzten Papstwahl Statt gefundene *Adoration* in öffentlichen Blättern, (so dass diess selbst dem gemeinen Manne, der häufig dabey, wie Recensent aus Erfahrung versichern kann, an Apostelgeschichte Cap. 12, V. 21 ff. dachte, auffallen musste,) zur Sprache gebracht wurde; desto beherzigenswerther erscheint auch die vorliegende kleine Schrift, in welcher der würdige Verf. derselben mit historischer Gründlichkeit und philosophischem Scharfsinne, *sine ira et studio*, und in einem sehr klaren und verständlichen Vortrage über folgende Sätze sich, nach Rec. Dafürhalten, genügend ausgesprochen hat:

1.) Was war in Ansehung der Episkopalrechte der protestantischen Kirche bis jetzt als Recht anerkannt?
2.) Die Episkopalrechte der protestantischen Kirche können schon nach der Natur der Sache von einem katholischen Landesherrn nicht ausgeübt werden.
3.) Das päpstliche Recht gestattet einem katholischen Regenten keine Rechte des eigentlichen Kirchenregiments, selbst nicht über protestantische Kirchen.
4.) Nach dem unverwerflichen Zeugniss der Geschichte wurde die Episkopalgewalt über protestantische Kirchen blos von protestantischen Regenten erworben.
5.) Der Religionsfriede von 1555 und der Westphälische (1648) übertragen und gestatten einem katholischen Landesherrn über seine protestantischen Unterthanen keine Episkopalrechte.
6.) Die seit dem Westphälischen Frieden, bey Religionsveränderungen eines protestantischen Landesherrn, herrschende Staatspraxis gestattet keinem katholischen Landesherrn die persönliche Ausübung der protestantischen Episkopalgewalt.
7.) Sollten die neuesten deutschen Staatsgrundgesetze die Rechte der protestantischen Kirche geschmälert haben? —

NB. *Quod non.*

Geschichte der Philosophie.

Carl Leonhard Reinhold's Leben und literarisches Wirken, nebst einer Auswahl von Briefen an ihn, herausgegeben von *Ernst Reinhold*, ord. Prof. der Log. und Metaph. an der Univ. zu Jena. Jena, bey Frommann, 1825. VI. und 418 S. 8.

Der Mann, dessen Leben u. literarisches Wirken in diesem Buche dargestellt wird, hat auf dem Gebiete der Philosophie eine Zeit lang eine so bedeutende Rolle gespielt und der Philosophie selbst eine so grosse Menge von Freunden zugeführt, dass jene Darstellung dem gelehrten Publicum nicht anders als willkommen seyn kann. Da sie aus der Feder eines Sohnes kommt, der jetzt auf demselben Lehrstuhle sitzt, auf welchem einst der Vater während der glänzendsten Periode seiner Wirksamkeit sass, und da sie überdiess mit Briefen belegt ist, welche *Kant*, *Fichte*, *Jacobi*, *Thorild*, *Bardili*, *Abicht*, *Heydenreich*, *Garve*, *Fülleborn*, *Nicolai*, *Platner*, *Bartoldy*, *Maimon*, *Feder*, *Fernow*, *Lavater* und *Villers* (von noch lebenden Personen ist keiner aufgenommen) an R. geschrieben haben: so lässt sich im Voraus erwarten, dass dieses Buch jedem denkenden Leser, er mache von der Philosophie Profession oder nicht, eine sehr anziehende, sowohl belehrende als unterhaltende, Lectüre darbieten werde. Und so ist es auch. Wir heben nur Einiges zur Bestätigung aus.

Die Biographie selbst zerfällt in *drey Abschnitte*. Der erste geht von 1758 bis 1786, befasst also die ersten 28 Lebensjahre R's. Hier sehen wir den am 26 Oct. 1758 zu Wien gebornen ältesten Sohn eines armen östreichischen Subalternofficiers bald in die Hände der *Jesuiten* gerathen, die sich des lernbegierigen, zum geistlichen Stande sich hinneigenden Knaben bemächtigen und ihn, nachdem er das 14te Jahr zurückgelegt und das Gymnasium

verlassen hat, im Spätherbste 1772 als Novizen in das Probhaus des Jesuitencollegiums zu St. Anna in Wien aufnehmen. Aber noch hat er kein volles Jahr darin zugebracht, so wird durch die bekannte Bulle *Clemens XIV.* der Orden vernichtet, das Collegium aufgelöst und der funfzehnjährige Novize dem älterlichen Hause zurückgegeben. Sehr interessant ist das Schreiben, womit der junge R. diess seinem Vater selbst ankündigt; es beweist, dass die Jesuiten bereits eine grosse Gewalt über sein Gemüth erlangt hatten. Es beginnt mit den Worten: „Nun ist denn also das Strafgericht, das dem *Unglauben* und der *Sittenlosigkeit unsrer heutigen Welt*" — so klagte man schon damals! — „und leider auch der *Lauigkeit unsrer Novizen* so lange her angedroht wurde, endlich über uns ausgebrochen! *Unsre heilige Mutter*" — nicht die Kirche, sondern — „die *Gesellschaft Jesu*, ist nicht mehr" u. s. w. Uebrigens erhellet selbst aus diesem, noch im vollen Enthusiasmus für den Orden geschriebnen, Briefe die ganz abgeschmackte, ja völlig hirnlose Art, wie diese jetzt wieder hervorgesuchten Jugenderzieher ihre Novizen behandelten. Da konnte nichts Erspriessliches herauskommen. Man denke nur, dass in den Spielen dieser Novizen sogar *um Gebete* gespielt wurde, die Einer für den Andern beten musste. So erzählt der junge R. seinem Vater: „Ich gewann auf dem Billarde *zwölf Ave Marias*, die Strottmann, und auf dem Bosselplatze *fünf andre*, die Poller für mich beten musste." Kann man sich etwas Unsinnigeres vorstellen? Weiter hin betrachtet es der junge R. als eine Eingebung des *Satans*, dass er so oft an „Papa und Mama, Brüder und Schwestern, Onkel und Tanten" dachte; denn die Jesuiten hatten ihm gesagt, es sey *Sünde*, an das älterliche Haus in andrer Absicht zu denken, als für Aeltern und Angehörige zu beten. Darum wollte der junge R. auch nach Aufhebung des Ordens nicht eher an seinen Vater wegen der Rückkehr ins älterliche Haus schreiben, als bis es ihm vom P. Rector selbst „*in Kraft des heiligen Gehorsams*" befohlen worden. So suchten die Jesuiten die natürlichsten Gefühle in ihren Zöglingen zu ersticken, die innigsten und zartesten Bande der menschlichen Gesellschaft aufzulösen, damit die armen Zöglinge nur die *Gesellschaft Jesu* als ihre *heilige Mutter* betrachten möchten. Mit solchen Menschen lässt sich denn freylich alles ausrichten; sie werden *aus heiligem Gehorsam gegen den Orden* selbst vor einem Königsmorde nicht zurückbeben. Aeusserst merkwürdig aber ist in diesem Schreiben des jungen R. an seinen Vater noch der Umstand, dass der P. Rector bey der Entlassung der Novizen ihnen erklärte, der heilige Vater habe *geweissagt*, „die Gesellschaft sollte zwar der List und Gewalt ihrer Feinde unterliegen, aber nur, *um in kurzem mit desto grösserer Herrlichkeit wieder hergestellt zu werden.*" Nun, die Weissagung ist allerdings zum Theil in Erfüllung gegangen, was die *Wiederherstellung* betrifft; an der *grössern Herrlichkeit* möcht' es aber doch wohl fehlen. Die Zeit ist nicht günstig genug. Eben dieser kluge P. Rector löste dem jungen R. auch sehr geschickt den Gewissensskrupel, „wie der Papst unfehlbar seyn, und doch die Gesellschaft aufheben konnte." Er sagte nämlich: „Der Papst ist unfehlbar, wenn er *ex cathedra* entscheidet. Die Gesellschaft ist aber nicht *ex cathedra*, sondern *ex curia*, die eigentlich nicht der heilige Geist, sondern auch oft irdische Staatsklugheit zu regieren pflegt, aufgehoben worden." Der junge R. war daher auch so sehr für die jesuitische Ordensregel eingenommen, dass er seinem Vater meldete, er werde sie auch so viel als möglich im älterlichen Hause fortsetzen, und zwar mit solcher Strenge, dass nicht einmal seine Schwestern auf seine Stube kommen sollten; wegen der Mütter aber schreibt er: „Meine liebe Mama lasse ich erinnern, dass der heilige Aloysius seiner fürstlichen Mutter niemals ins Angesicht sahe." — Sollte diese strengklösterliche Erziehungs- und Unterrichtsweise nicht zum Theil auch Schuld daran seyn, dass R. späterhin nie zu einem ganz selbständigen Denken gelangte, sondern immer nur in der Richtung fortging, die ihm von Andern (erst von *Kant*, dann von *Fichte*, dann von *Jacobi*, endlich von *Bardili*) gegeben wurde?

Nachdem R. ein Jahr im Hause seiner Aeltern gelebt und daselbst vergeblich auf die Herstellung des Jesuitenordens gewartet hatte, trat er im Jahre 1774 in das *Barnabitencollegium* und lebte hier den Wissenschaften mit solchem Eifer und so ungehindert, dass er acht Jahre darin blieb, und endlich im Jahre 1780, nachdem er vorschriftmässig drey Jahre das Curriculum der Philosophie und eben so lange das Curriculum der Theologie gemacht hatte, auch als *Lehrer der Philosophie* darin wirkte. Als solcher lehrte er *Logik*, *Metaphysik*, *Ethik*, *geistliche Beredtsamkeit*, *Mathematik und Physik*. Auch kam er sowohl in als ausser dem Collegium in Bekanntschaft mit mehren ausgezeichneten Männern in Wien, als *Pepermann*, *Denis*, *Born*, *Hell*, *Mastalier*, *Sonnenfels*, *Alxinger*, *Blumauer*, *Haschka*, *Leon* und *Ratschky*, die zum Theil Alters- und Schulgenossen von ihm waren. In Verbindung mit diesen Männern arbeitete R. auch an der damaligen *Wiener Realzeitung*, die in den Jahrgängen 1781 — 1783 unter der Rubrik *Theologie und Kirchenwesen* viele Aufsätze von R.'s Hand enthält, welche mit *Dr.* bezeichnet sind.

Indess wurde in seiner Seele, durch den Umgang mit diesen Männern und das mittels desselben angeregte weitere Nachdenken, der Glaube an das katholische Religionssystem und an die Gültigkeit seiner Ordensgelübde wankend. Er suchte sich daher von einem eben so widernatürlichen als immoralischen Bande loszumachen. Als nun im J. 1783 der Professor *Petzold* von Leipzig nach Wien kam und R. mit demselben Bekanntschaft gemacht hatte, so benutzte er dessen Rückreise, um Wien

zu verlassen, und begab sich nach Leipzig, wo er noch *Platner's* und Andrer Vorträge besuchte. Von Leipzig ging er nach Weimar, ward hier von *Wieland*, an den er von Wien aus dringend empfohlen war, sehr freundlich aufgenommen, so dass er bald darauf dessen Haus- und Tischgenosse, endlich sogar Schwiegersohn und Mitherausgeber des deutschen Merkurs wurde. In dieser Zeit schrieb er auch die bekannte, noch immer sehr lesenswerthe *Ehrenrettung der Reformation* gegen zwey Capitel in *Schmitd's* Geschichte der Deutschen, und beurkundete dadurch, dass er nicht unbesonnen seine frühern kirchlichen Lebensverhältnisse aufgegeben hatte.

Der 2. Abschnitt dieser Biographie geht von 1786 bis 1794, befasst also die glänzendste Lebensperiode R.'s, nämlich die Zeit, wo er als Lehrer der Philosophie und insonderheit als Verkündiger, Ausleger und Begründer der kritischen Philosophie, zuerst blos schriftlich in Weimar, dann aber (seit Michael 1787) auch mit noch grösserem Erfolge und Ruhme mündlich in Jena wirkte. In dieser Zeit hat Rec. selbst zu R.'s Füssen als ein fleissiger Zuhörer gesessen, auch dessen nähern persönlichen Umgang genossen, und verdankt ihm viel in dieser Hinsicht. Er kann daher bezeugen, was der Biograph von R. rühmt, dass derselbe „mit *praktischer Wärme und Begeisterung* philosophirte.“ Allein eben das führte auch oft den guten R. irre. Vor aller praktischen Wärme und Begeisterung übersah' er oft, woran es den von ihm angenommenen Principien fehlte, indem er meist schon im Voraus auf die Resultate hinblickte; und so geschah' es, dass er der Wissenschaft weniger wesentliche Dienste leistete, als er sonst wohl bey seinem ausgezeichneten Talente und seinem eisernen Fleisse gekonnt hätte. Rec. sagt diess nicht aus Tadelsucht, sondern nur, weil es die natürliche Achtung und Liebe des Sohnes gegen den Vater übersehen hat.

Der 3. Abschnitt endlich, von 1794 bis 1823 fortlaufend, befasst die letzte Lebensperiode R.'s, seinen Aufenthalt und seine Wirksamkeit als Lehrer der Philosophie in Kiel. Da sich R. in Jena gleichsam auf dem Culminationspuncte seiner irdischen Laufbahn befunden hatte, so war es natürlich, dass er in Kiel, wo er keine so grosse Masse jugendlicher Gemüther zur Bearbeitung und überhaupt keinen so lebhaften Ideentausch wie in Jena vorfand, und wo auch seine Körper- und Geisteskraft allmälig abnahm, nicht mit demselben Erfolge und Ruhme thätig seyn konnte. Immer beseelt von derselben Wahrheitsliebe, zeigt' er doch (um uns zweyer Lieblingsausdrücke desselben zu bedienen) von nun an mehr *Receptivität* als *Spontaneität*; er ward hingebender, passiver. Und daher kam es hauptsächlich, dass er so schwankend in seinen Ansichten wurde, von einer zur andern überging, u. zuletzt fast allen Credit beym philosophischen Publicum verlor, ob er gleich immer der edle und liebenswürdige Mann blieb, der er früher war, und daher keineswegs die harten (man kann wohl sagen, unwürdigen) Angriffe verdiente, die er von Seiten einiger seiner philosophirenden Zeitgenossen (vornehmlich *Schelling's*) zu erdulden hatte. Der Verf. hat sich besondre Mühe gegeben, seinen Vater wenigstens indirect gegen jene Angriffe zu vertheidigen, indem er zu zeigen sucht, wie es bey der geistigen Eigenthümlichkeit desselben und unter den gegebnen Umständen fast nothwendig war, dass R. seine philosophischen Ansichten so oft und so schnell wechselte; und es ist ihm diese Vertheidigung auch grossentheils gelungen. Aber diese Vertheidigung selbst bestätigt, dass R.'s Geist mehr empfangend als erzeugend, gleichsam mehr weiblich als männlich war. Ein Theil der Schuld aber fällt gewiss auch auf seine frühere Bildung in der Schule der Jesuiten, wie wir schon oben bemerkt haben.

Am Ende der Biographie lässt sich der Verf. noch besonders aus über R.'s *Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften* (Kiel, 1812. 8.), ein Werk, welches R. selbst „das letzte und eigentliche Resultat seines bisherigen Lernens und Forschens genannt hat, mit dem er seine irdische Laufbahn in der Hauptsache der Angelegenheit beschliesse, die ihm als das wichtigste Geschäft seines innern und äussern Berufes von Jugend auf am Herzen gelegen.“ — Ueber dieses, durch *Bardili's erste Logik* angeregte, von R.'s Zeitgenossen aber höchst kaltsinnig aufgenommene Werk seines Vaters erklärt sich nun der Verf. so: „Ich verhehle nicht meine subjective Erwartung“ — kann eine Erwartung wohl anders als *subjectiv* seyn? — „Bardili's Bemühungen, von dem Standpuncte der Denklehre aus die Philosophie als Wissenschaft zu begründen, wenn gleich längst und in gewisser Hinsicht mit Recht das Verdammungsurtheil über sie gefällt ist, werden dennoch einst durch ihre Beziehung zu der (auf die) von meinem Vater in seiner Synonymik aufgestellten (te) Ideenlehre wieder mehr Bedeutung in der Geschichte der Philosophie erhalten, sobald der Inhalt der Synonymik unter uns besser und allgemeiner wird verstanden worden seyn. Es bedurfte nämlich einer Reihe von Jahren und mancherley vorausgehender mangelhafter Versuche, ehe R. dahin gelangte, dass er den Plan, zu dessen ersten (er) Auffassung ihn Bardili geleitet hatte, wenigstens in einem dauerhaften Grundrisse auszuführen vermochte. Dadurch legte er den Grund zu einem Lehrgebäude, dessen Eigenthümlichkeit und Werth, wie mir scheint, in den wenigen ihm gewidmeten öffentlichen Beurtheilungen verkannt, und im Ganzen genommen von unsern philosophischen Zeitgenossen zu wenig beachtet worden ist, von dem ich aber überzeugt bin, dass es in Zukunft noch in einem helleren Lichte hervortreten und nicht ohne Einfluss auf die Fortbildung der Wahrheitsforschung bleiben wird.“ Ob dieses Prognosticon in Erfüllung gehen werde, steht dahin. Auffallend aber bleibt es und sehr nachtheilig für

die Bestrebungen R.'s, dass dieser Denker, der früher so klar und gefällig schrieb, späterhin, besonders seitdem er in Bardili's Fusstapfen trat, so unklar und trocken schrieb, dass er den Lesern oft peinliche Langweile erregte. Das schreckte eben so viele vom Studium seiner spätern Schriften ab, und es ist schwerlich zu glauben, dass sie bey der Nachwelt eine lebhaftere Theilnahme finden sollten.

Die beygefügten Briefe, welche den grössten Theil des Buches ausmachen — denn sie gehen in kleinerer Schrift als die Biographie von S. 125 — 418 — sind meistentheils sehr anziehend und lehrreich. Den Rec. haben die Briefe von *Jacobi* am meisten interessirt, nicht sowohl des Inhalts, als der daraus hervortretenden Persönlichkeit des Mannes wegen. J. zeigt sich hier unverkennbar als einen zwar geistreichen und gutmüthigen, aber aus Mangel an Principien schwankenden, seinen Gefühlen allzusehr vertrauenden, oft barsch absprechenden, mit sich selbst und der Welt wie mit der Wissenschaft zerfallenen Mann. Sein reizbarer, kränklicher Körper (worüber er häufig klagt) mag wohl viel Schuld daran gehabt haben; und der Mann ist insoferne mehr zu beklagen als zu tadeln. Wie aber seine Philosophie und seine Darstellungsweise bey Manchen hat so grossen Beyfall finden können, würde unbegreiflich seyn, wenn man nicht wüsste, dass es auch in der wissenschaftlichen Geisterwelt Idiosynkrasien und Contagien gibt.

Dramatische Literatur.

Shakspeare's sämmtliche Schauspiele; frey bearbeitet v. *Meyer*. Drittes Bändchen. Gotha, in der Hennings'schen Buchhandlung; 1824. 188 S. Viertes Bändchen. 1825. 107 S. kl. 8.

In der ersten Scene des Sturms von Sh. sagt bekanntlich der Bootsmann zum Orkan: *Blow, till thou burst thy wind, if room enough!* d. i. nach der neuesten Uebersetzung (von Benda b. Göschen 1825); „Blase bis du berstest, Wind, *wenn Raum genug da ist.*" Herr Meyer hat den colossalen Gedanken, der in den letzten Worten liegt, fallen lassen, und den Bootsmann ganz einfach sagen lassen, was in stürmischem Wetter wohl schon mancher Postillon auf seinem Sattelpferde ausgerufen haben mag: „Ei so blas' du und der Teufel." Wir unsererseits haben bey Lesung seiner vorliegenden Bearbeitung mehr als einmal ausgerufen: Ei so *bearbeite* du und der Teufel! Und bey den Posaunenstössen des Verlegers von diesem frey bearbeiteten Shakspeare haben wir buchstäblich gedacht, was Hr. M. den Bootsmann sagen lässt: Ei so *blas'* du und der Teufel. Den Meyer'schen *Macbeth*, der in No. 297. vor. Jahres recensirt worden ist, haben wir, wegen seiner genialen Abweichungen vom Originale, unmaasgeblich vorgeschlagen, *Meyerbeth* zu nennen. Der *Othello*, welcher in vorliegendem dritten, und der *Sturm*, welcher im vierten Bändchen enthalten ist, lassen keinem Zweifel mehr Raum, dass der ganze Meyer'sche *Shakspeare*, wenn er nur erst ganz heraus ist, sich den Namen *Meyerbier* verdienen wird. „Der Wein des Lebens ist abgezogen" heisst es, nach der Ermordung Duncans, im Macbeth, „und der leere Keller kann nur noch mit Hefen prahlen." *Das* wird Hr. M. am Shakspeare nicht durchsetzen können; aber aus dem Weine seiner Poësie eine Art *Bier* zu machen, wie es das Gesinde auf den deutschen Meyerhöfen liebt, dazu ist er der rechte Mann. Hier einige Gläser davon zur Probe.

Nachdem in den ersten Scenen des Othello der alte Brabantio von Jago und Roderigo aus dem Schlafe aufgeweckt worden, und von ihnen die Nachricht erhalten hat, dass seine Tochter mit dem Mohr entflohen ist, hat er im Original nichts Dringenderes zu thun, als dass er zuvörderst in das Haus geht, um sich von der Thatsache der Abwesenheit seiner Tochter zu überzeugen, und hierauf seine ganze Dienerschaft aufbietet, um mit derselben die Entflohene zu verfolgen. Nicht so bey Hrn. M. Diesem schien der Britte hier noch eine Lücke gelassen zu haben. Brabantio musste zuvor gründlich erforschen, ob es auch wirklich der Mohr gewesen, der Desdemonen entführte, und darüber gibt ihm Roderigo als Augenzeuge folgende ausführliche Erzählung, wovon im Original keine Sylbe steht.

Kaum eine Stunde ist's: (*so* interpungirt Hr. M.!) als ich an dem Kanale,
Nicht weit vom Zeughaus, eines Freundes harrend, stand
Kein Lüftchen wehte, und der Lampen Schimmer,
Versilberte die spiegelglatte Fluth:
Da hört' ich von ferne
Die plätschernden Schläge,
Von eilenden Rudern;
Und bald gewahrt' ich, dass zu meinen Füssen
Im raschen Lauf ein Boot die Fläche furcht;
Neugierig bog ich über; — leise hört' ich —
„Bald Desdemona bist du ewig mein" —
„„Bald ewig dein, Othello!"" — lispelt's wieder.
Der Ahndung Schauer bebt durch meine Seele,
Und schnellen Schrittes eilt' ich dahin, wo
Die breiten Stufen zu den Fluthen führen,
Zum Platze wo die Gondeln üblich landen.
Das Postament des Kandelabers, der
Dort, wie ein Leuchtthurm, seine lichten Strahlen
Rings um im weiten Kreise spendet, barg
Mich vor dem Späheraug' der Landenden.
Ich durft' nicht lange harren: als die Gondel,
Die meiner Ahndung Wirklichkeit verbarg,
Zur Anfurth schwebt'. Das Ruder schwieg. Der rüst'ge Führer
Entsprang behende seinem schwanken Bord;
Und hastig um den sichern Pfahl des Strandes
Schlingt er das Seil. — Schnell folgte ihm der Mohr,
In seinen Armen ein verschleiert Weib.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des September. 222. 1825.

Dramatische Literatur.

Beschluss der Rec. *über Shakespeare's sämmtliche Schauspiele*, von *Meyer*.

Schon waren sie mir nahe; und obgleich
Mir Haltung, Gang und Grösse eure *Nichte* (?)
Auf's treueste verbildlicht, gab denn doch
Das Unerhörte noch dem Zweifel Raum; —
Da hob die Zugluft plötzlich ihr den Schleier,
Und — *Desdemonens* Antlitz war enthüllt. —
— Ich stand versteinert. — Raschen Gangs der Mohr
Die Wollustbraut nach seinem Hause führte;
Und ich eilt' her, um ihrem würd'gen Vater
Den beyspiellosen Frevel zu verkünden.

Brabantio.

(der während der Erzählung des Roderigo im stummen Gram versunken da stand, rafft sich plötzlich zusammen und eilt unter dem Ausrufe:

O unerträglich! — Roderigo! — fort! —
sammt den Uebrigen ab.)

Dass Roderigo hier aus Brabantio's Tochter eine *Nichte* desselben macht, scheint ein Wink für diejenigen Theater-Censoren zu seyn, welche gern überall, wo ein *Vater* betrogen wird, einen *Onkel* daraus gemacht wissen wollen (S. Müllner's *Onkeley*), und zugleich für die Theaterdirectoren, wie sie hier jenem Verlangen entsprechen können.

Die Trinkscene (II, 3) hat Herr M. ebenfalls weiter ausgeführt. Statt des Liedes von den Hosen des Königs Steffen aus der alten Ballade: *Take thy old cloak about thee*, hat er ein anderes eingelegt:

Ein braver Mann war Kaiser *Karl*,
Ein braver Mann!
Das Rocktuch webt' ihm sein Gemahl,
Die Tochter spann;
Das Zeug zur Hose holt er sich
Von einem Hirsche ritterlich —
Ein braver Mann war Kaiser Karl,
Ein wackres Weib war sein Gemahl.

Und am Schlusse bringt Jago für Othello und Desdemona ein *Hurrah!* aus, ganz nach der neuesten, 1813 aus Russland gekommenen Mode.

Die angeführten Verbesserungen sind jedoch noch nicht die besten; *die* kommen erst am Schlusse des Stücks. Als Othello, nach der Mordthat, der Emilie die Thür öffnet, sagt sie, S. 177.

Ach gnäd'ger Herr! welch' grauenvoller Unfall —
Erschreckt nicht! — Cassio ist — —

Othello.

Still', still Emilie — still', dass sie nicht aufwacht,
(die Vorhänge zuziehend. *Brüllend.*)
Dass sie nicht aufwacht. — Still' — horch —
stille — still'. —

Emilie.

Habt ihr mich nicht verstanden? Gnäd'ger Herr —
Der Cassio ist —

Othello.

Mondsucht! Mondsucht!
Der Mond — schau hin — der Mond ist aus der Bahn
Und macht die Menschen toll.

Emilie.

Der Cassio hat
Den Roderigo, der ihn mörd'risch angefallen,
Getödtet — und er selbst — —

Othello.

Ist mausetodt.

Emilie.

Ist — —

Othello.

Mausetodt.

Emilie.

Nicht doch, gestrenger Herr
Ist — Gott sey Dank — gerettet, nur verwundet.

Othello.

So wollt' ich, dass der Teufel deinen Mann —
Nicht todt? — Nicht todt der Cassio? Wie,
Der Roderigo todt? — Der Mond geht irre.
Ein Irrlicht! Irrlicht! Und der Mond greift fehl —
Bist du nicht toll, Emilie?
(die Vorhänge an Desdemonens Bette bewegen sich.)
Pisch! pisch!

Welch ein Kerneinfall, den Othello die Worte: „Dass sie nicht aufwacht!“ *brüllend* wiederholen zu lassen! Wie prächtig drückt er seinen Glauben an das, was er wünscht, an Cassio's Tod, durch die Repetition des Wortes „*mausetodt!*“ aus. Und wie viel tragische Kraft liegt in dem „Pisch! pisch!“ womit er unfehlbar die sich noch bewegende Desdemona vollends in den ewigen Schlaf lullen will.

Bald darauf, als Emilie die Treue der Er-

würgten vertheidiget, badinirt Othello fast noch tragischer.

Othello.

Sey keine Närrin; steck' dein Lärvchen ab,
'S ist alles aus, das Lustspiel ist zu Ende.

Emilie.

O Gott! o Gott!

Othello.

Komm her, mein *Milchen*, komm, erzähl' mir hübsch
Wann, wo und *wie* todt Liebespaar gesündigt —
O ich will jauchzen, wenn du mir's erzählst.

Von welcher Wirkung ist hier nicht das Schmeichelwort „Milchen!" Und wie sticht es ab gegen den folgenden Moment, wo Othello dem *Milchen*, welches nicht glauben will, dass ihr Mann Desdemonen verläumdet habe, in's Ohr *brüllt*:"

Dein Mann — verstehst du mich — dein Mann!

Doch noch lange, lange nicht genug der *Verbesserungen*. Stillschweigend ersticht im Original Jago sein Weib. Hier thut er es unter dem Ausrufe: „Bestie, nimm hin für dein *Mordjo!*" Bey Shakespeare entflieht er nach der That. Hier will er sich, viel tragischer, entleiben; aber Othello ruft, ihn verhindernd: „Er lebe!" schleudert ihm den Gratiano und Montano zu, „die ihn packen und mit Hülfe einiger Bedienten an eine in der Mitte des Zimmers stehende Säule festknebeln." (Buchstäblich so schreibt es Herr M. vor.) Da bleibt er stehen, und schlägt dreymal bey Othello's Schmerzens-Aeusserungen ein „schallendes Hohngelächter" auf. Erst bey dem dritten Hohngelächter entschliesst sich Othello zum Selbstmord.

Horcht — die Hölle hohnlacht!
Wohl kann sie lachen, denn solch Meisterstück
Ist ihr — seitdem sie lacht — noch nie gelungen.
Doch — *Eines* fehlt noch —
(er durchstösst sich mit seinem Schwerte)
— — *Dieses*
(zusammenbrechend)
Jago, *schau'*,
Und lach' noch einmal.

Hier fällt der Vorhang. Ob *Jago* lacht, wird nicht gesagt; aber wenn es die Leser und resp. Zuschauer nicht thun, wenigstens diejenigen, die das Original kennen; so sind sie unfehlbar ohne Zwerchfell geboren.

„Meyer*bier?*" hören wir hier unsere Leser fragen. „Falsch, Herr Kritikus! Das ist kein Bier, das ist Kornbranntwein." Nun ja, es *fuselt* ein wenig, das ist nicht zu leugnen; aber von *Spiritus* spüren wir nichts, als was Herr M. etwa noch von Sh. übrig gelassen hat.

Kommen wir jedoch zum *Sturm*. Fahren wir gleich mitten hinein, in die herrliche Scene, wo Miranda und Fernando einander ihre Herzen öffnen. Im Original wird dieses Gespräch von Miranda's Vater belauscht und mit Aparté's unterbrochen. Hr. M. hält den Prospero entfernt. Im Original fragen die Liebenden einander Stand und Namen ab, und Miranda nähert sich dem Ziele des Liebesbundes mit der rührendsten Schüchternheit und Zartheit. Bey Hrn. M. sind sie gleich von vorn herein auf vertrautestem Fusse, und benehmen sich viel natürlicher. Als Miranda für Fernando die Scheite (*Klötze* bey Hrn. M.) tragen will, sagt er:

O bitte, nicht doch! Glaub', ich bin nicht müde,
Und seh' ich so, so trügt das, was dir's sagt.
Wie könnt' ich's auch, wenn du, du Lebenssonne,
So nah' mir, dass das Herz in Gluth mir schmilzt,
Das Blut mir in den Adern übersiedet,
Wie könnt' ich schläfrig da und matt und müd' seyn?
(sie umschlingend.)
Sieh mir in's Aug', du Engel, bin ich matt?

Miranda. (halblaut.)

Hast du mich lieb?

Fernando.

O Himmel! o — du *fragst* mich?
Miranda, mein — auf ewig dein, Miranda — Gott
Sey Zeuge unsres Bundes!

Miranda.

Mein —

Fernando.

Ja, dein — und du?

Miranda.

Nur dein —

Fernando.

Nur mein — mein Weib.

Kann ein Schneidergesell mit der Tochter seines Meisters sich wohl angemessener verloben? Kann eine solche Scene schicklicher abgebrochen werden, als dadurch, dass der Meister (Prospero) „Miranda!" ruft, und dass die Tochter spricht: „Der Vater ruft! hinweg!" Wie steif und gezwungen klingt dagegen der Abschluss dieses Herzensbündnisses in *Schlegels* *un*freyer Uebertragung!

Ferdinand.

Ich bin nach meinem Stand
Ein Prinz, Miranda, ja ich denk', ein König,
(Wär' ich's doch nicht!) und trüg' so wenig wohl
Hier diese hölzerne Leibeigenschaft,
Als ich von einer Fliege mir den Mund
Zerstechen liess. — Hört meine Seele reden!
Den Augenblick, da ich euch sahe, flog
Mein Herz in euern Dienst; da wohnt es nun
Um mich zum Knecht zu machen: euretwegen
Bin ich ein so geduld'ger Tagelöhner.

Miranda.

Liebt ihr mich?

Ferdinand.

O Erd', o Himmel! zeuget diesem Laut,
Und krönt mit günst'gem Glück, was ich betheure,
Red' ich die Wahrheit; red' ich falsch, so kehrt
Die beste Vorbedeutung mir in Unglück!

Weit über alles, was die Welt sonst hat,
Lieb' ich und acht' und ehr' euch.

Miranda.

Ich bin thöricht,
Zu weinen über etwas, das mich freut.

Prospero.

Ein schön Begegnen zwey erwählter Herzen!
Der Himmel regne Huld auf das herab,
Was zwischen ihnen aufkeimt.

Ferdinand.

Warum weint ihr?

Miranda.

Um meinen Unwerth, dass ich nicht darf bieten,
Was ich zu geben wünsche, noch viel minder,
Wonach ich todt mich sehnen werde, nehmen.
Doch das heisst Tändeln, und je mehr es sucht
Sich zu verbergen, um so mehr erscheint's
In seiner ganzen Macht. Fort, blöde Schlauheit!
Führ' du das Wort mir, schlichte, heil'ge Unschuld!
Ich bin eu'r Weib, wenn ihr mich haben wollt,
Sonst sterb' ich eure Magd, ihr könnt mir's weigern,
Gefährtin euch zu seyn, doch Dienerin
Will ich euch seyn, ihr wollet oder nicht.

Ferdinand.

Geliebte, Herrin, und auf immer ich
So unterthänig!

Miranda.

Mein Gatte denn?

Ferdinand.

Ja, mit so will'gem Herzen,
Als Dienstbarkeit sich je zur Freyheit wandte.
Hier habt ihr meine Hand.

Miranda.

Und ihr die meine,
Mit meinem Herzen drin, und nun lebt wohl
Auf eine halbe Stunde.

Ferdinand.

Tausend, tausendmal!

(Beyde ab.)

Prospero.

So froh wie sie kann ich nicht drüber seyn,
Die alles überrascht; doch grössre Freude
Gewährt mir nichts.

Genug der Ironie! Die Leser dürfen nur diese Stelle vergleichen, um Hrn. Meyer's Geschmack zu beurtheilen. Und solch ein schales, abgeschmacktes Bier wird um 4 Groschen 3 Pfennige der Krug zu Gotha für *Shakespeare* verkauft?* Leider, Gott bessr'es! Und die Gäste haben *subscribiren* müssen auf die ganze Tonne. Es wäre eine interessante Rechtsfrage für eine Facultät, ob sie bey so gestalten Sachen schuldig sind, den Contract zu halten. Einen *Shakespeare* hat ihnen der Wirth versprochen, von Hrn. Meyer frey bearbeitet. Des ist aber ein Herr Meyer, den der Zauber Shakespeare's bearbeitet hat, wie Prospero's Geister den Kaliban, und von dem sich vernünftiger Weise kaum glauben lässt, dass er die Urschrift jemals gelesen und verstanden habe. Es ist keine freye Bearbeitung, wie sie etwa Bürger und Schiller vom Macbeth, und einige *Theaterrechtmacher* von Hamlet, Lear u. s. w. geliefert haben; es ist die tollste Ballhornisirung, welche man sich denken kann; sie streift dicht an die Travestie, und ist für die Bühne eben so wenig, als zur Lectüre geeignet. Welch einen Begriff von dem bewunderten Britten müssten diejenigen Käufer sich machen, welche unwissend und leichtgläubig genug wären, solche Missgeburten für Shs. Kinder zu halten! Es ist daher Pflicht der Kritik, die Unkundigen möglichst zu bewahren vor dem Irrthum, in welchem die merkantilische Speculation sie zu führen sucht; und dieser Umstand mag es rechtfertigen, wenn wir bisher der Anatomie der *Kalibanisirten* Werke Shs. mehr Raum gewidmet haben, als sie verdienen.

Augenheilkunde.

Handbuch der Augenheilkunde, zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen von *Carl Joseph Beck*, der Arzneywissenschaft Doctor und ordentlichem Professor an der Universität zu Freyburg. Mit einem Sachregister. Heidelberg, neue akademische Buchhandlung von Groos, 1823. XX. und 444 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der vorliegende, zu Vorlesungen über Augenkrankheiten bestimmte, Leitfaden ist mit vielem Fleisse ausgearbeitet, und bietet in gedrängter Kürze eine genaue Darstellung der hierher gehörigen Formen dar. Rec. ist zwar ein erklärter Feind aller jener dickleibigen Vorlesebücher, welche bey der Abhandlung des Gegenstandes in der Lehrstunde selbst dem Lehrer wenig Erläuterungen und Zusätze zu machen gestatten, gewöhnlich die Zuhörer faul und nachlässig zu machen pflegen, und den lebendigen freyen Vortrag zu einer ekelhaften Leserey herabwürdigen. Indessen, bey diesem Handbuche ist dieses gewiss nicht der Fall, indem die Fassung desselben und die Menge der darin enthaltenen Gegenstände dem Lehrer Gelegenheit genug zu weitläufigen Auseinandersetzungen darbieten wird.

S. V–XVI. folgt eine ziemlich vollständige Literatur der Ophthalmologie. S. 1 ff. wird in der Einleitung über den Begriff und die einzelnen Beziehungen der Augenheilkunde, über die Regeln bey der Untersuchung des erkrankten Auges, die Anwendung der Augenmittel und die Eintheilung der Augenkrankheiten, S. 25 ff. von der Entzündung des Auges und deren allgemeinen Kennzeichen, den Indikationen bey der Behandlung und über die Ausgänge der Ophthalmie das Bekannte deutlich und treffend mitgetheilt.

S. 41. ff. ist die Rede von der Entzündung

der häutigen Gebilde, und von der Blepharophthalmitis, unter welcher letzteren der Verfasser nur die Entzündung der äusseren Bedeckungen der Augenlieder (S. 43) verstanden wissen will. Indessen streitet dieses gegen den bisher allgemein angenommenen Begriff, nach welchem die Entzündung der äusseren Augenliederhaut gewöhnlich als Erysipelas der Augenlieder dargestellt wird, Blepharophthalmitis aber jene Form ist, bey welcher die äussere und innere Oberfläche des Augenliedes und die zwischen denselben gelegenen Zellgewebs- und Muskelmassen gleichzeitig entzündet sind. S. 49 folgt die Beschreibung des Hordeolum. Mit Recht wird hier der von *Beer* aufgestellte Unterschied zwischen idiopathischem und sympathischem Hordeolum zurückgewiesen. Rec. hat ebenfalls nie ein idiopathisches, z. B. durch Verletzung veranlasstes, Gerstenkorn beobachtet.

S. 55 ff. wird die Conjunctivitis (?) abgehandelt. Sie kann mit Blennorrhöe verbunden und ohne dieselbe vorhanden seyn. In dem ersteren Falle theilt der Verfasser sie wiederum in die *C. blennorrhoica*, *gonorrhoica* und *contagiosa*. Nach des Rec. Dafürhalten fehlt hier der festere Grund der Eintheilung, daher diese Abtheilung der Formen offenbar unvollständig erscheint, indem die zwey letzteren zu den sympathischen Schleimflüssen des Auges gehören, und offenbar dagegen mehrere der letzteren ausgelassen worden sind. Die Symptome der *C. blennorrhoica*, welche oft zur Ophthalmoblennorrhöe gesteigert werden, sind richtig angegeben (S. 57) und bey derselben auch die *opth. neonatorum* abgehandelt. Rec. kann hier der Behauptung des Verfassers nicht beytreten, dass schwächliche, kachectische und von kranken Aeltern abstammende Kinder nicht stärker zu dieser Krankheit geneigt wären, als wie robuste Individuen. Die tägliche Erfahrung widerlegt dieses. Nach des Rec. Erfahrung verhält sich die Zahl der kräftigen, gesunden Kinder, welche an der Krankheit leiden, — zu der der im kraftlosen Zustande befindlichen und von der Ophthalmie ergriffenen Säuglinge wie 1 zu 3. Ueberdiess bietet die Krankheit bey den letzteren jederzeit einen viel böseren Verlauf dar. Auch der günstige Erfolg der örtlichen und inneren reizenden Heilmethode, die doch immer die einzig anwendbare in diesen Schleimflüssen des Auges seyn wird, spricht für des Rec. Behauptung. — Die in einer Berliner Dissertation aufgestellte Behauptung, dass die unvorsichtige Einwirkung des Lichtes auf das zarte Auge des Kindes nicht die Ursache dieses Schleimflusses seyn könne, ist ganz unrichtig. Das in dieser Abhandlung aufgestellte, theoretische Raisonnement von der grossen Wölbung des Auges, von der Nichtberührung der Retina durch die Spitze der Lichtstrahlen, von dem Statt findenden Schlafe des Sinnenlebens u. s. w. beweiset gar nichts, indem die Erfahrung in hundert und aber hundert Fällen die Entstehung dieser Ophthalmie aus der zu frühzeitigen Einwirkung des Lichtes auf das Auge hinreichend und unwidersprechlich dargethan hat. Indessen mag der Rec. nicht leugnen, dass sehr oft mehrere Ursachen zugleich bey der Entstehung derselben einwirken, und selten eine derselben allein zugegen ist. — Dass übrigens die Augenentzündung der Säuglinge, wenigstens in den Gebär- und Findelhäusern, kontagiös sey, lehrt die Erfahrung täglich. Rec. lebt an einem Orte, wo ein Gebärhaus sich befindet, und wo er gewöhnlich mehrere Male im Jahre beobachten kann, dass jederzeit die einmal ausgebrochene Blennorrhöe in dem Grade um sich zu greifen pflegt, dass fast alle zu jener Zeit in der Anstalt gebornen Kinder die Krankheit überstehen müssen. Daher es auch kommen mag, dass diese Krankheit in der Privatpraxis viel seltener und in der Regel auch gutartiger als in den öffentlichen Anstalten dieser Art entsteht.

S. 67 ff. folgt eine Darstellung der *Ophth. gonorrhoica*, so recht gut gelungen ist; S. 73 ff. die der *Ophth. contagiosa*. S. 76 ff. ist von den Entzündungen der Augenlieder ohne Schleimabsonderung die Rede; — zuerst von der *blépharo-conjunctivitis* (?) der Psorophthalmie (80) und der *Ophthalmoconjunctivitis* (?), wohin denn Taraxis und Chemosis gezählt worden sind. Darauf folgt die *Ophth. erysipelatosa*, *morbillosa*, *scarlatinosa*, *variolosa*. Die Darstellung sämmtlicher Abschnitte ist gut gerathen. S. 88 ff. sind die Erscheinungen der Dakryocystitis genau und der Natur gemäss beschrieben. Seite 92 ff. geht der Verf. zu den Entzündungen der fibrösen Partien des Auges über, und beschreibt zuerst die Periorbitis (?), deren Darstellung übrigens recht gut gelungen ist. Er nimmt auch partielle Entzündungen dieser Art an, welche sich auf einzelne Augenmuskeln, und unter diesen am häufigsten auf den unteren und inneren geraden Augenmuskel ausbreiten, und Verziehungen des Augapfels, Schielen und Doppelsehen zur Folge haben sollen. Rec. hat diese letztere Erscheinung oft beobachtet, kann aber die hier zu Grunde liegenden Rheumatismen einzelner Augenmuskeln, welche im Ganzen einen so rein chronischen Verlauf darbieten, unmöglich der partiellen Entzündung der Augenhöhle beyzählen. S. 97 ff. ist die Rede von der Sklerotitis, wo denn jene Form der Ophthalmie, welche die Entstehung des Glaukoms vermittelt, als zu derselben gehörig erwähnt wird. Nach des Rec. Erfahrung leidet aber in diesem Falle die Sclerotica nur sekundär, oft auch wohl so wenig, dass die in derselben entstandenen Entzündungserscheinungen in Vergleich mit dem Leiden der übrigen Theile des Auges, gar keiner besondern Erwähnung verdienen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des September. 223. 1825.

Augenheilkunde.

Beschluss der Recension: *Handbuch der Augenheilkunde*, von *Carl Joseph Beck* u. s. w.

Der Sitz der Entzündung liegt hier viel tiefer, ist in dem ganzen Ciliarsystem, ja vielmehr in dem ganzen inneren Bulbus ausgebreitet, so dass diese Abart der Ophthalmie vielmehr den Namen einer Entzündung des ganzen Augapfels (*Ophthalmitis proprie sic dicta*) als die der Sklerotitis zu verdienen scheint. Es ist überhaupt nicht zu billigen, wenn die Entzündungsformen der einzelnen Organe des Auges in ihrer Beschreibung zu genau von einander gesondert vorgetragen werden, indem sie in der Natur viel seltener von einander getrennt sind. Auch in der Behandlung dieser Augenentzündung findet Rec. mehreres erwähnt, welchem wohl kein uneingeschränkter Beyfall zu zollen ist. So sind allgemeine Blutentziehungen erwähnt (S. 105), die nicht nur die späteren Schmerzensanfälle fast jederzeit vermehren, sondern auch, wie die Erfahrung gelehrt hat, bey einzelnen Kranken plötzlich eintretende Amaurose und eine viel schneller vorschreitende Ausbildung des Glaukoms veranlassen können. Nicht minder findet man das Eisenhutextract und das Guajakgummi zum inneren Gebrauche empfohlen. Beyde Arzneystoffe werden aber, wie dieses Rec. leider nur zu oft gesehen hat, fast immer die Zunahme der Entartungen im Innern des Auges befördern.

Der Abschnitt von der *Retinitis* (?) ist sehr wohl gerathen, und verdient die höchste Beachtung. Sehr viele Formen unheilbarer Amblyrpie und Amaurose gehen von dieser Entzündungsform aus, welche oft einen so schleichenden, kaum bemerkbaren, Verlauf darbietet, dass die erste Periode derselben fast gar nicht in die Augen fällt, und deshalb dieses heilbare Stadium gewöhnlich vernachlässigt wird. S. 104 ff. folgt nun die Lehre von der Entzündung der serösen Partie des Auges. S. 105 ff. theilt der Verfasser die Corneitis (?) in die Entzündung des Bindehautblättchens der Hornhaut, — der mittleren Lamellen derselben, — und die der descemetischen Haut ein. Die Darstellung dieser einzelnen Formen ist deutlich und gelungen. Nur kann Rec. der von den Entzündungen der hinteren Oberfläche der Hornhaut gegebenen Beschreibung nicht vollständig beystimmen, indem hier offenbar zwey von einander ganz verschiedene Formen mit einander verbunden worden sind. Die erstere derselben zeigt, ohne grössere Schmerzen und unter gelindem Grade der Röthe und Lichtscheu, eine gleichmässige, oft punctirte Trübung der hinteren Oberfläche der Hornhaut, ist fast jederzeit skrophulösen Ursprungs, und verläuft, ohne dass die Integrität der Pupille und der Regenbogenhaut nur im mindesten dabey beinträchtigt wird. Die zweyte dagegen ist jederzeit mit einem Ergriffenseyn der Regenbogenhaut verbunden, und hat daher mit Recht den Namen der chronischen oder auch der subakuten Iritis erhalten. Die Hornhaut leidet hier offenbar nur sekundär; denn Rec. hat bey dieser Ophthalmie sehr oft Pupillenverwachsung, nie aber eine bleibende Trübung oder Zerstörung der inneren Oberfläche der Hornhaut beobachtet. S. 109 gibt der Verfasser eine richtige Darstellung von der skrophulösen Augenentzündung. Nicht minder gut beschreibt er S. 112 die arthritische Iritis, — wo freylich der Sklerotika zu viel gethan wird, indem dieselbe als der ursprüngliche Sitz der gichtischen Regenbogenhautentzündung erwähnt ist. Mit Recht erklärt sich der Verfasser gegen die lächerliche Behauptung eines jungen Arztes, nach welcher der Einfluss des Lichtes die Entzündung der Iris nicht zu veranlassen vermag. Schon die gewöhnliche Erfahrung widerlegt diese sonderbare und gesuchte Idee. Die Sucht nach der Aufstellung Aufsehen erregender und angeblich origineller Meinungen hat offenbar zu dieser und vielen andern Behauptungen in der neueren Zeit die erste Veranlassung gegeben. S. 119 erwähnt der Verf. eine Chorioideitis. Recens. glaubt nicht, dass die innere Gefässhaut allein und ohne ein gleichzeitiges Leiden der benachbarten Organe des inneren Bulbus entzündet werden kann. Dass sie häufig der Entzündung unterliegt, leidet keinen Zweifel, aber dann ist auch gewiss der ganze innere Augapfel gleichzeitig mit entzündet, die Krankheit mag daher offenbar den verschiedenen Graden der reinen Augapfelentzündung angehören. Auch die von dem Verfasser der Chorioideaentzündung beygelegten Symptome bestätigen dieses

vollständig. Seite 120 ist von einer sogenannten Capsulitis (?) die Rede. Rec. findet hier unter diesem Namen die von *Walther* beschriebene Entzündung des Krystallkörpers aufgeführt, und mag nicht den dabey aufgestellten Theorien über die Entstehung der einzelnen Kataracten, am wenigsten aber der Behauptung beypflichten, dass durch die Varikosität der Kapselgefässe eine *cataracta chorioidea* veranlasst werde. S. 123 ff. folgt die Beschreibung des Eiterauges. Sehr richtig ist der Zeitpunkt der dabey nothwendigen Punctur der Hornhaut angegeben. S. 129 ff. wird die Entzündung der parenchymatösen Theile des Augapfels, die *Encanthis inflammatoria* und *Dacryoadenitis* abgehandelt. S. 133 ff. beschreibt der Vf. die Nevrosen des Auges, und zwar zuerst die Nevrosen mit abnormen Zustande der bewegenden Thätigkeit. Von dem Blepharospasmus, dem *Spasmus iridis*, dem *Spasmus bulbi*, der Blepharoplegie, Mydriasis und dem *Strabismus* ist das Bekannte deutlich und gut vorgetragen. S. 146 ff. spricht der Verfasser von den Nevrosen, bey welchen die Sensationskraft krankhaft verändert ist. Der Abschnitt von der Amaurose (S. 147) ist sehr dürftig ausgefallen, so wie es auch Rec. nicht billigen kann, dass die Darstellung der Amblyopie — von der der Amaurose getrennt ist vorgetragen worden. Beyde Krankheiten sind nur gradweise von einander verschieden, werden durch dieselben Ursachen veranlasst, zeigen denselben Charakter und erfordern mithin auch eine gleiche Behandlung. Die Abschnitte von der Diplopie (S. 164), Hemiopie (S. 166), Hemeralopie (S. 167), Nyctalopie (S. 169), Myopie (S. 171) und Bresbyopie (S. 174) sind gut bearbeitet. Von S. 178 ff. ist die Rede von den organischen Krankheiten des Auges, zu deren erster Abtheilung der Verfasser die Wucherungen gezählt hat. S. 179 ff. verbindet derselbe recht zweckmässig das Sarkom der Augenlieder mit dem Ektropium. Das in einer Berliner Dissertation 1818 gegen das Ektropium empfohlene Glüheisen steht nach des Rec. Erfahrungen dem viel sicherer wirkenden u. viel gefahrloseren Höllenstein weit nach. Auch die Methode der Heilung des Ektropiums nach *Adams* wird beschrieben. S. 186 ff. wird der Pannus abgehandelt. Der Verfasser thut hier *Beer* sehr Unrecht, wenn er behauptet, dass derselbe die Hornhautentzündung von dem Pannus nicht gehörig unterschieden habe. Rec. muss übrigens ebenfalls aus eigener Erfahrung die wohlthätige Wirkung der in das Auge geblasenen reizenden Pulver gegen den Pannus bestätigen. S. 190 folgt die Darstellung des Pterygiums. S. 192 scheint der Verfasser die *pinguecula* mit dem Pterygium *pingue* zu verbinden. Beyde Formen sind aber in Hinsicht ihres Aeusseren und ihrer Entstehung gar sehr von einander verschieden, indem der ersteren die dreyeckige Form u. die regelmässige Bildung der letzteren gänzlich abgeht, auch die letztere nur durch eine totale Ausrottung, die erstere dagegen schon durch seichte Skarifikationen getilgt werden kann. S. 194 spricht der Verf. von der *Encanthis fungosa*. Rec. möchte das Bestreuen der Geschwulst mit adstringirenden und gelind ätzenden Pulvern, z. B. Alaun, Zinkvitriol u. s. w., welches hier gegen die gutartigeren Auswüchse dieser Art empfohlen wird, nicht vertheidigen. Es ist schwer, in allen Fällen dieser Art die gutartigen und die gleich anfangs skirrhösen Enkanthisformen von einander mit Bestimmtheit zu unterscheiden, selbst die ersteren werden durch jene Mittel leicht bösartig gemacht, und es ist gerathener, alle Formen dieser Art gleich anfangs durch das Messer zu beseitigen. S. 197 ist von dem *Oedema palpebrarum*, S. 198 von der Hydrophthalmie die Rede. Mit Unrecht wird S. 203 das *staphyloma corneae pellucidum*, oder wie Andere wollen, der *prolapsus corneae*, — von *Himly* fälschlich *hyperceratosis* genannt, — den Augenwassersuchten beygezählt. Die Zunahme der wässrigen Feuchtigkeit ist in Fällen dieser Art nur unbedeutend und secundär. Es würden sonst die Hornhautbrüche und die Zapfenstaphylome mit gleichem Rechte unter die Augenwassersuchten gehören. Auch ist bey dem *staphyloma corneae pellucidum*, wie Rec. genau beobachtet hat, keine Substanzwucherung bemerkbar, und das Centrum der Hornhaut nimmt bey dieser Krankheit nicht an Stärke seines Durchmessers zu. S. 206 ff. folgt die Beschreibung der Tylosis, der Hydatis, der Maulbeergeschwulst und der Warzen der Augenlieder und der Cirsophthalmie. S. 210 ff. wird das Hornhautstaphylom geschildert. Rec. hat in diesem Abschnitte nur zwey Puncte zu erinnern, in denen des Verf. Ansichten nicht ganz mit der Erfahrung übereinstimmen, — wenn er behauptet, dass die Substanz der Hornhaut bey den Staphylomen nicht verdünnt sey, was gewiss nur selten der Fall ist, — und wenn er nach *Beers* Beyspiel die abnorme Verbindung der Iris mit der Hornhaut als wesentliche Erscheinung dieser Krankheit annimmt. Rec. hat eine Menge von Staphylomen beobachtet, in denen die Iris ganz normal gebildet, und ohne Spur einer vorderen Synechie gefunden wurde. Ueberhaupt scheint *Beers* Theorie über die Entstehung der Staphylome zu den weniger haltbaren zu gehören. S. 215 wird die Scarpasche Operationsmethode beschrieben, vermittelst welcher nur die vordere Spitze des Staphyloms abgetragen wird. Sie verdient unleugbar in vielen Fällen vor der totalen Exstirpation, welche *Beer* u. *Demours* vorgeschlagen haben, den Vorzug. S. 218 werden das Chalazion u. die Balggeschwülste der Augenlieder beschrieben. Die Behauptung ist nicht zu billigen, dass das Chalazion sich leichter als die Sackgeschwülste zertheilt. Beyde zertheilen sich eigentlich nie. Die Sackgeschwülste werden aber häufig durch in ihnen entstandene Entzündung und Eiterung vertilgt, welchen Aus-

gang dieser Krankheit mehrere Schriftsteller unter der angeblichen Zertheilung derselben mögen verstanden haben. Das wahre Chalazion, — nicht eine Mittelform zwischen demselben u. dem Hordeolum, die häufig mit dem ersteren verwechselt wird, — sehen wir dagegen weder durch Zertheilung noch durch Eiterung geheilt, indem der Schnitt allein dasselbe zu beseitigen im Stande ist. S. 225 folgt die Lehre von dem Dakryops und der Hydatis der Thränendrüse. S. 228 von den anderen Balggeschwülsten der Augenhöhle. S. 231 von dem durch Geschwülste der Augenhöhle bedingten Exophthalmos. S. 232 von dem Krebse der Augenlieder und des Augapfels. Der Verf. führt S. 236 einen merkwürdigen Fall an, wo nach Exstirpation des unteren Augenliedes das obere den Augapfel vollkommen deckte, und der letztere dabey zum Sehen vollkommen tauglich verblieb. Warum aber (S. 241) die Scheere von *Louis* den Vorzug vor allen anderen zur Exstirpation des Auges bestimmten Instrumenten verdienen soll, kann Recensent nicht einsehen, indem sie ohne eine arge Quetschung des Zellgewebes in der Orbita nicht gebraucht werden kann. Viel sicherer scheint hier der Gebrauch der Exstirpationsmesser mit auf der Fläche gekrümmter Klinge zu seyn. Noch sind in dieser Darstellung die Fälle nicht angegeben, welche eine partielle Ausrottung des Bulbus gestatten. S. 248 geht der Verfasser zu den mit Veränderung der Mischung verbundenen Augenkrankheiten über. Die Lehre von den Verdunkelungen und Flecken der Hornhaut ist (S. 249) nach *Beer* zweckmässig abgehandelt. S. 257 ff. ist die Rede von dem (grauen) Staare (*cataracta*). Die diagnostischen Merkmale und die Eintheilung der Krankheit sind angegeben. Wenn der Verfasser S. 272 von der Heilung dieser Krankheit ohne Operation spricht, so scheint er den dazu empfohlenen Mitteln viel zu viel zu vertrauen. Rec. glaubt, dass ein jeder praktischer Augenarzt sich vor einem zu grossen Lobe derselben zu hüten hat. Viele Aerzte und Kranke greifen mit Begierde nach denselben, und wie viele der letzteren sind durch ein dergleichen unbesonnenes Curiren zu der späteren Operation untauglich gemacht worden! S. 279 folgt die Darstellung des Hornhautstichs, welche recht gut gelungen ist. Nur hat der Verfasser den Werth dieser Operation viel zu hoch angeschlagen. S. 286 ist von der Sklerotikonyxis die Rede. Rec. kann diese Benennung nicht billigen, indem hier nicht allein die Sklerotika, sondern auch die hinter derselben gelegenen Gefässwände der hinteren Augenkammer durchschnitten werden müssen. Eben so wenig passt das Wort Keratotomie (S. 298), indem die Durchschneidung der Hornhaut nur einen Theil der hier verrichteten Operation ausmacht. S. 297 erwähnt der Vf., dass man den Vorfall der Iris am besten zu verhüten im Stande sey, wenn man die Hornhaut nicht zu nahe an ihrem unteren Rande durchschneidet, und deshalb bey Vollendung des Hornhautschnittes die Schneide des Messers ein wenig nach vorwärts und auswärts richtet. Rec. muss diesen Handgriff als sehr gefährlich missbilligen. Theils wird dadurch der Hornhautschnitt zu klein ausfallen, u. es entstehen bey Vollendung der Operation die dabey gewöhnlichen Nachtheile, theils aber kann es der Operateur in den meisten Fällen dieser Art bey aller Sorgfalt nicht verhüten, dass der Rand des unteren Augenliedes mit der Hornhautwunde in Berührung tritt, diese zur Vereiterung aufregt, und sehr oft eine Zerstörung der ganzen Hornhaut dadurch veranlasst wird. Rec. hat mehrere Male das Unglück gehabt, den Hornhautschnitt auf die erwähnte Weise zu vollbringen, und kennt die nachtheiligen Folgen desselben in ihrem ganzen Umfange. Seite 301 tadelt der Verf. mit Recht bey einer während des Austretens der Linse entstandenen Pupillenverengerung das Einschneiden der Iris durch die Scheere und die Ausdehnung der Pupille durch die Pincette. Rec. gebraucht in Fällen dieser Art nicht einmal die künstliche Beschattung des Auges, sondern wartet eine halbe oder ganze Minute mit der Vollziehung der Operation. Allmälig wird die Linse durch die Wirkung der Augenmuskeln vorwärts gedrängt, die verengte Pupille erweitert sich auf eine gleiche Weise, und die Ausziehung kann, ohne dass dabey nachtheilige Folgen zu befürchten sind, glücklich vollendet werden. Seite 304 wird das nicht zu billigende Verfahren von *Adams* beschrieben, welcher die Linse mittelst eingebrachter Nadel in die vordere Augenkammer herüberwirft, u. dann erst, mittelst eines Hornhautschnittes, auszieht. Was der Vf. S. 306 über den Gebrauch der kalten Umschläge sagt, muss Rec. in allen Puncten bestätigen. Der letztere hat dieselben sogar bey arthritischen Individuen mit glücklichem Erfolge angewendet, nur mit der Vorsicht, dass sie nicht über den 5. oder 6. Tag nach der Operation angewendet werden durften. Dann ist aber auch schon viel gewonnen, wenn man diesen Zeitpunct nach der Operation ohne Eintritt einer Ophthalmie hat erreichen können. S. 308 tadelt der Verf. mit Recht die Behandlung des nach den Nadeloperationen entstandenen Erbrechens mittelst krampfstillender Mittel, indem diesem durch die Verletzung bedingten Zustande vielmehr eine antiphlogistische Behandlung zusagen muss. S. 313 spricht der Verfasser von dem Glaukom und der Synchysis. Die Symptome beyder Formen sind vollständig angegeben. S. 321 ff. wird das Entropium, die Trichiasis und Distichiasis abgehandelt. Der Verf. behauptet, dass bey der Blepharoptosis die Cilien des gelähmten Augenliedes den Augapfel reizen. Nach des Rec. Erfahrung geschieht dieses selten. Wohl hängen die Wimpern des gelähmten Augenliedes mehr nach abwärts, stossen mithin gegen den

Rand des entgegengesetzten Augenliedes an, reizen denselben und veranlassen dadurch eine gelinde Blepharophthalmie, welche Rec. bey dieser Krankheitsform nie vermisst hat. Aber der Bulbus bleibt grossentheils davon unberührt, und wird in den gewöhnlichen Formen der Blepharoptosis ganz entzündungslos gefunden. Die einzelnen Formen des Entropiums sind übrigens vollständig geschildert, und auch die Abtragung der äusseren Kante des Augenliedrandes nach *Jägers* Vorschrift gut beschrieben. — S. 332 ist von der Phthisis und Atrophie des Auges die Rede. S. 334 wird das Nöthige über den Gebrauch der künstlichen Augen mitgetheilt. S. 338 geht der Verfasser zu den mechanischen Krankheiten und zwar zuerst zu den Störungen des Auges durch abnormen Zusammenhang über. S. 339 ff. ist die Lehre von dem *Ankyloblepharon* und *Symblepharon* abgehandelt. S. 345 wird zu der Lehre von der Verengerung und Verschliessung der Pupille übergegangen. Der Verf. hat die einzelnen wirklich ausgeführten oder auch nur projectirten Methoden der Pupillenbildung ziemlich genau beschrieben. S. 361. sagt der Verfasser, *Langenbeck, Gräfe* und *Reisinger* hätten die Operation der Koredialysis, — oder, wie man sie jetzt zu nennen anfängt, der Iridodialysis, — erst brauchbar und nützlich gemacht, welche früher sich kaum eines günstigen Erfolges zu rühmen vermochte. Das ist denn doch ein wenig zu stark! Abgesehen von den Operationen *Scarpas,* so ist die Zahl der Fälle, welche *Adam Schmidt* und *Beer* nach der alten Methode der Koredialysis mittelst der krummen Nadel mit glücklichem Erfolge operirt haben, nicht so gering, dass sie diesen unrichtigen, Rec. möchte beynahe sagen, undankbaren Ausdruck verdienen. Rec. hat mit Glück die Koredialysis nach dem ursprünglichen Verfahren vollzogen, hat, wo anders die Operation mit Vortheil vollendet werden konnte, einen günstigen Ausgang derselben beobachtet, und wird derselben auch fernerhin treu bleiben. Könnten wir die gelungenen Fälle der Koredialysis zusammenstellen, so würden gewiss viel mehrere derselben auf Rechnung der alten Operationsart mittelst der krummen Nadel als auf die der neueren Hakeninstrumente kommen. Doch müssen diese freylich für jene höchst seltenen Fälle aufgespart bleiben, in welchen die Koredialysis mittelst der krummen Nadel zu vollziehen unmöglich ist, und gleichzeitig auch der Anwendung der Korectomie sich Hindernisse in den Weg stellen. S. 373 ist von der *Synechia anterior* und *posterior*, S. 375 von dem Thränenträufeln, S. 381 ff. von der Geschwulst und Fistel des Thränensacks die Rede. Der Verfasser handelt hier die Dakryoblennorrhöe, die Hernia und den Hydrops des Thränensacks vollständig ab. Er bringt noch die Anelschen Sonden in die Thränenröhrchen ein, (S. 391) durchbohrt den in der unteren Hälfte verwachsenen Nasengang durch eine spitzige Sonde (Seite 394), schiebt eine Darmsaite ein, gebraucht zum Herausziehen der aus der Nase in den Mund herabgestiegenen Darmsaite die Bellocqsche Röhre (S. 395), u. beschreibt auch das Ausziehen der Sonde mittelst der Platten von *Cabanis* (S. 398). S. 400 ff. erwähnt er die anderen Methoden der Thränenfisteloperation mittelst Einlegung eines Röhrchens (S. 404), die Durchbohrung und das Brennen des Thränenbeins. Schade ist es freylich, dass fast nach allen diesen mühsamen und mit vieler Kunst vollzogenen Operationen die Thränen doch nicht in die Nase gehörig abfliessen, und dass ein Thränenträufeln nach wie vor nach den meisten dieser Kurmethoden zurückbleibt! — S. 407 ff. handelt der Verfasser die durch Trennung der Theile bedingten Störungen des Auges ab, — die Wunden, Geschwüre, Fisteln des Auges u. s. w. S. 418 stellt der Verfasser die Behauptung auf, dass die Keratocele nach Zerstörung der vorderen und mittleren Lamellen der Hornhaut durch die Ausdehnung und das Hervordrängen der descemetischen Haut gebildet werde. Rec. glaubt, dass diese letztere wohl zu zart und zu fein ist, um einen Vorfall dieser Art bilden zu können. Die Entstehung des Hornhautbruchs ist daher wohl mehr von der Ausdehnung der hinteren Lamellen der Hornhaut abhängig, und durch den verschiedenen Durchmesser dieser Membran wird die leichtere oder schwerere Entstehung dieser Geschwülste vermittelt. S. 421 folgt das Coloboma u. dessen Beschreibung. S. 422 werden die von fremden Körpern veranlassten Erscheinungen u. die Regeln, nach denen die ersteren zu entfernen sind, angegeben. S. 428 folgen Vorschriften über die Zusammensetzungen der Augenmittel, und ein am Schluss mitgetheiltes Sachregister erhöht den Werth dieses brauchbaren Lehrbuchs.

Rec. sieht sich gezwungen, am Schlusse dieser Beurtheilung noch ein Paar Worte über das jetzt so allgemein gewordene Unwesen in der Zusammensetzung barbarischer aus dem Griechischen u. zwar bisweilen ganz falsch entlehnter, unrichtig gebildeter und oft sogar halb aus dem Griechischen, halb aus dem Lateinischen entnommener Kunstwörter, hinzuzufügen. Indessen mag dieses nicht zum Tadel des Verfs. von dem vorliegenden Werke gereichen, welcher in dieser Wahl der Benennungen gar viele Vorgänger unter unsern jetzigen Aerzten und Naturforschern aufweisen kann. Es hat zwar schon der verehrungswürdige *Kühn* auf die dabey vorgekommenen Lächerlichkeiten aufmerksam gemacht; allein seine Stimme scheint doch noch nicht vollständig durchgedrungen zu seyn, indem die Namenbilderey vorzüglich auf manchen Puncten der medicinischen Welt rasch fortschreitet, und wir in Gefahr stehen, dass zu der in einzelnen ärztlichen Disciplinen so häufig vorkommenden Ideenverwirrung auch eine Sprachverwirrung sich hinzugesellen kann. Was soll man endlich gar zu solchen Worten wie *Conjunctivitis, Periorbitis, Retinitis, Corneitis, Blepharoconjunctivitis, Ophthalmoconjunctivitis, Capsulitis* u. dgl. mehr sagen? —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des September. 224. 1825.

Schulschriften.

Ueber höhere Grammatik (,) insbesondere über die *Lehre von den Zeitformen* (,) und *dritte Nachricht über die* (von der) *Domschule*, (wozu hier diess Unterscheidungszeichen?) und einige mit ihr zusammenhängende *Stiftungen* (;) womit zu den Abschiedsreden (Reden? — es waren ja nur schwache, nur versuchte Vorträge der Anfänger) drey abgehender (?) Schüler auf den 6. May (1824) ergebenst einladet M. (,) *Gregorius Gottlieb Wernsdorf*(,) Rektor (Rector) und Professor der Domschule, der latein. Gesellschaft in Jena, (kein Komma!) und der deutschen zu Berlin Ehrenmitglied. Naumburg (an der Saale), bey Klaffenbach, 1824. 28 Seiten in Octav. (3 Gr.)

Recensent nahm diess, ihm von der Behörde zur öffentlichen Beurtheilung anvertraute, Schriftchen ohne irgend ein Vorurtheil zur Hand. So ist es auch gebührlich. Allein, es ist wirklich ein ernstes, strenges und parteyloses Ding um amtliche Beurtheilung neuer Druckschriften; eben darum kann er, als berufen zur kurzen, kritischen Beleuchtung desselben, voraus nicht anders, als frey und ungescheut, bekennen, dass er schon an der nicht strengen Sprachrichtigkeit, so wie an der Unbeholfenheit in der stylistischen Anordnung des ganzen Titels dazu Anstoss nehmen musste. Denn, was er eben in der vollständigen Aufführung des Titels ein- und beyschaltete, sollte nur die *einzelnen* Mängel und Fehler andeuten. Aufrichtig bedauert er, sich gedrungen zu wissen, den *ganzen* Vortrag in der Schrift selbst schier in denselben Anspruch nehmen, und bekennen zu müssen, dass er, statt geschmeidig und fliessend, statt rein, bestimmt, richtig und beholfen zu seyn, häufig geschleppt, gezerrt, steif und bey weitem nicht correct genug sey, kurz, dass es ihm an der Reinheit, Bündigkeit und Ründe gebreche, die man von einem Gelehrten seines Berufs zu erwarten berechtigt ist, zumal wenn er, wie er sich ausdrückt, über *höhere Grammatik*, schreibt, und sich, auf dem Titel zugleich, als Mitglied einer Gesellschaft der *deutschen* Sprache ankündet. Dass hier nicht allein von einer, sehr vernachlässigten, Interpunction die Rede seyn kann, welche jedoch an sich und bezüglich auf schriftliche Logik, bedeutsam genug ist; — dass es auch nicht blosse Sylbenstecherey gelte, welche ja auch, nach jenem altclassischen Worte: „*in studiis nihil est parvi*,“ ihren Werth hat, ja, *ohne* welche, nach unserm G. A. *Bürger*, kein Schriftwerk sich je Unsterblichkeit versprechen konnte, versteht sich von selbst. Indess versagt sich Rec., aus mehrfacher Schonung, die Mittheilung der nähern Belege seiner nothgedrungenen Rüge der stylistischen Einkleidung, zu welcher er keinen andern Anlass hat, als die Ueberzeugung von der Würde seines amtlichen Berufs, deren er Eingangs gedachte, und die er nie und nirgends verletzen wird. Sollte er aber auf irgend eine Art zu näheren Erklärungen aufgefodert werden, würde er, zum Besten der Sache, die Mühe nicht bedauern, die er noch einmal darauf zu verwenden hätte. Denn, er weiss gut, auf welcher Stufe dermalen unsre Schriftsprache steht, und wird, so viel, oder so wenig an ihm ist, nicht zugeben, dass irgend Jemand versuche, sie von dieser erreichten Stufe wieder herabzustossen. Er fügt, vielleicht nicht zum Ueberflusse, hinzu, dass unsere herrliche Sprache um so weniger vernachlässigt werden darf, je wahrer es ist, dass sie noch nicht vollendet, dass sie einer fortgesetzten Verbesserung eben so empfänglich, als bedürftig ist, und dass sie ihren gesteigerten Standpunct, um nicht zu sagen Culminationspunct, von allen denen erwartet, welche sie in Schriftchen und Schriften fort und fort zur Schau stellen.

In der *Sache* selbst ist Rec. mit dem denkenden und pädadogisch-didaktisch wirksamen Herrn Professor W. völlig einverstanden. Soll die grammatische Erlernung der Sprachen das bedeutsamste und geltendste Mittel zur Weckung und Schärfung der jugendlichen Geisteskräfte seyn und bleiben; so muss sie immer mehr dem herkömmlichen und erstarrenden Mechanismus entfremdet, und auf sichere, in den Functionen des Denkens bedingte, Gesetze rückgebracht werden. Darum war dieser Stoff auch *hier* einer gelegenheitlichen Behandlung eben so werth, als würdig, und wird manchem Schullehrer, zumal in den niedern Classen, — der vielleicht in der Grammatologie, oder in der Philosophie der Sprachlehre noch bis heute uneingeweiht ist, zum Heile des Sprachstudiums

für formale Zwecke, d. i. für wohlthätige Anregung und geordnete Pflege der Verstandeskräfte, recht erspriesslich seyn. Auch seine Berichtigung der *Lehre* von den grammatischen *Zeitformen* wider *Bernhardi, Dissen* und *Wagner*, mit welchen unsere Sprachforscher schon befreundet sind, empfehlen wir gern zur Erwägung, Bewährung und Aufnahme. Sie ist naturgemäss, klar und deutlich, auch nicht ohne gut und zwecksam gewählte *Beyspiele*. Unser beschränkter Raum wehrt uns die nähere Aufstellung; auch haben wir noch sonst viel, recht Erfreuliches aus dieser Schulschrift, bezüglich auf neue, unser Zeitalter ehrende, thätige Theilnahme an höherer Schulbildung, zu berichten, so wie wir wissen, dass dem rastlos wirkenden Hrn. Rector der Domschule zu Naumburg an der weitern Verbreitung dieser humanen Erscheinungen durch unsere Literaturblätter sehr viel liegt. Aber auch hier sind wir nur auf die Nothdurft beschränkt.

An des Prof. *Fürstenhaupt's* Stelle trat Herr Christ. *Schöber*, im Jan. 1822. Darauf wurde eine neue Lehrstelle für Mathematik begründet, mit einer von Seiten des Pr. Ministeriums gewährten Gehaltszulage von 250 Thalern. Herr J. H. T. *Müller*, des Prof. *Mollweide's* Schüler, erhielt diese Stelle im July 1822. Zugleich erfolgten geldliche Zulagen für den Rector, für die 3 ordentlichen und für den vierten Lehrer durch dasselbe Ministerium, welches auch 200 Thaler zur Ergänzung des physikalischen Cabinets überwies. Das Domcapitel kaufte dann die vom Prof. *Fürstenhaupt* hinterlassene Sammlung von 2000 Ausgaben classischer Schriftsteller (alter?), und einverleibte sie der schon bestehenden Schulbibliothek, einiger einzelner Geschenke an Büchern und Instrumenten nicht zu gedenken. Noch mehr! Am Jubelfeste der Reformation 1817 bildeten milde Beyträge zu Stipendien für 2 hoffnungsvolle Schüler eine Stammsumme von 880 Thalern, welche später durch Zuschüsse einer milden, aber unbekannten, Geberin und des dortigen Bürgervereins, bis zur Stammsumme von 1500 Thalern anwuchs. Endlich gelang es auch der thätigen Verwendung des Herrn Rect. W. um Geldbeyträge bey Freunden der öffentlichen Schulbildung, eine *Speiseanstalt* für unbemittelte Schüler zu begründen. Im Juny d. Jahres betrug die Stammsumme dazu schon 2500 Thaler, von deren jährlichen Interessen täglich 20 Domschüler gespeiset werden sollen. Und so stehet nun auch diese Schule, bezüglich auf unentbehrliche, äussere Mittel ärmere Schüler, welchen es nicht an Kraft und Fleiss und guter Sitte gebricht, zu unterstützen, den übrigen Schulen im Herzogthume nicht mehr nach. Das Nähere dieser heilsamen Stiftung eignet sich hier nicht zur Mittheilung, und wird und muss in dieser Schrift selbst nachgelesen werden, wenn man aufs Neue erfahren will, mit welchem freudigen, aufopfernden Enthusiasmus *einzelne* Männer zur gesteigerten Veredlung unsers Geschlechts mittelst öffentlicher Schulbildung thätig und wirksam waren. An dankbarer Anerkennung der Mit- und Nachwelt kann es diesen Edlen, deren Verzeichniss die letzte Seite enthält, um so weniger gebrechen, je weniger sie selbst aus reinmenschlichem Sinn darauf Anspruch machen.

L i t u r g i e.

Liturgisches Handbuch zum beliebigen Gebrauche evangelischer Liturgen und Gemeinden. Herausgegeben von Dr. *Ignatius Aurelius Fessler.* Riga, bey Hartmann, 1823. XXVIII. und 532 Seiten. (1 Thlr. 16 Gr.)

Es haben sich gegen diese Agende schon so viele Stimmen erhoben, dass der Verf. dieser Anzeige mit dem heiligsten Vorsatze, das Buch selbst ganz unparteyisch zu prüfen, zum Lesen desselben geschritten ist. Eine vorgefasste Meinung ist also gewiss nicht Schuld, wenn auch er kein günstiges Urtheil über sie aussprechen kann. Denn wenn der Verfasser nach S. XXIII. den Tadel fürchtet, dass diess Buch ein katholisches Gepräge trage, und dadurch unvermeidlich an den Lutheranern so verhassten Katholicismus erinnere; so gibt er ja eben dadurch selbst zu erkennen, dass die Grundsätze, nach denen er bey der Ausarbeitung dieser Agende verfahren hat, dem Protestantismus gerade entgegengesetzt sind. War er sich dessen nicht bewusst; wie konnte er denn jenen Tadel besorgen? Denn welcher Protestant (doch das Wort Protestant will der Verf. nach S. 511 gar nicht mehr gebraucht wissen) wird dem Verf. das Princip zugeben, von dem er ausgegangen ist, dass, so wie das Christenthum in seiner Lehre durch den Sohn Gottes offenbart worden, auch die Kirche uns in ihrem Cultus, die früheste von den Aposteln und ihren ersten Schülern, die evangelische von den ersten Reformatoren überliefert worden sey? Fragt man nun, welchen Cultus die Apostel überliefert haben; so sagt der Vf., es sey der Ort hier nicht (S. XVII), das Factum apostolischer Ueberlieferungen an ihre ersten Schüler und von diesen an ihre ersten Lehrjünger historisch-kritisch zu erweisen. Aber das gerade musste erwiesen werden, und diess um so mehr, da, nach der Versicherung des Vfs., die Abhandlung darüber ganz kurz seyn, und in einem blossen Commentare über Joh. 21, 25; Apostelgesch. 1, 3; 1 Cor. 7, 25 und andere Stellen bestehen könne. Wo ist aber in allen diesen Stellen von einer Ueberlieferung des Cultus die Rede? Wenn andere Theologen so mit Schriftstellern verfuhren, was würde der Verf. sagen? Ja, der Verf. behauptet sogar, dass von dem Inhalte dieser apostolischen Ueberlieferungen sich

die Hauptbestandtheile gegen das so sehr beliebte, aber wie in den meisten Fällen, so auch hier unhaltbare *Argumentum a silentio* ausmitteln lies-sen. Welch eine Logik! Das *Argumentum a silentio,* oder der Umstand, dass die Apostel über den Cultus schweigen und darüber nichts überliefert haben, soll nichts gelten, und doch soll sich der Inhalt ihrer Ueberlieferungen ausmitteln lassen? Und dessenungeachtet wird geschlossen: so wie kein Sterblicher befugt seyn könne, Lehrsätze, wenn auch noch so wahre, nützliche und erhabene, aufzustellen und sie als positive Lehre des Christenthums zu predigen; eben so wenig wären heut zu Tage Pastoren, Theologen und Kirchencollegia befugt, nach ihren eigenthümlichen Ansichten einen vom Geiste, vom Stoffe und von Form des urkirchlichen Alterthums, oder der ersten Reformationsperiode (nun von welcher denn? welches gilt mehr und welches weniger?) abweichenden Cultus zusammen zu setzen. Man könne zugeben, dass unsere Teller, Henke, Löffler und diesen gleich gute Köpfe, schönere kirchliche Formen und Ceremonien, der Zeitcultur, der jedoch die Feyer des Ewigen und Göttlichen nie angepasst werden sollte, angemessenere liturgische Hymnen und Collecten erfinden könnten; aber da ihnen das Siegel der Ueberlieferung und der Geist des Alterthums fehle, so würde ihr Werk auch auf der höchsten Stufe seiner Vortrefflichkeit nimmermehr zur Würde eines alten, oder eines evangelischen Cultus sich erheben dürfen. Da haben wir also förmlich die Tradition zur Quelle unserer Erkenntniss und Gottesverehrung erhoben! Da haben wir an der Bibel nicht genug, sondern müssen noch zu den Ueberlieferungen unsere Zuflucht nehmen! Da ist der Geist des Protestantismus auf einmal zu Boden geschlagen! Denn, wenn wir in dem einen Puncte der Tradition zu folgen verpflichtet sind, warum denn nicht in allen? Doch welcher Inconsequenzen, ausser den schon genannten, sich der Verf. schuldig gemacht hat, davon nur ein Beyspiel. Der Cultus soll von der Verstümmelung des Rationalismus und von den Verfälschungen der Neologie durch sein Buch gereinigt und auf den Cultus der drey ersten christlichen Jahrhunderte zurückgeführt werden. Nun wurde aber bekanntermaassen das Weihnachtsfest erst im vierten Jahrhunderte gefeyert; also dürfen wir es auch nicht mehr feyern? Und wie viele andere Dinge müssten geändert werden? Wer sollte nicht mit dem Verf. wünschen, dass das Streben aufhöre, die Reformation in Deformation, die kirchlichen Confessionen in irreleitende Confusionen zu verwandeln. Aber wenn es S. XXVI heisst: „Möge doch kein evangelischer Glaubensgenosse, unter dem Schirme eines eingebildeten, angemaassten oder selbstgeschaffenen Protestantismus — mehr rufen: wir wissen, was recht ist und haben die heilige Schrift vor uns, die doch der Lügengriffel ihrer neologischen Schriftgelehrten zur Lüge gemacht hat;" — so ist ja das Berufen auf die Schrift nicht angemaasster, eingebildeter und selbstgeschaffener, sondern wahrer Protestantismus. Aber wirklich Angst möchte allen Protestanten werden, wenn noch hinzugesetzt wird: „Möge recht bald durch den Eifer und die Thätigkeit *höherer Auctoritäten,* wie schon hier und da, so allgemein und überall, von der evangelischen Kirche gesagt werden können: Juda hält noch fest an seinem Gott und an dem alten, ächten, heiligen Gottesdienste." Also höhere Auctoritäten und Befehle sollen bewirken, dass Juda noch fest an seinem Gott hält?? Man spreche doch deutlicher und wünsche geradehin, dass die herrliche Inquisition mit ihren Glaubensgerichten und Scheiterhaufen eingeführt werde!

Um zu zeigen, wie der Verf., seinen Grundsätzen gemäss, diese Agende ausgearbeitet habe, müsste eine Kritik des Einzelnen folgen, die wir aber, aus Mangel an Raum, eignen theologischen Zeitschriften überlassen. Nur einiges Wenige. S. 17. Der Liturg soll paarweise die Beichtgenossen zum Altar rufen, und, nachdem er mit erhobenen Händen gesprochen hat: Nun so verleihe der allmächtige Gott mir und euch Gnade, Verzeihung, Lossprechung und das unerschöpfliche Verdienst unsers Herrn bedecke unsere Blösse (ist das biblisch?) und stelle uns seinem himmlischen Vater wohlgefällig dar!" soll er ihnen paarweise die Hände auflegen und unter Wiederholung derselben Worte ihnen die Absolution ertheilen. Wollte man dagegen einwenden, diess werde den Gottesdienst bey einer grossen Anzahl von Communicanten nicht nur übermässig verlängern, sondern es müsse auch dem Pfarrer die hundertmalige und öftere Wiederholung derselben Absolutionsformel ermüdend und ekelhaft werden; so wird in den beygefügten historisch-liturgischen Anmerkungen, S. 481, darauf geantwortet: „Der Pfarrherr, dessen Herz diese Einwendung in ihm anregt, mag diese Weise zu absolviren *bleiben lassen.* Der Priester Gottes (also welch ein Unterschied zwischen einem Pfarrherrn und einem Priester Gottes!), der mehrmals bemerkt hat, wie eindringlich dieselbe auf manche zerknirschte Seele wirkte, wird diese Einwendung nicht machen." Dass die Absolutionsformel, S. 18, noch annunciatorisch (ich *verkündige* euch — ungeachtet vorhergeht: empfanget die priesterliche Lossprechung) und nicht decretorisch ausgedrückt ist, will dem Verf. nicht genügen. Seiner Ansicht nach soll die bloss annunciatorische Absolution, wie die gründlichen biblischen Theologen gelehrt hätten, nach S. 482 wider die ersten Grundsätze der Theologie anstossen, da das Wort Gottes aus des Priesters Munde nicht blos *annunciativum,* sondern auch *effectivum* und *collativum* sey; auch die Worte des göttlichen Befehls, Matth. 16, 18, viel zu nachdrücklich: ver-

gebet, nicht: verkündiget, lautete. Die bedingte Absolution sey nicht nur den Beyspielen: 2. Sam. 12, 13, Luc. 7, 48, Matth. 9, 2, sondern auch der Hauptabsicht des ganzen Schlüsselamtes zuwider. S. 90 wird eine Liturgie am Festtage der Circumcision des Herrn mitgetheilt, worin des neuen Jahres und der an diesem wichtigen Tage natürlichen Empfindungen mit keiner Sylbe gedacht wird. Ungeachtet S. 154 eine Liturgie am Ostertage vorkommt; so findet sich noch vorher eine besondere am grossen Sabbathe, S. 134, zum Gedächtniss der Vollendeten und zur Feyer der Auferstehung. Nachdem hier der Liturg gesprochen hat: er wird wiederkommen, wie man ihn gesehen hat, gen Himmel fahren, antwortet das Chor: „Der Geist und die Braut sprechen: Komm!" Späterhin spricht der Liturg: „Wir glauben, dass die Mitgenossen unsers Glaubens, unsere Miterlöseten und Mitberufenen N. N. (hier soll derer seit letzten Ostern in der Gemeinde Entschlafenen namentlieh gedacht werden. Wenn die Zahl derselben aber hundert und mehr ist?) zur obern Gemeinde gefahren und eingegangen sind zu ihres Herrn Freude." Indessen soll durch die bisherigen Bemerkungen nicht geleugnet werden, dass in vielen Hymnen und Gebeten fromme Einfalt und Wahrheit, und die Sprache eines allgemeinen Bekenntnisses, eines Herzens und Glaubens zu finden ist.

Geographie.

Allgemeine mathematische und physikalische Erdbeschreibung. Zur Belehrung über die merkwürdigsten Eigenschaften unseres (ers) Planeten, und zur Beförderung eines lebendigen Sinnes für die Natur überhaupt. Von M. *Ernst Friedrich Hochstetter*, Professor an der landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Hotzenheim. *Dritter* Theil. Stuttgart, in der Metzlerschen Buchh., 1821. 380 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Einer unsrer Mitarbeiter hat im Jahrgang 1822 d. Bl. den ersten und zweyten Theil dieses Werkes sehr vortheilhaft angezeigt, und Rec. versichert, dass dieser 3te Theil auf jene rühmliche Beurtheilung gleichen Anspruch machen kann. Wir beziehen uns also ganz beyfällig auf jene Beurtheilung, und geben hier nur noch den Inhalt dieses Theiles an. In den drey Abschn. des ersten Haupttheiles handelt der Verf. von dem Flüssigen auf dem festen Lande, als: von dem Wasser überhaupt, von den Quellen, von den Flüssen, von den Seen, von den Sümpfen u. s. w. Im 2ten Haupttheile handelt er *von dem Meere*, von dessen Grunde, von dem Gestade, von den Strömungen u. s. w. Bey gewissen Gegenständen, namentlich bey den Wüsten und Steppen und dem Polarkreise hat sich der Verf. absichtlich etwas länger verweilt, weil solche, wie der zuletzt genannte von besonderm Interesse und von der Art sind, dass ein Schriftsteller bey ihnen mehr ins Einzelne gehen muss. Dieses war aber auch die Ursache, dass der Verf. sich genöthigt sah, noch einen *vierten Theil*, in welchem er das Wissenswerthe von dem Luftkreise, dem Klima und von den Hauptveränderungen an der Erdoberfläche abhandeln will, ehestens folgen zu lassen. Der *zu breite* Titel war wohl unnöthig.

Wir verbinden sogleich damit die Anzeige des *vierten* Theiles:

Desselben Werkes Vierter Theil. Stuttgart, in der Metzler'schen Buchh., 1823. II. u. 392 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Auch unter folgendem Titel:

Allgemeine physikalische Erdbeschreibung etc. etc. Dritter Theil. Mit einem Sachregister über sämmtliche drey Theile etc.

Auch dieser *vierte Theil*, dessen *dritter Haupttheil von dem Luftkreise und den allgemeinsten klimatischen Verhältnissen des Erdbodens;* und der *vierte Haupttheil von den Veränderungen der Erdoberfläche*, als Uebergang von der Erdbeschreibung zur physikalischen Geschichte der Erde, handelt, ist mit gleichem Fleisse und Geiste, wie die vorhergehenden, bearbeitet, und dabey auf die neuesten Forschungen Rücksicht genommen worden. Der bescheidene Verfasser wiederholt die Versicherung, dass er nicht für Physiker von Profession, sondern für ein gebildetes Publicum überhaupt geschrieben, und in dieser Hinsicht für gut befunden habe, das unvermeidlich Trockene vieler wissenschaftlichen Auseinandersetzungen durch Verknüpfung mit dem Allgemein-Menschlichen annehmlicher zu machen, wobey ihm das unerreichbare Beyspiel eines *Humboldt* vorgeschwebt, dessen Natur-Darstellungen an lehrreichen, nicht selten rührenden, Hindeutungen auf die zwischen dem Physischen und Moralischen Statt findende Harmonie so reich sind, dass er deren Rechtmässigkeit durch folgende merkwürdige Aeusserung zu erkennen gibt! „In dem innern empfänglichen Sinne spiegelt lebendig und wahr sich die physische Welt. Alles steht in altem, geheimnissvollem Verkehre mit dem innern Leben des Menschen. Auf diesem Verkehre beruht der edlere Theil des Genusses, den die Natur gewähret." (Ansichten der Natur, S. 283). Dieser Geist beseelte und erwärmte auch unsern Verfasser so, dass sein Vortrag anspricht und für den aufmerksamen Leser sehr gemüthlich wird. Das Sachregister ist sehr bequem und vollständig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des September. **225.** 1825.

Intelligenz-Blatt.

Universität zu Breslau.

Der Medicinalrath und Professor, Herr Dr. *Wendt*, ist von Sr. Majestät dem Könige zum Geheimen Medicinalrath ernannt worden.

Vertheilt ward: *Dissertatio inauguralis chirurgico-pathologica sistens casus post amputationem artuum majorum secundarios, quam gratiosi Medicorum ordinis consensu et auctoritate in Literarum Universitate Viadrina Vratislaviensi pro summis in Medicina et Chirurgia honoribus rite capessendis die IV. Januarii a. MDCCCXXV. h. l. q. c. publice defendet Auctor Ferdinandus Amandus Nentwig Albendorfensis. Vratislaviae, typis Kupferianis.* 8. *VI.* et 40 pp. Die Promotion vollzog der Prodecan, Herr Professor Dr. Benedict.

Nach einer neuen Verfügung Eines Königl. Hohen Ministerii des öffentlichen Unterrichts sollen die Osterferien von nun an mit dem Sonnabend vor der Charwoche eintreten und die Sommervorlesungen am Montage nach Jubilate anfangen. Die Sommervorlesungen dauern bis zum 15. September, mit welchem Tage geschlossen wird und die Wintervorlesungen beginnen am Montage nach dem 18. October.

Das Sommer-Vorlesungs-Verzeichniss enthält: *Vindiciarum Sophoclearum specimen primum ad Antig. v.* 781 — 790.

In der *katholisch-theologischen Facultät* kündigten an: Hr. Prof. Scholz, zur Zeit Decan (4); Hr. Prof. Derescr (4); Hr. Prof. Herber (5); Hr. Prof. Köhler (4); Hr. Prof. Theiner (5). Das Seminar leiten die Herren Scholz und Herber. *In der evangelisch-theologischen Facultät:* Hr. Prof. Middeldorpf, zur Zeit Decan (4); Hr. Prof. v. Cölln (3); Hr. Prof. Gass (3); Hr. Prof. Scheibel (3); Hr. Prof. Schulz (4); Hr. Prof. Bernstein (1); Hr. Prof. Schirmer (3). Das Seminar leiten die Herren Schulz, Middeldorpf und von Cölln. *In der juristischen Facultät:* Hr. Prof. Unterholzner, zur Zeit Prodecan (2); Hr. Prof. Förster (3); Hr. Prof. Madihn (2); Hr. Prof. Gaupp (4); Hr. Prof. Regenbrecht (3); Hr. Prof. Witte (5). *In der medicinischen Facultät:* Hr. Prof. Andrée, zur Zeit Decan, (2); Hr. Prof. Benedikt (3); Hr. Prof. Otto (3); Hr.

Prof. Purkinje (3); Hr. Prof. Remer (2); Hr. Prof. Treviranus (3); Hr. Prof. Wendt (2); Hr. Prof. Henschel (2); Hr. Prof. Klose (3); Hr. Prof. Lichtenstädt (4); Hr. Dr. Hünefeld (3). Das medicinische Klinikum leitet Hr. Remer; das chirurgische Hr. Benedikt; das geburtshülfliche Hr. Andrée. *In der philosophischen Facultät:* Hr. Prof. Schneider, zur Zeit Decan, (2); Hr. Prof. Bernstein (2); Hr. Prof. Brandes (3); Hr. Prof. Büsching (4); Hr. Prof. Eiselen (3); Hr. Prof. Fischer (3); Hr. Prof. Gravenhorst (3); Hr. Prof. Jungnitz (3); Hr. Prof. Passow (2); Hr. Prof. Rabe (3); Hr. Prof. Rohovsky (4); Hr. Prof. Steffens (4); Hr. Prof. Thilo (4); Hr. Prof. Wachler (3); Hr. Prof. Weber (4); Hr. Prof. Glocker (2); Hr. Prof. Habicht (4); Hr. Prof. Stenzel (2); Hr. Dr. Kannegiesser (3); Hr. Dr. Wellauer (1). Das philologische Seminar leiten die Herren Passow und Schneider.

So kündigen 34 Ordinarien, 11 Extraordinarien und 3 Privatdocenten 151 Vorlesungen an, unter denen 66 publica, 83 privata und 2 privatissima sind.

Eine neue, sehr zweckmässige Einrichtung ist diesmal zum ersten Male eingetreten, die Anhängung einer tabellarischen Uebersicht der Vorlesungen nach den Facultäten und den Stunden, in welchen die einzelnen Vorlesungen gehalten werden, mit Bemerkung, wie vielstündig, so dass ein jeder Student nun leicht übersehen kann, welche Vorlesungen er, ohne zu collidiren, hören kann.

Hr. Prof. *Steffens* ist bereits, nach einjähriger Entfernung, zur hiesigen Universität wieder zurückgekehrt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Das Programm, womit der verdiente Director des *Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums* und der *Realschule*, Herr Professor *Spilleke*, zur diesjährigen Prüfung der Schüler beyder Anstalten (am 29. und 30. März) einlud, ist der vom Consistorium der Provinz Brandenburg vorgeschriebenen Form gemäss abgefasst. Zuerst in lateinischer Sprache eine classisch geschriebene Ab-

handlung: *De consilio, quo C. Cornelius Tacitus librum illum de situ, moribus et populis Germaniae conscripsit et de fide ei tribuenda*, vom ältesten Professor des Gymnasiums, Herrn *Barby*. Hierauf folgen die Schulnachrichten in deutscher Sprache, nämlich: 1) die allgemeine Lehrverfassung. In den 8 Classen des Gymnasiums unterrichten 5 Professoren: die Herren Dir. *Spilleke, Barby, Pohl, Siebenhaar* u. *Thrandorf*, nebst 12 Oberlehrern und Lehrern. Der Unterricht zerfällt in Sprachen (hebräisch, griechisch, deutsch, französisch), Wissenschaften (Religion, Mathematik, Geschichte, Geographie, Physik, Naturgeschichte) und technische Fertigkeiten (Schreiben, Zeichnen), Rechnen, Gesang. 2) Chronik des Gymnasiums. Wir bemerken den Abgang des geschätzten Professor *Levezow*, nach 26jähriger Amtsverwaltung. 3) Statistische Nachrichten. Zahl der Schüler 365. Neuaufgenommene 145. Abgegangene; zur Universität 24, ausserdem 50.

Die mit dem Gymnasium verbundene *Realschule* besteht aus zwey verschiedenen Anstalten, einer Knaben- und einer Mädchenschule; erstere ist in 7, letztere in 4 Classen abgetheilt. Es wird deutsch, französisch (lateinisch, englisch und Mathematik für die Knaben) gelehrt; ferner in Religion, Rechnen, Geschichte, Naturgeschichte, Geographie, im Schreiben, Zeichnen und Gesang Unterricht ertheilt. Besonders werden die Mädchen auch in weiblichen Handarbeiten unterrichtet. Die Schule besteht aus 287 Knaben und 165 Mädchen.

Des Königs Majestät haben bey dem hierselbst für die Provinz Brandenburg errichteten Medicinal-Collegio zu Räthen

den Charité-Arzt und Professor Dr. *Kluge*,
den praktischen Arzt Dr. *Klaatsch* und
den praktischen Arzt und Professor Dr. *Kasper*,

mit dem Charakter als Medicinal-Räthe zu ernennen und die dessfallsigen Patente Allerhöchsteigenhändig zu vollziehen geruhet. Gleichzeitig haben Seine Majestät dem bey dem Polizey-Präsidio angestellten Medicinal-Assessor *Staberoh* die Function als *Assessor pharmaciae* bey dem gedachten Medicinal-Collegio zu übertragen, und den praktischen Arzt und Operateur, Dr. *Comentz*, als Medicinal-Assessor dabey anzustellen allergnädigst geruht.

Auf den Grund der Allerhöchsten Cabinetsordre vom 21. May v. J. ist festgesetzt, dass auf den Universitäten in *Berlin, Bonn, Breslau, Halle* u. *Greifswalde*, so wie bey der theologischen und philosophischen Facultät in *Münster*, von jetzt an die Vorlesungen des Sommersemesters vom Montage nach dem Sonntage Jubilate bis zum ersten Sonnabend nach dem 15. September, und die Vorlesungen des Wintersemesters vom ersten Montage nach dem 18. October bis zum Sonnabende vor der Charwoche dauern sollen.

Aus Halle.

Des Königs Majestät haben den bisherigen ausserordentlichen Professor in der theologischen Facultät der vereinigten hiesigen Universität, Dr. Johann Carl *Thilo*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät zu ernennen und die Bestallung Allerhöchstselbst zu vollziehen geruhet.

Noch niemals hat sich die *Breslauer Universität* eines so zahlreichen Besuchs zu erfreuen gehabt, als gegenwärtig. Am Schlusse des Jahres 1822 betrug die Gesammtzahl der immatriculirten Studirenden 617. Am 30. December 1823 wies das Album der Universität eine Frequenz von 710 Studirenden nach, mithin fast einhundert mehr, als am Ende des vorhergegangenen Jahres. Am letzten Tage des 1824sten Jahres war die Anzahl der Studirenden wieder um 100 gestiegen; die Universität zählte nämlich 819 Studirende.

Aus Cassel.

Se. Königl. Hoh. der Kurfürst von Hessen-Cassel hat die durch den Tod des Professors *Nahl* erledigte Directorstelle bey der hiesigen Academie der bildenden Künste dem Maler Ludwig *Hummel* mit dem Prädicat als Professor übertragen.

Aus Bonn.

Ansehnlich sind die Geschenke, mit welchen der Gemeinsinn der Rheinländer und Westphalen das naturhistorische Museum der hiesigen Universität von Jahr zu Jahr bereichert. Die Beyträge, welche in der letzten Hälfte des verflossenen Jahres dem Institute zu Theil wurden, betragen nicht weniger als 1800 Thiere und Mineralien, so dass nunmehr die Summe aller Naturkörper, womit das Museum seit 6 Jahren beschenkt wurde, zur Zahl von 15,840 gestiegen ist. Durch Werth und Reichhaltigkeit zeichnete sich ein Geschenk aus, welches Herr Dr. *Bird* zu Rees der Universität verehrte. Es enthält 1732 Nummern und bereicherte die Naturaliensammlung mit 1190 seltenen und schätzbaren Schmetterlingen, Konchylien, Vogeleyern und Präparaten, mit 370 Versteinerungen, Mineralien und Früchten; die mit der Bibliothek verbundene Münzsammlung mit Münzen, so wie die Sammlung rheinischer Alterthümer mit Urnen und andern Gegenständen. Herrn Dr. *Klöcker* zu Cöln, Herrn Apother *Steinhaus* hier, Herrn Pastor *Schmitz* zu Gadesberg und Herrn Studiosus *Dressler* verdankt das Museum zoologische Beyträge, zu welchen auch noch eine lebendige Schildkröte aus Sicilien von Hrn. H. *Kamp* zu Elberfeld und zwey lebendige Schwäne vom Hrn. Grafen *von Belderbusch* gehören, welche letztere jetzt den Wassergraben zieren, der das Gebäude und den botanischen Garten umgibt. Schätzbare mineralogische Beyträge erhielt das Museum vom Herrn Apotheker *Heis* zu Cöln, Ober-Bergrath *Heusler* hier, Studiosus *Goris-*

sen und *Kaufmann.* Die Versteinerungs-Sammlung wurde durch Hrn. Notar *Houben* zu Xanten mit zwey Mammouthszähnen, durch Hrn. Geheimenrath Freyherrn *von Plank* zu München mit 40 seltenen Versteinerungen von Fischen und Krebsen, durch Hrn. Pastor *Schmitz* zu Dockweiler mit 70 Versteinerungen aus der Eifel, und durch Hrn. Apotheker *Funk* zu Linz, Hrn. Steuerrath *Schmitz* zu Trier, Hrn. Regierungs- und Baurath *Lehmann* zu Münster und Hrn. Grafen Caspar *von Sternberg* in Prag mit mehren Seltenheiten bereichert. Endlich verdankt das Museum dem Herrn Ober-Präsidenten *von Vinke*, so wie Herrn Hofrath *Brandis* zu Salzuffeln zwey merkwürdige Sammlungen von Blitzröhren, welche in Westphalen gefunden worden waren.

Ankündigungen.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Härderer, F., die kleine Rechenschule. Eine Sammlung stufenweis geordneter Uebungs-Aufgaben aus den im bürgerlichen Leben am häufigsten vorkommenden Rechnungsarten. 3tes Bändchen. Die vier Grundrechnungen in Theilzahlen, die Schlussrechnung, die Gesellschaftsrechnung und eine Menge gemischte Aufgaben enthaltend. 8. Preis 27 Kr. oder 6 gGr.

Die günstige Aufnahme der frühern Bändchen, welche sowohl durch einen nicht unbedeutenden Absatz, wie auch durch die mehrfache Beurtheilung in krit. Blättern hinlänglich beurkundet ist, lassen mich hoffen, dass die Erscheinung dieses Bändchens Manchen recht angenehm seyn wird. Ich enthalte mich, etwas Weiteres darüber zu sagen, und bemerke nur noch, dass ich mich entschlossen habe, um die Einführung dieses Werkchens in Schulen zu erleichtern, bey Abnahme von wenigstens 25 Exemplaren das Stück um 18 Kr. oder 4 gGr. zu geben.

Frankfurt am Main, im July 1825.

Wilh. Ludw. Wesché.

Bey *Carl Cnobloch in Leipzig* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bernhard, Dr. G. L., de utilitate acidi nitrici et muriatici inter se mixtorum nonnullis in morbis eximia. 4to. 3 Gr.

Bey *Johann Ambrosius Barth in Leipzig* ist erschienen:

Codicis Theodosiani libri V priores recognovit, additamentis insignibus a W. F. Clossio et Am. Peyron repertis aliisque auxit, notis subitaneis tum criticis, tum exegeticis nec non quadruplici appendice instruxit C. F. Ch. Wenck. 8 maj. charta impr. 1 Thlr. 20 Gr., charta script. 2 Thlr. 4 Gr.

Der Herr Herausgeber fühlte das Bedürfniss eines neuen Abdrucks der ersten fünf Bücher des *Theodosianischen Codex* in der Gestalt, welche ihnen nun zu Theil geworden, seit längerer Zeit und insonderheit bey Abfassung seiner ausführlichen Anzeige von den durch *Peyron* und *Clossius* gewonnenen Bereicherungen um so mehr, als von Peyron's Schrift nur sehr wenige Exemplare nach Deutschland gekommen sind. Die von ihm beygefügten Anmerkungen lassen die Sorgfalt und Umsicht, mit der er jedem irgend möglichen Anspruch entgegen zu kommen bemüht war, nicht verkennen und sichern ihm günstige Aufnahme seiner Arbeit, die zugleich als ein Anhang zu dem *Jus civile Antejustinianeum* betrachtet werden kann.

Perthes und Besser in Hamburg haben die Commission nachstehender Schriften übernommen:

Magazin for Naturvidenskaberne, Aargang 1825. 1. Hefte; i forening med Prof. Skjelderup og Holst, utgivet af Prof. Lundh, Hansteen og Maschmann, med 2 Steentryk, gr. 8. Christiania, geh. 2 Thlr. 6 Gr.

Des kleinen Vorraths wegen kann dieses Werk nur auf feste Rechnung versandt werden. Der *erste Jahrgang*, 1823, besteht aus 4 Bänden, mit 13 Steindrücken und ist in derselben Handlung zu haben.

Schlegel, D. Aug., animadversiones de singulis Aristophanis Pluti locis, 8. maj. geh. 6 Gr.

Thomson's Jahreszeiten in deutschen Hexametern durch C. F. v. *Rosenzweig*, mit dem Bilde des Uebersetzers. gr. 8. geh. 1 Thlr. 20 Gr.

Wohlfeile Schul-Ausgaben lateinischer Classiker.

Folgende, in der *Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover* kürzlich erschienene, *äusserst wohlfeile* Schulausgaben latein. Classiker empfehlen sich, wie eine nähere Ansicht bestätigen wird, durch Correctheit, starkes Papier und *guten Druck mit grösseren, die Augen nicht angreifenden, Lettern.*

(Auf 10 Expl. wird das 11te *gratis* gegeben.)

Caesaris, C. J., Commentarius de bello Gallico et civili. Accedunt libri de Bello, Alexandrino, Africano et Hispaniensi. 8. maj. 12 gGr.

Cornelii Nepotis excellentium imperatorum vitae. Scholarum in usum edidit Dr. H. Billerbeck. 4 gGr. Das Wörterbuch dazu. 6 gGr.

Eutropii breviarium historiae romanae. Nach Tzschuke's letzter Textes-Revision und mit einem vollständigen Wörterbuche zum Selbstgebrauch. Herausgeg

von Dr. G. Seebode, 2te verb. Aufl. gr. 8. 8 gGr. Der Text apart 4 gGr.

Horatii Flacci opera; ex Döringii recensione. Editio ad scholarum usum acc. curante Dr. H. Billerbeck. 8. 8 gGr.

Phaedri, J., Augusti liberti, fabulae. Mit einem vollständigen Special-Wörterbuche für Schulen herausgegeben vom Dr. H. Billerbeck. 8. 8 gGr. Der Text apart 3 gGr.

Sallustii, C., bellum Catilinarium et Jugurthinum. Ad optim. edit. fidem scholarum in usum curavit Dr. G. H. Lünemann. 8. maj. 4 gGr.

Suetonii, G., Tranquilli, vitae XII. imperatorum. Ad optim. edit. fidem scholarum in usum. cur. Dr. G. H. Lünemann. 8. maj. 10 gGr.

Publii Ovidii Nasonis Tristium libri V. Ex recensione Jer. Jac. Oberlini. Lectionis varietatem enotavit textumque recognitum notis perpetuis in usum scholarum illustravit Fr. Th. Platz. 8. maj. 16 gGr.

— — — Textum in tironum gratiam recognovit Fr. Th. Platz. 8. maj. 4 gGr.

Taciti, C. C., opera. Ad optim. edit. fidem scholarum in usum curavit Dr. G. H. Lünemann. II. Tom. (Ir Th. die Annalen enthalt. 10 gGr. IIr Th. die übrigen Werke des Tac. 10 gGr.) 8. maj. 20 gGr.

Virgilii, P. M., opera; ex Heynii recensione; ed. Dr. H. Billerbeck. 8. 10 gGr.

Bey *Glaeser in Gotha* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Formenlehre der hebräischen Sprache, von Carl Reyher.

Diese Schrift, welche zunächst zum Schul- und Selbst-Unterricht bestimmt ist, zeichnet sich durch *zweckmässige Kürze, Gründlichkeit und deutliche Darstellung* vor andern Büchern dieser Art aus, und ist noch wegen einer zweckmässigen Darstellung der Conjugationen und Declinationen in tabellarischer Form sehr zu empfehlen. Der sehr mässige Preis dieses Buches ist 16 Gr.

In der Verlagshandlung von *August Hesse in Kiel* ist erschienen:

Zweyte vermehrte Auflage von der

juristischen Encyklopädie, auch zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen, von Dr. N. *Falck*, ord. Professor. gr. 8. 1825.

„Schwerlich möchte irgend ein ähnliches Werk bis jetzt erschienen seyn, welches die äussere Encyklopädie mit einer gleichen Umsicht, Vollständigkeit und Zweckmässigkeit abgehandelt hat, wie solches in dem vorliegenden Werke geschehen ist. Die pragmatische Art, wie der Verf. verfahren ist, die strenge Auswahl der allein zum Wesen einer zweckmässigen Encyklopädie gehörigen Rechtssätze, die Klarheit und doch Gedrängtheit der Darstellung derselben, der logische Zusammenhang des Vortrags, die ausgewählte Literatur, sind Vorzüge, die dem vorliegenden Buche in hohem Grade eigen sind u. s. w. (Recension über die erste Auflage aus der Hall. Lit. Zeitung 1822. Dec.)

Dinter's Schullehrer-Bibel,

des neuen Testaments vierter Theil, enthaltend die beyden Briefe S. Petri bis zur Offenbarung S. Johannis

ist im Monat July erschienen. Das neue Testament dieser Bibelausgabe ist demnach schon vollendet. Der Druck des alten Testaments hat bereits begonnen und wird bey der Thätigkeit des Herrn Dr. Dinter ebenfalls sehr schnell vorwärts schreiten. (Die bis jetzt erschienenen vier Theile derselben kosten im Ladenpreise 2 Thlr. 12 Gr., die folgenden Theile sollen jedoch auch den jetzt erst eintretenden Bestellern noch zu dem geringeren Subscriptionspreise erlassen werden.

Neustadt a. d. Orla, 1825.

J. K. G. Wagner.

Bedeutend herabgesetzte Bücher-Preise.

Um dem Wunsche Vieler zu genügen, haben wir uns entschlossen, folgende, bereits schon viele Jahre hindurch als sehr schätzbar anerkannte, Bücher auf kurze Zeit zu den dabey bemerkten Preisen abzulassen:

Bibel alten und neuen Testaments, mit vollständig erklärenden Anmerkungen, von W. Fr. *Hezel,* nebst Anhang dazu: die *Apocryphen* des alten Testaments mit vollständig erklärenden Anmerkungen, 12 Theile complet sonst 22 Thlr., jetzt 11 Thlr.

Kämpfer, F., Geschichte und Beschreibung von Japan, herausgegeben von Chr. W. von Dohm, mit vielen Kupfern, 2 Theile complet sonst 10 Thlr., jetzt 7 Thlr.

Lemgo, den 1. August 1825.

Meyer'sche Hof-Buchhandlung.

In Magdeburg findet den 19. Sept. c. die Versteigerung einer gewählten und gut erhaltenen *medicinisch-chirurg.* Bibliothek (Nachlass des Regierungs- und Medicinalraths Dr. Roloff) Statt, worüber Cataloge à $1\frac{1}{2}$ Gr. durch alle Buchhandlungen, zunächst aber in der *Creutz'schen* zu Magdeburg, in der *Engelmann'schen* zu Leipzig und in der *Enslin'schen* zu Berlin zu bekommen sind.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 19. des September. 226. 1825.

Staatswissenschaft.

Der Regierungsbezirk Aachen in seinen administrativen Verhältnissen während der Jahre 1816 bis 1822. Aus amtlichen Nachrichten entnommen und für einen wohlthätigen Zweck herausgegeben. Aachen, gedruckt bey Beaufort, Sohn. VIII. u. 228 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Es mag wahrscheinlich seyn, dass, nach dem Titel und Inhalte dieses Werkes zu schliessen', man bey Herausgabe desselben hauptsächlich beabsichtigte, den Bewohnern des Regierungsbezirks Aachen anschaulich zu machen, wie die preussische Regierung für denselben wirklich viele nützliche Einrichtungen getroffen und das Interesse der Gesammtheit gehörig berücksichtiget hat. Konnte ausserdem gezeigt werden, dass bey diesem lobenswerthen Bestreben viele Schwierigkeiten zu bekämpfen waren; so musste dieses für die jetzige Verwaltung eine günstige Volksstimmung herbeyführen.

Diese Absicht, wäre sie auch die einzige gewesen, verdient schon Lob. Zur Nachahmung ist es aber zu empfehlen, wenn in Zeitperioden, wo man den Kreis der gewöhnlichen Verwaltung verlassen muss, und in denen der gebieterische Drang der Weltbegebenheiten andere neue Formen und Einrichtungen herbeyführt, eine Regierung sich und ihren Verwalteten über ihre ganze Geschäftsführung öffentlich Rechenschaft ablegt.

Bey dieser öffentlichen Rechenschaft scheint es uns dem Zwecke zu entsprechen, die Nothwendigkeit und die Motive der eingetretenen Veränderungen in der Verwaltung aus einander zu setzen, die Vergleichungen des jetzigen Zustandes gegen den vorhergehenden durch Beyspiele anschaulich zu machen, und auf die Resultate hinzuweisen. Hierdurch sind Vorurtheile, Besorgnisse vor Gefährdung und Missverständnisse am leichtesten zu beseitigen.

Jeder Unbefangene, mit den vorigen und jetzigen Verhältnissen vertraut, wird es nicht misskennen, dass es der preussischen Staats-Regierung besonders schwierig seyn musste, die Verwaltung einer Provinz zu übernehmen, deren Einrichtungen, unter dem provisorischen Gouvernement nur in unwesentlichen Theilen geändert, ganz verschieden von denen der alten Provinzen der Monarchie waren. Ausserdem war auch der Volkscharakter u. der Culturzustand der Rheinländer von dem der Norddeutschen ganz verschieden. Jene hielten für wesentliche Bedürfnisse gewisse Institutionen, von denen diese ganz andere Begriffe sich gebildet hatten. Diese neu erworbenen Länder am Rhein waren vorher Theile eines weltbeherrschenden Reichs. Von diesem getrennt, mussten daher die Beziehungen gegen die neue Staats-Regierung anders festgesetzt werden.

Eine andere Frage war es, ob die bestehenden innern Einrichtungen der Gerechtigkeitspflege, der Verwaltung und des Abgaben-Systems in diesen neu erworbenen Ländern, woran die Einwohner sich gewöhnt, auch solche lieb gewonnen hatten, nicht hätten beybehalten werden können? In diesem Falle konnte man sich beschränken, einzelne anerkannt fehlerhafte Zweige der innern Verhältnisse zu ändern und eingeschlichene Missbräuche zu beseitigen. In der östreichischen Monarchie sind die Verfassungen der einzelnen Bestandtheile dieses ausgedehnten Reichs unverändert beybehalten, ohne dass die Einheit und die Gesammtstärke des Staats dadurch gestört würde.

Dieses einzelne, nicht einzige, Beyspiel beweist wenigstens die Möglichkeit eines ähnlichen Verfahrens. Die Geschichte lehrt auch, dass ungleichartige Theile sich nie innig verbinden, und dass der eigenthümliche Volkscharakter so leicht nicht zu vertilgen ist. Konnte doch die französische Regierung es bis jetzt nicht dahin bringen, im Elsass und Lothringen die deutsche Sprache auszurotten, und die Einwohner ganz zu Franzosen umzuschaffen!

Durch die Trennung der Rhein-Provinzen von Frankreich hatten diese ihre Repräsentation im gesetzgebenden Körper des Reichs und die Departemental-Einrichtung verloren. Es fehlten denselben also die Organe, welche bey Ertheilung neuer Gesetze und Institutionen, besonders bey der Vertheilung der Abgaben im Interesse ihrer Kommittenten Rath und Aufschlüsse ertheilen konnten. Ob aus diesem Mangel, welchem bald durch Constituirung der Provinzial-Stände abgeholfen werden soll, einige Abänderungen, sogar Zurücknahmen neuer Gesetze und Einrichtungen entstanden sind, wovon hier und da einiges vorkömmt, wollen wir dahin gestellt seyn lassen.

In diesem Werke können wir den Plan nicht als dem Zweck vollkommen entsprechend betrach-

ten. Für Leser ausser den Rhein-Provinzen dürfte Vieles leichter zu verstehen seyn, wenn im Anfang ein Abriss der zur Zeit der Eroberung und Besitznahme bestehenden Verfassung vorausgeschickt wäre, auf welchen die spätern Veränderungen in der Verwaltung konnten bezogen werden. Es ist dieses nur theilweise bey der Erzählung des Ganges der jetzigen Verwaltung geschehen.

Die Ausübung der Gerechtigkeitspflege und die in dieser einzeln eingetretene Veränderung ist, nach der Absicht des Verfs., in diesem Werke nur kurz berührt, und der bis jetzt noch nicht entschiedene Kampf um Beybehaltung dessen nicht erwähnt worden.

In diesem Buche wird zu Anfang gehandelt von der Besitznahme des linken Rheinufers, dessen provisorischer Verwaltung, den Entschädigungs-Provinzen der preussischen Krone, der Organisation der Verwaltung, den Tilgungs-, Rechnungs-, Revisions- und Liquidations-Commissionen, Berichtigung der Landesgränze und der innern Territorial-Eintheilung.

Unter dem Abschnitt A. von den innern Angelegenheiten der Landeshoheit, worunter auch jene zum Theil gehören, kommen in Unterabtheilungen vor: Publikation der Gesetze, Censur, Gränzsachen (des Innern), Auswanderungen, allgemeine Sicherheits-Polizey, Gendarmerie, Feuer-Polizey, Abwendung von Mangel an den ersten Lebensmitteln, Vertilgung von Raubthieren, Hazardspiel, Gefängnisse, Armenpflege und landwirthschaftliche Verhältnisse. Hierauf folgen die Abschnitte über Gemeinde-Verwaltung, Militärwesen, Kirchen- und Schulverwaltung, Medizinal-Einrichtung, Abgaben-System, Domänen und Forstverwaltung, Strassen-, Wasser und Landbau, Fabriken und Handel, Kassen-Einrichtung, Landesschulden, Pensionswesen und Prozessangelegenheiten. Dem Werk sind von S. 198 bis zum Ende noch 15 Uebersichten, auf einzelne Zweige der Administration sich beziehend, angehängt.

Es verdient einer rühmlichen Erwähnung, dass der unbekannte Verf. bescheiden und freymüthig, wie es dem Freunde der Wahrheit und des Rechts ziemt, auch hie und da das Mangelhafte in einzelnen Zweigen der Verwaltung nicht verschwiegen und Winke gegeben hat, wie zweckmässige Verbesserungen eintreten können. Vorzüglich war sein Bestreben dahin gerichtet, zu beweisen, dass den Einwohnern dieses Bezirks durch Verminderung der Abgaben Erleichterung zu Theil ward, wobey indessen näher hätte nachgewiesen werden müssen, ob die Art und Vertheilung der Abgaben diese Absicht wirklich befördert hat. Von allgemeinem Interesse würde es ferner auch gewesen seyn, eine Vergleichung der jetzigen Verwaltungskosten gegen die unter der französischen Regierung bestandenen zu finden.

Der Schreibart des Verfs. sieht man es oft an, dass Akten fast wörtlich benutzt worden sind, wodurch manche undeutsche Ausdrücke und Wortfügungen sich einschlichen, wie z. B. Seitens der Regierung, Instandsetzung, Exploitationskosten, Gehälter und andere aus dem Geschäftsleben der Franzosen entlehnte Worte zeigen, wofür wir uns rein deutscher Worte bedienen können.

Mehrere in diesem Werke enthaltene Notizen sind als brauchbare Materialien für Geschichte und Statistik zu benutzen. Einige Bemerkungen und Auszüge werden unser Urtheil über den Gehalt des Buches, dessen Nützlichkeit wir anerkennen, näher begründen.

Bey der Censur (S. 13.) hätte noch bemerkt werden müssen, dass die Beschlüsse des deutschen Bundes rücksichtlich der Beaufsichtigung der Druckerpressen durch das Gesetz vom 18. Octob. 1819 sehr ausgedehnt worden sind.

Die Gendarmerie, zur Erhaltung der innern Sicherheit sehr nützlich, wurde beybehalten, doch unter verschiedenen Aenderungen in ihrer ursprünglichen Einrichtung. Es wird darüber geklagt, dass die Zahl der Gendarmen zu klein sey, um gehörig wirksam sich zu zeigen.

Sehr nützlich war es, dass die Regierung ein von ihr beaufsichtigtes und garantirtes Brandversicherungs-Institut, nach dem Beyspiel benachbarter Länder errichtete, woran es unter der französischen Regierung fehlte. Die zunehmende Theilnahme an demselben beweist, dass hierdurch einem allgemein gefühlten Bedürfnisse begegnet wurde.

Für die bessere Einrichtung der Gefängnisse ist bereits Vieles geschehen. Den der Untersuchung wegen Detinirten wurde Gelegenheit verschafft, durch Arbeit, nach Abzug der Verpflegungskosten, etwas zu erwerben. Man muss diess als einen wichtigen Schritt zur moralischen Besserung der Verbrecher betrachten.

Rücksichtlich der Armenpflege bestehen bis jetzt nur provisorische Einrichtungen und sollen diese erst bey der künftigen Organisation der Gemeinde-Verwaltung fest bestimmt werden.

Zum Flore der Landwirthschaft hat die Regierung bereits Vieles gethan. Diese Verwendungen bringen derselben am ersten wieder Vortheile.

Man hat bey der Gemeinde-Verwaltung die französische Verfassung beybehalten, indessen steht derselben eine veränderte Einrichtung bevor, wobey man beabsichtiget, die Distrikte der Bürgermeister zu vergrössern. Unrichtig ist die Behauptung, dass diese Beamten ihre Stellen unentgeldlich versehen, weil die ihnen gewilligten Büreau-Kosten ganz die Eigenschaft gewöhnlicher Besoldungen, haben und solche auch im Betrag oft ganz erreichen.

Es zeugt von einer guten und väterlich gesinnten Regierung, dass die Schulden der Gemeinden gehörig liquidirt wurden, und dass man auf eine planmässige Tilgung derselben Bedacht nahm. Der von der französischen Regierung angenommene, vom Volk sehr gemissbilligte, Grundsatz, dass das Gemeinde-Vermögen dem Staatsvermögen gleich-

gesetzt, ganz der Verfügung jener untergeordnet sey, ist feierlich zur allgemeinen Beruhigung für verwerflich erklärt worden. Von der neu eingeführten Conscription der Militär-Pflichtigen sagt der Verf., dass diese Operation ruhig, ordnungsmässig und ohne besondere Schwierigkeiten vorgenommen worden, dass aber dieses nicht einer allgemeinen Zufriedenheit mit der neuen Einrichtung zuzuschreiben sey. Er gesteht ein, dass sich bey einem grossen Theile des Publicums wirkliche Abneigung gegen dieselbe, die in der Allgemeinheit der Dienstpflicht ohne Zulässigkeit der Stellvertretung und in der langen Dauer der Dienstzeit ihren Hauptgrund habe, dem ein Mangel an Vertrauen zu den verschiedenen Verheissungen hinzugetreten seyn soll. Die vorher bestandene Entscheidung durch das Loos, welchem sich die Jünglinge als einem Gottes-Urtheile ohne Murren unterwarfen, besteht nicht mehr. Die vorher absolute Gleichheit der Dienstpflichtigen vor dem Gesetze ist durch die Erlaubniss, als Freywillige nur ein Jahr in der Linie zu dienen, theilweise aufgehoben, indem nur Bemittelte hiervon Gebrauch machen können.

Mit der Vereinigung der beyden protestantischen Confessionen in eine evangelische ist man noch immer nicht zu Stande gekommen. Dieses ist bey einzelnen Gemeinden nur geschehen. Fast möchte es scheinen, dass man den Geistlichen hierbey zu viel überlassen hat, denen es wie andern Menschen oft geht, welche ohne äussern Impuls zu einem Entschluss nicht kommen können. Durch Aufhebung der Consistorien für die getrennten protestantischen Confessionen möchte wohl ein wirklich bestehendes Hinderniss der Vereinigung am leichtesten zu begegnen seyn. Wünschen alle Vernünftigen diese Vereinigung; so muss der Trennung auch nicht ein Anhaltpunct gelassen werden.

Für die Vermehrung der sehr kärglichen Besoldungen der Geistlichen aller Confessionen soll Bedacht genommen werden. In einzelnen Fällen ist auch bereits Einiges geschehen.

Die Verbesserung des unter der französischen Regierung sehr vernachlässigten und nach einem fehlerhaften Plane behandelten Schulwesens hat sich die jetzige Regierung besonders angelegen seyn lassen. Doch ist von dem Verf. nicht deutlich gezeigt worden, nach welchen Grundsätzen man hierbey verfuhr. Zu bedauern ist, dass ein Seminar der Elementar-Lehrer noch nicht zu Stande kommen konnte, ohne welches Institut eine wirkliche allgemeine und planmässige Schulverbesserung nur Stückwerk bleibt.

Der Abschnitt von den direkten und indirekten Steuern ist am ausführlichsten von dem Verf. behandelt worden. Es ist darin gezeigt, dass mehrere Versuche, Aenderungen darin vorzunehmen, wegen nicht vorher bekannter Schwierigkeiten wieder zurückgenommen werden mussten. Die Herstellung eines Steuerkatasters beschäftiget die Regierung vorzüglich, und ist von dieser verdienstlichen Arbeit ein geregelter Zustand der Dinge zu erwarten. Eine Wiederherstellung der Provinzial-Repräsentation, welcher bey der Abgaben Erhebung eine berathende und verwilligende Zustimmung eingeräumt würde, möchte nicht blos der Regierung, sondern auch den Einwohnern zuträglich seyn.

Bekanntlich war unter der französischen Oberherrschaft die Verwaltung der Forste am meisten vernachlässiget, wobey viele Stellen als Versorgungen für Militär-Invaliden betrachtet wurden. Hierbey ist es unter der jetzigen Regierung wesentlich besser geworden. Auch wurde vieles gemeinschaftliche oder mit Servituten und Berechtigungen belastete Wald-Eigenthum getheilt.

Dem vorher in das Innere von Frankreich, in seiner riesenmässigen Ausdehnung, ganz freyen Handel, durch Zurückverlegung der Mauthlinie an die alte Gränze mit einer fast gänzlichen Stockung bedroht, hat die Regierung durch Aufhebung der Binnen-Zölle und Anlegung eines Landes-Gränz-Zolls neues Leben zu verschaffen gesucht. Da aber bekanntlich das preussische Zoll-System in allen benachbarten Staaten Retorsions-Maassregeln herbeyführte, welche von dem Handelsstande schmerzlich empfunden wurden; so ist es bis jetzt doch problematisch, ob jenes Mittel eher schädlich als nützlich genannt werden könne.

Die Einrichtung des Cassenwesens verdient Beachtung und Empfehlung, indem hierbey von dem sehr richtigen Grundsatze ausgegangen ist, dass die Hauptcasse zur einzigen rechnungsablegenden constituirt worden, und dass alle unter derselben stehenden Spezial-Cassen ihre ganze Einnahme an jene abliefern und nur im Namen und Auftrag jener Ausgaben bestreiten dürfen. Nur bey dieser Einrichtung allein ist es möglich, über die Einheit der Behandlung und die Uebersicht Meister zu bleiben.

Gedichtsammlungen.

1) *Solbrig's Vademecum für Declamation.* Enthält eine Auswahl religiöser, ernster, humoristischer und burlesker Dichtungen, Anecdoten, Epigramme und dramatischer Scenen; nach den Regeln der Redekunst bearbeitet. Leipzig, in der Weygand'schen Buchhandlung, 1823. XII. und 499 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

2) *Ganymeda.* Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniss- und Redeübungen der Jugend. Gewählt und herausgegeben von *A. F. E. Langbein.* Berlin, im Verlag von Amelang, 1823. Erstes Bändchen. XII. und 348 S. Zweytes Bändchen. VIII. u. 348 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Mit welchen Dichtungsarten die Herausgeber ihre Sammlungen füllten, und in welcher Ordnung sie das Gesammelte aufeinander folgen liessen; das

geben die Titel beyder Sammlungen an. Da der Herausgeber von Nr. 1. als geübter Declamator bekannt ist; so darf man voraussetzen, dass er unter dem vorhandenen grossen Vorrathe das ausgehoben haben werde, was sich für die gefällige Declamation vorzüglich eigene. Wir haben wenigstens nichts Anstössiges, wohl aber viel Unterhaltendes gefunden. Auch von dem Geschmacke des, als Dichter bekannten, Herausgebers von Nr. 2. lässt sich erwarten, dass er bey dieser, nach dem Wunsche des Verlegers veranstalteten, Sammlung für Schulen und gesellige Kreise keine, des wiederholten Abdrucks unwerthe, Gedichte aufgenommen haben werde. Auch nach des Rec. Dafürhalten ist die Auswahl im Ganzen gut; nur die Erzählung: *der Stieglitz* von Fr. Kind (Bd. II. S. 148.) würde Rec in einer Sammlung, welche für die Jugend bestimmt ist, und selbst ihren Namen von der Göttin der Jugend führt (denn Ganymeda ist ein Beyname der Hebe), aufzunehmen Bedenken getragen haben, weil die hier erzählte komische Schöpfungsgeschichte des Stieglitzes auf das jugendliche Gemüth leicht einen nachtheiligen Eindruck machen kann. Doch kommt diese Erzählung hier nicht zum ersten Male in einer für die Jugend bestimmten Sammlung vor. — Auch an einer der von dem Herausgeber selbst herrührenden Erzählungen: das Spiel am Sabbath (Bd. I. S. 122.), in welcher Christus als Knabe Vögel aus Leim bildete und sie durch Händeklatschen zum Fliegen bringt, nimmt Rec. in einer Sammlung für die Jugend gerechten Anstoss.

Religiöse Lieder.

Stimmen der Andacht. Eine Neujahrsgabe für Christen. Von Dr. *Friedrich August Köthe.* Leipzig, bey Brockhaus, 1823. XVI. und 552 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Diejenigen, welche in einem religiösen Liede nichts weiter suchen, als eine, wenn auch oft ziemlich prosaisch in Reime gebrachte, kurze Andeutung religiöser Wahrheiten oder kirchlicher Lehren, oder eines mit der christlichen Religionsgeschichte in Beziehung stehenden Ereignisses, werden hier finden, was sie suchen. Diejenigen aber, welche von einem Liede einen höhern Aufschwung der Gedanken und Gefühle und eine ächtpoetische Darstellung derselben fordern, und von demselben Alles ausgeschlossen wünschen, was nicht ganz dem Geiste des reinen Christenthums angehört und nicht den angedeuteten Character des religiösen Liedes behauptet, werden diese Sammlung unbefriedigt aus der Hand legen, und nur etwa in Nr. 9. 21. 63. und einigen andern dieser Lieder Stellen finden, welche den angedeuteten Ansichten von einem guten Liede so ziemlich entsprechen. Der Verf. gesteht selbst in der Vorr. S. 1. „dass er, wiewohl er schon früh gern zum Dichter *sich geboren* gewähnt und die schon im Knaben erwachende Neigung für höhern Beruf gehalten hätte — an Jahren gereift, einen entschiedenen Dichtergeist nicht in sich findet u. s. w." Er hofft indessen S. 11, dass, was aus herzlicher Liebe zu dem Evangelium hervorgegangen ist, auch Andre erbauen könne. Die hier gelieferten 200 Lieder beziehen sich auf christliche Feste und auch auf solche religiöse Gegenstände, welche ihre Beziehung nicht unmittelbar von einem Festereignisse hernehmen. Zur Probe theilen wir eins dieser Lieder mit, welches sich uns beym Aufschlagen des Buches sogleich darbietet. Es ist das 4te:

O Vater, aller Welt zum Heil
hast Christum du gegeben;
Gieb uns an seiner Gnade Theil,
in ihm das wahre Leben.

Erhalt' uns wacker allezeit,
hilf beten, kämpfen, ringen,
dass wir in träger Sicherheit
nicht unsre Zeit *ver*bringen.

Denn Christus kommt zum Weltgericht,
er wird auch uns erscheinen;
Hilf, dass wir unsern Irrthum nicht
zu spät dann erst beweinen.

Kurze Anzeige.

Jahrbuch der Königl. Preussischen Universitäten. Erstes Bändchen. 1821 — 1822. Berlin, im Büreau für Literatur und Kunst. IV. und 179 S.

Es waltet bey diesem Jahrbuche der löbliche Zweck vor, nicht allein ein Verzeichniss der bey jeder K. P. Universität angestellten Männer, sondern auch die sonstigen Ereignisse, den Nekrolog der verstorbenen Lehrer, zu liefern, die wissenschaftlichen Anstalten zu schildern u. s. f. In Zukunft soll auch die *Geschichte* jeder Universität aufgenommen werden. Da sich zugleich durch diese Schrift manche Parallele zwischen den Preuss. Universitäten ziehen lässt; so gewährt sie auch dadurch ein Interesse. So ergibt sich z. B., dass *Berlin u. Greifswalde* die Extreme bilden. Dort im Winter $\frac{1821}{1822}$ 1,172 Studirende, hier — 70, dort in einem Jahre 56 Promotionen, hier — *eine*, die eines Notarii zum Mag. l. a. et Ph. D. In gleicher Art zeichnen sich auch die wissenschaftlichen Anstalten Berlins vor denen der übrigen Universitäten aus. Dagegen gibt es Unterstützungen für arme Studirende so gut, wie gar nicht. Erst seit 1818 ist die Summe von 1800 Thalern als Miethzinsentschädigung für arme Theologie Studirende angewiesen worden. Zu ähnlichen Bemerkungen würde sich in diesem Büchlein noch manche Veranlassung finden.

1809 | 1810

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des September. **227.** 1825.

Erbauungsschriften.

Predigten über die Apostelgeschichte von *Ernst Zimmermann*, Doctor der Theologie, Grossherzoglich Hessischem Hofprediger. *Zweyter Theil.* Darmstadt, bey Leske, 1824. VIII. und 572 Seiten. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dass der würdige Verf. nicht in gesuchten und neuen, aber in nutzbaren u. erspriesslichen Hauptsätzen, nicht in hochtrabenden und geschmückten, aber in klaren und edlen Worten, nicht in auffallenden und überraschenden, aber in belehrenden und erbaulichen Gedanken, nicht in philosophisch trocknen Zergliederungen, sondern in der Sprache an das Herz den Vorzug seiner Predigten sucht; das werden ihm alle Leser bezeugen müssen. Die schönen Texte, die auch die Apostelgeschichte enthält, gaben ihm vielfache Gelegenheit zu schönen und eindringenden Vorträgen, und grösstentheils sind diese Gelegenheiten mit Weisheit benutzt worden. Nur selten ist es der Fall, dass das Thema nicht gerade in dem Texte liegt, oder wenigstens nicht die Hauptsache desselben ist. Die Hauptsätze selbst sind eben so interessant, als erwecklich für das Herz, z. B. die Bestimmung des Christenthums, eine allgemeine Weltreligion zu werden; die Bedeutung, welche unser Erdenleben durch das Licht der Ewigkeit erhält; prüfendes Nachdenken über das ernste Gesetz der Vergeltung im Menschenleben; der Kampf religiöser Meinungen; dass es zu den grössten Verdiensten der Kirchenverbesserung gehört, die heilige Schrift zu einem allgemeinen Volksbuche gemacht zu haben; wo kann die Kraft der evangelischen Wahrheit nicht wirken; fromme Ueberlegungen beym Anblicke der leidenden Unschuld. Weniger werden die Hauptsätze gefallen, die gleich das Unbestimmte, Zweydeutige und Vielseitige an der Stirne tragen, z. B. die Stimme Gottes an uns. Hört das der Zuhörer, was soll er sich dabey zunächst und vor allen Dingen denken? Soll da gezeigt werden, dass Gott zu uns spricht? oder mehr, was er zu uns spricht? oder wann, wo, wie ernstlich er zu uns spricht? Was von diesen allen? Wahr ist es, solche Themen sind sehr gewöhnlich. Aber ob sie die rechten sind, das ist eine andere Frage. Der Hauptsatz soll ja den Zuhörer nicht erst verlegen machen, was er von vielen zu erwarten habe, sondern ihm den Punct gleich zeigen, wovon die Rede seyn wird. Gerade als wenn jemand einen Fremden in ein weitläufiges Gebäude mit vielen Gemächern führen und ihm sagen wollte: nun rathe einmal, welches von allen Zimmern für dich bestimmt ist! So unbestimmt ist auch wohl das Thema: die gläubige Annahme des Evangeliums, als das erfolgreichste und entscheidendste Ereigniss im Leben des Menschen. Kann man denn eigentlich die Annahme des Evang. ein Ereigniss nennen? Wenn der Nichtchrist das Christenthum annimmt, ja! Aber bey jedem andern ist es ja ein täglich fortgehendes Geschäft, und nichts weiter als Besserung und Sinnesänderung durch das Evangelium, wie es auch der Verf. genommen hat. Gleich die erste Predigt hat das Thema: dass es zu den grössten Verdiensten des Christenthums gehört, Zeiten der Aufklärung für die Menschheit herbeygeführt zu haben. Erstlich, wie zweydeutig ist das Wort Aufklärung, von dem mancher gar nichts hören will? Warum nicht lieber: Zeiten der Erkenntniss? Sodann, leugnen denn nicht Viele, dass die Zeiten der Aufklärung schon wirklich gekommen sind? Und wenn nun jemand umgekehrt bewiese, dass es zu den grössten Verdiensten des Christenthums gehört, nicht blos Zeiten der Aufklärung, sondern der Veredlung der Sitten und der Beruhigung des Herzens herbeygeführt zu haben? Wer hätte nun Recht? Wahrscheinlich hat der würdige Verf. diess selbst gefühlt und zur zweyten Predigt gleich das schöne Thema gewählt: dass mit christlicher Aufklärung nichts mehr streitet, als ein irdischer Sinn. Streitet, ganz richtig. Sie will, sie kann, sie soll den irdischen Sinn aufheben und wegschaffen. Aber gelingt es ihr immer? Die 13. Predigt stellt den Satz auf: Herzensergiessungen bey der Auflösung liebevoller Verbindungen. Abgesehen davon, dass dieser Gedanke eigentlich nicht im Texte liegt, sondern nach der Bemerkung in der Note in dem eigenen traurigen Schicksale des Verfassers Veranlassung hatte, so sind es ja eigentlich nicht blosse Herzensergiessungen, die hier zu finden sind. Es sind nicht tiefe Gefühle, die hier überströmen, sondern, was sehr zu billigen ist, Belehrungen u. Gründe der Beruhigung, die hier aufgestellt wer-

den. Nur hätte dann das Thema auch so bezeichnet werden sollen. Nachdem nämlich der Uebergang vom Texte zum Hauptsatze durch viel zu lange Umwege, beynahe 4 Seiten hindurch, gebahnt worden ist, werden folgende Betrachtungen als Theile aufgestellt: 1) die Schmerzen der Trennung sind unzertrennlich von unserm Aufenthalte im Lande des Wechsels und des Unbestandes. Wohl wahr; aber immer keine Beruhigung für das verwaisete Herz, das eben wissen will, warum die Erde ein Land des Wechsels und des Unbestandes ist. Schön ist es, was hier gesagt wird und was wir hier ausheben, um zugleich einen Beweis von dem schönen Vortrage zu geben. S. 253. „Mit den Gefühlen der dankbarsten Liebe hängt dein Herz an einem ehrwürdigen Vater, an einer treuen, geliebten Mutter. Ihre Tage zu verschönen, ist dein edles Streben, und dass sie nimmer von dir hinweggerissen werden möchten, ist der Inhalt deines kindlichen Gebets. Aber, täusche dich nicht! Du bist ein Bewohner der Erde, welche Bestand und Dauer nicht kennt, und früher oder später werden sie abgerufen die geliebten Aeltern.“ Wird, fragen wir noch einmal, diess trösten? Wird es die Vorstellung des Uebels vermindern, wenn man sagt: es ist nun einmal so! 2) gerade diese Leiden der Trennung sind für das liebevolle Herz unter allen Schmerzen der Erde die schmerzlichsten. Wozu die Schilderung des Schmerzes, den jeder Liebende aus Erfahrung kennt? Genützt wird wenigstens durch diese Behauptung nichts. Genau besehen ist die Behauptung nicht einmal wahr; denn der Uebel grösstes ist die Schuld, ist das böse Gewissen. Einzig tröstend ist es, was der Verf. im dritten Theile beweiset, dass auch die Trennungen von der ewigen Weisheit und Liebe zu segenvollen Zwecken in unser Leben verflochten werden. Ja, dieser Gedanke hat die Kraft zu beruhigen. Und gerade dieser Gedanke hätte noch mehr ausgeführt und nicht blos darauf beschränkt werden sollen, dass durch den Tod unserer Freunde und Lieben die Sehnsucht nach dem höhern Vaterlande erweckt wird. Denn wie viel andere Zwecke noch ausserdem, z. B. grössere Thätigkeit und Anstrengung, desto innigere Fürsorge für die uns gebliebenen Glieder der Familie u. s. w. will die weise Vorsehung dadurch erreichen?

Möge uns der Verf. diese kleinen Bemerkungen verzeihen, und die Ueberzeugung annehmen, dass uns das Lesen seiner Predigten, die wir mit gutem Gewissen empfehlen können, viele Freude gemacht hat.

Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres in der Hauptkirche zu Neustadt an der Orla gehalten von Dr. *Johann Friedrich Heinrich Schwabe,* Grossherzogl. S. Superintendent. und Oberpfarrern daselbst. *Zweyter Band,* die Predigten vom Trinitatisfeste bis zum Schlusse des Kirchenjahres, auch einige Casualreden enthaltend. Neustadt an der Orla, bey Wagner, 1824. VIII. und 462 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Dieselben Vorzüge, die wir schon am ersten Theile dieser Predigten bemerklich gemacht haben, sind auch in diesem zweyten anzutreffen. So wenig der Verf. auf glänzende Beredsamkeit und auf den Flitterstaat einer geschmückten Rede Ansprüche machen will; so sehr gebührt ihm das Lob christlicher Erbauung und eines edlen Vortrags. Den Predigten auf die sämmtlichen Sonntage vom Trinitatisfeste bis zum Schlusse des Kirchenjahres gehen sieben Casualreden voran, die sich alle durch Zweckmässigkeit auszeichnen und bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten worden sind. Unter diesen wird wohl die zweyte: Gedächtnisspredigt bey erfolgtem Ableben des Hrn. M. Schatter in Neunhofen am meisten Beyfall finden. Die Worte: rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn — haben dabey eine herrliche Anwendung gefunden. Dagegen hält sich die letzte Casualrede: bey der Haustaufe eines Sohnes, viel zu sehr im Allgemeinen, und ist durch nichts ausgezeichnet. Zu den Predigten selbst an den Sonn- und Festtagen sind wieder zum Theil vorzügliche, immer aber nützliche und zweckmässige gewählt, z. B. am 2ten Trin.: Wozu die Erfahrung uns dienen müsse, dass die Ersten oft die Letzten werden. (Zu wünschen wäre es nur, dass das Wort: Ersten nicht blos vom Besitz irdischer Güter verstanden, sondern in dem Sinne Jesu: die viel glauben gethan zu haben, und daher grosse Ansprüche machen wollen, genommen worden wäre.) Am 3ten Trin.: Die Rückkehr eines Lasterhaften zur Tugend ist ein Freudenfest für die Menschheit. Am Johannisfeste: der Lauf der Jahre, ein treues Bild des Menschenlebens. (Es sollte wohl heissen: der Lauf des Jahres, denn der Verf. redet vom Wechsel des Frühlings, Sommers, Herbstes u. Winters). Gewiss eine Predigt, die zu den vorzüglichsten gehört. Am 15. Trin.: Dass es zwischen Tugend und Laster keinen Mittelweg gibt. (Nur scheint dieser Satz aus der Erfahrung, wie der Verf. will, nicht bewiesen werden zu können, dass man nämlich beym halber Tugend keine Ruhe finde. Es gibt ja Menschen im Gegentheile genug, die dabey vollkommen ruhig sind. Das Beyspiel Sauls übrigens gehörte gar nicht hierher.) Am 16. Trin.: Gott nimmt sich der Verlassenen an. Am 22. Trin.: Das Gesetz der Wiedervergeltung. Besser wohl: das Gesetz der Vergeltung. Indessen wird uns der Verf. das Geständniss erlauben, dass bey manchen Themen, wenigstens im Ausdrucke, ein Missgriff geschehen ist; z. B. Am 8ten Trin.: Was ist der Mensch seinen Hoffnungen schuldig? Der Mensch ist eigentlich seinen Hoffnungen nichts

schuldig, wohl aber sich und seiner Pflicht ist er schuldig, sie zu mässigen und durch Thätigkeit zu befördern. Sind die Hoffnungen thöricht; so sollen sie gar nicht da seyn und alle Schuldigkeit gegen sie fällt weg. Sind sie aber rechtmässig; so tritt die Pflicht ein. Am 11. Trin.: Je besser der Mensch; desto duldsamer ist er gegen fehlende Brüder. Nicht duldsamer wird er seyn; denn wie könnte er Böses sich gefallen lassen und gut heissen. Aber, was auch der Verfasser sagen wollte, schonender wird er die Fehler Anderer beurtheilen, williger sie verzeihen. Am 14. Trin.: Weise Schonung gegen die Einrichtungen der Väter. Warum nicht deutlicher: gegen alte Einrichtungen und Gewohnheiten; Am 20. Trin.: Der Grundsatz einer wohlgeordneten Selbstliebe ist: sey streng gegen dich selbst und schonend gegen Andere. Hier sind offenbar widersprechende Dinge vereiniget. Es ist diess nicht ein Grundsatz der Selbstliebe, sondern gerade *gegen* die Selbstliebe. Denn eine wohlgeordnete Selbstliebe kann keine andere, als eine beschränkte, durch Grundsätze gemässigte, seyn. Am 24. Trin.: Das Vertrauen zu Gott als das wirksamste Mittel gegen die Krankheiten unsers Leibes. Der Verfasser will eigentlich den schönen Gedanken ausführen: wie viel bey Krankheiten froher Muth und Vertrauen auf Gott wirkt. Aber wie der Hauptsatz ausgedrückt ist, könnte er doch wohl den Aberglauben befördern. Wer alles genau nimmt, dürfte auch vielleicht gegen die logische Anordnung und die Schärfe der aufgestellten Beweise etwas einzuwenden haben; z. B. Am 1. Trin.: Ueber den Zustand der Abgeschiedenen. Um diesen Zustand zu beschreiben, wird zuerst angeführt, dass die Abgeschiedenen fortdauern. Das wird ja aber schon vorausgesetzt, wenn man von ihrem Zustande spricht. Dauerten sie nicht fort; so befänden sie sich weder in dem einen, noch dem andern Zustande. Am 11. Trin.: Was thut der Christ in seinem Tempel: a) er betet, b) er sucht und findet Belehrung, c) er erweckt sich zum tugendhaften Sinne, d) er stärkt sich mit Muth, Trost und Hoffnung. Aber Nr. a., das Beten, soll es kein *opus operatum* seyn, wirkt ja auch Nr. b. c. und d. und ist kein *coordinatum*. Am 7. Trin.: Die Ernte ist des Jahres festlichste Zeit. Als ob andere Feste nicht so festlich wären! Sie ist a) ein Gastmahl, das Gott seinen Kindern gibt, b) ein Lohntag, an welchem die Natur ihren Arbeitern zahlt, c) ein Volksfest, an dem Fürst und Bettler Antheil nimmt. Aber ist das dritte nicht schon in dem ersten enthalten? Und nehmen nicht auch an andern Festen Fürst und Bettler Antheil? Am 13. Trin.: Worin das Glück besteht, in einem merkwürdigen Zeitalter zu leben. Der Verf. findet dieses Glück darin, dass 1) unsere Begriffe von der Welt berichtiget, 2) die Kraft im Kampfe geübt, 3) der Glaube an eine weise Weltregierung belebt (gehört eigentlich schon zu Nr. 1.) 4) der Blick einer bessern Welt zugewendet wird. Das alles aber sind nicht gerade Eigenthümlichkeiten eines merkwürdigen Zeitalters. Wo gab es eine Zeit, die nicht diese Folgen bewirken könnte? Da wären ja die Menschen, die nicht in so merkwürdigen Zeiten lebten, zu bedauern. — Noch sind uns einzelne Gedanken aufgefallen; S. 103 heisst es: „Nein, wenn wir dem Bruder neben uns Alles misgönnen sollten; seine Tugend ihm zu misgönnen, das vermögen wir nicht, solcher Bosheit können die Teufel nur fähig seyn.“ Umgekehrt, gerade die Tugend misgönnt der Mensch Andern am ersten. Man sehe nur das Heer der Verläumder! S. 123: „Der heutige Festtag, Mariä Heimsuchung, ist so eigentlich das christliche Begrüssungsfest.“ Was soll das eigentlich heissen? Ein Fest, wo wir uns christlich begrüssen sollen, oder wo wir das erst zu lernen haben. S. 335. „Das süsseste Gebot des Christenthums ist wohl das: liebe dich selbst.“ Braucht das erst geboten zu werden, oder hat das Christenthum es geboten? Es sagt blos: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, d. h. wie du ohnehin dich selbst liebst. S. 371. „Dieses grosse Gesetz, das Gesetz der Vergeltung, das in den Herzen begründet ist und selbst die leb- und vernunftlose Natur durchdrungen hat, kann nie untergehen.“ Wie? das Gesetz soll die leb- und vernunftlose Natur durchdrungen haben? Die Sprache des Verf. ist, wie wir schon bey dem ersten Theile gerühmt haben, durchaus edel und correct. Nur das Bild S. 33. „der erste Ring Ihrer Verbindungen ist *geschmiedet*, in der Anrede an einen einzuführenden Prediger — ist doch wohl etwas zu hart. Auch finden sich S. 52. Palläste statt Paläste, wahrscheinlich ein Druckfehler.

Doch wozu alle diese Bemerkungen? Sie sollen dem Verf. unsere aufrichtige Hochachtung bezeugen.

Erbauungsbücher.

Evangelische Hauspostille. Das ist: Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Von *Wilhelm Thiess*, Pastor in Arnis bey Schleswig. Ich muss es thun. Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte. 1 Cor. 9, 16. Zwey Theile. Schleswig, im Verlage des Kön. Taubstummen-Instituts, 1824. XVI. u. 594 S. (2 Thlr. 8 Gr.)

Es gibt eine Art Schriften, bey denen die Kritik sich alles Urtheil ersparen kann, wenn sie nur einige Auszüge liefert. So soll bey der Anzeige dieser Schrift verfahren werden. Am ersten Adventsonntage. Die dreyfache Feyer des heutigen Tages: 1) Anfang des Kirchenjahres, 2) Anfang der Adventszeit, 3) Jesu Einzug in Jerusalem. Hier heisst es S. 9: Aufs Neue segelt heute

vom Himmel das Glaubensschiff, beladen mit himmlischen Gütern, mit Balsam für jegliche Wunde und mit der Arzney, die Jesus für die sündekranken Herzen gefunden und mit seinem Blute bereitet hat. Kaufet umsonst!“ Am zweyten Adventsonntage. Der vierfache Advent Christi: 1) er kommt zu uns, 2) kommt für uns, 3) kommt in uns, 4) kommt wider uns. Am dritten Advente: Christus in uns; 1) fragen wir: wie ist solches zu verstehen, 2) vergleichen wir Christum in uns mit Christo, wie er lebte im jüdischen Lande, 3) stellen wir einige Kennzeichen auf, um abzunehmen, ob Christus in uns ist. S. 46. „Die Welt möchte uns gern überreden, dass der Ausdruck: „Christus in uns“ nicht buchstäblich verstanden werden müsse, sondern nur eine bildliche Redensart sey, und — nur das Festhalten an die Worte seines Mundes und die Befolgung seiner Gebote anzeige. Ich aber sage euch, dass der Ausdruck buchstäblich zu verstehen sey — wie es da steht, ohne alle Klauberey. So gewiss wie im Körper die Seele ist, ist Christus in der Seele des Gläubigen. — Einen Beweis für das Daseyn seiner Seele verlangt der Mensch nicht; eben so wenig verlangt der Christ einen Beweis für das Daseyn Christi in ihm. Die Kennzeichen, dass Christus in uns ist, sind, wenn Christus ergriffen und beherziget ist mit dem Herzen. S. 56. In uns müssen wir tragen Bethlehem und Golgatha, Krippe und Kreuz. Hört ein zweytes Kennzeichen: wenn sein Blut sich kräftig verspürt hat an unserm Herzen. S. 57. Doch, liebe Christen, der ungläubigen Welt sind diese beyden Kennzeichen Schwärmerey und Thorheit. Darum wollen wir, *wäre es auch nur um der Welt willen*, die uns beschuldiget, dass wir nur in Gefühlen schwärmen, unbekümmert um das thätige Christenthum, noch ein drittes Kennzeichen anführen, wenn unser Herz in Wahrheit der Sitz ist, wo Christus unumschränkt gebietet. Am vierten Adventsonntage. Die Gnadengegenwart unsers Hrn. Jesu Christi: 1) an seiner Fürsprache im Gebete, 2) an seiner Hülfe im Kreuz, 3) an seinem Frieden. Die Weihnachtspredigt fängt sich so an: S. 81. Hinauf gen Bethlehem! O Christen, seyd ihr dorten schon gewesen? Habt ihr euch gläubig genahet in der Frühe des Tages der Krippe, worin in Windeln liegt das Kindlein, der Eingeborne des Vaters? Seyd ihr schon gewesen bey den Hirten auf dem Felde? Habt ihr lobsingen gehört allda die Menge der himmlischen Heerschaaren? Hat euch umleuchtet die Klarheit des Herrn u. s. w.

In der Vorrede heisst es: S. VII. Was in dieser Postille gut ist, gehöret Gott, dem heiligen Geiste; das Andere ist mein. Wird ersteres gelobt; so nehme ich das Lob und gebe es Gott. Wird letzteres getadelt: so will ich beten: Herr, nimm mir mich und gib mir dich!“ Provinzialismen gibt es: im Leben jedwedes Gläubigen. S. 61 und das oft wiederkehrende: *Allwas*.

Kurze Anzeige.

Ueber den Werth und das Bedürfniss eines guten, geistreichen und schmackhaften, allgemein deutschen National-Getränkes, des Bieres, besonders im gegenwärtigen Augenblick (e) des deutschen Handels und über die Mittel seiner Herstellung. Ein Beytrag zur Gewerbe-Polizey, von *Dr. Alexander Lips*, der Staats- und Erwerbe-Wissenschaft ordentlichem, öffentl. Professor zu Marburg. Marburg, bey Krieger und Comp. 1825. VIII. und 141 S. 8. (10 Gr.)

Dieses Buch liest man mit wahrem Vergnügen, weil es der Verfasser wirklich *con amore* geschrieben hat. Möchten doch so viel Oekonomen und Gewerbsleute, die entweder wie enragirte Philosophen oder plump, verworren und gemein sich ausdrücken, dieses Werkchen sich zum Muster nehmen. Selten hat der Verf. über die Schnur gehauen, wie z. B. S. 14. — — — „und nun erst trinkt er und nimmt den Geschmackssinn zu Hülfe, um zu erfahren, ob ein voller, reiner, harmonischer, melodischer Geschmackston vorhanden sey. Sprechen sich ihm alle im vorigen §. angegebenen Kennzeichen eines guten Bieres aus etc.“

Hier glaubt man wirklich einen exaltirten Musicus zu hören. Verstösse wider die Sprache, z. B. Heffen, Gebräu, rayolen, anstatt Hefen, Gebräude, rigolen, kommen nicht oft vor. Die Hauptabsicht des Verf. ist: die traurigen Folgen des vernachlässigten Brauverfahrens, der zu hohen Biersteuer und der zweckwidrigen Art der Perception lebhaft und eindringend darzustellen, und es ist ihm, nach Rec. Ueberzeugung, damit vollkommen gelungen. An manchen Orten hat man es durch zu hohe Auflagen, Monopole, Druck und Belästigungen aller Art allerdings schon dahin gebracht, dass fast Niemand mehr das schlechte oder theure Bier trinken mag. Als die Theurung des Zuckers und Caffee's immer mehr überhand nahm, waren speculative Köpfe auf Surrogate bedacht; allein anstatt diese Surrogate zu begünstigen, wurden sie in manchen Ländern bereits mit Abgaben beschwert, ehe sie noch ihre Vollkommenheit erreicht hatten. Ellenlange Tarife wurden den Untereinnahmen zugefertigt. Kaum regt sich ein thätiger Mann; so bindet man ihm schon Hände und Füsse. Kein Wunder, wenn alle Gewerbe zu Grunde gehen!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des September. 228. 1825.

Staatswissenschaft.

Ueber einen Plan zu Errichtung einer Bank in der freyen Stadt Frankfurt. Von *E. T. P.* (von einem teutschen Publicisten?) Frankfurt am Main, in der Andreä'schen Buchhandlung, 1825. 42 S. 8.

Die Schrift ist dem Umfange nach klein, aber nach ihrem Charakter gehaltvoll. Rec. hat sie mit hoher Theilnahme und mit voller Anerkennung des Scharfsinns und der geschichtlichen Gelehrsamkeit ihres Verfs. gelesen. Er kennt aber die besondern Verhältnisse der freyen Stadt Frankfurt zu wenig, um über die Anwendbarkeit der Behauptungen und Urtheile des Verfs. auf Frankfurt sein Gutachten abgeben zu können. Deshalb beschränkt Rec. sich auf einen kurzen Bericht von dieser interessanten Schrift, und auf deren Empfehlung für alle Männer vom Fache.

Sechs Handelshäuser in Frankfurt beabsichtigen die Errichtung einer *Handelsanstalt* daselbst. Sie haben den Entwurf der Statuten dem Senate dieser freyen Stadt zur obrigkeitlichen Bestätigung vorgelegt. Diese hohe Staatsbehörde hat von der Handelskammer ein Gutachten gefordert. Ueber den vorgelegten Plan sind aber die Meinungen in dem Handelsstande getheilt. „Weniger, oder nicht, sagt der Verf., möchten es die Ansichten der völlig Unbefangenen und Unbetheiligten seyn. Zu der letzten Classe gehört der Verf. Er ist hier nur Weltbürger, *kein Bürger von Frankfurt, und kein Handelsmann*, mit keinem der Betheiligten verwandt. Er schreibt ohne Vor- und Mitwissen irgend eines Andern, durchdrungen von der Wichtigkeit des Gegenstandes, ehrend und achtend, wie sich geziemt, jede Persönlichkeit."

Hören wir daher den Verf. Nach seiner Ansicht, würden alle urtheilsfähige Handelsleute eine Handelsanstalt für *gemeinnützig* erkennen, und deshalb ihrer Errichtung Beyfall geben, welche 1) einzig auf den allgemeinen Nutzen des einheimischen Handelsstandes berechnet, und 2) durch kluge Einrichtung geeignet wäre, denselben nicht unbedeutend zu befördern. Das erste würde sie seyn, wenn sie allen Mitgliedern des Handelsstandes gleichmässige Vortheile darböte, d. h. jedem von ihnen nach dem Verhältnisse seines Betriebes oder Geschäftsumfanges. Das andere, wenn dabey kein höherer Ertrag beabsichtigt würde, als der zur Erhaltung der Anstalt unentbehrliche, oder wenn der zufällig oder absichtlich höhere nicht einzelnen Mitgliedern des Handelsstandes unmittelbar zu Gute käme, sondern entweder einer zweckmässigen Vervollkommnung der Anstalt selbst, oder dem gemeinen Wesen unmittelbar gewidmet wäre. Von solcher Art wäre eine, unter obrigkeitlicher Ermächtigung und Mitaufsicht stehende, allgemeine Casse für Kaufleute oder Bürger eines Handelsplatzes zur Aufbewahrung ihres Geldes und zur Erleichterung ihrer Geldumsätze durch blosses Ab- und Zuschreiben in dem Hauptbuche; also eine *Deposital- und Umsatzbank* (Girobank). Die Nützlichkeit einer solchen Bank hat sich in Venedig, Amsterdam, Hamburg (seit 1619), und Bremen (seit 1815) bewährt. Raub ist die einzige Gefahr, welche einer solchen Bank droht. Dawider sichert, wo Gefahr sich voraus sehen lässt, augenblickliche Auflösung der Bank durch Zurückgabe der Deposita an die Deponenten.

Darauf zeigt der Verf., dass der Entwurf zur Frankfurter Bank auf solche Einfachheit keinen Anspruch mache, wohl aber auf *Gemeinnützigkeit.* „Dass die letzte redlich beabsichtigt sey, ist man nach dem Rechtsgesetz verpflichtet, seinen Urhebern zuzutrauen, bis das Gegentheil klar am Tage liegt. *Den Schein des Gegentheils, welcher aus der Natur der gewählten grundgesetzlichen Einrichtung und Verwickelung etwa hervorgehen möchte, darf Niemand für Wahrheit halten.*"

Nach dem als Manuscript gedruckten Statut kündigt die Anstalt sich an: als 1) das Bankinstitut der freyen Stadt Frankfurt, als 2) eine Privatanstalt u. Privateigenthum seiner Theilnehmer; aber 3) unter Autorisation und dem Schutze des hohen Senats, und zwar 4) zur Beförderung des Commerzes. Der *Fonds* (Bestand des Grundvermögens) soll in fünf (künftig erhöhbar bis 10) Mill. Gulden bestehen, und in Actien vertheilt seyn, jede zu 500 Gulden, welche, nur mit Bewilligung der Bankdirection, durch Umschreibung übertragbar an Andere sind, und zu verhältnissmässiger Theilnahme an dem Ertrage der Bank berechtigen.

Fünffach ist die Bestimmung der Bank. Sie

soll: 1) als *Geldcommissionsbank* (Girobank) jedem direct besteuerten Einwohner Frankfurts, auf sein Verlangen, laufende Rechnung halten, für ihn Effecten eincassiren, und von eingegangenen Geldern Zahlung leisten; 2) als *Discontobank*, zu einem, von der Direction im Voraus bekannt gemachten, fünf vom Hundert nicht übersteigenden Zinsfusse Handelseffecten discontiren, die direct auf Frankfurt gezogen, daselbst gestempelt, indossirt und acceptirt, mit drey als solid bekannten Unterschriften versehen sind, und nicht über 90 Tage laufen; 3) als *Leihbank*, auf Gold und Silber, auf gemünztes nur nach dem Betrage ihres innern Werthes, desgleichen auf zu Frankfurt Curs habende Staatspapiere und Effecten, doch höchstens nur für ¾ ihres an dortiger Börse geltenden Werthes, zu Frankfurt direct besteuerten Einwohnern Vorschüsse leisten, doch in der Regel nicht über 90 Tage hinaus; 4) als *Zettel*- oder Circulations-Bank-Solaanweisungen auf sich selbst (unverzinsbare Bankzettel oder Banknoten) nach dem Verhältnisse des baaren Cassenbestandes und des Portefeuille der Bank ausstellen, deren Betrag stündlich bey der Casse baar zu erheben, und zu deren Annahme Niemand gezwungen ist; 5) als *Waarenhandelsgesellschaft*, Gold und Silber ankaufen und verkaufen.

Um nicht zu weitläufig zu werden, übergeht Rec. die darauf mitgetheilten Grundzüge der Organisation der Bank in Hinsicht auf die halbjährige Bekanntmachung und Vertheilung des Ertrags der Bank unter die Actionaire; in Hinsicht der Verwaltung der Bank durch einen Administrationsrath, durch drey Censoren etc.; in Hinsicht der Generalversammlungen, der auszustellenden Urkunden, der Staatsaufsicht u. s. w.

Darauf folgt (S. 11) die *Gegenrede* gegen diesen Plan, mit Scharfsinn und Schärfe vorgetragen. Es wird im Einzelnen ausgeführt, dass diesen Plan der Verdacht treffe „eines merkantilischen hexarchischen Aristokratismus; der Berechnung auf einseitigen Vortheil der Unternehmer, und auf Beeinträchtigung der übrigen Handelsgenossen; der Gefährde für das gesammte in den Bereich der Bank gerathende Publicum: unräthlicher Vielseitigkeit, und der Münzdictatur."

Man lese den Verf. und *prüfe* ihn. Rec. begnügt sich, nur noch einige Stellen auszuheben, aus welchen theils des Verfs. tiefer, staatswirthschaftlicher Blick, theils sein Beruf als Staatsmann hervorgehen wird, über diese Angelegenheit sein Urtheil öffentlich abzugeben. Zuerst hören wir den Verf. über das *Papiergeld*. „Es gibt nur *einen* Grundcharacter des Geldes; er heisst: *Metallität*. Ein Beweis, dass selbst *die* Regierungen, welche Papiergeld schufen, von seiner Verworfenheit überzeugt waren, ist, dass bey keiner noch die moralische Scheu zugelassen hat, ihm den rechten Namen zu geben; alle haben ihm Namen gegeben, die seinen wahren Character verbergen sollen. Aber die Zeit der Täuschungen ist dahin, und Schade für die verlorne Mühe, Andern die Augen zukleistern zu wollen." Damit verbinden wir die Mittheilung einer Anecdote. „Ein jetziger König sagte, als zwanzigjähriger Thronprinz, bey einem gewissen Anlasse mit Eifer: Man gebe mir tausend Millionen, und ich regiere die Welt! — aber *baar*, gnädigster Herr, erwiederte ich, halblaut und lächelnd. Der Prinz stutzte ob der prosaischen Randbemerkung."

Nachdem der Verf. die Schattenseiten des Statuts für die Frankfurter Bank, wie es dem Rec. scheint, mit siegreichen Gründen hervorgehoben hat, gesteht er demselben doch (S. 31.) zu: „er sey immerhin Ideen anregend, und ächte Gesinnungen erweckend, befestigend, bewährend." Rec., der nicht läugnet, dass er die Ansicht des anonymen Verfs. theilt, wünscht, zum Besten der Sache, eine gründliche *leidenschaftslose* Prüfung dieser gediegenen Schrift.

Am Schlusse derselben steht noch eine, auf S. 33. zurückweisende *Anmerkung* in Beziehung auf das *preussische* Staatsschuldenwesen und auf die zu *Berlin* projectirte Bank. Der Verf. sagt: „Sofern das neue Berliner Bankproject auf neues Staatspapiergeld, verschleiertes, oder unverschleiertes, wesentlich mit berechnet wäre, könnte dieses Project *vor* Einführung der reichsständischen Verfassung, und *vor* erfolgter Zuziehung und Mitgarantie der reichsständischen Versammlung, nicht zur Ausführung kommen." — Ueber die warnenden Beyspiele der englischen, amsterdamer, pariser, der spanischen Nationalbank St. Carlos, und der copenhagener — „*einer andern, hinlänglich bekannten, Bank- und Zettelgeschichte unserer Zeit, nicht zu erwähnen*" — muss der Verf. selbst nachgelesen werden.

Geschichte.

Die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studirende, dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig. *Fünfte berichtigte, vermehrte und ergänzte Auflage. Erster* Band. XXII. und 552 S. 8. *Zweyter* Band. VI. u. 378 S. *Dritter* Band. VI. und 454 S. *Vierter* Band. XII. und 807 S. Leipzig, bey Hinrichs, 1825. (Die Auflage auf ordin. Druckpapier 4 Thlr. 12 Gr. — auf weisses Druckp. 5 Thlr. 16 Gr. — auf Schreibpapier 7 Thlr. 12 Gr.)

Die *vierte* Auflage dieses Werkes, deren Druck im Januar 1824 beendigt ward, war binnen 9 Monaten abgesetzt worden, so dass die *fünfte* Auflage der vierten bereits nach Einem Jahre folgen konnte. Der geschichtliche, politische und stylistische Character dieser Werkes ist durch die bisherigen vier Auflagen, so wie durch

die im südlichen Deutschlande erschienenen Nachdrucke, bekannt, und kann auch in diesen Blättern nicht näher gewürdigt werden. Allein verstattet sey es dem Verf., zu bemerken, dass ihm die Theilnahme des Publicums an diesem Werke die heilige Verpflichtung auflegte, dasselbe immer mehr zu vervollkommnen. Es sind daher nicht nur die einzelnen Schreibe- und Druckfehler der vorigen Auflagen berichtigt, sondern auch der *erste* und *dritte* Band *um mehrere Bogen erweitert*, und viele Hauptabschnitte völlig umgestaltet worden. Fast keine Seite ist ohne Verbesserung und Feile des Ausdruckes geblieben, und im *vierten* Theile sind die Begebenheiten — besonders in dem neu sich bildenden amerikanischen Staatensysteme und in der Geschichte Griechenlands — bis zum Tage der Unterzeichnung der Vorrede (27. Jun. 1825) fortgeführt und ergänzt worden, so dass auch der vierte Theil bis zu 51¼ Bogen angewachsen ist, und das ganze Werk in dieser neuesten Auflage 139 enggedruckte Bogen umschliesst, während die vierte, im vorigen Jahre erschienene, Auflage nur 132 Bogen enthielt.

Staatenkunde.

Geographisch-statistische Darstellung der Staatskräfte von den sämmtlichen zum deutschen Staatenbunde gehörigen Ländern. Von *Aug. Fr. Wilh. Crome*, Grossherzoglich-hessischem Geheimenrathe und Professor der Staats- und Cameralwissenschaften zu Giessen etc. *Zweyter* Theil. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1825. XII. und 570 S. gr. 8.

Rec. freut sich der Jugendkraft eines um die Statistik auf deutschem Boden hochverdienten Greises, die in diesem *zweyten* Theile seines Werkes über Deutschland sichtbar wird. Denn wenn der Verf. nicht selbst seine Vorrede „am Schlusse meines 72. Jahres" unterzeichnet hätte; so würden seine Leser ihn um volle 20 Jahre jünger halten, so lebendig und kräftig weiss er darzustellen. Noch verspricht er dem Publicum am Schlusse *dieses* Werkes den *zweyten* Theil seines *statistischen Handbuches des Grossherzogthums Hessen*, und zuletzt eine vollständige Schilderung der Schicksale seines Lebens. Wir halten ihn beym Worte, und wünschen ihm die Fortdauer seiner physischen und geistigen Kraft zum Nutzen der Hochschule, der er mit so vielem Ruhme angehört. Denn dass auch seine Regierung diese Verdienste des geachteten Lehrers und Schriftstellers anerkennt, beweiset die Ernennung des Verfs. zum *Geheimenrathe* in der Zwischenzeit zwischen dem Erscheinen des ersten und zweyten Bandes des vorliegenden Werkes.

Rec. hat, bey der Abtheilung des *ersten* Theils dieses schätzbaren Werkes (L. Z. 1820 Nr. 318 ff.) den wissenschaftlichen Character und Gehalt desselben näher bezeichnet und mit Beyspielen belegt. Da die Gesetze unsers Instituts bey der Anzeige von Fortsetzungen die Kürze zur unnachlässlichen Pflicht machen; so freut sich Rec., diesen zweyten Theil mit der Versicherung den Lesern unserer L. Z. nennen zu können, dass der Verf., in Hinsicht auf Festhaltung seines Plans, auf Gleichmässigkeit der Behandlung des Stoffes, so wie in Hinsicht auf Gründlichkeit, bewährte Sachkenntniss, und leichte Darstellungsgabe sich gleich geblieben ist.

Er hat in diesem *zweyten* Bande von den einzelnen deutschen Staaten behandelt: die Grossherzogthümer *Mecklenburg-Schwerin* und *Mecklenburg-Strelitz*; das *Churfürstenthum Hessen*; das *Grossherzogthum Hessen*; das Herzogthum *Holstein*; das Herzogthum *Lauenburg*; das Herzogthum *Oldenburg*, (es heisst nicht mehr, wie es der Verf. noch aufführt, Holstein-Oldenburg); das Grossherzogthum *Luxemburg*; das Herzogthum *Nassau*. Der Verf. erklärt sich selbst mit Offenheit über die statistische Behandlung dieser Länder im Einzelnen, und Rec. stimmt ihm völlig bey. „Bey den Grossherzogthümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz ward ich in den Stand gesetzt, tiefer in das Leben des Staates einzugehen, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt; *bey Churhessen war ich aber nicht so glücklich.* Das Grossherzogthum Hessen stellte ich nach eigner Ansicht dar, unterstützt von einigen einsichtsvollen Staatsmännern. Bey den Herzogthümern Holstein und Lauenburg ward meine Arbeit ebenfalls begünstigt, so wie bey den Herzogthümern Oldenburg und Nassau patriotisch gesinnte Männer, die ihr Vaterland genau kennen, mir zur Seite standen. Das Grossherzogthum Luxemburg musste ich indessen grösstentheils nach gedruckten Quellen ausarbeiten," (wobey er die Benutzung des Handbuches von *Hassel* selbst anführt). — Ob nun gleich, wie auch bey der Rec. des ersten Theiles bemerkt ward, der Verf. die *materiellen Staatskräfte* besonders hervorhebt, und ausführlich behandelt; so hat doch der Verf. weder das geistige Leben, in Hinsicht auf Wissenschaft und Kunst auf Universitäten, Gelehrten- und Volksschulen, noch die neuen Verfassungen vernachlässigt, die in mehrern dieser Staaten die feste Unterlage ihres öffentlichen Lebens seit den letzten zehn Jahren bilden. Möge daher der *dritte* Theil, welcher die Uebersicht des deutschen Staatenbundes beendigen soll, dem zweyten schneller nachfolgen, als dieser dem ersten, und der hochverdiente und kräftige Greis noch lange die Früchte seiner mehr als vierzigjährigen Anstrengungen um Wissenschaft und Jugendbildung geniessen.

Kurze Anzeigen.

Reden bey der Gedächtnissfeyer des hochseligen Herzogs Herrn Friedrich IV. gehalten im Gymnasium zu Gotha, den 26sten *April* 1825. Gotha, in der Engelhard-Reyherschen Buchdrukkerey. 58 S. gr. 8.

Als Rec. in dieser Liter. Zeit. (1824. Nr. 325) die zum Jubelfeste des Gymnasiums zu Gotha erschienene Geschichte desselben von dem Professor *Schulze* mit gebührender Anerkennung ihres literärischen Werthes anzeigte, glaubte er nicht, dass diesem Freudenfeste so bald eine Trauerfeyerlichkeit in demselben Gymnasium folgen könnte. Diese letzte ward aber durch den unerwartet schnellen Tod des Herzogs Friedrich IV. herbeygeführt, mit welchem das über Gotha regierende Haus erlosch. Die Feyerlichkeit fand am 26sten April 1825 Statt, und ward mit *drey Reden* begangen. Die *erste* hielt der Prof. *Kries.* Er zeigte: dass die Unbeständigkeit menschlicher Dinge ein Beförderungsmittel unserer geistigen und moralischen Vervollkommnung sey. — Die *zweyte* hielt der Prof. *Schulze.* Sie ist *geschichtlichen* Inhalts, und hat deshalb den Rec. besonders angesprochen. Der Verf. entwirft einen Abriss der Segnungen, welche die sechs Fürsten der Gothaischen Speciallinie, deren Reihe Friedrich I. beginnt und Friedrich IV. beschliesst, über das Land, über die Stadt Gotha und das dasige Gymnasium verbreitet haben. Dabey wird aber des Ahnherrn dieser Linie, des Herzogs *Ernst des Frommen,* mit gebührender Verehrung gedacht. Nicht zu übersehen sind des Verfs. Andeutungen über Ernsts Absichten mit seinen Ländern, und über die Verhältnisse, unter welchen die Theilung derselben unter seinen Söhnen erfolgte. Darauf folgt, in kurzen Umrissen, die treue Schilderung der sechs Nachfolger Ernsts des Frommen in Gotha: *Friedrichs I.* (1675 — 1691); *Friedrichs II.* (1691 — 1732); *Friedrichs III.* (1732 — 1772); *Ernsts II.* (1772 — 1804); *Augusts* (1804—1822), *und Friedrichs IV.* (1822 — 1825).

Wie wahr, ergreifend und rührend ist doch das von dem Verf. am Schlusse (S. 46.) aufgestellte Resultat: „Fassen wir alles, was von den Regenten des erloschenen Fürstenhauses gesagt worden ist, zusammen; erwägen wir, wie durch dieselben gesetzliche Ordnung Recht und Gerechtigkeit geübt, Handel und Gewerbsthätigkeit befördert, der Anbau und die Verschönerung des Landes empor gebracht, und wie ferner für das geistige Wohlseyn gesorgt, und dazu Denk- und Gewissensfreyheit begünstigt, Religion und Kirche geschützt, das Schul- und Erziehungswesen verbessert, Künste und Wissenschaften gepflegt worden sind; so müssen wir mit dankbar froher Rührung ausrufen: *Gott hat uns wohlgethan in unsern Fürsten!*" — Die *dritte* Rede ist vom Prof. *Regel,* und handelt in einer gediegenen lateinischen Darstellung von den persönlichen Eigenschaften und von der Regierungszeit des letzten Herzogs. — Alle drey Reden haben, wie es Männern von diesem literarischen Charakter geziemt, mit Würde gesprochen, ohne in excentrisches Lob zu fallen, oder auch einzelne Unvollkommenheiten ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Man fühlt auf jeder Seite, dass sie ihrer Ueberzeugung folgten, und *diess* sichert ihren Arbeiten einen bleibenden Werth!

Kornvereine, Kornhäuser, Kornpapiere in jeder ansehnlichen Stadt des deutschen Vaterlandes. Ein Schreiben an den Herrn Baumeister *Geinitz* zu Altenburg, vom Hofrathe Dr. *Faust.* Bückeburg, 1824; zu haben in der Hahnschen Hofbuchhandlung zu Hannover. 32 Seiten. 8. (4 Gr.)

Ein gut gemeinter, aber unserer Ueberzeugung nach nicht ausführbarer Plan, zur Errichtung möglichst feuerfester, und ihrer Lage und äussern und innern Einrichtung nach zur sichern und guten Aufbewahrung von dort nieder zu legenden, und unter der Aufsicht und Leitung von edeln, sich dazu vereinigenden, Männern stehender grössern Kornmagazine, die jedem, der dahin Korn einliefert, über den Betrag seiner Einlieferung Scheine ausstellen, welche wie *Banknoten auf Korn* umher laufen sollen, und auf deren Vorzeigung jeder Inhaber derselben die Quantität Korn, auf welche sie lauten, aus dem Magazine empfangen kann. Das, was der wohlgemeinten Idee des Herrn Dr. *Faust* entgegen steht, ist das, dass sich eines Theils solche Häuser, wie er hier vorschlägt, nirgends ohne den bedeutendsten Kostenaufwand herstellen lassen; andern Theils, dass die auf diese Häuser zu verwendenden Summen den aus ihrer Herstellung zu erwartenden Gewinn verschlingen werden; und dass endlich, was die Kornpapiere betrifft, diese eben so wenig einen raschen Umlauf haben werden, als jetzt das nicht abzusetzende Korn selbst; dass also dadurch das überflüssige Korn eben so wenig, und noch schlechter nützlich verwerthet werden wird, als ohne die Magazine. Wer *Korn* nicht braucht, wird eben so wenig *Kornpapiere* kaufen, wie *Korn;* und die 30, 40, 50—150 Mill. Thaler, die der Herr Doctor auf diese Weise den Kornproducenten schaffen zu können sich einbildet, werden zuletzt für nichts angesprochen werden können, als für ein Gebilde seiner lebhaften Phantasie.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des September. 229. 1825.

Anatomie, Physiologie und Naturgeschichte des Menschen.

Vorlesungen über Anthropologie, für den Selbstunterricht bearbeitet von D. *Karl Ernst von Baer*, ord. öffentl. Lehrer der Zoologie und Prosector an der Univers. zu Königsberg etc. Erster Theil, mit 11 Kupfertafeln in Querfolio. Königsberg, bey Bornträger, 1824. XXVI. und 520 Seiten 8. (5 Thlr. 8 Gr.)

Der Verfasser, der unter dem Titel: *Anthropologie* wiederholt Vorlesungen über den Bau und die Verrichtungen der Theile des menschlichen Körpers, so wie über die Verbreitung des Menschen über die Erde und die entstandenen verschiedenen Menschenracen vor einem gemischten, gebildeten Publico gehalten hatte, vermisste ein empfehlungswerthes Buch, durch das sich seine Zuhörer die vorgetragenen Gegenstände durch Nachlesen und Betrachtung von Abbildungen ins Gedächtniss zurückrufen könnten.

Er liefert hier ein solches, und gibt ihm den Namen: Anthropologie, ungeachtet ein wesentlicher Theil dieser Wissenschaft die Darstellung der geistigen Vermögen des Menschen nicht in den Plan desselben mit aufgenommen ist.

Dieser erste Theil handelt nur von dem Bau und den Verrichtungen der Theile des menschlichen Körpers.

Rec. ist überzeugt, dass es ein Bedürfniss unserer Zeit sey, eine populäre Anatomie und Physiologie zu besitzen; er hält aber die Ausführung für ein schwieriges Unternehmen. Euler's Behandlung der Physik in seinen Briefen an eine deutsche Prinzessin kann als Muster dienen.

Die Aufgabe ist, die allerwichtigsten Thatsachen aus diesen Lehren auszuwählen und so zusammenzustellen, dass sie ein Ganzes bilden und vollkommen anschaulich und begreiflich werden.

Es muss wenig gegeben werden, um die Aufmerksamkeit des Lesers nicht zu zersplittern, aber dieses Wenige muss so anschaulich und ausführlich, und mit Auseinandersetzung alles dessen, was durch andere Hülfswissenschaften erläutert wird, gegeben werden, dass nichts unverständlich bleibt. Die Beschreibung der Theile des Körpers muss immer mit der Betrachtung in der genauesten Verbindung stehen, warum ihr Zweck diese und keine andere Bildung erforderte, und welcher Nachtheil entstanden wäre, wenn der Bau der Theile von der Natur anders ausgeführt worden wäre. Auf diese Weise allein werden die Beschreibungen der verschiedenen Gebilde dem Laien interessant, und auf diese Weise nimmt er sie am leichtesten in sein Gedächtniss auf. Der Verf. hat die Aufgabe nicht von dieser Seite aufgefasst, sondern gibt einen Auszug aus der Anatomie und Physiologie des Menschen, so jedoch, dass er sehr zweckmässig manche Lehren, wie die von den Muskeln, Knochen, Bändern, Gefässen und Nerven nur in einem allgemeinen Umrisse betrachtet, bey andern dagegen, wie bey den Eingeweiden, vorzüglich aber bey den Sinneswerkzeugen, welche einem jeden interessant sind, mehr in das Einzelne eingeht, und überall die Lehre vom Nutzen und Gebrauche der Theile auf ihre Beschreibung folgen lässt. Auch bey dieser Anordnung wird das Buch denen, die sich zu unterrichten wünschen, nützlich werden.

Bey einer neuen Auflage könnte wohl die Eintheilung der anatomischen und physiologischen Wissenschaften mit ihren vielen ausländischen Worten, alle Aufzählung der Grundstoffe des menschlichen Körpers, die getrennte Aufzählung und Darstellung der Gewebe weggelassen werden. Dagegen sollte der Process der Fäulniss und des Verbrennens thierischer und vegetabilischer Theile sehr genau behandelt, und bey dieser Gelegenheit über die Mischung der Theile des Körpers das Wichtigste angeschlossen werden. Die Auseinandersetzung, dass die Gallerte ein näherer Bestandtheil des menschlichen Körpers sey (S. 18), ist in diesem Buche nicht an ihrem Orte, und der Beweis, der hier geführt wird, ist nicht genügend. Denn daran, dass der Eyweissstoff des Gehirns von der Gallerte der Knochen ganz verschieden sey, zweifelt niemand; aber daran, dass der lebendige Knochen Gallerte enthalte, weil man mit Recht glaubt, dass die in den Knochen enthaltene Knorpelmasse durch Kochen eine solche Zerstörung erleide, bey der sich die Gallerte neu bilde, die vor dem Kochen gar nicht vorhanden war. Sehr passend ist es, dass der Verf. hier und da diätetische Bemerkungen, z. B. über das Verwachsen durch fehlerhafte Haltung des

Körpers etc., an die physiologischen Lehren angeknüpft hat.

Unter den dem Verf. eigenthümlichen Bemerkungen verdient die S. 263 und 264 mitgetheilte angeführt zu werden, dass, wenn man das Ohr fest verschliesse und eine Taschenuhr an den Ohrknorpel halte, man den Schall wahrnehme, den man ohne diese Berührung nicht höre. Der Ohrknorpel könne also selbst in Erzitterung gerathen und dieselbe zum Trommelfelle fortpflanzen. Diese Erfahrung, die Rec. in so fern bestätigt findet, als man bey verschlossenem Ohre den Ton, sobald die Uhr den Ohrknorpel berührt, auf eine andere Weise und etwas stärker hört, als wenn die Uhr ohne Berührung des Ohrknorpels in die grösste Nähe des Ohrs gehalten wird, stimmt sehr wohl mit den Beobachtungen *Savart's* über das äussere Ohr, den Gehörgang und das Trommelfell überein. Nicht uninteressant ist auch die Bemerkung über Scharfsichtigkeit, S. 234, dass sich nämlich unter des Verfs. Zuhörern zwey befanden, die ein menschliches blondes Haar von vielleicht $\frac{1}{70}$ Lin. Durchmesser, auf eine weisse Fläche gelegt, 28 Fuss weit deutlich sehen konnten.

Auf den Styl hätte der Vf. noch mehr Sorgfalt wenden sollen. Man bemerkt sehr leicht, dass er einem Schreiber dictirt hat, und dadurch etwas zu breit geworden ist. Die Kupfertafeln sind von Hrn. Schröter sehr deutlich und ihrem Zwecke angemessen gestochen, und die Gefässstämme illuminirt worden. Die Auswahl dieser verkleinerten Copien ist gut. Auf der ersten Tafel, wo der männliche, weibliche Körper und der eines Kindes nackend dargestellt ist, hätten durchaus die Abtheilungen des Körpers in verschiedene Regionen, und die Proportion der Längen der Theile durch punctirte Linien erläutert werden sollen. Tab. II. Fig. 8a ist die Knochenhaut, die daselbst dargestellt werden soll, nicht wohl zu erkennen. Tab. IV. Fig. 1 α hätte die Lungenarterie blau illuminirt werden sollen, damit die Darstellung der Organe des Kreislaufs mit der idealen Darstellung derselben Fig. 4. verglichen werden konnte. Die bildliche Darstellung des Nervensystems ist sehr zu loben.

Erdkunde.

1. *Beyträge zur Kenntniss des Innern von Russland,* von Dr. *Johann Friedrich Erdmann,* Kais. Russ. Collegienrathe, Kön. Sächs. Leibarzte, auch Hof- u. Medicinal-Rathe etc. *Zweyter Theil. Erste Hälfte.* Leipzig, bey Kummer, 1825. I. u. 366 S. 8.

2. *Vollständige und neueste Erdbeschreibung der Südhälfte von Afrika,* mit einer Einleitung zur Statistik der Länder. Bearbeitet von Dr. *F. A. Ukert.* Weimar, im geograph. Institut, 1825. XXXII. u. 886. S. 8.

Wenn es die Gesetze unsers Instituts verstatteten, Fortsetzungen von Werken und neue Auflagen ausführlich zu beurtheilen; so böten die eben genannten Fortsetzungen von zwey ausgezeichneten und wohl in ganz Deutschland bekannten Werken die nächste Veranlassung dazu. Denn beyde rühren von sachkundigen und gelehrten Verfassern her, von welchen der erste die beschriebenen Länder selbst bereisete; beyde enthalten eine wirkliche Bereicherung der geographischen und statistischen Literatur; beyde bieten bis jetzt das Beste und Zuverlässigste dar, was wir über die geschilderten Länder besitzen. Wenn der Herr Collegienrath *Erdmann,* früher eine Reihe von Jahren Professor zu Kasan und Dorpat, in dem ersten Werke die Ergebnisse seiner eignen Reisen, Erfahrungen und Beobachtungen in minder bekannten Theilen des riesenhaften Russlands aufstellt; so gibt uns der Hr. Prof. *Ukert* in seiner Erdbeschreibung von Afrika die zusammengedrängte Uebersicht des Beglaubigten und Neuerforschten über diesen räthselhaften Erdtheil, der, gegen Asien und Amerika gehalten, den Europäern noch viel zu wenig bekannt ist.

1. Rec. hat den *ersten* Theil des trefflichen *Erdmannischen* Werkes in diesen Blättern (1822, Nr. 239) mit dem gebührenden Lobe angezeigt, und, weil er aus Autopsie des Verfs. Angaben weder bestätigen, noch prüfen und widerlegen konnte, eine Uebersicht über den reichhaltigen Inhalt jenes Theiles gegeben. Auf ähnliche Weise macht er diese *erste Hälfte* des *zweyten* Theiles unsern Lesern bekannt, der auch mit einem zweyten Titel: *Reisen im Innern Russlands,* erste Hälfte, ausgegeben wird. Wenn die grosse Masse einzelner Angaben und Nachrichten im Werke selbst eine bedeutende *Bereicherung* und *Berichtigung* unserer statistischen Schriften von Russland enthält; so drängt der Verf. in der ausführlichen *Vorrede* gleichsam das Gesammtergebniss seines dreyzehnjährigen Aufenthalts in Russland zusammen. Diese lange Zeit seines Aufenthalts, seine amtliche Stellung im Reiche, so wie die von ihm in Aufträgen der Universität Kasan gemachten innern Reisen, um die von ihr abhängigen gelehrten Anstalten zu revidiren, und über ihren Zustand Rapport abzustatten, verbunden mit seiner Gelehrsamkeit in den verschiedensten Zweigen des menschlichen Wissens, mit den Erfahrungen seiner im Jahre 1809 ins südliche Frankreich und in die Schweiz gemachten Reisen, und mit seinen Beobachtungen und Erfahrungen als praktischer Arzt in vielen Familien Russlands, stellen den Verf. mit seinen Angaben ungleich höher, als diejenigen, welche uns, bey flüchtigen Durchzügen durch einzelne Theile Russlands, dickleibige Reisebeschreibungen darüber, nicht selten verbrämt mit einseitigen und scharf ausgesprochenen Urtheilen, auftischen. Dazu kommt, dass der Verf., seinem Vaterlande Sachsen seit zwey

Jahren zurückgegeben, ohne ängstliche Rücksicht seine individuelle Ansicht und Ueberzeugung aussprechen konnte. Deshalb mögen hier einige seiner Ergebnisse über das russische Reich ihren Platz finden. Zuerst über die *physische Beschaffenheit des Landes*. „Das ungeheuere Reich schliesst vom 38. bis 78. Grade nördlicher Breite, und vom 19. bis zum 209. östlicher Länge (ohne seiner amerikanischen Besitzungen zu gedenken) Provinzen der verschiedensten Klimate in sich, und hat so gut seinen Süden, als seinen Norden. Es hat sein Italien in der Krimm, und seine Schweiz im Kaukasus. Es hat Ueberfluss an Producten zur Befriedigung aller Lebensbedürfnisse, und viele Gegenden lassen an Fruchtbarkeit nichts zu wünschen übrig. Es fehlen ihm sogar nur wenige Luxusartikel, die irgend ein Land in Europa erzeugt; ja manches ist ihm eigenthümlich. Freylich ist die Fülle nicht allgemein verbreitet, und vieles nur in weiten Räumen zerstreut. Allein die Leichtigkeit, Wohlfeilheit und Schnelligkeit des Transports zu Wasser und zu Lande erleichtert die Erwerbung und den Genuss auf eine fast unglaubliche Weise etc. Die Traube, am kaspischen Meere gereift, wird frisch und wohlbehalten am finnischen Meerbusen genossen und der Sterlet, in den südlichen Strömen gefangen, lebendig den Ufern der Newa zugeführt. In den nördlichen Provinzen finden wir zwar ihre einförmigen Ebenen mit den reizenden Thälern gebirgiger Länder, ihre einfache Productivität mit der Ueppigkeit des Südens im grossen Contraste. Indessen fehlt es auch ihnen nicht ganz an eigenthümlichen Schönheiten der Natur. Das frische Grün ihrer Wiesen wirkt wohlthätiger auf das Auge, als die verblichenen Fluren so vieler hochgefeyerten mittäglichen Regionen, und ihre lieblichen, dichten Birkenwälder, von stolzen Tannen schattirt, sind reizender, als die monotonen matten Olivenhaine am Gestade des Mittelmeeres. Entbehrt der Bewohner des nördlichen Russlands den Anblick und die Vortheile romantischer Alpengebirge; so ist er dagegen auch vor Wasser- und Lava-Strömen, vor Lawinen und Bergfällen gesichert, und seinem Verkehre mit entfernten Provinzen kein Hinderniss in den Weg gelegt. Erzeugt sein Boden weder Trauben, noch Oliven und Orangen; so wird er dagegen durch reichliche Getreideernten belohnt, die er nicht mit Heuschrecken zu theilen, oder der Dürre und den Wirbelwinden Preis zu geben braucht. Versagt ihm die Kälte seiner Zone Gewürze, Cacao und Zuckerrohr; so brütet die Hitze auch keine lästigen Mückenschwärme und giftige Schlangen, keine Pest, keine Cholera, kein gelbes Fieber in seinen Grenzen“ u. s. w.

Darauf folgt eine gleich gediegene und lebendig versinnlichende Darstellung der *Eigenschaften der russischen Nation*; theils derer, welche aus dem *Naturell* hervorgehen, theils derer, welche das Resultat der *Cultur* sind. In Beziehung auf die letzte erklärt der Verf., dass, wenn der grosse Haufe des Volkes, durch Leibeigenschaft zurückgehalten, in intellectueller und moralischer Hinsicht nur wenig über den Zustand der Rohheit sich erhebt, in den höhern Ständen die Achtung der Kunst und Wissenschaft mit einer Feinheit des Ausdruckes und der Sitte verbreitet ist, die der französischen Bildung nahe kommt, und ihr auch grösstentheils den Ursprung verdankt. „Dieser Unterschied in der Abstufung war die nothwendige Folge der die Bildung der Nation herbeyführenden Momente. Wenn sich nämlich dieselbe bey andern Völkern nur langsam *von innen* her entwickelte, und deshalb mehr als Gemeingut verbreitete; so ward dagegen die Cultur der russischen Nation durch die kräftigen Maassregeln ihrer grossen Regenten gleichsam *von aussen* herbeygeführt und beflügelt. Kein Wunder also, wenn sie bey den höheren Ständen so schnell vorwärts eilte, während sie bey den niederen verhältnissmässig noch weit zurück blieb; wenn sie bisher noch mehr an der Oberfläche haftete, und weniger tiefe Wurzel schlug; wenn sie früher das Aeussere glättete, als das Innere durchdrang. — Mehr, als die intellectuelle, lässt vielleicht die *moralische* Cultur zu wünschen übrig; denn strenge Gewissenhaftigkeit in der Wahl der Mittel, zum Zwecke zu gelangen, ist allerdings bis jetzt noch nicht zum Nationalzuge geworden.“ —

Hören wir noch den Verf. über die *Verfassung* des russischen Reiches. „Sie kann nicht die in andern Staaten eingeführte seyn, wenn sie der Ausdehnung seiner Grenzen, der Verschiedenheit seiner Nationen, ihrem Charakter und ihrer Cultur entsprechen soll. Um eine ungeheuere Masse von Provinzen zusammen zu halten; um Einheit und Kraft in das Ganze zu bringen; um mit Schnelligkeit und Erfolge auf jeden einzelnen Theil zu wirken, und ihn in angemessene Bewegung zu setzen, mussten die Zügel der Regierung in einem einzigen Puncte zusammengefasst werden. Dadurch gelangte das Oberhaupt des Staates zu der für das Ganze so erspriesslichen Autokratie. Je grösser aber dadurch der Wirkungskreis desselben ward; desto mehr Gewalt musste auch den ersten Staatsdienern in die Hände gelegt werden, um in seinem Namen zu wirken; desto genauer mussten die verhältnissmässig grossen Sphären der ihnen untergeordneten Beamten begrenzt, harmonisch co- und subordinirt werden. — Den Handwerker hemmt in Russland kein Zwang der Zünfte, den Staatsmann kein Vorurtheil gegen seine Geburt. Wer in Staatsdienste tritt, ist geadelt, und zwar von der 8ten Rangclasse an aufwärts mit seiner ganzen Nachkommenschaft. Gibt es gleich Geburtsadel; so haftet an demselben doch nur die Freyheit der Person, die Befreyung von persönlichen Abga-

ben, und das Recht des Besitzes von Gütern und Unterthanen. Gewicht im Staate und Rang gibt dagegen nur der Dienstadel, und dieser wird dem Ausländer, wie dem Eingebornen, zu Theil. — Und welche Vortheile bietet nicht die *Toleranz in Glaubenssachen?* Muhammedanische und heidnische Völker geniessen gleiche Freyheit in der Ausübung ihrer Religionsgebräuche, und alle erfreuen sich des Schutzes der Regierung in gleichem Maasse; die herrschende Kirche drückt keine Confession, ihr Clerus ist frey von Bekehrungssucht und bildet keinen Staat im Staate."

So wenig diese Ergebnisse des Verfs. für den Fleiss deutscher Statistiker verloren gehen werden; eben so wenig auch seine Berichtigungen *bey der Bestimmung der Bewohnerzahl*; „die in unsern deutschen Handbüchern gewöhnlich falsch angegeben wird (S. X)." Uebrigens muss es Rec. den Zeitschriften, welche unmittelbar der Erd- und Staatenkunde bestimmt sind, überlassen, die reichhaltigen und neuen Nachrichten, die in diesem Bande vorkommen, zu sammeln und besonders hervorzuheben.

Der Verf. schildert seine *Reise von Kasan nach den Mineralquellen bey Sergiewsk im Jahre* 1811. Es sind *Schwefelquellen*, welche erst drey Jahre vorher nach ihren Heilkräften bekannt geworden waren. Sie sind 280 Werst südöstlich von Kasan entfernt. Im Gegensatze der deutschen Badeörter ist die Schilderung der dortigen Einrichtungen sehr interessant. Der Verf. fand als Bestandtheile des Wassers: geschwefelten Wasserstoff, Kohlensäure, Schwefelsäure, Salzsäure, Kalk, Talk, Natrum und Erdharz. In anderer Beziehung ist die Darstellung der daselbst wohnenden Völkerschaften, nach ihrer Lebensweise, nach ihren Sitten u. s. w. sehr ansprechend, namentlich (S. 24) des seit 1737 dort angesiedelten Stammes der Kalmyken. — Darauf folgt die *Reise durch das Simbirskische, Saratowsche und Astrachansche Gouvernement im Sommer* 1815, welche besonders den Erziehungs-Anstalten galt. Der Statistiker, der Pädagog, selbst der Historiker finden hier Befriedigung. Für den West-Europäer eröffnet sich in der That hier eine neue Welt von Völkerleben und Völkersitte.

Von S. 231 folgen *neun Beylagen*: 1) *Beschreibung des Brandes der Stadt Kasan im Jahre* 1815. 2) *Vorstellung des Verfs. an die Schulcommität in Kasan* (die einen tiefen Blick in das russische Schulwesen gewährt). 3) *Historisch-statistische Nachrichten von der Gewinnung des Kochsalzes aus dem Eltonsee.* 4) *Chemische Analyse des Wassers aus dem Elton- und Bogda-See.* Je wichtiger diese beyden Abhandlungen für den Naturforscher und Chemiker sind; desto willkommener ist dem Historiker und Statistiker 5) *die Nachricht von den Saratowschen Kolonien.* 6) *Beobachtungen über die irdische Strahlenbrechung und sogenannte Luftspiegelung in den Steppen des Saratowschen und des Astrachanschen Gouvernements.* (Dieser Aufsatz erschien bereits früher in *Gilbert's* Annalen der Physik, gehörte aber hieher zur Erklärung der in der Reisebeschreibung erwähnten Phänomene.) — Für die Religions- und Culturgeschichte ist die folgende Beylage höchst wichtig: 7) *Zur Erläuterung des Glaubens und der Lebensweise der Indianer.* Es gibt unter den Hindus in ihrem Vaterlande vier Hauptkasten, die wieder in mehre Untertheile zerfallen. A) Kaste der *Braminen* in drey Classen. Die erste Classe besteht aus Astrologen und Auguren, sie gehören zum Dienste des *Schiwen.* Die zweyte Classe versieht den Dienst an den Festtagen des Schiwen, die dritte den Dienst des *Wischnu.* B) Kaste der *Tschutri Nairen* oder *Rajahputs.* Aus ihr werden Fürsten, Regenten, auch Soldaten genommen. Sie bekennen sich zur Secte des Schiwen und Wischnu. C) Kaste der *Wassiers, Banianen, Comitis* und *Chatty.* — Kauf- und Handelsleute. D) Kaste der *Shuters*, wohin die Ackerleute, Handwerker, Wechsler, Aerzte, Wäscher, Bediente, Bettelmönche, Tanzmädchen u. s. w. gehören. Ausser diesen Hauptclassen gibt es noch eine *fünfte*, die der *Pariars*, deren Mitglieder eigentlich Verstossene aus den übrigen sind, und als unrein betrachtet werden. Darauf folgen Resultate über die *Sprache* und *Mythologie* der Hindus. — 8) *Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der Kalmyken*, die von den Mongolen abstammen, und, durch Auswanderung nach Dschingis-Chans Zeiten, in *vier* Horden sich ausbildeten, in religiöser und bürgerlicher Hinsicht. Diese Abhandlung ist reich an neuen Aufschlüssen. 9) *Erklärung der in dieser Schrift vorkommenden Maasse und Gewichte.* — Sehr interessante Zugaben sind 18 Seiten *Musikbeylagen*, welche indische, kalmykische, astrachanische und armenische Gesänge, Tänze u. s. w. enthalten. Noch dienen zwölf lithographische Zeichnungen und zwey Charten zur Versinnlichung und Zierde. Die beyden letzten enthalten den *mittlern* und *südlichen* Theil des Saratowschen Gouvernements mit den deutschen Kolonien, dem See Elton und der Salzstrasse. — Möge ein Mann, der aus seinem literärischen Reichthume so viel zu geben vermag, auf die zweyte Abtheilung nicht zu lange warten lassen!

— —

2. Die gehaltreiche *Erdbeschreibung von Afrika*, die wir dem Prof. *Ukert* in Gotha verdanken, und die zugleich die *sechste* Abtheilung des in Weimar erscheinenden *vollständigen Handbuches der neuesten Erdbeschreibungen* bildet, hat Rec. bey der Beurtheilung des *ersten* Theiles in diesen Blättern (1824. Nr. 256) als ein Werk, das dem deutschen Forschungsgeiste und Fleisse grosse Ehre macht, ausführlich empfohlen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des September. 230. 1825.

Erdkunde.

Beschluss der Recension: *Vollständige und neueste Erdbeschreibung der Südhälfte von Afrika*, von Dr. *F. A. Ukert.*

In Hinsicht des vorliegenden 2ten u. letzten Bandes wiederholt nicht nur Rec. dieses Urtheil; er darf sich auch dabey auf den Ausspruch eines Kenners, des verehrten *Heeren,* berufen, der, mit seines Namens Unterschrift, beyde Theile des *Ukert'schen* Werkes in den *Götting. gel. Anz.* (1825. St. 83) mit gerechter Würdigung ihres Werthes beurtheilte. Rec. hat Afrika so wenig gesehen, als der Verf.; wohl traut er sich aber einige Bekanntschaft mit der Literatur der Geographie dieses Erdtheils zu. Nach dieser kann er versichern, dass der Verf. bey diesem zweyten Theile, wie bey dem ersten, mit Kenntniss aller zugänglichen Quellen, mit Kritik und Umsicht, und mit dem sichern Tacte in der Auswahl des Wichtigen und Bewährten gearbeitet habe. Sehr wahr erklärt sich der Verf. selbst (S. IX) über das gegenwärtige Ergebniss unserer Forschungen über Afrika: „Aus Allem, was bis jetzt über Afrika erschienen ist, wird nur immer deutlicher, wie mangelhaft unsre Kenntnisse bis jetzt noch sind, und wie viele Forschungen noch angestellt werden müssen, ehe wir eine vollständige Uebersicht des Landes, seiner Eigenthümlichkeiten in jeglicher Hinsicht, und des Lebens und Treibens der Völkerstämme in demselben erhalten. Ueberall hat der Verfasser auf diese Unsicherheit unserer Kunde hingedeutet, Muthmassungen und zuverlässige Berichte so viel möglich geschieden, was ihm der sicherste Weg scheint, durch Aufdeckung des Mangels Abhülfe zu veranlassen und herbeyzuführen, und zur Ergänzung und Berichtigung des Lückenhaften und Irrigen aufzufodern."

Möge eine kurze Uebersicht des Inhalts dieses Theiles unsere Leser auf die Reichhaltigkeit desselben aufmerksam machen. Die Darstellung der *Negerländer* hebt an mit lehrreichen Untersuchungen über die Neger selbst und die ihnen verwandten Völker. Dann folgt die Schilderung 1) von *Senegambien*; 2) von *Guinea*, u. zwar *Oberguinea* mit der Sierra-Leona-Küste, der Körnerküste, der Zahnküste und Goldküste (dabey S. 190 reichhaltig von dem Reiche *Ashantie*), der Sklavenküste; — *Unterguinea*, mit den Reichen Loango, Congo, Angola, Matamba, Benguela u. a. — 3) Küste vom Cap Negro bis zum grossen Fischflusse. 4) Sudan oder Nigritien. 5) Länder östlich von Sudan bis Nubien. *Süd-Afrika,* wo das Capland besonders ausführlich erörtert wird. Dann die Länder nördlich und östlich vom Cap: das Land der Hottentotten; die Kaffernländer; die Länder der Beetjuanen. Darauf folgt die Ostküste von Afrika, von der Da Lagoabai bis an die Grenzen von Habessinien. Zuletzt die *Inseln* von Afrika. Die Azoren; die canarischen Inseln; die Inseln des grünen Vorgebirges; die Guinea-Inseln; die Inseln Ascension und St. Helena, Tristan d'Acunha, Madagaskar, Inselgruppe der Komoren, die Maskarenischen Inseln (Bourbon, Insel Frankreich oder Mauritius), die Insel Rodriguez, die Sechellen, die Amiranten, und die Insel Socotora.

Von S. 801 folgen *Berichtigungen und Zusätze* zu beyden Theilen, und von Seite 825 — 886 ein sehr vollständiges *Register* über das ganze Werk. — Möge den hochverdienten Verf. die dankbare Anerkennung der deutschen Geographen und Statistiker für die grosse Mühe und Anstrengung lohnen, die ihm dieses Werk gekostet hat.

Staatswissenschaft.

Handbuch des Polizeyrechts, mit besonderer Berücksichtigung der im Königreiche Sachsen geltenden Polizeygesetze, von *Carl von Salza und Lichtenau,* Königl. Sächs. Oberhofgerichtsauditor. *Erster Theil*, XIV. und 584 S. *Zweyter Theil*, VI. und 166 S. gr. 8. Leipzig, bey Hartmann, 1825.

Ein halbes Jahrhundert ist verflossen, als der um Sachsen hochverdiente, vor Kurzem verewigte, Conferenzminister Graf *von Hohenthal*, am Ende seiner akademischen Jahre, seine gehaltvolle Schrift: *de politia,* erscheinen liess, und bereits sechszehn Jahre sind wieder verflossen, als der Herr Conferenzminister *von Globig* im *zweyten* Theile seines *Systems einer vollständigen Criminal-, Polizey- und Civil-Gesetzgebung* die Polizey-Gesetzgebung besonders behandelte. Auf

dieser so ruhmvoll gebrochenen Bahn erscheint jetzt der Verf. des vorliegenden Werkes mit Jugendkraft, aber ausgestattet mit vielseitiger philosophisch-politischer und positiver Gelehrsamkeit; mit hellem, vorurtheilsfreyem Blicke; mit richtigem Tacte in der Auswahl und Zusammenstellung des mannigfaltigen Stoffes; mit einer ausgebreiteten Belesenheit, wie die durchgehends beygebrachte reichhaltige Literatur verkündigt; und mit einer Klarheit und Bestimmtheit der Darstellung, welche sein Werk für jeden praktischen Geschäftsmann brauchbar macht.

Es würde, bey solchen in die Augen fallenden rühmlichen Eigenschaften dieses Werkes, nur Kleinigkeitskrämerey seyn, wenn Rec. im Einzelnen eine andere logische Anordnung und Aufeinanderfolge der Gegenstände, bisweilen einen bestimmteren Ausdruck und hier und da etwas mehr Kürze, so wie die Berichtigung manches Druckfehlers in der beynahe vollständigen Literatur wünschen sollte; genug, das Werk füllt in der That eine Lücke aus in der Literatur der Polizeywissenschaft und des sächsischen Rechts, besonders weil *Pfannenberg's* (von dem Verf. in der Vorrede gewürdigtes) Handbuch des sächsischen Polizeyrechts nicht fortgesetzt, und seit 10 Jahren sehr Vieles in der sächsischen Polizey-Gesetzgebung neu gestaltet worden ist, was der Vf. in der Zueignung an Se. Excellenz, den Herrn geh. Rath und Kanzler *von Werthern*, mit Recht bemerkt.

Der *erste* Theil beginnt mit einer *allgemeinen Einleitung in die Polizeywissenschaft überhaupt.* Ihm ist die *Polizeywissenschaft* die systematische Darstellung der Grundsätze, nach welchen der Zweck der Polizey im Staate vollständig zu realisiren ist, und dieser *Zweck* wird in die Erhaltung und Beförderung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung im Innern des Staats und in die Entfernung aller Nachtheile gesetzt, welche aus der collectiven bürgerlichen Gesellschaft für das Wohl des Ganzen, wie der einzelnen im Staate lebenden Menschen, entstehen könnten. Darauf bezeichnet der Verf. die *Polizeygewalt* als denjenigen selbstständigen Zweig der Staatsverwaltung, welcher für Beförderung und Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung im Innern des Staats zu sorgen, und alle durch die collective bürgerliche Gesellschaft für die allgemeine Wohlfahrt zu befürchtende Nachtheile abzuwenden hat. Schon daraus erhellt, dass der Verf. die von mehrern Lehrern der Polizeywissenschaft angenommene *Culturpolizey* von dem Gebiete derselben ausschliesst. Allein mit Schärfe bestimmt er die Grenzen der Polizey gegen andere Staatswissenschaften und Zweige der Staatsverwaltung. Sie ist ihm ein *selbstständiger* Zweig der Staatshaushaltung, der, seiner Natur nach, von den übrigen Staatsverwaltungszweigen getrennt werden muss. So von der *Gerechtigkeitspflege*, der *Staatswirthschaft*, und der *National-Bildungs-Behörde.* Völlig stimmt Rec. dem Verf. (S. 7) bey, wo er sich über die Grenzlinie zwischen der Gerechtigkeitspflege und der Polizeygewalt erklärt. „Bey der peinlichen Gerechtigkeitspflege kommt der wichtige Unterschied zwischen *Vergehen* und *Verbrechen* in Betracht. *Jene* begreifen alle diejenigen Handlungen in sich, welche gegen die Sicherheit, Ordnung, Schicklichkeit, Sittlichkeit und Wohlfahrt im Staate verstossen, ohne dass durch sie anerkannte Rechte verletzt werden; sie gehören zunächst und ausschliessend in das Gebiet der Polizeythätigkeit; — *diese* kündigen sich als Verletzungen *anerkannter Zwangsrechte* an, und gehören in das Gebiet der peinlichen Gerechtigkeitspflege.“ Eben so wahr erinnert der Verf., dass in der *Staatswirthschaft* alles, was theils die Erhaltung u. Erhöhung der Production im Staate, theils das Staatsvermögen u. dessen Bildung aus dem Volksvermögen betrifft, dem wahren Wirkungskreise der Polizey fremd sey, mithin von einer Ackerbau-, Gewerbs-, Handels- u. s. w. Polizey nicht gesprochen werden könne. — Darauf folgt im *zweyten* Hauptstücke, in einem kurzen Umrisse, die *geschichtliche Darstellung der Entstehung und der Ausbildung der Polizey bis auf die neuesten Zeiten.* Das *dritte* Hauptstück handelt *von den Hülfswissenschaften, den Quellen und der Literatur der Polizeywissenschaft*, und das *vierte* umschliesst die *Literärgeschichte der Polizeywissenschaft.* Sehr wahr bemerkt der Verf., welche Nachtheile daraus entstanden, dass man im 18ten Jahrhunderte die Kunde sämmtlicher Staatswissenschaften, die Gerechtigkeitspflege allein ausgenommen, unter der allgemeinen Benennung der *Kameralwissenschaften* zusammenfasste, weil die Irrthümer der Theoretiker ins Leben übergingen. Er gedenkt darauf mehrer zu weiter und zu enger Definitionen der Polizeywissenschaft, und führt zuletzt (S. 30) die verdienstvollen Werke von *Lotz, Jakob, Soden, Emmermann* u. A. mit gebührender Anerkennung auf.

Da, bey einem so starken und reichhaltigen Werke, die Grenzen dieser Blätter dem Recens. nicht verstatten, ins Einzelne einzugehen; so muss er sich begnügen, unsern Lesern eine Uebersicht über das zu geben, was sie in beyden Theilen abgehandelt und ausgeführt finden, womit er die Versicherung verbindet, dass sie bey jeder einzelnen Lehre nicht nur die allgemeine wissenschaftliche Literatur derselben, sondern auch alle *ältere und neuere* dahin einschlagende *sächsische Polizeygesetze* nach den Quellen angeführt, und ihren Inhalt in den §§. vollständig angegeben finden. Durch diese höchst verdienstliche Arbeit eignet sich das Werk zum Handbuche für alle Polizeybehörden im Königreiche Sachsen, und zur Belehrung der Ausländer über das, was vormals und neuerlich in Sachsen in polizeylicher

Hinsicht geschah, und was namentlich noch gegenwärtig gilt.

Das *erste Buch* umschliesst die *Sicherheitspolizey im weiteren Sinne*, und zwar in zwey Abschnitten, als *allgemeine* und als *besondere* Sicherheitspolizey. Die *erste* Abtheilung des ersten Abschnittes handelt in zwey Hauptstücken von den, die allgemeine Sicherheit bezweckenden, Instituten überhaupt, und zwar a) von den allgemeinen Sicherheitsanstalten (von der Gensd'armerie-anstalt, von den Tag- und Nacht-Wachen, von den Zucht- u. Arbeits-Häusern), und b) von den allgemeinen Sicherheitsverfügungen (von den vorzunehmenden Visitationen, und den zu erlassenden Steckbriefen; von der Anweisung des Militärs und der Jägerey, zur Aufrechthaltung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit mitzuwirken; und von dem Passwesen). — Die *zweyte* Abtheilung handelt von den, gegen die allgemeine Sicherheit gerichteten Handlungen, und von den dagegen zu treffenden Maassregeln insbesondere. *Zuerst* werden die, die Existenz des Staates *unmittelbar* bedrohenden, Handlungen (Verschwörungen, Empörungen, Landesverrätherey), *dann* die, die Existenz des Staates *nur mittelbar* bedrohenden, Handlungen aufgeführt (geheime Gesellschaften und Verbindungen, — verbotene akademische Verbindungen, verbotene Brüder- oder Gesellenschaften, und geheime religiöse Verbindungen, — und das Verbreiten gefährlicher Meinungen durch Schriften — wo von der Censuranstalt, und von der Aufsicht auf Buchladen, Kupferstichhandlungen, Leihbibliotheken, Lesegesellschaften u. s. w. gehandelt wird). *Zuletzt* stellt der Verf. die gegen die öffentliche Sicherheit gerichteten Handlungen auf, durch welche besonders die Wohlfahrt der Landeseinwohner gefährdet wird. (Er handelt von dem Landzwange, und von der Aufsuchung und Ergreifung des Diebs- und Räubergesindels.)

Die *besondere* Sicherheitspolizey, im *zweyten* Abschnitte, beginnt mit der Personen-Sicherheitspolizey, und zerfällt in die *Sorge a) für Leben und Gesundheit, b) für Freyheit der Bürger, c) für Ehre und guten Namen.* Sehr ausführlich, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes verlangt, behandelt der Vf. die Sorge für Leben und Gesundheit. Im *ersten* Titel, von der Gesundheitspolizey überhaupt, wird *zunächst* der Medicinal-Anstalten (der höchsten Medicinal-Collegien, der Physici, der Aerzte, der Wundärzte, Bader, Barbierer, der Hebammen, der Apotheker, und des Handels mit Arzneywaaren), *sodann* der Sanitätspolizey im eigentlichen u. engern Sinne gedacht (*Aufsicht auf schädliche Waaren und Früchte* — Aufsicht auf den Handel mit Giften, auf gefährliche und der Gesundheit nachtheilige Gefässe und Geschirre, auf schädliche Bäcker- und Conditorey-Waaren, schädliche Weinverfälschungen, unreife und verdorbene Lebensmittel, — Verhalten bey *ansteckenden Krankheiten*, wo der Verf. zuerst *allgemeine* Maassregeln gegen das Ausland, in welchem epidemische Krankheiten herrschen, und gegen die ansteckenden Krankheiten im Innern des Landes, sodann *besondere* Maassregeln in Ansehung einzelner ansteckender Krankheiten — Kuhpockenimpfung, natürliche Blattern, Scharlachfieber, Beerdigung der an ansteckenden Krankheiten verstorbenen Personen — aufführt; — *Sorge für die Rettung verunglückter Personen* — Ertrunkene, Erdrosselte, Erstickte, Betäubte, Erfrorne; — *Behandlung der Sterbenden und Leichen*, und Verhütung des Begrabens von Scheintodten). — Der *zweyte* Titel handelt von der Gesundheitspolizey insbesondere, die sich mit der Entfernung aller derjenigen Hindernisse beschäftigt, welche theils durch lebende Wesen, theils durch die todte Natur herbeygeführt werden. (Verbot der Selbstrache, und des unbefugten Tragens der Waffen; Verhütung des Kindermordes; Verhütung des Selbstmordes; Aufsicht auf gefährliche Thiere u. s. w.; von den Begräbnissplätzen; von den Orten, welche durch ihre Ausdünstung schädlich werden können; von gefährlichen Orten; — Abwendung der Gefahren für Leben und Gesundheit, welche durch die Natur herbeygeführt werden; Reinhaltung der Luft, von der Baupolizey, in so weit sie die Sanitätspolizey betrifft.) — Das zweyte Hauptstück, welches die *Sorge für die Freyheit der Bürger* umschliesst, handelt von fremden und gewaltsamen Werbungen und vom Menschenraube, und das dritte Hauptstück von der *Sorge für Ehre und guten Namen.*

Die *zweyte* Abtheilung ist überschrieben: *Eigenthums-Sicherheitspolizey.* Sie zerfällt in *zwey* Hauptstücke: 1) von den Maassregeln gegen unerlaubte Handlungen, durch welche das Eigenthum der Landeseinwohner gefährdet wird (Vorkehrungen gegen Raub und Diebstahl; gegen Betrügereyen des Gesindes, im Handel, in Betreff des Geldes; gegen verbotene Spiele; gegen Uebertheuerungen, vorzüglich der nothwendigsten und unentbehrlichsten Bedürfnisse), und von den zu treffenden polizeylichen Maassregeln bey schädlichen Naturereignissen, durch welche das Eigenthum der Landeseinwohner gefährdet wird (von Feuersgefahr und Löschanstalten, von Viehseuchen).

Der *zweyte* Band beginnt im *ersten* Abschnitte mit der Erhaltung und Beförderung *allgemeiner* Ruhe und Ordnung, und handelt in drey Abtheilungen: 1) von der Aufsicht auf Zucht, Ruhe und Ordnung im *öffentlichen* Leben (Aufsicht über die Sonn-, Fest- und Busstags-Feyer; Aufsicht auf äussere Zucht und Ordnung in Ansehung der Sitten und der Kleidung; Aufsicht bey öffentlichen Vergnügungen, und an öffentlichen Orten — so wie Aufsicht auf Dorf-, Communications- und Nebenwege); 2) von der Erhaltung *häuslicher* Ruhe und Ordnung (von dem Hausfrieden und

der Gesinde-Ordnung); 3) von den unter einigen Ständen herrschenden ordnungswidrigen Missbräuchen (unter Studirenden und unter Handwerkern). — In dem *zweyten* Abschnitte folgt die *Wohlfahrtspolizey* in zwey Abtheilungen: 1) Sorge für *öffentliche* Wohlfahrt im Allgemeinen (Entfernung aller Hindernisse, welche durch unerlaubte Handlungen herbeygeführt werden — Maassregeln gegen das Auswandern, gegen das Vagabondiren, vom Schub, von Versorgung der Armen, vom Anhalten der Kinder zur Schule; — und Entfernung aller Hindernisse, welche durch die Natur herbeygeführt werden, — Verhütung von Hungersnoth, und von Wassersnoth); 2) Sorge für die *besondere* Wohlfahrt der im Staate lebenden Einwohner in Rücksicht auf den Nahrungsstand und die Gewerbe [a) in Ansehung der Landwirthschaft, Maassregeln gegen den Raupenfrass, gegen Heuschrecken, Aufsicht auf Benutzung des Holzes, und auf die Fischerey; — b) in Bezug auf Gewerbe; General-Innungs-Artikel, Mahlwesen; — c) in Beziehung auf den Handel; Messen und Jahrmärkte, Hausiren]. —

Noch enthält der zweyte Theil einige lehrreiche *Anhänge* (z. B. Begreyff der fewer Ordnung von Herzogen Georg 1521; einige in den sächsischen Gesetzen vorkommende Eintheilungen des Polizeyrechts u. s. w.), und von S. 126 — 159 *literärische Zusätze.* Den Gebrauch des Werkes erleichtert (S. 160 ff.) ein vollständiges Register. Nur das angehängte Druckfehler-Verzeichniss ist nicht vollständig.

Rec. hat seinen Lesern den Reichthum dieses Werkes durch die mitgetheilte Uebersicht über dessen Inhalt wohl am besten versinnlicht, und zugleich dadurch sein Eingangsweise ausgesprochenes Urtheil über die Gelehrsamkeit des Verfs., seine umschliessenden Kenntnisse, seine reichhaltigen Sammlungen, seine glückliche Combinationsgabe und seine lebendige Form der Darstellung vieler an sich ziemlich trockener Gegenstände, bewährt. Möge der Vf. auf dieser ehrenvollen Bahn bald wieder erscheinen, u. sein Beyspiel Andre beleben, den Staatswissenschaften, und deren Blüthe im Vaterlande, einen Theil ihrer geistigen Kraft und ihrer Vorbereitungszeit zum künftigen höhern Staatsdienste zu weihen, damit Sachsen, beym Anbaue der Staatswissenschaften, mit Oestreich, Preussen, Bayern, Wirtemberg, Hannover, Hessen und Baden in rühmlichen Wetteifer, und auf gleiche Linie der innern Vervollkommnung und äussern Anwendung dieser von den Zeitverhältnissen dringend empfohlenen Wissenschaften, trete.

Kurze Anzeige.

Kleine Geschicht - Pforte. Ein Grundriss, mit Ausbaustoffe herausgegeben von *Friedr. Erdm. Petri*, Kirchenrathe und Prof. am Lyceum und Gymnasium zu Fulda. Fulda, bey Müller, 1825. XII. und 212 S. 8.

Der durch seinen Scharfsinn und seine vielseitige literärische Thätigkeit geachtete Verf. vermisste eine besondere Schrift, vermittelst welcher die reifende Jugend vorbereitend in das reiche Gebiet der Geschichte eingeführt werden könnte; eine eigentliche *Propädeutik der Geschichte*, die er eben am Eingange mehrer neuern Geschichtswerke ungern vermisste, und wo ihm das bekannte Werk von *Rühs* für seinen Zweck nicht Genüge leistete. Diesen Mangel zu ersetzen, erscheint das vorliegende Buch, das zunächst für Lyceen und Gymnasien berechnet seyn dürfte. Wenn Rec. diese Schrift allen, welchen die eigenthümliche Behandlungsart des Verfs. zusagt, für den aufgestellten Zweck empfiehlt; so bemerkt er zugleich dabey, dass der Vf. nicht blos durchgehends reichhaltige Literärnotizen, sondern auch seine Urtheile über die genannten Werke beygebracht hat. Da nun diese Schrift wahrscheinlich schon in den Händen praktischer Schulmänner sich befindet, und nach ihrer Reichhaltigkeit von denselben benutzt wird; so genüge es, hier den *Inhalt* derselben kurz mitzutheilen.

Den Anfang macht eine *Vorbereitung zur allgemeinen Geschichte, deren Bearbeitungen und Begriffe*, wo der Verf. von der Unerlässlichkeit ihrer Wahrheit, von dem Begriffe und Umfange der Geschichte, von den Eintheilungen nach Epochen und Perioden, von den Quellen, von der Historiomathie, von den Methoden (der analistischen, ethnographischen und synchronistischen), von den historischen Parallelen, der niedern und höhern Kritik etc. handelt.

Darauf folgt eine Uebersicht der *Hülfswissenschaften:* der Chronologie, der Geographie, der Ethnographie oder Ethnologie, der Genealogie, Heraldik, Numismatik, Medaillenkunde, Epigraphik und Diplomatik.

Daran schliesst sich die *Historiographik* (die historische Kunst). Der Vf. handelt von der Wahrhaftigkeit, den Sachkenntnissen, dem Pragmatismus, der Composition und Gruppirung, der erzählenden Darstellung, den Reden in der Geschichte, vom historischen Style, von Citaten, Literatur, Quellenschriften, von d. Seltenheit musterhafter Geschichtschreiber, von der Geschichte der Geschichte, von den Eigenthümlichkeiten, Vorzügen u. Mängeln der ältern und neuern Geschichtschreiber u. s. w.

Besondere Berücksichtigung verdienen die darauf folgenden *politischen Vorerinnerungen zur Geschichte*, obgleich Rec. eben in diesem Abschnitte noch manches vermisste, was, nach seiner Ueberzeugung, hier eines Platzes bedurft hätte.

Zum Schlusse stehen noch einige *Beylagen* von *Dinter, Luther, Diodor von Sicilien, Rhodomann, Günther, Baumgarten-Crusius, Boclo, Weitzel, Niclas Vogt* u. A., und ein *literarischer Anhang* vom Verfasser.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des September. 231. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Wer ist Verfasser der Wolfenbüttel'schen Fragmente?

Beantwortet von dem Consistorialrath Doctor Hartmann in Rostock.

Funfzig Jahre sind bereits verflossen, als *Lessing* in dem dritten Bande s. *Beyträge zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel*, Braunschweig 1774, S. 195 — 226, mit dem ersten Fragment eines Ungenannten von *der Duldung der Deisten* auftrat, denen drey Jahre später in dem vierten Beytrage fünf andere Fragmente desselben Ungenannten, S. 265 — 294, nachfolgten, die theils die Rechte der Vernunft in Glaubenssachen vertheidigten, theils Zweifel gegen die göttliche Offenbarung im Allgemeinen und Besonderen ausschütteten, theils die Wahrheit mancher Erzählungen im A. und N. T., z. B. des *Durchgangs der Israeliten durchs rothe Meer* und der *Auferstehungsgeschichte* in Anspruch nahmen. Aber noch war die Unglücksschale nicht geleert. Denn ein Jahr später erschien: *Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger*, noch ein Fragment des Wolfenbüttler Fragmentisten, herausgeg. von *Gotth. Ephr. Lessing*, Berlin 1778. 8. Ein Anhang zu diesem Fragment, bekannt gemacht von demselben, Berlin 1784, ward nachgeliefert, an welchen sich zuletzt anschlossen: Uebrige noch ungedruckte Fragmente d. Wolfenbüttler Fragmentisten; ein Nachlass von *Lessing*, herausgegeben von C. A. E. *Schmidt*, Braunschw. 1787. 8.

Gross und zum Theil erschütternd waren die Bewegungen, die durch solche grimmige Angriffe in der Kirche und in mehren Gebieten der Theologie aufgeregt wurden; wilde Schreyer und ehrenwerthe Männer, die mit Gewandtheit und Glück ihre Waffen zu führen verstanden, traten gegen den Vermummten in den Kampf; zur schleunigen Hülfe wurde gerufen gegen die den ehrwürdigen Urkunden der Bibel und dem Christenthume drohenden, vom ersten Schrecken gesteigerten, Gefahren *).

*) Eine fast vollständige Uebersicht der in dieser wichtigen Angelegenheit gewechselten Streitschriften liefert Gotth. Ephr. *Lessing's* theolog. Nachlass, Berlin 1784, S. 9 bis 22, und eine ausführliche Beurtheilung derselben im Zusammenhange die Allg. Deutsch. Bibl., B. 39, S. 36 bis 78, B. 40, S. 356 — 428, B. 78, S. 375 — 403, worauf ich die wissbegierigen Leser verweise.

Aber auch diese Stürme, so verheerend sie anfangs schienen, wirkten nur reinigend, führten nur ein helleres, wohlthuenderes Licht in der Theologie herbey; die Nebel, die sich um die göttliche Offenbarung, um Bibelerklärung, Christenthum und Glaubenslehren gelagert hatten, sanken vor den immer mächtiger hervordringenden Strahlen des deutschen Forschungsgeistes; auch aus diesem Feuer der Prüfung trat die Wahrheit nur geläuterter hervor. Indess verjährte Vorurtheile ausgerottet, schädliche Irrthümer verabschiedet, morsch gewordene Stützen weggeworfen wurden, sah man allmälig gründlichere Beweise, richtigere Vorstellungen im Widerstreit der Meinungen hervortreten; ganz neue Stützen, die für die eingebüssten reichlich entschädigten, offenbarten sich dem spähenden Blick, ein ächterer Schatz wurde in den Urkunden des A. und N. Testamentes entdeckt und herrlicher entfaltete sich der erhabene Geist des Christenthums und der ehrwürdige Charakter des Weisen von Nazareth.

So grosse Vortheile werden in dem Reiche der Wissenschaften für reine Aufklärung und zur endlichen Entdeckung der oft Jahrhunderte verhüllt gebliebenen Wahrheit, die dem Gelehrten das höchste Ziel bey seinen mühsamen Bestrebungen seyn muss, gewonnen, wenn der Untersuchungsgeist in seiner freyen Bewegung nicht gehemmt wird, wenn freymüthige Zweifel zur Prüfung, Lösung und Vertheidigung vorgetragen, wenn kühne Angriffe gegen den vermeinten Besitz alter Weisheit gemacht werden dürfen.

Wer war denn der Ungenannte, der unter *Lessing's* Aegide der unerwarteten Wirkungen so viele hervorbrachte, der aus beabsichtigten Zerstörungen dauerhaftere Schöpfungen hervorgehen machte?

Schon frühe wurde für den eigentlichen Verfasser ein berühmter Professor am Gymnasium in Hamburg gehalten, wie *Lüderwald* in *Acta Historico-Ecclesiastica nostri temporis*, B. V, Weimar 1779 (wo S. 711 bis 777 eine lehrreiche Erzählung der Streitigkeiten über die Lessing'schen Fragmente, die B. VI. ebendas. 1780. S. 95 — 111, fortgesetzt worden, gegeben wird)

Zweyter Band.

der Gesinde-Ordnung); 5) von den unter einigen Ständen herrschenden ordnungswidrigen Missbräuchen (unter Studirenden und unter Handwerkern). — In dem *zweyten* Abschnitte folgt die *Wohlfahrtspolizey* in zwey Abtheilungen: 1) Sorge für *öffentliche* Wohlfahrt im Allgemeinen (Entfernung aller Hindernisse, welche durch unerlaubte Handlungen herbeygeführt werden — Maassregeln gegen das Auswandern, gegen das Vagabondiren, vom Schub, von Versorgung der Armen, vom Anhalten der Kinder zur Schule; — und Entfernung aller Hindernisse, welche durch die Natur herbeygeführt werden, — Verhütung von Hungersnoth, und von Wassersnoth); 2) Sorge für die *besondere* Wohlfahrt der im Staate lebenden Einwohner in Rücksicht auf den Nahrungsstand und die Gewerbe [a) in Ansehung der Landwirthschaft, Maassregeln gegen den Raupenfrass, gegen Heuschrecken, Aufsicht auf Benutzung des Holzes, und auf die Fischerey; — b) in Bezug auf Gewerbe; General-Innungs-Artikel, Mahlwesen; — c) in Beziehung auf den Handel; Messen und Jahrmärkte, Hausiren]. —

Noch enthält der zweyte Theil einige lehrreiche *Anhänge* (z.B. Begreyff der fewer Ordnung von Herzogen Georg 1521; einige in den sächsischen Gesetzen vorkommende Eintheilungen des Polizeyrechts u. s. w.), und von S. 126 — 159 *literärische Zusätze*. Den Gebrauch des Werkes erleichtert (S. 160 ff.) ein vollständiges Register. Nur das angehängte Druckfehler-Verzeichniss ist nicht vollständig.

Rec. hat seinen Lesern den Reichthum dieses Werkes durch die mitgetheilte Uebersicht über dessen Inhalt wohl am besten versinnlicht, und zugleich dadurch sein Eingangsweise ausgesprochenes Urtheil über die Gelehrsamkeit des Verfs., seine umschliessenden Kenntnisse, seine reichhaltigen Sammlungen, seine glückliche Combinationsgabe und seine lebendige Form der Darstellung vieler an sich ziemlich trockener Gegenstände, bewährt. Möge der Vf. auf dieser ehrenvollen Bahn bald wieder erscheinen, u. sein Beyspiel Andre beleben, den Staatswissenschaften, und deren Blüthe im Vaterlande, einen Theil ihrer geistigen Kraft und ihrer Vorbereitungszeit zum künftigen höhern Staatsdienste zu weihen, damit Sachsen, beym Anbaue der Staatswissenschaften, mit Oestreich, Preussen, Bayern, Wirtemberg, Hannover, Hessen und Baden in rühmlichen Wetteifer, und auf gleiche Linie der innern Vervollkommnung und äussern Anwendung dieser von den Zeitverhältnissen dringend empfohlenen Wissenschaften, trete.

Kurze Anzeige.

Kleine Geschicht-Pforte. Ein Grundriss, mit Ausbaustoffe herausgegeben von *Friedr. Erdm. Petri*, Kirchenrathe und Prof. am Lyceum und Gymnasium zu Fulda. Fulda, bey Müller, 1825. XII. und 212 S. 8.

Der durch seinen Scharfsinn und seine vielseitige literärische Thätigkeit geachtete Verf. vermisste eine besondere Schrift, vermittelst welcher die reifende Jugend vorbereitend in das reiche Gebiet der Geschichte eingeführt werden könnte; eine eigentliche *Propädeutik der Geschichte*, die er eben am Eingange mehrer neuern Geschichtswerke ungern vermisste, und wo ihm das bekannte Werk von *Rühs* für seinen Zweck nicht Genüge leistete. Diesen Mangel zu ersetzen, erscheint das vorliegende Buch, das zunächst für Lyceen und Gymnasien berechnet seyn dürfte. Wenn Rec. diese Schrift allen, welchen die eigenthümliche Behandlungsart des Verfs. zusagt, für den aufgestellten Zweck empfiehlt; so bemerkt er zugleich dabey, dass der Vf. nicht blos durchgehends reichhaltige Literärnotizen, sondern auch seine Urtheile über die genannten Werke beygebracht hat. Da nun diese Schrift wahrscheinlich schon in den Händen praktischer Schulmänner sich befindet, und nach ihrer Reichhaltigkeit von denselben benutzt wird; so genüge es, hier den *Inhalt* derselben kurz mitzutheilen.

Den Anfang macht eine *Vorbereitung zur allgemeinen Geschichte*, *deren Bearbeitungen und Begriffe*, wo der Verf. von der Unerlässlichkeit ihrer Wahrheit, von dem Begriffe und Umfange der Geschichte, von den Eintheilungen nach Epochen und Perioden, von den Quellen, von der Historiomathie, von den Methoden (der analistischen, ethnographischen und synchronistischen), von den historischen Parallelen, der niedern und höhern Kritik etc. handelt.

Darauf folgt eine Uebersicht der *Hülfswissenschaften:* der Chronologie, der Geographie, der Ethnographie oder Ethnologie, der Genealogie, Heraldik, Numismatik, Medaillenkunde, Epigraphik und Diplomatik.

Daran schliesst sich die *Historiographik* (die historische Kunst). Der Vf. handelt von der Wahrhaftigkeit, den Sachkenntnissen, dem Pragmatismus, der Composition und Gruppirung, der erzählenden Darstellung, den Reden in der Geschichte, vom historischen Style, von Citaten, Literatur, Quellenschriften, von d. Seltenheit musterhafter Geschichtschreiber, von der Geschichte der Geschichte, von den Eigenthümlichkeiten, Vorzügen u. Mängeln der ältern und neuern Geschichtschreiber u. s. w.

Besondere Berücksichtigung verdienen die darauf folgenden *politischen Vorerinnerungen zur Geschichte*, obgleich Rec. eben in diesem Abschnitte noch manches vermisste, was, nach seiner Ueberzeugung, hier eines Platzes bedurft hätte.

Zum Schlusse stehen noch einige *Beylagen* von *Dinter, Luther, Diodor von Sicilien, Rhodomann, Günther, Baumgarten-Crusius, Boclo, Weitzel, Niclas Vogt* u. A., und ein *literarischer Anhang* vom Verfasser.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des September. **231.** 1825.

Intelligenz-Blatt.

Wer ist Verfasser der Wolfenbüttel'schen Fragmente?

Beantwortet von dem Consistorialrath Doctor Hartmann in Rostock.

Funfzig Jahre sind bereits verflossen, als *Lessing* in dem dritten Bande s. *Beyträge zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel*, Braunschweig 1774, S. 195—226, mit dem ersten Fragment eines Ungenannten von *der Duldung der Deisten* auftrat, denen drey Jahre später in dem vierten Beytrage fünf andere Fragmente desselben Ungenannten, S. 265—294, nachfolgten, die theils die Rechte der Vernunft in Glaubenssachen vertheidigten, theils Zweifel gegen die göttliche Offenbarung im Allgemeinen und Besonderen ausschütteten, theils die Wahrheit mancher Erzählungen im A. und N. T., z. B. des *Durchgangs der Israeliten durchs rothe Meer* und der *Auferstehungsgeschichte* in Anspruch nahmen. Aber noch war die Unglücksschale nicht geleert. Denn ein Jahr später erschien: *Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger*, noch ein Fragment des Wolfenbüttler Fragmentisten, herausgeg. von *Gotth. Ephr. Lessing*, Berlin 1778. 8. Ein Anhang zu diesem Fragment, bekannt gemacht von demselben, Berlin 1784, ward nachgeliefert, an welchen sich zuletzt anschlossen: Uebrige noch ungedruckte Fragmente d. Wolfenbüttler Fragmentisten; ein Nachlass von *Lessing*, herausgegeben von C. A. E. *Schmidt*, Braunschw. 1787. 8.

Gross und zum Theil erschütternd waren die Bewegungen, die durch solche grimmige Angriffe in der Kirche und in mehren Gebieten der Theologie aufgeregt wurden; wilde Schreyer und ehrenwerthe Männer, die mit Gewandtheit und Glück ihre Waffen zu führen verstanden, traten gegen den Vermummten in den Kampf; zur schleunigen Hülfe wurde gerufen gegen die den ehrwürdigen Urkunden der Bibel und dem Christenthume drohenden, vom ersten Schrecken gesteigerten, Gefahren *).

Aber auch diese Stürme, so verheerend sie anfangs schienen, wirkten nur reinigend, führten nur ein helleres, wohlthuenderes Licht in der Theologie herbey; die Nebel, die sich um die göttliche Offenbarung, um Bibelerklärung, Christenthum und Glaubenslehren gelagert hatten, sanken vor den immer mächtiger hervordringenden Strahlen des deutschen Forschungsgeistes; auch aus diesem Feuer der Prüfung trat die Wahrheit nur geläuterter hervor. Indess verjährte Vorurtheile ausgerottet, schädliche Irrthümer verabschiedet, morsch gewordene Stützen weggeworfen wurden, sah man allmälig gründlichere Beweise, richtigere Vorstellungen im Widerstreit der Meinungen hervortreten; ganz neue Stützen, die für die eingebüssten reichlich entschädigten, offenbarten sich dem spähenden Blick, ein ächterer Schatz wurde in den Urkunden des A. und N. Testamentes entdeckt und herrlicher entfaltete sich der erhabene Geist des Christenthums und der ehrwürdige Charakter des Weisen von Nazareth.

So grosse Vortheile werden in dem Reiche der Wissenschaften für reine Aufklärung und zur endlichen Entdeckung der oft Jahrhunderte verhüllt gebliebenen Wahrheit, die dem Gelehrten das höchste Ziel bey seinen mühsamen Bestrebungen seyn muss, gewonnen, wenn der Untersuchungsgeist in seiner freyen Bewegung nicht gehemmt wird, wenn freymüthige Zweifel zur Prüfung, Lösung und Vertheidigung vorgetragen, wenn kühne Angriffe gegen den vermeinten Besitz alter Weisheit gemacht werden dürfen.

Wer war denn der Ungenannte, der unter *Lessing's* Aegide der unerwarteten Wirkungen so viele hervorbrachte, der aus beabsichtigten Zerstörungen dauerhaftere Schöpfungen hervorgehen machte?

Schon frühe wurde für den eigentlichen Verfasser ein berühmter Professor am Gymnasium in Hamburg gehalten, wie *Lüderwald* in *Acta Historico-Ecclesiastica nostri temporis*, B. V, Weimar 1779 (wo S. 711 bis 777 eine lehrreiche Erzählung der Streitigkeiten über die Lessing'schen Fragmente, die B. VI. ebendas. 1780. S. 95—111, fortgesetzt worden, gegeben wird)

*) Eine fast vollständige Uebersicht der in dieser wichtigen Angelegenheit gewechselten Streitschriften liefert Gotth. Ephr. *Lessing's* theolog. Nachlass, Berlin 1784, S. 9 bis 22, und eine ausführliche Beurtheilung derselben im Zusammenhange die Allg. Deutsch. Bibl., B. 39, bis 78, B. 40, S. 356—428, B. 78, S. 375, worauf ich die wissbegierigen Leser verweise.

und zwar S. 758 berichtet, aber in dem 45sten Beytrage zu der Alton. Zeitung des Jahres 1778 wurde dieser Behauptung als einer Lüge keck widersprochen; ein Licentiat *Wittenberg* in seinem Sendschreiben an den Herrn Hofrath *Lessing* 1778 wiederholte diesen Widerspruch, versichernd, dass ein solches falsches Gerücht von *Wolfenbüttel* aus verbreitet sey. Auch der Hauptpastor *Goeze* in Hamburg konnte sich von der Wahrheit desselben nicht überzeugen, da in dem ersten St. seiner Schrift: *Lessing's Schwächen*, Hamb. 1778, S. 16, den berühmten *Herausgeber* erinnerte, „dass es nun für ihn Pflicht sey, den *Verfasser der Fragmente* zu nennen, da es ihm nicht unbekannt seyn könne, was für gelehrte, unbescholtene Männer für die Verfasser dieser Missgeburten ausgegeben worden. Denn die Schuld, dass ihre Asche so unverantwortlich besudelt werde, falle auf ihn zurück, wofern er mit der Wahrheit länger zurückhalte und er könne, solche zu offenbaren, um so viel weniger Bedenken tragen, da er seinen Autor und dessen Arbeit schon vorläufig mit solchen Lobsprüchen beehrt habe.“ *)

J. R. Schlegel in s. Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts; B. 1. (Heilb. und Rothenb. ob der Tauber 1784) S. 435, hatte Joh. Lorenz *Schmid* für den Verf. gehalten; B. 2. (ebend. 1788), S. 350 fuhr er aber fort, zu berichten: „Er (Schmid) ist auch neulich gegen den Verdacht, den ich selbst nicht für unwahrscheinlich hielt, hinlänglich gerechtfertigt worden, dass er Verf. der Fragmente sey. Ich halte es nun für wahrscheinlicher, dass weder *Schmid*, noch, wie Einige vermuthen, der Secretär Fr. Heinr. *Struve*, sondern J. Georg *Pfeifer*, der Sohn eines getauften Juden diese Schrift veranlasst habe. Dieser Pfeifer hatte Theologie studirt, war aber bey Beförderungen zurückgesetzt und dadurch so verdriesslich geworden, dass er anfing, mystische und theosophische, atheistische und naturalistische Schriften durch einander und Romane zu schreiben, worin er die Geistlichen antastete etc.“ (Ein solcher Scribler sollte die Fragmente verfasst haben!!)

Andere theologische Schriftsteller, die der Wolfenb. Fragmente bald ausführlich, bald vorübergehend gedachten, beobachteten entweder ein gänzliches Stillschweigen über den Urheber derselben, wie Joh. Matth. *Schröckh* in s. christl. Kirchengeschichte seit der Reformation, Th. 6, Leipz. 1807, S. 275—286; *Nösselt* in s. Anweisung zur Kenntniss der besten allgemeinern Bücher in allen Theilen der Theologie, 4te Ausgabe, Leipz. 1800, S. 117; *Vater* in der Fortsetzung der *Henke'schen* Kirchengeschichte des 18ten und 19ten Jahrhunderts, Th. IV, Abtheil. 2, Braunschweig 1820, S. 33, 35 **); oder erklärten sich, obgleich nur *vermuthungsweise*, für den angedeuteten berühmten Professor am Gymnasium in Hamburg, d. h. Herm. Sam. *Reimarus*, wie z. B. Wilh. Dav. *Fuhrmann* *) in der Schrift: „Die Aufhellungen der neueren Gottesgelehrten in der christl. Glaubenslehre von 1760—1805,“ B. 1. (Leipz. 1807), S. 332, 333, und *Bretschneider* in der dritten Ausg. s. systemat. Entwickelung aller in der Dogmat. vorkommenden Begriffe, Leipz. 1825, S. 284, wohin sich auch, obgleich ebenfalls *schwankend*, hinneigen: *Meusel* in s. Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, B. XI, Leipzig 1811, S. 132, und *Ersch* in s. Handb. der deutschen Lit. u. s. w., B. 1, Abtheil. 2, Leipz. 1811, S. 77.

Und allerdings ist *Reimarus* und kein anderer der wahre Urheber der *Wolfenbüttelschen Fragmente*, wie ich auf das Bündigste beweisen kann, wozu ich mich um so stärker aufgefodert fühle, da erst neuerlich *Stein* in seiner *Apologetik des Christenthums als Wissenschaft*, Leipz. 1823, S. 25, dieses zu leugnen gewagt hat.

Trefflich unterstützt von meinen beyden gelehrten Freunden, dem Herrn Director Dr. *Gurlitt* und dem Herrn Prof. *Müller* in Hamburg, denen ich für die gütigen Mittheilungen hier öffentlich meinen verbindlichsten Dank bezeuge, tret' ich daher mit nachstehenden, hoffentlich befriedigenden, Aufklärungen hervor.

Der bekannte Pädagog *Basedow* gab dem erst genannten Gelehrten mündlich folgenden Aufschluss: „Er habe einst *Lessingen* bey einem Besuche auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek gebeten, ihm die Urschrift jener Fragmente zu zeigen, unter dem Bedeuten, er werde, falls Lessing sie ihm zu zeigen sich weigere, auch fernerhin mit mehren andern ihn selbst für den Verfasser derselben halten. Lessing (der in diesem Augenblick nicht daran dachte, dass Basedow, ein geborner Hamburger, auf dem Gymnasium daselbst studirt habe und ja seines Lehrers Hand gewiss kennen werde) habe darauf erwiedert: ja, wenn ich so etwas machen könnte! Jch will euch wohl zeigen, dass es von fremder Hand sey. Hier ist die Handschrift! Und bey dem Anblick derselben habe er, Basedow, alsbald die Handschrift erblickend ausgerufen: *Reimarus, Reimarus* ist Verfasser und kein anderer! und als Lessing solches nicht habe zugeben wollen, habe er diesen daran erinnert, dass er, der Schüler, ja wohl seines ehema-

---

*) Wichtig ist *Lessing's* und *Mendelssohn's* Urtheil über die Fragmente in: Gelehrt. Briefwechsel zwischen Dr. *Reiske*, *Mos. Mendelssohn* und *Lessing*, Berlin 1789, Th. 1. S. 319. 321. 328.

diese Reihe gehört auch *Tittmann* in s. pragmat. chichte der *Theologie* und *Religion* in der *protestantischen Kirche* während der zweyten Hälfte des 18ten Jahrh. Erster Theil, Breslau 1805, dessen S. 203 bis 205 mitgetheilte Betrachtungen man mit Vergnügen lesen wird.

*) Beachtungswerth ist *Spittler's* Aeusserung in s. Kirchengeschichte nach der vierten Ausg. besorgt von *Plank*, Göttingen 1812, S. 567: „Sollten die Fragmente, wie nicht unwahrscheinlich ist, ein Nachlass von H. S. *Reimarus* seyn, so würde das Phänomenon in Ansehung des Orts, wo sie erschienen, und selbst auch in Ansehung des Verfassers manche pragmatische Bemerkung veranlassen, welche uns zur Duldung und unparteyischen Selbstprüfung führen müsste.“

ligen Lehrers Handschrift kennen müsse; woraus Lessing geschwiegen habe."

Gurlitt fährt nun in seinem Schreiben an mich fort: „Ob allein durch *Basedow*, der, nach seiner Offenherzigkeit diesen Vorfall gewiss Mehren erzählt hat, oder noch durch andere und auf anderen Wegen der Verfasser jener Fragmente bekannt worden sey, kann ich nicht sagen. Gewiss aber ist, dass Lessing selbst ihn sehr lange verschwiegen habe, und wenigstens, so lange Reimarus noch lebte, auch als besonnener Mann verschweigen musste, weil er widrigenfalls in der damaligen Zeit dem guten Reimarus einen schlimmen Handel von dem durch gewisse Männer aufgereizten Pöbel seiner Vaterstadt hätte zuziehen können. Uebrigens sind wir beyde wohl einverstanden, dass bey dem heutigen Stande der biblischen Kritik und Exegese der sonst gelehrte und wackere Reimarus Vieles in jenen Fragmenten in unserer Zeit gar nicht behauptet und Vieles anders gefasst haben würde. Uebrigens bemerke ich noch, dass desselben vollständige Handschrift, woraus jene Fragmente nur ein Auszug sind, unserer Stadt-Bibliothek und eine Abschrift davon der Göttingischen Bibliothek nach dem Tode des Sohnes von Reimarus, des hiesigen berühmten Arztes und Professors der Physik und Naturgeschichte am hiesigen akademischen Gymnasium der Vorschrift desselben gemäss einverleibt worden ist."

Dieser erst im Jahre 1814 in einem hohen Greisesalter gestorbene Sohn Reimarus pflegte im Kreise vertrauter Männer ohne Rückhalt zu gestehen, dass sein Vater der wahre Urheber der vielbesprochenen Fragmente sey; noch jetzt wird in der Familie desselben eine Abschrift aufbewahrt, die der Professor *Müller*, welcher den Catalog der von dem Arzt Reimarus hinterlassenen Bücher verfertiget, mehrmals zu sehen Gelegenheit gehabt hat.

Ankündigungen.

In dem Verlage des Unterzeichneten erscheint fortwährend und durch alle solide Buchhandlungen, wie durch alle resp. Postämter zu beziehen:

Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung, herausgegeben vom Forstmeister und Professor St. Behlen. gr. 4. Preis des halben Jahrganges, welcher nicht getrennt wird, 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Die günstige Aufnahme des ersten Semesters dieser Zeitung, welche wohl bey dem immer regeren Streben nach höherer wissenschaftlicher Ausbildung zeitgemäss wie Bedürfniss zu nennen ist, hat dieses Unternehmen bereits als solid begründet; ich freue mich daher, erklären zu können, dass dieselbe von jetzt an ununterbrochen erscheinen wird. Mit wenig Ausnahmen haben sich bis jetzt schon alle Männer von Wichtigkeit in der Forst- und Jagdwissenschaft als Mitarbeiter erklärt, und viele derselben schon solche gediegene Beyträge geliefert, dass das Interesse dieses Blattes nur stets wachsen, die Gediegenheit seiner Aufsätze dasselbe nur stets gemeinnütziger machen können. Möge daher ferner, so weit die deutsche Zunge reicht, der allgemeinen Forst- und Jagd-Zeitung die verdiente Aufmerksamkeit werden, und sie dadurch das Wohl der Staaten durch angeregte Ausbildung der Wirth- und Wissenschaft begründen helfen.

Schliesslich bemerke ich noch, dass wöchentlich 2 Nummern, und so oft sich Stoff dazu findet, eine Beylage gegeben wird. Probehefte sind in allen deutschen Buchhandlungen einzusehen.

Frankfurt am Main, im July 1825.

Wilh. Ludw. Wesché.

In der *Schulze'schen* Buchhandlung in Oldenburg sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Des C. Cornelius Tacitus sämmtliche Werke, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Friedrich Reinh. Ricklefs. 1r Bd. Der Jahrbücher 1s bis 6s Buch. gr. 8. 26½ Bogen. 1 Thlr. 14 Gr.

Praktische Anweisung zur deutschen Sprache für geborne Deutsche, insonderheit für Ungelehrte, zum Gebrauche in Schulen, wie auch zum Selbstunterricht und zum Nachschlagen eingerichtet, und mit vielen Beyspielen zur eigenen Uebung versehen von C. Kruse, Hofrath und Professor in Leipzig. Dritte, verb. und mit einem vollständigen Register verm. Aufl. 8. 25 Bogen. 20 Gr.

A. J. Vogel,

griechisches Elementarbuch zum Schulgebrauche.

8. 1825. 9 Gr. (25 Exempl. 6 Rthlr. baar.)

Der Herr Verf. fügt, Abwechselung aus mehrfachen Gründen für wesentlich nützlich haltend, in dieser Arbeit den schon vorhandenen ähnlichen Lehrbüchern ein neues hinzu. Seine Beyspiele sind sämmtlich aus classischen Schriftstellern gewählt und in zehn Abschnitte getheilt, von denen die *ersten drey* den drey Declinationen, der *vierte* der zusammengezogenen, der *fünfte* der unregelmässigen Declination, der *sechste* den Zahlwörtern, der *siebente* dem Pronomen, der *achte* dem Verbum in ω, der *neunte* den Verbis in μι, der *zehnte* den unregelmässigen Zeitwörtern gehören. In den Anmerkungen ist häufig auch auf syntactische Regeln hingewiesen und ein Wörterbuch beygegeben. Der Preis für 12½ enggedruckte Bogen wird gewiss billig gefunden werden.

Leipzig, im August 1825.

Johann Ambrosius Barth.

In der Oster-Messe ist erschienen:

Kraft's, F. K., Director,

Handbuch der Geschichte von Altgriechenland.

Auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische.

18 Gr. Schreibpapier 1 Thlr.

Für die Classicität dieses jetziger Zeit in doppelter Hinsicht interessanten Werks zeugen die 3te Aufl. und ein Nachdruck, so wie die competentesten Urtheile, z.B. Jenaer Liter. Zeit., Erg. Bl. No. 28.

„Die Verbesserungen der 2ten Auflage bestehen vorzüglich in der lat. Phraseologie. Mit Recht wird man von dem gelehrten Verf. des deutsch-latein. Wörterbuchs Genauigkeit und Alterthümlichkeit der untergesetzten latein. Phraseologie erwarten, und wir dürfen versichern, dass die Erwartung nicht täuscht. — Das Buch steht mit Ehren neben dem bekannten Döringschen, und wird sich auch künftig als nützlich für Anfänger im Lateinschreiben bewähren, denen wir es hiermit aufs Neue bestens empfehlen wollen."

Bey mir direct auf 8 bezahlte 2 frey, auf 12 aber 4; bey Partieen ist eins der Exemplare auf Schreibpapier; bey 25 noch 1 extra gratis.

Ernst Klein's literarisches Comtoir in Leipzig.

Kleiner Schul-Briefsteller

für Knaben und Mädchen, zum eigenen Gebrauch und zum Dictiren der Briefe. Nebst Belehrung über die Rechtschreibung, den Briefstyl und die Titulaturen, von J. C. Vollbeding. 1825. Berlin, bey den Gebrüdern Gädicke und in allen andern Buchhandlungen. Preis 8 gGr.

Der Herr Verfasser ist bereits durch mehre Schriften über die deutsche Sprache rühmlich bekannt, und hofft, nach der Vorrede, dass auch diess neue Büchelchen günstig aufgenommen werden wird.

Von dem mit so vielem Beyfalle von der Pariser Lesewelt besonders in den höhern Cirkeln aufgenommenen, ganz Walter Scott's Geist, jedoch ohne ängstliche Nachtretercy, athmenden Romane:

„Les derniers des Beaumanoirs ou la Tour d'Helvin,"

der den ehemaligen Deputirten Kératry, geachtet als tüchtigen Publicisten und freysinnigen Mann, zum Verfasser hat, und ein treues Sitten- und Charakterbild der vielbeseufzten guten alten Zeit in Frankreich darstellt, erscheint gleich nach der Michaelis-Messe eine treue und fliessende, doch nicht sklavische, Uebersetzung im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung, was zur Vermeidung aller Collisionen hierdurch angezeigt wird.

Ronneburg, den 12. August 1825.

Literarisches Comtoir. Fr. Schumann.

Bey uns erscheint eine deutsche Uebersetzung von:

Scarpa Opuscoli.

Leipzig, den 20. Aug. 1825.

Magazin für Industrie und Literatur.

Anzeige und Bitte.

Die Leser und etwaigen Herren Recensenten meiner vor Kurzem in der hiesigen Baumgärtner'schen Buchhandlung erschienenen „Grundzüge der ebenen und körperlichen Trigonometrie" ersuche ich hiermit, nachfolgende Verbesserungen zu berücksichtigen und gütigst zu entschuldigen:

S. 46 Z. 16 ff. können statt der dort stehenden drey Proportionen kürzer folgende gesetzt werden: HL : HK = EF : EK
HK : HC = CK : CF
- 51 - 9 von unten l. Dreiecken.
- — - 15 — — l. kleiner.
- 59 - 10 — oben l. kleinere.
- 60 - 5 — unten fehlt: *Lehrsatz* 16.
- 62 - 8 — — l. CKO = b.
- 65 - 6 — — l. CKB.
- 70 - 1 — — l. $\frac{2 \tan \frac{1}{2} C}{1 + \tan \frac{1}{2} C^2}$.
- 71 - 10 — oben in der innern Parenthese heisst das zweyte Glied: — cos a². sin b².
- 83 - 12 — — l. 9 st. 8.
- 84 - 13 — — heisst der erste Factor in der Parenthese: — cos ½ (A + B + C).

Leipzig, den 20. August 1825.

M. Drobisch, Privatdocent an der Universität.

Berichtigungen.

In der *Deutschen Grammatik* von *C. F. Michaelis* (Leipzig, bey Hartmann) ist, ausser den angezeigten Druckfehlern, noch Folgendes zu berichtigen. Vorrede, am Schlusse Z. 4. l. *so* statt *ist.* S. 36. bey XV. *haben* für *heben.* S. 46. unten *Scherbe* f. *Schärbe.* S. 85. §. 70. Z. 11 v. unten, ist *der* vor *Langeweile,* u. Z. 9. *das Adjectiv* st. *beides* zu setzen. S. 86. Z. 14. 15. l. *urwesentlich.* u. *Urwesen.* S. 90. Z. 9. l. *Geburttag.* S. 104. §. 86. Z. 11. *männlichen* f. *nämlichen.* S. 106. Z. 5. l. 92 für 90. S. 118. l. 90 für 89. S. 103 unten, *Cithara* st. *Cythara.* S. 205. Z. 3. v. u. ist statt *ella* oder *Vossignoria* blos *Voi* zu setzen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

September. 232.* 1825.

Intelligenz-Blatt.

Wer ist Verfasser der Wolfenbüttel'schen Fragmente?

Beantwortet von dem Consistorialrath Doctor Hartmann in Rostock.

(Beschluss.)

Der nicht minder berühmte verstorbene *Ebeling*, ehemals Professor der Geschichte am akademischen Gymnasium in Hamburg, vieljähriger College und Freund des jüngeren *Reimarus*, hat dasselbe Zeugniss öffentlich wiederholt und zwar im Anhange zu der von diesem letztereń abgefassten Selbstbiographie, deren Herausgabe er besorgt hat unter dem Titel: *Jo. Alb. Henr. Reimari de vita sua Commentarius. Additae sunt de vita Herm. Sam. Reimari Narrationes J. G. Büschii et Klotzii* *). Hamburg, 1815. 8. Vergl. S. 66 sqq. bey welcher Gelegenheit *Ebeling* ein vollständiges Verzeichniss der sämmtlichen von dem älteren *Reimarus* sowohl herausgegebenen, als nachgelassenen Schriften beyfügte.

Herm. Sam. *Reimarus*, geb. 1694 und gest. 1768, über dessen Leben und Verdienste sich auch verbreitet (wie aus *Saxii Onomast. Literar. P. VI. Traj. ad Rh.* 1788. *pag.* 292 erhellt) *Meinard Tydemann* in *Dedicatione Syntagmatis Diss. ad Philos. moralem pertinentium, Traj. ad Rhen.* 1777. 4. *pag. XII — XXIII*, ist mithin als der eigentliche Verfasser der *Wolfenbüttelschen Fragmente* beglaubigt: ein Mann von unbescholtenem Charakter und von den vortrefflichsten Eigenschaften, wie ihn seine Zeitgenossen schildern und wie er sich darstellt in den von *Reiske* in seiner eigenen Lebensbeschreibung (Leipz. 1783. 8.) S. 666—726 mitgetheilten Briefen.

*) *Büschens* Denkmal war unter dem Titel erschienen: *Memoriae immortali H. S. Reimari L. L. O. O. in Gymnas. H. per* 41 *annos Prof. monumentum posuit Jo. Georg Büsch, Mathes. P. P. in Gymn. Hamb.* 1769. *Fol.*

Klotzens in einem trefflichen Latein geschriebenes *Eulogium* befindet sich in desselben *Act. Litterariis Vol. V. P. III. pag.* 344 *sq.*

Geht man von der Lesung des handschriftlich hinterlassenen *Reimarus'schen* Werkes, welches, wie *Ebeling* ausdrücklich versichert, von diesem Gelehrten blos zur Verdeutlichung seiner Ansichten, Meinungen und Ueberzeugungen zum Behuf einiger wenigen Freunde, aber *durchaus nicht in der Absicht, dass es gedruckt werden sollte*, niedergeschrieben worden, zu einem vergleichenden Studium der drey wichtigsten Schriften, die den Namen eines Reimarus an der Stirn tragen, so wird man durch die sprechenden, übereinstimmenden Züge, die fast auf allen Seiten in der Physiognomie dieses Schriftstellers hervortreten, unwillkürlich zu dem Geständniss geleitet, dass derselbe Mann, der die letzteren Arbeiten verfertiget habe, auch als Urheber der ersteren betrachtet werden müsse. Man nehme, wenn der Eindruck, den die Wolfenbüttel'schen Fragmente in der Seele zurücklassen, noch recht lebhaft sich regt, prüfend zur Hand: a) Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, in zehn Abhandlungen auf eine begreifliche Art erklärt und gerettet. Hamb. 1754. 8. Die siebente Ausg. ebend. 1798. b) Die Vernunftlehre, als eine Anweisung zum richtigen Gebrauche der Vernunft in der Erkenntniss der Wahrheit u. s. w. Erste Ausg. Hamb. 1755. 8. Die fünfte 1790. ebend. c) Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere, hauptsächlich über ihre Kunsttriebe. Zur Erkenntniss des Zusammenhanges, des Schöpfers und unserer selbst. Die erste Ausg., Hamb. 1760. 8. Die vierte ebend. 1798; und frage sich unbefangen, ob nicht dieselbe logische Zergliederung der Begriffe, dieselbe aus der *Leibnitz-Wolfischen* Philosophie entlehnte breite Manier in der Beweisführung, derselbe Charakter in der klaren und scharfsinnigen Entwickelung der Gedanken, in der eigenthümlichen Verbindungsart der Sätze, Bildung der Schlüsse u. s. w. hier und dort als ausgeflossen aus derselben Quelle sich darstellen. Nur darf man, wenn man gerecht erscheinen will, keinen Augenblick vergessen, dass der handschriftlichen Arbeit die letzte Feile fehlt, und dass die Geist lähmende, abschreckende Gestalt, welche vor der Mitte des 18ten Jahrhunderts die Glaubenslehre und die Schriftauslegung trugen, auf der einen Seite überspannte Foderungen, eigenmächtige Auslegungen, Einseitigkeiten und Uebertreibungen erzeugten, und auf der andern Seite eine gereizte, leidenschaftliche, mit Bitterkeit versetzte

Stimmung, die das sonst so klar schauende Auge des trefflichen Reimarus unangenehm trübte, in dem geflissentlichen Aufspüren von Ungereimtheiten, Lächerlichkeiten und Armseligkeiten nur allzu natürlich herbeyführten.

Aber Reimarus war nicht blos ein klarer Denker und ein philosophisch gebildeter Kopf, sondern auch ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit, wie nicht nur die in 2 Foliobänden im J. 1750 von ihm besorgte, allgemein geschätzte Ausgabe des *Dio Cassius* lehrt, sondern auch die in dem Gebiete der biblischen Literatur von ihm zu Tage geförderten Schriften, welche hier vorzüglich in Betrachtung kommen, auf eine ausgezeichnete Art beurkunden. Und gerade hier nimmt Reimarus unter den hebräischen Philologen in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts einen ganz vorzüglichen Platz ein. Von seinen durch den Druck bekannt gewordenen Arbeiten nenn' ich: a) die zu den höchsten Seltenheiten gehörenden, aus den gründlichsten Studien hervorgegangenen *IV Dissertationes de Differentiis Vocum Hebraic. Viteberg.* 1716. 1717. 4., woraus ich Auszüge gegeben habe in meiner *Linguist. Einleit. in das Studium der Bücher des A. Test., Bremen* 1818. 8. S. 196. 197. b) Joh. Adolph *Hofmann's* Neue Erklärung des Buchs Hiob, mit einer Paraphrase und Vorberichte von Hiob's Person, Buche und dessen Auslegern vermehrt. Hamb. 1734. 4. c) *Exercitationes de legibus Mosaicis ante Mosen. Hamb.* 1741. 4. d) *Diss. de Assessoribus Synedrii magni LXX. linguarum peritis. Hamb.* 1751. 4. wieder abgedruckt in *Pott's* und *Ruperti's Sylloge Commentationum Theologg. Vol. II. Helmstad.* 1801. 8. *pag.* 300—341. Nr. 1 und 4 verrathen zugleich keine geringe, wenn auch nicht unmittelbar aus den Quellen geschöpfte, Belesenheit in den talmud.-rabbinischen Schriften und eine vertraute Bekanntschaft mit den jüdischen Alterthümern *), lauter Eigenschaften, wodurch sich die Wolfenbüttel'schen Fragmente bekanntlich an mehren Stellen auszeichnen. Glücklicher Weise besitzt Schreiber dieser Zeilen aus der im J. 1815 verkauften Bibliothek Reimarus's des Sohnes das Handexemplar des Vaters von Nr. 1, dem, obgleich es im gedruckten Catalog nicht bemerkt worden war, beygebunden sich fand Nr. 4, wozu der Verfasser aus dem reichen Schatze seiner seltenen Gelehrsamkeit zahlreiche Zusätze, die das gefällte Urtheil bestätigen, mit eigner Hand hinzugefügt hat. In der Tychsen'schen Bibliothek befindet sich (s. *Catalogus Sect. Secund. pag.* 15. Nr. 17) die seltene *Edzardi'sche* Schrift: *Consensus Antiquitatis Jud. cum explicatione Christianorum etc. Hamb.* 1670. Fol., wozu Reimarus, dessen saubere Handschrift gar nicht zu verkennen ist, nicht nur viele nützliche Erläuterungen beygeschrieben, sondern sogar die hier aufgenommenen zahlreichen talmudischen und rabbinischen Texte mit einer lateinischen Uebersetzung begleitet hat. Tychsen war, wie die auf dem Titelblatt angemerkten Worte: *Olai Gerhardi Tychsenii* 1757, zu erkennen geben, sehr frühe, als Reimarus noch lebte, zu dem Besitze dieser Schrift gelangt: ein Räthsel, welches ich nicht aufzulösen vermag.

*) Einen andern handschriftlichen Nachlass bewahrt die *Tychsen'sche* (s. den gedruckten *Catalog. Sect. Sec. pag.* 16. *N.* 31) Bibliothek unter dem Titel: „*Scholia ad Conr. Ikenii antiquitates hebraicas b. Sam. Reimari Prof. Hamb. scripta,*" *pag.* 333, in 4. der das obige Urtheil auf eine glänzende Weise bestätigt.

Dieselbe Bibliothek Reimarus's des Sohnes hat mir zugeführt: *Augusti Pfeifferi Critica. Lips.* 1712. mit der beygeschriebenen Anzeige auf dem Titel: *'H. S. Reimarus.* 1713. Dieses Handexemplar des berühmten Mannes ist fast Seite für Seite mit Erläuterungen, Zusätzen und Prolegomena bereichert worden, die ich als eine köstliche Reliquie unsers Reimarus in meinem Bücherschatze bewahre und nie ohne die Gefühle einer immer sich erneuernden Hochachtung zur Hand nehme.

Endlich hat eine andere Hamburger Auction vom 7. April 1821 mich in den Besitz gesetzt von: *Herm. Sam. Reimari P. P. L. L. O. O. in Gymnas. Hamb. Animadvv. Critt. ad Versionem Vet. Test. a B. Luthero concinnatam,* die nach dem J. 1757 niedergeschrieben worden, wovon ich eine bald im Druck erscheinende, mit Anmerkungen und Zusätzen begleitete Probe gegeben habe, durch welche die Leser das Bild des gepriesenen *Reimarus* von Neuem liebgewinnen werden.

Antikritik.

Die Lehre von der Erlösung des Menschen durch den Tod Christi in einer neuen Art und zur Erbauung für Christen aus allen Confessionen in einigen Passionsbetrachtungen dargestellt von Ferdinand Wilhelmi, Königl. Schul-Inspector und Prediger in Beeskow. Züllichau, bey Darnmann, 1822.

Ausser vielen andern für den Verf. sehr schmeichelhaften Recensionen (cf. Neues Archiv für Pastoral-Wissenschaft, 2ten Theiles 2tes Heft, S. 199. Ergänzungs-Bl. d. J. A. L. Z. Nr. 10. 1825. Kirchenzeitung Nr. 8. 1825.) ist auch eine oberflächliche und gehässige, d. h. eine ganz unchristliche und also auch unvernünftige Kritik erschienen, ich meine die kurze Anzeige dieses Buchs im Novemberstück Nr. 293. 1823 der Leipziger Literatur-Zeitung. Wenn man die, diese Anzeige begleitende ganze kurze Kritik in das Licht zieht, so kann man nicht umhin, dabey zu bemerken:

1) Dass der Verf. derselben gar nicht von der hohen Würde des h. Gegenstandes, der dem Wilhelmischen Erbauungsbuche zum Grunde liegt, durchdrungen war, als er seines Herzens unwürdiges Gelüsten in einem an dieser Stelle äusserst widrigen und ekeln Witz zu befriedigen suchte.

2) Dass er also zum Recensenten von Erbauungsbüchern ein ganz untaugliches Subject ist, indem er gegen alle Regeln der empirischen Psychologie die wohldurchdachten Reden eines evangelischen Geistlichen bey den unparteyischen Lesern durch einen witzlosen Fischweiberspott in Schatten stellen zu können, thörichter Weise sich einbildet. Unter Theologen, meine ich,

müsste keine andere Waffe seyn, als Vernunft gegen Vernunft, wie die Rationalisten muthmaassen, und Glaube gegen Glauben, wie die Orthodoxen auf Grund der h. Schrift behaupten.

3) Dass er den Verfasser gar nicht verstanden habe, indem er bemerkt, er habe bey diesem Werke nichts Neues gefunden, weder in der Form, noch im Inhalte. Gegen die falsche Aufklärung und die mystische Schwärmerey wollte Hr. Wilhelmi die Hauptlehren unserer h. Religion bewähren. Da nun diess nicht anders, als in seiner eigenthümlichen Art geschehen musste, aber seine Individualität nicht die aller andern Menschen ist, so weiss ich nicht, wie es Hr. Wilhelmi hätte anstellen wollen, aus seinem eignen Wesen herauszugehen, d. h. seine Meinung nicht in einer neuen, ihm eigenthümlichen Art darzustellen. Indem er sich aber bemüht hat; den Supernaturalismus und Rationalismus in einer allgemein fasslichen, und auch für den Nicht-Theologen erbaulichen Sprache auf Grund der Bibel nach Auslegung unserer symbolischen Bücher zu vereinigen, so kann ich nicht umhin, diese Art der Behandlung, obgleich diesen Weg schon mehre rühmlichst bekannte Gelehrte unserer theologischen Literatur vor ihm betreten, allerdings für eine neue Art zu halten.

4) Dass der namenlose Kritiker in einem grossen Irrthume steckt, wenn er in einem Erbauungsbuche, das die Grundlage des Christenthums darstellt, etwas Neues Hinsichts des Inhalts zu finden hoffte. Einen andern Grund kann hier Niemand legen, als den, der da gelegt ist; wenn die Lehre Christi aufgestellt wird, so kann Hr. Wilhelmi sich nicht selbst aufstellen. Wenn sich also der Kritiker täuschte in seiner falschen Vermuthung, so kann diess auf den Vf. der beurtheilten Schrift nur ein lobenswerthes Licht werfen. Nur in der Art des Vortrags wollte der Verf. etwas Neues liefern, und hier hat er gehalten, was er zu geben versprochen. Er leitet nämlich aus den einzelnen Betrachtungen über das Leiden Christi das her, was die Kirche darüber lehrt, und zeigt, dass man sich dabey etwas sehr Vernünftiges denken könne, da die gangbare, d. h. die gewöhnliche Art, wie die Theologen hier zu verfahren pflegen, diese ist, dass sie die Lehren der Kirche aus einzelnen Schriftstellen herleiten und dann daraus Folgen und Anwendungen für das Leben entwickeln. Gewiss muss der Kritiker zugeben, dass er die Art, wie Hr. Wilhelmi diese Lehre vorträgt, noch in keiner Dogmatik gefunden habe. Wahrscheinlich hat der „Abriss der evangelischen Religionslehre, Halle 1819," dem Hrn. Wilhelmi zu seiner neuen Art des Vortrags Anleitung gegeben.

5) Dass der Kritiker nicht ehrlich verfahren ist, da er auf den Gang der einzelnen Betrachtungen die nöthige Rücksicht zu nehmen, nicht für dienlich erachtet hat. Diess war aber gerade die Hauptsache, die hätte entwickelt werden müssen, wenn die Schrift hätte richtig gewürdiget werden sollen.

Dr. *G. F. G. Goltz.*

Antwort des Recensenten.

Und sollte auch Hr. Dr. Goltz noch ein halbes Dutzend solche salbungsvolle Antikritiken abzufassen ein Gelüste fühlen, so könnte doch Rec. seine Meinung über die in Rede stehende Schrift nicht ändern, dass sie nämlich durchaus Nichts enthalte, was nicht den, mit der *ältern* theologischen Literatur Vertrauten schon längst bekannt wäre; dass ihm bey dem *sonderbaren* und *anmaassenden* Titel: „die Erlösung auf eine *neue (?) Art* dargestellt," vermöge der Gesetze der Ideenassociation, das Epigramm auf die Ankündigung der Passion auf eine *neue Manier*, welches sich von dem geistreichen Kästner herschreibt, — dieser mag also den witzlosen Fischweiberspott auf sich nehmen — unwillkürlich in Erinnerung kommen musste, und dass mithin nach den Gesetzen der L. Ztg., welche für die Anzeige unbedeutender Schriften nur einen kleinen Raum hergeben kann, Recens. bey der in Rede stehenden Schrift unmöglich länger verweilen konnte. Dass übrigens diejenigen, welchen das Gesammtgebiet der theologischen Literatur so fremd ist, wie dem Rec. der unterschriebene Antikritiker, Vieles neu finden, was Andern nicht neu ist und Vielen nur als ein wiederholtes Durchkneten alten Sauerteigs erscheint, darüber wundert sich wenigstens nicht

der Rec.

Ankündigungen.

So schwierig eine Uebersetzung dieses Classikers ist, um so angenehmer wird eine Bearbeitung aus der Feder des oben genannten Hrn. Uebersetzers seyn, welche sowohl mit philologischer Gründlichkeit, Anmuth der Darstellung als Eleganz des Styles verbindet. Es würde anmaassend von mir seyn, mehr darüber zu sagen, ich überlasse dieses dem Urtheil gründlicher Kritiker, mögen diese entscheiden, ob bey den bereits erschienenen Uebersetzungen eine neue Bearbeitung, welche versucht hat, ohne den Eigenthümlichkeiten unserer Sprache zu nahe zu treten, die Bündigkeit und Kürze des Originals wieder zu geben, überflüssig zu nennen ist. Der 2te Band erscheint bestimmt zur nächsten Oster-Messe.

Frankfurt am Main, im July 1825.

Wilh. Ludw. Wesché.

Verzeichniss einer Sammlung von neuen und älteren *französischen, englischen und italienischen Büchern*, welche grösstentheils zu *sehr herabgesetzten Preisen* zu verkaufen sind bey *Perthes und Besser in Hamburg.*

Alle Buchhandlungen, in welchen obiges Verzeichniss ausgegeben wird, nehmen Bestellungen darauf an.

Bey *C. W. J. Krahn in Hirschberg* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Valentin Friedland Trotzendorf.

Dargestellt von Dr. Gustav Pinzger.

Mit Trotzendorf's Bildniss und dem Facsimile seiner Handschrift.

Preis 15 Sgr. Cour.

Trotzendorf's grosse Verdienste um das deutsche Schulwesen haben sich die gerechtesten Ansprüche auf die Dankbarkeit der Nachwelt erworben. Der Versuch, das Andenken eines so gefeyerten Mannes zu erneuern, rechtfertigt sich gewiss schon dadurch, dass Trotzendorf einer der grössten Pädagogen aller Zeiten war.

Ankündigung an das deutsche Publicum.

Der Unterzeichnete hat sich in frühern Zeiten mit einer besondern Vorliebe dem geschichtlichen Studium gewidmet, und seine deutsche Abstammung und vormalige Anstellung als Legationsrath der Wetterauischen und Fränkischen hohen Grafenvereine bey der ehemaligen allgemeinen Reichsversammlung bewogen ihn in der Folge, auch die Geschichte des deutschen Vaterlandes mit vorzüglichem Eifer zu betreiben. Die für ihn bedauernswerthe Aufhebung der deutschen Reichsverfassung, wodurch er zu seinem grossen Nachtheile in seinen besten Jahren in den Stand der Pensionärs versetzt worden ist, veranlassten ihn hierauf, seine in diesem Fache gesammelten Kenntnisse bey seiner nunmehrigen grössern Muse für das deutsche Publicum gehörig zu bearbeiten und die Frucht seiner angestrengten Bemühungen war ein

Abriss der deutschen Geschichte von den frühesten Zeiten bis zur Errichtung der deutschen Bundesacte im Jahre 1815. Ein Lehrbuch für den höhern Bürgerstand 1825.,

dessen *erster* Theil im Selbstverlage gedruckt jetzt erschienen ist. Dieses Werk, welches in einer einfachen und edlen Schreibart die merkwürdigsten Begebenheiten des deutschen Vaterlandes schildern wird, ist nicht blos für den bezeichneten gebildeteren Bürgerstand, sondern auch für die sämmtlichen höheren Staatsbeamten, die bey ihren Berufsgeschäften die grösseren Werke der deutschen Geschichte nicht erschöpfend benutzen können, als ein *Lesebuch* bestimmt und wird für beyde Classen als ein gemeinnütziges Handbuch die Stelle einer historischen Hausbibliothek mit einigem Rechte zu vertreten im Stande seyn.

Regensburg, im July 1825.

Legationsrath *Ostertag.*

Der Unterzeichnete, welchem der Herr Verfasser den Haupt-Debit des obigen Werkes übertragen hat, bemerkt, dass dasselbe in *drey* Bänden bestehen wird, wovon der *erste*, 18 Bogen in Median-Octav betragend, die Presse bereits verlassen hat, der andere zu Anfang des Decembers d. J., und der dritte und letzte zu Anfang des Mays 1826 im Abdruck erscheinen soll. Der Preis eines jeden Theiles, welcher allezeit 18 bis 20 Bogen in sich begreift, ist 1 Thlr. Sächs. oder 1 Fl. 36 Kr. Rhein. Nürnberg, im July 1825.

Heinr. Haubenstricker.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Das Fegefeuer des Dante Alighieri, übersetzt und erläutert von Karl Streckfuss. gr. 8. *Preis* 2 *Thlr.*

Von Ebendemselben erschien im vorigen Jahre:

Die Hölle des Dante Alighieri. Preis 2 Thlr.

Halle, August 1825.

Hemmerde und Schwetschke.

Am 10ten October d. J. soll in *Danzig* die Büchersammlung des verstorbenen Stadtraths, ehemaligen Professors, *Joh. Geo. Trendelenburg*, aus allen Fächern der Wissenschaften, vorzüglich den philologischen, durch den Auctionator *Lengnich* öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden. Cataloge sind in Leipzig in der *Rein'schen* Buchhandlung und bey Herrn Procl. *Weigel*, und in Berlin bey Hrn. Heinr. *Burchhardt* zu bekommen. Die Buchhändler S. F. *Gerhard* u. Louis *Botzon*, so wie der Translateur *Brzoskowicz* in Danzig, erbieten sich zur Uebernahme von Aufträgen in portofreyen Briefen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des September. 233. 1825.

Staatswissenschaft.

Ueber den gegenwärtigen tiefen Stand der Getreidepreise in Deutschland, ihr nothwendig (erfolgendes) immer tieferes Sinken, die Ursachen dieser Erscheinung und die Mittel, sie zu heben. Ein Versuch von Dr. *Alexander Lips*, der Staatswissenschaft ordentlicher(m), öffentlicher(m) Professor zu Marburg. Nürnberg, bey Riegel u. Wiessner. 1825. 72 S. 8. (9 Gr.)

Mit dem Steigen der Preise aller menschlichen Bedürfnisse, vorzüglich aber mit der Erhöhung der Getreidepreise, welche durch eine Menge zusammenwirkender Ursachen die französ. Revolution und der gespannte wirthschaftliche Zustand in den dieser Revolution folgenden 25 Kriegsjahren in allen europäischen Ländern hervorrief, nimmt man in unserer staatswirthschaftlichen Literatur ein fortwährendes Abmühen einer Menge theils berufener theils unberufener Schriftsteller wahr, beschäftigt mit der Frage: wie jenem Steigen, oder wie sie es nannten, der fortwährenden Theurung, zu begegnen seyn möge. Jetzt, seit dem eingetretenen Frieden, hat die Geschäftigkeit unseres schreiblustigen Publicums einen anderen Strebepunct ergriffen. Jetzt geht jenes Bemühen darauf hin, die überall gesunkenen Preise unserer Bedürfnisse wieder in die Höhe zu bringen. Ein solches Abmühen hat auch die vor uns liegende Schrift erzeugt.

Dieselbe zerfällt in *zwey* Abschnitte: 1) *von dem tiefen Stande der Getreidepreise und den Ursachen dieser Erscheinung* (S. 9—48), und 2) *von den Mitteln, dem immer tieferen Sinken der Getreidepreise vorzubeugen, und allmälig und mit Sicherheit dieselben wieder auf das rechte Verhältniss zu den Bodenauslagen zurück zu führen* (S. 49—70). Die Ursache der niederen und fortwährend sinkenden Getreidepreise findet der Vf. in einer *Ueberproduction an Getreide in Deutschland* (S. 25), die in der in der Kriegs- u. Theurungsperiode in allen Ländern erweiterten und verbesserten Bodenkultur, und besonders in einem zu sehr erweiterten Getreidebau ihren Grund haben soll; dann in einem *Mangel von Nachfrage von Seiten der Consumenten* (S. 35); am allermeisten aber in dem jetzt in allen deutschen Ländern herrschenden *Geldmangel* (S. 39), der ausser den Geldopfern, welche unserm Vaterlande die in dem Kriege zu zahlen gewesenen Contributionen, und der Aufwand für den Ankauf fremden Getreides in den theuren Jahren 1816 und 1817 gekostet haben, durch den höchst nachtheiligen, täglich immer mehr um sich fressenden Passivhandel, den Deutschland mit Frankreich, England, Oesterreich, Amerika, Ostindien, China, und selbst mit Russland, besonders hinsichtlich der ungeheuren Consumtion von Colonialwaaren-Artikeln, unterhält, herbeygeführt worden (S. 41), und so weit vorgerückt seyn soll, dass bey der Gefahr, ein Papiergeld zu kreiren, nicht blos unser Handel, unsere Industrie, unser Ackerbau, unser Reichthum, sondern überhaupt unser ganzes *physisches* Nationalwohl, und selbst auch unser *geistiges*, unsere Cultur und unsere Civilisation auf dem Spiele stehen soll (S. 45). — Als Mittel, um die Getreidepreise zu heben aber empfiehlt der Verf. *Verminderung und Beschränkung des Getreidebaues durch Verwendung des urbaren Landes zu andern einträglichen Productionen;* namentlich zum Anbau mehrerer Gattungen von Futterpflanzen, von Handelsgewächsen, Gewürz- u. officinellen Kräutern, und Küchen- und Gemüssegewächsen (Seite 51); dann *Einführung eines neuen Industriesystems*, vorzüglich auf Verarbeitung und Verbrauch dieser Erzeugnisse und Trennung unsers Verkehrs von England, Frankreich und Oesterreich berechnet, durch Gebrauch aller Mittel, welche zu diesem Ziele führen, sowohl der prohibitiven, als der positiven; namentlich *Einfuhrverbote*, oder *Zölle*, die durch ihre Höhe solchen Verboten gleich wirken, *Prämien*, *Vorschüsse*, *Patente*, *Ermunterungen* aller Art, *Unterricht*, *polytechnische Schulen*, *Kunstausstellungen*, *Reisestipendien* für denkende Machinisten und Fabrikanten, kurz alles, was nur immerhin den Fleiss befeuern, den Scharfsinn wecken, und die Arbeit verbessern, lohnen und schützen mag (S. 60). Weiter soll auf *Vermehrung der Bevölkerung und ihre Bereicherung*, und zu dem Ende auf Begünstigung der Etablissements und der Ehen Bedacht genommen, der *Geldausfluss ins Ausland möglichst gehemmt, der Einfluss aber möglichst befördert werden* (S. 65); in Beziehung auf

welchen letztern Punct die zu Gunsten der Industrie zu treffenden Einfuhrverbote und aufzulegenden hohen Zölle in der Art modificirt werden sollen, dass (S. 66) alle fremde Waaren zollfrey ins Land gehen dürfen, in Ansehung derer durch Certificate und darauf sich gründende Einfuhrlicenzen erwiesen werden kann, dass eine gleiche Quantität einheimischer Waaren dagegen ausser Landes gegangen sey; und zuletzt soll durch ein für die deutschen Länder anzunehmendes, gleichmässiges Handelssystem mehr auf Beförderung des *innern* Verkehrs, als des *auswärtigen* Handels hingewirkt werden, welcher letztere nur in so weit zugelassen werden soll, als dagegen eine gleiche Quantität einheimischer Waaren ausser Landes geht, und in dieser Beziehung besondere *Handelsverträge* Statt finden; 2) als gewisse Stoffe, theils der innern Industrie selbst als rohes Material unentbehrlich sind, z. B. Baumwolle, Indigo u. s. w., theils der Gesundheit des Menschen, wie z. B. Chinarinde, Pfeffer u. s. w., 3) als die höhern u. reichern Stände die auf die fremden Waaren gelegten hohen Zölle zu bezahlen, und dadurch die einheimische Industrie zu verachten und zu umgehen im Stande sind (S. 67). Keine einzelnen individuellen Mauth- u. Zollsysteme sollen zwischen den einzelnen deutschen Staaten bestehen, sondern *ein gemeinschaftlicher Mauthverband* soll einen strengen Gürtel um den ganzen deutschen Bund ziehen, um dadurch die Fremden zu zwingen, dem unmenschlichen Grundsatze zu entsagen, der alle Völker in einen verderblichen Handelskrieg verwickelt hat, dessen Streichen Deutschland allein sich nicht länger aussetzen kann, ohne gänzlich zu Grunde zu gehen (S. 68).

Würdigt man diese empfohlenen Mittel einer aufmerksamen Prüfung; so wird man dem Verf. den guten Willen, das Beste unserer Landwirthe zu fördern, wohl nicht absprechen können; aber nicht so leicht wird es wohl seyn, sich davon zu überzeugen, dass diesen durch die Mittel zu helfen sey, durch welche der wohlwollende Verf. ihnen helfen will, und helfen zu können meint. Freylich sind wir überhaupt gegen alle künstliche Mittel, durch welche man Theurung oder Wohlfeilheit — die beyden Abnormitäten in unsern Preisverhältnissen — bekämpfen, und die Preisverhältnisse auf die correkte Linie zurück führen will, etwas misstrauisch geworden, seitdem wir in der Zeit der Kriegsjahre uns fortwährend von der Erfolglosigkeit solcher Mittel überzeugt haben. Wir sehen in Theurung und Wohlfeilheit, wenn sie sich auf so natürlichem Wege, wie in den Kriegsjahren die Erste, und seitdem die Letzte, herausgebildet haben, nichts als natürliche Erscheinungen, die nie durch solche künstliche Mittel zu heben sind, wie man dagegen gewöhnlich vorschlägt, sondern welche nur durch möglichst natürliche Mittel bekämpft und beschwichtiget werden müssen. Die Steigerung der Preise in den Kriegsjahren beruhte nun aber *einmal* auf der allerdings in jener Zeit stark vermehrten Consumtion, und *dann* auf der fortwährenden und alle Volksklassen beynahe ganz blind beherrschenden Furcht vor Mangel. Das seit dem Frieden eingetretene Herabsinken der Preise beruht aber auf dem Gegentheil; *einmal* auf einer allerdings verminderten Consumtion, und *weiter* auf einem gleichfalls blinden, jedoch sehr festen, Vertrauen auf die Ueberschwänglichkeit unserer Vorräthe. Mit dem angedeuteten letztern Momente gibt es sich nun wohl von selbst, sobald die Consumtion wieder lebendiger wird, als jetzt. Wie *diese* aber lebendiger zu machen sey; dieses ist die schwierige Aufgabe, an deren Lösung gewöhnlich alle Versuche scheitern. Lebendiger kann die Consumtion werden durch mehrern Verbrauch unserer Erzeugnisse, und namentlich unseres Getreides im *Innern*, und dann wieder durch verstärkten Absatz derselben *ins Ausland*. Von diesem letzten Wege verspricht man sich gewöhnlich die vorzüglichste Hülfe, und kommt dadurch auf das Repressaliensystem, auf das auch unser Verf. hingerathen ist, indem man sich vorstellt, dadurch werde man den Fremden nothwendigerweise zur Uebernahme und zur Ausfuhr unserer Erzeugnisse zwingen, dass man ihm nichts mehr von seinen Erzeugnissen abnehmen zu wollen droht, oder wirklich nichts abnimmt. Inzwischen, prüft man die Hülfe, welche der äussere Absatz gewähren soll, etwas näher; so dringt sich ihre wenige Bedeutung von selbst auf; am allermeisten bey solchen Artikeln, wie *Getreide*, dessen starkem Absatze ins Ausland selbst oft die Lage unserer Binnenländer widerstrebt. Welcher Einfluss ist auch wohl von der Ausfuhr, etwa des fünfundzwanzigsten Theils unserer Vorräthe auf das Emporgehen der Preise zu hoffen? Also das Hauptmittel für die Beförderung der grössern Lebendigkeit unsrer Consumtion muss gewiss in unserm *Verbrauch im Innern* gesucht werden. Aber dieses kann nicht geschehen dadurch, dass man weniger baut. Dieses kann zwar die Preise steigern, allein, da es nicht bloss um *Emporgehen der Preise an sich*, sondern um *ein den allgemeinen Wohlstand förderndes Emporgehen* zu thun ist; so kann es durchaus nicht von Nutzen seyn. Dadurch, dass jemand minder fleissig ist, als früher, und weniger producirt, als ehehin, wird wohl niemand reich werden. Die Beförderung der Consumtion im Innern kann bloss erstrebt und erlangt werden durch möglichst gleichmässige Vertheilung der Erzeugnisse der Betriebsamkeit Aller unter Alle; und da diese möglichst gleichmässige Vertheilung nicht anders hergestellt werden kann, als durch allmäliges Zurückgehen und Zurückführen der Preise aller Erzeugnisse auf ihren angemessenen Stand; so ist wohl bloss die-

ses der Punkt, der ins Auge zu fassen wäre, wenn man von den Mitteln spricht, wie dem dermaligen Nothstande unserer Landwirthe abzuhelfen seyn soll. Indess, diese Herstellung des Standes angemessener Preise erfordert völlig freyen Verkehr sowohl mit dem Auslande, als im Inlande; und dass dieser freye Verkehr in unserm deutschen Vaterlande so sehr fehlt, ist der Hauptgrund der Noth, worüber alle unsere betriebsamen Volksklassen überall klagen. In den von allen Seiten her aufgestellten Zoll- und Mauthbarrieren liegt das eigentlich wirksame Moment, aus dem wir die stets fortwährende Erniedrigung unserer Getreidepreise zu erklären haben. Das Prohibitivsystem, das sich seit der Errichtung des Rheinbundes in unsern deutschen Staaten ausgebildet hat, ist die Hauptursache unserer Noth, und so lange dieses besteht, ist an eine lebendigere Consumtion nie zu denken, der Absatz unserer Erzeugnisse ins Ausland werde durch die zu dem Ende errichteten Compagnien auch noch so sehr befördert. Aller Handel ist Tausch. Aber wie kann wohl unser Landmann je hoffen, dass ihm die industrielle Volksklasse seine Artikel zu hohen Preisen abnehmen werde, so lange diese gestört und gehemmt auf allen Seiten durch Prohibitionen aller Art von ihren Erzeugnissen nichts gegen jene Artikel absetzen kann. Der letzte und Hauptgrund der Noth aller gewerbetreibenden Volksklassen liegt nicht in einem Geldmangel, von dem der Verfasser und so viele Andere schreiben und sprechen, sondern in der durch unsere angenommenen Zoll- und Mauthsysteme geschaffenen Unbeweglichkeit der von allen betriebsamen Volksklassen geschaffenen Gütermassen; und so lange diese Unbeweglichkeit dauert, ist an eine Verbesserung unserer jetzigen Lage nie zu denken. Der Städter nehme dem Landmann gern sein Getreide zu höhern Preisen ab, aber dagegen müsste dieser jenem sein Tuch, sein Leder u. s. w. abnehmen. Indess, unsere Prohibitivgesetze verbieten sehr oft das Letzte, und die Folge davon ist, dass der Landmann sein Getreide behält, so wie der Städter sein Tuch und Leder u. s. w.; ferner, dass unsere Vorrathskammern zwar überall sehr gut ausgestattet erscheinen, aber, beym Lichte betrachtet, doch nur mit todten, werthlosen Massen, die um ihre Erlösung seufzen, und diese nur dadurch erhalten können, dass sie ihr Besitzer dem Andern um den möglichst niedrigen Preis zuschlägt. — Blos also für grössere Beweglichkeit unserer vorräthigen Gütermassen durch möglichste Freygebung des Handels werde gesorgt; dann gibt sich alles andere, und namentlich die grosse Lebendigkeit der Consumtion von selbst. Am ersten u. leichtesten werden sich dann die Klagen über Geldmangel heben, die unter allen gewiss die unverständigsten sind. Dass eigentlicher und wirklicher Mangel an Gelde nicht vorhanden sey, zeigen die vielerley Geschäfte in und mit Geld, die wir jetzt überall gewahr werden. Schade nur, dass sie nicht die Gütermassen bewegen, sondern nur die Geldmassen unter sich, oder deutlicher, dass sie der Agiotage mit Staatspapieren gewidmet sind, die, verbunden mit den überall als Folge und Nachwehen des Kriegs bestehenden hohen Abgaben, der Noth unserer betriebsamen Volksklassen die Krone aufsetzt. Denn allerdings darf nicht übersehen werden, dass diese hohen Abgaben jetzt um so drückender sind, da ihre Leistung im Gelde für die producirenden Volksklassen einen bey weitem grössern Theil ihres Einkommens an wirklichen Gütern verschlingen als ehehin; wie denn der Grundbesitzer, der während der Kriegszeit vielleicht seine Abgabe mit *zehn Scheffeln Korn* decken konnte, jetzt dazu *vierzig bis funfzig Scheffel* bedarf, und auch dieses mächtig auf die fortwährende Erniedrigung der Getreidepreise wirkt.

Bey dem hohen und mächtigen Einflusse, den nach den bisherigen Andeutungen die Stockungen unseres Verkehrs auf die Preise und auf den allgemeinen Wohlstand haben, und bey den hieraus hervorgehenden Nachtheilen für den lebendigen Gang der Consumtion und der Production, können wir das Eifern gegen die Freyheit des Verkehrs, besonders mit England, nicht anders als für sehr ungeeignet anerkennen. Mag es auch seyn, dass, wie der Verf. (S. 47) anführt, in dem Jahre 1823 für 252 Millionen (Gulden) aus England nach Deutschland und den Niederlanden ausgeführt, von daher aber nur für 48 Millionen eingeführt worden wären; was würde wohl die Folge seyn, wenn wir, um der vermeintlich nachtheiligen Bilanz zu entgegen, den Handel mit England ganz schlössen? Würden die Hände, welche die 48 Millionen, welche Deutschland und die Niederlande zur Ausfuhr nach England geliefert haben, nicht ganz feyern müssen? und würden wohl die 252 Millionen, welche England nach Deutschland und die Niederlande an Waaren lieferte, durch deutsche und niederländische Producte ersetzt werden? Wer so etwas glaubt, täuscht sich gewiss mit sehr sanguinischen Hoffnungen, und kennt den Lauf der Dinge nicht. Werden wohl unsere Landsleute aus allen Volksklassen statt *Kaffee*, *Thee* und *Zucker*, *Bier und Branntwein* consumiren, wenn die Einfuhr der ersten Artikel verboten, oder so mit Zöllen belastet würde, dass die Consumtion jener fremden Artikel nicht wohl möglich wäre? Wer nichts verdient, kann so wenig die Artikel des Inlandes bezahlen und consumiren, wie die des Auslandes. Also darum ist es zu thun, dass jeder verdiene, was er nur immer verdienen kann. Also nur durch möglichste Freyheit des Verkehrs ist dieses zu erstreben. Diese Freyheit werde also verfolgt, und zwar auf natürlichem Wege; durch Beförderung derselben, mittelst Offenhaltung aller möglichen

Verkehrswege, nicht durch Repressalien und Einfuhrverbote. Diese haben noch nie etwas Ersprießliches geleistet, und können auch nie etwas anderes hervor bringen, als eine allgemeine Verarmung; vor der uns der Himmel behüten wolle, und sicher behüten wird, geben unsere Regierungen nicht Rathschlägen Gehör, die, wie die des Verf., allem Verdienste über kurz oder lang ganz ein Ende machen müssen, also nothwendiger Weise Armuth schaffen, statt des gewünschten Reichthums. Das *laisser faire* ist zu unserer Zeit nothwendiger als zu irgend einer andern.

Kurze Anzeigen.

Verhandlungen der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. Dreyzehnter Bericht. 1823. St. Gallen, bey Huber u. Comp. 1824. 366 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Zwar kam die Kunde von dem, was eine Gesellschaft wackerer Männer durch Wort, Rath und That zum Wohle der *Schweiz* binnen Jahresfrist leistete, den *nicht* Schweizerischen Leser keinesweges so ansprechen, wie die Bewohner der hohen Alpen selbst. Aber diese sind uns doch auch durch Sprache, Sitte, Abstammung zu nahe verwandt, um uns dafür ganz gleichgültig zu lassen, und Rec. hofft daher, dass dieser Bericht auch recht viele, viele deutsche Leser finden wird. Es ist der *erste*, den die Gesellschaft drucken liess. Früher ward er nur in Handschriften mitgetheilt. Wir verdanken ihn dem Hrn. *Frei*, Pfarrer in *Trogen*. Er gibt uns zuerst das *Protokoll* der Jahresversammlung vom 16. und 17. September 1823. Die *Eröffnungsrede* des Präsidenten, worin derselbe (Hr. *Zellweger* in Trogen) besonders eine vernünftige *Erziehung* als Basis der Volksbildung anempfiehlt, und diese Erziehung — *hear him!* — auf Entwickelung des *Verstandes*, auf Leitung der Kräfte, auf *Selbstkenntniss* und *Selbstbeherrschung* u. s. f. baut, (S. 47) folgt dann unmittelbar. Hierauf haben wir einen *Nekrolog*, der $18\frac{22}{23}$ verstorbenen (5) *Mitglieder* der Gesellschaft. Ein *Jahresbericht* für die gemeinnützige Gesellschaft ist ein herrlicher Beweis, wie das Streben nach dem Bessern fast in der *ganzen* Schweiz beynahe sichtbar ist, wie *beynahe* überall Sinn für Menschenglück, Erziehung der Jugend, Bildung des Volks, Staatswohl vorwaltet. In welchem Lande vertheilt man wohl eine gutgeschriebene *Geschichte* desselben zu 300 Exemplaren unentgeltlich, wie dieses mit Zschocke's *Schweizergeschichten* durch einen Verein zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen geschehen ist, (S. 104) der, fast 400 Mitglieder stark, in *Basel* besteht, und wahrscheinlich mehr nützt, als die dortige — *Missionsgesellschaft*, von welcher wir in diesen Verhandlungen — *nichts* erfahren! Anziehende Nachrichten erhalten wir S. 143 *über das Hospitium auf dem St. Bernhard.* Ein *Lied* von *Wessenberg*, das Schillers Ode an die Freude vielleicht nichts nachgibt, macht den Beschluss dieses *trefflichen* Aufsatzes. Auch der dann folgende Auszug aus den über die 1822 aufgegebenen *Fragen* eingegangenen Arbeiten ist allgemein zu empfehlen, denn diese Fragen beziehen sich auf *Armenwesen*, *Erziehung* und *Handel* nebst *Gewerbe*; unter denen aber, welche sie zu beantworten suchten, sind wackere, umsichtige, wie einsichtsvolle Männer, die, z. B. *Zschocke*, *Aepli*, *Bernouilli* u. s. f., überall gehört zu werden verdienen. Mehrere Beylagen erzählen uns 1) von dem berühmten Fellenbergischen Institut; (manche Angaben machen es klar, dass es *viel* Blössen gibt, die Fellenbergs Feinde zu benutzen nicht unterliessen); es zählt jetzt über 90 Eleven und 20 Lehrer; und geben 2) ein Verzeichniss der Mitglieder, neue Fragen oder theilen auch sonst noch einige minder bedeutende Notizen mit.

Dr. *Gottlob Christian Storr's Betrachtungen über den Brief Jacobi an die Ebräer, Philipper, Epheser und Thessalonicher; über die Briefe Petri und den Brief an die Kolosser,* in Wochenpredigten. Mit einer Vorrede von *Christ. Friedr. Klaiber*, Prof. am königl. Gymnasium zu Stuttgart. Tübingen, bey Osiander, 1824. S. 455.

Auch unter dem Titel:

Dr. *Storr's Wochenpredigten über neutestamentliche Briefe.* II. Bd. (22 Gr.)

Wer des sel. Dr. Storr's Wochenpredigten über den Brief an die Römer gelesen hat; der bedarf keiner Schilderung der Eigenthümlichkeiten dieser Fortsetzung. Dieselbe Klarheit und Einfachheit im Vortrage, derselbe evangelische Geist, dieselbe Ruhe und Entfernung alles Schmuckes, derselbe heilige Zweck endlich, seinen Zuhörern die Schrift zu öffnen und das, was eine Leuchte alles Thuns seyn soll, das göttliche Wort in die Herzen zu verpflanzen; — das alles findet sich auch hier. Der Herausg. hofft daher mit Recht, dass auch diese zweyte Sammlung unter Religionsfreunden und unter des Verewigten Verehrern denselben Beyfall finden werde, den die erste gefunden hat. Ohne eigentliche Theile anzugeben, hält sich der Vortrag blos der Reihe nach an die Aussprüche der Apostel, exegisirt sie einfach und wendet sie zur Erbauung an. Wohl möglich, dass diese Wochenpredigten Manchen gar zu einfach vorkommen möchten. Dafür gibt es wieder Andere, welche gerade diese geistige Nahrung lieben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des September. 234. 1825.

Statistik.

Grundriss einer neuen systematischen Darstellung der Statistik als Wissenschaft. Nebst einer Probeskitze der Behandlung. Von Dr. *Christ. August Fischer*, ehemal. öffentl. ordentl. Prof. der Gesch. und Statist. auf der Universität zu Würzburg etc. Elberfeld, in der Büschlerschen Verlags-Buchhandlung, 1825. VIII. und 83 S. 8.

Ein Werkchen, das bey aller Kleinheit seines Umfanges doch auf jeder Seite, wie im Ganzen, die umfassenden Kenntnisse des Verfs. beurkundet, und das Rec. allen Statistikern wegen seiner Reichhaltigkeit zur Nachachtung empfehlen möchte, insbesondre aber allen Lehrern der Statistik auf Universitäten; denn es ist recht eigentlich eine Anweisung zur Universitätsstatistik, wie sie Schlözer nannte, die bedauern lässt, dass der Verf. nicht mehr selbst Lehrer der Statistik an einer solchen ist. Dem vielgereisten und vielkundigen, mit allen Zweigen des bürgerlichen und politischen Lebens bekannten, Verf. — denn als solchen bewährt ihn schon die systematische Uebersicht der in einem statistischen Collegium und namentlich bey der Statistik eines jeden Landes abzuhandelnden Materien, die Rec. noch nirgends so vollständig und geordnet gefunden hat, wenn auch nicht die Beyspielsweise eingestreuten Notizen seine gründliche Staatenkenntniss documentirten, — ist es wohl zu glauben, dass die Statistik durch sein Verfahren, und noch mehr wohl durch seine umfassende Staatenkunde zu einem der beliebtesten und besuchtesten Collegia wurde. Denn so trocken das Studium derselben an sich scheinen mag; so kann es doch gewiss durch einen zweckmässigen Vortrag sehr gehoben werden, aber wohl immer mehr durch die Persönlichkeit, eigenes Interesse und lebendige Behandlung, als durch die Verschiedenheit der Methode. Von dieser gilt, was von aller Methodensucht unserer Zeit gesagt werden kann: die Methode ersetzt das Lehrtalent nicht. Doch gereicht es dem Verf. zur Ehre, wenn er mehr in ihr, als seiner eigenen Lehrgabe den Grund jener seltenen Erscheinung gesucht hat, und darum gewiss auch nicht zur Schande, wenn Rec. über jene einige Zweifel vorbringt.

Die Methode des Verfs. besteht nämlich darin, dass er den Staat, nach Analogie des menschlichen Körpers, als einen Organismus betrachtet und nun die einzelnen Zweige des Staatslebens auf gewisse Systeme zurück führt, die, wie das Nerven-, Gefäss- und Muskelsystem im Körper, einen lebendigen Theil des Ganzen ausmachen. Daher nennt er die Statistik selbst auch eine Universalencyclopädie des Staats*lebens* und der Staatsverwaltung (S. VI.), oder eine politische Physiologie, (S. 8.) — was doch etwas ganz anderes sagt, als was er meint: Physiologie der Staaten; denn im Staate gibt es nicht blos Physisches zu betrachten, und ein solches ist doch der Inhalt jeder Physiologie, auch wenn er politisch behandelt wird, — und dehnt die Vergleichung (S. IV.) noch weiter dahin aus, dass, wie der Physiologie die Anatomie vorausgehen müsse, so auch die Statistik eine Analyse der Grundkräfte der Staaten voraussetze. Allein eben diess konnte den Verf. daran erinnern, dass auch die Physiologie des Menschen unter ungeschickten Händen oft blos zu Anatomie, thierischer Chemie, Mechanik und Hydraulik wird, und dass es daher im Ganzen wohl gleich sey, ob man dieses oder ein anderes Bild, z. B. das des Mechanismus, auf den Staat und dessen Darstellung, die Staatenkunde, überträgt, wenn nur das Gemälde des Staatslebens selbst lebensvoll ausfällt. Das war aber vielleicht schon jetzt bey Vielen, die nicht blos Zahlen und Tabellenkram lieben, oder statistische Quodlibets geben, wie der Verf. sie (S. II.) nennt, sondern systematisch zu Werke gingen, auch ohne jene bildliche Redeweise der Fall; denn *bildlich* bleibt jene Vorstellungsart doch, da der Organismus nicht getheilte Glieder hat, wie der Staat, und auch geistige Verhältnisse und willkürliche Verbindungen nicht gut bezeichnet. Wie in der physischen Welt es *Mechanismus* und *Organismus* gibt; so in der geistigen, d. h. hier menschlichen, das *System* und die *Gesellschaft*. Jenes ist, wie der Mechanismus, künstlich und gehört der Wissenschaft an; die Gesellschaft dagegen ist, wie der Organismus, natürlich und gehört in den Bereich des Lebens. Also ist der Staat weder ein mechanischer, noch ein organischer, sondern ein gesellschaftlicher Verein; aber jede Wissenschaft,

also auch jede Staatswissenschaft und somit auch die Staatszustandswissenschaft oder Statistik, muss *systematisch* seyn, d. h. wissenschaftlich geordnet, wenn sie Wissenschaft und nicht blos Schilderung, malerische Beschreibung eines Staates seyn soll. Würde diess deutlich erkannt; so würde man nicht mehr von der *organischen* Behandlung der Geschichte und dergl. reden; denn es handelt sich ja hier auch nicht blos um ein Organisches, auch um keine blossen *Kräfte*, wie sie von Natur gegeben sind, sondern um den willkürlichen, hier politischen Gebrauch derselben von Seiten der Menschen. Also beruht auch nicht alles auf *dynamischen* Verhältnissen, wie der Verf. glaubt (S. III.), und die Statistik ist so wenig, als eine Physiologie der Staaten, eine *Dynamik* derselben (S. 6.), oder Staatenkunde in *dynamischer* Hinsicht, (S. 8.) welche Ansicht der Verf. nicht mit Mannert allein, sondern — es war auch Schlözer's Ansicht nach dem bekannten: *vires* (Staatskräfte) *unitae* (Verfassung) *agunt* (Verwaltung) — mit vielen Andern theilt, von denen wir aber *Hassel* gegen des Verfs. Willen (S. 6.) ausnehmen müssen, weil dieser den Gesellschaftsbegriff besser gefasst hat, u. auch eine leitende Idee (vergl. S. VI.) verlangt. Diese kann aber keine andere, als die des Staates selbst, oder der Staatszweck seyn; denn ausser dem *Systematischen*, was die Statistik als Wissenschaft haben muss, und der Beschreibung, die sie als *notitia status* verlangt (*nota specifica*), hat sie als *politische* Wissenschaft noch das Merkmal, dass sie *Staaten*beschreibung, also zusammen: wissenschaftliche Staatenbeschreibung (Staatenkunde, was nun weiter erklärt werden kann) sey. Butte, Klotz und gleichzeitig mit diesem Schlözer in Moskau hatten diese *nota generalis* einer *politischen* oder *Staats*wissenschaft (ausser der *generalissima* der Wissenschaft) besonders geltend gemacht; allein der Verf. hat sie mit Unrecht wieder ausgeschlossen, wenigstens nicht bestimmt hervorgehoben. Das verräth schon sein Ausdruck und seine Angabe der Staatskräfte, die nach ihm, wie bey den Meisten seit Schlözer, in *Land* und *Leuten* bestehen. Er hat die Geographie und Ethnographie — diess sieht man schon aus den Untertheilen dieser beyden Artikel S. 13 — 16. — nicht streng genug von der Statistik geschieden, weil er dieses Merkmal nicht an die Spitze gestellt hatte; denn es kann in der Statistik nur vom *Staatsgebiet* und von *Staatsbürgern* die Rede seyn, obgleich beyde nach ihren sonstigen natürlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen, aber nur in Beziehung auf den *Staatszweck*, charakterisirt werden müssen. Der *Staat* selbst aber ist bey ihm und so weit auch vom Rec. gleichbedeutend mit dem *Reiche* oder *Staatskörper* (politische Körper werden S. 7 die Staaten selbst genannt) genommen worden, da er doch eigentlich nur *Institut* ist, also zunächst in der *Verfassung* beruht, bey welcher es sich nur noch fragt: *was* unter ihr stehe, und *wie* sie gehandhabt (administrirt) werde. Das verlangt eigentlich die Statistik, und so viel reicht zur *historischen* (empirischen) Staatenkunde aus. Nur die *raisonnirende* mag noch nach der Zweckmässigkeit der Verfassung, nach dem, was ein Staat bey seinen Kräften unter einer andern Verfassung oder besseren Verwaltung seyn könnte und dergl. fragen. Doch diess können wir dem Verf. nicht zur Last legen. Es trifft der Vorwurf jener Verwechslung des Staates mit der im Staate befindlichen Gesellschaft die meisten statistischen und politischen Schriften.

Der Verfasser definirt nun (oder umschreibt vielmehr) die Statistik (S. 6.) so: „Stat. ist die Wissenschaft, die die Kräfte der Staaten erforschen, beurtheilen und darstellen lehrt, theils ihrer Natur, theils ihrer Verbindung, theils ihrer Benutzung nach“ oder S. 8. in *concreto*: „St. ist die Wissenschaft, die die *Hülfsquellen*, die *Verfassungen* und die *Verwaltungen* gegebener Staaten erforschen und kennen, beurtheilen und darstellen lehrt.“ — Die *Kräfte* (*vires*) sind, ihrer Natur nach, Land und Leute; sie werden zu einem Ganzen *verbunden* (*unitae*) durch den Souverän oder die Verfassung oder beyde zugleich, — es reichte hin, *Verfassung* zu sagen, mag diese nun autokratisch oder constitutionel oder republikanisch seyn, — und werden in Thätigkeit gesetzt (*agunt*) und gehörig *benutzt* durch die Verwaltung. Also ergeben sich die *realen* Theile, wie bey Schlözer: *vires unitae agunt*. Die *formalen* aber sind: 1) Erforschung der Kräfte ihrer Natur, Verbindung und Benutzung nach — der Verf. nennt ihn den *materiellen* Theil, Rec. den *heuristischen*, — 2) Beurtheilung der gefundenen Daten (der *raisonnirende* Theil) und 3) die Darstellung und Uebersicht — der Verf. nennt ihn den *formellen* Theil, es ist aber die *Statistik* selbst. Diese drey Theile machen zusammen aber auch die eigentliche *Universitätsstatistik* bey Schlözer aus, von dem in der neueren Zeit alles Bessere in der Statistik ausging; d. h. sie enthalten das, was auf Universitäten in einem statistischen Collegio für künftige Staatsmänner ebensowohl, als für die, welche aus humanem und politischem Interesse, Kenntniss der Staaten sich verschaffen wollen, gelehrt werden soll, vollkommen. Auch die S. 8 ff. angegebenen *Quellen* der Statistik erinnern an Schlözer; doch sind sie reichhaltiger, und S. 10 ist der *Nutzen* der Statistik mehr, als es bey wissenschaftlichen Studien nöthig seyn sollte, auseinander gesetzt. Doch Rec. will darüber nicht mit dem Verf. rechten, sondern lieber noch einige andre Bemerkungen über die Einleitung beybringen. *Achenwall* hat allerdings (gegen S. 1) zuerst *Statistik* für Staatenkunde gesagt, nämlich substantivisch; sonst konnte auch von Klotz nicht gesagt werden, dass er das Wort zuerst im Lateinischen gebraucht

habe, denn er hat es nur zuerst substantivirt. Ausserdem würde *Thurmann's bibliotheca statistica* das Letztre sogut, als das Erstre widerlegen. Aber adjectivisch kommt dieses Wort nicht zuerst bey Thurmann vor, wie allgemein geglaubt wird, sondern es ist wohl in die Mitte des 17ten Jahrhunderts zu setzen. Wenigstens hat Rec. in einem minder bekannten Werke: *Constantini Germanici ad Justum Sincerum Epistola politica de peregrinationibus Germanorum recte et rite juxta interiorem civilem prudentiam instituendis etc*,. angeblich *Cosmopoli* ohne Jahrzahl in 12. gedruckt, dem aber mit fortlaufenden Blättern angehängt ist: *Satyra in Eubulum Theosdatum Sarcimasium etc. Albinopoli*, 1669 und *La feste d' Erbaud, du* 8. *Octobre* 1668, *descrite par Mr. Peliçon*, — sowohl *statista*, wie später *Oldenburger im Itinerario Germaniae politico Genev.* 1675, *p.* 824 *den Veit Ludw. v. Seckendorf* wegen seines deutschen Fürstenstaates nannte, und *rationes statisticae* als Erklärung in einer Anmerkung zu S. 188 gefunden, so dass das Wort schon gewöhnlich, aber nicht in die Schriftsprache recipirt gewesen seyn muss. Aber Joh. Angel. Werdenhagen in seiner *Universalis introductio in omnes resp. sive politica generalis*, Amst., 1632 kennt es noch nicht; denn die Veranlassung, es anzubringen, wenn er es gekannt hätte, lag ihm zu nahe, als dass er es hätte vermeiden können; theils, wo er sich nach einem lateinischen Namen umsieht und die vorhandenen prüft S. 2; theils wo er die früheren Schriften, namentlich auch *de formis rerump. et statu earum* S. 175 anführt. Dieses Buch enthält aber auch in gewisser Hinsicht eine *allgemeine Statistik*, wenigstens dasselbe, was unter den *principiis generalibus*, die der Verf. S. 2. aus einem Collegium *statisticum Schmeitzel's* in Jena anführt, verstanden werden kann. — Unter den zur Prüfung aufgestellten Definitionen Anderer finden sich, ausser einigen andern Druckfehlern, die nicht selten im Buche sind, auch einige sinnentstellende, z. B. in der von *Liechtenstern*: jetzt zeitig statt jetztzeitig; in der von Butte S. 4. unt. Staaten st. Daten. Klotz ist nicht Prof., sondern Privatdocent in Leipzig. Die unsinnige Definition eines Ungenannten S. 6: „Die Statistik ist Philosophie der Geographie“ hätte unerwähnt bleiben sollen.

Doch, um unsere Leser den eigentlichen Reichthum dieser Schrift kennen zu lehren, müssen wir sie zur systematischen Uebersicht selbst führen. I. *Kräfte*, A. Land, B. Leute. — Bey den Untertheilen, die wir nicht einzeln aufführen können, wollen wir den Verf., namentlich, wenn die vorhandenen Charten zwischen der Beschaffenheit des Bodens und den Producten aufgeführt werden, (schon darum, weil es auch Productencharten gibt), an das erinnern, was er in der Vorrede gegen die gewöhnliche Unordnung, besonders in Beziehung auf den Mischmasch eines gewissen Statistikers gesagt hat. — II. *Verbindung der Kräfte*: 1) Souverain, 2) Verfassung, 3) Staatsbürger. Hier leidet zweyerley schon oben Gesagtes Anwendung. III. *Benutzung* der Kräfte durch die *Staatsverwaltung*, A. im Allgemeinen, B. im Besondern. Bey der letzten Rubrik treten nun die Eigenthümlichkeiten des Verf. erst ein; theils, was seine Benennung von *Systemen* anlangt; theils, was den Reichthum und die Vollständigkeit seines *Fachwerks* betrifft, das weit mehr befürchten lässt, dass viele Rubriken, theils aus gänzlichem Mangel der Gegenstände, theils aus Spärlichkeit der Nachrichten darüber (so soll es S. VI. heissen), werden unausgefüllt bleiben müssen, als dass Eine fehlen sollte, es müsste in einem sehr untergeordneten Zweige seyn. Die angenommenen Systeme sind: 1) das *Ackerbau- und (?) Oekonomiesystem* — soll wohl bedeuten: Feld- und Viehwirthschaftssystem? In jedem Falle reichte Oekonomiesystem aus. 2) Das *Industriesystem*, wobey als *einfache* Industrie (?) Bergbau, Wald- und Forstarbeiten, Salinen und Jagd (sollte diese nicht vor den Salinen oder diese nach dem Bergbau stehen?) erscheinen, als *technische* dagegen Fabriken und Manufacturen. Ein dritter Untertheil enthält zweckmässig die Erleichterungen und Beförderungen der Industrie durch Gesetzgebung, Gesellschaften und Anstalten. 3) Das *Handelssystem*, A. innere, bestehend in Land-, Küsten- und Schleichhandel, (sind das Coordinate?) B. Aussenhandel. 4) Das *Finanzsystem*, A. Einnahme, B. Ausgabe. 5) Das *Justizsystem*, Civil- und Criminaljustiz und Justizministerium. 6) Das *Polizeysystem*. 7) Das *Militärsystem* nach Land- und Seemacht. 8) Das *Kirchensystem*. 9) Das *Bildungssystem* — sehr gut, doch sind: 1) Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, 2) Universitäten und 3) Specialschulen keine guten Coordinate. Die *evangelischen* Seminare sind (gegen S. 43) nicht blos für Schullehrer, sondern, wie das Wittenberger, auch für Geistliche. Bey den Buchhandlungen (S. 45.) kann nicht nach Bevölkerung der Städte gegangen werden, da Verlags- und selbst Sortiments-Buchhandlungen, wie in Leipzig, die Umgegend und erstere selbst die ganze literarische Welt mit Büchern versehen. — Daran schliesst sich 10) eine Uebersicht des *Staats*- und *Nationalreichthums*, den auch Schlözer beachtet wissen wollte, doch dürftig behandelt und noch dürftiger S. 50 auf einer *halben* Seite die ganzen *äusseren Verhältnisse* in politischem Gewicht, pol. Interesse u. Gesandtschaften, wobey weder auf die sogenannte zusammenschlagende Macht eines Staates, noch auf seine rechtlichen Verhältnisse und Verträge mit andern Staaten Rücksicht genommen ist. Was aber jene 9 Systeme anlangt; so weiss Rec. nicht, ob sie einander immer streng ausschliessen, — die Bildung erstreckt sich ja auf Alles und steht eben darum noch am passendsten zuletzt, —

und in der rechten Ordnung aufnehmen. Das aber weiss er, dass der Verf. eine genaue und tiefe Staatskenntniss dabey an den Tag gelegt hat. Die einzelnen statistischen Notizen treffen dabey grösstentheils Baiern, wohl meist missbilligend, aber die Verdienste des Kronprinzen um militärische Bildung sind Seite 37. hinwiederum rühmend anerkannt.

Die Probeskitze (nicht *scitze*, wie der Verf. durchgängig schreibt, denn diess lautet *szitze*) betrifft das englische, als das vollkommenste Handlungssystem von S. 51. bis Ende, und gibt einen deutlichen Beweis davon, wie der Verf. nicht allein alle Verhältnisse und Verbindungen desselben genau kennt, sondern auch in seinen statistischen Angaben um die neuesten Notizen bemüht ist. In's Einzelne einzugehen, verbietet dem Rec. der Raum dieser Blätter, zumal da er hier noch zwey Abhandlungen zur öffentlichen Kenntniss bringen will, die ihm aus *Moskau* vom Verf. zugeschickt worden sind:

De nonnullis, iisque gravioribus, civitatum pro praesenti earum conditione, cognitionis et descriptionis, vulgo Statistices dictae, defectibus. Oratio, in solemnibus universitatis Caesareae Mosquensis habita auctore *Christ. Schlözero*, D., Oeconomiae politicae et Diplomatices P. P. O. etc. d. IV. Julii anni MDCCCXXII. 24 S. gr. 4. und

Table des matières contenues dans la théorie de la Statistique, ainsi que dans celle de l' histoire, etc. à l' usage de la classe supérieure des elèves de la Pension de l' Université Impériale. Par *Chrétien de Schlözer*. Moscou, de l' Imprimerie de l' Université Impériale, 1823. 40 S. 8.

In der *ersten* Rede geht der schon durch seine *Staatswirthschaft*, die russisch zu Moskau und deutsch in Halle 1804 — 6 erschien, rühmlich bekannte Verf., der würdige Sohn des unvergesslichen *Aug. Ludw. Schlözer*, von Moskau's Schicksalen in den letzten 10 Jahren aus, und zeigt bey seinem gegenwärtigen Zustande, wozu seine eigenen Schriften als Beweis dienen können, — dass man daselbst auch in wissenschaftlicher Hinsicht mit der Zeit fortschritt; macht dann die Statistik als politische Wissenschaft geltend, indem er die politischen (*de sociali nexu agentes*) in die Metapolitik, eigentlich politischen, statistischen und politisch-historischen Wissenschaften abtheilt, und geht nun auf einige Mängel der Statistik besonders ein, namentlich auf die Verwechslung derselben mit der Geographie, wobey er bemerkt, dass, wenn man die Statistik, wozu Büsching Veranlassung gab, für einen Theil der Geographie — als politische Geogr. — ansehe, diess eben so sey, als wenn man die Physiologie für einen Theil der Myologie halten wollte, und den *Staatszweck* als unterscheidendes Merkmal beyder angibt, so dass sich danach auch die Auswahl der Merkwürdigkeiten eines Staates, die Achenwall und sein Vater als Inhalt der Statistik angegeben hatten, richten müssten. Darum sollten nun ferner auch die *Leute* dem *Lande* voranstehen und auch bey ihnen sollten nicht sowohl die blosse Menge, als der zweckmässige Gebrauch der Staatskräfte in Frage kommen; insbesondre aber sollte man unter diesen den *Reichthum* eines Staates nicht übersehen; — in welchem weiten Sinne er diess nimmt, wird sich sogleich aus der Anzeige der zweyten Schrift näher ergeben. — Er selbst theilt ihn in absoluten und relativen und die Staaten in dieser Hinsicht in *nascentes* (*naissantes*), *proficientes* (*croissantes*), *stationales* (*stationnaires*) und *deficientes* (*décroissantes*). Den grössten Mangel findet er aber mit Recht nicht sowohl in der Darstellung der Grundkräfte, als der der Verfassung und Verwaltung und deren systematische Anordnung. Den Schluss machen Wünsche für die Zukunft.

Die *zweyte* Schrift, eine Grundlage bey seinen Vorlesungen, zeigt in der Einleitung, dass *Theorie* der Statistik (in dem umfassenden Sinne, in welchem sie sein Vater nahm,) das Hauptgeschäft bey statistischen Vorlesungen sey, damit jeder sich selbst seine Statistik schaffen lerne (Fischer's Erforschung der Staatskräfte), und dass er nicht ohne Grund und Erfolg versucht habe, auf dem von seinem Vater betretenen Wege weiter fort zu gehen. Die *Theorie* der *Philosophie der Geschichte* ist aber mehr eine Anleitung zum historischen Studium, besonders nach der ethnographischen Methode. Doch geht uns diese, — in welcher er von der Familie zum Geschlechte oder Familienstamme, zu Völkern und Völkerstämmen, nach *Adelung* an der Hand der Sprache aufsteigt; dann zeigt, wie sich Familienstämme bilden und theilen, daraus Völker entstehen, auf dem Weltschauplatz auftreten und sich wiederum spalten, bis sich ganze Völkerstämme zuletzt nur durch Staatenbündnisse wieder politisch vereinigen, und zuletzt methodische Anweisung über das Studium der allgemeinen, der Völker- und Staatengeschichte nach dem Ursprunge, Wachsthume und Verfall der Staaten gibt, — hier weniger an. Die *Theorie der Statistik* beginnt mit Vorbegriffen und gibt dann eine ausführliche Uebersicht über die abzuhandelnden Gegenstände, aus der selbst die Fischer'sche sich Theilweise noch bereichern liess: I. Die *Grundkräfte* sind ihm das Volk, das Land und der Reichthum.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des September. 235. 1825.

Statistik.

Beschluss der Recension: *Grundriss einer neuen systematischen Darstellung der Statistik als Wissenschaft* etc. Von Dr. *Ch. A. Fischer.*

Letztrer ist ihm entweder *absolut* in Capitalen, öffentlichen oder privaten, und zwar verwandt auf natürliche Production (Ackerbau, Forsten, Bergbau, Salinen, Fischerey), Industrie, Land- und Seehandel etc., oder *relativ* an reinem Ertrage sowohl der productiven Classe (Ackerbauer, entweder Eigenthümer oder Pächter und Arbeiter; Eigenthümer und Arbeiter in Forsten, Bergwerken, Steinbrüchen, Salinen, bey der Fischerey etc.; Fabrikanten und Negocianten), als der unproductiven (öffentliche Beamte im Clerus, Civil- und Militäretat; Privatleute, als Aerzte, Schriftsteller, Künstler, Aubergisten, Bettler, Verbrecher etc.). Dazu kommen noch allgemeine Bemerkungen über den Reichthum eines Staates. — Darauf folgt II. die *Verfassung* und III. die *Verwaltung*: 1) so weit sie die öffentliche Sicherheit betrifft *unmittelbar*: a) als *innere* in Hinsicht auf die Einwohner (Civil- und Criminalgesetzgebung, deren Verwaltung und oberste Leitung) und auf die Natur (Deiche, Canäle, Assecuranzen etc.) b) als *äussere* (Departement des Krieges, der Marine und der auswärtigen Angelegenheiten), 2) *mittelbar* — Depart. der religiösen und wissenschaftlichen Bildung, der Staatswirthschaft, des Ackerbaues und der Forsten, der Manufacturen und Fabriken, des Handels, der Finanzen, — 3) so weit sie *ohne Unterschied* auf jede Art von Gegenständen sich bezieht; — Eintheilung eines Staates in Gouvernements, Districte etc., das Departem. des Innern und der Polizey. Doch die Einzelheiten müssen wir auch hier übergehen, und können zum Lobe des Verf. im Allgemeinen nur wiederholen: *dignus tanto patre filius!*

Practische Medizin.

Ueber den Werth des homöopathischen Heilverfahrens, von Dr. *Gottlieb Ludwig Rau,* Grossherzoglich Hessischem Hofrathe und Physicus zu Lauterbach. Heidelberg, in der neuen Akademischen Buchhandlung von Groos, 1824. VII. und 206 S. 8. (1 Thlr.)

Der Verf. dieser kritischen Untersuchungen ist den wissenschaftlichen Aerzten durch seine, mit vielem Fleisse ausgearbeitete, Schrift über die Hämorrhoiden, ganz vorzüglich empfohlen. Da er überdiess (nach seinem eigenen Bekenntniss) die Heilkunst seit zwey und zwanzig Jahren bereits ausgeübt hat; so lässt sich von ihm allerdings ein gründlicheres Urtheil über den Werth der sogenannten homöopathischen Heilmethode erwarten, als von jenen Aerzten, welche, nach kaum beendigtem akademischen Cursus, mit homöopathischen Curen ihre praktische, und mit Schutzschriften für die Homöopathie ihre literarische Laufbahn eröffnen. Ueberdiess gewinnt er durch seine unverkennbare Mässigung im Urtheile, seine Unparteylichkeit in der Prüfung, und seine Aufrichtigkeit in der Darstellung (Eigenschaften, welche nur zu oft in mehreren sowohl für, als gegen die Homöopathie abgefassten Schriften vermisst werden) das Zutrauen des Lesers in einem hohen Grade. In drey Abschnitten betrachtet er kritisch das homöopathische Heilprincip, die homöopathische Heilmittellehre und die homöopathische Praxis, und theilt im vierten die Resultate seiner, nach den Grundsätzen der neuen Lehre angestellten, Heilversuche mit. Er erkennt die grossen Mängel der Hahnemannschen Theorie und bekämpft sie zum Theile mit Glück; hält sie denn aber doch im Allgemeinen nicht für so ungereimt, als wie sie Manchem erschienen ist; — ja, er macht selbst den Versuch, die Hauptgrundsätze derselben mit den zeither als gültig anerkannten Grundsätzen der allgemeinen Therapie in Einklang zu bringen. In wie weit ihm dieser Versuch gelungen ist, können wir hier nicht untersuchen, weil wir nicht gern tadeln, ohne unsern Tadel mit triftigen Gründen zu unterstützen; hierzu gebricht es uns aber an Raum. Ueberdiess halten die homöopathischen Aerzte nicht viel von theoretischen Gründen; ihr Losungswort ist die Erfahrung; mithin wäre unsre Mühe eitel. Auch unser Verf. beruft sich auf seine am Krankenbette gemachten Erfahrungen, um den Werth der Homöopathie geltend zu machen. Die Zahl der von ihm beobachteten glücklichen homöopathischen Curen geht in die Hunderte; der

misslungenen kennt er wenige. Er behandelte mit glücklichem Erfolge nach homöopathischen Grundsätzen Entzündungskrankheiten, Nervenfieber, Gallenfieber, acute Wassersuchten, Scharlachfieber, Blutflüsse, Hysterie, Lähmungen, Geistesverwirrungen, Gicht und Rheumatismen, chronisches Erbrechen, chronische Hautausschläge, Ruhren und viele andere acute und chronische Krankheiten. Ohne die Glaubwürdigkeit des Verfs. nur im mindesten zu bezweifeln, kann Rec. nicht umhin (die Wichtigkeit der Sache gebietet es), den Beobachtungen desselben seine eigenen Erfahrungen auf dem Gebiete der Homöopathie summarisch gegenüber zu stellen. Er hatte nämlich Gelegenheit, die homöopathische Praxis seit ihrem ersten Aufkeimen zu beobachten, und stellte, um ein desto begründeteres Urtheil zu erlangen, selbst eine bedeutende Anzahl Heilversuche nach den Grundsätzen der neuen Lehre mit der grössten Sorgfalt an. Allerdings genasen unter Anwendung homöopathischer Heilmittel mehrere von jenen Kranken, welche an leichten fieberhaften oder entzündlichen Zufällen (namentlich katarrhalischen oder rheumatischen Ursprungs) litten. Es können aber diese Heilungen darum gar nichts zu Gunsten der Homöopathie beweisen, weil dergleichen Unpässlichkeiten (wie selbst dem Nichtarzte bekannt ist) sehr oft bey angemessenem diätetischen Verhalten binnen wenig Tagen ohne allen Arzneygebrauch vorübergehen. Eben dasselbe würde von den gutartigen acuten Exanthemen gelten, an welchen die Heilkräfte der homöopathischen Methode zu prüfen, Rec. zufällig keine passende Gelegenheit fand. In den höhern Graden acuter Krankheiten hingegen sah Rec. weder die homöopathische Verschlimmerung, noch die homöopathische Genesung eintreten, und war, um mit seinem Gewissen nicht zu zerfallen, stets genöthigt, über kurz oder lang zu der von Hahnemann „allopathisch" benannten Methode überzugehen. Er konnte sich daher auch niemals entschliessen, in jenen lebensgefährlichen und schnell verlaufenden Krankheiten, welche ein schnelles und kräftiges Einschreiten der Kunst erfordern, (wie in Lungen-, Darm-, Gehirn-Entzündungen, häutiger Bräune u. s. w.) eine Methode in Anwendung zu bringen, welche sich ihm in den leichteren Fällen als völlig unwirksam erwiesen hatte. — Was die chronischen Krankheiten betrifft; so beweiset die scheinbare Besserung, welche hypochondrische und hysterische Kranke nach Gebrauch der homöopathischen Arzneygaben bisweilen spüren wollten, ganz und gar nichts. Denn der unbefangene Beobachter weiss, wie selbst das unwirksamste Arzneymittel, wenn es nur mit Zuversicht empfohlen wird, seinen Einfluss auf jene Kranken nicht leicht verfehlt. Bey ihnen wirkte das homöopathische Heilverfahren gewissermassen psychisch auf das krankhaft verstimmte Gemeingefühl; gründlich geheilt wurde von ihnen aber auch nicht einer. Eben so wenig entsprach das homöopathische Heilverfahren auch nur den mässigsten Erwartungen in andern chronischen Krankheiten, als in der Gicht, in skrophulösen Uebeln, in Hämorrhoidalbeschwerden, in chronischen Exanthemen; in syphilitischen Krankheiten wagte Rec. auch nicht einen Versuch, — so sehr war sein Vertrauen zu einer Methode gesunken, welche sich als untrüglich angekündigt hatte. — Die Freunde der Homöopathie werden entgegnen, dass das Misslingen der erwähnten Curen dem Mangel an Genauigkeit in Ausforschung der vollständigen Krankheits-Symptome, so wie der Ungeübtheit in Auswahl des passendsten Heilmittels, beyzumessen sey. Den ersten Vorwurf weist Rec. gänzlich zurück; denn wie zwecklos — um nicht zu sagen, abgeschmackt und lächerlich — ihm auch das Hahnemannsche Krankenexamen in seiner Vollständigkeit erschien, so liess er sich doch weder Mühe noch Zeitverlust verdriessen; denn es galt der Prüfung. Ob er aber jedes mal das passendste homöopathische Heilmittel getroffen habe, wagt er nicht mit Sicherheit zu behaupten; denn er bekennt freymüthig, dass die chaotische Verwirrung in der Hahnemannschen Arzneymittellehre ihm die Prüfung ungemein erschwert hat. Wie unzuverlässig übrigens die in derselben aufgeführten Arzneysymptome sind, beweisen schon die Versuche, welche unter Jörg's Leitung mit Unbefangenheit angestellt worden sind. — Rec. kann nach diesen Erfahrungen der Homöopathie keinen andern, als einen negativen Werth zugestehen, und hält sie darum für eine höchst temporäre Erscheinung. Diess ist seine innigste Ueberzeugung, die er niemand aufdringen will. Mögen auch andere Aerzte die Homöopathie am Krankenbette prüfen, und alsdann erst urtheilen, ob auf Seiten des Verfs., oder des Rec. die grössere Selbsttäuschung Statt findet.

Schulübungen

im lateinischen Style.

1) *Exercitienbuch nach der Folge der Regeln in der grössern Bröderschen lat. Grammatik* u. s. w. — Zwey hundert und funfzig (ehemals nur 175) theils kürzere, theils längere Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische, zum Behuf eines vollständigen (,) practisch-grammatischen Cursus, mit den nöthigen Erläuterungen und Nachweisungen, herausgegeben von M. *Johann Daniel Schulze* u. s. w. *Zweyte und vermehrte Auflage.* Leipzig, bey C. Cnobloch, 1818. 176 S. 8.

Die *erste* Herausgabe dieses nützlichen Uebungsbuches im Jahre 1816 fand damals seine bil-

ligenden Richter in unsern Literaturblättern. Diese *zweyte*, schon das Jahr darauf erfolgte, Ausgabe nennt der Verf. in der Vorr. theils *erweitert*, theils *abgeändert*, worüber auch schon das Nähere öffentlich so vollständig und genügend berichtet ist, dass es hier der Wiederholung nicht bedarf. Nun liegt auch die *dritte* (,) *verbesserte* und *vermehrte* Auflage unter folgendem beybehaltenen Doppeltitel vor uns:

Exercitienbuch (,) *besonders für die mittlern Classen der Gymnasien* (,) *nach der Folge der Regeln in der grössern Bröderschen latein. Grammatik*, mit Nachweisung der *Grotefendischen* und *Zumptischen*, und den nöthigen lateinischen Ausdrücken und Redensarten, von u. s. w. — *An* 250, *ehemals nur* 175, *Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische*, zum Behuf eines *vollständigen*(,) *practisch- grammatischen Cursus*, nach *Bröder*, *Grotefend* und *Zumpt*, mit den nöthigen *Erläuterungen und Nachweisungen*, besonders für die *mittlern Classen der Gymnasien* bestimmt von *M. Joh. Dan. Schulze*, Director des Gymnasiums zu Duisburg am Rhein. *Dritte* (,) *verbesserte und vermehrte* Auflage. Leipzig, b. C. Cnobloch, 1824. XXXII. und 190 S. kl. 8.

Es bedurfte blos der Abschrift dieser, an sich fast unerträglich langen, Titel, um die Verbesserung und Vermehrung der *dritten* Auflage aus dem methodischen Geiste des thätigen Verf. für diejenigen zu bekunden, welche ihn schon aus dem frühern Gebrauche kennen und schätzen. Dass er nicht müde wurde, fortzuschreiten mit der in diesem Zeitalter erhöhten Grammatologie der lat. Sprache, welche das, vom Mechanischen entfernte, Selbstdenken der Lehrlinge beabsichtet, bezeugt schon die Beziehung auf die treffliche *Zumpt'sche* Lehre der lat. Sprache, welche der unbeschränktesten Empfehlung zur baldigen Anwendung in unsern lat. Lehrclassen werth ist. Die auf die Vorrede folgende, mühsam gearbeitete, *Tabelle* zur Vergleichung der *Bröderschen*, der *Zumpt'schen* und *Grotefendischen* Grammatik wird in der Anwendung ihres bezweckten Nutzens auch nicht verfehlen.

In der nächsten und fast ausschliesslichen Anwendung auf *Zumpts* lat. Grammatik stehen die, gleichfalls einen neuen Fortschritt zum Bessern gewährenden,

2. *Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, nach der lateinischen Grammatik* von *C. G. Zumpt* (,) *gesammelt und geordnet* von *Ernst Dronke*, Doctor der Philosophie, Lehrer und Bibliothekar am Königlichen Gymnasium zu Coblenz. Coblenz, bey Hölscher, 1823. 174 S. kl. 8. (8 Gr.)

Die Beyspiele selbst sind theils aus ähnlichen Büchern entlehnt, theils von dem Herausgeber selbst entworfen, und unter ihnen stehen die lateinischen Wörter, ohne Phraseologie. Auf dem Titel durfte die nähere Bestimmung derselben *für Anfänger* nicht unerwähnt bleiben. Besser aber war es wohl, wenn der Herausgeber die *dritte* Ausg. der Grammatik von *Zumpt* vorher erwartet und benutzt hätte. Anmerkungen, welche er zur 2. Auflage derselben *hier* gab, und die angehängte, gut ausgeführte, Lehre von den *Zeiten*, sammt einigen Hinweisungen auf gelehrte Herausgeber des Cicero, Cornel. Nepos u. a. m., sind nur für reifere Schüler berechnet. Es ist bey jeglicher Schrift ein gut Ding um Einheit des Plans, was der denkende Verf. auch selbst gern erkennen wird.

Jugendschrift.

Geisteslehre, oder Unterricht über den Menschen, was er als geistiges Wesen ist und seyn (werden?) soll. Für die aus der Kindheit zur Jugend heranreifenden Zöglinge verfasst von *J. Fr. Snell*, Pfarrer zu Nauheim bey Limburg an der Lahn. Giessen, bey Müller, 1822. XV. u. 176 S. 8. (12 Gr.)

Unter diesem etwas dunkeln Titel sucht der Verf., laut der Vorrede, die Rechts- und Tugendlehre und die Religion, in so fern sie aus dem menschlichen Geiste seiner ursprünglichen Einrichtung gemäss nothwendig hervorgehen, mit vorausgeschickter kurzen Entwickelung der Seelenkräfte des Menschen, darzustellen. Inhaltsverzeichniss über das Ganze und Ueberschriften der einzelnen Abschnitte hat er aus pädagogischen Gründen absichtlich ganz vermieden. Ob er gleich die christl. Glaubens - und Sittenlehren in ihrem ganzen Umfange behandelt, indem sogar der Sünde wider den heil. Geist Erwähnung geschieht, und daher zur Erläuterung seines Gegenstandes biblische Stellen fast auf jeder Seite benutzt; so entwickelt er doch die sittlichen und relig. Wahrheiten sämmtlich *blos* aus der Vernunft und Natur, ohne irgend einer positiven Religion zu gedenken. Daher ist seine Schrift in allen ihren Theilen so abgefasst, dass sie, ohne irgend ein Religionsbekenntniss zu berücksichtigen, ein Lesebuch seyn soll, worin die im Denken schon etwas geübte Jugend, besonders an der Hand eines nicht ganz ungeschickten Lehrers, den reichhaltigsten Stoff finden wird zum fruchtbaren Nachdenken über dasjenige, was der Geist des Menschen werden und seyn soll. Die Basis der Eintheilung und Darstellung des Ganzen ist das äussere und innere Leben des Menschen. Da aber beydes aufs Innigste mit einander verschmolzen ist; so waren, wenigstens scheinbare, Widersprüche, besonders in der Rechtslehre, und ermüdende Wiederholungen kaum zu vermeiden. So sehr auch der Verf. sich bemüht, seinen Gegen-

stand zu erschöpfen, und die Begriffe kurz und deutlich zu erklären; so vermisste doch Rec. nicht nur in den einzelnen Abschnitten manchen zur vollständigen Darstellung des Gegenstandes nothwendigen Begriff, sondern auch bey mehrern Begriffen die nöthige Erklärung. Mit dem Unterschiede, den der Verf. zwischen Verstand und Vernunft macht, dürften wohl nicht alle Psychologen einverstanden seyn. Ahnen und Ahnung sind an mehrern Stellen mit ahnden und Ahndung verwechselt.

Landwirthschaft.

Grundsätze der Gemeindeheitstheilung oder der Theilung gemeinschaftlicher Land-Nutzungen, als der Acker, - Wald - und Angerweide, der Sonderung vermengt liegender Aecker, und daher nöthiger Schätzung des Ertrags und des Werths solcher Grundstücke, nebst den Principien zur Ablösung und Aufhebung aller auf dem Landbau haftenden Belastungen und Dienstbarkeits-Rechte. Zum Zweck der Gemeindeheitstheilungen, Dienst - und sonstiger Regulirungen der ländlichen Verhältnisse in sämmtl. Königl. Preuss. Staaten, nach eigenen Erfahrungen bearbeitet, mit Zeichnungen erläutert u. herausgegeben von *C. W. Klebe*, Königl. Oekonomiecommissarius im Departement Brandenburg. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung, 1821. I. Abtheilung XII. und 421 S. gr. 4. II. Abtheil. 1822. IV. und 288 S. (5 Thlr.)

Nachdem in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts *Meyer* und *Benekendorf* (*Oeconomia forensis*) die Bahn zur Gemeindeheitstheilung und Regulirung der Aufhebung der mit der Zeit nachtheilig gewordenen ländlichen Gerechtsamen gebrochen und gewisse Grundsätze dazu ausfindig gemacht hatten, machte nicht nur die Wissenschaft des landwirthschaftlichen Gewerbes Fortschritte, sondern es wurden auch Erfahrungen im Verfolg und Verfahren in dieser immer wichtiger gewordenen Angelegenheit gemacht. Letztere wurden aber nur einzeln in Schriften kund. Es wurde daher wahres Bedürfniss, die Angelegenheit aufs Neue zeit- und wissenschaftlich gemäss zu behandeln. Der Verf. erwirbt sich daher grosse Verdienste, sich an diese an sich schwierige Materie nicht nur gewagt, sondern auch mit wohlberechneter Umsicht und ausdauernder Beharrlichkeit das Zerstreute aufgesucht und in bündiger Kürze dargestellt zu haben. Zwar scheint dem Werke dadurch an Allgemeinheit Abbruch zu geschehen, dass der Verf. blos den preuss. Staat vor Augen hatte; allein im Ganzen ist dadurch doch auch wieder gewonnen, weil jetzt in diesem Staate in der in Rede stehenden Sache nicht nur überhaupt das Meiste geschieht, sondern auch am gründlichsten vollzogen wird. Rec. darf die Versicherung aussprechen, dass im vorliegenden Werke das ergriffen und für das gegenwärtige hohe Bedürfniss dargestellt ist, was man vormals nicht wissen konnte, oder übersah, und nun seit der Zeit vielseitig ausgemittelt worden ist. Uebrigens spricht schon die steigende Aufmerksamkeit, die man bereits diesem Werke schenkt, seinen Werth gnüglich aus. Da es bereits in Vieler Händen ist; so würde es überflüssig seyn, wenn Rec. ins Einzelne eingehen wollte.

Kurze Anzeige.

Der Wittwen (Witwen -) *und Waisen - Freund.* Eine pädagogische Zeitschrift in zwanglosen Heften. Herausgegeben von dem Lehrer-Vereine des Isarkreises in Baiern. I. Bändchen. München, in Comm. bey Finsterlin, 1823. 143 S. 8. (10 Gr.)

Zur Unterstützung der Schullehrer - Witwen und Waisen im Isarkreise ist ein gewiss sehr wohlthätiger Verein gegründet worden. Zur festern Begründung desselben ist auch diese Zeitschrift bestimmt. Sie will nicht nur den Wohlthätern des Vereins ein Denkmahl stiften und den Ueberschuss des Ertrags in die Casse desselben niederlegen, sondern auch den Lehrern zum Fortschreiten die „Geistesproducte der bewährtesten Erzieher darbieten, den Befähigten Gelegenheit verschaffen, das Probehaltige zu empfehlen, und jenen, die sich fähig machen wollen, Winke ertheilen, es zu werden.“ Ausser den, in diesem B. befindlichen Aufsätzen, welche sich auf den Verein selbst beziehen: eine Nachricht von dessen Fortdauer; Angabe der neu hinzugetretenen Mitglieder; gutmeinender Rath an die Lehrer, welche sich nach der Gründung des Vereins verehelichen wollen; Rede über die Vortheile dieser Unterstützungsanstalt u. s. w., finden sich auch hier andre Aufsätze, als: das Bild eines Lehrers, wie er seyn soll; was soll der Elementarlehrer bey seinem Unterrichte bezwecken; Vorschläge, die dermalige Verwirrung in der Wortlehre der deutschen Sprache zu heben u. s. w. Sind diese Gegenstände auch nicht mit erschöpfender Gründlichkeit behandelt; so können sie doch in dem Kreise, dem sie bestimmt sind, nützlich werden; und schon der bey dieser Zeitschrift beabsichtigte Zweck, ein Institut, das in allen Ländern wahres Bedürfniss ist, zu unterstützen, verdient Beyfall.

X

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des September. 236. 1825.

Lexikographie.

Dictionnaire géographique universel, contenant la description de tous les lieux du globe, intéressans sous le rapport de la géographie physique et politique, de l' histoire, de la statistique, du commerce, de l' industrie etc., par une Société de Géographes. Paris, chez les éditeurs *A. J. Kilian* et *Ch. Picquet*. T. 1. 1823. A — Amst. Tom. II. 1824, Amst — Bazz. CX. u. 656 S. Tom. III. 1825. Bazz — Caff. 396 S. 8.

Die ersten geogr. Wörterbücher verdankt Europa den Byzantinern; aus Byzanz wurden sie nach Italien, Frankreich u. Deutschland verpflanzt. Diese frühern Versuche waren freylich noch sehr roh, und enthielten wenig mehr, als eine alphabetisch geordnete Nomenclatur von geogr. Gegenständen; späterhin erst fügte man kleine Beschreibungen hinzu. Lilio war der Erste, der 1483 sein *breviarium orbis* in dieser Gestalt herausgab; in seine Fussstapfen traten der Franzos Estienne in seinem dictionn. hist. géogr. und der deutsche Oertel in seinem thesaurus geogr. Die Bahn war nun gebrochen, und die nachfolgenden Wörterbücher gewannen mit der fortschreitenden Erdkunde immer mehr an Vollkommenheit.

Mit ungeheurem Fleisse arbeitete der Franzos *Bruzen de la Martinière* 1726 ein für sein Zeitalter ungemein reichhaltiges geogr. Wörterbuch aus; es enthielt nicht weniger als 10 Foliobände, und blieb sowohl in Frankreich als im Auslande einzig. Nur das Ehrmann Schorchsche würde seinen Umfang und seine Vollständigkeit erreichen, wenn es vollendet wäre. Man fand auch ein dergleichen voluminöses Werk für den täglichen Gebrauch viel zu unbequem; ein Wörterbuch darf nur als ein Hülfsbuch, als ein Repertorium dienen, woraus man schnell die Hauptnotizen über einen geogr. Gegenstand aufsammeln kann!

Die Handwörterbücher kamen daher an die Tagsordnung. In Frankreich erschien das Vosgiensche, das sich zwar als eine Uebersetzung des Britten Echard gab, aber im Grunde, wie Rec. sich aus einer Vergleichung der ältern Ausgabe überzeugt hat, grösstentheils aus unsers Hübners Zeitungslexicon und dessen Sohnes Handbuche der Geographie compilirt war. Doch machte es in seinem Vaterlande ein ausserordentliches Glück. So unvollkommen und dürftig es auch war; so erhielt es doch keinen Nachfolger, und erhielt bis 1813 eine Menge Auflagen, wovon Feller 1788 und Letronne 1813 es am meisten berichtigten.

Indess erfüllte es, trotz dieser verbessernden Hände, die Ansprüche nicht, die das jetzige Zeitalter an ein dergleichen Werk zu machen berechtigt ist; es blieb hinter ähnlichen Wörterbüchern, die in Deutschland und England erschienen waren, weit zurück, und konnte nur noch einer Nation genügen, bey welcher die Erdkunde sich im Allgemeinen nur sehr unvollkommen ausgebildet hatte, soviel auch von Danville und ihren zeichnenden Geographen dafür geschehen war. Neuerdings wurde diess sehr fühlbar, besonders als der Edinburgh Gazetteer in Frankreich bekannter wurde. Nun erst wurde man gewahr, wie sehr die Vosgiens gegen die bessern Producte des Auslandes zurückstanden!

Die Herausgeber des vorliegenden Dictionnaire, wovon wir den ersten Band und die erste Abtheilung des zweyten Bandes vor uns liegen haben, beabsichtigen es, nicht nur diese Lücke in der Literatur ihres Vaterlandes auszufüllen, sondern mit demselben auch alle ähnliche Werke des Auslandes zu überflügeln; sie haben zu dem Ende mehrere Geographen für ihren Zweck gewonnen, die ihre verschiedenen Pensa bearbeiten oder vielmehr revidiren werden, sich selbst aber die Einkleidung und die Redaction vorbehalten. Gewiss finden sich unter denselben sehr bedeutende Namen, und aus ihrem Zusammenwirken lässt sich allerdings etwas Vorzügliches erwarten, wenn es ihnen Ernst ist, sich mit Vorliebe für das Unternehmen zu interessiren. Wir nennen hier blos ihre Namen: es sind die Herrn *Beudant*, *Aug. Beliard*, *Denaix*, *Dubrena*, *J. B. Eyries*, *Al. v. Humboldt*, *Am. Jaubert*, *Jomard*, *J. Klaproth*, *Langlès* (der jedoch seitdem verstorben ist und nur an dem ersten Bande Antheil nehmen konnte,) *Lapie*, Vater und Sohn, *Malte-Brun*, *P. Ch. Picquet*, *Abel Remusat*, *de Rossel*, *Walckenaar* und *L. B. Warden*.

Plan und Einkleidung sind, wie bey dem Edinb. Gazett., der mit dem Weimarischen Handbuche, soweit solches erschienen ist, auch wohl das Hauptmaterial ausgemacht haben wird; wir

finden die Fehler beyder auch in diess Dictionnaire übergetragen, indess auch, dass bey manchen, wenn auch nicht allen, Artikeln die verbessernde Hand angelegt sey. Eine Vorrede von 14 Seiten, die in der zweyten Abtheilung des ersten Bandes noch durch 6 Seiten commentirt wird, eröffnet das Dictionnaire, und gibt Rechenschaft von dem, was die Herausgeber in demselben leisten wollen. Hierauf folgt, wie in dem Edinb. Gazetteer auf CX. S. eine Einleitung, die sich über die mathematische und physische Erdkunde verbreitet; sie ist fasslich vorgetragen, indess würde selbst bey den allgemeinen Sätzen der deutsche Geograph manches zu erinnern finden; die Seite LXIV — LXVI. aufgestellten Berghöhen Europa's sind in der zweyten Abtheilung des ersten Bandes nach Welden verbessert.

Das Wörterbuch selbst hat unstreitig Vorzüge vor allen bis jetzt erschienenen; Vorzüge, die nicht blos daher fliessen, weil es das neueste ist und die vorhergehenden Sammler benutzen konnte; es übertrifft sie durch Reichhaltigkeit, durch besonnene Auswahl der aufgenommenen Artikel und durch mehrere Gleichförmigkeit. Der Edinb. Gaz. hat wohl mehrere, allein zugleich auch so viele irrelevante Artikel, dass man allenthalben die schlechte Auswahl bedauern muss. Stein ist darin glücklicher gewesen; aber er besitzt nicht den richtigen Tact, das allgemein Interessante von dem minder Wichtigen, das Neue von dem Alten zu scheiden. In der Darstellung eines solchen Repertoriums kömmt es nicht auf die Masse der Artikel, nicht auf die Ausführlichkeit der Beschreibung, sondern darauf an, dass man aus der unermesslichen Zahl von Ortschaften blos die merkwürdigen und bey jedem Orte das Merkwürdige zu wählen wisse, ohne sich durch reichlichere Quellen zu einer unverhältnissmässigen Ausführlichkeit verleiten zu lassen. Dass man dabey auf das Bedürfniss des grössern Publicums Rücksicht nehme, versteht sich von selbst, ob es gleich noch am ersten zu verzeihen steht, wenn der Geograph den Merkwürdigkeiten seiner Heimath eine grössere Aufmerksamkeit widmet. Wir müssen indess gestehen, dass auch hier das Dictionn. eine grössere Gleichförmigkeit beobachtet, als der Edinb. Gaz. Letztrer geht bey den Artikeln, die seinem vaterländischen Boden angehören, so sehr in das Breite, dass weit mehr als die Hälfte des Raumes seines Werkes mit brittischen Artikeln angefüllt ist, und dabey fügt er sich dem herrschenden Geschmacke seiner Landsleute so willig, dass er uns fast jeden Runenstein vor die Augen führt, der im Umfange Englands hingeworfen liegt. Dagegen werden in dem Dictionn. die einheimischen Artikel nicht mit grösserer Vorliebe behandelt, als die auswärtigen, wenn gleich aus der Topographie Frankreichs ungleich mehrere Artikel aufgenommen sind.

Ein Missstand in dem Dictionn. ist unstreitig, dass meistens bey den statistischen Aufzählungen runde Summen angenommen, und dabey auch nicht immer die neuesten gewählt sind. Es ist durchaus nothwendig, dass man weiss, aus welchem Jahre die Zahl sich datirt, die man angenommen findet. Das Datum erhält dadurch eine Auctorität, die es sonst nicht hat. Um den Raum zu sparen, ist es ja nicht nothwendig, bey jedem Orte diese Nachweisung anzugeben; es reicht hin, wenn diess bey jeder Provinz geschieht, wo dann die untergeordneten Distrikte, Kreise, Aemter, Ortschaften mit jener Zahl korrespondiren müssen. Wo freylich bey einzelnen Oertern ein neueres Datum beygebracht wird; da muss unerlässlich das Jahr der Zählung oder die Quelle beygebracht seyn. Diess ist aber fast nirgends beobachtet.

Dass auch viele Artikel noch sehr der verbessernden Hand bedürfen, mögen nachstehende Unrichtigkeiten oder Auslassungen beweisen, die Rec. aus der Topographie des russischen Reichs aufgegriffen hat. So fehlen unter den Orten Russlands: Beshezk (Beschezk, Bieschezk) Kreisstadt in Twer mit 4,280 Einw. und durch ihr Alterthum ehrwürdig; Belosersk (Bialosersk) Kreisstadt in Nowogorod mit 2,783 Einw.; Bialocerkiew, Beystadt in Kiew mit 3,065 Einw.; Baturin in Tschernigow mit 5,000 Einw.; Backmut in Jekaterinoslaw mit 5,000 Einw.; die Dörfer Andrejewka 5,712, und Berestowaja 5,832 Einw.; beyde in Taurien; das Dorf Batrak in Simbirsk, wo einer der grössten Kaviarmärkte gehalten wird. Orte, wie diese, dürften doch in einem geogr. Wörterbuche von solchem Umfange nicht ausgelassen seyn. Åbo ist nicht mehr die Hauptstadt von Finland, sondern diess ist seit 1817 Helsingfors. Wenn auch vielleicht Akmetschet unter Simferopol beschrieben werden soll; so hätte doch eine Nachweisung da stehen müssen, da der neue Name längst durch den alten wieder verdrängt ist. Akerman ist jetzt keine Kreisstadt mehr, und liegt in der Provinz (Oblass), nicht im Gouvern. Bessarabien. Alatyr in Simbirsk hat nur 3 Kirchen, aber 700 Häuser und 3,957 Einw.; Ardatow in Simbirsk statt 1,400 Einwohner deren 2,311; Atkarsk in Saratow nicht 1,500, sondern 2,794 Einw. Arkhangel, das Gouv. Bey demselben hätten doch wohl die Agrikulturalverhältnisse, der Ertrag der Ernte, die Zahl der Woloste, Kirchspiele und Dörfer (198 Wol., 299 Kirchsp., 3,627 Dörfer,) angeführt werden müssen; die Volksmenge beträgt nicht 200,000, sondern schon 1806 206,494, wovon 99,261 Mannspersonen und darunter 208 Kaufleute und 5,242 Bürger und Handwerker, aber für 1824 kann man gewiss 263,000 Ind. rechnen. Von allem dem kein Wort. Bey der Hauptstadt Arkhangelsk sind Häuser - und Volkszahl vergessen; jene betrug 1806: 1,933, diese 15,098. Auch wären wohl Aus - und Einfuhrlisten beyzubringen gewesen,

um zu beurtheilen, was dieser Hafen für Russland werth sey. Wir besitzen sie von 1800 an. Die Zahl der Kirchen ist nicht 15, sondern 12; des geistl. Seminars, das für 250 Geistliche eingerichtet ist, geschieht gar keine Erwähnung. Höchst unvollständig ist die Schilderung des Gouv. Astrakhan und dessen Hauptstadt gerathen; nichts von dem jetzt so wichtigen Weinbau, keine statist. Angabe über die Wolgafischerey, die man doch hier erwarten durfte; die Volksmenge von Astrakhan beträgt nicht 50,000, sondern nach der Zählung von 1816 erst 37,820 Indiv. Die Prov. Bessarabia zerfällt jetzt nicht in 6, sondern nach der Regulirung von 1821 in 9 Kreise, die weit anders organisirt sind: Kischenau hat seitdem aufgehört, die Hauptstadt dieser Oblass zu seyn, die nicht 80,000, wie das Dictionn. hat, sondern mehr als 500,000 Einw. zählt. Balachef in Saratow hat nicht 1,600, sondern 2,175, Borisoglebsk in Jaroslaw nicht 4,000, sondern 2,350, Borisoglebsk in Tambow nicht 1,800, sondern über 2,500, Bogorodizk, das seit 1820 keine Kreisstadt weiter ist, nicht 4,000, sondern nur 1,609 Einw. Borgo. Ein Gouv. Kimmenegord gibt es nicht, wohl aber eine Harad Kymmene, wovon Borgo die Hauptstadt ist. Dieser Ort hatte 1815 2,283 Einw., aber keinen eignen Hafen, kein Werft, sondern der Hafen, dessen sich die Stadt bedient, liegt zwischen Swinoë und Pepol; des Gesundbrunnens bey Borgo wird mit keiner Sylbe gedacht. Bey Borowks hätte das alte Paphnutinokloster, das 11,000 Bauern, einen reichen Reliquien- und Kunstvorrath besitzt, bey Brjänsk der Schiffswerft, wo 1737 gegen 1,000 Kanonenboote gebauet wurden, angeführt werden müssen.

Diess sind die Auslassungen und Verbesserungen, die Rec. nur bey einem Reiche aufgefallen sind; wahrscheinlich dürften sich dergleichen auch bey andern Artikeln vorfinden, die Rec. nicht zu prüfen im Stande war. Besonders scheint Deutschland nicht mit Aufmerksamkeit durchgesehen zu seyn; man lese nur die Artikel Allemagne, wo es heisst, dass die Mehrheit der Bewohner in Hanover und beyden Hessen aus Katholiken bestehe, und wo man die Niedersachsen *le haut allemand*, die Obersachsen *le bas allemand* reden lässt, oder den Art. Brunswick, wo man in der Hauptstadt Spitzen u. feine Hüte fabriziren u. 7 Alleen die Stadt umgeben lässt, aber Cichorien-, Lack- und Lederfabr. vergessen hat, des Wollmarkts nicht erwähnt, und den schönen Obelisk zu Ehren der beyden bey Auerstädt und Quatre-Bras gefallnen Welfenfürsten nicht kennt.

Unmöglich sind diese und einige andere Artikel von den Männern durchgegangen und revidirt, die die Herausgeber an die Spitze des Unternehmens gestellt haben. Wahrscheinlich sind sie aus einem ältern deutschen geogr. Hand- oder Wörterbuche gezogen, und man hat die Sprache nicht verstanden. Augenscheinlich ist diess der Fall mit der Periode, wo es von Braunschweig heisst: *Ce duché, divisé dans la suite en plusieurs états qui furent réunis en un seul vers le milieu du XVI. siècle, par le duc Ernest de Zell, fut de nouveau partagé après la mort de ce duc par ses deux fils, Henri et Guillaume. Le premier fonda le duché de Brunswick-Wolfenbüttel, et le second fonda celui de Brunswick-Lunebourg.*

Dagegen hat Rec. mit Vergnügen viele andere Artikel gelesen, die mit grosser Gediegenheit ausgearbeitet sind. Dahin rechnet er vorzüglich die aus der Topographie von Australien, von Nordamerika, von den neuen südamerikanischen Staaten, von dem grössten Theile Asiens, von Frankreich, von den Niederlanden und von den brittischen Provinzen, bey welchen letztern freylich Edinb. Gaz. meistens zum Grunde liegt und nicht immer, wie z. B. bey den Städten und Provinzen Irlands der Census von 1821 nachgetragen ist. So hatte Belfast 1821 statt 30,000 Bewohner, deren 37,767, Bandon statt 14,120 nur 10,580 und Armagh statt 7,010. 8,493 Einw.; die Volkszahl von Athlone ist mit 7,543, die von Ballena mit 4,452, die von Birt mit 5,406 einzutragen.

Das Buch ist gut in lexikographischer Form gedruckt, der Preis für ein dergleichen Werk aber ziemlich hoch. Jede Abtheilung von etwa 400 Seiten kostet 7 Franken oder 1 Thlr. 19 gGr. 2 Pf. Da das Ganze aus 8 Bänden, und jeder derselben aus 2 Abtheilungen, mithin aus 6,400 Seiten oder 21 Alphabeten bestehen wird; so dürfte das Ganze doch auf 27 Thlr. 2 gGr. 8 Pf. zu stehen kommen. Der Edinb. Gaz., der nur 4,800 S. füllt, ist freylich noch kostbarer, indem dessen 6 Bände mit 36 Thalern bezahlt werden müssen.

Geschichte.

Spaziergang im Labyrinth der Geschichte. In Briefen an Demoustier's Emilie. Herausgegeben von *Chr. Kuffner. Zweyter* Band. 1) Die Wunder der Schöpfung. 2) Die Lichtgestalten der heiligen Vorwelt. Wien, b. Tendler und v. Manstein, 1825. 245 S. 8. (20 Gr.)

Das gute Urtheil, welches Rec. über das *erste* Bändchen, im Ganzen, fällte, kann er bey diesem nicht wiederholen. Die „*Wunder der Schöpfung*" von S. 1 — 100 würden in einer Art *Natur*geschichte an ihrem Orte seyn, aber passen in keiner Weise u. am wenigsten hier aufgeführt in eine *Völker*geschichte, welche man, dem ersten Bändchen zufolge, in dem ganzen Werke zu erhalten Aussicht hatte. Was aber die „*Lichtgestalten der heiligen Vorwelt*" anbetrifft; so hätten diese unmöglich den übrigen Raum dieses Bändchens füllen können, wenn Hr. K. mit sol-

chen preziösen Namen minder freygebig wäre; denn die Sage vom Paradies ausgenommen, gibt es im israelitischen Volke, dessen Begebenheiten hier bis auf Salomons Zeit geschildert werden, wahrlich nur wenig *heilige Lichtgestalten*; im Gegentheil hat es fast kein so blutdürstiges, barbarisches Volk gegeben, als das der Israeliten. Ueber den Begriff *Vor*welt wollen wir nicht einmal rechten; denn *vor* (d. h. ehe die Welt war) der Welt war doch nicht etwa ein Paradies und Israels Völklein? Dass übrigens von einer Chronologie gar keine Spur und die mosaische Urkunde vom Paradies so ganz orthodox beybehalten ist, würde Rec. am wenigsten gut heissen; so gut übrigens Hr. K. mit hübschen Arabesken, d. h. Stellen aus Dichtern, das Ganze — aufzuputzen verstand. Die Aufschneiderey des Josephus, (S. 244,) 480,000 Tonkünstler (!!) betreffend, musste billig aus *Forkels* Geschichte der Musik widerlegt werden.

Neue Auflagen.

Fiedler, C. F., Uebungsaufgaben, durch deren Ausarbeitung man sich in der deutschen Rechtschreibung leicht und sicher vervollkommnen kann; zunächst für alle die Regeln, welche in dem bekannten Werkchen: Fasslicher Unterricht, jedes deutsche Wort recht zu schreiben etc. enthalten sind, und für die, welche sich auf die leichteste Art mit der Rechtschreibung vertraut machen u. die im Sprechen und Schreiben häufig vorkommenden groben Fehler gern vermeiden wollen. 2te, sehr vermehrte und durchgängig verbesserte, Ausgabe. Helmstädt, in der Fleckeisenschen Buchhandlung, 1825. VIII. und 88 S. 8. (5 Gr.) S. die Rec. L. L. Z. 1825. Nr. 49.

Bürgeri, H. A., Eleonora latine reddita, metro archetypi, a D. P. Heine. Editio secunda. Hanoverae, in Bibliopolio aulico Helwingiano, 1824. 21 S. 12. (3 Gr.)

Thon, Chr. Fr., vollständige Anleitung zur Lackirkunst, oder: genaue, richtige und gründliche Beschreibung der besten bis jetzt bekannten Firnisse und Lackfirnisse auf alle nur mögliche Gegenstände; nebst der Art und Weise, solche gehörig aufzutragen und zu trocknen, zu schleifen und zu poliren; verbunden mit der Kunst, die mancherley Arbeiten der Künstler und Professionisten mit Farben anzustreichen, solche zu vergolden, zu versilbern, zu bronziren und bestmöglichst zu verschönern. 3te, um 12 Bogen vermehrte und von Grund aus umgearbeitete, Aufl. Ilmenau, bey Voigt, 1825. XXVIII. und 737 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Cicero, M. T., Kato oder über das Alter, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von F. S. G. Sack. 2te unveränderte Auflage. Berlin, bey Mittler und Posen. XIV. und 105 S. 8. (10 Gr.)

Kraft, F. K., Handbuch der Geschichte von Altgriechenland. Auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. 3te verbesserte Original-Auflage. Leipzig, bey Klein, 1825. XXII. und 317 S. gr. 8. (18 Gr.) S. die Rec. L. L. Z. 1816. Nr. 52.

Schmieder, K. Chr., Mythologie der Griechen und Römer, für Freunde der schönen Künste. 2te vermehrte Ausgabe. Mit 33 Kupferstichen und 5 Steinabdrücken. Cassel, b. Bohné, 1825. X. und 344 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Sallustii, C. Crispi, Opera quae exstant praeter fragmenta omnia. Textum recognovit et illustravit G. Lange. Editio secunda auctior et emendatior. Halis Saxonum, ex libraria Hemmerdeana. 1824. XV. und 452 S. 8. (21 Gr.) S. d. Rec. L. L. L. 1816. Nr. 25 und 26.

Halberstadt, Wilhelmine, Schul-Buch als erste Uebung im Lesen und Denken, nach der Laut-Methode. Ein Geschenk für fleissige Kinder. 2te verbesserte und stark vermehrte Aufl. Cassel, in der Luckhardt'schen Hofbuchhandlung, 1825. 112 S. 8. (4 Gr.)

Goldsmiths Geschichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums. Zum Gebrauche auf Gymnasien und Schulen neu bearbeitet. 2 Theile. 3te, mit einer geographischen Uebersicht von Italien und des römischen Gebietes in Europa, Asia und Afrika, vermehrte, Auflage. Würzburg, in der Stahelschen Buchhandlung, 1825. I. Th. IV. und 364 S. II. Th. VI. und 422 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) S. die Rec. L. L. Z. 1814. Nr. 94.

v. Eckartshausen, Gott ist die reinste Liebe. Meine Betrachtung und mein Gebet. Durchgesehen und verbessert von J. M. Gehrig. Neue, rechtmässige Original-Ausgabe, mit 3 schönen Kupfern. Würzburg, in der Etlingerschen Buch- und Kunsthandlung, 1825. 236 S. 8. (12 Gr.)

Hänel, J. F., freundliche Stimmen an Kinderherzen, oder Erweckungen zur Gottseligkeit für das zarteste Alter, in Erzählungen, Liedern und Bibelsprüchen. Zusammengestellt nach den vier Jahreszeiten für Schule und Haus. 2te, verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe. Breslau, bey Grass, Barth und Comp., 1824. XXXII. und 251 S. gr. 8. (12 Gr.) S. die Rec. L. L. Z. 1822. Nr. 183.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des September. 237. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Zwey Briefe von Spohn und Huschke über Tibull. *)

1.

Leipzig, den 6. November 1819.

Indem ich Ihnen meine Schriftchen über Tibull schicke, bitte ich Sie, das zu bedenken, was Sie durch *Cramer* wissen, und mir *ganz offen* und mit *grösster Geradheit* Ihre Meinung über meine Idee mitzutheilen. Ich würde mich *unglaublich* freuen, wenn ich wüsste, dass *Sie* meiner Meinung wären; allein diess wird und kann nicht im Mindesten Einfluss auf Ihr Urtheil darüber haben. Ich setze nur das hinzu, dass das folgende Capitel die Bedenklichkeiten, die über einige Puncte entstehen könnten, heben soll, indem ich mir alle nur ersinnliche Einwürfe gemacht habe, und deshalb, da ich immerwährend auf diese Weise alles beseitigen, die schwierigsten Stellen erklären etc. kann, bin ich nur noch mehr bestärkt. *Hermann* ist bis auf die in der öffentlichen Disputation vorgebrachten Oppositionen, ob *Delia* honetter Leute Kind gewesen, oder einen honetten Kerl geheirathet habe, meiner Meinung vollkommen, so dass er sogar öffentlich sagte, es können nunmehr nur 2 (*aut duo aut nemo*) zweifeln, dass es nicht so gewesen sey. Dass ich mit der grössten Begierde *Ihr* Urtheil kennen lernen möchte, glauben Sie mir wohl; und ich bitte Sie deshalb geradezu, dass Sie, sobald es Ihre Zeit erlaubt, mir es, wenn auch nur ganz kurz, mittheilen. Sie sind einer von denen, die hier zu Gericht sitzen können und müssen; Sie sind auch einer von den Wenigen, deren Stimme für mich grossen Werth hat.

Urtheilen Sie ganz rücksichtslos, denn es gilt der Wahrheit, und was *nicht* wahr ist, was ich als solches anerkennen muss, werde ich gleich stets widerrufen, sobald ich es als solches anerkannt habe. Denn der ist nach meiner Meinung ein Schuft, der des blossen Ichs wegen da zu seyn glaubt.

F. A. W. Spohn.

*) Der Kürze wegen sind die Höflichkeitsbezeigungen zu Anfang und zu Ende der Briefe weggelassen worden.
A. d. Red.

2.

Rostock, den 9. März 1820.

Sehr angenehm war es mir, Sie in der Hauptsache mit mir übereinstimmend zu finden, dass das dritte Buch des *Tibull* ächt und kein untergeschobenes Werkchen sey. Dass Sie den Beweis auf einem von dem gewöhnlichen ganz verschiedenen Wege gefunden haben, würde für die Sache um so wichtiger seyn, wenn sich gar nichts dagegen einwenden liesse. Doch es lässt sich erwarten, dass Sie in dem folgenden Abschnitt die wenigen Schwierigkeiten, die mir aufgestossen sind, wirklich heben, und also einen vollständigen Sieg davon tragen werden.

Nach ihrer Darstellung ist in diesen Gedichten ein Mädchen unter zwey verschiedenen Namen aufgeführt worden, *Delia* und *Neaera.* Dasselbe heisst bey Horaz *Glycera*, und diese drey sind Eins. Dagegen wäre im Allgemeinen einzuwenden, dass die römischen Dichter, wenn sie ihre Geliebte unter veränderten Namen einführen, diesen Namen dieselbe Quantität der Sylben zu geben pflegen; die der wirkliche hat. *Lesbia* = *Clodia; Perilla* = *Metella; Cynthia* = *Hostia; Delia* = *Plania.* Nun passt aber *Neaera* weder zu *Delia,* noch zu *Glycera* und umgekehrt. Mithin sind diese drey, wie es scheint, nicht Eins.

Doch, wenn es *Tibull's* Absicht war, in diesen Gedichten Versteckens zu spielen, so kann man auch annehmen, er habe seine *Delia* im dritten Buche in eine *Neaera* verwandelt, um unter dieser jene nicht einmal durchschimmern zu lassen. Gut! Was aber hat den Horaz bewegen können, die *Neaera* hinwiederum in *Glycera* umzutaufen? Diess will gar nicht einleuchten, und dass er die *Neaera* nicht gemeint habe, scheint in dem Ausdrucke selbst zu liegen. *Delia* = *Neaera* = *Glycera* war Tibull's erste Liebschaft. Er wollte sie, Ihrer Meinung nach, heirathen. Diess müsste in seiner frühern Jugend geschehen seyn. Dennoch wurde ihm ein *junior* vorgezogen. Wie jung müsste der gewesen seyn! Einen *ditior* liess ich mir eher gefallen. Horaz spricht aber offenbar von einer Liebschaft des in den Jahren schon etwas vorgerückten Tibull.

Hierzu kommt noch, dass *Neaera* wirklich so geschildert wird, als ob sie einem ansehnlichern Hause angehört habe, als *Delia,* die ich noch immer mit *Hermann* und andern für eine Libertine halte. Wie wäre es möglich, dass eine ehrwürdige, römische Matrone, die Sie uns vorführen, die Kupplerin ihrer Tochter auf die Art gemacht hätte, wie wir im ersten Buche gewahr werden? Sie steht des Abends an der Hausthür, lauert auf den Liebhaber ihrer Tochter und, bey seinem Erscheinen, führt sie ihm dieselbe in Höchsteigener Person zu, I, 6, 57. Ich frage, in welchem Hause diess geschehen sey? Da *Delia* hier verheirathet zu seyn scheint, so hat entweder der Schwiegersohn die alte Matrone zu sich genommen, oder er ist selbst ins Haus der Schwiegermutter gezogen. In beyden Fällen kommt eine klägliche Matrone heraus, deren Wohnung vermuthlich in der Strasse *Suburra*, oder nicht weit davon lag, wo sie ihr Brod mit Spinnen und nebenher mit Kuppeley verdiente, I, 3, 85, welches Schicksal auch der Tochter prophezeiht wird, wenn sie nicht in sich gehe und es noch fernerhin mit mehr als Einem halte, I, 6, 77 — 80. Denn diese, eine dürftige und dabey leichtfertige Schöne, hält es bald mit diesem, bald mit jenem Liebhaber, lässt sich, unter Vermittelung einer *Lena,* durch Geschenke leiten und verleiten, und gibt einem *dives amator,* I, 5, 47, den Vorzug vor Tibull — *secundum naturam sui generis.* Dafür wird sie auch ihrer Seits einmal von einem Liebhaber im Stiche gelassen, I, 2, 65, *Ferreus ille fuit* — Eine ganz gemeine Dirne! Wie verschieden von dieser erscheint dagegen *Neaera,* die Tochter achtungswürdiger Aeltern, die nicht blos eine Mutter, sondern auch noch einen Vater am Leben hat, III, 4, 94, von dem im ersten Buche nichts verlautet. *Neaera* gibt ihr Wort einem Andern und bleibt ihm treu. Der Verschmähte wirbt um sie, so lange als möglich, aber vergebens. Es bleibt diesem nichts übrig, als entweder sich umzubringen, oder seine Zuflucht — zur Flasche zu nehmen. Er wählt das Letztere:

> Der Klumpe fühlt sogleich den *Schwung,*
> Sobald er sich benetzet,
> So wie der Teig durch Säuerung
> Sich in Bewegung setzet.

Und in der That ist das letzte Gedicht des nun wieder erstarkten und zu sich selbst gekommenen Liebhabers eins der schönsten, ich will nicht sagen, des *Tibull,* sondern des ganzen römischen Alterthums. — Hiermit endiget, wie ich glaube, dieser *Roman.* Sie aber spinnen ihn nun wieder im ersten Buche an, verwandeln die *Neaera* wiederum in *Delia,* und lassen den *Tibull* von nun an einen wirklich verbotenen Umgang mit ihr pflegen. Nun dächte ich doch, dass, wenn Tibull Ursache hatte, seiner *Delia,* während ihres Brautstandes, einen andern Namen beyzulegen, er dasselbe, und zwar aus weit wichtigern Gründen, nach ihrer Verheirathung hätte thun müssen. Jetzt aber gesteht er geradezu, dass *Delia* die Frau eines Andern und zugleich seine Mätresse sey; welcher Umstand wieder auf eine gemeine Familie hinweiset.

Aus diesen und andern Gründen bin ich noch immer der Meinung, dass *Delia* und *Neaera* verschiedene Mädchen sind, und dass *Tibull* im dritten Buche einen kleinen Liebesroman, dem aber eine wirkliche Begebenheit zum Grunde lag, geschrieben habe. Was er, nach Ihrer eigenen Ueberzeugung, im vierten Buche gethan hat, konnte er ja auch im dritten thun. Und solche consequent durchgeführte Liebeshändel sind es eben, was Horaz *Tibulli opuscula* nennt, dergleichen *Cassius Parmensis* auch geschrieben haben muss, mit denen er sie vergleicht. Diese Bezeichnung passt weder auf das erste, noch auf das zweyte Buch. Denn wo kein Zusammenhang der verschiedenen Theile unter sich, keine Einheit des Inhalts, ist, kann auch von keinen *opusculis* die Rede seyn. Einzelne Elegieen würde Horaz gewiss nicht so benannt haben. Und warum hätte er diese gerade mit Elegieen des *Cassius* verglichen? Sie sehen selbst, dass der Vergleichungspunct anderwärts liegen und gesucht werden müsse.

Um Ihre Behauptung durchzusetzen, sehen Sie sich genöthigt, nicht etwa blos einen Pentameter, sondern drey ganze Distichen des dritten Buchs, El. 5, 15 — 20, für unächt zu erklären. Eine gefährliche Cur! zumal da das erste dieser Distichen schon von *Vincent. Bellovacensis* (nach seinem Zwecke freylich etwas verändert) angeführt wird, der lange vor der eigentlichen Interpolations-Epoche gelebt hat. Auch wäre diess Wasser auf die Mühle der Herren V. und E., die sich freuen werden, dass Sie selbst in diesen Gedichten schlechte Verse anerkennen. Aber diese Herren haben einen ganz andern Zweck und gehen viel weiter.

J. G. Huschke.

Ankündigungen.

und in einer stufenweisen Ordnung, mit untergelegtem Text versehen, den Unterricht in Schulen erleichtert. Ein solches hat hier der Verfasser geliefert; und es enthält *siebenhundert und zwanzig* Melodieen aus den verschiedenen Gemeinden Deutschlands gesammelt. Wie nothwendig, zugleich ausführbar und pflichtgemäss eine Verbesserung des Choralgesanges in Hinsicht der Melodieen ist, hat der Verfasser in einer voranstehenden Abhandlung freymüthig gezeigt; auch hat er in der Vorrede seine Ansichten über den vierstimmigen Gesang der Gemeinde mitgetheilt. Ausser dem allgemeinen Register ist noch ein sehr ausführliches über die im gleichen Metro stehenden Melodieen, nebst ihren verschiedenen überschriftlichen Benennungen beygefügt. Da der Verfasser aus seinen mit so vielem Beyfall aufgenommenen musikalischen Lehrbüchern bekannt ist, so haben wir nicht nöthig, dieses angezeigte Werk noch besonders anzuempfehlen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gregory, O., theoret. prakt. und beschreibende Darstellung der mechanischen Wissenschaften, nach der 3ten Auflage aus dem Engl. mit Anmerkungen und Zusätzen von J. F. W. Dietlein. 1r Band mit 18 Kupf. gr. 8. Halle, b. Hemmerde. Preis 3 Thlr. 12 gGr. Der 2te Theil ist unter der Presse.

Bis zur Erscheinung desselben genüge diese vorläufige Ankündigung, der wir nichts zuzufügen haben, als dass der Herausgeber des Obigen derselbe ist, welcher sich schon durch die treffliche Uebertragung der Perronnet'schen Werke über Brückenbaukunst ein bleibendes Verdienst erworben hat.

Uebrigens ist diese Uebersetzung gleichfalls durch alle Buchhandlungen für 15 Rthlr. zu haben, und machen wir hierdurch wiederholt auf dieses jedem Baubeamten unentbehrliche Werk aufmerksam.

Halle, im August 1825.

Hemmerde und Schwetschke.

In der Verlagshandlung
von
Grass, Barth und Comp. in Breslau
sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Malerische Reise in einigen Provinzen des Osmanischen Reichs, aus dem Polnischen des Herrn Grafen Eduard Raczyński übersetzt. Herausgegeben von Fr. Heinr. von der Hagen. Mit 2 Kupfern und 2 Steindrücken. gr. 8. cartonnirt. Preis 2 Rthlr. 12 Gr.

Von diesem Werke erschien 1821 eine in gross Folio-Format, auf schönem Papier mit mehr als 80 trefflichen Kupfern und Karten reich gezierte Original-Ausgabe in polnischer Sprache; und im Jahre 1824 wurde von diesem Prachtwerke eine ganz treue deutsche Uebersetzung, welche der Original-Ausgabe an Form und Ausstattung ganz gleich ist, auf Kosten des Herrn Verfassers veranstaltet.

Da jedoch diesen beyden Pracht-Ausgaben, wegen ihres nothwendigerweise sehr hohen Preises, bey weitem nicht diejenige Verbreitung zu Theil geworden ist, welche das treffliche Werk so sehr verdient, so haben wir es unternommen, die deutsche Uebersetzung in einem Octavbande auf schönem Papier mit 2 sehr wohl gerathenen Kupfern und 2 Steindrücken auf unsere Kosten herauszugeben.

Nach dem verdienten Lobe, welches die Kritik dem in jeder Hinsicht ausgezeichneten Werke von mehren Seiten gespendet hat, dürfen wir bey der Unternehmung dieser, auf den Wunsch des Herrn Grafen unternommenen, neuen Ausgabe wohl mit Recht auf Theilnahme und Beyfall rechnen. Der höchstgeschätzte Herr Verfasser, der sich mit ungemeiner Sorgfalt und Ausdauer zu jener Reise vorbereitete, hat in ihrer, durch eben so edle und gediegene, als anschaulich-einfache und kräftige Darstellung sich auszeichnende Beschreibung, eine Fülle von Belesenheit und gelehrten Kenntnissen niedergelegt. Der Landessprache mächtig, ist es ihm um so leichter geworden, durch eine treue und lebendige Schilderung der von ihm besuchten Provinzen höchst interessante und wichtige, und grösstentheils neue Beyträge zur Kenntniss jener Länder zu liefern, auf welche der Blick und die Hoffnungen des freysinnigen und gebildeten Europa's fortwährend gerichtet sind.

Prudlo, Lehrbuch der körperlichen Geometrie, oder der Stereometrie, mit Rücksicht auf die Kniesche Modellen-Sammlung für seine Schüler, vorzüglich aber zum Selbstunterrichte abgefasst. Mit sechs grossen Figurentafeln. 1825, *in* 8. 1 *Rthlr.*

Die Hauptveranlassung zu der Herausgabe dieses Lehrbuches der Stereometrie war die Modellensammlung von Knie, erstem Lehrer an der Blindenanstalt zu Breslau, die aus 160 von einander verschiedenen Modellen besteht, wenn man die für die sphärische Trigonometrie mitrechnet. Knie hatte nämlich, nach des Verfassers Versicherung, im Jahre 1819 den Auftrag, eine vollständige Sammlung anzufertigen, um dem Studium der Stereometrie zur Hand zu gehen, und bediente sich dabey der Lehrbücher von Brandes, Lorenz und Euklid. Wer nun die Sammlung ankaufte, oder sich derselben bediente, musste diese 3 Lehrbücher besitzen, wenn er die gelieferten Modelle verstehen wollte. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wenigstens manchem einen Dienst zu erweisen, unternahm es der Verfasser, ein stereometrisches Lehrbuch zu liefern, welches alle Sätze enthalten sollte, zu denen die so vollständige Sammlung Modelle hatte. Er musste daher alle Sätze aus jenen 3 Werken nehmen, welche ein Modell aufweisen konnten, hat aber auch *viele andere* Sätze aufgenommen, die in den meisten stereo-

metrischen Lehrbüchern entweder gar nicht aufgeführt, oder nur ganz kurz, oft auch gar nicht bewiesen gefunden werden, wie das namentlich bey mehren Sätzen der Kugel der Fall ist. Er hat dabey denjenigen Gang in der Darstellung genommen, der ihm für den Anfänger als der leichteste erschien, und befliss sich der Deutlichkeit, Einfachheit und Vollständigkeit im Vortrage so sehr, dass wir es unbedingt den bessern, wo nicht den besten, stereometrischen Lehrbüchern, die für Anfänger berechnet sind, beyzählen, also auch bestens empfehlen können. Vorzüglich hat der Verfasser vielen Fleiss auf die Angabe verwandt, worauf es bey den Beweisen, wenigstens bey den längeren, vorzüglich ankommt, und so vornweg dem Leser den Standpunct bezeichnet, von dem aus er das Ganze am besten und leichtesten übersehen kann; eine Eigenschaft, welche nur wenige Lehrbücher besitzen, indem sie Schluss auf Schluss bauen, aber dabey den Zusammenhang nur mit vieler Schwierigkeit auffinden lassen. Die 6 grossen Figurentafeln enthalten 131 Figuren, die ebenfalls gross, also sehr deutlich gezeichnet sind. Das Ganze zählt 440 §., lässt also auf grosse Reichhaltigkeit schliessen.

Siegert, G., Einhundert (früher 66) dreystimmig gesetzte Choral-Melodien; ein Beytrag zur Beförderung und Erleichterung des Gesanges in Schulen; zweyte vermehrte Auflage, 1825. 4. *Preis* 16 *Gr.*

Je mehr man in den protestantischen Schulen darauf bedacht ist, durch eine zweckmässige Vorbildung der Jugend den an vielen Orten beynahe gänzlich in Verfall gerathenen Choral-Gesang, zur Erhebung des öffentlichen Gottesdienstes, wieder in Aufnahme zu bringen; um so nöthiger sind Hülfsmittel dieser Art für Lehrer und Schüler. Gedruckte Notenbücher, die den Kindern in die Hände gegeben werden können, gewähren einen bedeutenden Zeitgewinn für den eigentlichen Sing-Unterricht, daher fand schon die erste Ausgabe dieser Choräle eine günstige Aufnahme, bey der zweyten wird dies hoffentlich nicht minder der Fall seyn, da sie ansehnlich vermehrt, sorgfältiger von Druckfehlern gereinigt und im Preise nicht erhöht worden ist.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Steimmig, K. P., Gedanken über Reichsvermögen. Velinppr. gr. 8. in einem saubern Umschlag brosch. Preis 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Der wichtige, in neuerer Zeit so oft angeregte, Gegenstand ist hier von dem Herrn Verfasser mit einer Gründlichkeit und Klarheit bearbeitet, durch aufgestellte Berechnungen und Tabellen erläutert, dass dessen Erscheinung jedem Staats- und Finanzmanne eine willkommene Gabe seyn wird. Ich habe dafür gesorgt, dass dieses Werkchen in allen deutschen Buchhandlungen zur Einsicht bereit liegt. Möge das Urtheil darüber in weiteren Kreisen ebenso ausfallen, seine angeführten Thatsachen dieselbe Beherzigung finden, als der kleine Kreis der wissenschaftlich gebildeten Männer, welchen das Manuscript mitgetheilt wurde, sich darüber aussprachen und die Herausgabe desselben lebhaft wünschten.

Frankfurt am Main, im July 1825.

Wilh. Ludw. Wesché.

So eben ist erschienen und versandt:

General Grafen von Segurs Geschichte Napoleons und der grossen Armee im Jahre 1812.
Historisch und literarisch beleuchtet, mit Erläuterungen und Noten versehen von
Alphons von Beauchamp.
Aus dem Französischen von Georg Wolbrecht.
gr. 8. Preis broschirt 10 Gr.

Nicht leicht hat in allen Landen ein Werk so viel Aufsehen erregt und Beyfall erhalten, als Segurs, zu dem Obiges ein nöthiger und aufhellender Nachtrag ist. Es erläutert die Geschichte jener denkwürdigen Zeit und wird jeden befriedigen.

Ernst Klein's literar. Comtoir in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Adonis
die klagende Venus
Venus Urania.
Eine Trilogie
vom
Maler Müller
in Rom.
Mit 4 Umrissen.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer.
Preis carton. 2 Thlr.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Gottfr. August Bürger's
sämmtliche Werke,
herausgegeben von Karl von Reinhard. Vollendete, rechtmässige Ausgabe. Sieben Bände auf Velinpapier $5\frac{1}{2}$ Rthlr. Dieselben auf Velinpapier in gr. 8. $8\frac{1}{2}$ Rthlr.

Der achte und letzte Band, *Bürger's Leben* von Dr. Heinrich Döring herausgegeben, ist unter der Presse.

E. H. G. Christiani in Berlin.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des October. 238. 1825.

Griechische Inschriften.

Corpus Inscriptionum Graecarum. Auctoritate et impensis Classis historicae et philologicae Academiae litterarum Borussicae edidit *Augustus Boeckhius*, Academiae socius. Voluminis I fasciculus I. Berolini, ex officina Academica. Vendit Reimeri libraria. 1825. 292 S. Folio.

Dass das Unternehmen, die sämmtlichen Griechischen Inschriften zusammengestellt und neu bearbeitet herauszugeben, in aller Rücksicht höchst dankenswerth ist, darüber kann nur eine Stimme seyn, und wir würden etwas ganz Ueberflüssiges thun, wenn wir uns über den reichen Gewinn, der daraus für alle Theile der classischen Alterthumswissenschaft hervorgehen kann, noch besonders verbreiten wollten. Vielmehr muss bey der Anzeige des Heftes, womit dieses Werk begonnen hat, unser Augenmerk bloss auf die Beantwortung der Frage gerichtet seyn, in wiefern die Absicht, welche die Akademie der Wissenschaften bey diesem Unternehmen haben konnte, erreicht zu werden verspreche, damit, wenn etwa in einer oder der andern Hinsicht etwas zu wünschen übrig bliebe, dieses bey den noch zu erwartenden Heften nicht unbeachtet bleiben möge. Natürlich konnte wohl die Absicht der Akademie keine andere seyn, als dass die Griechischen Inschriften mit der strengsten Genauigkeit dem Auge dargestellt, mit der besonnensten Kritik emendirt, und mit der möglichsten Gründlichkeit erläutert würden. Wer die Schwierigkeit eines Geschäftes zu würdigen weiss, das so ausgebreitete Belesenheit, so mannigfache und tiefe Kenntnisse, so grossen Scharfsinn, so glückliche Divinationsgabe, endlich so unbefangenes und unbestechliches Urtheil erfordert, mag es wohl etwas befremdend finden, diese Arbeit einem einzigen, wenn auch sehr gelehrten und durch bedeutende Verdienste um die verschiedenartigsten Theile des Griechischen Alterthums berühmten Manne überlassen zu sehen. Wenn man bedenkt, wie oft eine einzige Inschrift von vielen Gelehrten, von jedem anders gelesen und gedeutet worden, kann es nicht anders als höchst auffallend erscheinen, dass jetzt ein einziger als Richter über alle auftritt, anstatt dass man erwartet hätte, es würde ein Verein von mehrern erfahrenen Männern niedergesetzt worden seyn, durch deren vereinigte Forschungen, was die Kräfte der einzelnen überstieg, hätte ausgerichtet werden können. Zwar finden wir hier und da einige Gelehrte, besonders die Herren Bekker, Buttmann, und K. O. Müller, angeführt, aber doch keineswegs als eigentliche Theilnehmer des Geschäftes. Wollte uns jemand einwerfen, ein Verein mehrerer Gelehrten würde dem Werke nur nachtheiliger geworden seyn, weil es oft schwer, manchmal gar unmöglich ist, abweichende Ansichten zu vereinigen: so erwiedern wir darauf, dass doch der Gewinn weit grösser als der Nachtheil seyn würde, theils weil bey Dingen dieser Art oft eine historische Notiz oder ein glücklicher Gedanke mit einem Schlage alle anderen Vermuthungen entkräftet, theils weil von mehreren gemeinschaftlich Arbeitenden leicht einer den andern auf Fehler und Irrthümer aufmerksam machen, und so zur Hervorbringung von etwas Gediegenerem beytragen kann. Wäre namentlich dem Hrn. Prof. Bekker, einem Manne, der wirklich Griechisch versteht, und grosse Besonnenheit besitzt, das Werk vor dem Abdrucke zur Prüfung vorgelegt worden, so würde dieser Heft wenigstens um die Hälfte schwächer seyn, aber mit Vergnügen sähe man ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός. Indessen, da das nun einmal nicht geschehen ist, sondern Hr. Böckh die Arbeit hat allein verrichten müssen, so würde es unbillig seyn, von ihm zu fordern, was vielleicht von den vereinigten Kräften Mehrerer nicht überall zu erwarten war, und wir sind ihm nur desto grössern Dank schuldig, dass er die Beherztheit hatte, sich einer so herculischen Arbeit zu unterziehen. Für den Beurtheiler jedoch kann dieses keinen Unterschied machen. Er hat es mit dem Werke zu thun; lobt, was er daran gut; tadelt, was er nicht gut findet. Um dies auf eine genügende Art thun zu können, wollen wir gleich Anfangs die Forderungen aufstellen, die wir nach der oben angegebenen Absicht, in welcher das Werk unternommen worden, zu machen uns befugt glauben. *Zuerst* verlangt man bey jeder Inschrift die genaueste und vollständigste Angabe aller äussern Dinge, welche zu deren Verständniss und Beurtheilung beytragen können, z. B. des Orts, wo sie gefunden worden, der Beschaf-

fenheit des Steins oder Erzes, der Schriften, in denen sie berücksichtigt ist, u. s. w. Hier scheint Hr. Böckh viel Sorgfalt angewendet zu haben; obwohl ihm, wie bereits ein anderer Recensent in den Heidelberger Jahrbüchern, 7. Heft, bemerkt hat, noch manches entgangen ist. Allein bey solchen Inschriften, die sich bey Statuen oder Gemälden befinden, gehört die Darstellung dieser Bilder, wenn sie noch vorhanden sind, ebenfalls mit zu diesen Aussendingen, und zwar als ein höchst wesentlicher Theil. Wir können es daher auf keine Weise billigen, dass diese Abbildungen, wie Nr. 5. zeigt, nicht mitgegeben werden sollen, was höchstens nur dann sich rechtfertigen lässt, wenn die Inschrift vollständig, unzweydeutig, und in aller Rücksicht ohne den Anblick des Bildes verständlich ist. Die lobenswerthe Absicht der Akademie, das Werk, um grösserer Gemeinnützigkeit willen, nicht zu vertheuern, konnte weit zweckmässiger durch Weglassung vieles Ueberflüssigen und überhaupt eine sorgsam berechnete Planmässigkeit erreicht werden. Die *zweyte* Forderung ist die der grössten diplomatischen Genauigkeit bey der Copie der Inschriften. Hier haben wir, so weit wir vergleichen konnten, nichts zu vermissen gefunden, als dass bey der eilften Inschrift mehrere kleine Verletzungen der Tafel, die auf den Abdrücken im Classical Journal angedeutet sind, sich nicht wiederholt finden, was jedoch bey dieser Inschrift, deren Schrift ganz deutlich ist, nichts verschlägt; ferner, dass bey der Sigeischen Inschrift S. 14, die nach Chandler gegeben ist, nicht bemerkt worden, wie es zugehe, dass bey Chishull, der doch am Rande die Länge mit dem Maasse der Füsse angegeben hat, unter der untern Schrift ein weit grösserer Raum, über der obern aber nicht einmal für eine einzige Zeile Platz ist, da doch auf der von Hrn. B. gegebenen Zeichnung Raum ist, um die ganze, aus eilf Zeilen bestehende, Schrift zu fassen, eine Sache, die hier, weil eben die Stelle, wo die beyden Inschriften stehen, ein Hauptmoment für Hrn. Böckh's Behauptungen ist, nicht übergangen werden durfte. Sehr zu tadeln scheint uns, dass mehrere Inschriften aus verschiedenen Abschriften nach Gutdünken zusammengesetzt sind, und also sich der Leser an nichts Gewisses halten kann. Auch können wir nicht billigen, dass Hr. B. in mehrern, gewöhnlich in den längern Inschriften, seine Ergänzungen, obwohl in Klammern eingeschlossen, gleich im Texte selbst eingeschaltet hat. Da auch bey den wahrscheinlichsten Ergänzungen doch immer noch gar manches problematisch bleibt, so kommt unglaublich viel darauf an, dass der Beurtheiler das Vorhandene so wie es ist, und nichts weiter, vor Augen habe, um völlig unbefangen und durch nichts Hinzugesetztes verleitet urtheilen zu können. Soll aber einmal gleich im Texte ergänzt werden, so ist es immer noch besser, wenn dies, wie bey Hrn. Osann, mit anderer Farbe geschieht. Hr. B. hat dies, wir wissen nicht warum, verworfen. Am besten aber hätte er gethan, bey allen Inschriften, ohne Ausnahme, neben oder unter dem wirklich vorhandenen Texte die Inschrift noch einmal mit gewöhnlichen Lettern nebst seinen eingeklammerten Ergänzungen zu geben. Diese auch von andern Gelehrten, u. bey den längeren Inschriften von Hrn. B. selbst, obgleich auf eine etwas unbequeme Art, befolgte Methode hat unverkennbare Vortheile, und würde sehr die langen Anmerkungen über die Schriftzüge abgekürzt haben, aus denen man jetzt mühsam heraussuchen muss, wie Hr. B. jeden einzelnen Satz gelesen haben will. Dies bestätigt sich noch mehr durch das, was wir über die *dritte* Forderung zu sagen haben. Diese besteht darin, dass das Lesen und Verstehen der Inschriften hätte erleichtert werden sollen. Anstatt dass unter jeder Inschrift mit Bezeichnung der Zeile oder des Orts die Varianten überall ganz kurz angegeben seyn sollten, was den Gebrauch ungemein erleichtern würde, spricht Hr. B. bey mehreren Inschriften blos nach und nach in seinem Commentare mit vieler Weitläufigkeit über die einzelnen Buchstaben und Schriftzüge, und bey jedem einzelnen Buchstaben muss man nun denselben wieder im Texte der Inschrift aufsuchen, um zu sehen, ob durch Hinzufügung, Wegnehmung, Abänderung dieses oder jenes Strichelchens das, was er haben will, daraus werden könne. Alles dieses viele Reden hilft nun nicht einmal viel. Denn wer einmal die verschiedenen Formen der Buchstaben kennt, bedarf aller dieser Demonstrationen nicht, sondern sieht gleich bey dem Anblick selbst, ob und in wiefern ein Schriftzug der verlangte Buchstabe seyn könne oder nicht. Der beste, kürzeste und sicherste Weg, wie mit einem einzigen Blatte die ganze Sache ein für allemal abgethan, und alles dieses ermüdende Sprechen über Striche und Häkchen beseitigt war, wäre der gewesen, nebeneinander nach muthmasslicher Zeitfolge aus ganz unzweydeutigen Inschriften die Alphabete aufzustellen. Ein Blick auf diese Tafel hätte gleich jedem die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit einer Deutung oder Verbesserung versinnlicht, und nun bedurfte es keines Wortes weiter. Hr. B. will zwar am Schlusse des Werkes die Alphabete geben: aber warum dort, und nicht zu Anfang? Vermuthlich, weil er sie erst bey dem Fortgang der Arbeit noch zu vervollständigen gedenkt. Gesetzt aber auch, dass sich dann noch einige neue Formen fänden, so würden diese ja immer ein willkommener Nachtrag seyn, vorausgesetzt, dass sie ganz unzweydeutig sind. Möge Hr. B. nur nicht etwa auch solche Formen aufnehmen, die nach seinen oft ganz willkürlichen Deutungen den oder jenen Buchstaben bezeichnen sollen. Was die

Angabe der Varianten anbelangt, so möchten die Leser, wenn sie nicht unbedingtes Vertrauen auf Hrn. Böckhs Urtheil setzen, nicht eben zufrieden seyn, S. 263 b. zu lesen: *Chandlerianam varietatem non omnem addidi, quod ex ea re nullus potest fructus percipi.* Es schliesst sich hieran eine *vierte* Forderung, die an ein Werk, wie das vorliegende seyn soll, mit Fug und Recht gemacht werden darf. Sie betrifft die wohlüberlegte Abwägung dessen, was zu sagen nöthig, und was unnöthig ist, damit nicht das Nöthige vermisst, durch Unnöthiges aber der Leser aufgehalten und das Werk ohne zureichenden Grund vertheuert werde. In beyden Rücksichten lässt die Bearbeitung Vieles zu wünschen übrig. Wenn auch nicht zu verlangen war, dass alles, was über eine Inschrift von Andern gesagt worden, wiederholt würde, so finden wir doch mehrmals brauchbare Sachen, die von Andern bemerkt waren, unerwähnt gelassen, während Unbedeutendes berührt, oder offenbar Falsches weitläufig widerlegt wird. Noch weit weniger aber können wir es billigen, dass Hr. B. sich so oft über die bekanntesten und trivialsten Dinge mit einer Ausführlichkeit verbreitet, die höchstens einem Professor auf dem Katheder vor nicht eben sehr unterrichteten Zuhörern gestattet werden kann. Ueberhaupt ist der ganze Ton dieses Werkes der akademischer Vorlesungen, und Hr. B. scheint sich das ganze Publicum als zu seinen Füssen sitzende Studirende vorzustellen, die, was er sagt, und wie er es sagt, stillschweigend hinnehmen müssen. Daher er denn auch so oft *pro auctoritate* spricht, voraussetzend, der zuversichtliche Ton seiner Rede werde den Zuhörer glauben machen, er wisse auch das ganz genau, was man nicht wissen kann. Und doch liest man auf dem Umschlage: *Nec opus nostrum tironibus scribitur. Unde fit ut in interpretando quoque et in commendandis emendationibus parci simus, plurimasque res non ampliore disputatione explicemus, sed verbo significemus. Longum enim opus, breveque aevum.* Den Mangel einer klaren, angemessenen, wohleingetheilten Darstellung, welcher auch in andern Schriften des Hrn. B. nicht selten bemerkbar ist, schreiben wir der Schnelligkeit zu, mit der er zu arbeiten scheint. Ausserdem wäre es nicht möglich, in so kurzen Zeiträumen so bedeutende Werke, als er schon geliefert hat, zu Stande zu bringen. Es ist aber ausgemacht, dass Klarheit und zweckmässige, wohlabgemessene Kürze nur dadurch zu erlangen ist, dass man sich Zeit nimmt, den vorhandenen Vorrath zu ordnen, und zu behalten was brauchbar; wegzuwerfen, was überflüssig ist. Wenn wir das bisher Gesagte zusammenfassen, drängt sich uns die Ueberzeugung auf, dass das Werk ohne eine vorgängige sorgsame Berathung über dessen zweckmässigste Einrichtung begonnen worden. Endlich geht eine *fünfte* Forderung die Art der Bearbeitung selbst an. Dankbar erkennen wir die viele Mühe, die Hr. B. auf diese Inschriften verwendet hat; auch finden wir, dass er, wo er entweder gut vorgearbeitet fand, oder ihm selbst historische Notizen zu Gebote standen, Gutes und auch wohl Gelungenes aufstellt. Anders aber sind wir von der kritischen Behandlung, was gerade die Hauptsache ist, zu urtheilen genöthigt. Inschriften, der schwierigste Gegenstand der Kritik, sind eben deshalb auch der sicherste Probirstein des Kritikers. Man verlangt von dem Kritiker zuerst die grösste Unbefangenheit bey der Ansicht und dem Lesen einer Inschrift, und zwar in um so höherem Grade, je verstümmelter oder dunkler sie ist, damit er nicht voreilig den ersten den besten Gedanken verfolge, und darüber das Wahre übersehe; man verlangt den Scharfsinn und die Gewandtheit, deren es bedarf, aus oft kaum kenntlichen Spuren das Rechte aufzufinden; man verlangt die Ueberlegung und Besonnenheit, die das Mögliche von dem Unmöglichen zu unterscheiden weiss, um nicht widersinnige, ungereimte, ungeschickte Gedanken stehen zu lassen, oder wohl gar hinzustellen; man verlangt die Kenntniss der Sprache und alles dessen, was dazu gezählt werden kann, die nicht aus oberflächlichem Lesen, sondern aus gründlichem Studium hervorgegangen ist, indem jede Erklärung oder Verbesserung schon an sich nichtig ist, wenn sie den Sprachgesetzen zuwiderläuft; man verlangt endlich die Vorsicht, Geschicklichkeit und Uebung, mittelst deren auf dem leichtesten Wege solche Emendationen gefunden werden, die auf Ueberzeugung Anspruch machen können, und nicht in leeren Träumen oder einem unwürdigen Spielwerk bestehen. Mit Bedauern müssen wir bekennen, bey Hrn. B. alle diese Eigenschaften nur zu oft, ja fast überall zu vermissen, unerachtet er auf dem Umschlage von sich rühmt: *Neque tamen quae significo, temere jacio, sed ea habeo quibus confirmare possim.* Dieses Urtheil über einen Mann, der sich anderwärts, und besonders bey dem Pindar einen gepriesenen Namen als Kritiker erworben hat, kann hart und wohl gar ungerecht scheinen: bedenkt man aber den Unterschied zwischen Pindar und Inschriften, und dass Hr. B. dort vorgearbeitet fand, hier aber meistens auf eignen Füssen feststehen musste, so löst sich dieses Räthsel. Dass wir aber ein Urtheil ausgesprochen haben, welches nur die reine, unwidersprechliche Wahrheit enthält, wird sich auf das Evidenteste aus einer unbefangenen Beleuchtung dessen, was Hr. B. geleistet hat, ergeben.

Der Inhalt des ersten Hefts ist folgender: *Pars prima. Tituli antiquissima scripturae forma insigniores.* S. 1—60. *Appendix partis primae, inscriptiones Fourmonti spuriae.* S. 61-104. *Pars secunda. Inscriptiones Atticae: classis prima, acta senatus et populi, universitatum et col-*

legiorum. S. 105–176. *Classis II. tabulae magistratuum, imprimis quaestorum et similium.* S. 176 bis 291. Auf S. 291 fängt die dritte Klasse, welche die *titulos militares* enthält, an, in welcher der Heft abbricht.

Man hätte erwartet, der Anfang würde mit einigen Inschriften gemacht werden, über deren Schriftzüge gar kein Zweifel seyn kann, wie Nr. 3. 4. 8. 11. Dies ist nicht geschehen, sondern gerade ist die erste Inschrift eine sehr verstümmelte und zum Theil unlesbare. Hr. B. sagt von ihr: *Primus edidit Hughes Itin. T. I. p.* 369 *neminem doctorum, qui in hac inscriptione occupati erant, vel minimam potuisse partem explicare narrans. Nobis spero melius cessisse.* Diese Verheissung ist so wenig erfüllt worden, dass Rec., als er den Commentar zu dieser Inschrift gelesen hatte, das Buch weglegte, und lange Zeit sich nicht entschliessen konnte, es wieder zur Hand zu nehmen. Und nicht dem Rec. allein ist es so gegangen: einige seiner Freunde haben dasselbe erfahren. Unsre Leser mögen selbst urtheilen. Die in der Nähe von Krissa gefundene, *βυςροφηδὸν* geschriebene und von der Rechten zur Linken anfangende Inschrift besteht aus drey zu Anfang und zu Ende verstümmelten Zeilen, deren Schriftzüge, bis auf einige, ganz deutlich sind. Wir geben alle drey Zeilen von der Linken zur Rechten geschrieben:

ΕΓΟΣΕΥΙΕΕFΟΣΑΠΘΙΤΟΝΑΙΕΕΙ
ΝΜΤΟΝΜΕΘΕΚΕΡΑΙΤΕΒΟΙΛΚΑΙΚ
ΠΑΣΙΘΕΑΘΝΑΙΙQΑΕΕΟΣΦΝΟ

Wir bemerken hierbey, dass in der ersten Zeile der siebente Buchstabe nicht deutlich ist, aber ein E zu seyn scheint; in der dritten Zeile aber dem ersten Buchstaben der eine Perpendicularstrich fehlt, und das ungewöhnliche, fast einem Q gleichende, Zeichen für verdorben zu achten ist, so wie auch das gleich darauf folgende A nicht die in dieser Inschrift gewöhnliche, Figur des Alpha hat. Nachdem nun Hr. B. über die Gestalt der Buchstaben gesprochen, sagt er: *Iam accipe titulum suppletum et correctum*, und so lässt er ihn noch einmal mit seinen hineinpunctirten Emendationen und Ergänzungen abstechen, und gibt ihn dann in gewöhnlicher Schrift, die wir mit genauerer Bezeichnung der Einschaltungen, als es von Hrn. B. selbst geschehen ist, wiederholen:

[Λ]ητῦς υἱὲ, ὃς ἄφθιτος αἰεὶ εἶ·
[Ἀρί]σστων σ' ἔθηκε καὶ τε Βοία καὶ Κ[αλλίκλεια καὶ Ἀ]γασιθέα θύγατρες, ὡς φίλοι.

Zu Deutsch würde dies treu übersetzt heissen: „Sohn der Leto, der du unsterblich immer bist: dich hat Ariston gesetzt, und etwa Boea, und Kalliklea, und Agasithea, seine Töchter, als Freunde.“ Hier sind nun gleich drey Dinge so beschaffen, dass es unbegreiflich ist, wie Hr. B. es für möglich halten konnte, dass die Inschrift so gelautet habe: erstens die ganz elende poetische Prosa, „der du unsterblich immer bist;“ zweytens das widersinnige, obgleich von ihm blos für ungewöhnlich angesehene, „und etwa Boea;“ und drittens die Unschicklichkeit, dass dieser vermeintliche Ariston sich und seine Töchter als gute Freunde des Apollo aufführt. Doch wie Hr. B. zu dieser Deutung gekommen ist, werden wir stückweis sehen. *Λητῦς*, sagt er: *Recte ita suppletum esse nemo peritior dubitabit.* Wo Hr. B. durch solche Machtsprüche das Feld zu behaupten sucht, (wir werden mehrere Beyspiele davon sehen) kann man sicher annehmen, dass ihm kein anderer Ausweg blieb, als den Leser wo möglich einzuschüchtern. Jeder Unbefangene kann aus den ersten, ganz unzweydeutigen Buchstaben der Inschrift nichts anderes herauslesen, als entweder *ἐγώ σ' ἐνιε*, oder *ἐγὼ σὲ, νιὲ*, oder *ἐγὼ σεῦ*.. Hr. B. fährt fort: *Λητῦς υἱὸς est Delphicus prope Crissam Apollo, cuius statuae Crissae dicatae haec subscripta fuerunt.* Fragen wir, woher er dieses weiss, so finden wir, dass seine Worte folgenden Schluss enthalten: weil die Inschrift bey Krissa gefunden worden, dort aber Apollo verehrt wurde, und folglich auch Statuen da gehabt haben muss; und weil ferner, *wenn* man das *γ*, welches der zweyte Buchstabe ist, in *τ* verwandelt, und *wenn* man zu Anfang der Zeile noch ein *λ* hinzufügt, *Λητῦς υἱὲ* gelesen werden *kann*: so *ist* dieses die wahre Lesart, und die Inschrift *stand* auf einer Statue des Apollo. Nach dieser Logik ist nun Hr. B. sogleich völlig überzeugt, und in diesem Vertrauen behandelt er denn die ganze Inschrift. Er fährt fort: *Est idem quod Λητοΐδα s. Λατοΐδα. Possis opinari supplendum fuisse Διὸς καὶ Λητῦς υἱέ, ut passim, etiam in Homericis: sed nimis amplum hoc complementum iudico: et Λητῦς υἱὸς haud raro Apollo dictus omisso Iove, ut in Homerico in Mercurium hymno passim, et ipsam allocutionem Λητῦς υἱὲ praebet praeter alios Apollon. Rhod.* II. 213. *Caeterum ne Λατῦς exspectes, nota epicam dictionem retentam esse, ut in proximo ἄφθιτος αἰεί.* Für wen ist wohl dieses alles in einem solchen Buche? Offenbar füllte Hr. B. hier den Raum mit dem, was in seine akademischen Vorlesungen gehörte. Nachdem er nun weiter *E* und *F* in *H* zusammenzogen, um *ὅς* herauszubringen, sagt er: *"Αφθιτος. Hoc scriptum est ἄπθιτος, quae ratio a grammaticis retenta est in litteris eiusdem organi concurrentibus, ut τίτθη, Σαπφώ, Βάκχος, sed antiquitus videtur latius patuisse.* Da die angeführten Beyspiele blos eine Verdoppelung desselben Consonanten ausdrücken, nicht aber eine Zusammensetzung verschiedener Consonanten, so können sie auch nichts beweisen. Folglich beruht Hrn. Bs. Vermuthung einzig darauf, dass nach seiner Ansicht hier *ἄπθιτος* statt *ἄφθιτος* geschrieben stehe, u. also ist ihm das zu Beweisende zugleich der Beweis selbst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des October. 239. 1825.

Griechische Inschriften.

Fortsetzung der Recension: *Corpus Inscriptionum Graecarum* etc. Von *August Böckh.*

Weiter liest man: *AIE potest esse αἰή (v. Intt. Greg. Cor. p. 348 vel αἰὲ (de quo Herodianus ap. Theognost. cod. Barocc. 50. notante Bekkero): sed quum constet ει simplici etiam E scriptum esse, praefero αἰεὶ; nec obest sequens EI, εἰ, quum verisimile sit in voce εἰ diphthongum prius scriptam esse quam in ceteris vocabulis, ut Attici HOTTOΣ et OTK scripserunt, dum in pluribus vocibus diphthongum adhuc simplici O reddunt.* Wozu, fragen wir, auch diese Note, da in dieser Inschrift weder an die Formen αἰή oder αἰὲ gedacht werden kann, noch sonst eine Spur ist, dass hier ει durch ε ausgedrückt sey? In der zweyten Zeile, wo Hr. B. die Buchstaben *NM* für σσ nimmt, liest er nun *᾿Αρίσστων*, indem er bemerkt, dass mehrmals in Eigennamen eine solche Verdoppelung des σ vorkomme. Allerdings: aber eben weil dies eine Ausnahme von der Regel ist, ist es um so problematischer, ob die Sylbe *νμτων* für *σστων* zu nehmen, und *᾿Αρίςων* zu ergänzen sey. Indessen auf diese Annahme hin schliesst Hr. B. nun weiter, der darauf folgende Buchstab μ müsse nothwendig ein σ seyn, und also in *μεθεκε* die Worte *σ᾿ ἔθηκε* liegen. Dieser Schluss ist nicht bündiger als der oben angeführte: denn er beruht auf den zwey unerwiesenen Hypothesen, dass die Inschrift auf einer Statue des Apollo gestanden habe, und dass die vorhergehenden Buchstaben *᾿Αρίςων* bedeuten. Gleich darauf finden wir wieder den Machtspruch: *Mox PAI mutavi in KAI, quod certum est.* Denn ohne diesen Machtspruch gab es kein Mittel das sehr deutlich geschriebene *P* in *K* zu verwandeln. (Auf ähnliche Weise heisst es bald darauf: *in voce θύγατρες haereas: mihi certa est.* Aber ein Schriftsteller, der etwas drucken lässt, schreibt es doch wohl nicht für sich, sondern für den Leser. Und nun höre man den Grund: *Septem in vulgato apographo elementa sunt, ex quibus illud exsculpsi vocabulum, mutatis quinque: nec tamen temere. Nam* u. s. w.) Wir wollen aber dieses *certum est* noch näher beleuchten. Hr. B. sagt: *Offendaris quidem Homerico καί τε in soluta oratione: attamen antiqui sermonis affectator Pausanias pro simplici καὶ aliquoties disiunctum certe καὶ τε sibi indulsit, ut* VIII. 21, 2. *καὶ ἐς Εἰλειθυιάν τε. Adde Hand. Partic. Gr.* I. p. 18. *Nec male h. l. καί τε positum, maiore vi praeditum quam καὶ nudum (cf. Viger.* p. 520. *ed. Herm. sec. atque itidem filiae Boea etc.* Abgesehen davon, dass weder Hr. Hand, der die Natur der Partikel τε ganz verkannt hat, noch Zeune zum Viger, der bey der damaligen schwankenden und ungründlichen Kenntniss der Partikeln nichts wissen konnte, als Gewährsmänner gelten dürfen, so muss jetzt jeder, der den Homer gelesen hat, wissen, dass *καί τε und etwa*, oder *auch etwa*, oder *ja auch* nicht aber *ingleichen* bedeute. Eben so muss er wissen, dass dieses epische *καί τε* in Prosa durchaus gar nicht Statt hat, und dass das getrennte *καὶ — τε*, was *und auch* (nehmlich *καὶ auch*, und *τε und*) bedeutet, damit gar nicht verglichen werden kann, so wie auch, dass Pausanias hierin gar nicht etwa alte Sprache affectirt, sondern redet, wie auch andere Griechen, namentlich, welchen er gern nachahmt, Thucydides geredet haben, z. B. gleich I, 9. *καὶ ναυτικῷ τε ἅμα ἐπὶ πλέον τῶν ἄλλων ἰσχύων*, wo wir uns wundern, dass selbst Hr. Bekker auf die Auctorität einer einzigen unwichtigen Handschrift das τε eingeklammert hat. Wenn nun selbst *καὶ Βοία τε* hier ganz unstatthaft seyn würde, so ist vollends *καί τε Βοία* in aller Rücksicht völlig falsch und ungriechisch, und mithin reducirt sich Hrn. Bs. *certum est* darauf, dass er etwas ganz unmögliches gegeben hat. Es folgt *᾿Αγασιθέα*, indem Hr. B. in dem *Π*, dem der eine Fuss fehlt, *T* zu lesen glaubte, und dieses in *Γ* verwandelte. Mit gleichem Rechte konnte auch *Μνασιθέα* oder *Τιμασιθέα*, und mit noch mehrerm *Πασιθέα* genannt zu werden Anspruch machen. Endlich macht Hr. B. aus den letzten Buchstaben *ὡς φίλο*, und fügt noch ein ι dazu. *Possis et φίλον*, sagt er, *sed prius praestat.* Aber wenn ja eines von beyden gewählt werden müsste, so wäre immer noch *ὡς φίλον* besser, da man in der Noth zu rufen pflegte *ὦ φίλ᾿ ῎Απολλον*, wie beym Aeschylus Sept. ad Theb. 164. dagegen *ὡς φίλοι* auf keine Weise zu vertheidigen ist. Ziehen wir nun aus allem diesen das Resultat heraus, so ergibt sich, dass uns Hr. B., durch eine völlig aus der Luft gegriffene Hypothese verleitet, mittelst mehrerer sehr un-

wahrscheinlicher Veränderungen zum Theil ganz deutlich geschriebener Buchstaben, eine Inschrift gegeben hat, die in einer schlechten, ganz ungewöhnlichen poetischen Prosa, in einer Sprache, wie sie nie ein Grieche gesprochen, mit einer übelgewählten, unrhythmischen Wortstellung, einen ganz ungeschickten Gedanken enthält. Dies ist also das *Nobis spero melius cessisse.* Soll eine Inschrift, besonders eine verstümmelte oder unlesbare, erklärt werden, so gehören dazu sichere Anhaltungspuncte, und diese aufzufinden und zu verfolgen, so weit es geht, das ist die Pflicht des Kritikers. Wir haben gesehen, dass Hr. B. sich hier die Anhaltungspuncte durch Hypothesen und Emendationen erst selbst geschaffen hat. Aber eben dadurch hören sie auf, Anhaltungspuncte zu seyn, weil ihnen aller Halt fehlt. Sehen wir die Inschrift selbst an, so gibt sie wenig oder gar keinen Anhalt. Wir haben schon oben bemerkt, dass die ersten Buchstaben *ἐγώ σ' Εὐιε*, oder *ἐγὼ σὲ υἱέ*, oder *ἐγὼ σεῦ* darbieten. In eben dieser Zeile kann man *Ἰτωναίῃ εἰ* finden, so wie auch *τὸν* (oder *τῶν*) *ἀἴε, εἰ*. In der zweyten steht der Dativ *κέραι* ganz deutlich da, mit geringer Aenderung aber könnte auch jemand *μήθ' ἢ κεραΐζε βοτά* herausbringen. Am wahrscheinlichsten noch liegt in der dritten Zeile *πᾶσι θεὰ θνατοῖς* da, und dieses deutet auf Verse, wofür auch manches andere zu sprechen scheint. Vollends aber hätte Hr. B., wenn er glaubte hier *ἄφθιτος αἰεὶ* zu sehen, mit unabweislicher Nothwendigkeit eine metrische Ergänzung versuchen müssen. Aber alle die angegebenen Spuren enthalten nichts Sicheres, und nur wenn jemand so glücklich wäre, einen Einfall zu haben, durch welchen in den ganz deutlich vorhandenen Buchstaben gar keine oder nur wenige sehr unbedeutende Veränderungen nöthig würden, könnte er sich rühmen, das Wahre gefunden zu haben. Ausserdem bleibt alles blos Versuch, und kann nur dazu dienen, andern Versuchen den Rang abzulaufen. Was hätte z. B. Hr. B. entgegenzusetzen, wenn jemand in der ersten Zeile, wo man *ΑΠΘΙ* liest, sagte, das *Π*, dessen einer Fuss ganz kurz ist, sey *Τ* gewesen, und es liege hier der Vocativ des bekannten Namens *Ἀτθὶς* verborgen; da nun in der zweyten Zeile zu dem Dativ *κέραι* sehr gut das folgende *ΒΟΙΛ* passe, dessen beyde letzten Buchstaben durch einen Strich zusammengezogen, *Μ*, das Zeichen für *σ* in dieser Inschrift, mithin *βῦς* geben, und da in der dritten Zeile auch noch eine Göttin erwähnt werde, zu Krissa aber gewiss, wie überall, auch Tempel und Statuen anderer Götter gestanden haben, ingleichen auch Leute begraben worden seyen, so könne ja das Ganze wohl auch eine Grabschrift auf eine gewisse Atthis nicht weit von einem Tempel irgend einer Göttin gewesen seyn, und daher so gelautet haben:

[Μνᾶμ' ὅδε τύμβος] ἐγώ σευ ἐνηέος, Ἄτθι· τὸν αἰεὶ
ἴ[σχοις ἀνθρώπων τ' ἀμ]ίαντον, μήθ' ἑ κέραι τε
βῦς καὶ κ[είροι ὄνυξι· σὺ δ', ἁ πέλας, ἔμφυε δῆγμα
πᾶσι, θεὰ θνατοῖς δέεος φύλο[ισί τε θηρῶν]

Führte nun auch, wer die Inschrift so zu lesen sich berechtigt glaubte, zu dem ersten Verse das Homerische *ὡς μευ ἀεὶ μέμνησαι ἐνηέος* an; rechtfertigte er in dem zweyten das nicht epische *μήθ' ἑ* statt *μήτε ἑ*, und das ziemlich schlecht angebrachte *τε — καί*; sicherte er in dem dritten *δέεος* oder verwandelte er es nach Homer in *δείους*: so würde ihm Hr. B. wenigstens einräumen müssen, dass er mit wenigern und leichteren Aenderungen, als die seinigen sind, einen bessern und besser ausgedrückten Gedanken hineincorrigirt hätte: aber so wie Hrn. Bs. Versuch apodiktisch falsch ist, so könnte auch mit solchen Versen, wie wir hier zum Scherz gegeben haben, niemand das Wahre gefunden zu haben wähnen, als ein Jüngling, der sich in der Freude über seine ersten kritischen Versuche berauscht hätte. Wer besonnen urtheilt, wird solche Gedanken blos darum verfolgen, um sich zu überzeugen, dass auf dem versuchten Wege nicht fortzukommen ist, und man sich nach einem andern umsehen muss.

Wir übergehen die drey folgenden Inschriften, die, da sie, leserlich geschrieben, für die Kritik nicht viel Stoff darbieten, mit Fleiss und Sorgfalt behandelt sind. Bey der fünften aber müssen wir es rügen, dass die Figuren, auf welche sie sich bezieht, nicht mit abgebildet sind, um so mehr, da diese Abbildung nicht mehr Raum bedurfte, als die Platte einnimmt, auf welcher Hr. B. die erste Inschrift zum zweyten Male, mit seinen, wie wir gesehen haben, unhaltbaren Ergänzungen, hat abdrucken lassen. Statt des Bildes erhalten wir folgende Beschreibung: *In imagine supra posita duo viri nudi, pallium ex sinistro brachio suspensum habentes, dextra gladium exserentes, aggrediuntur hominem supplicem inter eos constitutum, qui inermis et nudus est, nisi quod ex utroque humero pallium dependens tergum tegit. Putatur Dolon esse Eumedis f. Troianus, quem Diomedes et Ulysses exploratorem prehendunt et occidunt, etsi hi tres omnes apud Homerum armis bene muniti sunt.* Unsre Leser werden sich mit uns über den Leichtsinn wundern, mit dem diese Inschrift behandelt ist. Erstens ist die Beschreibung der Figuren nicht genau, und muss daher den, der das Tischbeinische Werk nicht nachschlagen kann, irre führen. Nicht ein Bittender ist es, der in der Mitte steht, sondern ein Erschrockener, der von zwey Seiten sich angefallen sieht, und in aufrechter Stellung gegen jeden der Angreifenden einen Arm gerade ausstreckt; die Angreifenden aber ziehen nicht die Schwerter, sondern mit gezogenen Schwertern dringen sie wüthend von beyden Seiten auf den Dritten ein, im Begriff ihn zu durchbohren.

Zweytens, wie konnte Hr. B. den Mangel an Uebereinstimmung des Bildes mit der Erzählung des Homer bemerken, und doch auf das *putatur Dolon esse* hin sorglos die Inschrift auf diesen Dolon beziehen? Dies ist um so befremdlicher, da nicht nur die Waffenlosigkeit des Angegriffenen nicht zu der Homerischen Darstellung passt, sondern das ganze Bild keine Spur von der Homerischen Scene trägt, und weder die Stellungen dahin weisen, noch die gewöhnlichen Kennzeichen, welche den Ulysses und einen Phrygier charakterisiren, vorhanden sind, auch der vermeintliche Dolon einen Mantel, und keine Wolfshaut trägt. Noch unerfreulicher ist, was wir über die Inschrift selbst lesen. Sie besteht aus folgenden, nicht sehr eng zusammengedrängten, Buchstaben:

ΔΙΣΠΕΠΤΙΙΡΟΣΤΟΙΟΝΝΤΕΠΑΣΑΤΟΧΕΕΝ

Der achte dieser Buchstaben ist nicht, wie der neunte, ein Jota. Hier lesen wir nun zuerst: *Buttmannus coniicit δὶς πεπτοιηκώς*. Hrn. Buttmann ist hier etwas Menschliches begegnet, indem er falsch conjugirte, und vergass, was in seiner eigenen Grammatik I. Th. S. 322 und zwar von eben diesem Verbum gelehrt worden. Und wer ist denn dieser ungriechische *δὶς πεπτοιηκώς?* Diomedes? oder Ulysses? Oder hat wohl gar Hr. Buttmann es auf den Dolon bezogen, u. das Activum mit dem Passivum *ἐπτοημένος* verwechselt? Wir wollen das nicht hoffen, obwohl es fast so scheint. Hr. Böckh, der Hrn. Buttmann harmlos nachconjugirt, nimmt doch mit Recht an dem zweyten Fehler der Buttmannschen Conjectur, an *δὶς*, Anstoss, ob jedoch den rechten, nehmlich dass es *zweymal*, nicht *zwiefach* bedeutet, wissen wir nicht, da wir bekennen müssen, durchaus nicht zu verstehen, was er meine, wenn er sagt: *Nec tamen aptum illud δὶς videtur: certe si Homerum contuleris, etiam melius poterat τρὶς dici vel τετράκις* (*v. vs.* 341 — 455). Er fährt fort: *Equidem in hoc titulo plane nihil me videre fateor: si quid tamen proponendum est, etsi apud Homerum solus Diomedes Dolonem interfecisse dicitur, istud δὶς, quod in hac imagine et ille et Ulysses destricto Troianum ense invadunt, ad duplex vulnus adactum retulerim.* Niemand verlangt, dass Jemand etwas sage, wo er nichts weiss: das aber konnte verlangt werden, dass Hr. B. nicht schrieb, was folgt: *Iam si sequeretur πεπληγώς, certe sententia aliqua inesset: sed obest metrum, nisi portentosam finxeris formam πεπληϊγώς, etiam producta paenultima. Quamquam dialectorum tam mirae sunt varietates, ut si tale quid clare scriptum appareret, deberet ferri.* Auf diese Vermuthung hin gibt er nun eine *irrisio versu concepta, sed frigidior:*

δὶς πεπληϊγὼς τοῖόν νυ ἐπάσατ᾽ ὄχημα,

bis percussus talem nactus est currum, setzt jedoch hinzu: *Quae ut mihi ipsi non placent, sic etiam aliis non magnopere arrisura esse arbitror.*

Diese Conjectur hat nun ausser den von Hrn. B. selbst angedeuteten Fehlern noch drey andre, erstens, dass die Sache hier das Futurum *πάσεται* verlangt haben würde; zweytens *πεπληγὼς* passiv, was blos neuerer Gräcität angehört; drittens, neben einer schlechten Cäsur im vierten Fusse, noch den Hiatus *νύ*, wo es *νυν* heissen müsste. Ist bey dieser Inschrift ein Weg zur Auslegung zu finden, so versperrte sich ihn Hr. B. selbst, indem er die erste Obliegenheit des Erklärers u. Kritikers vernachlässigte, zu sehen, wovon die Rede wäre. Unerachtet er wahrnahm, dass das zur Inschrift gehörige Bild nicht zu der Homerischen Erzählung passte, folgte er dennoch dieser ihm selbst nicht ausgemacht scheinenden fremden Vermuthung, und, indem er es für eine Darstellung jener Scene nahm, fiel er auf seine so ganz verunglückte Conjectur. Wie das Bild auf die Homerische Scene in keiner Rücksicht anwendbar ist, so passt es in aller Rücksicht auf die Ermordung des Aegisth durch Orestes und Pylades. Aber wahrscheinlich ist die Schrift auf der Vase selbst schon von einem andern Denkmale schlecht copirt. Was man mit Sicherheit lesen kann, ist, ausser *δὶς*, nichts als *τοῖόν* (oder *τοιῶν*) *νύ ἑ πάσατο*. Wäre das Verbum *πλήσσειν* hier verwischt, so hätte man auf *δὶς πεπληξόμενος* rathen sollen; aber die vorhandenen Buchstaben fordern zu ganz hiervon abweichenden Versuchen auf.

Bey Nr. 8. der vielbesprochenen Sigeischen Inschrift, hat die Erklärer unter andern auch die Frage beschäftigt, warum auf demselben Steine diese Inschrift dem Wesentlichen nach zweymal stehe, unten in der ersten Person, in Attischem Dialect, mit alter Schrift; oben in der dritten Person, in Ionischem Dialect, mit neuerer Schrift, Abänderung einiger Worte und Weglassung der beyden letzten Sätze. Um dieses Problem zu lösen, ist Hr. B. auf einen Gedanken gekommen, der unstreitig das Seltsamste ist, was Jemanden einfallen konnte. Er schliesst so: es wär ungereimt, anzunehmen, dass die untere wichtigere Inschrift anders als durch ein Versehen des Bildhauers so weit unten eingehauen seyn sollte; auch lässt sich nicht einsehen, warum Jemand anders, als der, welcher die untere Inschrift einhauen liess, die obere hinzugefügt hätte: folglich ist einzig das wahrscheinlich, dass, nachdem die untere Inschrift fertig war, die obere um deswillen hinzugesetzt wurde, damit der Stein nicht so unproportionirlich aussähe; dies hat nun Phanodikus, der das Denkmahl gesetzt, selbst veranstaltet, und zwar oben hat er als Prokonnesier Ionisch, unten der Sigeer wegen Attisch geredet. Betrachtet man diese Sätze einzeln, so ist schon jeder an sich unstatthaft, noch mehr aber das Ganze. Erst wird ein Versehen des Bildhauers angenommen, u. zwar, weil der Stein mit einer Inschrift so weit unten unproportionirlich aussehe. Wir haben schon oben bemerkt, dass Chandlers und Chishulls

Abbildungen in Rücksicht der Orte, wo die Inschriften stehen, sehr von einander abweichen, und dies muss auf die Proportion von Einfluss seyn: daher über die wahren Stellen der Schrift etwas Bestimmtes hätte gesagt werden sollen. Indessen auf Proportion haben die Alten nachweislich bey dem Eingraben der Inschriften sehr wenig geachtet; auch wissen wir nicht, wie das Denkmal angebracht gewesen, und warum es also zweckmässiger befunden wurde, die Schrift tief zu setzen. Der zweyte Satz ist noch nichtiger: denn weit weniger lässt sich einsehen, warum derselbe Mensch eine Inschrift zweymal schreiben sollte, dafern man ihn nicht für einen Knaben oder unnützen Müssiggänger halten will, der sich vergnügt, seinen Namen mehrmals mit verschiedener Schrift an eine Wand zu malen. Weit eher liesse sich Chishulls Vermuthung hören, als das Denkmal beschädigt gewesen, und nach der in der untern Inschrift enthaltenen Bitte von den Sigeern wieder hergestellt worden, sey von ihnen die obere Inschrift hinzugekommen. Das allernatürlichste ist aber wohl das, dass die untere Inschrift, die Phanodikus hatte setzen lassen, in dem Prytaneum, wo sie gestanden zu haben scheint, durch einen Bau verbaut wurde. Nun war es nöthig, da sie nicht mehr sichtbar war, ihren Inhalt auf dem darüber befindlichen noch sichtbaren Stücke des Steins zu wiederholen, was natürlich in der dritten Person, und mit Weglassung dessen, was jetzt nicht mehr gepasst haben würde, mit der damals eingeführten neuern Schrift geschah. Warum aber in Ionischem, nicht in Attischem Dialekt? Kann denn nicht ein Nachkomme des Phanodikus die Eingrabung der Schrift besorgt haben?

Wir haben oben gesagt, dass das erste, worauf der Erklärer einer Inschrift zu sehen hat, das ist, was klar dasteht. Wie wenig Hr. B. hierauf achte, kann Nr. 9 zeigen, wo wir *βυστροφηδὸν* geschriebene Zeilen von zwey, drey, vier, und fünf Buchstaben mit den Interpunctionszeichen haben. Diese geben Folgendes: *IC XP IΘ KT EO OYP IOI ·KA ΠOI TYΠ OI:X AI::Δ IΠOI TPIΣX OINI F:M* Das *Δ* ist zweifelhaft. Hr. B. gesteht ein, dass der Inhalt dunkel ist, vermuthet aber, er beziehe sich auf die zu Errichtung eines grossen Gebäudes erforderlich gewesenen Ausgaben. Dieser Annahme wegen soll nun die erste Zeile 1½ Obolen bedeuten, sodann *κριθῶν ἐκτέων λειυργοῖς καὶ οἱ ἔκτυποι* gelesen werden; ferner heisst es: + *est mille, A fuit Δ, decem. Sequitur δίποι, quod haud dubie est a recto δίπυς, δίπος, ut τρίπος, τρίπυ.* Und aus *τρ*, weil in einer Copie über dem *ρ* noch ein Strich ist, wird ein *Π* mit darein geschriebenem *Δ* gemacht, um 50 Drachmen zu bekommen. Welche Leser sollen nun aber diese so zuversichtlich ausgesprochenen Behauptungen glauben? Was für Dinge z. B. sind denn die *haud dubie* gefundenen Zweyfüsse? *Coniicio,* ist die Antwort, *significari apparatum fabrilem compositum e duabus trabibus rectis, quae in solo defixae supra coniunguntur alia trabe: ut binis vel pluribus huiusmodi instrumentis iuxta positis imponi possint asseres, quibus fabri insistant.* Wie reimt sich dieses *conjicio* zu dem *haud dubie*, auch abgesehen von der Conjectur selbst, bey der vorausgesetzt ist, dass die Maurer und Zimmerleute damals noch nicht so klug gewesen sind, ihre Gerüste mit weit weniger Umständen auf vierfüssigen Böcken zu errichten. Noch bedenklicher aber sieht es mit der Hauptsache, dem *haud dubie*, aus. *Τρίπος* findet man freylich einigemal für *τρίπυς* bey Dichtern. Aber woher weiss denn Hr. B., dass man auch *τρίπυ* declinirt? Schwerlich anders woher, als aus dem bekannten Räthsel der Sphinx. Aber auch dies ist in Versen. So lange also nicht gezeigt wird, dass man auch im gemeinen Leben *δίποι* oder *τρίποι* gesagt habe, so lange erlaube uns Hr. B., was für ihn keinen Zweifel hat, noch gar sehr zu bezweifeln, und vielmehr zu vermuthen, es sey in der Inschrift von gewissen bey einem Bau zu beobachtenden Verhältnissen die Rede gewesen, indem in den vorhandenen Buchstaben folgendes erkennbar ist: *καὶ τῷ τύπῳ· χαὶ ..διπόι τρισχοινὶ ἑ . μ . .*

Aeusserst wichtig ist N. 11, ein Bündniss der Eleer, und, wie es scheint, der Heräer, enthaltend, die hier *EPFAOIOI* heissen, nach Hrn. B. deswegen, weil, wie *Ἡρaεῖς*, so auch leicht *Ἡραεῖοι*, und Aeolisch *Ἡραοῖοι* gesagt werden konnte. Das befriedigt schwerlich, da auch die Eleer in dieser Inschrift nicht *Fαλοῖοι*, sondern *Fαλεῖοι* heissen, und die Heräer sonst überall *Ἡραιεῖς* genannt werden. Beym Pausanias V. 7, 1. findet sich eine andere ungewöhnliche Form, *Ἡραιῖτις χώρα*, wenn sie richtig ist. In der Inschrift scheinen uns *Ἡραῷοι* genannt zu seyn. Was Hr. B. über die Inschrift selbst sagt, über die er mancherley vorgearbeitet fand, konnte, wie meistens alles, weit kürzer vorgetragen werden. Wir begnügen uns, blos das Schwierige oder Zweifelhafte zu berühren. Auf die Worte *συμμαχία κ᾽ ἔα ἑκατὸν Fέτεα* folgt: *APXOI ΔEKATOI.* Hier sagt Hr. B. *ἄρχοι δέ κα τοΐ, initium autem sit hic ipse annus. Confidenter pronuncio cum Bekkero nostro, quocum una hanc interpretationem repperi, τοΐ in hoc Aeolismo idem esse quod Atticis τόδε vel τοδί, ex τὸ formatum, ut ex τῦτο τυτοΐ.* Er gesteht ein, dass dies sich durch andere Stellen nicht beweisen lasse, behauptet aber hier u. weiter unten, *τὰ γράφεα ταΐ* setze die Sache ausser Zweifel. Wir wollten wohl wetten, das *confidenter* gehörte allein Hrn. Böckh, und Hr. Bekker hätte diesen Gedanken blos hingeworfen. Denn dieser Attische Aeolismus dürfte grossem Zweifel ausgesetzt seyn, da beyde Stellen der Inschrift nichts zu beweisen scheinen. Von der zweyten weiter unten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des October. 240. 1825.

Griechische Inschriften.

Fortsetzung der Recension: *Corpus Inscriptionum Graecarum* etc. Von *August Böckh.*

In der ersten Stelle aber wird doch gleich jedermann, sollten wir denken, die Worte so lesen, *ἄρχοι δέ κα τῶ*, und *ἄρχοι* auf *συμμαχία*, *τῶ* aber, bekanntlich alte Sprache für *τούτω*, auf *ἔτει* beziehen. Was nun diese Zeitbestimmung anlangt, befriedigt uns Hr. B. keineswegs. Nachdem er Beyspiele ähnlicher Arten zu reden, in denen jedoch die Zeit durch Angabe des Archon oder sonst eines unterscheidenden Merkmals bezeichnet ist, angeführt hat, sagt er: *cogites, neque aliter constituendo verborum sensu posse temporis notationem elici, neque hanc veteres in his actis curasse. Confer modo foedus ap. Thuc.* V. 79. *Nempe annus designabatur in tabulis aerarii, ubi, quo anno foedus convenisset, notatum erat; ut proinde non opus putaverint, ut in ipso inscriberetur foedere.* Die Stelle des Thucydides beweist nichts. Denn da Thucydides die Worte des Bündnisses blos des Inhalts wegen anführt, die Zeit des Anfangs aber sich schon aus seiner Erzählung ergibt, konnte er die wahrscheinlich in dem Vertrage mit angehängte Zeitbestimmung füglich übergehen. Aber in einem öffentlich aufgestellten Vertrage wäre es lächerlich gewesen, die Zeit seines Anfangs so anzugeben, dass ein Leser im hundertsten Jahre dieses Jahr auch noch für das erste hätte ansehen müssen. Und warum leugnet denn Hr. B. *elici posse notationem temporis?* Gehörige Bekanntschaft mit der Sprache hätte ja wohl einen Fingerzeig geben können. Die Inschrift fängt mit dem Titel *ἁ Ϝράτρα* an. Dies müsste *Ϝράτρα* ohne Artikel heissen, wenn nicht schon irgend etwas vorausgegangen wäre. Man darf daher wohl annehmen, dass über dieser Tafel eine andere befestigt gewesen, des Inhalts: „unter diesen und diesen Magistratspersonen ist ein Bündniss geschlossen worden.“ Nun passt *ἁ Ϝράτρα*, und nun hat auch *ἄρχοι δέ κα τῶ*, einen vernünftigen Sinn. — In den Worten *συνέαν κ' ἀλλάλοις τά τ' ἄλλ* (auf der Tafel *αλ*, weil die verdoppelten Buchstaben einfach geschrieben sind) *καὶ πὰρ πολέμω* bemerkt Hr. B. die ungewöhnliche Apokope für *ἄλλα*. Uns scheint sie verdächtig, und wir möchten eher glauben, der, welcher die Schrift eingehauen hat, habe bey der Correctur, als er noch in zwey andern Stellen einen weggelassenen Buchstaben nachtrug, dies hier zu thun vergessen, oder, weil der Raum zu sehr beengt war, mit Fleiss unterlassen. Was Hr. B. ferner sagt, *insolens etiam παρ, ubi περὶ communis usus postulat*, möchten wir ebenfalls nicht unterschreiben. Vielmehr scheint *πὰρ* wirklich nichts anderes als *πὲρ* seyn zu sollen, so wie *Ϝάργον*, *ἔαν*, *ἀποτίνοιαν*, das Jota aber weggeworfen zu seyn, indem die Aeolier *περὶ* gerade wie andere Präpositionen behandeln, weshalb sie auch das Jota vor einem Vocal elidiren. — In dem Satze, *ΑΙ ΔΕ ΜΑ ΣΥΝΕΑΝ, ΤΑΛΑΝΤΟΝ Κ' ΑΡΓΥΡΟ ΑΠΟΤΙΝΟΙΑΝ ΤΟΙ ΔΙ ΟΛΥΝΠΙΟΙ ΤΟΙ ΚΑΔΑΛΕΜΕΝΟΙ ΛΑΤΡΕΙΟΜΕΝΟΝ*, will Hr. B. nicht mit Knight *τοί κα δαλημένοι* für den Nominativ angesehen wissen, weil diese Worte nicht an ihrer Stelle stehen würden, wenn *λατρειόμενον*, was er *λατρευόμενον* liest, auf *τάλαντον* zu beziehen ist. Er liest daher mit Hrn. Boissonade *τῷ καδδαλημένῳ*, und bezieht dies auf den Juppiter, der als durch Uebertretung des Bündnisses beschädigt gedacht werden soll, weil es bey ihm beschworen worden sey. Ein solcher Zusatz wäre in der That eben so überflüssig, als weit hergeholt. Ob *τοί κα δαλήμενοι* oder *τοὶ καδδαλήμενοι* das Richtige sey, kann gestritten werden, da auch weiter unten über *κα δαλέοιτο* oder *καδδαλέοιτο* Zweifel entstehen kann. Gebräuchlich ist zwar *καταδηλεῖσθαι* nicht, indessen konnte es wohl eben so gut, wie *διαδηλεῖσθαι* beym Homer, gesagt werden. *Λατρευόμενον* aber steht weder da, noch kann es dastehen, weil nur das Activum gebraucht wird. Aber Hrn. B. muss sich die Sprache bequemen, wie er es gerade bedarf. Was wirklich dasteht, braucht vielleicht nur richtig gelesen zu werden, um ein, wenn auch in den Wörterbüchern fehlendes, doch richtig formirtes, Wort zu geben, *λατρειύμενον*, von *λατρεία*, so dass *λατρειῦν zum Dienste bestimmen* bedeutete. So wäre der Satz dieser: *τάλαντόν κ' ἀργύρω ἀποτίνοιαν τῷ Δὶ Ὀλυμπίῳ τοὶ καδδαλήμενοι λατρειύμενον·* „ein Talent Silbers sollen dem Olympischen Gotte die den Vertrag Brechenden erlegen zum Tempeldienste bestimmt.“ An der Wortstellung ist durchaus nichts auszusetzen. Uebrigens folgt Hr. B. mit Recht Hrn. Buttmann, welcher bemerkte,

dass dieses Participium nicht des Perfects, sondern des Präsens ist. — Es folgt: *ΑΙ ΔΕ ΤΙΡ ΤΑ ΓΡΑΦΕΑ: ΤΑΙ ΚΑΔΔΑΛΕΟΙΤΟ: ΑΙΤΕ ΕΕΤΑΣ ΑΙΤΕ ΤΕΛΕΣΤΑ: ΑΙΤΕ ΔΑΜΟΣ: ΕΝΤΕΠΙΑΡΟΙ Κ' ΕΝΕΧΟΙΤΟ ΤΟΙΝΤΑΥΤ' ΕΓΡΑΜΕΝΟΙ.* Dies deutet Hr. B. so: *αἰ δέ τιρ τὰ γράφεα ταῖ καδδαλέοιτο, αἴτε Fέτας, αἴτε τελέςα, αἴτε δᾶμός ἐντ', ἐπιάρῳ κ' ἐνέχοιτο τῷ 'νταῦτ' ἐγραμμένῳ.* Er trägt Bedenken, *κα δαλέοιτο* zu lesen, weil in dieser Inschrift *αἰ* mit dem Optativ nur ohne *κα* stehe. Das hätte nichts auf sich. So finden sich beyde Constructionen in der Inschrift in den Marm. Ox. p. 58 ff. Befremdender wäre die Stellung des *κα*: doch auch diese liesse sich wohl vertheidigen, da man z. B. in eben der angezogenen Inschrift p. 58, 20. 60, 27. 64, 73. gegen die Gewohnheit der Epiker *αἰ δέ τίς κα* findet. *ΤΑ ΓΡΑΦΕΑ* kann allerdings der Plural von *τὸ γράφος* scheinen, und so würde auch *ταῖ* für *ταῦτα* einigen Schein für sich haben. Aber da *γράφος* sonst nicht vorkommt, und wir auch oben nicht genöthigt waren, die verdächtige Form *τοῖ* anzunehmen, *γραφέα* aber auch der Optativ *γραφείη* seyn kann, wie *ἔα* oben für *εἴη* steht: so haben wir ja auch ohne neue und unerwiesene Wortformen denselben Sinn: *εἰ δέ τις ἃ γραφείη τῇδε καταδηλοῖτο* „wenn jemand, was hier geschrieben stehen möchte, verletzte." Der Optativ würde nach bekannter Weise so zu nehmen seyn, dass er nicht die gesammte Schrift, sondern jeden einzelnen beliebigen Theil derselben, auch was etwa künftig noch geändert oder hinzugesetzt werden möchte, bezeichnete. Vom Nachsatze nachher. Denn erst müssen wir mit dem Vordersatze fertig werden. In diesem hat Knight die Worte *αἴτε Fέτας, αἴτε τελέστα, αἴτε δᾶμος*, von Bürgern, Schutzgeld erlegenden Nichtbürgern, und unbesteuertem Volke verstanden. Ihm folgt auch Schneider im Wörterbuche, und nimmt *τελέςα* für *μέτοικος*. *Δῆμος, ein gemeiner Mann,* ist schon aus dem Homer bekannt. Hr. B. verwirft diese Erklärungen, weil durch den Vertrag blos die Eleer und Heräer, nicht auch die Fremden, *μέτοικοι*, die an der Staatsverwaltung keinen Antheil haben, gehalten seyn können. Aber die Tafel verletzen kann ja doch auch ein Fremder, und also wohl auch dafür bestraft werden: oder sollen die Fremden die Tafel ungestraft beschädigen können?. Hr. B. versteht nun jene Worte mit Hrn. Boissonade, welchen der anderwärts, aber von der Verletzung des Vertrags, nicht der Tafel, vorkommende Ausdruck *εἰ δέ τις τάδε παραβαίνοι ἢ πόλις ἢ ἰδιώτης ἢ ἔθνος* irre leitete, von Bürgern, Magistratspersonen, und ganzen Demen oder Dorfschaften. Da müsste es doch ziemlich schlecht in diesen Staaten ausgesehen haben, wenn man in einem öffentlich aufgestellten Denkmale den ehrenrührigen Verdacht ausgesprochen hätte, dass Magistratspersonen die Tafel beschädigen möchten, was überall für den Pöbel gehört. Zudem wäre auch die Eintheilung falsch, da die Magistratspersonen doch auch Bürger sind. Uebrigens ist nach Hrn. B. der Vordersatz hier noch nicht zu Ende, sondern es gehört von den folgenden Worten noch *ἐντ'* dazu, *αἴτε δᾶμός ἐντι.* Allein erstens wäre das ungewöhnlich geredet, indem bey dieser Formel, wenn sie eine Erklärung des Vorhergehenden ist, das Hülfsverbum weggelassen zu werden pflegt, wie oben, *αἰ δέ τι δέοι, αἴτε Fέπος, αἴτε Fάργον;* zweytens wäre es auch nicht richtig gedacht. Denn da es nicht ausgemacht ist, dass jemand die Tafel verletzen werde, sondern vielmehr das Gegentheil vorausgesetzt wird, so kann nicht der Indicativ, am wenigsten des Präsens bey einer zukünftigen Sache, gesetzt werden, sondern es müsste der Optativ *ἔα*, d. i. *εἴη*, stehen. Also könnte wohl auch hier die Interpunction, wie fast überall in dieser Inschrift, richtig gesetzt seyn, und *ἐντ'* muss entweder zum Nachsatze gehören, was sich freylich mit Hrn. Böckhs Erklärung nicht verträgt, oder, wenn es mit den vorhergehenden Worten verbunden werden sollte, müssten die Worte einen ganz andern Sinn haben. Hr. B. folgt nun in dem Nachsatze, was *ἐπιάρῳ* anlangt, Hrn. Boissonade, der jedoch keine Erklärung davon gegeben hat, ausser, dass er es durch *ἐφιερείῳ* ausdrückt. Hr. B. aber sagt: *'Εφίερος est adiectivum de rebus numini oblatis: hinc placenta ἐφίερος dicta ap. Polluc. VI. 76., ubi varia lectio ἐφιερὶς vel pravi accentus causa spernenda est. Τὸ ἐφίερον autem s. ἐπίαρον nunc est multa deo solvenda: aliud enim alibi pro re nata in illo adiectivo, ubi substantivi loco usurpatur, intelligendum est. Ne conferas τὰ ἐφιερεῖα; aliud est enim ἱερὸν, aliud ἱερεῖον.* Dieses ist ganz die Sprache eines Professors auf dem Katheder, der seinen Zuhörern aus dem Stegreif etwas hinwirft, die nun nicht anders glauben können, als *ἐφίερος* sey ein bekanntes, häufig vorkommendes Wort, über das der Lehrer nicht nöthig finde, etwas Weiteres zu sagen. Wo kommt denn aber nun dieses Wort vor? Nirgends. Denn in der Stelle des Pollux geben die MSS., was auch die übrigen dort damit zusammengestellten Namen als das wahre empfehlen, *ἐφιερίς*: allein da Hr. B. doch wenigstens Eine Auctorität für sein *ἐφίερον*, welches er so genau zu kennen sich den Anschein gibt, haben will, setzt er lieber die MSS. und den Zusammenhang beym Pollux hintenan, den fehlerhaften Accent vorschützend, der vielleicht nicht einmal in den MSS. selbst falsch gesetzt ist, als dass er die Vulgata aufgeben sollte. Wir wollen ihm für einen Augenblick alles zugeben, und den Beweis erlassen, wie dieses fügsame Wort die einem Gotte zu erlegende Strafe bedeuten könne: nur nach dem Sinne des Ganzen wollen wir fragen. Dieser ist nach Hrn. B., dass, wer die Tafel verletzt, er sey Bürger, Magistratsperson, oder ein ganzes Dorf, zu Erlegung der hier geschrieben stehenden Strafe verbunden

seyn soll. Da nun keine andere Strafe auf der Tafel genannt ist, als ein Talent Silbers, so muss nothwendig dies gemeint seyn. Wie? haben die Eleer und Heräer die Meinung der Stoiker gehabt, dass alle Vergehen einander gleich sind, und daher die Verletzung der Tafel eben so hart wie die Uebertretung des Bündnisses bestraft, den Einzelnen zu Erlegung eben der Summe, wie den ganzen Staat, verurtheilt? Zur Beseitigung dieses Zweifels, der sich doch Jedem zu sehr aufdrängen muss, als dass er nicht eine solche Bestimmung ungereimt finden sollte, führt Hr. B. weiter nichts an, als dass in den Diris der Teier der Verletzer der Säulen mit derselben Verwünschung, wie der Uebertreter des Vertrags belegt werde. Aber das ist etwas ganz anderes, eben weil es blos eine Verwünschung ist. So wird auch anderwärts die Verletzung der Denkmähler blos verwünscht, wie in Nr. 43. *ὑ γὰρ λώϊον τῷ κινήσαντι· μάρτυς δαίμων ἐνοδία·* und in der metrischen Inschrift des Herodes in Bruncks Analekten T. II. S. 300. und einer andern in den Marm. Ox. p. 107. LX. 1. natürlich, weil der Verletzer sich nicht so leicht ertappen lässt, dass er immer zur Strafe gezogen werden könnte. Hr. Boissonade, der das Widersinnige fühlte, das um so grösser ist, wenn man bedenkt, dass eine Beschädigung der Tafel am ersten von solchen Leuten zu erwarten ist, die kein Talent Silbers im Vermögen haben, suchte die Sache durch ein anderes Beyspiel zu entschuldigen. Er sagt: *pariter fere in pacto Priansienses inter et Hierapytnios (Marm. Ox. p. 64. vs. 80.) statuitur illos qui foedus infregerint, illosque qui columnam publicam, foederis sanciti monimentum, erigere neglexerint, eandem multam, quinquaginta nempe stateras, esse soluturos.* Hätte er aber nur Wahrheit berichtet. Denn in jener Schrift steht durchaus nichts von der Verletzung des Vertrags überhaupt, sondern es sind blos auf die Uebertretung einzelner Puncte Strafen von 10, 50, 100 Stateren gesetzt. Da nun in unsrer Inschrift weder das angenommene Wort *ἐπίαρον* nebst der ihm beygelegten Bedeutung erwiesen worden, noch es sich denken lässt, dass hier von der obbenannten Erlegung eines Talents in Silber die Rede sey: so folgt, dass eine der Sache und der Sprache angemessenere Erklärung gesucht werden müsse. Das Natürlichste nun wäre wohl, dass der Verletzer der Tafel auch hier, wie in den oben angeführten Beyspielen, blos verwünscht würde. Wer das annehmen wollte, könnte auf den Gedanken kommen, die Worte so abzutheilen: *ἔντ' ἐπιάρῳ κ' ἐνέχοιτο τῷ 'νταῦτ' ἐγραμμένῳ*, d. i. in gewöhnlichem Dialekte, *ὄντι ἐπάρῳ ἂν ἐνέχοιτο τῷ ἐνταῦθα γεγραμμένῳ·* „der soll für das hier mit einem Fluche verpönt geschrieben stehende verantwortlich seyn.“ Dass der Dorische Dialekt *ἔντος*, *ἔντι* declinirt, ist schon aus den Herakleischen Tafeln und andern Zeugnissen bekannt. Die Form *ἔπαρος* kann durch *ἔναρος* beym Hesychius gerechtfertiget werden. Aber freylich lässt sich gegen diese Deutung einwenden, dass vielmehr *ἔντι ἐπάρῳ* als *ἔντ' ἐπιάρῳ* geschrieben stehen sollte, dafern nicht etwa nur durch ein Versehen das Jota an den unrechten Ort gesetzt wäre. Indessen Hr. B. wenigstens dürfte diesen Einwurf nicht machen, wenn er sich nicht mit seinen eignen Worten zurückgewiesen sehen wollte: *quamquam dialectorum tam mirificae sunt varietates, ut si tale quid clare scriptum appareat, debeat ferri.* Wichtiger noch wäre ein anderer Einwurf. Wäre nämlich von einer Verwünschung die Rede, die den Verletzer der Tafel treffen sollte, so würde die nähere Bestimmung, ob es ein Bürger oder wer sonst wäre, nicht bloss überflüssig, sondern wirklich unstatthaft seyn: denn diese gehört nur dahin, wo es denkbar ist, dass irgend Jemand ausgenommen werde. Daher wollen wir noch einen andern Weg zeigen, wie die Stelle verstanden werden könnte. Es wäre ja möglich, dass weder von Strafe, noch von Verwünschung, noch von Wiederherstellung dessen, was beschädiget worden, die Rede wäre, sondern bloss männiglich zur Verhütung und Verhinderung einer Beschädigung verbindlich gemacht würde. In diesem Falle müsste man den Nachsatz mit den Worten *αἴτε Fέτας* anfangen, und so lesen: *αἴτε Fέτας, αἴτε τελέσα, αἴτε δᾶμός ἐντ', ἐπὶ ἄρῳ κ' ἐνέχοιτο τῷ 'νταῦτ' ἐγραμμένῳ·* d. i. *sive civis, sive inquilinus, sive de vulgo homo est, ad opem ferendam teneatur hic scripto.* *Ἐντὶ* müsste hier nothwendig stehen, theils um die vorhergehenden Worte als Nachsatz zu bezeichnen, theils, weil nun nicht von einer vermuthlichen, sondern von einer wirklich bestehenden Sache die Rede wäre: „wer Bürger u. s. w. *ist.*“ *Ἄρος* ist ein altes, wahrscheinlich dorisches Wort, ob mit der ersten Sylbe kurz, oder *ἆρος*, wissen wir nicht. Hesychius: *ἄρος, ὄφελος.* Dass es ein Masculinum ist, kann aus dem Eustathius geschlossen werden S. 1422, 19. *ἀπὸ δὲ τε ἀρῶ καὶ ἄρος τὸ ὄφελος, παρ' Αἰσχύλῳ ἐν Ἱκέτισι, βρότεος ἄρος, ἄτα· ἤτοι τὸ εὖ τῶν βροτῶν καὶ τὸ ὄφελος ἄτη ἐςίν,* dafern nämlich Eustathius oder der Grammatiker, dem er folgte, *βρότεος* las, was auch MSS. des Aeschylus haben, obgleich die wahre Lesart der Stelle, V. 892, *βρέτεος ἄρος, ἄτα*, das Genus ungewiss lässt. Richtig erklärt die Worte der Scholiast: *ἡ τῶν βρετέων ἐπικουρία βλάπτει με.* Dass nun *ἐπὶ ἄρῳ*, und nicht *ἐπ' ἰάρῳ* geschrieben ist, würde sich aus *ἐπίηρος*, was nach Hesychius so viel als *βοηθὸς* ist, und aus *ἐπίηρα* erklären, das von *ἦρα* herkommt, was ebenderselbe *βοήθειαν, ἐπικουρίαν* übersetzt. Von dem Dativ *ἄρῳ* nun würde *τῷ 'νταῦτ' ἐγραμμένῳ* regiert werden, und *ἐνέχοιτο*, das keines Dativs bedarf, für sich allein stehen.

Einen glücklichen Fund hat Hr. B. bey Nr. 12. gemacht, indem er entdeckte, dass diese In-

schrift auf einer der von Hipparch zwischen Athen und jedem Demos auf dem halben Wege gesetzten Hermen gestanden habe. Allein so dankbar wir auch dieser Entdeckung das gebührende Lob zollen, müssen wir doch bedauern, dass ihn bey der Wiedcrherstellung dieses einen Hexameters sein Unstern nicht weniger als dreymal, und immer einmal ärger, als das andere, verstossen liess. Der Vers soll nach seiner Meinung so gelautet haben:

ἐν μέσσῳ γε Θρίης τε καὶ ἄστεος, ἆνερ, ὅθ' Ἑρμῆς.

Ueber die Veränderung der Buchstaben ist mit der gewohnten Breite gesprochen, das aber, was zu erweisen war, dass das Jota in *Θρίης* kurz sey, ist angenommen, als könnte es nicht anders seyn. Uns ist keine entscheidende Stelle bekannt, aber die Analogie und die in *Θριάσιος* gebräuchliche Prosodie spricht für die Länge. Zweytens, nachdem Hr. B. von den diesem Worte vorhergehenden Zeichen gesprochen, sagt er: *Sic prodit γε non incommodum huic loco.* Weiter erfahren wir nichts. Was aber würde Hr. B. sagen, wenn er auf dem halben Wege nach Potsdam an einer Säule geschrieben fände: „in der Mitte *wenigstens* zwischen Potsdam und Berlin, Mann, steht diese Säule?" Endlich drittens steht in der Inschrift unglücklicher Weise *ΟΘΗΕΡΜΕΣ.* Wie Hrn. B. selbst das Schlechteste nicht zu schlecht ist, wenn er es zu Erreichung seines Zweckes dienlich findet, ist hier auf die unglaublichste Weise ans Licht gestellt. Er braucht hier *ὅδ'*, und da sich aus *Θ* nicht *Δ* machen lassen will, wie fängt er es an? Hr. Thiersch hatte in seinem Pindar durch eine unbegreifliche Uebereilung überall das apostrophirte *δ'* vor dem Spiritus asper in *θ'* verwandelt. Hr. Prof. Schäfer, der die Druckbogen revidirte, corrigirte natürlich alle diese *θ'* wieder weg. Hr. Thiersch, bey seinem Irrthum durch eine zweyte Uebereilung beharrend, schickte Corrigenda ein, in welchen diese *θ'* wieder hergestellt wurden. Hr. Prof. Schäfer liess nun, weil einmal Hr. Thiersch durch den erhaltenen Wink nicht aufmerksam werden zu wollen schien, diese Corrigenda, unstreitig nicht ohne ein mitleidiges Lächeln, unverändert abdrucken. Vernehmen wir nun Hrn. B. *Coniicias igitur ΟΔ: sed vide ne in elisione ut tenuis, ita etiam media ante asperum a nonnullis in aspiratam mutata sit; quod vulgo fit in verborum declinatione: ἀμείβω, ἠμείφθην.* (Dieses Argument ist nichtig: denn nicht *β*, sondern das vor dem *τ* nöthig gewordene *π*, wie in *ἤμειπται*, wird, wenn *τ* sich in *θ* verwandelt, mit *φ* vertauscht.) *Quod etsi demonstrare grammatici auctoritate non possum, tamen video Thierschium in Corrigendis ad Pindari editionem et interpretationem Germanicam* T. II. p. 349. sqq. *hoc ipsum postulare, qui velit πενταετηρίθ' ὅπως, Ἑλλάθ' εὑρήσεις et alia similiter scribi: atque unum certe exemplum etsi non Atticum est οὐθείς, οὐθέν.* (Nichts als ein späterer Sprachfehler.) *Non tamen id audeo pro regula ponere; a nonnullis id factum esse si statuas, vix poteris temeritatis accusari.* Was Hr. B. gewiss als Quartaner schon wusste, dass nur *κ*, *π*, *τ*, vor dem Spiritus asper, nicht aber *γ*, *β*, *δ*, in *χ*, *φ*, *θ*, verwandelt werden, darin lässt er sich jetzt durch eine Uebereilung des Hrn. Thiersch, die dieser den Lehren seiner eignen Grammatik zu Folge für eine Uebereilung anerkennen muss, irre machen, weil es ihm hier gerade gelegen kommt, wenn etwas anginge, das nicht angeht. Oder sollen wir künftig auch *ἤτοι ὄχ' ὡς εἰπών* und dergleichen zu lesen bekommen? Wie viel leichter war es, anstatt eines in Metrum, Gedanken, und Sprache fehlerhaften Verses einen bessern zu geben:

ἐς μέσον εἶ Θρίης τε καὶ ἄστεος, ἆνερ, ὅθ' Ἑρμῆς·

„du bist den halben Weg zwischen Thria und der Stadt, Mann, wo die Säule steht." Auch ist nichts dagegen *ἐν μέσῳ* zu schreiben, oder was uns von anderer Hand zugekommen ist, wenn *Θρίης* kurz seyn müsste, *ἔμμεσος ἠδὲ Θρίης*, indem die Säule wohl auf einem Scheidewege gestanden habe.

Nr. 14. ist eine sehr verstümmelte Inschrift, in deren zweyter Zeile sich die Buchstaben *ΕΟΝΠΕΔΑFΘFΘΘΙ* befinden. Wie Hr. B. damit umgehe, mögen folgende Worte zeigen: *Interpretatio mutili huius fragmenti nulla fere reddi potest, nisi quod catalogus nominum est.* Was sagen unsere Leser, wenn sie hören, dass in der ganzen Inschrift nichts weiter als die Worte *ΠΕΡΙΚΛΕ .... ΙΚΡΑΤΕΣ*, von denen nur das Letzte mit Sicherheit ein Eigenname ist, den Grund zu dieser Behauptung enthalten? V. 2. *έων exitus nominis proprii est, ut Κλέων. Deinde sequitur ΠΕΔΑFΟFΟΘΙ, vox maxime memorabilis, sed, ut solet in Fourmontianis, corruptior: litt.* 7. 8. *FO mutandae in IK.* Ist so eine Veränderung wohl erhört? Die Gründe folgen: *Sunt enim πεδάϝοικοι, hoc est μέτοικοι. Idem quippe corruptum extat in alia Argiva inscriptione nominum indicem continente num.* 19. Nun folgt, was Jedermann weiss, dass *οἶκος* das Digamma hat, und die Aeolier *πεδά* (vielmehr *πέδα*) für *μετά* sagen. *Sequuntur iam horum inquilinorum nomina, ex quibus Α...ΡΟΣ restitui certa via non potest; videtur tamen nomen in ἀ[νδρος] desinens fuisse; deinde erat Περικλῆς vel Περίκλειτος: mox nomen in ικράτης desinens, ut Ἰφικράτης. Abstineo me a reliquis: nam in proximis etsi ΔΑΜΟΤ apertum est, potest tamen vel δαμόται (δημόται) fuisse, vel nomen muliebre Δαμοτική, vel Δαμότας.* Was Hr. B. nicht alles mit solcher Zuversicht weiss. Und für welche Schulknaben glaubte er zu *δαμόται* noch *δημόται* einklammern zu müssen? er, der auf dem Umschlag sagt: *Nec opus nostrum tironibus scribitur*? Ein anderer würde in der Inschrift eher *εον πέδα Fοῖ θοὰ* u. ...*ικράτης δάμω τ. κε..* zu finden glauben, u. wer den Versuch machen will, könnte wohl Verse herausbringen, vielleicht ohne mehr als einen einzigen Buchstaben zu ändern. (Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des October. 241. 1825.

Griechische Inschriften.

Beschluss der Recension: *Corpus Inscriptionum Graecarum* etc. Von *August Böckh*.

Noch weit erstaunenswürdiger ist es der fünfzehnten Inschrift ergangen. Hr. B. gesteht, dass sie unverständlich ist, obwohl sich Verse erkennen lassen. Nun, wenn sie unverständlich ist, so war es besser, darüber zu schweigen. Aber nichts destoweniger emendirt er. Wir wollen sehen wie. In der ersten Zeile steht: *ANTOTEDEDOEETO*. Dazu sagt er: *Vs.* 1. *lege: ... ἀντυ ἐδήδοϝε ὑόν ... anti comedit filium. Ἐδήδοα p. ἐδήδοκα s. ἔδηδα* (*unde Homericum passivum est ἐδήδομαι*); (was bedürfen wir hier des Homerischen Passivums, da auch das Activum, von dem hier die Rede ist, beym Homer steht?) *accedit digamma ἐδήδοϝα, ut vs.* 4. (dort steht *ΔΕΔΟϜΑΣ*) *unde patet prius duorum E post EDEDO esse in F mutandum. Nota est forma ὑὸς omisso I: adspiratio autem neglecta est, ut in aliis perantiquis titulis*. Welche Formen! welche Gedanken! und zwar wo ganz deutlich geschrieben steht *αντυ ἤδε ῥοῇ ἐνο..* Doch da nun einmal Jemandes Sohn soll gefressen worden seyn, und es der Menschenfresser nicht gar viele in Griechenland gegeben hat, so geht Hr. B. auf die Jagd eines wilden Thieres aus. Nun steht in der dritten Zeile *ΟΣΕΘΕΚΕΜΕΨΕΡΑ . ΙΤΙΜ*. Mittelst eines Machtspruchs erscheint das Thier: *Vs.* 3. *lego: ὅς ἔθηκέ με φῆρα. Φῆρα i. q. θῆρα. Ψ fuit Φ, de quo dubitari non potest*. Wirklich? Ein Freund des Rec. sah, dass die Worte geheissen haben, *ὅς ἔθηκέ με χήραν*, bildet sich aber darauf gar nichts ein, weil man hierzu blos lesen zu können nöthig hat. Denn der Buchstab der Inschrift bedeutet *X*, dessen alte dem *Ψ* gleichkommende Form Hr. B. sehr gut kennt, aber in der Hitze der Jagd hat er nicht Zeit sich daran zu erinnern, sondern die arme Witwe muss sich in ein wildes Thier verwandeln lassen. In dieser Hitze vergisst er nun auch uns zu belehren, erstens ob denn auch andere Thiere als Centauren und Satyrn *φῆρες* heissen; zweytens wie es zugehe, dass von diesem Thiere erst in der dritten Person mittelst des neuen Verbums *ἐδήδοϝε* die Rede seyn konnte, nun aber das Thier selber spricht; drittens endlich, was das wohl für ein Thier seyn möge, das von sich erzählt: „der mich zum Thiere gemacht hat." Aber dazu hat er keine Zeit: er muss die Fährte verfolgen, und siehe da, mit Hülfe des dorischen Dialekts und eines aus Schneiders Wörterbuche abgeschriebenen falschen Citats gelingt es ihm, aus den Sylben *ARKAAON* eine sehr seltene Bestie, einen *ἄρκηλος*, aufzujagen: *Vs.* 4. *ἐδήδοϝας ἄρκαλον: ἄρκαλος Dorice pro ἄρκηλος, de quo vocabulo v. Aelian. H. A.* VII. 17. (Die Stelle steht im 47. Kap.) *Etiam ursorum catulos ἀρκίλυς dici ex Eustathio annotant Lexicographi, et Hesychius habet ἄρκηλα· ὠόν. Κρῆτες τὴν ὕςριχα, intellige bestiolam*. Aber was ist denn das? Erst soll das Thier Jemandes Sohn gefressen haben: dann spricht es selbst, und erzählt, wie es zum Thiere geworden ist; endlich wird wieder, wir wissen nicht zu wem, gesagt, „du hast einen jungen Panther gefressen." Hier scheint also alles einander zu fressen. Was bleibt uns da übrig, als guten Appetit zu wünschen, die Theilnahme an dem Schmause aber zu depreciren? Uebrigens weil noch das Wort *καθαίρων* (*Vs.* 5. *agnosco ἀλλὰ καθαίρων, credo de lustratione sive expiatione*) und nach einer Vermuthung *ὑδροφόρον* aus der Schrift herausgebracht worden, schliesst der Commentar über diese Inschrift mit der unerwarteten Katastrophe: *Inscriptionem aut oraculum aut mysticam et telesticam formulam continuisse iudico, quo et reliqua et maxime illud καθαίρων et ὑδροφόρον mentio deducunt*. Nun ja, eine Lustration oder Expiation möchte wohl hier nicht unrecht seyn.

Nr. 16. die Schrift auf einem Helme, *Ἰάρων ὁ Δεινομενέος καὶ τοὶ Συρακόσιοι τῷ Δὶ Τυρὰν' ἀπὸ κύμας*, soll aus der Prosa sich mit einem anapästischen Parömiacus endigen. Hr. B. bedachte nicht, dass er selbst in solchem Metrum geschrieben hat S. 1. Col. 1. zu Ende, *ex quo perspicere certa ratione liceret*. Als Beyspiele führt er die Inschrift Nr. 22. an, die, aber blos nach seiner Meinung, halb in Prosa geschrieben seyn soll, und zwey Epigramme beym Pausanias, davon blos das V. 27, 1. das ausdrückliche Zeugniss des Pausanias für sich hat, das andere hingegen, X. 7, 3. ganz metrisch, aber corrupt ist.

In Nr. 17. glaubt Hr. B. in den Buchstaben *ΕΙΟΠΣ Πέλοψ* zu entdecken. Ob nun gleich sich auf keine Weise einsehen lässt, wie Pelops hierher komme, so wird doch daraus geschlossen,

das Epigramm beziehe sich auf einen Olympischen Sieg, und, weil es einen Hoplitodromos zu betreffen scheint, die Zeit dieses Sieges bestimmt. Ferner weil *ΤΟΙΣΔΑΥΟCΙΟΙΣΕΝΑΕΘΛΟΙΣ* dasteht, wird dies *τοῖς δ' αὖ ὁσίοις ἐν ἀέθλοις* gelesen, und das sollen *sancta*, *veneranda* bedeuten, wie beym Pindar *ἱεροῖς ἐν ἀέθλοις*. Das wäre aber erst zu erweisen gewesen. Sodann heisst es: V. 6. lego: *παριὼν νίκῃ κ....* *Qui cursu vincit*, *παρέρχεται*, *praeterit victos. Νίκη non substantivum est, quod in Dorico hoc epigrammate (nam in fine Doricum est ὁπλίταν debebat νίκα esse, sed est Doricum imperfectum p. ἐνίκα*, u. s. w. Die neueren Wörterbücher geben zwar *παριέναι* auch in der Bedeutung *übertreffen*, u. dgl. an: aber dass so geredet worden sey, muss erst gezeigt werden. Der Schluss, wodurch *νίκη* für das dorische Imperfect ausgegeben wird, ist doppelt nichtig, erstens weil *ὁπλίταν* noch nicht auch für dieses Imperfect beweisen würde, zweytens aber vollends weil *ὁπλίταν* blos Conjectur ist, auf dem Steine aber nur *ὁπλίτα* steht, und es also auch *ὁπλίταις* geheissen haben kann, was weit wahrscheinlicher ist, als dass die letzten Worte *ἄριςον ὁπλίταν* gewesen seyen, indem es schwer seyn möchte, dann einen schicklich ausgedrückten Sinn hineinzubringen. Am Ende wird alles mit den Worten abgefertigt: *Ceterum in versuum finibus tot videntur litterae periisse, ut nexus indagari et supplementa inveniri nequeant.* Und doch liegen, wenn irgendwo, die Hexameter fast ganz da:

> *..όων ἀνέθηκε... ἔντεα, ἰσχύϊ λο...*
> *....ειοπς τοῖς δαυοσίοις ἐν ἀέθλοις,*
> *τετράκι τε..παριον νικεκ..ἄριςον ὁπλίτα..*

Eine uns mitgetheilte Conjectur, *τοῖς δαμοσίοις ἐν ἀέθλοις*, hat grosse Wahrscheinlichkeit, und gäbe einen bessern Beweis für den Dorismus, als *ὁπλίτα*.

Nr. 22. soll in Prosa anfangen: *Ἀρχενέως τόδ' ἔςησεν*, in Versen aber fortgehen, *ἔστησ' ἐγγὺς ὁδῷ ἀγαθῦ καὶ...* das doppelt gesetzte Verbum aber scheint ja doch vielmehr anzudeuten, dass entweder von zwey Personen, oder von zwey verschiedenen Zeiten die Rede ist. Und was hindert denn die Verse nicht gleich vom Anfang angehen zu lassen, da *ΤΟΔ* auch *τῦδ'* bedeuten kann?

N. 23. gibt *ΑΝΕΘΕΚΕΝΑΡΙΣΤΟΚΛΕΣΝΟΕΣΕΝ*. Aus diesem *ΝΟΕΣΕΝ* wird *ἐπόησεν* gemacht. Es könnte ja aber wohl auch das Standbild, eine Doppelstatue gewesen seyn, und da die Schrift einmal verstümmelt ist, geheissen haben *Ἀριςοκλῆς νῶ ἐποίησεν*. Denn *ΝΟ* endigt, *ΕΣΕΝ* fängt die Zeile an.

Nr. 24. gibt wieder einige Proben ungewöhnlicher Kritik. *Versus sunt mista dialecto scripti, assumptis Doricis pauculis Aeolicisve formis ad usitatum in distichis Ionismum variandum, ut solet vel in vetustissimis epigrammatis, sicut in eo quod Onatas pluribus suis operibus imposuit.* Allerdings bleibt sich in vielen Epigrammen der Dialekt nicht gleich: wo aber ist eine solche Mischung erhört worden, wie sie Hr. B. gibt:

> *Ἄρτεμι, σοὶ τόδ' ἄγαλμ' ἱερῆς ὠδῖσιν [ἀμοιβήν],*
> *Ἀσφαλίω μήτηρ Φέρσις, [Ἔρ]ω θυγάτηρ.*

Aber abgesehen von dem Dialekte, sollte man doch meinen, diese Frau würde eher wegen einer glücklichen, als wegen einer heiligen Geburt, wobey man sich gar nichts denken kann, ihr Geschenk geweiht haben. Was bekommen wir darüber für Aufschluss? *Nec dubito ἱερὰς ὠδῖνας dici posse: nam partus sacra res et reverenda. Sic et alia ἱερὰ dicuntur, quae non putes sacra esse, ut ἱερὸς ὕπνος.* Gesagt kann gar vieles werden, vernünftiger Weise aber nur, wo es passt, eben wie Kallimachus den Tod heiligen Schlaf nennt und dazu setzt, *θνήσκειν μὴ λέγε τὺς ἀγαθύς*. Was ist das also für ein Schluss: weil etwas gesagt werden kann, wo es der Sinn verlangt, kann es auch gesagt werden, wo es sinnlos ist. Auch der Pentameter enthält Ungewöhnliches. Ist *θυγάτηρ* richtig gelesen, so dürfte wohl das Epigramm von Mutter und Tochter zugleich herrühren, und die Mutter *Ἀσφαλτὼ* geheissen haben. Noch eine von diesem Epigramm getrennte Zeile gibt: *ΤΩΠΑΡΙΩΓΩΙΗΜΑΚ.... ΙΑΕΟΕΥΓΩΛΙ.* Diese deutet Hr. B. auf den Bildhauer Kolotes aus Paros, eine ingeniöse Vermuthung, gäbe er uns nur nicht folgenden in Sprache und Ausdruck gleich schlechten Hexameter:

> *τῶ Παρίω ποίημα Κολώτεω, ὗ νάε φεύγων.*

Heisst dies *wo er schwamm?* oder *wo er floss?* Nein: sondern *wo er wohnte:* denn *ΙΑΕ vix aliam admittunt restitutionem nisi ΝΑΕ, νάε, quae reconditior et scriptura et mensura pro vulgari ναῖε; vide ad Fragm. Pind.* p. 623. *n.* 97. Wir dachten dort den Beweis zu finden, fanden aber nichts, als dass es Hrn. B. beliebt hat *νάοισαι*, wie bey dem Clemens geschrieben steht, statt *ναίοισαι*, was Theodoretus hat, zu setzen. Wozu ferner der Ionische Genitiv *Κολώτεω* bey dem Dorischen *τῶ Παρίω?* Und dass Kolotes verwiesen gewesen, ist auch blos daraus geschlossen, weil die noch lesbaren Buchstaben fast wie *φεύγων* aussehen, wenn man annimmt, dass das *γ* hier eine ganz andere Gestalt als sonst in dieser Inschrift habe. Da wäre es doch wohl überlegter gewesen, zu vermuthen:

> *τῶ Παρίω ποίημα Κολώτα θάεο λεύσσων.*

Nr. 27. enthält folgendes: *ΔΕΜΟΙΑΘΕΝΑΙΟΝΑ.... ΙΚ.. ΑΛΕΘΕΝΑΔΚΙΦΡΟΝ... ΟΝΔΕΔΡΟΜΟΝΠΟΙΕΣΕΝ... ΟΝΔΕΜΕΤΡΟΣΤΕΧΑΡΙΝ ..... ΑΝΥΤΕΠΙΟ....* Mit der kecken Behauptung, dass kein anderer Demos als Hekale hier genannt seyn könne, gibt Hr. B. folgende Supplemente:

Δήμῳ *'Αθηναίων ἀ[νέθηκεν ἐὼν 'Ε]κάληθεν*
'Αλκίφρων· [ὁ δὲ τ]όνδε δρόμον ποίησεν [ἄρισ]τον
Δήμητρός τε χάριν [καὶ] . . .

Nun aber zeigt das durch den leeren Raum zweyer Buchstaben von dem folgenden *Α* getrennte *Κ* doch deutlich, dass man vielmehr *Κεφαλῆθεν* zu suppliren habe. Auch steht der Demos, zumal mit dem Particip *ἐών*, nicht gut vor dem Namen des Mannes, und wer hätte nicht eher *ὅς*, das Hrn. B. auch eingefallen war, als *ὁ δὲ* erwartet? Eben so gut aber konnte ein Name wie *Κλέων*, *Φίλων*, vor dem Demos gestanden haben, z. B. *ἀνέθηκε Φίλων Κεφαλῆθεν 'Αλκίφρονος, καὶ τόνδε*, u. s. w. *"Αριστον* aber ist ein ganz unerträgliches Supplement. Weit besser wäre, worauf Hr. B. ebenfalls dachte, *ἄμεμπτον* gewesen, was er aber verwarf, weil er meinte, die Zeilen hätten eine regelmässig zunehmende Länge gehabt.

Nr. 29. ist eine Inschrift auf einem Helme, die mit den Buchstaben *ΤΑΦΓ. . . . ΟΙ* anfängt. *Porsonus*, heisst es, *satis infeliciter coniiciebat τάδε χῖοι*. Hr. B. glaubt glücklicher zu seyn, indem er uns einen Trimeter gibt, wie ihn vielleicht kaum der Waffenschmidt, der den Helm selbst machte, geschmiedet haben würde:

Ταργεῖοι ἀνέθεν τῷ Διϝὶ τῶν Κορινδόθεν.

Was Hr. B. aus seinen Anmerkungen zum Pindar, um den Hiatus zu vertheidigen, anführt, zeigt nur, dass ihm unbekannt war, worauf es hier ankam. Und in dem eben so wenig hierher gehörigen Verse des Archilochus, den er hinzufügt, hätte er doch an die Möglichkeit einer Krasis denken sollen. Doch über Dinge, die jetzt jedermann weiss, wollen wir keine Worte verlieren. Woher ist denn aber *Διϝὶ* erwiesen, da auch, wo man sonst das Digamma findet, vielmehr *Δὶ* gesagt wird? Und warum heisst es denn: *mire alii legerunt ἀνέθεντο ἰδίῃ, pro quo saltem ἰδίᾳ exspectes vel potius δημοσίᾳ.* Diese Conjectur ist nichts weniger als verwerflich: denn warum kann denn die Schrift nicht von Ioniern herrühren, und also *ἰδίῃ* haben, und warum können denn nicht einige Ionier etwas privatim weihen, sondern müssen es *δημοσίᾳ* thun?

Nr. 31. ist eine Inschrift auf einem Helme mit seltsamen aber scharfen Zügen, die hier so gedeutet werden: *Κοῖος (vel Κῷος) μα πόησε φυ:.* Aber nach dem *φυ* scheint ja nichts zu fehlen, und was soll das heissen? *Μα pro με plane novum ut κα p. κε apud Aeoles et Dores.* Und das sollen wir glauben, zumal da das vermeintliche *π* in *πόησε* auch wohl ein *γ* oder *λ* seyn kann?

Nr. 32. ist wohl von dem ersten Herausgeber im Classical Journal T. I. p. 329 richtig erklärt, und für Prosa gehalten worden. Hr. B. will uns einen Hexameter geben, und da in der Schrift, die mit der grössten Präcision eingegraben, und noch völlig gut erhalten ist, sich keine Aenderung vornehmen lässt, bekommen wir folgenden Vers in unzusammenhängender Rede und barbarischer Sprache:

"Επι Τυΐς ὀνόμαςο· τὸ Κειρίλεω ἆθλον ἔθηκεν.

Wie hat denn nun dieser Tyis eigentlich geheissen, da dies blos sein Zuname war? Ueber *Κειρίλεω* lesen wir die Vermuthung, dass *Κηρίλλοι*, ein Ort in Unteritalien, wohl seinen Namen von einem Helden *Κήριλλος* oder *Κείριλλος* haben möge. *Κείριλλος* aber sey soviel wie *Κηρίλαος*, wovon *Κειρίλεως*, wie der Spartanische König *Χαρίλαος* und *Χαρίλλος* heisse. So muss ein Schreibfehler eine Unmöglichkeit möglich machen. Und ohne irgend eine Nachweisung, wer je in dem hier vorausgesetzten Sinne so geredet habe, *τὸ Κειρίλεω ἆθλον ἔθηκε*, wird uns folgende Geschichte erzählt: *quum Cerillis ludi agerentur in honorem Cirilai, athlotheta fuit Tyis; is praemium victoriae ex more lebetem proposuit suo et nomine et munere inscripto: eum vero lebetem Cumanus cursor praemium accepit victoriae, et in ipsius sepulcro cum corpore condiderunt propinqui.* Der Leser fragt, wie man wissen könne, dass der Kessel im Wettlauf gewonnen worden. Dafür hatte Hr. B. schon vorher gesorgt: *Heroibus passim sunt ludi funebres habiti, maxime cursus certamina, ut in funere Peliae, Thoantis Lemni regis, Patrocli, aliis.* Weil man also nebst andern Kämpfen doch gewiss auch Wettläufe angestellt hat, so folgt — was? — dass der Kessel durch einen andern Kampf nicht, sondern durch den Sieg im Laufen gewonnen worden. —

Nr. 34. soll *Μάνθεος* durch eine *syncope Peloponnesiis valde usitata* statt *Μανίθεος*, *Μηνίθεος* gesagt seyn. Weder diese Synkope noch diese Ableitung möchte sich rechtfertigen lassen. Vielleicht aber hätte, was über das Verbum *εὐχαριςεῖν* gesagt wird, erspart werden können, wenn untersucht worden wäre, ob nicht *Μανθέος* der Genitiv von *Μανθεύς*, und *εὐχαριςεῖ* der Dativ von *εὐχαριςής* seyn könnte.

Nr. 43. ist eine von Demetrius Petrizzopulus bekannt gemachte Leukadische Inschrift, die, wenn sich nicht vielleicht noch einige historische Notizen auffinden lassen, schwerlich ganz erklärt werden dürfte, zumal da es sehr wahrscheinlich ist, dass Petrizzopulus, der auch sonst, wie Hr. B. zeigt, wo nicht als lügenhaft, doch als sehr flüchtig erscheint, nicht genau copirt habe. Da sich jedoch an der Aechtheit der Inschrift nicht zweifeln lässt, so konnte, wie überall, wenigstens das verlangt werden, das nicht Dinge vorgebracht würden, die Jedermann sogleich für unstatthaft erkennen muss. Hr. B. deutet die Inschrift so: *Παῖρ ὁ τῶ Μενεσικράτεος τῶ Κορινθίω, καὶ οὐκ 'Ακαρεῖν, ἱερόν τ' 'Απόλλωνος καὶ πόλιν ὁμωνομάτειν ματῆρος κεῖτισα τὰν ἐν τῷ Λευκάτῳ.* An dem Artikel vor *Μενεσικράτεος* stiess er mit Recht an: was er aber hinzusetzt, *interim τῶ defendi potest, tum exemplis scriptorum, tum si articulo insigniebatur vox Μενεσικράτεος, quod in ea potissima vis est*, zeigt, dass ihm unbekannt

war, wo die Schriftsteller einen solchen Artikel setzen, und wo sie ihn nicht setzen; u. was die *potissima vis* anlangt, beruht diese Ansicht auf einem der Inschrift angedichteten höchst seltsamen Gedanken, dass nehmlich *καὶ ἐκ Ἀκαρεὶν* soviel sey, als *καὶ ἐκ Ἀκαρνάν*. Wer hat wohl je sein Vaterland so angegeben, dass er auch, wo er nicht her wäre, hinzusetzte? Hr. B. ersinnt nun zwar einen Grund für diesen Zusatz, indem er meint, die Gründung der Stadt habe den Korinthiern gegen die Akarnaner vindicirt werden sollen. Aber dadurch tritt die Unstatthaftigkeit des Ausdrucks nur noch stärker hervor. Hätte Hr. B. die Inschrift recht angesehen, so würde ihm ein solcher Gedanke gar nicht haben einfallen können. Ferner, welchen Dialekt auch immer die Leukadier möchten gesprochen haben, wer wird glauben, dass sie *Ἀκαρεὶν, ὁμωνομάτειν, ματῆρος, κείτισα* statt *Ἀκάρναν, ὁμώνυμον, ματέρος, ἔκτισα* gesprochen hätten? Ueberhaupt fehlt ja auch der Name des Sohnes des Menesikrates: daher wohl unstreitig in den Buchstaben *ΠΑΙΡΟΤ* der Nominativ dieses Namens, so wie in *ΚΛΟΚΑΚΑΡΕΙΝ καὶ* nebst noch einem Namen, vielleicht ebenfalls mit Angabe des Vaters oder des Vaterlandes verborgen liegt. Denn das Ende der Inschrift führt, richtig gelesen, auf zwey Erbauer. Den Namen *Μενεσικράτης* halten wir auch nicht für fehlerfrey. Mit Ausnahme der unlesbaren Eigennamen, die wir mit Puncten bezeichnen, möchte die Inschrift wohl so gelautet haben: ..... *ὁ Μεληςικράτευς τῶ Κορινθίω καὶ* .... *ἱερὸν τἀπόλλωνος καὶ πόλιν ὁμοόνυμα τιμὰν τε τἱερῶ* (d. i. *τῦ ἱερῦ*) *ἐκτισάταν ἐν τῷ Λευκάτᾳ*.

Wir sind die erste Abtheilung dieses Heftes durchgegangen, ohne jedoch alles, was uns noch hätte zu ähnlichen Bemerkungen Gelegenheit geben können, zu berühren. Wollten wir noch weiter gehen, und insbesondere auch auf die Attischen Inschriften Rücksicht nehmen, so würde uns das zu Untersuchungen führen, die, weil sie mehr Raum erfordern, als diese Blätter gestatten, schicklicher bey andern Gelegenheiten vorgenommen werden können. Nur einige wenige Beyspiele wollen wir geben, dass, wenn auch hier, bey längern, vollständigern und mehr Stoff darbietenden Inschriften mehr die Sachen berücksichtiget worden sind, doch das kritische Verfahren, von dem die Erklärung der Sachen doch wieder abhängt, sich gleich bleibt. S. 116. Z. 7 wird so gelesen: *λογισάσθων δὲ οἱ λογιςαὶ ὡς τριάκοντα ἡμερῶν τὰ ὀφειλόμενα τοῖς θεοῖς· ἄχρις συναγωγῆς δὲ τῶν λογιςῶν ἡ βυλὴ αὐτοκράτωρ ἔςω*. Statt *ἡμερῶν*, was Hrn. Bekkers Conjectur ist, hat die Inschrift *ΟΙΝΕΡΝΥΝ*, unstreitig *οἵπερ νῦν*, wie Hr. B. schon in der Staatshaushaltung der Athener II. S. 201 vermuthete. An *ὡς* nimmt er mit Recht Anstoss. *Ἄχρις συναγωγῆς* ist durch Conjectur ergänzt: Die Inschrift hat *ΑΚΡΙ .. ΣΣΥΝΑΓΟΓΕΣ*. Ueber *βυλὴ αὐτοκράτωρ* wird das genannte Buch S. 202 angeführt, wo man jedoch nichts findet, wodurch erklärt würde, wessen der Rath hier *αὐτοκράτωρ* sey. Dadurch bleibt nun die ganze Stelle unverständlich. Da an *οἵπερ νῦν* kaum gezweifelt werden kann, so dürfte, was wir zum grössten Theil aus fremder Conjectur mittheilen, wohl das wahre seyn: *λογισάσθων δὲ οἱ λογιςαὶ οἱ τριάκοντα οἵπερ νῦν τὰ ὀφειλόμενα τοῖς θεοῖς ἀκριβῶς· συναγωγῆς δὲ τῶν λογιστῶν ἡ βυλὴ αὐτοκράτωρ ἔστω*. Wenn dreyssig statt zehn Logisten erwähnt werden, so scheinen die *πάρεδροι* derselben mit gemeint zu seyn. Ebend. wird Z. 22 *ΔΙΑΙΑ* in *δίκαια* verwandelt, und es heisst nun: *καὶ παραδεξάσθων οἱ ταμίαι οἱ λαχόντες παρὰ τῶν νῦν ἀρχόντων, καὶ ἐν ςήλῃ ἀναγραψάντων δίκαια πάντα*. Fragt man, was das heisse, so ist die Antwort in der Staatshaushalt. II. S. 204 gegeben: „Unsere Ergänzungen bedürfen keiner Rechtfertigung, die Worte keiner Erklärung." Dennoch wird wohl niemand ausser Hrn. B. dieses *δίκαια πάντα* verstehen können, dagegen *δίχα ἅπαντα* verständlich wäre. Wunderbar ist, dass S. 120 Col. 1 gesagt wird, *in hoc autem decreto hoc singulare est, quod vox πρῶτος ante scribae nomen posita reperitur*, da doch Hr. B. erst dieses *πρῶτος* selbst supplirt hat. Nicht minder, was wir S. 126 lesen: *Sed quid est ἐκ τῶν δέκα ταλάντων? Non dubito Stratonem populo Attico decem talenta dono dedisse, quibus hos honores nactus est, non tamen ideo civitate dignatus, quae longe fuit carior.* Höchst unglaubliche Emendationen mit grosser Zuversicht vorgetragen, findet man N. 91. S. 131. Ebenso N. 108 S. 151 *Vs.* 11 *ΞΑΝΩ[Ν est ἔλαιον: οἱ ἔλαιον εἰληφότες sunt ii, qui in gymnasio exercitati sunt.* Und S. 207 Col. 2. *Pro τόκῳ dictum est τιμή: usurae enim sunt pretium mutui dati.* Wir fügen noch die Anzeige einiger Druckfehler, die wir bemerkt haben, hinzu. S. 137 Col. 2 Z. 4 *multatum* st. *mutilatum*. S. 150 Col. 1. Z. 13 v. u. *Θεόδοτος* st. *Θεόδοτον*. S. 179 Col. 2. Z. 19 *super* st. *nuper*. S. 252 Col. 2 Z. 20 *d.* 6. st. *d.* 16. S. 264 Col. 2 Z. 14 steht beym Herodot *ἔςι* ohne *δέ*. — Was wir angeführt haben, wird hinreichen, dieses Werk zu charakterisiren, und unsre Leser in den Stand zu setzen, sich nebst manchen andern Fragen, die sich ihnen aufdrängen möchten, besonders folgende zu beantworten: ob dies Kritik sey, und auf welchen Rang unter den Kritikern Hr. B. Ansprüche machen könne; was durch dieses Verfahren für die Erklärung und Herstellung der Denkmäler des Alterthums gewonnen werde, was von histor. und antiquar. Untersuchungen, die mit solcher Kritik unternommen, und auf solchem Grunde erbaut werden, zu halten, und wie viel ihnen zu trauen sey, bevor man nicht jede Beweisstelle selber nachgesehen, u. ob sie wirklich etwas beweise, geprüft hat; endlich wie zu diesem allen sich der vornehme, geringschätzige, aufgeblasene Ton schicke, mit welchem Hr. B. auch in diesem Buche über andere Gelehrte abspricht. Wir schliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass dieses Werk einen der Absicht der Akademie, der Wichtigkeit der Sache, und der Ehre der Wissenschaft entsprechenden Fortgang haben, u. wir bey etwaniger Anzeige der künftig erscheinenden Hefte in aller Rücksicht das Gegentheil von dem zu sagen Veranlassung finden mögen, was wir jetzt zu sagen uns genöthigt sahen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des October. 242. 1825.

Englische Literatur.

The First Edition of the Tragedy of Hamlet, by William Shakespeare. London, printed for N. L. (Nicholas Ling) and John Trundells 1603. Leipsic, Reprinted for Ernst Fleischer, 1825. 5 Bogen, nicht paginirt. kl. 8. (12 Gr.)

Je schärfere Aufmerksamkeit die Britten seit ungefähr hundert Jahren auf ihren grössten Dichter gerichtet haben, und je sorgfältiger sie Alles aufzuspüren gewohnt sind, was auch nur in der entferntesten Beziehung auf ihn steht: um so mehr ist es zu verwundern, dass ihnen bis vor kurzer Zeit eine schon im Jahre 1603 gedruckte Ausgabe des Hamlet verborgen geblieben ist. Denn bisher kannte man nur die im J. 1604 erschienene als die älteste, ungeachtet die Tragödie unter dem Titel: *A booke called the Revenge of Hamlet prince of Denmarke,* bereits 1602 in das Verlagsregister (*the Stationers' registers*) eingetragen worden war. (M. s. *Reed's Shakspeare,* T. II. p. 8. der Baseler Ausgabe). Auch hat sich bis jetzt nur ein einziges Exemplar jener früheren Ausgabe vorgefunden. Dieses ward bald darauf in England durch einen Abdruck vervielfältigt, welcher, nach der Vorerinnerung, genau dem Originale folgt. Nach jenem hat der deutsche Verleger den gegenwärtigen Wiederabdruck veranstaltet. Ueber das Aeussere des Originals, und ob der Abdruck Seite für Seite wiedergegeben worden ist, finden wir keine Nachricht. Jenes führt den Titel: *The Tragicall Historie of Hamlet Prince of Denmarke By William Shake-speare. As it hath beene diuerse times acted by his Highnesse seruants in the Cittie of London: as also in the two Vniuersities of Cambridge and Oxford, and elsewhere. At London printed for N. L. and John Trundell.* 1603. Dieser unerwartete Fund musste um so mehr Aufmerksamkeit erregen, als sich die Hoffnung hierauf gründen liess, manche noch immer räthselhaft gebliebene Stelle jenes ausserordentlichen Werkes dadurch erhellt zu sehen, das, nach *Schlegel's* Bemerkung, den irrationalen Gleichungen ähnlich ist, in welchen immer ein Bruch von unbekannter Grösse übrig bleibt, der sich auf keine Weise auflösen lässt. Indessen bezweifeln wir, dass jene entdeckte Ausgabe in dieser Hinsicht einige Ausbeute gewähre, deren hauptsächlichsten Werth das *Advertisement* darein setzt, dass sie mehrere, in der Folge ausgelassene Verse von grosser Schönheit aufstelle und manche neue Lesart von Stellen enthalte, worüber die Kritiker sehr verschiedener Meinung gewesen wären.

Eine genauere Vergleichung und Prüfung dieser Lesarten würde weit mehr Raum erfordern, als uns hier vergönnt ist, und muss denen überlassen bleiben, welche sich die Kritik des Dichters zum eigenen Geschäft machen. Hier beschränken wir uns darauf, die wesentlichsten Verschiedenheiten anzugeben.

In Ansehung des Inhaltes der Scenen stimmt der alte Text mit dem neuen überein, eben so, mit einer Ausnahme, in der Folge derselben. Doch ist der jetzt gangbare Text weit mehr ausgeführt, die Charaktere sind weit mehr ausgebildet. Dagegen finden sich in der alten Ausgabe einige Zusätze, wovon die wichtigern bemerkt werden sollen. Die Abweichungen in einzelnen Sätzen, Ausdrücken, Wörtern und im Versmasse sind sehr häufig. Oft stösst man auf veraltete Wörter, auf Druckfehler und fehlerhafte Interpunction. Eine Abtheilung in Aufzüge fehlt gänzlich, wodurch *Tieck's* Bemerkung, dass Shakspeare's meiste Stücke in ununterbrochener Folge gespielt wurden, bestätigt wird; eben so die Angabe des Ortes. Die Auftritte sind mit den Namen der darin handelnden Personen überschrieben, die aber zum Theil anders lauten. So heisst Polonius hier *Corambis,* Laertes *Leartes,* Rosenkranz *Rossencraft,* Güldenstern *Gilderstone,* Cornelius und Voltimand *Cornelia* und *Voltemar,* Fortinbras *Fortenbrasse.* Das Kommen und Abgehen der Personen ist jedesmal angegeben.

Um die Vergleichung zu erleichtern, und da in den englischen Ausgaben die einzelnen Auftritte nicht alle angemerkt sind, setzen wir die Seitenzahlen nach der *Schlegel'schen* Uebersetzung (im dritten Bande seines Shakspeare) bey. Gleich die Eröffnungsscene zwischen Francisco und Bernardo, die hier nun *two Centinels* heissen, ist sehr zusammengezogen. In dem folgenden Gespräche fallen Bernardo's Worte: *I think, it be no other* u. s. w. und Horatio's: *A Mote it is, to trouble* — bis zum Eintritt des Geistes weg. (Schlegel, S. 146. — Sie fehlen, wie Johnson bemerkt, auch in der Folio-Ausgabe von 1623). Claudius Rede be-

ginnt gleich mit den Worten: „Wir schreiben hier an Norweg.“ (Schl. 150.) und der ganze Eingang: *Though yet of Hamlet* — bleibt weg. Auch die Anrede an Laertes ist viel kürzer und ohne den Lobspruch für Polonius. An Hamlet richtet Claudius gleich die Frage, warum er so melancholisch sey, und geht dann sofort auf dessen Wunsch über, Wittenberg zu besuchen. Hamlets Monolog (Schl. 155.) ist abgekürzt, manche Verse sind versetzt; die Worte „Oder hätte nicht der Ewige sein Gebot gerichtet gegen Selbstmord“ fehlen. Ophelia's und Laertes Gespräch, dann des Polonius Reden sind weit kürzer, (S. 163 ff.) dieser schliesst seine Ermahnung an Ophelia mit den im neuern Texte fehlenden Worten: (p. 14.)

Ofelia, receiue none of his letters,
For louers lines are snares to intrap the heart;
Refuse his tokens, both of them are keyes
To vnlocke Chastitie vnto Desire;
Come in Ofelia, such men often proue,
Great in their wordes, but little in their loue.

Die Scenen zwischen Hamlet und seinen Begleitern, und mit dem Geiste sind sehr abgekürzt. (S. 170 ff.) Nicht dem Prinzen sind die Worte:

Hillo, ho, ho, boy! come, bird, come,

in den Mund gelegt, sondern, schicklicher, dem Marcellus:

Ill, lo, lo, so; ho, so, come boy; come.

Den Reinold, hier *Montano*, fertigt Polonius (der überhaupt in dem alten Texte an seiner Individualität viel verliert) kürzer ab. (S. 187.)

Ophelia beginnt ihre Erzählung von Hamlets Benehmen, (der sie nicht auf ihrem Zimmer besucht, sondern auf der Gallerie gesprochen hat), so: (p. 22.)

O my deare father, such a change in nature;
So great an alteration in a Prince,
So pitifull to him, fearefull to mee,
A maidens eye ne' re looked on.

Auch weicht die Schilderung sehr ab, die sie von ihm macht. (Schl. 162.) Die Scenen zwischen dem Könige, der Königin, Rosenkranz und Güldenstern (S. 194.) sind sehr abgekürzt, und besonders ist des Polonius Breite beschränkt. (S. 198 ff.) Am Schlusse (p. 27.) rathet derselbe ebenfalls, den Prinzen im Gespräch mit Ophelien zu belauschen. Nun aber tritt eine Versetzung der Scenen ein, indem Hamlets berühmter Monolog, seine Unterhaltung mit Ophelia, eine kurze Scene zwischen Claudius und Polonius (Schl. 232—239) und dann erst die Unterredung Hamlets und Polonius, (S. 203.) folgen, worauf die gewöhnliche Ordnung wieder eintritt. Der Monolog lautet hier so: (p. 27.)

To be, or not to de, I there's the point,
To Die, to sleepe, is that all? I all:
No, to sleepe, to dreame, I mary there it goes,
For in that dreame of death, when wee awake,
And borne before an euerlasting Judge,
From whence no passenger euer retur'nd,
The vndiscouered country, at whose sight
The happy smile, and the accursed damn'd.
But for this, the ioyfull hope of this,
Whol' d beare the scornes and flattery of the world,
Scorned by the right rich, the rich curssed of the poore?
The widow being oppressed, the orphan wrong'd,
The taste of hunger, or a tirants raigne,
And thousand more calamities besides,
To grunt and sweate vnder this weary life,
When that he may his full Quietus make,
With a bare bodkin, who would this indure,
But for a hope of something after death?
Which pusles the braine, and doth confound the sense,
Which makes vs rather beare those euilles we haue,
Than flie to others that we know not of.
I that, O this conscience makes cowardes of vs all,
Lady in thy orizons, be all my sinnes remembred.

Auch Ophelia's darauf folgendes Gespräch mit Hamlet ist verändert. Sie redet ihn so an:

My Lord, I haue sought opportunitie, which now I haue, to redeliuer to your worthy handes a small remembrance, such tokens which I haue receiued of you.

worauf Hamlet fragt:

Are you faire?

dann, statt

I did loue you once,

sagt:

I neuer gaue you nothing,

und später:

I neuer loued you.

Nach Hamlets Entfernung schliesst Ophelia, statt der Worte:

O what a noble mind — (Schl. 337.)

mit folgenden: (p. 30.)

Great God of heauen, what a quicke change is this?
The Courtier, Scholler, Souldier, all in him,
All dasht and splinterd thence, O woe is me
To a seene what I haue seene, see what I see.

Die folgenden Scenen sind sehr zusammengezogen, so auch Hamlets Belehrung der Schauspieler (Schl. 239 ff.), namentlich fehlt die Bemerkung über die *modesty of Nature;* nur über den *Clown* spricht er ausführlicher. (p. 40.) Die Personen des Zwischenspieles heissen hier *Duke* und *Dutchesse*, Gonzago wird *Albertus* genannt, und Hamlet lässt die Begebenheit nicht in *Vienna*, sondern in *Guyana* sich ereignen. — Nach den darauf folgenden Gesprächen mit Rosenkranz und Güldenstern und dann mit Polonius tritt Claudius auf, die dritte Scene (Schl. 265) fehlt, des Königes Selbstgespräch ist viel kürzer und endigt statt des Verses:

Words, without thoughts, never to heaven go,

mit diesem:

No king on earth is safe, if Gods his foe.

Sehr verändert ist Hamlets Gespräch mit seiner Mutter (Schl. 269.), namentlich in der Schilderung, die er von beyden Brüdern macht. Merkwürdig ist folgender Zusatz. Die Königin betheuert, von der Ermordung ihres ersten Gemahles nichts gewusst zu haben, (p. 51.)

— as I haue a soule, I sweare by heauen,
I neuer know of this most horride murder.

Hamlet beschwört sie, ihm in seiner Rache beyzustehen:

And mother, but assist me in reuenge
And in his death your infamy shall die,

worauf sie ihm Stillschweigen und Unterstützung eidlich zusagt:

Hamlet, I vow by that maiesty
That knowes our thoughts, and lookes into our hearts
I will conceale, consent, and doe my best,
What stratagem soe're thou shalt deuise.

(Nach dem jetzt gangbaren Texte ist es, wie es scheint absichtlich, im Dunkeln gelassen, ob Gertraud von ihres Gemahles gewaltsamen Tode gewusst habe, und der neueste deutsche Erläuterer Shakspeare's hatte keinen Grund, sie geradezu „die jammervoll schwache Zulasserin des Mordes" zu nennen.) Der Geist erscheint, nach der beygefügten Vorschrift in Nachtkleidung, (*in his night-gowne*) was um so bemerkenswerther ist, als diese Ausgabe sonst nur wenig Andeutungen über das Aeussere enthält. (Schon *Tieck* rieth in der Abendzeitung St. 55. v. J. 1823. den Geist hier im Hauskleide erscheinen zu lassen.) Nachdem Hamlet des Polonius Leichnam weggetragen, tritt der König mit Gefolge auf und fragt:

Now Gertred, what sayes our sonne; how doe you finde him?

was wiederum des vorgedachten Kunstrichters Behauptung bestätigt, (a. a. O. Stück 57. und 302) dass der dritte Act nicht da, wo man ihn gewöhnlich schliesst, endigen könne, sondern vielmehr mit Hamlets Abreise. (Schl. 295.) Die Königin berichtet ihm Hamlets Benehmen und des Polonius Tod, worauf Claudius erwiedert, dieser Wahnsinn Hamlets untergrabe den Staat, und er solle nach England schiffen, wo ihm Luft und Clima wohl besser zusagen werde. Mit Wegfall der zweyten Scene (S. 284.) und des Anfanges der dritten erscheint Hamlet, und es folgt das Gespräch mit dem Könige (S. 287) dessen Monolog am Schlusse wiederum sehr abweicht.

Nun tritt Fortenbrasse, mit Soldaten, auf. Die folgende Unterredung Hamlets mit dem Hauptmanne und Jenes Monolog (S. 291.) *How all occasions do inform against me* — fallen weg. In einer kurzen Scene (p. 54.) erzählt der König seiner Gemahlin, dass Hamlet nach England abgereist sey, sie wünscht ihrem Sohne alles Heil und berichtet, dass des Polonius Tod Opheliens Verstand zerrüttet habe. Diese tritt gleich darauf ein, wie wiederum ausdrücklich vorgeschrieben ist, „mit herabhängendem Haare, singend und eine Laute spielend." Ihre Reden sind kürzer und anders geordnet, als im neuen Texte; die Strophen von Valentin singt sie erst beym zweyten Auftreten. Des Königs Rede (Schl. 249.) *O! this is the poison* — bleibt weg, dagegen sagt er (p. 55.):

A pretty wretch! this is a change indeede:
O Time, how swiftly runnes our ioyes away?
Content on earth was neuer certaine bred,
To day we laugh and liue, to morrow dead.
How now, what noyse is that?

worauf gleich Laertes, unangekündigt, auftritt. Seine Reden sind weit kürzer; so fehlen die schwülstigen Aeusserungen: (S. 304.) *O heat, dry up my brains!* u. s. w. Auch das nachfolgende Gespräch mit dem Könige (S. 306) lautet anders. Die sechste Scene (S. 307) fehlt, dafür ist eine Unterredung zwischen der Königin und Horatio eingeschaltet, (p. 58.) worin er ihr meldet, dass Hamlet wieder in Dänemark angelangt sey, und ihn von der beabsichtigten Verrätherey des Königes benachrichtigt habe. Die Königin erwiedert, sie erkenne dessen böse Absichten nun an seinen süsslichen Mienen, und wolle schmeichelnd ihn hinhalten, sie bezeigt ihre Sorge um den Sohn, und Freude über dessen Rettung, indem sie mit den Worten schliesst: (p. 59.)

Horatio once again I take my leaue,
With thowsand mothers blessings to my sonne.

Auch meldet ihr Horatio, auf Befragen, Güldenstern's und Rosenkranz's Schicksal. — Nach ihrer Entfernung tritt der König und Laertes auf, jener mit den Worten:

Hamlet from England! is it possible?
What change is this? they are gone, and he come home.

Ihre Unterredung ist kurz (S. 309) und darin besonders die Abweichung bemerkenswerth, dass der König selbst hier den Plan angibt, im Wettkampfe zwischen Laertes und Hamlet ein vergiftetes Rappier gegen diesen zu brauchen. (p. 60.)

Hierauf folgt, wie immer ohne Angabe des Ortes, die Kirchhofsscene, wo sich ein *Clown and an other* unterreden; dann erscheinen Hamlet u. Horatio, nachher kommt der Begräbnisszug. Alle diese Scenen sind sehr verkürzt und verändert, ob wohl von gleichem Inhalt im Wesentlichen. Die Worte der Königin (Schl. 335) *I hop't thou shouldst have been my Hamlet's wife*, finden sich im alten Texte nicht. Die Unterredung Hamlet's mit Horatio (Schl. 339.) und Jenes Erzählung von der Reise fallen weg; er bedauert nun mit wenig Worten, sich gegen Laertes vergessen zu haben. (p. 67.) Nun überbringt ihm ein prahlerischer Edelmann (*a bragart-gentleman*) von Seiten des Königes die Einladung zum Wettkampfe. Dieser Edelmann ist aber bey weitem weniger individualisirt als *Osrick*, auch fällt das treffliche Gleichniss vom Kiebitz, der mit

der halben Eyerschale auf dem Kopf, dem Neste entlaufen, weg. Die zweyte Einladung durch den Lord (Schl. 350.) fehlt; es treten gleich der König, die Königin, Laertes und Gefolge auf. Diese Schlussscene ist ebenfalls sehr abgekürzt. Des Königes Rede: *Set me the toups of wine* — fehlen, er sagt nun:

Here Hamlet, the king doth drinke a health to thee.

Die Verwechselung der Rappiere, die in der neuen Ausgabe angedeutet wird: *Laertes wounds Hamlet; then in scuffling, they change rapiers, and Hamlet wounds Laertes*, ist hier so bezeichnet: *They catch one anothers Rapiers, and both are wounded.* Diess scheint denn doch die in England angenommene, aber von *Tieck* (a. a. O. St. 52) verworfene Erklärungweise zu begünstigen, dass Beyde mit einander ringen, sich gegenseitig die Rappiere entwinden, und der schon verletzte Hamlet mit des Laertes Rappiere diesen nun verwundet. Zwar könnte man jene Worte an sich auch so deuten, dass die Kämpfenden sich beym Ringen verwunden, ohne sich die Rappiere zu entwinden: diesem aber steht entgegen, was Laertes später zu Hamlet sagt: *The fatall Instrument is in thy hand.* In diesem Ringen selbst scheint nichts Unziemliches zu liegen, wogegen die von *Tieck* vorgezogene Erklärung, man müsse sich denken, dass nach jedem Gange des Gefechtes eine Pause entstehe, in welcher die Fechtenden, um sich zu erholen, auf und nieder gehen, die Rappiere an einem bestimmten Orte niedergelegt, u. auf Veranlassung des Königes, beym letzten Gange verwechselt worden, etwas Gezwungenes hat, auch das Absichtliche der Verwechselung auf diese Weise nicht zur Anschauung gebracht wird. — Der Königin letzte Worte sind:

O the drinke, the drinke, Hamlet, the drinke.

mit Wegfall des: *I am poison'd.* Auf die Frage eines Lords an Laertes:

How ist my Lord Laertes?

antwortet dieser:

Euen as a coxcomb should,
Foolishly slaine with my owne weapon:
Hamlet, thou hast not in thee halfe on houre of life,
The fatal Instrument is in thy hand.
Vnbated and invenomed: thy mother's poysned
That drinke was made for thee.

und Hamlet erwiedert:

The poysned Instrument within my hand?
Then venome to thy venome, die damn'd villaine;
Come drinke, here lies thy vnion here.
(The King dies.)

Nach Horatio's Worten:

Here is some poison left.

(in der neuen Ausgabe *Here's yet some liquor left,*) ist Hamlets letzte Rede:

Vpon my loue I charge thee let it goe,
O fie Horatio, and if thou shouldst die
What a scandall wouldst thou leaue behinde?
What tongue should tell the story of our deaths,
If not from thee? O my heart sinckes Horatio;
Mine eyes haue lost their sight, my tongue his vse:
Farewell Horatio, heauen receiue my soule.
Haml. dies.

Er stirbt, noch ehe die Nachricht von Fortinbras Ankunft kommt. Uebrigens fehlt in dem alten Exemplare der Schluss, wie auch der Custos auf der letzten Seite: *Enter* beweiset.

Stimmt nun auch, wie aus dieser Vergleichung erhellet, der alte Text, dem Inhalt der Scenen, und grösstentheils deren Reihenfolge, auch den Charakteren nach, mit dem neuen überein, so hat doch der letztere unendlich viel Vorzüge vor jenem, und auch die in der Vorerinnerung gerühmten *several lines of great beauty subsequently omitted* haben wir wenigstens nicht entdecken können. Sonach scheint dieser Fund für nicht viel mehr, als für eine Curiosität gelten zu können.

Welche Bewandniss mag es nun aber mit dieser alten Ausgabe haben? Der Titel besagt, dass das Stück in dieser Gestalt zu verschiedenen Zeiten in London und auf den Universitäten zu Cambridge und Oxford, auch anderwärts, aufgeführt worden sey. Die Ausgabe erschien 1603, mithin bey Lebzeiten des Dichters, und sechs oder sieben Jahre nach der Vollendung des Werkes, je nachdem man diese mit *Malone* ins Jahr 1596, oder mit *Chalmers* und *Drake* ins J. 1597 setzt. (Vergl. *Reed's Shakspeare*, T. II. p. 110. 115. *Drake's Shakspeare and his times*, V. II. p. 391.) Die Vorrede nimmt als gewiss an, dass der Dichter ursprünglich das Werk in dieser Gestalt verfasst, und nachher verändert und erweitert habe. Uns ist es ganz unwahrscheinlich, dass der neue Text eine solche Diaskeve enthalte. Hamlet, wie wir ihn jetzt lesen, ist offenbar so aus Einem Gusse, dass das der alten Ausgabe Fehlende nicht nachher hinzugedichtet worden seyn kann. Wollte man annehmen, der alte Text sey nur Abkürzung für die Darstellung gewesen? Dann wäre sie schlechter gerathen, als sie sich nur einer unserer neuen deutschen Bearbeiter erlauben kann, und der englische würde mit vollem Rechte ein *Lump* genannt werden müssen. (S. *Müllner's* vermischte Schriften Bd. I. S. 163.)

Die wahrscheinlichste Erklärung ist wohl diese. Die Theater-Dichter der damaligen Zeit, u. auch Shakspeare, verkauften ihre Werke meistentheils den Theater-Unternehmern, deren Eigenthum sie wurden, und durften sie daher nicht selbst drucken lassen. Auch die Unternehmer fanden ihren Vortheil dabey, sie so spät als möglich der Bekanntmachung durch Druck zu übergeben. (*Drake*, a. a. O. p. 224.)

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des October. 243. 1825.

Englische Literatur.

Beschluss der Recension: *The First Edition of the Tragedy of Hamlet, by W. Shakespeare.*

Erschienen gleichwohl einzelne Abdrücke, so waren sie unecht, und während der Vorstellung nachgeschrieben, wie es überhaupt Sitte der damaligen Kunstrichter und Schöngeister war, einzelne Stellen in ihre Schreibtafeln aufzuzeichnen. (*Drake*, p. 222. u. *Heywood* bey *Eschenburg* über W. Shakspeare, S. 282.) Die Eigenthümer der Shakspeare'schen Dramen, seine vormaligen Mitunternehmer *Heminge* u. *Condell*, welche sieben Jahre nach seinem Tode die erste Sammlung derselben veranstalteten, erklären daher in der Vorrede dazu die frühern einzelnen Abdrücke schlechthin für gestohlen u. verstümmelt. (*Stolne and surreptitious copies, maimed and deformed by the frauds and stealthes of injurious impostors. Reed's Shakspeare*, T. I. p. 116.) Unter diese gehört denn gleichfalls jene alte Ausgabe, die eben auch aus dem Nachschreiben während der Aufführung entstanden seyn mag, und hieraus lassen sich die Verschiedenheiten der Lesarten, Auslassungen u. s. w. leicht erklären. Die bis zu Entdeckung derselben als älteste bekannte vom J. 1604 ist wahrscheinlich weit vollständiger und mit dem gangbaren Texte grösstentheils übereinstimmend, weswegen sie auch auf dem Titelblatte *newly imprinted and enlarged to almost as much again as it was, according to the true and perfect copy* genannt wird, und dies brachte schon *Malone* auf die nun bestätigte Vermuthung, dass ein früherer, unvollständiger Abdruck vorhanden gewesen seyn müsse. (*Reed's Shakspeare*, T. II. p. 115.)

Wir erwähnen hierbey einer neuen in eben diesem Verlage erschienenen Ausgabe der dramatischen Werke des Dichters:

The dramatic Works of Shakspeare printed from the text of Samuel Johnson, George Steevens and Isaac Reed. Complete in one volume. Leipsic, printed for Ernst Fleischer, 1824. 838 Seiten. gr. 8. (Prän. Pr. 2 Thlr. 16 Gr.)

wodurch sich der Verleger ein wahres Verdienst erworben hat. Sie ist bey Teubner in Leipzig, in gespaltenen Columnen auf gutes, weisses Papier, mit scharfen, nicht allzu kleinen Lettern, und so viel wir gelesen haben, sehr correct gedruckt. (Nur auf Einen Druckfehler sind wir gestossen, S. 168 a. Z. 17 v. u. *acqnainted* statt *acquainted.*) Die einzige Ausstellung möchten wir machen, dass häufig die Worte nicht durch genugsamen Raum von einander getrennt sind, wie gleich auf der angeführten Seite Z. 11. v. u. *Ibeseech you — lackof.* — Durch grössere Buchstaben und durch grosse Wohlfeilheit behauptet diese Ausgabe selbst vor der übrigens empfehlenswerthen Londoner in Einem Bande (bey Sherwin und Cp. 1821. Vergl. Leipz. Lit. Zeit. v. J. 1822. Nr. 87.) einen Vorzug, welche 12 Schillinge kostet. Zwar gibt diese noch Shakspeare's *Miscellaneous Poems*, und unter dem Texte die Erklärung veralteter und dunkler Wörter: dafür aber verspricht der deutsche Verleger einen zweyten Bd., der, ausser des Dichters Bildniss und Leben von Rowe, die nicht dramatischen Werke, und, was besonders Dank verdient, ein kritisches Glossarium nach *Nares*, *Ayscough*, *Hazlitt*, *Douce* u. a. enthalten soll. — Vielen Lesern würde auch ein Abdruck der dem Dichter ehedem abgesprochenen, jetzt aber wenigstens zum grössten Theil mit Recht wieder beygelegten Dramen, *Locrin, der Londner Verschwender, die Puritanerin, Thomas Lord Cromwell, Sir John Oldcastle*, und *ein Trauerspiel in Yorkshire*, welche, ausser dem in der Leipziger Ausgabe schon aufgenommenen *Perikles*, *Malone* in seinem Supplement zu Johnson's und Steevens Ausgabe kritisch berichtigt hat, willkommen seyn. — Nach der Vorrede sind übrigens zu Berichtigung des Textes nicht allein die auf dem Titel genannten Ausgaben, sondern auch andere Quellen zu Rathe gezogen worden.

Hermeneutik.

Andeutungen für gläubiges Schriftverständniss im Ganzen und Einzelnen. Erste Sammlung. Von *Rudolf Stier.* Königsberg, bey Unzer, 1824. XL. und 422 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Am Ende der aus Caralene in Litthauen geschriebenen Vorrede bemerkt der Verf., dass seine frühern Schriften unter dem Namen *Rudolf von Fraustadt* erschienen seyen, und nennt sie „traurige Erzeugnisse durch frechen Uebermuth verschrobener Anlagen", die aber vielleicht darum öffentlich werden sollten, damit Verstehende nun

vergleichen können, wie Gottes Geist ihn gelehrt habe.“ Wie weit der Verf. vorgeschritten sey im richtigen, klaren Auffassen, Denken und Darstellen und wiefern sein Beruf als Schriftsteller erhöht worden, seitdem er als *Stier* auftritt, wird unten erhellen. Die wohlmeinende Absicht und der Fleiss des Verf. lässt sich nicht verkennen, wenigstens wird versichert, selbst „wo er scharf rede, sey es nur Ueberzeugung, und dennoch Liebe.“ Erwägen wir jedoch die ununterbrochenen Ausfälle gegen Andere, die es ebenfalls recht wohl meinten, so ist man nicht wenig geneigt, die Liebe des Verf. in Zweifel zu ziehen. Auch lässt sich die ziemliche Belesenheit des Hrn. St. nicht wegläugnen. Wiederholt erblickt man die Namen: J. F. v. Meyer, „als dessen dankbaren Jünger der Verf. sich mit Freuden bekennt,“ Stolberg, Spangenberg, Swedenborg, Joh. Arndt, Baco, Jac. Böhme, Hess, Haman, Hasenkamp, Novalis, Kaeler, Zinzendorf, Lemler, Menken, Käster, Pascal, Schubert, Pfenninger, Sandbüchler, Gössner, Cocceius, Steudel, Schlosser, Kanne, Daub, Withof, Tersteegen, I. Kant u. v. a. Bisweilen ist eine gewisse Genialität sichtbar, die aber zu den ungereimtesten Behauptungen führt. Mit Recht kann man aber fragen, ob diese einzigen etwanigen Tugenden der genannten Schrift die Leser derselben befriedigen werden? Auf die Vorrede, welche eine Verdeutschung der von A. H. Franke zu einer Ausgabe des N. T. geschriebenen Vorrede bildet und die nicht eben von grossen Uebersetzertalenten zeugt, wie z. B. aus der Periode: „Daher kommt es auch, dass man nicht gerne *Manches nicht wissen* will, und in Manchem ein helleres Licht von Gott zu seiner Zeit erwarten,“ erhellet, folgen S. XXXIV — XXXIX zwey „theologische Parabeln als Einleitung für Einige“ zum Beweise, dass des Verf. Ansichten nicht demonstrirt werden können. Das Inhaltsverzeichniss hat viele Aehnlichkeit mit gewissen an manchen Orten beliebten Predigtthemen und lautet wörtlich also: 1) von der biblischen Bildsprache, 2) die geheimere Ordnung, 3) von Wundern, 4) Israels Vorbildlichkeit, 5) das Neue Testament im Alten, 6) die reine Moral des A. T. 7) Christus, der Engel Jehovah, 8) Moses, der Mann Gottes, 9) die Schöpfungsgeschichte, 10) Eine Psalmblume, 11) Plan des Koheleth, 12) die Gottheit des heiligen Geistes, 13) Röm. 7. handelt vom Unwiedergebornen, 14) die seufzende Creatur, 15) in Röm. 9. kein unbedingter Rathschluss, 16) die Erlösung in Christo, nach Röm. 3, 21—26, 17) die Brüder Jesu, 18) Mahnen gegen Missverstand. No. I. soll erweisen, dass sich Gott den Menschen nur dadurch offenbaren könne, dass er die Sinnenwelt zum Sinnbilde des Geistigen erklärt. Hierauf wird der Satz gegründet, dass die gesammte Schrift, ausser der wörtlichen, auch eine geheime Offenbarung enthalte, und dass beyde nicht blos unzertrennlich mit einander verbunden sind, sondern auch bey der Erklärung ungetrennt bleiben müssen. „Der ganze, jedoch nur im Denkgebrauch ruhende Sprachgebrauch heiliger Schrift (sagt der Verf. S. 6) ist von Gott durch eine sacramentliche Verbindung so mit seinem Sinn und Verständniss zusammengethan, wie er uns überhaupt auf allen Puncten seiner Offenbarung nur sacramentlich nahe werden kann,“ und (S. 7) „nur recht einfältiger Blick bewahrt vor zwey gleich möglichen Abwegen (bey Erklärung der Schrift): dass du *entweder* — um vom Abendmahl das Gleichniss zu nehmen — ganz vergessest, es sey doch auf des menschlichen Buchstabens und irdischen Bildes Brod und Wein; *oder* dass du die leeren Zeichen des *Usus loquendi*, schlecht Brod und Wein, in der Hand behaltest.“ Daher ist nach dem Vf. von Schöpfung und Sündenfall an bis zum Babylonischen Gefängniss keine Geschichte erzählt, die nicht ihren ewigen Sinn hätte für alle Zeiten, bey aller nähern u. buchstäblichen Wahrheit. „*Saras* Lachen über des Sohnes Verheissung ist wahrhaftig ein helles Bild der Vernunft, die sich an Wunder und Gnade ärgert.“ Der Tempel zu Jerusalem ist ein Bild des Versammlungsortes der Geisterwelt. Das Gespräch der Samariterin, Joh. 4. bildet den Bekehrungsgang der Meisten ab in seinen drey Stufen. S. 65 wird behauptet, dass die Urwelt die Sterne als Bilder der in jenen Räumen wohnenden Geister begriffen habe. So genial diese neue Erklärung des Ursprunges des Sternendienstes ist, so sollte doch der kleine Umstand nicht vergessen werden, dass die Reflexion der Anschauung nicht vorangehen kann. Der Verf. kehrt also zu der Meinung der Platoniker zurück, und hält die Schrift für ein Thier (ζωον), das aus Geist und Leib besteht. Beweise bringt der Verf. für seine Sätze nicht bey, die mit dem oft wiederkehrenden *wahrlich, wahrhaftig* wie immer sacramentlich verbunden seyn mögen. Nr. 2. führt den Satz durch, dass die Darstellung der Gedanken (Ordnung?) in der Schrift die möglichst vollkommene sey. „Ob wohl es Gott ein leichtes gewesen wäre, uns statt der gegenwärtigen Bibel ein wahrhaft vollendetes System der Theologie, eine Dogmatik und Moral zu geben, wogegen alle *Doctores irrefragabiles* sich hätten schämen müssen. — Das hätte nun nichts geholfen, sondern geschadet.“ Zugleich soll aber auch die wirkliche Ordnung des Einzelnen und Ganzen in der Bibel die absolut richtige seyn, und S. 93 f. wird behauptet, dass jeder Gedanke der Schrift und jedes Buch des Kanons „seine nothwendige Stelle und Beziehung im grossen Plane habe.“ Der Verf. hat wohl übersehen, dass z. B. manche Reden Jesu in doppelter und dreyfacher Ordnung vorkommen, und dass früher zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten eine verschiedene Anordnung der einzelnen biblischen Schriften

Statt fand? No. 3 ist eine Apologie der Wunder, indem der Gegensatz zwischen natürlich u. wunderbar möglichst gehoben wird. „Aus der Eselin Bileams (heisst es S. 147) sprach ein Engel — ich setze hinzu, aus den Besessenen Teufel. Verfasser dieses schämt sich nicht, hier frey drucken zu lassen: „Wenn bey Homer Achills Pferde, bey Livius ein Ochse (u. s. w.) redet; so sind das Spuren von solchen Trugbildern aus der Macht des *Bösen* in der alten Zeit.“ Nr. 4. ist eine weitere Ausführung des Satzes, dass das gesammte A. und N. T. typisch zu erklären sey. Hier geht der Verf. so weit, die ganze Natur für ein Typensystem zu erklären, (S. 153 ff.) und in jeder biblischen Geschichte eine Weissagung zu finden. (S. 158 f.) „David und Salomo (S. 160) bilden zusammen das Vorbild Chr. David in der Gestalt des Leidenden, Salomo in dem Bilde des Erhöheten.“ Was liesse sich wohl aus dem verbotenen Umgange Davids mit der Bathseba machen? Der Verf. weiss sich zu helfen. „David fällt, damit man nicht das Vorbild für das Urbild *miss*nehme.“ No. 5. handelt von den wörtlichen, aber auch den typischen Weissagungen des A. T. Dass hier auch die gleichgültigsten Stellen für messianisch genommen werden, kann nicht befremden. Diese Beziehungen des A. T. auf das N. T., wurden aber auch von den Juden verstanden, so dass wenigstens „von einem engern Kreise gläubiger, gottsuchender Seelen schon im A. T. die unter seiner Gesetzdecke strahlende Gnadenherrlichkeit geschaut, und des Vorbildlichen wesentlicher Sinn erkannt wurde.“ Nach S. 190 f. weissagt das A. T. seine eigene Aufhebung. No. 6. soll darthun, dass das gesammte A. T. rein moralischen Inhalts sey. Dennoch soll Jacobs Betrug nicht gerechtfertigt werden (S. 211), allein „sein sogenannter Betrug in Labans Heerde ist keiner, sondern *erlaubte* Anwendung der Klugheit, um zum unrecht verweigerten Lohn zu kommen.“ Sonach wäre das Gebot: *Wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock*, für unmoralisch zu erklären. Wehe der christlichen Gemeinde, die etwa aus Hrn. *Stiers* Munde solche Grundsätze empfangen und anwenden sollte. In No. 7 wird von der Gottheit Christi gehandelt, und diese durch viele Stellen des A. T. erwiesen, namentlich solche, wo יהוה neben יהוה die zweyte Person in Gott anzeigt. Nr. 8. lehrt, dass Moses seine Weisheit nicht aus Aegypten oder sich selbst habe schöpfen können, sondern, „dass der lebendige Gott Israels wahrhaftig mit ihm gewesen sey.“ Nach Nr. 9 findet der Vf. in der Schöpfungsgeschichte durchaus nichts Gott Unwürdiges, und gebietet, alles wörtlich zu nehmen. *Die Psalmblume* Nr. 10 ist nichts anderes, als eine allegorisch-typisch-mystische Auslegung vom Ps. 110. V. 3. In Nr. 11 sagt der Verf., dass *Koheleth* ein Eckstein des A. T. sey, darüber Viele fallen. Nach ihm ist er Salomonisch, indem er leichtfüssig über die Gegenstände hinweg springt, und „mit staunender Ehrfurcht den heiligen Geist im *Koheleth* anbetet.“ Die Gottheit des heiligen Geistes erweist der Verf. in Nr. 12, u. erklärt רוח אלהים gleich zu Anfange der Genesis für die dritte Person. Den Inhalt von Nr. 13 besagt seine Ueberschrift. Den Verf. quälte der Gedanke, er könne bey der Annahme der Unsterblichkeit der Thiere einst selbst zum Thier werden (S. 339. Nr. 14), findet aber Beruhigung in den Worten תוצא הארץ, es bringe die *Erde* hervor (1 Mos. 1, 24), woraus erhelle, dass in den Thieren keine Seele, sondern eine „solche Scheinähnlichkeit sey.“ Nr. 16 enthält eine Erklärung der genannten Stelle. Beygefügt ist eine Paraphrase derselben, und Hr. St. verspricht S. 381 bald eine Umschreibung des Briefes an die Römer und des ganzen N. T. zu liefern. Richtiger wird δωρεαν, v. 24, durch *geschenksweise* statt durch *ohne Verdienst*, wie bey Luther, wiedergegeben, allein die Begriffe von δικαιος, δικαιουσθαι sind verfehlt. Das Werk muss ziemlich stark werden, da manche Verse eine ganze Octavseite einnehmen. Doch soll nur hieraus erhellen, wie der Verf. an den Versöhnungstod glaubt. Ob „Christi Blut (selbst *leiblich*“ [hatte er auch ein geistiges?] “ ohne alle Schwärmerey!) wesentlich anders als anderes Menschenblut gewesen sey,“ wagt Rec. nicht zu entscheiden. Nr. 17 ist bestimmt, zu zeigen, dass Jacobus und Judas die Verfasser der Briefe, die rechten im N. T. erwähnten Brüder Jesu waren. Den Beschluss macht S. 416 — 422 eine Ermahnung, das Gesagte nicht als „aufblähendes Wissen, sondern als bessernde Liebe“ zu betrachten. Will man nach den gegebenen praktischen „Andeutungen für das Schriftverständniss“ die Interpretationsart des Vfs. characterisiren; so ist sie 1) die *typische*, sofern die Schrift durchaus eine Offenbarung durch Sachen enthält; 2) die *allegorische*, sofern durchaus im A. und N. T. ein „*Doppelsinn*, *Vollsinn*“ (ein wörtlicher und ein auf den wörtlichen gebauter tieferer — Vergl. G. *Seyffarth über den Begriff der Hermeneutik*. S. 7.) niedergelegt ist; 3) die *mystische*, sofern „die Grundlage aller wahren Auslegung die innere *Erfahrung* bleibt, die selber das Licht ist, in welchem wir der Schrift Licht sehen können.“ Falsche hermeneutische Principien haben schon viel Unheil gestiftet; aber Rec. glaubt, dass so weit, als Hr. St., bisher noch niemand gegangen sey. An Phantasie fehlt es dem Verf. nicht. S. 337 gesteht er selbst seine Breitheit. Die eingestreuten Verunglimpfungen bestehen für sich, und werden Hrn. St. verziehen werden. Sie betreffen: „Die Mystiker, die Orthodoxen, die neumodische Schulmeisterey, die natürlich Weisen (ist etwa Hr. St. unnatürlich weise?), die unverschämten blinden Ausleger, die Professoren

der Kritik, die Nachsprecher der Flachheit u. s. w." namentlich: Kant, Klopstock, Schleiermacher, Coccejus, Bretschneider, de Wette u. A. Sollte Hr. St. die zweyte Sammlung seiner Andeutungen noch liefern, so wird der deutsche Sprachschatz abermals nicht wenig vermehrt werden. Für jetzt empfehlen sich z. B. die Worte: *fassrecht, einzelblickig, wurzelnächst, Einsichtsglaube, offenbarungshaft, Uranaugenfällig, antäuschen, Eingeisterungsaberglaube* u. v. a. Recens. schliesst mit dem herzlichen Wunsche, Hr. St. möge über den Ursprung seiner Gedanken einmal nachsinnen, und die biblische Philologie nicht so unbedingt von der Hand weisen um Gottes Willen.

Technik.

1. *Chemische Grundsätze der Kunst, Branntwein zu brennen; nach den neuesten Entdeckungen und Vervollkommnungen derselben, theoretisch und praktisch dargestellt.* Nebst einer Anweisung zur Fabrikation der wichtigsten Liqueure. Von Dr. *S. Fr. Hermbstädt*, geh. Rathe u. s. w. Zweyte Auflage. Erster Theil mit 7 Kupfertafeln. Zweyter Theil mit 12 Kupfertafeln. Berlin, bey Amelang, 1823. gr. 8. 2 Alph. 4 Bogen. (6 Thlr. 8 gr.)

2. *Das Ganze der Destillirkunst*, durchaus praktisch bearbeitet von *Carl Wilhelm Schmidt.* Königsberg, im Verlage der Gebrüder Bornträger, 1823. gr. 8. 27 Bogen. (2 Thlr. 16 Gr.)

Beyde Werke behandeln zwar einen und denselben Gegenstand, gleichen sich jedoch in ihrer Einrichtung gar nicht. Nr. 1. führt seine Leser von den nöthigen chemisch-physischen Grundsätzen erst zur Arbeit, was Nr. 2. grösstentheils unterlässt, wie es gewöhnlich die „praktisch bearbeiteten" Werke thun. Niemand wird lange wählen, um das brauchbarste zu ergreifen, am wenigsten ein solcher, dem es nicht blos darum zu thun ist, Liqueur zusammenzusetzen, Rum und Branntwein zu machen, sondern der die Ursachen der dabey Statt findenden Vorgänge begreifen will, um in andern Fällen sich helfen zu können, oder nützbarere Wege zur Erreichung seiner Zwecke einzuschlagen. Hermbstädts Vorzüge in Behandlung dieser technischen Gegenstände sind bekannt, auch ist die zweyte Auflage seines Buches dafür der sicherste Beweis. Damit aber Jeder wisse, was er in den Büchern zu suchen habe, wollen wir uns in der Kürze über ihren Inhalt verbreiten.

Nr. 1. besteht aus zwey Theilen, wovon der erste enthält die Betrachtung und Beurtheilung des Wassers, der Getreide und anderer zum Branntwein tauglichen Vegetabilien, der Wärme, des Malzens, des Meischens, der Hefen, der Gährung und Geistbildung, der Oefen und Blasen mit dem Materiale, woraus sie zu fertigen sind, der Destillation und Rectification, der Fabrikation des Branntweins aus verschiedenen Dingen, seiner Reinigung und Veredlung; endlich findet man die Benutzung des Nachlaufs zu Essig, und eine Menge Recepte zu allerhand Branntwein, Rosoli, Creme, Liqueur. Der zweyte Theil beschäftigt sich hauptsächlich mit den verschiedenen, bis jetzt bekannt gewordenen Destillirgeräthschaften, und gibt davon auf zwölf Tafeln deutliche Anschauung.

Nr. 2 geht, wie alle „praktisch" abgefassten Schriften sehr schnell über physikalisch-chemische Grundsätze hinweg; gibt sie auch wohl unrichtig. Z. E. „die Destillation ist die mittelbare oder unmittelbare, jene wird lediglich durch Einweichen erfolgen." Das mehrste Papier ist dagegen mit Vorschriften zu einer Anzahl Branntweinen vollgedruckt. Es ist merkwürdig, dass der Verf. auch Vorschriften zu Getränken gibt, die dem Branntweinbrenner füglich fremd sind, wie Orseade u. s. w.

Jeder Branntweinbrenner, dem seine Arbeit keinen Stoff zum Nachdenken gibt, sondern der nur im Nachahmen Verdienst findet, kann hier viele Beschäftigung sich auswählen.

Kurze Anzeige.

Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker, Nr. 112, 254 S.; 113, 256 S.; 114, 243 S.; 115, 306 S.; 116, 272 S. Zwickau, bey Schumann, 1824. In 12. (Jedes Bändchen. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Walter Scotts Romane. 64—68. Bändchen. *Peveril,* eine romantische Erzählung vom Verf. des Waverley, deutsch von *Julius Körner.*

Wir erhalten in diesen fünf Bändchen von W. Scott eine fast zu breit gehaltene Schilderung der traurigen Zeit, wo in England der König *Carl II.* und seine Günstlinge aller Tugend und Religion öffentlich Hohn sprachen, u. das Volk selbst zum grossen Theile von einer Religionsschwärmerey ergriffen war, die durch strengen Gegensatz des Lebens am Hofe u. in der Hauptstadt noch auffallender wurde, wo, um das Elend vollkommen zu machen, der blosse Verdacht, Katholik zu seyn, als Verbrechen galt. Ein solches Zeit- und Sittengemälde aus Scotts Feder kann nicht anders als anziehend und selbst belehrend seyn. Die Uebersetzung ist im Ganzen gut, obschon manche Perioden gefälliger zu runden gewesen wären, — wir fanden einige von 13 u. 17 enggedruckten Zeilen, z. B. S. 8 in Nr. 113. — und bey andern der Styl eine Feile vertragen hätte. Das Wort: *Amtiren*, S. 157 in Nr. 114, statt: thätig gewesen seyn, einen Dienst versehen, möchten wir auch nicht billigen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des October. 244. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig. July und August 1825.

Am 8. July vertheidigte unter dem Vorsitze des Hrn. D. *Kühn* der Bacc. Med., Hr. Joh. Frdr. Aug. *Wenzel* aus Leipzig, seine Inauguralschrift: *De nervi sympathici dignitate in nonnullis morbis producendis* (32 S. 8.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Proc. schrieb dazu das Programm: *De mechanicis obscuros internarum partium morbos detegendi praesidiis. Cont. I.* (12 S. 4.)

Am 16. Jul. hielt Hr. M. Otto Bernh. *Kühn* die *Kregel-Sternbach'sche* Gedächtnissrede, wozu der Dech. d. med. Fac., Hr. D. *Kuhl*, durch das Programm einlud: *Lithotomiae Pajolianae expositio. Part. II.* (12 S. 4.)

Am 2. August vertheidigte der Bacc. Med., Hr. Wilh. Glo. *Friedrich* aus Siezsch, seine Inauguralschrift: *Nonnulla de abdominis plethorae causis et effectis* (32 S. 4.) und erhielt hierauf die medicin. Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Proc. schrieb dazu das Programm: *De mechanicis obscuros internarum partium morbos detegendi praesidiis. Cont. II.* (12 S. 4.).

Am 12. Aug. fand dieselbe Feyerlichkeit Statt, indem Hr. Ka. Ottom. *Otto* aus d. Herz. Sachsen, Bacc. Med., seine Inauguralschrift: *Observatio de trismo atque tetano ex refrigerio oborto* (40 S. 4.) vertheidigte und hierauf die med. Doctorwürde erhielt. Hr. D. *Kühn* als Proc. schrieb dazu des vor. Progr. 3te Forts. (26 S. 4.).

Am 27. Aug. hielt Hr. Prof. *Seyffarth* seine Antrittsrede und lud dazu durch das Programm ein: *De hieroglyphica Aegyptiorum scriptura* (26 S. 4. nebst 4 Hieroglyphen-Tafeln).

Am 31. Aug. habilitirte sich Hr. M. Joh. Ludw. Ferd. *Flathe* aus Leipzig auf dem philos. Katheder durch Vertheidigung seiner Schrift: *De antiquissimis Graeciae et Italiae incolis.* (59 S. 8.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

Die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur hat den Baumeister, Herrn *Geinitz* zu Altenburg, Director des Kunst- und Handwerksvereines zu Altenburg, und den Baumeister Herrn *Schlosser* zu Wüste-Waltersdorf in Schlesien, einen in seiner Gegend um die Verbesserung des Bauwesens vielfach verdienten Mann, zu correspondirenden Mitgliedern für die Abtheilung der Kunst ernannt, und ihnen die Aufnahme-Urkunden zugesendet.

An Einladungsschriften bemerken wir: Ueber die Muttersprache, als Unterrichtsgegenstand, von Friedrich *Schaub.* Einladungsschrift zu der auf den 28sten, 29sten und 30sten März festgesetzten Prüfung der Schüler des Königlichen Friedrichs-Gymnasiums. Breslau, gedruckt bey Grass, Barth u. Comp., 1825. 24 Seit. 4. Der Dr. Köcher verlässt das Gymnasium, da er eine Collegen-Stelle am Maria-Magdalenen-Gymnasium angenommen hat. Die Anstalt verliert dadurch einen sehr wackern Lehrer. 6 Primaner wurden zur Universität entlassen, darunter 2 mit Nr. I, einer Nr. II, mit Auszeichnung, und 3 überhaupt Nr. II. Die Gesammtzahl der Schüler ist gegenwärtig 202, nämlich 22 Primaner, 17 Secundaner, 45 Tertianer, 61 Quartaner, 37 Quintaner, 20 Sextaner. Aufgenommen wurden vom 1. März 1824 bis 1. März 1825 64 Schüler. Gegenwärtig bezahlen 16 gar kein Schulgeld, 4 den dritten Theil, 22 die Hälfte, einer zwey Drittel und einer drey Viertel des Schulgeldes. Monatlich beträgt dasselbe 2 Thlr.

Ad examen vernum in Gymnasio Magdalenaeo cum discipulis omnium ordinum in diem XXIV. Martii habendum, invitat Dr. Ioannes Caspar Fridericus Manso, Rector et Professor Vratislaviae, typis Grassio-Barthianis. MDCCCXXV. 8. 66 *pp.* Der Inhalt ist: *Chronica Prosperi Aquitanici, Prosperi Tironis, Idatii, aliorum, qui post Eusebium atque Hieronymum, hoc est, ab anno Christi* 379 *universam historiam persecuti sunt, per annos digesta, inter se connexa et in unum corpus redacta, cum brevi annotatione.* Dann Schulnachrichten. Der bisherige Prorector, Hr. *Reiche*,

ist zum Rector am Elisabethanischen Gymnasium ernannt worden. Ostern 1824 waren 394 Schüler in allen Classen: 47 in Prima, 58 in Secunda, 39 in Gr. Tertia: 59 in Kl. Tertia, 54 in Quarta, 75 in Quinta, 62 in Sexta. An Michaelis 384 Schüler, davon 55 in Prima, 60 in Secunda, 42 in Gr. Tertia, 48 in Kl. Tertia, 54 in Quarta, 66 in Quinta, 59 in Sexta. Unter der Gesammtzahl waren 102 Auswärtige. Zu jenen 7 Classen ist mit dem Eintritte des neuen Jahres noch eine achte, oder eine deutsche Elementar-Classe, die ein Seminarist, *Kontschacke*, unterrichtet, hinzugetreten. Sie zählt für jetzt 17 Schüler und soll nicht über 30 steigen. Dazu macht der verdiente *Manso* eine sehr beherzigenswerthe Anmerkung, die wir hier auszuziehen uns erlauben. „Wie viel besser würde es um unser Gymnasium stehen, wenn diese Zahl die Normalzahl für alle Classen werden *könnte!* Ein hohes Ministerium hat es in diesem und den verflossenen Jahren nicht an preiswürdigen, dankbar zu erkennenden Verfügungen fehlen lassen; aber die Menge derer, die studiren, und von dem Staate leben wollen, mehrt sich beynahe mit jedem Jahre, und macht die strenge Beobachtung der obrigkeitlichen Vorschriften immer schwieriger, zum Theil, besonders in grossen, volkreichen Städten, unmöglich, ohne dass man einsieht, wie jenem Zudrange zum Studiren, der Freyheit des Einzelnen unbeschadet, ein Ziel gesetzt werden könnte. Ich glaube als Schulmann, der nunmehr an vierzig Jahre und in zwey berühmten Anstalten gelehrt hat, hier schon meine Erfahrungen, namentlich in Breslau gemachte, aussprechend und geltend machen zu dürfen. Als ich hierher kam, fand ich in Prima sechszehn Schüler. Unter einer so kleinen Anzahl kamen die anzustellenden Uebungen nicht nur jede Woche mehrmals herum; man konnte auch jedem Einzelnen gewisser Maassen Freund und Rathgeber seyn. Was mich allein schmerzte, war die unglaublich schlechte Beschaffenheit der unteren Classen, wo kaum *ein* tüchtiger Lehrer zu finden war. Das letztere Uebel haben Zeit und Sorgfalt gehoben; aber desto empfindlicher drückt jetzt die Ueberfüllung. Der Lehrer kann den Schüler bey der vielen Arbeit (man denke, alles Andere ungerechnet, die endlosen Correcturen, lateinische und deutsche, die in Prima in einer Hand liegen und beynahe liegen müssen), kaum mehr seyn, als Lehrer; und was sollte er ihm gleichwohl noch ausserdem seyn? Zwar gibt es auch in der Erziehung Ultra's, pädagogische Tausendkünstler, die das Grösste, wie das Kleinste, mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit ausführen, und keine Verfügung im Schulwesen ideal genug finden. Aber dieser Classe möchte man fast mit Horaz, Epist. I, 6, 26, zurufen:

Ultra, quam satis est, virtutem ne petat ipsam!

wäre es auch nur, um sich nicht der spöttischen Anwendung des vorhergehenden Verses auszusetzen."

Das Gymnasium verliessen diessmal 5 Schüler mit Nr. I, zwey erhielten Nr. II. mit vorzüglicher Auszeichnung, zwey Nr. II. mit Auszeichnung und zwey Nr. II. ohne weiteren Zusatz. — Der Prorector Reiche entliess in diesem Jahre die Abgehenden und nahm selbst von der Anstalt in seiner Rede Abschied.

Ankündigungen.

Prospectus

von

Dr. F. C. L. Sickler's politisch-historischem Schulatlas der alten Geographie,

in 16 lithographirten Charten;

nach einer dieses Studium sehr erleichternden Methode.

Illuminirt, Querfolio.

An dem Schlusse der Vorrede zu dem Werke, das in unserm Verlage mit dem Anfange des Jahres 1824 unter dem Titel erschien: „*Handbuch der alten Geographie, für Gymnasien und zum Selbstunterricht, mit steter Rücksicht auf die numismatische Geographie und die neueren besseren Hülfsmittel, von Dr. F. C. L. Sickler,* Consistorialrath und Director des Gymnasiums zu Hildburghausen," war versprochen worden, dass ein kleiner Schulatlas der alten Geographie möglichst bald nachfolgen würde. Da diese Unternehmung wirklich begonnen hat, so sehen wir uns nunmehr in den Stand gesetzt, durch den vorliegenden Prospectus derselben alle Schulmänner und Privatlehrer auf sie aufmerksam machen zu können.

In dem umfassenden und reichhaltigen Handbuche *) waren mit Hülfe der Numismatik — ein Vorzug, dessen sich bis jetzt noch kein ähnliches Handbuch erfreute — und anderer Mittel über 6000 geographische Namen gehörig bestimmt worden. Diese Bestimmungen liegen auch dem hier angezeigten politisch-historischen Schulatlas der alten Geographie zum Grunde. Dem gemäss dürfte den Besitzern des Handbuchs der auf gleicher Grundlage entworfene Atlas als eine besonders angenehme Zugabe erscheinen. Allein eben so wenig wird derselbe an Brauchbarkeit verlieren, wenn er auf den Gymnasien und anderen Lehranstalten eingeführt werden sollte, dafern nur die alte Geographie

*) Ein competenter Richter, Herr Hofrath *Heeren* in Göttingen, fällt in einem Schreiben an den Herrn Verfasser folgendes Urtheil:

„Sie haben mit ihrem Handbuche der alten Geographie „allerdings einem Bedürfnisse abgeholfen, da die „bisherigen Werke über diese Wissenschaft theils zu „kurz, theils für den Gebrauch beym Unterrichte „zu weitläufig sind. Ich selbst habe diesen Mangel „öfters gefühlt, wenn ich deshalb befragt ward, und „Vorschläge machen sollte. Sie haben in ihrem „Handbuche die rechte Mittelstrasse getroffen; es „enthält alle die Kenntnisse, die man billig darin „suchen kann."

daselbst von dem Lehrer mit Benutzung unsers Handbuchs vorgetragen wird. Zu diesem Zwecke hat er folgende, das Studium der alten Geographie möglichst *schnell* befördernde, Einrichtung erhalten, worauf bis jetzt nur zu wenig, oder wohl gar nicht Rücksicht genommen worden war.

I. In allen, zu dem hier angekündigten Schulatlas gehörenden, Charten sind die *Hauptzüge* aus der *alten politischen Geschichte* der durch sie vorzustellenden einzelnen Länder an Ort und Stelle durch eigenthümliche *Zeichen* bemerkt worden, so dass der Vortrag der Geschichte selbst sich an dieselben, als an Hauptpuncte, fesseln und das geographische Studium mit dem historischen näher verbinden kann, wozu die näheren Andeutungen schon in dem Handbuche gegeben wurden. Diess geschah aber in der schon längst von allen gründlichen Schulmännern anerkannten Voraussetzung, dass der Vortrag und das Studium der alten Geschichte auf Gymnasien etc. nur dann wahrhaft gedeihlich ausfallen könne, wenn beyde mit dem Studium der alten Geographie in die möglichst nahe Verbindung gebracht worden wären.

II. Alle 16 Charten des Atlas haben deshalb einen breiten Rand bekommen, auf welchem die *Erklärungen* dieser Zeichen nebst anderen nöthigen Andeutungen sich befinden. Durch diese *Zeichen* in den Charten und deren *Erklärungen* auf dem Rande wird sonach die schnellste Uebersicht vermittelt 1) von allen geschichtlich bekannt gewordenen, mehr oder minder bedeutenden alten *Königs-* oder *Regierungssitzen*; 2) von allen *Ansiedelungen* und *Colonialstädten*, von den Phöniciern an bis auf die Römer herab; 3) von allen *Hauptschlachten*, die den politischen Zustand der einzelnen Länder der alten Welt zu verschiedenen Epochen veränderten; 4) von allen noch jetzt bestehenden *Ruinen* alter ausgezeichneter Städte u. s. f.

Kaum dürfte zu bezweifeln seyn, dass durch *diese* Verbindung des Geschichtlichen mit dem Geographischen in dem *Sickler'schen Atlas* die Trockenheit aus dem Studium der alten Geographie entfernt, die Aufmerksamkeit geweckt, das Gedächtniss gehörig unterstützt, der schnellste Ueberblick des politischen Zustandes der Länder der alten Welt bewirkt und somit das geliefert werde, was den höheren Schulstudien heilsam und förderlich ist.

Um jedoch hierüber schon jetzt (ohne uns auf Pränumeration oder Subscription einzulassen) eine nähere Einsicht bey denjenigen besonders zu vermitteln, die diese Unternehmung gütigst befördern wollen, haben wir uns entschlossen, die Beendigung aller 16 Charten nicht erst abzuwarten, sondern haben wir die erste Lieferung, Hispania, Gallia, Brittania und Germania enthaltend, gleichsam als Probe an alle Buchhandlungen versandt. — Alle vier Lieferungen werden jedoch bis Ende 1825 bestimmt fertig.

Binnen Kurzem wird die zweyte Lieferung ausgegeben werden, wovon schon drey Charten fertig lithographirt sind; Italien in zwey Blatt, Griechenland und Kleinasien enthaltend, die an sauberer Ausführung die vorliegenden noch übertreffen werden — welches Versprechen die Verlagshandlung treulich erfüllen wird.

Jede Lieferung von vier Blatt kostet 12 gGr., und macht man sich bey Abnahme auf alle vier Lieferungen verbindlich, daher wir die vierte Lieferung gleich mit berechnen.

Partie-Preise für die Herren Directoren von Lyceen und Gymnasien können nur dann Statt finden, wenn sich dieselben unmittelbar an die Verlagshandlung selbst wenden.

Cassel, im May 1825.

Buchhandlung: *J. J. Bohné.*

Pränumerations-Anzeige.

F. K. Kraft's

neues deutsch-lateinisches

Hand-Wörterbuch.

Zweckmässig nach seinem grössern Werke bearbeitet.

Nach Vollendung des grössern Werkes fühlte der Herr Verf. die Nothwendigkeit eines kleinern wohlfeilern Hand-Wörterbuchs; für höchst wünschenswerth erklärten diess die Auffoderungen mehrer einsichtsvoller Gymnasial-Directoren und Lehrer. Bey guten Grundlagen und Vorarbeiten, früherem Anfang des Herrn Mitarbeiters und bey des Herrn Verfassers schon erprobter Fähigkeit zu solchen Arbeiten, kann diess Werk zwar in gewünschter Sehnelle, jedoch ohne Uebereilung und sehr brauchbar geliefert werden.

Im May ist bereits die *erste* Abtheilung, 28 Bogen stark, A—E, und damit ein Drittheil des Ganzen enthaltend, erschienen.

Ueber die Proben urtheilten Directoren und Lehrer-Collegia so günstig, dass sie das Werk *vorläufig* in Partieen zu 40 und 75 Exemplaren bestellten; ja an *einem* Tage über 150 bestellt wurden. Das nun Erschienene hat diese gute Meinung bestätigt. Lange mit Sorgfalt vorbereitet, vielseitig erwogen, mit Benutzung des guten Rathes competenter Richter, wird diess Werk gewiss den Erwartungen und Wünschen entsprechen, welche man hegt und hegen kann von einem Philologen und erfahrnen Schulmanne, dessen Beruf zur Lexikographie so allgemein und rühmlich anerkannt ist, und dem überdiess ein aus trefflicher Schule hervorgegangener, im Mittelpunct der Gelehrsamkeit lebender und an zwey berühmten Anstalten lehrender, eben so geschickter, als eifriger Philolog (Herr Mg. Forbiger) bey dieser Arbeit zur Seite steht. Es wird die Bedürfnisse der mittleren und untern Classen, oder der nicht bemittelten Gymnasiasten befriedigen, welche in ihrer spätern Laufbahn die umfassende Kenntniss der lateinischen Sprache nicht so unumgänglich nöthig zu haben glauben; oder es wird auch für den Gebrauch des grössern ausführlichen Wer-

kes — welches keineswegs dadurch überflüssig wird — zweckmässig vorbereiten.

Die Zahl der deutschen Artikel ist zweckmässig gestellt und manche in das Gebiet der Gymnasialbildung nicht eigentlich gehörende Ausdrücke sind ausgeschlossen worden. Ausführliche Erklärungen der deutschen Artikel sind meist nur zur Unterscheidung der einzelnen Begriffe deutscher Wörter gegeben. Die lateinische Phraseologie ist mit Auswahl des Zweckmässigen gegeben und auch die abgekürzte Autorität beygefügt. Auf Synonymik der lateinischen Ausdrücke ist möglichste Rücksicht genommen und eine sorgfältige Wahl bey Aufnahme der Latinität beobachtet.

Der Umfang des Werkes beträgt über die Hälfte des grössern, circa 85 Bogen grösstes Lexiconformat. Dafür gilt noch, jedoch nur bis zur Beendigung (die sicher im October 1825 erfolgt), *der billige Pränumerationspreis von*

1 Thlr. 20 Gr. Sächs. (3 Fl. 18 Kr. Rh.), auf Schreibpapier 2 Thlr. 12 Gr. (4 Fl. 30 Kr. Rh.); bey Bestellung sogleich zahlbar; wobey zu bestimmen ist, ob die erste Abtheilung apart, oder das Ganze erst zusammen soll gesandt werden.

Um die Einführung in Gymnasien und lateinischen Schulen noch mehr zu erleichtern, gewähre ich, wenn man sich *direct* an mich wendet, auf 5 Exemplare das 6te frey, bey stärkerer Anzahl wird, wegen leichterer Berechnung, jedes Exemplar gleich nur zu 1½ Thlr. gerechnet (bey 13 bis 19 gebe ich auch eines der Exemplare auf Schreibpapier), bey 20 und mehr Exemplaren sogar jedes nur zu 1 Thlr. 9 Gr., gebe auch bey 25 und mehr den Directoren oder Sammlern noch eines auf Schreibpapier *extra gratis*. Bey andern Buchhandlungen kann man zwar nicht so hohe, indess bey Partieen doch einige Vortheile erhalten.

Der Ladenpreis tritt sogleich mit Beendigung des ganzen Werkes ein und wird wahrscheinlich *über die Hälfte höher*. Die geehrten Subscribenten und Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt.

Ernst Klein,
Buch- und Kunsthändler in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Lehre von den Kegelschnitten für Schulen, nebst einer vorbereitenden Anweisung zur elementaren Construction algebraischer Gleichungen, von Dr. C. Garthe. gr. 8. Marburg, bey Garthe, 1825. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Der Verfasser vorgenannten Buches hat sich schon durch mehre mathemat. Lehrbücher vortheilhaft bekannt gemacht, und es war ein glücklicher Gedanke von ihm, diesen Gegenstand der höheren Mathematik, der sich in den meisten mathem. Schullehrbüchern gar nicht, oder doch nur oberflächlich behandelt findet, so zweckmässig und ausführlich zu behandeln.

Der kurze Eingang über die Construction algebraischer Gleichungen bereitet allmälig zur näheren Betrachtung der Kegelschnitte vor. Die Masse des verarbeiteten Stoffes ist gerade für einen halbjährigen Cursus (2 Stunden wöchentlich) berechnet, und enthält so viel, dass nicht allein die Gränze zwischen einem ausführlichen Unterricht gehalten, sondern auch das Nöthige zur genaueren Begründung mancher Lehren der Physik und mathemat. Geographie erläutert wird.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

A u r o r a.

Ein Taschenbuch
für
deutsche Töchter und Frauen edlern Sinnes
von
Jakob Glatz.

Erster Jahrgang für das Jahr 1826.
Mit einem Titelkupfer.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer.
Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Wir machen auf dieses neue Taschenbuch besonders alle diejenigen aufmerksam, die ihren Töchtern durch eine Geist und Herz veredelnde Lectüre einen angenehmen Genuss zu verschaffen, und zugleich auf ihren Verstand und ihr Gemüth wohlthätig einzuwirken wünschen. Belehrung und Unterhaltung sind darin aufs innigste verbunden und dabey alles auf das sorgfältigste vermieden, was das jungfräuliche Zartgefühl auch nur von weitem unangenehm berühren und verletzen könnte. Man kennt die Gewissenhaftigkeit, mit der Hr. Cons.-Rath *Glatz* auch in dieser Beziehung seinen Gegenstand zu behandeln gewohnt ist, und dass man dieses Taschenbuch, was bey den meisten unsrer Taschenbücher nicht der Fall ist, gebildeteren und zartfühlenden Jungfrauen und Frauen ohne alles moralische Bedenken in die Hände geben und als ein nützliches, herzerfreuendes Geschenk darbringen dürfe, dafür bürgt schon der Name des Verfassers und das allgemeine Vertrauen, das er sich im In- und Auslande zu erwerben gewusst hat.

In meinem Verlage erscheint in einigen Wochen eine deutsche Uebersetzung folgender interessanten Schrift:

Journal de Jean Migault, ou malheurs d'une famille protestante du Poitou, à l'époque de la révocation de l'édit de Nantes.

Leipzig, d. 12. Sept. 1825.

Gerhard Fleischer.

B e r i c h t i g u n g.

In Nr. 186 ist der Preis von „Fouqué's Refugié" fälschlich mit 2 Thlr. 8 Gr. angegeben. Alle 3 Theile kosten zusammen 5 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des October. **245.** 1825.

Reisebeschreibung.

F. C. H. L. Pouqueville's, ehemal. franz. Generalconsuls zu Janina, correspond. Mitglied der königl. Akad. der Inschrift. etc., des franz. Inst. der Jonischen Akad. zu Corcyra etc. *Reise durch Griechenland*, — mit steter Rücksicht auf Archaeologie, Numismatik, Sitten, Künste und Handel, übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. *F. C. L. Sickler*, der königl. Societ. der W. zu Göttingen corresp., der Gesellsch. der Alterth. zu Rom wirkl. und der mineralog. Gesellschaft zu Jena Ehrenmitglied etc. Meiningen, in der Keyssner'schen Hofbuchhandlung, 1824. Des I. Bandes 1 Abtheilung, XXIV. und 411 S. 2 Abtheil. 409 S. 8. (zusammen 3 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Bibliothek der neuesten Reisen in die classischen Länder der Vorwelt. Zur Beförderung des Studiums der Alterthumskunde, vorzüglich auf Universitäten und Gymnasien. Herausgegeben von Dr. *F. C. L. Sickler.* Mit lithograph. Karten und Figuren etc.

Gleich günstig, wie über Dodwell, mit dem 1821 diese *Bibliothek* eröffnet wurde, und Gell, der noch nachfolgen soll, haben sich auch über Pouqueville bereits Männer, wie Mannert, „der Veteran unter den gründlichen und mühsam forschenden Schriftstellern unserer Tage über die Geographie der Alten,“ p. VI. in seiner Geographie und Beck, Heeren u. a. in critischen Zeitschriften ausgesprochen. Er ist unstreitig nicht nur einer der gründlichsten Reisenden, sondern wird auch noch für die Nachwelt der Hauptschriftsteller über Epirus, die Bergketten des Pindus u. alle in dessen Berührung liegenden Landschaften bleiben; denn er gehört mit zu denen, „die als die letzten Beobachter Griechenland am Vorabend des grossen Sturmes besuchten,“ der nun schon an vier Jahre wüthet und vielleicht „noch Vieles niederstürzen und vernichten wird, was bis zu seinem Anfang noch bestand,“ p. IX. und so kann es wohl kommen, dass Pouq., der in Hinsicht auf alte Geographie, nach seinem eignen Ausspruche, Griechenland neu entdeckt hat, indem er die bleibenden Gebirgszüge und was schon Jahrtausenden trotzte, aufsuchte und näher bestimmte, der Folgezeit wieder als Führer dienen wird, um an den Ueberresten des Alterthums den jetzigen Zustand einst wieder aufzufinden.

Ueber seine Absicht und sein Verfahren erklärt sich Pouq. in der, in der deutschen Bearbeitung nur abgekürzt mitgetheilten, Vorrede selbst dahin, dass er das Generalconsulat bey Aly Pascha, Vezier von Janina, wegen der Bedenklichkeit einer solchen Lage nur darum angenommen habe, weil er dem Publikum für die gute Aufnahme seiner Reise durch Morea, Albanien und nach Constantinopel schuldig gewesen sey, diese Gelegenheit zur *genauen Kenntniss des Landes*, in welchem er nun auftreten sollte, zu benutzen, die ihm von der französischen Regierung ausdrücklich mit auferlegt wurde. Zu diesem Zwecke bereiste er gleich anfangs das ganze Land nach allen Richtungen und hatte schon im dritten Jahre so viel Materialien beysammen, dass er Epirus und das macedonische Illyrien vollständig schildern, und der Welt bekannt machen wollte. Von den 70 Städten der Epiroten, die Paulus Aemilius einst zerstörte, hatte er 55 wieder aufgefunden und konnte ihre Gründungsepochen genau bestimmen, indem er von der cyklopischen Architektur der Akropolen zu den pelasgischen Unterbauten, die, wie die Städte von völlig griechischer Entstehung, zum Theil mit hellenischem Mauerwerk wieder ausgebessert worden waren, fortging; ferner die Orte, welche, wie Nikopolis, völlig aus Backsteinen erbaut wurden, die elenden Bauten aus dem Mittelalter, ja selbst die Klebwerke der Türken unterschied, so dass er z. B. zu Scopolo allein 5 aufeinander folgende Epochen von Ergänzungen wahrnehmen konnte. Aber so sprechend für die Geschichte der Jahrhunderte diese Ueberreste der Baukunst waren; so fehlte es nun doch noch an den Namen und den historischen Momenten zu ihrer Entdeckung. Daher schlug der Verf. nun den entgegengesetzten Weg ein, um von dem neuesten Zustand bis zu den heroischen Zeitaltern Griechenlands emporzusteigen. Er erkundigte sich zuvörderst bey den Lebenden und schöpfte wenigstens aus ihren Ueberlieferungen manchen Fingerzeig; selbst die

Mährchen der Mönche wurden für ihn oft ein Leitfaden und er machte sich Rechnung, aus den Archiven der Klöster und Abteyen manches Licht zu erhalten; indess gingen die Nachrichten nicht über Nicephorus Phocas und Johann Zimisces empor. Selbst die Archive der Metropolen, den ganzen Ballast von theolog. Schriften aller Art, Homilien, Heiligsprechungen, Legenden, Martyrologien etc., die Geschichtschreiber der türkischen Kriege und die lange Kette der Byzantinen benutzte der Verf. und fand manche Ausbeute in ihnen, ob er gleich auch dabey Gelegenheit fand, die von Don Vaissette und Pater Lequien compilirten Verzeichnisse der orthodoxen Kirche, so wie die Gelehrsamkeit eines *Procopius*, *Agathias*, der *Anna Comnena*, des *Constantin Porphyrogeneta*, *Chalevadylas* u. a. zu berichtigen, weil er sich nicht blos auf einzelne Stellen der Alten stützte, sondern Alles zu Rathe zog und benutzte. Die Bruchstücke des 7ten Buches von Strabo und vom Polybius, den Livius ausschrieb, gaben ihm wenigstens Signalpuncte und Thucydides wurde in vielen Gegenden des untern Albaniens sein Führer. Er fand die Alten immer wahr, wo sie Abschreiber nicht verändert hatten; selbst Ptolemaeus, der die Karten des Marinus von Tyrus auf uns gebracht, Strabo und Pausanias bey den Orten, die er selbst gesehen; nicht aber die äusserst willkürlichen Veränderungen des Textes durch die Philologen der neueren Zeit. Endlich benutzte der Verf. auch noch die Vermessungsbasen, welche die Geographen aufgestellt hatten, die der General Danzelot nach Corfu hatte kommen lassen. Was sich von so mühsamen Forschungen erwarten lässt, brauchen wir unsern Lesern nicht erst zu sagen. Die Urtheile der oben angeführten Gewährsmänner können ihnen gnügen, und wahr sagt der deutsche Bearbeiter, dass Pouq. auf solche Weise eine Brücke bis Pausanias und Strabo hinauf bilde, die nun erst durch eine solche Zusammenstellung mit andern Werken, wie sie in dieser Bibliothek erfolgt, in der zugleich auf die übrigen gleichzeitigen Reisenden, wie Holland und Habhouse u. a. Rücksicht genommen ward, ganz vollständig wird. Es gilt also eigentlich nur, die deutsche Bearbeitung, die alles Unwesentliche, dem Zwecke der Bibliothek Fremde ausscheiden wollte, zu beurtheilen. Allein da Rec. die französische Ausgabe nicht besitzt; so kann er auch hier kein eigenes Urtheil fällen, wohl aber versichern, dass die Bearbeitung sich so gut, als ein deutsches Originalwerk liest, und dass wenigstens ihm für die Zweckmässigkeit der Auswahl der Name des Herausgebers sattsame Bürgschaft gewesen ist. Pouqueville wird in 5 Octavbänden und in verhältnissmässigem Preise erscheinen, wie Dodwell, dessen Uebersetzung mit den Nachträgen kaum den 10ten Theil des Originals kostet.

Einige Mittheilungen aus diesem Werke des Verfs., der unsern Lesern vielleicht schon aus seiner statistischen Uebersicht des jetzigen Zustandes von Griechenland bekannt ist, mögen dazu dienen, sie auf den reichen Inhalt desselben aufmerksam zu machen, und namentlich Lehrer der alten Geographie veranlassen, dieses, ihnen unentbehrliche, Buch, je eher desto lieber zur Hand zu nehmen. Wir werden dabey, obgleich das Ganze in einzelne Capitel mit Ueberschriften, welche das Zurechtfinden erleichtern, eingetheilt ist, uns weder an diese Eintheilung, noch an die kurzen und eben darum trocknen Ueberschriften binden, sondern, um unsern Lesern einen geniessbaren Vorschmack des Ganzen zu geben, hie und da Einiges, obwohl nicht den Worten nach, ausheben, und dabey so verfahren, dass die Vielseitigkeit der eingestreuten Bemerkungen, so wie die Mannichfaltigkeit der behandelten Gegenstände selbst daraus hervorgehe; denn nicht leicht wird jemand diese Reisen in die Hand nehmen, der, so speciell ihre wissenschaftliche Bestimmung, nicht zugleich ausser dieser und dem allgemeinen Zwecke der Theilnahme an Griechenlands Schicksalen und Zustände für irgend ein besonderes Interesse einige Befriedigung fänd.

Gleich die Abreise von Paris am 21 Octob. 1805 hatte etwas Besonderes, indem Canonensalven die ersten Siege eines langwierigen Krieges verkündigten und noch bedrohter war die Fortsetzung der Reise über Mayland nach Ancona u. von da mitten durch Feinde, wozu noch die widrige Richtung des Windes kam, zum Cavo Sesto in Dalmatien, von dessen patricischem Adel sich eine komische Schilderung findet. Neue Besorgnisse flösste den Reisenden die Erscheinung einer russischen Corvette ein, und Schrecken ergriff sie, als sie beynahe gestrandet wären. Doch kamen sie wohlbehalten nach Ragusa. Von dieser Stadt findet sich eine sehr belehrende Schilderung, namentlich von ihrer damaligen Regierung, der Eintheilung ihres Gebiets in 12 Provinzen und deren Bevölkerung, die sich zusammen auf 53,900 Seelen belief. Da der von dort abgesandte Tatar an den Aly Pascha von Janina nicht sobald zurückkehrte, weil der Schnee die Wege ungangbar gemacht hatte; so mussten sie eine Zeit lang verweilen; auch wollte ihnen niemand zur Reise beförderlich seyn, weil Aly Pascha hier schon überall verhasst war. Eine französische Chebecke, die im Hafen von St. Croce einlief, brachte sie endlich am 22. Januar 1806 weiter; auch fanden sich noch einige Schiffe zur Bedeckung, allein ungünstige Winde nöthigten sie, schon wieder zur Landung auf Calamata, welche Insel, bis dahin wenig gekannt, der Verf. S. 26 ff. schildert. Die Annäherung eines Sirocco nöthigte sie darauf bey Sasino nach einigen Tagen günstiger Fahrt, schon wieder Ankerplatz zu nehmen. Die Topographie dieser Insel, die von albanischen Hirten bewohnt ist, die äusserst misstrauisch gegen jeden Frem-

den sind, nach Scylax, Polybius und Lucan, nebst Beschreibung einiger Spuren von alten Ruinen auf ihr, machen das fünfte Capitel. Die Abfahrt von der Insel erfolgte mit Verlust eines Ankers. In Palermo, dem alten Panormus, wurden sie von einem Officier des Aly Pascha in einem Wachtthurm mit einem Mahl, das aus einem ganzen gebratenen Schaafe, Maisbroden, unter der Asche gebacken und einem Schlauche voll scharfherzigen Weines bestand, bewillkommt; aber die mit ekelhaften Insecten reichbesetzte Strohmatte, die ihnen zum Tischtuche gedient hatte, musste ihnen auch als Unterlage ihrer Betten dienen. Grund genug für den Verf., sich früh aufzumachen, um Hafen und Umgegend, die beschrieben werden, zu besehen. Von da ging die Reise zu Pferde weiter; aber man musste absitzen, als die Führer keinen Weg mehr wussten, und man Gefahr lief, alle Augenblicke in die See zu stürzen. Man musste in einem Khan am Strome Borchi übernachten, bey dem ein Thurm, mit Albaniern besetzt, zur Vertheidigung war. Das Bild, das von diesen Caravanserails (Palästen der Caravanen) hier und anderwärts entworfen wird, ist nicht sehr einladend, allein die Nacht und der Regen nöthigten sie dazu, obgleich dieser Khan der Aufenthaltsort chimariotischer Räuber zu seyn schien. Hier und bey Fortsetzung des Weges, wie in der kleinen, eben damals blühenden und wohlhabenden Stadt, sprach sich bey den Einwohnern überall die Miene des Bedauerns gegen die aus, die man unter Aly Paschas Leuten sah und gegen letztern verschloss man sogar die Thüren und stiess Verwünschungen aus, die weiter nicht beachtet wurden. Bald bekamen sie auch selbst Spuren von Aly Paschas Regierung zu sehen, z. B. in den Ruinen des von ihm zerstörten Dorfes Oudessovo. Nach Delvino konnten sie nicht eher einziehen, als bis der sie begleitende Officier Kunde eingezogen hatte, dass die Soldaten seines Herrn, der eben Krieg mit jener Stadt führte, sie inne hatten, allein nur in türkischen Kleidern. Sie sahen eben den geplünderten Bazar in Feuer aufgehen. Nach einem magern Abendessen mussten sie bey empfindlicher Nachtkälte in einem leer stehenden und allen Winden geöffneten Hause, auf dem blossen Boden, mit dem Kopfe auf Säken voll Häckerling, blos in die Mäntel gehüllt, schlafen. Obgleich mit der Blüthe der Mantelbäume schon der Frühling begonnen hatte; so brachte sie doch ihr östlich nach der eisigen Gegend von Dodona gekehrter Weg der kalten Temperatur des Pindus immer näher. Gleichwohl waren die albanischen Weiber bey ihren Heerden mit dem Strickzeug beschäftigt, oder kehrten, mit schweren Holzbündeln belastet und doch die Spindel so leicht drehend, als ob sie gar nichts zu tragen gehabt hätten, heim. Ein Theil der Begleitung war unterdess voraus geeilt, hatte den Herrn eines Khans geprügelt, seine Leute verjagt und sich über den Mundvorrath erbarmt, so dass es Mühe kostete, die Ordnung herzustellen, und gesalzenen Oliann, getrocknete Feigen und einige Eyer zum Mahle zu bekommen. Wunderdare Fabeln vom See Dgerovina, der Hauptquelle des Calamas, zeigen, wie unvollkommene Natur- und Bodenkenntniss man in den dortigen Gegenden hat. In Muchari hatte man die Säle des Veziers zu ihrem Empfange eingerichtet, und nach einer Unterredung mit dem Officier der Begleitung erliess der dortige Subaschi oder Syndikus eine Proklamation: „dass jede Familie, bey Strafe körperlicher Züchtigung im Unterlassungsfalle, eine Trage Holz in das Serail zu bringen habe; dass das Dorf zwey Lämmer, Hühner, Milch, Käse, Butter, Eyer, Wein und Brod liefern solle.“ Allein unsre Reisenden bekamen nichts davon, und ihre Pferde, mit deren Rationen ein zweyter Ausruf bekannt machte, auch nicht die Hälfte, ob man gleich mehr, als nöthig war, verlangt hatte. Nach Verlauf einer Stunde kam auch trockenes Holz und 12 Tannenstämme, und sodann ein Abendessen, bestehend aus einem Lamme, Brod und Wein, der in einem schartigen Kruge ohne Gläser vorgesetzt wurde. So fehlte es auch in Aly Paschas Serail an Tisch-, Hand- und Bettüchern, deren Gebrauch in ganz Epirus nur wenig bekannt ist. Im ganzen Serail war überhaupt nichts Erträgliches, als ein grosser Saal, in dessen Mitte ein grosses Becken von 12 Fuss ins Gevierte angebracht war, aus dem ein Springbrunnen hervorsprudelte, um im Sommer die heisse Luft abzukühlen. Die an den Wänden befindlichen Frescomalereyen, die in den Städten Albaniens zahlreich, aber überall gleich schlecht sind, sollten nach der Erklärung des Tatars Constantinopel vorstellen; doch, um türkischen Geschmack zu verrathen, bewunderte sie unser Verf. gleich den mit Koth und Mist angefüllten Höfen, den Gärten voll Steine und Nesseln, als das Schönste, was er je gesehen. Er musste sich wohl zu solchen Gefälligkeiten bequemen, weil er überall ängstlich beobachtet wurde, und sich nur so manche Gegengefälligkeit verschaffen konnte. — In Dzidza, wo sie der Pascha selbst erwartete, wurden sie in das Kloster des Propheten Elias gewiesen, aber sodann, ehe sie sich noch umkleiden konnten, sogleich in den Palast beschieden. Der neue Theseus, ein alter mit Narben bedeckter Krieger, ein Satrap, der im Kriegshandwerke ergraut war, der moderne Pyrrhus v. Epirus, wie man den Vezier gegen unsern Vf. genannt hatte, empfing ihn nebst Hrn. Bessieres, der ihn dort einführen sollte, in seinem Audienzsaale stehend. Aber dieser war nur matt erleuchtet und der Vezier that gar nicht, als ob er den neuen Ankömmling bemerke, sondern fiel, nachdem er Herrn Bessiercs umarmt hatte, auf ein Sopha; bis ein Dollmetscher kam, und der Pascha mit einer unter den Türken seltenen Geläufigkeit

der Zunge ein Gespräch begann, das wenig bedeutete, aber voll Hinterlist war, indem er zugleich bald lachte, bald ernst war, bald convulsivische Bewegungen machte, bald forschende Blicke auf ihn richtete. Ein zweystündiges Gespräch überzeugte Herrn Pouq. davon, dass er weder ein Theseus, noch ein Pyrrhus sey. Das Kloster schien alt zu seyn, allein der P. Prior bekümmerte sich mehr um seine Weinstöcke, als um die Literatur und konnte dem Verf. keine Auskunft geben. Er war als tapferer Trinker weit bekannt und hatte nur einen mit ihm in diesem Puncte zu vergleichenden Heros an dem Prior der benachbarten Abtey von Pateres, von dem er mit der grössten Hochachtung sprach, besonders desshalb, weil er einst den Mucktar-Pascha, Sohn des Aly, der nichts weniger als ein genauer Beobachter der Gesetze in diesem Puncte war, im Trinken feyerlich besiegt habe. — Nach Bd. II. S. 200 trinken die Muhammedaner besonders *eingekochte* Weine, indem sie behaupten, dass sie, so zubereitet, nicht mit zu den von dem Muhammed verbotenen Getränken gehören. Ein Kadi, der den Wein liebte, meinte sogar, der Prophet würde sicher den Wein nicht verboten und dieses kostbare Getränk nicht blos den Christen zu freyem Gebrauch überlassen haben, wenn er ihn und seine Vorzüge gekannt hätte. Als der Pascha unsre Reisenden zu einer zweyten Zusammenkunft einladen liess, begleitete sie der Prior den Berg herab. Er hatte ein ehrwürdiges Ansehen und die Bauern drängten sich zu ihm, dass er für Erleichterung ihres Druckes beym Vezier bitten möchte. Er versprach ihnen, sich deshalb an die Fremden zu wenden, die der Pascha liebe, bat uns aber, ja nichts zu sagen, weil sie sonst noch härter würden bestraft werden, und bey den Worten: „Hülfe für unser Unglück kann nur v. obenher kommen,“ füllten sich die Augen des Greises mit Thränen. Im Serail waren zwey frisch abgeschlagene Köpfe zu sehen, ohne dass jemand darauf geachtet hatte, und eine Menge von Klienten mit Geschenken, Angeber u. dergl. Thürhüter trieben die Menge auseinander, um den Fremden Platz zu machen, die nun den Vezier zum ersten Mal am Tage sahen. Im sechzigsten Jahre, nur 5 Fuss und 3 Zoll hoch, durch einen ausserordentlich dicken Bauch noch entstellt, hatte er doch sprechende Züge von List und Wildheit. Die Geschenke nahm er mit grosser Gier in Empfang, ob er gleich gegen ihre Annahme protestirte.

Nach Janina selbst kamen sie am Abend und wurden in das von einem See umgebene Schloss Chatiemen gebracht, wo er gewissermassen seine Freyheit verlor, weil sie Incognito halten sollten bis der Tatar aus Constantinopel mit dem Barat oder herkömmlichen exsequatur zurück seyn würde. Jedoch wurden ihnen Spaziergänge in der Landestracht erlaubt; jedoch langweilten sie sich dabey so, dass Herr Bessieres noch vor Rückkunft des Tataren abreiste, um über Buckarest nach Wien zu gehen. Für diesen Verlust entschädigte unsern Verf. gewissermassen der ihm gestattete Aufenthalt in der Stadt. Der Courier brachte das Diplom, vom Grossherrn und nach Berufung der türkischen und griechischen Primaten in das Makeme wurde er als Generalconsul in Janina eingetragen und sodann auch in Arta.

Von da an beginnen nun die eigentlich geographischen Forschungen und Beschreibungen u. wir wollen nur die Hauptresultate von einigen andeuten. Zusammengedrängt sind sie am Ende der Vorrede in einer vergleichenden Tabelle der 14 alten Distrikte von Epirus mit dessen neueren Cantons. Die Belege dazu sind in dem Texte ausführlich gegeben und die Beweisstellen in den Anmerkungen gewöhnlich mit den eigenen Worten ihrer Verf. angeführt; auch irrige, bisher verbreitete Ansichten widerlegt. Gleich die erste Abhandlung über Dodona im XI. Cap. gibt von der Sorgfalt und Gründlichkeit des Verfs. einen tüchtigen Beweis. Es lag in Hellopia, gegenwärtig dem Thale von Janina, deren Ursprung, Geschichte und gegenwärtiger Zustand, sammt Umgebungen zugleich geschildert wird. Janina hat bey aller Barbarey immer die Wissenschaften gepflegt und sich bey allem Satrapendespotismus stets mildthätig bewiesen, so dass der Verf. von ihnen allein schon zu dem Schlusse sich berechtigt glaubt, man könne die Griechen unmöglich für ein verdorbenes Volk halten. Auch die Natur stattet Männer und Weiber mit grossen Vorzügen aus. — Auch noch jetzt finden sich Spuren von Erdbeben und die Seen um Janina sind nur durch Einsinken des Landes entstanden; die immergrünen Eichen noch da.

Im 12. Cap. kommt der Verf. zu dem alten Perrhaebia oder dem Canton von Zagori, über dessen geographische Bestimmungen wir lediglich auf den Verf. selbst verweisen müssen, indem wir unsre Anzeige nur auf einige Merkwürdigkeiten beschränken. Dahin gehört unstreitig das Dorf Ciaskoro, die Pflanzschule der sogenannten Kaloiatri oder guten Aerzte, die als Empiriker bey den Ziparioten nur nach Recepten und Ueberlieferungen von dem Vater auf die Söhne curiren, während die Kephalonioten, die mit jenen im ganzen türkischen Reiche verbreitet sind, ihre Studien gewöhnlich auf den vorzüglichsten Universitäten Europas vollenden. Jene sind besonders berühmt im glücklichen Heilen der Bruchsäcke durch Operation, wobey die Summe im Voraus bedungen, aber zur Hälfte erst nach dem Gelingen bezahlt wird, während als erste Bedingung allemal der Bruchsack vorbehalten wird, um ihn aufzublasen und als eine Art von Triumphzeichen an einem Rohr aufzuhängen, wo er als Fahne dient.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des October. 246. 1825.

Reisebeschreibung.

Fortsetzung der Recension: *Reise durch Griechenland.* Von *F. C. H. L. Pouqueville.*

Diese wird mit allen operirten Bruchsäcken vor ihm hergetragen und ausgerufen: „Da kommt der gute Arzt, der treffliche Bruchoperateur, der so und so viel Brüche schon glücklich geheilt hat!“ Auch heilen sie den grauen Staar durch Niederdrücken desselben, und machen den Steinschnitt, doch gewöhnlich auf Kosten der Mannheit. — Liascovo ist berühmt wegen seines Weines, der sich fast ein ganzes Jahr ohne Beymischung von Mastix, welchen die andern griechischen Weine wegen ihrer Beschaffenheit bedürfen, erhält. Die Zagoriten treiben überdiess vielen Handel und besuchen desshalb fremde Orte, kehren aber alle mit ihrem erworbenen Reichthum in ihre heimischen Thäler zurück, die sie mit kindlicher Anhänglichkeit lieben. So kalt einige Theile des Pindus liegen, so warm ist es am Mittag, wo man sich durch die frischen Bäche, die voll Forellen sind, oder unter Platanen zu erquicken sucht. — Je weiter der Verf. in Illyrien vorrückte, desto mehr verschwanden alle Spuren von Civilisation und man fand sogar das Fragen und Aufnotiren mit einer Feder ohne Dinte, wie man den Bleystift nannte, verdächtig. Selbst Aly Pascha hatte dem Verf. das Vordringen in die Bergketten des Pindus zu erschweren gesucht, weil er fürchtete, er möchte den Franzosen, die damals die illyrischen Provinzen besetzt hielten, einen Weg nach Epirus zeigen. Bald kündigten ihm auch seine Führer und Escorte den Dienst auf, weil unter den Bergbewohnern eine zu grosse Unruhe entstehen möchte, und er konnte nur noch einige Nachrichten, wie über Veré-Toubas oder die Gräberhöhle, die Livius 31, 27 schon beschreibt, einziehen.

Im 16ten Cap. werden zuvörderst die Stellen der Alten über den Avus durchgegangen. In dem Thale Caramoutadez wollte ihn in einem Dorfe niemand unterbringen, und der Codja-Baschi, ein vom Kopf bis zum Fuss bewaffneter Papas, bestritt sogar die Aechtheit des Boiourdi vom Vezier und schrie, es werde ihm unrecht gethan, so dass das Volk schon anfing mit Steinen zu werfen, bis Peitschenhiebe, welche auf die Kühnsten fielen, alles ins Gleichgewicht brachten und Ruhe nebst Quartier verschafften. Der Papas ward endlich so zahm, dass er das Abendessen mit dem Verf. einnahm und ihm erzählte, wie von den vielen Wölfen und Bären in der Gegend einer sogar in die Kirche gebrochen sey und die Messbrode verzehrt habe. Aus Achtung für die Heiligkeit des Ortes hatte er das Thier nicht tödten lassen, aber excommunicirt, fest überzeugt, dass es noch innerhalb Jahresfrist sterben werde. Ueber die Engpässe des Pyrrhus spricht der Verf. ausführlich S. 154 ff. Eben so finden sich S. 170 ff. anziehende und ausserordentlich instructive Bemerkungen über das 35. Buch des Livius, in Bezug auf den Feldzug des Consuls T. Quintus Flaminius gegen Philipp v. Macedonien.

Das 20ste Cap. beginnt mit einer Beschreibung von Akrokaraunien, gegenwärtig Jazygien oder Japourien genannt, in das noch wenige Neuere eingedrungen sind, enthält interessante Vermuthungen über den Aornos des Homer und den Tempel der Furien, und gibt topographische Nachweisungen über Caes. de B. C. III. 1; und im 21. finden sich berichtigende Bemerkungen über den Marsch des Julius Cäsar von Paleste bis nach Apollonia. Der ganze Canton von Jazygia ist jetzt dem Raube ergeben. Sein Hauptort ist Ducates, dessen Einwohner so roh seyn sollen, dass sie durchaus nicht einmal die gewöhnlichsten Begriffe von Recht und Unrecht haben, und sich Muhammedaner oder Christen nennen, ohne zu wissen, was das eine oder andere ist. Auch als Hirten sind sie nicht geschickt; denn sie wissen nicht einmal den Käse von der Butter zu scheiden, sondern leben vom Raube und der Plünderung der unglücklichen Schiffbrüchigen. Das Nymphium der Alten, die Erdharzquellen finden sich noch im Canton Coudessi. S. 201. wird Scylax gegen des Palmerius Verbesserung in Schutz genommen. Von der Stelle der alten Byllis überzeugte sich der Verf. durch Auffindung einer römischen mitgetheilten Inschrift.

Im 22ten Cap. findet sich ausser geographisch merkwürdigen Angaben von Aulona, Oeneus, Apollonia etc. auch eine ausführlichere Erwähnung der Zigeuner, ihrer Abstammung und Geschichte. Der Verf. hält sie für Ueberreste aus den ersten Zeiten der menschlichen Gesellschaft;

denn man findet sie in ihrem rohen Zustande ebensowohl an den Ufern des Nil als Magier und Beschwörer, wie an den Ufern des Ganges als Gaukler und die Weiber als Bajaderen. Im folgenden Cap. werden bey den Gränzen des mittleren Albaniens zugleich einige geschichtliche Notizen über Skanderbeg gegeben, die Ueberrumpelung Dyrrhachiums durch Cäsar (Dio Cass. XLI.) erklärt und eine geographische Frage, die Palmer der Folgezeit aufgegeben hatte, gelöst.

Vom 25. Cap. an verlässt der Verf. den Styl eines Itinerariums, indem er nunmehr als Resultate wiederholter Reisen, Forschungen und Nachgrabungen die Thäler von Epirus in einem Ganzen darstellt. Er beginnt mit der Argyrina oder dem Thale von Drynopolis, wobey noch einige interessante Reiseabenteuer erzählt werden. Nach Argyro-Castron musste ihn ein von Mourtza-Bey beauftragtes Piket von albanischen Soldaten escortiren, weil die Stadt damals im Kriege war. Die Bandenanführer wurden daher von einem Vorausgehenden benachrichtigt und so wurde den ganzen Tag das Kleingewehrfeuer eingestellt. Der Bey empfing Pouq. nach Art der Ritter des Mittelalters in seinem Schlosse, von seinen Vasallen umgeben, vom Kopfe bis zum Fusse bewaffnet. Er hatte den Bischof kommen lassen, um die Honneurs zu machen, weil er mehr mit dessen Sitten bekannt seyn müsse, als ein Albanier. Auch blieb der Bischof zur Tafel und erhielt v. dem türkischen Wirthe, der ihn nur seinen Bruder nannte, auch den Ehrenplatz. Gleichwohl sind die 60 christlichen Familien von den 2000 türkischen nach und nach bis in das unterste Quartier der Stadt zurückgedrängt worden, das Varochi (Parochie) heisst. Merkwürdiger noch ist die Beschreibung der Höhle in der Ebene zu Goranis S. 242 ff. Nachrichten über die Souterazzi (unterirdische Canalgräber und Brunnenmacher), die in der ganzen Türkey aus Doxati, Chlezi u. Nacora, Dörfern in der Herrschaft Riza, verbreitet sind und gute Wasserleitungen machen, finden sich S. 246 ff. Einen traurigen Beweis von Aly Pascha's Blutarbeit liefert S. 252 die Zerstörung der Stadt Cardiki 1812. Von Phoenike, das einst 60,000 Einw. zählte, fanden sich nur noch Ruinen, zum Theil in Morast versunken; aber die schon von Aristoteles erwähnten Salzquellen noch in der Nähe.

Doch des Wissenswerthen ist überall so viel, dass wir aus diesem Bande nur noch sehr Weniges ausheben wollen, um Raum zu einigen Mittheilungen aus dem zweyten zu behalten. Dahin gehöre die S. 269 gemachte Bemerkung, dass an die Stelle des Helios auf den Gebirgen in Griechenland überall die Verehrung des Elias getreten ist; ein Beweis, wie sehr der Glaube der Völker vom blossen Schall und Klang abhängig ist. Die Schilderung eines ländlichen Dorffestes S. 270 ff. Auch einige Ausflüge mit Aly Pascha werden erwähnt. Als Pouq. auf einem derselben zwey gefangenen Engländern das Leben gerettet und sogar von Aly Pascha den Befehl ausgewirkt hatte, dass man den aller Kleider Beraubten Kleidungsstücke reichen solle, musste Pouq. sehen, wie der Postmeister, dem das übertragen war, den beyden ersten Griechen, die ihm begegneten, tüchtige Ohrfeigen gab, und ihnen ihre Jacken auszog, um die Engländer damit zu bekleiden. — Von des Paulus Aemilius, eines ruhmwürdigen Vorgängers von Aly Pascha, zerstörender Politik finden sich, wie sehr oft in diesem Werke, auch S. 284 — 349 örtliche Beweise.

Im 30 Cap. finden sich unter andern topographische Nachweisungen über den Cocytus, Aduron u. s. w. und Andeutungen, wie die Alles vergrössernde Einbildungskraft der Griechen die Bilder zu ihrem Orcus dort zusammen las. Vergl. S. 390 ff. — Merkwürdig ist die S. 351 ff. erzählte Stiftung des neuen Parga, so wie ihre Geschichte und die Beschreibung ihrer Einwohner. — S. 370 wird Strabo VII. p. 324 dahin berichtigt, dass statt ἑξήκοντα muss ἕξ gelesen werden. — Von Nikopolis finden sich noch ansehnliche Trümmer u. Alterthümer. Eine der Prüfung nicht unwerthe Vermuthung über die prophetischen Stellen, S. 383, wo ihr Name uud Ursprung von den Soulionen abgeleitet wird. — Endlich werden Seite 411 in Scylax und Dicaearchus noch die angegebenen Entfernungen Ambraciens von der Mündung des Arethon nach genauen Untersuchungen verbessert.

Ohne dass ein besonderer Abschnitt sich fände, beginnt mit dem 36. Cap. die *zweyte Abtheilung* des ersten Bandes. Es scheint blos die Stärke der Bände zur Trennung Veranlassung gegeben zu haben. Bey Amphilochia hatte der Verf. 1814 die Freude, einen vor 4 Jahren dem Aly Pascha gemachten Vorschlag, die Sümpfe durch Gräben auszutrocknen und in einem Canal zu vereinigen, ausgeführt und zugleich den Handel der Hauptstadt von Epirus, Arta, vielleicht das Argithea der Alten, bis auf 8 Stunden genähert zu sehen. Ueber Arta und deren Verheerung durch die Pest 1816 finden sich interessante Nachrichten ebendas. — S. 24. werden einige, den Feldzug des Königs Perseus in Amphilochien betreffende, Fragen gelöst zur Erklärung des Livius 43, 21; zahlreiche Bemerkungen über Liv. 38. 1, finden sich im 37 Cap., besonders von S. 33 an. — S. 40 dagegen werden Strabo und Scylax aus Polybius und Plinius und der Naturansicht berichtigt. — Die ergiebigen Fischereyen in der Mündung des Arachthus werden für jährlich 30,000 Piaster verpachtet, S. 49. Ueber die Megalovlachiten, die jetzigen Bewohner von Dolopien und die Walachen, von denen sie abstammen, überhaupt wird unter Anderem im 39. Cap. ausführlicher gehandelt. Der Name soll einen Schäfer oder Nomaden bedeuten, und sie

römischen Ursprungs seyn. — Bey dem Kloster Locli oder Hellopi finden sich noch Wundereichen, unter denen man am jährlichen Panegyri der Himmelfahrt, wo man aus Janina und den umliegenden Dörfern hinwandert, schläft, um prophetische Träume abzuwarten, ein neues Dodona. Die Gegend ist auf der Höhe durch entzückende Aussichten auf den See von Janina noch verschönert, so dass Pouq. Begleiter den gewöhnlichen Lobgesang der Griechen dort anstimmten, dessen Schlusschor so lautet: „Beglückt ist der, welcher Janina von Driskos Höhen erblickte; wer es gesehen, der kann sterben; ihm bleibt kein Wunsch mehr übrig!" obgleich Pouq. sich nicht einzustimmen für berechtigt hielt. — Im Pindus fällt der erste Schnee gewöhnlich schon im September in Folge von wüthenden Stürmen. Gegen die Mitte des Octobers kleiden sich die Gipfel des Cacardiota und des Djoumerca in Weiss, gegen Ende Novembers verhindert der Schnee schon den Weg zur Kirche des h. Georg, und Ende Decembers ist sogar Calarites von dem ganzen übrigen Theil von Epirus durch Schnee geschieden und die Einwohner können nur von Zeit zu Zeit ihren Verkehr mit ihren Nachbarn unterhalten. — Die höchsten Gipfel des Pindus, in denen die, von den Alten nicht erwähnten, 3 Hauptzweige entstehen, die den Achelous bilden, werden im 40. Cap. geschildert. Viele Gebirgsgegenden desselben, die sonst mit uralten Wäldern bedeckt waren, sind nunmehr unfruchtbar und kahl, weil die Walachen eine lange Reihe Jahre hindurch eine Strecke Waldes nach der andern in Feuer setzten, dieselbe bis zum Frühjahre unter der Schneedecke ruhen liessen, sie mit Getreide besäeten und auf diese Weise einen leider nur ephemeren Nutzen daraus zogen; denn während die alten Griechen die Wälder, als Urquellen aller Fruchtbarkeit, und namentlich auf den Anhöhen den Göttern widmeten und sie mit Faunen, Oreaden, Dryaden, Aegipanen und allen schützenden Gottheiten der Quellen besetzten, um durch eine mit dem Zauber der Phantasie geschmückte religiöse Idee die Fruchtbarkeit des Landes und Glückseligkeit der Menschen zu sichern, haben nun die jetzigen Bewohner lange anhaltende dürre Jahreszeiten, welche die Hoffnungen des Landmanns so häufig hintergehen, und epidemische Fieber von dem giftigen Hauche der im Sommer vertrockneten Flüsse, die die Alten nicht kannten. Nun ist auch die Möglichkeit abgeschnitten, die Berge wieder zu bewalden; denn der Regen hat sie zu rauhen Kalksteingerippen abgespült. Demeter sieht selbst in den Tiefen der Thäler die Ernten vor Trockenheit umkommen; die Najade stirbt in ihrer eigenen Urne, und der Despotismus greift überdiess, wie ein fressender Rost, das Leben des Volkes an, dem die Könige der Christenheit leicht Erhaltung und Ehre sichern könnten. — Nomadische Walachen, deren verschiedene Namen S. 91 angegeben werden, treiben, je nach den Jahreszeiten, ihre Herden, mit deren Besorgung sie stets beschäftigt sind, von den Gipfeln des Pindus in allen Richtungen durch die Thäler. — Anmuthig ist die Beschreibung des Dichterberges S. 98 ff. — Vom 43. Cap. an beginnt eine Schilderung des jetzigen Zustandes von Epirus. Der Verf. hebt mit dem physischen Zustande an, gibt eine Uebersicht der Mineralogie und Meteorologie der Gebirge, welche die Hauptbecken von Epirus bilden; rechnet aber den Pindus nur zu den Gebirgen der zweyten Ordnung; theilt Notizen über die Beschaffenheit des Bodens und der Gewässer, Beobachtungen bey Erderschütterungen und über die Zeiten und Umstände, unter denen sie sich zeigen, mit, die nicht wohl eines Auszuges fähig sind. Im 44. Cap. verbreitet er sich über Clima, Jahreszeiten, Winde, Beschaffenheit der Luft, Temperatur und Krankheiten, die dieser zugeschrieben werden, so wie über das Pflanzenreich, Gärten, Gesträuche, Fruchtbäume und den Zustand des Landmanns bald nur kurz, bald ausführlich. Das 45. Cap. enthält insbesondere die Angabe der Nutzholzbäume der Gebirge, Flächen und Meeresufer, u. das 46. Cap. ein ziemlich vollständiges Verzeichniss der Feldblumen, Futterkräuter, offizinellen Pflanzen, Gewächse für den Hausbedarf und der Schwämme mit Angabe der griechischen Namen. Das 46 C. umfasst das Thierreich, zahme und wilde Thiere und Jagdwildpret, das 48. Cap. ein Verzeichniss der beständigen und der Zugvögel, das 49. C. die Fluss- und Seefische, Austern, Amphibien, Schlangen etc., das 50. C. die nutzbaren Insecten von Epirus, Bienen, Kermeswürmer, welche auf den immergrünen Eichen leben und die Cochenille ersetzen, und die Seidenwürmer.

Vom 51. Cap. hebt die Schilderung *Macedoniens* an, dessen Umfang, nebst den ältern und neuern Eintheilungen, zugleich mit Berichtigung mehrerer geograph. Irrthümer, festgesetzt wird. Im Khan zu Milias wohnte der Vf. einer Kirmse von Wald- und Gebirgsdieben bey, wurde aber mit homerischer Gastfreundschaft aufgenommen und bewirthet, und bekam auch den Räubertanz zu sehen, wie ihn schon Athen. Deipnos. 1, 13. beschreibt; ja er wurde sogar von einer Sicherheitswache aus Räubern escortirt. — Bey dem Dorfe Pigadista fand der Verf. als Prior in einem Derwisch-Kloster einen französischen Sapeur, der im Jahre 1798 während des Gefechtes bey Nikopolis in die Hände der Türken gefallen war, und jetzt, gleich einem andern jungen Franzosen, von ihnen für heilig gehalten wurde. — Bey der Abreise von Greveno, das ausführlicher geschildert wird, musste der Postmeister, wie gewöhnlich in der Türkey, Prügel bekommen, ehe es zur Abfahrt kam. — Einen noch seltneren Auftritt sah der Verf. bey dem Beylager eines Bey, S. 177 ff. — Bey dem Erzbischof von Castoria

wohnte er einer Versammlung der Primaten bey und erfuhr, wie Christen ihre Streitigkeiten dort noch immer lieber durch die Bischöfe, als durch die Tribunale der Ungläubigen entscheiden lassen. — Bewundernswürdig ist das diplomatische Interpretentalent eines Türken S. 194, der, um Pouq. nicht in seiner Reise hindern zu lassen, zu den Türken zu ihrer Beruhigung, dass Pouq. alle Dörfernamen und dergl. aufgezeichnet hatte, sagte: „die Franken sind Narren, die Thäler und Berge durchstreichen, um alte Steinhaufen zu studiren, aus denen ihr nicht einmal Kalk brennen möchtet; man muss sie wie grosse Kinder behandeln," weil er glaubte, Pouq. verstände ihn nicht. Zu diesem aber sagte er auf Französisch, das kein Anderer weiter verstand: „Die Türken haben von euern Wissenschaften auch nicht die geringste Ahnung; ihr seyd ihnen verdächtig, ja ich bin es ihnen selbst, weil sie nichts von dem verstehen, was ich euch sage." Er hatte früher zu der Gesandtschaft des Aly Effendi von Argos gehört, die der Sultan einst nach Paris gesendet hatte, und erreichte so wenigstens seinen Zweck. Indess wurde ihm sein Weiterreisen bald durch die Weigerung seiner Begleiter, bald dadurch erschwert, dass Aly Pascha, der ihn gern von Ochrida abhalten wollte, den versprochenen Bouiusdi immer noch nicht nachgesendet hatte, und während unduldsame Türken ihn mit Schimpfreden verfolgten, musste er sich von christlichen Bauern, weil er unter Türken reiste, bemitleiden lassen, oder hören, wie sie ihm die Frage zuflüsterten: „warum doch wohl kein christlicher König mit ihrer Lage Erbarmen habe?" Ja, als er von Mehemed, Bey von Piassa, einem Verwandten des Aly Pascha, Mittel zu seinem weiteren Fortkommen verlangte, erklärte ihm dieser, er habe keinen Befehl zu seiner Aufnahme und liess ihm durch einen Arzt sagen, es würde ihm sehr unangenehm seyn, wenn er weiter ziehen wolle. Einige Jahre nachher erfuhr Pouq., dass er Auftrag von Aly Pascha gehabt hatte, ihn, wenn er darauf beharrte, weiter ziehen, aber im nächsten Gebirge erwürgen zu lassen. So tückisch verfuhr Aly Pascha.

Die eigenen Nachforschungen des Verfs. in dem illyrischen Macedonien enden also hier bey Piassa und in dem Thale der Devol, aber mit Hülfe der Beschreibungen eines zu Beobachtungen hinreichend geschickten Mannes, den er reisen liess und der sich zwey Jahre in Gheordscha, zu Elbassan und Ochrida aufgehalten hatte, ward es ihm möglich, die Darstellung desselben und Dassaretiens bis zum Zusammenfluss der beyden Drins zu beendigen. Diese Fortsetzung ist in dem 56. Cap. enthalten. Auch ihr fehlt es indess nicht an historischen Forschungen an der Hand der Alten und der Byzantiner, noch an interessanten Notizen. Im 57. Cap. folgen wieder Bemerkungen des Verf. auf einem Abstecher, besonders über Chatista, und seine Rückkehr nach Grenovo, wobey er wieder Zigeuner mit der Goldwäsche am Haliacmon beschäftigt fand, wie schon früher. Sie werden fortgesetzt im 58. Cap., im 59. aber erzählt Barbié du Bocage, ältester Sohn des Geographen, dem wir die Charten zum Anacharsis verdanken, wie er 1817 von Thessalonich abreiste, um die Trümmer von Pella aufzusuchen und zu beschreiben. Sechzig von Bulgaren bewohnte Hütten, ein Thurm mit einer Besatzung von Albaniern, die von einem Soubachi commandirt wurden, das ist alles, was von der ehemaligen glanzreichen Hauptstadt Macedoniens und von dessen ruhmbedeckter ehemaliger Kriegsmacht jetzt noch übrig blieb! Ein Mahommedaner herrscht mit der Peitsche in der Hand über die Stadt, die Alexanders Geburtsort und Wiege war! — Ein Tumulus in der Nähe, S. 260, hat grosse Aehnlichkeit mit dem Innern der Pyramiden Aegyptens. — Das 60. Cap. gibt den Weg an, auf welchem der Bruder des Verfs., Heinrich Pouq. 1807 von den Gränzen Dalmatiens an durch Bosnien und Macedonien bis nach Mezzovo in den Pindus gelangte, um mit ihm in Janina zusammenzutreffen; und das 61. Cap. enthält die Beschreibung seiner Reise von Traunin bis Guilan an der Gränze von Macedonien — 20 Posten — von ihm selbst erzählt. Ein türkischer Officier, der ihm wegen der Gefährlichkeit des Weges 2 schöne Pistolen anbot, steckte diese sogleich wieder in seinen Gürtel, als er hörte, Heinr. Pouq. habe nichts von Werth aus Frankreich mitgenommen, um sein Geschenk zu erwiedern.

Vom 63ten Cap. an — ein 62. findet sich gar nicht — folgt ein Versuch über die Geschichte der Schypetars, gewöhnlich Albanier und Arnauten genannt, der keinen Auszug leidet. Es werden die verschiedenen Meinungen in Hinsicht auf ihren Ursprung angeführt, eine Vermuthung über die Zeit ihrer Ankunft in Griechenland aufgestellt, ihrer schon bey Ptolem. und Plin. gedacht und sie als ascalische Völker vom Caucasus und vielleicht als künftige Beherrscher Griechenlands bezeichnet. Das 64. Cap. enthält ihre Eintheilung nach ihren Sprachen in Gogs oder Gueguen, und Merdeiten oder Mirditen; Lezgisdans, auch Dosken oder Toxiden; Jazygen, jetzt Japys genannt, und Schumiks oder Chamis; und das 65. Cap. die Schilderung des physischen Characters der Schypetars und ihrer Weiber. Das 66. Cap. schildert den Einfluss, den die Religion auf sie hat; die Sitten der zur lateinischen Kirche gehörenden und von kathol. Missionarien geleiteten Mirditen; die aus zwey Ephoren oder Prieks bestehende Verwaltung; die Sitten der orthodoxen und mahommedanischen Schypetars und die verschiedenen albanischen Tribus oder Stämme; das 68. Cap. — denn ein 67stes findet sich wieder nicht — die häuslichen Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des October. **247.** 1825.

Reisebeschreibung.

Beschluss der Recension, *Reise nach Griechenland,* von *F. C. H. L. Pouqueville.*

Das 69ste Capitel. Die Lebensart und Lebensdauer der Schypetars; das 70ste Cap., die albanischen Kolonieen und Soldaten, die sich in der europäischen Türkey und in andern Ländern befinden; das 71ste Cap., die schypische oder albanische Sprache, sogar grammatisch und lexikalisch; und ein *Nachtrag* dazu, S. 358—367, vom Herausgeber und Uebersetzer ist aus dem Artikel Albanien von v. Hammer, Stein und Vater in der allg. Encykl. von Ersch. Darauf scheinen sich aber auch die auf dem Titel erwähnten *Anmerkungen* des Herausgebers in diesen beyden Bänden zu beschränken, während die im Text erwähnte Karte und Kupfertafel Rec. gar nicht zu Gesicht gekommen ist. Vielleicht werden sie nachgeliefert, wie bey Dodwell's Reisen.

Vom 72sten Capitel an beginnt die Schilderung Thessaliens, dessen ältere und neuere Eintheilung; doch geht sie nicht so sehr ins Einzelne, wie die Darstellung von Epirus, weil des Verfs. Nachforschungen daselbst durch allerhand widrige Umstände Hindernisse erfuhren. Gleichwohl ist die Bekanntmachung eines grossen, bisher unbekannten, Theiles sein Werk. Auch die freyen Volksanführer in den Gegenden des Peneus, wo noch in dem wilden, S. 380 mitgetheilten Gesange des Boukovalas, die Gesänge des Harmodius und Aristogiton ertönen, wurden zuletzt von dem Satrapen zu Janina unterjocht. — Die Berggegend der Meteore ist dagegen noch voller Asyle, die Einsiedler und Klosterbrüder auf steilen Felsen den Christen errichteten, was schon seit dem Kaiser Andronikus geschah. In den Klöstern soll aber solche Unwissenheit herrschen, dass man sogar die Backöfen mit Handschriften heizte. — Der fruchtbare Canton Moulatik war sonst friedlich u. arbeitsam, aber sein Unglück begann mit dem russischen Einfall in Morea und dem Aufstande der Bewohner desselben im J. 1770, weil die Türken den Verdacht auf die Christen geworfen, sie ständen mit den Russen in Einverständnissen. — S. 400 f. findet sich eine Orographie des Olympes, und 404 f. eine Beschreibung von Tempe und dem dortigen Transport der Bienenkörbe.

Zweyter Band.

Zu gleicher Zeit will Rec. noch folgenden Werkchens, das zu dieser Bibliothek gehört, gedenken:

Nachträge, Anmerkungen und Berichtigungen zu Dodwell's Reise durch Griechenland, von Dr. *F. L. C. Sickler,* dem Herausg. der deutsch. Uebersetz. Meiningen, 1824. IV. u. 112 S. 8. (15 Gr.)

enthaltend: I. Beyspiele verschiedener Schreibart griechischer und türkischer Namen bey den neuern Schriftstellern; II. alte und neuere Ortsnamen, die letztern oft sehr mannigfaltig; III. Musikinstrumente, die noch gegenwärtig in Attika im Gebrauche sind; IV. Gewichte und Münzen in Griechenland; — Früchte und Vegetabilien zu Athen, die in der ganzen Türkey nach dem Gewichte verkauft werden; V. Preise verschiedener Lebensmittel in Athen; VI. Inschriften, 4 aus Korfu, 5 aus den Ruinen zu Delphi etc.; auch ein neugriechischer Brief an den Verf. und sodann Anmerkungen, Nachträge und Berichtigungen zu der ersten und 2ten Abtheilung des I. und II. Bandes, zu denselben und den Nachträgen ein Inhaltsverzeichniss und ein Register. Ueberdiess 20 Tafeln Steindruck, vorstellend cyklopische Mauerwerke, Alterthümer und Gegenden, zum Theil schlecht ausgeführt; und in der Vorrede das Versprechen, dass nach Beendigung des Pouqueville und Gell ein zweytes Bändchen Nachträge folgen sollen, die den Werth dieser Sammlung noch erhöhen.

Morgenländische Literatur.

Catalogus librorum tam manuscriptorum quam impressorum, qui jussu Divi Augusti, Ducis Saxo-Gothani, a beato Seetzenio in oriente emti in bibliotheca Gothana asservantur. Sumptibus Divi Friederici, Ducis Saxo-Gothani. Auctore *J. H. Moellero. Particula prima, codices manuscriptos Arabicos, argumenti theologici, juridici et historici complectens.* Accedunt quatuor tabulae lapide expressae. Gothae, apud Glaeserum, 1825. VI. u. 142 S. und Appendices 28 Seiten in Quart.

Durch das Werk, dessen ersten Theil wir vor uns haben, wird ein von allen, die sich für

die morgenländische Literatur interessiren, längst genährter Wunsch erfüllt, eine vollständige Kenntniss von den literarischen und Kunst-Schätzen zu erhalten, welche der den Wissenschaften leider! viel zu früh entrissene Seetzen im Orient für die herzogliche Bibliothek in Gotha zusammengebracht hat. Dieser in Deutschlands Mittelpunct liegende Ort ist dadurch in den Besitz einer Sammlung gesetzt worden, welche die Vergleichung mit den zu Wien und Berlin aufbewahrten orientalischen Schätzen nicht scheuen darf, ja, sie in mancher Hinsicht noch übertrifft. Seetzen hatte zu Damask 87, zu Hhaleb 652, und zu Kahira 1670, zusammen also 2409 Handschriften erkauft. Diese reiche Sammlung war aber seit den 15 Jahren, da sie sich in Deutschland befindet, ein so gut als todter Schatz, weil er nicht näher bekannt war, und nicht benutzt werden konnte. Ein im Jahre 1810 zu Leipzig gedrucktes „Verzeichniss der für die orientalische Sammlung zu Gotha angekauften Manuscripte und gedruckten Werke, Kunst- und Natur-Producte u. s. w.," war nicht für das Publicum bestimmt, sondern ein Abdruck des von Seetzen selbst gefertigten Verzeichnisses, welchem, nach dem Wunsche des fürstlichen Besitzers, während des Druckes Erläuterungen beygegeben wurden, so gut sie sich ohne Ansicht der Handschriften, blos nach den oft sehr unvollständigen und mangelhaften Angaben der Titel, geben liessen. Im Jahre 1815 begann *Lorsbach* ein vollständiges Verzeichniss der orientalischen Manuscripte abzufassen, und während eines kaum dreywöchentlichen Aufenthalts in Gotha zeichnete er 850 Codices auf. Aber zunehmende Kränklichkeit und der bald darauf erfolgte Tod des trefflichen Mannes verhinderte die Fortsetzung des begonnenen Werkes. Nun erhalten wir von einem seines Lehrers würdigen Schüler, dem Herrn Bibliothek-Secretär *Möller*, in Auftrag und auf Kosten der herzogl. Regierung ein zu fertigendes und herauszugebendes Verzeichniss, wodurch sich der Verfasser alle Freunde der morgenländischen Literatur zum Dank verpflichtet. Zwar ist dem Verf. Kürze zur Pflicht gemacht worden; aber dessenungeachtet wird man in den von ihm gegebenen Beschreibungen der Handschriften nicht leicht etwas vermissen, was zur Kenntniss des Inhaltes und der Beschaffenheit derselben nöthig ist. Bey Handschriften solcher Werke, die bereits bekannt sind, ist mit grosser Sorgfalt nachgewiesen, wo man nähere Nachrichten von ihnen findet; auch ist angegeben, auf welchen andern Europäischen Bibliotheken sich Handschriften eines Werkes oder einzelner Theile desselben finden. Die Anordnung der Handschriften ist so getroffen, dass sie eine bequeme Uebersicht gewährt: 1) Theologie; unter dieser Korane, Auslegung des Korans, Traditionen, dogmatische Theologie, Moral-Theologie; Mystik, Polemik; Miscellaneen; theologische Werke in Arabischer Sprache von Christen; Arabische Handschriften theologischen Inhalts in der alten Gothaischen Bibliothek; 2) Jurisprudenz; 3) Geschichte und Erdbeschreibung; hierunter: Kosmographie, Geographie, allgemeine Geschichte, Geschichte einzelner Länder und Städte; Biographie; Miscellaneen. Der Anhang enthält: 1) die Angabe der Rubriken des Werkes عجايب المخلوقات, *die Wunder der geschaffenen Dinge* von *Kaswini*, und der von ihm benutzten und angeführten Schriftsteller, nebst dem Arabischen Text des Abschnittes über den Ocean, und einer lateinischen Uebersetzung desselben mit Varianten aus vier Handschriften, welche die Gothaische Sammlung besitzt, und erläuternden Anmerkungen des Herausgebers; und 2) den Arabischen Text der S. 98 fgg. lateinisch mitgetheilten Rubriken des تاريخ الدنيا, oder Geschichtwerkes von *Ibn Koteïbah*, nebst einigen Excerpten aus denselben. Die vier lithographirten und illuminirten Tafeln geben 1) die Darstellung der Erdoberfläche, oder eine Karte der ganzen Erde, mit den Arabischen Bezeichnungen der Meere, Länder und Provinzen (eine runde Fläche, von dem Berge Kaf umgeben); 2) Abbildungen der Engel Israfil, Dschabril, Mikeil und Asrajil, des Todesengels; 3) die Bilder dreyer Planeten, des Merkurs, der Venus und des Mars, in menschlicher Gestalt, mit ihren Attributen, sämmtlich aus dem mit Nr. 231 bezeichneten Codex des Kaswini. — Unter den noch nicht bekannten Werken historischen Inhalts schienen uns folgende bemerkenswerth: Nr. 236, der erste Theil einer Geschichte der Sassaniden bis zum neunten Jahr, seitdem sich Mohammed zum Propheten aufgeworfen hatte, von einem ungenannten Verfasser. Nr. 245: Geschichte der Dynastieen von El-Kendi, in zwey Theilen, von welchen der erste die Geschichte der Abbasiden, der zweyte die Geschichte der Hhamdaniten, der Sadschijiten in Dschebal, der Thuluniten, Aschditen und Aliten in Afrika, Aegypten und Syrien enthält. Nr. 252: Geschichte der Fatemiten in Aegypten von El-Makrisi. Nr. 256: Geschichte Aegyptens vom Jahre 773 der Hedschrah bis zum Jahre 803 (1400 der christl. Zeitrechnung), von Ebn-Chadscher. Nr. 258: eine Beschreibung Aegyptens in al habetischer Ordnung von einem Ungenannten. Nr. 263 und 266: Geschichte Spaniens unter den Arabern von El-Mokri. Nr. 307. Eine Reisebeschreibung von El-Musawi, für die nähere Kenntniss Syriens und Arabiens wichtig. Nr. 339: Beschreibung und Geschichte der Stadt Damaskus von Dschelal eddin el-Bosravi. Nr. 550—558: Beschreibungen von Mekkah von verschiedenen Verfassern. Die Zahl der in diesem ersten Bande verzeichneten Handschriften beläuft sich auf 460. Der ungesäumten Fortsetzung und baldigen Vollendung dieser ver-

dienstlichen Arbeit sehen wir mit Verlangen entgegen.

Staatswirthschaft.

Versuch einer bedingten Gewerbsfreyheit in besonderer Beziehung auf Baierns Staatsverhältnisse; oder Vorschläge, wie durch Verbesserung des Zunftwesens in Baiern mehr, als durch Gewerbsfreyheit je, erreicht werden kann. Von *K. F. Stuhlmann*, Kön. baier. Polizeicommissair zu Plassenburg. Culmbach, 1825. XXXIV. u. 98 S. 8.

Wenn gleich die vorliegende Schrift zunächst Baiern im Auge behält, und namentlich der baierischen Ständeversammlung von diesem Jahre bestimmt ward; so behandelt sie doch einen Gegenstand von allgemeinem Interesse mit Wärme, Sachkenntniss und praktischem Blicke. Geht gleich der Verf. bisweilen in seinen Behauptungen zu weit (z. B. S. VIII, wo er die Lehre der Physiokraten *paradox* nennt; oder S. IX, wo er von *Adam Smith* sagt: „er verrückte vollends die bereits exaltirten Köpfe;" oder wenn er S. X meint, die französische Revolution sey durch diese staatswirthschaftlichen neuen Lehren herbeygeführt worden); und fehlt ihm auch die tiefere geschichtliche Kenntniss; so verdient doch sein — ziemlich ausführlicher — *Versuch eines Entwurfs zur Verbesserung des Zunftwesens*, der im Einzelnen viel Praktisches enthält, von allen deutschen Behörden gelesen zu werden, welche amtlich mit der Leitung des Gewerbswesens im Staate beauftragt sind. Rec. stimmt dem Verf. in Vielem bey, ob er gleich über die specielle Anwendbarkeit seiner Vorschläge auf Baiern, als Ausländer, nicht entscheiden kann. Allein Rec. lebt auch in einem deutschen Staate, wo das Zunftwesen noch besteht, und er kennt die Missgriffe, die in dem erloschenen Königreiche Westphalen aus der plötzlich eingeführten unbedingten Gewerbsfreyheit entsprangen. Deshalb gibt er sein Urtheil über den besprochenen Gegenstand dahin ab: Es ist mit der unbedingten Gewerbsfreyheit, wie mit der unbedingten Pressfreyheit. Sie sind Ideale, welchen die Wirklichkeit nur allmälig zugebildet werden kann, und die nur unter gewissen Restrictionen (z. B. bey der Pressfreyheit, mit einem bestimmt ausgesprochenen Pressgesetze) eingeführt werden können. Namentlich führt die plötzlich eingeführte Gewerbsfreyheit im Anfange zu Störungen und Unordnungen im innern Staatsleben, die nur schwer wieder auszugleichen sind. Dass aber auch das Zunft- und Innungswesen in seiner veralteten Form nicht fortdauern kann, die — wie alles im Staatsleben Veraltete — deshalb entartet, und, wie alles Entartete, zweckwidrig und selbst schädlich geworden ist, leuchtet gleichfalls ein. Es muss daher in allen Staaten, wo das Zunftwesen noch in seiner aus dem Mittelalter stammenden Form besteht, Hand an die zweckmässige, und *den örtlichen Verhältnissen entsprechende*, Verbesserung gelegt werden, *wobey* die Vorschläge des Verfs. zu vergleichen sind. Namentlich muss die Lehrzeit der Lehrlinge von ihrer erworbenen Fähigkeit und Geschicklichkeit (wie z. B. der Abgang der Schüler von Gymnasien und Lyceen), nicht aber von dem Lehrgelde und von einer im Voraus festgesetzten Zahl von Jahren, gleichviel für Fähige und für Unfähige, abhängen. Es müssen *unreife* Lehrlinge nie zu Gesellen gesprochen, sondern zu einem andern Geschäfte verwiesen werden. Das *Wandern* der Gesellen, das bey dem jetzigen Standpuncte des Gewerbswesens grösstentheils überflüssig, und fast ohne Ausnahme höchst nachtheilig für die Sittlichkeit, so wie das wirksamste Beförderungsmittel des Vagabondirens, des Bettelns, des Erzeugens unehelicher Kinder u. s. w. ist, muss durchgehends nur auf die Ausgezeichnetesten in jedem Handwerke, und jährlich auf eine gewisse Zahl beschränkt werden. Wenn im Staate bestimmt wird, wie viele junge Juristen jährlich zur Advocatenpraxis zugelassen werden; warum sollten Handwerksbursche *mehr* begünstigt werden? Weiter müssen die *Wanderbücher* mit grosser Sorgfalt und unerbittlicher Strenge geführt werden. Diese Rücksichten würden, nach des Rec. Ansicht, vielen Missbräuchen des Zunftwesens begegnen, und dasselbe mit dem *gegenwärtigen* Standpuncte des innern Staatslebens gleichsam aussöhnen. — Wo aber im Sturme der letzten 30 Jahre das Zunftwesen *völlig aufgehoben* ward, wie z. B. im baierischen *Rheinkreise*; da versuche man nicht, das zu Grabe Getragene wieder zu erwecken; denn alles, was über ein Vierteljahrhundert andern Formen Platz gemacht hat, kann, ohne neues gewaltsames Eingreifen ins innere Staatsleben, nicht wieder in den vorigen Verhältnissen hergestellt werden.

Kunstlehre.

Zwey Abhandlungen über die Electra des Sophokles und die Choephoren des Aeschylus, nebst Anmerkungen zu beyden Stücken, als Einladungsschrift zum Osterexamen 1825 durch *C. F. Wieck*, Rector und Prof. am Gymnasium zu Merseburg. Merseburg, bey Kobitzsch.

Der Verf. scheint ein tüchtiger Philolog zu seyn, dem es keineswegs an Sinn für die Poesie fehlt; aber in die Mysterien der tragischen Kunst ist er nicht allzutief eingedrungen. Seiner Erläuterung der Electra legt er S. 10 die Voraussetzung zum Grunde, die Absicht des Dichters sey gewesen, „das Leben der *Familie*, abgetrennt von allem *Staatenleben* (Leben im Staate meint er), so wie es in früheren Zeitaltern Statt fand, in ihrem

höchsten tragischen Geschicke zu zeigen, wo sie durch den innern Zwiespalt ihrer Glieder an den Abgrund des Verderbens geführt, nur durch die einem solchen Zustande geheiligte Selbsthülfe vom schmählichen Untergange sich rettet." Wie weit er hier neben dem Ziele vorbeygeschossen, scheint er selbst gefühlt zu haben; denn S. 14 gibt er zu, Sophokles könne auch haben zeigen wollen, „wie es eigentlich das *Weib* ist, welches die Familie baut und zerstört, aber auch, je nachdem es dieses oder jenes thut, sich zugleich selbst mit glücklich oder unglücklich macht." Das ist, wo möglich, noch weiter gefehlt. Electra, nicht Clytemnästra, ist die *Heldin* des Sophokles. Die Liebe dieser kräftigen Jungfrauen-Natur zu dem mit Heldenruhm gekrönten Vater, ihr Schmerz um dessen Verlust, der mitleidswürdige Zustand der Erniedrigung, in welchen sie durch die Härte einer hassenswerthen Mutter gestürzt worden ist, der Durst nach Rache an den Mördern des geliebten Vaters, und endlich die Befriedigung desselben durch die Hand des Bruders, dem ein Gott geboten hatte, den schmählich erschlagenen Vater an der meuchelmörderischen Mutter zu rächen; das sind die *Hauptgegenstände*, welche das Drama darstellt, u. dabey kann der Dichter schwerlich eine andere *Absicht* gehabt haben, als die, durch die *leidende* Electra unser *Mitleid*, durch ihren Entschluss, nach des Bruders vermeintlichem Tode *selbst* zum Werke der Rache zu schreiten, unsere *Furcht* für dieselbe zu erregen, und diese tragischen Leidenschaften durch die vom Apoll befohlne That des heimgekehrten Orest wieder zu beschwichtigen. Die *tragische Moral* des Stückes aber, die der Vf. wohl eigentlich unter dem Worte „Absicht" versteht, kann kaum eine andere seyn, als die, dass die Götter Unthaten, wie sie Clytemnästra an ihrem *Gatten* begangen hat, durch die eignen *Kinder* rächen. Das ist es, was „diese Fabel lehrt," u. wer eine andere Lehre darin findet, der — trägt sie hinein, u. läuft Gefahr, den Dichter herabzusetzen, indem er ihn erheben will. — Unser Verf. inzwischen tritt weniger dem Sophokles, als dem Aeschylus zu nahe, dessen Choephoren er *unter* die Elektra herabsetzt, aus völlig unhaltbaren Gründen, u. aus einem kaum erklärbaren Irrthume. Hr. W. betrachtet nämlich die Choephoren des Aeschylus als ein für sich bestehendes, abgeschlossenes Drama, und ignorirt bey seiner Vergleichung gänzlich, dass sie mit dem Agamemnon und den Eumeniden eine *Trilogie* bilden, von welcher sie das Mittelstück ausmachen. Er zieht den Orest des Sophokles dem des Aeschylus vor, weil jener ohne Widerspruch mit sich selbst, im frommen Glauben an die Heiligkeit des delphischen Gebotes, den Muttermord begeht, dieser aber einen innern Kampf besteht um die schwere, dem natürlichen Gefühle widerstrebende, Rache-That, die ihm der Gott auferlegt hat. Er nennt ihn deshalb ein *Zwitterwesen*. Hätt' er die Fabel der ganzen Trilogie des Aeschylus (die u. a. Blümner in seiner Schrift: Ueber die Schicksals-Idee in den Tragödien des Aeschylus, vortrefflich entwickelt hat) gehörig in's Auge gefasst; so würde er bald gespürt haben, dass sie ungleich erhabener ist, als die der Electra. Aeschylus hat viel tiefer, als sein Nachfolger, die moralische Misslichkeit einer *Rache der Verbrechen durch Verbrechen* gefühlt. Nachdem er uns im ersten Theile der Trilogie erschüttert hat durch einen Gattenmord, welchem die Aufopferung der Iphigenia vor dem Forum der poetischen Gerechtigkeit kaum zur nothdürftigen Ausrede dient, erschreckt er uns im 2ten durch ein schwereres (man könnte sagen *specifisch* schwereres) Verbrechen, durch einen Muttermord, den ein Gott geboten hat, u. der das Werkzeug des Gottes, den menschlichen Thäter, der Gewalt der Furien überliefert, die ihn zum Wahnwitz treiben. *So* gross ist nach seiner Anschauung der moralischen Welt die specifische Schwere eines solchen widernatürlichen Mordes, dass selbst die *Unsterblichen* nicht einig sind über deren rechtes Gewicht in dem gegebenen Falle, und dass — in dem 3ten Theile der Trilogie — die *Eumeniden* den Thäter verfolgen, den *Apoll* vergebens zu beschützen sucht. Selbst *Pallas*, zu deren Altar der Bedrängte sich flüchtet, *entscheidet* nicht eigentlich die grosse moralische *Frage*, sondern *vermittelt* blos den factischen *Streit*, indem sie die Furien durch Gründe bewegt, in diesem besonderen Falle von ihrem Rechte der Rache abzustehen. Die Grossartigkeit dieser Grundidee, und ihre Ueberlegenheit über die tragische Moral der Electra, springen jedem, der mit der äschyleischen Trilogie vertraut ist, so klar in die Augen, dass Hrn. W's. Erhebung der letzteren sich nur auf zweyerley Art erklären lässt: entweder er hat den Agamemnon u. die Eumeniden gar nicht studirt, oder er hat geglaubt, dass der Sinn der ganzen Trilogie zu hoch liege für die Fassungskraft seiner Schüler. Aber in *diesem* Falle hätte er die Vergleichung der Electra mit den Choephoren ganz unterlassen müssen, und für *jenen* spricht der Umstand, dass er des Agamemnon u. der Eumeniden des Aeschylus auch nicht mit einer Sylbe Erwähnung thut. Er empfindet es S. 25 u. 27 missfällig, dass der Orest des Aeschylus am Schlusse der Choephoren „kaum durch der Mutter Blut *gesühnt*" zu seyn scheint, dass er — im Wahnsinn — die Ermordete noch lästert, und dass „der Schlusschor Unruhe u. Besorgniss wegen des endlichen Ausgangs dieser Begebenheit äussert." Hat er diesen *endlichen Ausgang*, der eben in den *Eumeniden* enthalten ist, gekannt, wie hat er hier Umgang nehmen können, ihn zu erwähnen?

Warum wir hier dieses Programms erwähnen, fragen vielleicht die Leser? Nun, eines Theils, weil der Vf., der gerügten Missgriffe ungeachtet, Achtung verdient, andern Theils, weil dergl. Missgriffe in der Erklärung der alten Tragiker, auf den Kathedern der Hochschulen begangen, leicht zu Tragödien Veranlassung geben können, wie z. B. die Clytemnästra des Hrn. M. Beer (s. Lit. Bl. 1823 Nr. 99), von der ein Rec. in d. Leipz. Lit. Z. (1824. Nr. 155) gesagt hat, dass sie *invita Minerva* und *invito Apolline* geschrieben sey.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des October. 248. 1825.

Forstwissenschaft.

Compendium der höhern Forstwissenschaften oder staatswirthschaftliche Direction des Forstwesens. Erster Theil. Von *G. F. Krause*, Königl. Preuss. Staatsrathe u. s. w. Leipzig, bey Fr. Fleischer, 1824. XVI. und 378 S. nebst XXVIII Tabellen. (2 Thlr. 8 Gr.)

Gewissermaassen ist Rec. in Verlegenheit, ein Urtheil über diese Schrift zu fällen, welche als Fortsetzung des im Jahre 1812 erschienenen Compendiums der niedern Forstwissenschaften von demselben Verfasser angesehen werden kann, weil es scheinen muss, als könnte es unmöglich ein richtiges seyn. Hr. K. stellt sich als einen höheren Preuss. Staats- und Forstbeamten dar, und dennoch scheinen ihm die Einrichtungen des preussischen Staats, von welchem das Buch allein handelt, ganz fremd zu seyn, indem er eine Menge Sachen für wünschenswerth erklärt, die nach den gedruckten Instructionen und Ankündigungen längst bestehen, Einrichtungen in Vorschlag bringt, die seit Jahren schon getroffen und durch die öffentlichen Bekanntmachungen zur Kenntniss des Publikums gebracht sind. Er nennt seine Schrift Compendium, d. h. einen Leitfaden — kurzen Inbegriff — es ist aber nichts, als eine, zuweilen etwas weitläufige, Discussion einzelner, die preussische Forstverfassung betreffender, Gegenstände, wobey die Verwaltung oft einer sehr scharfen Kritik unterworfen wird. Eben so wenig würde der Titel: staatswirthschaftliche Direction des Forstwesens passend erkannt werden können, weil eigentlich gar keine staatswirthschaftlichen Gegenstände darin vorkommen; denn das kann man unmöglich für eine staatswirthschaftliche Untersuchung erklären, dass gelehrt wird, der gute Ackerboden solle, wenn zu viel Forst ist, dem Ackerbauer abgetreten werden. Es wird die Verwaltung scharf und bitter getadelt, und dennoch werden keine anderen Einrichtungen als die bestehenden in Vorschlag gebracht, so weit die Vorschläge in dieser Schrift überhaupt zu billigen sind. Es sind allerdings eine Menge richtiger Ansichten darin aufgestellt, aber diese sind von der Art, dass es noch niemals jemanden eingefallen ist, sie zu bestreiten, oder dass sie einer obern Forstbehörde unbekannt geblieben seyn können. Man ist deshalb gezwungen zu sagen, dass man dasjenige nicht darin findet, was man zu erwarten berechtigt war, dagegen aber vieles, was man durchaus keine Ursache zu fürchten hatte, nämlich ganz unrichtige Sachen in Beziehung auf die preussische Forstverwaltung.

In der Einleitung wird zuerst zu erweisen gesucht, dass der Privatmann nicht geeignet sey, Wald zu besitzen, indem dabey der Staat keine Sicherung haben könne, dass das Holz auf die vortheilhafteste Weise erzogen werde, weshalb nur Staatsforsten wünschenswerth wären. Neue Ansichten sind dabey durchaus nicht entwickelt, sondern nur die bekannten Gründe gegen den Privatforstbesitz aufgeführt. Wo letzterer Statt findet, soll es nur unter Kuratel der Staatsbehörden seyn dürfen, von welcher der zweyte noch zu erwartende Theil handeln soll. Den vorliegenden ersten Band füllt die erste Abtheilung, welche sich mit den Grundsätzen der Staatsforstverwaltung beschäftigt, sich dabey aber beynahe ausschliesslich nur auf die besondern Eigenthümlichkeiten der preuss. Forsten, vorzüglich in den östlichen Theilen der Monarchie, beziehet.

Die erste Rücksicht bey Bewirthschaftung der Staatsforsten soll die seyn, dass stets die Holzbedürfnisse, vorzüglich an starken Hölzern, mit Sicherheit daraus befriedigt werden können. Die Beachtung des vortheilhaftesten Geldertrages muss dieser untergeordnet seyn. Man muss in den Provinzen, wo die Wälder noch zu gross sind, und das darin erzeugte Holz nicht consumirt werden kann, nicht blos überflüssiges Forstland an den Ackerbauer abtreten, sondern auch dahin sehen, dass dieser den besten, tragbarsten Grund erhält, und der geringere Boden zur Holzerziehung verwandt wird, diesen daher gegen Ueberlassung des bessern einzutauschen suchen. Dazu muss der Servitut belastete, bisher vom Staate besessene und zur Veräusserung bestimmte Waldgrund von den Servituten durch Ablösung derselben befreit werden, um für die Urbarmachung alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Ansichten, wie die Ablösung erfolgen muss, jedoch ohne Nachweisung und zum Theil ohne Beachtung der bestehenden Gesetze, oder eine Ermittelung des Werthes derselben, übrigens nur

allgemein bekannte Sachen. Von der Veräusserung der Waldflächen und der Berechnung ihres Werthes, worüber die vom Verf. früher geschriebene Anleitung zur Waldwerthberechnung nochmals wieder abgedruckt ist. Was nicht zur Fruchterzeugung taugt, muss mit Holze bebauet werden, und um dies zu fördern, wird der Hackwald, das Baumfeld empfohlen, obwohl beyde Betriebsarten auf solchem Boden nicht sehr lohnend seyn möchten. Die bleibenden Forsten muss man auf das Höchste zu nutzen suchen, und deshalb eine gute Forsteinrichtung machen, wodurch dies erreicht wird. Die Forstverwaltung muss dann aber auch dieser gemachten Einrichtung gemäss handeln. Dass dies in Preussen nicht geschahe, sondern die getroffenen Wirthschaftseinrichtungen gewöhnlich unbeachtet blieben, ist Ursache, weshalb die Forstwirthschaft daselbst so wenig in Ordnung kam. Bey der Wirthschaftseinrichtung selbst müssen die äussern und innern Verhältnisse des Forstes genau beachtet werden. Anleitung zur Forsteinrichtung und Abschätzung, die nichts Neues enthält, weshalb wir das Nähere darüber übergehen. Von dem, was die Forstdirectionsstelle zu thun hat, um die Verwaltung zweckmässig anzuordnen und zu leiten. Prüfung der Forsteinrichtung und Bestimmung der Naturalabgabe, Anordnung der Hiebsfolge, des Holzverkaufes und der Taxen, Einrichtung des Rechnungs- und Kassenwesens. Bestimmung des Wirkungskreises der Forstbeamten nach den bekannten Dienstinstructionen in Preussen. Wie die Bildung der preussischen Feldjäger für die Forststellen bewirkt werden soll, oder richtiger, wie sie bewirkt wird, nur dass die Anforderungen an dieselbe grösser erfüllt, als vom Verf. gemacht werden. Dass man vermeiden muss, den Forstbedienten mit unnöthiger Schreiberey zu belasten. Dies ist der gedrängte Ueberblick dessen, was das Buch enthält oder eigentlich wohl enthalten soll. Der Leser wird daraus erkennen, dass der Verf. weit entfernt ist, gefährliche Neuerungen einführen zu wollen, sondern dass er nur solche Grundsätze aufstellt, welche entweder unbestritten als wahr anerkannt werden, oder die doch bey den rechtgläubigen und orthodoxen Forstmännern bisher als richtig galten und nur von neuern Ketzern angefochten werden. Wir können dies jedoch als kein Verdienst, wenigstens nicht als eine Bereicherung der Wissenschaft erkennen, denn das Buch enthält eben so wenig etwas, wodurch der allgemein als richtig erkannte Zweck bey der Forstwirthschaft sicherer erreicht werden könnte, noch wird durch staatswirthschaftliche oder andere Untersuchungen irgend etwas gethan, um streitige Puncte zur Entscheidung und Feststellung zu bringen. Der polemische Theil desselben gegen die preussische Forstverwaltung und namentlich den dieselbe mit leitenden Hrn. Ober-Landforstmeister Hartig, dürfte ihm ebenfalls nicht zur Empfehlung dienen, indem er eine grosse Unbekanntschaft mit demjenigen verräth, was seit der Zeit geschehen, als der Verf. aus derselben ausschied, und bey den Widersprüchen, in welche sich derselbe verwickelt, indem er bestehende Einrichtungen, vielleicht unvollkommener, in Vorschlag bringt, nicht bestehende tadelt, früher unvortheilhaft erkannte empfiehlt, dürfte die Berichtigung desselben nicht ausbleiben.

Eine höchst undankbare Arbeit hat der Vf. sich vorgenommen, im zweyten Bande — welcher von der Curatel der Privatforsten handeln soll — zu liefern. Die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte hat bewiesen, dass der einzelne freye Eigenthümer sehr schwer oder gar nicht zu zwingen ist, seinen Forst so zu bewirthschaften, wie es die Regierung verlangt. Am wenigsten wird dies aber bey der bestehenden Gesetzgebung in Preussen — für welches doch der Vf. ausschliesslich zu schreiben scheint — denkbar seyn, da diese durchaus von dem Grundsatze ausgeht, die möglichst freye Benutzung des Grundeigenthums zu gestatten.

Klima, Lage und Boden in ihrer Wechselwirkung auf die Waldvegetation. Von *St.* **Behlen**, K. Bayer. Forstmeister, Bamberg, 1823. 66 Seiten. (6 Gr.)

Bey der Königl. Bayerischen Forstakademie zu Aschaffenburg ist die lobenswerthe Einrichtung getroffen, dass die Vorlesungen bey derselben jedes Mal von einer Eröffnungsschrift begleitet werden. Hr. B. wählte für das Jahr 18²⁄₄ den interessanten Gegenstand, zu zeigen: Welche Einwirkung auf die Forstwirthschaft und die Waldvegetation das Klima, die Lage und der Boden äussern. Wenn wir ihm auch nicht in allen Einzelnheiten beystimmen und manches vermissen, was in Bezug auf die Ebenen, vorzüglich Norddeutschlands, hätte gesagt werden können, da ihm dies fremd zu seyn scheint, so können wir doch mit Recht diese kleine Schrift als nicht blos einen interessanten Gegenstand behandelnd, sondern auch als viel neue Ansichten aufstellend, sie mit viel Umsicht und Sachkenntniss entwickelnd, empfehlen. Es dürfte vielleicht nicht möglich seyn, in die praktische Wirthschaft eine so sorgfältige Beachtung der Exposition jedes Berghanges, jeder Verschiedenheit des Bodens oder der Erhebung eines Forstdistricts über die Meeresfläche aufzunehmen, als der Vf. hier als nöthig anzudeuten scheint. Gewiss ist dies aber bisher auch noch zu wenig beachtet worden, und es ist als ein Verdienst desselben anzuerkennen, dass er die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand leitet. Die kleine Schrift gestattet nicht füglich einen Auszug, bey ihrem geringen Preise

kann sie leicht in Jedermanns Händen seyn, und wir begnügen uns daher, auf Einiges aufmerksam zu machen, was vielleicht einer Berichtigung unterworfen werden möchte, oder einer Vervollständigung bedarf.

Das ganz eigne Klima der Seeküsten mit seiner Einwirkung auf die Waldvegetation ist nicht berührt.

Die Kesselhiebe und bey der Kiefer die Kahlschläge, welche von der vorstehenden Holzwand anfliegen sollen (S. 9), sind wohl da, wo regelmässig gewirthschaftet wird, nirgends mehr üblich. Die Feinde der Kiefer werden durch den an sich naturwidrigen kahlen Abtrieb vermehrt, und gewissermaassen zum Angriffe herausgefordert (?) S. 12. Die Nadelhölzer entsprechen der Bestimmung, entkräftetem Boden wieder aufzuhelfen, nicht vollständig, da sie bey ihrem sparsamen Nadelabfalle ihn nicht genügend zu verbessern (?) und die hitzige Temperatur zu mässigen vermögen (?) S. 26. Der Anbau des Eibenbaums (*Taxus baccata*) wird empfohlen, oder, was wohl gleich ist, dieser in Schutz genommen. (S. 31.)

Alles ist von Wichtigkeit, um die Temperatur zu erforschen, welche man meist so in der Gewalt hat (?), um ihrer Erhöhung und Verminderung entgegen zu arbeiten. (S. 44.)

Manches, worin wir mit dem Vf. vielleicht nicht ganz übereinstimmen möchten, dürfte auch wohl auf Rechnung der nicht ganz einfachen Schreibart und des hin und wieder sichtbar werdenden Bestrebens, den Vortrag möglichst zu schmücken, kommen.

Versuch einer zeitgemässen Forstorganisation. Vom Oberförster *Emil Andree.* I. Abtheilung. Innere Forstorganisation. Prag, bey Calve, 1823. X. 134 S. 8 Tabellen. (1 Thlr.)

Herr Andree, Sohn des verdienstvollen Hofrathes A. in Stuttgart, und als er diese Schrift verfasste, Verwalter der beträchtlichen Waldungen der Salm-Reiferscheidtschen Herrschaft Blansko in Mähren, jetzt zur Einrichtung sehr grosser Waldungen in Ungarn und den dortigen Gränzprovinzen berufen, beabsichtigte bey dieser Schrift zunächst, dem Privatforstverwalter in Böhmen, Mähren und den österreichischen deutschen Ländern überhaupt, eine Anleitung zur Wirthschaftseinrichtung und Schätzung zu geben. Diese Provinzen haben wenig oder gar keine Staatsforsten, sondern die Wälder befinden sich beynahe ganz in den Händen der grössern Gutsbesitzer und des höheren Adels. Der geringe Theil derselben, welche der Staat noch mit den sogenannten Herrschaften und Gütern des Religionsfonds (von Joseph eingezogne Klostergüter) besass, werden noch nach und nach verkauft, so dass die österreichische Regierung die Idee zu haben scheint, die Waldwirthschaft ganz den Privaten zu überlassen. Dies geschiehet jedoch nicht so, dass die Waldbesitzer ohne alle Kontrole von Seiten des Staats blieben, völlig freye Disposition über ihren Wald hätten, der Staat behält sich vielmehr eine zwar nicht sehr beengende, aber doch vollständig durchgeführte, Aufsicht vor. Diese beschränkt sich im Allgemeinen darauf, dass der Waldbesitzer seine Holzvorräthe so weit schonen muss, dass stets im Walde der *halbe* Vorrath von Holz ist, welchen derselbe haben würde, wenn er ganz mit haubarem Holze normalmässig bestanden wäre. Es wäre z. B. der normalmässige Bestand eines Morgens haubaren zwölfjährigen Kieferholzes 40 Klaftern, so müssten 1000 Morgen 20,000 Klftrn. Vorrath haben. Diesen verlangten Bestand nennt man *Fundus instructus.* Die zur Aufsicht bestellte Staatsbehörde muss dahin sehen, dass dieser Vorrath, welchen man als nöthig erachtet, um dem Boden die volle Holzerzeugung abzugewinnen, stets vorhanden ist. Mangelt er zum Theil, so muss bey fortgesetztem, regelmässigem Anbaue um so viel weniger geholzt werden, dass er sich nach und nach ersetzt, so wie denn aber auch der grössere Vorrath bis auf diese gesetzlich verlangte Holzmasse vermindert werden darf, da man keine grössere zu einer durchaus regelmässigen Forstwirthschaft für nöthig erachtet.

Dies musste nothwendig voraus bemerkt werden, da man ohne die Bekanntschaft mit den gesetzlichen Bestimmungen in den Ländern, für welche diese Schrift eigentlich bestimmt ist, leicht ein falsches Urtheil über sie fällen könnte. Es würde hier nicht der Ort seyn, auseinander zu setzen, worauf jene eigentlich beruhen, und in wie fern sie den Zweck, welchen man durch sie erreichen will, sicher zu erlangen erwarten lassen, da dies zu weit führen würde. Wenn Hr. A. ein brauchbares Buch für seine Landsleute schreiben wollte, musste er sich den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen anschliessen, denn die beste neue Abschätzungsmethode hatte für sie keinen Werth, wenn sie bey wesentlichen Abweichungen davon deshalb nicht angewandt werden konnte.

Man muss anerkennen, dass Hr. A. die Aufgabe, diese gesetzlichen Anordnungen mit der in der neuern Zeit sehr bemerkbar gewordenen Ausbildung der Taxationswissenschaft und ihren Forderungen, recht glücklich in Uebereinstimmung gebracht hat. Das, was vorzüglich Cotta in der neuesten Zeit gethan hat, um die Abschätzungen nicht bloss so einfach und anwendbar als möglich, sondern auch sicher zu machen, den Hauptzweck derselben, Feststellung der vortheilhaftesten Wirthschaftsführung, mehr zu beachten und zu sichern, ist hier sehr gut in die

dort gesetzliche Form gebracht, und kann deshalb als eine für Böhmen und Mähren berechnete, sehr zweckmässige neue Abschätzungsmethode gelten. Ueberall verräth der Verf., dass er nicht nur genau mit den Verhältnissen und Bedürfnissen der grössern dortigen Privatforsten bekannt ist, sondern dass er auch bey genügender theoretischer Ausbildung einen richtigen praktischen Takt hat, um für sie nichts Unpassendes in Vorschlag zu bringen. Die Holzzucht in den böhmischen und mährischen Wäldern war schon seit geraumer Zeit sehr gut, und man fand unter den dortigen Forstwirthen sehr achtbare Männer, wenn auch unter den süddeutschen Forstschriftstellern der Glaube verbreitet war, dass dort alles im Argen liege, weil die Literatur allerdings die Fortschritte nicht zeigte, welche man im Praktischen gemacht hatte. Blos in Hinsicht der Forsteinrichtungen und Abschätzungen — Systemisirung nennt man es im Oesterreichischen — war man allerdings wohl zurück, weil man noch nicht genug das Wesentliche vom Unwesentlichen schied. Diesem kann nun diese Schrift des Hrn. A. wohl abhelfen, und es ist zu wünschen, dass sie in recht viele Hände dort kommen möge und recht ernstlich studirt werde.

Für den deutschen Forstwirth, welcher mit der Abschätzungsliteratur vertraut ist, hat sie allerdings weniger Interesse, doch aber dasjenige, dass sie uns zuerst mit den Grundsätzen der österreichischen Kameraltaxe bekannt macht, und uns zeigt, in wiefern diese in Uebereinstimmung mit denjenigen bey unsern Forsteinrichtungen zu bringen sind, folglich mehr ein rein wissenschaftliches als praktisches.

Diese erste Abtheilung beschäftigt sich ausschliesslich mit der Abschätzung, welche der Vf. innere Forstorganisation nennt, in der Folge soll dann die äussere — die Anordnung der Verwaltung — nachfolgen. Die Anordnung ist nicht verschieden von derjenigen der mehresten Taxationsschriften. In der Einleitung wird von der Wichtigkeit der Einrichtung und Schätzung gehandelt und gezeigt, worauf es dabey vorzüglich ankömmt. Das erste Kapitel handelt dann von der Vermessung oder den mathematischen Vorarbeiten. Das zweyte lehrt die Untersuchung der Verhältnisse des Waldes, oder gibt Anleitung zur Forstbeschreibung, der Abtheilung der verschiedenen Districte und Bestände, so wie auch zu der Ermittelung der Holzvorräthe, wobey zugleich die Grundsätze der österreichischen Kameral-Taxationsmethode fasslich dargestellt werden, und die Zuwachsberechnung kurz, aber genügend, abgehandelt wird. Im dritten Kapitel wird viel Beachtungswerthes darüber gesagt, wie die Abschätzungen eingerichtet werden müssen, um in der Zukunft ihren Erfolg übersehen, und Erfahrungen über die Zweckmässigkeit unserer jetzigen Anordnungen sammeln zu können. Dann ist von dem Entwurfe der Wirthschafts- und Kulturpläne die Rede, von der Anfertigung der Wirthschaftskarte, damit diese stets ein deutliches Bild der Forst geben kann. Diese, so wie die Wirthschaftsbücher, das Kultur- und Kontrolbuch sollen dazu dienen, nicht blos nachzuweisen, was geschehen muss, sondern auch, was geschehen ist, und über ihre Einrichtung, um dies zu erreichen, ist viel Gutes gesagt, was auch der deutsche Forstmann nicht ohne Nutzen lesen wird. Die Tabellen enthalten die Schemas zu den nöthigen Zusammenstellungen und Uebersichten.

Es ist sehr zu wünschen, dass der Vf. seine Studien der österreichischen Wälder und ihrer Bedürfnisse fortsetzt, er kann gewiss seinem Vaterlande von grossem Nutzen seyn, und wir wünschen ihm herzlich Glück zum Betreten seiner Schriftstellerlaufbahn, da er so gute Erwartungen erregt!

Kurze Anzeige.

Die Drehkunst in ihrem ganzen Umfange, oder deutliche Anweisung zur vollständigen Kenntniss aller *Materialien*, welche der Drechsler verarbeitet, zur Erbauung der *Drehbänke* u. zur Verfertigung der nöthigen *Instrumente*, besonders aber zum *Drechseln* in allen Materialien selbst, als in Holz, Horn, Elfenbein, Metall u. s. w.; zur Verzierung der Arbeiten, zum Pressen des Holzes, des Horns, des Schildkrots u. s. w., um erhabene Figuren auszudrücken, zur Verschönerung der Drechslerarbeiten durch Poliren, Lackiren u. s. w. Nebst einem Anhange über Arbeiten in Metall und über das Glasschleifen. Nach dem Franz. frey bearbeitet und geordnet und mit vielen Zusätzen und Zeichnungen vermehrt von Dr. *Theodor Thon*. Mit 95 Abbildungen. (Auf 5 Tafeln in Steindruck.) Ilmenau, 1825, gedruckt und verlegt bey Voigt, VIII. 580 S. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Einem Buche mit so langem Titel muss nur eine *kurze* Anzeige gewidmet werden, denn jener Titel gibt ja schon an, *was* ungefähr alles im Buche zu suchen ist, und. Rec. hat also nur zu bemerken, ob und *wie* man es darin findet? Die eine und die andere Frage ist damit zu beantworten, dass Männer von Fach und Liebhaber nichts Wesentliches vermissen werden, jene, um über ihr Geschäft klar denken zu lernen, diese, davon nothwendige Kenntniss zu bekommen. Hr. Th. gibt, nach Anleitung der *Art du Tourneur par Desormeaux* einen sehr fasslichen u. vollständigen Unterricht, der auch nicht so wortreich ist, wie der ellenlange Titel; ein Fehler, den die meisten gemeinnützigen Schriften dieser Handlung haben. Die Abbildungen sind reinlich und deutlich.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des October. 249. 1825.

Mathematik.

Analytische Geometrie, von *J. J. Littrow*, Director der Sternwarte und Prof. der Astron. an der k. k. Universität in Wien etc. Wien, bey Schaumburg und Comp. 1823. 416 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Der Verf. hat sehr Recht, wenn er in der Vorrede sowohl die Vorzüge der analytischen Geometrie vor der synthetischen rühmt, als auch es als eine Lücke in unsrer Literatur (eigentlich in der Literatur aller Nationen) darstellt, dass wir kein vollständiges Lehrbuch der analytischen Geometrie besitzen. So viel einzelne analytisch-geometrische Untersuchungen auch seit Descartes Zeiten die Mathematiker beschäftiget haben, und so schätzenswerth manche Bücher, die man als Lehrbücher nennen kann, waren, so umfasste doch keines dieser Lehrbücher das ganze Feld dieser Wissenschaft, sondern fast alle begnügten sich, etwa die Lehre von den Kegelschnitten abzuhandeln, oder allenfalls bey den leichtesten Anwendungen der Differentialgleichung auf die Geometrie zu verweilen, und überliessen es den Lehrbüchern der höhern Analysis, die schwierigern Gegenstände der höhern Geometrie, gelegentlich und zerstückelt, so wie es zur Erläuterung einer Lehre der Analysis dienen mochte, zu erwähnen.

Das Bedürfniss, ein Lehrbuch der höhern Geometrie zu besitzen, scheint gerade in demselben Zeitpuncte, wo Hr. L. es zu befriedigen suchte, überall lebhaft empfunden zu seyn; denn gerade zu derselben Zeit haben wir noch zwey andere Lehrbücher der höhern Geometrie erhalten, die diese Wissenschaft vollständig abhandeln.

Was das hier anzuzeigende Buch betrifft, so zeugt es überall von den gründlichsten Kenntnissen; es ist nicht blos sehr umfassend, so dass auch die schwierigern Gegenstände betrachtet werden, sondern es ist auch reichhaltig an wohlgewählten Einzelnheiten und Anwendungen; es ist für den Geübteren auch durch Anordnung und Vortrag passend, und nimmt unstreitig einen recht würdigen Platz in der Reihe der Bücher ein, welche zur allgemeinen Belehrung bestimmt, und, ohne gerade viel ganz Neues vorzutragen, dennoch der Wissenschaft selbst wesentlichen Nutzen bringen, indem sie theils ihre Lehren in angemessener Ordnung darstellen und dadurch die Einsicht in dieselben erleichtern, theils Lücken ausfüllen, die erst bey dem Bestreben nach systematischer Anordnung und nach Vollständigkeit sichtbar werden u. s. w. Für Anfänger, die nicht schon mit ziemlicher Leichtigkeit von Formel zu Formel fortschreiten, scheint das Buch nicht bestimmt zu seyn. Seine reichhaltige Kürze, der fast gänzliche Mangel an Figuren, das rasche Fortgehen von einem Gegenstande zum andern, setzt schon einen geübten Leser voraus, und solchen Lesern ist das Buch mit allem Rechte zu empfehlen.

Da der ganze Umfang der — noch so selten vollständig bearbeiteten — höheren Geometrie, oder wir sollten besser sagen, der bis *jetzt erforschte* Umfang derselben, wohl nicht allen unsern mathematischen Lesern bekannt seyn mag, so glauben wir ihnen einen Dienst zu erweisen, wenn wir umständlicher bey dem Einzelnen verweilen, und hier zugleich bemerken, was uns etwa noch zu fehlen scheint.

Die beyden ersten Abschnitte wollen wir nur kurz erwähnen. Sie handeln von den geraden Linien und von den Ebenen. Eine sehr gut geordnete Reihe zahlreicher Fragen, z. B. wie man die Lage mehrerer Ebenen gegen einander, wie man Linien nach bestimmten Bedingungen gegen sie gezogen, findet u. s. w., macht diese Abschnitte sehr anziehend und belehrend. Um keiner Figuren zu bedürfen, hat der Verf. eigenthümliche Bezeichnungen gewählt, die jedoch dem aufmerksamen Leser leicht verständlich seyn werden.

3. Kap. *Berührung der Curven.* Der Verf. fängt mit den aus dem Taylor'schen Theorem fliessenden Bestimmungen für die Berührungen der verschiedenen Ordnung an, und leitet daraus die Formeln für die tangirende gerade Linie, den tangirenden Kreis und den Krümmungskreis her. Für den Krümmungshalbmesser gibt er, ausser der gewöhnlichen Formel, auch folgende

$$c = \frac{ds}{\sqrt{\left\{\left(d.\frac{dx}{ds}\right)^2 + \left(d.\frac{dy}{ds}\right)^2\right\}}}$$

zu der er eine Bemerkung beyfügt, welche zu

einem Missverständniss veranlassen könnte. Er sagt nämlich, diese Formel sey mit

$$c = \frac{ds^3}{dx\,d^2y - dy\,d^2x}$$ identisch, *wenn man ds constant setzt.* Die letzte Bedingung ist aber unnöthig, und ein aufmerksamer Leser wird wohl bemerken, dass sie in dem Vorhergehenden durch nichts begründet ist, also überflüssig seyn muss, und wird sich leicht überzeugen, dass auch, ohne noch daran zu denken, welches Differential constant seyn soll, eben diese Formel heraus kommt.

Bestimmung der Tangente für doppeltgekrümmte Linien. Bestimmung ihres Krümmungshalbmessers. — Neben andern Ausdrücken für den Krümmungshalbmesser kommt hier der sehr einfache $r = \frac{ds}{\sqrt{\left\{\left(d.\frac{dx}{ds}\right)^2 + \left(d.\frac{dy}{ds}\right)^2 + \left(d.\frac{dz}{ds}\right)^2\right\}}}$ vor. — Diesen allgemeinen Betrachtungen folgen Beyspiele, wie man aus gegebenen Bestimmungen für die Tangente die Curve herleiten kann. In Folgendem scheint uns eine Uebereilung im Ausdruck zu seyn. Die Aufgabe ist: die Spitze eines veränderlichen gradlinigen Winkels bewege sich auf der Peripherie einer Ellipse, während beyde Schenkel eine andere concentrische Ellipse berühren, die mit der vorigen gleiche Lage hat; man sucht die Curve, welche die Sehne immer tangirt, die durch die beyden Berührungspuncte der zweyten Ellipse mit den Schenkeln des Winkels geht. Hier sind, wie es uns scheint, die Coordinaten der Tangente nicht gehörig von denen der zweyten Ellipse unterschieden. Ist für jene die Gleichung $y' - b = P(x' - a)$, für diese $A^2x^2 + B^2y^2 = 1$, so muss allerdings im Berührungspuncte, aber doch auch nur da $y' = y$, $x' = x$ seyn, u. $y' - b$ ist $= -\frac{A^2x}{B^2y}(x' - a)$; — dies ist die Gleichung für die tangirende Linie. Für den Berührungspunct ist nun allerdings $y - b = -\frac{A^2x}{B^2y}(x - a)$, das ist, weil er nothwendig in der zweyten Ellipse liegt: $1 = B^2by + A^2ax$. Der Verf. sagt, dieses sey die Gleichung der tangirenden Linie, und gleich nachher, sie sey die Gleichung der geraden Sehne, welche von der gesuchten Curve berührt werden soll. Das erstere ist unrichtig, und warum das zweyte Statt finde, hätte wohl mögen gesagt werden; nämlich, dass die zuletzt angeführte Gleichung zwey Puncten zugehört, und dass die Gleichung für die durch beyde gehende gerade Linie eben die Form hat.

Dann folgen Aufgaben über Trajectorien u. s. w.; aber etwas Wesentliches scheint uns in diesem Abschnitte zu fehlen, nämlich die Bestimmung der doppelten Puncte bey Curven. Ein Grund, warum diese gar nicht leichte Lehre hier sollte fehlen dürfen, erhellt wenigstens nicht.

4. Kap. *Berührung der Flächen und normalen Ebenen der Curven von doppelter Krümmung.* Die Gleichung für die berührende Ebene einer gegebenen Fläche und für die Normallinie. Bestimmung von Kugeln, welche die krumme Fläche berühren, und zwar so berühren, dass die Summe aller Glieder der zweyten Ordnung verschwindet. Daran schliesst sich die Bestimmung der zwey eigentlich sogenannten Krümmungshalbmesser einer Fläche, die Untersuchung über die Lage der beyden Normallinien, die eine gegebene unendlich nahe Normallinie schneiden; die Untersuchung über die Krümmungscurven der Flächen. Ueber die reciproken Tangenten, darunter versteht der Verf. die Durchschnittslinie der zwey die krumme Fläche in unendlich nahen Puncten berührenden Ebenen, die mit der Tangente an jenen zwey Puncten in einer reciproken Beziehung steht.

5. Kap. *Flächen der zweyten Ordnung.* Der Verf. verweilt zuerst bey der Zurückführung der Gleichung für eine Fläche auf ein anderes System von Coordinaten, und gibt hier in sehr zusammengedrängtem Vortrage eine Reihe merkwürdiger Relationen, die bey solchen Umformungen wichtig sind. Dann geht er zu den Umformungen der allgemeinen, für alle Flächen der zweyten Ordnung geltenden, Gleichung über, wodurch diese vereinfacht, und die Eintheilung dieser Flächen in verschiedene Arten vorbereitet wird. Die verschiedenen Arten dieser Flächen werden dann angegeben (wo uns der Ausdruck *Hyberboloid mit einem Fache* nicht gefällt). Die Leser, denen der Mangel an Beyspielen im vorigen Kap. fühlbar geworden ist, würden gewiss wünschen, hier einige Anwendungsn, Bestimmung der Krümmungshalbmesser dieser Flächen u. s. w. zu finden; aber der Verfasser verweilt dabey nicht.

6. Kap. *Einhüllende Curven.* — Mit Recht schickt der Verf. die nöthigsten Sätze über die besondern Auflösungen der Differentialgleichungen voraus. Die einhüllenden Curven sind nämlich die, deren Gleichung als besondere Auflösung derjenigen Differentialgleichung hervorgeht, deren vollständiges Integral dem System der eingehüllten Curven zugehört. Die kurze Darstellung dieser Lehre von den besondern Auflösungen und von den einhüllenden Curven, wobey der Verf. an Lagrange einen guten Vorgänger hatte, ist im Ganzen genügend; doch wäre es gewiss dem Leser angenehm gewesen, hier noch manche verwandte Fragen beantwortet zu finden, z. B. in welchen Fällen solche einhüllende Curven vorhanden sind, und warum nicht in allen; — wie man, ohne das Integral zu kennen, die Differentialgleichung allein prüfen muss, um sich von dem Vorhandenseyn einer besondern Auflösung zu überzeugen. Als ein merkwürdiges Beyspiel der hierher gehörenden Curven führt Hr. L. die

Umhüllungslinie eines Kreises an, dessen Mittelpunct auf einer gegebenen Curve fortrückt; er theilt mehrere merkwürdige Theoreme über diese Curven mit, deren einfache Entwickelung gewiss den Beyfall der Leser erwerben wird.

7. Kap. *Einhüllende Flächen*. Der Verf. hat sich hier sehr an *Monge's application de l'analyse à la géometrie* gehalten, und es wäre wohl zu wünschen, dass er an manchen Stellen (z. B. Seite 206) etwas zur Erläuterung beygefügt hätte. — Er verweilt am meisten bey der Fläche, die eine Reihe gleicher Kugeln umhüllt, deren Mittelpuncte in einer willkürlichen Curve liegen; betrachtet aber auch die Fläche, deren Berührungsebene überall gleiche Winkel mit der Abscissenebene macht, und die als Umhüllungsfläche gerader Kegel, deren Axen senkrecht gegen die Abscissenebene liegen, und deren Spitzen sich in einer gegebenen Curve befinden, kann angesehen werden.

Die *arête de rebroussement*, welche der Vf. Wendungscurve nennt, — (ein Ausdruck, der uns nicht ganz das zu bezeichnen scheint, was diese Curven auszeichnet,) — gibt ihm dann Veranlassung, auf die Integrale derjenigen Differentialgleichungen mit gewöhnlichen Differentialen zu kommen, die man ehemals als absurd ansah. Theils die Curven, die sich bey den vorhin betrachteten Flächen als solche Wendungscurven darboten, theils andere merkwürdige Curven werden hier betrachtet.

Noch eine andere merkwürdige Untersuchung kommt hier vor, nämlich die Umhüllungsfläche aller Kugeln von gleichem Halbmesser, deren Mittelpuncte in einer gegebenen krummen Fläche liegen. — Dass man diese Umhüllungsfläche als eine parallele zu jener wird ansehen dürfen, weil die Normale der einen immer mit der Normale der andern in einem gewissen correspondirenden Puncte zusammen trifft, erhellt leicht; aber es hätte, wenigstens der Ungeübteren wegen, wohl einer Erörterung bedurft, warum denn die Gleichungen S. 227 $\left(\frac{d\gamma}{d\alpha}\right) = \left(\frac{dz}{dx}\right)$ und $\left(\frac{d\gamma}{d\beta}\right) = \left(\frac{dz}{dy}\right)$ sich auf diese correspondirenden Puncte beziehen.

Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, dass diese Umhüllungsflächen nicht wie die Umhüllungscurven von besondern Auflösungen der Differentialgleichungen abhängen; sondern dass die Gleichung für sie das vollständige Integral der Differentialgleichung ist, die man für sie fand. Dagegen kommen auch hier besondere Auflösungen vor, z. B. bey der Gleichung $\frac{r^2}{z^2} = 1 + \left(\frac{dz}{dx}\right)^2 + \left(\frac{dz}{dy}\right)^2$, ist $z = r$ eine besondere Auflösung, die einer Ebene zugehört, welche sowohl die eingehüllten Kugeln, als die Umhüllungsfläche in ihren höchsten Puncten berührt.

8. Kap. *Cylindrische, conische und Rotationsflächen.* — Zu den allgemeinen Betrachtungen, die nach Monge vorgetragen sind, hat der Vf. einige erläuternde Beyspiele beygefügt.

9. Kap. *Flächen, die durch Bewegung einer geraden Linie entstehen.* — Einige der einfacheren Fälle, und zuletzt auch der allgemeinste, von einer Differentialgleichung des dritten Grades abhängende Fall, recht gut erläutert.

10. Kap. *Developpable Flächen.* — Schon bey den Cylinderflächen und Kegelflächen hat der Verf. gezeigt, dass man durch die Differentiirung der Gleichung für jene auf eine noch mehr umfassende Art von Flächen kommt, die er hier weiter betrachtet. Die allgemeinen Betrachtungen stimmen nahe mit den von Monge angestellten überein. Sodann wird die abwickelbare Fläche gesucht, die zwey Kugeln berührt, (welche bekanntlich ein Kegel ist,) und endlich die Frage beantwortet, welche Flächen der zweyten Ordnung hierher gehören.

Den Beschluss dieses Abschnittes macht die Betrachtung der auf abwickelbaren Flächen gezeichneten Curven und der Gestalt, die sie auf der abgewickelten Fläche erhalten. Der Verf. theilt hier aber nur die einfacheren Untersuchungen ungefähr so mit, wie man sie bey *Lacroix* (*traité du calc. diff. I.* p. 637) findet.

11. Kap. *Evoluten der krummen Linien.* An die von Monge mitgetheilten Untersuchungen über die Evoluten doppelt gekrümmter Linien, über die abwickelbaren Flächen, worin sie liegen u. s. w., knüpft der Verf. noch eine andere Betrachtung. Es sey für jeden Punct einer ebenen Curve eine gerade Linie gezogen, welche die Curve unter dem Winkel $= \omega$ schneidet, so wird es für je zwey solche, einander unendlich nahe, Linien allemal einen Durchschnittspunct geben, und der geometrische Ort aller dieser Durchschnittspuncte gibt die Linie, welche der Verf. Evolutoide nennt. Die Betrachtung dieser Evolutoide lässt sich, wie der Verf. zeigt, eben so, wie es für die Evolute geschah, auch da anwenden, wo jene Linien, die den Winkel $= \omega$ mit der Tangente bilden, nicht in derselben Ebene liegen.

12. Kap. *Vermischte Aufgaben.* — Zuerst trigonometrische, dann schwierigere, die sich an das Vorige anschliessen, z. B. folg.: Ein Kreis bewegt sich so, dass sein Mittelpunct einer gegebenen Curve folgt, und seine Ebene senkrecht gegen diese Curve ist, welche Fläche beschreibt er?

13. Kap. *Anwendungen auf die Optik.* Allgemeine Gleichungen für alle von einem gegebenen Puncte ausgehenden und von einer gegebenen Fläche zurückgeworfenen Strahlen, für

den geometrischen Ort der Durchschnittspuncte je zwey, einander unendlich naher reflectirter Strahlen, oder für die Fläche, die mit eben dem Rechte *Brennfläche* heissen könnte, wie man die catacaustischen Linien *Brennlinien* nennt.

14. Kap. *Anwendungen auf die Mechanik.* — Diese scheinen uns etwas ausserhalb des Planes eines solchen Werkes zu liegen, sie sind aber übrigens eine recht angenehme Zugabe.

Die ziemlich zahlreichen Druckfehler sind, wenigstens in dem uns zugesandten Exemplar, nicht angegeben.

Lehrbuch der reinen niedern Geometrie, in Verbindung mit der Anleitung zur Feldmesskunst, von *Joh. Schön,* Dr. der Phil., öff. ord. Prof. der Math. an der Univ. zu Würzburg, corr. Mitgl. der K. K. Gesellsch. z. Beförd. der Naturkunde, d. Ackerbaues und der Landeskunde. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 10 Kupfertafeln. Nürnberg, bey Felssecker, 1824. LII. und 292 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Bey einem Buche, das schon seit 16 Jahren in den Händen derer ist, die sich mit Mathematik beschäftigen, und das als ein recht brauchbares Buch anerkannt ist, bedarf es wohl keiner umständlichen Inhaltsanzeige und Beurtheilung. Der Verf. hat dem Buche durch eine etwas vollständigere Behandlung der Anwendungen auf Geodäsie einen Vorzug vor manchen andern Lehrbüchern gegeben; und indem er diese praktischen Sätze immer da einmischt, wo ihre theoretischen Begründungen vorgekommen sind, hat er den Schülern, deren Sinn mehr auf das Praktische gerichtet ist, die theoretischen Sätze theils klarer, theils angenehmer zu machen gesucht.

Als Vermehrung hat die neue Auflage, ausser einem Anhange, dessen Inhalt wir hier angeben wollen, nichts Erhebliches erhalten; unter den Verbesserungen macht der Verf. besonders bemerklich, dass er die Theorie der Parallelen anders vorgetragen habe. — Jener Anhang enthält Folgendes: 1. Die geometrische Analysis der Alten. Der Begriff wird nach Cappus richtig aufgestellt, und das Verfahren an Beyspielen erläutert. Diese zeigen dann auch, wie man diese Methode eine regressive nennen kann, im Gegensatz gegen die synthetische, die man progressiv nennen darf. 2. Anwendung der Analysis auf Geometrie. Als Beyspiel solcher Anwendungen wird die Lehre von Oberfläche und Inhalt der regulären Polyeder abgehandelt. 3. Das isoperimetrische Problem. Der Ausdruck, dass man hierher alle Sätze rechnet, durch welche das Maximum oder Minimum gleichartiger Grössen bestimmt wird, ist wohl nicht ganz gut gewählt. Die Darstellung der Sätze, welche zu der Ueberzeugung führen, dass der Kreis bey gleichem Umfange den grössten Inhalt habe, ist im Ganzen ohne Fehler; nur scheint doch dem Rec., dass die geometrische Eleganz ein etwas sorgfältigeres Verweilen bey den Beweisen der einzelnen Sätze, die nicht so geradehin erhellen, erfordert hätte. 4. Anwendung der Geometrie auf Analysis, — enthält eine Anleitung zur Construction von Ausdrücken, die in Buchstaben gegeben sind.

Kurze Anzeige.

Die Einrichtung der sogenannten Sterbe-, Leichen-, Begräbniss- und ähnlicher Kassen, deren Folgen für die Theilnehmer, die Ursachen des unausbleiblichen Verfalls derselben, und die Bedingungen, unter welchen allein die Sicherheit der Einlagen und das Fortbestehen dieser Anstalten begründet werden kann; in drey durchgeführten Berechnungen gemeinverständlich erläutert von *Carl Friedrich Derte,* Kassenbeamten. Dresden, in der Arnoldschen Buchhandlung, 1825. 75 S. 8. u. ein Bogen Tabellen.

Zuerst sucht, unter besonderer Berücksichtigung auf die Leipziger im October 1816 vereinigten *Leichencommunen,* der Verf. hier zu erweisen, dass Begräbnisskassen, welche keine andern Einnahmen, als die Beyträge der Mitglieder haben, dabey für geringe Einlagen hohe Benefizien versprechen, u. zur Ausgleichung der Mehrausgaben entweder gar keine oder nicht ausläugliche Verzinsung der Einlagen haben, nicht bestehen können, und dass bey dieser gewöhnlichen Einrichtung solcher Kassen die längst Lebenden, ohne stets gleichmässig fortwährenden Zuwachs der Theilnehmer, in der Regel gefährdet sind. Der Vf. vergleicht das Treiben solcher Institute (S. 27) mit den Geschäften eines Kaufmanns, welcher, ohne eigenes Vermögen, Gelder auf Credit nimmt, mit selbigen für bestimmte Preise Waaren einkauft, u. sie unter dem Einkaufspreise verkauft, der ferner mit dem erhaltenen grösseren Credit so lange den früher erhaltenen kleineren abzahlt, bis die offenbare Unzulänglichkeit des baaren Vorraths sich nicht weiter verschleiern lässt, und wo sodann die letzten Gläubiger der Schade allein trifft. Statt solcher Kassen empfiehlt er (S. 48 fg.) die Errichtung von *Sparkassen,* u. gibt über die Art u. Weise, wie diese zu errichten seyen, wie sie zu verwalten sind, und welche Promessen sie ihren Theilnehmern machen können, ohne in die Gefahr zu kommen, das Versprochene zu seiner Zeit nicht halten zu können, (S. 56 fg.) sehr zweckmässige Vorschläge; doch enthalten diese nichts, als allgemein bekannte Regeln, wie denn alles hier nur von der vom Vf. empfohlenen richtigen und planmässigen Verwaltung der Einlagen abhängt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des October. 250. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Bremen.

Wir hatten gestern (den 26. April) das Glück, einen astronomischen Congress in unsern Mauern zu sehen. Die Herren Professoren *Schumacher* und Justizrath *Matthiessen* aus Altona, Professor *Thun* aus Copenhagen, Professor *Bessel* aus Königsberg, Professor *Encke* aus Gotha, und der geschickte Mechanicus *Repsold* hatten sich hier bey unserm Hrn. Dr. Olbers zu einer freundschaftlichen Besprechung zusammengefunden. Da die Herren Professoren *Harding* und Hofr. *Gauss* von Göttingen zufällig in unserer Nähe waren, so war ihre Abwesenheit um so mehr zu bedauern.

Am 1. May 1825 starb der Pastor und Superintendent, Friedrich August *Crome*, durch mehre Schriften, besonders durch Eine vorzüglich bekannt, über die Meditation des Predigers. Ein Auszug aus der Garvischen Abhandlung über die Meditation; für Prediger bearbeitet und mit einigen Bemerkungen, worin er schätzbare und treffliche Belehrungen über das Meditationsgeschäft, welche auf Psychologie gegründet und aus dem Leben genommen sind, mittheilt, sich auch über Einrichtung der Gottesverehrungen, Perikopen und das Predigtwesen verbreitet, und durchgängig als ein gelehrter Prediger zeigt (Leipz. 1800. gr. 8. 93 S. vermehrt ebend. 1820. 8. 230 S.), wurde zu Rehburg am 21. Febr. 1757 geboren, wo sein auch durch viele Schriften bekannter Vater Friedr. Andreas, zuletzt Generalsuperintendent in Alfeld, Prediger war; genoss theils von seinem Vater, theils in der Schule zu Alfeld Unterricht, bis er 1773 auf die Schule zu Einbeck kam; ging 1775 auf die Universität Göttingen, blieb 3½ Jahr daselbst, übte sich nachher ein Jahr bey dem Pastor Primar. Groschuf zu Marktoldendorf im Erziehungswesen, wurde 1780 Hauslehrer zu Wunstorf, 1785 zu Hannover, 1788 Pastor zu Lauterberg am Harz, 1799 Stiftsprediger zu St. Alexandri in Einbeck und Superintendent, und 1823 Pastor und Superintendent zu Jeinsen. Seine Schriften findet man in Rotermund's gelehrtem Hannover angezeigt.

Zeidler (Dietr. Wilh.), zu Verden am 23. May 1743 geboren, studirte 1763 zu Leipzig, 1764 zu Göttingen, war darauf Hauslehrer zu Ottersberg, 1769 fünfter Lehrer an der Domschule in Verden, 1775 Pastor zu Ahausen, darauf zu Daverden, im Herzogthum Verden, 1807 Pastor zu Achim im Herzogthum Bremen und Superintendent des Bremischen Kirchenkreises, und starb am 1. May 1825.

Der im Jahre 1818 an der Gelehrten-Schule in Bremen angestellte Ludwig Philipp *Hüpeden*, bekannt durch seine Preisschrift: *Commentatio, qua comparatur doctrina de amore inimicorum Christiana, cum ea, quae tum in nonnullis veteris Testamenti locis, tum in libris philosophicis Graecorum et Romanorum traditur*, Gotting. 1817, 4., hat vor Kurzem den Ruf als Director an die Gelehrten-Schule in Zelle erhalten, und wird zu Michaelis dahin abgehen. Während seines Aufenthalts in England 1817 und 1818 verglich er für den Professor Jacobs in Gotha den *Codex anglicanus* im brittischen Museo zu einer neuen Ausgabe des Romans vom Achilles Tatius: *de Leucippes et Clitophontis amoribus*. Er ist zu Hoya am 14. December 1794 geboren.

Der Senat in Bremen sieht die akademische Doctor-Würde als einen fremden Titel an, und will keinem von der Academie Zurückgekommenen mehr erlauben, sich Doctor zu nennen, wenn er nicht durch Suppliciren sich die Erlaubniss dazu verschafft. Zwey zu Ostern zurückgekommene junge Rechtsgelehrte wollen nicht um den Gebrauch einer Würde, die sie in Göttingen mit Ehren erhalten haben, demüthig bitten, und müssen sich's gefallen lassen, dass sie nicht Doctoren genannt werden *).

*) Wenn die Sache sich wirklich so verhält, so ist es allerdings ein Eingriff in das *jus promovendi*, welches die Universitäten seit ihrer Stiftung besessen haben, ohne Einspruch von Seiten irgend einer Regierung. Wofern aber die jungen Doctoren auch das *Recht zu practiciren* ausüben wollten, müssten sie allerdings erst darum ansuchen; denn das ist ein Ausfluss der Regierungsgewalt und kann von keiner fremden Behörde ertheilt werden.

Anm. d. Red.

Aus Halle.

Sonntags den 1. May beging die hiesige Universität das 50jährige Lehrjubelfest ihres hochverdienten Seniors, des Consistorialraths und Prof. Dr. *Knapp.* Zwar hatte er alles Oeffentliche abgelehnt; doch fehlte es an keiner Seite an dem Ausdrucke aufrichtiger Theilnahme und Anerkennung seines Verdienstes. Von Seiten der theologischen Facultät war ein Programm geschrieben. Verherrlicht wurde aber der Tag besonders durch ein sehr gnädiges Cabinetsschreiben Sr. Majestät des Königs, welches die Decoration des rothen Adler-Ordens 2ter Classe begleitete. Der Canzler *Niemeyer,* als ältester Freund und Amtsgenosse des Jubilars, hatte ihm eine Denkschrift gewidmet unter dem Titel: *Antiwilibald,* oder Vertheidigung der wissenschaftlichen Lehrmethode der Theologie, welche von den zahlreichen Zuhörern und Verehrern beyder Männer nicht ohne Theilnahme gelesen werden wird, so wie man auch mit grosser Sehnsucht der zweyten Hälfte der Deportations-Reise des letztern nach Frankreich entgegensieht, welche nächstens erscheinen soll.

Aus Berlin.

Die unter Leitung des Königl. Preuss. Staats-Ministers, Freyherrn *von Stein,* Präsidenten der Central-Direction der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte von dem königlichen hannöverischen Archiv-Secretär, Doctor *Pertz,* herausgegebene Sammlung der Quellen deutscher Geschichte des Mittelalters, erscheint jetzt im Verlage der Hahn'schen Hof-Buchhandlung zu Hannover und der erste Band, auf welchen eine Subscription eröffnet ist, wird unter dem Titel: *Monumenta historica Germaniae inde ab anno Christi* 500 *usque ad annum* 1500 *auspiciis Societatis aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi edidit G. H. Pertz. Tomus I. Fol.* zu Michaelis dieses Jahres die Presse verlassen.

Des Königs Majestät hat den bisherigen Pastor *Giehlow* zu Freistadt in Schlesien zum ordentlichen Professor in der theologischen Facultät der Universität in Königsberg zu ernennen und die Bestallung Allerhöchstselbst zu vollziehen geruhet.

Der bisherige Oberlehrer, Dr. *Ranke,* am Gymnasium zu Frankfurt a. d. O. ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der hiesigen Universität ernannt worden.

Des Königs Majestät hat dem Rector des Gymnasiums in Guben, M. *Richter,* desgleichen dem Rector des Gymnasiums in Zeitz, M. *Kiessling,* das Prädicat eines Professors beygelegt.

Der bisherige Privat-Docent bey der Universität in Königsberg, Dr. *Ellendt,* ist zum ausserordentlichen Professor in der dortigen philosophischen Facultät ernannt worden.

Am 23. April begruben die deutschen Maler in Rom den Maler *Müller,* den genialen Coätan Göthe's, durch seine Dichtungen: Genoveva, Faust etc. bekannt und berühmter als Dichter, denn als Maler. Er unterlag wiederholten Schlagfällen in einem Alter von 80 Jahren. Bis in sein letztes Lebensjahr war er jugendlich lebhaft, ja heftig; nur seine Augen waren gealtert.

Aus St. Petersburg.

Die seit dem Jahre 1814 zu Åbo bestehende Commission des öffentlichen Unterrichts ist durch eine allerhöchste Verfügung aufgehoben und dagegen zu Helsingfors eine neue eingesetzt worden, die aus dem Procureur des Senats und dem Landshöfding *Walleen* als Präsidenten, dem Dompropste *von Borgo* und den Professoren *Alopeus* und *Melartin* besteht.

Eins der prachtvollsten Gebäude in dem neuen Moskau ist das im vor. Jahre fertig gewordene kaiserl. *Theater.* Es imponirt nicht nur durch seine Grösse, sondern erregt auch durch das herrliche Ebenmaas seiner einzelnen Theile und seine ganze gelungene Vollendung die Bewunderung und das Erstaunen jedes Kunstkenners. Es ist weit grösser, als das alte, auf dessen Ruinen es gebaut ist, und kann in jeder Hinsicht mit den schönsten Theatern in Italien, Frankreich und Deutschland verglichen werden. Ausser der Gallerie hat es 48 Klafter in der Länge und 30 in der Breite. Der Saal mit dem Orchester ist 77 Fuss lang und 65 hoch. Der Bogen sind 153 in vier Reihen, welche auf Säulen von Gusseisen ruhen, die von aussen nicht zu sehen sind, was die Augen bezaubert und Erstaunen erregt. Auf die Grösse dieses Theaters kann man daraus schliessen, dass es 3000 Zuschauer fasst. — Die Aufführung dieses Prachtgebäudes ist das Werk des Fürsten D. W. *Gallizin,* des Architekten *Bauvais,* des Professors der Akademie der Künste *Michailow,* und des Ingenieurs *Davier,* und es sind keine Kosten gespart worden, um es zu einem wahrhaft kaiserlichen Schauspielhause zu machen.

Aus Rostock.

Unser an des sel. *Masius* Stelle gekommener Professor *Spitta* belebt durch seine Thätigkeit und seinen Geist das medicinische Studium auf unserer Universität. Seine Antrittsschrift: *de dignitate sanguinis,* dürfte die Aufmerksamkeit des grössern medicinischen Publicums reizen. Was vorzüglich bisher hier fehlte für die jungen Männer, die sich diesem Fache widmeten, klinische Uebungen, wird jetzt durch ihn zum ersten Mal zu Stande kommen. Aber selbst der Name, den man ihnen geben muss — *ambulirendes Klinicum,* weil die Arbeiten, nach einer Verabredung mit den Vorstehern des hiesigen Armeninstituts, sich auf die Besuche der kranken Armen der hiesigen Altstadt beschränken — beweist den Mangel bisheriger öffentlicher Einrichtungen für dieselben, und den Muth des Prof. *Spitta,* sich dennoch dabey abschreckenden Mühseligkeiten bey solchem praktischen Unterricht hinzugeben.

Aus Darmstadt.

Der Grossherzoglich Hessische Hofprediger, Dr. Ernst *Zimmermann*, hat den Ruf als General-Superintendent des Herzogthums Sachsen-Coburg erhalten.

Ankündigungen.

Bey *Hemmerde und Schwetschke* und in der *Gebauer'schen* Buchhandlung erschien im Januar bis Juny 1825.

Ευκλειδου Στοιχειων Βιβλια ἑξ προτερα συν ἑνδεκατω και δωδεκατω. Euclidis Elementorum sex libri priores cum undecimo et duodecimo. Textum e Peyrardi Recensione in usum Gymnasiorum edidit, glossarioque in hos octo libros instruxit J. G. C. Neide. 8. maj. 1 Thlr. 6 gGr.

Horatius, Q. Fl., Brief an die Pisonen. Uebersetzt von K. F. A. Brohm. 4. 4 gGr.

Krüger, C. G., de Authentia et integritate Anabaseos Xenophonteae. 8. maj. 9 gGr.

Luciani Toxaris Graece. Prolegomenis instruxit, annotationem et quaestiones adjecit C. G. Jakob. 8. maj. 1 Thlr. 12 gGr.

Sallustii, C. C., Opera quae exstant praeter fragmenta omnia. Textum recognovit et illustravit G. Lange. Editio secunda auct. et emendat. 8. 21 gGr.

Wolff, G. A. B., de canticis in Romanorum fabulis scenicis. 4. maj. 9 gGr.

Halle, im August 1825.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reise nach China durch die Mongoley, in den Jahren 1820 und 1821 von G. Timkowski. Aus dem Russischen übersetzt von Mg. J. A. E. Schmidt, öffentlichem Lehrer der russischen und neugriechischen Sprache an der Universität zu Leipzig. In 3 Theilen. 1r Theil (Reise von Kiachta nach Pekin), mit 1 Kupfer, 1 Charte und 1 Plane. gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1825. Preis 2 Thlr.

China, das beynahe ein verbotenes Land für alle Europäer ist, ist nur Russen von der Landseite her zugänglich, die in Pekin fortdauernd eine Mission unterhalten. Um desto willkommener muss jedem Freunde der Länderkunde und überhaupt jedem gebildeten Leser die Erscheinung seyn, wenn ein kenntnissreicher Mann, wie der Verfasser dieser Reise, der die russische Mission 1820 nach Pekin geleitete, seine dabey gemachten Erfahrungen und Beobachtungen mittheilt, besonders da sein Weg durch die Mongoley ging, ein Land, das sonst nicht leicht der Fuss eines Europäers betritt. Die russische Regierung war mit des Verfassers Leistungen so zufrieden, dass sein Werk in Petersburg im Jahre 1824 auf kaiserlichen Befehl und auf Kosten der Schatzkammer gedruckt ward. Der 2te Theil, der dem ersten bald folgen wird, enthält des Verfassers Aufenthalt in Pekin, und der 3te die Rückreise mit der früher in Pekin gewesenen Mission nach Kiachta, eine Uebersicht der Mongoley etc. Der Uebersetzer hat durch hin und wieder beygefügte Anmerkungen sich bemüht, das Werk dem deutschen Leser noch deutlicher zu machen.

Neuigkeiten

der

Nicolai'schen Buchhandlung in Berlin.

Oster-Messe 1825.

Bävenroth (J. L. C.), Luther's kleiner Katechismus in Fragen und Antworten erklärt, und mit Bibelsprüchen und Liederversen versehen. Ein Leitfaden zum Confirmanden-Unterricht. 2te verb. Aufl. 8. (Commission). 10 Sgr. (8 Gr.)

Bellermann (J. J.), das graue Kloster in Berlin, mit seinen alten Denkmälern als Franziskanerkloster und Gymnasium. 2 Stücke. gr. 8. (Commission). 15 Sgr. (12 Gr.)

Briefe aus Sicilien von Justus Tommasini. Mit Vignette und einem Plan von Syrakus. 8. 1 Rthlr. 25 Sgr. (1 Rthlr. 20 Gr.)

Hartung (August), Anleitung zum richtigen Gebrauche der deutschen Sprache in erläuternden Beyspielen. Zweyte vermehrte Auflage. 8. 17½ Sgr. (14 Gr.)

Henke (Eduard, Prof. in Bern), Handbuch des Criminalrechts und der Criminalpolitik. IIr Band. (erscheint zu Michaelis). gr. 8.

Reiff (H. C.), Geschichte der Römischen Bürgerkriege seit dem Anfange der Gracchischen Unruhen bis zur Alleinherrschaft des Augustus. (In 4 Bänden). Erster und 2ter Band. gr. 8. 3¾ Rthlr.

Richter (Dr. A. G.), die specielle Therapie, in II Supplementbänden (an das grosse Werk und an den Auszug sich anschliessend). I. Bd. gr. 8. 2½ Rthlr.

v. Savigny's, C. F. *Eichhorn's* und J. F. C. *Göschen's* Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. Vr Bd. 3s Heft. gr. 8.

Ankündigung

einer Handausgabe der griech. Kirchenväter nebst Josephus und Philo,

unter dem Titel:

Bibliotheca sacra scriptorum ecclesiasticorum graecorum.

Um einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, hat sich die unterzeichnete Buchhandlung entschlossen, eine Sammlung der vorzüglichsten und für den Theologen unentbehrlichsten griech. Schriftsteller der spä-

tern hebräischen und frühesten christlichen Zeit zu veranstalten, und wird in dieser Absicht in möglichst kurzer Frist einige Historiker (die Werke des Josephus und Eusebius), Redner (Basilius und Chrysostomus etc.) und Philosophen (Philo und Clemens Alex. etc.) erscheinen lassen.

Diese Sammlung wird zum Handgebrauch von mehrern Gelehrten nach den besten Hülfsmitteln, jedoch ohne Uebersetzung, bearbeitet werden; das Aeussere aber nach Druck und Preis einer Handausgabe der Classiker entsprechen.

Mit dieser Bekanntmachung eines Unternehmens, dessen Zweckmässigkeit für unsere auch in theologischer Hinsicht immer mehr Wissenschaftlichkeit fordernde Zeit wir wohl nicht weiter zu erörtern brauchen, eröffnen wir zugleich eine Subscription für dasselbe; um den Ankauf des Ganzen vorzüglich jüngern Theologen zu erleichtern, wollen wir den Subscribenten

jedes Alphabet, oder 276 Seiten in 8.

geheftet { *auf weissem Druckpapier für 18 Gr.* / *auf Schreibpapier für 21 Gr.* }

liefern. Der Subscript. Preis hört auf, sobald ein Schriftsteller vollständig erschienen ist, es tritt alsdann der um ein Viertel erhöhete Ladenpreis ein.

Der Druck des Josephus hat begonnen, und wird spätestens diese Michaelis-Messe das erste Bändchen ausgegeben, so dass das Ganze zu Anfang künftigen Jahres geliefert wird. Die übrigen angezeigten Schriftsteller werden binnen eben so kurzer Frist erscheinen.

Leipzig, im August 1825.

E. B. Schwickert's Buchhandlung.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reineke de Fos
fan
Hinrek fan Alkmer,
upt nye utgegeven unde forklared
dorg
Dr. K. Scheller,
(Herausg. des Laien-Doctrinals.)
med. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

in Commission bey

H. Vogler zu Halberstadt.

Anzeige für Botaniker und Gartenfreunde.

Den Liebhabern der Botanik und der Pflanzenkultur mache ich hierdurch bekannt, dass ich gesonnen bin, aus meinem Lexicon der Gärtnerey und Botanik und den Nachträgen Auszüge zu liefern, davon der erste Band zur künftigen Ostermesse erscheinen soll, und worüber meine Verleger, die Herren Gebrüder Gädicke in Berlin, zu seiner Zeit nähere Auskunft geben werden. Das vollständige Lexicon werde ich dabey fortsetzen. Eisenach, im August 1825.

Dr. Friedr. Gottl. Dietrich.

Pränumerations-Anzeige einer neuen Ausgabe der

Oeuvres complètes de M. de Florian.

Dieser classische französische Schriftsteller bedarf keiner weitern Empfehlung, denn er ist einheimisch im deutschen Vaterlande geworden, welches er auch in jeder Hinsicht, sowohl seiner leichten und reinen Sprache, als seiner lieblichen und ganz sittlichen Darstellungen wegen, mit Recht verdient, und in dieser Hinsicht auch der Jugend mit Nutzen und ohne Gefahr in die Hände gegeben werden kann.

Diese neue Ausgabe wird in acht Bänden, auf gutem Papier und mit deutlichen Lettern gedruckt, in meinem Verlage erscheinen, und enthält nicht nur die in den frühern Ausgaben enthaltenen Werke, als: *Nouvelles, Numa Pompilius, Théâtre, Estelle, Eliëzer et Nephtaly, Gonzalve de Cordove, Fables, Guillaume Tell, Don Quixotte, Galatée et petites Pièces,* sondern auch die erst neulich erschienenen *Oeuvres inédites en 4 Volumes,* so dass diese Ausgabe ganz vollständig wird.

Der Pränumerationspreis für alle acht Bände ist *Fünf Thaler Preussisch Courant,* oder *Neun Gulden Rheinisch.*

Es ist die Einrichtung getroffen, dass zur nächsten Michaelis-Messe die ersten, und vor der Jubilate-Messe des nächsten Jahres sämmtliche Bände die Presse verlassen sollen.

Eine Probe zur genauern Beurtheilung des Ganzen ist in jeder Buchhandlung unentgeldlich zu haben. Jede Buchhandlung nimmt Pränumeration an.

Im Juny 1825.

Gerhard Fleischer in Leipzig.

Druckfehler im zweyten Theile von Herder's Geist der ebräischen Poesie, 5te Auflage.

Seite 357. Zeile 7. v. u. st. *bleibst* l. *bleibest.*
— 358. — 2. st. *hebst* l. *hebest.*
— — — 7. st. *die* die l. *wie* die.
— 434. — 7. st. *ward* l. *wird.*
— 437. — 2. st. *ihren* l. *ihre.*
— 439. — 4. st. *alsdenn* l. *alsdann.*

welche der geneigte Leser zu verbessern gebeten wird.

Joh. Ambr. Barth.
Verleger.

Leipziger Literatur-Zeitung.

October. 251.* 1825.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der im Winterhalbjahre 1825 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.

Der Anfang dieser Vorlesungen ist auf den 17. October festgesetzt.

I. Allgemeine Studien.

I. Sprachkunde. 1) *Morgenländische Sprachen. Hebräische Sprache. Küchler,* Mg. K. G., Theol. Bacc., Anfangsgründe derselben, nebst analytisch-praktischen Uebungen, nach Gesenius hebr. Elementarbuche. *Theile,* Mg. K. G. W., analytisch-praktische Uebungen. *) *Hebräische Gesellschaft. Seyffarth,* G., P. E., *Fritzsche,* Mg. K. F. A. *Samaritanische Sprache. Derselbe,* die Anfangsgründe derselben nach Cellarius Grammatik. *Chaldäische Sprache. Dorn,* Mg. J. A. B., Anfangsgründe derselben nach Winer (Lpz. 1824. 8.), nebst Erklärung der chald. Chrestomathie von Grimm (Lemgo 1801. 8.). *Arabische Sprache. Rosenmüller,* Dr. E. F. K., P. O., die Anfangsgründe n. s. Institt. ad fundamenta ling. arab. (Lpz. b. Barth, 1818). *Dorn,* Mg. J. A. B., Erklärung der arabischen Fabeln Locmann's, nebst einer kurzen Literaturgeschichte der Araber. *Syrische Sprache. Seyffarth,* G., P. E. *Dorn,* Mg. J. A. B. *Persische Sprache. Derselbe. Aethiopische Sprache, Derselbe.* 2) *Abendländische Sprachen. a) Aeltere Sprachen. Erklärung griechischer Schriftsteller. Beck,* Ch. D., P. O., über Xenophon's Schriften vom Athen. und Spartan. Staate. *Hermann,* G., P. O., Aeschylus Sieben gegen Theben. *Weiske,* B. G., P. E., über die erste Philippinische und die Olynthischen Reden des Demosthenes. *Erklärung römischer Schriftsteller. Beck,* Ch. D., P. O., über des Tacitus Leben des Agricola. *Rost,* F. W. E., P. E., über den Mercator des Plautus. *Beier,* K., P. E., über Cicero's 2tes und 3tes Buch vom vernünftigen Thun und Lassen. *Forbiger,* Mg. A., üb. auserwählte Stellen d. Lucretius. *) *Sprachfügungslehre der Lateiner. Beier,* K., P. E. *Philologische Uebungen. Beck,* Ch. D., P. O., Direct. des königl. Seminar., im philologischen Seminario. *Hermann,* G., P. O., Uebungen der griechischen Gesellschaft. *Rost,* F. W. E., P. E., Uebungen im Latein-Schreiben und Disputiren. *Weiske,* B. G., P. E., lateinische Disputir-Uebungen. *Beier,* K., P. E., Uebungen im Erklären beliebiger Schriftsteller, im Latein-Schreiben u. Disputiren überhaupt. *Küchler,* Mg. K. G., Theol. Bacc., im Latein-Schreiben und Disputiren. *Forbiger,* Mg. A., im Latein-Schreiben und Disputiren. *b) Neuere Sprachen. Deutsche Sprache.* 1) *Theorie der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit. Pölitz,* K. H. L., P. O., nach s. Sprache der Teutschen (Leipz. b. Weidmann, 1820). 2) *Anleitung zum guten schriftlichen Vortrage. Kerndörffer,* Mg. H. A., Lect. Publ., in eignen freyen Ausarbeitungen. *Derselbe,* s. unter Rhetorik. *Französische Sprache. Beck,* Mg. J. R. W., P. et Lect. Publ., Erklärung des Trauerspiels Phèdre von Racine, nebst vergleichenden Urtheilen der Kritiker über dasselbe. *Derselbe,* Geschichte der franz. dramatischen Poesie in franz. Sprache. *Dumas,* Th., über Sprache und Literat. der Franzosen. *Italienische Sprache. Rathgeber,* Mg. F. A. Ch., Lect. Publ., Anfangsgründe derselben nach Keil's Grammatik (2te Aufl. Erfurt 1821, bey Keyser) und Ife's ital. Lesebuche (Berl. 1823. Lpz. bey Köhler). *Derselbe,* Fortsetzung des Kursus, Erklärung der Favole e Novelle di Lorenzo Pignotti (Lpz. bey Wienbrack 1791), und höhere Grammatik, verbunden mit Uebungen, nach A. Fornasari Materialien zum Uebersetzen, 1s Heft (Wien 1821. bey Volke). *Spanische Sprache. Derselbe,* Anfangsgründe, nach Keil's Grammat. u. Leseb. (Gotha 1814, bey Steudel, nebst Wörterbuche). *Derselbe,* Fortsetzung des Kursus, über Cervantes El ingenioso hidalgo, Don Quixote de la Mancha (Lpz. bey Sommer 1818, nebst Wörterb.), und höhere Grammatik nach Keil (Gotha 1817, bey Steudel) verbunden mit praktischen Uebungen nach Originalen. *Russische und neugriechische Sprache. Schmidt,* J. A. E., Lect. Publ., Anfangsgründe derselben. *Englische Sprache. Flügel,* J. G., Lect. Publ., über Stern's Werk: A sentimental Journey (Fortsetzung).

II. Geschichte. 1) *Allgemeine Geschichte. Beck,* Ch. D., P. O., die mittlere (vom Untergange des abendländischen Kaiserthums an), neuere und neueste Geschichte, nach s. Entwurfe. *Wieland,* E. K., P. O., allgemeine Weltgeschichte, nach eignen Sätzen. *Weisse,* Mg. Ch. H., die neuere Geschichte vom Jahre 1492. 2) *Besondere Geschichte. Weisse,* Dr. Ch. E., P. O., die deutsche Geschichte, nach eignen Sätzen. *Wieland,* E. K., P. O., Geschichte von Grossbritannien, nach Meusel. *Kruse,* Ch., P. O., das Leben des Cicero und die Geschichte der Römer von den Gracchischen Unruhen

an bis zur Schlacht bey Actium. *Pölitz*, K. H. L., P. O., Geschichte des Königr. Sachsen. *Weisse*, Mg. Ch. H., Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters und der neuern Zeit. 3) *Alterthumskunde. Weiske*, B. G., P. E., Geschichte der bildenden Künste der Griechen. *Forbiger*, Mg. A., römische Alterthümer. *Fritzsche*, Mg. K. F. A., die bürgerlichen Alterthümer des hebr. Volks, nach eignen Sätzen. *Flathe*, Mg. J. L. F., Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen.

III. Philosophie. Encyklopädie der Philosophie. Weisse, Mg. Ch. H., nach Hegel, unter Mittheilung eigner Sätze. *Geschichte der Philosophie. Krug*, W. T., P. O., Geschichte der alten Philosophie, Fortsetzung von Aristoteles an, nach s. Lehrbuche. *Philosophischer Kursus. Krug*, W. T., P. O., zweyte Abtheilung, Aesthetik, Naturrecht, Moral und Religionsphilosophie, nach s. Handbuche. *Einzelne Theile der Philosophie.* 1) *Anthropologie. Heinroth*, Dr. J. Ch. A., P. O. des., nach s. Lehrbuche. 2) *Empirische Psychologie. Michaelis*, Mg. Ch. F. 3) *Logik. Wendt*, A., P. O. des., mit Einleitung in die Philosophie. 4) *Religionsphilosophie oder natürliche Theologie. Clodius*, Ch. A. H., P. O., die natürliche Theologie, oder von Gott in der Natur, der Geschichte und dem Bewusstseyn. *Wendt*, A., P. O. des., allgem. Religionsphilosophie oder natürliche Theologie, nach eignen Sätzen. *Richter*, H. F., P. E. des., Religionsphilosophie, nach seinen Sätzen. 5) *Moral. Clodius*, Ch. A. H., P. O., die angewandte Moral, von den häuslichen, bürgerlichen und weltbürgerlichen Pflichten, Tugenden, Lastern, Temperamenten und Leidenschaften. 6) *Rechtslehre. Wieland*, E. K., P. O., Natur- und Völkerrecht, nach eignen Sätzen. *Stöckhardt*, Mg. H. R., J. U. B., Natur- und Völkerrecht, nach s. Lehrbuche: Die Wissenschaft des Rechts oder das Naturrecht in Verbindung mit einer vergleichenden Kritik der positiven Rechtsideen dargestellt (Leipz. b. Reclam, 1825). 7) *Aesthetik. Wendt*, A., P. O. des., System der Aesthetik und der Kunstphilosophie. *Michaelis*, Mg. Ch. F., Aesthetik. 8) *Poetik. Hermann*, G., P. O. 9) *Rhetorik. Richter*, H. F., P. E. des. *) *Declamation. Kerndörffer*, Mg. H. A., Lect. Publ., Theorie der Declamation, mit erläuternden Beyspielen aus deutschen Classikern, unter Benutzung s. Handbuches: Theone (Lpz. b. Hinrichs). *Derselbe*, Anleitung zu declamator. Uebungen, für künftige Religionslehrer, nach s. Lehrbuche: Anleitung zur gründlichen Bildung des declamat. Vortrags für geistl. Beredsamkeit (Leipz. bey Liebeskind), u. für Studirende aus andern Facultäten. 10) *Pädagogik und Didactik. Lindner*, Mg. F. W., P. E. des., nebst einer Anleitung zum Katechisiren und zur zweckmässigen Führung der verschiedenen Schulämter. *Plato*, Mg. G. J. K. L., die vorzüglichsten Regeln der Erziehungskunst. *) *Uebungen der philosophischen Gesellschaft. Wendt*, A., P. O. des.,

IV. Staatswissenschaften. Staatsrecht, Volkswirthschaft, Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft. Pölitz, K. H. L., P. O., nach s. Grundriss zu encyclopäd. Vorträgen über die gesammten Staatswissenschaften (Lpz. bey Hinrichs, 1825). *Geschichte des europäischen Staatensystems aus dem Standpuncte der Politik. Pölitz*, K. H. L., P. O., nach dem dritten Theile s. Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit (Lpz. b. Hinrichs, 1824).

V. Mathematik und Astronomie. Möbius, A. F., P. E. et Obs., Theorie der Fernröhre u. Geschichte der damit am Himmel gemachten Entdeckungen. *Derselbe*, über Einrichtung des Weltgebäudes u. Astrognosie. *Naumann*, K. F., P. E., über Stereometrie u. Trigonometrie, als Einleitung in die Krystallographie. *Drobisch*, Mg. M. W., über Geometrie nach Lorenz, nebst Untersuchung über die richtige Lehrmethode. *Derselbe*, über Kegelschnitte und ihre Anwendungen in den mechanischen, optischen u. astronom. Wissenschaften.

VI. Naturkunde. 1) *Naturgeschichte. Schwägrichen*, Dr. Ch. F., P. O. *Derselbe*, Mineralogie. *Kunze*, Dr. G., P. E. des., Geschichte der kryptogamischen Pflanzen. *Derselbe*, medicinische Botanik, nach Richard (herausgegeben von Kunze u. Kummer, 2 Bde. Berlin, bey Enslin, 1824 u. 25). *Naumann*, K. F., P. E., Anfangsgründe der Mineralogie nach Mohsischer Methode, nebst Uebungen in Bestimmung der Mineralien. 2) *Chemie und Physik. Eschenbach*, Dr. Ch. G., P. O., Experimentalchemie; ingl. chemische Experimente. *Derselbe*, von den natürlichen und künstlichen Salzen und ihrer Anwendung in der Medicin und Chirurgie. *Fechner*, Mg. G. Th., Med. Bacc., über den ersten Theil der Experimentalphysik. *Erdmann*, Mg. O. L., Med. Bacc., vollständiger Kursus der theoret. und Experimentalchemie, mit Einschluss derjenigen Lehren der Physik, die zum Verständniss der Chemie erfordert werden, durch Experimente erläutert. *Derselbe*, über Stöchiometrie. 3) *Physische Geographie. Kruse*, Ch., P. O. *Drobisch*, Mg. M. W.

VII. Kameralwissenschaften. Pohl, H. F., P. O., über Technologie, nach s. Grundr. der landwirthschaftlichen Technologie. *Derselbe*, über d. prakt. Ackerbau, nach s. Heften. *Derselbe*, Anleitung zu kameralistisch-praktischen Uebungen. *) *Uebungen der kameralist. Gesellschaft. Derselbe.*

II. Facultätsstudien.

A. Theologie.

I. Theoretische Theologie. 1) *Exegetische Theologie. Einleitung in die kanonischen Bücher des A. T. Winzer*, Dr. J. F., P. O., specielle, nach Augusti (Forts. u. Beschl.). *Rosenmüller*, Dr. E. F. K., P. O., allgemeine, nach s. Sätzen. *Erklärung des A. T. Winzer*, Dr. J. F., P. O., über das Buch Koheleth, und wenn es die Zeit erlaubt, über auserlesene prophet. Abschnitte. *Seyffarth*, G., P. E., über ausgewählte Weissagungen des Jesaias. *Höpfner*, Mg. E. F., über ausgewählte Stellen des A. T. *Theile*, Mg. K. G. W., über ausgewählte, besonders messianische, Psalmen (Fortsetzung). *Fritzsche*, Mg. K. F. A., über das Buch Hiob. *Derselbe*, über die dogmatischen Beweisstellen des A. u. N. T. *Dorn*, Mg. J. A. B., über die Weissagungen des Jesaias. *Einleitung in das N. T. Seyffarth*, G., P. E., historisch-kritische. *Neutestamentliche Kritik. Fritzsche*, Mg. K. F. A. *Erklärung des N. T. Titt-*

mann, Dr. J. A. H., P. Prim., über die Apostelgeschichte. *Winzer*, Dr. J. F., P. O., über die Briefe Pauli an die Römer, Galater, Epheser und Kolosser. *Höpfner*, Mg. E. F., über das Evangelium des Johannes. *Theile*, Mg. K. G. W., über das Evang. und die Briefe des Johannes. *Derselbe*, über die Briefe an die Galater u. des Jacobus. *Fritzsche*, Mg. K. F. A., über das Evang. des Johannes. *) *Uebungen exegetischer Gesellschaften. Tittmann*, Dr. J. A. H., P. Prim. *Winzer*, Dr. J. F., P. O. *Seyffarth*, G., P. E. *Theile*, Mg. K. G. W. 2) *Historische Theologie. Christliche Kirchengeschichte. Tzschirner*, Dr. H. G., P. O., Fortsetzung. *Lindner*, Mg. F. W., P. E. des., Kirchengeschichte vom J. 1073 bis auf die neuesten Zeiten. *Derselbe*, Geschichte der Apostel. *Christliche Dogmengeschichte. Illgen*, Dr. Ch. F., P. O. des., von der mittlern bis auf die neueste Zeit, nach Münscher's Lehrb. (2te Aufl. Marb. 1819). *Theile*, Mg. K. G. W., vollständige Geschichte der Dogmen d. christl. Kirche, nebst den nöthigen biblischen und philosophischen Epikrisen (Anfang eines jährigen Kursus). *Fritzsche*, Mg. K. F. A., christl. Dogmengeschichte, der 2te Theil. *) *Examinatorium über die Dogmengeschichte. Theile*, Mg. K. G. W. *Patristik. Illgen*, Dr. Ch. F., P. O. des., Erklärung der 6 Bücher des Johannes Chrysostomus vom Priesterthume. *) *Uebungen der historisch-theologischen Gesellschaft, Derselbe.* 3) *Systematische Theologie. Dogmatik. Tittmann*, Dr. J. A. H., P. Prim., Fortsetzung. *) *Examinatoria über die Dogmatik. Illgen*, Dr. Ch. F., P. O. des. *Wolf*, Mg. F. A., Theol. Bacc. **) *Exegetisch-dogmatische Gesellschaft. Küchler*, Mg. K. G., Theol. Bacc. *Symbolik. Tittmann*, Dr. J. A. H., P. Prim. *Polemik. Derselbe*, Polemik der evangelischen Kirche, in Verbindung mit Symbolik, welche s. *Moral, s. philosophische Moral. II. Praktische Theologie.* 1) *Pastoraltheologie. Tzschirner*, Dr. H. G., P. O., Fortsetzung. 2) *Katechetik. Lindner*, Mg. F. W., P. E. des. *Plato*, Mg. G. J. K. L. 3) *Verschiedene Uebungen. Homiletische Uebungen. Goldhorn*, Dr. J. D., P. O. des., mit d. Sachsen und Lausitzern. *Wolf*, Mg. F. A., Theol. Bacc. *Katechetische Uebungen. Lindner*, Mg. F. W., P. E. des., in der Bürgerschule, verbunden mit praktisch-exegetischen Versuchen. *Plato*, Mg. G. J. K. L. *Disputirübungen. Küchler*, Mg. K. G., Theol. Bacc. *Theile*, Mg. K. G. W. *Examinatorium. Höpfner*, Mg. E. F., über wichtige Gegenstände der Theologie.

B. Rechtskunde.

Ueber das akademische Leben juristischer Studirender. Schmidt, Mg. A. W., J. U. B. *Encyklopädie und Methodologie. Otto*, Dr. K. Ed., P. E. des. *Rechtsgeschichte. Müller*, Dr. J. G., P. O., Geschichte des römischen Rechts, nach Bach. *Wenck*, Dr. K. F. Ch., P. O., Geschichte des römischen Rechts, nach Hugo's 9ter Ausg. des Lehrb. d. Gesch. d. röm. Rechts bis auf Justinian. *Otto*, Dr. K. Ed., P. E. des., civilistische Literärgeschichte, nach eignen Sätzen. *Heimbach*, Dr. K. W. E., s. Institutt. *Zobel*, Dr. K. A. E. von, Geschichte des sächs. Pfandrechts. *Falkenstein*, J. P. von, J. U. B., s. Institutt. *Stöckhardt*, Mg. H. R., J. U. B., s. Institutt. *Stieber*, Mg. F. K. G., J. U. B., s. Institutt. *I. Philosophische Rechtslehre, s. unter Philosophie. II. Positive Rechtslehre. A. Theoretische Rechtslehre. Quellenkunde. Wenck*, Dr. K. F. Ch., P. O., s. Institutt. *Schmidt*, Mg. A. W., J. U. B., Erklärung des Textes der Institutt. in lateinischer Sprache. *) *Exegetische Uebungen. Stöckhardt*, Mg. H. R., J. U. B., nach Anleitung der Hugo'schen Chrestomathie von Beweisstellen für das heutige röm. Recht (3te Aufl. Berlin 1820). 1) *Römisches Recht. Hermeneutik des römischen Rechts. Otto*, Dr. K. Ed., P. E. des., nach eignen Sätzen. *Institutionen. Müller*, Dr. J. G., P. O., nach Heineccius. *Wenck*, Dr. K. F. Ch., P. O., mit Zuziehung des Textes derselben. *Otto*, Dr. K. Ed., P. E. des., in lateinischer Sprache, nach der von ihm besorgten 2ten Ausg. von Haubold's Lineam. Institutt. (Lpz. b. Hinrichs, 1825). *Heimbach*, Dr. K. W. E., nebst der Geschichte derselben, nach Haubold's Epitome. *Falkenstein*, J. P. von, J. U. B., über Institutionen und innere Rechtsgeschichte, nebst einem kurzen Abriss der äussern Rechtsgeschichte. *Stöckhardt*, Mg. H. R., J. U. B., nebst Philosophie und Geschichte derselben. *Stieber*, Mg. F. K. G., J. U. B., nebst innerer Rechtsgeschichte, nach Haubold's Epitome. *Planitz*, K. G. von, J. U. B., nach Haubold's Epitome. *) *Ueber das Gerichtswesen der Römer. Otto*, Dr. K. Ed., P. E. des., nach eignen Sätzen. *Heimbach*, Dr. K. W. E. *Pandecten. Schilling*, Dr. F. A., P. O. des., nach Mühlenbruch's Doctrina Pandect. *Otto*, Dr. K. Ed., P. E. des., nach Haubold's Doctrinae Pandect. Lineam. (b. Hinrichs 1820). *Liekefett*, S. G., J. U. B., über den besondern Theil der Pandecten n. s. Erläuterung. 2) *Sächsisches Recht. Weisse*, Dr. Ch. E., P. O., kön. sächs. Staatsrecht, n. s. Lehrb. (Lpz. b. Hartknoch, 1824. Bd. 1). *Wenck*, Dr. K. F. Ch., P. O., Forts. u. Beschl. des königl. sächs. Privatrechts, nach Haubold. *Heimbach*, Dr. K. W. E., königl. sächs. Privatrecht, nach Haubold's Lehrbuche. *Schmidt*, Mg. A. W., J. U. B., über die wichtigsten Capitel des sächsischen Rechts, für Zuhörer aller Facultäten. *) *Grundlinien des sächsischen Rechts über den Concurs. Beck*, Dr. J. L. W., P. E. des. 3) *Kirchenrecht. Klien*, Dr. K., P. O., nach Böhmer. 4) *Criminalrecht. Weisse*, Dr. Ch. E., P. O., über das positive peinliche Recht und den peinlichen Process, nach Meister. *Schmidt*, Mg. A. W., J. U. B., über das philosophische peinliche Recht; ingl. über das positive peinliche Recht, nach Feuerbach, unter Mittheilung eigner Dictaten. 5) *Lehnrecht. Otto*, Dr. K. Ed., P. E. des., nach Böhmer (mit Rücksicht auf Pätz Lehrbuch des Lehnrechts. Götting. 1819). *Schilling*, Dr. B., das in Deutschland geltende Lehnrecht, nach s. Sätzen. *Zobel*, Dr. K. A. E. von, das gemeine u. sächs. Lehnrecht, nach Böhmer. 6) *Pfandrecht. Otto*, Dr. K. Ed., P. E. des., das gemeine u. sächs. Pfandrecht. 7) *Erbrecht. Falkenstein*, J. P. von, J. U. B., *Stöckhardt*, Mg. H. R., J. U. B., das römische und heutige Erbrecht. 8) *Obligationenrecht. Heimbach*, Dr. K. W. E., nach Haubold's Lineamentis Pandectarum. *B. Praktische Rechtskunde.* 1) *Gerichtlicher Process. Biener*, Dr. Ch. G., P. Prim., Fac. Jurid. Ord., ordentlicher Civilprocess, nach s. Systema processus judic. (3te Aufl.

1821). *Klien,* Dr. K., P. O., die summarischen Processarten, nach dem Werke des Hrn. Ord. Dr. Biener u. unter Mittheilung eigner Uebersichten. *Prasse,* L., J. U. B., ordentlicher Process. *Derselbe,* summarischer Process, nach vorausgeschickter Lehre von den Rechtsmitteln. *) *Geschichte des gerichtlichen Processes. Biener,* Dr. Ch. G., P. Prim., Fac. Jurid. Ordin., nach eignen Sätzen. **) *Gesetzgebung des Processes. Liekefett,* S. G., J. U. B., nach Hrn. von Globig: Censura rei judicialis. 2) *Referir- und Decretirkunst. Beck,* Dr. J. L. W., P. E. des., unter Benutzung von Acten. *Mertens,* K. G. L., J. U. B. *C. Verschiedene Uebungen.* 1) *Examinirübungen. Müller,* Dr. J. G., P. O., über Pandecten. *Wenck,* Dr. K. F. Ch., P. O. *Schilling,* Dr. F. A., P. O. des., über seine Pandecten-Vorträge. *Otto,* Dr. K. Ed., P. E. des., über Institutionen, Pandecten u. das gesammte Recht. *Heimbach,* Dr. K. W. E., über verschiedene Theile des Rechts. *Freiesleben,* Dr. K. F., über das gesammte Recht, oder einzelne Theile desselben. *Schilling,* Dr. B., über alle Theile des Rechts. *Liekefett,* S. G., J. U. B., über die Pandecten. *Mertens,* K. G. L., J. U. B., über Institutionen, Pandecten und das gesammte Recht, oder einzelne Theile desselben. *Schmidt,* Mg. A. W., J. U. B., über beliebige Theile des Rechts. *Falkenstein,* J. P. von, J. U. B. *Stöckhardt,* Mg. H. R., J. U. B., über einzelne Theile des Rechts. *Stieber,* Mg. F. K. G., J. U. B., über beliebige Theile der Rechtswissenschaft. *Prasse,* J. A., J. U. B., über das römische Recht. *Planitz,* K. G. von, J. U. B., über das gesammte Recht. 2) *Disputirübungen. Wenck,* Dr. K. F. Ch., P. O. *Schilling,* Dr. F. A., P. O. des. *Beck,* Dr. J. L. W., P. E. des. *Schmidt,* Mg. A. W., J. U. B. 3) *Privatissima. Liekefett,* S. G., J. U. B. *Schmidt,* Mg. A. W., J. U. B., Anleitung zu juristischen Ausarbeitungen. *) *Uebungen der jurist. Gesellschaft. Otto,* Dr. K. Ed., P. E. des.

C. Heilkunde.

Geschichte der Heilkunde. Hasper, Dr. M., pragmatische u. literärische. *I. Theoretische Heilkunde.* 1) *Anatomie. Weber,* Dr. E. H., P. O., Muskel- und Eingeweidlehre. *Derselbe,* Präparirübungen. *Bock,* Dr. A. C., Prosect. Theat. Anat., Fortsetzung der gesammten Anatomie nach der Lage der Theile. *Derselbe,* Knochen- und Bänderlehre. *Derselbe,* Nervenlehre. *Derselbe,* Muskel- und Eingweidlehre, für Chirurgen. *) *Pathologische Anatomie. Cerutti,* Dr. L., P. E. des., mit Vorzeigung der Präparate des anatom. Theaters. 2) *Physiologie. Weber,* Dr. E. H., P. O. 3) *Pathologie. Allgemeine Pathologie. Kühn,* Dr. K. G., P. O., über die vorzüglichsten Capitel der allgem. Pathologie. *Wendler,* Dr. Ch. A., P. E., allgem. Pathologie. *Hasper,* Dr. M., allgem. Pathologie in Verbindung mit Semiotik. *Specielle Pathologie. Kühn,* Dr. K. G., P. O., über die Krankheiten des Auges. *Haase,* Dr. W. A., P. O., s. specielle Therapie. *Jörg,* Dr. J. Ch. G., P. O., über die Krankheiten der Weiber. *Ritterich,* Dr. F. P., über die Krankheiten des Auges u. ihre Heilung. *Haase,* Dr. K. F., über die Krankheiten der Kinder. *Walther,* Dr. J. K. W., über die Lehre von der Entzündung. *Derselbe,* über die syphilitischen Krankh. *Radius,* Dr. J., über die Augenkrankheiten. *Hacker,* Dr. H. A., über die syphilitische u. Merkurial-Krankheit. 4) *Psychische Heilkunde. Heinroth,* Dr. J. Ch. A., P. O. des., kurze Uebersicht derselben. *Derselbe,* psychische Medicin in ihrem ganzen Umfange, nach s. Lehrbuche der Seelenstörungen (Lpz. b. Vogel). 5) *Diätetik. Radius,* Dr. J. 6) *Semiotik. Hasper,* Dr. M., s. allgemeine Pathologie. *II. Praktische Heilkunde.* 1) *Arzneymittellehre. Haase,* Dr. W. A., P. O. *Radius,* Dr. J. *) *Experimentalpharmacie. Eschenbach,* Dr. Ch. G., P. O. 2) *Therapie. Kursus d. Therapie. Cerutti,* Dr. L., P. E. des., nach eignen Heften. *Hacker,* Dr. H. A., nach Puchelt. *Specielle Therapie. Haase,* Dr. W. A., P. O., specielle Pathologie und Therapie der Fieber. *Clarus,* Dr. J. Ch. A., P. O. des., Geschichte und Heilung der rheumatischen und Nervenfieber. 3) *Chirurgie. Kuhl,* Dr. K. A., P. O., über die vorzüglichsten Capitel der Chirurgie. *Derselbe,* chirurgische Operationen an Leichnamen. *Derselbe,* chirurgische Demonstrationen an Krankenbetten. *Walther,* Dr. J. K. W., operative Chirurgie. *Derselbe,* chirurgische Operationen. *Entbindungskunst. Jörg,* Dr. J. Ch. G., P. O., nach s. Lehrbuche. *Haase,* Dr. K. F., praktische Uebungen am Phantom. 4) *Klinik. Clarus,* Dr. J. Ch. A., P. O. des., im königl. klin. Institute im Jacobsspital. Jörg, Dr. J. Ch. G., P. O., geburtshülfliche Klinik im Trierischen Institute. *Cerutti,* Dr. L., P. E. des., Poliklinik. *Ritterich,* Dr. F. P., Uebungen in der Augenklinik. 5) *Gerichtliche Arzneykunde. Kühn,* Dr. K. G., P. O. *Wendler,* Dr. Ch. A., P. E., für juristische Studirende, nach s. Sätzen. *III. Verschiedene Uebungen.* 1) *Examinirübungen. Haase,* Dr. W. A., P. O., über Pharmacologie, Pathologie und Therapie. *Eschenbach,* Dr. Ch. G., P. O., über Chemie, Anatomie und Physiologie. 2) *Disputirübungen. Derselbe,* über physisch-chemische u. medicinische Theses. *Hacker,* Dr. H. A.

Uebrigens wird der Stallmeister *Richter,* der Fechtmeister *Werner,* der Tanzmeister *Klemm,* und der Universitäts-Zeichenmeister, wie auch Zeichner anatomischer und pathologischer Gegenstände, *Joh. Friedr. Schröter,* auf Verlangen gehörigen Unterricht ertheilen. Auch können sich die Studirenden des Unterrichts der bey hiesiger Zeichnungs- Maler- und Architectur-Akademie angestellten Lehrer bedienen.

Zur höhern Ausbildung in der Tonkunst gibt die mit der Universität vereinigte und unter der Leitung des Universitätsmusikdirectors und Musiklehrers *Schulz* bestehende Singakademie Gelegenheit.

Wöchentlich zweymal, Mittwochs und Sonnabends, werden die öffentlichen Bibliotheken, als die *Universitäts-Bibliothek* von 10 bis 12 Uhr, und die *Raths-Bibliothek* von 2 bis 4 Uhr, erstere in der Messe auch alle Tage, geöffnet.

Berichtigung.

In der Leipziger Literatur-Zeitung, Nr. 195, S. 1556, steht, dass *Wolke* in *Jever* gestorben sey; er war zu *Jever* geboren, ist aber in *Berlin* gestorben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des October. 252. 1825.

Geschichte.

Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters von *Anton Christian Wedekind*, königl. Amtmann zu Lüneburg. I. *Band*, Note 1 — 30 und *Beylagen* aus ungedruckten Handschriften N. 1 — 4. Hamburg, in Commission bey Fr. Perthes u. Besser, 1823. VI. u. 434 S. 8.

Je mehr in unsern Tagen die, vor mehreren Jahren auf ganz natürliche Art, fast zu hoch gesteigerte Begeisterung für deutsche Geschichte, Kunst und Alterthum die damals eingeschlagene Bahn verlässt und, gutem Weine vergleichbar, abgährt, um desto bleibendere Verdienste erwerben sich die Männer um die Geschichte des Vaterlandes, welche es verschmähen, durch Flugschriften und Bücher, welche nur die Messe hervorbringt, zu glänzen und dadurch einen augenblicklichen Ruf zu erhalten. Es gibt Leute, welche glauben, ja öffentlich behaupten, — es sey nun genug für deutsche Geschichte geforscht, man müsse nur noch daran denken, der Thucydides, oder Gott weiss wer, Deutschlands zu werden. So entstehen gar viele deutsche Geschichten für gebildete und ungebildete Leser in Quart- und Octav-Format von jenen beneidenswerthen Glücklichen, welche, zufrieden mit ihrem Wissen, ein glänzendes Denkmal ihrer eigenen Genügsamkeit geben.

Ganz anders Herr Wedekind, der schon bekannt ist durch andere Verdienste um allgemeine und besondere Geschichte, in dem vorliegenden Werke.

Dieser wackere Geschichtsforscher hat genug gelernt, um zu sehen, wie dunkel, ungewiss und schwer zu erörtern viele geschichtliche Ereignisse sind, über welche wir selbst Nachrichten haben. Mit einem Worte, dieser Mann arbeitet mit Kritik die Geschichte, vorzüglich Norddeutschlands, aufzuhellen, was ihm in den meisten Fällen (in seinen Anmerkungen, er nennt diese *Noten* — sehr gelungen ist. Wie sehr muss man es bedauern, dass sich keine Zeitschrift für kritische Behandlung deutscher Geschichte, für eine Menge von Bemerkungen, welche mancher fleissige Forscher macht und in seinen Papieren verliert, erhalten kann, während wir mit einer Fluth von Almanachen und anderem Messballaste überschwemmt werden. — Wie vieles wird nicht so den Nachkommen entzogen, weil nicht für jeden kleinen Aufsatz — für einzelne Entdeckungen ein Repertorium, zum Sammeln derselben, vorhanden ist. Sollte es nicht jetzt, mehr als je, an der Zeit seyn, eine solche Zeitschrift allgemein für deutsche Geschichtsforschung in monatlichen oder selbst vierteljährlichen Heften erscheinen zu lassen? Einzelne Provinzen, worunter Hannover, haben das für die Provinzialgeschichte ja schon mit Erfolg begonnen. Genug davon. Dank verdient Herr W., dass er die Kosten nicht scheuete, uns mit diesen Erörterungen beschenken zu können, dass er die Resignation hat, späteren Geschichtschreibern Vorarbeiten zu liefern, und sich würdig an Grupen anzuschliessen. Recens. will zeigen, dass er diese Arbeiten nach Verdienste zu schätzen weiss, und dass er auch durch strenge Kritik über diese kritischen Arbeiten, der Geschichte des Vaterlandes nützen will, wie er dadurch gewiss dem Verf. am besten Achtung beweist. Dieser hat Recht, indem er sagt: alle edlere Kritik arbeitet zum gemeinsamen Zwecke, *zur Erforschung des Wahren.* Es erschienen diese Noten Heftweise, so dass die 4 ersten Hefte den ersten Band ausmachen.

N. 1. S. 1 — 14. *Limes Saxoniae* aus *Adamus Bremensis hist. eccles. L. II.* c. 9 erläutert, vergl. S. 341. Der Verf. bemerkt aus *Adam. Brem.*, Karl der Grosse habe nach 811 die *Reichsgränze* durch eine Linie zwischen Sachsen und Wenden festgesetzt, welche *Limes Saxoniae* geheissen habe. Hier sey eine besondere *Mark Sachsen* errichtet worden. Deutlicher hätte er gesagt: *eine sächsische Mark.* Denn es gab deren mehr als *eine*, schon seit Karls des Grossen Zeiten. Ob daher die Stelle *Ann. Bertin.* bey *Muratori* s. r. It. II. a. 839. sich auf diese Nordalbingische Mark beziehe, dürfte fraglich seyn, denn ebendaselbst findet sich das: *regnum Saxoniae cum marchis* — was hier Mark-Gränzland ist. Der *Limes Saxoniae* wird schon *Ann. Eginh.* a. 819 erwähnt mit den *praefectis Saxonici limitis.* Sehr merkwürdig ist, dass auch die Dänen ihrerseits gegen die sächsische Mark eine Dänische errichteten, wie denn die *Ann. Eginh.* a. 817 einen *Gluomi, Normannici limitis custos* anführen, der als Däne nicht zu verwechseln ist mit den *custodibus da-*

nici limitis der *Ann. Fuld.* a. 852. Recensent hat den Ursprung dieser Markgrafschaften im 9ten Jahrhunderte besonders abgehandelt. — *De Marchionum in Germania potissimum, qui saeculo nono extitere, origine et officio publico auct. G. A. H. Stenzel.*

Schon zum Jahre 828 erzählen die *Ann. Eginh.*, dass, um den Frieden zwischen Franken und Normannen an deren Gränze zu verhandeln: *pene totius Saxoniae comites simul cum marchionibus* daselbst zusammengekommen wären, ja dieselben Annalen zum J. 817. führen die comites an: *qui juxta Albim in praesidio residere solebant.* Sehr gut erklärt der Verf. den Fluss: *quem Slavi Mescenreiza vocant* für *Gränzbach* und dass er die Bille nicht seyn kann. Man sieht aus der weiteren Beschreibung der Gränze, was Ortskenntniss leisten kann, mit guten Karten. Man kann nicht laut genug klagen, dass selbst auf den speciellsten neueren Landkarten die Namen der kleineren Flüsse, wenn diese gleich selbst angegeben sind, nicht verzeichnet wurden, und dass noch jetzt die alte Zollmannsche Gewässerkarte Deutschlands nicht durch die Schmidtsche, bey Schropp in Berlin, ersetzt worden ist.

Von der grossen Karte Deutschlands, welche die Weimarische Landkarten-Fabrik geliefert hat, gilt dasselbe, auch da, wo bessere Vorarbeiten waren. Selten helfen daher die Landkarten ganz aus. Baiern hat seine treffliche Gewässerkarte. Was wir von der Herausgabe der Quellen der deutschen Geschichte zu hoffen haben, zeigt schon die bessere Leseart zum Adam. Brem. im Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde III., 657, welche wir dem wackern, unermüdlichen Pertz verdanken, wo für Heilingspring und Husinc, was unerklärbar war, Bilenaspring und Birznig — die Quelle der Bille und die Bisnitz steht, was diesen Punct sehr aufhellt. Sehr merkwürdig ist die Markgrafschaft der Billungen im Palaber-Lande, deren die Urkunde Heinrichs IV. vom J. 1062 erwähnt bey *Gercken Cod. dipl. Brand.* VIII. 380. Diese Mark hielten die Billungen als Herzoge v. Sachsen, wie später Lothar und die Welfen als Gränzmark gegen *Osten* hin selbst, während die Mark in Holstein und zwischen Eider und Schlei gegen die Dänen den Grafen von Holstein anvertraut war und schon unter Conrad II. die eigentliche Bedeutung einer Mark verlor. Die sogenannte Nordmark hatten lange die Grafen von Stade, dann Albrecht der Bär. Die Gränzen dieser nachherigen Mark Brandenburg gegen Norden, gegen der Herzoge von Sachsen Mark waren die der Bisthümer Havelberg und Brandenburg — gegen die von Mecklenburg (Schwerin) und Ratzeburg. — Dieses waren Obotriten-Länder — zu denen auch die Wägrier gehörten — jenes Laitizische Länder, welche man hoffentlich *jetzt* nicht mehr mit Lausitzern verwechseln wird — denn die Lausitzer waren Sorben, und für sie Meissen, Zeitz und Merseburg.

Was die Eider als Gränze angeht, so ist wahrscheinlich, dass im Mittelalter, wenigstens zum Theile unter dieser Benennung ein anderer Fluss verstanden wurde, nehmlich die Unter-Thorene, wie E. C. Kruse in Neumünster in den Kieler Blättern, 4ter Band S. 403, gezeigt hat.

Die Sachsenmark zwischen Bille, Trave, Stecknitz und Schmantau, welche der Verf. S. 19. als einen abgesonderten Landstrich anführt, dürfte doch auch unter unmittelbarer Verwesung der Herzoge von Sachsen gestanden haben, und das *salvo et intacto Saxoniae limite* jener Urkunde sich nur auf die Beschränkung der Eigenthumsrechte beziehen, welche Herzog Otto über Ratzeburg erhielt, was ganz nahe daran lag.

Noch scheint es, als wenn der Verf. die Marcomannos des Helmold 1, 67. nicht richtig durch *Landwehren aus allen benachbarten Provinzen* — erklärte. Helmold sagt ausdrücklich: *gentes undecunque collectae* und rechnet auch Wagrien zu einer solchen Marca, welches, (wenigstens Theilweise) von solchen *Marca mannis* bewohnt sey. Die *Annales Loiseliani* a. 809 erläutern das sehr gut. Da versammelt Karl der Grosse: *per Germaniam et Galliam homines* und schickt sie mit Waffen versehen über die Elbe, Estesfeld, im jetzigen Holstein, zu bauen. Helm. L. 1. c. 63., nennt auch als Bewohner an der Trave das Land, das von Westphalen, Holländern, *caeterisque extraneis populis incultum fuerat.* Die Stelle bey Helm. 1, 66. beweiset das weiter. Es heisst *caepitque* (*comes Adolphus*) *consolari populum suum — orans eos, ne casibus adversis cederent, hoc cognoscentes, quod Marcomannos oportet duram habere patientiam et prodigos esse sanguinis sui.* Rec. glaubt, die österreichischen *Gränzer* möchten mit ihnen am ersten zu vergleichen seyn.

Note II. S. 20 — 26. *Suithleiscranne* — *Cives Cocarescemiorum. Raxa*, aus Wittichind und Corvey 1. p. 657.

Suithleiscranne — wird mit *Suth-Leiscranne*, Süd-Landskron, wie Schwedt sonst geheissen haben soll, recht gut erklärt, bis irgend etwas Besseres wird gegeben werden können. Der *Annalista Saxo* S. 296 hat die ganze Stelle und gibt *Siuthleiseranne*, was wenigstens zeigt, dass Wittichind wohl so oder ähnlich geschrieben hat. *Cives Cocarescemiorum* sind zwar unerklärt geblieben, doch gezeigt, wie Gebhardi in seiner Geschichte der Wenden und Slaven 1, 328 das ganze Ereigniss völlig falsch erzählt — gerade das Gegentheil von dem, was Wittichind sagt. Der *Annalista Saxo* S. 297 hat auch diese Stelle, nur dass die Zeilen von *quoque — obtinent* fehlen. *Raxa* ist aus des *Annalista Saxo* richtigerer Leseart *Taxa* für die Doste, die auch sonst *Doxa* oder *Dassa* heisst, genommen worden. Ueberhaupt bemerkt

Recensent, dass durch Vergleichung der Stellen, welche die Chronisten oft wörtlich von einander entlehnt haben, sich längst der Text weit besser hätte herstellen lassen, als ihn die *Corpora script. rer. Germ.* geben. Doch die berühmten Herausgeber verfuhren ungemein, ja unglaublich nachlässig. Der *Annalista Saxo* hat fast die ganzen Schriften *Ditmars, Wittichinds, Brunos de bello Sax.* u. s. w. abgeschrieben, oft so treu, dass er Ditmars: *frater meus dixit* ehrlich wieder gibt. Eben so das Chron. Ursp. Alberich und Andere mehr. Sehr genau und richtig, wie sorgfältige Prüfung zeigt, hat der Verf. die Reihenfolge der Ereignisse des Jahres 955 auseinandergesetzt.

Note III. S. 27—28 *Cinna. Horsedal* bey Wittichind p. 654—655. Cinna ist Langenzenn, Horsedal, Rossthal an der Bibent. — Die Versetzung Horse und Ross ist nicht selten und noch im Englischen. So hiess Harsenfeld bey Stade auch ehemals Rosefeld, Lambert, Schaffneburgens. a. 953 hat Rossadal und mit dem Chron. Quedlinb. a. 953 (Leibn. S. r. Br. 1, 278) und den *Ann. Hildesh.* a. 953 dieselben Worte.

Note IV. S. 29—31. *Glindesmor. Adam. Brem. h. ecc. II.* 23. Es ist das Glinster Moor, zwischen Oste und Hamme. Die Ascomannen waren Dänen und Schweden — Seeräuber — wie Adam. Brem. II, 22 zeigt. Merkwürdig ist, dass sie nach Adam. Brem. *de situ Daniae*, c. 213, wie der Verf. anführt, in ihrer Heimath *Withingi* hiessen, ein Beweis, dass der Name germanisch ist, was sich bey Gelegenheit der von ihnen vielleicht *ursprünglich* weniger verschiedenen Withinge in Preussen erinnern lässt, über welche J. Voigt in seiner Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft, S. 204 so gründliche und belehrende Auskunft gegeben hat.

Note V. S. 32. *Hesleburg, Seusun, Ala, Bisiustidi* aus *Ditmar* p. 66. *ed. Wagner.* — Diese Orte werden, unterstützt durch das Chron. Corbej., welches die 2te Beylage dieses Bandes gibt, erklärt durch Asseburg bey Wolfenbüttel, Seesen bey Goslar, Oelsburg nahe bey Asseburg und Wiesentheid bey Würzburg. Recensent ist ganz einverstanden damit bis auf *Ala.* Zwar zeigt der Verf. S. 40 ff., dass dieser Ort im 12 Jahrh. auch Alsburch genannt wird, dass es ein altes geistliches Stift war, allein das Chron. Corbej, welches der Verf. selbst heraus gegeben hat S. 395, sagt deutlich, wie Hr. W. auch selbst bemerkt, es habe Alaburg in *pago Derlingau* gelegen. Davon darf nicht abgegangen werden, denn der Chronist spricht von der Burg seines Stiftvoigtes; das Kloster selbst litt bey dieser Gelegenheit, und der Mönch konnte in so unbedeutender Entfernung nicht wohl irren, um so weniger, da, wie Hr. W. bemerkt, allerdings des Voigts, Grafen Ecberts Güter im Derlingau lagen. Endlich — da Alsburg im besondern Gau Astphalo liegt, so gehört es sogar zu einer andern Provinz, als der Derlingau. Rec. weiss nicht, was Ala im Derlingau bedeuten soll, allein er findet doch keinen zureichenden Grund, von dem deutlichen Zeugnisse eines Chronisten, der wohl unterrichtet war, abzuweichen. Aulum bey Wolfenbüttel kann es vielleicht seyn. — Die Localität entscheidet hier viel. Hahn und Pütter, welche die Herzoge von Baiern, Heinrich den Jüngern, Bertholds Sohn, († 985) mit Heinrich († 995), dem Sohne Heinrichs des Zänkers († 955), des Bruders Ottos I. verwechseln, werden S. 33. N. 30 berichtigt. Auf die Hübner - Voigtelschen genannten Tabellen lässt sich gar nicht bauen. Selbst Druckfehler und offenbare Widersprüche sind wieder abgedruckt. Uebrigens ist der *auctor vitae Meinwerci*, c. 5., Urheber jener gerügten Irrthümer. Der Verf. selbst irrt aber, indem er Heinrich II., den Zänker nennt. Heinrich I. hatte diesen Beynamen.

Note VI. S. 44. *Hebesheim* im Chron. Corbej. Anh. II. ad a. 984. Hebesheim in pago Derlingau ist die Burg Hestem. Hierdurch wird zugleich der Zug, welchen der Einfall der Ungern 938 nahm, sehr erläutert. Wittichindi Ann. p. 645.

N. VII. S. 48 — 84. *Homburg und Anschar. Diöcesangränze von Verden.* Auch hier werden eine Menge von Irrthümern berichtigt, die Reihenfolge von Ereignissen, welche sich auf das Erzbisthum Homburg und auf Verden beziehen, vom Jahre 804 — 865, genau angegeben, und die Gränze nach dem Inhalte des unächten Stiftungsbriefes Karls des Grossen, im J. 786, beschrieben, da der Inhalt selbst unstreitig richtig ist, und die Halberstadt - und Hildesheimische Diöcesangränzen in einigen Puncten aushelfen. Es wird gezeigt, dass gewiss erst nach 848, wahrscheinlich sogar nach 858, die Gränze des Verdenschen Sprengels festgesetzt ist, wie wir sie in jener Urkunde v. 786 finden. Hierzu bemerkt Rec. Im Jahre 804 versetzte Karl, wie Adam. Brem, 1, 12. ganz richtig sagt, von *beyden* Ufern der Elbe, nehmlich aus Transalbingien und Wigmodia, die Sachsen nach Franken, wie auch die Ann. Eginh. a. 804 wörtlich, wie Ann. Loisel. und Andere bezeugen und zusetzen, *pagos transalbianos Abotritis dedit.* Rec. ist überzeugt, dass diess das nachherige Wagrien ist, und dass die Wagrier Obotriten waren, wofür sich auch anderweitige Beweise finden.

N. VIII. S. 85. *Riaede, Radi, Heilanga,* aus Wittichind 1, 641, und Chron. Corbej. im Anh. a. 932. Zur Geschichte des Jahres 932 und 933 zeigt sich die Wichtigkeit des von dem Verf. im Anhange No. 2. herausgegebenen Chronici Corbejensis vorzüglich gross. Aus Wittichind, Luitprand und Ditmar hatten wir bisher nur eine unklare Vorstellung von den *zwey* Feldzügen König Heinrichs gegen die Ungern. Das Chron. Corbej. unterscheidet beyde und jedes Schauplatz genau und ist auch hier gleichzeitig. Es kann

keine Frage seyn, dass Wittichind S. 41 dieses Chron. Corbej. vor sich hatte. Sehr willkommene Nachrichten für eine Zeit, die im Ganzen dürftig daran ist. Hier sehen wir nun, dass 932 die Ungern durch Daleminzien gegen Sachsen zogen. Alles war in Schrecken gesetzt. — Die Mönche von Corvey verbargen sich im Söllinger Walde, die Ungern theilten sich, — der eine Haufen belagert die *urbem Woidonis Thuringi* — der andere drang in Thüringen ein. Hieraus ergibt sich schon, dass Widos Burg nicht Weimar seyn kann, welches in Thüringen liegt. Es muss ein Ort ausserhalb Thüringens seyn, vielleicht Wettin. Luitprands Merseburg ist hier wohl nicht gemeint, denn der redet vom Jahre 933. — Ueber den Theil, welcher in Thüringen eingebrochen war, siegten die vereinigten Sachsen und Thüringer unter dem Grafen Siegfried und Hermann. Das geschah, als sich die Bischöfe zur Synode von Erfurt versammelt hatten, welche zu Anfange Junys 932 gehalten wurde. Allein der Einfall der Ungern muss nach der Zeit der Eröffnung der Kirchenversammlung noch gedauert haben, da dieser zersprengte Theil der Ungern auch durch den Frost umkam. Im Juny mochte der Sieg erfolgen, da die abgeschnittenen und zertheilten Ungern bis in den Herbst sich herumtreiben. Nun hoben die Ungern, welche Widos Burg eingeschlossen hatten, die Belagerung auf und gingen durch Nordthüringen im besondern Sinne (das Magdeburgische) und Moside (Altmark) bis an die Gränzen von Belxa, vom Balsamergau also bis an die Milde und Biese vor.

König Heinrich stand im *Gau Heilanga* bey *Radi*, dessen Lage der Verf. sehr richtig zwischen Oste, Schwinge und Luhe setzt. Radi ist Reith, die Reither Heide, bey Wohlerstedt, an der Luhe bey Horsefeld. Er erwartete die Friesen — nun rückte er gegen die Ungern an — diese flüchten, als sie das Heer sehen und nur Wenige werden auf der Verfolgung, welche 2 Sächsische *rastas* hindurch währt, gefangen oder niedergehauen. Hier hat Wittichind 1, 641 *per acto milliario*. Es muss gelesen werden *per octo milliaria*, so hat auch der Annalista Saxo a. 934., welcher die ganze Stelle wörtlich abgeschrieben hat. Wittichind hat die zwey Sächsischen Rasten durch 8 Meilen richtig wieder gegeben. Heinrich erobert das feindliche Lager; viele Gefangene aus Ost- oder Südthüringen (wohin die Ungern auch von dieser Abtheilung wahrscheinlich gestreift waren) und *Suevorum transbadanorum* — der Schwaben an der Bode — aus dem Nordschwabengau (zwischen Bode, Wipper und Saale) werden befreyet und dann die flüchtigen Feinde bis an die Elbe in Daleminzien verfolgt. Heinrich legte nun seine Truppen in die Winterquartiere, in Nordthüringen, wie es die Jahreszeit verlangte. Also dauerte der Feldzug bis tief in den Herbst. Im J. 933 kamen die Ungern wieder — sogleich versammelt Heinrich seine Truppen aus Nordthüringen, und rückt bis zur Gränze der *Hasungorum* vor. Das sind die Hessen im Hosgau, zwischen Unstrut, Helme, Wipper und Saale. Hierher gehört die Belagerung von Merseburg durch die Ungern, deren Luitprand gedenkt, — in der Nähe grosser Sieg Heinrichs.

N. IX. S. 89. *Terra Briseiae. Annales breves de Landgrav. Thuring. ap. Eccard. hist. Gen. princ. Saxon. sup.* p. 350 und *Pistor. ed. Struv.* 1, 1371. Landgraf Ludwig der Heilige erhielt 1226 die Eventualbelehnung über die Markgrafschaften Meissen, Lausitz und auf das Land *Preussen* (*Briseiae*), — wofür die Chronik von Reinhardsborn nun *Plissie* hat, was freylich anders klingt.

N. X. S. 92 — 137. *Chronographie der Bischöfe von Verden* gestattet keinen Auszug. Der Verf. ist auch durch Handschriften dabey aus der K. Bibliothek zu Hannover unterstützt worden. Einige unbedeutende Nachträge würden sich aus Würdtwein, *nova subsidia diplomatica.* III. S. 344. X. p. 159, aus *Neugart, Cod. dipl. Alem.* etc. I. 1. N. 700. u. *Gudeni sylloge* p. 366. geben lassen.

Das zweyte Heft beginnt mit N. XI. S. 141. *S. Ida ducissa*, aus der *Vita S. Idae* bey Leibnit. s. r. Br. 1, p. 171 — 181. Diese soll die Tochter des Bernard, Bruders König Pipins, gewesen seyn. Es ist nach *Uffing* allerdings höchst wahrscheinlich. Was die herzogliche Würde aller dieser Grafen im 9. Jahrh. angeht, so hat Rec. in seiner Abhandlung, *de ducum origine*, wie er glaubt, diese ganz beseitigt und seine Meinung noch nicht ändern können. *Missi, Marchiones* waren es, die der Sprachgebrauch *duces* nannte, was aber unsern Herzog in seiner wahren Bedeutung noch nicht ausmacht. Später, denn auch Uffing ist viel jünger als der Gegenstand seiner Schrift, gehörte es dazu, die Ludolphinische Familie als eine herzogliche darzustellen. — Selbst der Vater Heinrichs I., Otto der Erlauchte, ist nie Herzog von Sachsen gewesen, sondern nur Markgraf. Die Urkunden entscheiden hier zu bestimmt; diesen allein kann man trauen, rücksichtlich dieser Benennungen. Im ganzen 9ten Jahrhunderte hat keine ächte gleichzeitige Urkunde für Deutschland diesen Titel einem Grossen gegeben, weil es nirgends in Deutschland bis zum Anfange des 10ten Jahrhunderts Herzoge der Provinzen gab.

N. XII. S. 150. *Hadwidis abbatissa* — und N. XIII. S. 158. *Ludolf* und *Ada* in *Rom* setzen die Untersuchung über die Familie Ecberts und die Ahnen Heinrichs I. fort. Die Gandersheimschen Urkunden sind ganz untergeschoben oder doch beym Auffrischen verfälscht. Der Inhalt mag doch ächt seyn, aber die herzoglichen Titel stammen gewiss aus späterer Zeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des October. 253. 1825.

Geschichte.

Fortsetzung der Recension: *Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters*, von *A. Chr. Wedekind*.

Note XIV. S. 169. *Heinrich IV. in Canosia* aus Lambert. 1077. Es wird sehr richtig gezeigt, dass Heinrichs IV. Busse in Canosia 25 — 28 Januar Statt fand, an welchem letztern er absolvirt wurde. Hier waren weniger Schwierigkeiten.

Note XV. S. 172. *Equus in rheda* aus der Chron. Augustensis a. 1068 bey Freher 1, p. 349. Wahrscheinlich soll Rhetra gelesen werden müssen. Sehr gut, wobey aber gar nicht nöthig ist, anzunehmen, dieser Ort habe ehemals Rheda geheissen.

N. XVI. S. 174. *Heinricus puer* aus dem Necrolog. Hildesheim. bey Leibn. 1, 767. Es ist ein Sohn Heinrichs des Löwen, von der Clementia von Zähringen. Die Verwandtschaft dieser Gemahlin Heinrichs mit ihm, wird erläutert, mit sehr richtigen Bemerkungen über die wahren Ursachen der Scheidung.

N. XVII. S. 180 setzt den *Tod des Grafen Buthue vor Plön* (*Helmold* 1, 25 u. 26.) auf den 8 Aug. 1071.

N. XVIII. S. 188. *Jojada, Prinzess von Ungarn*. Lambert. Schaffnab. a. 1061. Es wird gezeigt, dass es keine Jojada gab, dass vielmehr Joade, wie die alten Ausgaben Lamberts haben, gelesen werden müsse, dass die Prinzessin Sophia hiess und Schwester des Joas oder Geisa und des Ladislaus, Tochter des Bela von Ungarn war. Die Ungarischen Schriftsteller, welche sie nach den Chroniken des 13 Jahrhunderts für Ladislaus Tochter ausgeben, werden widerlegt.

Von den Töchtern Rudolfs von Rheinfelden, wie von dessen ganzer Familie hätte der Verfasser sehr genaue urkundliche Nachrichten erhalten können aus des unvergesslichen Martin Gerberts, Fürstabts von St. Blasien, Werke: *de Rudolpho Suevico*. 1785 4. S. 117. Er würde hier die Beweise für das, was er ganz richtig angibt, gefunden haben. Schon Otto von Freysingen *de gest. Frid.* 1. c. 7. verwechselte den Sohn Rudolfs Berthold und Berthold von Zähringen, dessen Schwager, Rudolfs Schwiegersohn. Die zweyte Gemahlin Rudolfs war Adelheid, Schwester der Bertha, der Gemahlin Heinrichs IV. Es war also Rudolf durch beyde Heirathen mit Heinrich IV. verschwägert. Adelheid † 1090 und liegt in St. Blasien begraben.

Drittes Heft. N. XIX. S. 201. *Bellum Biertanicum. Bierzuni. Brisec.* aus Wittichind p. 653. Es wird gezeigt, was auch früher nicht unbekannt war, dass Birthen an der Strasse von Xanten nach Rheinberg gemeint ist. Zwistiger war Brisec, da einige Neuere es für Brisich, bey Andernach, hielten. Die genaue Aufzählung der Ereignisse des Jahres 938 beweiset aber, dass Luitprand IV. c. 14 richtig Breisach im Elsass angibt. Die S. 202 erwähnte Friedensbotschaft an Giselbert v. Lothringen bezieht sich aber auf den frühern Krieg Eberhards mit Otto. Wittich. p. 647. Jetzt, 938 zu Anfange des neuen Kriegs, hatte sich Eberhard noch nicht offen erklärt. Erst als Otto die Belagerung von Chievremont aufgehoben hatte, ergriff er Giselberts Partey öffentlich. Wittich. p. 647.

N. XX. S. 209. *Kievermont*. Wittichind, p. 647. Es ist Chèvremont, südöstlich von Lüttich. Es wurde 938 von Otto I. im Kriege gegen seinen Bruder Heinrich belagert. War nicht unbekannt.

N. XXI. S. 212. *Colloquium Caesaris. Consulatus curiae*. Adam. Brem. L. IV. c. 25. Es ist die Rede von dem Bündnisse, welches Heinrich IV. mit dem Könige von Dänemark gegen die Sachsen schloss, und welches bis jetzt von verschiedenen Geschichtschreibern in verschiedene Jahre gesetzt wird. Es wird aus der Zusammenstellung der verschiedenen Nachrichten, vorzüglich des *Bruno de bello Saxon.* p. 106. und Adam mit hoher Wahrscheinlichkeit geschlossen, dass dieses Bündniss im July 1071 zu Stande kam. Merkwürdig ist, dass in jener Stelle Adams die Worte: *ad contumeliam* durch die Wiener Handschrift mit — *ducis* — ergänzt, und so deutlicher werden. Albert von Stade a. 1069 und die *Historia Archiepiscoporum Bremensium*, welche grossentheils Adam von Bremens Werk wörtlich abschreiben, haben aber die Worte: *ad contumeliam ducis* nicht. Vielleicht sind sie doch Glosse, wie sich denn Rec., nach genauer Vergleichung der Stellen, welche aus der Wiener Handschrift im Archive für ältere deutsche Geschichte, Bd. III.

S. 657 angeführt sind, mit denen, welche jene beyden Schriftsteller und Annalista Saxo aus Adams von Bremen Werke abgeschrieben haben, kaum überzeugen kann, dass sie die Urschrift oder auch nur genaue Abschrift derselben seyn sollte. *Consulatus curiae* ist die, man kann sagen, Regentschaft, welche mehrere Jahre in Adelberts von Bremen Hand war. Einige Bemerkungen machen wir noch. Zuvörderst ist es gar vor Heinrich IV. nicht *beyspiellos* gewesen, wie der Verf. S. 220 sagt, dass die Deutschen einem Könige gehuldigt hätten, der kaum den Windeln entwachsen war. Otto II., geb. 954, wurde 961, Otto III. geb. 980, gar schon 983 gekrönt. Kritiker müssen vorsichtig mit Ausdrücken seyn, welche bey ihnen genauer, als in der Unterhaltung genommen werden. Brunos Urtheil über Albert von Bremen ist doch nicht ganz richtig, und überhaupt vorsichtig zu benutzen. Adam von Bremen schildert ihn am wahrsten, und ohne Parteylichkeit. — Ferner irrt der Verf., wenn er angibt, Weihnachten 1064 sey Heinrich IV. zu Goslar wehrhaft gemacht worden. Lambert. Schaffnab. a. 1065 gibt deutlich Ostern 1065 an, und dass es zu Worms geschehen sey. Der Ann. Saxo, p. 494, welcher diese Stelle aus Lambert abgeschrieben hat, verführte den Verf., da der Ann. fälschlich die Worte: *Pascha Wormatiae celebravit* versetzt hat. Ferner mangelte dem Verf. die beste Ausgabe des Berthold oder Bernald von Costanz in *Ussermanni Germaniae sacrae prodromus*, T. II. In der Ausgabe von Urstisius fehlt das Jahr 1064 ganz, und was diese Ueberschrift hat, gehört zum Jahre 1065. Bernald gibt genau an, a. 1065 — *eodem anno ab incarnatione Domini* MLXV, *quando et Pascha celebratum est VI. cal. Aprilis, in qua die et Christus resurrexit, tertio die paschalis hebdomadae IV. cal. Aprilis, indictione tertia, rex Heinricus, anno regni sui nono, aetatis suae decimo quarto accinctus gladio in nomine Domini.*

Ostern 1065 fiel auf den 27. März — auf den Tag, an welchem das Fest der Auferstehung Christi, als nicht wandelbar im Mittelalter, gefeyert wurde. Daher haben die alten Calendarien bey Martene Thes. T. III. fol. 1554 ff., bey Muratori Scr. rer. It. T. II. pars II. p. 1028 ff. bey Houtheim u. s. w. auch das 1824 von J. M. A. Scholz herausgegebene *Kalendarium ecclesiae Germanicae Coloniensis saeculi noni* beym 27. März. VI. Kl. *Resurrectio domini.* Am dritten Oster-Feyertage, wie wir sagen, wurde Heinrich mit dem Schwerte umgürtet, also 29. März 1065, nämlich IV. cal. April., wie Bernald sagt, und die Ind. III. ist auch richtig, wie *regni sui anno nono* ziegt, welches vom 5 Oct. 1064 bis dahin 65 dauerte. — Geboren war Heinrich 11 Nov. 1050.

Das Jahr 1064 kann es auch schon darum nicht seyn, weil Ostern damals auf d. 11 April fiel. Der Fortsetzer des *Hermannus contractus* a. 1065 bezeugt auch, dass Heinrich Ostern in Worms war, schiebt aber den Brand zu Goslar, der gerade am Osterfeyertage Statt fand, dazwischen, u. fährt dann fort *ibidem*, was aber nicht auf Goslar, sondern auf Worms bezogen werden muss.

Die Vertreibung Adelberts von Bremen auf dem Hoftage zu Tribur muss im Anfange des Februars 1066 Statt gefunden haben, denn in der Quadragesima desselben Jahres hielt Heinrich einen Hoftag zu Aachen, wie der gleichzeitige Verf. des *Triumphus S. Remacli* bey *Chapeaville script. Leod.* bezeugt. Ostern war Heinrich in Utrecht. Hier bemerkt Rec. noch, dass der Tag der Verheirathung Heinrichs mit Bertha der 13te July 1066 ist, wie eine Urkunde bey Hontheim h. Trev. dipl. T. I. p. 412 zeigt, was auch mit Lamberts Angaben übereinstimmt.

Wenn der Verf. S. 222 annimmt, dass Adelbert von Bremen schon seit 1069 wieder am Hofe im Ansehen gewesen sey, also nach dem *triennio expulsionis suae* (Adam. Brem. IV. 24.), so ist dem Rec., dem wohl nur wenige Urkunden aus dieser Zeit unbekannt seyn dürften, doch aufgefallen, dass Adelberts Name als Begleiter des Königs sich in keiner königlichen Urkunde vor dem Herbst 1071 vorfindet, hier als Zeuge und 11. Dec. 1071 *interventu Adalberti* u. s. w.

N. XXII. S. 224. *Castellum Luneburgum. Bruno de bello Saxon. ap. Freher.* T. I. p. 106. (*ed. Struv.* p. 180.) Der Verf. beginnt mit genauer Aufzählung der Ereignisse vom Jahre 1070 — 1073. Dass Lüneburg, sogleich nach dem Vertrage Heinrichs IV. mit den Dänen im July 1071, vom Könige besetzt, im August 1071 von Hermann, dem Bruder des eben verstorbenen Herzogs Ordulf von Sachsen, wiedererobert — die Besatzung gefangen, und erst im August 1073 gegen den gefangenen Herzog Magnus von Sachsen ausgewechselt worden sey.

Hierzu bemerkt Rec., dass Heinrich IV. an einer der Hauptursachen der Gährung — an der Forderung des Zehntens in Thüringen, welchen der Erzbischof von Mainz nicht erst 1069, wie hier steht, sondern schon vor mehr als zehn Jahren in Anspruch genommen hatte, ganz unschuldig war. Diess wird durch eine für diese Zeit ungemein wichtige Urkunde bewiesen, welche Gudenus im Cod. dipl. T. I. p. 373 bekannt gemacht hat. In dieser Urkunde vom 14. Februar 1059 sagt der König, oder seine Vormünder lassen ihn sagen, — *qualiter Luithbaldus Moguntine sedis archiepiscopus tempore patris nostri, Heinrici secundi, in Thuringia, ut antecessores sui, Deo ac sancte ecclesie debitam deciniam inquisivit, neque pater inquisitionem ejus injustam professus, eandem decimam eidem archiepiscopo recognovit.* Das bestätigt Heinrich IV. und gibt an Mainz: *pro redimendis ab episcopali inquisitione regalis terre decimis,* 120 Hufen Landes mit allem Zubehör, zum Eigenthum.

Was den Zeitpunct der Einnahme Lüneburgs angeht, so zweifelt doch Rec., ob der Verf. ganz mit Recht dem Bruno gefolgt ist. Hier nehmlich sind die Hauptzeugen Adam von Bremen, Bruno und Lambert nicht wohl mit einander zu vereinigen. Was Bruno angeht, so gibt Rec. zwar gern zu, dass er den Vorzug — (in dieser Nachricht) vor Adam verdiene, allein auch Bruno ist nicht genau und offenbar erzählt er die Befreyung des Magnus so, dass man glauben sollte, sie hätte vor der Flucht Heinrichs von der Harzburg Statt gefunden, was gewiss unrichtig ist. Während so Bruno den Zeitpunct der Eroberung Lüneburgs durch Heinrich angibt, knüpft er daran die Geschichte der Wiedereroberung durch Hermann und die der Befreyung des Magnus. Lambert dagegen — umgekehrt, indem er den Zeitpunct der Befreyung des Magnus erzählt, führt die Ursachen an, welche dieselben herbeyführten. Beyde haben in den Zeitbestimmungen gleiche Glaubwürdigkeit. Es ist mir durchaus unwahrscheinlich, dass Hermann schon 1071 sollte Lüneburg wieder eingenommen haben, also auch, dass sie kurz vorher von Heinrich sollte eingenommen worden seyn.

Beyde genannte Schriftsteller versichern: Heinrich habe Lüneburg *nicht lange* besetzt gehalten, da die Besatzung sich bald aus Mangel an Lebensmitteln ergeben musste. Sollte nun Heinrich, im Falle nämlich im August 1071 Lüneburg ihm schon wieder wäre mit Gewalt entrissen worden, bis 1073 im August nicht im Stande gewesen seyn, die Gefangenen mit Gewalt zu befreyen? Noch hielten sich ja die Sachsen ruhig. Heinrich war — wie Urkunden und gleichzeitige Nachrichten beweisen — 11 Dec. 1071, dann Ende Decembers desselben Jahres wieder in Goslar. Am 28. Dec. starb sein Sohn Heinrich, welcher in der Harzburg begraben wurde. Ferner war er 1072 die ganze Quadragesima, den 17ten May in Goslar, 27sten May in Magdeburg und 29sten Juny — 8ten August 1073 wieder auf der Harzburg und in Goslar.

Dem Rec. scheint es, als hätte nach dem völligen Zurückziehen Annas von den Geschäften (Weihnachten 1072) Heinrich im Frühjahre 1073 Lüneburg besetzt, was die Sachsen ungemein aufregen musste. Dann hängt das Uebrige sehr gut zusammen. Die Wiedereroberung Lüneburgs hätte dann das Signal zum Aufruhr gegeben.

Woher aber weiss der Verfasser, dass Magnus Gefangenschaft in der Harzburg ein Geheimniss war? Er befand sich im Herbste 1071 mit im Gefolge Heinrichs IV, in Meissen. Schöttgen Nachlese von Obersachsen, T. VII. p. 387.

S. 231 wird der Todestag Alex. II. aus *Marianus Scotus* angegeben. Der Verf. konnte nicht wissen, dass die besten Handschriften des Marianus, z. B. die von Gembloors, Oxford u. s. w. weder diese Stelle noch überhaupt das Meiste von dem, was die Ausgaben des Marianus haben, für ächt anerkennen. Hierüber wird im 5ten Bande des Archivs für ältere deutsche Geschichtskunde ein Aufsatz erscheinen. Uebrigens ist das Datum richtig; 21 April 1073 starb Alexander II. und schon 22 April wurde Hildebrand gewählt, was der Verf. hätte bemerken sollen; denn sehr wichtig ist, dass Hildebrand dennoch erst 2. Februar 1074 ordinirt wurde — weil dazu des *Regis Romanorum et Patricii consensus* gehörte, selbst nach der merkwürdigen Klausel in der Wahl-Constitution Nicolaus II. v. J. 1059. *salvo debito honore* etc.

S. 253. Anmerk. 188. Die Sachsen versammelten sich zu Haleinesleve nach Ann. Saxo. 1073. Nach dem Verf. Haldensleben im Magdeburgischen. Das Chron. Magdeb. p. 295, welches den Bruno ausgeschrieben hat, gibt aber auch fast wie *Bruno Noackmelslovo*. *Nachan* bey *Bruno* S. 110 (184) hat *Annalista Saxo Bachan prope Wirram*. Es ist richtig erklärt durch *Vach* an der Werra.

N. XXIII. S. 240. *Hartesburg*. — Nach Bruno p. 109 wird erläutert, dass die Harzburg südwestlich von dem Schimmerwalde, 1 Meile von Goslar, am rechten Ufer der Rodau gelegen, eigentlich auf einer Felsklippe erbauet war, der *alte* Burgberg genannt, wo Heinrichs IV. Burg stand. Höher hinauf ist eine zweyte Spitze — der grosse Burgberg, das Burgwart genannt — hier baueten die Sachsen eine Burg *gegen* des Königs Burg.

N. XXIV. S. 248 — 250 gibt uns eine sehr willkommene *Genealogie* der *älteren Grafen von Stade*, ergänzt mit Hülfe eines Diptychons aus dem 10. Jahrh., mit Aufzählung der alten Nordheimschen Erbgüter.

N. XXV. S. 257—260 erklärt den Ausdruck — *facultas coquendi salem in ducatu Buthineveldio* in Ann. Corbej. bey Leibn. T. II. p. 296 sehr gut durch die Urkunde Kaiser Ludewigs des Frommen — *praeceptum fecimus in ducatu(,) Budinisvelt sq.* Der Kaiser bewilligt dem Abte von Corvey a. 823 Salz zu kochen im Herzogthume — nehmlich zu Bodenfeld (an der Weser).

N. XXVI. S. 261 — 265. *Pagus Dersaburg*. Die Lage dieses wenig bekannten Ganes wird aus *Meginhardi hist. de translatione S. Alexandri Wildeshusam* bey *Scheidt bibl. hist. Gott.* I. p. 12. näher bestimmt. Er lag im südlichen Theile des Amts Vechte, vielleicht ein Untergau vom Gaue Lori.

N. XXVII. S. 266 — 275. *Wildishuson. Wittekindesche* und *Immedingische Allodien*, nach *Chron. regia S. Pantaleonis Eccard.* I. p. 880. Dem Verf. ist hier entgangen, dass dieses Chron. grössten Theils wörtlich aus dem Chron. Ursp., vorzüglich zus dessen erstem Theile bis 1125., der zu Anfange des 12. Jahrh. verfertigt wurde, abgeschrieben ist, was schon

Schumacher wusste. Man sehe dessen Betrachtung über das schätzbare Zeitbuch für dessen Verf. der ehem. Abt von Ursperg Conrad von Lichtenau sonst gehalten worden ist. Da ist auch noch die alte Leseart *Vuigaltingohuson*, fast wie bey Meginhard.

Hier finden sich nun wieder äusserst schätzbare Beyträge zur Aufklärung der Geschichte des alten Sachsenlandes — eben so wie

N. XXVIII. S. 276 — 294. *Askanische Güter in beyden Engern. Hacwar.* — Dieses wird erklärt durch Hakenwehr — eine Reichsfischerey im Gau Wimodia. — Das Uebrige gestattet keinen Auszug. Eine Menge von genealogischen, diplomatischen, geographischen Berichtigungen u. Bemerkungen enthalten diese Abschnitte, wie die andern.

N. XXIX. S. 295. *Ebbekestorp.* (nach Ann. Francor. ap. Pithoeum p. 103. Eigentlich aus den Ann. Fuldens. a. 880.) *Wittichind und Dithmar.* Der Verf. zeigt, dass die Sage von der berufenen Schlacht bey Ebsdorf, 3 Meilen von Lüneburg a. 880 erst seit dem 15 Jahrhundert aufgekommen ist und glaubt, Hamburg sey der wahrscheinliche Ort der Niederlage der Sachsen gewesen. Es kommt alles bey der Bestimmung des Ortes darauf an, ob Dithmars Worte (p. 32. ed. Wagner. 334 ed. Leibn.) *fluminis inundatione* richtig, oder aus missverstandener Erklärung der Worte Wittichinds S. 634 *inundatione* (*Danorum*, wie es dieser zu nehmen scheint) *circumfusus*, entstanden sind. Daran knüpft also der Verf. eine höchst wichtige Frage, bey deren Beantwortung (wir aber ganz entgegengesetzter Meinung sind, und von der wir zuerst handeln müssen, um nachher auf den Gegenstand jener ersten Untersuchung zurückzukommen.

Die Frage ist: Hat Dithmar von Merseburg in seiner Chronik Wittichinds Annalen benutzt. Adelung im Directorio S. 55 sagt von Dithmar: beyde (das erste und zweyte Buch) Bücher sind vornehmlich aus dem Wittekind, aber nicht wörtlich abgeschrieben, sondern auf seine Art verarbeitet. — Allein dass Dithmar Wittichinds Buch vor sich gehabt, dass er seine Chronik nach ihm bearbeitet habe, läugnet Hr. Wedekind, und zwar nicht ohne Adelung den Vorwurf zu machen, dieser habe eine Behauptung leicht hingeschrieben und sich der Mühe überhoben, sie in Beyspielen nachzuweisen; wer den verneinenden Satz übernehme, habe allemal (?) die schwerere Arbeit.

Wohl hat er S. 303, Anmerk. 265, Recht, dass Dithmar S. 33. mit den Worten *quia liber unus, de ejusdem* (*Ottonis I.*) *nobili conversatione pleniter inscriptus, me aliquid prohibet addere* noch nicht gerade Wittichinds Werk bezeichne, allein dennoch ist wahrscheinlich Wittichind damit gemeint, wie wir sehen werden.

Herr W. will nun *gar keine Reminiscenz im Dithmar aus Wittichind finden.* Er führt eine Menge von Stellen an, in welchen beyde von einander abweichen, oder sie verschieden erzählen, ja merkwürdige Thatsachen, die Dithmar aus Wittichind hätte nehmen können, aber wegliess. — Was diese letzteren angeht, so entschuldigt sich ja deshalb Dithmar in jener Stelle, und wir können in der That uns nicht genug wundern, wie der Verf., welcher beyde Schriftsteller genau durchstudirt hat, die Aehnlichkeit der Aufführung der Reihenfolge der Ereignisse in Wittichind S. 652 und 53 — 57, und Dithmar S. 332, bey der Geschichte Ludolfs, ferner Wittichinds S. 658, 659 und Dithmars S. 333 verkennen konnte. Dithmar hat alles zusammen gezogen, wie sich gleich S. 331, verglichen mit Wittichind S. 642, 43, 44 und 45, zeigt. Da könnte noch des Hrn. Ebert Meinung, welche der Verf. S. 305, Anmerk. 266 anführt und ihr beystimmt, gelten: dass Dithmar, von Wittichind selbst völlig unabhängig, aus irgend einer Quelle direct geschöpft haben möge, deren sich auch Wittichind bedient hatte. Allein Rec. will zeigen, dass Dithmar des Wittichind Buch selbst vor sich hatte, dass der Verf. S. 304 zu weit geht, indem er sagt: Wenn sich auch nur einige zusammentreffende Wortfügungen, einige Redensarten — *vier* gleiche Worte möchten genug thun — nachweisen liessen! — aber man sucht sie vergebens.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Der Landmann als Thierarzt bey Krankheiten der Pferde, des Rindviehes, der Schweine, Schaafe, Ziegen, Hunde, des Federviehes u. der Stubenvögel. Nebst den erprobtesten Mitteln und Recepten der berühmtesten Thierärzte etc. Herausgegeben vom Verf. des medizinischen Rathgebers auf dem Lande. Ilmenau, gedr. u. verl. bey Voigt, 1825. XVI. u. 512 S. (1 Thlr.)

Wieder einmal ein Buch mehr. Gutes und Schlechtes über die Hausthiere und ihre Behandlung, und über die Krankheiten derselben u. ihre Heilung ist aus einer Menge Büchern zusammengetragen, auch ist bey jeder Thierart die sie betreffende neuere Literatur beygebracht worden. 191 Recepte zu innerlichen u. äusserlichen Curen, worauf sich im Texte bezogen wird, und ein Inhaltsverzeichniss sind dem Werke beygefügt. Der Styl ist fasslich und angemessen. S. 317 wird behauptet, dass der Widder mit der Ziege keine Jungen zeuge, diess ist aber falsch. Rec. sah selbst Junge von 1 Stähr und 1 bläulichen Ziege. Der Pelz des jungen Thieres sah in den ersten 6 Wochen wie die schönste Baranje aus, wurde jedoch später zottig, wie bey der Ziege, der es im ganzen Baue und Ansehen weit mehr als dem Stähr glich.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des October. 254. 1825.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters,* von *A. Chr. Wedekind.*

Allein man vergleiche:

Wittichindi Ann. p. 661.	Dithmari Chron. p. 27. ed. Wagn., p. 334. ed. Leibn.
Graeci autem ad artes paternas conversi (nam erant ab exordio fere mundi plurimarum gentium domini et quos virtute nequibant, arte superabant) subito super improvisos et nihil adversi suspicantes irruunt, castra diripiunt, plures occidunt, plures capiunt, quos et Constantinopolim imperatori suo praesentant. Qui vero effugere poterant, (et) reversi ad imperatorem, quae acta sunt, nuntiabant. At ille super his commotus ad hoc dedecus diluendum cum gravi manu viros eminentes, domesticis et externis rebus jam saepe claros factos, Guntharium et Sigifridum mittit in Calabriam. Graeci autem praeterita victoria elati et minus cauti ceciderunt in manus eorum, ex quibus innumera multitudine caesa qui supererant capientes, obtruncatis naribus novam Romam remeare permiserunt. Tributum in Calabria et Apulia a Graecis extorserunt, talique victoria illustres facti et spoliis hostium ditati ad imperatorem reversi sunt. Populus autem Constantinopolitanus, a suis audiens male pugnatum, consurrexerunt adversus Imperatorem suum et machinatione conjugis propriae cujusdam militis insidiis occiderunt locoque domini militem in Imperio designantes.	*Quos in ipso itinere Graeci solita calliditate ex improviso irruentes, alios occidunt, quosdam vero captos domino suimet augusto praesentabant. Pauci autem ex his effugientes Imperatori suo rei eventum aperiunt. Hic detrimentum suorum graviter ferens, milites optimos Gunterium ac Sigifridum tale facinus ad ulciscendum in Calabriam propere misit. Qui Danaos, victoria priori elatos, et sibi occurrentes, occiderunt, alios autem in fuga comprehensos obtruncant naribus tributum a Graecis in Calabria et Apulia extorquentes spoliisque ditati cum gaudio remeabant. Constantinopolitani autem funere suorum et captivitate tristes effecti adversus dominum suum conspiravere dolosaeque Imperatricis consilio per quendam militem peremerunt eundem, loco ejus hunc designantes ad imperii totius provisorem.*

Hier sind doch nur mehrere andere Worte. — Eben so deutlich spricht die Vergleichung folgender Stelle.

Wittichindi Ann. p. 661.	Dithmari Chron. ed. Wagn. p. 44., ed. Leibn. p. 340.
Tertia autem feria ante Pentecosten loco devenit (Otto I.), qui dicitur Mimilevu. Proxima nocte, juxta morem diluculo de lecto consurgens, nocturnis et matutinis laudibus intererat. Post haec paululum requievit. Missarum deinde officiis celebratis — paululum gustavit iterumque in lecto requievit. Cum autem hora esset, processit laetus, et hilaris ad mensam recedit. Peracto ministerio, vespertinis laudibus interfuit. Peracto cantico Evangelii, aestuare atque fatigari coepit. Quod cum intellexissent principes circumstantes sedili eum imposuerunt. Inclinantem autem caput, quasi jam defecisset, refocillaverunt expetitoque sacramento divini corporis et sanguinis et accepto sine gemitu — ultimum spiritum — tradidit.	*Exin III. feria ante Pentecosten — ad Miminleve veniens postera die ad mensam laetus sedebat. Qua finita cum jam vespera cantaretur, infirmari coepit et inclinare. Quem qui astabant proxime suscipientes deposuerunt refocillatusque celeriter viatico — debitum persolvit naturae.*

Es kann also dem Unbefangenen wohl nicht zweifelhaft seyn, dass Dithmar Wittichinds Buch vor sich hatte, oder man sage, welchen Quellen beyde unabhängig gefolgt seyn mögen. In der Geschichte Ottos I. ist Wittichind gewiss selbst Quelle, wie die Zeit zeigt, in der er lebte und die Dame, der er sein Buch widmete.

Nun glaubt Rec., auch zeigen zu können, dass Dithmar den Wittichind zuweilen nicht verstand. Wittichind sagt S. 652. Als Otto I. sich mit Adelheid verheirathet habe, sey Ludolf nach Deutschland zurück gegangen *tristis a rege discessit*

profectusque in Saxoniam aliquamdiu moratus est in loco, consiliis funesto, Salaveldum. Dithmar p. 22. ed. Wagn., p. 331. ed. Leibn. sagt ganz dasselbe und *Qua de re Dudo filius ejus admodum tristis effectus ad nostrates properavit* (Dithmar war ein Sachse) *locisque, quae ad Saleveldum pertinent, abditis doloque idoneis insidias occultavit.* — Das Folgende ist wieder aus Wittichind, und zwar sehr dunkel gemacht, was bey Wittichind ganz deutlich ist. Der Sitz der Empörung wurden aber die Rheingegenden, dann Baiern — nicht Salfeld, was aber *consiliis funestum* war, denn da entstand die Verschwörung, was durch *insidiae* doch nicht so ausgedrückt wird. Wittichind gebraucht nachher auch diesen Ausdruck, allein nicht von diesen Gegenden. So dürfte auch Dithmar p. 32. des Wittichind Worte pag. 654 von der Schlacht im Jahre 880 *et inundatione repentina circumfusus* falsch erklärt haben durch: *fluminis inundatione,* während Wittichind sagen will: plötzlich von der Uebermacht der Dänen überschwemmt. So hat der Ann. Saxo p. 218 diese Stelle verstanden, welche wahrscheinlich aus einem fränkischen Ann. entlehnt ist, obgleich Rec. noch nicht hat entdecken können, aus welchem. Uebrigens folgt der Ann. Saxo häufig den Ann. Mettensibus. Auch Adam. Brem. h. ecc. 1, 34 beruft sich dabey auf die *historia Francorum* und *andere Bücher.* Der Vorwurf, welcher der Verfasser dem Ann. Saxo macht, dass dieser des Wittichind berühmte Aeusserung von Heinrich I. *qui primus libera potestate regnavit in Saxonia* unrichtig erklärt habe, ist ungerecht und unrichtig. Die Stelle, welche der Verf. anführt, ist aus dem Chron. Ursp. a. 915, dieses hat sie aus Luitprandi hist. II, 7.

Allein jene Worte stehen bey Ann. Saxo a. 907 p. 338 ohne alle Erklärung. Das Chron. Ursp. hat sie zum Jahre 911. Der Ann. Saxo hat nehmlich, so wie der Verf. des Chron. Ursp., den Wittichind — und auch der Ann. Saxo das Chron. Ursp. ausgeschrieben. Eben so ist mit Luitprand u. a. m. verfahren worden, wovon mehr zu sagen der Raum jetzt verbietet. Uebrigens hat nach so verschiedenen Erklärungen Recensent noch im vorigen Jahre in der angeführten akademischen Abhandlung *de marchionum origine* eine eigene Erklärung der Worte *qui primus libera potestate regnavit in Saxonia* versucht, welche ihm natürlich die richtige zu seyn scheint. Sonach fällt das, was wegen der *inundatio fluminis* gegen die Lage von Ebsdorf gesagt worden ist, weg. Endlich will zwar Rec. nicht den Sagen, Fabeln und Lügen das Wort reden, deren gläubige Leute noch gar zu viele nachschreiben, allein hier scheint ihm die Sage sehr erklärbar. — Die Schlacht mag dennoch bey Homburg, auch ohne Springfluth, vorgefallen seyn, allein da die Leichen der Vornehmsten dann in Ebsdorf begraben wurden, so entstand die Verwechslung — das scheint auch der Verf. zu meinen. Das Chron. Brunsv. bey Mador p. 2. will gar, das Heer sey *gravi inundatione imbrium* nach erhaltenem Siege vernichtet worden. Das Chron. Rhythmicum Leibn. III. p. 14 will, Wasserfluth habe das Heer vernichtet, was also freylich auch Sage war, die vielleicht durch Dithmar entstand.

Note XXX. S. 307 — 339. Ueber *Nekrologien,* enthält eine Menge von sehr schätzbaren, früher zum Theile unbekannten, Nachrichten aus Todtenregistern, Diptychen und dergl. Endlich folgen Heft IV. noch einige bisher ungedruckte Quellenschriften: 1) *Chronographi Saxonis fragmentum Luneburgense annorum* MLVII — MCXXX. S. 348 — 367. Es ist unwichtiger als der Herausgeber glaubt. Aus Ann. Saxo und vorzüglich Chron. Ursp. ist das Meiste bekannt, auch was der Herausgeber beym J. 1085 für unbekannt hält. Den Namen eines Abtes ausgenommen, steht das Uebrige im Ann. Saxo. Was 1096 Neues steht, ist unbedeutend u. ohne Werth.

Wichtiger ist No. II. das *Chron. Corbejense ab* a. 768 — 1187. S. 374 — 399, von verschiedenen Verfassern.

Von seinem Werthe, und dass für einige Jahre Wittichind es zum Grunde legte, wurde schon oben gesprochen. Unbekannt scheint dem Herausgeber zu seyn, was Rec. entdeckt hat, dass es zum Jahre 1057 und 1070 von dem Lambert von Aschaffenburg sehr benutzt worden ist.

Weniger bedeutend ist N. III. das *Chronicon monasterii St. Michaelis de Saxoniae principibus* ab a. 936 — 1229. S. 405 — 418 — so wie N. IV. *Registrum memoriarum ecclesiae S. Blasii Brunsvicensis* aus dem Ende des 14ten Jahrhunderts; indessen sind sie immer dankenswerthe Beyträge, welche in der Genealogie und Chronologie der braunschweigischen Landesgeschichte Manches aufhellen.

Möchte der Verf. fortfahren, das Ergebniss seiner Forschungen mitzutheilen und sich nicht zurückschrecken lassen von denen, welche auf den Bergen der Wissenschaft zu stehen glauben, zu denen Tausende von Arbeitern ihr Sandkorn auf Sandkorn häuften, wenn sie auch mit vornehmer Miene der Bauherrn auf uns arme Tagelöhner herabsehen. Ihre Bücher werden vergessen — schnell vergessen — aber eine tüchtige Forschung über Gegenstände, die nicht gar zu unwichtig sind, behält ihren dauernden Werth, und wird von dem, der solche Materialien, wenn auch nur als solche, zu würdigen weiss, immer dankbar geschätzt.

Breslau. *G. Stenzel.*

Classische Literatur.

Interessante Erzählungen (?), oder 'Auswahl anziehender (,) und für die Kenntniss des römi-

schen Alterthums lehrreicher Abschnitte aus *T. Livius* (,) zum Behufe einer zweckmässigern Vorbereitung zum Verstehen der römischen Classiker (,) hauptsächlich für mittlere Abtheilungen gelehrter (?) Schulen (,) von Dr. *Carl Philipp Kayser*, Director und Professor des vereinigten Gymnasiums, Bibliothe*kar* (— car) und Professor der Universität zu Heidelberg. Zweyte (,) verbesserte Ausgabe. Erlangen (,) in der Palmischen Verlagsbuchhandlung, 1824. XXIV. und 632 S. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Rec. kann, nach seiner Ueberzeugung und Pflicht, nicht umhin, voraus zu bemerken, dass es in den allermeisten Fällen ein gutes Vorurtheil für eine Schrift ist, wenn der Titel *correct* und im Geiste der altclassischen Literatur gebildet, d. i., *kurz* erfunden wird. Dass dem hier nicht also sey, mögen die von ihm in beliebter Kürze eingeschalteten Unterscheidungszeichen darthun, und die Bemerkung, dass er *das „interessante Erzählungen“* aus einem doppelten Grunde gestrichen wünschen muss. „*Interessant*“ ist ein ausheimisches Wort, was zugleich mit dem bald darauf folgenden „*anziehend*“ tautologisirt; dann hält Rec. das Wort „*Erzählungen*“ unter der Würde eines, fast rhetorisch-ängstlichen, *Livius*, in welchem das Höchste das *Darstellende* ist. Diese *Erzählungen* werden darauf wieder *lehrreiche Abschnitte* u. s. w. genannt. Indess davon abgesehen, mag diese *zweyte, verbesserte* Ausgabe dieser Sammlung, dieser *Chrestomathia Liviana*, wohl bezeugen, dass sie ihres Zwecks nicht fehl ging. Gern hat Rec. ihre erste Entstehung in der Vorrede gelesen, und er erklärt diese Entstehungsgeschichte zugleich für lehrreich für alle andere Lehrer der lat. Sprache, welche *methodisch* verfahren, und die Denkkräfte der Schüler recht frühzeitig in Anspruch nehmen wollen und sollen. Auch verdient Beachtung, was sonst der Herausg. über die Eigenthümlichkeit des *Livius*, namentlich über seine *lactea ubertas* und ihren Anreiz für lateinische Schüler mittheilt. Es ist recht erfreulich, auf einen guten, denkenden und gewandten *Methodiker* in diesen Studien zu stossen, der, als solcher, bey weitem mehr leistet, als der ämsige, und oft durch rastlose Mühe sich aufopfernde Lehrer in unsern lateinischen Schulen. Alles würde wohl diesem besser gelingen, wäre er dem beliebten Schlendrian, durch den er selbst einst unterrichtet wurde, ab-und einer gesunden und durchdachten Methode zugethan. Doch, da dem täglich besser wird in unsern Vorbereitungsschulen zur Universität, erspart Rec. sich und seinen Lesern hier die, noch nicht entbehrlichen, Klagen darüber. —

Des *prologus galeatus*, der nun zur Entschuldigung dieser *chrestomathia Liviana* folgt, bedurfte es nicht; denn, so gross und so allgemein ist wohl dermal die Verachtung *aller* Chrestomathien nicht, als der Herausgeber sich einbildet. Zu bedenken aber geben wir ihm den Geldpreis dieser Sammlung, um welchen der, gemeinhin arme, Schüler jetzt beynahe den *ganzen* Livius erkaufen kann. Und, in ihm kann ja, unter Mithülfe des Lehrers, eine ähnliche oder gleiche Auswahl der Lesepensen getroffen werden, an welchen, wie der Herausg. sagt, die Jugend Kraft gewinnen soll, in den *Sinn*, er will wohl sagen, in den *Geist* der Classiker einzudringen. Es ist übrigens gut, dass auch schon der schwächere Schüler sich an einem guten, altclassischen Schriftsteller, unter behufiger Anleitung des Lehrers, versuchen lernt. Es bedarf keiner so mühsamen Vertheidigung wegen der Verdrängung eines dürftigen *Eutropius* u. a. aus ihrem wirklich usurpirten und verjährten Besitze, wenn anders der Lehrer die Behandlung seines bessern und schwerern Classikers dem Maasse der Kräfte und der vorgeschrittenen Uebung seiner Schüler anzupassen versteht. Bey dieser Voraussetzung mag es sehr zwecksam seyn, wenn *Livius* in 2 oder 3 Classen, nach abgestufter Erklärungsmethode, gelesen wird. Freylich, dann keine Auszüge mehr, wenn der Schüler endlich schriftliche Erzeugnisse als Kunstwerke zu betrachten befähigt ist. Richtig bemerkt der Herausgeber: „Ein *Ganzes* besteht für den Schüler nicht darin, dass man vom Anfange bis ans Ende kommt, sondern, dass in seinen Erkenntnissen Zusammenhang, Begründung und Haltung erzielt wird, und seine Fertigkeiten nicht ein geistloser Mechanismus werden.“ Rec. bewährt gern auch das, was der Herausg. zur Entschuldigung der Schwierigkeiten dieses Classikers beybringt. „Leicht zu verstehen ist er nicht, sagt er, auch soll er es nicht seyn; denn, das Leichte taugt nicht zur Uebung irgend einer Kraft, und — im Schweren liest man das Leichte gleichsam mit. Kein verständiger Lehrer wird von dem jungen Lehrling verlangen, dass er jeden Punct der Aufgabe ganz befriedigend löse; er wird ihm aber, nach vergeblicher Aufbietung aller seiner Kräfte, um die Schwierigkeiten durch Selbstkraft zu überwinden, helfen, nur nicht mit dienstfertiger Erleichterung und mit gefälliger, die Selbstthätigkeit hindernder, Darbietung u. s. w.“ — Bey der *Auswahl* mancher Stücke nahm zum Theil der Herausg. auf die neusten Zeitereignisse Rücksicht, um sie durch Vergleichung mit ähnlichen, älteren verständlicher und anziehender zu machen. Er will aber darum das Alte eben nicht als einen Typus des Neuen aufgestellt, und Unähnliches eben so beachtet wissen, als Aehnliches, auf dass die historische Wahrheit nicht gefährdet werde. Zugleich sind alle etwa anstössige Stellen vermieden, mit nächster Berücksichtigung der Geschichte und der hervortretenden Eigenthümlichkeit der römischen *Verfassung*. Wohl mag sich darum diese *Auswahl* auch zum Selbststudium für höhere Schüler eignen, um dar-

aus eine anschaulichere Kenntniss der römischen Alterthümer zu gewinnen, als aus besondern Compendien darüber. Daher auch zunächst der wirkliche Vorzug dieser Ausgabe vor der früheren, deren berathende Beurtheilung in *unserer* L. Z. Nr. 31, 1806, der Herausg. nicht unbenutzt gelassen hat. Der Text ist nach *Drakenborchs* Recension, in der *Zweybrücker* Ausgabe, gewählt, nicht ohne verbesserte *Interpunction*, die fort und fort in unsern Schulausgaben classischer Schriftsteller so unverantwortlich vernachlässigt erscheint. — Den einzelnen Auszügen sind *Einleitungen* vorgesetzt, um dem Zusammenhang einigermassen zu genügen; ähnlichen Zweck haben die *Ueberschriften*, so die *deutschen* der *Auszüge*, als die *lateinischen* der *Seiten*, wodurch ohne Frage Aufmerksamkeit geweckt und unterhalten wird. Wirklich überraschen die *erstern* oft durch ihre Neuheit: So heisst es S. 101, wo die lat. Ueberschrift „*L. Siccius Dentatus*" besagt, also: „*Der römische Roland fällt, wie dieser Held der wälschen Dichtung, durch Verrath.*" Glücklich gelungen, d. i., den Inhalt und Geist der darauf folgenden Stellen bezeichnend, sind sie fast sämmtlich; aber der Raummangel versagt uns die Mittheilung mehrerer. Die *Zeit* der Ereignisse ist durch röm. Jahrzahlen am Rande bezeichnet. Eine Beygabe von Erläuterungen schloss der Herausg. aus seinem Plane aus; sie sollen durch Selbstthätigkeit des Schülers und durch Beyhülfe des mündlichen Unterrichts ersetzt werden; diesem soll absichtlich dadurch nicht vorgegriffen werden. Uebrigens ist da und dort über frühere Perioden auch *Niebuhr's* Ansicht mitgetheilt, auf sein gefeyertes Werk und auf seinen bekannten Beurtheiler hingewiesen. Treffend setzt der Herausg. auch aus dem Geiste des Rec. hinzu: „Tritt auch N. bisweilen dem grossen Geschichtschreiber zu nahe; so ist es doch eine originale, geistreiche Ansicht, die zur Untersuchung und Prüfung reizt, wobey er selbst es gar nicht darauf anlegt, den Werth desselben zu verkleinern." Endlich will der Herausg. dieser Chrestomathie sie nicht ununterbrochen vom Anfange bis zu Ende fortgelesen, vielmehr aus allen Perioden, selbst aus längern und zusammenhängenden Mittheilungen, nur das herausgehoben wissen, wozu sich etwa, z. B. in historischen Lehrstunden zunächst Veranlassung für jeden Cursus böte. Diess wären freylich, dünkt dem Rec., *wieder Auszüge aus Auszügen*; es will aber der Herausg. auf diese Weise den Stufengang vom Kürzern zum Längern, vom Vereinzelten zum Zusammengesetzten bewahrt haben, verzichtend auf den Zweck einer geschichtlichen Vollständigkeit. „Genug, setzt er hinzu, wenn, wie sich die Zahl der hellen Puncte vermehrt, allmälig sich (doch) ein Ganzes bildet." Rec. darf nun, zu Folge seiner, nicht der ausführlichen Vorrede allein, sondern auch dem Selbstgebrauche entnommenen, Anzeige dieser methodisch und geistvoll behandelten *Auszüge aus Livius* hoffen und erwarten, dass das Verdienstliche derselben auch von vielen andern Beurtheilern nicht unerkannt bleiben, und zugleich durch baldige Einführung in die Mittel- und Oberclassen unsrer Gymnasien bewährt werden möge! Auch Schriften und Druck empfehlen diess Buch, so wie durch des Herausgebers Mühe und Sorgfalt den Druckfehlern möglichst vorgebeugt ist; diejenigen, welche noch Statt finden, will er vom verständigen Lehrer zur Erprüfung der Aufmerksamkeit der Lehrlinge benutzt wissen. So ist's recht; der methodische Lehrer weiss in jedem Falle Rath!

Kurze Anzeige.

Das Vater Unser, der Christen schönstes Gebet (,) in Gesängen u. andern metrischen und rhythmischen Darstellungen älterer u. neuerer Zeit (,) herausgegeben von *J. G. C. Müller*, Stadtdiaconus zu Altdorf. (Erste Sammlung.) Nürnberg, im Verlag der Riegel- u. Wiessnerschen Buchhandlung, 1819. 64 S. Zweyte Sammlung 1824, 160 S. 8. (16 Gr.)

Seit der *Hanstein*'schen Sammlung von Umschreibungen des V. U. sind in Kurzem mehrere erschienen. Eine, mit vielem Fleisse veranstaltete, (Leipzig b. Kayser, 1823) erlebte im Laufe eines Jahres 3 Aufl.; ein Beweis, dass solche Paraphrasen — auch *Rothe* lieferte eine Anzahl Umschreibungen des V. U. im Verl. des Magaz. für Industrie und Literatur 1824 — ihre Liebhaber finden. Gestützt auf die Meinung, dass ja in einem Blumenstrausse nicht gerade lauter Rosen und Nelken seyn müssen, dass man da auch geringern Blumen zuweilen ein Plätzchen zu verstatten pflege (S. 4.), nahm der Herausg. der vorliegenden Sammlungen auch solche ältere Umschreibungen auf, welche kein anderes Verdienst haben, als den Männern, welche in unsern Tagen über jede Paraphrase des V. U. den Stab brechen, ein Zeugniss vor Augen zu legen, dass ältere fromme Theologen unsrer Kirche, wie, ausser Luthern, auch Poliander, Selneccer u. A. sich an solchen Umschreibungen versuchten. Unter den neuern sind viele sehr gelungene. In der 2ten Sammlung finden sich mehrere, die auch in der vorerwähnten, bey Kayser erschienenen, Samml. stehen. Der Herausg. versichert, dass er die meisten vor Erscheinung der erwähnten Sammlung aufgefunden habe; dass ihm nur einige fremd waren, die er als lieblich düftende Blumen auch aufnahm. — Von „*O Vater, dem kein andrer gleicht*" u. s. w. (I. S. 37) ist *F. W. E. Rost,* Rect. d. Thomassch. u. ausserord. Prof. der Philos. zu Leipz., Vf. — S. 64. *Paul Gerhard* † 1676, nicht als *Pastor primarius* zu Lübben, sondern als Archidiacon. In frühern Zeiten hatte Lübben einen Officialis, an dessen Stelle der Gener.-Superintend. kam; erst in den neuesten Zeiten heisst, nach Verlegung der Superintendur, der erste Prediger in Lübben *Past. Primar.* — Auf der näml. S. muss es statt *Gubben* — *Guben* heissen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des October. 255. 1825.

Kriegsschriften.

Ueber Kriegerbildung im Allgemeinen. Mit einiger (?) Anwendung auf Fussvolk und Reiterey. Von dem Königl. Bayerschen Obersten Freyherrn *P. von Reichlin-Meldegg.* — Wien, b. Schaumburg u. Comp. 1822. gr. 8. XIII. u. 352 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Es ist zuvörderst nöthig, ein Paar Worte über den Zweck des vorliegenden Werkes zu sagen, damit der Titel nicht vielleicht zu Missverständnissen Veranlassung gebe. Der Verf. — beyläufig gesagt, durch mehrere andere Schriften bereits rühmlich bekannt — geht von dem Gesichtspunct aus, dass, während die meisten auf die Bedürfnisse der Menschen und auf ihren Verein im Staatskörper berechneten Einrichtungen, namentlich die Rechtslehre, das Priesterthum, die Arzneygelahrtheit u. s. w., die Vorbildung ihrer Kandidaten auf öffentlichen Schulen eingeleitet finden, der Kriger ihrer entbehrt, indem Kadettenhäuser und Kriegsschulen selten oder nie das Bedürfniss decken. Die Bildungsanstalten für den Krieger stehen daher in keiner Parallele mit den Schuleinrichtungen für die übrigen Stände. Der Krieger erhält seine Erziehung grösstentheils in dem Heere selbst, in welchem er dient, und diese *Erziehungslehre* ist es nun, welche das Werk uns darbietet. Es ist folglich aus einem doppelten Gesichtspunct zu betrachten: dem dogmatischen und dem militärischen. Wir glauben von vorn herein versichern zu können, dass der Vf. seine Aufgabe in beyden Beziehungen gründlich und erfolgreich gelöst hat; beyde Beziehungen sind erschöpft worden, und nirgends ist eine sichtbare Lücke geblieben. Dogmen lassen sich nicht über das Knie brechen, sie wollen vollständig vorgetragen seyn; dies als Bemerkung für denjenigen, der den Verf. vielleicht hin und wieder zu weitläufig finden möchte.

Der Geist der Zeit hat dem Soldaten ein Bürgerrecht angewiesen, dessen er sich vor zwey Dezennien noch nicht zu erfreuen hatte. Die Bildung des Kriegers hat heutigen Tages eine veränderte — und wir dürfen wohl sagen, eine veredelte — Tendenz und Richtung angenommen.

Diese zu entwickeln ist hoch verdienstlich, und da uns kein ähnliches Werk bekannt ist, das sie mit gleicher Würde und Vollständigkeit umfasste, so gebührt dem Verf. mit Recht das Erstlings-Verdienst. Der Spruch des Delphischen Weisen: „kenne Dich selbst, und übertreibe nichts,“ wäre als Motto dem Werke vorzusetzen; dasselbe entspricht ihm von der ersten bis zur letzten Zeile.

Die meisten der grösseren europäischen Staaten stellen ihre bewaffnete Macht unter zweyerley Form dar, die man *stehendes Heer* und *Landwehr* nennt; der Verf. hat die Kriegerbildung für das erstere vorzugsweise ins Auge gefasst, und legt den Zweck des stehenden Heeres ganz einfach dahin: den Staat gegen innere und äussere Feinde zu schirmen, wobey er ihm zwar den Vorzug vor dem Volksheere einräumt, jedoch anerkennt, dass kein Staat (aus finanzieller Rücksicht) im Stande sey, ein so zahlreiches stehendes Heer im Frieden zu erhalten, als er im Kriege bedarf, und eben deswegen müsse ein stehendes Heer möglichst *vollkommen* seyn, damit es ohne Gefahr auf das Minimum der Zahl beschränkt werden könne. Diese Vollkommenheit kann nur durch richtige Bildung der Krieger erreicht werden, zu welcher das Werk die Anleitung gibt, und wobey nur zu wünschen ist, dass des Verf. Stimme nicht überhört werden möge.

Die Einleitung setzt die Motive auseinander, welche die erfolgreiche Bildung des Kriegers zur Bedingung machen. Die Bildung selbst zerfällt in die Elementar- oder Vorbildung und in die Fortbildung; beyden sucht der Verf. den weitesten Umfang zu geben, ohne die Schwierigkeiten zu verkennen, die sich ihnen entgegen stellen, und von denen die fast allgemein eingeführte allzu kurze Dienstzeit wohl die grösste seyn dürfte. — Die Kriegerbildung wird dreyfach abgestuft: 1. taktisch, 2. dienstlich, 3. moralisch und sittlich. Der *taktische* Unterricht soll die Leibesübungen aller Art, die Uebungen des Augenmasses, die Behandlung und Kenntniss der Waffen, und die eigentliche taktische Lehre, nämlich die Lehre von Stellung, Bewegung und Gefecht umfassen. — Der *dienstliche* Unterricht soll die Belehrung des Kriegers über seine Pflichten und Rechte, die Lehre des ganzen inneren

Dienstlebens, sowohl im Frieden, als im Kriege, den Unterricht über die verschiedenen Dienstformen, und den über gewisse besondere Dienstverrichtungen (Vorposten- und Parteykrieg) begreifen. — Der *moralisch-sittliche* Unterricht soll die Begründung einer ächten Kriegermoral, Sittsamkeit, Anstand und Geselligkeit bezwecken, und den hohen und ehrenvollen Beruf des Kriegers durch eine klare Ansicht in das richtige Licht stellen. — Ein vierter Unterricht soll sich über die allenfalls (?) noch ermangelnden Vor- und Hülfskenntnisse verbreiten, also ein eigentliches Lehrgebäude über den wissenschaftlichen Theil der Kriegerbildung aufstellen. Dieser wird freylich nur gering ausfallen, da der Verf., wie wir aus dem Titel wissen, nur die Infanterie und Kavallerie vor Augen hat, der Artillerie und den Ingenieurs aber jener wissenschaftliche Theil gerade am meisten anheim fällt. Dennoch ist es wiederum dieser letzte Theil, für den in den meisten Heeren vielleicht das meiste gethan worden ist, während der *erste* sich auf das rein Empirische beschränkt, der *zweyte* der langen Gewohnheit verfällt, und von dem *dritten* beynahe nirgends die Rede ist. Der Verf. sucht hiernächst die zum Theil herrschende, aber nichts destoweniger irrige, Meinung, als bedürfe der Krieger keiner andern geregelten Belehrung, als die er auf dem Wege der täglichen Erfahrung erwirbt, zu bekämpfen; wobey nur die Artillerie und Ingenieurs auf das Wissenschaftliche angewiesen, aller taktischer Unterricht als Kasten-Tändelei verhöhnt, der dienstliche Unterricht auf einige unbedeutende Fertigkeiten beschränkt, der moralische Werth des Kriegers endlich, als nicht zur Sache gehörend, unbeachtet gelassen wird. Alles Uebrige soll die Erfahrung, die Zeit oder der Krieg selbst herbeyführen. Man sieht, wie diese Meinung über dem Zweck die Mittel vergisst, oder vergreift. Andere nennen den Exerzirplatz die alleinige Schule des Kriegers, und verwerfen rücksichtslos, was nicht auf diesen gehört; noch Andere gerathen auf den entgegengesetzten Abweg, und wollen die Kriegerbildung allzuhoch hinauf schrauben. In dem Maasse, wie der Verf. diese irrigen Meinungen richtig erkennt, steht zu erwarten, dass er weder in den einen, noch in den andern Fehler gerathen, sondern die Mitte zwischen dem Nothwendigen, dem Entbehrlichen und dem Ueberflüssigen halten werde, was denn auch geschehen ist.

Der *taktische* Unterricht soll den Krieger für die Mechanik des Gefechts bilden. Leibesübungen aller Art — auf welche ganz besonders der Ausdruck gelegt wird — müssen ihm vorangehen, Fechtübungen, sowohl mit den Feuer- als blanken Waffen, stehen oben an. Die Schiessübungen verlangt der Verf., wie billig, in höchster Ausdehnung; doch will es uns bedünken, als ginge er zu weit, wenn er den Infanteristen lehren will, von einem in der Bewegung begriffenen Wagen herab zu schiessen und zu treffen. Wer die Schwierigkeiten kennt, die schon bey dem Schiessunterrichte auf ebener Erde, im Stehen, Knien oder Gehen obwalten, wird gern mit einem guten Erfolge unter diesen hier angegebenen Verhältnissen zufrieden seyn. Das Schiessen nach beweglichen Gegenständen halten wir dagegen, besonders für den Jäger und Schützen, ganz zweckmässig, und erklären uns auch mit dem Verf. einverstanden, wenn er die gewöhnlichen runden oder viereckigen Scheiben verwirft, und dafür das Bild eines Mannes zu Fuss oder zu Pferde empfiehlt.

Ueber die Bajonetfechtkunst liesse sich mancherley sagen. Wer die Idee hat, den Soldaten diese Kunst zu lehren, um sie im Handgemenge in Ausübung zu bringen, geht wohl unbedingt zu weit; wer sie aber als wesentlichen Theil einer Krieger-Gymnastik betrachtet, dürfte eher auf rechtem Wege seyn. Wie die vom Vf. verlangten Wettkämpfe zwischen einzelnen Infanteristen und Kavalleristen auszuführen wären, ohne dass nicht entweder ein Theil dabey zu Schaden kommt, oder das Ganze in Spielerey ausartet, will uns nicht einleuchten.

Die Reitkunst wird, wie es sich von einem erfahrnen Krieger erwarten liess, für die wichtigste Uebung der Kavallerie erklärt, und vielleicht hätte dies noch schärfer herausgehoben werden können, denn ein Kavallerist, der nicht reiten kann, ist — um mit den Worten eines genialen Kavalleristen zu reden — ein Unglücklicher, der der Willkür einer wilden Bestie sich preis gegeben sieht. Ungetheilten Beyfall zollen wir dem Verf., wenn er verlangt, dass jeder Offizier, ohne Ausnahme, er stehe nun bey der Kavallerie oder Infanterie, das Reiten erlernt haben müsse. Recens. erinnert sich, irgendwo gelesen zu haben, dass ein Mann, der nicht reiten könne, nur ein halber Mann sey; dies mag übertrieben seyn, aber richtig ist es, dass ein Offizier, der nicht reiten kann, immer nur ein halber Offizier seyn werde, um wieviel mehr nicht der Offizier der Kavallerie; ja es wäre wohl nicht zu viel verlangt, wenn in der Kavallerie Niemand zu dem Range eines Offiziers befördert würde, der sich nicht zuvor die Reitkunst angeeignet hätte; sie würde ihm in allen Fällen nützlicher seyn, als die Kunst, eine unreine quadratische Gleichung aufzulösen. — Nicht minder pflichten wir dem Verf. über die Nothwendigkeit des Schwimmens und die Fertigkeit, einen Kahn zu lenken, bey; das Letztere ist bisher ganz unbeachtet geblieben. — Das militärische Augenmaass ist eine Fertigkeit, deren Nutzen Niemand verkennen wird; er spricht sich indessen mehr bey den höhern Rangstufen aus. Der simple Soldat bedarf des Augenmaasses, um beym Schiessen die Entfernung von seinem Gegner zu

schätzen, zu beurtheilen, und seinen Schuss danach einzurichten. Wer Jäger ist, wird wissen, dass diese Fertigkeit mehr auf einem gewissen Instinkt, als auf geometrischem oder optischem Kalkul beruht. Wie dem Auge des Schützen das Ziel erscheint, danach richtet er seinen Schuss ein, nicht nach der geometrischen Entfernung. Die Uebung des Augenmaasses muss daher mit den Schiessübungen verbunden werden, dafern sie dem Soldaten wahren Nutzen bringen soll.

Die *Taktik* anlangend, stellt der Verf. folgenden Grundsatz auf: „Was nicht für den Krieg ist, ist auch nicht für den Krieger." — Dieser Satz ist sehr ansprechend auf den ersten Blick, beleuchtet man ihn aber näher, so ergibt sich, wie wenig eigentlich damit gesagt ist. Was die Ausbildung des Kriegers erhöht, kommt über kurz oder lang auch dem Kriege zu Gute, wenn gleich es in keiner unmittelbaren Beziehung zum Kriege zu stehen schien. Wahrscheinlich hat der Verf. damit der Hyder der Pedanterie, der Künsteley, der sogenannten Paradetaktik einige ihrer hundert Köpfe abschneiden wollen, und das ist gewiss verdienstlich. Man möchte weinen, wenn man ein Heer, das im rühmlichen Kampfe seine Feinde schlug, nach wenigen Friedensjahren in jene Thorheiten zurückfallen sieht, die es seiner wahren Bestimmung entfremden. Und welches Heer kann von sich sagen, dass es sich nach einigen Friedensjahren von diesen Thorheiten ganz frey gehalten hätte? Die militärische Gesellschaft ist einmal eine gemischte, und die grossen Geister sind nicht immer gross an Geist. Nun ist aber die Paradetaktik ein wahres Gaudium für die kleinen Geister, und bequemere Spielpuppen kann es gar nicht geben, als Soldaten, die sieben Achtel ihres physischen und intellectuellen Seyns unter dem Glauben an die Unfehlbarkeit ihrer Spielherren gefangen zu nehmen *gezwungen* sind. Da ist die Maschine fertig, die da tanzt, je nachdem ihr aufgespielt wird. Der Verf. hätte diesen Punkt ungleich schärfer, ungleich bitterer behandeln können, die Beize würde noch lange nicht scharf genug ausgefallen seyn. — Gründlich wird die Taktik nach ihren drey Hauptmomenten: Stellung, Bewegung und Gefecht, vorgetragen, bey der Stellung des Infanteristen mit dem Gewehr die leider herrschende Gewohnheit, das Gewehr fast senkrecht zu tragen, getadelt, das ohnehin die Gesetze der Statik verletzt, auch die viergliederige Stellung der Infanterie besonders in Schutz genommen. Was soll durch diese Stellung, die die Hälfte der Feuergewehre ausser Thätigkeit setzt, während sie der Infanterie keine Sicherheit gegen den Andrang der Kavallerie gewährt, bezweckt werden? Die Engländer haben in viergliederigen Quarrés allerdings den Angriffen der französischen Kavallerie widerstanden, aber diese Quarrés formiren sich nicht halb so bequem, als die Massen, und die Massen gewähren unter allen Umständen noch besseren Widerstand. Rec. will hiermit keineswegs über diesen Gegenstand absprechen, da ihm die Nachtheile der Massen-Quarrés nicht fremd sind; nur glaubt er, dass die viergliederige Stellung eben so wenig das wirksamste Surrogat dafür abgeben dürfte.

Dass der Verf. den Paradeschritt verwirft, ist ganz in der Ordnung; dieser Schritt ist sogar schon bey Heeren, die recht viel auf Paraden halten, abgeschafft worden. Dem *Marsch* der Infanterie wird eine erschöpfende Aufmerksamkeit geschenkt; alle Fehler, in die man dabey verfällt, werden, bis ins kleinste Detail, nachgewiesen, der schiefe Schritt (das sogenannte Ziehen) wird verworfen, der Seitenmarsch mit angemessener Wendung dafür empfohlen, selbst die Schwenkungen sollen wegfallen, und durch Auflaufen der einzelnen Rotten ersetzt werden. Der Verf. sagt uns hier nichts Neues, wohl aber übersieht er die Vortheile, wenn kleine Abtheilungen sich des Zirkelmarsches, der Schwenkungen, bedienen. Der Hauptvortheil nämlich ist, dass der Führer die Abtheilung dabey stets in der Hand behält; der Eifer für das Gute hat hier den Verf. wohl ein wenig zu weit geführt.

Die Grundsätze der Infanterie auch auf die Reiterey anwenden wollen, hat der letzteren unglaublichen Schaden gethan. Der Verf. macht keine Ausnahme von seinen Vorgängern; schon das Auflaufen der Rotten ist bey der Kavallerie wegen der grösseren Länge des Pferdes höchst bedenklich, das Zusammenhalten der Züge wird schwieriger, um nicht zu sagen unmöglich. Die Herren Infanterie-Taktiker haben in der Regel immer nur ihren Infanteristen vor Augen, der in der Grundfläche ein Quadrat bildet, das sich bequem um seine eigene Axe dreht, während der Reiter ein Oblongum bildet, dessen lange Seite dreymal so lang ist, als die schmale, und dessen Drehung um die eigne Axe (Wendung auf dem Gurt) stets prekär bleibt. — Das Schwenken grösserer Abtheilungen geschieht allerdings am besten durch das Brechen derselben in kleinere, die dann auf der Diagonale in die neue Linie dirigirt werden; das Schwenken mit gebundenen Bataillonen sollte billig gar nicht mehr vorkommen. Es gibt nur zwey taktische Hauptformen: Die Linie und die Kolonne; aus ihnen entwickeln sich alle übrigen, beyde sind zugleich Grundlage für das Gefecht. Auf die Uebungen des Feuergefechts in debandirter Linie, also auf das Tirailliren, legt der Verf. mit Recht grossen Werth, und wehe dem Heere, wo das Tirailliren Gegenstand der Paradetaktik wird; schon der blosse Ausdruck: Parade-Tirailliren, ist abgeschmackt und völlig sinnlos. Der Verf. muss dergleichen nicht für möglich halten, sonst würde er gewiss dagegen geeifert haben. Dass ein gewisser Theil der Infanterie vom Tirailliren

ganz ausgeschlossen bleiben könnte, ist nicht denkbar, seitdem der Unterschied zwischen leichter und schwerer Infanterie immer mehr und mehr imaginär zu werden anfängt. — Der Verf. eifert, und nicht ohne Sarkasmus — gegen das sogenannte Bataillen-(Placker-) Feuer; wir glauben, dass er hierin zu weit geht, denn auch die beste Infanterie wird, wenn sie lange im Feuer steht, in diese Art von Feuer gerathen, und da ist es doch auf alle Fälle besser, sie von Hause aus damit vertraut zu machen; sie wird immer noch auf den Wirbel des Tambours mehr Appell behalten, als wenn ihr das Bataillenfeuer fremd blieb, und nur die Bataille selbst sie damit bekannt machte. Der Vorschlag, den Soldaten mit und ohne Kommando eine Zeit lang mit scharfen Patronen gegen eine Breterwand feuern zu lassen, um ihn die Wirkung oder Unwirkung seines Feuers kennen zu lehren, verdient Beherzigung; wo ohnehin Schiessübungen bereits eingeführt sind, würde eben nicht viel dazu gehören, ihnen diesen Grad der Ausdehnung zu geben. — Mit gleicher Sorgfalt und Schärfe behandelt der Vf. die übrigen Gegenstände des taktischen Unterrichts; der Praktiker leuchtet überall durch.

Den *dienstlichen* Unterricht anlangend, so sollen die Dienstgesetze kategorisch aussprechen, was der Krieger unter verschiedenen Bedingungen zu fordern und zu leisten hat, und die Form bestimmen, unter welcher jede dienstliche Leistung geschehen müsse; daher werden auch ihre Aussprüche reine Imperative seyn, die der Krieger wissen und befolgen müsse, sie mögen nun mit seinen Ansichten übereinstimmen oder nicht; weder Geburt noch Rang darf gegen sie ein Privilegium geben. Diese Idee des Dienstes soll dem Unterrichte zum Grunde liegen, und die dienstliche Bildung befördern helfen. Es bestehe also eine *Schule*, aber wohl gemerkt, keine Schule zwischen Lehrer und Schüler, sondern zwischen Befehlenden und Gehorchenden, wobey die Richtigkeit der *befohlnen* Lehrsätze nicht erst *bewiesen* zu werden braucht. Ohne Formen ist zwar kein Dienstgesetz denkbar, allein hieraus soll keinesweges folgen, dass diese Formen ohne Gehalt zu seyn brauchen, und eben deswegen verdiene ihre Gestaltung sorgfältige Würdigung. Sie bewirken das, was der gebildete Mensch Anstand nennt, ohne die militärische Eigenthümlichkeit dabey aufzugeben; sie sollen auf den Zweck berechnet seyn, den man durch sie erreichen will, vor allem aber einen Charakter tragen, der das Gemüth des Kriegers zu erheben und zu begeistern vermag, und ihn selbst in dem nicht kriegerischen Pomp keinen werthlosen Schmuck, keine blosse Verzierung erblicken lässt. Wahrlich ein reichhaltiges Thema, von dem Verfasser mit bestem Erfolge bearbeitet.

Er bringt hiernächst die Folgerungen zur Sprache, die in Beziehung auf den Einzelnen aus den Subordinations- und Disciplin-Gesetzen hervorgehen, wobey zu wünschen wäre, er hätte die Begriffe und den Unterschied von Subordination und Disciplin mit der gewohnten Schärfe festgestellt, Begriffe, welche die Mehrzahl häufig mit einander verwechselt oder für synonym nimmt. Daher kommt es denn, dass die Elemente von beyden auch hier nicht von einander geschieden werden; wenn es S. 169 heisst: Strenger Gehorsam gegen die Befehle der Vorgesetzten, achtungsvolle Haltung in Reden und Handlungen; Aufrechthaltung ihres Ansehens u. s. w.“ Nur das Erstere: der strenge Gehorsam, sowohl in als ausser Dienst, gehört zur Subordination, oder vielmehr, macht die Subordination aus; alles Uebrige hier Genannte gehört zur Disciplin. Schon die Worte selbst geben den Unterschied: Subordination — Unterordnung; Disciplin — Kriegszucht.

Es ist ein übles Zeichen, wenn die Dienstformen aufhören, als nothwendig erkannt zu werden, ja, wenn Mancher sie vielleicht als unwichtig oder unwesentlich belächelt. Ein Heer, das sich von der Kriegszucht entfernt, entfernt sich auch vom Siege; diese Wahrheit ist so einleuchtend, dass es wahrlich nicht des Beyspiels von Rom und Karthago bedurft hätte, um sie zu empfinden. Wir sind vollkommen mit dem Verf. einverstanden, glauben aber noch hinzufügen zu müssen, dass es vornämlich die Dienstformen sind, welche dazu beytragen, eine (nothwendige) Einheit in der Masse der Krieger zu erzeugen; dass sie es sind, welche den militärischen Körper gegen freche Verstösse bewahren, eine Art wohlthätiger Nimbus, der dem Schwachen oder Verderbten das Verbrechen erschwert, also ein wichtiges Beförderungsmittel der Disciplin (der Kriegszucht). Der ungewöhnliche Geist mag erhaben seyn über Formen, der gewöhnliche bedarf ihrer und der Symbole als Leitsterne auf der schmalen Strasse der Pflicht. Nicht die Gesetze allein, auch die äusseren Formen werden zum Bindemittel zwischen dem Fordernden und Leistenden. Dahin gehört z. B. die äussere Ehrerbietung der niederen Grade gegen die höheren, die nur Unkunde für Pedanterie erklären wird, die nicht der Willkür des Individuums verfallen darf, da unmöglich vorausgesetzt werden kann, dass jedes Individuum — und namentlich der unteren Grade — gebildet genug sey, diese schuldigen Leistungen nach dem Gefühle eigener Ueberzeugung zu erfüllen. Wenn der Geist der Zeit sich darin ausspricht, dem Vorgesetzten die äussere Ehrerbietung zu versagen, oder nur beyläufig zu zollen, so ist es ein schlechter Geist.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des October. 256. 1825.

Kriegsschriften.

Beschluss der Recension: *Ueber Kriegerbildung im Allgemeinen.* Vom *Freyherrn P. von Reichlin-Meldegg.*

Wollen wir aufrichtig seyn, so müssen wir gestehen, dass die heutigen Heere, in Bezug auf Mannszucht, sich mit den sonstigen nicht messen können; immer lockerer schürzen sich die Bande der Disziplin, immer zweydeutiger wird die Subordination, immer häufiger werden die Stand- u. Kriegsgerichte — können wir uns verbergen, dass eine gewisse Hintenansetzung oder eine allzu humane (also schwache) Uebersehung der *äusseren Ehrerbietung* ihr gutes Theil daran hat? Wir brauchen weder zum Stock zurückzukehren, noch die Kriegszucht der Willkür des Individuums preis zu geben: wir dürfen nur die *Dienstformen* ein wenig ernsthafter bewahren, als es in der Regel geschieht. Dem Vorgesetzten nachlässig vorbey schlendern, und mit dem Finger der Hand eine beyläufige Bewegung nach der Kopfbedeckung machen, ist eine Art Gruss, die für Schneidergesellen passen mag, dem Soldaten aber unwürdig erscheinen sollte. Aber man geht noch weiter, man begnügt sich nicht, Duldung zu üben, sondern organisirt förmlich den Verstoss; wenn der Soldat vor dem Subalternen-Offizier seiner Kompagnie Front machen muss, während er bey dem Staabs-Offizier eines fremden Regiments mit einem leichten Stutzergruss ausreicht, so heisst das wahrlich nicht, die Dienstformen der äusseren Ehrerbietung aufrecht erhalten.

Der Abschnitt über die Dienstlehre ist von unserm Verf. am ausführlichsten behandelt worden; auch über die militärische Gerichtspflege, über Bestrafung und Belohnung finden wir vortreffliche Grundsätze darin entwickelt, die nichts als allgemeine Beherzigung zu wünschen übrig lassen.

Was endlich den *moralischen* und *sittlichen* Unterricht betrifft, so stellt der Verf. diesen — wenn gleich nicht unmittelbar in das Dienstleben eingreifend — über jeden andern Bildungszweig, weil der moralische Werth eigentlich erst den Mann potenzirt. — Neben der moralischen Kriegergrösse steht — zwar weniger glänzend, aber deshalb nicht ohne Bedeutung — die Sittlichkeit. Sie erscheint in allen Fällen als anständige Begleiterin jeder kriegerischen Handlung, als eine Tugend, hochgeachtet von den Besseren, und ganz geeignet, so manche rauhe Seite abzurunden, mit welcher das Kriegerleben dem Bürgerleben gegenüber sich darstellt. Und eben deshalb bleibt die sittliche Bildung in mehr als einer Beziehung ein würdiger Gegenstand der Kriegerbildung, den nur der Blödsichtige oder Uebelwollende verkennen wird.

Aber nicht durch Schulunterricht — meint der Verf. — lässt sich der Zweck einer moralischen und sittlichen Bildung erreichen oder gar erzwingen, sondern durch vertrauliche Gespräche der Vorgesetzten mit ihren Untergebenen, so oft sich nur immer Gelegenheit dazu darbietet, durch freundliches Anhören und überzeugende Widerlegung selbst ungeeigneter Einwürfe; durch ehrende Auszeichnung geprüfter moralisch-sittlicher Verdienste, öffentliche auf diesen Zweck berechnete Reden bey feyerlichen Gelegenheiten; endlich durch eigenes tadelfreyes Beyspiel der Oberen. Wir möchten noch hinzufügen, durch das Lesen guter, eigens für diesen Zweck geschriebener, Bücher (sogenannter Lesebücher für Unteroffiziere und Soldaten), wozu der Unterricht im Lesen in den Kompagnie- und Eskadrons-Schulen die beste Gelegenheit bietet; vielleicht auch durch Einführung entsprechender und erhebender Gesänge (Soldatenlieder) an der Stelle der noch leider zu allgemein herrschenden theils sinn-, theils sittenlosen Gesänge, die den Zuhörer verscheuchen, während sie den Sänger entehren, und die göttliche Gabe herabwürdigen.

Den Weg, den der Verfasser auch hier einschlägt, um sein vorgestecktes Ziel zu erreichen, wird Jedermann für den richtigen anerkennen. Gerade die gegenwärtige Zusammensetzung der Heere aus Eingebornen fordert uns auf, diesen Zweig der Kriegerbildung mehr denn ehemals ins Auge zu fassen; eine richtige Wahl der Mittel ist nothwendig, und verdienstlich erscheint des Vfs. Bemühen, diese zu leiten. Die Wahl dieser Mittel ist schwieriger, als man glaubt, denn sie setzt bey dem Vorgesetzten eine tiefe Menschenkenntniss voraus, die — bey dem jüngern Theile der Offiziere wenigstens — nicht immer anzunehmen ist. — Der Verf. deutet die Gegenstände an, welche der moralisch-sittliche Unter-

richt vorzugsweise ins Auge zu fassen hat; sie sind: die Ehre, der Muth, die Treue, der Eid, der Gehorsam (uneigentlich von der Subordination geschieden), die Sittlichkeit, der Anstand, die Reinlichkeit, die Ordnung, die Sparsamkeit, die Genügsamkeit, die Uneigennützigkeit, die Kameradschaft, endlich die Menschlichkeit und die Grossmuth. — Bey Verfolgung der in diesen Abschnitten aufgestellten Grundsätze überzeugt man sich, wie der Verfasser, von richtigen Gefühlen geleitet, diesen Zweig der Kriegerbildung behandelt; die Wärme, mit der es geschieht, ist dem Werthe der Gegenstände angemessen, und verbürgt um so mehr die Eingänglichkeit der vorgetragenen Lehren. Es wird dem Leser nicht unwillkommen seyn, mit einigen Definitionen bekannt zu werden, die, vermöge ihres Gehaltes und ihrer Kürze, höchst ansprechend erscheinen. S. 253: „Die Ehre ist der mächtige Hebel, der — vom Feldmarschall bis zum gemeinen Krieger herab — alles Grosse und Erhabene bewegt.“ — S. 258: „Muth ist das Kriterium der Mannheit.“ — S. 263: „Gehorsam ist Folgsamkeit gegen die bestehenden Gesetze und Verordnungen.“ S. 297: Im weitesten Sinne ist im Heere alles *Kamerad*, denn vom Heerführer bis zum jüngsten Kriegsmann umschlingt alle das gemeinsame Band der Ehre und der Pflicht für Fürst und Vaterland.“ —

Wir haben bereits bemerkt, dass der Schluss des Werkes von mancherley Hülfs- und Vorkenntnissen des Kriegers handelt. Die Gegenstände, welche hier zur Sprache kommen können, sollen ihrer Natur nach einen geregelten Schulunterricht in Anspruch nehmen, folglich deuten sie auf die Nothwendigkeit von entsprechenden Lehranstalten hin, versteht sich, mit Rücksicht auf den intellektuellen Standpunkt des Kriegers. Der Verf. entwirft einen Lehrplan für solche Anstalten, und zerlegt ihn in zwey Lehrkürse, von denen der erste oder niedere für den Soldaten selbst bis einschliesslich den Unteroffizier, der zweite oder höhere für den jungen Offizier oder Kandidaten dazu einzurichten wäre. Jeder Kursus spaltet sich wieder in zwey Abtheilungen, nämlich in eine Lehr- und eine Uebungsschule. Die Lehrgegenstände selbst sind einzeln angegeben. Besondere Beachtung scheinen die in Vorschlag gebrachten Uebungsschulen zu verdienen, die sich — namentlich für die unteren Grade — auf das wirklich Unentbehrliche beschränken. Dahin sollen gehören: Lautlesen, Entwerfung von Aufsätzen nach gegebenen Bedingungen, Rechnungsaufgaben, Entwürfe von Tabellen u. s. w. Auch öffentliche Prüfungen, als Mittel, den Eifer zu steigern, werden empfohlen.

In der Schlussbemerkung spricht der Verf. die Besorgniss aus, dass die Gegner der stehenden Heere — sie fangen Gottlob an, dem Schützen in der Fabel zu gleichen — einen Tadel über die in dem Werke aufgestellten Grundsätze der Kriegerbildung, eben weil sie nur ein stehendes Heer vor Augen haben, ausschütten werden. Er nimmt Gelegenheit, seine Ansichten über stehende Heere und Landwehren zu verlautbaren, denen wir vollkommen beypflichten müssen, da sie praktisch sind. Selbst die Champione der Landwehren werden zugeben müssen, dass ein gewisses Stammheer, — also ein stehendes — für jedes Landwehrsystem unentbehrliche Basis seyn müsse; dass manche Waffengattung gar nicht aus der Landwehr hervorgehen könne, als da sind: Artillerie und Ingenieurs; manche andere nur zweydeutig, als da ist: die Reiterey. Ferner dass, je kleiner das Stammheer ist, desto vollkommner seine Bildung seyn müsse; denn wenn das Aequivalent für die mangelnde Quantität nicht in der Qualität liegt, worin sollte man es denn wohl suchen? „Durch die Uebersiedelung“ (ein neuer, aber bezeichnender Ausdruck), heisst es S. 348 „der aus dem Stammheere austretenden Individuen in die verschiedenen Zweige des bürgerlichen Lebens, würde die Weihe einer höheren Kriegerbildung selbst dann noch unverkennbar wohlthätig wirken, wenn der Drang der Umstände es nothwendig machen sollte, alle kampffähigen Bürger zur Rettung des Vaterlandes aufzubieten.“ S. 349: „Wer von einem allgemeinen Aufgebote mehr als eine momentane Wirkung, mehr als einen gewaltigen Schlag erwarten, wer die Idee verwirklichen wollte: in dem Volke ein Heer, in dem Heere ein Volk zu gründen, den könnte freylich auch der Uebertritt der ausgedienten Krieger noch lange nicht befriedigen u. s. w.“ Ein solcher, meint der Verf. weiter unten, möge sich vorsehen, dass er das Land nicht in eine grosse Kaserne umwandle, den achtbaren Sinn für das bürgerliche Leben ertödte, und dadurch mehr Böses als Gutes stifte. Wer möchte die Wahrheit dieser Ansichten in Zweifel ziehen wollen!

Wir scheiden mit wahrhafter Achtung von dem Vf., und empfehlen sein Werk einem Jeden, der es gut mit dem Kriegerstande im Allgemeinen, und insonderheit mit dem Krieger seines Vaterlandes meint, er führe den einfachen oder den doppelten Adler in der Fahne; vorzugsweise aber allen denjenigen, welche das Verhängniss auf eine Stufe stellte, von welcher aus sie auf die Kriegerbildung influiren *können*, ja influiren *sollten*, dafern sie sich selbst und das Geschick erkennen, das die Kraft und die Macht in ihre Hand legte.

Manchem dürfte der Styl des Vf. ein wenig breit vorkommen; wir haben schon früher unsere Meinung darüber ausgesprochen. Die Sprache und Manier der Federhelden literarischer Wochen- und Kraftblätter darf in keinem dogmatischen Werke erwartet werden, das sich das würdevolle Ziel: *zu belehren!* gesetzt hat.

Die äussere Ausstattung des Buches lässt durchaus nichts zu wünschen übrig; ein schöner, reinlicher Druck u. gutes, weisses Papier bezeugen, dass selbst der Verleger den Inhalt zu schätzen wusste, indem er ihm ein entsprechendes gefälliges Gewand verlieh.

Anleitung zum dienstlichen Verfahren für die Landwehr bey ihren Dienstleistungen und sonstigen Ausrückungen. (?!) *Eigens für dieselbe bearbeitet und zur leichten Uebersicht geordnet* von *Fr. Fronmüller,* königl. Bayr. Oberlieut. Nürnberg, in Commission bey Riegel u. Wiessner, 1820. IX. und 203 S. kl. 8. (16 Gr.)

Der Vorbericht zu diesem Werke belehrt uns zunächst, dass auch im Königreich Bayern, wie in andern deutschen Staaten, eine organisirte Landwehr vorhanden ist, welche die Bestimmung hat, die Ordnung und Sicherheit im Innern des Landes zu bewirken, sobald das stehende Heer sich im Felde befindet, in aussergewöhnlichen Fällen aber an den Leistungen des letzteren selbst Antheil zu nehmen. Diese Landwehr soll — wie der Vf. bemerkt — gegenwärtig noch kein Dienst-Reglement besitzen, sondern sey bloss mit unermüdlichem Fleiss in den ihr obliegenden Dienstverrichtungen von Seiten ihrer Vorgesetzten geübt worden, so dass man sich ihrer bereits mit wirksamem Erfolge bedient habe. Dennoch will man bemerkt haben, dass in Hinsicht des dienstlichen Verfahrens bey den verschiedenen Abtheilungen oft Abweichungen von der eigentlichen Art und Weise von dem, wie es also eigentlich seyn sollte, Statt gefunden haben; eine Uebereinstimmung in diesem Verfahren sey aber nothwendig, damit der Zweck erreicht, und das Würdevolle, das jeder militärischen Handlung durchaus eigen seyn müsse, nicht verletzt werde. Diesem Uebelstande nun abzuhelfen, habe der Vf. es übernommen, die vorliegende Anleitung dem Druck zu übergeben.

Die Einleitung gibt eine Hauptübersicht des Inhaltes, und ein spezielles Inhaltsverzeichniss ist ausserdem noch beygefügt. Die abgehandelten Gegenstände verbreiten sich über den Wachtdienst; das sogenannte Feuer- oder Alarm-Piket; die Ronden und Patrouillen; die Ordonnanzen; die Transport-, Streif- und Executions-Commandos; das Quartiermachen für (bey) Transporte; die Musterungen. — Ein Kapitel über die sämmtlichen Chargen eines Regiments, Bataillons u. einer Kompagnie, so wie über deren Dienstbefugnisse, ist nebst zwey andern über den Gehorsam im Allgemeinen, und von den Ehrenbezeigungen handelnd, vorangeschickt. Endlich sind, um (wie der Verf. sich ausdrückt) dem Ganzen mehr Interesse (!) zu geben, einige Grundsätze der niederen Taktik des Fussvolkes und des Tiraillirens, am Schlusse beygefügt.

Es muss die Frage aufgeworfen werden: Schrieb der Vf. für die Offiziere der Landwehr, oder für die Unteroffiziere und Gemeinen, oder für alle drey zugleich? Wir haben Gründe, zu vermuthen, dass das Buch vornämlich der Belehrung der Unteroffiziere u. Landwehrmänner gewidmet ist, u. dann erscheint es wohl ganz am unrechten Orte, wenn es sich, wie z. B. im ersten Kapitel, über die moralischen Eigenschaften der Ober-Offiziere auslässt. Es darf angenommen werden, dass fast alle diese Eigenschaften ausser der Beurtheilung der Soldaten liegen; eben so, dass z. B. der Kommandeur eines Regiments sich keiner Eigenmächtigkeiten erlauben, oder von seinem Untergebenen etwas begehren solle, das den bestehenden Vorschriften zuwider läuft; ferner, dass er dafür zu sorgen habe, im Offizier-Corps ein gegenseitiges freundschaftliches Benehmen vorherrschend zu erhalten; dass er endlich nicht befugt sey, seine Untergebenen zu plagen. Alle diese Dinge hätten in der angegebenen Voraussetzung füglich wegbleiben können. War jedoch *Belehrung der Offiziere* des Buches Absicht, so ist die gegebene weder hinreichend, noch gründlich genug, um den Anforderungen des Offiziers auch nur einigermaassen zu entsprechen. — Alle Bücher, welche dahin abzwecken, den gemeinen Mann mit seinen Dienstpflichten bekannt und vertraut zu machen, sind als höchst überflüssig zu betrachten, indem *eine einzige Uebung* dabey ungleich mehr werth ist, als die Lektüre solcher Schriften, die ohnehin aus begreiflichen Ursachen meistentheils unterbleibt. Was für Pflichten dem Soldaten bey den oben bezeichneten verschiedenen Dienstverrichtungen obliegen, wird er wahrlich besser an Ort und Stelle, und ohne das vorliegende Buch gelesen zu haben, erlernen, wenn nur die Vorgesetzten die richtigen Kenntnisse davon besitzen; für gewisse Dienstverrichtungen gibt es überdiess in jeder Armee bestimmte Instructionen, wie z. B. für den Wachtdienst. Etwas naiv erscheint die S. 17 für den Fahnenjunker gegebene Lehre, dass er dem Staabsoffizier den täglichen Befehl zu überbringen, und sich — falls derselbe nicht auf der Parade anwesend sey — zu dem Ende in dessen Quartier zu begeben habe. Wollte man nach diesem Maassstabe alle übrigen militärischen Pflichten zergliedern, so möchte bey dem grossen Wechsel der Situationen schon die mittelmässig vollständige Belehrung weit über die Gränzen der Möglichkeit hinaus fallen.

Die sogenannte *interessante* Partie des Buches, nämlich: die Grundsätze der niederen Taktik u. s. w., entspricht dem Eigenschaftsworte sehr wenig, und ist in jedem Exerzir-Reglement unbedenklich besser und gewiss logischer geordnet zu finden, wiewohl keineswegs die in diesem

Kapitel aufgeführten „Grundsätze" als unrichtig bezeichnet werden können. Wo aber ausserdem — wie es hier geschieht — von Winkeln, Parallelen, Diagonalen u. s. w. die Rede ist, wird der Landwehrmann aus Mangel an Vorkenntnissen die gewünschte Belehrung nicht schöpfen können.

Ein schwerfälliger Styl, häufig mit Sprachfehlern untermischt, ist keine günstige Mitgabe für das Werk. Unter diesen Umständen, und nach dem, was der Leser so eben darüber erfahren hat, wird es erklärlich, weshalb dasselbe vom Rec. nicht wohl empfohlen werden kann, ohne dass nicht derselbe seine bessere Ueberzeugung gefangen nähme.

Oekonomie.

Resultate der Versuche über Erzeugung und Gewinnung des Düngers u. s. w., nebst einer Berechnung oder Ausmittelung des Gewichtes und Maasses von denjenigen ländlichen Erzeugnissen, welche zur Ernährung der Thiere und Erzeugung des Düngers am gewöhnlichsten angewandt werden, desgleichen Versuch zu einer Werthsvergleichung der vorzüglichsten Ackerbau-Erzeugnisse nach Roggenkörner-Werth, wie solche bey dem Gute Schierau angenommen und berechnet werden. Vom K. Amtsrathe *Block* auf Schierau. Mit einem Vorwort(e) und Anmerkungen vom Staatsrathe *Thaer*. Beyl. zum 2. St. des XI. Bds. der Möglinschen Annalen. Berlin, b. Rücker, 1823. 4. 100 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wäre dieses Buch so weitläufig, als der hier abgekürzt aufgeführte Titel, so müsste sein Volumen abschrecken; allein dem ist nicht so. Durch die Anmerkungen und die Vorrede des St. R. Thaer hat es nichts gewonnen. Man müsste denn solche scharfsinnige Bemerkungen für etwas gelten lassen, wie S. 5. „Der Urin ist vom Wasser sehr verschieden, ob er gleich grösstentheils aus Wasser besteht. Der Vf. hat Futter, Dünger und andere ökonomische Erzeugnisse nach Roggenkörnerwerth berechnet. Unter preuss. Scheffel ist, dem Gewicht der Körner nach zu urtheilen, wohl Berliner Scheffel zu verstehen. In den zahlreichen Tabellen sind die Resultate zehnjähriger Versuche, Mühe und Beharrlichkeit aufgeführt. So interessant es auch ist, den cubischen Raum, das Gewicht und die Nahrungsfähigkeit des Getreides, des frischen und gedörrten Futters aller Art, des feuchten und trocknen Düngers mit der äussersten Genauigkeit berechnet zu sehen, so zweifelt Rec. doch, dass aus dieser peinlichen Procedur grosses Heil für die Landwirthschaft hervorgehen wird. Dass übrigens ein Mann, wie der A. Rath Block, den ökonomisches Genie und glückliche Verhältnisse begünstigen, nichts Gewöhnliches leisten würde, war wohl zu erwarten. Nur dürfte er, gewiss ganz gegen seine Absicht, das Heer der ökonomischen Pedanten aufgeregt haben. Die *Oeconomi minorum gentium* werden sich künftig nicht anders, als mit der Wage sehen lassen, wie Mehemet Ali mit dem Schreibezeuge, nachdem es Sr. Hoheit gelungen, ihren Namen schreiben zu lernen. S. 87. Das Beyspiel der Anwendung der aufgestellten Werthsvergleichung ländlicher Producte bey Servituts-Ablösungen, ist bey jetziger Zeit von doppeltem Werthe, und verräth einen dergleichen Geschäften ganz gewachsenen Mann. Hätte diese Anweisung zu Servituts-Ablösungen sich auf vollständige Huthungsgerechtsame einer bedeutenden Schäferey und auf zahlreiche Frohndienste erstreckt, und hätte sie gezeigt, wie grosse Güter ohne fremde Huthung und Frohndienste bestehen können, so wäre sie noch weit verdienstlicher und nützlicher gewesen.

Kurze Anzeige.

Die Weltgeschichte für Real- und Bürgerschulen und zum Selbstunterricht. Dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität Leipzig. *Vierte* verbesserte, und bis zum Herbste 1825 fortgeführte *Ausgabe*. Leipzig, bey Hinrichs, 1826. XII. und 202 S. 8. (12 Gr.)

Dieses Schulbuch erschien zuerst im J. 1810. Noch war die Auflage nicht ganz vergriffen, als die Verlagshandlung den Verf. veranlasste, die grossen Vorgänge seit dem Jahre 1812 nachzutragen. So erschien im Jahre 1816 zu Ostern eine mit der Fortsetzung der Weltbegebenheiten ausgestattete neue Ausgabe. Dieser folgte im Jahre 1817 die zweyte neue Auflage, oder die dritte Ausgabe, und gegenwärtig die dritte neue Auflage, oder die *vierte Ausgabe*. Sie enthält, ausser den *bis zum Herbste* 1825 *fortgeführten Ergänzungen*, diejenigen nöthigen *Berichtigungen* und *Verbesserungen* in Hinsicht auf Stoff und Form, welche mit der ursprünglichen Bestimmung, mit dem auf den Schulunterricht sorgfältig berechneten Umfange, und mit der Einführung dieses Lehrbuches in mehrern Erziehungsanstalten vereinigt werden konnten. Es versteht sich von selbst, dass die Zusätze hauptsächlich den letzten Zeitraum betreffen, und diese vierte Ausgabe von der dritten zunächst durch die Darstellung der wichtigen Vorgänge seit dem Jahre 1817 sich unterscheidet. — Durch einen engern Druck, als in den frühern Auflagen, ist die Vermehrung der Bogenzahl und die Erhöhung des Preises vermieden worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des October. 257. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Am 19ten März vertheidigte bey der Copenhagener Universität der Lieutenant Heinrich Gerner *v. Schmidten* seine für den philosophischen Magistergrad geschriebene Abhandlung: *de seriebus et integralibus definitis* (20 S. 4. mit hinzugefügten 12 Thesen); am 14ten May der Cand. Juris Christian Paulsen Nordom *Petersen* seine Dissertation für den juristischen Licentiatengrad: *De collatione bonorum ad haeredes ab intestato restricta secundum jus romanum et patrium* (287 S.).

Unterm 17ten May liess der Kaiser von Russland durch den russischen Minister am dänischen Hofe, Baron von Nicolay, dem Prof. Dr. Med. *Callisen* eine mit Diamanten besetzte, kostbare goldene Dose überreichen, als einen Beweis des Beyfalls Sr. Majestät für die Uebersendung der beyden ersten Bände der trefflichen (noch in wenigen gelehrten Blättern angezeigten), mit vielen Anmerkungen versehenen deutschen Uebersetzung des bekannten Werks des verstorbenen Conferenzrathes, H. Callisen: *Systema Chirurgiae hodiernae.*

Das von *Ole Borch* für 16 Studenten gestiftete *Collegium Mediceum,* welches beym Bombardement 1807 in Asche gelegt wurde, und dessen Wiederaufbau, nachdem die dazu nöthige Summe durch die aufgelegten Zinsen und durch ein Legat des Etatsraths Rottböll zu Wege gebracht war, gegen das Ende des vorigen Jahres vollendet ist, ward am 28. May feyerlich eingeweiht. Das zu dieser Festlichkeit vom Prof. *eloquentiae* Etatsrath *Thorlacius* verfasste Programm enthielt in Hexametern eine Schilderung der mannigfaltigen Verdienste des Stifters. Etatsrath *Engelstoft* hatte ein kurzes Carmen im elegischen Versmaass über das Schicksal des Collegiums mit begleitenden Wünschen für dessen Wohl hinzugefügt. Bey der Festlichkeit selbst hielt der Ephorus des Collegiums, Etatsrath *Hurtigkarl* eine lateinische Rede, welche, nachdem sie den dem Menschen angebornen Trieb zu helfen, und die Pflicht, sich nach seines Wohlthäters Vorschriften zu richten, berührt hatte, über die, der Universität von den Königen und Privatleuten bewiesenen, Wohlthaten, wozu auch diess Collegium gehörte, sich verbreitete. Darauf bestieg der Inspector des Collegiums, N. B. *Krärup,*

den Rednerstuhl. Nachdem er kurz von den übrigen Vortheilen geredet hatte, die damit verbunden sind, Alumnus dieses Collegii Medicei zu seyn, verweilte er vornämlich bey der Wichtigkeit eines solchen wissenschaftlichen Zusammenlebens, sowohl mit Rücksicht auf Gelehrsamkeit, als auch allgemeine Ausbildung für das folgende Leben, und wie wahre Freundschaftsverbindungen nirgends leichter angeknüpft, aber auch nirgends mehr nöthig wären, als dort. Dann ging er zu Danksagungen gegen den eigentlichen Stifter des Collegiums und gegen seine letzten Wohlthäter, den neulich verstorbenen Etatsrath *Rottböll* und Etatsrath *Schon,* über. Vor und nach der Rede wurden vom Professor Ritter *Rahbeck* verfasste Gesänge gesungen.

Am 11. Juny war der Rectoratswechsel bey der Copenhagener Universität, indem der Prof. Dr. *Bang* das Rectorat dem Prof. der Physik, Ritter *Oerstedt,* übergab. Die Rede des abgehenden Rectors handelte *de regimine Universitatum diaetetico.* Das Programm zu der desfalsigen Feyerlichkeit in der Bregenzkirche war von dem Prof. Etatsrath *Thorlacius* verfasst und handelte: *de privatis Romanorum sacris.*

Am 2. Juny verstarb der auch im Auslande bekannte Bischoff in Ripen, Dr. *Herz,* in einem Alter von 59 Jahren. Unter seinen literärischen Arbeiten zeichnet sich ein episches Preisgedicht: „das befreyte Israel," besonders aus.

Der durch seine praktisch-theologischen Schriften ebenfalls im Auslande bekannte Prediger in Glückstadt, Dr. *Johannsen,* ist von der deutschen Petrigemeine in Copenhagen an des als Superintendent nach Eutin abgegangenen Dr. *Kochen* Stelle zum Prediger erwählt. — Cramer, Münter, Marezoll standen auch einmal als Prediger hier.

Der Pastor *Stöckfleth* ist im Maymonat d. J. von der Copenhagener Rhede abgesegelt, um als Prediger nach Ost-Finmarken zu gehen. — Früh zu den gelehrten Studien bestimmt, war er doch, nach Vollendung der Vorbereitungs-Examina, von der akademischen in die militärische Laufbahn übergetreten, in der er einen Capitänsplatz in der Norwegischen Armee erreicht hatte, und vom Könige von Dänemark mit dem Rit-

terkreuz des Danebrog-Ordens begnadigt war. Aber Liebe zur Ausbreitung der Religion und für die Aufklärung seiner verlassenen Landsleute zu wirken, trieb ihn zur Universität in Christiania zurück, wo er seine theologischen Studien vollendete, und sich dem Amts-Examen unterwarf. Er suchte nun, um für die norwegischen Finnen, denen fast aller christlicher Unterricht abgeht, sorgen zu können, um eine dortige Pfarre an, und erhielt die zu Sadsoe in Ostfinmarken, welche seit langer Zeit vacant gewesen war. Sein Kirchspiel enthält dort ungefähr 800 Quadratmeilen. Seine Absicht ist auch, nach und nach eine Uebersetzung der Bibel in finnisch-lappischer Sprache zu liefern; und, sind die Schwierigkeiten dabey auch gross, so erwartet man doch bey seinem bestimmten Willen einen glücklichen Ausgang. — Die norwegische Regierung hat denn auch neulich einen schönen Versuch gemacht, den Finnen näher zu kommen, da sie an der Gränze ein Seminarium angelegt hat, dessen Zweck ist, wahre Aufklärung bey diesem höchst unwissenden und abergläubischen Volke, unter dem noch viele als Heiden leben, zu verbreiten.

Der durch seine Topographien der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg rühmlich bekannte Prediger *Dörfer* in Praetz hat das Danebrog-Ritterkreuz erhalten; zugleich mit ihm der berühmte Astronom *Olbers* in Bremen.

Wegen der, dem Landrichter Doctor G. L. *Baden*, von dem höchsten Gericht, wegen Uebertretung der Gesetze über die Pressfreyheit, zuerkannten dreyjährigen Landesverweisung hat der König ihn seiner Bedienung als Birka-Richter im Hirschholmer Birk verlustig erklärt.

Bey dem letzten halbjährigen Amtsexamen bey der Copenhagener Universität für Juristen meldeten sich 19 Candidaten, wovon Einer die mündliche Probe nicht bestand; zum theologischen Examen stellten sich 10 Candidaten.

Unter den mehren *öffentlichen Bibliotheken in Copenhagen* blüht vornehmlich die von ihrem Fundator genannte *Classen'sche* Bibliothek immer mehr empor. Sie ist besonders reich im mathematischen, naturhistorischen, ökonomischen, physischen und polytechnischen Fache, auch an geographischen Werken und Reisebeschreibungen. Sie zählt im Ganzen bereits zwischen 33 und 34000 Bände, worunter mehre sehr kostbare Werke befindlich sind.

Nach einem, von dem Major Ritter *Abrahamson*, bekannt gemachten Auszug aus einem Bericht an den König ersieht man, dass Ausgangs des Jahres 1824 sich über 1000 Schulen im Lande für die Einführung der *wechselseitigen Unterrichtsmethode* erklärt haben, und dass diese Methode bereits in 605 Schulen wirklich eingeführt sey. Diese so vielfältig angefochtene, aber hier mit sehr zweckmässigen Modificationen betriebene Unterrichtsweise hat also in Dänemark einen beachtungswerth merkwürdigen Fortgang.

Die Gesellschaft zur Beförderung der *Massmann'schen Sonntagschulen* zu Copenhagen hat zum 25sten Mal ihr Jahresfest gefeyert, dem die ganze königl. Familie beywohnte. In diesem 25sten Schuljahre wurden 17 Handwerksgesellen, 419 Lehrbursche und 5 Nichthandwerker in diesen Schulen unterrichtet.

Nach einer bekannt gemachten Nachricht über den Fortgang der grossen *Irrenanstalt bey Schleswig* im 3ten und 4ten Jahre ihres Bestehens bis zum 1. Oct. 1824 kostete dieselbe etwa 15000 Bthlr. jährlich. Im 3ten Jahre wurde die Zahl der Pfleglinge, die im Anfange desselben 94 betrug, um 21 vermehrt, und im 4ten Jahre diese Zahl wieder um 3, so dass am Schlusse desselben sich 118 Irre darin befanden, von denen 53 dem Herzogthume Schleswig, 51 dem Herzogthume Holstein, 2 dem Herzogthume Lauenburg angehören, und ausserdem 6 aus Dänemark und 6 vom Auslande abgeliefert sind. Von den in den ersten 4 Jahren aufgenommenen 189 Irren sind geheilt im ersten Jahre 6, im zweyten 12, im dritten 10, im vierten 13.

Die neue *Seebadeanstalt in Copenhagen*, die wegen ihrer zweckmässigen und eleganten Einrichtung sehr gerühmt wird, wird bald zu den bedeutendsten Anstalten dieser Art gehören. Ohne die Einrichtungen zum Baden in freyem Wasser sind 13 Badekammern eingerichtet, die aber lange nicht zureichen.

Ankündigungen.

dreyssigjährigem Zeitraume endlich, hat er, in vorliegendem *ersten* Bande, vom ersten Adventsonntage bis zum Sonntage Exaudi 38 Predigten enthaltend, den sehnlichen Wünschen seiner zahlreichen, ehemaligen und gegenwärtigen, Zuhörer nicht nur, sondern auch gewiss denen jedes gebildeten Christen genügt; und wir sind überzeugt, durch die möglichst schnelle Förderung dieser Erbauungsschrift einem grossen Theile des Publicums eine nicht geringe Freude gemacht zu haben.

Mehr über diese Predigtsammlung zu sagen, würde anmassend seyn; aber dass durch ein gefälliges Aeussere im Druck für jedes Augenbedürfniss, und durch den billigsten Preis für leichtere Anschaffung derselben von der Verlagshandlung gesorgt worden ist, möchte diese mit einigem Rechte sich rühmen.

Der *zweyte* Band, vom ersten Pfingstfesttage an mit der 39sten Predigt beginnend und mit der 77sten schliessend, ist bereits unter der Presse und wird nächste Michaelismesse ganz gewiss beendigt werden.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Leichte Aufgaben zur Uebung der Jugend im Französisch-Schreiben mit den dazu gehörigen Wörtern und Redensarten und einer kurzgefassten französ. Sprachlehre von J. C. *Wiedemann*. 2te Aufl. 8. Preis 9 gGr.

Die Brauchbarkeit dieses, so wie sämmtlicher Wiedemann'schen Lehrbücher, hat sich durch wiederholte Auflagen hinlänglich bestätigt. Wir begnügen uns daher, die Schulanstalten, in welchen Obiges eingeführt ist, von dem Erscheinen der neuen Ausgabe in Kenntniss zu setzen und sichern bey Abnahme grösserer Partien (der Bedarf werde unmittelbar oder mittelbar bezogen) die billigsten Bedingungen zu. Die übrigen Schriften des Verfassers sind folgende:

Französisches Lesebuch für Anfänger mit Wortregister. 3te verbesserte Auflage. 8. 1824. 16 gGr.

Französisches Lesebuch für den zweyten Cursus mit einem Wortregister. 2te verbesserte Aufl. 8. 1806. 18 gGr.

Deutsche Aufsätze zum Uebersetzen ins Französische, für höhere Schulclassen. 2te verbesserte Aufl. 8. 1807. 18 gGr.

Halle, im August 1825.

Hemmerde und Schwetschke.

Literarische Anzeige.

Bey uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Uebersicht der gesammten directen und indirecten Besteuerung in den preussischen Staaten, als Grundlage und im Vergleich zu den Steuer-Systemen, welche an der lang ausgedehnten Gränze Preussens mit Preussen in Berührung kommen, als: Russland, Oestreich, Sachsen, Baiern, Baden, Frankreich, Dänemark etc. Mit Anmerkungen und Vorschlägen, den ausübenden Steuerdienst betreffend, von Carl Wilhelm *Schmidt*, königl. preuss. Steuer-Rendant u. s. w. Zwey Bände. Druckp. 3 Thlr. 12 Gr. Schreibp. 4 Thlr.

Es ist diess das vollständigste Werk über diesen Gegenstand, und ein unentbehrliches Handbuch für Regierungs-Behörden, Magisträte, Kaufleute, Landräthe und überhaupt alle Geschäfts-Männer, die mit dem allgemeinen Verkehr zu thun haben und sich ihre Geschäfte bedeutend erleichtern wollen.

Berlin.

Vereinsbuchhandlung.

Mit dem Jahre 1826 beginnt der 8te Jahrgang der *Kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen. Herausgegeben von G. Seebode.*

Der Preis des aus 12 Heften bestehenden Jahrganges ist nur 4 Thlr. 16 gGr. Bestellungen darauf nehmen alle Buchhandlungen an.

Gerstenberg'sche Buchhandlung in Hildesheim.

Subscriptions - Anzeige.

Unter dem Titel:

Neues
bürgerliches Kochbuch
oder
Gründliche Anweisung zur Kochkunst für alle Stände.

Nebst einem Anhange über grosse und kleine Pasteten aller Art, Mehlspeisen und Backwerk, Crêmes, Gelées, feine Getränke und eingemachte Früchte in Zucker und eingemachte Schwämme, wie es in bürgerlichen Wirthschaften und Haushaltungen vorkommt; wobey eine Anweisung über die Behandlung und Haltbarkeit des Fleisches beym Pökeln und Räuchern.

Herausgegeben
von
Christian Heinrich Steinbeck,
Mundkoch bey Ihro Hoheit der verwitweten Fürstin Reuss in Gera.

erscheint ein neues praktisches bürgerliches Kochbuch, das einen gedrängten Auszug von allen, bey uns vorkommenden Speisen und Gerichten, bey denen, wo möglich, alle fremde Benennungen der Speisen vermieden sind, enthalten soll. Es wird hoffentlich an Deutlichkeit keinem früher erschienenen Kochbuche nachstehen. Man kann es ganz besonders als eine Lehrschule für junge Frauenzimmer und angehende Köchinnen betrachten und es dürfte vielleicht auch noch von manchem kunsterfahrnen Koch nicht unbeachtet bleiben.

Dem Buche sind einige Abbildungen von Maschinen beygegeben, worin man sich in der kurzen Zeit von fünf Minuten das nahrhafteste und kräftigste Gericht von Fleisch zubereiten kann, als z. B. jede Art Carbonnades oder Cotelettes und die feinste Art Beefsteaks u. s. w.

Dieses Werk erscheint einige Wochen vor Weihnachten, damit es mancher Hausfrau, und besonders jungen Frauenzimmern, als ein angenehmes und lehrreiches Weihnachtsgeschenk überreicht werden kann, das hoffentlich mehr Nutzen stiften wird, als die Reihe von theuern Almanachs und Taschenbüchern. Ausser der Vorrede und Register enthält es gegen 20 Bogen. Der Subscriptionspreis ist 16 Gr. preuss., der nachherige Ladenpreis wird 1 Thlr. 6 Gr. betragen.

Bis Ende October wird Subscription angenommen. Sammler erhalten das 6te Exemplar gratis.

Alle Buchhandlungen nehmen Subscription an.

Ronneburg,
d. 12. Aug. 1825. *Literarisches Comtoir.*
Fr. Schumann.

In der *Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen* ist erschienen:

Bessel's (F. W.), astronomische Beobachtungen auf der königl. Universitäts-Sternwarte in Königsberg. 9te Abtheilung, vom 1. Januar bis 31. December 1823. Fol. 4 Rthlr. 12 gGr.

In dieser Abtheilung sind, ausser den fortlaufenden Beobachtungen, deren Art und Weise bekannt ist, wiederum 71 Zonen enthalten, von der 135sten bis zur 205ten, wodurch etwa 11,000 Sterne bestimmt werden. Diese Zonen sind, so wie die früheren, von Tafeln begleitet, wodurch sie ohne Rechnung unmittelbar auf 1825 reducirt werden können. Die Einleitung gibt, ausser der Fortsetzung der Geschichte der Sternwarte, eine Berechnung derjenigen bisher beobachteten Sternbedeckungen, welche zur Festsetzung des Meridians der Sternwarte benutzt werden können. Diess ist von dem Gehülfen der Sternwarte, Herrn Rosenberger, geführt und nicht nur ihres Resultates wegen interessant, sondern auch wegen der dabey beobachteten Consequenz und Genauigkeit, wodurch sie sich vor andern ähnlichen Arbeiten auszeichnet; auch enthält sie einige allgemeine Bemerkungen über die Sicherheit und Anwendbarkeit der Methode der Sternbedeckungen.

Bey Unterzeichnetem erschien so eben:

Neue Versuche über den Kalk und Mörtel, von Vicat und Andern. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt. Mit drey Steindrucktafeln. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

Zur Empfehlung dieser Schrift wird es hinlänglich seyn, zu bemerken, dass das Original derselben von Seiten der Direction des französischen Strassen- und Brückenbauwesens an alle ihr untergebene Ingenieure vertheilt wurde, um die darin gemachten Versuche zu erneuern, und die vorgeschlagenen Methoden beym Brennen und Löschen des Kalks, und bey Bereitung der verschiedenen Arten Mörtel, in Anwendung zu bringen; — dass diess Letztere bereits in mehrern Gegenden mit dem besten Erfolge im Grossen geschehen, und dass der Druck der angezeigten Uebersetzung auf Veranlassung des Chefs des königl preussischen Ingenieur-Corps und General-Inspecteurs der Festungen, Herrn General-Lieutenant von Rauch Excellenz, erfolgt ist.

Es gibt dieses Werk der Lehre von dem in Rede stehenden so wichtigen Baumaterial eine ganz neue Gestalt, und muss ohne Zweifel als eine der wesentlichsten Bereicherungen der praktischen Baukunst in neuerer Zeit angesehen werden. Es wird daher in der Bibliothek keines denkenden Baumeisters fehlen dürfen; nicht weniger aber auch den Besitzern von Kalksteinbrüchen und Kalköfen eine Menge neuer und wichtiger Aufschlüsse geben.

Ernst Siegfried Mittler,
in Berlin, Stechbahn Nr. 3.
in Posen, am Markt Nr. 90.

Von mir ist jetzt versandt worden und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Galeni, Cl., Opera omnia. Edition. cur. Dr. C. G. Kühn; etiam sub titulo: Opera medicorum graecorum quae exstant. Vol. Xmum. 8. maj. 5 Thlr.

Hippocratis opera omnia. Edition. curav. Dr. C. G. Kühn. Tom. Imus, etiam sub titulo: Opera medicor. graecor. quae exstant. Vol. XXImum. 8. maj. 5 Thlr.

Noch in diesem Jahre werden die Presse verlassen:
Galenus. Vol. XImus.
Hippocrates. Vol. IIum.

Der rasche Fortgang dieses grossen und schönen Werks bürgt für die baldige Vollendung desselben. Wer sich die bereits erschienenen Bände jetzt anschafft, erhält die noch herauskommenden für den Pränumerations-Preis: à 3 Thlr. 8 Gr. der Band.

Leipzig, im Aug. 1825.

Carl Cnobloch.

Zur Nachricht für die Verehrer des sel. Dr. Haubold.

Im Verlage der J. C. *Hinrichs'schen* Buchhandlung in Leipzig ist aus dem literarischen Nachlasse des unvergesslichen *Haubold* die sehr vermehrte, durch Hrn. Dr. C. E. *Otto* mit Hinzufügung der neuesten Literatur besorgte, zweyte Ausgabe der so äusserst schätzbaren *Lineamenta Institutionum,* 41½ Bogen gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr., auf Postpapier zu 3 Thlr. 16 Gr., so eben erschienen und zu finden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

October. 258.* 1825.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Tübingen.

Der vortreffliche, sehr zweckmässig und bequem eingerichtete *National-Kalender* des würdigen Herrn Hofrath *André* in Stuttgart findet auch in seinem dritten Jahrgange (auf 1825) bey uns im Inlande nicht nur, sondern auch im Auslande, seiner Gemeinnützlichkeit wegen, allgemeinen Beyfall und vielfältigen Absatz. Er ist eine reiche Vorrathskammer von belehrenden Beyspielen, Warnungen, Vorschlägen, Wahrheiten und Kenntnissen fast für jeden Stand, für jedes Alter und Geschlecht, dass man ihn in den Händen nicht nur der Gebildeten, sondern auch der mittlern und niedrigen Menschen-Classen wünschen muss, weil jeder etwas daraus für sein Fach lernen kann. Die mannigfaltigen Erzählungen darin haben sittlichen Gehalt und Zweck, und sehr viele, ja die meisten Aufsätze tragen zu allgemeiner Belehrung und zur Ausbreitung nöthiger und nützlicher Kenntnisse das ihrige unbestreitbar bey. Die Regeln zu einer *guten Haushaltung*, S. 77, helfen gewiss (vorausgesetzt, dass sie in Anwendung gebracht werden) bey jungen Eheleuten manchen Klagen, Sorgen und Jammer ab, und werden ihr zeitliches Glück gründen und befördern. Auch *der Landwirth* wird hier und da etwas zu seinem Nutzen und Gebrauch finden, und wer *Unterhaltung* sucht und blos zu seinem Vergnügen liest, dem gewähren gewiss die mancherley angenehmen und interessanten Erzählungen, z. B. die Erscheinung auf dem Kirchhofe, die Folgen einer abenteuerlichen Nacht, das Verborgene, der Gang der Vorsehung, Geschichte des Angelo del Duca, so wie besonders die *lehrreichen Begebenheiten eines Wirtembergischen Auswanderers*, u. a. m. Stoff und nützlichen Zeitvertreib genug. Von der letzten Geschichte ist auch ein besonderer Abdruck veranstaltet und für 12 Kreuzer zu haben. Des Guten, Belehrenden, Nützlichen, Angenehmen (auch 3 Kupfer u. 2 Musikblätter sind dabey) und Unterhaltenden ist so viel und eine solche Abwechselung und Mannigfaltigkeit, dass dieser Kalender allgemeine Verbreitung verdient und nicht genug empfohlen werden kann, zumal da er nicht mehr als 1 Thlr. 8 Gr. kostet.

Aus Erfurt.

Herr *Gassmann*, Lehrer am hiesigen katholischen Gymnasium, hat von der philosophischen Facultät in Jena das Doctor-Diplom erhalten. — Seine Königl Hoheit der Grossherzog von Sachsen-Weimar und Eisenach hat aus besonderer Gnade dem General-Superintendenten Dr. *Röhr* und dem Consistorialrath und Superintendenten Dr. *Horn* in Weimar, für ihre vielseitigen Bemühungen bey dem Unterricht und der Confirmation der Prinzessin, Tochter des Erbgrossherzogs, Königl. Hoheit, den Falkenorden zu ertheilen geruhet.

Ankündigungen.

Zum Unterricht in der französischen Sprache können folgende Werke, die in vielen Schulen eingeführt sind, und in diesen, so wie bey dem Privatunterricht mit Nutzen gebraucht werden, bey denen zugleich Papier und Druck gut und die Preise billig sind, mit Recht empfohlen werden.

Sämmtliche Werke sind bey *Gerhard Fleischer in Leipzig* erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Französisch-Deutsches und Deutsch-Französisches Schul-Lexicon für den ersten Unterricht. 2 Bde. 8. 1811. Ladenpreis für beyde Bände (70 Bogen stark) 1 Thlr. Sächs. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Numa Pompilius, second roi de Rome par M. de Florian. Mit Erläuterungen und einem Wortregister für den Schulgebrauch. 5te Auflage 1823. 8. (21 Bogen.) 10 Gr.

Guillaume Tell ou la Suisse libre par M. de Florian. Mit Erläuterungen und einem Wortregister zum Behuf des Unterrichts. 3te Auflage. 8. 1823. 4 Gr.

Florian Théatre. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister, von J. F. Sanguin. 2te Auflage. 8. 1825. (26½ Bogen). 16 Gr.

Fables de Florian. Mit einem Wortregister zum Behuf des Unterrichts. 2te Auflage. 8. 1825. (14½ Bogen). 8 Gr.

Französische und deutsche Gespräche, zum Behuf des Unterrichts in der französischen Sprache. 8. 1813. (16½ Bogen). 8 Gr.

Fables de la Fontaine. In 3 Theilen. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister, für Schulen. 8. (44 Bogen). 1 Thlr.

Histoire de Charles XII. Roi de Suède, par Voltaire. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister. 2te Auflage. 8. 1825. (26 Bogen). 16 Gr.

La Henriade, poëme par Voltaire. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister von J. F. Sanguin. 8. 1824. (14 Bogen). 8. Gr.

Histoire de Pierre le Grand, par Voltaire. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister von J. F. Sanguin. 8. 1825. (27½ Bogen). 16 Gr.

So eben sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Christliche Morgenpsalmen für die öffentliche und häusliche Andacht an Sonn- und Festtagen von F. C. Fulda, Diener des göttlichen Wortes in Halle. gr. 8. XVI. u. 200 S. Preis 18 gGr.

Wie sich in früheren Jahren die versificirten Gebete von *Benj. Schmolke* eines weit verbreiteten und lange dauernden Beyfalls zu erfreuen hatten, so hoffen wir jetzt auch vorstehendes Werk nicht minder günstig aufgenommen zu sehen. Mit dem wahren Bedürfniss des Predigers vertraut, und seines Stoffes völlig Meister, bietet hier der Herr Verfasser eine reiche Sammlung von Gebeten in folgenden Abschnitten dar: I. Allgemeine Gebete; II. Gebete für gewöhnliche und besondere Festtage; III. Gebete an den allgemeinen evangelischen Festtagen; IV. Gebete an den andern heiligen Tagen und bey religiösen Landesfeyern.

Möge dieses wahrhaft christliche und gehaltreiche, aber anspruchslos auftretende Buch sich bald in den Händen recht Vieler befinden und überall mit eben so erfreulichem Erfolge, als der Verfasser in seinem Kreise erfahren, davon Gebrauch gemacht werden.

Die Einrichtung des Drucks und die Wahl der Lettern ist übrigens auch auf das höhere Alter und für schwächere Augen berechnet.

Halle, im August 1825.

Hemmerde und Schwetschke.

So eben ist in unterzeichneter Handlung erschienen:

Predigten bey dem akademischen Gottesdienste zu Halle, gehalten von Dr. B. A. *Marks*, Prof. der Theologie, Universitätsprediger und Oberdiaconus an der St. Ulrichskirche. (34 Bogen gr. 8. Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr.)

Auf eine sehr herzliche Zueignung an die Mitglieder der homiletischen Gesellschaft folgt eine kurze Nachricht von dieser von Hrn. Prof. *Marks* gegründeten *Uebungsanstalt zur näheren Vorbereitung auf die Führung des Predigtamts,* nebst einem summarischen Auszuge der bisherigen Leistungen ihrer Mitglieder. Der Predigten sind 22, sämmtlich von dem Hrn. Verf. — Wir dürfen nicht zweifeln, dass sie, sowohl für die, welche als Einheimische den Vorzug hatten, sie zuerst zu hören, als für alle Freunde einer wahrhaft christlichen Erbauung, wie nicht minder für angehende oder auch bereits im Amt stehende Prediger, als musterhafte Behandlung biblischer Texte, ein höchst willkommenes Geschenk seyn werden.

Auch sind von demselben Verfasser nach in unserm Verlag erschienen:

1) Akademische Gedächtnisspredigt bey dem Tode des Herrn Professor J. G. E. *Maass.* Nebst einem kurzen Abriss des Lebens und Wirkens des Verewigten vom Hrn. Canzler *Niemeyer.* geh. 4 Gr.
2) Neujahrsgabe in 4 Predigten. geh. 8 Gr.
3) Trauer und Freude, eine Predigt. geh. 4 Gr.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Auf eine äusserst wohlfeile und schön gedruckte Ausgabe der

Geschichte der merkwürdigsten Völker der Erde,

in einer Reihe geistvoll dargestellter pragmatischer Uebersichten der speciellen Staatengeschichte unter dem Titel:

Allgemeine historische Taschenbibliothek für Jedermann,

welche jetzt nur im Pränumerations-Preise für jede Lieferung à 10 Bändchen, das Bändchen zu 6 Gr. — 2 Thlr. 12 Gr., später im Ladenpreise aber 5 Thlr. kostet, wird auf die erste Lieferung von 10 Bändchen, enthaltend die Geschichte Frankreichs, Englands, Schottlands und Nord-Amerika's, 2 Thlr. 12 Gr. Vorausbezahlung angenommen von *L. Herbig in Leipzig,*

woselbst auch eine ausführliche Ankündigung zu haben ist.

P. G. Hilscher'sche Buchhandlung in Dresden.

Die erste Lieferung von 10 Bändchen erscheint noch vor Weihnachten dieses Jahres.

Vor Kurzem ist erschienen und bey *A. W. Unzer in Königsberg* in Comm. für 8 gGr. zu haben.

Dr. Wald, quaestiones theologicae de origine rel. christ. vere divina. 8. maj. (mit dem Motto: In religione vehementer cavendum est, ne vel contemtu rerum divinarum, vel anili quadam superstitione ducamur).

Die in den Jahrbüchern der Theol. von Schwarz

(J. 1825. S. 5.) erschienene Recension bezeichnet diese kleine Schrift als „einen wichtigen Beytrag zur Apologetik. Obgleich wenige Bogen, so enthalten sie doch viel. Sie reden über die Wirksamkeit Gottes in dem Menschengeiste mit Abwehrung des Pantheismus, wie der rationalistischen Beschränkung der göttlichen Wirksamkeit, geben gründliche Begriffe über mittelbare und unmittelbare Offenbarung, und stellen den Gesichtspunct auf, aus welchem der göttliche Ursprung des Christenthums als wirklich sich darstellt."

Literarische Anzeige.

So eben haben die Presse verlassen und sind bey *H. L. Brönner* in Frankfurt und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Eduard Young's Nachtgedanken.

Im Versmaas der Urschrift übersetzt von *Ch. E. Grafen v. Bentzel-Sternau.* X. und 495 Seiten 8.
auf Druckpapier 3 Fl. —
auf Velinpapier 5 Fl. 24 Kr.

Die Homerischen Hymnen,

übersetzt und mit Anmerkungen begleitet vom Professor Dr. *Konrad Schwenk.* XII. u. 346 S. 8.
auf Druckpapier 3 Fl. —
auf Velinpapier 4 Fl. 30 Kr.

Zwey Werke, die sich Kennern und Freunden des Schönen als eine wahre Bereicherung deutscher Uebersetzungs-Literatur ausweisen werden.

Young, — den unser Klopstock seinen Lehrer nannte — der Homer fühlender Denker, mit Adlerblicken Nachtigalltöne vermählend, gibt uns in seinem philosophischen Epos das Sonnensystem der überirdischen Hoffnungen. Verdiente je ein Dichterwerk denen empfohlen zu werden, welche in andächtiger Erhebung des Gedankens Trost in den Stürmen des Lebens und Ruhe im Weltgetöse suchen, so sind es gewiss *Young's Nächte,* aus welchen das edelste aller Kleinode strahlt: innere Offenbarung. Dass die Uebertragung eine gelungene, den Geist der Urschrift treu bewahrende ist, wird sich bey vergleichender Prüfung aufs Entschiedenste ergeben.

Die *Homerischen Hymnen*, ehrwürdige Reste einer dunkeln Vorzeit, „Traumbilder und Schattengestalten," die der Alterthumsforscher und überhaupt jeder nach classischer Bildung Strebende als heilige Bruchstücke hochschätzt, werden in der neuen Uebersetzung dem Verständnisse deutscher Leser zwar in antiker Form, aber dabey in der erreichbarsten Klarheit zugeführt. Frankfurt, am 15. Aug. 1825.

Das heil. Abendmahl, vom Kirchenrathe Dr. *Stephani,* neue Ausgabe, gr. 8. Erlangen, in der Palm'schen Verlagshandlung, 1825. Preis 8 Gr.

Diese Schrift, welche bey ihrer ersten Erscheinung manche Hindernisse zu allgemeiner Verbreitung erfahren musste, verdient allen Christen empfohlen zu werden, welche bey den so ganz verschiedenen kirchlichen Erklärungsweisen mit sich selbst über die Frage ganz einig zu werden wünschen, welchen wahren und einfachen Sinn Christus mit seinem heil. Mahle verband. Jedes redliche, unbefangene Gemüth wird hierüber volle Beruhigung finden.

Für Gymnasien und Schulen

ist in unserm Verlage erschienen und versandt:

Göttling, Dr. K., Die Lehre vom Accent der griech. Sprache. Für Schulen. Dritte, umgearb. und vermehrte Auflage. gr. 8. 10 Gr. oder 45 Kr.

Diese neue Aufl. kann als eine neue Bearbeitung der Lehre vom Accent der griech. Sprache gelten, denn sie zeichnet sich von der frühern durch grössere Vollständigkeit, Genauigkeit (besonders durch die hinzugekommenen Angaben der Lehren altgriech. Grammatiker) und strenge Ordnung aus.

Bey der Verlagshandlung werden 20 Exempl. für 6 Thlr. und 50 Exempl. für 14 Thlr. Pr. Cour. baar erlassen. Rudolstadt, im Aug. 1825.

Fürstl. pr. Hof-Buchhandlung.

So eben ist bey mir erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Das Richten und der Gebrauch der Geschütze, von Chr. W. *Pabst*, Premierlieutenant in der Grossherzoglich Hessischen reitenden Artillerie. Mit zwey Steintafeln. 8. Ladenpreis 16gGr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Da bis jetzt noch kein Buch erschienen ist, welches einen nicht blos der Artillerie, sondern dem gesammten Militär so sehr wichtigen Gegenstand auf eine *praktische und allgemein verständliche* Weise umfassend behandelte, wie das obige Werk, so glaube ich mit Recht das militärische Publicum auf dasselbe aufmerksam machen und solches allgemein, insbesondere aber den resp. Artillerieschulen, empfehlen zu dürfen.

Darmstadt, im Juny 1825.

J. V. W. Heyer.

Im Verlage von *Karl Tauchnitz* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Animadversiones in Plutarchi opera. Edidit M. Godofred. Faehse. 8.maj. 18 Gr.

Diese Bemerkungen sind aus langer Beschäftigung mit den Werken Plutarchs hervorgegangen, und erstrecken sich über dessen sämmtliche Schriften, hauptsächlich über die Moralia, die, wie bekannt, der Be-

arbeitung besonders bedürfen, und über welche bis jetzt nur sehr wenige Hülfsmittel vorhanden sind. Um so willkommner wird die von dem gelehrten Herrn Verfasser auf sie verwandte Sorgfalt seyn.

Leipzig, im August 1825.

Neue Verlagswerke der *Baumgärtner'schen* Buchhandlung in Leipzig, welche so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Allgemeine Encyklopädie der Anatomie.

8ter Band, 2te Abtheilung, oder:

Darstellung

der Organe der Respiration, des Kreislaufes, der Verdauung, des Harnes und der Fortpflanzung,

so wie überhaupt der übrigen, zum Eingeweidesystem gehörigen Theile, zum Unterricht für Aerzte, Wundärzte und zum Studium angehender Mediciner, von Dr. A. C. Bock, Prosector am anatomischen Theater zu Leipzig. 29 Bogen Text und 18 Kupfertafeln von Schröter, schwarz 6 Thlr., colorirt 8 Thlr.

Die frühern Theile dieser Encyklopädie sind in folgender Ordnung erschienen:

1r Theil *Knochenlehre* mit 16 Kupfertafeln, 3 Thlr.
2r — *Bänderlehre* mit 15 Kupfertaf. schwarz 4 Thlr. color. 5 Thlr. 12 Gr.
3r — *Muskellehre* mit 13 Kupfertaf. schwarz 4 Thlr. color. 5 Thlr.
4r — Die *Arterien* mit 14 Kupfertaf. 3 Thlr.
5r — Die *Venen* mit 20 Kupfertaf. 5 Thlr.
6r — wird nachgeliefert und wird die *Saugadern* enthalten.
7r — Die *Nerven* mit 9 Kupfertaf. 3 Thlr.
8r — Erste Abtheilung: das *Gehirn*, das *Rückenmark* und die *Sinneswerkzeuge*.

Darstellung der weiblichen Geburtsorgane,

sowohl im unbeschwängerten, als beschwängerten Zustande, nebst einem Anhange über das weibliche Becken und dessen Durchmesser, von Dr. A. C. Bock, Prosector am anat. Theater zu Leipzig. gr. 8. mit 7 Kupfertaf. schwarz 2 Thlr., color. 2 Thlr. 16 Gr.

Dieser Abdruck soll den Personen, welche sich mit der Geburtshülfe beschäftigen, und sich das ganze Werk des Eingeweidesystemes nicht anschaffen können, Gelegenheit geben, sich wenigstens dieses leicht zu verschaffen. Der Verfasser glaubte durch den Anhang: „*Darstellung des weiblichen Beckens mit seinen Durchmessern*“ diesem Werke eine grössere Vollkommenheit zu geben und dadurch den Anfängern in der Geburtshülfe das Studium derselben zu erleichtern, und den Hebammen, welche wegen ihres kurzen Studiums das Anatomische ihrer Wissenschaft nur zu leicht vergessen, Gelegenheit zu geben, sich stets durch das Anschauliche jenes in ihr Gedächtniss leichter zurückzuführen.

Subscriptions - Anzeige.

Lehrbuch der Schönschreibekunst,

zugleich zum Selbstunterricht brauchbar.

Von

J. H. Mädler,

Vorsteher einer Schulanstalt in Berlin.

Mit 6 *Kupfertafeln.*

Unter vorstehendem Titel erscheint mit Ende d. J. ein Werk von 16 bis 18 Bogen in kl. 4to., welches die Schönschreibekunst als Lehrgegenstand behandelt, und sich zum Ziel gesetzt hat, die erprobten und richtigen Grundsätze, welche diesen Unterricht wahrhaft fruchtbringend machen können, allgemeiner zu verbreiten. Wie sehr der Mangel einer richtigen Stufenfolge, das Schwanken und die Disharmonie in der Methode, die auf die jedesmaligen Fähigkeiten des Schülers nicht richtig berechneten Forderungen des Lehrers und unzählige andere Missgriffe, selbst bey den besten Vorlegeblättern, dem Erfolge des Schreibunterrichts im Wege stehen, liegt am Tage; allein vergebens sieht man sich nach einem, den Forderungen des gegenwärtigen Standpunktes der Kalligraphie entsprechenden, Leitfaden um, der für den *Schulunterricht* berechnet, und dessen Anschaffung auch dem unbemittelten Lehrer ohne Schwierigkeit möglich wäre.

Der Verfasser hat es versucht, diese schon so lange empfundene Lücke auszufüllen, indem er das, was ihn 14jährige Erfahrung gelehrt hat. hier zusammenstellte. Beym Unterrichte eigner tausend Personen jedes Alters u. Geschlechts hat er diese Grundsätze angewandt und bewährt gefunden. Als mehrjähriger Mitarbeiter in der Schreib-Akademie des Kalligraphen *Hennig* hatte er vielfältig Gelegenheit, die verschiedenen Methoden zu prüfen und aus dem Besseren das Beste zu erwählen. Auch erfreut er sich bey seinem Unternehmen des Beyfalls und der Unterstützung mehrer um das Schulwesen hochverdienter Männer, namentlich des Herrn Ober-Consistorial Rathes Dr. *Nicolai* zu Berlin, dem das Werk gewidmet ist.

Der Subscriptionspreis ist 1 Rthlr. Nach dem Erscheinen des Werkes tritt unabänderlich ein höherer Ladenpreis ein. Man kann in jeder soliden Buchhandlung subscribiren.

Berlin, im September 1825.

Heinrich Burchhardt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des October. 259. 1825.

Kirchengeschichte.

Die Pharisäer. Ein Beytrag zum leichtern Verstehen der Evangelien und zur Selbstprüfung von *Michael Wirth*, Professor am Lyceum zu Regensburg. Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung, 1824. VIII. und 229 S. 8. (20 Gr.)

In einer Zeit, sagt der Verfasser bald zu Anfang der Vorrede, in welcher Selbstsucht, Eigennutz, Falschheit, Tücke, Frömmeley mehr als jemals zum tiefsten Schmerze und Schrecken der Freunde thatenreicher Religiosität kühn ihr Haupt empor heben, thut es wahrlich Noth, darauf aufmerksam zu machen, dass die Menschen auf das sehen, was in die Augen fällt, dass aber der Herr das Herz ansiehet. Er muss Gründe haben, warum er mit diesen Worten auftritt. Am meisten eifert er wider die Heucheley, und eine ungegründete Einbildung eigner Frömmigkeit.

„Gottes Wort, sagt er weiter, ist das Leben, welches vom Anfange bey dem Vater war und uns erschienen ist, aber auch vor, bey und nach seiner Erscheinung sich ausgesprochen, durch göttliche Thaten sich erwiesen hat. Dein Wort ist die Wahrheit, sagt Christus betend zum Vater. Gottes Wort, wie es die heilige Schrift enthält, ist kein Menschenwort, das ist kein Licht ohne Wärme.“

Hier wird ungewiss, ob der Verf. Christum meine, das selbstständige Wort, wie aus der erstern Hälfte der angezogenen Stelle hervorzugehen scheint, oder die heiligen Schriften, worauf die letztere hinweiset. Einige Unbestimmtheiten haben sich allerdings hier und da eingeschlichen. So ist es auch unrichtig, dass, wenn Wahrheit u. Wahrhaftigkeit durch einen Zusatz von Lüge entstellt werden, eine Schwäche des Geistes offenbar zum Grunde liege, die sich durch falsche Ansichten und unreine Beweggründe irre führen lasse. Denn dieses kann hierbey zwar vorkommen, aber eben so wohl in der angegebenen zweyten Art, wo Lüge und Lügenhaftigkeit ihre Natur verändern, und einen täuschenden Anstrich von Wahrheit, nach den Worten des Verf., erhalten, wo die Tücke im Hinterhalte laure. Warum soll im Zusetzen der Lüge nur Geistesschwäche, im gegebenen Anstriche von Wahrheit nur Tücke angetroffen werden? Der Verf. behauptet, man wisse nicht einmal den Ursprung und Anlass der Benennung: Pharisäer. Es ist aber so gut, als ausgemacht, dass die Pharisäer den Namen von פרש, absondern, empfingen, folglich das פרושים Abgesonderte, sich Absondernde hiessen, wofür auch Suidas stimmt: *Φαρισαιοι*, schreibt er, *οἱ ἑρμηνευομενοι αφωρισμενοι, παρα το μεριζειν ἑαυτους των αλλων ἁπαντων εις τε το καθαρωτατον του βιου και ακριβεστατον, και εις τα του νομου ενταλματα.*

Die Schrift ist in 20 Abschnitte zertheilt, aus welchen der Rec. ausheben wird, was ihm nöthig scheint, um den Gehalt des Werkes kenntlich zu machen. Der erste Abschnitt: Johannes der Täufer, den Pharisäern gegen über; ist wohl gerathen. Die gelungene Zeichnung beyder, so wie die Gegeneinanderstellung, zeugen von Beobachtung und Kenntniss des Menschen. II. Nathanael: etwas zu kurz für die Absicht des Verf., die Rechtschaffenheit zu heben. III. Jesus stellt pharisäischen Unfug im Tempel ab. Auch dieser ist nicht missrathen. IV. Gespräch mit einem Pharisäer besserer Art, nämlich mit Nikodemus. Der Verf. sagt: „Nikodemus war ein Pharisäer; er kam zu Jesu — aber des Nachts? Schon der letzte Umstand ist auffallend, wie vielmehr der erste? Nikodemus konnte bey Tage (am) zu Jesu kommen, wenn er nicht die Mitglieder seines Ordens gefürchtet hätte.“ (Nikodemus war aber ein Oberster unter den Juden, folglich, ausser dem, dass er den Pharisäern angehörte, auch ein Mitglied des hohen Raths in Jerusalem. Wie konnte er nun Jesum anders aufsuchen, als in Geheim, wenn er nicht sich, das Sanhedrin in und mit sich in Verlegenheit bringen wollte?) „Auf jeden Fall, heisst es ferner, ist es lehrreich, dass Jesus den nächtlichen Besuch annahm, ohne die geringste Bemerkung über heuchlerische Furcht zu machen. (Ist aber, muss man fragen, jede Aeusserung Jesu bey dieser und andern Gelegenheiten aufgezeichnet worden? Kann man, im Lesen des Gesprächs Jesu mit Nikodemus, die Vermuthung wohl unterdrücken, dass manche Theile des Gesprächs nicht angemerkt wurden, worauf man durch das Zusammenhalten der Verse 2 und 3 des dritten Capitels Johannis leicht geführt wird?) Den guten Nikodemus hat der Herr Professor hierbey wohl erfahren, denken und em-

pfinden lassen, was zu beweisen nicht leicht werden möchte. „Nikodemus, sagt er, kömmt nach Hause. Die Seinigen sind schon in sanften Schlaf gesunken. Er — Kopf und Herz voll Gedanken und Gefühle ganz neuer Art, wirft sich auf sein Lager und überdenkt das äusserst merkwürdige Gespräch: Diess war der wichtigste Gang meines Lebens! Vieles und Grosses hatte ich von diesem Jesu erwartet, aber unendlich mehr habe ich gefunden!“ u. s. w. Dieses Selbstgespräch geht von S. 42 — 46 nicht unangenehm zu lesen, vielleicht aber nie gehalten! V. Jesus in der Synagoge zu Nazareth. VI. Die Bergpredigt. (Dass der ganze Geist und Ton dieser Rede antipharisäisch sey, bedarf eines Beweises, ob schon nicht geläugnet werden kann, dass auf Pharisäismus viel Bezug genommen worden sey.) Lesenswerth ist, was S. 60 nach Anführung der Worte: ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist, steht: „Wir dürfen nicht vergessen, dass Jeder einen solchen pharisäischen Schriftausleger und Rechtsgelehrten im Herzen sitzend habe, der als Affect, oder Leidenschaft fertig und beredt, Aussprüche von sich gibt, denen wir nur zu oft Gehör verleihen.“ (Sonst noch vieles Treffliche und eindringlich Gesagte.) VII. Heilung des Schlagflüssigen. (Nach eigner Vorstellung und Empfindung Vieles darin gemalt, aber angenehm zu lesen.) VIII. Berufung des Matthäus. „Einige Schüler des Täufers Johannes waren auf (über) das schnell wachsende Ansehen Jesu eifersüchtig. Diese Stimmung konnte durch das Gefangennehmen und die Hinrichtung ihres Lehrers nicht abgenommen haben, musste eher wachsen.“ (Warum das? Der Tod Johannis konnte alle ihre Erwartungen niederschlagen. Hatte Johannes doch selbst das Zeugniss von Jesu abgelegt: Er muss wachsen, ich aber abnehmen!) IX. Heiligung und Entweihung des Sabbats. X. Jesus, Simon, der Pharisäer und die Sünderin. „Schon damals scheinen Einladungen zu Mahlzeiten nicht immer Beweise vertrauter Freundschaft, sondern öfter auch Complimente und Hofsitte schlauer Füchse gewesen zu seyn.“ (Der ganze Abschnitt gehört zu den gerathensten.) XI. Heilung eines Besessenen (?), der blind und stumm war. Urtheil der Pharisäer. Antwort Jesu. „Mit einem Worte seiner Allmacht hob Jesus ein dreyfaches Uebel vollkommen.“ (Jesus also, mit einem Worte *seiner*, [warum nicht der göttlichen?] Allmacht hob dieses Uebel.) Weiter unten: „Sie glaubten, das *dumme* Volk (nicht anständig) eines Bessern zu belehren. XII. Lehre von den gesetzlichen Reinigungen. XIII. Jesus auf dem Laubhüttenfeste zu Jerusalem. (Auch trefflich.) „Lassen wir uns, heisst es am Schlusse, dieses ein Symbol geistiger Einkehr bey und in uns selbst seyn!“ XIV. Die Pharisäer und die Ehebrecherin vor Gott. (Der Recensent tadelt keinesweges, dass die Aechtheit oder Unächtheit der Geschichte, Joh. VIII. 1 — 11, hier nicht erwähnt wurde. Sie ist der Absicht gemäss behandelt und das genügt.) XV. Die Pharisäer untersuchen die wunderbare Heilung des Blindgebornen. Wer hat gesündigt? Dieser? Oder seine Aeltern? Antwort: Gottes Werke sollten an ihm offenbar werden. (Das erklärt der Verf.: „Gott liess diesen Mann blind geboren werden, damit er durch die Heilung desselben mittelst seines Sohnes verherrlicht würde.“ Es ist zu zweifeln, dass diese Auslegung der Worte Jesu für Jeden befriedigend seyn werde.) XVI. Beantwortung der Frage eines Schriftgelehrten über die Liebe. (Verhältnissmässig zu kurz. Das Benehmen des Levits, Priesters und Samariters hätte verdient, umständlicher aufgestellt und zergliedert zu werden.) XVII. Ueber Heucheley im Urtheilen. XVIII. Verhalten der Pharisäer vor, bey und nach dem Einzuge Jesu in Jerusalem. (Sehr lesenswerth! Anstatt: „Jesus *zerfliesst* bey dem Anblicke Jerusalems in Thränen der Wehmuth und Erbarmung!“ konnte, den Schein einer Uebertreibung zu vermeiden, eher gesagt werden: Er weinte Thränen der Wehmuth und der Barmherzigkeit! So wird auch nicht gebilligt werden können, was Seite 172 steht: „Jesus hatte die Schriftgelehrten und Hohenpriester *zu arg gereizt.*“. Auch wird man nicht in den Schutz nehmen, dass der Verf. bey Gelegenheit der von Jesu aufgeworfenen Frage: War Johannes der Täufer ein Prophet? welche die Gefragten in Verlegenheit setzte, ausruft: „Welche Hölle mit allen Aengsten der Verzweiflung und der Ohnmacht werden diese Elenden empfunden haben!“ XIX. Letzte Rede Jesu gegen die Lehre und das Leben der Pharisäer. (Ob Paulus Verf. des Briefs an die Ebräer sey, wie S. 184 behauptet wird, lässt der Rec. unentschieden. Ihm scheint mehr dawider, als dafür gesagt werden zu können.) XX. Jesus wird von den Pharisäern an das Kreuz gebracht. (Der Verf. eignet dem Annas Gefühle zu, deren Beschreibung sich wohl lesen, aber das Daseyn derselben schwerlich erweisen lässt. „Der alte Hohepriester fühlte sich geschmeichelt und hochgeehrt, dass man den Todfeind aller Gleissner im Triumphe zu ihm führte. Ihm schwoll das vom Göttlichen leere Herz! Sein lüsternes Auge weidete sich an dem gefesselten Nazarener u. s. w.

So wenig der Rec. bey dem ersten Anblicke des Titels dieser Schrift erwartete, dass das darauf Angegebene sich zweckmässig werde vereinigen lassen, so sehr ist er nun überzeugt, dass dieses wirklich geschehen sey. Freylich zum durchgängigen Verstehen der Evangelien kann sie nicht hinreichen, da sie sich grössern Theils auf das Verhalten Jesu gegen die Pharisäer, und dieser gegen ihn beschränkt, folglich nur mit den Stellen der Evangelien und der darin enthaltenen Reden und Handlungen beschäftigt, welche sich darauf beziehen. Dabey muss er dem Verfasser das Zeugniss ertheilen, dass er, des vorgenommenen

Gegenstandes kundig und mächtig, angenehm, fliessend, zuweilen bilderreich schreibe. Freunden der Bibel wird sein Werk willkommen seyn. Jünglingen auf Schulen kann es insonderheit sehr nützlich werden, Rechtschaffenheit in ihnen zu gründen und zu befestigen. Das scheint auch der Verf. im Auge gehabt zu haben.

De veterum Christianorum Agapis, Commentatio, quam, amplissimo philosophorum ordine in Academia Ludoviciana consentiente, pro summis in philosophia honoribus rite consequendis, die XXIX. Maii publice defendet *Johannes Theophilus Fridericus Drescher*, Monasterio-Hassus. Giessae, typis Schroederi, cIↃ IↃ CCCXXIV. VIII. und 53 S. 8. (6 Gr.)

Diese Schrift, welche der bescheidene Verf. *iuvenilis aetatis conatus* benennt, gereicht ihm zur unverkennbaren Ehre. In derselben zeigt er eine zureichende Bekanntschaft mit dem Gegenstande, welchen zu behandeln er sich vornahm, so wie mit den meisten Schriftstellern, welche ihren Fleiss darauf verwendeten, so dass man sie als einen lobenswerthen Beytrag zu der Geschichte der christlichen Kirche der ersten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung wird ansehen können.

Uebergangen ist *Calvoer, Rituale ecclesiasticum, Jenae 1705*, welches verschiedentlich von dieser Materie handelt und angeführt zu werden verdient hätte, besonders von S. 791 u. s. w., nebst einigen andern.

S. 9 heisst es: *agapae praesertim in memoriam passionis et resurrectionis Jesu Christi instituebantur et sequebatur, tanquam mensa secunda, Evcharistia.* In dieser Stelle nimmt also der Verf. ohne Einschränkung an, dass die Agapen vor dem Abendmahle gehalten wurden, da er doch S. 12 erstlich die Frage aufwirft: *utrum agapae ante, an post coenam sacram celebratae fuerint?* S. 14 aber gesteht: *Agapae modo ante, modo post Evcharistiam celebrabantur.* Das ist auch Mosheims Meinung, welcher S. 58. der *Institut. histor. eccles.* schreibt: *De quibus conviviis quum multa quaerantur, illi sine dubio nodos omnes expediunt, qui variis legibus vixisse antiquiores Christianos, nec eodem ubique modo cum haec, tum alia celebrata fuisse, censent;* womit der Rec. völlig übereinstimmt. Wenn man auch zugibt, dass die Agapen anfänglich dem Abendmahle vorhergingen, so lässt sich doch erwarten, dass, da jene förmliche Mahlzeiten waren, wobey Mancher für seinen Theil reichlich auftragen liess, alsdann das auf geistigen Genuss berechnete Abendmahl von geringerer Wirksamkeit gewesen seyn müsse, welches Aufmerksamen nicht verborgen bleiben konnte. Es scheint daher noch einigem Zweifel unterworfen zu seyn, dass erst in spätern Zeiten die Agapen dem Abendmahle folgten, vielmehr ist zu vermuthen, dass auch in den frühern es, wie in andern Gebräuchen, bey den verschiedenen christlichen Gemeinden verschieden gehalten worden sey. Augustinus, welchen der Verf. S. 17 und 18. selbst dazu anführt, behauptet: „*primis temporibus sacram coenam post cibos sumtam, postea vero hanc consuetudinem per universam ecclesiam immutatam, auctoremque mutationis Paulum Apostolum fuisse.*“ Diesem stimmt nun der Verf. nicht bey, weil man nicht beweisen könne, dass Paulus eine Veränderung hierin vorgenommen habe, oder habe vornehmen wollen. Er beruft sich zuerst auf 1 Cor. XI, 16 — 22., worin der Apostel die alte Gewohnheit, nämlich die Agape vor dem Abendmahle anzustellen, beybehalten, und diese Einrichtung nicht getadelt habe. Es wird aber aus den Versen 20. und 21., nicht klar, dass die Agape vor dem Abendmahle gehalten wurde, denn man kann eben so wohl daraus schliessen, beydes sey mit einander verbunden gewesen, wie der Verf. S. 20 selbst einräumt, und der Apostel habe V. 20 sagen wollen, durch diese Verbindung werde die Absicht und Kraft des Abendmahls gehindert, einer komme hungerig, ohne vorher sich gesättigt, mithin durch Sättigung die Nutzbarkeit des Abendmahls für sich nicht geschwächt zu haben, der andere hingegen trunken, folglich unfähig, das Abendmahl mit Nutzen zu geniessen. Man könne ja, Jeder in seinem Hause V. 22. essen und trinken, die Feyer des Abendmahls aber auch für sich bestehen lassen. So solle und müsse es seyn. Auf diese Weise könnte Augustinus die angezogene Stelle im Gedächtnisse gehabt, und seine Angabe darauf gegründet haben. Die Stellen aus Tertullianus, welche beweisen sollen, dass eine Veränderung nicht durch den Befehl des Apostels, sondern durch eine blosse Gewohnheit, das soll wohl heissen, allmälig entstanden sey, sind nicht angeführt, weswegen auch kein Urtheil über sie gefällt werden kann. Was die Zeugnisse aus Sozomenus u. Sokrates anbelangt, welche S. 15 befindlich sind, so kann man sich auf den erstern überhaupt wenig verlassen, ob der andre dem Augustinus vorgehen dürfe, will der Rec. nicht entscheiden.

Es ist also mit Zuverlässigkeit nicht zu behaupten, dass in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung und bey allen Gemeinden die Agapen vor dem Abendmahle gehalten wurden. Der Verf. schreibt S. 20: *antiquissimis temporibus agapas simul cum sacra coena celebratas fuisse, supra a nobis ostensum est.* Es befremdet darum S. 21. zu lesen: *ex praecedentibus intelligere possumus, temporibus crescentis ecclesiae agapas cum sacra coena coniunctas fuisse.* Was über die Zeit der Feyer von den Judenchristen gesagt wird, ist völlig gegründet, dagegen noch zu erweisen, dass in den Wohnungen der Christen *loca, sacris peculiariter destinata fuisse, in quibus*

conveniebant Christiani, denn dazu hätten sich wohl viele nicht geeignet.

Da der Verf. die Agapen ausschliesslich als von den Juden zu den Christen übergegangen annimmt, worüber der Rec. mit ihm nicht streiten will, obschon ihm wahrscheinlich ist, dass auch heidnische Gebräuche darauf Einfluss gehabt haben, so behauptet er, dass die Leitung derselben, wie früher von den Familienvätern, also später von den Bischöfen und Presbytern besorgt worden sey und lässt den Apostel sich darum hauptsächlich über die Corinthier beschweren, weil sie von dieser Einrichtung abgewichen wären. Er führt deshalb 1 Cor. XII. und XIV. an, deren Beweiskraft zu prüfen, dem Leser dieser Capitel überlassen wird. Was von der Beschaffenheit der Personen angegeben ist, besteht in der Wahrheit. Dass diese *convivia* immer *sobria* gewesen wären, kömmt wenigstens mit den Worten Pauli 1 Cor. XI, 22. nicht überein und es ist zu vermuthen, dass spätere Schriftsteller, wie die angezogenen Clemens der Alexandriner, Cyprianus, Tertullianus, Augustinus und Minucius Felix diese Sobrietät darum behaupteten, damit den Heiden jeder Anlass, die Zusammenkünfte der Christen herab zu setzen, benommen werde. Wohl bemerkt findet man, dass die Christen *agapas natalitias, connubiales* und *funebres* feyerten.

Die vornehmste Ursache der Abschaffung der Agapen war ohne Zweifel der darin eingerissene Missbrauch. Je freyer die Christen in der Folge vom äussern Drucke wurden, desto mehr nahm die Zucht unter ihnen ab, desto mehr Gelegenheit gaben sie, die Unbescholtenheit dieser Zusammenkünfte in Anspruch zu nehmen. Daher kam es, dass Ambrosius sie in Mailand gänzlich untersagte, welches auch in Frankreich geschah, da Gregorius der Grosse sie insonderheit den Engländern verstattete. Die Versammlung zu Laodicea verbietet den Priestern und Klerikern hingegen, daran Theil zu nehmen. Es ist daher nicht zu verwundern, dass die Heiden, die so gern Flecken an den Christen sahen und grösser, als sie waren, vorstellten, die an den Agapen bemerkten Unregelmässigkeiten übertrieben, wobey sie das Zusammenkommen des Abends oder vor Anbruch des Tages als verdächtig anzuzeigen, nicht vergassen, um so mehr, da sie wussten, was für Ausschweifungen in Zusammenkünften dieser Art unter ihnen begangen wurden. Der Anlass, die Christen zu beschuldigen, dass sie bey ihren Agapen Kinder ässen, findet der Verfasser in dem Geständnisse der Christen, dass sie das Fleisch Christi genössen, und sein Blut tränken. Der Rec. will das nicht gerade läugnen, doch bleibt ihm die Frage übrig: Warum wurden die Christen beschuldigt, Kinder zu essen, da, wenn die Beschuldigung vom Abendmahle hergenommen war, in diesem nicht das Fleisch eines Kindes genossen wurde? Einiger Massen könnte diese Meinung dadurch begünstigt werden, dass die Heiden Juden und Christen oft verwechselten, diesen beylegten, was von jenen galt. Wussten sie nun, das die Juden ein Lamm verzehren, so konnten sie dieses auch, als von Christen gethan, annehmen, u. wenn diese, nach dem Ausspruche Pauli 1 Cor. V, 7. *τὸ πάσχα ἡμῶν ὑπὲρ ἡμῶν ἐτύθη, Χριςὸς*, Christum ihr Osterlamm nannten, welches zur Kenntniss der Heiden gelangte, so wurde die Meinung, dass die Christen Menschen-, insonderheit Kinder-Fleisch genössen, noch mehr befördert. Wer sich erinnert, dass die Juden, wie Josephus in seiner Schrift wider Appion anführt, beschuldigt wurden, einen Eselskopf zu verehren, wem in das Gedächtniss kömmt, dass man sie in späterer Zeit in den Verdacht zog, Christenkinder an sich gelockt u. langsam getödtet zu haben, um das Blut derselben allmälig trinken zu können, den befremdet es nicht, dergleichen lästernde Erdichtungen von den Zusammenkünften der Christen zu lesen und man wird den Vertheidigern derselben, welche der Verf. namentlich aufstellt, gern beypflichten.

Das Lob, welches der Kaiser Julianus den Agapen nach S. 53 am Schlusse der Schrift, in einem Briefe p. 305 der Ausgabe Spanheims, Leipzig 1696 gegeben hat, erscheint nicht so klar, als es hier vorgestellt wird. Der Inhalt der angezogenen, aber nicht abgedruckten, Stelle, ist folgender. Der Kaiser macht seinen Glaubensgenossen Vorwürfe, dass sie sich der Armen nicht genug annähmen, die Priester sie sogar vernachlässigten. Darauf sagt er: *οἱ δυσσεβεῖς Γαλιλαῖοι κατανοήσαντες, ἐπέθεντο ταύτῃ τῇ φιλανθρωπίᾳ, καὶ τὸ χείριςον τῶν ἔργων, διὰ τοῦ δοκοῦντος τῶν ἐπιτηδευμάτων, ἐκράτυναν·* Bald hernach: *τὸν αὐτὸν καὶ αὐτοὶ τρόπον ἀρξάμενοι διὰ τῆς λεγομένης παρ᾽ αὐτοῖς ἀγάπης καὶ ὑποδοχῆς καὶ διακονίας τραπεζῶν· ἔςι γαρ ὥσπερ τὸ ἔργον, οὕτω δε καὶ ὄνομα παρ᾽ αὐτοῖς πολυπιςοὺς ἐνήγαγον εἰς τὴν ἀθεότητα.* — Julianus lobt also die Agape, als eine zu Liebesdiensten geeignete Einrichtung, aber er tadelt die *δυσσεβεῖς Γαλιλαίους*, weil sie die Agapen anstellten, um die Heiden dadurch von dem bisherigen Glauben abzuziehen und zu dem christlichen zu neigen. Was soll man nun von seinem Lobe denken?

Beynahe zu wenig ist gesagt von einer der vornehmsten Absichten im Anstellen der Agapen, der Fürsorge für die Speisung der Armen. Man findet dieser Erwähnung in wenigen Zeilen S. 32 *Coenabant pauperes ditiorum sumtu cibosque sumebant ab his allatos*. Dass aber das thätige Theilnehmen an dem Zustande der Hülfsbedürfigen von den Agapen aus sich weiter erstreckt habe, wie andere Schriftsteller wollen, davon ist hier nichts gedacht.

Einige, den Sinn entstellende, Druckfehler hätte der Corrector nicht stehen lassen sollen. S. 20 u. 21 *anteculannis* für *antelucanis*. S. 21. *esurantur* für *saturantur*. In Gleichem *ελεομοσυνη* für *ελεημοσυνη*. — Vom Lesen der Schriften der Kirchenväter Tertullianus, Cyprianus, Augustinus u. a. bleibt freylich manches Wort hangen, welches sich mit reinerer Latinität nicht verträgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des October. 260. 1825.

Predigerwissenschaften.

Journal für Prediger. Bd. 64. 65. 66. oder 44. 45. 46. der neuen oder 1. 2. der neuesten Folge (jede in 4 Heften mit fortlaufender Seitenzahl). Halle, bey Kümmel. 1823 — 1825.

In doppeltem Betrachte Pflicht der Dankbarkeit ist es, dass gerade von diesen Bänden der genannten Zeitschrift in diesen Blättern Erwähnung geschehe. Mit dem ersten Stücke des 64. Bandes tritt nämlich der bisherige Redacteur, der ehrwürdige Greis, *Wagnitz,* von der Herausgabe ab, nachdem er dieselbe seit 1788, also fünf und dreyssig Jahre lang auf eine höchst lobenswerthe Weise geleitet hat. Gerade um die Zeit, wo er an das Steuer gerufen ward, begannen die durch Kant in der philosophischen, und durch Semmler, Ernesti und Teller in der theologischen Welt hervorgebrachten Bewegungen in die Kreise der praktischen Theologie überzugehen und ihren Einfluss auf die Verwaltung des Predigtamtes sehr sichtbar zu äussern. Und wenige Jahre darauf nahmen jene furchtbaren Erschütterungen der politischen Verfassung der europäischen Länder ihren Anfang, welche gleicherweise in der Gestalt der Kirche und in der Stellung ihrer Diener die unerwartetsten Veränderungen hervorbrachten. Nicht nur ganz unmöglich, sondern auch für die wahre Bestimmung des Journals ganz unzweckmässig, ja geradezu ihr widersprechend wäre es gewesen, hätte der Herausgeber desselben es auch nur versuchen wollen, seine Zeitschrift dem Eingange der mancherley Ideen zu verschliessen, welche durch jene Erscheinungen geweckt wurden, und von allen Seiten auf das Leben und Wirken des Predigerstandes unaufhaltsam eindrangen. Unendlich viel aber kam natürlich auf die Art und Weise an, auf welche der Geist, der in jedem Lustrum waltete, in diesem Sprachsaale des Predigerstandes seine Stimme erheben, und die Mitglieder desselben für sich in Anspruch nehmen durfte; und diese hing offenbar vom Herausgeber ab, da es doch meistentheils bey ihm stand, welche Sprecher er neben sich selbst zum Worte kommen lassen wollte. Wenn es nun in der That ein Ruhm ist, dass man von dem Redacteur einer Zeitschrift sagen könne, er habe das *media tutissimus ibis* immer in Augen gehabt, und nach diesem Kompass sein Schiff geleitet; so muss man dem besonnenen Wagnitz diesen Ruhm im vollen Maasse zugestehen; immer hat er sein Schiff von Passagieren frey gehalten, die zu den Enragé's und Ultra's irgend einer der eben kämpfenden und nicht allemal mit den ehrenvollsten Waffen sich bekämpfenden Parteyen auf dem Gebiete der theoretischen und praktischen Theologie gehörten; weder die Sturmläufer noch die Verhaumacher fanden an ihm einen Beförderer u. Gehülfen. Dass es nicht allemal leicht sey, ohne Uebelstand und Verdruss dergleichen von sich abzuhalten, mag er dabey freylich wohl oft genug haben erfahren müssen. Bey aller dieser Vorsicht aber hat er es nie versäumt, die Leser seiner Zeitschrift in gehörige und fruchtbare Kenntniss von den Resultaten jener heftigen Bewegungen setzen, und ihnen den Ertrag zukommen zu lassen, der sich daraus für die Zwecke des Predigtamtes ergab; und wie vieles ist darunter aus seinen eigenen Händen gekommen! Für diese vorsichtige, feste, weise und zur Predigerweisheit führende Leitung der Redaction nun sind ihm alle die zahlreichen Prediger grossen Dank schuldig, welche regelmässig durch diese Zeitschrift in ihren, zum Theil sehr weiten, Entfernungen von den Schauplätzen des literarischen Lebens und Treibens die gewünschte Kunde von dem erhielten, was auf ihnen für sie Wichtiges und Brauchbares sich ereignet hatte; und welche in dieser die ihnen so erwünschte und heilsame Anregung, Zurechtweisung, Aufmunterung, Warnung und Beruhigung fanden, an denen es ihnen in der eignen Nähe nicht selten auf eine traurige Weise gebrach. Gewiss, der Rückblick auf die langen und reichen Segnungen dieser Art muss dem würdigen W. der schönste Lohn für alle die Mühe und Beschwerde seyn, welche im sein Geschäft nicht selten aufgebürdet haben mag. Wenn auch nicht mehr als Herausgeber, so will er doch als Mitarbeiter auch ferner an dem von ihm gepflegten Institute Theil nehmen. Sollte er nicht als solcher eine sehr willkommene Beysteuer liefern, die gerade er am besten geben könnte, wenn er eine systematische Uebersicht aller der Abhandlungen lieferte, welche in den unter seiner Redaction erschienenen Bänden sich befänden. Es

gibt unter ihnen nicht wenige, welche für die Wissenschaft ein bleibendes Interesse haben, und deren Kenntniss dem künftigen Bearbeiter irgend eines Theiles der Predigerwissenschaften höchst vortheilhaft seyn würde; aber wie manche muss ungekannt und unbenutzt bleiben, wenn sie erst in den einzelnen zwanzig oder dreyssig Registern aufgesucht werden soll.

Eine öffentliche Danksagung gebührt aber auch den Männern, welche vom zweyten Stücke des 64. Bandes an zur künftigen Herausgabe sich vereiniget haben: *Bretschneider*, *Neander*, *Vater*. Es ist gewiss nicht blosse Redensart, wenn der abtretende Herausgeber sagt: er sehe voraus, dass unter seiner Nachfolger Leitung das Journal nicht sinken, sondern zuverlässig sich heben werde. Es kann ja doch nicht trügen: *vis unita fortior.* Schon die Namen dieser Männer sind Bürgen dafür, dass die bisherigen Vorzüge des Journals nicht verloren gehen, und dass zu ihnen diejenigen sich noch gesellen werden, welche ganz natürliche Wirkungen einer verdreyfachten Bewegungskraft sind. Da gibt es keine Gegend in dem weiten Gebiete der theologischen Wissenschaft, in welchem diese Redaction nicht einheimisch, aber auch keinen Punkt des Predigerwirkungskreises, mit dem sie nicht durch eigne Ansicht bekannt, und mit dessen Erfordernissen sie nicht durch eigne Erfahrungen und Uebungen vertraut wäre. — Die Einrichtung des Journals bleibt in der Hauptsache ganz die bisherige, doch soll die Predigerliteratur in grösserer Vollständigkeit bearbeitet, die sechs Stücke jedes Jahres in zwey Bände getheilt, und damit eine neue Reihenfolge der Bände begonnen werden. Mit dieser Einrichtung ist 1825 der Anfang gemacht, so dass jeder Band nunmehr nach einer dreyfachen Zählung, der neueste also als 66. 46. u. 1. bezeichnet wird.

Den mehrsten Raum nehmen allerdings die Anzeigen und Beurtheilungen der neuesten, für den Prediger wichtigern, Schriften ein, und sofern diese Anzeigen nur immer mit wirklicher Rücksicht darauf gegeben werden, dass sie für Prediger bestimmt sind, so können sie für diesen von gar mannigfaltigem, nicht blos literarischem, Nutzen seyn. Zu vermeiden ist es jedoch nicht, dass die Ansichten vom Zweckmässigen und Nothwendigen von Seiten des Gebers und des Empfängers nicht zuweilen von einander abweichen sollten; wer wollte aber um solcher einzelnen, in jedem menschlichen Unternehmen unvermeidlichen, Misgriffe und Misverständnisse willen das Ganze einem ungerechten Tadel unterwerfen. Anzeigen, wie die des Marheineckeschen Lehrbuches von Bretschneider müssen jedem willkommen seyn. Derselbe erwirbt sich aber auch ungemeine Verdienste durch seine Abhandlungen über einzelne Puncte der Schleiermacherschen Glaubenslehren (über das Princip derselben I. 1., über die darin aufgestellte Erlösungstheorie, II, 1.), da diese Schrift so weit verbreitet, hier und da zu so grossem Ansehen gelangt, und dennoch in so vielem Betrachte für die Mehrzahl der Leser nur schwer verständlich, und daher einer lichtvollen und beleuchtenden Erläuterung so würdig als bedürftig ist. — Und besitzt einer unserer Dogmatiker die Gabe der Klarheit, verbunden mit dem unentbehrlichen Scharfsinne, so ist es eben dieser Herausgeber. *Vaters* höchst zeitgemässe Erörterungen über das Verhältniss der Kirche zur Staatsgewalt und über Kirchenregiment, als Bruchstück eines zu erwartenden Systems der Liturgik von *Marks*, *Schmidts* literaturreiche, wenn auch nicht neue, Bemerkungen über die Homilie und andere Aufsätze mehr, sind theils der dankbaren, theils der forschenden Aufmerksamkeit aller Prediger höchst würdig. Da es jedoch der Zweck dieser Anzeige nicht ist, eine in das Einzelne gehende und beurtheilende Nachricht von sämmtlichen vor uns liegenden Heften zu geben, so machen wir nur noch darauf aufmerksam, dass auch Herr Dr. Harms einen Beytrag *über die Kinderlehre* — und in einem folgenden Heft auch eine Probe *seiner Kinderlehre* (nämlich der kirchlichen) gegeben hat, die für jeden katechisirenden Prediger eben so anziehend, als lehrreich seyn müssen — aber auch wohl, wie die Herausgeber selbst bemerken, nicht durchaus unanstössig.

Mögen die Herausgeber nicht ermüden, für uns Prediger mit ihrem scharfen Blicke und mit ihrem fruchtbaren Fleisse aus den ihnen anvertrauten und vor ihnen ausgebreiteten Vorräthen auszuwählen und mitzutheilen, was jedem unter uns förderlich werden mag, dass er ein Mann Gottes sey, vollkommen zu allem guten Werke geschickt. Ist es auch ein nicht glänzendes, so ist es doch gewiss ein sehr ehrenwerthes und von uns mit ungeheucheltem Danke anerkanntes Verdienst, welches sie damit sich erwerben.

Literaturgeschichte.

Taschenbuch für Literatur und Kunst im Königreiche Sachsen. Erster Jahrgang. Herausgegeben von *Joh. Wilh. Sigismund Lindner.* Dresden, bey Gerlach, 1825. 12. 164 S.

Der fleissige Lindner, der sich einem *Meusel*, *Hamberger*, *Ersch* würdig beygesellt, sagt uns mit zwey Worten auf der Rückseite des Titelblattes, dass dies Taschenbuch die Grundlage eines zukünftigen Sächsischen Gelehrten-Lexicons seyn solle, und, die Lücken erkennend, die aus Mangel an Unterstützung entstanden, bittet er um Berichtigungen. Rec. will daher nur be-

merken, dass das Büchlein in zwey Abschnitte zerfalle: 1. *Verzeichniss der jetzt noch lebenden*, 2. *Verzeichniss der seit* 1801 *bis* 1815 *verstorbenen Schriftsteller.* Das letztere Normaljahr scheint aber viel zu früh angesetzt, denn was soll denn nun mit denen werden, die von da an gestorben sind? Sie sind nun nicht mehr zu den *Lebenden* zu zählen, und unter den *Todten* finden wir sie auch nicht. Rec. wundert sich um so mehr darüber, da die *lebenden* Schriftsteller bis mit 1824 aufgezählt wurden, die *Todten* aber bey einiger Aufmerksamkeit leichter zu beachten waren, als manche auftauchende Eintagsfliege in den letzten zehn Jahren. Doch es hat Hrn. L. einmal so gefallen. Wir müssen uns also dessen in Demuth bescheiden, und Rec. bietet ihm freundlich mit einigen Ergänzungen die Hand, wie er sie nun *taliter qualiter* geben kann. Er will gleich, mit seinem eignen Namen anfangend, sagen, dass Dr. *G. W. Becker* nicht am 28., sondern am 22. Febr. geboren ist, u. seine *historischen* Schriften, welche hier nicht erwähnt sind, für die bessern hält. Der S. 6 genannte C. F. W. (*Christ. Friedr. Wilh.*) Berg ist todt (1825), gehörte also nicht mehr hierher, u. war zu Acken an der Elbe 1793 geboren. Bey Dr. *Joh. Ad. Bergk* konnten vielleicht seine rechtswissenschaftlichen Schriften genannt werden, und was *Emilie Berrin* anbetrifft, so hat zwar eine solche in *Paris* existirt, wo sie mit der Antoinette manche Modethorheit ausheckte, aber nicht in *Leipzig.* Hier ist ihr Name von industriösen Verlegern gemissbraucht worden. Nicht *K. F. A.*, sondern *Joh. Gottl. Dähne* war Stadtphysikus in Leipzig und *Döring* No. 1. hat zum Vornamen *Ferdinand*, nicht Friedrich. Geboren ist er in Leipzig. Bey *I. C. Dolz* wären die *historischen* Schriften (wohin z. B. die Geschichte Leipzigs desselben gehört) zu nennen. *J. G. Eck* ist noch länger thätig gewesen, als bis 1818. Besonders arbeitet er noch oft in Zeitschriften. *G. A. Fechner* konnte wegen seiner *belletristischen*, oder noch besser, wegen seiner *satyrischen* unter dem Pseudonamen: *Mises* herausgegebenen Schriften genannt werden. *K. Chr. Henschel* ist schon 1824 gestorben, und hätte aus *dem* Grunde nicht mit hinein kommen sollen, aus welchem z. B. *Chr. Gottl. Einert* und *Sam. Burgheim* übergangen worden sind. *Jul. Körner* hat viel *übersetzt. Chr. Friedr. Kühns* ist am 15. Januar 1775 geboren. *K. F. Kunze* ist todt. Eben so Graf *Otto Heinr. von Löben. K. F. Lüders* ist geboren am 24. Aug. 1777 zu Glatrow im ehemaligen Schwed. Pommern. *L. W. Schlosser* hat mehrere *Jugendschriften* herausgegeben. *H. W. Schwarz* ist nicht mehr in Leipzig, sondern hat sich in seinem Vaterstädtchen Vlotho an der Weser niedergelassen. Geboren ist er daselbst 1773. *J. G. Wagner* hat noch 1824 Mehreres in Zeitschriften rücken lassen, und mehrere Lustspiele sind zwar noch nicht gedruckt, aber aufgeführt worden, welche erst nach dem J. 1805 von ihm verfasst wurden. Der (ehemalige) Kaufmann *Wolbrecht* ist zu Lüneburg am 3. Jan. 1783 geboren, u. gibt jetzt die Elbeblätter heraus. Ganz übergangen findet Rec. *Heinr. Aug. Kerndörffer*, geboren zu Leipzig . . . . . und Lect. der deutschen Sprache und der Declamation, für welche letztere er viel geschrieben hat; desgleichen der O. P. A. Direktor *Chr. Gottl. Hüttner* in Leipzig, geboren 1786 am 23. May, der 1811—15 in Zeitschriften viel arbeitete und einige grössere Arbeiten herausgab. *Joh. Samuel Horn* ist schon seit mehreren Jahren todt.

Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. Angefangen von *Georg Christoph Hamberger*, Prof. der Gelehrten-Geschichte u. s. w. Fortgesetzt von *Joh. Georg Meusel*, Königl. Bayrischem u. s. w. Hofrathe. *Zwanzigster Band.* Bearbeitet von *Joh. Wilh. Sigism. Lindner*, Advokaten zu Dresden, und herausgegeben von *Joh. Sam. Ersch*, Prof. und Oberbibliothekar an der Universität zu Halle. Fünfte, durchaus vermehrte und verbesserte Aufl. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung, 1825.

Auch unter dem Titel:

Das gelehrte Teutschland im neunzehnten Jahrhundert, nebst Supplementen zur fünften Ausg. desjenigen im achtzehnten. Von *Joh. Georg Meusel.* Achter Band. Bearbeitet von u. s. w. 714 S. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Mit gewohntem, eisernem Fleisse bearbeitet, erhalten wir hier den reichhaltigen Buchstaben *S* vollständig durchgeführt. Seite 196 ist bey *K. Schmidt* die Lücke des Geburtsortes mit: *Ronneburg* zu ergänzen. Uebrigens sind die von ihm aufgezeichneten Schriften zwar unter seinem Namen herausgekommen, aber von Andern geschrieben, namentlich von Dr. *Fr. Heinr. Martens* und Dr. *G. W. Becker.* Die vielen Auflagen wurden bedingt, weil er jedem seiner Kranken ein Exemplar theils für Geld aufnöthigte, theils schenkte. Bey *Seume* S. 450 wäre der Geburtsort: *Knauthayn* bey Leipzig anzugeben gewesen. Ob die, Leipzig 1811 aus seinem Nachlasse von seinem Freunde *V. H. Schnorr* herausgegebenen, äusserst bittern *Apocryphen* schon im 16. Bande des gelehrten Deutschlands stehen, kann Rec., dem derselbe nicht zur Hand ist, nicht sagen. Hier finden sie sich nicht.

Katholische Literatur-Geschichte.

Patritius Benedictus Zimmer's kurzgefasste Biographie und ausführliche Darstellung seiner Wissenschaft. Von J. M. *Sailer*, Domkapitular (jetzt Weihbischof und Coadjutor) in Regensburg. Mit

dem Bildnisse des Verblichenen. Landshut, b. Krüll, Universitätsbuchhändler. 1822. XVI. u. 150 S. in gr. 8. (16 Gr.)

Dr. *Zimmer* war am 22. Februar 1752 zu Abtsgemünd geboren, studirte am Gymnasium zu Ellwangen die schönen Wissenschaften und die Philosophie, die Theologie aber und das Kirchenrecht an der Universität zu Dillingen, und wurde am ersten April 1775 zum Priester geweihet. Im J. 1777 wurde er zu Dillingen im Studienconvicte Repetitor des Kirchenrechts, und im J. 1783 an der dasigen Universität Professor der Dogmatik. Im J. 1795 wurde er von seinem Lehramte entlassen. Im J. 1799 wurde er an die Bayersche Universität Ingolstadt als Professor der Dogmatik berufen, und im J. 1800 mit der Universität nach Landshut versetzt. Im J. 1806 wurde ihm das Lehrfach der Dogmatik abgenommen, und nach einem halbjährigen Ruhestand wurde er an derselben Universität Landshut als Lehrer der Archäologie und Exegese wieder angestellt. Für die Jahre 1819 und 1820 wurde er zum Rector Magnificus der Universität, und zum Abgeordneten für die zweyte Kammer der Ständeversammlung des Königreichs Bayern gewählt, und von der Ständeversammlung selbst zum Mitgliede des Gesetzgebungs-Comité, in welchem er, als der Aelteste, das Präsidium führte. Am Ende des Jahres 1819 wurde er von einer gefährlichen Krankheit ergriffen, die im October 1820 sein thätiges Leben endete. Diese chronologische Uebersicht gibt Dr. *Sailer* §. 2. vom Leben seines Freundes, Collega und Hausgenossen Dr. *Zimmer*, und in den folgenden Abschnitten werden die einzelnen Ereignisse desselben näher beleuchtet.

Jeder Leser dieser Biographie wird vor Allem wünschen, die Ursachen zu erfahren, um deren willen Dr. *Zimmer* im J. 1795 von der Universität Dillingen entfernt, und im J. 1806 von seinem Lehramte zu Landshut suspendirt worden ist. Ueber das Erste hätte Dr. *Sailer*, den gleiches Schicksal traf, ohne Zweifel die beste Auskunft geben können. Allein der §. 10, worin *Zimmers* Schicksale erzählt werden, lässt den Leser gänzlich unbefriedigt, und der Biograph, welcher die *Wahrheit verschleiern* wollte, schreibt S. 33: „Zimmers Entlassung in Dillingen und seine Suspension in Landshut waren keine Flecken in seinem Leben, keine in seinem Charakter — waren eine Art *Nebelsterne*, die, wenn die Sonne der Wahrheit die Nebel verschlungen haben wird, auch für *gemeine* Augen als herrliche Lichter funkeln werden. Denn für den Blick des rechten Astronomen funkelten sie schon zu jener Zeit, wo an denselben mehr Nebel als Licht erschien." Dr. *Sailer* liefert S. 34 das Anstellungs-Decret, welches Dr. *Zimmer* im J. 1783 für die Universität zu Dillingen von dem Kurfürsten und Erzbischofe zu Trier *Clemens Wenceslaus*, der zugleich Fürstbischof zu Augsburg und Dillingen war, erhalten hat. Warum liefert er nicht zugleich das Absetzungs-Decret, das im J. 1795 sowohl ihm, als seinem Collega *Zimmer* geworden ist? Er schreibt blos S. 35: „*Zimmers* Entlassung wird als das Werk des ängstlichen, lichtlosen Eifers seiner Gegner angesehen." Wer waren aber diese Gegner? Waren es die Jesuiten zu St. Salvator in Augsburg, die auf den Erzbischof *Clemens Wenceslaus* den grössten Einfluss hatten? Oder waren es die päpstlichen Nuntien A. G. und Z. zu Augsburg und München. Dr. *Sailer* muss es genau wissen, weil er zwey Jahre später, um sich bey den päpstlichen Nuntien in den Ruf der Orthodoxie zu bringen, eine Dissertation schrieb unter dem Titel: *Ecclesiae Catholicae de cultu Sanctorum doctrina.* Auctore *Jo. M. Sailer.* Monachii, 1797. XI Bogen in gr. 4. Sie ist dedicirt: *Emidio ex Comitibus de Ciuccis, Archiepiscopo Rodiensi, Nuncio Monacensi.* Allein die Römer scheinen diese Abhandlung nicht für orthodox genug gehalten zu haben, und Dr. *Sailer* blieb ohne Anstellung, bis der jetzige König von Bayern zur Regierung kam, u. nach Wegsendung des päpstlichen Nuntius von München, die Doctoren *Sailer* und *Zimmer* an die Universität zu Ingolstadt berief.

Warum die liberale Regierung von Bayern im Jahre 1806 dem Dr. *Zimmer* das Lehrfach der Dogmatik abnahm, wird in dieser Biographie eben so wenig berichtet. Dr. *Zimmer* soll sich in den Steppen der Naturphilosophie verirrt haben, und dadurch unfähig geworden seyn, die katholische Dogmatik, welche nicht aus den Ideen der Identitäts-Philosophie construirt werden darf, mit Nutzen zu lehren. Man wies ihm dafür das Lehrfach der Archäologie und Exegese an, worin es nichts zu construiren gibt. Dr. *Sailer* konnte und wollte dieses nicht sagen, weil er selbst nach S. 12 und 13 dem neuen Pantheismus huldigt, welcher *den Einen Gott in dem All der Dinge und das All der Dinge in dem Einen Gott* schauen lehrt.

Der zweyte Theil dieser Biographie hat die Aufschrift: *P. B. Zimmers Wissenschaft*, ausführlich dargestellt von *Joseph Widmer*, Chorherrn in der Stiftskirche zu St. Leodegar und Professor der Theologie an dem Lyceum zu Lucern. Was dieser *Widmer*, der aus anderen Schriften als ein *Mystiker* bekannt ist, von der Wissenschaft seines ehemaligen Lehrers Z. schreibt, ist unverständlich, und wird von Lesern, denen die Kunstsprache der neuesten Mystik nicht geläufig ist, für Unsinn gehalten werden. Diese ausführliche Darstellung hätte um so eher wegbleiben können, als oben Nr. 5. Seite 10 die Wissenschaft und Lehrgabe *Zimmers* kenntlich genug gemacht worden ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des October. 261. 1825.

Dichtkunst.

Die Hölle des Dante Alighieri, übersetzt und erläutert von *Karl Streckfuss*. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke, 1824. 364 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Mit höchstem Interesse sah Rec. dem Erscheinen dieses Werkes entgegen. Wie des Uebersetzers ungemeines, schon an dem Tasso und Ariost bewährtes, Talent die Schwierigkeiten ganz eigenthümlicher Art gelöst habe, welche einer Verdeutschung der göttlichen Comödie sich entgegen stellen, musste für jeden Kenner des Dante eine Frage seyn, die, beantwortet zu sehen, wohl eine lebhafte Spannung erregen konnte. Später als Rec. gewünscht hätte, erscheint gegenwärtige Anzeige; aber nur um deswillen, weil er vorher eine vollständige nochmalige Lectüre der Hölle, und durchgehend genaue Vergleichung des Originals mit der Uebersetzung für unerlässlich hielt, ohne dieser Beschäftigung mehr als *horas subsecivas* widmen zu können. Da dem gewöhnlichen Leser kritischer Zeitschriften am besten genügt wird, wenn er nur Lob oder Tadel recht entschieden ausgesprochen findet, so kann man für einen solchen die Sache sehr kurz abthun, und ihm die Versicherung geben, dass so etwas, wie in des Hrn. St. Verdeutschung der Hölle geleistet worden ist, noch in keiner Sprache, die übersetzungsreiche deutsche Literatur mit eingeschlossen, sich geleistet findet. Was Dante gesagt hat, ist *meistens* treu und mit einer Leichtigkeit, mit einem oft so ungesuchten Ausdrucke wiedergegeben, dass das Fremdartige des Gedichtes wohl in dem Stoffe, nur selten aber in der Sprache wiedererkannt wird. Wo die wörtliche Treue unmöglich war, ist durch eine geniale Wendung des Gedankens so ziemlich dieselbe Wirkung erreicht worden; noch seltener tritt der Fall ein, dass der Sinn des Originals eigentlich verfehlt wäre.

Wo aber so viel geleistet worden, muss der Rec. sich selbst zu ehren u. zugleich dem würdigen Interesse des Gegenstandes Erspriessliches zu leisten glauben, wenn er die leisesten Flecken nicht unerwähnt lässt, und eben dadurch sich auch rechtfertiget, dass er jenes Lob auszusprechen befugt war.

Sehr richtig ist es, wenn der Uebers. von der Ansicht ausgeht, dass ohne Kenntnisse von des Dichters Lebensverhältnissen und den Eigenthümlichkeiten des Zeitalters, in welchem er lebte, die gelungenste Verdeutschung unverständlich seyn müsse. Bedürfte es dafür noch eines Beweises, so liesse er sich schon *a posteriori* und dadurch geben, dass noch jetzt immer wiederholte Commentare zu dem Dante einen stehenden Artikel der italiänischen Literatur bilden. Leider lassen sie aber immer noch das Interessanteste unbeantwortet. Der Uebers. hat zu diesem Ende eine Einleitung vorausgeschickt. Am genügendsten finden wir in ihr, die über Italiens damalige politische Verhältnisse in gedrängter Kürze gegebenen Ansichten. Doch möchte man in dieser Beziehung die grosse Bedeutsamkeit des ital. Städtelebens im Mittelalter, das sich mit vollem Rechte der politischen Wichtigkeit städtischer Republiken im alten Griechenlande gleich stellen darf, mehr herausgehoben wünschen. Ausserdem muss es in unsern Tagen befremdend, ja, die grossen Eindrücke des ganzen Werkes sogar störend erscheinen, wenn Dante in dem weltrichtenden Gedichte, Charaktere von Pritvatpersonen neben Kaisern, Königen und Päpsten des Mittelalters in den drey ausserirdischen Reichen hervorhebt. Sogar der auch aus dem *Decamerone* bekannte Schlemmer *Ser Ciacco* fehlt nicht. Ferner ist im Dante mit höchster Unbefangenheit und gleichsam als könne sich niemand es anders denken, die politische Ansicht herrschend, dass das römische Reich seiner Zeit die gleichförmige Fortsetzung desselben unter August und Justinian sey. Nicht nur unwahr, sondern unbegreiflich muss es erscheinen, wie ein solcher Irrthum sich jemals habe festsetzen können, und dadurch mehrfach das Werk in falschem Lichte erscheinen, wenn man in dieser Hinsicht auf die Worte der gewöhnlichen Historiker schwörend, die städtischen Republiken Italiens, (wie z. B. auch *Sismondi* in der *histoire des républiques italiennes au moyen age* nichts Besseres vorbringt) für etwas ansieht, das sich, mit so vielen andern politischen Umformungen nach der Völkerwanderung, völlig neu geschaffen haben soll. Bey Studien ganz anderer Art gab dem Rec. Savigny's Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter in dieser Beziehung interessante Aufschlüsse auch über den Dante, wo sehr evident be-

wiesen ist, dass, wenn auch das Reich der Cäsaren untergegangen war, die städtischen Verfassungen zur Zeit des Dante nur mit unwesentlichen Modificationen die Fortsetzung von dem zeigten, was im römischen Alterthume die Municipien waren, welche umzustossen nordische Eroberer, die ihre Interessanten auch ohnedem wahrnehmen konnten, keine Veranlassung fanden.

Ungerecht scheint es, mehr als das eben Geleistete von jener Einleitung zu verlangen, über die sich Hr. St. so überaus bescheiden äussert. Er wünscht, dass sie hinreichen möge, dem Kundigen, sollte dieser es nicht vorziehen sie ungelesen zu lassen, das Bekannte in das Gedächtniss zurückzurufen, dem Unkundigen aber eine zwar nur allgemeine, aber klare Ansicht der Sache zu geben.

Allein wer so ernste und so erfolgreiche Bemühungen auf den Dante verwendet hat, berechtigt zu der Erwartung, dass er auch dem Kundigen neue, oder doch vollständigere und geordnetere, Ansichten zu geben im Stande sey, als z. B. ein Ginguené und Sismondi (letzter in seiner Literaturgeschichte), während dadurch dem Unkundigen doch auch auf keine Weise zu viel gegeben worden wäre.

Allein in noch einer andern Beziehung kann, ein lebendiges Verständniss des Dante nicht ohne einleitende historische Studien vermittelt werden. Wie der Hr. Uebersetzer selbst es wiederholt, so ist jeder Dichter, auch der grösste, immer nur das Geschöpf seiner Zeit, und in einer Gattung, wie diejenige der Dantischen Hölle, besteht der wesentliche Vorzug des Werkes darin, die Totalität der vereinzelten Erscheinungen eines gegebenen Zeitalters in ihrer höchsten Potenz aufgefasst, und unter einem concentrirenden Gesichtspuncte in treffender Objectivität hingestellt zu haben. Wenn der grosse Dichter sein Zeitalter volksmässig anspricht, weil der Einzelne in ihm wiederzufinden glaubt, was auch er als die Elemente seines Lebens mit mehr oder minder deutlichem Bewusstseyn erkennt, so gewinnt das Werk bey der Nachwelt, für die es ein Gegenstand des Studiums geworden ist, an Reizen der Eigenthümlichkeit und Originalität. Nicht nur die Poesie des Dichters, auch die Poesie seines Zeitalters lässt in des erstern Werke eine Neuheit der Schöpfungen bewundern, welche der Wirkung nach allerdings, nicht aber dem ursprünglichen Wesen des Gedichtes nach vorhanden ist. Um also einen grossen Meister aus früheren Jahrhunderten gründlicher zu verstehen, als eine flüchtige und eigentlich Zeitverderbende Aesthetik verlangt, ist die Kenntniss seiner gleichzeitigen politischen Verhältnisse, wie viel Platz diese auch in dem Gedichte einnehmen, genau genommen, die unbedeutendere historische Voraussetzung; dagegen aber den geistigen Standpunct seines Zeitalters sich möglichst lebendig hervorzurufen, die wichtigste Aufgabe. Besonders lohnend müsste ein solches Vorstudium in Bezug auf die *divina Commedia* seyn, welche Schelling, ein gründlicher Kenner auch des Dante, in einer meisterhaften Charakteristik des grossen Werkes, den Typus für jedes christliche Gedicht nennt. Von Erläuterungen dieser Art findet man in der Einleitung keine Spur, nicht einmal eine Andeutung, welche den Berufenen erwecken könnte, sich selbstständig solche Aufschlüsse über den Dante zu verschaffen. Im Gegentheil scheint Hr. Streckfuss eine Ansicht von Dante's Zeitalter zu haben, die allerdings nicht einladen konnte, dessen intellectuellem Standpuncte im Verhältniss zu der *div. Commedia* nachzuforschen. Er sagt p. 5. „wenn schon einzelne Strahlen von Wissenschaft und Kunst, von Griechen und Arabern ausgehend, in das Dunkel herein zu brechen anfingen, so erleuchteten sie doch nur Einzelne, ohne die allgemeine Nacht zu erhellen, die Italien in Glaubenssachen überschattete! Recensent, welcher sich schmeichelt, dass seine gute Constitution jederzeit eine, vor Entzücken gleichsam toll gewordene, (*exempla sunt odiosa*) Verehrung des Mittelalters zurück stossen wird, findet dieses Urtheil über das dem Dante gleichzeitige ital. Mittelalter eben so unrichtig als ungerecht. In dem, was die Franzosen *sciences exactes* nennen, sticht es allerdings, wie man aus der *div. Commedia* selbst die zahlreichen Belege sammeln kann, unendlich gegen unser Zeitalter ab. Allein gerade in religiöser Hinsicht stand es hoch, sehr hoch, besonders in Vergleich zu dem verfinsternden Katholicismus, der später von der röm. Curie ausging. Gerade gegen die Päpste und die Hierarchie sagt Dante Dinge, wie sie stärker nicht Luther gesagt haben kann. Wäre das Papstthum das gewesen, wozu es später wurde, oder vielmehr, hätte es die Geister schon unterjocht gehabt, wie in spätern Jahrhunderten, so hätte das Gedicht sich schwerlich gegen die Macht der Verhältnisse für die Unsterblichkeit retten können. Katholik, streng gläubiger Katholik ist Dante allerdings, und sein Glaube nimmt eine bedeutende christliche Mythologie mit in den Kauf. Allein immer bleibt bey ihm der Katholicismus eine Form, in welcher die tiefsten und würdigsten Ideen des Christenthums lebendig ausgebildet sind. Was kann über Glaube, Liebe u. Hoffnung Schöneres und Innigeres gesagt seyn, als in der *div. Commedia?* Ein Zeitalter, welches von so erhabenen Schönheiten sich volksmässig angesprochen fühlen konnte, musste eine sehr intensive Bildung haben. Ein Zeitalter, in welchem ein Gedicht wurzeln konnte, dessen didaktische, mit aller Schärfe aristotelisch - scholastischer Philosophie gegebene Bestandtheile, nur der ernsten und angestrengten Aufmerksamkeit verständlich sind, stand in künstlerischer Hinsicht weit über der Leerheit einer Zeit, die von ihren Dichtern genau ge-

nommen nur eine Art Luxusartikel begehrt u. geliefert erhält. Wer irgend lebendige Ansichten von dem intellectuellen Standpuncte des Dantischen Zeitalters hat, wird auch gar nicht der Mühe werth halten, die Vision des Albericus, um deren Willen mancher den Dante gar eines Plagiates beschuldigen möchte, einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen. Was Dante uns v. der Organisation der drey ausserirdischen Reiche berichtet, gehört im Allgemeinen einer damals in dem Volke lebenden christlichen Mythologie, welche übrigens durch theologisch-scholastische Ansichten einen gewissen innern Halt bekommen hatte, der dieselbe auch für den Kenntnissreichen und Gelehrten zu einem Gegenstande des religiösen Glaubens machte. Ein Gemälde in dem *Campo santo* zu Pisa (auch in Deutschland durch ein Kupferwerk bekannt) zeigt uns die Hölle im Durchschnitte, im Wesentlichen ganz, wie Dante sie schildert. In umgekehrte Kegelgestalt steigt sie in terrassenförmigen Kreisen, wo verschiedene Gattungen von Sündern verschiedenartige Strafe erdulden, bis in die letzte Tiefe, den Punct, welchen Lucifer inne hat, und dieser zeigt hier dieselbe Missgestalt, wie das gigantische Bild, welches wir von ihm am Schlusse der Hölle erblicken. Rec. kennt überhaupt nichts Analogeres in gesonderten Gattungen der Kunst, als die *divina Commedia* und die Gemälde des *Campo santo*. In beyden findet man denselben strengen Styl, dieselbe reiche und grossartige Ausführung, dieselbe symbolische Bedeutsamkeit des Dargestellten und die aufmerksame Vergleichung, welche die lebendigste Anschauung von dem eigenthümlichen Character einer Zeit gibt, in welcher die *div. Commedia* wohl noch mehr Volksmässigkeit und lebendige Auffassung gegebener Elemente als kühne Originalität bewährte.

Noch eine Stelle der Einleitung heben wir aus, weil an sie unser Urtheil über den Character der vorliegenden Uebersetzung im Ganzen am füglichsten angeknüpft werden kann. Hr. St. sagt S. 50 und 51: „der Uebersetzer hat bey Ausarbeitung des vorliegenden Werkes dieselben Grundsätze befolgt, welche ihn bey Uebertragung des rasenden Roland und des befreyten Jerusalems geleitet haben. Er hat sich redlich bestrebt, den Geist des Dichters im Ganzen zu erfassen, und in jeder einzelnen Stelle dasjenige zu erkennen, was diesen Geist am deutlichsten bezeichnet. Diess hat er überall möglich treu, wo es irgend thunlich war, wörtlich wiederzugeben sich bemüht, und, da nun einmal eine völlig genaue Uebersetzung in so schwieriger Form gänzlich unmöglich ist, dieser Treue, wo es nöthig war, dasjenige, was ihm willkürlich und zufällig schien, aufgeopfert oder durch Aehnliches zu ersetzen gesucht.“

Darin ist er meistens höchst glücklich gewesen, so schwierig es auch bey einem, mit so unendlichem Tiefsinne organisirten, Werke war, wo fast alles sich gegenseitig bedingt und trägt.

S. 52 heisst es weiter: „Ein Vorwurf seltener Art ist dem Uebersetzer bereits über die einzeln erschienenen Proben dieser Arbeit gemacht worden, der nämlich, dass die Sprache zu leicht und zwanglos, besonders, dass sie zu modern sey. Es muss anerkannt werden, dass dieser Vorwurf nicht ungegründet ist. Das Bild des Originales würde treuer hervortreten, wenn es dem Uebersetzer möglich gewesen wäre, die Sprache alterthümlicher zu halten. Allein die Verhältnisse desselben haben ihm noch nicht erlaubt, der altdeutschen Poesie ein Studium zu widmen, durch welches er ihre Sprache ganz in sich aufgenommen, und sich in den Stand gesetzt hätte, sie ohne Zwang zu gebrauchen. Er würde daher, wenn er ohne diese tiefe Kenntniss der alterthümlichen Sprache, die vielleicht niemand bis zur eigenen Fertigkeit in der Ausführung gesteigert hat, sie an die Stelle der ihm natürlichen Rede zu setzen, versucht hätte, in die Gefahr gekommen seyn, seinem ganzen Werke den Anstrich einer Ziererey zu geben, die, wie genug Beyspiele beweisen, unerträglich ist. Es bleibt ihm also nichts übrig, als jenen Vorwurf zu tragen. Vielleicht wird man, wenn diese Uebersetzung nach einhundert Jahren aus dem Staube einer Büchersammlung vorgezogen wird, die Sprache alterthümlich genug finden.“

Diesen Vorwurf seltener Art, welchen jedoch Hr. Streckfuss selbst anerkennt, müssen auch wir ihm machen. Der Kenner des Dante, vergleicht er ihn mit der Uebersetzung, wird uns recht geben. Für den weniger Kundigen können wir uns darüber durch ein von allgemein bekannten Kunstgegenständen hergenommenes Gleichniss verständlich machen. Die alterthümliche Strenge und majestätische Grösse des Werkes, welche sich auch in den reizendsten Stellen nicht verläugnet, der gothische Styl des poetischen Gebäudes, uns so auszudrücken, musste in einer Sprache verloren gehen, welche alle Kennzeichen der modernen Verfeinerung, der Glätte und einer Eleganz bewährt, welche für das wahrhaft Erhabene ein sehr schwaches Gefäss ist. Dass damit viel verloren gegangen ist, kann nicht geläugnet werden. Ungefähr eben so viel, als wenn Michael Angelo's jüngstes Gericht in dem Style eines niederländischen Malers etwa eines *van den Werft* copirt würde, dessen Virtuosität in minutiöser Ausführung aller Gegenstände des Stilllebens besteht; oder wenn die Geisterstimme im *Don Juan* die Worte *ribaldo audace, lascia ai morti la pace* aus einer andern Tonart sänge, als in welcher Mozart den musikalischen Gedan-

ken ausgedrückt hat. Vielleicht wäre die Aufgabe leichter zu lösen, als Hr. St. meint, der letztere von einem phraseologischen Studium der altdeutschen Sprache wesentlich abhängig macht. Sprache ist Ausdruck des Gedankens wie der Stimmung. Dem von Dante's Hoheit recht Durchdrungenen dürfte vielleicht die Sprache sich gleichsam im Gebrauche selbst zu einem geeigneten Organe umbilden. Als Hülfsmittel möchte besonders Luthers Bibelübersetzung zu empfehlen seyn, weniger zu Entlehnung obsoleter Phrasen und Ausdrücke, als um sich einen Typus würdevoll ernsten und strengen Sprachstyles gegenwärtig zu halten. Wenn Hr. Str. glaubt, mit der Zeit müsse dieser Fehler sich verlieren, ungefähr wie der junge Wein mit den Jahren von selbst besser wird, so gestehen wir recht gern, dass seine Uebersetzung wohl auch nach Jahrhunderten für den Kenner der Literatur und deutschen Sprache interessant bleiben werde, allein alterthümlicher kann der Styl dadurch nicht werden. Ciceros Briefe und Virgils Aeneide, einmal in einer höchst cultivirten Sprache geschrieben, werden für alle Zeiten den Character antiker Strenge, und wenn man will, einen gewissen Härte im Styl verleugnen, welche der *div. Commedia* ihrem Organismus nach eben so unerlässlich ist, als die *Gerusalemme liberata*, ohne ganz entgegengesetzte Eigenthümlichkeit der Sprache, unerträglich seyn dürfte.

Nach diesen Vorbemerkungen im Allgemeinen, wenden wir uns zu den Einzelnheiten. Indem wir hierbey gewisse Gränzen beobachten müssen, hoffen wir auch so das im Allgemeinen ausgesprochene Urtheil zu bestätigen.

Ges. v. 2. „Ich fand mich in einen finstern Wald *verschlagen*" ist gesucht, wie wir es am wenigsten gern am Eingange des Gedichtes sehen, das mit dem schlichtesten Ausdrucke anhebt, als solle einfach und natürlich etwas wirklich Erlebtes gemeldet werden. V. 7 „der Tod ist gegen ihn noch *süss und mild*," kehrt den Gedanken um. *Tant' è amara che poco più è morte.* Mild und süss kann der Tod nie seyn, vergleichungsweise aber wohl minder bitter. V. 10 und 12. Dass Dante sich in den Wald *gewunden* haben soll, und vom Schlafe *berückt* gewesen seyn, missfällt auch. Vers 20 scheint Hr. Streckfuss die Worte des Virgil: *Nacqui suo Julio ancor che fosse tardi E vissi à Roma sotto il buono Augusto, Al tempo dei Dei falsi e bugiardi*, schwerlich besser verstanden zu haben, als die sämmtlichen Interpreten. Er übersetzt:

> Ach, spät, die Römer sich dem Julius beugten,
> Ward ich geboren, lebte mit August,
> Den Göttern dienend, jenen Trugerzeugten.

Zuverlässig ist der Gedanke der: Ich wurde unter Julius Cäsar geboren, lebte zu Rom unter August, zur Zeit der falschen und lügnerischen Götter, ob schon es (mit diesen) spät, d. h. ob schon es bereits am Vorabende des Christenthums war, welcher Gedanke wahr, natürlich und treffend in den Mund Virgils gelegt ist, in dem das Mittelalter schon eine Ahnung der Geburt Christi zu bemerken glaubte. V. 82. Redet Dante den Virgil an: *o tu degli altri poeti onore e lume*, welches letztere Wort durch *Helle* übersetzt ist. V. 98. heisst es von der Wölfin *che mai non empie ha bramala voglia* und immer fühlts die rege Gier ermatten. V. 90. „dass Furcht und Grauen mich ferner nicht verzehren" wie weitläufig umschreibend und den eigentlichsten Ausdruck des Gedankens: *mi fa tremar le vene e i polsi* matt wiedergebend.

Ges. II. v. 16 bis 22, eine im Original nicht leicht verständliche und gewiss für eine Uebersetzung höchst mühselige Stelle, ist mit jener genialen Virtuosität wiedergegeben, wovon die Verdeutschung so viele Beweise zeigt. Nur wünschten wir, dass das *Reich* v. 18. sich genauer als das *impero di Roma* hätte bezeichnen lassen. V. 55 bis 57. sagt Virgil von der ihn sendenden Beatrice:

> *Lucevan gli occhi suoi più che la stella,*
> *E comminciommi à dir soave e piana*
> *Con angelica voce in sua favella.*

Das ist übersetzt:

> Mit Augen gleich dem *Licht an Himmelshöhen*
> Begann sie gegen mich *gelind* und *leise* (sanft und mild)
> Und Sprach und Wort war *englisches Getön*.

V. 127 — 129. *Quali i fioretti — si drizzan tutti aperti in loro stelo.* Hier spricht der Uebersetzer von der Blume, welche den Stiel erhebt und ihren Kelch *entflicht*.

In den Anmerkungen zum dritten Gesange erklärt Hr. St. sich selbst, wie er die Ueberschrift zur Hölle nicht genügend übersetzt habe. Niemand wird ihm diess zum Vorwurfe machen. Ganz entsprechend zu übersetzen dünkt uns hier eine Unmöglichkeit, bis nicht factisch das Gegentheil dargethan ist. Auch Rec. hat sich einmal an dieser Stelle versucht. Das Original und Hrn. St's. Uebersetzung erlaubt er sich, der Curiosität wegen, mit seiner Uebersetzung hier zusammenzustellen. Vielleicht war es kein unglücklicher Gedanke, durch eine Anomalie in den Reimen der ersten Terzie sich freye Hand zu machen. Die *Liebe* muss *nothwendig* in der 2ten Terzie die letzte Zeile einnehmen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des October. 262. 1825.

Dichtkunst.

Beschluss der Recension: *Die Hölle des Dante Alighieri,* übersetzt von *K. Streckfuss* etc.

Zur qualenvollen Stätte führ ich ein,
Zu zeitlos langem Schmerze führ' ich ein,
Zu dem verlornen Volke führ' ich ein.
Auf dass gerecht mein hoher Meister bliebe,
Hat mich die göttliche Gewalt erschaffen,
Die höchste Weisheit und die erste Liebe.
Vergängliches war vor mir nicht erschaffen,
Nur Ewiges, auch ich soll ewig stehn;
Geht ein und habt mit Hoffnung nichts zu schaffen.
Die Worte must ich eingeschrieben sehn,
Mit düstern Zügen über einer Pforte;
Deshalb ich: Meister, darf ich weiter gehn?
Er, schnell die Meinung fassend meiner Worte,
Sprach: gieb fortan nicht bangem Zagen nach,
Denn keine Feigheit ziemt an solchem Orte.
Zur Stelle sind wir, wo du, wie ich sprach,
Mit Qualen wirst Verdammte sehen ringen,
Dieweil des Geistes Licht ihnen gebrach.
Dann mich ermuthigend zum Vorwärtsdringen,
Worauf mir neue Kraft zum Herzen drang,
Stellt er mich ein zu den geheimen Dingen.
Hier durch die sternenlose Luft erklang
Seufzen, Gestöhn und lautes Weheklagen,
Das mir die Thränen in die Augen zwang.
Verschiedne Zungen, schauderhafte Sprachen,
Der Qual, des Zorns Geschrey, von Wuth entbrannt
Geheule, Kreischen, schallend Händeschlagen
Kreist wilden Aufruhrs, sonder Stillestand
Durch diese zeitlos nachterfüllten Weiten,
Gleich wirbelnd aufgetrieb'nem Meeressand.
Ich, mir Verständniss dessen zu bereiten,
Frug, Meister! was vernehm ich? sag mir an,
Wer sind die hier von Qualen so Kasteiten?
Und er zu mir: So schlimmen Lohn empfahn
Die leid'gen Seelen, die zum Tode fahren
Und weder Ruhms noch Schande werth gethan.
Gemischt sind sie mit jenen schlechten Schaaren
Der Engel, die im Kampf für sich allein
Und weder treu noch treulos Gotte waren.
Der Himmel lässt, der Abgrund sie nicht ein,
Weil jenes ew'ge Schönheit durch sie litte,
Die Ruhm noch könnten für Verbrecher seyn.
Ich: Meister, sag, aus welcher Qualen Mitte
Erheben sie das Angstgeschrey der Noth?
Und er: sehr bald gewährt sich diese Bitte.
Die hier begehren hoffnungslos den Tod,
Neidisch nach jedem anderen Geschicke,
Weil Nichtges nur ihr blindes Leben bot.
Ihr Thun liess keine Spur der Welt zurücke etc.

Von den ganzen übrigen Versen dieses Gesanges sagen wir nichts, als dass sie schon allein des Hrn. Streckfuss wunderbares Talent zu documentiren im Stande sind.

Ges. IV. „Befreit vom dunklen Flor," v. 4, von dem erwachtem Dante ist preziös, auch hatte dieser v. 6. sich nirgends hin *verloren.* V. 15. Ebenfalls preziös. „So sprach Virgil, um dann *erblasst* zu schweigen." V. 24, der Kreis, der die Kluft *umflicht,* fände sich auch nicht, wenn D. deutsch geschrieben hätte. V. 26 hat Hr. St. der besseren Lesart *porta* die falsche *parte* vorgezogen, die *hier* nicht einmal einen rechten Sinn hat. Die Nichtseligen im 4ten Gesange sind es darum, weil sie der Taufe entbehrten, welche das Eingangsthor zu dem selig machenden Glauben ist. V. 45 *che in quel tempo son sospesi* sind nicht in *banger Unentschiedenheit* Befindliche. Diess passt nicht bey denen, die weder selig noch verdammt sind, jedoch was ihr Loos sey, sehr genau erkennen. V. 84 kehrt dasselbe *bang* wieder. V. 87. Ist *dreist* ein unschickliches Beywort für Homers hohen Anblick. V. 90 *steht,* in *grazia della Rima, Lucan* hinten, während er hinter den übrigen *geht.* Uebrigens ist dieser Gesang um so trefflicher übersetzt, als viele latein. und griechische Eigennamen in deutschen Reimen sehr schwer zu behandeln waren.

Ges. V. *Lasciando l' atto di cotanto uffizio.* V. 16. Hier ist die *Uebung grosser Pflicht* zu unbestimmt. Im Ganzen ist dieser berühmte Gesang herrlich übersetzt. V. 23 vermisst man ungern das *absolute* Wollen, „dort will man es," (*vuolsi così colà*) was sich auf Gott bezieht. Die Uebersetzung scheint das Wollen der himmlischen Frauen anzudeuten. V. 37 *bestemmian la virtù divina* ist matt durch: „sie fluchen Gott mit *wildverruchtem* Wort" übersetzt. V. 40. „die mit dem Triebe die Vernunft verjagen," im Original *unter*werfen sie (*sommettono*) die Vernunft dem Triebe, (*talento*); warum v. 46 „*irren* Fluges?" Das Beywort stört hier, nichts sagend wie es ist, den Eindruck des lebendig aufgefass-

ten Gleichnisses. V. 97. „die Liebe *fortgejagt* aus unserm Leben“ *dipartille* im Originale. V. 100 *amor ch' al cor gentil ratto s' apprende* „die Liebe, die in edles Herz sich senkt!! V. 103. *Amor che a null' amato cor amor perdona.* „Die Liebe die Geliebte stets berückte.“!! V. 133.

Quando leggemmo il disiato riso
Esser bacciato da cotanto amante etc.

„Den wie des *heiss*ersehnten Lächelns *Quelle* Im Buche küsst der Buhle *stolz* u. s. w.“?!! Mit genuiner Kräftigkeit ist der Schluss übersetzt.

„Der eine Schatten sprachs, der andre fasste
Sich kaum vor Weinen, und mir schwand der Sinn,
Vor Mitleid, dass ich wie im Tod erblasste
Und wie ein Todter hinfällt, fiel ich hin.

Ges. VI. v. 94 — 99. Die so ungeheueren Verse hätten doch wohl besser wiedergegeben werden können:

E'l duca disse a me più non si desta
di quà dal suon dell' angelica tromba;
Quando verrà la nemica podestà
Ciascun rivederà la trista tomba,
Ripiglierà sua carne e la figura
Udirà quel che in eterno rimbomba.

Drauf sprach mein Führer: Nie erwacht er wieder,
Bis er vor englischer Posaun' ergraust,
Und der Gewalt, dem Sündervolk zuwider.
Denn jeder kehrt zum Grab, wo er gehaust;
Wird neu mit Fleisch und mit Gestalt umgeben
Und hört was ewig wiederhallend braust.

Vielleicht so:

Mein Führer: wisse, dass er nicht erwacht
Bevor die Engel mit Posaunenschalle
Des Richters furchtbar Nahen kund gemacht.
In ihren finstern Gräbern nehmen alle
Fleisch und Gestalt dann wieder an und stehn
Des Richterspruches ew'gem Wiederhalle.

Ges. VII. Die mythologische Stelle von der Fortuna, welche gleich den Intelligenzen der himmlischen Sphären den irdischen Herrlichkeiten als Leiterin vorgesetzt ist, dünkt uns trefflich übersetzt. Wäre es nicht möglich gewesen, mit dem *beata si gode*, v. 96 die Terzine auch im deutschen so unübertrefflich schön schliessen zu lassen?

Ges. VIII. Im Original v. 22 sind die *Tausende* nicht vom Himmel herabgeschneit, sondern *geregnet*. Diess möchte doch wohl von der bösen Engel Sturze aus dem Himmel sich besser ausnehmen.

Ges. IX. Sollen wir, unsere Acribie zu rechtfertigen, an der meisterhaften Verdeutschung dieses Gesanges etwas aussetzen, so ist es Folgendes: den Kreis (v. 18) *che sol per pena ha la speranza cionca*, einen solchen zu nennen, wo nichts zur Qual gereicht „als jeder Hoffnung trüberloschener Schimmer“ heisst die schlichte und darum so erhabene Einfachheit des Dantischen Styles verläugnen. Eben so v. 22 „*sich herabgewunden haben*“ für: unten gewesen seyn. Eben so v. 28 „dort ist die tiefste Nacht der längste Schauer“ für: *Questo è il più basso luogo e' l più oscuro*. V. 36 „auf dem Gipfel *droben*,“ in *grazia della rima* und undeutlich. V. 74. In schwarzen *Bogen* hebt sich kein Rauch. Die Flucht der Verdammten vor dem nahenden Engel ist im Dante wiederum in ganz anderem Styl gegeben. V. 79.

Vid' io più di mille anime distrutte
Fuggir così dinanzi ad un ch' al passo
Passava stige colle piante asciutte.

In der Uebersetzung.

So floh die Schaar verstörter Seelen ihn,
Den ich erblickte, den Erhabnen, Hehren,
Mit trocknem Fuss ob jenem Sumpfe ziehn.

V. 89. Das Epitheton *unverzagt* für den Engel, eingeschoben um des Reimes willen, schwächt den majestät. Eindruck dieser Erscheinung, bey der an ein Zagen gar nicht zu denken war. V. 90, *leicht brach er das Thor*, einfach steht im Dante *l' aperse che non v' ebbe alcun ritegno*. Gleicher Tadel trifft v. 102 und 103. v. 120 ist sinnlos. Im Original heisst es: die Grabstellen (in denen die Verdammten liegen) sind so erhitzt, dass keine in Eisen arbeitende Kunst selbiges glühender erlangt. In der Uebersetzung heisst es: „Alle sind so durch und durch entflammt, dass keine Kunst hier Stahl und Eisen fordern.“ V. 127. *Hauptketzer* sind keine *Ketzerhäupter eresiarche*. V. 133. „Fortschreitend zwischen hoher Mau'r u. Qual“ ist gezwungen wo die Abhülfe leicht war: der Mau'r inmitten schreitend und der Qual.

Da Herr Streckfuss nicht der Mann ist, welcher sich bey dem Uebersetzen durch Schwierigkeiten schrecken lässt, so hoffen wir bald auch das *Purgatorio* und *Paradiso* von ihm verdeutscht zu sehen, worauf wir um so gespannter sind, als hierbey wieder ganz eigenthümliche Schwierigkeiten zu besiegen sind.

Prosodik und Metrik der lateinischen Sprache.

1) *Anfangsgründe der Prosodik und Metrik* (der latein. Sprache) von *Joh. Ph. Krebs*, Doctor der Philosophie und Professor am Herzoglichen Gymnasium zu Weilburg. Ein *Anhang* zur neuesten Ausgabe der *lat. Schulgrammatik*, mit beygefügtem vollständigen Register. Giessen (,) bey Heyer, 1825. 66 S. 8. (Das 2 Bogen betragende Register entbehrt der Seitenzählen. Ladenpreis der Schulgrammatik *mit* diesem Anhange 1 Thlr. 4 Gr., die Prosodik und Metrik allein 4 Gr.)

2) *Practische Anleitung zur Kenntniss und Verfertigung lateinischer Verse*, nebst leichten Lesestücken für mittlere Gymnasialklassen, und

als Anhang zu allen lat. Sprachlehren, herausgegeben von Dr. *Friedr. Traug. Friedemann*, Director des Herzoglichen - Katharinen - Gymnasiums zu Braunschweig, und Ehrenmitgliede der Grossherzogl. latein. Gesellschaft zu Jena. Braunschweig, bey Lucius, 1824. 87 S. gr. 8.

Der Gehalt und Werth zwecksamer Betreibung der *lateinischen Verskunst*, als eines schon früher bewährten, wirksamen und darum unentbehrlichen Uebungs- und Bildungsmittels auf unsern Gelehrten-Schulen, ist neuerdings, auf geistvolle Anregung von Seiten unsrer *Vosse* u. *Hermanne* und einiger Andern, für immer ausser allen Zweifel gesetzt. Diess bezeugen denn auch so manche seitdem erschienene Hülfsbücher und Anweisungen dazu, die, wenn sie auch nur selten und meist dürftig den seitdem allgemeiner anerkannten, strengen Forderungen entsprachen, dennoch, schon durch ihr Erscheinen, mehr oder weniger zur Wiedererweckung und Belebung dieses, vorher hintangesetzten, humanistischen Studiums, beytrugen. Auch vorliegende zwey neue, *prosodisch - metrische* Anleitungen werden eines fruchtreichen, auf Weckung und Bethätigung jugendlicher Kräfte mehr oder weniger berechneten, Gebrauchs auf unsern Vorschulen der Universitäten nicht entbehren, deren *erste* eine mehr theoretische, und in ihrer Art vollständige, die *zweyte* eine mehr practische, und nur aufs römische Distichon beschränkte, Tendenz hat. Rec., der schon früher in diesen kritischen Blättern den fleissigen und selbstdenkenden Hrn. Prof. *Krebs*, namentlich in Bezug auf seine Schulgrammatik der lat. Sprache aus Ueberzeugung in die immer noch kleine Reihe bewährter Grammatologen und sprachlicher Methodiker zu stellen sich berufen glaubte, findet auch hier wieder seine damalige Ueberzeugung bestätigt. Sein Entwurf ist von ihm selbst durchdacht und für die ersten Elemente sinnig berechnet, und die Ausführung meist gelungen, so, dass er damit seine rühmlich bekannte Lehre der latein. Sprache nicht nur würdig beschliesst, sondern, dass dieser prosodisch-metrische Anhang auch für sich allein kauf- und brauchwürdig ist. An manchem feinern Winke über das Urheitliche und Geistige des Prosodisch-Metrischen gebricht es wohl nicht, wie es auch einem neuen Bearbeiter gebührlich ist; gleichwohl dürfte da und dort noch mancher, durch eine gründlichere Ansicht der herkömmlichen u. gemeinhin nur mechanisch behandelten Regeln, mögliche, Wink vermisst werden; z. B. da, wo es bloss, in Folge des alten lahmen Schlendrians, heisst: „diess nennt man *Position*, ohne dass sie, oder ihr Gesetz von der verhältnissmässigen *Stellung* der Selbst- und Mitlauter hergeleitet, und in der Norm des Wohllautes, ja, wohl noch tiefer begründet, kurz angedeutet, d. i., dem Nachdenken der Lehrer und Lehrlinge nahe gelegt wäre. *Hier* galt es eben so wenig Willkür, (denn auch die oft von den lat. Prosodikern genannte *Auctorität* der Dichter konnte und durfte nicht in Willkür bedingt seyn,) — im ersten, aus der Natur der Sache entnommenen, oder ursprünglichen Gebrauche, als sonst wo anders. Auch da, wo S. 16 die Regel ertheilt wird: „Lang ist das a in der vorletzten Sylbe der Verben der ersten Conjugation," durfte die bündige Angabe des (tieferen, rhythmischen) Grundes nicht fehlen. So heisst es auch S. 28: „Die *Elision* ist das Auslassen eines Endvocals oder Enddiphthongen vor u. s. w., wo es doch wenigstens heissen sollte: — ist die, in der rhythmischen Betonung dieser Sprache *begründete* u. s. w. Wenn werden doch endlich einmal diese und ähnliche prosodisch-metrischen Gesetze, die man zum Theil immer noch so mechanisch hingibt u. für Schüler nur ein trockenes Regelwerk für das Gedächtniss seyn lässt, mehr aus der frühern *Sprech*-, als aus der spätern *Schrift*sprache abgeleitet und erklärt werden? Als die letztere vorgeltend wurde, hatte die erstere ihre rhythmischen Gesetze schon gefestet; und da faselt man meist später, und noch jetzt, wo man die abgestorbene lateinische Sprache mehr stumm hin lies't, als spricht, wo man die wahre, mündliche Betonung kaum mehr kennt und nachzuahmen versteht, von Willkür und Auctorität. Hier ist wohl das Altwort: *Sapere aude!* ganz an seiner Stelle. — Im Ganzen gibt Rec. der *Metrik* den Vorrang vor der *Prosodie*; jene ist auch sehr zwecksam durch gewählte Beyspiele mit der *deutschen* Metrik verglichen. Zugleich macht Herr Kr. die angenehme Hoffnung, eine vollständige lat. Metrik für Schulen auszuarbeiten, wozu ihn Recensent an seinem Theile nicht unermahnt lassen mag. — Das angehängte, vollständige *Register* erhöht den schon anerkannten Werth seiner lat. Schulgrammatik, die sich, so weit Rec. aus Vergleichung zu urtheilen vermag, neben den trefflichen Werken eines *Schneider*, *Wenk*, *Grotefend*, *Zumpt* und *Ramshorn* nicht verlieren wird.

Das *zweyte* Werkchen von Hrn. Dr. *Friedemann* ist, wenn nicht übereilt, doch fast beeilt. Er selbst auch bekennt, dass er nur einem schnellen, dringenden Bedürfnisse, und dem Wunsche des Verlegers abhelfen sollte. Wohl kennt man sonst den gelehrten Verf. aus gediegenen Schriften. Hier aber haben wir es aus Berufspflicht nicht hehl, dass es uns befremdlich war, in seiner Vorrede zu lesen: „Er gehe von dem Grundsatze aus, der *künftige Gelehrte* müsse sich wenigstens von den gangbarsten Versmaasen des Deutschen, Lateinischen und Griechischen hinreichende Kenntniss *verschaffen*." Abgesehen jetzt, dass diese Stelle selbst der logischen, oder sprachlichen Correctheit entbehrt, erklären wir geradehin diesen vermeintlichen Grundsatz für seicht und übereilt. Nur zu gut weiss es der Verf. selbst, dass

es einen weit tiefern, einen geistübenden Grund zu den ersten und schwierigen prosodisch-metrischen Studien auf unsern Gymnasien gibt, und dass dieser und kein anderer bey solchen propädeutischen Versuchen und Uebungen vorwalten müsse. „Ohne *solche Kenntniss*, fährt Herr F. mit gleicher Seichtheit fort, — sollte hier wohl von *blosser Kenntniss* die Rede seyn können? — bleiben die niedrigsten Bänkelsängereyen, und die höchsten Dichtungen gleich unverständlich.“ Er versichert darauf, sich mit Bewusstseyn (?) hier nur auf das *Distichon* beschränkt zu haben, ohne dass man eben einsieht, warum? Auch nicht, was bey dieser beschränkten Verfahrungsweise die Berufung auf erfahrene Schullehrer solle. Freylich gilt es nun die Entschuldigung mit der Eile und der Zerstreuung im neuen Lehramte. Aber, dann lag es wohl in der, einem bewährten Humanisten gebührlichen, Anerkennung des würdevollen Berufs des Schriftstellers, diese Anleitung noch eine Weile und bis zur Reife rückzuhalten. Glücklich genug besinnt sich der Verf., und sagt: „Meine Anleitung soll die ausführlicheren (?) Darstellungen (?) der Prosodik und Metrik nicht verdrängen, sondern ihnen entgegen kommen und sie begleiten. „Je nun, dieses Geständnisses bedurfte es nicht; denn diess versteht sich bey solchen, eben so beeilten, als beengten Mittheilungen von selbst.

Der nun folgenden Mittheilung der, den meisten vorhandenen Lehren der lat. Sprache beygegebenen, Regeln über die Quantität der Sylben u. s. w. hätte es auch nicht bedurft. Sie sind weder vollständig, noch gebührlich begründet, d. i., dem gemeinen, geistlosen Mechanismus nicht entfremdet, und wir haben sie für diesen Bedarf schon besser und gründlicher. Hadern wir aber nicht länger auf streng kritischem Wege mit Herrn *Friedemann*! Denn, was er *nun*, statt einer Metrik, gewährt, war des Gewährens werth, ist, wenn auch nicht an sich neu, doch noch nicht öffentlich verschriftlicht, ist doch in dieser Beziehung gut, und durch fruchtreiche Anwendung auf namhaften Lehranstalten bewährt. Rec., ein ehezeitiger *Portenser*, ist auch auf diesem praktischen Wege geführt worden, nicht, um ihn zum lat. Dichter zu bilden, sondern, um seines jugendlichen Geistes an diesem schwierigen Studium ernst und streng zu pflegen. Von möglichem Schaden an Reinheit im prosaischen Style kann hier wohl im Ernste nicht die Rede seyn. — Welches ist nun aber diese *Methode*? — Sie verkehrt in gut berechneten, *practischen* Aufgaben, welche, freylich *hier* nur auf *distichische* Uebungen beschränkt, *also* auf einander folgen: „*Hexameter* ohne Elisionen; dergleichen zur Uebung: Umgestellte ohne Elisionen; Hexameter mit Elisionen der Vokale; dergleichen zur Uebung; Umgestellte mit Elisionen der Vokale; dergleichen mit Elisionen des *m*; H. mit allerley Elisionen u. Unregelmässigkeiten; dergleichen mit allerley Elisionen. Nun Proben längerer Erzählungen in hexamet. Form; darauf umgestellte Hex. mit gehäuftern Schwierigkeiten, z. B. mit schwankender Interpunction, und in fortlaufender Ordnung. Nun der *Pentameter*; auf ihn das *Distichon* im Ganzen, zur Uebung, sammt umgestellten Distichen; drauf Distichen zur Uebung und dergleichen in Umgestelltheit. Nun, längere *elegische* Stücke; Umgestellte Distichen ohne Abschnitte; Distichen mit beyzufügenden Epitheten; Hexameter zum Uebersetzen ins Lateinische; Distichen zu diesem Zwecke u. s. w.“

Rec. legt dieser *abgestuften, metrischen Praxis* den ihr gebührenden Werth bey, und verweiset Lehrer, die ihrer etwa noch nicht kundig sind, wie billig, auf diese Schrift selbst. Hier gebricht es zur nähern Anweisung zu diesem technischen Verfahren an Raum.

Kurze Anzeige.

Neues englisches Haus- und Kunstbuch für Jedermann, bestehend in fünftausend bewährten, (!) bis jetzt unbekannten (!) und zum Theil geheim gehaltenen Vorschriften, Recepten und Anweisungen für Künstler, Handwerker, Haus- und Landwirthe, gesammelt von *Colin Mackenzie*. Aus dem Englischen übersetzt und mit einer genauen Reductions- und Vergleichungstafel der englischen Maasse und Gewichte mit den deutschen, so wie mit einem ausführlichen Sachregister etc. versehen von *Heinrich Leng*. Dritter Theil. Das Hülfsbuch für Jedermann: Medizin, Diätetik, Thierarzneykunde und a. nützliche Vorschriften enthaltend. Ilmenau, bey Voigt, 1825. VI. u. 1369 — 1936 S. (ohne das Register.) 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Neues englisches Haus- und Hülfsbuch für Jedermann, enthaltend die zweckmässigsten Heilmittel etc.

Den nun noch vier Zoll langen, aus der *Petit* gedruckten, Titel wollen wir weglassen; im *Ganzen* unser in diesem Bl. 2. Septbr. 1825 über die 2 ersten Bände abgegebenes Urtheil wiederholen, und über *diesen* bemerken, dass hier weder *bewährte* noch *unbekannte* Recepte zu finden sind, und vieles, da es der Gesundheit der Menschen und Thiere selbst — denn beyden springt dieser Band hülfreich bey — gilt, in krauser Unordnung stehend, nur in Verlegenheit setzen muss. Wir nehmen nur z. B. die: *Behandlung der äusserlichen* (Entzündungs-) *Krankheiten*, wo *sechs* Mittel von ganz entgegengesetztem Charakter, Goulard'sches Wasser, Altheadekokt, Mohndekokt, Bleyzucker etc. bunt einander folgen, ohne dass ein Mensch erfährt, wo nun das eine angewendet werden muss, u. wo das andere. So ungefähr kann man hier nun auch Trost gegen Husten, Hämorrhoiden, kurz gegen Alles, finden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des October. 263. 1825.

Physik.

Die Naturlehre nach ihrem gegenwärtigen Zustande, mit Rücksicht auf mathematische Begründung. Dargestellt von *Andr. Baumgartner,* Dr. der Phil., öff. ord. Prof. der Physik und angew. Math., ausserord. Prof. der Mechanik für Künstler und Handwerker an der Wiener Universität, Mitglied der mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Erster Theil mit 3 Kupf. 260 S. 8. Zweyter Theil mit 4 Kupf. 280 S. Dritter Theil mit 3 Kupf. 246 S. Wien, bey Heubner, 1824. (4 Thlr. 8 Gr.)

Ein so wohl in Hinsicht auf Gründlichkeit der Darstellung, als auf Vollständigkeit sehr zu empfehlendes Buch. Die neuesten Entdeckungen sind fast überall benutzt, und die gesammten Lehren der Physik sind vollständig und ohne sehr tiefe mathematische Kenntniss vorauszusetzen, dennoch gründlich und mit mathematischem Geiste vorgetragen. Was sich allenfalls tadeln liesse, ist, dass das Buch für ein Compendium zum Lehrvortrage etwas gross und kostbar ist; indess lässt sich nicht leugnen, dass der Zuhörer, der ein solches Buch in Händen hat, dem Vortrage des Lehrers mit mehr Leichtigkeit wird folgen können, als wenn ein sehr kurzer Leitfaden ihn nur auf die wichtigsten Puncte aufmerksam macht, keinen aber ganz erläutert. So reichhaltig das Buch ist, so findet der Lehrer doch immer noch Stoff genug, um seinen Vortrag auch da, wo er nicht durch die Versuche belebt wird, dem Zuhörer interessant zu machen, da die Ausführung jeder einzelnen Lehre im Buche zwar eine vollkommen genügende Uebersicht darbietet, aber doch dem Leser noch überall zu dem Wunsche umständlicher mit den hier erwähnten Erscheinungen vertraut zu werden auffordert. Um hier demjenigen Leser, der nicht das Glück hat, einen mündlichen Vortrag hören zu können, einige Befriedigung zu gewähren, hätten wir wohl gewünscht, dass der Verf. mit der Anführung der Stellen, wo man mehr Belehrung findet, nicht zu sparsam gewesen wäre. Der Leser, welcher sich nur aus Büchern und durch eigenen Fleiss seine Kenntnisse sammelt, kann sich aus doppeltem Grunde mit der kurzen, wenn gleich sehr gründlichen, Darstellung eines Lehrbuches nicht begnügen; erstlich, weil die Erfahrungen hier nicht mit der von allen Seiten her befestigten Beglaubigung erscheinen, wie der Entdecker sie in seiner Entwickelung mitzutheilen pflegt, zweytens, weil er die Hindernisse, die oft dem Gelingen eines Versuches im Wege stehen, hier unmöglich alle kann aufgeführt finden, und daher bey eignem Bemühen, die Versuche anzustellen, sich oft getäuscht findet, statt dass er, wenn er in der umständlichen Erzählung dessen, der zuerst eine Entdeckung machte, alle die Einzelnheiten liest, alle die Versuche, die zur Kenntniss der wesentlichen Umstände der Erscheinung erforderlich sind, aufgeführt findet, sich viel eher im Stande fühlt, selbst diese Erscheinung hervorzubringen. — Eine Nachweisung der Quellen möchte daher bey einer zweyten Auflage als wesentliche Verbesserung nachzutragen seyn.

Die Darstellung der einzelnen Lehren ist so gründlich und klar, der Ausdruck meistens so richtig, und die Sprache so rein, dass es unrecht wäre, wenn wir die unbedeutenden Mängel, die sich hier und da in geringer Anzahl finden, ausheben wollten.

Der erste Theil enthält: 1. die allgemeinen Eigenschaften der Körper, die Grundlehren der Chemie u. s. w. 2. Die Lehren vom Gleichgewichte. 3. Die Dynamik, worunter Mechanik fester und flüssiger Körper und Akustik vorkömmt. Der zweyte Theil enthält die Lehre von Licht, Wärme, Electricität und Magnetismus. Der dritte Theil enthält zuerst einen populären Abriss der Astronomie. 2. Physische Erdbeschreibung. 3. Meteorologie.

Um den Gehalt des Buches nun noch etwas näher darzustellen, wollen wir zwey Hauptabschnitte, die Lehre vom Lichte und die Meteorologie sorgfältiger durchgehen und mit einigen Anmerkungen begleiten.

Vom Lichte. 1. Vom Lichte überhaupt. Der Verf. macht nicht mit Unrecht darauf aufmerksam, dass man die Vibrationshypothese nicht mit zu vielem Leichtsinn verwerfen solle, wie es häufig zu geschehen pflegt; indess sind die in §. 7. 8. angegebenen Schwierigkeiten doch auch nicht so erheblich, dass man dadurch die Emanationshypothese bedeutend wanken machen könnte. Es

ist sehr zu loben, dass Fresnel, und so auch Hr. Baumgartner, so vielen Fleiss darauf wendete, die Vibrationstheorie durch mathematische Darstellung zu vervollkommnen, und ihre Anwendbarkeit auf manche Phänomene zu zeigen; es ist nicht zu leugnen, dass, wie Frauenhofer bemerkt, manche Erscheinungen, die Farbenringe, die Farbenbilder bey der Beugung u. s. w. an Undulationen erinnern; aber zu bemerken ist doch auch, dass die einfachsten und am häufigsten vorkommenden Erscheinungen sich mit mehr Leichtigkeit aus der Emanationstheorie erklären lassen, und dass jene, von sehr streng bedingten Umständen abhängigen Erscheinungen uns nicht zu früh bewegen dürfen, jene einfachen Erklärungen aufzugeben.

Geschwindigkeit des Lichtes. Abnahme der Erleuchtung nach dem Quadrate der Entfernung. Hier scheint der Verf. nach des Rec. Ansicht die Ausdrücke: Erleuchtung, Lichtstärke u. s. w. nicht immer ganz mit der Präcision angewandt zu haben, die Lambert mit so vieler Sorgfalt empfiehlt; — die Erleuchtung, welche einem Körper zu Theil wird, ist nicht abhängig von seiner Albedo, und demnach würden wir in §. 17 die Ausdrücke etwas anders gewählt wünschen.

Vom Schatten, und wie man ihn benutzt, um die Gleichheit der Erleuchtung, die von zwey verschiedenen Lichtquellen hervorgebracht wird, zu beurtheilen.

2. Reflexion des Lichtes. Vom ebenen Spiegel, von zwey ebenen Spiegeln, die einen Winkel bilden, vom sphärischen Spiegel u. s. w. sind die hier gewöhnlich vorkommenden Sätze recht gut vorgetragen. Theoretische Ansicht der Reflexion. Der Verf. erklärt die Reflexion aus der Vibrationstheorie, wobey wir uns nur die Bemerkung erlauben, dass doch sogleich durch eine Hülfshypothese diejenigen Wellen, die eine Empfindung des Lichtes ausserhalb der gradlinigen Richtung hervor bringen könnten, weggeschafft werden müssen; die Analogie der Wasserwelle und des Schalles scheint diese angenommene Unwirksamkeit der Elementarwelle nicht zu rechtfertigen. Doch, auch die Emanationstheorie braucht Hülfshypothesen, u. es ist daher keineswegs unsre Absicht, des Verf. Ansicht zu tadeln, wenn wir hier unsre Leser an das erinnern, was dieser Hypothese im Wege steht; wiewohl wir uns überzeugt halten, dass die meisten Leser die an sich sehr gut ausgeführten Darstellungen in §. 43 bis 48 viel künstlicher finden werden, als die in §. 49 folgende Darstellung der Emanationstheorie.

3. Einfache Brechung des Lichtes. Die Erscheinungen werden mit der Gründlichkeit, die wir überall an des Vfs. Werke zu rühmen finden, dargestellt, die Mittel, um die Stärke der Brechung zu bestimmen, erläutert, u. s. w. Bey der theoretischen Ansicht, die sich auf die Vibrationstheorie stützt, wollen wir hier, wo zu umständlichen Discussionen kein Raum ist, nicht verweilen. Richtig ist es, dass die beym Eintritte in einen dichtern Körper sogleich Statt findende Reflexion sich durch die Vibrationstheorie leicht erklären lässt.

4. Brechung des Lichtes in sphärischen Linsen.

5. Analyse des Lichtes. Die verschiedene Brechbarkeit des Lichtes wird aus den Versuchen überzeugend dargethan, und von den neuerlich gegen Newton gemachten Einwürfen, von der berühmten Meinung, dass die Farben nur durch Trübung des Lichtes entstehen, nichts gesagt. Rec. muss gestehen, dass er nicht im Mindesten die Absicht hat, den Verf. deshalb zu tadeln, da man diese Meinungen sehr wohl unerwähnt lassen darf.

6. Ueber den Einfluss der verschiedenen Brechbarkeit bey Linsen, und von den achromatischen Linsen. Der Verf. erklärt sehr fasslich, worauf dem Wesentlichen nach die Bestimmung eines concaven und eines convexen Glases beruht, die in der Zusammensetzung ein farbenloses Bild geben solle.

7. Ueber das Auge. Hier handelt der Verf. auch von den subjectiven Farben und den gefärbten Schatten. Des Verf. Erklärung stimmt völlig mit der Ansicht des Rec. überein; er sagt nämlich: Wenn Strahlen von irgend einer Farbe längere Zeit das Auge treffen, so wird es so abgestumpft, dass es für sie keine Empfindlichkeit mehr hat; wendet man nun das Auge auf einen andern, z. B. weissen, Gegenstand, so empfindet das Auge nur diejenigen Strahlen, die ausser jener Farbe vorhanden sind, und sieht daher im Weiss nur die Complementarfarbe des Roth, wenn es vorher anhaltend auf roth gesehen hat. Die Betrachtungen über unser Urtheil in Beziehung auf die Entfernung, in welcher sich die von uns gesehenen Dinge befinden, sind sehr gut.

8. Optische Instrumente. Zwar eine sehr kurze, aber doch das Wesentlichtse deutlich machende Beschreibung der bemerkenswerthesten, auch selbst der neuesten, Instrumente (z. B. Amici's Microscop), die hierher gehören.

9. Interferenz des Lichtes. Der Verf. erwirbt sich (vielleicht unter allen denen, die Lehrbücher geschrieben haben, in Deutschland zu allererst) das Verdienst, das grössere Publicum auf das, was Young unter dem Namen Interferenzen bekannt gemacht hat, aufmerksam zu machen. Was Young Interferenz nennt, ist nach der Vibrationstheorie eine Zusammensetzung der wellenförmigen Bewegungen in eine einzige Welle, und die Betrachtung derselben findet besonders da Anwendung, wo sich zwey Wellen unter sehr spitzigem Winkel schneiden. Der Verf. führt einen Versuch an, der durch diese Theorie der Interferenzen erklärt wird; aber bey diesem, gar nicht so leichtem, Gegenstande werden die meisten Le-

sehr gewiss wünschen, der Verf. hätte eine etwas ausführlichere Erörterung mitgetheilt.

10. Farben dünner Körper. Newtons Versuche sind in einer kurzen, aber sehr gelungenen Darstellung erzählt, die Hr. B. mit der richtigen Bemerkung schliesst, dass Newtons Anwandlungen nicht eigentlich als eine erklärende Hypothese, sondern als ein blosser Ausdruck der Phänomene selbst anzusehen sind. Young versucht eine Erklärung, indem er annimmt, dass die Farbenringe durch reflectirtes Licht durch Interferenz der Strahlen entstehen, die an beyden Oberflächen des dünnen Blättchens reflectirt werden; — der Verf. theilt eine kurze Andeutung von dem mit, was Poisson zur Hebung der dabey noch übrig bleibenden Schwierigkeiten gesagt hat.

12. Beugung des Lichtes. Die Erscheinungen derselben lassen sich unstreitig am Besten als eine Stütze der Vibrationstheorie anwenden. Wir erwarten, dass die durch eine Oeffnung gehenden Lichtwellen nicht allein in gerader Richtung von dem leuchtenden Gegenstande her sich fortpflanzen, sondern Wellen nach der Seite hervor bringen, und diese finden sich hier. Der Verf. gibt einen kurzen Begriff von Fresnels Theorie, und theilt Frauenhofers Versuche im Auszuge mit.

13. Polarisirung des Lichtes. Die Darstellung dieser Lehre ist etwas kurz, und namentlich das im §. 227 Nr. 2 Gesagte wird den wenigsten Lesern deutlich seyn. — Die Versuche §. 232 scheint der Verf. nicht selbst angestellt zu haben, und sein Ausdruck kömmt uns hier nicht recht deutlich — oder gar unrichtig — vor.

14. Doppelte Brechung des Lichtes. — Hier ist §. 239 Nr. 3 der Ausdruck, dass auch für den ungewöhnlich gebrochenen Strahl ein constantes Brechungsverhältniss Statt finde, nicht hinreichend erklärt; es hätte gesagt werden solle, dass dieses constante Verhältniss gar nicht für alle Fälle (z. B. nicht für den auf eine natürliche Seitenfläche senkrechten Strahl) passt, und wiefern dennoch von einem solchen Brechungsverhältniss die Rede seyn darf. Auch darin (§. 240) hat der Vf. nicht ganz Recht, dass er behauptet, nach der Emanationstheorie sey man nicht im Stande, eine Erklärung der doppelten Brechung zu geben. Die von Laplace sehr schön ausgeführte Entwickelung der Gesetze, nach welchen der Strahl gebrochen wird, wenn man eine von der Richtung gegen die Axe des Crystalls abhängige Einwirkung annimmt, (Gilb. Ann. 32, wo indess die Entwickelung, die in den Mém. de l'Instit. nachzusehen ist, nicht vollständig vorkommt,) verdiente unstreitig eine Berücksichtigung.

Der Verf. verweilt dann bey Huyghens allerdings Bewunderung verdienender scharfsinniger Hypothese über die doppelte Brechung; erwähnt sehr kurz die durch Reflexion entstehenden Erscheinungen im Doppelspath: gibt von der Brechung der Crystalle, die zwey Axen doppelter Brechung haben, das Wichtigste an, und theilt von Brewsters Untersuchungen, welche die Uebereinstimmung dieser optischen Axe mit den geometrischen Axen der Crystalle betreffen, etwas mit u. s. w. Er geht dann zu den Erscheinungen über, die mit der Polarisirung des Lichtes in Verbindung stehen, wo er besonders mit Vorliebe bey den Erscheinungen verweilt, die Fresnel entdeckt hat; indess werden auch die Entdeckungen Anderer nicht übersehen.

Meteorologie. 1. Höhe der Atmosphäre. Einige Bestimmungen für die Höhe derselben, wenn man ihre Gränze da annimmt, wo die Schwere der Ausdehnbarkeit das Gleichgewicht hält.

2. Veränderungen in der Atmosphäre überhaupt. Die Frage, wodurch sich das immer gleiche Verhältniss des Oxygengas und Azotgas in der Atmosphäre erhalte, ist nur kurz beantwortet. Allerdings lässt sich aus dem hier Angegebenen wohl einsehen, warum das Verhältniss nicht erheblich anders ist in der Stadt als auf dem Lande; aber damit wird die Frage, ob denn alle bekannten Erscheinungen, wobey Sauerstoffluft verzehrt wird, wohl mögen compensirt werden durch diejenigen, wo sie erzeugt wird, noch keinesweges beantwortet; — freylich fehlen uns auch zu dieser Beantwortung noch die gehörigen Data.

3. Wärme und climatische Verhältnisse. Hauptverschiedenheiten der Jahreszeiten in den verschiedenen Zonen. — Ueber die Bestimmung der mittlern Temperatur, (meistens nach Humboldt) und Angaben der Mittelwärme des ganzen Jahres und der Mittelwärme des heissesten und kältesten Monats für eine Reihe von Orten in allen Breiten. — Abnahme der Wärme in der Höhe. Hier hätte wohl von dem, was Beobachtungen über den Wechsel dieser Abnahme angeben, etwas gesagt werden sollen. — Schneegränze. — Wie die Nähe des Meeres und andere Umstände auf das Clima einwirken, wird richtig angegeben, und dann gezeigt, was wir von dem allgemeinen Gange der Wärme-Aenderungen im Laufe des Jahres wissen. — Temperatur-Beobachtungen im Innern der Gebirge und im Meere.

4. Luftströmungen. Passatwinde. Moussons. Land- und Seewinde. — Veränderliche Winde. Nicht mit Unrecht schreibt der Vf. den in der höhern Luftregion uns zuströmenden Luftzügen vom Aequator her einen bedeutenden Einfluss zu. — Dass die Winde schon Stürme heissen können, wenn sie 32 Fuss Geschwindigkeit haben, glaubt Rec. nach Woltmanns Beobachtungen bezweifeln zu dürfen. — Sehr kurz erwähnt der Verf. die einzelnen Gegenden eignen Winde, Harmattan u. s. w.

5. Oscillationen der Atmosphäre. — Die zwischen den Wendekreisen beobachteten Oscillationen des Barometers. — Ueber die tiefen Ba-

rometerstände hätte der Verfasser mehr sagen und die Behauptung von Buchs (§. 329.) doch etwas näher beleuchten sollen, indem sie, so kurz aufgestellt, zu unrichtigen Meinungen führen kann. Die in §. 331 und 332 angeführten Ursachen tiefer Barometerstände genügen nicht völlig; da wir die wahren Ursachen nicht alle kennen, so hätte das, was die Beobachtungen über die sonderbaren Erscheinungen des tiefen Fallens des Barometers angeben, etwas umständlicher sollen mitgetheilt werden.

6. Wässerige Lufterscheinungen. Ueber das Entstehen der Dünste. Ueber den Thau. Das Entstehen der Wolken, — worüber der Vf. die bisher bekannten Erfahrungen mittheilt. — Nach des Rec. Ansicht könnte hier freylich noch manches nachgetragen, und manches auch anders dargestellt werden; (z. B. §. 350 hätten wohl Davy's Beobachtungen über die Entstehung der Nebel über Gewässern erwähnt werden sollen; §. 351 das aus dem Herabsinken der trocknen Luftschichten erklärliche Verschwinden der Wolken nach Sonnenuntergang u. s. w.) aber bey Lehren, wie diese, wo es uns an völlig berichtigten Kenntnissen fehlt, können hierüber leicht die Ansichten verschieden seyn. — Vom Regen.

7. Electrische Lufterscheinungen. — Ob mit den §. 363 erwähnten Ursachen, warum im Sommer die Gewitter häufiger sind, die Frage vollkommen beantwortet sey, wollen wir zwar nicht entscheiden; aber so viel will Rec. wohl bekennen, dass, wenn er einmal eine Meteorologie schreiben sollte, er hier und an manchen andern Stellen kein Bedenken tragen würde, seine Unwissenheit freymüthig zu bekennen. Die Gründe, warum wir den Blitz als electrisch anerkennen, und die Regeln der Blitzableitung werden richtig angegeben. Die Entstehung des Hagels wird nach Volta's Anleitung erklärt. Ueber Wasserhosen und Nordlicht.

8. Optische Lufterscheinungen. Die Bläue des Himmels. Dämmerung. Abendröthe. — Alles sehr kurz! Ueber die Höfe um Sonne und Mond wird Mayers Theorie, die doch schwerlich ganz genügt, angeführt, über die Nebensonnen Huyghens Meinung. — Regenbogen. — Luftspiegelung.

9. Feurige Lufterscheinungen. Irrlichter. Feuerkugeln. Meteorsteine, deren Ursprung der Verf. in der Atmosphäre glaubt suchen zu müssen, — eine Meinung, die zwar manches gegen sich hat, die aber doch vielen Naturforschern als die am mindesten schwierige erscheint.

Dieser Abriss zeigt, dass der Verf. alle in seinen Plan gehörende Gegenstände erörtert hat, und wenn er gleich Manches zu wünschen übrig lässt, dennoch ein durch Reichhaltigkeit und Gründlichkeit sich auszeichnendes Werk geliefert hat.

Kurze Anzeigen.

Gemeinnützlicher Rathgeber für den Bürger und Landmann, oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. Herausg. von Dr. *Sigismund Friedr. Hermbstädt,* Königl. Preuss. Geheimen Rathe und Ritter u. s. w. Sechster Band. Mit einem Kupfer nebst einem vollständigen Sachregister über alle sechs Bände. Berlin, bey Amelang, 1826. VI. 202. (18 Gr.)

Zwar hat Rec. die fünf ersten Bände nicht angezeigt, allein er kennt sie, und was er daher vom sechsten sagt, gilt auch von ihnen. Mit ihr ähnlichen Sammlungen hat diese allerdings den Fehler gemein, dass man gar manches überschlagen muss, ehe man einen gerade dem Wunsche entsprechenden, guten Rath findet. Dagegen unterscheidet sich Hrn. Hs. Anweisung von allen ähnlichen durch klaren, fasslichen Vortrag, durch eine grosse Vollständigkeit und Beleuchtung des Gegenstandes von allen Seiten, durch Zurückführung des Erfahrungsmässigen auf chemische, physische Grundsätze, sobald diese nahe liegen, und das Ganze zu erhellen vermögen. Dieser Band enthält LX Vorschriften, für deren Brauchbarkeit Recensent ohne Bedenken gut sagen möchte, in so fern er von *einigen* von ihm praktisch erprobten auf alle zu schliessen wagt.

Proceres oder kurze Lebensbeschreibungen der vornehmsten Personen der Weltgeschichte. Von *J. P. Gerlach,* Diacon in Fürth. Zweyter Bd., 1. Abth. Mit Kupfern. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner, 1824. 247. (1 Rthlr.)

Recensent hat den ersten Theil dieser Sammlung von Biographien nicht kennen gelernt, ersieht indessen, dass derselbe achtzehn dergleichen enthalten haben muss, da diese erste Abtheilung des zweyten Bandes 19 — 26 enthält. Sie sind ungefähr, doch minder kritisch, wie *Bauers* Biographien behandelt, und lassen sich vom Bürger und Landmann mit Nutzen und Vergnügen lesen. Von einer Art chronologischer Ordnung vielleicht geleitet, fängt der Verf. mit *Theuderich,* dem Gothenkönig an, und *Friedrich* der *Grosse* schliesst. Die (3) Abbildungen sind recht hübsch. Freylich mit der Kritik des Verfassers darf man es nicht genau nehmen. Seine Quellen scheinen, z. B. bey Peter dem Grossen, sehr alt gewesen zu seyn. Hier und da kommt manchmal auch ein unedler Ausdruck, z. B. *Durchwalken,* (Seite 205.) vor.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des October. 264. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Notizen aus Prag.

Das erfreuliche Gedeihen des böhmischen National-Museums nimmt von Monat zu Monat zu, und die vielen wirkenden Mitglieder und einzelnen Geldbeyträge, welche seit den letzten Monaten eingegangen sind, ungerechnet, hat dasselbe auch wieder bedeutende Vermehrungen seiner Sammlungen erhalten. In der Gruft des Herzogs *Brzetislaw* im hiesigen Dome ist eine alte Bleyplatte (*Lamina*) aufgefunden und an das Museum abgegeben worden, welches überdiess noch andre wichtige Gaben erhielt: Die Zeichnungen von 6 Abbildungen aus dem Codex des *Bohuslaw* von *Czechticz* in der Bibliothek zu Jena (von dem Ehrenmitgliede der Gesellschaft, dem Geheimen-Rath von *Göthe*), ein alchymistisches Manuscript aus dem 17ten Jahrhundert, *Karion's* böhmische Chronik. Ein türkisches Manuspt. Das Original eines türkischen Sendschreibens des *Murtassi* Bassa, Befehlshaber zu Ofen, an den kais. Botschafter, Grafen von *Khevenhiller*, im Jahre 1637; ferner verschiedene Diplome, Münzen und Siegel, Druckwerke und Handschriften, Naturalien und ein böhmisches Oelgemälde. In der Gegend von *Horzowitz* sind bey wenig bewölktem Himmel zwey Meteorsteine vom Himmel herabgefallen. Die Landleute vernahmen zweymal einen sehr heftigen, und zweymal einen schwächern Knall, nebst dazwischen und darauf folgendem Sausen und Pfeifen in der Luft, und es wurden darauf zwey zusammenpassende Stücke eines an der Oberfläche schwarz, im Innern aber grau gefärbten Steines, jedoch nicht auf einer Stelle, sondern in einer Entfernung von etwa 150 Schritten, gefunden, welche zusammen 107 Loth wogen; das Stück, welches von ihnen zu fehlen scheint, ist noch nicht gefunden worden. Der äussern Beschaffenheit nach hat dieser Meteorstein die meiste Aehnlichkeit mit jenen, die 1796 bey Belaja Jerkwa in Russland, 1803 in Lissa in Böhmen und 1812 bey Toulouse niedergefallen sind. Der Besitzer von Horzowitz, Graf von *Wrbna*, hat die gefundenen Steine sogleich ankaufen lassen, und Sr. Excellenz dem Obristburggrafen von *Kolowrat* für das böhmische National-Museum zugesandt; da jedoch die Richtung dieser Erscheinung von W. N. W. gegen S. und S. O. gegangen ist, so hofft man, auf den Feldern und in den Forsten noch mehre dergleichen zu finden, und hat die Bewohner dieser Gegenden aufgefodert, jene ungewöhnlichen Steine zu sammeln, die auf der Oberfläche schwarz, im Innern aber bläulich-grau gefärbt und mit metallischen Körnchen durchwachsen, auch bedeutend schwerer, als gewöhnliche Sandsteine sind. Den Findern solcher Meteorsteine ist eine Belohnung zugesichert.

Ein sehr interessantes Werk im Fache der Heilkunde sind die bey J. G. Calve herausgekommenen: Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten Akologie, zur Begründung eines Systems derselben, von Julius Vincenz Krombholz, Doctor der Medicin u. Chirurgie und kais. königl. ordentl. öffentl. Professor der Staatsarzneykunde an der Universität zu Prag. Erster Theil in gr. 4. Der Verfasser, dessen Name in unserm Reiche von Laien und Eingeweihten der Medicin mit gleicher Achtung genannt wird, vermisste während einer Reihe von Jahren, wo er die mit der chirurgischen Pathologie verbundenen Vorträge über Akologie zu halten hatte, in Hinsicht dieser letztern die nöthigen Hülfsmittel, besonders im Gebiete der überall nur bruchstückweise und im Auszuge bearbeiteten *Instrumenten- und Maschinen-Lehre.* Diess bewog ihn, die in den Werken aller Zeiten und Völker zerstreuten Materialien mit grossem Kosten- und Zeitaufwande zu sammeln, zu ordnen, zu beschreiben, abzubilden, zu beurtheilen und zu öffentlichen Vorträgen zu verwenden; doch überzeugt, dass diese Kenntniss für jeden nützlich und unentbehrlich sey, der sich der Operativ-Chirurgie und damit verbundenen Akognosie widmet, legte er seine gesammelten Schätze in diesem Werke nieder, welches enthält: 1) Das Allgemeine und Specielle der Lehre von den Turnikets auf 120 Quartseiten, welcher Gegenstand nirgends in diesem Umfange behandelt wurde und eine Menge noch unbekannter Maschinen mittheilt; 2) von den scharfen Instrumenten, und zwar: a) die Geschichte, Literatur, das Allgemeine und Specielle von den Lanzetten auf 40 Q. S., b) Pisturis auf 50 Q. S., c) Skalpellen auf 74 Q. S., d) Messern auf 4 Q. S. e) Scheeren auf 56 Q. S., f) Nadeln auf 26 Q. S., g) Feilen auf 3 Q. S., h) Trokars auf 9 Q. S., i) Meisseln auf 3 Q. S., k) Schabern auf 1 Q. S., l) Sägen auf 18 Q. S. Neun Tafeln in Folio enthalten sehr deutlich und rein li-

thographirte Abbildungen von 780 Instrumenten und Maschinen, auf die Hälfte verjüngt. Auch das Werk selbst ist correct und sauber gedruckt.

Gleichfalls bey Calve ist erschienen: Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde. Zugleich als fortlaufende Ergänzung zu *Zimmermann's* Taschenbuch der Reisen, herausgegeben von Johann Gottfried *Sommer*. Dritter Jahrgang. Die beyden ersten Jahrgänge haben sich sowohl von dem Publicum, als dem grössten Theile der kritischen Anstalt einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt, und der Inhalt des vorliegenden mag darthun, dass dieses Werk nicht zurückgeht: Allgemeine Uebersicht der neuesten Entdeckungen im Gebiete der Länder- u. Völkerkunde: 1) Stockholm; 2) Arago's Spazierfahrt um die Welt; 3) Chiwa und seine Bewohner; 4) die Länder am Missisippi; 5) Ueberreste der alten amerikanischen Stadt Huehuetlapallan; 6) über das Erdeessen einiger wilden Völker; 7) die Pyrenäen; 8) Savoyen; 9) Rio de Janeiro; 10) die Isländer; 11) Ehrenrettung des Montblanc gegen den Monte Rosa. Die Kupfertafeln enthalten: Nr. 1. Ansicht der Kirche Nossa Senhova da Gloria in Rio Janeiro; 2) Ruinen auf der Insel Tinian; 3) Tigerjagd der Gauchos in Paraguay; 4) Ansicht von Chiwa; 5) Thurmähnliches Gebäude zu Huehuetlappallan. Von demselben Verfasser liegt vor uns: Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet. Fünfter Band. Geschichte der Erdoberfläche. Er hat darin, wie in den früheren Bänden, Alles, was er über seinen wichtigen Gegenstand in den bessern Schriftstellern gefunden, gesichtet, zusammengestellt, und belehrt klar und verständlich über *die ursprüngliche Entstehung der Erdrinde aus dem Wasser,* über die Art, wie sich *die ersten Schichten* derselben gebildet haben, über *die Zerstörungen*, welche das neue Gebilde bald wieder erleiden musste, so wie über die Entstehung der spätern *Flötz- und aufgeschwemmten Gebirgsmassen*, über die zahlreichen *lebendigen Geschöpfe*, deren *Ueberreste* wir noch jetzt im Schoosse der Gebirge vorfinden, über den *Untergang ganzer Länder und Inseln*, über die *Sagen der alten Völker von einer grossen Fluth*, über das *angeblich hohe Alter des Menschengeschlechts* und über die vornehmsten *Hypothesen*, welche die Weisen aller Zeiten über die *Entstehung der Erde* gehabt haben. Fünf Kupfertafeln, welche *Abbildungen von Gebirgsdurchschnitten und merkwürdigen Versteinerungen* enthalten, dienen zur Verdeutlichung und Zierde des Ganzen. Der sechste und letzte Band (*allgemeine Uebersicht der organischen Welt*) soll binnen Jahresfrist erscheinen. (Die frühern Abtheilungen dieses gemeinnützigen Werkes enthalten: 1. Bd. das Weltgebäude, 2. Bd. physikalische Beschreibung der festen Oberfläche des Erdkörpers, 3. Bd. physikalische Beschreibung der flüssigen Oberfläche des Erdkörpers, 4. Bd. physikalische Beschreibung des Dunstkreises der Erdkugel.)

Im Gebiete der Poesie ist bey Kronberger und Weber ein interessantes Taschenbuch erschienen: „Romantische Dichtungen von W. *Marsano*, eine Neujahrsgabe auf 1825." Das zierlich gedruckte Büchlein besteht aus drey Gedichten in spanischer Romanzenform: 1) der Sieg; 2) die Träume von den Quellen, und 3) Laura und Zaimor, welche insgesammt mit dem warmen Liebeshauch und Farbenschmelz des Südens geschmückt sind, die in den Arbeiten des jungen Dichters so sehr ansprechen. Von Marsano's Trauerspiel: Aurelio, erscheint wahrscheinlich bald die zweyte Auflage.

Bey Karl Barth erscheint auf Pränumeration eine Sammlung böhmischer Volkslieder, Sr. Excellenz dem Obristburggrafen gewidmet. Die erste Hälfte (200 böhmische Melodien nebst Texten) ist schon fertig, das zweyte und letzte Heft wird noch einige böhmische, die Lieder der deutsch-böhmischen Kreise und die Nationaltänze enthalten.

Anfrage und Bitte,
die neueste Ausgabe von Klopstock's Werken betreffend.

Vergebens beförderte schon vor länger als einem Jahre Einsender die nachstehende Anfrage an die Redaction eines vielgelesenen Tageblattes.

„Auch in der neuesten Ausgabe der sämmtlichen Werke Klopstocks (Leipz. bey Göschen) vermisst man manche Dichtung, die immer für Klopstockisch gehalten worden ist. Einzelnes als Beleg aufzuführen, ist wohl nicht nöthig.

Wollte man nicht Alles aufnehmen, was Klopstock uns hinterlassen hat? und, wenn diess der Fall war, nach welchen Grundsätzen verfuhr man? Sind ferner Dichtungen vorhanden, die nicht völlig unzweifelhaft Klopstock beygelegt werden, sollten dann nicht jetzt noch, da mehre der spätern Zeitgenossen und Freunde des Dichters noch am Leben sind, Zeit seyn, die Wahrheit auszumitteln, und endlich, möchte diess nicht Pflicht der Nation gegen den Dichter und gegen sich selbst seyn?

Wer weniger enthusiastischer Verehrer des grossen Klopstock ist, als Einsender, würdige, ihm diese Anfrage zu verzeihen."

W. in L.

Ankündigungen.

Variae lectiones ex *M. T. Ciceronis* editionibus Oxoniensi et Neapolitana descriptae. Editionis Ernestianae minoris Supplementum. *Pars prior.* Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Vielseitig aufgefodert und unter dem Beyrath mehrer angesehener Philologen, standen wir nicht an, den

in der *Oxforder* Ausgabe des Cicero (vom Jahre 1783) enthaltenen reichen Schatz von Varianten aus 55 engl. Mss. für Deutschland zugänglicher zu machen und dadurch die in unserm Verlage jetzt aufs Neue unverändert erschienene *Ernesti'sche* und gewissermaassen alle bisherigen Ausgaben, durch ein so wichtiges Supplement zu bereichern. Da nun in diesem Werke zugleich alle irgend bedeutenden Abweichungen des *Oxford'schen (Olivet'schen)* Textes vom *Ernesti'schen* mit angegeben sind, so wird jene sehr theure und seltne englische Ausgabe für den Besitzer der neuen *Ernesti'schen* durch diesen Supplementband ganz überflüssig. — Die zweyte Abtheilung dieses Bandes, welche die Oxforder Varianten für die Philosophica nebst dem Wichtigsten aus der Neapolitaner Ausgabe von *Garattoni* enthält, ist bereits in Druck und wird *möglichst* bald nachfolgen.

Halle, im September 1825.

Buchhandlung des Waisenhauses.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geographisch-statistische
Darstellung der Staats-Kräfte
von
den sämmtlichen zum Deutschen Staaten-Bunde gehörigen Ländern
von
Dr. August Friedrich Wilhelm Crome,
G. H. Hessischem Geheimerathe und Professor der Staats-Wissenschaften auf der Universität zu Giessen.

Zweyter Theil, enthaltend:

Die Grossherzogthümer *Mecklenburg-Schwerin* und *Mecklenburg-Strelitz*, ferner das *Churfürstenthum Hessen*, das *Grossherzogthum Hessen*, die *Herzogthümer Holstein* und *Lauenburg*, das *Herzogthum Oldenburg*, das *Grossherzogthum Luxemburg* und das *Herzogthum Nassau.*

Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1825.
Preis 2 Thlr. 16 Gr. Sächs. 4 Fl. 48 Kr. Rheinl.

Der ehrwürdige Verfasser hat diesen 2ten Band zwar etwas später erscheinen lassen, als man hoffte, (weil er zuvor ein statistisches Handbuch von dem G. H. Hessen-Darmstadt nebst mehren andern literarischen Arbeiten zu liefern veranlasst war); allein der Augenschein lehrt doch, dass er das vorliegende Buch in seinem 72sten Lebensjahre mit eben dem jugendlichen Feuer ausgearbeitet hat, wie alle seine vorhergehenden Schriften. Auch hat er den staatswirthschaftlichen Gesichtspunct dabey festgehalten, und dadurch (wie schon der sel. Prof. Voss in Halle in dem letzten Heft seines Journals: „die Zeiten," sich darüber ausspricht), seinem Werke einen unverkennbaren Vorzug vor den übrigen statistischen Beschreibungen unserer Staaten gegeben, in welchen dieser Alles belebende Geist nicht waltet.

Der dritte und letzte Theil dieses Werkes wird im nächsten Jahre unstreitig erscheinen, da von der Rüstigkeit, Thätigkeit und Lebendigkeit des Verfassers (wie derselbe auch in der *Vorrede* zu diesem zweyten Theile selbst bemerkt) noch mehre literarische Werke erwartet werden dürfen.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Grundlage beym Unterricht in der Erdbeschreibung von Fr. Chr. Sellen. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Preis 9 gGr. Preuss. Cour.
Auch unter dem Titel:
Hodegetisches Handbuch der Geographie. Erstes Bändchen. Für Schüler.

Wenn ein Buch dieser Art, von völlig neuen Ansichten ausgehend, es unternimmt, dem *Schulunterricht* in der Geographie eine neue Gestalt zu geben, und, ohne äussere Veranlassung, mit so vielem Beyfalle aufgenommen wird, dass es schon in mehren bedeutenden Gymnasien eingeführt ist, und wenige Jahre hinreichten, die starke Auflage zu erschöpfen, so ist es gewiss der allgemeinen Aufmerksamkeit werth.

Wir empfehlen es daher allen Schul-Directoren und vorzüglich den Lehrern, welchen der geographische Unterricht obliegt, zu besonderer Beachtung, und erklären uns bereit, ihnen bey beabsichtigter Einführung zu näherer Kenntnissnahme vorher ein Exemplar unentgeltlich zu überlassen.

Der 2te Theil, für Lehrer bestimmt, erschien 1821 und kostet 1 Thlr.

Halle, im August 1825.

Hemmerde und Schwetschke.

In der *Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen* ist erschienen:

Ostpreussens Schicksale in dem Jahre 1812 während des Krieges zwischen Frankreich und Russland. Von dem Polizey-Präsident Schmidt. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

In der *Palm'schen* Verlags-Buchhandlung in Erlangen ist erschienen:

Busch, L., liturgischer Versuch oder deutsches Ritual für kathol. Kirchen. 3te Aufl. 4. 1 Fl. 12 Kr. 18 Gr.

Communion-Gesänge zur Privat-Andacht bey der Feyer des heiligen Abendmahls nach des Verfs. Tode herausgegeben von Dr. G. P. C. Kaiser. 8. 54 Kr. 14 Gr.

Glück, Dr. C. F., ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld, ein Commentar, 26ster Band. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. 1 Rthlr. 12 Gr.

Kaiser, Dr. G. P. C., das Hohelied, ein Collectiv-Gesang auf Serubabel, Esra und Nehemia, als die

Wiederhersteller einer jüdischen Verfassung in der Provinz Juda. 8. 2 Fl. 1 Rthlr. 8 Gr.

Persoon, C. H., Mycologia Europaea seu completa omnium fungorum in variis Europaeae regionibus detectorum enumeratio. Part. Imae Sectio IIda, cum Tab. X. col. 8. maj. 6 Fl. 4 Rthlr.

Pöhlmann, Dr. J. P., der warnende und belehrende Volksfreund. Ein Exempelbuch für Geistliche und Schullehrer und ein Lesebuch für jedermann u. s. w. 2ter Theil. 8. 1 Fl. 16 Gr.

— — Geist und Kraft des Vaterunsers. Ein Andachtsbuch für christl. Familien, die sich gern nach Jesu Sinn mit Gott unterhalten. 8. 1 Fl. 12 Kr. 16 Gr.

Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten. 8s Bdchen. oder des baierischen Schulfreundes 18s Bändchen, herausgegeben von Dr. H. Stephani. 8. 1 Fl. 16 Gr.

Stephani, Dr. H., ausführliche Beschreibung der Lautir-Methode. 2te verbess. Aufl. seiner Beschreibung der Lesemethode. 8. 30 Kr. 8 Gr.

Winkler's, J. L., Versuch einer bildenden Sprachbaulehre für Volksschulen. 2ter Lehrg. die Satz- und Redebaulehre. gr. 8. 1 Fl. 15 Kr. 20 Gr.

Literarische Anzeige.

Bey uns sind erschienen und durch alle Buchhandlungen für 1 Thlr. zu haben:

Blumen auf das Grab der Schauspielerin Louise von Holtei, geb. Rogee.

Mit ihrem (sehr getroffenen und höchst lieblichen) Bildniss. — Als Erinnerung an eine gefeyerte Künstlerin und kindlich-biedere Frau schon ehrenwerth, ist dieses Buch noch in andrer Hinsicht eine höchst schätzbare Gabe, indem unter den zahlreichen Beyträgen nur wenige ausgezeichnete Dichter-Namen unsrer Zeit fehlen, mithin hier eine Gedicht-Sammlung dargeboten wird, die einen seltenen und selbstständigen Werth hat und sich über die erschütterndsten und erhabensten Empfindungen ausspricht.

Berlin.

Vereinsbuchhandlung.

Bey *Löffler in Mannheim* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mittheilungen aus der ältern und neuern Geschichte über den Weinbau am Rhein, der Mosel, Nahe etc. und über Weinfabrication, Weinverfälschung u. dgl. für Weinconsumenten überhaupt, und vorzüglich die nördlichen, bestimmt. broch. 6 Gr.

Dyckerhoff, J. F., einige Bemerkungen über die Schrift des H. J. Frhrn. van der Wyck, der Mittelrhein und Mannheim in hydrotechnischer Hinsicht. broch. 3 Gr.

Collisionen zu vermeiden, zeige ich hiermit an, dass ich von dem in Kurzem in London erscheinenden

Sephora, description of the country of Palestina and of the manners and customs of the ancient Israelites. 2 Vol. 8vo.

eine deutsche Bearbeitung unter der Presse habe.

Leipzig, im October 1825.

J. A. Barth.

Kunstanzeige.

A. Montags den 28sten November 1825 erfolgt in *Dresden* durch Unterzeichneten die Versteigerung der Kunstsammlung des verstorbenen Königl. Sächs Professors *Klengel*, bestehend in Kupferstichen, Original-Oelgemälden, Original-Handzeichnungen aller Schulen, so wie mehren Kupferstichwerken u. Kunstbüchern, als auch verschiedenen Malergeräthschaften. Kunstfreunde und Sammler werden darauf aufmerksam gemacht, indem unter den Kupferstichen eine grosse Zahl berühmter Meister, besonders älterer Zeit (wobey sich hauptsächlich die vielen und schönen Blätter *Rembrand's* auszeichnen) enthalten sind. Der grösste Theil der Handzeichnungen enthält viele ältere Meister, insonders der holländischen Schule, so wie viele vorzügliche Blätter von *Dietrich*. Nächst diesen aber sind unter den neuern die Zeichnungen von dem berühmten *Wehle* und die Gouachegemälde von J. G. *Wagner* äusserst merkwürdig. Unter den Original-Oelgemälden befinden sich einige Meisterwerke, die jedes berühmte Cabinet zieren; an diese reihet sich eine Zahl Oelgemälde und Originalzeichnungen des verstorbenen Prof. *Klengel*, die dem achtbaren Namen des verstorbenen Künstlers völlig entsprechen.

B. Donnerstags den 8ten December a. c. wird ebenfalls zu *Dresden* und durch Unterzeichneten die annoch aus dem Nachlasse des verstorbenen K. S. Legations-Rathes *Reinholdt*, herrührende Sammlung guter Oelgemälde, so wie eine kleine Sammlung Kupferstiche und Handzeichnungen berühmter Meister versteigert werden.

Die Verzeichnisse von beyden vorgedachten Auctionen sind auf portofreye Briefe sofort zu haben: in Augsburg bey Hrn. C. R. Abendanz, in Berlin bey Hrn. Commissionär Suin, in Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung, in Leipzig bey Hrn. J. G. Geyser, in Hamburg bey Hrn. Kunsthändler Harzen, in Nürnberg in der Frauenholzischen Kunsthandlung.

Dresden, am 23. September 1825.

Carl Ernst Heinrich,
Auctionat. jurat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

October. 265.* 1825.

Intelligenz-Blatt.

Bekanntmachung.

Die für das nächste Lehrjahr bey der Königl. Sächs. Bergakademie zu Freyberg Statt findenden Vorlesungen werden über

Reine Mathematik, Angewandte Mathematik } vom Herrn Professor Hecht,
Höhere Mathematik und Bergmaschinenlehre, Physik } vom Herrn Berg-Commissions-Rath von Busse,
Allgemeine Chemie, Analytische —, Technische — } vom Herrn Berg-Commissions-Rath Lampadius,
Naturgeschichte des Mineralreichs vom Herrn Berg-Commissions-Rath Mohs,
Geognosie, Bergbaukunst } vom Herrn Commissions-Rath Kühn,
Hüttenkunde vom Herrn Berg-Commissions-Rath Lampadius,
Probirkunst vom Herrn Guardein Sieghardt,
Theoretische Markscheidekunst vom Herrn Professor Hecht,
Praktische Markscheidekunst vom Herrn Markscheider Leschner,
Bergrechte, Berggeschäfts-Styl } vom Herrn Ober-Hüttenamts-Actuarius Lehmann,
Civil-Baukunst vom Herrn Bau-Conducteur Garbe,
Zeichnenkunst vom Herrn Zeichnenmeister Sieghardt,

gehalten; auch wird

Mineralogischer Unterricht vom Herrn Edelstein-Inspector Breithaupt, und
Bergrechnungs-Unterricht vom Herrn Schichtmeister Wöllner

ertheilt.

Hierbey finden wir uns veranlasst, wiederholt zur Kenntniss des wissenschaftlichen Publicums zu bringen:

1) dass sämmtliche Vorlesungen jährlich mit der Woche nach Michaelis anfangen und mit Ende Julys des folgenden Jahres geschlossen werden.

2) dass, wie bey andern öffentlichen Lehrinstituten, keinem In- oder Ausländer die Aufnahme bey der Bergakademie zu Theil wird, der nicht urschriftliche, oder sonst glaubwürdige gerichtliche Zeugnisse über seinen bisherigen Aufenthalt und sittliche Aufführung, zugleich bey seiner Anmeldung, beybringt.

Freyberg, den 23. August 1825.

Das Königl. Sächs. Ober-Bergamt.

Anfrage.

„Sollte es nicht der Mühe werth seyn, dass die deutschen Zeitungsschreiber in ihren Zeitungen, ich will nicht sagen, eines gereinigten Styles, aber doch wenigstens grammatischer Richtigkeit sich befleissigten? Ich betrachte, abgesehen von ihrem nächsten Zwecke, die Zeitungen zugleich als Bildungsschriften für einen grossen Theil des Volks. Viele Tausende mögen, da besonders das Lesen der Bibel ziemlich selten geworden ist, kein anderes Deutsch lesen, als das der Zeitungen. Wie nun, wenn sie sich auch durch diese gewöhnen, ihre Muttersprache fehlerhaft zu brauchen? Zweytens kann man auch mit Wahrheit sagen, dass die politischen Zeitungen selbst der Folgezeit gehören, indem sie als Jahrbücher gelten, aus welchen zum Theil später die Geschichtsbücher hervorgehen. Auch von dieser Seite genommen, ist es unwürdig, die Sprache in genannten Tageblättern so sehr zu vernachlässigen. Belege solcher Sprachmisshandlung bin ich aus mehren, in verschiedenen Gegenden des deutschen Vaterlandes erscheinenden, Zeitungen zu geben im Stande; allein der Unterrichtete wird solche Proben nicht verlangen."

W. in L.

Ankündigungen.

In der *Neuen Günter'schen Buchhandlung in Glogau* ist erschienen und in allen andern Buchhandlungen zu bekommen:

Anacreontea, quae dicuntur; secundum Levesquii collationem Codicis Palatini recensuit, strophis suis restituit, Stephani notis integris, aliorum selectis suisque illustravit Dr. Fr. Mehlhorn. Subjecti sunt duo

excursus de imperfecti quodam usu et de activa vi adjectivorum verbalium in τος. 8. maj. 1 Thlr. 18 Gr.

Bail, J. S., Sammlung christlicher Gebete in den wichtigsten Angelegenheiten und Vorfällen des menschlichen Lebens. 2 Theile. Neue, wohlfeile Ausgabe. 8. geh. 12 Gr.

Grebel, Dr. M. W., gedrängte systematische Uebersicht der Differential- und Integral-Rechnung. 4. 1 Thlr.

Köhler, D. L., Predigten und Reden bey besonderen Vorfällen: bey der Wahl, Weihe und Einführung zum Predigtamte, beym Antritte desselben, bey dem Begräbniss christlicher Prediger, dem Jubelfeste und der Beschlagnahme einer Kirche, bey dem Uebertritt eines Gemeindegliedes zur katholischen Kirche, bey der Wahl städtischer Behörden und einigen andern Veranlassungen. gr. 8. 20 Gr.

Wiecke, C. W., die wichtigsten Begebenheiten aus der Weltgeschichte, in einer tabellarischen Uebersicht, als Hülfsmittel bey dem ersten geschichtlichen Unterrichte auf gelehrten Schulen. Fol. 10 Gr.

— — tabellarische Uebersicht des Wissenswürdigsten aus der Schlesischen Geschichte, auf 1 Tabelle. 2 Gr.

Ankündigung

eines wichtigen Werkes für Prediger,

unter dem Titel:

Neue Bearbeitung aller sonn-, fest- und feyertäglichen Evangelien für den Kanzelgebrauch. Ein praktisches Hand- und Hülfsbuch für Stadt- und Landprediger. Von Sam. Baur, Königl. Würtemberg. Dekan zu Alpeck.

So lange die Evangelien die Grundlage der meisten öffentlichen Kanzelvorträge in ganz Deutschland sind, so lange folglich über dieselben jede Woche viele tausend Predigten gehalten werden, wird es immer wünschenswerth seyn, wenn die Ideen und Wahrheiten, die in diesen reichhaltigen Texten liegen, immer klarer dargestellt, und, den Bedürfnissen der Zeit und Gemeinden entsprechend, entwickelt und angewendet werden; vorausgesetzt, dass sich Männer diesem Geschäfte unterziehen, welche diese Bedürfnisse kennen und ihnen zu genügen wissen. Der Unterzeichnete glaubt nicht zu irren, wenn er den Herrn Dekan *Baur* in diese Reihe stellt, da seine homiletischen Arbeiten ihn seit mehr als 20 Jahren auf's Rühmlichste bekannt gemacht haben. Dreyssig Jahre lang hat er wöchentlich, bey verschiedenen Gemeinden, über die Evangelien gepredigt, und in dieser Zeit einen Reichthum von Materialien, Ansichten und Wahrheiten über die Evangelien gewonnen, der um so ansehnlicher und werthvoller ist, da er mit seinen eignen Ideen auch alles verwebt und bey seinem Werke benutzt hat, was die anerkannt besten deutschen Prediger seit einem halben Jahrhundert über die evangelischen Abschnitte bekannt gemacht haben. Das Werk, welches er im Verlage des Unterzeichneten erscheinen lässt, dürfte also wohl *für den Kanzelgebrauch* das umfassendste und reichhaltigste seyn, das wir jemals über die Evangelien erhalten haben, und recht eigentlich den Namen eines homiletischen Handbuchs verdienen, sowohl für den Stadt- als Landprediger, da bey dem grossen gesammelten Vorrathe gewiss Jeder etwas finden wird, das den jedesmaligen Bedürfnissen entspricht, durchaus aber eine Popularität in der Behandlung herrscht, die sichtbar dahin strebt, Allen Alles zu werden. Auch dürften unter allen bisher erschienenen homiletischen Hülfsmitteln die in diesem Werke gesammelten Materialien die zweckmässigste praktische Anweisung geben, im Gedränge der Geschäfte solche extemporirte Vorträge zu halten, die sich durch ihre praktische Tendenz und leichte Behaltbarkeit auszeichnen.

Da es im Plane des Verfassers lag, die evangelischen Pericopen von recht vielen Seiten zu betrachten, so möchten zwar zunächst Candidaten und angehende Prediger hier ein reichhaltiges Ideenmagazin und Materialien zu vielen Jahrgängen von Evangelien-Predigten finden. Indessen dürfte auch dem Geübteren das Werk zur Anregung und weitern Ausbildung gewisser Ideen dienen, was auch dem fruchtbaren Kopfe zuweilen angenehm und wünschenswerth seyn muss.

Für jeden Sonn-, Fest- und Feyertag, auch für Busstage, Reformations- und Erntefest, liefert der Verfasser:

1) einige ausführliche Entwürfe über besonders wichtige Religionswahrheiten;
2) mehre kürzere, fruchtbare, logisch geordnete Dispositionen;
3) eine beträchtliche Anzahl Skizzen und Grundrisse;
4) Themen mit den Abtheilungen, und endlich
5) Andeutungen und kurze Winke zu einer grossen Anzahl von Vorträgen, wozu der jedesmalige Text Veranlassung gibt.

So umfassend dieser Plan ist und so reichhaltig das Werk selbst seyn wird, so wird es doch nur aus vier Bänden in gross Octav bestehen, da der Verfasser sich der äussersten Gedrängtheit beflissen hat, und es ihm überall nicht um Worte, sondern um den möglichsten Sachreichthum zu thun war. —

Unterzeichneter wird, da das Werk für den gesammten Predigerstand eine vielseitige praktische Brauchbarkeit hat, das Aeusserste thun, um durch einen möglichst geringen Preis die Anschaffung desselben auch dem Unbegüterten zu erleichtern. Da sich der Preis eines Bandes noch nicht bestimmen lässt, so sey nur vorläufig die Versicherung gegeben, dass diejenigen, welche zwischen jetzt und Ende dieses Jahres subscribiren, jeden Band um ein Viertheil wohlfeiler bekommen werden, als der nachherige Ladenpreis seyn wird. Diejenigen, welche die Güte haben, Subscribenten zu sammeln, erhalten, wenn sie sich direct an mich wenden, überdiess auf *sieben* Exemplare *Eines*, und auf *zwölf*, *zwey* Exemplare für ihre Bemühung. Der *erste* Band, ungefähr 45 bis 50 enggedruckte Bogen stark, wird zur Michaelis-Messe d. J., der zweyte Band im Januar 1826, der dritte zur Ju-

bilate-Messe und der vierte und letzte Band zur Michaelis-Messe 1826 die Presse verlassen, indem die Handschrift grösstentheils vollendet ist, und der Beendigung des Drucks, zu den hier bestimmten Terminen, nichts im Wege steht.

Am 1. July 1825.

Gerhard Fleischer
in Leipzig.

Auf obiges Werk nehmen alle Buchhandlungen Subscription an.

Literarische Anzeige.

Bey uns ist erschienen und durch alle Buchhandlunden für 18 Gr. zu haben:

Beyträge zu dem Bau der Deiche, Dünen, Dämme und Schutzmauern gegen Fluthen, so wie gewölbter, feuerfester und wasserdichter Decken in Gebäuden, nebst einer Anweisung zur Bereitung des Forster'schen Kalk-Mörtels. Mit Berechnungen und Zeichnungen in Holzschnitt und Steindruck. Von Carl Friedrich *Holzer.*

Berlin. *Vereinsbuchhandlung.*

Verlagsartikel
von
T. H. Riemann in Berlin,
welche 1825 erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands für beygesetzte Preise zu haben sind.

Bornemann,
Assessor bey dem Ober-Landesgerichte in Stettin;

Von

Rechtsgeschäften

überhaupt und von Verträgen insbesondere, nach Preussischem Rechte; für angehende Praktiker.
28 *Bogen. gr.* 8. 1⅙ *Rthlr.*

So schätzbar die über das Landrecht erschienenen Commentare in ihrer Art auch seyn mögen, so sind sie doch immer nur Compilationen, und unserm Landrechte geht eine systematische, auf die allgemeinen Grundsätze zurückführende, Bearbeitung noch gänzlich ab. Dieser Mangel ist längst gefühlt, ihm aber noch nicht abgeholfen worden. Der Verfasser des angezeigten Buches hat nun, um zu einer solchen Bearbeitung die Bahn zu brechen, die allgemeinen Grundsätze des Landrechts über Vertrags-Verhältnisse zusammengestellt; ihnen die speciellen Bestimmungen systematisch angereiht, und dabey überall auf das Römische Recht und die neuere Gesetzgebung Rücksicht genommen. Mehre Beyspiele erläutern die einzelnen Lehren und so ist Theorie und Praxis glücklich verbunden worden.

Der junge Praktiker erhält hierdurch einen beym Studium des Landrechts unentbehrlichen Leitfaden; aber auch der durch Studium und Erfahrung gereifte Praktiker wird dieses Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Durch den mässigen Preis von 1⅙ Rthlr. für 28 Bogen auf schönem weissen Papier in gr. 8. wird der Ankauf dieses nützlichen Buches erleichtert.

Jahn, C. F.,
Königl. Preussischer Geh. Post-Calculator;

Postberichte

von den vorzüglicheren Handels- und Fabrik-Städten in Preussen, Nord-Deutschland, den Niederlanden und andern Staaten,
zum Gebrauche
für Geschäftsmänner, insbesondere für den Kaufmann und Postbeamten. 10 Bogen gr. 8. mit einer Städte-Entfernungs-Tabelle, sauber brochirt 1 Rthlr.

Diese Postberichte enthalten den Abgang und die Ankunft der Reit-, Fahr- und Schnell-Posten von Aachen, Amsterdam Antwerpen, Arnheim, Basel, Berlin, Bern, Braunschweig, Bremen, Breslau, Brüssel, Cassel, Cöln, Copenhagen, Danzig, Dresden, Elbing, Emden, Erfurt, Frankfurt a. M., Frankfurt a. d. O., Haag, Hamburg, Hannover, Hof, Königsberg in Pr., Krakau, Leipzig, Lübeck, Lüttich, Magdeburg, Memel, Moskau, München, Naumburg, Nürnberg, Paris, St. Petersburg, Posen, Prag, Riga, Rotterdam, Stettin, Stockholm, Stralsund, Thorn; Warschau und Wien.

Da der Verfasser über den Abgang und die Ankunft der Posten, deren Lauf und dessen Dauer die neuesten und besten Quellen benutzt hat, so kann dieses Buch als höchst brauchbar in jedem Geschäfts-Büreau und für jeden Reisenden empfohlen werden. Für Gasthöfe ist es, zum Gebrauch der bey ihnen einkehrenden Fremden, höchst nöthig.

Ohm, Dr. Martin,
an der Königl. Universität in Berlin ausserordentlicher Professor, Lehrer an der Königl. Bau-Akademie daselbst, und mehrer gelehrten Gesellschaften Mitglied;

Die Lehre
vom
Grössten und Kleinsten.

Mit einer Einleitung und einem Anhange, von denen die erstere Hülfssätze aus der Differential- und Integral-Rechnung, der letztere dagegen eine etwas allgemeinere Variations-Rechnung enthält.
Zu seinen Vorlesungen und zum Selbst-Unterrichte bearbeitet.
22 *Bogen. gr.* 8. 1¾ *Thlr.*

Diese Schrift ist die erste, welche die gesammte Lehre vom Grössten und Kleinsten in ihrem ganzen Umfange behandelt. Der Anfänger findet in ihr die Elemente ausführlich, umfassend, gründlich und fasslich vorgetragen, und der geübtere Analyst wird die

eben so elementare und erfolgreiche Behandlung der isoperimetrischen Aufgaben mit Vergnügen lesen. Wir glauben diese Erscheinung eine der interessantesten und wichtigsten in der mathematischen Literatur nennen zu dürfen.

Ohm, Dr. Martin,
Prof. extr. an der Königl. Universität, Lehrer an der Königl. Bau-Akademie (zu Berlin) und mehrer gelehrten Gesellschaften Mitglied;

Die reine Elementar-Mathematik,

erster Band, 30 *Bogen, gr.* 8. 2¼ *Rthlr.*

Dieser erste Theil führt auch den besondern Titel:

Die Arithmetik
bis zu
den höhern Gleichungen
weniger
abstrakt, sondern mehr anschaulich
und
leichtfasslich, aber möglichst gründlich
und wissenschaftlich,
zunächst
für seine Vorlesungen an der Königl. Bau-Akademie
zu Berlin,
dann auch
zum Gebrauche an andern ähnlichen Lehr-Anstalten, besonders an Gymnasien und zum Selbstunterrichte
bearbeitet
und mit sehr vielen Uebungs-Beyspielen versehen.

Die so seltene Kunst, die Mathematik *gründlich* und doch so *anziehend* vorzutragen, dass der Anfänger sich immer mehr gereizt sieht, selbstthätig weiter zu gehen, zeigt sich in diesem Lehrbuche auf einer vorzüglichen Höhe und man sieht sich zum Studium der höhern Analysis auf eine Art vorbereitet, dass man dort unmöglich noch Schwierigkeiten finden kann. Als Leitfaden an gelehrten und höhern technischen Schulen wird daher dieses Werk besonderen Erfolg erzielen. Für geübtere Mathematiker gewinnt aber dasselbe noch dadurch an Interesse, dass es dem Verfasser gelungen ist, in fortlaufenden Noten, eben so anschaulich, als geistreich, alle verschiedenen Ansichten mit einander auszusöhnen und ihre wesentliche Identität nachzuweisen.

Der Selbstlernende findet endlich in den vielen Uebungsbeyspielen noch ein Mittel mehr, mündlichen Unterricht entbehren zu können.

Der zweyte Theil der reinen Elementar-Mathematik, auch unter dem besondern Titel:
Ebene Raumgrössenlehre mit Inbegriff der analytischen und ebenen Trigonometrie,
erscheint im December dieses Jahres; und
der dritte und letzte Theil, mit dem besondern Titel:
Körperliche Raumgrössenlehre mit Inbegriff der beschreibenden Geometrie, der sphärischen Trigonometrie und der Perspective,
wird im März 1826 erscheinen.

In Commission:

Ponge, S., Deutsche Vorschriften, zum Gebrauch für Schulen und zum Privat-Unterricht. 27 Blätter in Steindruck. ½ Thlr.

Ponge, S., Exemples françoises, à l'usage des écoles et des particuliers. 25 Blätter in Steindruck. ½ Thlr.
Jedes dieser Hefte enthält ein ganzes Alphabet Vorschriften, welche mit Auswahl aus der Geographie und Naturgeschichte entlehnt sind.

Vocabulaire systématique français-allemand; suivi des gallicismes les plus indispensables, de plusieurs germanismes rendus en français et des proverbes les plus usités; à l'usage des écoles. 8. 11½ Bogen. ½ Thlr.

Bey *Hinrichs in Leipzig* erschien so eben:

Materialien zur praktischen Einübung der hebräischen Sprache für den ersten Cursus, nach Anleitung der kleinen hebräischen Grammatik von Gesenius, gesammelt von M. S. W. Wirthgen. gr. 8. 1825. 12 Gr.

Der Zweck dieses Werkchens ist: den Lehrer, welcher bey dem Unterrichte in der hebräischen Sprache die Gesenius'sche Grammatik zum Grunde gelegt hat, in den Stand zu setzen, die erläuterte Regel sogleich praktisch anwenden und einüben zu lassen. Diesem zu Folge enthält der erste Abschnitt kurze Lehrstücke für die in der Grammatik über das Lesen des Hebräischen gegebenen Regeln; der zweyte Tabellen einzelner unpunctirter Wörter zur Einübung der Declinationen und Conjugationen; der dritte vocalisirte Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche, und zwar erst für die Declinationen, und sodann für die Conjugationen; der vierte endlich unpunctirte ganze Sätze zum Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche. Das Ganze beschliesst ein Wörterbuch zum zweyten und dritten Abschnitt. Das Werkchen dürfte sonach vorzüglich denjenigen Lehrern auf Schulen zu empfehlen seyn, die wegen vieler Arbeiten nicht im Stande sind, sich selbst eine Beyspiel-Sammlung anzulegen.

Druckfehler-Berichtigung.

Leipz. Lit. Zeit.

Nr. 105. Sp. 837. Z. 29 v. o. st. musagothischen lies mösogothischen.
— — — — Z. 8 v. u. st. Grundtirg, l. Grundvig.
— — — 838. Z. 20 v. o. st. Pöpping l. Pipping.
— — — — Z. 24 v. o. st. Vorderseite l. Norderseite.
— 141. Sp. 1121. Z. 16 v. u. st. Versammlungsjahre l. Versammlungstage.
— — — 1227. Z. 22 v. o. st. Gemeinde lies Gemeinden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des October. 266. 1825.

Praktische Medicin.

Die Lustseuche in allen ihren Richtungen und in allen ihren Gestalten, zum Behufe akademischer Vorlesungen dargestellt von Dr. *Johann Wendt*, praktischem Arzte, Königl. Geheimen Medicinalrathe, Mitgliede des Medicinal-Collegiums für Schlesien, ordentlichem öffentlichem Lehrer der Heilkunde an der Universität und an der Chirurgen-Schule zu Breslau u. s. w. Dritte Auflage. Breslau, bey Wilhelm Gottl. Korn, 1825. XXXII. u. 526 S. gr. 8.

Wenn ein rein wissenschaftliches Werk binnen zehn Jahren drey Auflagen erlebt, so liegt schon hierin ein sicherer Beweis seiner Brauchbarkeit. Es ist hinlänglich bekannt, dass der geehrte Vf., fern von allen eiteln, aus einseitigen Theorien hervorgehenden Hypothesen, mit Berücksichtigung der vorhandenen Auctoritäten nur seiner eigenen, reichen Erfahrung folgt; und diese Erfahrung ist eine ächte, aus unbefangener Beobachtung hervorgegangene. Mit wahrer Ueberzeugung kann man daher diese Schrift auch den praktischen Aerzten empfehlen, vorzüglich den jüngeren, welche, bey den unter einander so vielfach abweichenden Ansichten über die zweckmässigste Behandlung der syphilitischen Krankheitsformen, ohne einen zuverlässigen Führer nur gar zu leicht irre gehen. Namentlich gilt diess von dem Zuviel oder Zuwenig im Mercurialgebrauche. In der neuesten Zeit wurden viele jüngere Aerzte, vorzüglich durch die Schrift des Engländer Mathias, allzu ängstlich in der Anwendung des Quecksilbers, und blieben aus Furcht vor den übeln Nachwirkungen desselben oft bey halben Maassregeln stehen. Der Verf. hat daher in dieser neuen Auflage einen besondern Paragraphen über die Mercurialkrankheit eingeschaltet, in welchem er unterm ander zeigt, dass ein lange fortgesetzter Gebrauch des Quecksilbers nicht nothwendig dieselbe herbeyführe, und dass es nicht sowohl auf die Menge des Mercurs, sondern auf die Zweckmässigkeit der Anwendung ankomme, um den Kranken vor übeln Folgen sicher zu stellen. Sehr richtig bemerkt er, dass das Verhalten des Kranken den grössten Einfluss auf die Entstehung oder Verhütung der Mercurial-Krankheit habe, und es nur einer geringen Quantität Quecksilbers bedürfe, um die Zufälle derselben herbeyzuführen, wenn der Kranke sich während der Cur keinen Genuss versage, und sich in kalter Jahreszeit dem Einflusse des Witterungswechsels aussetze. Dem Rec. schwebt selbst das Beyspiel eines Kranken vor, welcher durch mannigfaltige Diätfehler und Erkältungen während der Mercurial-Cur die Bemühungen seiner Aerzte gänzlich vereitelte, und in einen Zustand verfiel, welcher aus den Zufällen der Mercurial-Krankheit u. der Syphilis zusammengesetzt war. — Ausser diesem Paragraphen hat die neue Auflage wenig Zusätze erhalten. In der Vorrede zu derselben theilt der Vf. die Erfahrungen über die Syphilis mit, welche er auf einer im Sommer 1822 nach Paris und London unternommenen Reise zu machen Gelegenheit fand. Er hatte gehofft, auch auf diesem Gebiete manches Neue zu finden, und wandte grosse Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand. Allein die Ausbeute war so gering, dass seine Achtung vor der deutschen Medicin nur noch fester begründet wurde. — Der Verleger hat durch graueres Papier, als die zweyte Auflage hatte, in der That nichts zur Vervollkommnung dieser dritten beygetragen.

Geburtshülfe.

Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- u. Kinderkrankheiten. Herausgegeben von *A. Elias v. Siebold*, d. Ph., Med., Chir. u. Geburtsh. Doctor, k. pr. geh. Medic. Rath etc. Vierter Band. 1s — 3s Stück. Frankfurt a. M., bey Varrentrapp, 1824. 650 S. gr. 8. mit 5 Abbildungen. (3 Thlr. 16 Gr.)

Vorliegender Band lässt sich bequem in drey Abtheilungen trennen, die sich fast gleichmässig in den Raum des Ganzen theilen. Diese 3 Abtheilungen bestehen in Berichten der Entbindungsanstalt zu Berlin, in Abhandlungen vermischten Inhalts und in Recensionen geburtshülflicher Schriften. Die Berichte der Berliner Entbindungsanstalt eröffnen ein jedes Heft des Journals, sie sind sämmtlich aus der Feder des Herausgebers. Der 4te Bericht (im ersten Stück) umfasst das Winter- und Sommer-Semester 1819 u. 1820. In dieser Zeit kamen 157 Entbundene vor, die bey 2 Zwillingsgeburten 84 Knaben und

75 Mädchen zur Welt brachten. 14 Kopflagen bedurften der Zange, alle andere Geburten beendigte die Natur. 2 Wöchnerinnen und 7 Kinder starben, 11 wurden todt geboren. Noch werden die vorgekommenen 10 wichtigsten Fälle mitgetheilt, aber leider ist die Erzählung dieser Fälle mit einer solchen Weitschweifigkeit gegeben, dass sie dadurch gewiss für viele Leser ungeniessbar sind. In der mit der Anstalt verbundenen Poliklinik kam ein Fall einer Entbindung bey *steatoma uteri* vor, deren Erzählung den Leser für die Zeit, die er aufs Lesen der vorhergehenden Seiten verwendete, entschädigen wird. — 145 Studirende besuchten in diesem Jahre die Vorlesungen und klinischen Uebungen des Verfs. — Der 5te Bericht (2. 3. St.) geht vom 1. Novbr. 1820 bis 31. December 1822, er ist in 4 Theile getheilt: a) Geburtshülfliche Klinik. Von 408 Schwangeren wurden bey 3 Zwillingsgeburten 411 Kinder (209 Kn. und 202 M.) geboren, 57 Fälle erforderten Kunsthülfe, darunter 52 Geb. durch die Zange, 2 Wendungen, 2 künstl. Frühgeburten. Von den Entbundenen starben 4, von den Kindern 18, todtgeb. wurden 15. Unter den erzählten 16 merkwürdigen Fällen verdienen die 2 künstl. Frühgeburten die meiste Aufmerksamkeit. b) In der geburtshülfl. Poliklinik kamen 69 Entbindungen vor, darunter 2 nach dem Tode der Mutter, 1 Vaginalschnitt; 21 Wendungen, 45 Zangenentbindungen, 3 Entbundene starben, 25 Kinder wurden todt geboren. Die hier vorgekommenen Fälle waren merkwürdiger, als in der eigentlichen Klinik, z. E. mehre Fälle der *placent. praev.*, eine 11 monatl. Extrauterinal-Schwangerschaft und Entbindung durch den Vaginalschnitt. Die beyden folgenden Abschnitte, die die medic. Klinik und Poliklinik kranker Frauen und Kinder enthalten, sind reich an wichtigen Krankheitsfällen, die aber, näher zu berühren, der Raum nicht erlaubt. — Uebrigens besuchten in diesem Zeitraume 433 Studirende die Vorlesungen und den technischen Unterricht des Verfs. — Für diese Berichte sind wir dem Verf. allerdings viel Dank schuldig; denn sie geben hinlänglichen Beweis von dem regen Leben, das in dieser Anstalt herrscht, und von den naturgemässen Ansichten, die das geburtshülfl. und ärztl. Verfahren leiten. — Ausser diesen Berichten verdanken wir noch dem Herausgeber einen nicht minder wichtigen Aufsatz: Eine vollkommene Exstirpation der scirrhösen nicht prolabirten Gebärmutter, verrichtet und beschrieben vom Herausg. (3. St.), den Vf., einen bekannten Gegner derselben, bewogen zu dieser Operation die Unheilbarkeit der Krankheit, die Ausübung der Operation durch Sauter, und die Ueberzeugung, dass er seiner Stellung eine Prüfung jener schuldig sey. Der Gegenstand war eine 35-jährige, mit den heftigsten Schmerzen gepeinigte Frau; der Uterus wurde glücklich in 25 Minuten ausgeschnitten; allein 65 Stunden darauf erfolgte der Tod in Folge einer Darmentzündung. — Die übrigen Aufsätze dieses Bandes bestehen in drey kleinen Abhandlungen: Ueber die Ursache des Erstickungstodes der Kinder von Mk. Meyer (1s St.), Bemerkungen über den voreiligen Gebrauch der Zange bey Erstgebärenden (2. St.), und über das Nachgeburtsgeschäft, beyde vom Kreis-Physikus Dr. Seiler, und in mehren einzelnen Beobachtungen verschiedener Verfasser.

Anatomie.

Leichenöffnungen. Zur Diagnostik und pathologischen Anatomie. Von *Friedr. Nasse*, Professor zu Bonn. Erste Reihe. Bonn, b. Marcus, 1821. 191 S. 8. (1 Thlr.)

So viel auch in neuern Zeiten geschehen ist, um die pathologische Anatomie mit Thatsachen zu bereichern, so fehlt es doch noch immer an einem gehörigen Vorrath von Leichenöffnungen, die mit den Krankheitsgeschichten in eine so genaue Beziehung gesetzt und bey deren Beschreibung Leichenbefund und Krankheitssymptome zur wechselseitigen Erläuterung so benutzt worden sind, dass man die pathologische Anatomie zu der Brauchbarkeit für Diagnostik und Therapie erheben kann, zu welcher sie durch gemeinsames Streben einsichtsvoller und *vorurtheilsfreyer, nicht durch die Brille der Systemsucht schauender* Aerzte gewiss einst noch gelangen wird. Nicht überall fehlt es an gutem Willen; aber mancherley Hindernisse, wie der Verf. in der Vorrede sehr richtig bemerkt, stehen jener Bearbeitung der pathologischen Anatomie entgegen. Da, wo Vorsteher anatomischer Anstalten gern den richtigen Gesichtspunct der Bearbeitung derselben verfolgen möchten, werden ihnen aus den grösseren und kleineren Krankenhäusern mit den Leichnamen meistens nur sehr unvollkommene Krankheitsgeschichten mitgetheilt, nicht alle Directoren klinischer Anstalten verfolgen das Studium der Anatomie so genau, dass sie die feineren anatomischen Untersuchungen mit Erfolg sollten vornehmen können, und in der Privat-Praxis wird die Leichenöffnung noch immer so häufig nicht gestattet, oder muss mit so vieler Hast vorgenommen werden, dass sie nur wenig Resultate liefern kann. — Herr N. verdient daher gewiss den Dank Aller, die es mit der Vervollkommnung der Heilkunde redlich meinen, für diese musterhaften Leichenöffnungen, deren Befund er mit dem Krankheitsverlaufe sorgfältig verglichen und zu förderlichen Bemerkungen über die Diagnose und Therapie mehrer verwickelter Krankheits-Erscheinungen benutzt hat. Es verbreitet sich aber diese erste Reihe der Leichenöffnungen über folgende Krankheiten: 1) Zwey Fälle von Gewächsen im Herzen. Sehr interessante Belege

für die Richtigkeit der Annahme, dass sich Tuberkeln, Geschwülste aller Art, die man mit dem Namen Gewächse belegt, längere Zeit vor dem Tode auf der innern Fläche des Herzens bilden können; dass man solche Erzeugnisse durchaus nicht jeder Zeit für Absätze des gerinnenden Faserstoffs aus dem Blute halten dürfe; dass solche Gewächse und demnach auch die sogenannten Herzpolypen chronische Herzbeschwerden verursachen können, und dass Kreysig höchst wahrscheinlich sehr irrt, wenn er vermuthet, dass Wichmann von seinem Kranken keinen genaueren Leichenbericht gegeben habe. Wir sind auch darin mit dem Verf. vollkommen einverstanden, dass manche Pathologen unrecht haben, wenn sie glauben, man müsse zur Erklärung der Entstehung solcher Gewächse jederzeit die Entzündung der Haut, auf welcher man sie findet, zu Hülfe rufen; man missbraucht jetzt die Entzündung zur Erklärung von Krankheits-Erscheinungen gar zu sehr, und es wäre zu wünschen, dass praktische Aerzte, wenn sie über das Vorhandenseyn vom entzündlichen Zustande innerer Gebilde entscheiden wollen, öfter selbst Leichname zergliederten, damit sie die von Entzündung und andern Ursachen herrührende Röthe gehörig unterscheiden lernen. Jetzt scheint es aber Mode geworden zu seyn, auf wenige Fälle schon Theorie zu gründen und mit Trugschlüssen und Sophismen da nachzuhelfen, wo wahre gründliche Kenntniss fehlt. 2) Eine Geschwulst am kleinen Gehirn. Dieser Fall gehört an sich zu den seltenen, indem sich in dem kleinen Gehirne ein Sack mit dicken Wänden und serösem Inhalt fand; er wird aber durch die sorgfältige Vergleichung der Krankheitszufälle mit denen, die bey ähnlichem pathologischen Zustande beobachtet wurden und die Sonderung des Wesentlichen von dem Zufälligen noch lehrreicher. 3) Harnblase mit einer Anhangshöhle. Diese Blasenmissbildung war ohne andere Fehler der Harnwerkzeuge vorhanden, und es kann diese Krankheitsgeschichte etwas dazu beytragen, um ein solches Blasenübel von andern ähnlichen Krankheiten zu unterscheiden; doch sind zu wenig pathognomische Zeichen aufgefunden, um in dieser Hinsicht volle Sicherheit zu erlangen. 4) Fehler in den Athmungswerkzeugen und Entartung am Ursprunge des Lungenmagennervenpaares bey plötzlich nach Schreck erfolgtem Tode. Möchte dieser interessante Fall die Aerzte veranlassen, bey den Leichenöffnungen auch auf den pathologischen Zustand einzelner Nerven Rücksicht zu nehmen und den Befund bekannt zu machen, wie dieses neuerlich rücksichtlich des sympathischen Nerven von Lobstein auf eine nicht genug zu rühmende Weise geleistet worden ist. — Hr. N. fand bey einer Frau, die nach einem Schreck plötzlich gestorben war, eine Entartung an dem Hirnende ihres Vaguspaares, welche wohl ohne Zweifel dazu beygetragen hat, dass die Kranke seit längerer Zeit schon eine schlechte Athmerin gewesen ist und vielleicht selbst Einfluss auf die krankhafte Bildung der rechten Lunge hatte, die übrigens so unbeträchtlich war, dass man von ihr den plötzlichen Tod der Kranken nicht herleiten konnte. Gewiss ist es aber, dass jenes Leiden des Vaguspaares und der durch dasselbe gehemmte hinlänglich kräftige Einfluss auf Lungen und Herz die das Leben so schnell vernichtende Wirkung des Schrecks bedingten. 5) Zerreissung der unteren Hohlvene innerhalb der Brust. 6) Herzerweiterung mit Klappenfehlern und Milzvereiterung. Brera, Souchotte und Heusinger haben schon auf das Zusammenseyn von Herz- und Milzkrankheiten, deren Kreysig in seinem bekannten Buche nicht erwähnt, aufmerksam gemacht. Der hier mitgetheilte Fall bestätigt das Vorkommen der Complicationen jener Krankheiten, zeigt aber auch, wie schwer es ist, die jedem einzelnen der beyden Uebel zukommenden Zufälle genau zu trennen. 7) Regelwidrige Lage der Brust- und Baucheingeweide. Die Brusthöhle war sehr beengt, da Leber und Magen bis unter die dritte wahre Rippe hinauf stiegen, danach waren die Organe in der Brusthöhle sehr zusammengedrängt, in die Höhe gedrängt und überhaupt verhältnissmässig klein. 8) Vereiterung der linken Niere und Entartung mehrer benachbarten Theile mit Einschluss des Rückenmarkes. Ein neues Beyspiel, wie schleichend sich Nierenkrankheiten ausbilden, wie unbestimmt das Gefühl von Schmerzen bey denselben ist; der Kranke, dessen Geschichte Hr. N. mittheilt, klagte mehr über Schmerzen im Bauche, besonders in dem linken Hypochondrium, als über Schmerz in der Nierengegend, und doch war die Entartung der Nieren ziemlich bedeutend. 9) Leichenbefund nach vorausgegangenem Delirium tremens. Gehirn und Herz waren vorzüglich krankhaft beschaffen, doch können erst mehre Leichenöffnungen von Menschen, die an jener Krankheit gelitten haben, ausweisen, welche Organe vorzüglich ergriffen werden. Vorzüglich merkwürdig war die reichliche Ansammlung von Luft in allen Höhlen des Herzens, so dass dasselbe, nachdem die Luft herausgedrungen war, wie eine entleerte Blase zusammenfiel. Nysten (in den *Recherches de Physiologie et de Chimie pathologique*, *Pag.* 5 u. 167) hat mehre Fälle aufgezählt, die mit diesem viele Aehnlichkeit haben, und in denen zum Theil eine andere wahrnehmbare Veränderung, aus der sich der plötzliche Tod hätte herleiten lassen, nicht aufgefunden werden konnte. Ein hoher Grad von Neigung zur Entmischung, sowohl in den festen, als flüssigen Theilen liegt hier wohl ohne Zweifel zu Grund. 10) Entartung mehrer Eingeweide mit völliger Verschliessung des grossen Saugaderstammes. Die gänzliche Verschliessung des Milchbrustganges kommt wahrscheinlich sehr selten vor

es sind uns nur die drey Fälle bekannt, welche A. Cooper beschrieben hat; doch ist nicht zu übersehen, dass man bey den Leichenöffnungen die Untersuchung desselben meistens vernachlässigt. Brust- u. Bauchhaut war bey jenem Kranken in beträchtlicher Ausbreitung von der diesen Häuten eigenen, von Baron zuerst genau beschriebenen tuberkulösen Entartung ergriffen. 11) Eine Markgeschwulst des Magens. 12) Bildungsfehler des Herzens in einem Falle von blauer Krankheit. Der Leichenbefund der blausüchtigen Kranken, von welchen der Verf. in Reil's und Autenrieth's Archiv, Bd. 10, Heft 2, so wie in seinem Anhange zu A. Burns von den Herzkrankheiten erzählt hat. Es ist diese Kranke in der letzten Zeit ihres Lebens noch von Carditis befallen, wodurch wenigstens ihr Tod beschleunigt wurde; sie starb in ihrem neunzehnten Jahre. Die Herzbildungsfehler bestanden in zwey Hauptverhältnissen, nämlich in einer Oeffnung in der Scheidewand der Kammern und der verengerten Mündung des rechten Herzens in die Lungenarterie. Wir wünschen, dass der würdige Verf. auf dem in dieser Schrift betretenen Wege fortgehen und uns bald eine zweyte Reihe so lehrreicher Abhandlungen liefern möge.

Kurze Anzeige.

Beschreibung des Sehens- und Merkwürdigsten in und um Würzburg. Den gebildeten Reisenden gewidmet. Mit einem (*guten*) Grundrisse der Stadt. Würzburg, in d. Etlinger'schen Buchh.; 1824. IV. u. 205 S. 12. (20 Gr.)

Ein Wegweiser, ein Führer, der in ziemlich holprigem Deutsch die sehenswerthen Gegenstände Würzburgs aufzählt und beschreibt, wobey die Eintheilung der Stadt in *fünf Districte* als Norm dient und die Umgegend den Anhang macht. Allerdings wird aber auch in Ermangelung einer *bessern* Topographie selbst diese dem Fremden und wer sich etwa *ausserhalb* Würzburgs *mit* Würzburg bekannt machen will, willkommen seyn. Es hat diese alte Stadt des Merkwürdigen viel. Eine Gemälde-Sammlung von 1000 Originalgemälden (?), das schöne Josephsspital für alte, treue Dienstbotinnen, mit einem Fonds von 370,000 Fl., die Veterinärschule, das Schulseminar, ein Bürgerspital, 1319 gestiftet, ein Entbindungshaus, ein Haus für epileptische Kranke (*ein epileptisches Haus* nennt es der Verf.!), das Julius-Maximilian-Hospital, die Residenz, das Blank'sche Kabinet von musivischer Malerey und Naturalien — für die erstere bot man allein 63,000 Rubel von Russland aus — Heine's orthopädisches Institut, das Bergschloss Marienberg, die Bauer-König'schen Drucker-Pressen im nahen *Ober-Zell*, sind nur einige der vielen, hier eines Besuches werthen, Gegenstände. Vom *Weinbau*, hier so wichtig, hat der Verfasser gar nichts erwähnt. Dass die Festung Marienberg 1630 von den Schweden belagert worden ist, mag als Druckfehler gelten. Wie aber *Rechnen* ein *intensives* Mittel zur Volksbildung wird, und wie man *Lesen* mit Uebungen im *Zergliedern* lehrt (S. 16), versteht Rec. nicht recht.

Fortsetzungen.

Jahrbücher der ambulatorischen Klinik zu Halle. Herausgegeben von P. *Krukenberg.* 2ter Band. Halle, in d. Curt'schen Buchhandl., 1824. VIII. u. 403 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.). S. die Rec. des ersten Theiles L. L. Z. 1820. Nr. 286.

Thomson, J., über Entzündung; aus dem Engl. übersetzt. Herausgegeben vom Prof. *Krukenberg.* 2ter Band. Halle, in der Curt'schen Buchhandl., 1820. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) S. d. Rec. des ersten Theiles L. L. Z. 1820. Nr. 286 und 287.

Beyträge zur Vögelkunde in vollständigen Beschreibungen mehrer neu entdeckter und vieler seltener oder nicht gehörig beobachteter deutscher Vögel, mit 3 Abbildungen, von Chr. L. *Brehm.* 2ter Band. Neustadt a. d. Orla, bey Wagner, 1822. gr. 8. (3 Thlr.) S. d. Rec. des ersten Theiles L. L. Z. 1821. Nr. 244.

Die wichtigsten neueren Land- und Seereisen für die Jugend und andere Leser bearbeitet von Dr. W. *Harnisch.* 4ter Theil. Mit 2 Karten und 2 Kupfern. Leipzig, bey G. Fleischer, 1823. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) S. d. Rec. der ersten 3 Bände L. L. Z. 1823. Nr. 45.

Supplément au Recueil des principaux Traités d'Alliance, de Paix, de Trève, de Neutralité, de Commerce, de Limites, d'Echange etc., conclus par les puissances de l'Europe tant entre elles qu'avec les puissances et états dans d'autres parties du monde depuis 1761. jusqu' à présent, précédé de Traités du XVIIIème Siècle antérieurs a cette époque et qui ne se trouvent pas dans le corps universel diplomatique de Mrs. Dumont et Rousset, et autres recueils généraux de traités par G. F. de Martens, continué par son neveu le C. Charles de Martens. Tom. VIII. et IX. 1808—1822. à Gottingue, dans la librairie de Dieterich, 1824. gr. 8. (6 Thlr.) S. die Rec. der vorhergehenden Bände L. L. Z. 1820. Nr. 45.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des November. **267.** 1825.

Persische Sprache.

هفت قلزم *The seven Seas,* a Dictionary and Grammar of the Persian Language, *by his Majesty* ابو الظفر معز الدين شاه زمن غازي الدين حيدر پادشاه غازي *The King of Oude. In seven Parts.* Vol. I. P. I. *from* ا to ث P. II. *from* ج to ذ P. III. *from* ر to ش. Vol. II. P. IV. *from* ص to گ P. V. *from* ڭ to م P. VI. *from* ن to ي P. VII. The Grammar. *Printed at his Majesty's press in the city of Lucknow.* 1822. 7 Bände in gr. Fol.

Da dieses vollständige Wörterbuch des persischen Sprachschatzes nebst ausführlicher, in der Methode der muhammedanischen Sprachlehrer verfasster, neupersischer Sprachlehre eine auf gegenwärtigem Standpuncte des orientalischen Studiums dem wachsenden Bedürfnisse europäischer Gelehrten und Sprachforscher eben so erfreuliche Bereicherung der vorhandenen Hülfsquellen ähnlicher Art, als in Hinsicht des Verfassers und des Druckorts unerwartete Erscheinung ist; und, so viel Rec. weiss, bis jetzt nur einige Exemplare nach dem festen Lande von Europa gekommen sind, nach Deutschland namentlich an die Königlich Preussischen und Sächsischen Universitäten, auf Befehl des königlichen Verfassers durch die ostindische Compagnie eingesendet worden sind: so kann eine frühzeitige Anzeige des Werkes den Lesern dieser Literaturzeitung nicht anders als sehr willkommen seyn.

Das ganze Werk ist auf starkes ostindisches Papier in dem aus andern, im Orient gedruckten, persischen und türkischen Schriften schon bekannten stumpfen *Nis-chi*-Schriftcharakter gedruckt. Die 6 Bände des Wörterbuchs begreifen 15 Alphabete, und der 7. Band, der die Grammatik enthält, 2 Alphabete, 10½ Bogen, die 7 Bände zusammen also 17 Alphabete, 10½ Bogen. Die Totalsumme der Wörter und Phrasen, welche in den 6 Bänden des Wörterbuches der Reihe nach aufgestellt und lexikalisch erklärt und erläutert sind, beläuft sich, den Angaben der persischen Vorreden zu jedem Bande gemäss, auf 22,862 Artikel. Die Blätter jedes Bandes sind oben in der Mitte mit arabischen Ziffern paginirt, u. die Bogen unten in der Mitte mit arabisch-persischen Buchstaben signirt, eben so wie es in europäischen Schriften mit den Buchstaben des Alphabetes geschieht; jede Seite ist im Quadrat mit einer korallenartigen Einfassung geziert. Der vor jedem der 2 Voll. vorgedruckte obige Englische Titel gibt dem ersten Volumen 3, und dem zweyten Volumen 4 Bände, und diese Abtheilung ist in der Einrichtung begründet, welche der Verfasser selbst seinem Werke bestimmt hat.

Der königliche Verf. *Abu 'lsefer Moʿisseddîn schâh semen ghâsi Hheider pâdischâh ghâsi*, jetzt regierender König oder Kaiser der vormaligen Nawobie *Audeh* in Nordhindostan, einer der gelehrtesten und den Wissenschaften mit vorzüglichem Eifer ergebenen Fürsten der jetzt lebenden Muhammedanischen Welt, hat in seiner Residenz *Luknau*, in der von ihm eingerichteten Druckerey dieses von ihm selbst gesammelte und mit Hülfe der Gelehrten seines Hofes vollendete Werk in den Jahren unserer Zeitrechnung 1813 und 1814 ausgefertigt, worauf es auf seinen Befehl in den nachfolgenden Jahren 1820 und 1821 durch die Presse gegangen und zum allgemeinen Gebrauch herausgegeben ist, wie solches aus den persisch geschriebenen Vorreden erhellet, welche jedem Bande des Werkes vorausgehen, und besonders aus der längeren Vorrede des ersten Bandes, welche als Hauptvorrede in das ganze Werk einleitet. Diese Vorreden sind aus der Hand der von Sr. Maj. beordneten Herausgeber in der Offizin, durch welche auch jedem Bande am Schlusse desselben das schon erwähnte Datum des Druckes hinzugefügt ist. Ihre innere Einrichtung und ihr Inhalt im Allgemeinen, ihr poetisch-prosaischer Styl in einem Schwulst von Phrasen und Synonymen mit eingemischten Versen, weicht auch in diesem Werke von der, dem Kenner dieser Literatur des neuern Orients, bekannten Manier nicht ab. Die längere Vorrede zum ersten Bande, auf S. 2—8., welche auch über die uralte Residenzstadt *Luknau*, und über die Verdienste, welche die nächsten Vor-

fahren Sr. Majestät, und diese selbst, sich um dieselbe erworben haben, Einiges bemerkt, würde z. B. in schlichter Rede etwa 3 Seiten eingenommen haben, und doch wird uns zu den 7 Seiten, auf welche sie ausgedehnt ist, ausser den Lobeserhebungen auf den Verfasser als guten Regenten und vornehmlichen Beschützer der Wissenschaften und den Prädikaten der Vortrefflichkeit seines Werkes, dem keines der vorhandenen persischen Wörterbücher gleich zu schätzen sey, zwar über die Einrichtung des Werkes nach seinen einzelnen Theilen und Abschnitten das Nöthige zu wissen gethan, aber so manches, was man erwarten durfte, z. B. speciellere Nachrichten aus dem Leben und der Regierung des Verfassers, ganz mit Stillschweigen übergangen.

Diesem eigentlichen Anhub des Werkes mit der Hauptvorrede zu dem Ganzen ist auf 5 unpaginirten Seiten ein Text vorausgeschickt, welcher zwey poetische Lobpreisungen auf den königlichen Verf. und seine Arbeit enthält. Die eine ist von *Molla Muhhammed Esslamm*, und die andere von *Qādhi Muhhammed Zādik*. Der erstere dieser Panegyriken begreift 60 Distichen, die auf den Reimfall ان (*ān*) ausgehen, der zweyte mit prosaischem Eingang von 19 Zeilen 51 Distichen, welche den Reimfall است (*est*) haben.

Am Ende des ersten Bandes sind auf dritthalb Seiten 72 Druckversehen verzeichnet, welche in diesem Bande zu verbessern seyen; eben so folgen am Schluss des zweyten Bandes auf Einer Seite 13 Druckfehler in diesem zweyten Bande; aber in allen übrigen Bänden fehlt die Angabe der vorgefallenen Druckversehen gänzlich. Da Rec. das Werk durch alle Bände durchgegangen ist, und eine grosse Anzahl der einzelnen Artikel des Wörterbuches durchgelesen und verglichen hat; so sind ihm gleichwohl in allen Bänden einzelne Druckfehler aufgestossen, selbst mehrere, die in den zwey ersten Bänden im Verzeichniss unbemerkt geblieben sind. Im Allgemeinen muss er jedoch gestehen, dass diese Druckversehen von keiner Erheblichkeit sind, und dem Drucke dessenungeachtet ein vorzügliches Lob der Correktheit nicht versagt werden kann.

Der Verf. hat sein Werk in der Manier der muhammedanischen Lexicographen in besondere Abschnitte und Abtheilungen zerlegt, die in der *Grammatik* (Bd. 7) weit zahlreicher sind, und in Betreff der Unterabtheilungen von denen des Wörterbuches sich wesentlich unterscheiden. Die *Grammatik* wird durch die Menge solcher Abtheilungen und viele in der That unnütze, grossentheils noch dazu unlogische, Distinktionen, so wie durch eine oft ganz verfehlte Anordnung des Vortrages, und eine gewisse Ueberhäufung der technischen Benennungen u. Kunstausdrücke, auch durch den Mangel dem Auge gefälliger Absätze im Druck des Textes zum Gebrauche sehr unbequem. Sie begreift 2 Alphabete, 10 Bogen (S. 2—229). In dem Vorworte (S. 2. 3) wird der Conspect der ganzen Sprachlehre nach den mannigfaltigen Abschnitten und Haupt- und Unterabtheilungen aufgestellt. Dann folgt eine Einleitung, welche von der persischen Sprache und ihren älteren Mundarten redet; hierauf die Grammatik selbst, d. i. die grammatische Entwickelung durch alle die angenommenen Haupt- und Nebenabtheilungen hindurch bis zu Ende. Zuerst die eigentliche Grammatik etymologischen und syntaktischen Theils, zuletzt die Prosodie und Metrik.

In die allen grammatischen Werken der Eingebornen eigenthümliche Manier des Lehrvortrages und die technischen Ausdrücke und Darstellungsarten, zum Theil in tabellarischen Figuren u. Kreisen, muss sich der europäische Gelehrte eigens einstudiren, um sie zu verstehen. Die grosse von *Lumsden* herausgegebene persische Sprachlehre wird hierbey zu statten kommen. Am Schlusse unseres grammatischen Werkes in der vom Schreiber hinzugefügten خاتمه findet sich das Datum: *Am Festtag* (*Peirām*) *Monats Dhil-Hhedschr im Jahr der H.* 1237 (Christi 1821) *gedruckt in der Residenz Luknau.*

Die Abschnitte und Abtheilungen, nach denen das Wörterbuch in den 6 ersten Bänden gegeben ist, begreifen 26 *Bahhr* بحر (Meere oder Seen) 7 *Nehr* نهر, (Flüsse oder Ströme); diese 33 also benannten Sectionen als die *Abschnitte* oder *Hauptabtheilungen*, und in denen 582 *dscheschme* چشمه (Quellen) und 82 *Dschui* جوي (Bäche), als die *Unterabtheilungen*. Ein *Bahhr* ist allemal der Inbegriff eines Buchstabens in der alphabetischen Folge der Artikel, wenn dieser nicht als *Nehr* betrachtet und überschrieben ist. Die Ueberschrift *Nehr*, نهر, haben diejenigen Wörter der alphabetischen Folge, welche sich mit dem Buchstaben ث anfangen, mit dem Buchstaben ن, mit dem Buchstaben ژ, mit dem Buchstaben ص, mit dem Buchstaben ض, mit dem Buchstaben ظ, und im 6. Bande haben diese Ueberschrift dic als übergangen nachgetragenen Wörter. In den 6 ersten der Abschnitte, welche die Benennung *Nehr* führen (durch die 5 ersten Bände des Wörterbuchs), müssen alle mit den Buchstaben ث ن ژ ص ض ظ *anfangende* Wörter und Redensarten aufgesucht werden; die mit diesen Buchstaben ث ن ژ ص ض ظ *endenden* Wörter und Redensarten heissen *Dschui* جوي, und weil bey beyden ein und dasselbe Sprachelement die Wortform charakterisirt, hier zu Ende und dort zu Anfang, auch in einzelnen Wörtern und Redensarten die vorgenannten Buchstaben des Alphabetes zugleich

zu Anfang und zu Ende eintreten, so werden die *Nehr* immer als erste *Dschui* gerechnet; die übrigen *Dschui* aber müssen zerstreut in den verschiedenen Buchstaben des Alphabetes da gesucht werden, wohin sie wegen des *Anfangsbuchstabens* gehören. Die *Bahhr* haben die Unterabtheilung in eine Anzahl *Dscheschme*. Ein *Dscheschme* nämlich fasst allemal in jedem Bahhr oder Buchstaben des Alphabetes die Reihe von Wörtern oder Redensarten, welche sich mit einem u. demselben Buchstaben endigen, z. B. in dem Bahhr des Buchstaben ا, worunter alle Wörter und Redensarten, die mit ا anfangen, zu suchen sind, begreift das *erste Dscheschme* alle Artikel die mit ا anfangen und mit ا enden, das *zweyte Dscheschme* alle diejenigen, welche mit ا anfangen, und mit ب enden u. s. w. Zuweilen sind mehrere solcher alphabetischer Reihen unter Einem Dscheschme zusammengestellt.

Durch das ganze Werk sind die einzelnen Artikel (Wörter und Namen, oder Phrasen) in einer Rand-Columne mit grösserem Schriftzug gedruckt, die Erklärung aber ist in der kleineren Schrift, und in diesem Text sind die in der Rand-Columne befindlichen Artikel in der kleineren Schrift wiederholt, und jedes Mal durch eine gewunden figurirte, zu beyden Seiten zugespitzte, *Oberlinie* ausgezeichnet. Auf solche Weise ist das Nachschlagen sehr erleichtert, auf der andern Seite aber unterscheidet sich die orientalische Einrichtung der alphabetischen Anordnung in der That zu ihrem Nachtheil von der unsrigen, indem in der Folge der Wörter und Phrasen auf einander nächst den Anfangsbuchstaben oder Sylben zugleich die Endbuchstaben oder Endsylben berücksichtigt werden, daher denn die Wörter und Phrasen an verschiedenen Stellen zerstreut und oft sehr weit von einander geworfen sind. Deswegen ist es sehr verdienstlich, dass *Sir Thomas Roebuck* in seiner Ausgabe des im Original auf gleiche unbequeme und nachtheilige Weise eingerichteten grossen persischen Wörterbuchs *Borhān Qāte* (Calcutta, 1818) die europäische alphabetische Anordnung vorgezogen hat. —

Jedes Wort oder jede Phrase ist, wie in allen übrigen handschriftlichen Wörterbüchern der muhhammedanischen Lexikographen, zuerst sorgfältig buchstabirt, um über die richtige Schreibart und Aussprache keinen Zweifel zu lassen, u. dann erst nach den verschiedenen Bedeutungen, in der Regel nicht nur persisch, sondern zugleich durch beygefügten *arabischen* Ausdruck erklärt. In einzelnen Fällen, jedoch nur seltner, sind die angezeigten Bedeutungen mit Stellen der Schriftsteller, besonders der Dichter, belegt. Mit den reinpersischen Wörtern, Namen, Phrasen, Metaphern, Metonymien und figürlichen Ausdrücken sind die Wörter der ältern Mundarten, *Send* u. *Pasend*, *Pehlevi*, *Deri* verbunden, und nächstdem eine Menge Artikel aus fremden Sprachen und Mundarten, so weit sie in neupersischen Schriftstellern vorkommen oder gebräuchlich geworden sind, und aus Idiotismen einzelner Provincialmundarten des persischen Reichs aufgenommen, nicht nur die *arabischen* in pers. Sprachgebrauche üblichen Wörter und Ausdrücke, sondern auch eine grosse Anzahl andcrer Artikel fremder Abstammung. Man begegnet daher überall Wörtern u. Ausdrücken, und deren Erläuterungen aus *Sebān* oder *loghat* اندلس, بربري, ترکي, اهل فرنک, اهل شام, سرياني, رومي, روسي, يوناني, هندي, نبطي etc. etc. Was die *arabischen* Wörter und Ausdrücke betrifft, so ist es hier, wie in den übrigen muhhammedanischen Wörterbüchern des persischen Sprachschatzes derselbe Fall, dass nicht, wie in unsern grossen von Europäern zusammengetragenen Lexicis der persischen Sprache, der ganze arabische Sprachschatz einverleibt erscheint, sondern nur diejenigen arabischen Bestandtheile der Sprache aufgenommen sind, welche sich ins Persische eingebürgert haben, im neupersischen Sprachgebrauche eigenthümlichen Gebrauch erhielten, mit persischen Wörtern gleicher Form und Aussprache aber in der Bedeutung verschieden sind, mit persischen Wörtern zu Phrasen in Verbindung treten, oder historische, naturhistorische, antiquarische u. d. gl. Artikel des Wörterbuches ausmachen. Die so genannten Wörter der Sprachen *Send* und *Pasend* sind in diesem *Heft Kulsum* (hier ebenfalls ژند وپاژند benannt) der Anzahl und der Erklärung nach dieselben, die auch in das Wörterbuch *Borhān Qāte* und in andere dergleichen muhammedanisch-persische Wörterbücher eingereihet gefunden werden; hier eben so unvollständig und fragmentarisch gesammelt; dass man nun wohl gewiss seyn kann, dass die muhhammedanischen Lexicographen von dieser alten Hauptsprache des medisch-persischen Stammes ein und dasselbe sehr ärmliche Glossar ausschreiben, und dass sie überhaupt in diesem Revier der einheimischen Sprachkunde die mangelhaftesten Begriffe haben. Ihr *Send* und *Pasend* ist, wie man bald gewahr wird, nicht die Sprache des *Avesta*, wofür sie es ausgeben, sondern eigentlich die Schriftsprache *Pehlevi* mit wenigen Formen aus *Pasend*. Was sie als *Pehlevi* anführen, ist theils Idiotism der alten *Pehlevi*sprache aus gewissen Provinzen, wo Pehlevi gesprochen wurde, theils vielmehr Ueberbleibsel der alten Mundart *Pārssi*.

Das persische Wörterbuch des königl. Verf., das, wie die übrigen vorhandenen grösseren persischen Lexica der muhhammedanischen Schriftsteller, zugleich als Realwörterbuch gelten kann

in sofern auch die historischen und andern Artikel der persischen Gelehrsamkeit berücksichtigt und oft *ausführlich* bearbeitet sind, so dass z. B. die Bedeutung des Wortes مطوقه eine ganze Abhandlung mit beträchtlichen Auszügen aus Erzählern und Dichtern veranlasst, die 24 Seiten einnimmt, der Artikel منيژه (Tochter des Afrasial) 6 Seiten durchläuft u. s. w., ist allerdings ein sehr vollständiges persisches Wörterbuch, nicht nur reicher als unsre gedruckten europäischen Wörterbücher, da es Wörter und Redensarten und Wortformen aufweisen kann, die selbst im *Meninski* fehlen, sondern in Hinsicht der zusammengesetzten Nenn- und Zeitwörter, und vornämlich der umschreibenden, für zierlich oder elegant gehaltenen, verblümten und mystischen Ausdrücke und Redensarten (اصطلاحات), in welcher wahren, einfachen Bedeutung solche aufzufassen sind, selbst vollständiger als die bis jetzt bekannten persischen Wörterbücher anderer muhhammedanischer Lexicographen. Diese Vollständigkeit in der Vorführung der figürlichen Redeweisen nach deren Bedeutung im schlichten, einfachen Sinn und Redegebrauch, ist für Europäer von grossem Werth, weil sie von jedem Uebersetzer aus Originalen des Orients wohl berücksichtigt werden müssen, theils um nicht, wie so oft geschehen ist, unnützen und oft lächerlichen Bombast zu Papier zu bringen, theils die richtige Erläuterung einzelner Stellen der Autoren zu treffen. Uebrigens kann es Rec. nicht übergehen, dass er hin und wieder Wörter, sowohl Appellativen als Eigennamen, vermisst hat, z. B. das Wort طلايه, welches doch so oft in älteren u. neueren persischen Schriftstellern, auch namentlich im *Schahnameh* des *Firdussi* vorkommt, den Eigennamen دقيقى u. s. m. a. Ein anderer Tadel könnte seyn, dass auch dieses Wörterbuch mit allen andern der einheimischen Literatur des Orients den Fehler gemein behalten hat, dass die Bedeutungen ohne logische Ordnung folgen. Aber an philosophische Bearbeitung des Sprachschatzes nach europäischer Weise haben bekanntlich die orientalischen Lexicographen nie gedacht.

Kurze Anzeige.

Leichtfassliche Anleitung zu stöchiometrischen Rechnungen, besonders für angehende Chemiker und Pharmaceuten, von Dr. *Mensing*, Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Erfurt. Mit einer Vorrede von Dr. I. B. *Trommsdorff*. Erfurt, im Verlag der Maring'schen Buchhandlung, 1824. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Verfasser, zu der Ausarbeitung dieser Schrift von Herrn Trommsdorff aufgefordert, kommt damit denen zu Hülfe, welche, ohne die nöthigen mathematischen Vorkenntnisse zu besitzen, die Stöchiometrie gründlich erlernen wollen, und begegnet somit gewiss den Wünschen Vieler. — Der theoretische Theil (1. Abschnitt, Seite 1 — 142) enthält in gründlicher und systematischer Entwickelung die Hauptlehren aus der Buchstaben- und Zahlen-Arithmetik, welche der Stöchiometrie vorangehen müssen. Die wichtigsten Abschnitte aus der Lehre von den Brüchen, Logarithmen, Kettenbrüchen, Proportionen und den Gleichungen des ersten Grades findet man hier mit richtiger Beobachtung der, durch die nachherigen Anwendungen bestimmten, Gränzen in grosser Klarheit auseinandergesetzt. Die allgemeinen Lehren des präparativen Theiles werden sodann in dem zweyten Abschnitt (von Seite 143-290) auf Erfahrungen in der Chemie angewendet. Der Anfänger findet daselbst eine grosse Menge trefflich gewählter Beyspiele, die ihn von den ausserordentlichen Vortheilen, welche die Mathematik hier gewähren kann, bald überzeugen werden.

Wir wünschen, dass Hr. M. der Stöchiometrie durch seine gehaltreiche Schrift recht viele Freunde gewinnen möge, denn noch ist leider diese Lehre im Verhältnisse ihres hohen Werthes viel zu wenig bekannt. — Für jede Naturwissenschaft ist es unfehlbar ein gutes Zeichen, wenn sie schon anfängt, sich mit der Mathematik zu befreunden. Auch die Chemie wird ein Bündniss mit einer Wissenschaft, die sich mit Stolz der Wahrheit treueste Freundin nennt, sicher nicht gereuen; es kann und muss aus einer solchen Verbindung nur Wohlfahrt und Vortheil für sie entspringen. Und in der That, die heilbringenden Folgen sind nicht lange ausgeblieben: die bisherigen wenigen Anwendungen der Mathematik auf die Chemie, hatten sie nicht Erfolge, welche durch ihren Glanz Epoche in der Wissenschaft machten? — Was aber bey weitem wichtiger ist, und vor allen materialen Bereicherungen der Wissenschaft den Vorzug verdient, die ganze Chemie hat eine mehr streng-wissenschaftliche Gestalt gewonnen, seitdem sie die Sprache und den Charakter ihres hohen Alliirten angenommen hat. Recensent, der die Mathematik als den einzig richtigen *Passepartout* zu den Gesetzen der Körperwelt betrachten muss, ist fest überzeugt, dass die Chemie unter dem Schutze der Mathematik ihrer Vervollkommnung mehr und mehr entgegen eilen werde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des November. 268. 1825.

Philosophie.

Die mathematische Naturphilosophie, nach philosophischer Methode bearbeitet. Ein Versuch von *Jacob Friedrich Fries*, Hofrath u. s. w. Heidelberg, bey Mohr und Winter, 1822. X. und 690 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der Name *Naturphilosophie* klang einst der grossen Mehrzahl derer, die sich um Philosophie bekümmern, sehr süss. Wie ist es zugegangen, dass jetzt so Wenige davon hören mögen? Hat die Natur, oder hat die Philosophie ihren Reiz verloren? — Soviel wissen wir: man wollte der Physik die pantheistische Hypothese aufzwingen. Diese Hypothese hat aber gar nicht hier, sondern anderswo ihren Ursprung; worüber Spinoza und sein Vorgänger *Des-Cartes* Auskunft geben können. Die Physik nun ist taub gegen Alles, was nicht aus ihr selbst kommt. Umsonst will man sie reden lehren vom Absoluten, dem Unendlichen, und den Ideen; sie redet fort von Stoffen, Kräften, Verwandtschaften, ja selbst von Atomen; wohl wissend freylich, dass sie durch diese Ausdrücke nur Fragepuncte ankündigt, dunkle Stellen bezeichnet, wo etwas in der Tiefe verborgen liegen mag. Hat Jemand Lust und Muth, sich an eben diesen Stellen, die von der Physik schon bemerklich gemacht wurden, in die Tiefe hinabzulassen, so wird er Untersuchungen beginnen, die mit ihr zusammenhängen; stets aber wird sie sich vor denen zu hüten wissen, die das Buch der Natur wie eine Allegorie zu deuten unternehmen.

So weit sind wir einstimmig mit Herrn Hofr. *Fries*, der, indem er sich den Ausdruck *Naturphilosophie* aneignet, und das Prädicat *mathematisch* davor setzt, sichtbar genug darauf ausgeht, zu zeigen, es gebe zwar eine Naturphilosophie, aber keine solche, die mit fremdartiger Weisheit die Natur entzaubern — wo nicht lieber gar bezaubern — könne; sondern nur eine solche, die nach *Newtons* Weise sich an die längst bekannten mathematischen Principien aufs engste anschliesse. Wir wünschen hinzufügen zu dürfen: eine solche, die auf demselben Wege des Nachdenkens fortschreite, welcher seiner Richtung nach durch die Natur-Probleme bestimmt ist. Alsdann könnten wir weiter so fortfahren: *dieses Nachdenken nun ist theils mathematisch, theils philosophisch.* Damit kämen wir aber nicht zu einer *mathematischen Philosophie*, zu welcher sonderbaren Gattung denn doch das Buch des Hrn. Hofr. Fries, seinem Titel gemäss, gehören muss! Wir sind also genöthigt, uns gleich Anfangs mit ihm zu entzweyen; und uns zu erinnern, dass seine Naturphilosophie nicht blos auf Mathematik, sondern auch auf seiner Metaphysik, diese letztere aber auf gewissen empirisch-anthropologischen Deductionen, beruhet. Darüber hat Rec. sein Urtheil vor einigen Monaten in diesen Blättern ausgesprochen, und muss sich jetzt hierauf beziehen. Allein vor aller weitern Kritik soll es gern und willig anerkannt werden, dass diese Naturphilosophie ein gelehrtes, reichhaltiges und verdienstliches Werk ist. Man muss sich freuen, dass hierdurch wiederum den Mathematikern die Philosophie, den Philosophen die Mathematik näher gebracht und empfohlen wird. Es ist auch bekannt, dass dieses Werk von den eigentlichen Physikern mit Achtung ist aufgenommen worden. Dagegen ist nichts einzuwenden; nur darf man nicht glauben, dass hierdurch die Schellingische Lehre aus dem Wege geräumt würde. Die letztgenannte sinkt unter der Last ihrer eignen Fehler, und wird noch tiefer sinken; aber ihr liegt dennoch ein Streben zum Grunde, welches *Fries* weder befriedigen noch vernichten kann.

Die Vorrede stellt obenan den Gattungsbegriff: *metaphysische allgemeine Naturlehre*; derselben sollen theils Naturgesetze der Körperwelt, theils Naturgesetze des *menschlichen* Geistes anheim fallen. (Wo bleiben die Thierseelen? oder falls dieser Ausdruck nicht modern genug klingt, wo bleibt die psychische Zoologie? Die Angewöhnung an das Wort *Anthropologie* hat hier einen gewaltigen Fehler in der Disjunction verursacht.) Die Naturgesetze der Körperwelt enthalten eine Unterordnung aller mathematischen Formen der Ordnung, Zahl, Dauer, Gestalt und Bewegung unter die *Kategorien* des Wesens, der Bewirkung und Wechselwirkung. Nun sind die Kategorien schon aus der Metaphysik bekannt; hier dagegen bleibt das Verhältniss der mathematischen Gesetze zu ihnen der eigentliche Gegenstand der Untersuchung, und diese wird am besten (?) mathematische Naturphilosophie genannt.

Kants metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft sollen hier genauer erörtert, doch soll über die Gränzen derselben hinaus gegangen werden, weil die mathematische Erkenntniss eine philosophische Untersuchung ihrer Natur zulässt. Daher zerfällt die Untersuchung in zwey Theile; *Philosophie der reinen Mathematik*, und *reine Bewegungslehre*. (Also hätte der Titel heissen sollen: Philosophie der reinen und angewandten Mathematik. Dem Ausdruck *Naturphilosophie* die Betrachtungen des ersten Theils unterzuordnen, ist eine logische Unmöglichkeit, denn leere Formen reiner Mathematik sind keinesweges Natur; es liegt in ihnen kein Geschehen, kein Wachsen, kein *nasci*. Hätte Hr. Fr. die Erörterung der reinen Mathematik als blosse Vorbereitung zur philosophischen Naturlehre behandelt, so wäre ihr Platz in einer Naturphilosophie gerechtfertigt; aber die reine Mathematik füllt die grössere Hälfte seines Buches; sie ist hier nicht Vorbereitung, sondern Haupttheil des Ganzen; daher wir hier eigentlich zwey Werke in einem Bande finden.) Das Schellingsche Philosophem ist durch seinen Grundfehler von der Anwendung der mathematischen Methoden entfernt worden; die Besseren der Schule wurden daher auf combinirende Methoden, und deren Gegenstände, Geologie u. s. w. beschränkt. Diesen nun will Hr. Fr. neben sich Platz lassen, es ist aber bekannt, dass sie nicht neben ihm Platz nehmen wollen; und das ist sehr natürlich, indem sie, mit ihrem guten Rechte, sich hüten, sich auf seine Entgegensetzung des Wissens gegen das Glauben und Ahnen einzulassen. Wer die Physik vom Realen losreisst, der kann nicht verlangen, dass ein Anderer sich neben ihm stelle, der die Natur irgendwie aus dem Realen zu erklären, das Bedürfniss fühlt. Wiese nun freylich die erscheinende Natur nicht selbst auf das Reale hin, so könnte man es ihr nur *unterschieben*; und dagegen würde hinwiederum Hr. Fr. sich mit Recht erklären! So stehen hier zwey Parteyen mit gleich grossen Fehlern einander gegenüber.

Der Punct, auf den es ankommt, tritt natürlich gleich in der Einleitung, welche die eigenthümliche Richtung des Buches bezeichnen soll, kenntlich hervor; wir wünschten nur, diese Einleitung möchte sorgfältiger geschrieben seyn. Dass in der Schellingschen Lehre eine durchaus nothwendige Scheidung fehlt, diess sieht und sagt Hr. Fr. Allein den Punct der Scheidung, und ihre eigenthümliche Natur bestimmt er ganz falsch. Er trennt wissenschaftliche Formen von idealen Erkenntnissen. Das sind seine eignen Worte. Man wundere sich also nicht, wenn man bey ihm Formen findet, durch die Nichts *erkannt* wird; leere, gehaltlose Formen. Man wundere sich auch nicht, wenn man bey ihm sogenannte Erkenntnisse antrifft, die keine Erkenntnisse sind, sondern Beurtheilungen des Werthes der Dinge, und damit zusammenhängende Glaubensartikel. Dieser zweyte Punct nun geht uns hier nicht an. Damit man wegen des erstern nicht einen Augenblick zweifelhaft bleibe, sagt er recht deutlich: „*die einzige vollständige wissenschaftliche Erkenntniss des Menschen ist die Erkenntniss von der Welt der Gestalten und deren Bewegungen.*" Da haben wir erstlich das Vorurtheil von einer eigenthümlichen Beschränktheit des *menschlichen* Erkenntnissvermögens; als ob andre endliche Vernunftwesen wohl andre Formen und andre Schranken des Erkennens in ihren Denk- und Anschauungs-Gesetzen tragen könnten; ein Vorurtheil, das aus mangelhafter Psychologie entspringt. Da haben wir ferner die Beichte einer verunglückten Metaphysik: *sie* vermöge eigentlich Nichts bey der Erkenntniss, die Mathematik allein sey die erkennende und wissende. Fragt man aber, *was* denn eigentlich die Mathematik erkenne? so bekommt man die Antwort: *Gestalten und Bewegungen*. Das sind aber leere Formen, die nicht einmal scheinbar dazu taugen, wahre Eigenschaften oder Beziehungen der Dinge darzuthun. Also Mathematik und Metaphysik spielen mit Nullen; denn das menschliche Erkenntnissvermögen ist nun einmal zu diesem Spiele geschaffen, und darauf eingerichtet! Wahrlich, eine erhabene Ansicht von der Bestimmung des Menschen, und von seinen natürlichen Fähigkeiten! Und nun das Gegenstück hiezu: „Die Erkenntniss der Wesen nach ihren sinnlichen Qualitäten, Farbe, Ton, Duft u. s. w., so wie die Erkenntniss des *geistigen* Lebens (?) erhält nur vermittelst jener Erkenntniss von *Gestalt* und *Bewegung* (??) ihre Raum- und Zeit-, ihre Zahl- und Grad-Bestimmungen; ihre Unterordnung unter Gesetz und Regel;" (warum nicht gar Zaum und Zügel, wenn einmal eine ganz fremdartige Herrschaft soll anerkannt werden? Aus jedem Dinge das Gesetz seiner *eignen* Natur zu erkennen, ist einmal nicht die Sache des Verfassers.) „Alle diese Erkenntnisse lassen *daher*" (woher? etwa, weil sie das Joch jener Unterordnung nicht ertragen wollen?) „nur eine unvollständige wissenschaftliche Entwickelung zu, und erhalten ihre vollständige Bedeutung (was bedeutet das Wort hier?) in der ästhetischen Beurtheilung unter Ideen." So wird die Aesthetik zur Lückenbüsserin des Wissens; sie, die gar Nichts erkennt; die selbst Wahrheit und Schein gar nicht einmal zu unterscheiden verlangt! Kein Wunder, wenn zu unsern Zeiten sich die Dichter für die wahren Philosophen halten!

Aus der Einleitung wollen wir der Deutlichkeit wegen noch eine kurze Stelle ausheben: „Die experimentirende Methode sucht durch Anstellung von Versuchen Gesetze der Natur zu errathen;' so hat sie mit der mathematischen Physik das gemeinschaftliche Interesse der Erkenntniss von Gesetz, Erklärung, Theorie. Die ver-

gleichenden, combinirenden Methoden sind hingegen der entfernteste Anfang des inductorischen Verfahrens, u. stehen daher mehr im Interesse des Thatbestandes als der Gesetze und Erklärungen. Ihr Interesse ist Uebersicht eines grossen Ganzen der Erfahrung. Der Hauptgewinn aus diesen Methoden ist das Klassensystem; nebst einer bestimmten und klaren Kunstsprache in Namen-Erklärungen; ist diess erste Bedürfniss befriedigt, so folgt nun in grösserer Annährung an theoretische Interessen die weiter umschauende Vergleichung und Gruppirung der Erscheinungen. Charakteristisch ferner ist die Behauptung, nicht die Erfahrung, sondern die Geometrie habe für die Hypothesen des Kopernicus und Keppler entschieden. Und wie hat sie das gamacht? „Es liessen sich wohl immer noch Systeme von Epicykeln bauen, nach denen man die Erfahrungen aus Hipparchischen oder Tychonischen Voraussetzungen zu erklären vermöchte;“ (auch *mechanisch* zu erklären?) „nur rein geometrisch hat die *Einfachheit der Hypothese* für die Ellipsen und den Lauf der Erde um die Sonne entschieden.“ So soll auch die Attraction erkannt werden. „Ob die allgemeine Anziehung im umgekehrten Verhältnisse der Quadrate der Entfernung erfolge, oder nach einem andern, diesem nur sehr nahe kommenden, Gesetze figurirter Zahlen, das entscheidet die Beobachtung nicht, denn sie gibt nur angenäherte Resultate. *Wir entscheiden aus rein mathematischen Gründen für die einfachere Voraussetzung.*“ Sollte man nicht glauben, das Einfache sey mehr mathematisch als das Zusammengesetzte? Aber die Mathematik kennt gar keine Vorliebe; sie zeigt blos, welche Annahme die möglichst einfache Erklärung liefere, und lässt uns dann die Wahl. Hingegen der Verf. spricht hier und im Folgenden als Gesetzgeber der Natur. Er wählt, entscheidet, streitet für die mathematische Physik gegen die Vertheidiger der experimentirenden Methode, erklärt das Stetige als den einfachsten Fall, den die Mathematik auch bey der chemischen Zusammensetzung der Materie in Vorschlag bringen müsse; (als ob es dabey auf Vorschläge und Hypothesen ankäme,) er will gelten machen, dass die ganze wissenschaftliche Naturkenntniss auf einer Vorstellungsweise *a priori*, und nicht auf einer durch sinnliche Wahrnehmung bestimmten ruhe; er will der reinen Mathematik die Herrschaft vindiciren; ja in Beziehung auf Kant drückt er sich gar so aus: durch K — s metaphysische Anfangsgründe *sollen uns* weniger unmittelbar metaphysische Principien in die Physik eingeführt, als durch die Aufhellung der metaphysischen Grundgedanken eine festere Anwendung der rein mathematischen Principien gesichert werden. So hat uns die Einleitung des Verfs. Willen verkündigt; andern Gewinn haben wir daraus nicht geschöpft; auch finden wir die wohlbekannte Stimme des transscendentalen Idealismus hier so schwach, dass es uns fast scheint, sie werde allmälig durch eine andre, mannigfaltige Gelehrsamkeit erstickt, ohne berichtigt zu seyn.

Erster Theil. Philosophie der Mathematik. Hier wieder eine Einleitung; die sich interessanter anfängt. „Ungeachtet ihrer Sicherheit und Klarheit kann die Mathematik den ihr eigenthümlichen Mangel nicht lange verbergen, wenn sie von der Philosophie um die Rechtmässigkeit ihrer Ansprüche gefragt wird. Der Mathematiker erwirbt sich Grund und Boden nicht erst, sondern er findet sich gleich mitten auf demselben im Besitz, und bedient sich desselben nur. Die Mathematik für sich ist eine Beschreibung des Gebietes der Zahlen, des Raumes, der Zeit, der Bewegung. Aber woher denn Raum, Zeit, Zahl? Diese Fragen kümmern die Mathematik nicht, sie stammen aus der Philosophie. Eine eigne Wissenchaft, *mathesis prima* oder Philosophie der Mathematik, muss die Frage lösen: woher kommt uns die mathematische Erkenntniss, und welche Ansprüche hat sie im ganzen System der menschlichen Ueberzeugungen zu machen?“ Hierüber werden wir nun an die Vernunftkritik verwiesen, wohin jedoch Rec. für diesmal nicht Lust hat sich zu wenden; denn er kennt nur zu gut die Antworten von der Sinnlichkeit und sinnlichen Beschränktheit unseres Geistes, von den nothwendigen Grunderkenntnissen und Grundformen; — er kennt auch die Systemfesseln, welche hier die Stelle wirklicher Beschränktheit so vollständig ausfüllen, dass es kaum lohnt, darüber viel zu sagen. Der Verf. selbst eilt weiter. Er beschreibt die besondere Anschauungsweise der Grösse nach drey Puncten: 1) sie steht unserer Aufmerksamkeit nach Belieben zu Gebote. (Das ist kein ausschliessender Character; dasselbe gilt von den Grundformen des Schönen und Hässlichen, des Guten und Bösen; es gilt sogar, mit einiger Beschränkung durch ein Mehr oder Weniger, von allen Gegenständen metaphysischer und logischer Speculation.) 2) Wir vermögen deren nothwendige und allgemeine Gesetze schon an einem *einzelnen* gegebenen Beyspiele abzunehmen. (Kaum traut Rec. seinen Augen! Wie konnte Hr. Hofr. Fries sich von der Leichtigkeit, womit man *in vielen Fällen* die mannigfaltigen möglichen Abänderungen eines gegebenen Beyspiels schnell durchläuft, und das Gleichartige der wesentlichen Umstände überschaut, zu einer so allgemein ausgesprochenen Behauptung verleiten lassen? Wo ist denn die Sicherheit der Ueberzeugung, bevor man die möglichen Fälle durchsucht hat? Schon die Formel $\tang \varphi = \frac{\sin \varphi}{\cos \varphi}$ bedarf einiger Ueberlegung, ehe man sie für alle Quadranten festsetzt. Von der Formel: $\sin 3\varphi = \sqrt{\frac{27\ c^2}{4\ b^3}}$, die bey den cubischen Gleichungen vor-

kommt, muss man erst überlegen, dass der Bruch die Einheit nicht übersteigen darf. Die Cardanische Regel erfordert im gleichen Falle erst eine Rechtfertigung ihrer Gültigkeit. Der binomische Satz bedarf einer eignen Ausdehnung über seine ursprünglichen Gränzen. Wie oft muss man sich beym Weglassen des Unendlich-Kleinen, bey Differentialformeln u. dergl. hüten, gewisse Formen nicht über die Gränzen ihrer Brauchbarkeit auszudehnen! Und endlich, was wird aus den divergirenden Reihen, und wer kann deren allgemeine Wahrheit vertheidigen? — Der Verf. weiss diess Alles vollkommen; er hat selbst in der Folge sich mit Gegenständen dieser Art vielfältig beschäftigt; was soll denn der Sinn der obigen Behauptung seyn? Nicht nur kein einzelnes Beyspiel, sondern auch nicht einmal eine ganze Klasse von Beyspielen verbürgt sich für andre Fälle und andre Klassen von Fällen; und der Verf. könnte hier vielleicht eine der auffallendsten Veranlassungen finden, um sein Nachdenken über den ganzen Gegenstand dieses Werkes tiefer zu begründen.) 5) Wir sind im Stande, mathematische Wahrheiten durch eignes Nachdenken aus den kleinsten gegebenen Anfängen selbst in beständiger Erweiterung zu entwickeln. (Diese Behauptung ist weder allgemein wahr, noch ausschliessend auf die Auffassung der Grössen beschränkt. Die Mathematik wächst nicht in allen Köpfen, sondern in sehr wenigen; und wenn die Metaphysik vielleicht mehr Jahrtausende braucht, als die Mathematik Jahrhunderte, so ist sie doch darum nicht minder eine Erweiterung des Wissens aus den kleinsten Anfängen; nur von langsamerer Bewegung.) Hieraus zieht nun der Verf. folgende Sätze: 1) Alle Begriffs-Erklärungen in der Mathematik sollen Constructionen in reiner Anschauung seyn. 2) Das System in jeder mathematischen Wissenschaft ist hypothetisch. 3) Die Lehrmethode ist immer die dogmatische, aber dieser liegt im Grossen für die Erfindung der Theorien eine Untersuchung nach speculativer kritischer Methode zum Grunde. — Was die Constructionen *in reiner Anschauung* anlangt, so war Rec. bisher der Meinung, dass Kant durch ähnliche Behauptungen nur seine vorzüglich auf Geometrie, nicht auf Rechnung, gewendete Aufmerksamkeit verrathe. Aber Hr. Fr. rühmt ganz ernsthaft die *anschauliche* Darstellung in der Formel: $x = \sqrt[3]{(-\frac{1}{2}g + \frac{1}{2}\sqrt{g^2 + \frac{4}{27}f^3})} + \sqrt[3]{(-\frac{1}{2}g - \frac{1}{2}\sqrt{g^2 + \frac{4}{27}f^3})}$ während Rec. nicht einmal einen Ausdruck wie $\frac{1+x}{1-x}$ anschaulich nennen möchte, vielmehr sehr in Sorgen gerathen würde, sich über den Sinn desselben zu täuschen, wenn er sich lediglich dem Eindrucke hingäbe, den die Vorstellung des x als einer fliessenden Grösse etwa hervorbringen kann. Muss man schon Logarithmen gebrauchen, um bequem und sicher den Werth eines gewissen Ausdrucks zu erfahren; so hat man gewiss viele Male das An- und Absetzen der Gedanken, welches nicht *Anschauung* sondern *Reflexion* heisst, in sich wahrzunehmen Gelegenheit. Und ohne Logarithmen wird doch Hr. Hofr. *Fries* schwerlich den Werth einer Grösse bestimmen, die nach der Cardanischen Formel zu suchen ist! Thäte er es, so würde das Zickzack der Reflexion nur desto länger werden. — Gegen das Ende dieser zweyten Einleitung kommt der Verf. wieder auf seine figürliche Synthesis und productive Einbildungskraft; den eigentlichen Sitz seines Irrthums; er citirt dabey ganz ruhig seine psychische Anthropologie; Rec. könnte eine Beurtheilung dieses Buches citiren. So lange Hr. Hofr. Fries nicht einsieht, dass er nicht Möglichkeit und Wirklichkeit der *bestimmten Begränzungen* v. Raum u. Zeit, zwischen seiner Sinnlichkeit u. Einbildungskraft *theilen* darf, weil die productive Einbildungskraft immer die gleiche seyn würde wenn sie überall (in dem Sinne des Verfs.) existirte, und weil die Gestalten verschieden, und zwar *unwillkürlich* verschieden *gegeben* werden; so lange er in diesem Hauptpuncte nicht die deutliche und unwidersprechliche Probe seiner durchaus verkehrten Ansichten von dem Ursprunge der Anschauungsformen wahrnimmt, kann man nicht mit ihm, sondern nur wider ihn disputiren. Wir lassen ihn also bey seinen willkürlichen Constructionen, die gerade so willkürlich sind, als der Entschluss es ist, sich in dieser Stunde mit diesem, in jener mit jenem Theile der Geometrie zu beschäftigen; während es für die Menschen im Ganzen genommen nichts weniger als willkürlich ist, ob und welche Mathematik sie haben wollen. Von dem nothwendigen Grunde der Mathematik aber, den die Philosophie aufdecken soll, müssen wir hier zwey Worte sagen. Derselbe ist theils psychologisch, theils metaphysisch. Denn man kann erstlich fragen: wie kommen wir zum mathematischen Denken nach Stoff und Form? woher Linien, Flächen, körperliche Räume? wann stellen wir ein Ausser, wann ein Nacheinander vor? Welcher Zusammenhang und welcher Unterschied zwischen beyden? Woher die Abstractionen und Verknüpfungen, auf denen das Zählen und Construiren beruht? — Diese Fragen sind sämmtlich psychologisch; sie wollen dem Entstehen der mathematischen Gedanken zusehen. Zweytens aber muss man fragen: wie sollen wir das Aussereinander und das Nacheinander denken? Welche Schwierigkeiten liegen darin, und in wiefern lassen sie sich vermeiden? Wie sollen wir Materie und Bewegung in den vorausgesetzten Raum hineinsetzen, und wieviel müssen wir uns hier von den schon fertigen Constructionen des Raumes gefallen lassen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des November. 269. 1825.

Philosophie.

Fortsetzung der Recension: *Die mathematische Naturphilosophie* etc. Ein Versuch von *J. Fr. Fries.*

Diese zweyte Art von Fragen ist gar nicht psychologisch, denn es wird nicht mehr gefragt, was geschehe, sondern was geschehen solle. Ein Unterschied wie zwischen Sittenbeobachtung und Sittenlehre. Es liegen nun theils in der Psychologie, theils in der Metaphysik, die Anfänge zu weitläufigen Untersuchungen dieser zwiefachen Art; jede davon ist ganz selbstständig, und durchaus unabhängig von der andern; beyde müssen ausgebildet werden, wenn man in der Philosophie der Mathematik klar sehen will. Keine davon findet sich in dem vorliegenden Buche, wiewohl dasselbe abwechselnd nach den vorkommenden Umständen bald nach der einen, bald nach der andern Seite hingezogen wird. Im Ganzen genommen aber ist für Hrn. Fr. nicht blos Raum, Zeit, Zahl, sondern die Mathematik selbst ein gegebener Stoff, den er betrachtet, wie ein Reisender, um dabey eine Menge von gelegentlichen Anmerkungen anzubringen.

So sehr man nun den Philosophen vermisst, den man erwartete; so reichlich wird man dagegen befriedigt durch den geübten und gelehrten Mathematiker. Wie in der Einleitung schon der Euklidische Beweis für den Pythagoräischen Lehrsatz, und die Auflösung der quadratischen Gleichungen Platz gefunden hatte; so lernt der Schüler der Mathematik hier im Anfange der Abhandlung selbst, wie man a, b, c, d ohne Wiederholungen variire; er lernt, was eine Versetzungszahl sey, was man Combiniren zu bestimmten Summen nenne; u. dergl. — natürlich aber kann doch Niemand dabey ein Buch über Combinationslehre entbehren. Eben so lernt man in der nun folgenden Arithmetik die Sätze: „jede Grösse ist sich selbst gleich; zwey Grössen, die einer dritten gleich sind, sind einander gleich,“ u. dergl. Wir können den Verf. in solche Weitläufigkeit nicht folgen, sondern ein Paar Proben seiner Behandlung bekannter Gegenstände müssen genügen. Bey den entgegengesetzten Grössen, wo wir an *Busse* und *Carnot* erinnert werden, bemerkt der Verf. mit Recht, dass bey Producten, wenn sie Flächen bezeichnen sollen, die Lage derselben nur dann durch die Vorzeichen bestimmt wird, wenn die einzelnen Factoren einzeln ihr Vorzeichen bey sich führen. Von hier weiter gehend, findet er nöthig, einige nicht ganz leichte Fälle zusammen zu stellen, um durch Beyspiele deutlich zu machen, wie man die Zeichen zu setzen und zu deuten habe. Das erste Beyspiel geben die trigonometrischen Linien; das zweyte liefert die Aufgabe, aus einem gegebenen Puncte ausserhalb eines gegebenen Kreises eine gerade Linie zu ziehen, welche den Kreis schneide, und zwar so, dass der innerhalb des Kreises liegende Theil einer gegebenen geraden gleich sey. — Diess führt auf die Gleichung $x = -\frac{1}{2}c \pm \sqrt{\frac{1}{4}c^2 + a^2 - r^2}$, wo r der Radius, c die gegebene gerade, a die Entfernung des Punctes vom Centrum, x die Entfernung des Punctes von der Stelle, wo der Kreis zuerst geschnitten wird, bedeutet; die Frage ist nun, was bedeuten die beyden Vorzeichen vor der Wurzelgrösse? Hr. Fr. versucht zuerst auch für das negative Zeichen eine Erklärung, kehrt aber gleich selbst zu der völlig befriedigenden Nachweisung zurück, dass die Gleichung neben dem brauchbaren auch einen unbrauchbaren Werth anbietet, weil sie, arithmetisch betrachtet, allgemeiner ist, als das geometrische Problem, dessen Eigenheiten nicht alle in ihr dargestellt werden. Das nämliche dürfte wohl auch ohne weitern Zusatz hinreichen bey der dritten Aufgabe, wo ein rechtwinkliges Dreyeck vorkommt, dessen Hypotenuse als Grundlinie gegeben ist, und auch die Summe der Höhe und der beyden Katheten; man sucht die Höhe, und findet dafür zwey Werthe, dessen einer offenbar nicht zu gebrauchen ist. Bey dem vierten Beyspiele ist ein Versehen begegnet, jedoch nur in einer Nebensache. Eine Masse wird angezogen nach Verhältniss einer Potenz des Abstandes vom anziehenden Puncte; die Geschwindigkeit ist = v, die beschleunigende Kraft = p, der Abstand = y; hier setzt nun der Verf. $dv = -pdy$; welches offenbar unrichtig ist. Allein das Beyspiel scheint, nach der Bezeichnung zu schliessen, aus *Kästners* höherer Mechanik, §. 87, genommen zu seyn, wo v nicht die Geschwindigkeit, sondern die dazu gehörige Fallhöhe bedeutet. Dass man hier nicht y negativ setzen dürfe, erinnert schon Kästner; dass ein mit *endlicher* Kraft anziehender *Punct* eine mathema-

tische Fiction sey, bemerkt der Verfasser. Wir sind eher geneigt, dieses als eine genügende Auskunft, wenigstens in Hinsicht auf bekannte Erfahrungsgegenstände, anzunehmen, als die bald folgende Behauptung, wodurch die divergirenden Reihen sollen entschuldigt werden. Hr. Fr. will die unendlichen Reihen zunächst nur als *Figuren der combinatorischen Analysis* betrachten, welche auf arithmetische Bedeutung keine Ansprüche machen, so lange nicht gezeigt worden, dass sie eine endliche Summe geben. Hier ist doch unleugbar, dass solche Reihen nicht aus combinatorischen, sondern aus ächten arithmetischen Begriffen und Operationen entspringen; überdiess, wenn sie nach Potenzen veränderlicher Grössen fortgehen, so sind sie brauchbar, so lange man die Variable klein genug nimmt; und ihre Unbrauchbarkeit tritt erst allmälig ein, ohne bestimmten Scheidepunct. Doch wir wollen uns hierbey nicht aufhalten, sondern noch ein Beyspiel von des Verf. Calcul geben. Wir wählen das Bekannteste, den binomischen Satz in seiner Allgemeinheit. Der Verf. nimmt zwey Binomien $1 + x$ und $1 + v$, und setzt

$(1+x)^m . (1+v)^m = (1+x+v\,(1+x))^m$; und daraus mit unbestimmten Coefficienten

$$(1+Ax+Bx^2+Cx^3+\ldots)\,(1+Av+Bv^2+Cv^3+\ldots)$$
$$=1+A(x+v(1+x))+B(x+v(1+x))^2+C(x+v(1+x))^3+\ldots$$

oder entwickelt:

$$\left.\begin{array}{l} 1+Ax+Bx^2+Cx^3\ldots \\ Av+A^2xv+ABx^2v+ACx^3v\ldots \\ +Bv^2+BAxv^2+\ldots \\ +\;.\;.\;.\;. \end{array}\right\} = \left\{\begin{array}{l} 1+Ax+Av(1+x)\ldots \\ +Bx^2+2Bvx(1+x)\ldots \\ +Cx^3+3Cvx^2(1+x)\ldots \\ +\;.\;.\;.\;. \end{array}\right.$$

wo die erste horizontale Reihe links gegen die erste verticale rechts aufgeht; und wenn nun alles durch v dividirt, dann aber v gleich Null gesetzt wird, nur Folgendes übrig bleibt:

$$A+A^2x+ABx^3+ACx^3 = A+Ax+2Bx+2Bx^2+3Cx^2+3Cx^3+4Dx^3 \text{ u. s. w.}$$

woraus $A = A$,

$2B = A^2 - A$

$3C = B\,(A - 2)$

$4D = C\,(A - 3)$, folglich

$$(1+x)^m = 1+Ax+A.\frac{A-1}{2}x^2+B.\frac{A-2}{3}x^3+C.\frac{A-3}{4}x^4+\ldots$$

wo nun A noch zu bestimmen ist. Diess geschieht leicht, indem erst $(1+x)^{\frac{1}{n}}$ und dann $(1+x)^{-n} = 1+Ax+x^2Y$ gesetzt, und auf beyden Seiten potenzirt wird. Man findet nämlich im ersten Falle:

$1+x = 1+nAx+\ldots$ voraus $nA = 1$, $A = \frac{1}{n}$;

im zweyten Falle:

$1 = 1+(A+n)\,x+\ldots$ also $A = -n$.

Dass diess Verfahren einen sinnreichen Kunstgriff darbiete, räumen wir gern ein; dass es aber den Beweisen durch Differentialrechnung vorzuziehen sey, können wir nicht zugeben. Der binomische Satz ist nun einmal nicht ein einziger Lehrsatz; die Einsicht in denselben, so lange man bey ganzen positiven Exponenten bleibt, lässt sich niemals verschmelzen mit der andern, davon jedenfalls verschiedenen, dass die nämliche Form auch für gebrochene und verneinte Exponenten wiederkehre. Jener erste Fall ist eine höchst einfache combinatorische Wahrnehmung; für den zweyten aber ist die gebrochene und verneinte Potenz, ihrem Begriffe nach, nicht mehr noch weniger als eine Function des Binomiums. Warum nun hier spröde thun gegen die Rechnungsarten, die zur Kenntniss der Functionen wesentlich gehören? Das Differential $mx^{m-1}dx$ lässt sich bekanntlich auf gebrochene und verneinte Exponenten sehr leicht ausdehnen; für den weitern Calcul hat man den Taylorschen Satz. Nur muss man diesen letztern nicht auf den binomischen bauen, mit dem er, seinem Begriffe nach, nichts gemein hat. Der Taylorsche Satz gehört der Lehre von Bestimmung einer Hauptreihe durch die Anfangsglieder ihrer Differenzreihen; diess ist das Wesentliche des Gedankens, den er ausdrückt; und man findet ihn sogleich, wenn man die Stellenzahl des Gliedes der Hauptreihe unendlich gross, die Differenzen aber unendlich klein nimmt. Hat man ihn so abgeleitet; so kann kein Bedenken seyn, durch ihn auch jede Potenz als Function des Binomiums zu bestimmen. — Eine ähnliche Form der Rechnung wie vorhin wendet der Vf. auch bey den Logarithmen an; er setzt $\log.(1+y) + \log.(1+v) = \log.(1+y+v(1+y))$. Diess können wir weit weniger billigen als das obige Verfahren. Die Logarithmen brauchen sehr wenig Calcul, aber eine sorgfältige Entwickelung der Begriffe. Hat man diese geleistet, so findet man sogleich die Basis der natürlichen Logarithmen $e = (1+dx)^{\frac{1}{dx}}$; dasselbe, was bey Hrn. *Fries* weiterhin unter der ganz unschicklichen Form $(1+0)^{\frac{1}{0}}$ erscheint, welche wir, (weil $1+0=1$, und $\frac{1}{0}$ nur in so fern unendlich ist, als eine *veränderliche* Grösse $\frac{1}{x}$ mit einem verschwindenden Nenner gedacht wird,) durchaus verwerfen müssen, und uns keinesweges für ein „*nothwendiges syntaktisches Gesetz der allgemeinen Arithmetik*" können aufdringen lassen. Auch hätte der Verf. nicht in jene Rechnung von Schulz sich einlassen sollen: $x-a=x$, folglich $x-x=a$, oder $(1-1)\,x=a$, daher $x=\frac{a}{0}=\infty$. Der Sinn dieser Rechnung ist lediglich $a=0$, und $x=\frac{0}{0}$ d. h. unbestimmt; das Unendliche aber ist hier blos eingeschwärzt, nachdem man sich einmal bey Gelegenheit solcher Fälle, wie $\tang\varphi = \frac{\sin\varphi}{\cos\varphi}$, daran gewöhnt hatte, dass eine Grösse unendlich *wird*, wenn eine andre *verschwindet*; diese Fälle haben mit der eigentlichen Null, die in der Reihe der Zahlen mitten zwi-

schen + 1 und — 1 liegt, keine Verbindung; so wenig als Bewegung *durch* einen Punct mit Ruhe *in* demselben Puncte kann verglichen werden. Der Verf. selbst, S. 414, 415, spricht über Ruhe, die nicht beharrt; diese ist ähnlich der Null, wobey der Cosinus nicht stehen bleibt.

Fast unvermerkt sind wir in die Gegend dieser Philosophie der Mathematik geführt worden, welche anfängt, für Naturphilosophie unmittelbar bedeutend zu werden; während das Vorhergehende etwas weit davon entfernt liegt. Wir sind nämlich hier in der Nähe des Unendlich-Kleinen, und diess ist ein Punct, worin Hr. Hofr. *Fries* sich besonders stark fühlt, mit strengen Behauptungen aufzutreten liebt, und allen Schwierigkeiten dreist die Spitze bietet. Damit wir nicht geradezu in seine Beschuldigung der *„unkritischen Philosophie"* hineingerathen, (die wir uns fast versucht fühlen, ihm im Namen der von ihm angegriffenen Gegner zurückzugeben,) so müssen wir wohl damit anfangen, ihm soviel als möglich von seinen Behauptungen freywillig und gern einzuräumen. Dahin gehört denn vor allen Dingen der Satz: *das Unendliche ist das Unvollendbare; es darf nie als ein gegebenes Ganzes angesehen werden.* Dahin gehört ferner die Lehre: *Wir kommen bey dem Zusammengesetzten nur dann auf etwas an sich, wenn wir bis auf einfache Theile zurückgekommen sind.* Ferner der Ausspruch: *für die klare mathematische Anschauung steht einleuchtend fest, dass jede gerade Linie sich wieder halbiren lasse;* wobey wir jedoch den Zusatz machen müssen, dass nicht Alles, was *für die Anschauung* fest steht, auch für das Denken fest *bleibt.* Endlich nennen auch wir die Worte *Fischers* unwiderleglich, und bestätigen dieselben aus eignem, selbstständigem Denken: *„fast alle Anwendungen der höhern Analysis erfordern, dass man Differentiale unmittelbar finde, und nicht erst durch Differenziirung einer gegebenen endlichen Function;"* hierauf beruht in der That die grosse Wichtigkeit der Integralrechnung. Zum Ueberflusse wollen wir auch *in so fern* uns gegen *Langsdorf* mit unserm Verf. vereinigen, als von den Hypotenusen, Diagonalen, u. dergl. gezeigt worden, dass dieselben keine aus Puncten bestehenden Linien seyn können; eben so wenig als bewegte Körper sich unterwegs ausruhen und dann von selbst wieder in Gang setzen können; oder als Differentiale mit wirklichen Theilen der Grössen verwechselt werden dürfen, welches wenigstens nicht *genau* richtig ist. — Und nach allem diesem stellen wir nun unsererseits die Behauptung auf: dass damit gegen *Langsdorfs* Vorstellungsart von der kleinsten möglichen Linie, die aus zwey an einander liegenden Puncten bestehen soll, nicht das Geringste gewonnen ist; vielmehr diese, der Geometrie fremde, Ansicht gerade so nothwendig, gerade so wahr ist, gerade so wenig jemals aus dem System der menschlichen Gedanken verschwinden kann und darf, als jene, *einseitig wahre,* geometrische Ansicht. Hierbey ist es dienlich, zu bemerken, dass nicht erst *Langsdorf* diesen Gedanken erfinden konnte; er ist ohne Zweifel uralt; hier mag es genügen, nur aus *Baumgartens* Metaphysik den Satz (§. 286, 287) anzuführen: *series punctorum, punctis distantibus interpositorum, continua, est linea;* und: *extensio lineae ex numero punctorum, quibus constat, determinatur.* Dass dergleichen Linien nicht Hypotenusen seyn können, versteht sich für die allermeisten Fälle von selbst; dass der Geometer gleichwohl alle *im Raume gegebenen* Linien als Hypotenusen betrachten kann, bleibt ihm unbestritten; *es gibt aber keine ursprünglichen Hypotenusen,* sondern diese ganze Vorstellungsart ist eine *abhängige,* zu welcher man die *primitive* suchen soll, obgleich der Geometer sich darum nicht kümmert, weil er den Raum, und *feste Puncte* darin, als gegeben ansieht. Die kritische Betrachtung dieser Dinge besteht nun nicht darin, die Anschauung über das Denken zu setzen, sondern den Gründen des Abhängigen nachzuforschen, u. von zweyen Vorstellungsarten, die sich längst beyde als gleich nothwendig fühlbar gemacht haben, jeder die eigenthümliche Sphäre ihrer Geltung anzuweisen. Hätte Hr. Hofr. *Fries* überlegt, dass der Raum, seinem *Begriffe* nach, auf dem Aussereinander beruhen soll, dass folglich Raumgrössen nur in so fern für bestimmte *quanta extensionis* gelten können, als sie entweder unmittelbar aus bestimmten Mengen des Aussereinander bestehen, (welches dem Begriffe der fliessenden Grösse widerspricht,) oder wenigstens als abhängig, als Functionen solcher Mengen angesehen werden können, (welches sich mit dem Begriffe des Fliessenden sehr leicht vereinigen lässt,) — oder hätte Hr. Fr., was vielleicht bequemer gewesen wäre, von einigen kleinen Aufsätzen, die Rec. schon seit mehr als zwölf Jahren bekannt gemacht hat, Notiz zu nehmen gewürdigt; so möchte sich jetzt leichter und vollständiger über den Unterschied des *quanti extensionis* und der bestimmten *Distanzen,* welche letztern den Gegenstand der Geometrie ausmachen, sprechen lassen; welches denn allerdings für die Beurtheilung einer Naturphilosophie deswegen sehr erspriesslich seyn würde, weil sich ohne diese Betrachtungen die Lehre von der *Materie* gar nicht ins Klare setzen lässt; vielmehr dieselbe schlechterdings davon abhängt. Unter den vorhandenen Umständen aber können hier freylich nur Andeutungen Platz finden; und da die nöthigsten derselben den Begriff der *Bewegung* betreffen, so wollen wir nun sogleich zu dem zweyten Theil des vorliegenden Werkes hinüber gehen.

Aber was finden wir hier? Eine ansehnliche Lücke für eine Philosophie der reinen und angewandten Mathematik. Nicht ein Wort über die Zenonischen Gründe gegen die Bewegung! Also

mit der blossen Stetigkeit, die dem Verf. so gewiss ist, dass er *Kästnern* verbietet, deshalb *auch nur eine Frage* aufzuwerfen, hofft er hier durchzukommen! Er befiehlt, *unsre Begriffe so zu ordnen, dass sie das Stetige zu fassen vermögen.* Ein Befehl, wobey uns die Worte irgend eines Königs bey Göthe einfallen:

> Ich hab' es nun befohlen,
> Nun gehts mich Nichts mehr an!

Wir müssen ihn also wohl bitten, uns die Begriffe ordnen zu helfen, die uns entstehen, wenn wir einerseits die Flächenräume betrachten, die bey der archimedischen Spirale der wachsende Radius, oder die eines senkrechten Stabes Schatten, Morgens, Mittags und Abends beschreibt, — andererseits die Bewegungen eines Planeten, dessen Radius vector gleiche Flächenräume in gleichen Zeiten beschreiben soll. Die ungleichen Sectoren, die wir in jenen ersten Fällen als die Differentiale der Flächenräume betrachten müssen, sollen uns nicht wundern. Nämlich der Grund, weshalb wir uns *nicht* wundern, liegt darin, dass in jedem Zeittheilchen ein solches Differential auf einmal hinzukommt, ohne dass wir nöthig hätten, dieses einmal angenommene Zeittheilchen wieder zu theilen. Denn es ist klar, dass der ganze Radius, oder die ganze Schattenlinie simultan vorrückt, und nicht etwa ein Theil davon früher u. ein andrer später. Nachdem wir nun unsre Begriffe dergestalt geordnet haben, dass in gleichen Zeittheilchen recht füglich ungleiche Quanta der Extension durchlaufen werden können, falls nämlich diese *quanta extensionis* nicht begehren, *successiv aus ihren Theilen zusammengesetzt zu werden:* — kömmt uns der Planet in den Sinn! Dieser durchläuft ungleiche Differentiale seiner Bahn beym Aphelium und beym Perihelium. Wir wünschten nun wohl zu wissen, ob Hr. Hofr. *Fr.* damit zufrieden ist, oder nicht, dass wir auch jetzt die krumme Linie aus ungleichen Bogen zusammensetzen? Die Bedenklichkeit ist nämlich die, dass alle Theile der Bahn successiv durchlaufen werden müssen, indem der Planet nicht an verschiedenen Orten zugleich seyn kann. Es wäre gar nicht überflüssig gewesen, zu sagen, ob man nun *das Quantum der Succession* nach der Länge der Bogen, oder nach den vom *radius vector* durchlaufenen Flächenräumen bestimmen solle? Das Letztere ist zwar leicht, aber gar nicht nöthig; denn wir würden auch ungleichförmig wachsende Flächenräume recht gut begriffen haben; das Erste ist nothwendig, denn die vom Planeten beschriebene Curve wächst durchaus nur successiv, *und nicht mit theilbaren angesetzten Stücken simultan;* aber dagegen streitet die Forderung, dass in der Gleichung $ds = vdt$ das Zeittheilchen stets der eine und gleiche Multiplicator der Geschwindigkeit seyn soll. Hr. Hofr. *Fries* wird von selbst einsehen, dass wir ihm in dieser Betrachtung völlig frey gestellt haben, die Maasse, womit er messen will, so klein zu nehmen, als er für gut findet; *wir verbitten blos, dass er uns Successives und Simultanes durch einander menge.* Wir wollen ihm auch eben nicht widersprechen, wenn er S. 417 die Geschwindigkeit eine *intensive* Grösse von bestimmtem Grade nennt; aber er wird ein Meisterstück machen, wenn er vermeiden kann, dass diese intensive Grösse sich uns unter den Händen in eine *extensive und protensive zugleich,* verwandele, sobald angegeben werden soll, *was* denn eigentlich durch die Zeit multiplicirt werde, so dass es sich in verschiedenen Zeittheilchen wiederhole, und die Zeit durch ein Geschehen erfülle? Wir erwarten, dass er diess Meisterstück *selbst* mache, und nicht Andern befehle, es zu machen.

Was Hr. Fr. unter dem Namen: *Grundlehre der Phoronomie,* vorträgt, das sind bekannte Dinge, bey denen wir uns nicht aufhalten können. Jetzt aber folgen, dem Beyspiele Kants gemäss, Grundlehren der *Dynamik,* und hier die Lehre von der Materie, das heisst, von dem Gegenstande, um den es eigentlich zu thun ist. Ohne Zweifel hatte der Verf. hier Gelegenheit, sich zu zeigen, und als Verbesserer seines Vorgängers aufzutreten. Kants geistreiches Büchlein, die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft, trägt sichtbar den Stempel einer frühern Zeit; worin Newtons Gravitationslehre eigentlich das Einzige war, was in der Physik hoch genug hervorragte, um die Aufmerksamkeit eines Philosophen zu fesseln. Den einmal ergriffenen Gegenstand mit Vorliebe zu behandeln, und dieser Vorliebe zuviel nachzugeben, ist ein menschliches Loos, wovor auch Kant nicht sicher war. Nachdem er richtig bemerkt hatte, dass blosses *Existiren im Raume* noch nicht so viel heisst, als, *ihn einnehmen, sich ausschliessend zueignen,* und dergestalt *erfüllen,* dass Etwas Anderes Mühe habe einzudringen; — nachdem er seinen ersten Lehrsatz sorgfältig so abgefasst hatte: die Materie erfüllt einen Raum, nicht durch ihre *blosse* Existenz, sondern durch eine besondere bewegende Kraft, unterliess er leider! sich zu fragen, was man denn bey einer bewegenden Kraft, theils überhaupt, theils insbesondere hier, wo das Wort *Kraft* doch nicht ganz passend ist, eigentlich denken solle? ob man dieselbe wie einen *Zusatz* zu dem, was als Solides im Raum gegenwärtig ist, ansehen müsse; und ob man die Materie richtig denke, indem man die beyden Begriffe, Solides und Kraft, blos logisch zusammenfasse, ohne sich um ein *inneres Band* zwischen beyden zu bekümmern; das heisst deutlicher gesagt: ohne die Verhältnisse bestimmen zu können, unter welchen das, was man in den Raum setzt, vermöge einer innern Nothwendigkeit dazu kommt, auf die Lage eines Andern, das mit ihm beynahe in demselben Raume ist, Einfluss zu haben.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des November. 270. 1825.

Philosophie.

Beschluss der Recension: *Die mathematische Naturphilosophie* etc. Ein Versuch von *J. Fr. Fries.*

Wenn Kant auf diese Frage kommen sollte, so musste seine falsche Causalitätslehre erst verschwinden; denn darin lag der Grundfehler, der eben so wohl sein System als seine Schule verdarb. Es blieb also dabey: Das Solide im Raume *hat* (man weiss nicht wie?) eine Kraft, womit es an den *Gränzen* desjenigen Raumes, den es einnimmt, Anderes abwehrt, *was etwa eindringen möchte!* Dieser Begriff lag so hart an der Gränze des Irrthums, dass er bey der mindesten Bewegung hineinfallen musste. Aus der Repulsion, die ruhig, wie ein Wächter, auf den feindlichen Angriff des Nachbarn hätte warten sollen, wurde eine *Ausdehnungskraft!* Freylich muss eine Kraft wohl etwas zu thun haben, sonst ist sie nach den gemeinen, ungesonderten Begriffen nicht Kraft! Man hat sich ja lange genug über die *vis inertiae* den Kopf zerbrochen, eben weil man nicht daran glauben wollte, dass ein blosses Widerstehen, welches sich in dem Grade und der Richtung *des Angriffs* als Kraft äussert, dem wahren Causalbegriffe am nächsten komme; denn die gewohnten Vorstellungen von Kräften wollten sich damit nicht vertragen. Nachdem nun die Repulsion zur stets wirksamen Ausdehnungskraft geworden war, verstand sich nicht blos von selbst, dass sie ein Gegengewicht haben müsse, um die Materie nicht ins Unendliche zu zerstreuen; sondern hier wirkte auch jene einmal gefasste Vorliebe für Newtons Attraction; in ihr sollte nun gefunden seyn, was man suchte, nämlich das Band, was die Materie, trotz ihrer innern Spannung, dennoch zusammenhalte. Die mindeste Ueberlegung konnte zeigen, dass man das Ziel gänzlich verfehlte. Materie, wie Holz oder Stein, dergleichen wir jeden Augenblick mit den Händen greifen, sollte erklärt werden. Dass *diese* Materie nicht in der Gravitation ihrer Theile gegen einander den Grund des Zusammenhangs hat, — fiel unserm Kant etwas zu spät ein. Seine Materie war höchstens ein Dunstkörper, wie man sich etwa einen Cometen denkt; dergleichen Dinge aber liegen gar nicht in dem Kreise unserer sichern und bestimmten Erfahrungen; die Frage nach ihnen ist nicht die erste, vorliegende; sondern die allerletzte, die uns einfallen könnte. Als Kant endlich an den *starren* Körper dachte, den er von Anfang an als sein eigentliches Grundproblem hätte vor Augen haben sollen, erklärte er sich „*das Hinderniss des Verschiebens der Materien an einander*" durch die *Reibung!* Bekanntlich aber hängt die Reibung ab vom Drucke; ja sie ist dem Drucke ziemlich genau proportional. Woher mag nun bey dem Stein, der auf dem Boden liegt, ein so starker Druck der Theile gegen einander kommen, dass daraus deren Zusammenhang erklärbar wäre? Man sieht, diese Reibung war ein recht unglücklicher Einfall; und ein ganz überflüssiges Bekenntniss, dass die Kantische Naturlehre ihren ersten und nothwendigsten Fragepunct verfehlt hatte. — Was wird nun unser Verfasser aus dem Allen machen? Er fängt damit an, die Kantische Lehre in dem Puncte zu verderben, wo sie richtig ist. Kant sagt: die Materie erfüllt den Raum *nicht* durch ihre blosse Existenz; Fries sagt: Materie ist, was einen Raum einnimmt; einen Raum einnehmen heisst aber, *in ihm vorhanden, in ihm gegenwärtig seyn.* Damit ist denn nun die erste nothwendige Vorerinnerung zur Naturlehre kurz und gut über den Haufen geworfen! — Zweytens: er tadelt Kant, nach Newtons Vorgange in aller Materie denselben Grad der Anziehungskraft nach Verhältniss der Masse vorausgesetzt, und dadurch die specifische Verschiedenheit der Materien widerrechtlich beschränkt zu haben. Darin würde er Recht haben, (denn freylich sind, wie er anführt, die 15 Fuss Fallhöhe u. s. w. nur aus der Erfahrung bekannt;) wenn der ganze Begriff der Anziehung in die Ferne irgend einen andern Grund hätte, als die Erfahrung. Den grossen Fehler Kants, die rein empirische Thatsache der Attraction wie ein Gesetz *a priori* zu behandeln — blos weil er gegen seinen überspannten Begriff von Repulsion keine andre Gegenkraft zu finden wusste als die, dahin gar nicht einmal passende, Newtonsche Attraction, diesen Fehler will Hr. Fr. noch vergrössern; man soll allerley Attractionen in die Ferne aussinnen, um beliebige Hypothesen zu erdichten, damit ja keine gründliche Untersuchung über die specifische Verschiedenheit der Materien auch nur anfangen möge! Und damit diess Hypothesenspiel

vollständig werde, ersinnt er sich — drittens — auch Abstossungskräfte, die in die Ferne wirken! Viertens: Nun erfindet er zur Gesellschaft für die Kräfte, die nach umgekehrtem Verhältniss des Quadrats der Distanz wirken, auch andre, welche sich nach dem Würfel, und wieder andre, welche sich nach dem einfachen Verhältniss der Entfernung richten. Und geschwind ist die Conjectur bey der Hand: „Sollten diese nicht die *gestaltenden*, *krystallisirenden* und *polarisirenden* Kräfte seyn?" Alle drey auf einmal? Das ist doch ungenügsam; selbst für gewöhnliche Naturphantasie! — Fünftens: jetzt fängt er an zu rechnen, nach verschiedenen Potenzen der Entfernung. Darin findet er nicht eher ein Ende, als bey der *vierten* Potenz! Denn in höhern Potenzen als der vierten, umgekehrt genommen, findet er keine Wirksamkeit einer Grundkraft möglich. Rec. kümmert sich nicht um solche grund - und bodenlose Rechnung; an *Grundkräfte* ist ohnehin nicht zu denken, weder bey der vierten noch bey der zweyten Potenz. Aber nun sechstens, bey weitem das Aergste von Allem, folgende dreist ausgesprochene Behauptung: „Das einzige Innere der Massen ist die Grundkraft derselben, welche selber nur eine Ursache der Veränderung *äusserer Verhältnisse mehrerer Massen* ist. Man getrauete sich nicht, der Materie Kräfte beyzulegen, indem man fürchtete, wieder die verrufenen *qualitates occultas* zu Erklärungsgründen zu erheben. So wagte Newton nicht, seine allgemeine Anziehung als Grundkraft vorauszusetzen. Mehrere unserer besonnensten Naturforscher rühmten diess vorzüglich. Allein diess alles aus Missverständnissen. Es gibt keine klarere Vorstellung als die einer anziehenden und abstossenden Kraft, und keine klarern Erklärungsgründe als diese." — In solchem Tone geht es noch eine ganze Weile fort, bis am Ende der hinkende Bote nachkommt, der die bessern Naturforscher unwillkürlich warnen wird; es werden nämlich zuletzt die Lehren des Hrn. Fr. von der „*Unbedeutsamkeit* des Raumes, der Zeit, der Grösse, *und der Naturgesetze, in Rücksicht auf ewige Wahrheit*," angepriesen. Diese ganze Rede lässt sich so übersetzen: *Ihr mathematischen Naturforscher seyd gar zu gewissenhaft. Sündigt unbedenklich auf meine Verantwortung! Für den Ablass will ich sorgen.* Um gegen diese Irrlehre eben so nachdrücklich zu warnen, als der Verf. sie predigt, müsste man nicht eine Recension, sondern ein Buch schreiben. Glücklicherweise wissen die Naturforscher, dass es nicht Newton war, welcher von Fries, sondern Fries, welcher von Newton zu lernen hatte. Da er aber gerade die *Vorsicht* nicht lernte, die zu lernen am nöthigsten war; da er absichtlich die Natur auszuhöhlen versucht, um seiner Glaubens- und Ahnungs-Lehre das Wort reden zu können; da er das Vorurtheil, die Massen hätten kein Inneres, das nicht selbst auf äussere Verhältnisse hinausliefe, als ein Axiom oder Postulat verkündigt; so muss Rec. am Ende noch Bedenken tragen, diess gelehrte Werk, das gewiss eine seltene und ausgezeichnete Erscheinung in unserer philosoph. Literatur ist, und woraus Viele so Vieles lernen könnten, — *in dem Grade* zu empfehlen, wie er es wünschte. Darüber, dass Hr. Hofr. Fries sich gleichgültig zeigt gegen so viele Stimmen, die ihn längst auffordern konnten, verschiedene Theile seiner Vernunftkritik besser zu überlegen, darf man sich bey solcher Entschiedenheit, wie man sie hier erblickt, nicht mehr wundern. Man kann aber auch in Hinsicht auf Naturphilosophie (von welcher allein hier die Rede ist,) nicht bedauern, dass seine wissenschaftliche Wirksamkeit zwar nicht verbessert, aber doch beschränkt wird durch die Schellingsche Schule. Eins sieht man deutlich: was ihm seine Metaphysik versagte, das konnten ihm weder Logik, noch Mathematik, noch Gelehrsamkeit gewähren!

Arabische Literatur.

1) *Tausend und Eine Nacht, Arabisch.* Nach einer Handschrift aus Tunis. Herausgegeben v. Dr. *Maximilian Habicht*, Professor an der Universit. zu Breslau, Mitgl. der Asiat. Gesellschaft zu Paris u. s. w. *Erster Band*, Breslau, 1825, mit königlichen Schriften. XVI. und 367 S. und 40 S. Wörterverzeichniss und Varianten. kl. 8.

2) *Tausend und Eine Nacht.* Arabische Erzählungen. Zum erstenmal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von *Max. Habicht, K. F. von der Hagen* und *Karl Schall. Funfzehn* Bändchen. Breslau, b. Max und Comp., 1825. Taschenbuchformat.

Das verdienstliche Unternehmen No. 1., dessen Beginnen in diesen Blättern No. 21. des laufenden Jahrganges S. 166 angezeigt worden, hat raschen und glücklichen Fortgang, und man darf hoffen, dass in Kurzem die berühmte Sammlung morgenländischer Erzählungen von bedeutendem Umfang, welche in unserm Welttheil zuerst von *Galland* bekannt gemacht worden, in der Originalsprache zuerst vollständig in Europa gedruckt erscheinen werde. Denn ob die von einem gelehrten Araber, Scheikh Achmed Ben-Mohammed Schirwani Yemeni, angefangene Ausgabe, von welcher zu Calcutta im Jahre 1814 der erste Band erschien, welcher die ersten hundert Nächte enthält, fortgesetzt worden sey, ist uns nicht bekannt. Der erste Band der vor uns liegenden Ausgabe enthält die ersten 72 Nächte, und in ihnen alle die Erzählungen, welche in dem ersten Bande, und in einem Theile des zweyten Bandes der Gallandschen Uebersetzung nach der Ausgabe von Caussin (Paris 1806) enthalten sind, nur

mit Auslassung der sieben Reisen Sindbads. Der erste Band des Arabischen Textes schliesst mit der Erzählung von der zerstückten Frau und ihrem Gatten (T. II. p. 243. Nacht 93 der Caussinsche Ausg. und III. Bd. S. 65 Nacht 97 der neuesten deutsch. Uebersetzung). Die Handschrift, nach welcher diese Ausgabe abgedruckt ist, verdankt Hr. Habicht einem gelehrten Tuneser, *Murad Annagar* (مراد النجّار), welcher schon Hrn. *Knös* die von demselben zu Göttingen 1807 herausgegebene Geschichte der zehen Wesire mitgetheilt hatte. Die Handschrift besteht aus zehen Octavbänden, von welchen der letzte am Schlusse die Jahrzahl 1144 der mohammedanischen Zeitrechnung (d. h. 1731 nach Chr. Geb.) führt. Von dem ersten Bande erhielt der Herausgeber überdiess eine, von einem Syrer verfertigte, Abschrift, welche für den Geh. Legationsrath von Diez bestimmt war. Diese benutzte er zur Vergleichung mit seiner Tunesischen Handschrift, und die Varianten sind am Schlusse des gegenwärtigen ersten Bandes angezeigt. Der Druck ist, wie der Herausgeber versichert, seiner Handschrift ganz gleichlautend, und die wenigen grammatischen Fehler, die auch in der Sprache des gemeinen Lebens sehr oft vorkommen, sind von ihm nicht abgeändert worden, eben so wenig hat er die Teschdid beygefügt, welche in manchen Stellen die Auffindung des Sinnes erleichtern würden, z. B. فالتفت الي statt اليّ *er wandte sich zu mir*, لا تقري عليه statt تقرّي, *du willst gegen ihn nichts gestehen*, u. dergl. m., weil der Zusammenhang auf die richtige Lesart leitet, und es auch angenehm und nützlich ist, sie aufzusuchen und zu finden. Eine recht nützliche Zugabe zu diesem ersten Bande ist das am Ende desselben beygefügte alphabetische Verzeichniss aller derjenigen darin vorkommenden, nach den Seitenzahlen angezeigten, Arabischen Wörter, welche in Golius und andern Arabischen Wörterbüchern fehlen, mit der beygefügten Erklärung derselben, wobey auch nicht selten Stellen anderer Werke angeführt sind, wo dieselben Wörter in den nämlichen Bedeutungen vorkommen. Häufig ist auch auf die *Fabrica linguae Arabicae* des *Dominicus Germanus de Silesia* (Rom 1639 fol.) verwiesen. Ueberdiess kam bey der Bestimmung der Bedeutung mancher in den gedruckten Wörterbüchern fehlenden Worte dem Herausgeber sein früherer Umgang mit Arabern aus allen Himmelsstrichen, welche sich in Folge der französischen Expedition nach Aegypten zahlreich in Paris einfanden, nicht wenig zu Hülfe. Jedoch verfuhr er bey Angabe der Bedeutungen mit Vorsicht, und nahm nichts ohne Prüfung auf. So widerlegt er (Vorr. S. XII.) Hrn. *Humbert*, der in einer Anmerkung zu seiner *Chrestomathie Arabe* dem Verbum جسّ die Bedeutung: *ein musikalisches Instrument stimmen*, beylegt, und zeigt, aus einer Stelle der 35 Nacht, dass dieses vielmehr اصلح, jenes aber bedeute: *ein musikalisches Instrument prüfen, ob es gut gestimmt sey.* Auch beweiset er, dass das Wort نكت, über dessen Bedeutung der erwähnte Gelehrte ungewiss war, einen *lustigen Einfall, einen Schwank* bedeute. Von einem *Bon Mot* fand auch Rec. den Singular نكتة in der noch unedirten Beschreibung Syriens von Khalil Ben Shahin gebraucht. — Der Druck ist correct, und ausser den am Ende angezeigten Druckfehlern haben wir bis jetzt nur noch S. 23. Lin. 6. المحرات für المتحرات, u. S. 52 Lin. 8. المواس für المواشي gefunden. S. 51. Lin. 11. ist المواش vielleicht incorrecte Schreibart des Manuscripts st. المواشي.

In der von Hrn. *Habicht* in Verbindung mit den Herren *von der Hagen* und *Schall* gelieferten Verdeutschung der Tausend und Eine Nacht (No. 2) erhält die deutsche Lesewelt diese grosse Sammlung morgenländischer Erzählungen in einer Vollständigkeit, wie sie bis jetzt noch in keiner andern Europäischen Sprache vorhanden ist. Die Gallandsche Uebersetzung ist in dieser deutschen nicht nur revidirt, sondern auch aus der Tunesischen Handschrift, nach welcher der Arabische Text erscheint, sehr vermehrt. Ausser einzelnen, bey Galland nicht befindlichen, Erzählungen sind hier viele der eingeflochtenen, von Galland ganz weggelassenen, aber doch oft so bedeutsamen, Gedichte eingerückt. Die bedeutendste Vermehrung besteht aus einer gegen zweyhundert Nächte starken neuen Ergänzung, sammt dem Schlusse des Werkes aus der vorgedachten Tunesischen Handschrift, welche gegen das Ende zu fast ganz von allen übrigen bekannten Handschriften abweicht. Und zwar erscheint diese mehr im Geist und Styl des ursprünglichen Werkes, als die Fortsetzung in der ehemaligen von Hammerschen Handschrift, welche vor Kurzem durch Zinserling's mangelhafte Uebersetzung bekannt geworden ist, und die sich, als eine Aegyptische ausschweifende Ueberarbeitung und Fortsetzung, den Unternehmern dieser neuen Verdeutschung keineswegs zur Einverleibung in ihr Werk zu eignen schien. Ueber die in demselben befolgte Weise, die Arabischen Namen zu schreiben, erklären sich die Herausgeber in ihrer Vorrede zum ersten Bändchen. Dieser folgen die übersetzten Vorreden *Gauttier's* und *Galland's*, welche die Geschichte des ganzen Werkes anziehend und zweckmässig darstellen. Dem dreyzehnten Bande ist *Caussin de Perceval's* Vorrede zu dem achten Bande der von ihm besorgten Ausgabe und Fortsetzung vorausgeschickt, in welcher das Verhältniss der Gallandschen Uebersetzung und Bearbeitung zum Arabischen Original dargelegt wird, wozu Hr. *Habicht* sehr instructive Nachträge lie-

fert. Nicht weniger lehrreich sind desselben Vorreden zu dem sechsten, zehnten, eilften und zwölften Band, worin sowohl die Geschichte einzelner Partien des Werkes abgehandelt, als der Inhalt der Scottschen, Montagueschen, Clarkeschen und von Hammerschen Handschriften genau angegeben, und das Verhältniss derselben zu einander mit grosser Sorgfalt erörtert wird. Am Ende des dreyzehnten Bandes findet sich eine Uebersicht der sämmtlichen Erzählungen in den dreyzehn Bänden dieser neuen Uebersetzung, mit Nachweisung der Bearbeitung oder Nachahmung einzelner Erzählungen, und Benutzung des Stoffs derselben für die Bühne. Der vierzehnte und funfzehnte Band enthalten die letzten 117 Nächte, u. damit den, bis jetzt noch unbekannt gewesenen, Schluss des ganzen Werkes in treuer Uebersetzung aus der Tunesischen Handschrift, nicht in einer freyen, modernisirten Umschreibung oder Bearbeitung nach Gallands Manier. Jedem Bande sind am Ende *Caussin's* und *Gauttier's* Anmerkungen, welche die so häufigen Anspielungen auf Sitten, Gebräuche und Geschichte erläutern, beygefügt, von Hrn. Habicht vermehrt. Von dem letztern allein sind die Anmerkungen zu den beyden letzten Bändchen. Papier und Druck verdienen alles Lob.

Landwirthschaft.

Der Landwirth im Hause und auf der Flur. Ein Handbuch für Verwalter, Landwirthe und Freunde der Landwirthschaft. Nebst einigen Anhängen, die Mittel, ein ruinirtes Gut bald zu heben; das Ganze des Branntweinbrennens und die Fertigung mehrerer Liqueure betreffend. Alles auf eigene Erfahrung gegründet von *Johann Philipp Christian Muntz*, Grossherzoglich sächs. - Weim. - Eisen. Oekonomie - Rathe und Fürstlich reussisch. Oekonomie - und Brau - Inspect. Nebst einigen Zeichnungen. Neustadt a. d. O., bey Wagner, 1823. XVI. und 312 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Obschon es nicht zu läugnen ist, dass dieses Buch viel Wahres und Erprobtes enthält, so finden sich doch auch viele Behauptungen, welche allen längst bekannten Erfahrungen geradezu entgegen sind. Durchaus herrscht eine ermüdende Weitläufigkeit, und Wiederholungen sind nur zu häufig. Der Verf. hat, laut der Vorrede, das Buch geschrieben, weil ihm die Zeit lang geworden. Hierwider kann nun freylich Niemand etwas haben; aber muss denn Alles gedruckt werden? Kürze, Bestimmtheit und genaue Angabe der Zeit, des Maasses und Gewichts und des einfachsten, also besten, Verfahrens, diess ist's, was man mit Recht von einem ökonomischen Lehrbuche verlangt. Für den Anfänger ist viel zu wenig und für den Erfahrnen viel zu viel gesagt. Auf allen Seiten erscheint die gränzenlose Eitelkeit des Verfassers, am meisten aber bey der, dem Werke angehängten, Culturgeschichte des Gütchens Neunhofen. In derselben findet man durchaus nichts, was das grosse Publicum interessiren könnte. Sollten denn wirklich die Oekonomen in der Gegend von Neustadt a. d. O. noch so in der Finsterniss tappen, dass sie es als ein Werk der Titanen, schwachen Sterblichen zu schwer, angestaunt haben sollten, wenn ein practischer Oekonom mit mehrern Tausend Thalern Verlag den Waizenboden des Gütchens Neunhofen wieder in Dünger gesetzt hat? Die vielen Liqueurrecepte hätten wegbleiben können, und das Recept zur Punschessenz ist auch nicht an seinem Platze, den ein Recept zu Wagenschmiere schicklicher ausgefüllt hätte. Mit Recht widerräth der Verf. das Zerschneiden der Samenkartoffeln, als eine Ersparniss ganz am unrechten Orte. Das Heugras soll stehen bleiben, bis der Samen reif ist, der Klee, bis er Blüthen hat, die Stähre sollen bis 8 Jahre alt werden und vor dem 3ten Jahre nicht springen; 1 Zugochse, 1 Zugpferd soll so viel Dünger machen, als 1 im Stalle gefütterte Kuh; die Reife des Leins soll man nicht bestimmen können, weil die Weiber darüber nicht einig wären; aus dem Lein soll nichts werden, wenn nicht tüchtig dazu gedüngt worden. Diese und hundert andere dergleichen Behauptungen wird wohl kein practischer Landwirth billigen, der über seine Verfahrungsarten nachdenkt und vorurtheilsfreye Beobachtungen anstellt.

Kurze Anzeige.

Friedrich Wilhelm Huth's, Gräflich Stolberg - Rossalaischen Mundkochs *Handbuch der Kochkunst, sowohl für bürgerliche Haushaltungen, als für Feinzüngler.* Eine auf vieljährige Erfahrungen gegründete und nach Maass, Zahl, Gewicht und Zeit genau bestimmte Anleitung, alle Arten v. Speisen und Getränken gesund, nahrhaft und wohlschmeckend zuzubereiten, nach Verschiedenheit der Mahlzeiten und besondern Veranlassungen auszuwählen und sie, nach einer beygefügten Abbildung, aufzusetzen und zu serviren. Für Frauen und Jungfrauen, für angehende Köche und für Gasthalter in Städten und auf dem Lande bearbeitet, und mit einem vollständigen Register, worin zugleich die vorzüglichsten Kunstausdrücke der Kochkunst erklärt sind, versehen. Ilmenau, gedruckt und verlegt b. Voigt, 1825. XII. u. 402 S. 8. (20 Gr.)

Nach diesem langen Titel wird es genügen, nur noch hinzuzusetzen, dass hier 867 Recepte in einer etwas gereinigtern Sprache, als gewöhnlich, vorkommen und dass der Verf. u. der Herausgeb. sachkundige Männer und Frauen inständig ersuchen, Alles zu prüfen und es ihnen mitzutheilen, damit bey einer etwaigen 2. Aufl. (auch in Hinsicht der Druckfehler?) ein noch vollkommeneres Werk geliefert werden könne.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des November. **271.** 1825.

Intelligenz-Blatt.

Leistungen der K. Academie der Wissenschaften in München,

gezogen aus ihrem 6ten und 7ten Quartalberichte vom Januar bis Ende Junius.

Ehe wir in das reinwissenschaftliche derselben eingehen, glauben wir eine kurze Ansicht ihrer andern Arbeiten, welche das Umfassende und Thätige ihres Wirkungskreises im Allgemeinen bezeichnet, vorausschicken zu müssen. Die k. Academie gab Bericht an höhere Stelle über den Grundplan einer zu errichtenden *polytechnischen Schule*, so wie über das *Calenderwesen* des Königreiches, welches in einer mehr Volksbelehrenden Form geordnet werden sollte. Sie erstattete, dazu von benannter Stelle aufgefodert, Gutachten über des Liqueurfabrikanten *Schiller* Vorstellung, die Ausübung von Gold- und Silberscheidung betreffend — über des *von Reiders* Schrift: „Die Lehre vom Tobac- (so schreibt die Academie) Bau und der gesammten Tobacsfabrication" — über eine von H. *Schulz*, Seifensieder in Würzburg, angegebene Verbesserung der Seifenbereitung, erklärte die benannte Schrift als ein allerdings brauchbares Handbuch, nahm die Angabe in Prüfung, empfahl sie, und stellte den von Herrn von *Utzschneider* gemachten Vorschlag zu einer Runkelrüben-Fabrikation für Baiern mit einigen Bemerkungen dem höheren Ermessen anheim. Auf ihren günstigen Bericht wurde den Brüdern *Tlappa* zu ausschliessender Verfertigung der von ihnen erfundenen schwarzen Farbe — den Herren *Kutscher* und *Ruff* aus Regensburg für ihre, nach einer verbessernden Methode erfundenen, Pedalflügel und Quer-Fortepiano, so wie dem Bortenmacher *Schmidt* aus Straubing für eine neuerfundene Zwirnmaschine, ein Privilegium ertheilt, und des Herrn Conservators *Fuchs* Versuch eines Schutzmittels gegen das Feuer unternommen, worauf, dem günstigen Erfolge gemäss, alles Holzwerk der neuen Schaubühne, 465,300 Quadratschuh, mit *Kieselkali* angestrichen worden. Sie gab fernere Gutachten über Fried. *Maier's* Gesuch um ein Privilegium für eine verbesserte Methode *Hanf und Flachs* zu brechen — über des Hrn. Kreisbau-Inspectors *Ranso* ähnliche Gesuche für eine zu Mühlen und andern Maschinen nützliche Vorrichtung, und trug, in Beziehung auf die vom Herrn Ober-Lieutenant *Sanson* entdeckten Mittel, „Bauholz so zu bereiten, dass es dem Feuer, der Fäulniss und dem Wurme mehr, als bisher, widerstehe, auf weitere Versuche im Grossen an; empfahl den *Hopfenbau-Catechismus* des Hrn. Pfarrer *Goetz* in Absberg (vielleicht Abersberg), nahm die von Herrn *Schechner* in München vorgelegten Zeichnungen einer von ihm erfundenen Rändel- und Gersteschneidemühle genehmigend auf, gab des Etui- und Brieftaschen-Fabrikantens *Baumbach* aus Nürnberg Gesuch um Ertheilung eines Privilegiums zur Verfertigung der von ihm erfundenen Hüte aus Papiermaché zur Untersuchung, welche für den Bittsteller den erwünschten Erfolg hatte, und erklärte die Auffangstangen des Blitzableiters an dem Posthause zu Passau als entbehrlich. In dem Antrage der bekannten Gesellschaft zur Einführung der Gasbeleuchtug wurde mit Rücksicht auf ihre dargelegte Motive nicht eingegangen. — Ein anatomisches Theater mit einer Macerationskammer sind nunmehr erbaut und ein Prosector bey demselben angestellt; eine Ausgabe für die laufenden Bedürfnisse eines Herbariums angewiesen; die Monumenta Boica werden von nun an wieder fortgesetzt, und Herr *Fraunhofer* beschäftigt sich für die Münchner Sternwarte mit dem Bau eines noch grösseren Instrumentes, als jener nach Dorpat ausgewanderter Riesenrefractor ist. Da ferner keine Buchhandlung des Königreichs sich mit der Herausgabe der Classiker nach angetragener Weise befassen will, so wird der Gegenstand in weitere Ueberlegung genommen.

Neben einer Unzahl von Modellen, Präparaten, Manuscripten und eingesandten Büchern, worunter wir die Gedichte eines Arztes, Theodor *Mörtel*, und die vaterländische Epopee: Theodo, von dem Revidenten am k. Oberst-Rechnungshofe, Hrn. *Sutner*, bemerken, erhielt die Academie als werthe Geschenke von den Vorstehern des Brittischen Museums den auf Kosten der englischen Regierung herausgegebenen *Codex Alexandrinus*, und von den Directoren der ostindischen Gesellschaft mehre Bände eines von einem indischen Fürsten ausgearbeiteten persischen Wörterbuches nebst andern Werken aus Spanien, Italien etc. Die k. Academie in Brüssel sandte ein: zwey Bände ihrer Mémoires, die Universität in Göttingen und die zu Greifswalde mehre Dissertationen; auch wurden ihr aus Pa-

ris mehre Schaumünzen mitgetheilt, und von ihr an das Münzcabinet abgegeben, um dort eingereicht zu werden. Selbst deutsche Fürsten concurriren, die wissenschaftlichen Schätze des Instituts zu bereichern. So übersendete Se. Durchl. der Fürst von Thurn und Taxis ein Wespennest, 1½ Fuss hoch und fast eben so breit, und zwar, um es vor Verletzung zu sichern, durch einen Boten zu Fuss, — Se. Durchl. der Herr Fürst von Oetting-Oetting-Wallerstein-Sötern, Mineralien seltener Art aus den Steinbrüchen seines neuen Besitzthums, dem Schloss Reimlingen.

Von auswärtigen gelehrten Instituten wurden mit Diplomen geehrt: Herr *Fraunhofer* von der astronomischen Gesellschaft in London und der Kais. Leop. Carl'schen Academie der Naturforscher in Bonn unter dem Namen *Herschel*, Herr Adjunct *Zuccarini* von derselben Academie unter dem Namen *Vandelli*, Herr Adjunct *Robel* von dreyen andern gelehrten Vereinen. Herr *Soldner* ward Mitglied des astronomischen Instituts in London.

Die Academie erhielt im Laufe des Jahres mehre neue Mitglieder, nämlich den Ober-Medicinal-Rath u. k. Leibmedicus *von Loe* als ordentliches — den Herrn General-Administrator *von Wagner*, den Hrn. Hofr. u. Prof. *Späth*, als ausserordentliche Mitglieder erster Classe, den Hrn. Ministerial-Rath Freyherrn *v. Freyberg*, den Hrn. Prof. *Buchner* als ausserordentliche Mitglieder der zweyten Classe, den Hrn. Staatsprocurator *Maurer* in Frankenthal und Herrn Gutsbesitzer *Schmutz* in Steyermark als correspondirende Mitglieder. Der bisherige Amanuensis des k. Münzkabinets, *v. Streber*, ist zum Adjuncten vorgerückt.

Während des Sommers wurden, ausser den philologischen Gegenständen, von Herren Academikern gelesen: Ueber theoretische und Experimental-Naturlehre in Verbindung mit angewandter Mathematik vom Hrn. Prof. *Siber* — über mathematisch-physikalische Optik, von Experimenten begleitet, von dem Conservator Dr. *von Fraunhofer* — über mechanische Wissenschaften für Techniker, vom Hrn. Hofrath *Späth* — über theoretische und Experimental-Chemie, vom Hrn. Conservator *Vogel* — über allgemeine theoretische Botanik, vom Hrn. Conservator *Martius* — über Zoologie, vom Hrn. geistl. Rath *v. Schrank* — über gesammte Zoologie, vom Hrn. Adjunct Dr. *Wachler* — über Osteologie und Syndesmologie, Physiologie und Geschichte der Medicin, vom Hrn. Hofr. Dr. *Döllinger*.

Oeffentliche Sitzung der mathematisch-physischen Classe am 15. Januar. Herr *Vogel* erstattet Bericht über die Mineralwasser des Königreichs. Hr. *Fraunhofer* liest über die Entstehung der Höfe, Nebensonnen und anderer verwandter Phänomene, — *von Yeling* über drey aufgefundene Schiffe an einer Gegend der Unter-Donau (werden als römische anerkannt). In der *öffentlichen Sitzung vom* 12. *July* trug Hr. Ober-Consistorial-Rath *Wissmayr* vor: über die künftige Leitung des Calenderwesens; — Hr. Ministerial-Rath *von Jessmair* über deutsche und baierische Städterechte im Mittelalter; — Hr. Ministerial-Rath *von Fink* theilte Beyträge mit zur Geschichte des ehemaligen pfalzsulzbachischen Amtes Parkstein. *Sitzung der mathematisch-physischen Classe am* 12. *März*. Auszug eines Schreibens des Astronomen *Struve* aus Dorpat über die Wirkungen des Fraunhoferschen Refractors; eine Abhandlung des Hrn. geheimen Rathes *v. Sömmerring* über eine geheilte Verletzung des Schädels einer fossilen Hyaena Spelaea, Ansichten der Lebensbeschreibung von Naturforschern, mitgetheilt vom Hrn. geh. R. *Schrank*, — die neuesten Verbesserungen und allgemeinere Anwendbarkeit der Eisenbahnen, vom Hrn. Oberbergrath *v. Baader*. Noch werden mit den erwähnten Abhandlungen 27 weitere wissenschaftliche Vorträge in dem 6ten Berichte, S. 220—224, angeführt. Die *festliche Sitzung* zur Feyer des 66sten Stiftungstages eröffnete der beständige Secretär mit einer Rede über die Geschichte der Academie: „Liebe und Hass," so sagte er, „wurde die erste Geschichte derselben, und werden sie so lange bilden, als es nicht nur gesunde, sondern auch blöde Augen geben wird, welchen der Lichtstrahl statt Freuden Schmerz verursacht." Darauf las Hr. Hofrath *Thiersch* seine dritte Abhandlung über die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen. „Winkelmann's Gebäude ist theils erschüttert, so heisst es S. 259 des 7ten Berichtes, theils zusammengestürzt, und hiermit ein neues, dem Plan und dem Stande der jetzigen Studien gemäss, errichtet." In der *öffentlichen Sitzung der philosophisch-historischen Classe* am 16. April lud der beständige Secretär, der Hrn. Appellationsgerichts-Rath *v. Delling*, ein, seine Abhandlung: „ob Herzog Albrecht III. die angebotene böhmische Krone aus blosser Grossmuth ausgeschlagen habe," zu lesen. (Keineswegs! Grossmuth ist eine Tugend, deren Ausübung nur bey einem Privatmanne, nicht bey einem Regenten Statt finden kann. Umstände bestimmten ihn dazu.) Auf die Anfrage des beständigen Hrn. Secretärs: ob er diese Untersuchung für die historischen Abhandlungen der Academie bestimmt habe, erwiederte Hr. v. Delling, dass er darüber weiter sich bedenken wolle. Nach ihm nahm das Wort Hr. Ministerial-Rath *v. Roth* in einem kurzen Entwurfe: „über den ersten Streit und ersten Vertrag der Römer mit den Germanen," und erwiederte auch seiner Seits auf die gleiche Anfrage des beständigen Secretärs, dass er später sich äussern werde, ob er die Abhandlung zur Disposition der Academie überlassen könne, worauf Hr. Adjunct *Streber* aufgerufen wurde, seine Bemerkung über *Tochon d' Annecy's* letztes Werk: *Recherches historiques et géographiques sur les médailles des Nomes ou préfectures de l' Egypte*, vorzulesen. In der *öffentlichen Sitzung der mathematisch-physischen Classe*, den 14. May, gab Hr. Hofrath *Späth* eine kurze Uebersicht seiner Abhandlung über die Tragbarkeit der Unionkettenbrücke, mit der Erklärung, dass sie für *Dinglers* Zeitschrift bestimmt sey. Hr. Ober-Medicinal-R. *Grossi* las seine angekündigte Erörterung: „*de adumbrandis morborum humanorum familiis*. Hr. *Fraunhofer* eröffnet weitere Nachrichten über eine, auf der Dorpater Sternwarte mit seinem Refractor von Herrn Struve angefangene, Durchmusterung des Himmels in Bezug auf die Doppelsterne. 113 neue sind an einer

bestimmten Himmelsregion durchmustert worden. — Mannichfaltiges entwickelte die Sitzung der *philologisch-historischen Classe* am 11ten Junius. Hr. Oberconsistorial-Rath *Heintz* las über das Leben Herzog Ludwigs des Schwarzen von Pfalz-Zweybrücken und den Antheil, welchen er an der Memminger Fehde von 1461 — 1463 genommen — Hr. Ministerial-Rath *von Roth* gab eine Erörterung *de Germania s. Domitio penetrata*, beruhend auf einem von Morelli aufgefundenen Fragment des Dio, welche er grossmüthig dem beständigen Secretär für den Quartal-Bericht überliess; — Hr. Ministerial-Rath von *Zink* Aufschlüsse zur Wahlgeschichte des Röm. Königs Ferdinand I.

Die *öffentliche Sitzung vom 25. Junius* war eine *allgemeine*. Aufgefodert durch die seltsame Richtung, welche unserer Zeit gegeben werden will, indem man die Wissenschaft überhaupt, die Philosophie aber insbesondere verdächtig zu machen sucht, trat in derselben zuerst auf: Hr. Geheime-Rath *Cajetan v. Weiller*, und zwar in doppelter Eigenschaft, als beständiger Secretär, in welcher Beziehung er den Quartal-Bericht bekannt machte, und als Mitglied des Instituts, das in den Kreisen der, wie einst, nun wieder geächteten, Philosophie mehr als 40 Jahre forschend lehrend und auch lebend zugebracht, und demnach nicht ohne Beruf zu einem Kraftwort über diesen Gegenstand seyn kann. Doch war es eigentlich nur der Grundgedanke einer nächsten ausführlichern Abhandlung, den er jetzt aussprach, unter die Zuhörer vertheilte und dem Berichte beydrucken liess. Nach ihm las Hr. Leibmedicus *v. Loe* seinen Vortrag über das Verhältniss der psychischen Heilkunde zur Rechtspflege. Die neue Charte von Brasilien, verfertigt von den Herren Conservatoren *Spix* und *Martius*, wurde vorgelegt, so wie auch die im Druck erschienenen: *Lacertae Brasilienses.* Die S. 253 — 255 des siebenten Berichtes stellt in 32 Nummern auch ein Verzeichniss von wissenschaftlichen Vorträgen, mit Inbegriff derjenigen, welche in den Sitzungen schon aus einander gesetzt wurden. Es findet sich unter den übrigen, welche theils zu weiterer Ausführung, theils zu Forschungen vorliegen, noch Manches, das auch hiermit zur Kenntniss gebracht wird. N. 22. *Origo patrum Capucinorum in Bavaria.* N. 23. Beschreibung der Hochzeit Herzogs Georg des Reichen 1803 (womit ohne Zweifel das Jahr, in welchem der Verfasser die Abhandlung vollendete, oder einschickte, gemeint ist). N. 24. *Brevis vita Ultonis Abbatis Melensis.* N. 29. *Rerum boicarum commentarii ab Erasmo Vendio consiliario ducali et archivario conscripiti.* N. 32. *Vita beati Emmerani.* N. 28. *Chronicon Rotense*, angefangen von dreyhundert sechs, fortgeführt bis 1322. (Das Kloster in Baiern dieses Namens wurde gestiftet 1077). N. 30. *Excerpta ex Calendario Weihenstephanensi*, von hundert zwanzig bis 1312. (Der Klosterberg ward, wie man annimmt, schon von den Agilolfingern bewohnt, wo auch die Benedictiner eine Capelle sollen gehabt haben; die älteste Urkunde des eigentlichen Klosters ist vom eilften Jahrhundert.) Welche Seltenheiten, wenn nicht Zahlenfehler obwalten.

In der *Sitzung der philologisch-historischen Classe* am 13. August las Hr. Appellations-Rath *von Delling* über Aventin's Verdienste um die Philologie; — Hr. Professor *Buchner* über einen in der baier'schen Geschichte noch nicht sattsam bekannten Pfalzgrafen Engelbert.

Die Academie wirkt im Stillen fort, und eröffnet ihre Sitzungen u. Lehrcurse wieder in Mitte Octobers.

---

zweyten Sammlung des *ersten* Theils findet man 49 *Morgen-, Tisch- und Abendlieder nach Kirchenmelodien.* — Der *zweyte* Theil enthält *Cantiones ingenio juvenili atque usui accommodatas*, für Schüler und Gymnasiasten der *höhern Classen, vorzüglich aber für junge Akademiker, die auf Universitäten studiren*, und besteht ebenfalls aus *zwey* Sammlungen. Die Gesänge der *ersten* sind ebenfalls *gemischten* Inhalts. — In der *zweyten* Sammlung findet man 9 *geistliche* Lieder nach Kirchenmelodien.

Nach der in der Vorrede ausgesprochenen Ueberzeugung und Absicht des Herrn Verfassers kann und soll dieses Gesangbuch nicht nur ein gutes Erleichterungs- und Beförderungsmittel des Studiums der lateinischen Sprache seyn, sondern auch die häuslichen und geselligen Freuden der Studirenden beleben und veredeln. Wenn für Schulen, denen er bereits selbst vom Königl. Preuss. Ministerium des Unterrichts beyfällig empfohlen ist, Exemplare in Quantitäten verlangt werden, ist man zu den billigsten Bedingungen bereit.

Halle, im September 1825.

Buchhandlung des Waisenhauses.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

M i n e r v a.
Taschenbuch
für
das Jahr 1826.
Achtzehnter Jahrgang.
Mit 9 Kupfern.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer,
(Preis 2 Thlr., in Maroquin Bd. 3 Thlr.)

Die Kupfer dieses Jahrganges bilden die 6te Fortsetzung der Gallerie zu Göthe's Werken. Sie sind sämmtlich von H. *Ramberg* gezeichnet und von *Axmann* in Wien, *Jury* in Berlin und *Schwerdgeburth* in Weimar gestochen.

Die Aufsätze und Erzählungen sind von *W. Blumenhagen, Bonstetten, O. von Haugwiz, Th. Hell, Fr. Jacobs, Fr. Rochlitz* und *Joh. Schopenhauer.*

Im Verlage der *Kesselring'schen* Hof-Buchhandlung hat so eben die Presse verlassen und ist durch alle Buchhandlungen zu haben:

C. Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus. Mit grammatischen, antiquarischen, geographischen, kritischen Anmerkungen von Fr. W. Altenburg, Tertius am Gymnasio zu Schleusingen. 8. 1825. 12 Gr.

Ob wir gleich schon mehre und gute Ausgaben dieses Classikers haben, so wird doch die hier angezeigte nicht überflüssig seyn, indem der Herr Herausgeber in den Anmerkungen auf die Grammatik, auf die Ideenfolge, den Zusammenhang und Sinn, auf die Geographie, Geschichte, Antiquitäten und Kritik Rücksicht genommen, diese Ausgabe also so ganz dem Bedürfniss des Schülers anzupassen gesucht hat.

Der Bibelfreund. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften von M. J. S. Grobe. 1r Bd. 1s H. 8 Gr.

Drey Hefte machen einen Band aus, wer sich bey Empfang des ersten Heftes für den ganzen Band verbindlich macht, erhält das Heft für 6 Gr.

Inhalt des ersten Heftes: I. Abhandlung über den Werth der Bibel; II. fassliche Einleitung in die biblischen Schriften; III. und VI. lehrreiche Abschnitte der Bibel, zur Erbauung praktisch bearbeitet; IV. Nachrichten von Bibelgesellschaften; V. Auszüge aus den Schriften der Kirchenlehrer.

Der Bibelfreund wird dem Prediger bey seinen Geschäften ein nützliches Hülfsmittel seyn und ihm zum Vorlesen in Betstunden etc. passende Ausarbeitungen liefern. Der Schullehrer wird ihn bey seinem Unterricht mit Nutzen gebrauchen, vorzüglich wird aber das Buch jedem denkenden Christen, dem seine Bibel lieb ist, und der mit ihr immer vertrauter zu werden sucht, willkommen seyn, und ihm Belehrung und Erbauung gewähren.

Zweckmässige Beyträge für den Bibelfreund, Nachrichten über die Ausbreitung des göttlichen Wortes, praktische Bearbeitungen wichtiger biblischer Stellen werden dankbar aufgenommen werden.

Bey *L. Oehmigke in Berlin* ist erschienen:

Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte
von
C. L. Couard,
Prediger an St. Georg zu Berlin.
Zweyter Band. gr. 8. 1½ Rthlr.

Die so sehr günstige Aufnahme, welcher sich der erste Band zu erfreuen gehabt hat, und die die Herausgabe des zweyten veranlasste, wird auch diesem ohne Zweifel zu Theil werden; er enthält 27 Predigten, beyde zusammen also 52, der Preis des ganzen Werkes ist 3 Rthlr.

Bücher - Auction.

Vom 13ten Februar 1826 an soll zu Halberstadt eine Sammlung von naturhistor., besonders botan., den Gartenbau, die Obstbaumzucht, die Forstwissenschaft etc. betreffenden Büchern, nebst zwey Herbarien meistbietend verkauft werden, und ist das reichhaltige Verzeichniss durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Dr. Vogler.

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 272.* 1825.

Intelligenz-Blatt.

Ueber eine von Nik. Wilh. Schröder handschriftlich hinterlassene Bearbeitung einer türkischen Uebersetzung des Pentateuchs.

Der berühmte Orientalist Nik. Wilh. *Schröder*, der als kaum 24jähriger Jüngling in seiner Schrift: *De vestitu mulierum Hebraicarum* ein Denkmal der gründlichsten, vielseitigsten Gelehrsamkeit geliefert hat, dessen ein in seiner Wissenschaft grau gewordener Philolog sich nicht zu schämen Ursache haben möchte, scheint in der Handschrift ein Werk vollendet zu haben *), wovon er eine Probe in der Dissertation: *Quatuor prima capita Geneseos Turcice et Latine ex gemino Pentateuchi Mosaici Mss. Codice Turcico eruit, latine vertit, notulasque adspersit. Lips.* 1739. 4. gegeben hat.

*) Diese geheime Nachricht findet sich in *Joh. Adolph. Hartmanni, Hist. et Eloq. Prof. P. O. Programma* zur Antritts-Rede, die *Nik. Wilh. Schröder* als Magister der Philosophie am 8ten May 1743 in Marburg gehalten hat.

Hier lesen wir: „*In bibliotheca paterna istiusmodi scriptis illustri reperiebat Candidatus Noster Codicem Mss. duplicem, in quo Pentateuchus in linguam translatus Turcicam continebatur: hunc Ipse, animum a gravi recreaturus labore, in Linguam Latinam ita sumsit convertendum, ut necessarias, easque ex Lingua Arabica Persicaque petitas notas eidem subjiceret. Dignus linguarum istarum peritis visus est conatus hic, qui cum Orbe Literato communicaretur. Suscipiebat Noster anno* 1739 *Literarium in Saxoniam iter, salutatisque in diversis Saxoniae Academiis viris omni eruditione celeberrimis, cum aliquo tempore in Academia Lipsiensi moraretur eo in loco edidit: Quatuor prima capita Geneseos etc. eoque ipso specimine virorum, nostra aetate ob linguarum orientalium peritiam plane celeberrimorum, summe reverendi et clarissimi Dr. Alberti Schultens, in Illustri Academ. Lugdunensi LL. Orient. Professoris, uti et clarissimi, doctissimique D. Johannis Christiani Clodii in illustri Lipsiensium Academia Professoris commendationem favoremque meritus est singularem.*“

Von einer Uebersetzung der ganzen Bibel ins Türkische werden zwey Exemplare in der Leidener Universitäts-Bibliothek aufbewahrt, die *Levin Warner*, holländischer Gesandte bey der Ottomanischen Pforte nebst vielen anderen schätzbaren orientalischen Handschriften dorthin geschenkt hat. Vergl. *Catalog. Bibl. publ. Universitatis Lugd. Batav.* 1716. Fol. pag. 410. No. 21 und 24.

Verfasser dieser Uebersetzung soll ein gelehrter Pole, *Bobowsky*, gewesen seyn, der, nachdem er zu der muhammedanischen Religion übergetreten u. zu der Würde des ersten Dolmetschers an dem Hofe des Sultans *Mahmud IV.* gelangt war, den Namen *Ali Begh*, oder *Bey*, angenommen hat.

Aus dieser Handschrift ist der in Paris 1819 besorgte Abdruck des N. Test. in türkischer Sprache geflossen.

Ob nun die beyden türkischen Manuscripte, die Schröder benutzt hat, eine blosse Abschrift der Leidener Exemplare enthalten, würde derjenige Gelehrte, der zu diesen Schätzen Zutritt hat, bey einer flüchtigen Vergleichung leicht bestimmen können. Das Ergebniss mag bejahend, wie es wahrscheinlich dünkt, oder verneinend ausfallen, welches der unwahrscheinlichste Fall seyn möchte, so würde der Hauptgewinn immer in dem Commentar zu suchen seyn, den Schröder aus dem Umfange seiner seltenen Kenntnisse hinzugefügt hat.

Wohin aber dieser Schatz gerathen ist, oder ob er mit einem andern handschriftlichen Nachlasse, einem vollständigen Commentare über die ganze *Hamasa* *),

*) Auf diese wichtige Nachricht spielt an ein anderer berühmter holländischer Orientalist — *Willmet* — in seiner *Oratio de retinenda antiqua Batavorum in literis Orientalibus gloria* (1805), *pag.* 26, in den Worten: „*Addite ad haec omnia ingens Hamasae opus, cui vix quisquam in universo orbe erudito par est, a Schultensio inceptum, ab incomparabili vero Schroedero postrema ejus vitae hieme absolutum, sed proh! dolor adhuc ine-*

noch eingekerkert gehalten wird, wag' ich nicht zu bestimmen.

Rostock. *Ant. Theod. Hartmann.*

---

ditum et nisi vix exspectanda fortunae aura aspiret, nunquam forte."

Auch mündlich äusserte dieser Gelehrte, als ich ihn auf seinem Landsitze zu *Loonen sloet* zwischen *Amsterdam* und *Utrecht* besuchte, eine grosse Besorgniss, dass die Bedingung, unter der allein der erlauchte Gefangene an das Tageslicht treten darf, schwerlich möchte erfüllt werden.

Ankündigungen.

Gemälde aus der neuesten Völkergeschichte, von der französischen Revolution an bis auf unsere Zeiten, für die Jugend, von Dr. G. L. Jerrer. Zwey Theile. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1824. Gebunden. (Preis 3 Thaler 8 Groschen).

Mit Recht bemerkt der Verfasser in der Vorrede dieses Werkes, dass seit Karl dem Grossen kein Jahrhundert thatenreicher und merkwürdiger war, denn die letzten vier und dreyssig Jahre von dem Ausbruche der französischen Revolution bis auf unsere Zeiten. Die vornehmsten Ereignisse dieser denkwürdigen Jahre, die in den Lehrbüchern der Völkergeschichte meist nur kurz angedeutet sind, hat hier Herr Jerrer in chronologischer Ordnung zu vollständigen Gemälden ausgeführt, in welchen sie sich dem Geiste seiner Leser weit tiefer, als in magern Skizzen, einprägen werden. Ueberall ist lebhafte Darstellung mit historischer Kürze vereint; allen gebildeten Jünglingen, denen daran gelegen ist, in der neuesten Zeitgeschichte keine Fremdlinge zu bleiben; kann daher dieses Buch zur Unterhaltung und Belehrung empfohlen werden.

Unterhaltende und abenteuerliche Reisen zu See und zu Lande. Ein Buch zur Beförderung der Menschen- und Völkerkunde für die Jugend. Von K. H. Andre. Leipzig, bey Gerh. Fleischer, 1824. Gebunden. (Preis 1 Thaler 8 Groschen).

Dieses Bändchen, das eilf interessante Reisebeschreibungen enthält, ist von dem Verfasser für Jünglinge von zwölf bis sechszehn Jahren bearbeitet worden, wird aber auch jüngeren und älteren Lesern eine sehr angenehme und nützliche Selbstunterhaltung gewähren. Es ist eine bekannte Sache, dass von weitläufigen Reiseberichten oft kaum einzelne Blätter für die Jugend geniessbar sind, weil der grösste Theil davon mit wissenschaftlichen Beobachtungen oder Raisonnements angefüllt ist, die über ihr Alter sind. Der Verfasser hat sich daher bemüht, mit Uebergehung alles dessen, was ihm ausser dem Ideenkreise der Leser, für die er arbeitete, zu liegen schien, aus mehreren guten Reisebeschreibungen nur das Verständlichste und Interessanteste auszuheben, wie z. B. die Schilderung der vornehmsten Abenteuer der Reisenden, ihre Gefahren, ihre Freuden und Leiden, ihre Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der Länder, die sie durchreiseten, ihre Gemälde grosser Naturscenen, von denen sie Zeugen waren u. s. w. Alles ist in einem leichten und gefälligen Style vorgetragen und sehr geeignet, einzelne Erholungsstunden angenehm auszufüllen.

Gemälde aus dem Leben der Menschen zur Unterhaltung der reifern Jugend, von K. H. Andre. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1824. Gebunden. (Preis 1 Thaler 8 Groschen).

In einer Reihe interessanter Darstellungen, nicht erdichteter, sondern wahrer Begebenheiten aus dem Leben, schildert der Verfasser die Menschen so, wie sie wirklich sind, von ihrer guten und schlimmen Seite. Aeltern und Erziehern, denen daran gelegen ist, ihren Kindern und Zöglingen, statt herzverderbender Romane, andere bessere Unterhaltungsbücher in die Hände zu geben, werden den Werth dieser Schriften, wie diese, zu schätzen wissen.

Neueste Verlagsbücher, welche bey Joh. Fr. Gleditsch in Leipzig erschienen sind, oder im Laufe dieses Jahres erscheinen, und durch alle Buchhandlungen erlangt werden können. Im September 1825.

Ausfeld, J. C., Basis des Ganzen der Zeichenkunst. Ein praktisches Zeichenbuch zur Uebung des Verstandes, Bildung des Geschmacks und Veredlung des Herzens. Erste Abthlg. Formforschung in 3 Heften mit 49 Platten in Folio, cart. 6 Thlr. 8 Gr.

Bergmann, A., kleine Vorschriften in allen lebenden Sprachen, ein allgem. nützliches Taschen-Etui der Schönschreibekunst. kl. 8. Neue Aufl. 18 Gr.

Dessen deutsche Fractur, corrent und lateinische Vorschriften für Schulen und häusl. Unterricht. Neue Aufl. 4 Hefte mit 72 Platten. 2 Thlr. 8 Gr.

Bibel, besonderer Abdruck aus dem 10ten Theile der allgem. Encyklopädie der Künste und Wissenschaften, aller auf dieses Wort Bezug habenden Artikel, (verfasst von W. Gesenius, H. A. Niemeyer und De Wette). gr. 8. 1 Thlr.

Dictionnaire de poche, nouveau, français-allemand et allemand-français, ouvrage complet, avec une Préface par M. A. Thibaut. 4me édition revue, corrigée et augmentée. 2 Vol. 8. 2 Thlr. Papier fin. 2 Thlr. 12 Gr.

Donnerkeil, in die Zeit geschmettert von Omikron. 8. geh. 16 Gr.

Encyklopädie, allgemeine, der Künste und Wissenschaften, in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern verfasst und herausgegeben von J. S. Ersch

und J. G. Gruber. gr. 4. 1r bis 14r Theil; der 15te erscheint im Laufe dieses Jahres, und der 16te zu Ostern 1826. Prän.-Preis, 1r — 16r Theil mit den Supplement-Kupferheften 64 Thlr. 8 Gr. 1r — 16r Theil mit dens. Velinp. 83 Thlr. 8 Gr.

Fessler, Dr. J. A., die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. gr. 8. 10 Theile. (550 Druckbogen). Velinpap. 66 Thlr. Druckpap. 46 Thlr.
Mit dem 10ten Theile ist das Werk geschlossen.

Hübner's, J., Zeitungs- und Conversations-Lexicon. 31ste Aufl., von F. A. Rüder, mit 150 Bildnissen lebender Regenten und berühmter Männer. gr. 8. drey Theile. 1r und 2r A bis L, der 3te erscheint Anfang 1826. Prän.-Preis 6 Thlr. 8 Gr.

Kayser, C. G., Bücherkunde oder Hand-Lexicon aller seit 1750 — 1823 in Deutschland erschienenen Bücher, mit Angabe des Formats, der Verleger und der Preise; mit einer Vorrede von F. A. Ebert, in zwey Theilen. gr. 8.

Lexicon novum manuale, graeco-latinum et latino-graecum. Primum a *Benj. Hederico* institutum post *Sam. Patricii, J. A. Ernestii, C. C. Wendleri, T. Morelli, P. H. Larcheri, F. J. Bastii, C. J. Bloomfieldii* curas denuo castigavit, emendavit, auxit *Gustavus Pinzger*, recognoscente Franc. Passovio. *Lex. Hedericiani* ed. quinta. Subscript.-Preis 6 Thlr. 16 Gr. fein Pap. 8 Thlr.

Lichtenberger, J. F., Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, zur Ehrenrettung Strassburgs und vollständigen Widerlegung der Sagen von Harlem. Nebst Guttenberg's Brustbild und 6 Abdrücken von Original-Holztafeln. gr. 8. 20 Gr.

Lycurg's Rede wider Leocrates. Einleitung, Urschrift, Uebers. und Anmerk., grösstentheils kritischen Inhalts, von G. Pinzger. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Lycurgi Oratio in Leocratem, ad optim. libr. fidem recensuit et annotationem criticam adjecit Gustavus Pinzger. Editio scholarum potissimum usibus accommodata. 8. maj. 8 Gr.

Meckel, J. F., Tabulae anatomico-pathologicae, modos omnes, quibus partium corporis humani omnium forma externa atque interna a norma recedit, exhibentes. Fasc. IV. Herniae. Fol. maj. Fasc. I — III. 19 Thlr.
Dieses 4te Heft ist unter der Presse.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, herausgegeben von J. G. Koppe, Fr. Schmalz, G. Schweitzer und Fr. Teichmann. 3 Theile mit illum. und schw. K. gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Nitsch, P. F. A., kurzer Entwurf der alten Geographie für Schüler. Neunte, durchaus verb. u. verm. Auflage, von Conr. Mannert. 8. 16 Gr.

Natters, J., Predigten über die heilige Geschichte der Leiden, des Todes, der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu. 2te verb. Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Ritter, die, von Festenberg. Eine Geschichte aus den Zeiten des heimlichen Gerichts und der Ritterbunde. Zweyte, verb. Aufl. 8. 16 Gr.

Rüder, F. A., politische Schriften. gr. 8. 2 Thlr.

Scott's, Walter, sämmtliche (prosaische) Werke. Neu und vollständig übersetzt und mit historischen Anmerkungen versehen von B. J. F. v. Halem, K. L. M. Müller, Sophie May und Adolph Wagner. 1r bis 36r Theil. kl. 8. Prän.-Preis zusammen genommen 27 Thl.
Bey einzelner Abnahme der Theile 38 Thlr. Diese Ausgabe wird im kommenden Jahre beendigt. Die ersten 36 Theile enthalten: Waverley, 2 Th. Nigels Schicksale, 2 Th. Peveril, 3 Th. Kenilworth. Quentin Durward. Der schwarze Zwerg. Die Presbyterianer. Ivanhoe. St. Ronans Brunnen. Guy Mannering. Der Abt. Redgauntlet. Der Seeräuber. Erzählungen eines Kreuzfahrers. Das Kloster etc.

Scott's, Walter, Gallerie. Scenen aus dessen Werken, nach den besten englischen Originalen gestochen. Erste Lieferung. 10 Blätter in gr. 8. Erste Abdr. 2 Thlr. 12 Gr. 1 Thlr. 16 Gr.

Schaaf, L., die evangelischen Brüdergemeinen, geschichtlich dargestellt. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Schmalz, Friedr., Versuch einer Anleitung zum Bonitiren und Classificiren des Bodens. 8. 1 Thlr.

Dessen Erfahrungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft. 6r Theil. Enthält: Beyträge zur Beantwortung der Frage: was hat der Landwirth alles zu thun, um bey den niedrigen Getreidepreisen bestehen zu können. 8. 20 Gr.

Schweighäuser, Dr. J. F., das Gebären nach der beobachteten Natur, und die Geburtshülfe nach dem Ergebniss der Erfahrung. Mit drey Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1826. Mit k. sächs. allergn. Privilegio, und Beyträgen von Soph. May, Ferd. Philippi, L. Schefer, Ludw. Robert und 15 Kupfern von Rahl, Wagner, Walther, Rossmässler, nach Zeichnungen von Näke, Petzsch u. A. 2 Thlr. 6 Gr., feine Ausgabe. 3 Thlr. 8 Gr.

Tietze, Sollen und Wollen. 3 Vorlesungen. 8. 16 Gr.

Wichmann, B. von, chronologische Uebersicht der russischen Geschichte von der Geburt Peter des Grossen bis auf die neuesten Zeiten. 2r Theil. Nach dem Tode des Verfassers vollendet und herausgegeben von Dr. H. J. Eisenbach. 4.

In der *J. C. Hinrichs'schen* Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Prof. K. H. L. Pölitz, die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studirende dargestellt. Fünfte, bericht., verm. u. ergänzte Auflage. 4 Bände, 140 Bogen in gr. 8. 1825. Schreibpapier 7½ Rthlr., w. Druckpapier 5⅔ Rthlr., ord. Druckpap. 4½ Rthlr.

Diess Werk hat sich durch vielfältige Vorzüge vor ähnlichen einen so ungetheilten Beyfall erworben, dass die starke 4te Auflage in weniger als einem Jahre vergriffen war, und bald eine neue zu veranstalten nöthig wurde. Es erscheint nun diese 5te Auflage mit allen Verbesserungen der 4ten ausgestattet, noch namentlich

im ersten und dritten Theile erweitert und im 4ten bis zur allerneuesten Zeit ergänzt, zu sehr billigen Ladenpreisen, damit der weitesten Verbreitung nichts entgegen stehe. (Wir haben deshalb auch die 4 Titelkupfer weggelassen, die wir an Liebhaber besonders zu 12 Gr. geben.) Vor einigen Monaten erschien das treffliche Compendium dazu:

Prof. K. H. L. Pölitz, kleine Weltgeschichte, oder gedrängte Darstellung der allgemeinen Geschichte für höhere Lehranstalten. Fünfte bericht., verm. u. bis Ende 1824 fortgeführte Auflage. 32 Bogen gr. 8. 22 Gr.,

welches ebenfalls in gelehrten Schulen und selbst auf Universitäten immer mehr Eingang findet. — Beyde Schriften sind auch ins Holländische, erstere von Witsen Geysbrok, letztere von Nyhof, so wie die kleine Weltgesch. auch ins Schwedische, übersetzt worden.

Als ein würdiges Seitenstück zur grössern Weltgeschichte ist

Das Gesammtgebiet der teutschen Sprache, nach Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit theoretisch und praktisch dargestellt (und durch zahlreiche Beyspiele aus teutschen Classikern aller Zeiten erläutert) von Prof. K. H. L. Pölitz. 4 Bde. in gr. 8. 1825. franz. Druckp. 6 Rthlr.

zu betrachten. — Für jedes Volk gibt es zwey Hauptgegenstände seiner Eigenthümlichkeit: seine Geschichte und seine Sprache, beyde setzen seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit voraus. — Es dürfte daher dieses nach Anlage und Durchführung der drey Grundformen: der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit ganz neue Werk für Lehrer sowohl, als den Kreis gebildeter Leser eben so interessant, als belehrend, wie für die Freunde der Geschichtswerke des rühmlichst bekannten Vf. eine sehr erfreuliche Erscheinung seyn.

Alle Buchhandlungen nehmen Unterzeichnung *ohne* Vorausbezahlung an auf die neue deutsche Uebersetzung und *wohlfeilste* elegante, mit deutscher Schrift gedruckte, Ausgabe von

Walter Scott's Romanen.

Monatlich erscheint ein sauber geheftetes Bändchen, welches 6 gGr. oder 7½ Sgr. kostet. — Eine ausführliche Anzeige und Probe des Drucks und der Uebersetzung wird in jeder Buchhandlung *gratis* ausgegeben. — In Städten, wo keine Buchhandlung ist, nehmen die löbl. Postämter Unterzeichnungen an; Privatsammler erhalten auf sechs Exemplare das siebente frey. Danzig.

F. S. Gerhard.

Bey *W. Engelmann in Leipzig* ist erschienen:

Scheu, D. F., über die chronischen Krankheiten des männlichen Alters, ihre Vorbeugung und Heilung. gr. 8. 21 Bogen auf gutem, halbweissem Druckpapier 1 Thlr. 12 Gr.

Der geschätzte Verfasser dieser Schrift hat durch seine Stellung als Arzt an einem der ersten Bäder Böhmens vornehmlich Gelegenheit, chronische Krankheiten zu beobachten, und da er sich die Behandlung dieser schon früher angelegen seyn liess, so fand er in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise desto mehr Gelegenheit, zu wirken. Die Resultate seines Nachdenkens, in so fern sie *die* Periode des Lebens betreffen, welche den chronischen Krankheiten am meisten unterworfen ist, hat er in dieser Schrift, welche jedem practischen Arzte ein willkommener, unentbehrlicher Rathgeber seyn wird, niedergelegt.

Neue Musikalien, welche im Verlage von Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienen sind.

Lindpaintner, Ouverture de la Tragédie Paria pour gr. Orchestre. Op. 51..... 1 Thlr. 16 Gr.
Dotzauer, J. J. F., 3 Duos p. 2 Violoncelles. Oeuvr. 75.................. 1 Thlr. 16 Gr.
Fürstenau, A. B., 2me Concerto pour la Flûte avec Acc. de l'Orch. Op. 33......... 2 Thlr.
— le même avec Acc. de Pianof........... 20 Gr.
— Variat. brill. sur un thême du Mélodrame: Préciosa, pour la Flûte avec Acc. de l'Orch. ou Pianoforte. Op. 34....... 2 Thlr. 12 Gr.
— le même avec accomp. de Pianof......... 20 Gr.
Bärmann, H., Exercices amusants pour la Clarinette. Oeuvr. 30................. 1 Thlr.
Rossini, J., Variations pour la Clarinette avec Acc. de l'Orch. (ou de Pianof.)....... 1 Thlr.
— Variations pour la Clarinette avec Acc. de Pianof............................ 12 Gr.
Müller, F., Etudes pour la Clarinette. L. 1... 12 Gr.
Lindpaintner, P., Romance et Rondeau pour Cor de Chasse avec Acc. de l'Orchestre. Oeuvr. 48.................. 1 Thlr. 12 Gr.
Onslow, G., Quintetto No. VIII. arr. p. Pianof. à 4 ms. par Mockwitz. Op. 24. 1 Thlr. 16 Gr.
— Sonate pour le Pianoforte à 4 ms. arrangée d'un Trio. Op. 26................ 2 Thlr.
— Sonate pour le Pianoforte à 4 ms. arrangée d'un Trio. Op. 27.. .... 2 Thlr.
Bach, Joh. Seb., Fugue pour l'Orgue arrangée p. Pianof. à 4 ms. par C. C. Kegel. No. 1. 10 Gr.
Bach, F. W., Fugue pour l'Orgue arrangée pour Pianof. à 4 ms. par C. C. Kegel. No. 1. 10 Gr.
Gabrielsky, W., 8 deutsche Lieder, für 1 Singst. mit Begleitung des Pianof. Oeuvr. 77... 16 Gr.
Angely, L., Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville im Klavierauszug von H. A. Präger. 2 Thlr.
Righini, V., Das befreyte Jerusalem (Gerusalemme liberata). Klavierauszug. Neue Ausgabe in Steindruck..................... 3 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des November. 273. 1825.

Chemie.

Lehrbuch der Chemie, von *J. Jacob Berzelius.* Aus dem Schwedischen übersetzt von *K. Palmstedt.* Zweyter Band. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung, 1824. — Erste Abtheilung S. 1—579. Zweyte Abtheilung Seite 583—777. 8. (4 Thlr.)

Der zweyte Band dieses Lehrbuches beginnt S. 1—48 mit einer Einleitung der allgemeinen Eigenschaften der Metalle und der Probirkunst, welche mit der Frage schliesst, ob die Metalle einfach seyen. Er beantwortet dieselbe aus den Vegetationsversuchen, nach welchen in einfachen, nicht metallischen Stoffen, Pflanzen Metalle erzeugen, obwohl aus den sehr fehlerhaft angestellten Versuchen gar nichts, aus besseren aber das entgegengesetzte Resultat hervorgehen würde, wie dieses bekannt ist. Dann folgen die Beschreibungen der Metalle. Zuerst Seite 1—94 die Radicale der Alkalien und Erden; hierauf S. 94—698 diejenigen der eigentlich sogenannten Metalloxyde, welche wieder, a) in electronegative und b) in electropositive Metalloxyde eingetheilt werden. Zu den electropositiven Metallen rechnet er Selen und Kieselmetall, worin wir nicht einverstanden sind, indem letzteres überall Ausnahmen machen muss, da es von den Erden gar nicht getrennt werden kann; ersteres aber dem Schwefel, Phosphor u. s. w. viel verwandter, als den Metallen zu seyn scheint. Ueberhaupt ist diese Eintheilung oxydirbarer Körper *zur Begründung eines Systems* gar nicht anwendbar und führt zu grossen Widersprüchen; auch nimmt der grösste Theil der von dem Vf. angezeigten Metalle keinen ausgezeichneten Charakter der Säuren an, und andere, als electropositiv beschriebene, Metalle würden eben so gut in jene Classe gebracht werden können. Er bemerkt zwar am Ende des Werkes, dass es sehr wichtig sey, diese Eigenschaft der Metalle bey der Zerlegung der Erze zu kennen, weil z. B. Schwefel, Arsenik und Antimon durch oxydirte Salze aus den Kobalterzen geschieden werden können; allein den Schwefel hat doch noch Niemand zu den Metallen gezählt, und in Beziehung

auf die Erforschung wichtiger Eigenschaften der Körper lässt sich der Nutzen auch wohl ohne jene Adoption sehr gut einsehen. Ausserdem, wenn es dem Verf. nicht zu verdenken ist, dass er auf die electrochemischen Ansichten und auf den Stöchiometrismus sehr hohes Gewicht legt, ist es doch zu tadeln, dass er an einigen Orten die Verdienste früherer Chemiker geringfügig betrachtet. Wir bemerken dies z. B. S. 26, 27, wo er, nach vorangeschickter Entwickelung der Geschichte der Theorie der Verbrennung bis auf Lavoisier, in eine Art mystischer Sprache, und tiefer im Text, wo er vollends in arroganten Ton verfällt, obwohl sich mit Zuverlässigkeit behaupten lässt, dass die Natur der Körper ohne Stöchiometrismus eben so vollkommen würde erforscht seyn, als bey Berücksichtigung einer Lehre, die wenigstens bis jetzt in den wenigsten Fällen die Probe vertragen hat, und bey des Verf. Anhängern meistens in knäbische Rechenkunst ausartet.

Die erste Abtheilung enthält: Kalium, Natrium, Lithium, Ammonium, Barium, Strontium, Calcium, Selenium, Arsenik, Chrom, Molybdän, Wolfram, Antimon, Tellur, Tantal, Silicium, Titan, Osmium, Gold, Platin, Iridium, Rhodium, Palladium, Silber, Quecksilber. — In der *zweyten Abtheilung* sind Kupfer, Wismuth, Zinn, Bley, Cadmium, Zink, Nickel, Kobalt, Eisen, Mangan, Cererium (Cerium), Uranium beschrieben. Die Eigenschaften und Verhältnisse der Metalle werden kurz, mit Schärfe und in dem Geist des verdienstlichen Verfassers entwickelt; es werden entweder die in Schweden, oder an anderen Orten, üblichen metallurgischen Arbeiten im Grossen beschrieben, und der vorzüglichsten technischen Arbeiten Erwähnung gethan. Wir wollen den Gang des Vfs. durch ein Beyspiel andeuten: S. 555—653. Eisen. Hauptsächliche Eisenerze, Gewinnung des Eisens durch Hohöfen, Roheisen, Verfrischung desselben, Eigenschaften des Stabeisens, Oxydation desselben, Schwefelverbindungen, Phosphoreisen, Kohleneisen, Natur des Roheisens, Analyse desselben, Stahl, Damascirung desselben, Boroneisen, Siliciumeisen, Seleneisen, Eisenlegirungen, (*moiré métallique* etc.) Eisensalze, Cyaneisen, Schwefelcyaneisen, Cyaneisen-Wasserstoff, Berlinerblau, Cyaneisen-Kalium im Maximum von Cyan, An-

wendung des Eisens. — Besonders aufmerksam machen wir den Leser auf des Verf. Ansichten von der Natur der Schwefelverbindungen. So betrachtet er z. B. die alkalischen Schwefelleber, den Goldschwefel, den Crocus und Kermes mineralis als rein regulinische Zusammensetzungen, deren letztere keinen Wasserstoff enthalten. Vom Schwefeleisen führt er 6 Arten an, die sich seiner Meinung nach alle in regelmässigen Verhältnissen verbinden, obwohl er doch zugibt, dass einige derselben sich in allen Verhältnissen mit einander mischen lassen.

Es macht uns wahres Vergnügen, diesen Bd. wegen des einfachen Ideenganges, des deutlichen Vortrags und reichhaltigen Inhaltes, besonders auch hinsichtlich der meisten neueren Erfahrungen als ein sehr nützliches Werk, welches besonders Schweden unentbehrlich seyn dürfte, zu empfehlen. Gleichwohl wünschen wir, dass dasselbe für eine folgende Ausgabe einer noch schärferen Feile unterworfen werden möge, u. folgende wenige Bemerkungen dürfen unseren Wunsch rechtfertigen. S. 130 kann das specifische Gewicht des Arseniks, welches, wenn es nicht blasig ist, immer weit über 5,76 steigt, schärfer bestimmt werden, und schwerlich ist Arseniksäure zerfliesslicher, als zerfliessliche Kalksalze. — S. 161 behauptet der Vf., dass isolirte Chromsäure noch unbekannt sey, weil sie sich nicht rein aus chromsaurem Baryt durch Schwefelsäure darstellen lasse, und doch gibt es andere Methoden, diese Säure zu bereiten. Die Versuche des Hrn. Brandenburg mögen, wie der Verf. aus andern Arbeiten schliesst, immer unrichtig seyn; aber gründlich widerlegt sind sie schwerlich. — Der Name Molybdän (S. 166) ist nicht die griechische Benennung des Graphits, welchen die Alten nicht kannten, sondern des Bleyes, welches sie μολυβδος nannten. — S. 208. Dass der Rettiggeruch der Tellurdämpfe bloss von einer Beymischung des Selen herrühre, bezweifeln wir. S. 214. Es scheint sich immer mehr zu bestätigen, dass Columbium und Tantalum nicht ein und dasselbe Metall seyen. — S. 310 spricht B. von den heftig fulminirenden Eigenschaften des mit Ammonium behandelten Silberoxyds, dessen Existenz sich schon wegen seines grossen Entdeckers nicht bezweifeln lässt; aber dennoch müssen wir frey bekennen, dass es uns nie gelungen ist, dasselbe zu bereiten. Dagegen ist das S. 355 erwähnte Brugnatelli'sche Salz sehr bekannt; aber wir vermissen die darüber bekannt gewordenen Versuche, nach welchen es eine eigenthümliche Knallsäure gibt, die sich sowohl durch alkalische, als auch durch metallische Basen aus dem Knallsilber und Knallquecksilber mit Beybehaltung ihrer fürchterlichen Wirkungen abscheiden lässt. — S. 432 wird bemerkt, dass Zinn, zu Draht gezogen, sehr spröde werde, wogegen die in England bekannt gewordenen Arbeiten streiten. — S. 530. Haarkies hält B. für Schwefelnickel, welches wohl auf einem Irrthum beruhet, da bisher Niemand Schwefel darin nachgewiesen hat. — Kobalt ist schon viel früher als 1540 (Seite 539) zur Bereitung blauer Gläser angewandt worden. — Von Rinmans grüner Farbe kann allerdings mit Nutzen in der Malerey Anwendung gemacht werden. — S. 657 ist der Wassergehalt des schwefelsauren Mangans schwerlich richtig bestimmt. — S. 686 hält der Vf. Uranit für phosphorsaures Uranoxyd; ist es aber erwiesen, dass der echte Uranglimmer mit dem Erze aus Autun und Cornwallis identisch sey? — Dieses Werk schliesst mit einer kurzen Uebersicht der Gesetze für die Zusammensetzung der unorganischen Naturkörper (S. 700–777) und der Analyse derselben. S. 719—723 wird eine Anweisung zur qualitativen Untersuchung einer Verbindung von Erden und Metalloxyden gegeben, und es heisst daselbst, man soll das Titanoxyd und Tantaloxyd in der salzsauren Flüssigkeit suchen, aus welcher die Kieselerde durch Verdunstung abgeschieden ist, welches wohl ein Fehler der Uebereilung seyn dürfte. Von dem berühmten flüchtigen Stoff des Ostseewassers (S. 768) bleibt zu wünschen, dass der Verf. einmal versuche, denselben kennen zu lernen. Aber S. 771 ist es schwer, den Verf. zu verstehen, wenn nicht etwa Fehler in der Uebersetzung vorhanden seyn sollten. Es ist hier die Rede von den im Wasser enthaltenen Stoffen, welche der Weingeist auflöst, und da heisst es denn, man soll aus dem verdunsteten spirituösen Extract das Harz durch Alkohol von den ebenfalls durch Alkohol aufgelösten Salzen trennen. Wenn man hier für Alkohol auch Wasser lesen wollte, so ist doch nicht zu begreifen, wie der Verf. in jenem Extract darauf phosphorsaure Kalkerde suchen kann u. s. w. Ueberhaupt wäre es gut gewesen, diese sonst sehr gut gelungene Uebersetzung von einigen ausländisch klingenden Redensarten und Wörtern zu befreyen. So liest man S. 131 Schmalz für Smalte. Seite 160 und überall ausfällen für fällen oder niederschlagen. S. 235 Gries für Kies. S. 262 man hat es nachdem gefunden, für: man hat später gefunden. S. 265 Retortkugel. S. 505 abbrechen für unterbrechen. S. 307, 335 Pottasche und Hornsilber kommen im Glühen in Gährung. S. 339 klingt es eigen zu lesen: „das Quecksilber kommt in den Bergwerken sehr selten vor“ und S. 385, wenn das Kupfer gediegen angetroffen werde, finde es sich in Kuben und Oktaëdern.

M a l e r k u n s t.

Die Farben. Ein Versuch über Technik alter und neuer Malerey, von Dr. *Jacob Roux*, Professor an der Universität zu Heidelberg. Heidelberg,

in der Universitäts-Buchhandlung von Winter, 1824. VI. und 59 S. gr. 8. (10 Gr.)

In dieser Schrift sollen weder vollkommene Anweisung zum Malen, noch vollkommene Geschichte der Farben und altgriechischer Malerey, sondern nur Andeutungen zur theoretischen Ansicht der Farben und Vervollkommnung der Praktik verschiedenartiger Malerey für anspruchslose junge Künstler gegeben werden. Der Verf. verbindet damit den Wunsch, einiges Interesse anzuregen für neue Versuche in der Malerey mit Wachsfarben, die als brauchbar für das jetzige Kunsttreiben gelten dürfen. Von dieser Seite betrachtet kann diese kleine Schrift wahren Nutzen gewähren, und wird sie junge Künstler, welche sich über das Handwerksmässige der Kunst erheben können, zum fernern Nachdenken und Studium aufmuntern. Eine strenge Kritik würde übrigens über den ersten Theil dieser kleinen Schrift, welche den idealen Begriff von Farbe begreift, manches zu bemerken Gelegenheit haben, wenn die Theorie des Lichts, die Lehre von der Refraction und Reflexion der Strahlen nicht in ein zu weites Feld führten. Wir beschränken uns darauf, bloss einige Bemerkungen über den praktischen Theil der Farben und Malerey hinzuzufügen, um so mehr, als die Haupttendenz des Verf. auf den Unterschied der alten und der neuen Malerey geht. Der Verfasser ist namentlich der Meinung, dass die von alten Klassikern gerühmten Bilder und auch die Gemälde älterer und neuerer Schulen darum an Eleganz, Lebhaftigkeit, Klarheit und Beständigkeit der Farben einen Vorzug haben, weil die alten Maler ihre Farben aus gefärbten Fritten oder Gläsern bereitet, und diese nicht mit Oel, sondern mit Wachs aufgetragen hätten; eine Meinung, welcher auch schon andere Schriftsteller huldigten. Betrachten wir indessen die Sache genauer, so ergibt sich offenbar, dass wir wenig oder gar keinen Grund zu dieser Annahme haben, sondern, dass vielmehr die Vergänglichkeit der meisten Bilder neuer Schulen einzig die Folge ist einer unsinnigen Vermischung unbeständiger, unächter und oft schlecht bereiteter Farben, welche die Mode und ein übel angewandtes Streben der Maler, den Gemälden hohen Lüster zu geben, und gleichsam durch künstliche Farben zu ersetzen, was ihnen an Kenntniss der Natur, an Kenntniss von Licht und Schatten, und endlich was ihrer Hand an Kühnheit und Geschicklichkeit abging, einführte. Betrachten wir bloss die schönen Gemälde, welche man aus der Römischen Schule, von der Zeit an, als die Kunst sich auf den höchsten Gipfel empor geschwungen hatte, übrig geblieben sind, und verweilen wir z. B. bey den Bildern eines Raphael, eines Jul. Romano, Titian, Andreas del Sarto, Bartolomeo, Correggio, Caravaggio, und gehen wir selbst über zu den schönen Gemälden eines Rubens, eines Lukas Kranach, A. Dürer u. a. m., so finden wir, dass sie mit Oel und Farben, die nicht Fritten sind, gemalt haben, und dass ihre Farben sich erhalten haben, wenn man etwa den grösseren oder geringeren Einfluss, welchen auch das sorgfältigst ausgewählte Oel darauf gehabt hat, abrechnet. Und diess bewirkten sie durch eine sorgfältige Auswahl weniger, aber echter Farben, und nur selten scheint der eine oder andere jener grossen Künstler Fehler darin begangen zu haben. Selbst die Malereyen aus dem höchsten Alterthum sind, wie aus den Untersuchungen hervorgeht, welche *John* mit ägyptischen Farben angestellt hat, nicht mit Wachs — sondern mit Harz — oder mit Wasserfarben ausgeführt worden. Wie vollkommen auch die Monochromatik in Beziehung auf Wachsmassen bey den alten Griechen gewesen seyn mag, so ist sie doch von der Pinselmalerey in ihrer Vollkommenheit übertroffen worden; aber wir haben keinen einzigen zureichenden Grund, zu behaupten, dass Wachsfarben dazu gedient, und dass die Alten uns in der Zubereitung der Malerfarben übertroffen hätten. Wir müssen das Ideale mit dem Wirklichen nur nicht verwechseln. Das Wachs hat manche Eigenschaften, worin es das Oel übertrifft, und die vorzüglichste Eigenschaft ist, dass es, wie dieses, nicht nachdunkelt; da aber das Wachs nicht wie Oel erhärten kann, und sich in der Wärme immer erweicht, da es ferner nur vermittelst Wärme oder ätzender Stoffe zur Pinselmalerey geschickt gemacht werden kann, so zieht es noch weit grössere Unbequemlichkeiten und Unvollkommenheiten nach sich, und wenn es dem Vf. gelungen ist, „eine einfache Technik für die Wachsmalerey zu finden," wie Seite 58 bemerkt wird; so muss sich erst zeigen, ob der Erfolg das Werk auch krönen wird. Wir handeln hier blos von einfachen, nicht gemischten Ingredienzien, und bemerken nur noch, dass die von uns vor fast 1½ Decennien angefertigten Oelgemälde bis jetzt noch im Lichte unverändert geblieben sind.

Die von dem Hrn. Vf. getroffene Farbenwahl findet zwar unsern Beyfall; allein es dürfte noch manches zu ergänzen, noch manches zu ändern seyn. Was die von demselben so sehr in Schutz genommenen farbigen Fritten (S. 56) anlangt: so müssen wir ihm zwar ebenfalls beypflichten; allein es scheint doch wirklich, als wenn manche Farben sich auf diesem Wege nicht darstellen lassen, und das von demselben angeführte rothe Glas mit Goldpurpur des Cassius bereitet, wird durch Reiben so bleich, dass wir davon keinen Gebrauch machen können. Dieser Umstand macht übrigens auch andere Fritten unanwendbar, wozu sich noch das Ueble gesellt, dass die Frittfarben nie die Zartheit anderer Pigmente erlangen, und dass sie zuweilen, wenn durch unend-

lich mühsame Zerkleinerung ihre Anwendbarkeit zur feinen Malerey möglich gemacht ist, ebenfalls der Veränderung unterworfen sind. — Wenn der Verf. S. 26 zu Liebe seiner Hypothese glaubt, dass reines, schwarzes Pigment ebenfalls durchsichtig seyn müsse, und Knochenschwarz (welches sich übrigens von reinem Elfenbeinschwarz doch unterscheidet,) als Beyspiel anführt, so müssen wir ihm widersprechen; das vorzüglichste, und ohne Zweifel einzige, vollkommene Schwarz ist wohl Lampenruss, eine starke Deckfarbe. Absolut undurchsichtige Farben gibt es übrigens schwerlich, weshalb von der Art des Auftragens mehr abhängt, als S. 11 bemerkt wird. — Vom Zinnober, S. 29, urtheilt Hr. R. zu übereilt. Es ist eine sehr wichtige Farbe, mit welcher die Alten durch Versetzung, noch mehr aber durch Lasiren unendliche Meisterwerke geliefert haben. Auch scheint ihm Carminzinnober und andere Nüancen unbekannt zu seyn. S. 31 fehlt die schönste aller blauen Farben, das Thenardsche Kobaltblau. Was endlich die weissen Farben anlangt, so ist nach unserer Erfahrung reines Zinkweiss, wie es auch bereitet ist, falls es nur nicht Luftsäure enthält, unter allen das beste und echteste Weiss; aber schwefelsaures Bley ist nicht anwendbar. — Die Bemerkung (S. 55), dass die von Davy untersuchten Farben an den Farbetöpfen der Bäder des Titus aus neueren Zeiten herstammen, scheint sehr gegründet zu seyn.

H a l u r g i e.

Neue leichtfassliche Anleitung zur Salzwerkskunde, mit vorzüglicher Rücksicht auf halurgische Geognosie und auf die zweckmässigsten Anstalten zur Gewinnung reicherer Soolquellen, von *Karl Christian von Langsdorff*, Dr. der Phil., Grossh. Bad. geheimen Hofrathe u. s. w. Mit XIV. Kupfertafeln, den nöthigen Registern und dem Bildnisse des Verfassers. Heidelberg und Leipzig, neue Academische Buchhandlung von Groos, 1824. gr. 8. Vorrede, Nachtrag und Inhalt LXX S. Text und Register 748 S. (8 Thlr.)

Der Hr. Verf., rühmlichst bekannt durch seine mathematischen, physikalischen, technologischen, hydraulischen und andere in die mechanischen Wissenschaften einschlagenden Werke, durch seine schon vor mehreren Decennien erschienenen Schriften über Salzwerkskunde u. s. w., erwirbt sich durch gegenwärtige Schrift aufs Neue den Dank nicht nur der Salinisten, sondern auch der Mineralogen und Staatsmänner. Ueberall lernt man denselben auch in diesem Werke als Mathematiker und Denker kennen und überall wird man sein Streben, die Wissenschaft und die zur Salzwerkskunde gehörigen Zweige zu vervollkommnen, leicht wahrnehmen. Gleichwohl scheint uns dieses Werk weniger dem Elementarunterricht, als mit Wissenschaften und Salzwerkskunde schon vertrauten Männern zu entsprechen. Der Hr. Verf. setzt in Beziehung auf erstern Zweck zu viel als bekannt voraus; er lässt sich auf zu gewagte Hypothesen ein, und gibt überhaupt dadurch seinem Werke oft die Gestalt sogenannter gelehrter Abhandlungen und Streitschriften, wodurch junge Männer leicht in Verlegenheit gerathen können. Demnach hat dieses Werk einen ganz besonderen Nutzen für Individuen, welche bereits ihre akademische Laufbahn beendigt, und, wie es billig ist, bey ihrem Antritte als Salinenofficianten mit den gehörigen Kenntnissen ausgerüstet sind.

Bekanntlich verdanken Würtemberg, Baden, und, wenn wir uns nicht irren, auch Mecklenburg-Schwerin (wenigstens hat das Grossherzogthum Mecklenburg-Schwerin dem Verf. zu Ehren die neue Anlage auf dem ehemaligen Sülzerwerke, Langsdorff genannt) dem würdigen Verf. durch Vermehrung des Kochsalzes jährlich sehr bedeutende (indirecte) Staatseinkünfte. Das Salzwerk zu Jaxtfeld am Neckar, wo durch Bohrversuche so bedeutende Steinsalzniederlagen entdeckt wurden, verdankt dem Verf. seine Entstehung. Und dadurch aufmerksam gemacht, hat sich bald auch die angränzende Nachbarschaft durch die Entdeckungen zu Wimpfen, Offenau, Rappenau u. s. w. reichlich mit Salz versorgt gesehen. Der Hauptzweck dieses Werkes geht daher auch ganz besonders dahin aus, auf geognostische Verhältnisse aufmerksam zu machen, welche (zumal an Orten, wo schwache Soolen bereits vorhanden sind) Salzstöcke verrathen können, um der lästigen Soolgradirung überhoben zu werden, und, wo möglich, gesättigte Soolen zu versieden. Es ist bekannt, dass nach dieser Zeit auch an andern Orten, z. B. zu Schwäbischhall, Dürrheim und Vic in dieser Beziehung wichtige Entdeckungen gemacht sind. Den Angaben des Berichterstatters der königl. Akademie zu Paris zufolge, übertrifft das Steinsalzlager zu Vic im Meurthedepart., (wenn anders der Bericht nicht übertrieben ist) sowohl hinsichtlich seiner geognostischen Beschaffenheit, der Quantität und der dadurch hervorgehenden Gewinnung des Salzes, als auch seiner Güte alle europ. Salzstöcke, das Wieliczka'sche Salzwerk nicht ausgeschlossen. Merkwürdig ist, dass, wie der Berichterstatter hinzufügt, schon Güttard vor 60 Jahren aus dem Terrain das Vorhandenseyn des jetzt erst entdeckten Salzlagers vorher gesagt habe. Was diesen Punkt indessen anbelangt, so kann der Salinist, selbst mit grossen geognostischen Kenntnissen versehen, nie behutsam genug zu Werke gehen, wie dieses auch aus den im Verfolge des Werkes angeführten misslungenen Bohrversuchen hinlänglich hervorgeht. Der Grund davon beruht theils vielfach auf der Natur der Sache an und für sich, theils auf der individuellen Ansicht, welcher der Geognost hinsichtlich der Lagerungsverhältnisse folgt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des November. 274. 1825.

Halurgie.

Beschluss der Recension: *Neue leichtfassliche Anleitung zur Salzwerkskunde.* Von *Karl Christian von Langsdorff.*

Herr *von Langsdorff* entwickelt, Kap. VI. S. 50 bis 453, nach und nach ein eigenes geologisches System, bevor er die halurgische Geognosie betrachtet. In den vorhergehenden Kap. beschäftigt er sich: Kap. I. S. 1—4 mit der Literatur; Kap. II—IV. S. 4—43 mit einigen allgemeinen Bemerkungen über das Kochsalz und über die Löthigkeit der Soolen; deren fremdartige Beymischungen u. s. w.; und Kap. V. S. 44—49 mit den Gebirgswassern und Quellen.

Er nimmt an, dass die erste Materie eine Gaskugel vom dreyssigfachen Erddurchmesser (tellurische Solution) gebildet, und dass sich daraus, aus der Mitte beginnend, das Material zur Erderzeugung unter mächtiger Erhitzung und Wärmestoffentwickelung abgesondert habe (Erdkern und jetzige Urgebirge). Durch diese Erhitzung sey ein grosser Theil der Erdsolution mit den Elementen des Wassers in Dunstform zurück geblieben, woraus sich zuerst auf den höheren, schon etwas abgekühlten, Theilen der gebildeten Erde neue Niederschläge abgesetzt, dann aber die ganze Wassermasse mit den noch darin aufgelösten Erdtheilen condensirt und bis zu einem Stande von 16—18000 P. Fuss über der jetzigen Meeresfläche auf der Erde verbreitet hätte. Das Schwinden der sich kühlenden Erdmasse verursachte ungeheure Risse, diese Versenkungen und Einstürzungen und daher Unebenheiten, Gebirgsketten und grössere Thäler, in welche die Wasser zur Bildung eines neuen Oceans abflossen. Aber alles dieses erfolgte in unangeblich langen (100 bis 1000 jährigen, Perioden, und es konnte selbst an kühleren Stellen der Erde der Wassertypus hervortreten, als sich an anderen Stellen noch aus dem Gas Urgebirge entwickelten (Uebergangsgebirge). Aus der wässerigen Solution bildeten sich neue Erdrinden; Regenwasser erzeugten Süsswasserseen, Bäche und Flüsse, und es entwickelten sich Kräfte zur Vegetation und Animalisation. Der flache Meeresboden, welcher damals hohe Punkte unserer jetzigen Gebirge erreichte, wurde darauf durch spätere Versenkungen in immer engere Gränzen beschränkt, u. dadurch wurden unzählige Meeresbewohner theils für immer auf das Trockene gesetzt, theils mit späteren Versenkungen wieder im Meere begraben. Daher die hohen Flötze mit Petrificationen und Muscheln. Einzelne tiefe, mit Wasser angefüllte, Kessel konnten später zu Particularfluthen Veranlassung geben, wovon die Noah'sche Ueberschwemmung ein Beyspiel gibt. Die Flötzgebirge lässt der Vf. demnach durch fortwährende Wirkung thätiger Naturkräfte aus der elementarischen Erdsolution ebenfalls entstehen, und selbst die Grauwacke, die verschiedenen Formationen des Sandsteins u. s. w., sind nach ihm keine zertrümmerten Theile früherer, primitifer Gebirge. Nur einige Ausnahmen in Beziehung auf Nagelfluhe, einiger Kieselconglomerate u. s. w. werden eingeräumt und als Trümmerflötze betrachtet. Diese hier oberflächlich angedeutete Hypothese, welche allerdings etwas anders klingt, als die abgeschmackten naturphilosophischen Schwärmereyen, die auch von unserem Verf. kräftig widerlegt werden, hat gewiss eben so viel für sich, als die entgegengesetzte Hypothese, nach welcher die Erdbildung aus einem allgemeinen Wasserniederschlage erklärt wird; allein man wird bey genauer Kritik auch ebenfalls auf unbegreifliche Voraussetzungen und Annahmen stossen, und überhaupt hier eben sowohl fragen können: wie lässt sich nach unserer Erkenntniss der Eigenschaften der Körper ein allgemeiner Gaszustand der festen Erde annehmen? als man bey der zweyten Hypothese fragt, wie wird es begreiflich, dass das in unserem Ocean enthaltene Wasser die feste Erdmasse einst aufgelöst enthalten konnte?

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmet Hr. v. L. den Flötzgebirgen, welchen das Steinsalz angehört. Nach ihm findet es sich in der Nähe des neueren Muschelkalks, in und unter demselben, bis in den älteren Flötzkalk. Auch glaubt er, dass es dem Uebergangsgebirge nicht ganz fremd sey, ein Gegenstand, welchen wir hier mit Stillschweigen übergehen. Die Entstehung des Steinsalzes erklärt derselbe auf eine so unbegreifliche Weise, dass sich noch besser die Erklärung der Genesis einsehen lässt. Nachdem sich zuerst süsses Wasser gebildet habe, sey darauf auch Salzsäure entstanden (wobey er Gir-

tanner's bekannte Hypothese im Sinne hat). Die Kalkerde habe sich dann mit dem Natrum entwickelt, und vielleicht letzteres aus jenem sich erzeugt, und so sey salzsaures Natrum in der tellurischen Solution schwebend hängen geblieben, welches sich, (nicht in Folge der Verdunstung der Flüssigkeit und der chemischen Attraction) auf mechanische Weise, oder nach den Gesetzen der specifischen Schwere, anfangs in Wolkenform, dann mehr condensirt in seine Lagerstätte niedergesenkt habe. (Ob sich denn unsere Soolen, oder unser heutiges Wasser, welches doch Kochsalz wirklich aufgelöst enthält, seit der Zeit so sollten umgeändert haben?) Sehr schön erklärt derselbe dagegen die Entstehung aller Salzsoolen aus Steinsalzlagern, indem er zugleich dem Einwurfe, welcher aus den abweichenden Lagen der Soolquellen entspringen könnte, die nur hydraulischen Gesetzen folgen, begegnet.

Die Lagerungsverhältnisse der Flötzformationen finden nach Hrn. von L. in folgendem Verhältniss Statt.

1. Jüngere Kreidenformation.
   a. Kreide.
   b. Oberer Jurakalk mit neuestem Gyps.
   c. Muschelkalk.
2. Jüngere Kiesel- u. Thonerdenformation, oder das bunte Thon- u. Sandsteingebirge (Buntes Gebirge.)
   a. Thon mit Kalkerde.
      α. jüngerer thoniger Gyps.
      β. Rogenstein, Kalksteinschiefer, Bituminöser Mergelschiefer, Mergel.
   b. Bunter Thon für sich (nämlich von unbestimmter Farbe).
   c. Sandsteinschiefer, } Neue Modificationen von f.
   d. Quarzsandstein, }
   e. Quadersandstein, }
   f. Neuerer, jüngerer, mittlerer Sandstein (Bunter S.)
3. Steinsalzformation. Diese vierte Form kann mit der fünften als gleichzeitig angenommen werden und so auch mit der des Anhydrits.
   a. Salzthon.
   b. Steinsalz.
      α. Mit Thon vermengt, } Zuweilen in einzelnen Massen im hohen Grade reines Steinsalz.
      β. mit Gyps vermengt, }
4. Aeltere Kalkerdenformation.
   a. Aelterer Gyps. Gyps, der in abwechselnden Schichten mit buntem Gebirge gelagert ist, muss wohl als gleichzeitig mit letzterem, aber für jüngeren Gyps genommen werden.
   b. Aelterer Kalkstein.
      α. Mit kohligem Stoff und Bitumen, Stinkstein u. s. w. (?)
      β. Talkerdiger Kalkstein.
      γ. Kieseliger und etwas weniger thoniger Kalkstein.
      δ. Thonmergeliger Kalkstein.
5. Aelteste Kiesel- und Thonerdenformation.
   a. Weissliegende,
   b. Rothliegende,
   c. Kieselconglomerat.

Den älteren rauchgrauen Jurakalk nennt Hr. von L. vorläufig mittleren Kalkstein und nimmt an, dass er mit einigen Modificationen in das mächtige Flötz der älteren Kalksteine übergehe und folglich den oberen Theil bilde, da Alpenkalk oder Zechstein älter seyn dürfte. — Dieses ausgedehnte Kapitel schliesst mit des Verfs. und Anderer Bohrversuchen und Betrachtung der Salzsoolen.

Kap. VII. S. 453—542 handelt von der Gewinnung der Soole und des Steinsalzes durch den Bergbohrer und von dem Nutzen der Schachte. Es werden die Theile der älteren und neueren Bergbohrer, die Berghütte und Schmiede beschrieben. Auch findet man manche von dem Verf. angebrachte Vervollkommnung und zweckmässige Manipulationen, um ohne Unglücksfälle die enorme Tiefe von 500 Fuss u. darüber zu erschroten. Die Kupfer tragen viel dazu bey, die Beschreibung des Mechanismus zu versinnlichen. — Kap. VIII. und IX. Seite 542—586. Von der Gradirung der Soole durch Kälte, durch Sonnenwärme und von der Dorngradirung. — Kap. X. Seite 586 bis 590. Von der Bewegungskraft auf Salzwerken. — Kap. XI. S. 590—599. Von Vorrathsbehältnissen für rohe Soole und für Siedsoolen. — Kap. XVI. Seite 599—695. Vom Brennmaterial, der Einrichtung der Siedhäuser, der Salzmagazine, der Trocknungsanstalten und dem Verfahren beym Sieden. — Kap. XIII. S. 696—752 schliesst dieses wichtige Werk mit Bemerkungen über Salzwerke in finanzieller Hinsicht, insbesondere auf Baden.

Philologie.

Probe einer neuen Uebersetzung des Tacitus, mit welcher zum Osterexamen einladet *I. P. E. Greverus*. Lemgo, gedruckt in der Meyerschen Hof-Buchdruckerey. 1824. 4. 42 S.

Wohl kein alter Schriftsteller ist seit einer Reihe von Jahren häufiger übersetzt worden, als Tacitus, ganz und in einzelnen Büchern. Es ist dies auf der einen Seite ein gutes Zeichen — man sieht, dass unsere Sprache sich fühlt, und auch vor dem Schwierigsten nicht zurück weicht — auf der andern aber auch ein Beweis, dass künstliches Formen derselben einen besondern Reiz für unsere Landsleute hat, im Grunde eine überrheinische Neigung, nur durch deutschen

Fleiss und deutsche Ausdauer veredelt, oft aber auch mit der Härte u. Ungelenkigkeit verbunden, von der wir uns nicht leicht befreyen. Merkwürdig ist es jeden Falls, dass Aeschylus und die Chöre der Tragiker überhaupt, Pindarus, im Lateinischen Sallustius und Tacitus die ausgezeichnetsten Uebersetzer am meisten angezogen, und dass diese besonders in der Darstellung des Aeussern, fast in der Sylbenzahl um den Preis gerungen haben. Hr. Greverus hat wohl gefühlt, dass darin zu viel gethan wird, und ein gutes Vorurtheil für seine Arbeit erwecken folgende Worte der Vorrede S. 3., nachdem er von jedem Uebersetzer *Verständlichkeit* u. *Treue*, diese aber in *Ideen* und *Form* verlangt hat: „Das ist nun die schwierigste Aufgabe des Uebersetzers“ (die Individualität des Schriftstellers durch Nachahmung seines Styls wiederzugeben), „von deren Lösung man ehemals kaum eine Ahnung hatte, und jetzt vielleicht nur in Deutschland einen Begriff hat. Wie man jedoch ehemals zu sehr nach Verständlichkeit strebte, und durch Periphrasiren nur den Sinn zu erreichen suchte, so scheint man jetzt zu sehr der Formtreue oder dem Bestreben zu huldigen, den Styl und die Worteigenthümlichkeit des Originals wiederzugeben, ohne sich um die Verständlichkeit zu kümmern. Man fordert nicht allein den Ausdruck des Gemüths und Charakters des Schriftstellers, wie sie sich in Kraft, Feuer, Würde, Einfachheit, Gemüthlichkeit, Nachlässigkeit u. s. w. aussprechen; sondern man will auch seine Perioden in Länge, Kürze, Rundung, Schroffheit, Fall und Endung, ja selbst seine Wortfügung und Grammatik in Fehlern und Vorzügen nachgeahmt sehen. Ueber diesem Streben geht dann nicht selten die ganze Uebersetzung, besonders der Dichter, wegen der Schwierigkeit, ihre Form nachzubilden, verloren, wird unverständlich, ungeniessbar, und darum, wie sehr man auch auf die kunstreiche Form poche, werthlos. Man lese die Chöre der griechischen Tragiker, man lese Pindar in den neuesten Uebersetzungen, und leugne, dass sie an die Form verrathen sind! Soweit aber darf man nicht der Form nachjagen, wenn man nicht in ein neues und schlimmeres Extrem verfallen und wie ehemals, da man bloss verständlich seyn und Ideen übertragen wollte, nur noch ärger fehlen will; sondern die Ideen des Originals und ihre verständliche Darstellung verdient allerdings von einem Uebersetzer zumeist berücksichtigt zu werden, denn sie hat Werth, unter welcher Form sie auch erscheine; *die Form ohne Verständlichkeit aber ist todt und hohl, gleich einer tauben Nuss.*“ Von seiner eignen Uebersetzung sagt er S. 4. „Ueberhaupt suchte ich mehr im Ganzen meiner Uebersetzung Tacitus Charakter aufzudrücken, seine Würde, Kraft und Kürze zu erreichen, als im Einzelnen ängstlich seine Sprach-Eigenheiten und seinen Periodenbau nachzuahmen. Noch weniger strebte ich nach einer sprachwidrigen Kürze, oder hielt mein Ziel für erreicht, wenn ich eben so viele Wörter in einer Periode hätte, als das Original, da dieses der Natur unsrer Sprache entgegen ist, die durch Artikel, Hülfszeitwörter, Mangel an Verhältnisse hinreichend bezeichnender Casus- und Verbal-Endungen, Mangel an Participien und Participial-Constructionen, auf hundert des Tacitus etwa dreyssig bis fünf und dreyssig Wörter mehr bedarf, als die lateinische.“ — Von einem Manne, der die Fehler seiner Vorgänger so richtig aufgefasst und sich mit so klarer Bestimmtheit das Gesetz der eignen Arbeit gedacht hat, lässt sich Ausgezeichnetes erwarten, und wir finden die Probe, die in der angezeigten Schrift enthalten ist — die ersten vierzig Kapitel der Annalen — so genügend, dass, sie bekannter zu machen, und den Verf. zu Fortsetzung seines Unternehmens aufzufordern, ein schöner Beruf zu seyn scheint. In einer Uebersetzung, die in einer edeln Sprache so geschickt Kraft mit Kürze verbindet, und Geist und Gemüth des grossen Schriftstellers so treffend wiedergibt, wünscht man jede Härte und Undeutlichkeit beseitigt, um so mehr, da die Verbesserung noch möglich ist. Rec. führt daher an, was ihm unangenehm aufgefallen ist. Kap. 2. *nach Lepidus Entblössung* (exutoque Lepido); warum nicht *Entwaffnung?* Kapitel. 3 *Wer war übrig, der die Freyheit gekannt?* (quotusquisque reliquus, qui remp. vidisset? eigentlich *Wie viel waren übrig von denen, die den freyen Staat mit Augen gesehen hatten?*) Kap. 4. *Der wilde, durch Schande gereizte Agrippa* (ignominia l. *Schmach* oder *Beschimpfung*). Kap. 5. Dort haben beyde viel Thränen und Zärtlichkeit *blicken lassen.* Ebend. *ob durch gesuchten Tod* (unverständlich, was nicht in dem Lateinischen quaesita morte liegt). Kap. 6. „*Beym Senate redete Tiberius nichts hierüber, und that, als hätte der Vater — befohlen* u. s. w.“ Kap. 7. Denn Tib. begann alles *bey den* Consuln (warum nicht: *durch* die Consuln?) Ebend. „als durch weibliche Schliche und Adoption eines Greises *emporgekrochen* zu seyn“ (zu unedel für: *sich eingeschlichen zu haben*). Kap. 9. „viel habe er — Antonius, viel Lepidus *zugestanden* (besser: *zu Lieb'* oder *zu Gefallen gethan*). Kap. 13. „weil dieser zufällig, oder durch seine Hände *gehindert*, gefallen war (das deutsche Wort: *hindern* gibt einen falschen Sinn, und *seine* eine Undeutlichkeit). Kap. 17. sed — praemium pecunia solveretur, *aber noch im Lager ein Geschenk an Gelde empfingen*, besser: *aber dass — ihnen das Ehrengeschenk noch im Lager baar ausgezahlt würde,* nämlich *baares Geld*, nicht Vertröstungen, (darum iisdem in castris). Kap. 18. *Die Geschäftigen überkommt Bläsus* (Properantibus Blaesus advenit). Kap. 23. *Wenn nicht die Soldaten — Bitten, und gegen die Verräther Drohungen darein geworfen hätten* (un-

deutsch und unedel). Kap. 31. *zu ihrem Namen würden Feldherrn erhöht* (in suum cognomentum adscisci Imperatores. Die germanischen Legionen betrachten sich als eine vornehme Familie des römischen Staats, und das Bild ist von der Adoption in familiam et nomen hergenommen, das man aber in dem Deutschen nicht findet). Kap. 38. ist der Druckfehler: *liest er — von der Kühnheit Schutz* in: *lieh er* zu verbessern.

Mit den in den Anmerkk. vorgeschlagenen Veränderungen des Textes oder der Erklärung kann sich Rec. weniger befreunden, als mit der Uebersetzung selbst, am wenigsten mit den Conjecturen Kap. 6. eam rationem esse *obtemperandi* für *imperandi*, das die wahre Regierungsmaxime des Despotismus so körnig bezeichnet; und Kap. 7. *eoque* abscedere a corpore für *neque*, *darum verlasse er den Todten.* (Tib. begab sich nicht in die Curie und aufs Forum, wie in der Anmerkung steht, sondern cuncta *per Consules* incipiebat, durch die er auch das edictum an den Senat kommen liess. Darum haben wir auch oben die Uebersetzung dieser Worte gerügt.) Auch in der Angabe des Testaments des Augustus (Kap. 8.) muss Rec. von der Meinung des Uebersetzers abweichen. Zuerst ist die Summe für das Volk nicht 45 Millionen Sestertien, sondern 43 Millionen und 500,000 zu lesen, nämlich dem Volke in den Staatsschatz (populo, Sueton. populo Romano) quadringenties, und der plebs (Sueton. tribubus) 3 Millionen und 500,000 (Sueton. tricies quinquies HS.). Beyde Summen zieht Tacitus in eine zusammen. Dann kann die Uebersetzung: *den Legionscohorten oder den Cohorten römischer Bürger* weder mit der Einrichtung des Kriegswesens, noch mit den Angaben des Suetonius und des Dio, noch mit der Sprache in Uebereinstimmung gebracht werden. Suet. unterscheidet genau die legionarios und die cohortes urbanas (Tac. cohortes civium), und Dio, 56, 32. gibt denselben Ansatz in griechischer Berechnung. *Aut* aber kann nie erklärend seyn; es müsste *sive* stehen; und eine solche Erklärung einer bekannten Sache wäre bey Tacitus unnöthig, und überdiess ganz seiner Weise entgegen. Zuletzt hat der Verf., den distributiven Gebrauch des κατά übersehend, dem Dio eine unstatthafte Conjectur, καθ' ἕνα πεντήκοντα für κατὰ πεντήκοντα aufdrängen wollen. Die letzte Stelle, deren Deutung nicht durchgehen kann, ist Kap. 14. Candidatos praeturae duodecim nominavit, wo der Verf. meint, dass bey nominavit wieder Praetores zu suppliren sey, und übersetzt: *Zur Prätur beförderte er zwölf Bewerber;* was aber gegen Sitte und Sprachgebrauch ist. Er ernannte wirklich zwölf Bewerber, die des Scheins wegen Umgang hielten, wie unter Caesar und Augustus geschehen war. Später (was im 15. Kap. erzählt wird) ermässigte er die Sache so, dass er nur vier ernannte oder empfahl, die aber keine förmliche Bewerbung nöthig hatten, und auch nicht abgewiesen werden konnten.

Die Wichtigkeit einer solchen Probeschrift, — die am Ende noch interessante Nachrichten über die Schule, welcher der Verf. vorsteht, mittheilt, und auch hier demselben Ehre macht — wird die Ausführlichkeit der Anzeige bey dem Leser entschuldigen.

Physik.

Anleitung zur Verfertigung übereinstimmender Thermometer und Barometer für Künstler und Liebhaber dieser Instrumente. Nebst einem Anhange, die Beschreibung einer vortheilhaft beurtheilten, vom Verfasser gefertigten, Luftpumpe und zweyer Wagen enthaltend, von Dr. *Friedr. Körner,* Grossherzoglich Sächsischem Hofmechanicus, der mineralogischen Gesellschaft in Jena Mitgliede. Mit 8 Kupfertafeln. Jena, bey Schmidt, 1824. 256 S. kl. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der Verfasser wurde durch den Unterricht, den er einigen Studirenden gab, die sich mit der Physik beschäftigten, veranlasst, die Anweisungen zur Verfertigung vollkommen guter Barometer und Thermometer niederzuschreiben, und glaubte mit Recht, dass eine öffentliche Bekanntmachung dieser auf eigne Erfahrung gegründeten Regeln auch dem grössern Publicum angenehm seyn werde.

Da der Vf. als Verfertiger sehr guter Instrumente bekannt ist, so ist man schon im Voraus geneigt, seinen Anleitungen Vertrauen zu schenken, und man findet auch beym Durchlesen des Buches, dass er nicht blos die Schwierigkeiten, die dem schon geübten Künstler noch übrig bleiben, sondern auch die, mit welchen der Anfänger zu kämpfen hat, sorgfältig erwähnt, und die Mittel, sie zu überwinden, angibt. Er verweilt bey jedem Gegenstande hinreichend, um auch den, der noch gar nicht damit vertraut ist, auf alles aufmerksam zu machen, was er beachten muss, wenn er wirklich Hand ans Werk legen will, und wir halten uns überzeugt, dass jeder, der sich Barometer und Thermometer verfertigen will, sich befriedigt fühlen wird.

Die Beschreibung der Luftpumpe und zweyer Wagen ist sorgfältig, und der Verfasser führt von der Luftpumpe als einen allerdings schönen Beweis ihrer Güte an, dass sich in ihrem Vacuo das Quecksilber des darin aufgehängten Barometers siebenzehn Tage lang ungeändert erhielt, als er es durch Auspumpen bis auf eine Linie hoch herunter gebracht hatte.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 9. des November. 275. 1825.

Italienische Sprachkunde.

1) *Anweisung zum Selbstunterrichte in der italienischen Sprache*, auch als Leitfaden für den Lehrer zu gebrauchen. Nach Meidingers praktischer Grammatik neu bearbeitet von Dr. *Wilhelmi.* Nürnberg, b. Bauer u. Raspe 1822. VI u. 408 S. 8. (20 Gr.)

2) *Italienische Sprachlehre für Deutsche* von Dr. *Joh. S. Gervasi*, P. A. Mannheim, in der Schwan- und Götzischen Hofbuchhandlung 1824. 248 S. 8. (1 Thlr.)

3) *Italienische Grammatik für Frauenzimmer.* — Von *J. B. Schaul.* Ulm in der Stettinschen Buchhandlung 1824. VIII u. 296 S. 8. (1 Thlr.)

Wir verbinden die Anzeige und kritische Würdigung dieser 3 Sprachlehren darum mit einander, weil sie so ziemlich nach einerley Grundsätzen abgefasst sind, und einen und denselben Zweck, nämlich den: Förderung der für's Geschäftsleben nöthigen, durch geläufiges Schreiben und Sprechen sich kund thuenden Sprachkenntniss, auf dem Wege einer populären, nicht in gelehrte Forschungen eindringenden, Lehrmethode, zu erreichen streben. Auch mehren sich seit einigen Jahren die Lehrbücher der italienischen Sprache von Messe zu Messe in einem solchen Maasse, dass die Kritik sich genöthigt sieht, diese Schriften nach der Aehnlichkeit ihres innern Gehalts zu classificiren, und einen schärfern Maasstab an ihre Leistungen zu legen, als diess noch vor einem Jahrzehent nöthig war, wo die Ankündigung einer italienischen Sprachlehre nicht unter die alltäglichen Erscheinungen gehörte. Rec. weiss in der That nicht, ob er sich dieses Ueberflusses an deutsch-italienischen Sprachlehren, wie ihn die neueste Zeit darbietet, freuen solle, da es nicht fehlen kann, dass dieselben Lehrsätze und Sprachmaterialien in allen vorhandenen Grammatiken ihrem Wesen nach dieselben seyn, und nur immer in andern Formen dargeboten werden müssen. Das Formelle der Sprachregeln kann aber, wie man es immer aufstutzen möge, dennoch nicht wie die Kleidermoden wechseln, daher kommt es nun, dass mancher neue Herausgeber einer italienischen Grammatik seine Vorgänger wo nicht ausschreibt, doch wenigstens einen grossen Theil von dem, was sie in ihren Lehrbüchern an Regeln oder Uebungsstücken schon längst mitgetheilt haben, dem Publico als etwas Neues, oder doch Geniessbareres und Geschmackvolleres als das früher Gekannte anpreist. In wie weit dieser, hier bloss im Allgemeinen angedeutete, Nachtheil des jetzigen Ueberflusses an italienisch-deutschen Sprachlehren auch durch die vor uns liegenden 3 Lehrbücher befördert worden sey oder nicht, wird sich aus einer unparteyischen Kritik jeder derselben leicht ergeben.

Der Verf. von No. 1 Hr. Dr. *Wilhelmi* dürfte dem Vorwurfe, einen Vorgänger bis zum Uebermaasse benutzt zu haben, unter allen am wenigsten entgehen, da *Meidingers* praktische italienisch-deutsche Grammatik unter seinen Händen nicht etwa völlig umgearbeitet und verbessert, sondern vielmehr nach seinem eigenen Geständnisse S. II und III der Vorrede, nur *hin und wieder* abgeändert, dagegen in ihrem *praktischen* Theile wörtlich beybehalten ward. Es sind nämlich dieselben (sogenannten) *Themen*, dieselben *Wörtersammlungen*, dieselben *Gespräche* und sogar dieselben *Anekdoten*, die sich in der *Meidingerschen* Grammatik finden, hier wieder abgedruckt. Auf diese Weise hat sich der Verf. seine Arbeit freylich sehr leicht gemacht, und was er auch über seine theoretische Bearbeitung der Sprache von S. 1—180, über die Herstellung des durch Nachdruck verunstalteten *reinen Textes* (!) der Meidingerschen Wörtersammlung, und über die den Gesprächen beygefügte wörtliche Uebersetzung u. s. w. in der Vorrede sagen möge, so können wir doch in diesem Buche nicht viel mehr als eine, mit einigen Zusätzen im Lesebuche vermehrte, sonst aber abgekürzte, neue Auflage der Meidingerschen Grammatik erkennen, welche Hr. Dr. W. vermuthlich bey seinem Sprachunterrichte zum Grunde gelegt, und für seinen Privatgebrauch mit den ihm nöthig scheinenden Abänderungen versehen hat. Rec. gehört zwar nicht unter die von dem Verf. getadelten Sprachlehrer, welche Meidingers Talente zum Lehrvortrage lebender Sprachen gänzlich verkannten und seine Bestrebungen in diesem Fache mit Undank belohnten, er hat vielmehr seine Methode, die Praxis mit der Theorie zu verbinden, selbst befolgt und bewährt gefunden; allein dass die Meidingersche italienische Grammatik in der Theorie hie und da fehlerhaft,

und in ihrem praktischen Theile geschmacklos, altväterisch und daher zu einem gründlichen Unterrichte unbrauchbar sey, getraut er sich, ohne den Vorwurf der Ungerechtigkeit auf sich zu laden, jedem Sachverständigen zu beweisen. Diese Beweisführung würde aber hier am unrechten Orte seyn und eine eigne Schrift erfodern. Dagegen darf er es dem Verf. dieser neu aufgelegten Meidingerschen Grammatik nicht bergen, dass er seine Umarbeitung derselben für keine wesentliche Verbesserung anerkennen kann.

Um jedoch dem Vf. nicht ungerecht zu scheinen oder ihm wehe zu thun, will Recens. redlich anzeigen, worin die Veränderungen bestehen, die Hr. Dr. *W.* mit der Meidingerschen Grammatik vorgenommen hat, und in wie fern dieselben Lob oder Tadel verdienen. — Die *Uebersicht der italienischen Aussprache*, womit diese Sprachlehre beginnt, ist zwar neu, aber auch so höchst dürftig und mangelhaft, dass mehrere wesentliche Gegenstände, z. B. die Angabe, wie man die einfachen Vokale *a*, *e*, *i*, *o* und *u*, desgleichen die Sylben *sce*, *sci* aussprechen soll, in dieser Uebersicht gänzlich fehlen. Selbst Meidinger ist in diesem Stücke weit bestimmter und ausführlicher. Wie kann daher der Vf. diese unbefriedigende Uebersicht eine *erschöpfende* nennen? Wie kann, bey solcher Unvollständigkeit, seine Grammatik eine *Anweisung zum Selbstunterrichte* werden? — Dabey begeht er noch den Hauptfehler in der Betonung der Wörter, dass er den *grave* (`) mit dem *acuto* (´) überall verwechselt, und selbst da, wo der erstere durchaus erforderlich ist, den letzteren braucht, um eine scharfe oder starke Aussprache zu bezeichnen, wie z. B. in *più*, *renderà*, *ciò* u. s. w., welches hier *piú*, *renderá*, *ció* geschrieben wird. Hie und da wird jedoch dieser Fehler vermieden und der *grave* richtig gebraucht; allein der Misgriffe in diesem Puncte sind so viele, dass sie unmöglich alle auf Rechnung des freylich auch sehr incorrecten Druckes kommen können. — Aus der Lehre von der *Rechtschreibung* hebt der Verf. bloss dasjenige *wörtlich* aus, was Meidinger über den Apostroph sagt, und fährt dann in diesem Geschäfte des Abschreibens, mit seltner Abänderung eines unbedeutenden Wortes oder Versehens der Meidingerschen Grammatik bis S. 9 fort, wo eine zweckmässige Tabelle des bestimmten Geschlechtswortes, wie auch M. das Hauptwort nennt, eingeschaltet wird. S. 14 sind einige, jedoch nicht ganz befriedigende, Belehrungen über die *Präpositionen*, welche man mit dem bestimmten Artikel in ein Wort zusammenziehen kann, mitgetheilt. Manche Abänderungen des Verfs. machen die Regeln unbestimmter als sie M. ausdrückte, wie z. B. S. 40 wo es heisst: „*Gran* wird *allenfalls* vor einem weiblichen Nennwort, sowohl in der einfachen als vielfachen Zahl gebraucht, z. B. *una gran casa* u. s. w." wo M. richtiger sagt: „*Nur gran* wird auch gewöhnlich vor einem weiblichen Nennworte u. s. w." Das *nur* bezieht sich nämlich auf die vorher angegebenen Beywörter *santo*, *bello* und *buono*, und steht nicht überflüssig, wogegen das vom Verf. gebrauchte *allenfalls* die ganze Regel schwankend macht, und nur gewählt zu seyn scheint, um nicht Alles von Meidinger abzuschreiben. Dagegen kommen S. 46 und 47, wo von den *Vergleichungsstufen* geredet wird, einige vom Vf. herrührende Bemerkungen vor, die Rec. für Ergänzungen der Meidingerschen Regeln über diesen Gegenstand anerkennt. Die S. 50 angegebenen *Versammlungszahlen* (?) kennt Rec. nur als *Sammelzahlen*. Hier war M. zu verbessern. S. 54 heissen die Pronominalpartikeln *ci* und *vi*, *Ortspartikeln*, welche Bezeichnung zwar ungewöhnlich und überhaupt zu speciell, jedoch für die Regel, worauf sie sich bezieht, gar nicht unpassend ist. Uebrigens kommen beym *persönlichen Pronomen* wieder einige erläuternde Zusätze des Verfs. vor, während alle folgende Belehrungen über die Pronomina bis S. 78, mit Ausnahme einer kurzen Bemerkung über den Gebrauch des Pronom. *cui*, und mit Hinweglassung einiger Aufgaben, abermals wörtlich aus Meidinger genommen sind.

Schon hoffte Rec. in der Lehre von den *Zeitwörtern*, welche S. 78 beginnt, mehr Eigenthümliches und von dem Verf. selbst Herrührendes als bisher zu finden, weil die S. 79 angegebenen ital. *tempi* nicht nach Meidinger's, sondern richtiger nach *Fernow's* Grammatik benannt sind. Allein bald sah er sich bey weiterer Vergleichung in dieser Hoffnung getäuscht. Meidinger wird abermals Wort für Wort mit allem, was seine Grammatik Schwankendes in der Theorie enthält, abgeschrieben, wofür wir nur die S. 79 unter 1. befindliche Definition: „Der *Indicativo* zeigt an, wie etwas gethan, gelitten oder *erzählt* (!) wird, wie auch die Zeit, wann etwas gethan, gelitten oder erzählt worden ist" — zum Beweis anführen wollen, da es uns an Lust und Raum gebricht, alle Misgriffe in dieser Meidinger-Wilhelmischen Messarbeit anzudeuten oder zu corrigiren. Denn dass W. statt des von M. gebrauchten *Hülfszeitwort*, Hülfswort setzt, und einige Aufgaben weglässt, oder ein Paar überflüssige Worte, wie S. 103 unten, einstreut, wird uns doch der Verf. nicht als wichtige Veränderungen anrechnen wollen? Etwas vollständiger und besser geordnet als bey M., fanden wir jedoch die *unregelmässigen Zeitwörter* der zweyten Conjugation auf *ère*, S. 140 und fg., welches wir gern bemerken. Auch ist dasjenige, was M. unter den Regeln vom *Gerundio* unter einander geworfen hat, hier unter den Rubriken *vom Gebrauch des Infinito und von den Mittelwörtern* (*Participj*), richtiger geschieden, obgleich seinem Inhalte nach beybehalten worden. Dagegen wird auch hier der Fehlgriff begangen, dass der Verf. S. 159 das Gerundium mit dem Participio für einerley erklärt und verwechselt, welches sich nach den Grundsätzen der Grammatik nicht rechtfertigen lässt.

Doch wir sind in der That müde, das unfruchtbare Geschäft einer weitern Vergleichung zwischen M. und W. fortzusetzen, um die wenigen Stellen auszuheben, wo der Letztere den Erstern nicht ausgeschrieben, sondern irgend eine Regel anders gestellt oder Uebungsstücke weggelassen hat, da wir ausser einigen neu aufgenommenen Handlungsbriefen aus *Gaetani* kaufmännischem Briefsteller, dem *Goldonischen* Lustspiele *la Scozzese,* und einer wörtlich treuern deutschen Uebersetzung der italienischen Gespräche der Meidingerschen Ganmmatik, auch in den, auf die eigentliche Sprachlehre folgenden, Zugaben nichts Neues, was man dem Verf. verdanken könnte, gefunden haben. Hieraus ergibt sich nun ganz unstreitig das Resultat, dass diese Grammatik viel besser ungedruckt geblieben wäre, um nicht zuverlässigere Lehrbücher, an denen wir keinen Mangel haben, zu verdrängen, da wir das eben angezeigte, so wie es vorliegt, höchstens bloss denen zum Gebrauche empfehlen können, die sich nun einmal an die Meidingersche Sprachlehre gewöhnt haben.

Weit wesentlichere Vorzüge können wir der unter No. 2 angegebenen, von Hrn. *Gervasi* verfassten, Sprachlehre nachrühmen. Obgleich auch der Verf. *dieses* Lehrbuchs das Meiste aus andern Grammatiken entlehnt, und nur auf seine Weise geordnet oder abgekürzt hat, so ist diess doch so *cum grano salis* geschehen, und er ist dabey so guten Führern gefolgt, dass man diese, für den ersten Sprachunterricht völlig genügende, Zusammentragung der nothwendigsten Lehrsätze der italienischen Sprache nicht anders als zweckmässig und gelungen nennen kann. In dem *theoretischen* Theile ist *Fernow* am meisten und oft wörtlich, zuweilen aber auch *Jagemann*, (wie z. B. von S. 120—133, wo die Präpositionen mit ihrer Construction angeführt werden,) und in dem zur *Praxis* anleitenden *Anhange* wohl vorzüglich *Filippi* benutzt worden; ob sich gleich überall auch Spuren eigener Ansicht und gediegener Sprachkenntniss zeigen.

Es besteht nämlich diese kurzgefasste Sprachlehre theils in der eigentlichen Grammatik, oder dem theoretischen Theile, worin die sämmtlichen grammatikalischen Belehrungen in 14 *Hauptstücken* oder 180 §§. vorgetragen werden, und von S. 156 an in einem *Anhange*, welcher 40 kurze Gespräche, verschiedene, die sämmtlichen Regeln der Grammatik berücksichtigende, Uebungen zum Uebersetzen ins Italienische, und zuletzt von S. 237—248 kleine italienische Uebungsstücke zum Uebersetzen ins Deutsche enthält. In der Theorie hat es der Verf. seinem Zwecke: alles für Anfänger Nöthige in gedrängter Kürze zusammen zu stellen, für angemessen gehalten, sogleich nach jedem Redetheile die Construction desselben folgen zu lassen, welches wir auch, wenn diese Grammatik unter mündlicher Anleitung eines geschickten Lehrers gebraucht wird, nicht misbilligen können. Ueberhaupt wüsste Rec. an der ersten Abtheilung dieses Buches nichts Wesentliches auszusetzen, und er würde nur Fernow, nicht den Verf., tadeln können, wenn er einzelne Gegenstände ausheben wollte, deren Darstellung ihm nicht völlig genügt hat. — Indessen hat er sich doch darüber sehr verwundert, dass der Verf. in den, im Anhange befindlichen, *Gesprächen* so sclavisch der Filippischen Sprachlehre folgt, zumal da er Hrn. *Gervasi*, seinem Namen zu Folge, für einen eingebornen Italiener hält. Mehr Abwechselung hat er dagegen in die Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Italienische gebracht, wenn ihm gleich auch hier die in andern Grammatiken enthaltenen Materialien zur Grundlage gedient haben. Nur in *einem* Puncte verdient dieses Buch einen grossen Tadel, welcher jedoch weit mehr die Verlagshandlung als den Verf. trifft. Es ist diess die ganz unverantwortliche Incorrectheit des Druckes, die man auf jedem Blatte wahrnimmt. Obgleich der Vf. selbst in dem kurzen Vorworte der sinnentstellenden Druckfehler gedenkt, auch die nachfolgende Seite ein Druckfehlerverzeichniss enthält, so liessen sich doch von den nicht angeführten noch viele Seiten füllen, wenn diess der Zweck unserer Blätter und dieser Recension erlaubte. Es ist in der That um dieses, übrigens auf gutes weisses Papier und mit guten Lettern gedruckte, Buch schade, dass es durch die tadelnswürdige Nachlässigkeit des Setzers und Correctors verunstaltet worden ist? Will sich daher Jemand dieses sonst brauchbaren Leitfadens zu Erlernung des Italienischen bedienen, so rathen wir ihm, von einem geübten Sprachlehrer vorher alle Seiten des Buches genau durchsehen, und die aufgefundenen Druckfehler verbessern zu lassen, weil es ihm erst nach dieser sorgfältigen Durchsicht ein zuverlässiger Führer werden kann.

Der Verf. von No. 3, *J. B. Schaul*, gehört nach Inhalt der Vorrede, welche Hr. Pr. *Franz* in Stuttgart geschrieben hat, nicht mehr den Lebenden an. Der eben genannte Freund des Verstorbenen rühmt an letzterem eine gründliche Bekanntschaft mit der französischen und italienischen Sprache, und glaubt durch die Herausgabe dieser italienischen Sprachlehre für *Frauenzimmer*, denjenigen unter ihnen, welche sich der Erlernung der Sprache der Grazien (s. Vorr. S. VIII) widmen wollen, ein angenehmes Geschenk zu machen, und ihnen eine nützliche Anleitung in die Hände zu geben. Wir glauben diess ebenfalls, in so fern, wie der Herausgeber voraussetzt, die Sprachelemente aus den in dieser Grammatik vorhandenen Materialien von einem geschickten Lehrer geordnet, zusammengefügt und verarbeitet werden. Denn wenn sich auch der Vorredner etwas stark gegen *„dickleibige Sprachlehren mit zahllosen Regeln, mit Ausnahmen von den Regeln, und einer andern Menge pedantischer Kleinigkeiten“* erklärt und den Nutzen des praktischen Unterrichts in neuern Sprachen, mit Hinweisung auf Meierotto und Meidinger anpreist, und wenn auch Rec. die Vorzüge

dieser praktischen Methode vor dem blossen Vortrage der Theorie, ganz besonders bey'm Unterrichte des *weiblichen* Geschlechts, vollkommen anerkennt, so verlangen doch auch gebildete Frauen, welche italienisch lernen wollen, eine vollständigere Belehrung und eine gerundetere Form des Vortrags, als die in diesem Lehrbuche vorhandene ist. Auch wird dem Lehrer für den eigentlich praktischen Unterricht hier kein besonderer Stoff durch Uebungsstücke, welche sich auf die Regeln bezögen, oder durch italienische Leseabschnitte dargeboten, sondern das Praktische, wovon der Vorredner spricht, bezieht sich bey Schaul blos auf eine grosse Menge von Phrasen, welche jeder kurzen, in katechetischer Form gegebenen, Regel folgen, und welche wahrscheinlich zum Auswendiglernen bestimmt sind. Diese reichliche, wir möchten sagen, überreiche Phraseologie windet sich durch das ganze Buch und alle in 5 *Hauptabschnitte* zusammengefasste Redetheile hindurch, und kann allerdings zu Verdeutlichung und Anwendung der Regeln, vorzüglich in den Zeitwörtern, dienen. Indessen hat diese reichliche Gabe einige Gegenstände der Sprachlehre verdrängt, die in keiner, auch noch so kurzen, italienischen Grammatik fehlen dürfen, wohin Rec. die Lehre von der Umbildung der männlichen Hauptwörter in weibliche, der Verkürzung einiger Adjectiven vor einfachen Consonanten, als *grando*, *bello*, *santo etc.* und der Sammelzahlwörter (*numeri collettivi*) rechnet. Lobend erwähnen wir dagegen, dass die Lehre von der Betonung der Wörter klar und erschöpfend, obgleich nur durch ein von S. 3—24 reichendes Wortregister vorgetragen ist. Bey dem Unterrichte der Frauen verdient dieser Gegenstand allerdings vorzügliche Berücksichtigung. Uebrigens ist bey dem Drucke zwar auf Correctheit, aber eben so wenig auf Schönheit als auf Ersparniss des Raums Rücksicht genommen worden, welches wir, wegen des verhältnissmässig zu andern Lehrbüchern von gleichem Umfange ziemlich hohen Preises dieser kurzgefassten Sprachlehre, bemerken müssen.

Kurze Anzeigen.

Doctor Martin Luther, oder Rechenschaft der Mansfeldisch-literarischen Gesellschaft über das von ihr begonnene Unternehmen, ihrem grossen Landsmann ein Denkmahl der Dankbarkeit zu errichten, und über die Verwaltung und Verwendung der von derselben dazu gesammelten Beyträge, von *G. H. Schnee*, Pred. zu Schartau und gewesenem Direct. gedachter Gesellschaft. Auf Kosten des Herausg. und zum Besten armer bergmännischer Familien in der Grafschaft Mansfeld zum Druck befördert. Halle, in Comm. bey Hemmerde u. Schwetschke 1823. 30 S. gr. 8. (4 Gr.)

Bekanntlich ward die Mansf. Gesells. für den, auf dem Titel angegebenen, Zweck am 1sten Januar 1801 gegründet. Auf ihre, vom Könige von Preussen genehmigte, Aufforderung an alle Verehrer Luthers in allen christlichen Ländern zur Mitwirkung für ihren Zweck gingen von allen Religionsparteyen, selbst von Israeliten, reiche Spenden ein. Künstler lieferten Modelle zu einem würdigen Denkmahle, welche 1806 der königl. Akademie zu Berlin überreicht wurden. Man schlug vor, zugleich mit dem Kunstdenkmahle eine wohlthätige Anstalt zu begründen. Der unglückliche Krieg hemmte die Fortschritte der Gesellschaft. Die eingegangene Summe 5600 Thlr. in Gold und 17,287 Thlr. Cour. war (15 Nov. 1817) grossentheils in der Magdeburger Bank zu 2½ Proc. belegt. Bey einer eröffneten Anleihe zur Lieferung der Bedürfnisse für die französische Armee trat die Gesellschaft ihre Obligationen und baren Gelder zu 4 Proc. an die autorisirte Comité in Magdeburg ab. Die städtischen Schuldscheine wurden in westphälische Staatsschuldscheine verwandelt. Der Verf., der als Prediger ins Preussische ging, trat seine Geschäftsleitung an Deputirte ab, welche die Verwendung der Gelder zu einem andern als dem bestimmten Zwecke verhüteten. Nach Wiederherstellung der frühern politischen Verhältnisse 1816 dachte man ernstlich darauf, das Denkmahl zum Reformationsjubiläum (1817) aufzustellen. Hr. Pred. Schnee übernahm von Neuem die Geschäftsleitung, nachdem der König von Preussen sämmtliche Papiere für vollgültig erklärt hatte. Mit Einschluss des Goldes und der Zinsen, fast 11,000 Thlr., belief sich der ganze Betrag auf 34,442 Thlr., von welcher Summe 991 Thlr. 12 Gr. Kosten abgingen. Am 31sten Oct. 1821 ward das Denkmahl in Wittenberg aufgestellt.

Geschichte und Beschreibung der Kirche zu St. Jacob in Nürnberg, nach ihrer Erneuerung im J. 1824—25 entworfen von *J. Chr. Ernst Lösch*, zweytem Pfarrer daselbst. Mit 4 (recht guten) Kupfern. Nürnberg bey Riegel u. Wiessner, 1825. 48 S. (12 Gr.)

Die St. *Jacobskirche* in Nürnberg hatte nicht das Schöne im *Aeusseren*, was der Lorenz- und Sebalduskirche zu Theil ward, und das *Innere* war noch missfälliger. Allein durch die Bemühungen des Herrn Bürgermeisters *Johann Scharrer*, des Architekten *Heideloff* ist sie auf eine höchst erfreuliche Art, wie die Abbildungen klar darthun, umgewandelt worden, oder wird es noch, wo es daran mangelt, werden. Sie enthält manche schätzbare Werke der alten Malerey; namentlich ein grosses Altarblatt von 30 Fuss Höhe und 22 Fuss Breite. Herr *F. Fleischmann* hat der reparirten Kirche einen schönen Luther in Lebensgrösse geschenkt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des November. 276. 1825.

Naturgeschichte.

Beyträge zur Vögelkunde in vollständigern Beschreibungen mehrerer neu entdeckter und vieler seltener oder nicht gehörig beobachteter deutscher Vögel(,) mit drey Abbildungen(,) von *Christian Ludwig Brehm*, Pfarrer zu Renthendorf u. s. w. und *Wilhelm Schilling*, Conservator am Königl. Preuss. Museum zu Greifswalde u. s. w. Dritter Band. Neustadt a. d O. bey Wagner. 1822. XII. und 920 S. (3 Thlr. 18 Gr.)

Nach Erscheinung von zwey starken Bänden blieben dem Verf. noch Materialien genug, sein angefangenes Werk fortzusetzen, und Hr. S., dessen thätiger Beystand schon früher mehrmals dankbar erwähnt worden, trug besonders für diesen dritten Band so viel bey, dass der Vf. nicht Anstand nahm, die Ehre der Herausgabe mit ihm zu theilen. Allein auch dieser Band beschliesst das Werk noch nicht, sondern Hr. B. verspricht noch zwey Bände, u. an deren Schlusse ein systematisches Verzeichniss aller deutschen Vögel zu liefern, wobey auf die im Werke befindlichen Beschreibungen verwiesen werden soll. Eine grosse Anzahl in der Vorrede genannter Ornithologen unterstützten seine Arbeit durch Mittheilung von Beobachtungen und Exemplaren.

Gegenwärtiger Bd. ist vorzugsweise den Sumpf- und Wasservögeln gewidmet, und verbreitet sich über die Gattungen: *Calidris Charadrius*, *Haematopus*, *Strepsilas*, *Vanellus*, *Ciconia*, *Ardea*, *Grus*, *Numenius*, *Tringa*, *Totanus*, *Limosa*, *Rallus*, *Gallinula*, *Sterna*, *Larus*, *Lestris*, *Anser*, *Uria*, *Cinclus*. Ausserdem sind Bemerkungen über schon beschriebene Vögel eingeschaltet, wie z. B. über *Aquila naevia*, *A. chrysaëtos*, *Strix nyctea*, *Sitta europaea*, *Emberiza hortulana*, *Tetrao lagopus*, *T. saliceti*, welchen beyden späterhin als neue Art *Tetrao islandicus* hinzugefügt wird; *Lanius ruficeps*, *Cuculus canorus* u. a. Bey letzterem wird die Behauptung von der normalen Behaarung der Innenseite des weiblichen Kukuksmagens ferner verstritten, worüber jedoch, nach *Nitzschens* Beobachtungen, kein fernerer Streit nöthig seyn dürfte. — Die Beschreibungen der Vögel sind mit der vom Verfas-

ser gewohnten, alles bis ins kleinste Detail erschöpfenden, nicht selten zu weit gehenden, nebst den kleinsten Nebenumständen wortreich vorgetragenen Genauigkeit abgefasst, und für ihr Publikum höchst befriedigend. Auch dieser Band enthält viele, dem Vf. eigenthümliche, Beobachtungen und Ansichten, so wie derselbe wieder einige neue Arten aufführt, über deren Selbstständigkeit die Zukunft entscheiden wird. Von diesen sind nach der gewöhnlichen Weise abgebildet: *Tringa Schinzii Br.* ein Männchen im Frühlingskleide, *Sterna Schillingii Br.* gleichfalls ein Männchen im Frühlingskleide. *Sterna risorisa Br.* eben so, neben dieser der Kopf von *Sterna cantiaca.*

Lehrbuch der Naturgeschichte aller europäischen Vögel, von *Christian Ludwig Brehm*, Pfarrer zu Renthendorf u. s. w. Erster und zweyter Theil. Mit einem Kupfer. Jena, bey Schmid. 1823—24. XII. VIII. und 1047 S. 8. (2 Thlr. 20 Gr.)

Der Verfasser, dessen unermüdeten Beobachtungsgeist man durch seine Beyträge schätzen gelernt hat, glaubt durch dieses Buch einem Bedürfnisse unserer Zeit abzuhelfen. Die ähnlichen Taschenbücher von Bechstein, Meyer und Wolf scheinen ihm die gegenwärtig zu machenden Ansprüche nicht mehr zu erfüllen, und besonders des Letztern in Hinsicht seines Preises zu hoch zu stehen, um eine allgemeine Verbreitung zu finden. Nach dem neuerlich erschienenen dritten Bande gewinnt das Buch von Meyer und Wolf allerdings dieselbe Tendenz, welche dem gegenwärtigen zu Grunde liegt; allein für den Gebrauch ist es allerdings bequemer, alles beysammen zu haben. Der Verf. wollte zugleich weitläufigere Beschreibungen liefern, als in jenen Handbüchern anzutreffen sind, und sowohl die allerneuesten Entdeckungen Anderer, als seine eigenen aufnehmen, und das Interesse des Lesers durch Berücksichtigung der Lebensart der einzelnen Vögel erhöhen. Er benutzte die wichtigsten neuen Werke, und versah, wie es hier unumgänglich nöthig war, jeden Vogel mit seinen möglichst kurz und scharf hervorgehobenen Artkennzeichen. Die Abbildung stellt das schwedische Blaukehlchen,

Sylvia suecica, Lath. u. das vom Verf. neu unterschiedene Wolfische Blaukehlchen, die *Sylvia Wolfii* dar. Sie ist von Susemihl gestochen und um Vieles besser, als die bisher vom Verf. ausgegebenen. Der Raum verbietet uns gänzlich, in die einzelnen Gegenstände dieses Buchcs einzugehen, dessen Gebrauch eine systematische Uebersicht und ein deutsches Register erleichtert. Seine Kürze und Wohlfeilheit werden ihm unter den deutschen Ornithologen eine angemessene Verbreitung verschaffen, und alle diejenigen, welche vom Ankauf des Naumannischen Werkes durch den unmässigen Preis abgeschreckt werden, finden an dieser gedrängten Uebersicht einigen Ersatz.

Abbildungen aus dem Thierreiche, in Kupfer gestochen von *J. C. Susemihl*, Grossherz. Hess. Hofkupferstecher, und unter seiner Aufsicht ausgemalt. Heft I—IV. Darmstadt, bey Leske. gr. 4. (8 Thlr.)

Auf keinen Fall kann von irgend einer unparteyischen Seite dieses Unternehmen gebilligt werden. Dies ist um so mehr zu beklagen, da man offenbar sieht, dass Wille und Mittel so gut sind, dass sich etwas Zweckmässiges hätte leisten lassen. Wo aber so aller Plan, und alle wissenschaftliche Leitung fehlt, wie hier, da ist es Pflicht, auf diesen wesentlichen Mangel hinzudeuten, um demselben, wo möglich, noch abgeholfen zu sehen. Um ein blosses Bilderwerk, ohne wissenschaftliche Beziehung, zu haben, bedarf es dieses Unternehmens nicht, da es dergleichen, welche fabrikmässig bearbeitet, auch wohl mehr als einmal benutzt worden, schon gibt. Ein Werk von solcher Ausführung, wie das gegenwärtige, nach wissenschaftlicher Anlage, zu Darstellung des Systems, um alle Familien und Gattungen des Thierreichs, *mit wesentlicher Hervorhebung* ihrer Charaktere, anschaulich zu machen, ist das, was als Bedürfniss allgemein anerkannt wird, und in dieser Hinsicht stehen die Kupfer zu Okens Naturgeschichte auf Calenderpapier höher, als die gegenwärtigen auf starkem Velinpapier mit Farben gemalt. Sollte sich auch das gegenwärtige Werk noch jener Tendenz nähern wollen, so wäre doch das bisher erschienene unbrauchbar, da die Kupfer für einen solchen Zweck viel zu splendid eingerichtet, viel zu wenig, und viel zu gemeine Gegenstände enthalten, von denen längst noch bessere Abbildungen existirten. Soll gegenwärtiges ohne die genannte wissenschaftliche Tendenz, die Darstellung des Systems zu befolgen, bestehen, so muss es eine andere als Ziel vorstecken, nämlich blos neue, noch nicht abgebildete, Thiere darzustellen. Wir rechtfertigen uns durch Angabe der abgebildeten Gegenstände.

Heft I. *Ornithologie,* erstes Heft. *Falco tinnunculus. L. mas. Oriolus galbula. L. mas. O. galbula. fem. Alcedo ispida, L. mas. Sylvia suecica, L. mas. et fem.*

Heft II. *Amphibiologie*, erstes Heft. *Coluber austriacus* und *Bufo vulgaris, Laurent.* auf einer Tafel. *Coluber natrix, L.* und *Hyla viridis, Laur.* auf einer Tafel. *Coluber berus, L.* und *Salamandra maculosa, L.* auf einer Tafel. *Rana temporaria, L.* und *Rana esculenta, L.* auf einer Tafel. *Bufo calamita, Laur. B. igneus, Laur. Triton cristatus, Laur. mas et fem.* auf einer Tafel. So sieht man also, dass bey vorfallenden Zusammenstellungen geradezu gegen Systematik gearbeitet wurde, während sich hier die erste Spur von richtiger Erkenntniss der Tendenz eines solchen Werkes hätte zeigen können.

Heft III. *Entomologie*, erstes Heft. *Papilio Jo, P. Maera, P. Steropes, P. Iris, P. Euphrosyne*, auf einer Tafel, alles schlecht gezeichnet und viel zu matt colorirt. *Papilio Atalanta* nebst Raupe, *Pap. Hyale, Pap. polychloros* nebst Raupe auf einer Tafel. Hier gilt dasselbe. Die Raupen sind nicht zu erkennen, sehr schlechte Copien. *Pap. Hyale* hat vier Füsse, und die Raupe von *Polychloros* sitzt auf *Cineraria amelloides!* *Sphinx Atropos*, wie alt und verschossen, nebst Raupe und Puppe, *S. Nerii*, nebst Raupe und Puppe, *Sphinx ocellata*, nebst Raupe, sehr schlecht, *Phalaena cossus*, durchaus nicht zu erkennen, nebst Raupe, *Ph. quercifolia*, nebst Raupe, letztere unter aller Kritik schlecht, ohne alle Aehnlichkeit. *Phal. antiqua mas*, nebst Raupe. Wie konnte hier bey einigem wissenschaftlichen Sinn das merkwürdige Weibchen wegbleiben? *Phalaena villica*, nebst Raupe, letztere in der Behaarung falsch. *Phal. pavonia minor*, nach einem alten verschossenen Exemplare, nebst Raupe auf falscher Futterpflanze. *Phal. quercus* nebst Raupe, *Phal. plantaginis* nebst Raupe. Bey einiger Kenntniss der Entomologie schreibt Niemand *Phal. pavonia minor.*

Heft IV. *Ornithologie*, zweytes Heft. *Strix otus, L. mas. Sylvia phoenicurus, Lath. mas et fem. Cuculus canorus, L. mas. Picus viridis, L. mas. Upupa Epops, L. mas.*

Jedes Heft enthält vier Platten ohne Ziffer, blos mit Unterschrift des Namens der dargestellten Thiere, und im ersten Heft mit dem ganzen Titel des Herausgebers. Die Vögel sind noch am besten dargestellt, da der Verf. Gelegenheit gehabt hat, hierin sich bey seiner Theilnahme an der Darmstädter Ornithologie zu bilden. Doch ist auch hier das Colorit meistens viel zu matt, wie nach alten Exemplaren. Text gehört nicht dazu. Der geschmackvolle Umschlag enthält blos die Namen mit einigen Citaten, worunter die Darmstädter Ornithologie wahrscheinlich absichtlich weggelassen, während Göze's Fauna und Funke's Naturgeschichte citirt sind. — Wir müssen nochmals bedauern, dass der Verfasser keinen bessern Plan zu Grunde gelegt, und nicht

vorher das Urtheil wissenschaftlich gebildeter Männer über sein Unternehmen eingeholt hat.

Abbildungen zur Naturgeschichte Brasiliens, herausgegeben von *Maximilian,* Prinzen von Wied-Neuwied. Erste Lieferung. Weimar, im Industrie-Comptoir. 1822. Fol.

Die öffentlichen Anzeigen unterrichteten bereits von Erscheinung dieses Werkes, welches bey der reinen Tendenz, die Wissenschaft zu bereichern, nur allgemeinen Beyfall finden kann. Der erlauchte Verf. stellt nur neue oder noch nicht hinlänglich abgebildete Thiere dar, und begleitet diese mit ihren Artkennzeichen, so wie mit Hindeutung auf seine Reise, und, wo es möglich ist, mit Citaten schon vorhandener Beschreibungen oder Bemerkungen. Der Text ist deutsch und französisch, und nimmt für jede Platte nur wenige Zeilen ein. Die Tafeln sind gut gestochen, und grösstentheils mit Fleiss colorirt. Die Zeichnung hat einige Male, wie z. B. bey den Fledermäusen, wo die Extremitäten der einen Seite abgeschnitten dargestellt werden, etwas Ungefälliges. Das Werk würde wahrscheinlich ein weit grösseres Publikum finden, wenn der Text ausführlicher wäre, und nicht ausdrücklich verlangt würde, dass man zugleich Besitzer der Reise seyn sollte. Alles, was von den Thieren, in Hinsicht auf ihre nähere Beschreibung, Aufenthalt und Lebensart in der Reise zerstreut erwähnt ist, sollte hier zusammengefasst seyn. Das erste Heft enthält: *Ateles hypoxanthus*, den *Miriki*, *Felis macroura*, die langgeschwänzte Tigerkatze, *Diclidurus albus*, den weissen Klappenschwanz, eine merkwürdige Fledermaus, *Vespertilio Naso*, die langnasige Fledermaus, *Coluber formosus*, die Natter mit orangefarbigem Kopfe, *Coluber venustissimus*, die doppelringige Korallennatter.

Nachrichten von den Kais. Oesterr. Naturforschern in Brasilien und den Resultaten ihrer Betriebsamkeit u. s. w. Aus den vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat abgedruckt. II. Heft. Brünn, bey Trassler. 1822. 112 und 114 S. (1 Thlr. 5 Gr.)

Die aus den frühern Berichten bekannten österreichischen Naturforscher befanden sich bey Abreise des kaiserl. Botschafters von Rio Janeiro, und bey dessen Rückkehr mit den beyden kaiserl. Fregatten nach Europa im May 1818 in der Residenz, um den Transport ihrer gesammelten Gegenstände vorzubereiten. Pohl, Natterer, Sochor und Schott waren für längeren Aufenthalt in Brasilien bestimmt, und wurden endlich, nach bis in den August dauernden Hindernissen, in den Stand gesetzt, weiter zu reisen. Pohl reiste von Rio Janeiro nach Minas Geraes, wo die grösste Ausbeute für Mineralogie zu hoffen war, Natterer nach St. Paul. Die Berichte dieser beyden Reisenden und das Tagebuch des Gärtners Schott bilden dieses Heft und enthalten eine Menge interessanter Bemerkungen, die auch letzterer mit Beschreibung neuer Gewächsgattungen abwechseln lässt.

Der Herausgeber schliesst dies Heft mit dem Versprechen, dass die als Resultat dieser Unternehmungen ein eignes Museum bildenden Naturalien durch vollständige systematisch-specifische Verzeichnisse, durch Aufführung aller bekannten Arten nach ihren bisher angenommenen Namen, so wie aller neuen, mit kurzen diagnostischen Beschreibungen bekannt gemacht werden sollen. Möge dies Versprechen wirklich in Erfüllung gehen! Die Hauptsumme der mit den hier abgedruckten Berichten eingegangenen Naturalien ist folgende: *Säugthiere* 550, in 80 Arten, nebst 6 Stücken von 5 Arten aus Afrika und Ostindien erhalten, und 10 Stücken von 6 Arten aus Italien und Spanien. *Vögel:* 4120 in 564 Arten, nebst 59 Eyern und mehreren Nestern, 10 Stücke von 5 Arten aus Afrika und Ostindien, und 95 Stücke von 38 Arten von Madera, Italien und Spanien. *Amphibien*: 780 Stücke in mehr als 100 Arten, 147 Stücke in 17 Arten, aus Madera, Italien und Spanien. *Fische*: 317, gegen 100 Species, nebst 62 Stücken von 40 Arten aus Italien und Portugal, wovon ein grosser Theil neu. *Mollusken* und *Conchylien* bey 1000 Stücke in mehr als 200 Arten, nebst vielen aus Italien und Spanien, darunter viele neue. Von Krabben und Krebsen 270 Stücke, bey 30 Arten, nebst 10 Stücken von 3 Arten aus Portugal. Bey 58000 Insekten, wenigstens 6500 Arten, nebst 1200 von 500 Arten aus Italien, Spanien u. s. w., wovon beynahe die grössere Hälfte neu. Eingeweidewürmer in vielen 1000 Stücken, bey 500 Arten. Strahlthiere und Zoophyten über 80 Stücke in 20 Species, worunter mehrere neue. Von Skeletten und anatomischen Präparaten bey 120 Stücke; getrocknete Pflanzen über 40000 Stücke bey 6000 Species, nebst 1000 Exemplaren von mehr als 300 Arten von Madera, Italien u. Spanien. Eine Menge theils getrocknete, theils in Weingeist bewahrte Pflanzentheile, Samen und Früchte, nebst 120 Stamm- und Zweigstücken verschiedener Holzarten. Eine grosse Anzahl der interessantesten Erd- u. Steinarten, eine vollständige Suite Gebirgsarten, und überdies eine Menge ethnographischer Gegenstände. Möge dieser Schatz durch gründliche Bekanntmachung auch der Wissenschaft geschenkt werden! Der vom Verf. dazu versprochene Weg ist gewiss der beste, denn dergleichen Beyträge durch splendide Werke bekannt machen, heisst offenbar: *einen Tropfen in's Meer tragen!*

Unterricht in der hebräischen Sprache.

Materialien zur praktischen Einübung der hebräischen Sprache für den ersten Cursus, nach Anleitung der kleinen hebräischen Grammatik von Gesenius. Gesammelt von M. *Sam. Wilhelm Wirthgen*, C. R. M. Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung, 1825. XVI. und 127 S. 8.

Bey dem Unterricht, den der Verf. auf der Kreuzschule zu Dresden in den Elementen der hebräischen Sprache nach der Grammatik von *Gesenius* zu geben hatte, vermisste er eine Sammlung von passenden Beyspielen und Materialien, durch welche der Lehrer in den Stand gesetzt würde, die erläuterten Regeln sogleich anwenden und einüben zu lassen. Er legte sich daher selbst eine Sammlung von unpunctirten Nominal- und Verbalformen zur Einübung der Paradigmen an, so wie von leichten Beyspielen zum Uebersetzen in's Deutsche. Da aber das Anschreiben an die Tafel zu viel Zeit wegnahm; so hielt er es für gerathen, das Gesammelte zu ordnen, und für seinen Zweck drucken zu lassen. Bey dem Sammeln und Anordnen dieser Materialien suchte er nicht blos so viel als möglich Mannigfaltigkeit in den Stoff zu bringen, sondern auch die Lust zum Lernen dadurch zu erwecken und zu verstärken, dass die Materien schon in etwas den höhern Zweck dieses Sprachstudiums ahnen liessen. Deshalb sah er bey der Wahl der Stücke zwar zunächst immer auf den grammatischen Zweck, war aber doch zugleich darauf bedacht, solche Sätze zu wählen, die als *loca classica* den frommen und sittlichen Geist der Hebräer offenbarten, oder dem Lehrer Gelegenheit gäben, manches über die Verfassung, Sitten und Geschichte des hebräischen Volkes beyzubringen. Der *erste* Abschnitt enthält Leseübungen; erst einzelne Worte, deren Bedeutungen am untern Rande angegeben sind, dann ganze Sätze mit den Accenten. Im *zweyten* Abschnitte folgen Uebungsstücke im Vocalisiren: Artikel (z. B. הָאָדָם, הַמַּיִם, הַחֵבָה), Nomen mit Suffixis, Declinationen, Suffixa an Präpositionen, Verba. Der *dritte* Abschnitt gibt kurze Sätze mit Vocal-Puncten und Accenten zur Uebung im Analysiren u. Uebersetzen, durchaus mit Hinweisung auf die Regeln der Gesenius'schen Grammatik, und mit Angabe der Stammwörter, wo die Auffindung derselben nur einige Schwierigkeit machen könnte. Der zweyte und dritte Abschnitt sind nach der Absicht des Verfs. mit einander so zu verbinden, dass in jedem Stück des dritten Abschnittes nur diejenigen Formen eingeübt werden sollen, deren Vocalisation in der ersten vorgenommen worden; daher sich denn auch die Uebungsstücke des zweyten und dritten Abschnittes entsprechen, und zu grösserer Erleichterung für den Lehrenden und Lernenden unter jedem Pensum des dritten Abschnittes die einzuübende Form durch unpunctirte Wörter angezeigt worden ist. Der *vierte* Abschnitt endlich enthält unpunctirte Lese- und Uebungsstücke im Vocalisiren; in den Anmerkungen sind, wo es nöthig schien, die Stammwörter angegeben, und auch andere ganz kurze Bemerkungen, meistens Hinweisungen auf die Grammatik, beygefügt. Den Beschluss macht ein vollständiges erklärendes Wortregister. Aus dem Erwähnten ergibt sich von selbst, dass der Verf. ein sehr zweckmässig eingerichtetes, mit vieler Umsicht abgefasstes, Uebungsbuch geliefert hat, welches auch einen noch wenig geübten Lehrer in den Stand setzt, beym Unterricht im Hebräischen eine solche Methode zu beobachten, wodurch selbst Schülern von mittelmässigen Fähigkeiten die Erlernung der Sprache sehr erleichtert werden muss. Es ist daher zu wünschen, dass von diesem Buche recht häufig Gebrauch gemacht werden möge. Es empfiehlt sich ausserdem auch durch sein Aeusseres, indem die Verlagshandlung für weisses Papier und deutlichen, reinen Druck Sorge getragen hat.

Kurze Anzeige.

Goldgrube für Hausväter und Hausmütter, oder Kunst, Nahrungsmittel aller Art sowohl aufzubewahren, als zweckmässig zu benutzen, haushältig damit umzugehen, verdorbene wieder brauchbar zu machen, und solche, die theils bey der Hitze des Sommers, der Feuchtigkeit des Herbstes und der Kälte des Winters zu Grunde gegangen sind, theils in der Haushaltung gewöhnlich unbenutzt bleiben, vortheilhaft zu verwenden. Nebst einer theoretisch-praktischen Anweisung, wie man mit ganz geringem Aufwande gute und schmackhafte Speisen bereiten und mit Ersparung der Hälfte aller bisherigen Kosten vortreffliche Hausmannskost haben kann. Nach der von der ökonomischen Gesellschaft zu Paris u. s. w. gekrönten Preisschrift des Herrn u. s. w. *Reollard de Camousin*. Aus dem Franz., bearb. von *Heinr. Andr. Gottschalk*, Oeconomierath u. s. w. Nebst Abbildung eines Eiskellers. Ilmenau, b. Voigt. 1825. XVI. und 272 S. (1 Thlr.)

Nachdem wohlbestallter Rec. den langen Titel nicht ohne Mühe und Angst, um kein Zwischensätzchen zu übersehen, abgeschrieben, den Inhalt durchgesehen und beyde mit dem Texte selbst verglichen hat: als ermangelt er nicht, besagter „*Goldgrube*" das Zeugniss zu geben, dass zwar gerade Niemand, der sie kauft, dadurch Herr einer Goldgrube werden, aber doch darin gar manches finden wird, was vorschriftmässig und *cum grano salis* angewendet, Geld sparen und Lebensgenuss erhöhen kann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des November. 277. 1825.

Jesuitismus.

Die Jesuiten und ihr Benehmen gegen geistliche und weltliche Regenten, nebst einigen Zugaben. Grösstentheils aus ihren eignen Schriften, auch aus andern bewährten Geschichtschreibern dargestellt und allen Kaisern, Königen, Fürsten u. Obrigkeiten, Ministern, Erzbischöfen und Bischöfen, auch überhaupt allen, die am Wohl des Staates und der Kirche Jesu Christi Antheil nehmen, aus wahrer Wohlneigung zugeeignet von dem Verfasser *Ernst Friedmann,* geh. Sekretär zu B**. Grimma, bey Göschen-Beyer, 1825. XIV. und 393 S. 8. (1 Thlr.)

Verwerflicheres hat die Welt nichts gesehen, als was der geistliche Orden, welcher sich die Gesellschaft Jesu nennt, gelehrt und gethan hat. Ihre Sittenlehre ist berechnet, das Wesen und den Grund aller Tugend, die Gewissenhaftigkeit, zu vernichten. Denn ihre Lehren von der philosophischen Sünde, welche wegen des Mangels an Willen Gott zu beleidigen ihre Entschuldigung finden soll, von dem moralischen Probabilismus, wodurch das Verbotenste durch die Wahrscheinlichkeit eines untergelegten Grundes verzeihlich und lobenswerth erscheinen konnte, von der Richtung des Vorsatzes, wonach jede böse Handlung, auch der Mord, in der Richtung der Absicht auf einen guten Zweck seine Rechtfertigung findet, — diese Lehren sind von ihnen mit der spitzfindigsten und verderblichsten Anwendung vorgetragen worden, über jede Sünde das Gewissen zu beschwichtigen geeignet. Keine Sünde gibt es nach der Jesuitenlehre, die nicht durch den guten Zweck gerechtfertigt würde; der gute Zweck jener Gesellschaft aber dreht sich um den Vortheil der Mitglieder der Gesellschaft, denn auch ihr Verfolgungsgeist, auch ihr Zelotenthum, hat kein anderes Ziel, als ihren eignen Vortheil. Königsmord und Vatermord ist verdienstlich, wenn das, was der Jesuit einen guten Zweck nennt, dadurch erreicht werden soll. Durch Fürstenmord begeht der Geistliche kein Majestätsverbrechen, und Aufruhr gehört unter die erlaubten Mittel der sogenannten Gesellschaft Jesu. Meuchelmord um die Ehre zu retten, oder erlittenes Unrecht zu rächen, ist nach der Lehre der Jesuiten erlaubt. Dem Satze, dass keine Sünde befohlen werden könne, ist die Einschränkung beygefügt, *nisi Superior ea in nomine Domini nostri Jesu Christi, vel in virtute obedientiae juberet* etc. Aller Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit und zu Erfüllung der Zusage, auch bey dem Eide, durch einen Vorbehalt in Gedanken zu entschlüpfen haben die Jesuiten gelehrt. Und wie sie gelehrt haben, so haben sie gehandelt.

Aber jene Lehren, wenn gleich in Schriften der Jesuiten vorgetragen, sind doch vielleicht die Lehren nicht der Jesuiten, nicht des Ordens, sondern nur einzelner Mitglieder? Nein! Nicht nur ist es aus der ganzen Geschichte des Ordens, aus dem Zusammenstimmen so vieler jesuitischer Schriften unverkennbar, dass es die Lehren der Gesellschaft sind, sondern auch jede einzelne jesuitische Schrift kann nur im Geiste des Ordens seyn, da keine anders als *cum permissu Superiorum* gedruckt worden ist.

Oder sind vielleicht die Handlungen, die man den Jesuiten vorwirft, unerwiesene Schmähungen? Wir wollen von allen andern Zeugnissen der Geschichte absehen. Aber es sind öffentliche Behörden, es sind Fürsten, welche, in Gemässheit förmlicher Untersuchungen, Verdammungsurtheile über den Orden der Jesuiten wegen seiner Handlungen nicht weniger als wegen seiner Lehren ausgesprochen haben. Vielleicht aber haben blos ketzerische Fürsten und ihre Behörden die Jesuiten verurtheilt, welche sich für die Verfechter der römisch-katholischen Kirche ausgeben? O nein! Der allergläubigste, der allerchristlichste u. der katholische König haben sie verurtheilt u. das Oberhaupt der römisch katholischen Kirche selbst hat den Orden aufgehoben, weil die Fortdauer des Jesuiterordens nicht mehr mit der Ruhe der Welt vereinbar sey. Und wie wäre auch diess von der Kirche zu verkennen? Sie haben eben so wenig der Kirche als dem Staate Gehorsam geleistet, dem Papst nicht weniger als Erzbischöfen und Bischöfen widerstrebt; sie haben der Erfüllung ihres Gelübdes wegen unbedingten Gehorsams gegen den Papst, eben so leicht und unbedenklich sich überhoben, als der Erfüllung der Gelübde der Keuschheit und der Armuth.

Nun aber — und das ist der Grund, weshalb wir das Vorstehende vorausgeschickt haben — ist dieser Orden wieder hergestellt worden, und dass er trotz dem, was wir angeführt haben, wiederhergestellt worden ist, mag wohl unter die auffallendsten Züge der Geschichte unserer Zeit gerechnet werden. Denn es ist die Spitze alles dessen, was die eine Hälfte der Welt bezeichnen kann. Nicht blos von dem Streben und den Aeusserungen einer Partey, die etwa jenem Orden unmittelbar sich befreundet fühlen möchte, ist hier die Rede. Alles was die Welt von Unduldsamkeit, Verfolgungssucht, Zelotenthum, Herrschsucht, von Verfinsterungssucht, von Verschwörungen gegen die Freyheit der Vernunft nur immer haben mag, hat seinen Zusammenhang, seine Gemeinschaft, möge nun der heilige Name Jesu u. Gottes, oder das ehrwürdige Wort Legitimität gemissbraucht werden, um das verwerfliche Begehren der Selbstsucht, oder auch der Verstandesverirrung zu beschönigen. Nun hat von diesem Streben unsere Zeit Wunder gesehen, z. B. dass sie noch Wunder gesehen hat und zwar nicht blos in Italien und Spanien, sondern auch in Deutschland, oder dass noch 300 Jahre nach Luther Protestanten sich *mystificiren* lassen, oder dass noch ein oder der andere Beobachter des Kampfes zwischen den Türken und den Griechen den erstern seine Gunst schenken kann. Aber die Spitze von allem dünkt uns, wie gesagt, die Wiederaufnahme jenes Ordens. Wie schmerzlich nun auch der Anblick rückgängiger Bewegungen seyn und was auch einzelnes Widerliche daraus hervorgehen möge, so sind wir dennoch weit entfernt, Befürchtungen in Hinsicht auf den allgemeinen Gang der Bildung Raum zu geben. Dafür bürgt die unzerstörbare Kraft der Vernunft, der Natur. Recensent ist vielmehr überzeugt, dass gerade, je mehr es einmal dem Jesuitismus oder dem Mysticismus s. w. d. a. gelingen sollte, einen Sieg über die Vernunft davon zu tragen, desto mehr und furchtbarer einst das, was man unter dem Namen Aufklärung jetzt verschreien möchte, sein Haupt wieder erheben wird. Aber dessen ungeachtet ist es immer gut, über solche Erscheinungen zu sprechen. Und da gibt es denn vorzüglich zwey Wege, entweder verrinische Reden, wenn sich ein Cicero finden sollte, oder einfach die Thatsachen zu erörtern oder zusammenzustellen und in Erinnerung zu bringen.

Der letztern Weg hat der Verf. der oben genannten Schrift eingeschlagen, und seine Arbeit kann wohl von Nutzen seyn. Er hat darin weder unbekannte Thatsachen aus neuen Quellen, noch eine neue kritische Beleuchtung des Bekannten geben, sondern blos die auffallendsten Thatsachen zusammenstellen wollen, die zur Bezeichnung des Wesens des Jesuiterordens dienen können. Die Arbeit ist zweckmässig, und unverkennbar mit guter Gesinnung unternommen. Blos an ein Paar Stellen, z. B. S. 291 und 293 hätten wir gewünscht, dass blosse, durch keine bestimmten Thatsachen unterstützte Vermuthungen nicht als Wahrscheinlichkeiten dargestellt worden wären. Wozu diess bey diesem Reichthum an unwidersprechlichen Thatsachen? Die vom Verf. gewählte Anordnung hat die Unbequemlichkeit, dass manche Begebenheit in verschiedener Rücksicht an verschiedenen Stellen betrachtet und dass dadurch zerstückelt wird, was zusammen gehört. In Einzelnes einzugehen dürfte nicht zweckmässig seyn; wenn wir aber die Ueberschriften der Capitel hersetzen, so wird dadurch nicht blos eine Uebersicht des Inhalts und der Ordnung des Buches gegeben, sondern auch zugleich ein Ueberblick der Characterzüge des Jesuiterordens.

Einleitung: Entstehung und Verfassung der Jesuiten. Abschnitt 1) *Urtheile von Fürsten, Päpsten, Staatsmännern u. s. w. über die J.* (enthält mehr als die Ueberschrift sagt, auch Zeugnisse, die als Quellen dienen können, Urtheile, die von Behörden nach actenmässiger Untersuchung gesprochen worden sind). *Abschn.* 2. *Die Jesuiten werden früher oder später aus mehrern Ländern vertrieben. Abschn.* 3, 4 und 5. *Benehmen der Jesuiten gegen Fürsten, gegen die Geistlichkeit, gegen Staatsmänner. Abschn.* 6. *Die Jesuiten stiften Unruhen, Verschwörungen und Rebellionen in Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal, England, den östreichischen Niederlanden, Russland, Japan. Abschn.* 7. *Die Jesuiten lehren und predigen die Rechtmässigkeit des Königsmordes durch Guaret und Guignard, Mariana, Santarell, Bauny, Herreau, Escobar, Dicastille, Busembaum, Amicus, Lessius, Suarez, Becan, Jouvenci, Stattler. Abschn.* 8. *Welche Fürstenmorde die Jesuiten theils veranlasst haben, theils welcher sie höchst verdächtig sind. Abschn.* 9. *Anderweitiges Sündenregister der Jesuiten.* 1) und 2) *Sie befördern Unsittlichkeit, Aberglauben und Bigotterie.* 3) *Sie lehren und befördern Unduldsamkeit gegen fremde Glaubensgenossen.* Hier können wir uns nicht enthalten, eine Stelle aus der „zweyten katholischen Denkschrift“ des spanischen Exjesuiten Don Andres Febres v. J. 1783 auszuheben: „Man gibt den Fall der Jesuiten ihrer Intoleranz schuld; aber eben diese Intoleranz ist der wahre Geist der katholischen Kirche, welche als Glaubensartikel lehrt, dass ausser der katholischen Kirche kein Heil sey.“ 4) *Proben von ihrer Heucheley und ihrem Fanatismus.* 5) *Sie bedienen sich der Religion, um die Völker zu unterjochen.* 6) *Jesuitisches Schulwesen.* 7) *Einiges über ihr Benehmen als Exjesuiten. Abschn.* 10. *Kurzer Beweis, dass die Wiederaufnahme der Jesuiten höchst schädlich seyn würde. Schluss.*

Bey Abschnitt 2. hätten wir die päpstliche Aufhebung des Ordens und die Vertreibung der Jesuiten aus Russland zu finden erwartet. Es hat uns sehr befremdet, dass der Verfasser nicht das

höchst wichtige Zeugniss des Ukases vom 20 December 1815 angezogen hat, dass die J. „das ihnen geschenkte Vertrauen gemissbraucht, Jünglinge, die ihrer Erziehung anvertraut waren, und Personen des schwächeren weiblichen Geschlechts von der Landesreligion abwendig gemacht, sie von dem Sinne des Vaterlandes entfremdet, Zwietracht und Erbitterungen in den Familien ausgesäet, den Bruder vom Bruder, den Sohn vom Vater, die Tochter von der Mutter, ganz gegen die Stimme des friedliebenden Gottes und seines Sohnes losgerissen.“ So hat vor wenig Jahren nach vorgängiger Untersuchung eine Regierung, und zwar die Regierung eines Reiches gesprochen, in welchem der Orden der J., aus dem katholischen Europa verbannt, Duldung gefunden hatte.

Wir haben noch eine kleine Schrift über die Jesuiten anzuzeigen:

Geschichtliche Bemerkungen über die Jesuitischen Umtriebe älterer und neuerer Zeit. Nürnberg, bey Riegel u. Wiessner, 1825. 48 S. 8. (6 Gr.)

Die jesuitischen Mittel, Proselyten zu machen, die zu erwartenden Folgen, wenn die Jesuiten wieder eingeführt würden, die Unduldsamkeit gegen fremde Religionen, das Verhältniss des Regenten zur Priesterschaft, diess sind die vorzüglichsten Gegenstände dieser kleinen Schrift. Der Sinn des Verf., sein Wille und sein Streben ist zu ehren; allein in seiner Schrift haben wir weder neue Ansichten, noch einen eindringenden Vortrag des Bekannten gefunden. Man vermisst eine strenge Folge und genauen Zusammenhang der Gedanken; so sieht man z. B. bey No. IV. „Beyspiele zur Bestätigung des Vorhergesagten (?)“ nicht ein, wie es zum Vorhergehenden, das bestätigt werden soll, gehört. Dieser Mangel an Schärfe kann durch die vielen Anführungen aus ältern und neuern Schriftstellern nicht vergütet werden. Gelungen dünkt uns aber S. 47 die Vergleichung der Janitscharen mit den Jesuiten, in so fern man diese als Vertheidiger des Papstthums betrachten wollte.

Fürstliche Jubelfeyer.

Gleich dem ehrwürdigen Oberhaupte des Albertinisch-Sächsischen Fürstenhauses, durch dessen Regierungsjubelfeyer am 15 September 1818 das ganze Königreich Sachsen in fröhliche, noch heute in schönen Erinnerungen gegenwärtige Bewegung versetzt ward, hat auch der hochverehrte Führer der Ernestinisch-Sächsischen Fürstengeschlechter, des Grossherzogs von Weimar Königl. Hoheit das seltene Glück erfahren, am 3 Septbr. d. J. das funfzigste Regierungsjahr fröhlich zu vollenden, und unter dem Jubel Seiner Unterthanen in die zweyte Hälfte seines Seculums einzutreten. Die öffentlichen Blätter sind voll von Erzählungen und Beschreibungen der Festlichkeiten gewesen, durch welche sich die Freude des feyernden Volkes offenbart hat. Sie haben dabey auch des Antheils erwähnet, welchen die Religion und die Kirche durch ihren Sprecher in der Residenzstadt an dieser Feyer genommen hat, ohne jedoch über den Inhalt und den Geist seiner Worte weitläufiger sich verbreiten zu können. Dieser Sprecher war der auch um seiner trefflichen Rednergabe willen gefeyerte Generalsup. und Oberhofpr. Dr. *Röhr*. Zuerst begrüsste er den Morgen des Jubeltages mit einer Anrede an die auf dem Marktplatze um einen vom Magistrate der Stadt errichteten Festaltar zu gemeinschaftlichem Dankgesange versammelte Menge; denn der Jubelfürst hatte, dem Beyspiele des verwandten königlichen Vorgängers folgend, ausdrücklich verbeten, um seines Festes willen den in der Ernte noch sehr nöthigen Arbeitstag in einen förmlichen religiösen Feyertag für sein Land zu verwandeln. Diese

Rede in der frühen Morgenstunde des Regierungsjubelfestes Sr. K. H. des Grossh. von Weimar, Carl August, auf dem Markte der Stadt Weimar gehalten

ist eine schlichte, ohne allen Aufwand rednerischer Ausschmückung ausgesprochene, Ankündigung des Zweckes der beginnenden Festlichkeiten und eine zwar in wenige Worte zusammengefasste, darum aber doch sehr eindringliche Aufforderung der Bürger von Weimar zu religiöser und sittlicher Würdigkeit bey der bevorstehenden Feyer derselben. — Sehr zweckmässig ist dem Abdrucke der Huldigungsgesang in den Kirchen von Weimar beym Regierungsantritte am 13ten Trin. 1775 beygefügt, — ohne jedoch den Verf. zu nennen, den man gern wissen möchte.

Erst am folgenden 4. September, am 14 Trin., fand die öffentliche kirchliche Jubelfeyer Statt, und bey dieser hielt derselbe Redner die

Predigt am Jubelfeste der funfzigjährigen Regierung Sr. Königl. Hoheit u. s. w. Weimar, bey Hofmann. 8. 35 S.

Nach Ps. 21, 2—8. ladet der Redner ein zu *erwecklichen und fruchtbaren Betrachtungen der Segnungen, welcher sich unser Volk und Land im Laufe der funfzigjährigen Regierung unsers Fürsten erfreuete.* Er rühmt zuerst *die glückliche Fortdauer seines Bestehens* unter den Stürmen der wildbewegten Zeit, in welche der grösste Theil von des Jubelfürsten Regierungsjahren gefallen war, und weiset nach, wie an diesem Bestehen und selbst an der unerwarteten Vergrösserung durch die Wiedererwerbung eines längst verlornen Erbes seines fürstlichen Stammes des Fürsten würdige Haltung sichtbaren Antheil gehabt. Er geht sodann weiter zu *der bedeutenden Erhöhung der äussern Landeswohlfarth* unter seines Fürsten

Regierung, und entwirft, von den Begünstigungen des Landbaues anhebend, durch alle übrige Theile des Gemeinwohls hindurchgehend, und sich endlich zur Krone von allen dem, zur *Verleihung einer stellvertretenden Verfassung*, hinwendend, ein eben so sprechendes als für den Regenten ruhm- und ehrenvolles Bild von dem dermaligen Zustande seines Landes. (Besonders in diesem Theile thut sich theils das zarte Schicklichkeitsgefühl, theils die grosse Sprachgewandtheit kund, mit welcher der Redner Gegenstände, die sonst der heiligen Rede ganz fremd sind, auf eine der Kanzel völlig würdige Weise zu bezeichnen wusste.) Zuletzt schildert er *den erweiterten Umfang der geistigen Bildung*, welchen das Volk unter dem Jubelregenten gewonnen habe. Und wie Vieles musste hier selbst die strengste Wahrheitsliebe von einem Fürsten sagen können, *an dem die Freyheit der Gedanken und der ungehinderte Austausch der Meinungen, ohne welchen in dem Gebiete des Geistigen starre Todeskälte an die Stelle eines regen Lebens tritt, zu jeder Zeit den grossmüthigsten Beschützer hatte, und welchem sclavisches* (herrisches) *Fesseln und Beschränken besonnener Prüfung als ein Verbrechen gegen die Menschheit erschien* (hört ihn!) *und gegen den Heiligen, der von dem Vater des Lichts kam, und sprach: man zündet nicht ein Licht an und setzet es unter einen Scheffel* u. s. w. — (Gewiss ein Lobspruch, in den jeder Freund des Lichtes von ganzer Seele und mit ungeheuchelter, segnender Rührung einstimmt.) Dieser ganze erste Theil ist ein Muster besonnener Vertheilung und leicht überschaulicher Anordnung einer grossen und dennoch sehr verschiedenartigen Masse, so wie einer würdigen Lobpreisung, welche sorgfältig sich hütet, in den Ton der übertreibenden höfischen Schmeicheley zu verfallen. — Im zweyten Theile des Vortrags thut der Redner nun dar, wie eben um jener Segnungen willen das Jubelfest begangen werden müsse *mit demüthigem Danke gegen Gott; unter Regungen erneuerter Liebe und Anhänglichkeit gegen den Fürsten, und unter aufrichtigen Vorsätzen, der durch ihn erhaltenen Segnungen sich würdig zu zeigen.* — Im zweyten Abschnitte dieses Theils geht am Ende die Rede in eine Ansprache an den Fürsten selbst über, die also endet: „So lange Dein Auge noch über uns offen stehet, sollst Du an uns ein Volk haben, welches mit Stolz auf Dich blickt und Deinen Werth gebührend zu schätzen weiss; und wenn Du einst — am spätesten Lebensziele! — zu Deinen Vätern versammelt wirst, und müde von Deinem grossen Tagewerke in der Mitte Deiner Ahnen, in der Mitte Deines Volkes selbst schlummerst! dann wollen wir, dann sollen unsre Kinder und Enkel segnend an Deiner Gruft vorübergehen, mit den Thränen ungeschminkter Liebe sie netzen und sagen: Hier ruhet ein Vater seines Volkes, welcher sich in seinen Verdiensten um dasselbe ein herrlicheres Denkmahl errichtete, als von Stein und Marmor, und dessen Gedächtniss in den dankbar ergebenen Herzen der Seinen nicht weniger unvergänglich fortlebt, als in dem Buche der Geschichte, welches glänzende Namen auf die Nachwelt bringt." — Wie einfach gesagt, und doch wie schön und rührend! — Gewiss, der strenge Rhythmiker Gräffe selbst, wenn er noch lebte, würde dem Verf. schon um dieser einzigen Stelle willen die auch an Reinhard von ihm einmal gerügte Sünde vergeben, dass die Rede mit fünf einsylbigen Wörtern anhebt, und überhaupt in dem ersten kurzen, nur aus 19 Wörtern bestehenden, Satze der einsylbigen 13 zählt.

Zum dritten Male musste derselbe Redner seinen Mund aufthun zur

Rede bey der feyerlichen Weihe der Bürgerschule zu Weimar, am 5. September 1825,

an welcher die grossherzogliche Familie selbst Theil nahm; denn der erste Gedanke zu dieser Schule ist von dem Jubelfürsten selbst ausgegangen und er hat, seit er vor drey Jahren den Grundstein selbst feyerlich dazu legte, die Ausführung dieses Seines Gedankens mit der vielfältigsten und wirksamsten Thätigkeit gefördert und unterstützt. — Auch in dieser Rede zeigt sich des Verf. ausgezeichnetes Talent, gerade das Gehörige in so gehöriger Weise zu sagen, ohne allen Anschein von Mühe und Kunst, dass man meinen sollte, es könnte gar nicht anders gesagt werden und jeder müsste so sprechen.

Einer ehrenvollen Erwähnung in jedem Betrachte ganz werth ist aber auch noch der halbe Bogen, welcher dem Schreiber dieser Zeilen neben jenen Reden zu Handen gekommen ist, eine kurze, gedrängt skizzirte Uebersicht dessen enthaltend, was während der funfzig Regierungsjahre des Jubelfürsten theils auf dessen Befehl, theils mit dessen Genehmigung *vom Oberconsistorium in Weimar Beachtenswerthes fortschreitend geschehen ist;* — unterzeichnet mit P., — wahrscheinlich den Hr. Oberconsistorialpräsidenten *Peucer*, einen der Literatur wohl bekannten Namen bezeichnend. Könnten doch diese Blätter recht weit verbreitet und in alle homogene Kreise eingeführt werden; wie viel Heilsames, dem Bestehen und Wachsen der Kirche Erspriessliches ist aus diesem Collegium hervorgegangen und darf man, den vorläufigen Andeutungen nach, noch von ihm erwarten!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des November. 278. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Notizen.

Beytrag zur Geschichte des Glaubensbekenntnisses,

welches bey Gelegenheit des Uebertrittes Moritz Wilhelms, Herzogs zu Sachsen-Zeitz zur katholischen Religion 1717 im Drucke erschien.

Unter den Handschriften der königlichen Universitäts-Bibliothek zu Breslau fand der Endesunterzeichnete jenes Glaubensbekenntniss mit folgenden Bemerkungen und der Beylage von einer, wie es scheint, dem Bekenntnisse gleichzeitigen, Hand geschrieben.

Die Ueberschrift des Glaubensbekenntnisses lautet: „Bekenntniss derer so sich zum Catholischen Bäptischen glauben bekennen.“

Auf der Rückseite steht Folgendes:

Laus Deo.

Anno 1672 7tima die mensis Augusti hora octava matutina Vratislaviae in medio foro ad columnam ab ipso Senatu per carnificem secundum Mandatum Sacrae Caesareae Majestatis Leopoldi primi combustum fuit et cineres penes patibulum defossi.

Ad id efficiendum adlaboravit Pr. (eine andere Hand hat dafür in den leer gelassenen Raum gesetzt: *Fr. Henricus Iglaviensis) concionator tunc de familia existens Vratislaviae* (von andrer Hand dazu: *ad. S. S. Petr. et Paulum) Capucinus* (von andrer Hand dazu: *indignus. Mementote ejus in precibus*).

Dabey liegt die Copie eines Schreibens Kaiser Leopolds, d. d. Wien 18. Juny 1672, in welchem er sagt: Er habe vernommen, was für Scandalose Schmähschriften wider die heilige, allein seligmachende katholische Religion und deroselben Genossen *im Herzogthume Schlesien gedruckt* und divulgirt worden. Er befiehlt Untersuchung über den Urheber und Drucker der Schmähschrift anzustellen, dieselbe durch den Scharfrichter verbrennen zu lassen und genaue Aufsicht auf die Buchdruckereyen zu haben.

Ein Zettel lag dabey mit folgenden Worten:

Ignominiosa et diabolica Lutheranorum suspicio de Neo-Catholicis conversis.

Zweyter Band.

Eine, wie es scheint und mehr als wahrscheinlich ist, etwas jüngere Abschrift dieses Glaubensbekenntnisses hat die Ueberschrift: Glaubensbekenntniss Sr. Durchl. des H. zu S. Z. Natürlich wurde dieses erst nach 1717 geschrieben.

Beyde Exemplare sind aus den Bibliotheken der schlesischen Klöster bey deren Aufhebung an die Universitäts-Bibliothek gekommen.

Breslau, 1. Januar 1825.

Professor Stenzel.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Der berühmte Orientalist, Herr *von Hammer*, hat bekanntlich von der ostindischen Gesellschaft das grosse persische Wörterbuch: *die sieben Seen*, zum Geschenk erhalten. Jetzt kann ich Ihnen melden, dass hier ebenfalls mehre Exemplare dieses Prachtwerkes von der ostindischen Compagnie im Namen des Sultans von Aud, der selbst der Verfasser des Buches ist, angekommen sind. Die hiesige königliche Bibliothek, so wie mehre Universitäts-Bibliotheken, haben Exemplare erhalten, und unser gelehrter und berühmter Herr Professor *Bopp* wird der literarischen Welt gewiss recht bald darüber eine ausführlichere Mittheilung machen.

Am 23. May verunglückte beym Baden im See bey Tegel Herr Adolph *Alinus*, Dr. der Philosophie, Mitglied des königl. Seminariums für gelehrte Schulen u. Lehrer am Berlinisch. Gymnasium zum grauen Kloster. Er war zu Nadrenser bey Stettin am 10. Sept. 1797 geboren, hatte das Gymnasium zu Stettin besucht, den Feldzug von 1815 mitgemacht, in den Jahren 1816 bis 1821 in Berlin erst Jurisprudenz und Geschichte, dann Philologie, Philosophie und Naturwissenschaften studirt, war seit 1822 Mitglied des königl. Seminar. und seit anderthalb Jahren Lehrer am Berlinischen Gymnasio. Der Verewigte zeichnete sich durch Gelehrsamkeit, Amtstreue und edle Gesinnung aus. Sein Andenken ward am 6. Juny im Gymnasium durch Reden und Gesang gefeyert. Das ehrenvolle Gedächtniss, wel-

ches er sich in den Gemüthern derer, die ihn näher kannten, gestiftet hat, wird bey seinen Amtsgenossen und Schülern für immer fortdauern.

Seine Majestät der König haben dem Consistorial-Rath, Doctor und Professor der Theologie, *Knapp* in Halle, den rothen Adler-Orden zweyter Classe zu verleihen geruht.

Der bisherige Privat-Docent, Dr. *von Henning* hierselbst, ist zum ausserordentlichen Professor in der philosoph. Facultät der hiesigen Universität; desgleichen

der bisherige Privat-Docent, Dr. *Hagen*, bey der Universität zu Königsberg zum ausserordentlichen Professor in der dortigen philosophischen Facultät derselben ernannt worden.

In der Sitzung der Academie der Wissenschaften in Paris, am 13. Juny, machte Herr Alexander *von Humboldt* mehre interessante Mittheilungen. Zuerst sprach er über die regelmässigen Abweichungen des Barometers, die er während seiner Anwesenheit in den Tropen-Ländern von dem Spiegel des Meeres bis 1400 Toisen Höhe beobachtet hat. Ausserdem führte er die Beobachtungen der Herren *Boucingault* und *Rivero* in Columbien an. Aus Allem ergibt sich, dass in der Atmosphäre eben so, wie auf dem Meere, Ebbe und Fluth Statt findet, und dass das Barometer unter allen Breite-Graden, innerhalb 24 Stunden, 2 steigende und 2 fallende Bewegungen anzeigt. Dieselben Beobachtungen sind in Europa von Herrn *Ramont* gemacht worden. Hierauf theilte Herr von Humboldt einige Hypothesen über die Vulcane der Cordillera's mit.

Erklärung.

In den *Heidelb. Jahrb. Nr.* 58 findet sich eine anonyme Beurtheilung des *vierten* Theiles meiner Staatswissenschaften, deren drey erste Theile der G. R. *Zachariä* angezeigt hatte. Des fünften und letzten, bereits seit anderthalb Jahren erschienenen, Theiles wird nicht gedacht. — Was ich in der Rec. als wahr und treffend anerkannt habe, soll bey einer zweyten Auflage benutzt werden. Hätte aber der Rec. den von mir in der Vorrede bestimmt ausgesprochenen Zweck — im angezeigten Werke *die seit* 40 *Jahren neuentstandenen, und noch bestehenden, Verfassungen* nach ihrem Inhalte darzustellen, und den Zeitpunct ihres Eintritts ins Staatsleben in *kurzen geschichtlichen Umrissen* zu bezeichnen; der *ungeschriebenen*, und aus dem Mittelalter stammenden, Verfassungen (z. B. Mecklenburgs, der Türkey u. a.), aber nur, der Vollständigkeit wegen, in allgemeinen Andeutungen zu gedenken — als Maasstab der Beurtheilung meines Werkes festgehalten, und nachgewiesen, *ob* ich diesen Plan ausgeführt oder verfehlt habe; so hätte er manche willkürliche und selbst kränkende Ausstellung (z. B. S. 916, Z. 24 ff.), die gar nicht zur Sache gehörte, sich ersparen können. Doch genüge es hier, das von ihm (S. 916 ff.) mir angeschuldigte *Plagiat* aus der bey *Brockhaus* seit 1816 in vier Theilen erschienenen Sammlung *europäischer Constitutionen* zurück zu weisen. Denn sollte ein Rec. im Felde der Staatswissenschaften wirklich nicht gewusst haben, dass *ich* der Herausgeber dieser Sammlung bin? Oder will er mir den Gebrauch meiner *eigenen Ideen* in einem später erscheinenden Buche verkümmern? — Noch Vieles liesse sich erwiedern. Ich liebe aber, aus Grundsatz, weder als Schriftsteller, noch als Recensent, noch als Mitredacteur der hiesigen L. Z., die Polemik und die Polemiker, weil ich aus 32jähriger Erfahrung weiss, dass Härte und Leidenschaftlichkeit der Urtheile nie die Wahrheit fördern; dies geschieht nur durch ernste und besonnene Zurechtweisung aus objectiven Gründen, und nicht aus blos subjectiven Ansichten.

Leipzig.

Pölitz.

Ankündigungen.

Neue Verlags- und Commissions-Bücher,

welche in der

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle

im Laufe dieses Jahres erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

ABC- und Lesebuch. Neue verbess. Aufl. mit schwarzen Kupf. 8. geb. (8 Gr. Cour.), mit illum. Kupf. geb. 12 Gr.

Apostelgeschichte, die, nach St. Lucas. Zur Beförderung eines richtigen Verständnisses der h. Schrift u. eines erbaulichen Bibellesens. 8. 8 Gr.

Beck, F. A., Geschichte der Burg Landsberg bey Halle in ihren Trümmern und Ueberresten. 8. 8 Gr.

Becker, K. F., Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend, 2ter Th., neue Aufl. 8. 1 Rthlr.

Biographien und Charaktergemälde merkwürdiger Menschen aus den drey letzten Jahrhunderten. Nebst kurzen Nekrologen. Für Freunde historischer Wahrheit und Menschenkunde, erste Sammlung, 1s bis 4s Stück. (Aus dem Biographen besonders.) gr. 8. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Choralmelodienbuch, dreystimmiges, in Noten für Schulen. Zunächst zum Gebrauche der Schulen in Francken's Stiftungen herausgegeben von J. C. W. *Niemeyer*. 2te gänzlich umgearbeitete Aufl. des Choralbuchs in Ziffern. 4. 10 Gr.

Ciceronis Tusculanarum disputationum Lib. V. Ex recens. Ernesti. Cum diversitate lectionis Wolfianae et locis Scriptorum graecorum a Tullio versis. 8 Gr.

Euklid. Elemente, funfzehn Bücher. A. d. Griechischen übersetzt von J. F. *Lorenz*, aufs Neue herausgegeb. von Dr. K. *Mollweide*. 5te verbess. Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Geschichte, neuere, der evangelischen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in Ostindien u. s. w. *Register und Inhalt zum 6ten Bande.* 8. 6 Gr.

Hofmanni, Dr. A. Th., Grammatica syriaca libri tres. 4. maj. (Erscheint in Kurzem.)

Horatius, Q. F., Opera omnia poetica. Edit. nova. 8. 5 Gr.

Kirchhof, F. C., französische Sprachlehre für Schulen. 3te, sehr verbess. u. verm. Aufl. g. 8. 12 Gr.

Kohlrausch, Dr. F., Geschichten und Lehren der heil. Schrift, alten und neuen Testaments, zum Gebrauch der Schulen u. des Privatunterrichts bearbeitet. Mit einer Vorrede von Dr. A. H. *Niemeyer*. 2 Abtheilungen. 10te Auflage. gr. 8. 16 Gr.

Lebensgeschichte Jesu nach den vier Evangelisten. Zur Beförderung einer rechten Erkenntniss der Person und der Lehren unsers Herrn. 2ter Band. Neue Auflage. 8. 6 Gr.

Lectiones variae ex M. T. *Ciceronis* editionibus Oxoniensi et Neapolitana descriptae. — Editionis Ernestianae minoris supplementum. Pars I. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

(Der 2te und letzte Theil wird nach Michaelis erschienen.)

Livii, T. P., historiarum libri, qui supersunt omnes. III. Tomi. 8. Neue wohlfeilere Ausg. 1 Rthlr. 18 Gr.

Luciani Opusculorum aliquot selectio. In usum scholarum curav. Dr. G. *Lange*. 8. 18 Gr.

Marks, Prof. B. A., Predigten bey dem akademischen Gottesdienste der Universität Halle gehalten. Erster Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Neujahrsgabe in 4 Predigten. gr. 8. geh. 8 Gr.

— — Trauer und Freude, eine Predigt. 8. geh. 4 Gr.

Niemeyer, Dr. A. H., *Antiwilibald*, oder Vertheidigung der wissenschaftlichen Lehrmethode der Theologie auf deutschen Universitäten gegen harte Anklagen und scheinbare Einwürfe. Eine Denkschrift zur Jubelfeyer des Hrn. Consistorial-Rathes Dr. *Knapp*. 8. geh. 9 Gr.

Dessen Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Aeltern, Hauslehrer und Schulmänner. 3 Theile. 8te Aufl. gr. 8. 5 Rthlr. 12 Gr.

Niemeyeri, Dr. H. Ag., de Isidori Pelusiotae vita, scriptis et doctrina. Commentatio historico-theologica. 8. maj. 18 Gr.

Sammlung preussischer Gesetze und Verordnungen, nach der Zeitfolge geordnet von C. L. H. *Rabe*. 13ter Bd. enthält die in den frühern Bänden ausgelassenen Verordnungen der Jahre 1587 — 1812. gr. 8. 3 Rthlr.

Schirlitz, Dr. C. A., Commentatio de latine loquendi usu e scholis haudquaquam tollendo. Adjuncta est annalium scholae lat. Halens. P. I. auct. Profess. et Rectore J. G. *Diek*. 8. maj. geh. 4 Gr.

Schubert, H., Land-, Kirchen- und Hauspostille über die Evang. 9te Aufl. 4. 1 Rthlr. 12 Gr.

Schulbuch, neues französisches, für Anfänger und untere Schulclassen. Nebst einem vollständigen französisch-deutschen Wortregister. 8te verbess. Aufl. 8. 10 Gr.

Schulz, Prof. O., ausführliche lateinische Grammatik für die oberen Classen gelehrter Schulen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Anthologia latina sive poëtar. latinor. eclogae. 8. 10 Gr., weiss Papier 12 Gr.

Spener, Ph. J., A. H. *Franken's* und J. A. *Freylinghausen's* geistliche Lieder, gesammelt für Freunde frommer Andacht, im Geiste der Spener-Frankischen Schule. 8. 8 Gr.

Stimmen der Wahrheit für Christen und solche, die es zu werden wünschen. 8. 6 Gr.

Theocriti, Bionis et Moschi quae supersunt, graece, cum scholiis graecis. Textum ad optimas Edd. et ad Codd. Mss. fidem quam diligentissime exprimi curavit, carminum argumenta indicavit, varias Codicum Mss. et Edd. vett. lectiones conjecturasque virorum doctorum subjunxit, indices locupletissimos adjecit Prof. Jo. Aug. *Jacobs*. Tom. I. 3 Rthlr.

Weber, Dr. M., lateinisches Gesangbuch für Studirende, zur Belebung und Veredlung häuslicher und geselliger Freuden, mit beygefügten, durch Noten bezeichneten Melodien. gr. 8. 16 Gr.

Wochenblatt, Halle'sches patriotisches, zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke, herausgeg. von Dr. A. H. *Niemeyer* und H. B. *Wagnitz*. 26. Jahrg. 8. 1 Rthlr.

Wörterbuch, kirchengeschichtliches, für Freunde der christl. Religionsgeschichte, und als Hülfsmittel bey dem Gebrauche der Seiler-, Rosenmüller- und Vater'schen Tabellen, herausgeg. von W. D. *Fuhrmann*. Nebst einer Abhandlung über die Wichtigkeit und Methodik des Studiums der Kirchengeschichte für praktische Religionslehrer vom Canzler *Niemeyer*. Erster Band. gr. 8. (Wird nach Michaelis fertig.)

Neu aufgelegt sind von classischen Autoren: *Julius Caesar*. — *Ciceronis Orationes XIV*. — *Homeri Ilias*. — *Horatius*. — *Ovidii Tristia*. — *Virgilius*.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben folgendes *interessante Werk* versandt:

Vacuna.

Erzählungen für Freystunden, vorzüglich der Jugend.

Von

A. F. E. Langbein.

8. Mit 4 schönen Kupfern nach Zeichnungen von H. *Ramberg*, gestochen von Ludw. *Meyer* jun. Engl. Velinpapier. Elegant geheftet 1 Thlr. 12 Gr.

Berlin, Verlag der Buchhandl. von C. Fr. Amelang.

„*Vacuna*," die Göttin der *Erholung und Musse*, „bietet hier allen freundlichen Lesern, besonders der „Jugend, zwanzig Erzählungen an, die nicht als *Kunst-*

„werke gelten wollen, sondern blos mit der bescheide-„nen Absicht auftreten, einfach und nützlich zu un-„terhalten. Jede derselben bezielt gute Lehren, und „der Vortrag ist deutlich und klar, wie ihn die Ju-„gend liebt und bedarf. Mit diesen Eigenschaften möge „sich *Vacuna* einer günstigen Aufnahme erfreuen."

Mit den vorstehenden Worten führt der wohlbekannte geistreiche Verfasser sein Büchelchen in das Publicum ein, und wir zweifeln nicht im Geringsten, dass sein Wunsch, eine günstige Aufnahme zu finden, in jeder Hinsicht werde erfüllt werden.

So anspruchslos die obigen Vorworte dieser Erzählungen sind, so unterhaltend sind die kurzen Erzählungen selbst. Eine reine, einfache und gefällige Sprache, Witz und heitere Laune sind Eigenschaften, die nicht nur die Jugend, sondern selbst ältere Leser anziehen; daher das Buch Allen und Jeden mit Recht empfohlen werden kann. Der nette Druck, das schöne Papier und vier saubere Kupfer erhöhen noch den Werth des Buches und sichern ihm gewiss allgemeinen Beyfall. B—e.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Sechzehn
Titelkupfer
zu
Shakespear's
dramatischen Werken
übersetzt und erläutert
von
J. W. O. Benda
in 16 Bänden.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer.
Pränu. Preis: 1 Rthlr.

Bey *Joh. Ambr. Barth in Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schwartze, Dr. G. W., pharmakologische Tabellen, oder systematische Arzneymittellehre in tabellarischer Form. Zum Gebrauche für Aerzte, Wundärzte, Physici, Apotheker und Chemiker, wie auch zum Behufe academischer Vorlesungen entworfen. 2r Band. 2r Abschnitt. XVI bis XX Abtheilung. Fol. Schreibpapier. 70 Bogen. 4 Rthlr.

Der Herr Verf. übergibt hiermit dem Publicum den zweyten und letzten Abschnitt des zweyten Bandes seines Werkes, dessen Bearbeitung seinen rastlosen Eifer zehn Jahre in Anspruch nahm, und darf wohl hoffen, dass derselbe sich eben so gütiger Aufnahme zu erfreuen haben wird, als den beyden schon erschienenen Abschnitten überaus ehrenvoll zu Theil ward. Die in der grossen Reichhaltigkeit des Stoffes und den überhäuften Berufsarbeiten des Herrn Verfs. sich begründende länger verzögerte Erscheinung, ist dem Ganzen nur vortheilhaft gewesen, indem er mit immer grösserer Strenge und sorgfältigerer Auswahl die sich ihm darbietenden Materien benutzte und durch stete fortschreitende Aufklärung und Erfahrung, so wie durch eigene Prüfung am Krankenbette in die Natur der Arzneymittel tiefer und tiefer einzudringen im Stande war. Die seit Erscheinung des ersten Bandes gemachten Entdeckungen dem Publicum zugleich mitzutheilen, hat er die interessantesten Notizen und Erfahrungen dem zweyten (deutschen) Register in fortlaufenden Noten beygefügt und somit dem Ganzen die möglichste Vollständigkeit gegeben. Diese Zusätze und Nachträge können zugleich als Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten in diesem so wichtigen Theile der Arzneywissenschaft dienen und werden sicher jedem Käufer willkommen seyn.

Das ganze, in zwey Bänden oder drey Abschnitten bestehende, Werk (201 Bogen) kostet complet 11 Rthlr. 12 Gr.

(Englische Literatur.) Des Amerikaners Cooper Romane, welche sich denen von *Walter Scott* wohl an die Seite stellen dürfen, finden nicht allein in dessen Vaterlande, sondern auch in England, Frankreich und Deutschland gerechten und verdienten Beyfall!

Wir glauben daher den Wünschen der — jetzt so zahlreichen — Freunde der englischen Literatur durch die Anzeige zu begegnen, dass wir davon eine, *mit dem Original an correctem Druck und elegantem Aeusseren wetteifernde, im Preise aber bedeutend wohlfeilere Ausgabe* veranstalteten, wovon:

„the Spy, 3 Vol."

so eben erschienen, und sauber brochirt für 3 Thlr. 12 Gr. oder 6 Fl. 18 Kr. in allen Buchhandlungen zu haben ist. Leipzig, im September 1825.

Heinsius'sche Buchhandlung.

Bücher - Auction.

Vom 13ten Februar 1826 an soll zu Halberstadt eine Sammlung von naturhistor., besonders botan., den Gartenbau, die Obstbaumzucht, die Forstwissenschaft etc. betreffenden Büchern, nebst zwey Herbarien meistbietend verkauft werden, und ist das reichhaltige Verzeichniss durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Dr. Vogler.

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 279.* 1825.

Intelligenz-Blatt.

Erklärung.

Herr Prof. Böckh hat in Nr. 245 der Hallischen Allg. Lit. Zeitung eine Antikritik gegen meine Recension seines *Corpus Inscriptionum Graecarum* einrücken lassen, die mir blos in so fern eine Erklärung abnöthigt, als sie einige Unrichtigkeiten und Entstellungen der Wahrheit enthält. Denn was Herrn Böckh's Vertheidigung gegen meinen Tadel anlangt, so besteht diese blos in der Versicherung, dass er aus vieljähriger Uebung und gewissen mühsam erworbenen Anschauungen die Sache verstehe, ich aber nicht. Da meine Recension und Herrn Böckh's Werk einem Jeden zur Prüfung offen liegen, so brauche ich über diese rhetorische Umgehung einer Rechtfertigung nichts zu sagen, und kann es Jedem überlassen, die Gründe zu errathen, warum mir, da die Quellen jener Anschauungen nicht Herrn Böckh ausschliesslich fliessen, manche solcher Anschauungen nicht zu Theil worden sind, z. B. die einer Staatsbehörde, welche um einen Vertrag, und zwar eine Waffen-Allianz, in Vergessenheit zu bringen, die Urkunde vernichtet, und, damit sie dieses nicht thue, sich für diesen Fall ein Silbertalent Strafe dictirt. Die Puncte aber, welche einer Berichtigung oder Nachweisung bedürfen, sind folgende:

Die von mir S. 1928 erwähnt seyn sollenden „unerhörten dreyssig Logisten sammt ihren Beysitzern" sind auch mir unerhört, indem Hr. B. diese dreyssig Logisten, denen ich weiss nicht wie viel Beysitzer noch beygesellt seyn sollen, mir erst angedichtet hat, wie Jeder aus meinen auf der angezogenen Seite befindlichen Worten ersehen kann: „wenn dreyssig statt zehn Logisten erwähnt werden, so scheinen die *πάρεδροι* derselben mit gemeint zu seyn."

Seine Befähigung zur kritischen Behandlung der Inschriften sucht Hr. B. durch *Testimonia* und *Specimina* zu beweisen. Sehr eigen ist diese sonst blos Candidaten bey Anstellungsgesuchen gebräuchliche Beweisart; noch befremdender aber wegen der Beschaffenheit dieser Zeugnisse und Probestücke. Dass die historisch-philologische Classe der Academie der Wissenschaften Herrn Böckh diese Befähigung zutraute, kann nicht in Zweifel gezogen werden, da sie ihm das Werk übertragen hat. Eben dieses Zutrauen hegte Jedermann, und auch ich. Aber wie meine Recension die Gründe angibt, warum ich mich getäuscht gefunden; so dürfte auch das Zutrauen der k. Academie vor Erscheinung des Werks nicht für deren Urtheil nach Erscheinung desselben zeugen können. Dahin gehört auch die dem Lesen des Buches vorausgegangene Lobpreisung in der Bibliotheca critica nova.

Probestücke, wodurch Hr. B. sich für mehr befähigt, als mich, erwiesen zu haben meint, werden nur zwey angeführt. Das erste ist die Helminschrift des Hiero, N. 16 seines Werks. Meine Erklärung davon, die Hr. Dr. Sillig in der Amalthea, 2. B. S. 231 ff. bekannt gemacht, ist ganz dieselbe, welche später von Hrn. Böckh vorgetragen worden, ausser dass ich *Τυραν* für *Τυῤῥανῶν* nahm, Herr Böckh aber für *Τυῤῥάν*. Da das letztere leichter ist, gebe ich ihm gern den Vorzug, und habe nichts dawider, dass Hr. B. diess für erheblich genug halte, um sich deshalb für vorzüglich zur Erklärung der Inschriften befähigt anerkennen zu lassen.

Das zweyte Probestück ist die Leukatische Inschrift, N. 43, die ich für ächt erklärt habe. Hr. B. führt an, dass der lügenhafte Petrizzopulus, der sie bekannt gemacht, sie an das *Museum Nani* verkauft haben wolle, dort aber man nichts davon wisse. Folglich sey die Richtigkeit seines Urtheils über diese Inschrift und die Unrichtigkeit des meinigen völlig dargethan. Diess ist so geschlossen: weil Petrizzopulus ein Fälscher und Lügner ist, und weil er die Inschrift an einen Ort verkauft zu haben vorgibt, wohin sie nicht gekommen ist: so ist die Inschrift unächt, und wer sie dafür erkannt hat, ist zur Beurtheilung von Inschriften befähigt; wer sie für ächt hält, nicht. Dieser Schluss ist aber falsch. Denn, was auch immer ein Mann, wie Petrizzopulus, von den Schicksalen einer Inschrift geflissentlich oder aus leichtsinniger Vergesslichkeit Unwahres erzählen mag, so geht das doch die Inschrift selbst nichts an. Diese für unächt zu halten, hat man nur dann zureichenden Grund, wenn sie durch sich selbst verdächtig ist, und das würde sie seyn, wenn entweder erweislich falsche Dinge, oder eine Sprache darin vorkäme, wie die, welche Hr. B. darin zu finden vermeint hat: war diese Meinung gegründet, so konnte Hr. Böckh, obwohl blos aus diesem Grunde, die Inschrift für unächt ansehen. Da

nun aber die Inschrift, wie ich gezeigt zu haben glaube, richtig gelesen, jene Sprachfehler nicht enthält, und überhaupt so beschaffen ist, wie sie es nicht seyn würde, wenn sie von Petrizzopulus erfunden wäre: so trägt sie keine Spuren der Unächtheit in sich, und es würde vielmehr, wie mich dünkt, ein übereilter Schluss seyn, etwas, das besser ist, als es wohl Petrizzopulus machen konnte, blos deshalb, weil der Mann übrigens ein Aufschneider und Lügner ist, für untergeschoben zu halten. Wohl aber, wenn eine Inschrift so lautete, wie bey Herrn B. nach seiner Herstellung N. 1., würde dieselbe von jedem auch wenig geübten Beurtheiler für unächt erkannt werden, und wie immer auch Hr. B. meine „Grundsätze" über *καί τε* nicht anerkennen, und meine Uebersetzung dieser von ihm verfertigten Inschrift „unsinnig, aber nicht nothwendig" nennen mag, so werden doch weder durch Herrn Böckh's Nichtanerkennung meiner Grundsätze jene Partikeln jemals ihre Bedeutung ändern, noch die Inschrift anders richtig übersetzt werden können. Eben so bey N. 12 und andern.

Was die von Hrn. B. erwähnten grammatischen Dinge anlangt, übergehe ich die, über die jeder Kundige selbst urtheilen kann, und berühre nur zwey davon. Erstens *πέδα*. „Ich belehre ihn hiermit," sagt Hr. B. „dass *πεδά*, nicht *πέδα*, zu schreiben ist, da „ich in den griechischen Grammatikern die Vorschrift „finde, dass die Aeoler den Ton der Präpositionen nicht „von der letzten Sylbe wegnehmen; die Belege werde „ich bey den Orchomenischen Inschriften geben, und „Osann hat es schon vor mir bewiesen." Was Herr B. mich hier lehren will, hat er wahrscheinlich vor Kurzem erst selbst von Hrn Osann gelernt. Denn in den kritischen Anmerkungen zum Pindar, Pyth. V, 47, hatte er noch die entgegengesetzte Meinung. Für mich aber kommt seine Belehrung vier und zwanzig Jahre zu spät, indem ich bereits 1801 die Hauptstelle, die bey dem Apollonius steht (andere Grammatiker, die davon reden, sind erst später herausgegeben worden), in dem Buche *de emend. rat. Gr. gramm.* S. 105 wörtlich angeführt habe. Daraus folgt also blos so viel, dass Hr. B. seine jetzige Ansicht durch den Ausspruch der Grammatiker schützen könne, noch nicht aber, dass dieser Ausspruch richtig sey.

Sodann das ungriechische Participium *μέμφοντες* in einer Uebersetzung aus Schiller's Wallenstein in den *Actis Monac. III.* 1. S. 148. Z. 1. Nur Herrn Böckh's „durch wechselseitige Befehdungen unterhaltene Freundschaft" konnte mir einen so kindischen Schnitzer zutrauen, und nur Herrn Böckh's vorzügliche Befähigung zur Kritik konnte dieses Wort anführen, ohne gefragt zu haben, ob ich es überhaupt geschrieben haben könnte. Sollte das Manuscript sich noch bey Herrn Thiersch, oder in der königl. Schulbuchdruckerey befinden, so wird dasselbe, so wie die noch bey mir in dem S. 141 erwähnten Buche vorhandene Urschrift, ingleichen einige von mir verschenkte Exemplare des Münchner Abdrucks, in denen ich diesen und andere nicht geringere Druckfehler corrigirt habe, zeigen können, dass ich nicht so schrieb. Aber schon die Rede selbst, in welcher, wenn ich *μέμφοντες* geschrieben hätte, das Verbum fehlen würde, so wie der übersetzte Vers Schiller's selbst (IV. 12, 3.):

Unedler Säumniss klagen sie mich an,

würde Herrn B. haben überzeugen müssen, dass ich gar nicht anders schreiben konnte, als *μέμφονται*, wenn die Freude, mir einen recht argen Barbarismus nachweisen zu können, ihm ein unbefangenes Urtheil gestattet hätte, oder überhaupt ich für das, was ich geschrieben, eine andere Art von Kritik zu erwarten berechtigt wäre, als den alten Inschriften zu Theil worden ist.

Endlich soll ich im Philoktet gegen Herrn Buttmann auf eine empörend geringschätzige Art gesprochen haben. Ich glaube, das würde Herr Buttmann selbst nicht sagen. Ernstlich habe ich gesprochen, und die Gründe davon, die für Herrn Buttmann nur ehrend sind, in der Vorrede angegeben. Der Ton aber, welchen Hr. Böckh führt, (man sehe Herrn Matthiä's Vorrede zum zweyten Bande des Euripides) passt zu meiner Sinnesart eben so wenig, als Herrn Böckh's Ruhmredigkeit, die sich auch jetzt in seiner Antikritik, und zwar in dem Grade, zeigt, dass er kein Bedenken trägt, sich sogar der Dinge zu rühmen, von deren Gegentheil die Recension die evidentesten Belege gegeben hat. Zwölfjährige Vorbereitung übrigens ist zwar wohl geeignet, Erwartungen zu erregen; für die Erfüllung aber kann sie für sich allein nie als Beweis gelten.

Leipzig, den 14. October 1825.

G. Hermann.

A n k ü n d i g u n g e n.

tischer Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen No. 10. *Jahrg.* 6. — *Daselbst No.* 6. *Jahrg.* 7., in der *Leipziger Literaturzeitung* 1825. *No.* 28. 29. 30. 161 *u.* 179; im *pädagogisch-philolog. Literat. Blatte der Allgemeinen Schulzeitung* 1825. *No.* 6 *u.* 7, und anderwärts] das günstigste Urtheil ausgesprochen und übereinstimmend erklärt, dass die bis jetzt aus meiner Presse hervorgegangenen Bände dieser Auswahl durch streng berichtigten Text, schätzbare kritische Noten, so wie durch reinen, geschmackvollen und möglichst correcten Druck und sehr billige Preise sich auszeichnen. Je mehr ich nun diese Anerkennung und Theilnahme der gelehrten Welt mit dem lebhaftesten Danke anerkenne, um so mehr werde ich mich auch bemühen, mein Unternehmen der Vollkommenheit immer näher zu bringen und die einzelnen Mängel, welche die junge Sammlung etwa noch an sich trägt, sobald als möglich zu tilgen. Ich werde daher nicht nur von meiner Seite in Bezug auf Correctheit, Papier, Druck und Preis allen billigen Anforderungen zu entsprechen suchen, sondern es wird auch von Seiten der Herren Herausgeber dafür gesorgt werden, dass diese Ausgaben auch fernerhin durch fehlerfreyen, nach den besten Handschriften berichtigten Text, gute kritisch-exegetische Noten und zweckmässige Einleitungen den Forderungen der Kritik und dem Bedürfnisse der Lehranstalten bestmöglichst Genüge leisten. Ich darf diess um so mehr versichern, da es mir gelungen ist, nach und nach die Mitwirkung folgender Männer für die Sache zu gewinnen:

- *Hr.* Dr. *Baumgarten-Crusius*, Conrector an der Kreuzschule in Dresden.
- — Dr. *Beier*, Prof. in Leipzig.
- — Dr. *Daehne*, Lehrer an der Stiftsschule in Zeitz.
- — *Ludwig Dindorf* in Leipzig.
- — *Wilhelm Dindorf* in Leipzig.
- — Dr. *Gernhard*, Consist. Rath und Dir. des Gymn. in Weimar.
- — Dr. *Jahn*, Adjunct an der Landschule in Grimma.
- — Dr. *Kiessling*, Prof. und Rector an der Stiftsschule in Zeitz.
- — Dr. *Kreyssig*, Prof. an der Landschule in Meissen.
- — Dr. *Lindemann*, Prof. und Rect. an d. Schule in Zittau.
- *Hr.* Dr. *Matthiae*, Kirchenrath und Dir. d. Gymn. in Altenburg.
- — Dr. *Meineke*, Director des Gymnasiums in Danzig.
- — Dr. *Passow*, Professor in Breslau.
- — Dr. *Reinhardt*, Rector an der Schule in Saalfeld.
- — Dr. *Reisig*, Professor in Halle.
- — Dr. *Schäfer*, Professor in Leipzig.
- — Dr. *Sillig* in Dresden.
- — Dr. *Spitzner*, Prof. u. Director des Gymnasiums in Wittenberg.
- — Dr. *Weber*, Professor des Gymnasiums in Weimar.
- — Dr. *Weichert*, erster Professor u. Rector der Landschule in Grimma.

Von diesen gelehrten und thätigen Männern bearbeitet sind bis jetzt folgende Classiker erschienen:

I. Griechische Autoren.

Aeschinis Orationes. Cum brevi annotatione critica edidit *Guil. Dindorfius.*
Charta impr. 10 Gr. Charta angl. 16 Gr.

Aristophanis Comoediae, ad optimorum librorum fidem cum brevi annotatione critica edidit *Guil. Dindorfius.* II Voll. Charta impr. 2 Rthlr. Charta angl. 3 Rthlr.

Corpus scriptorum eroticorum Graecorum. Edidit *Franc. Passow.* Vol. I. Parthenii erotica. Accesserunt Antonii Diogenis et Iamblichi excerpta.
Charta impr. 8 Gr. Charta angl. 14 Gr.

Corpus scriptorum eroticorum Graecorum. Vol. II. Xenophontis Ephesii de Anthiae et Habrocome Ephesiacorum libri V. Recensuit et annotatione critica instruxit *Franc. Passow.*
Charta impr. 10 Gr. Charta angl. 18 Gr.

Demosthenis Orationes. Edidit *Guil. Dindorfius.* III Voll.
Charta impr. 2 Rthlr. 20 Gr. Charta angl. 4 Rthlr. 6 Gr.

Dionysii orbis terrarum descriptio. Recensuit et annotatione critica instruxit *Franc. Passow.* Accessit tabula geographica lapidi inscripta.
Charta impr. 10 Gr. Charta angl. 18 Gr.

Euripidis Fabulae. Cum annotationibus *Ludov. Dindorfii.* II Voll.
Charta impr. 2 Rthlr. 4 Gr. Charta angl. 3 Rthlr. 8 Gr.

Herodoti Musae. Cum brevi annotatione critica edidit *Aug. Matthiae.* II Tomi.
Charta impr. 2 Rthlr. Charta angl. 2 Rthlr. 21 Gr.

Hesiodus. Cum brevi annotatione critica edidit *Ludov. Dindorfius.* Charta impr. 6 Gr. Charta angl. 10 Gr.

Homeri Carmina ad optimorum librorum fidem expressa curante *Guil. Dindorfio.* II Voll. Ilias et Odyssea. Charta impr. 1 Rthlr. 12 Gr.
Charta angl. 2 Rthlr. 16 Gr.

Isocratis Orationes. Cum Praefatione *Guil. Dindorfii.*
Charta impr. 1 Rthlr. 16 Gr. Charta angl. 2 Rthlr. 6 Gr.

Isocratis Panegyricus. Cum brevi annotatione critica edidit *Gustav. Pinzgerus.*
Charta impr. 5 Gr. Charta angl. 8 Gr.

Plutarchi Vitae. Curavit *Godof. Henr. Schaefer.* Vol. I.
Charta impr. 1 Rthlr. 6 Gr. Charta angl. 1 Rthlr. 22 Gr.

Sophoclis Tragoediae. Cum brevi annotatione critica edidit *Guil. Dindorfius.* Accesserunt trium MSS. lectiones. Charta impr. 1 Rthlr.
Charta angl. 1 Rthlr. 18 Gr.

Theocriti, Bionis et Moschi Carmina. Edidit *Aug. Meineke.* Accedit brevis annotatio critica.
Charta impr. 10 Gr. Charta angl. 16 Gr.

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo. Cum brevi annotatione critica edidit *Ludovicus Dindorfius.*
Charta impr. 1 Rthlr. Charta angl. 1 Rthlr. 20 Gr.

Xenophontis Opera. Cum brevi annotatione critica ediderunt *Ludovicus* et *Guilielmus Dindorfius.* V Voll.

Vol.		Ch. impr.	Ch. angl.
Vol. I.	*Anabasis.*	10 Gr.	16 Gr.
— II.	*Cyropaedia.*	12 -	18 -
— III.	*Historia graeca.*	12 -	18 -
— IV.	*Memorabilia.*	8 -	14 -
— V.	*Scripta minora.*	12 -	18 -

II. Römische Autoren.

C. Iulii Caesaris Commentarii de bello gallico et civili, accedunt libri de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi, e Recensione Francisci Ouden-

dorpii. Textum passim refinxit, annotationem criticam adjecit *I. C. Daehne.*
Charta impr. 18 Gr. Charta angl. 1 Rthlr. 6 Gr.
Eutropii Breviarium historiae Romanae. Editionem curavit *Detl. C. G. Baumgarten-Crusius.*
Charta impr. 3 Gr. Charta angl. 6 Gr.
Q. Horatii Flacci Opera omnia. Ad optimorum librorum fidem recensuit et annotationibus instruxit. *I. C. Iahn.* Charta impr. 10 Gr. Charta angl. 16 Gr.
T. Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt omnes, et deperditorum fragmenta. Editionem curavit, brevem annotationem criticam adjecit *Detl. C. G. Baumgarten-Crusius.* Tom. I. Lib. I—X. continens.
Charta impr. 16 Gr. Charta angl. 1 Rthlr.
P. Ovidii Nasonis Opera omnia. Editionem curavit, brevem annotationem criticam adjecit *Detl. C. G. Baumgarten-Crusius.* III Tomi.

—— Tom. I.	Charta impr. 10 Gr.	Charta angl. 16 Gr.
—— Tom. II.	- - 10 -	- - 16 -
—— Tom. III.	- - 12 -	- - 18 -

A. Persii Flacci Satyrae VI. Cum brevi annotatione edidit *E. G. Weber.*
Charta impr. 5 Gr. Charta angl. 8 Gr.
P. Virgilii Maronis Opera omnia. Ad optimorum librorum fidem recensuit et in usum scholarum edidit *I. C. Iahn.*
Charta impr. 18 Gr. Charta angl. 1 Rthlr. 6 Gr.

☞ Das Unternehmen wird übrigens so rasch fortschreiten, als es die auf die Ausgabe jedes einzelnen Autors zu verwendende Sorgfalt nur immerhin erlaubt, und ich werde desfalls allen billigen Wünschen der Interessenten auf das Bereitwilligste entgegen kommen.

Unter der Presse befinden sich:

A. Griechische Autoren.

Aeschyli Tragoediae. — Corpus scriptorum eroticorum Graecorum. Vol. III. — Homeri Hymni. — Platonis Opera. — Plutarchi Vitae. Vol. II—IV.

B. Römische Autoren.

Ciceronis Opera. — Q. Curtius Rufus. — D. Iunii Iuvenalis Satyrae XVI. — T. Livii Patavini Opera. Tom. II et III. — Terentius. — Albii Tibulli Carmina.

Den Debit für das Ausland haben nachstehende Buchhandlungen zu Gunsten ihrer diversen Wirkungskreise übernommen.

Brüssel: J. Frank.
Florenz: Wilhelm Piatti.
Hamburg: J. G. Herold jun.
Hannover: Hahn'sche Hofbuchhandlung.
Leyden: H. W. Hazenberg jun.
London: Black, Young & Young.
Wien: Friedrich Volke.

Leipzig, im September 1825.

B. G. Teubner.

Den zahlreichen Besitzern der ersten *fünf Theile* von:

Dr. Sigismund Fr. Hermbstädt's
Gemeinnützlichem Rathgeber
für den Bürger und Landmann.
Oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen Gewerbe

dient gewiss zur angenehmen Nachricht, dass von diesem schätzbaren Werke der *sechste Band*, (60 wichtige Vorschriften enthaltend) mit einer Kupfertafel und *einem vollständigen Sachregister über den Inhalt aller sechs Bände*, so eben die Presse verliess und sowohl in unterschriebener Verlagshandlung, so wie in *allen* Buchhandlungen des In- und Auslandes für 18 Gr. geheftet zu haben ist.

Der Preis eines compl. Exemplars ist demnach 4½ Thlr.

Die Buchhandlung von C. Fr. Amelang in Berlin.

Bey *F. A. Brockhaus in Leipzig* ist erschienen und in *allen* Buchhandlungen zu erhalten:

Urania.
Taschenbuch
auf
das Jahr 1826.
Mit Kupfern.

Preis 2 Thlr. 6 Gr., oder 4 Fl. 3 Kr. Rhein., in grösserem Formate und mit Kupfern vor der Schrift 3 Thlr. 12 Gr., oder 6 Fl. 18 Kr. Rhein.

Inhalt: I. Dichterleben. Novelle von L. *Tieck.* II. Der Paria. Trauerspiel in einem Aufzuge von *Mich. Beer.* III. Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde. Von *Wilh. Müller.* IV. Anton Solario. Eine Malergeschichte von *Johanna Schopenhauer.* V. Der Möringer. Schwäbische Sage in vier Romanzen von *Gust. Schwab.* VI. Der glückliche Tag. Erzählung von L. *Kruse.* VII. Fünf Sonette von Fr. Graf *von Kalckreuth.* VIII. Männertreue, oder so sind nicht Alle. Von W. *Blumenhagen.*

Die Gegenstände der Kupfer sind aus dem Inhalte gewählt und als Titelkupfer ziert das Bildniss des gefeierten *Jean Paul's* das Ganze.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig erscheinen:

deutsche Uebersetzungen
von:

Picard. La bonne société ou les petits gens. 3 *Vol.*
Pradt. Sur les Jésuites.
Langlois. Le petit Guignon.
Niogret. La petite prisonnière du fort Saint-Elm. 2 *Vol.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des November. 280. 1825.

Theologie.

Vierteljährige Mittheilungen aus den Arbeiten des Prediger-Vereins im Neustädter Kreise, ausgewählt und herausgegeben von Dr. *Johann Friedrich Heinrich Schwabe. Erste* Mittheilung. VI und 94 S. *Zweyte* Mittheilung. *Dritte* Mittheilung. *Vierte* Mittheilung. Neustadt an der Orla, b. Wagner 1824. (à Heft 9 Gr.)

Es ist ein herrliches Unternehmen, wenn Geistliche aus der Nachbarschaft in engere Verbindung mit einander treten und gemeinschaftlich berathen, was ihre Wissenschaft und ihr Amt fodert. Zu solch einem schönen Vereine sind auch die Prediger des Neustädter Kreises getreten. Das Directorium führen die beyden Ephoren zu Weida und Neustadt. Ausserdem wird alle Jahre noch ein Vorsitzender und ein Secretair gewählt, welche beyde den Vorstand des Vereins bilden. Das Ganze ist in sechs kleinere Sprengel oder partiale Vereine getheilt, deren jeder 4 bis 8 Mitglieder zählt. Diese mit dem Hauptvereine im steten Rapport stehenden Partialvereine versammeln sich acht bis zwölf Mal jährlich, wobey es wieder einen Vorsitzenden gibt, der zugleich Secretair ist. Bey diesen Versammlungen werden wissenschaftliche Abhandlungen oder homiletische Arbeiten mitgetheilt, Untersuchungen über Gegenstände aus der gelehrten oder praktischen Theologie angestellt, Amtserfahrungen im geistlichen und Schulfache besprochen, und besondere Fälle der Amtsführung in Ueberlegung genommen. Halbjährig erstatten die Partialvereine an den Gesammtverein über ihre Geschäfte Bericht. Zu Ostern und Michael, mithin zweymal in jedem Jahre, geschieht die Hauptversammlung, die der Vorsitzende durch eine kurze Rede eröffnet. An diese schliesst sich eine lateinische Rede an, wozu ein Mitglied vorher Auftrag erhält. Hierauf werden die Berichte der Partialvereine verlesen, und geben den Stoff zur gemeinschaftlichen Besprechung, so wie auch Ideen zu künftiger Bearbeitung mitgetheilt werden. Das alles ist recht schön und vortrefflich! Wenn aber S. 181 der jetzigen theologischen Literatur im allgemeinen ein ungöttliches Parteywesen Schuld gegeben wird, wenn die kritischen Institute sich um ihre wahre Bedeutung so gebracht haben sollen, dass ihre Blätter fast nur noch wie die politischen Zeitungen in Perioden des Kriegs oder innerer politischer Spannung als unfreie Organe dieser oder jener Macht habenden Partey betrachtet werden können, wenn eben darum alles Heil gegen die Unbill der Zeit nur in solchen Vereinen von ächt humanem und sittlichem Geiste liegen soll, wo keiner blos mittheilen und an sich ziehen, aber auch keiner blos empfangen und sich ziehen lassen, sondern jeder nach Zeit und Gelegenheit activ und passiv seyn will; so fragen wir: hat der Hr. Verf., dessen Meinung der Hr. Herausgeber selbst nicht billigt, eigentlich bedacht, was er schrieb? Wird es denn in diesen Vereinen anders seyn, als es in der übrigen gelehrten Welt ist? Wird nicht da auch pro und contra gesprochen? Wird es nicht auch da Wortführer geben, die durch ihr Selbstgefühl entweder, oder durch ihre Geisteskraft Andern überlegen sind, oder seyn wollen? Diese, etwas mit zu grossem Pompe erregte, Erwartung fällt um so mehr auf, wenn man auf der folgenden Seite 183 das offne Geständniss lieset: „Wir haben so eben erst das dritte Jahr unserer Verbindung zurückgelegt; so viel Zeit wenigstens musste wohl, zumal bey Männern, die in eigentlicher Geschäftsführung ungeübt waren, der äussern Organisation, der Ausbildung und Befestigung der materiellen Form einer über einen Umkreis von 8 bis 10 Meilen verbreiteten Anstalt dieser Art gegönnt werden." Also in drey Jahren wäre man nicht weiter, als bis zur Befestigung der äussern Form gekommen? Wäre der Zweck nicht so heilig und schön, so dürfte es wohl hier Spötter geben. Sonderbar ist es auch, wenn der Vf. nicht undeutlich zu verstehen gibt, dass nun erst dieser Verein recht gedeihen könne, seitdem der Neustädter Kreis von dem Königreiche Sachsen an Weimar übergegangen sey. S. 83 heisst es nämlich: Als Theil des ehemaligen Königreichs Sachsen (ist es denn nicht noch heute ein Königreich?) war der Kreis mehr ein blos empfangender Theilhaber einzelner Wohlthaten, die von dem gesegneten Scepter jenes grössern Staates auf alle demselben Unterworfene mit überströmender Milde ausflossen (beyläufig: von einem Scepter hat wohl niemand etwas ausfliessen sehen), als dass es eigentlich in dem gesammten Leben desselben jemals recht lebendigen Antheil genommen hätte. Meint der Verf. damit die vorige Vereinzelung des

Kreises von dem übrigen Lande, so muss er ja selbst gestehen, dass auch seine gegenwärtige geographische Lage insularisch ist und mit dem übrigen Staate nicht im rechten örtlichen Zusammenhange steht. Allein des Verfs. wahre Meinung findet sich S. 84: „Am meisten zeigt sich eine kräftige Wechselwirkung der einzelnen Theile zum Ganzen, wo der frische Geist eines kräftigen Strebens die Regierung beseelt und ein edler Wille, aus den zerstreuten Elementen ein organisches Ganzes zu bilden und auf den verschiedenartig gegebenen Grundlagen den Bau eines Musterstaates künstlerisch zu erheben, ihre Vorschritte leitet.“

Doch wir wenden uns zu den Mittheilungen, denen man im Ganzen viel Gutes nachsagen muss. Abhandlungen, praktische Arbeiten und geschichtliche und vermischte Aufsätze sind die drey Theile einer jeden Sammlung oder Mittheilung. Die erste Mittheilung beginnt mit einer lateinischen Rede vom Herrn Past. Frenkel zu Triptis *de diligenter evitandis theologo periculis ex aetatis nostrae controversiis oriundis.* Dass der Theolog dadurch von dem Quellenstudio abgezogen, oft selbst zum Schwanken und zur Parteylichkeit gereizt werde, und wohl gar die neuen Meinungen auf die Kanzel bringe, wird kurz aber gut gezeigt. Der lateinische Styl ist gut, aber hin und wieder doch nicht ächt römisch, z. B. S. 4 *cogitanti mihi — visum est, haud levia esse pericula* statt *haud levia pericula esse videntur.* S. 9 *tantum abest, ut vituperaverim — ut potius* — dass die bessern Schriftsteller gewöhnlich dieses *potius* weglassen, ist bekannt. Dann folgt eine Abhandlung vom Hrn. Diac. Kaphahn zu Neustadt, über den Gebrauch biblischer Stellen und Worte im Kanzelvortrage, die mit Recht gegen die Gewohnheit warnt, biblischen Worten einen andern Sinn unterzulegen, als sie im Zusammenhange der biblischen Stelle haben, und sich dabey auf das Wort Luthers beruft: „sonst geben wir dem Lästerer Ursache zu spotten, als ob unsere Lehre eitel Deutelwerk wäre.“ Die dritte Abhandlung führt die Ueberschrift: Ueber die Einmischung der herrenhutischen Diaspora-Helfer in die Seelsorge unserer Parochien vom Past. Anger in Weltwitz. Es wird gezeigt, dass diese Einmischung keinem Prediger gleichgültig seyn dürfe. Die zweyte Abtheilung, welche praktische Arbeiten enthält, dürfte vielleicht mindern Werth zu haben scheinen. Der ausführliche Predigtentwurf über das Evang. am II. Sonnt. nach Epiph. soll die Bedingungen angeben, unter denen wir bey unsern Mahlzeiten vernünftiger Weise den Wunsch aussprechen können: Komm, Herr Jesu, sey unser Gast. Diess soll seyn, wenn unser Brod 1) auf eine rechtmässige Art erworben, 2) durch Gebet geweihet, 3) mit Mässigkeit genossen und 4) dabey der Armen nicht vergessen wird. No. 2 muss ganz wegfallen, denn jener Wunsch soll ja eben das Gebet seyn. Und der ganze Wunsch sollte wegfallen, mithin auch der Entwurf darüber, weil er nimmermehr einen vernünftigen Sinn gibt. Bekanntlich ist er nur aus dem Worte Jesu entstanden: ich bin ein Gast gewesen u. s. w. Die Rede vor der Trauung eines adeligen Brautpaares hält sich viel zu sehr an das Allgemeine und beginnt: *Verehrte* Anwesende! In der Kirche aber gebührt nur Gott Verehrung. Die Gedächtnissrede aber am Begräbnisstage des Sup. D. am Ende ist allerdings kein Wort der Kunst. Im dritten Theile, der vermischte Aufsätze enthält, werden unter andern die Pastoralfragen: darf der Prediger sich selbst das Abendmahl reichen? ist die Vorstellung, dass Jesus noch jetzt leibliche Gebrechen heile, im N. T. begründet? würde es zur Verminderung der Schulversäumnisse nicht nützlich seyn, die Schultabellen zuweilen von der Kanzel abzulesen? natürlich verneinend beantwortet.

Die zweyte Mittheilung enthält wieder 1) Abhandlungen. Ueber die Krankenbesuche des Geistlichen vom Past. Brehm in Renthendorf. Recht gut wird die Pflicht des Geistlichen eingeschärft, die Kranken seines Kirchspiels auch ungerufen zu besuchen. Aber soll er es in allen Fällen? Auch wenn der Kranke Kirchenverächter war? Soll es auch der Stadtgeistliche? Diess alles hätte noch erörtert werden sollen. In den Proben aus einem unter der Feder befindlichen Werke über Johann Huss wird niemand etwas Neues finden. Ueberhaupt gehörte der Aufsatz nicht hierher, da er doch keine Abhandlung ist. II. Praktische Arbeiten. Eine historische Predigt am Reformationsfeste 1823 vom Pfarrer Lautenschläger zu Wenigen-Auma. Wichtige Erinnerungen am Erinnerungsfeste der Kirchenverbesserung über Ephes. 5, 8. 1) ihr waret weiland Finsterniss, 2) nun seyd ihr ein Licht in dem Herrn, 3) wandelt wie die Kinder des Lichts. Populär und ganz dem Texte angemessen. Freylich ist das Wort: Erinnerungen in dem Doppelsinne genommen, dass es bald auf die Vergangenheit, bald auf die Zukunft bezogen wird. Der letzte Theil hätte auch mehr umfassen sollen. Einige Lieder bey Begräbnissen an den Särgen zu singen von Schreger, Pfarrer in Cospoda sind einfach und herzlich. III. Geschichtliche und vermischte Aufsätze.

Dritte Mittheilung. I. Abhandlungen. *Memoria versionis librorum sacrorum ante tria secula a Luthero facta recolitur.* Hier heisst es S. 194: *linguae hebraicae atque graecae ediscendae diligenter incubuerat* statt *in linguam ediscendam. De usu S. S. Lutheranae versionis laicis caute permittendo.* Ueber den Streit, ob man die ganze Bibel oder nur Auszüge dem Volke in die Hände geben soll, wird hier nichts Neues gesagt, wie der Herr Herausgeber in dem *Additamento* mit Recht bemerkt. II. Praktische Arbeiten. Geschichtliche Darstellung der im Jahre 1613 über Thüringen gekommenen grossen Wasserfluth, von Küchler. Ob diese Darstellung wohl eigentlich hierher gehört? Die nun folgenden zwey Reden, zum Andenken eines Er-

trunkenen vom Pastor Richter und bey einer Trauung, verdienen Lob. III. Geschichtliche und vermischte Aufsätze.

Von der vierten Mittheilung können wir des Raumes wegen nichts weiter ausheben, können aber versichern, dass sie mit den drey ersten gleichen Werth hat.

Predigerstand.

Die kirchlichen Dinge d. i. die Kirche mit ihren Hirten und Lehrern, deren Art, Lage, Stand und Wirksamkeit. Nebst Gedanken, wie in Vielem zu helfen und die geistig-sittliche Kultur des Volkes zu heben stehe. Von *Philadelphus Alethes.* Leipzig, Brockhaus 1823. XXXX u. 279 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Hier tritt ein Mann auf, der vierzig Jahre lang das Predigtamt bekleidet, und spricht seine vielfachen Erfahrungen darüber aus. Wer wollte ihn nicht gern hören? Nur Schade, dass er über Lage und Stand des Predigers und überhaupt über den Geist der jetzigen Zeit gar zu trübe Ansichten hat, und Vieles durch ein gefärbtes Glas sieht. Denn nach S. IX soll der Teufel wieder einmal umhergehen, aber jetzt nicht wie ein brüllender Löwe, sondern mit schmeichelnder sanfter Stimme, obwohl die Naturstimme mitunter schrecklich hervor breche. Er soll Sammtschuhe angezogen haben, aber immer noch suchen, welche er verschlinge. Der Geist der Zeit soll ein schwächlicher und alberner Geist seyn und Aberglauben, Unglauben, Mystik, Habsucht, Schwindsucht des Geistes, Gemüthlichkeit ohne Gemüth, Geschwätz von vielerley Göttlichem, aber Gott nicht darin, mit Verordnungen und wenig Frucht, mit Anstalten und wenig Gewinn, prächtige Namen aber leeres Stroh enthalten. Eben so traurig ist das Bild, das er von seiner ersten Gemeinde und von seinen Amtsnachbarn entwirft. Von letztern sagt er, dass sie im Glauben stark, aber sonst in allen Dingen elend gewesen wären. Nun, Gott sey Dank, dem Rec., der doch auch eine ziemliche Reihe von Jahren das Predigtamt in verschiedenen Orten bekleidet hat, ist keine Gegend bekannt, wo es so schlimm mit Gemeinden und ihren Predigern gestanden hätte, wie hier geschildert wird. Lag etwa die Schuld von der trüben Ansicht des Herrn Verfs. darin, dass er, wie er selbst gesteht, wider Willen und Neigung zum Predigtamt gezogen und nur von der kindlichen Pflicht beherrscht wurde? Wieder ein neuer Beweis, dass, wenn die Neigung bey der Uebernahme eines jeden Berufs zu berücksichtigen ist, diess bey dem Predigtamte doppelt nothwendig ist. Wenn der Verf. übrigens über seine erste rohe Gemeinde klagt, hat er auch mit der nöthigen Klugheit gegen sie verfahren? Dass er z. B. die Lautsprecher während der Predigt mit Vor- und Zunamen mit furchtbar lauter Stimme aufgerufen und sie öffentlich bedroht hat, war doch gewiss nicht klug. Konnte er sie denn nicht insgeheim erst warnen und sie liebreich auf das Unschickliche ihres Benehmens aufmerksam machen, ehe er sie vor der ganzen Gemeinde beschimpfte? Wo und an welchem Orte soll das wahr seyn, was S. 2 gesagt wird: Der erste Schreiber eines angesehenen Rechtsgelehrten und der letzte in einem Amte haben ein viel grösseres Gewicht, als ein Prediger, der nur Prediger ist und nicht zugleich als Rath oder Superintendent civilistisch und juristisch einen Einfluss hat. Wer bedarf unser? Das Bedürfniss, für welches wir arbeiten sollen, ist theils verschwunden, theils wird es nicht mehr gefühlt. Hat der Staat nur Rechtsgelehrte, gleichviel, ob sie das Rechte treffen oder nicht, so soll alles wohlberathen seyn. Wir sind Wichte, auch des schmalen Bissen Brodes nicht werth, die eigentlich zum Lande hinaus sollten; Menschen, die den Aberglauben, die Bigotterie und Heucheley befördern." Es kann wohl seyn, dass Einzelne diese Meinung von dem Predigerstande haben! Aber, *quod Deus avertat,* allgemein ist sie nicht. Auch auf die Juristen ist der Verf. nicht wohl zu sprechen, die mit unserm Werke und Wesen nichts zu schaffen hätten. „Kirche und Staat, heisst es S. 25, sind besondere Schöpfungen, wie Adam und Eva. Aber wie die Eva einen Mann voraussetzt, so die Kirche einen Staat." Nun, mit dieser Vergleichung kommt der Verf. nicht zu seinem Zweck. Denn soll der Mann nicht Herr in seinem Hause seyn?

Indessen würde man Unrecht thun, wenn man, von diesen trüben Ansichten des Hrn. Verfs. zurückgeschreckt, die Schrift selbst aus der Hand legen wollte. Je weiter Rec. las, desto mehr musste er den Vf. lieb gewinnen. Und was er über Prediger, ihre Lage und Amtspflichten sagt, kann zum Nutz und Frommen dienen. Unangenehm ist es, dass alles nur abgebrochene Bemerkungen sind, ohne dass eine gewisse Ordnung befolgt wäre. Was z. B. über die Gefahr, sich auszupredigen S. 36 gesagt ist, verdient die grösste Beherzigung. Möchten alle Prediger, die über ein Thema verlegen sind, auf das schöne Wort des Verfs. hören: Du hast (der Prediger wird angeredet) die geheimnissvolle Macht vor dir, den unendlichen Gott mit seinem Ernste und seiner Liebe, mit seinem Zerstören und Bauen u. s. w., wie reich wirst du an Stoff werden! Und du hast, ausser Gott, noch den heiligen Herrn, den Sohn Gottes, zur Menschenbeglückung gesendet, du hast ihn mit seinem himmlischen und menschlichen Herzen — du findest seine Freuden und seinen Tod. Und nun findest du die Männer, die an die Stelle des Herrn traten, vor allen den kräftigstarken, geist- und glutvollen Paulus und den sanften Johannes. Du siehst, wie eine veredelnde Weltumbildung von

ihnen anhebt und im Schmelztiegel der Zeiten das giftige Bley der Zeit sich immer mehr absondert, oder zum lautern Golde alchemisirt — und du willst dich auspredigen? Du hast das weite Menschenleben vor dir in seinen unzählbaren Gestalten und Abänderungen, voll Lust und Jammer — du hast das Menschenherz — o das Alles steht vor dir und spricht: nimm mich und verwende mich? Und du hättest keinen Stoff, mein Bruder? Keinen?" — Auch das ist lesenswerth, was gegen das blinde *imitatorum pecus* unter den Predigern gesagt wird, wo der Verf. S. 41 die schöne Regel gibt: rette jeder seine Eigenthümlichkeit! Nur wird diese Regel zu weit ausgedehnt, wenn der Verf. versichert, ausser fünf und sechs Predigten von Reinhard und einigen von Andern keine Predigten weiter gelesen zu haben. Wer Dichter werden will, muss doch Dichter lesen, so wie, wer eine schöne Hand schreiben will, schöne Vorschriften vor sich haben muss. Weiterhin wird über Oeconomie der Landprediger, über Witwencassen u. s. w. viel Zweckmässiges, wenn auch nichts Neues, gesagt. S. 78 „Predige! predige, heisst es, wenn eine gräuliche That vollbracht ist, predige gegen — und gegen — und gegen — und für diesen, jenen Zweck. Wenn ihr aber, fährt der Verf. S. 82 fort, erst Gott uud das Göttliche, den Glauben und die Furcht vor einem ewigen Gesetzgeber mit dem Amte des Predigers lächerlich und verächtlich gemacht habt (von dem Gerichtshalter lernt es der Richter, von diesem die liebe Gemeinde), wenn euch zuletzt das Amt, das ihr tragt, nicht mehr im Segen und Nutzen halten wird, da ihr mit dem verworfenen Gotte dem Amte seine Unterlage, seinen Grund genommen habt — so gebt Acht, woher zuletzt das Unheil der Staaten kommen wird." Ueber gegebene Texte zu den Sonntagspredigten erklärt sich der Vf. S. 107: „O wenn man doch der unfruchtbaren Mühe, jährlich Texte zu geben, sich überheben wollte, indem sie doch weder für dieses noch jenes Jahr eine Eigenthümlichkeit in der Bedeutung haben!" Es wird gewünscht, dass statt dessen ein Textbuch gesammelt und daraus dem Prediger die freye Wahl gelassen würde. In dem Abschnitte über Gesangbücher wird, ohne es zu nennen, das neue Dresdner ziemlich mitgenommen, auch in der neuen Agende S. 148 getadelt, dass aus dem alten, wie aus den Wolken herabtönenden, dem Volke befreundeten und Ehrfurcht gebietenden: Hallelujah! ein mattes: Gelobt sey Gott! geworden sey. So läge also in dem Fremden und Unverständlichen etwas Ehrfurcht Gebietendes? So dürften wir also wieder lateinische Messen einführen, die auch das Volk anstaunen würde, weil es sie nicht versteht? Ist das nicht ein *nimium probans?* In Hinsicht der Taufe thut der Verf. S. 151 den gewiss zweckmässigen Vorschlag, dass ohne Noth an keinem andern Tage, als allein am Sonntage eine Taufe seyn sollte. Was im Anfange der letzten Woche oder in den letzten Tagen der vorigen Woche geboren sey, werde am nächsten oder doch darauf folgenden Sonntage dem Herrn dargebracht, und jede, nicht von der Noth abgedrungene, Abweichung werde mit Gelde gebüsst, weil das Haus keine Kirche sey. Statt der ermüdenden Danksagungen würde von der Kanzel verkündigt: heute sollen in der und der Stunde die und die Kinder dem Herrn geweiht werden, mit einem kurzen Segenswunsche. Welche Missbräuche bey der Zeit der Taufen die Wehmütter treiben, wird mit Recht gerügt. Ueber die Wochencommunionen spricht der Vf. S. 162: „Was der Mensch in der Woche thut, das ist Wochengeschäft, in oder ausser der Kirche. Sonntags wäre für solche Seelen oder Naturen (?) besser," und 164 „Wir halten kein Abendmahl, sondern Frühmahl und das Flackern der Kerzen, um an den Abend der Stiftung zu erinnern, ist nicht nur kostspielig und wenig erbaulich, sondern möchte auch zu mancherley Witzworten Anlass geben. *Abendmahl* sollte gehalten werden nicht alle acht Tage, sondern nur einige Male des Jahres im Beyseyn aller Kirchenbeamten und Kirchendiener, unter sanften Tönen der Orgel und frommen Gesängen. Die Lichter flammten, der Redner spräche einige Worte von dem grossen Bilde des Meisters." Nicht ohne Grund eifert auch der Verfasser gegen den schlechten Wein, der oft zur Abendmahlsfeyer genommen wird S. 185. „Bey Gastmahlen die feinsten Weine — hier widrige Magenverderber. Daher die Redensart: es ist ein Gottestischweinchen!" Zu S. 191 bemerken wir, dass die General-Artikel in Sachsen nicht bestimmen, wie lange der Gottesdienst überhaupt dauern soll, sondern nur verordnen, cap. III., nicht lange zu predigen und zwar Sonntags früh auf das längste nicht über eine Stunde, und Nachmittags und an Werktagen eine halbe, längstens drey Viertel Stunden, um die Zuhörer bey gutem Willen zu erhalten. „Wozu, heisst es S. 197 über die Menge der Feyertage, die Ueberzahl dieser Tage! — Moses war ein weiser Mann und sagte: sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten ruhen. Wir aber sind noch viel weiser und lassen das Volk oft einen Tag um den andern arbeiten und lustig seyn. — Nun, die Wirthe sollen auch leben! Je mehr solcher Tanz-, Lust-, Freuden- und Schwelgtage, desto mehr Abnahme des Religiösen nicht nur, sondern auch der Kraft des Staates, desto mehr vermindertes Glück und Wohlhabenheit der Familien. — Was sollen uns Feste, die in alter Zeit wohl eine Art Grund, aber keine Begründung hatten, z. B. das Fest der drey Könige, — was der Tag des Erzengels Michael, des Besuchs der Maria? was die vielen Busstage, an denen Niemand Busse thun will?"

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des November. 281. 1825.

Predigerstand.

Beschluss der Rec.: *Die kirchlichen Dinge, etc.* Von *Philadelphus Alethes.*

Was weiterhin der Verf. über ein allgemeines Volksbuch sagt, das in allen Gemeinden angeschafft werden und ungefähr aus funfzehn Bänden bestehen soll, ist doch zum Theil schon da, wenn auch nicht in ein so grosses Ganze vereinigt. Wie viel gibt es nicht Volksschriften über einzelne Wissenschaften? Desto nöthiger aber wäre nach dem Verf. die Einführung einer Sonntagsschule, denn (S. 238) die junge Welt ist nach dem ersten Zutritt zum Abendmahl so gut, als baronisirt, sind allesammt Freyherrn und Freyfräuleins, denen an Sonn- und Tanztagen Gott selbst nichts mehr zu befehlen hat. Dem Einwurfe: werden die jungen Leute kommen wollen, begegnet der Verf. S. 241. „der Wille ist ein Ding, das man den Leuten machen muss. Müssen sie nicht zu Dingen, die viel unangenehmer sind, z. B. Rekrutenaushebung, kommen?

Kurz, wir empfehlen allen Predigern nicht blos, sondern auch allen denen, welchen die religiöse und sittliche Bildung des Volkes am Herzen liegt, diese Schrift zum Lesen und Prüfen. Erstere mögen sich noch das S. 247 angeführte Wort Luthers zum Troste nehmen: „Ist kein Hirtenbube so gering, der von einem frembden Herrn ein krumm Wort litte. Allein der Pfarrherr soll und muss Jedermanns Höddel seyn!"

Erbauungsschriften.

Entwürfe der über die evangelischen Texte gehaltenen Predigten, von *August Jacob Rambach*, Hauptpastor an der Hauptkirche zu St. Michael und Scholarch in Hamburg. *Erste* Sammlung. Hamburg, bey Meisner 1819. *Zweyte* Sammlung 1820. *Dritte* Sammlung 1821. *Vierte* Sammlung 1822. *Fünfte* Sammlung 1823. *Sechste* Sammlung 1824.

Bey solch einer Menge von Entwürfen kann es nicht fehlen, dass nicht alle gleich vorzüglich, gleich durchdacht seyn sollten. Indessen das: *ubi plura nitent*, trifft auch hier ein. Man findet in ihnen nicht überraschende, aber gut gewählte Themata; nicht hervorstechende, aber grösstentheils für den Zweck einer Predigt gut ausgeführte Gedanken; nicht eine blühende, aber edle und correcte Sprache. Hier und da hat die Kritik an der logischen Anordnung und an der Schärfe der Beweise etwas auszusetzen. Um diejenigen, welche diese Entwürfe noch nicht kennen, damit bekannt zu machen, sollen hier einige ausgehoben werden. Weil vorauszusetzen ist, dass, je länger man predigt, desto mehr man predigen lernt, so mag die Auswahl eine der letzten Sammlungen, die fünfte, treffen. Am ersten Adventssonntage: Das würdige Lob Jesu in unsern Versammlungen. I. nach seinen Quellen; *a*) richtige Erkenntniss Jesu; *b*) demuthsvolle Verehrung Jesu; *c*) herzlicher Dank für das uns durch Jesum zu Theil gewordene Gute. Hier sieht jeder, dass demuthsvolle Verehrung nicht eine Quelle des Lobes, sondern Lob selber ist, und dass herzlicher Dank wieder etwas anderes als Lob ist. II. Nach seinen Wirkungen. Diese sollen seyn: Feste Anhänglichkeit an Jesu, eifriges Bemühen, Jesu zu Ehren zu leben, und Treue in der Verleugnung unserer selbst um Jesu willen. Aber wer wahre Anhänglichkeit an Jesum hat, wird auch ihm zu Ehren leben, und lebt er ihm zu Ehren, so muss er sich auch selbst verleugnen. Am zweyten Adventssonntage. Die sinnlichen Lüste als Fesseln für das Herz. Warum in dem Thema der bildliche Ausdruck: Fesseln? Das sollen sie darum seyn, weil sie uns an der freyen Erhebung unsers Herzens zum Unsichtbaren hindern, den Muth beym Aufsehen auf Gott rauben und die bessern Gefühle ersticken. Hier schliesst wieder der erste Grund die beyden andern schon in sich. Am dritten Adventssonntage: Die Würde der Armen und Niedrigen im Lichte des Christenthums. Vorausgesetzt, dass Jesus bey den Worten: den Armen wird das Evangelium gepredigt, nicht vielmehr wie Matth. 5, 3 an geistig Arme gedacht hat, so wird unter andern die Würde der Armen auch daraus bewiesen, weil sich an ihnen die tröstende und stärkende Kraft des Evangelii in ihrer Grösse offenbart. Aber offenbart sie sich denn nicht eben so sehr an dem Vornehmen und Begüterten, wenn er ausserdem unglücklich ist, die Seinigen durch den Tod verliert, Gewissensunruhe fühlt u. s. w.? Oder wenn sie ihm

Kraft gibt, seinen Reichthum und Stand gut anzuwenden? Am ersten Weihnachtstage: Die Geburt Jesu, als die herrlichste Offenbarung der Liebe und Freundlichkeit (warum dieses zweyte Wort, da das erste schon genug ist?) Gottes. Diese Liebe Gottes soll aus der Beantwortung der vier Fragen erhellen: wer ist der, dessen Geburtsfest wir feyern? wozu kam er in die Welt? welchen Einfluss hat seine Erscheinung auf die Menschheit gehabt? was hat jeder von uns, in Ansehung seiner höchsten Angelegenheiten, ihm zu verdanken? Die drey letzten Fragen aber kommen alle auf eins hinaus, nämlich aus den wohlthätigen Absichten Gottes bey der Geburt Jesu soll seine Liebe anerkannt werden. Am Sonntage nach Weihnachten. Ein Blick auf die ernste Seite des menschlichen Lebens. Diese ernste Seite des Lebens soll seyn, dass es vergänglich und unbeständig, höchst unsicher u. von vielfachen Gefahren umringt ist und mitunter seine schweren und prüfungsvollen Stunden hat. Aber ist denn das Erste und Zweyte nicht ganz einerley, und auch in der Ausführung zusammenfliessend? Am Neujahrstage. Der beste Segen für uns alle im neuen Jahre. Es ist ein weises Herz, um die flüchtigen Tage nicht zu verlieren; ein gläubiges Herz, um mit unserer Heiligung unermüdet fortzufahren; ein demüthiges Herz, um Gott zu allen Zeiten fest zu vertrauen. Zuerst, wer die flüchtigen Tage nicht verlieren will, der muss ja eben mit seiner Heiligung fortfahren. Sodann, ist das nicht auch ein weises Herz, das mit seiner Heiligung fortfährt? Und ist das nicht ein gläubiges, das Gott fest vertraut? Am Sonntage nach dem neuen Jahre. Was kann uns trösten beym Anblicke so vieler Leiden der verfolgten Unschuld? *a*) Es ist nicht Gottes Schuld, wenn Rechtschaffene von Bösen verfolgt werden. Nun das versteht sich von selbst. Das behauptet auch Niemand, kann also auch kein Trost seyn. Der Mensch will hingegen Trost, warum Gott es zulässt. *b*) Gott legt den Verfolgern der Unschuld manches Hinderniss in den Weg und setzt ihrem Wüthen Gränzen. Wohl wahr! Aber der Mensch fragt, warum Gott nicht gleich anfänglich Gränzen setzt. *c*) Gott weiss auch die Leiden der Unschuld zum Guten zu lenken. Der Verf. zeigt hier, dass sie am Ende für das Ganze einen guten Ausgang nehmen. Aber wird damit doch nicht dem Einzelnen geschadet? *d*) Gott hat für die unschuldig Leidenden einen Himmel voll Belohnungen. Fehlt hier nicht gerade das Wichtigste, dass die unschuldig Leidenden an ihrer eigenen Vollkommenheit gewinnen? Am ersten Sonntage Epiphanias. Der Geist der christlichen Kinderzucht ein Geist der Liebe. Denn das Christenthum lehrt die Kinder in einem Lichte betrachten, wobey wir uns nothwendig zur Theilnahme gegen sie aufgefodert fühlen, und es gibt den Ansprüchen der Kinder (diesen Ausdruck hätte Rec. nicht gebraucht, weil die Kinder ihn leicht missdeuten können) auf ein gütiges Betragen das stärkste Gewicht. Der letzte Grund sagt nicht mehr und nicht weniger als der erste. Am zweyten Sonntage Epiphanias. Ueber den hohen Werth der häuslichen Tugend. 1) Was ist sie, 2) worauf gründet sich ihr hoher Werth. Dass der erste Theil gar nicht hierher gehört, leuchtet ein. Aber wer übt nun häusliche Tugend? Der soll sie üben, welcher die in seinen häuslichen Verhältnissen ihm obliegenden Geschäfte mit Eifer und Treue verrichtet — der den Sinn des Wohlwollens und der Liebe gegen seine Hausgenossen auf jede mögliche Weise bewährt — der die allgemeinen Vorschriften der christlichen Gottesfurcht auch in Beziehung auf das häusliche Leben mit gewissenhafter Strenge übt. Das Alles aber ist den Worten, aber nicht der Sache nach verschieden. Am Sonntage Septuagesima. Die Kraft des Gedankens: Wir sind Arbeiter in Gottes Dienste. Recht gut; nur zu bedauern, dass der Gedanke, unser Arbeiten geschehe für Gott, nicht genug hervorgehoben ist. Am Feste Mariä Reinigung. Das heitere Vorgefühl des Christen vor seiner Abschiedsstunde. Wenn hier gesagt wird: der Christ sieht sich erheitert, das Ziel aller irdischen Noth erreicht zu haben, so ist auf den Einwand keine Rücksicht genommen: auch das Ziel aller irdischen Freuden habe ich leider erreicht! Am Sonntage Estomihi. Das Göttliche in den Leiden Jesu. Ob man wohl eigentlich von einem Göttlichen in den Leiden Jesu sprechen kann? Gott kann ja nicht leiden. Meint aber der Herr Verfasser das, was Gott bey Jesu Leiden gewirkt hat, so hätte das Thema anders ausgedrückt werden sollen. Doch diese Ausstellungen, die sich hier und da machen liessen, sollen dem Werthe des Ganzen nichts benehmen. Gern würden wir mehr ausheben, wenn es der Raum gestattete.

Gelehrte Schulstudien.

Protrepticon, oder Andeutungen zur gehörigen Würdigung und Betreibung der Gymnasialstudien von *Georg Schöler*, Professor am Gymnasium zu Danzig. Danzig, Verlag der Albertischen Buch- und Kunsthandlung, 1823. 70 S. 8. (8 Gr.)

Der, für die herrliche und bedeutsame Sache der gelehrten oder höhern Schulbildung begeisterte und von dem Geiste derselben wahrhaft ergriffene Verfasser gewährt *zunächst* nach einem, scheinbar freyen, Entwurfe, unter folgenden, nicht logisch streng unter einander und nicht durch Uebergänge verknüpften, Abschnitten (Aphorismen): *Humanität*, *Schule*, *Grammatik*, *Geschichte*, *Mathematik*, *Kunst*, *Volksthum* — allgemeine *Ansichten* über *Zweck* und *Mittel* derselben, tritt darauf, unter dem *zweyten* Haupttitel: „*Führung*“ näher in die Kreise des Gymnasiallebens selbst, um den Gymnasial- oder Studienschüler zu belehren, *wie* er, während der Periode der allgemeinen Entwicke-

lung, das vorgesteckte Ziel zu erreichen habe. Da zerfällt denn diese zweyte Aufschrift wieder in *diese* vereinzelten, und scheinbar nur locker verbundenen, obschon für eine nach Zusammenhang berechnete Ganzheit geltenden, *Hauptgedanken: Körperpflege, Stimmung, Stellung zu den Lehrern, Unterricht, häuslicher Fleiss, deutscher Styl* und *deutsche Literatur, lateinischer Styl, Privatlesung (?) der alten Classiker*, neuere (,) *ausländische Sprachen, Abgang von der Schule.* So gemein diese Ueberschriften auch scheinen mögen, so sind sie doch durch geist- und gemüthvolle Behandlung so anziehend geworden, und so reich an neuen, belehrenden Winken und Andeutungen für Lehrer und Schüler, auch für Schulbehörden und für manche Eltern studirender Jünglinge, dass Recens. diese kleine, gehaltvolle Schrift aus voller und ungetheilter Ueberzeugung zu empfehlen sich berufen glaubt. Denn, gern und mit Liebe tritt man einem selbstdenkenden Gymnasiallehrer näher, der theoretisch von dem richtigen Grundsatze ausgeht, dass alles, was die höhere Schulbildung angeht, durch klare Einsicht und durch innere Ueberzeugung befestigt werden müsse, der zugleich schon eigne Erfahrung genug hat, zu erkennen, welche *Hauptpuncte* aus dem Gymnasialleben herausgehoben und nach Erfordern schriftlich behandelt werden mussten, um die, eben so süssen, als wohlthätigen, Früchte der höhern und classischen Schulbildung, d. i., *tüchtige Befähigung für Leben* und *Wissenschaft*, auch an seinem Theile zu mehrerer Reife bringen zu helfen.

Wohl ermangeln diese beschränkten Literaturblätter des Raums zur vollständigen und genügenden Bewährung dieses vortheilhaften Urtheils über die durchdachten, und mit Liebe zur Sache ertheilten, pädagogisch-didactischen Aphorismen dieser Schrift; allein, wir dürfen uns darum nicht so sehr beschränkt und beengt glauben, um nicht auch das allgemein Ausgesprochene durch einige, einzelne Mittheilungen unsern unbefangenen, und zum Miturtheilen befähigten, Lesern darzulegen. Zugleich mögen diese ganz ungesuchten und meist wörtlichen Auszüge den schriftlichen Ausdruck und die stylistische Einkleidung bekunden: „Aller *Unterricht*, auch der vortrefflichste, kann nur Erweckung der eigenen (,) wissenschaftlichen Thätigkeit des Schülers sein (seyn); wer ihn anders betrachtet, kann den höchsten Vortheil desselben nicht geniessen. Dass das *multa* zum *multum* werde, dazu muss die Behandlungsweise des Lehrers freylich den ersten Grund legen; aber, er kann auch weiter nichts thun, als, durch klare Vorführung des Lehrstoffs die richtige Auffassung desselben fördern; das Aufgefasste zu befestigen in der Seele und im Gemüthe, damit es aus seinem engern Kreise sich ausdehne zu weiterm Begreifen und Erkennen, — ist dem Schüler überlassen, und auf diesen Punct hauptsächlich muss seine Aufmerksamkeit in der Schule, sein Fleiss zu Hause, gerichtet seyn.“ — *Körperpflege.* Die erste Bedingung zu jedem geregelten Thun, zur schönsten Verwirklichung des innern Lebens im äussern ist — Gesundheit des Körpers, — jener Vollgenuss der Körperkraft, welcher den Jüngling auch von Seiten seiner naheliegenden, mechanischen Verrichtungen als ein tüchtiges, gediegenes und seiner würdiges Wesen darstellt. *Göthe's* Worte: — „Wer kein *Krieger* ist, soll auch kein *Hirte* seyn!“ hätten, gehörig verstanden, längst Grundsatz unserer höhern Erziehung seyn sollen. Zu Wort und That bilde sich fortan auch der wissenschaftliche junge Deutsche u. s. w. — *Kunst.* Es gibt, selbst unter wissenschaftlich gebildeten Menschen, noch immer *viele*, welche bey grosser Fülle von Kenntnissen, bey hellem Blicke in's Reich der Gedanken eine solche Geschmacklosheit und Unschönheit ihres Wesens beurkunden, dass die goldenen Früchte ihrer Geister, auf unförmlichen Schüsseln dargereicht, oft nur denen geniessbar sind, welche von jenem, dem reinmenschlichen Wesen so angemessenen, Verlangen nach Einstimmung des Innern und Aeussern zu abstrahiren wissen. Die Ursache dieses Mangels beruht oft auf unglücklicher Naturanlage, aber, noch öfter geht er hervor aus der vernachlässigten Ausbildung eines Vermögens, welches, sey es in grösserer oder geringerer Stärke verliehen, stets dem Menschen beystehen muss, wenn er sich in der Welt der Erscheinungen nach aussen hin als ein harmonisches Wesen darstellen will. Am stärksten besitzt dieses Vermögen der schaffende Künstler, welcher im Stande ist, das, was seine innere Natur sinnlich und geistig bewegt, in abgeschlossenen Gestaltungen auch aus sich hinaus zu stellen; wir wollen es mit dem Namen *Kunstvermögen* bezeichnen. — — Niemand wird nun zweifeln, dass es durchaus zur Entfaltung der Blüthe der Humanität in uns gehöre, diesem Vermögen Gelegenheit, sich zu äussern, zu entwickeln, zu läutern und zu befestigen, zu geben. Wie diess für den, zur wirklichen — Kunstausübung Gebornen, zu bemöglichen sey, dafür ist durch Kunstschulen — gesorgt; für denjenigen aber, dem die Kunst und die Schönheit als ein stilles Gesetz im Herzen ruhen soll, nach welchem Gesetz sich jede Art sinnlicher Offenbarung seines Wesens richten soll, muss die Schule der Humanität, muss das Gymnasium sorgen. Es sorge, vorbereitend die Einwirkung seiner eigenen Mittel, welche die Kunst vorzugsweise herleiht, zuerst für die Ausbildung des Ordnungssinnes, *dem ersten* (?) Erfordernisse aller harmonischen Darstellung, und dringe darauf, dass der Schüler, auch in gleichgültig scheinenden Dingen, einen gewissen Tact der Wohlgefälligkeit sich aneigne. Unsauberkeit, sie äussere sich, wo sie wolle, muss mit aller Strenge vertrieben, Unschönheit gerügt werden, wenn sie sich auch noch so sehr im Gewande der Unschädlichkeit verbirgt. Es ist diess um so nöthiger, je weniger oft die nächste Umgebung geeignet ist, den Jüngling durch un-

mittelbaren Eindruck für das Empfängniss des Schönen stimmen zu helfen. Denn, leider gleichen die Hörsäle, worin, den Grazien zu opfern, gelernt werden soll, noch oft düsteren, vom Speisedampf der Mönche angeschmuzten Refectorien, obgleich der *neuern Baukunst in der Anlage der Gymnasien, wo die schönste Blüthe des Volks aufwächst, ein eben so würdiger Gegenstand* und ein vielleicht noch *wichtigerer* (,) als in der der *Schauspielhäuser* dargeboten ist, u. s. w." — *Neuere Sprachen.* Wie sich das Leben überhaupt und besonders das wissenschaftliche nun einmal in unserm Erdtheile gestaltet hat, kann kein Volk desselben, welches der Cultur theilhaftig seyn will, sich ganz auf sich zurückziehen; mehr oder weniger muss ein jedes seine Volksthümlichkeit mit Hinsicht auf diejenigen Nachbarvölker entwickeln und befestigen, welche zu dem Ziele, wohin es selbst strebt, zur Humanität, bedeutende Fortschritte gemacht (haben.) So demnach (?) gewinnt die Erlernung ausländischer Sprachen auch für uns das grösste Interesse, wogegen wir uns durch keine kleinlichen Ansichten der Deutschthümeley blenden lassen wollen. — Weil aber auch hier eine Aussonderung des Nothwendigsten gut ist, so fällt unsre Aufmerksamkeit zunächst auf diejenigen Sprachen, welche für uns als Träger eines mehrseitig tüchtigen (,) geistigen Lebens angesehen werden können, auf die französische und englische Sprache, deren erstere für uns wichtig, (ist,) weil ein in mannigfacher Hinsicht ausgezeichnetes Volk noch immer wissenschaftliche Schätze in derselben niederlegt, und in ihr der Europäer zum Europäer spricht, — nicht weil sie die gemüthreichste, vollkommenste und reichste ist; sondern (,) weil sie alle negativ gute Eigenschaften für den Umgang besitzt; letztere, die englische aber (,) als nahe, gemüthreiche, aufrichtige Verwandte der deutschen Sprache, einem jeden unentbehrlich wird, der ein Volk recht kennen lernen will, welches, gleich ausgezeichnet durch Trefflichkeit des politischen und wissenschaftlichen Lebens, für das Entbehren einer höhern Fähigkeit für bildende Kunst und Musik die Natur mit einem Shakespeare beschenkt hat."

Doch genug, um zunächst in Bezug auf Sachen, auf Reichthum, Wahrheit und Gediegenheit der Gedanken und Berathungen, auch in Bezug auf Unbefangenheit und scheulose Freymüthigkeit, das Altwort: *Ex ungue leonem!* bestätigt zu haben. Noch dürfen wir aber aus Berufspflicht dem Verf. einige Ausstellungen an seiner stylistischen Einkleidungsart nicht erlassen, auch wird ein schriftlicher Lehrer seines Gehalts sie gern und willig aufnehmen, zumal, da wir nicht darauf ausgehen, ihm seine Eigenthümlichkeit darin rauben oder verleiden zu wollen, weil ja Stoff und Form, Gedanke und Ausdruck stets im Einklang seyn müssen, wie es denn auch hier zum Lobe des Herrn Prof. *Schöler* wirklich der Fall ist. Minder aber können gefallen seine langen Ausholungen bey einzelnen Rubriken, und zwischendurch eine gewisse Gedehntheit und Geschlepptheit der Gedanken und Sätze, die sich hin und wieder dem Gesuchten nähert, und offenbar der Deutlichkeit und Klarheit seiner sachvollen, schriftlichen Darstellung einigen Eintrag thut.

Kurze Anzeigen.

Gynäologie oder über Jungfrauschaft, Beyschlaf und Ehe. Ein Gemälde der Frauen in welt- und naturgeschichtlicher Hinsicht. Zweytes Bändchen mit 2 Kupfern. 4te, umgearbeitete Auflage. Berlin in der Flittnerschen Buchh. 1825. XIII u. 372 S. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Zeichen und Werth der verletzten und unverletzten Jungfrauschaft, nach physiologischen, moralischen und Nationalbegriffen etc.

Indem sich Rec. auf sein in No. 41 d. Zeit. über den *ersten* Theil abgegebenes Urtheil bezieht, kann er auch dem zweyten das Zeugniss geben, dass der Gegenstand mit Anstand und ohne das sittliche Gefühl zu verletzten, so weit es irgend möglich war, bearbeitet ist. Die Kupfer sind, das eine unbedeutend, das andere aber dem Gegenstande ziemlich fremd, in so fern der, welcher nicht auf einem anatomischen Theater Zeuge war, schwerlich einen klaren Begriff von dem, was hier vorgestellt werden soll, erhalten wird.

Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker, in neuen Verdeutschungen. No. 117—120. 239, 256, 222 und 219 S.

Auch unter dem Titel:

Walter Scotts Romane, aus dem Englischen, 69—72. Bändchen. St. Ronans Brunnen enthaltend. Zwickau, bey d. Gebr. Schumann, 1825. (Jedes Bdch. 8 Gr.)

Wenn der grosse Unbekannte, wie W. S. oft in England heisst, nicht bessere Dinge geliefert hätte, als diese langweilige — *Badescene*, so würde er schwerlich zu einem Namen gelangt seyn. Etwas Ermüdenderes lässt sich nicht denken. Man liest und liest, ohne nur im mindesten weiter zu kommen. Das Ganze ist als treffliches Opiat zu empfehlen. Ganz ist, was namentlich die *Charakteristik* anbetrifft, der Schotte nicht zu verkennen. Aber in jedem Romane verlangt man nicht blos Charaktere, sondern auch *Handlung*, und diese fehlt. Gegen die Uebersetzung würde sich nichts Erhebliches sagen lassen. *Francis*, S. 40, I. u. a. a. O. ist indessen nicht zu billigen und wohl nur Folge der Flüchtigkeit, denn S. 59 steht richtiger *Franz*.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des November. 282. 1825.

Religionsphilosophie.

Der Denkglaubige. Eine allgemein-theologische Jahresschrift von Dr. *Paulus.* I. Bds. 1. Abtheilung. Heidelberg, bey Oswald, 1825. VI. und 205 S. 8.

Die wichtigste Frage für den Menschen, seitdem er sich selbst und die Dinge um sich her zu erforschen anfing, ist die gewesen: In welchem Verhältnisse stehe ich zu dem Wesen aller Wesen, zu Gott? Keiner, der die Andacht zu einem unbekannten Gotte in sich fand, konnte die Wirklichkeit dieses Verhältnisses leugnen, keiner sich dem Gefühle der Verehrung desselben entziehen. Allein desto dringender wurde die Frage: wer ist dieser Gott? Kann ich ihn erkennen, und was kann ich von ihm wissen? Darauf zu antworten, sind alle Denker, die sich über die Erscheinung zum Seyn zu erheben bemüht waren, bedacht gewesen. Und sie werden es seyn, so lange überhaupt die Natur des Menschen diejenige, welche wir in uns finden, bleiben wird. Die Frage: *was kann ich von dem höchsten Wesen erkennen?* wird also ungeachtet aller Verschiedenheit der Antworten darauf ihr Interesse behalten müssen. Und nie wird eine Zeit kommen können, für welche nicht Religionsphilosophie die wichtigste und höchste Philosophie bleiben müsste. Soll aber auf die zuletzt vorgelegte Frage geantwortet werden (denn wohl keinem Denker ist die Frage, *ob* ein Gott sey, soweit die Geschichte reicht, jemals eine beängstigende Zweifelsfrage gewesen); so kommt alles auf eine gründliche Erkenntniss der Kraft des Menschen an, durch deren Hülfe er hoffen kann, sich bis zur Erkenntniss der Gottheit zu erheben. Nun aber stimmen alle drey überein, dass nur die *Vernunft* als die höchste Kraft des Geistes, wenn irgend eine, diese Erkenntniss gewähren könne. Die Frage wird also folgende: Kann der Mensch durch seine Vernunft die Gottheit erkennen, und wenn er es könnte, wie weit reicht seine Erkenntniss? Je nachdem aber über diese Kraft geurtheilt wird, muss auch die Antwort auf die Hauptfrage der Religionsphilosophie ausfallen. Die darauf ertheilten Antworten sind von dreyfacher Art. Die erste lautet: der Mensch kann Gott nicht erkennen, weder in sich noch ausser sich. Der Glaube an sein Daseyn ist nicht zu rechtfertigen; denn es gibt nur Natur, und der Mensch selbst ist nur Natur, d. h. sinnlich wahrnehmbare Materie, welche unter gewissen Gesetzen steht. Seine Vernunft ist nichts als das Resultat der Bewegung körperlicher Kräfte. Diese atheistische Antwort (denn man schliesst vom Nichterkennen auf das Nichtseyn,) gibt der philosophische *Naturalismus*, welcher vom *Sensualismus* ausgeht, und ihn hinwiederum zu begründen sucht. Ueber die Nichtigkeit dieser irreligiösen Philosophie zu urtheilen, ist hier nicht der Ort. Die zweyte Antwort auf obige Hauptfrage ist: Die Vernunft des Menschen kann Gott erkennen. Der Mensch ist nicht blosse sinnliche, materielle Natur, sondern sein Geist ist über diese mechanische Gesetzmässigkeit und Nothwendigkeit erhaben, und einem Gesetze freyer Geister unterthan. Seine Vernunft ist nicht blosse Kraft zu schliessen, wie sie der Naturalist beschreibt, sondern eine Kraft, in sich und aus sich selbst Wahres zu erkennen, was sinnlich nicht erscheinen, folglich nicht erkannt werden kann. Der Philosoph, in sofern er diese Sätze, gestützt auf Kritik der menschlichen Vernunft, behauptet, ist *Supernaturalist* im philosophischen Sinne; denn er erkennt einen höhern Ort des Wahren an als die blos aus sinnlichen Prämissen schliessende Denkkraft, und er hebt sich über die blosse Sinnlichkeit in eine höhere Ordnung der Dinge, in die Geisterwelt. Allein hier theilen sich die philosophischen Supernaturalisten wegen der Unbestimmtheit des Begriffes *„erkennen“* in drey Parteyen, und diese bilden die heutigen Schulen der Religionsphilosophie. a) Die erste Partey spricht der Vernunft das Vermögen ab, die Gottheit unmittelbar zu erkennen, wie irdische Dinge angeschaut und wahrgenommen werden, und lässt dem Menschen zwar die Idee derselben als *a priori* in ihm selbst sich entwickelndes Ideal, aber ohne Gewissheit, ob dieses gedachte Ideal auch wirklich sey. Diese Ueberzeugung wird (nach ihrer Meinung) durch das Bewusstseyn der Pflicht so hervorgebracht, dass der Mensch, pflichtmässig handelnd, sich genöthigt sieht, das Daseyn der Gottheit zur Möglichkeit des durch Pflicht zu bewirkenden höchsten Gutes vorauszusetzen, oder zu glauben. Die Erkenntniss der Gottheit ist also nach der Lehre dieser Partey nur eine Erkennt-

niss des Ideals im Menschen, verbunden mit einem Glauben an die Wirklichkeit desselben wegen des Zweckes der Pflicht. (Kant Kr. d. pr. V. S. 253 — 255.) b) Andere, ebenfalls die Vernunft für die Kraft, sich selbst übersinnlich zu erkennen, haltend, lehren, dass in der Analysis des Bewusstseyns die Vernunft nicht blos als Denkvermögen, sondern als ein Vermögen, unmittelbar das Wahre zu erkennen und für wahr zu halten, gefunden werde, dass diese Vernunft in sich selbst die nothwendige Idee eines Wesens aller Wesen entdecke, und im Vertrauen auf sich selbst an das Daseyn oder die Wirklichkeit dieses Wesens glaube. Die Vernunft des Menschen erkenne in dieser ihr einwohnenden Idee die dem Menschen durch diese Idee sich offenbarende Gottheit, zwar nicht als ausser ihr oder vor ihr (gleichsam der beschauenden) stehendes Wesen, aber doch unmittelbar im Glauben an diese der Menschheit eigenthümliche Gottesidee. Der Glaube, dass diese Offenbarung Gottes in der Vernunft nicht blosser Gedanke (subjective Vorstellung) sey, sondern wirkliche Erkenntniss des Wesens aller Wesen, sey einer und derselbe mit dem Vertrauen der Vernunft auf die unmittelbaren Aussprüche ihres Bewusstseyns; er sey, über alle Demonstration erhaben, unmittelbares Fürwahrhalten. Die Erkenntniss Gottes durch die Vernunft ist nach dieser Lehre nicht Anschauung, sondern Wissen von Gott durch die unmittelbar sich verkündende Idee der Gottheit. (Jacobi Schrr. Bd. II. S. 59 ff.) der, wenn er von Vernunft*anschauung* redet, nur unmittelbare Erkenntniss im Vernunft*glauben* meint.) c) Die dritte Partey endlich schreibt der Vernunft das Vermögen zu, die Gottheit unmittelbar anzuschauen, weil der menschliche Geist selbst mit dem Absoluten eins sey, und daher nur ein unmittelbares Verhältniss zu ihm haben könne. Hier ist nicht von Glauben oder von analogischer Erkenntniss, sondern von unmittelbarer Ergreifung der Gottheit im Selbstbewusstseyn, als in seiner reinen Wesenheit mit dem Absoluten verbundenem Eins, die Rede (Schelling Phil. u. Rel. S. 10 — 18.) Alle diese Parteyen stimmen darin zusammen, die menschliche Vernunft sey fähig, von Gott etwas zu wissen, nur dass sie den Grad der Erkenntniss tiefer oder höher ansetzen. Sie sind in so fern alle, als Vertrauende auf die Vernunft, Rationalisten, und wiefern sie dem atheistischen Naturalismus Entgegengesetztes lehren, Supernaturalisten. Vielleicht dürfte man sie alle als Philosophirende *rationalistische Supernaturalisten* nennen.

Eine dritte Antwort auf die obige Hauptfrage nach der Erkenntnisskraft der Vernunft in göttlichen Dingen könnte folgende seyn: Die menschliche Vernunft, obgleich das höchste geistige Vermögen, vermag dennoch nicht, die Gottheit durch sich selbst zu erkennen, sondern kann nur durch höhere Offenbarung belehrt, das Göttliche anerkennen und wissen. Eine solche Antwort muss der *historische Superrationalismus* geben, welcher in seinem Wesen Supernaturalismus ist, aber der Vernunft das Recht zu prüfen, oder gar aus sich zu erkennen, völlig abspricht. Dass eine solche Ansicht durchaus ausser und über der Philosophie liege, und folglich gar keine Religionsphilosophie geben könne, ist wohl ziemlich ausser Zweifel, wenn sie auch sonst gerechtfertigt werden kann.

Welchen von diesen drey Standpuncten nun der über die Erkenntniss Gottes und über Religion Philosophirende einnehmen müsse, geht aus dem bisher Angedeuteten hervor. Unser Verf. aber, welcher nicht blos als Philosoph aus sich schöpfen, sondern als christlicher Theolog auch historisch Gegebenes prüfen und auslegen will, welchen Standpunct wird er einnehmen? Hören wir ihn über seinen Zweck zuerst: „*Die Hauptabsicht* dieser Blätter ist, *den vielfachen Zusammenhang zwischen Denken und Glauben in der Religionslehre überhaupt, im Urchristenthum und in der überzeugenden Ausbildung und Gestaltung der christlichen Theologie* nach jeder Beziehung durchzuführen und nachzuweisen.“ (S. 1.) Er will *das Glaubwürdige durch seine innere Glaubhaftigkeit glaublich und für das Wollen der denkenden geltend machen.* (S. 2.) Dabey verwahrt er sich durchaus gegen das Ansinnen, welches ihm gemacht werden könnte, als wolle er in seinem vernünftigen Religionssysteme alles zur Religion Gehörende *allein* aus Vernunft und Verstand ableiten, und alles Geschichtliche und Positive wegschneiden. Er will vielmehr facta, die die beglaubigte Erfahrung darbietet, annehmen; aber, wo diese Beglaubigung einem Zweifel unterworfen seyn könnte, sie prüfen, und bestätigen, und die überlieferten Lehrbehauptungen nur nach Vernunftideen entweder für richtig oder unstatthaft erklären. Vernunft und geschichtliche Offenbarung sind ihm durchaus nicht Gegensätze, sondern zwischen beyden findet Harmonie Statt (S. 10.). Fragen wir nun nach den Mitteln, mit denen er diesen Zweck zu erreichen sucht, so verweist er uns an die *Vernunft* und deren *Ideen* (S. 10.), mit deren Hülfe er diese Prüfung vornehmen, und nach deren Maassstabe er messen will. Was aber das Historische anlangt, so sey die *verständige Urtheilskraft* der Maassstab der Prüfung (S. 19.) — Was den *Zweck* der Schrift des Verf. betrifft, so kann die Kritik ihn nur billigen; denn glauben oder mit Ueberzeugung für wahr halten kann niemand, wofür er nicht zureichende Gründe besitzt. Und vornehmlich soll in dem Gebiete der höchsten Wahrheiten niemand zum blinden, grundlosen Vertrauen auf Dargebotenes angeleitet werden. Auch dem Lehrer einer historischen Offenbarungslehre muss es vergönnt seyn, von der Glaubwürdigkeit und Gewissheit derselben sich und Andere zu versichern;

und die Kritik muss es ihm Dank wissen, wenn er sich einem so einflussreichen Geschäfte unterzieht. Selbst wenn diese Glaubwürdigkeit und Gewissheit schon erwiesen wäre, muss es den Denker freuen, immer von Neuem Gründe für die Wahrheit so wichtiger Lehren aufgefunden zu sehen, oder, wenn das nicht der Fall wäre, unstatthafte ausgeschieden und das Ganze des religiösen Glaubens geläutert zu sehen. Diesem angegebenen Zwecke gemäss, beschäftigt sich der Verf. in vorliegendem I. Hefte besonders mit Erläuterung der Begriffe: *Religion, Theologie, Glaube* und *Glauben* (S. 44—192.) Werfen wir aber nun den Blick auf die *Mittel*, mit denen der Verf. seinen Zweck zu erreichen strebt, so muss die wichtigste Frage der Kritik seyn, ob sie zureichen, um mit Sicherheit zu dem gewünschten Ziele zu führen. Ist dieses Ziel blos Prüfung des Vernunftglaubens, wiefern er aus Vernunft entspringt, und folglich also auch der Beurtheilung der Vernunft in materieller und formeller Rücksicht unterworfen ist, so kann für den Philosophen kein Zweifel Statt finden, dass die Kraft der Vernunft dazu hinreiche. Sonst müsste er sein ganzes Bestreben als nichtig aufgeben. Die Lehren der philos. Religionslehre müssen als entsprungen aus der Vernunft durch Vernunft allein gerichtet werden. Soll eine historisch gegebene Offenbarung von Gott und göttlichen Dingen beurtheilt werden, so kann und muss der Philosophirende zuerst ihre historische Glaubwürdigkeit als factum auf dem Wege der historischen Kritik ermitteln, ohne hierbey auf Erklärung und Deutung zu sehen. Dass auch zu diesem Geschäft menschliche Vernunft und Urtheilskraft ausreiche, ist ausser Zweifel. Ist aber endlich das Ziel des Kritikers Prüfung der Wahrheit des Inhalts der einzelnen Lehren, um aus ihrer innern Natur die Glaubwürdigkeit derselben zu erforschen, und bedient er sich hierzu als Maassstabes der Vernunftideen; so müssen grosse Zweifel an der Zulänglichkeit des Maassstabes entstehen. Fragt man hierüber Kant (Relig. d. V. 2. Aufl. S. 158.), so meint er, alle Lehren der Offenbarung müssen nach Maassgabe der moralischen Bedeutsamkeit selbst mit Zwang ausgelegt und beurtheilt werden. Vergl. darüber Storrs Bemerkk. S. 79. Vorausgesetzt, dass der Kritiker von dem übersinnlichen Ursprunge der zu beurtheilenden Lehre *historisch* überzeugt ist, so gewiss der Mensch überzeugt seyn kann; so ist er genöthigt, zu bekennen, dass er über Wahrheit oder Falschheit von Lehren nicht richten kann, welche, in so fern sie von Gegenständen handeln, die die menschliche Erkenntniss nicht erreichen kann, ganz ausser dem Bereich seiner Prüfung liegen. Fallen aber Lehren erweislich göttlichen Ursprungs in das Gebiet derjenigen Erkenntnisse, welche auch die menschliche Vernunft erreicht; so kann der Kritiker ihre Wahrheit auch aus Vernunftideen bestätigen; allein sie beschränken, verbessern nach seinen Ideen kann er nicht, weil er sonst eine vollkommen ausgebildete, auf die höchste Stufe des Selbstbewusstseyns erhobene, reine Vernunft, gleich der göttlichen, besitzen müsste. In beyden Fällen also würde der Vernunftmaassstab des Kritikers nicht ausreichen; im erstern nicht, weil die Lehre über seinen Horizont hinaus liegt, im zweyten nicht, weil die Lehre, als von einer vollkommenern Vernunft ausgegangen, vielmehr seiner (des Kritikers) Vernunft zur Berichtigung dienen muss. In jedem Falle aber bliebe der Vernunft das Geschäft, die historisch beglaubigte Lehre auszulegen, in ein System zu bringen, und rein und unverfälscht zu bewahren.

Welchen Standpunct nun auch der Kritiker nehmen möge, um die *Wahrheit* religiöser Lehren einer historischen Offenbarung ihrem *Inhalte* nach zu prüfen, d. h. zu zeigen, nicht ob sie mit seinen eigenen Vorstellungen, sondern vielmehr, *ob sie mit den Gegenständen, wovon sie handeln, übereinstimmen;* so muss er sich als diesem Geschäft nicht gewachsen erkennen. Denn, stellt er sich *über* die Offenbarung, oder, nimmt er nichts als geoffenbart an, was er nicht aus seiner eigenen Vernunft herleiten und beweisen kann; so ist er anmasslich, weil er sich allein für den Quell der Wahrheit hält, und in sich das Maass aller Wahrheit zu finden glaubt. Stellt er sich *unter* die Offenbarung, oder gibt er zu, dass sie eine reichere Quelle der Erkenntniss als menschliche Vernunft sey; so bekennt er sich für unfähig, aus sich selbst die Wahrheit derselben zu erweisen. Dass der erstere Standpunct ein für Menschen unmöglicher sey, und dass auf dem letztern factischen keine Kritik der Offenbarung zu Stande kommen könne, bedarf keines weitern Erweises. Und ob es einen dritten Standpunct geben könne, dürfte vielleicht sehr zweifelhaft seyn.

Hr. Dr. Paulus folgt als Philosoph der zweyten der oben genannten Ansichten von der Vernunft; er hält sie für eine Kraft, Göttliches zu erkennen, und durch Denken zum Glauben zu führen. Seine Ansicht von derselben stimmt am meisten mit der Kantischen überein. Er nennt sie ein höheres Denkvermögen, welches bey den Schlüssen die Nothwendigkeit der Consequenz denkt, (was er aber gar nicht erwiesen hat,) und in geistigen freyen Anschauungen oder Gedanken, die nicht von Wirklichkeit abhängen, sondern, an sich betrachtet und verstanden, gewiss oder unleugbar sind, und der Wirklichkeit zum Vorbilde dienen können, Vollkommenheit als Maassstab denkt, womit sie alles Denkbare zusammenhalten und messen kann. (S. 123 — 125. 127. 131.) Dabey verwirft er alle Trennung der Vernunft in theoretische und practische (S. 141). Wird aber, so fragt die Kritik, diese rein syllogistische, immer nur Gleiches mit Gleichem vergleichende und dessen Nothwendigkeit einsehende

Vernunft (S. 128.) auch im Stande seyn, durch sich zum Glauben an Gott zu führen? Wird sie in alle Wahrheit leiten können? Der Verf. antwortet: *ja, durch Richtigdenken zum Glauben.* Allein was heisst richtig denken anders als einen wirklichen, dargebotenen Gegenstand seiner Natur gemäss, oder damit übereinstimmend, vorstellen. Denn blosses Denken oder Vorstellen kann durch sich selbst und durch alle mögliche Gedankenverbindungen niemals mehr als den Denkgesetzen gemässe Vorstellung hervorbringen. Diese kann allerdings *richtig gedacht* seyn, ohne deshalb für *wahr* gehalten werden zu müssen. Es kommt also auf Etwas ausser dem Denken an, wovon die Wahrheit des Denkens abhängt; und diess kann nichts anderes seyn, als die Wahrnehmung des Wirklichen, Gegebenen. Ist diese richtig, so wird auch das Denken derselben im Geiste richtig und wahr seyn. Und ist sie falsch, so kann alles logische Denken durch sich selbst und allein die Wahrheit des Gedankens nicht hervorzaubern. Nicht richtig denken allein also ohne Wahrnehmung und unmittelbare Erkenntniss vermag zum Glauben zu führen. (Vergl. d. Vf. S. 90 ff.) Am wenigsten im Gebiete übersinnlicher Erkenntniss. *Glauben* heisst nach dem Verf. (S. 95.) *festhalten am Wahren, wenn man durch Erfahrung und Gründe sicher ist, etwas als wirklich zu denken, obgleich man von der Art und Weise dieses Wirklichseyns kein Wissen hat.* Soll also übersinnliches Daseyn geglaubt werden, oder soll man von der Wirklichkeit eines solchen Daseyns überzeugt seyn, so muss dieses Daseyn irgend wie dem Menschen gegeben seyn, um es zu denken, seinem wirklichen Daseyn nach zu denken, oder vorzustellen. Aber wie will der Menschengeist durch blosses Denken einer noch problematischen Vorstellung des Uebersinnlichen zu dem Glauben oder der Ueberzeugung, dass es mehr als subjective Vorstellung sey, gelangen? Gesetzt, es sey in der Idee der Vernunft als Gedanke gegeben, wer bürgt dafür, dass es nicht blosser subjectiver Gedanke sey? Der Gedanke? Die Vernunft? Ueberall subjective Vorstellung, aber kein Glaube, keine Ueberzeugung! Und woher selbst dieser Gedanke? Aus dem Geiste? oder anders woher? aber wie? Man muss gestehen, dass aus diesem Labyrinthe von Zweifeln schwer zu entrinnen sey. Vielleicht führt uns der Verfasser hinaus. Er verweist uns S. 91 an die *innere Erfahrung.* Wollten wir nun nach Analogie dessen, was der Verf. von äusserer Erfahrung sagt, auf die Beschaffenheit der innern schliessen, so würde folgen, dass uns das Uebersinnliche im Geiste irgend wie gegeben seyn müsse, um uns von dessen Daseyn zu überzeugen. Allein das, was der Verf. S. 150 — 160 darüber sagt, verbietet uns eine solche Denkweise. Die innere Erfahrung gibt nur Subjectives, im Geiste sich Begebendes. Alles Wissen daraus ist nur Selbsterkenntniss. Wie entsteht daraus Wissen vom Daseyn Gottes? S. 152 sagt er: „weil der Menschengeist die Vollkommenheit der Heiligkeit in sich selbst wenigstens augenblicklich hervorzurufen und zu verwirklichen vermag, (was selbst nach dem S. 151 Gesagten unglaublich bleibt), ist er auch fähig, das Wesentliche eines im Denken und Wollen durchaus vollkommenen Wesens *erst zu denken* und *alsdann zu glauben.* — Indem er das, was er in sich selbst augenblicklich zu verwirklichen fähig ist, sich als eine ewig seyende, unveränderliche Vollkommenheit zu denken vermag, in diesem Augenblicke erst denkt er — *Gottheit.* Nun denkt er bey den Worten: Gott ist ein vollkommener Geist, nicht mehr dunkle Worte, sondern Etwas, wovon er die Wirklichkeit in sich selbst augenblicklich anschauen kann.“ Abgesehen von der Wahrheit des ersten Satzes, lässt sich die Möglichkeit, ein Ideal der Vollkommenheit zu denken, nicht leugnen; aber ist diess nach Analogie des sich selbst heiligenden Menschen gedachte Gedankenbild denn auch ausser dem Gedanken *wirklich?* Kann und muss der Mensch, weil er es denkt, auch an diese also gedachte Gottheit glauben? Hierüber lässt uns der Verf. absolut im Dunkel. Und warum kommt denn der Mensch durchaus beym Denken seiner eignen möglichen, oder auch augenblicklichen Vollkommenheiten gerade und nothwendig auf die *transcendente Idee der Gottheit,* und nun sogar *zum Glauben an sein Ideal?* In der ganzen Schrift ist dieser Glaube, dieses feste Fürwahrhalten, dass ausser dem menschlichen Gedanken ein heiliges, vollkommenes Wesen, ein Gott, wirklich sey, der alles erschaffen habe und regiere, durchaus nirgends aus dem *blossen Denken* gerechtfertigt, sondern überall vorausgesetzt. Es geht sogar deutlich aus allem, was der Verf. hierüber bemerkt hat, hervor, dass seine Ansicht von Vernunft durchaus unzureichend sey, den religiösen Glauben an einen heiligen Gott zu begründen. Seine Lehre ist durch und durch *Subjectivitätslehre,* welche nur durch dogmatische Behauptungen den Glauben an die Wirklichkeit der sinnlichen Welt, so wie den Glauben an das Daseyn einer Gottheit zu begründen vermag. Alle Dinge sollen dem Geiste nur erscheinen, oder eigentlich seyen es nur Vorstellungen, welche der Mensch *wie* von auswärts her aufgenöthigt empfinde (wie ist das möglich?): Sey diese vorgestellte Aufnöthigung beharrlich, so schliesse der Geist, der seiner Kraft vertraut, (warum? ohne Gründe!), es müsse etwas Nöthigendes da seyn; dieses *Nöthigende, die Erscheinung Bewirkende müsse der Erscheinung entsprechen,* (die Rechtfertigung dieser transcendenten Behauptung fehlt gänzlich); es sey aber nicht als Ding an sich in unsrer Erkenntniss, sondern als eine zum Theil von ihm abhängige Erscheinung.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des November. 283. 1825.

Religionsphilosophie.

Beschluss der Recension: *Der Denkglaubige.* Eine allgemein-theologische Jahresschrift von Dr. *Paulus* etc.

Wir wissen vielmehr gründlich (woher? aus welchen Gründen?), dass wir es nicht, wie es an sich ist, zu begreifen im Stande sind, (um diess zu wissen, müssten wir es doch, wie es an sich ist, kennen!). Bey der Prüfung der sinnlichen Erkenntniss müsse der Verstand leiten, (allerdings; aber wie kann er die Sinne aus sich rectificiren?) Nachher solle man versuchen, über das Bewusstseyn hinaus aus den wohlgeprüften Erscheinungen verständig zu erschliessen, was ihnen als das Wirkliche zum Grunde liege, und wie es ihnen entspreche (dieser Versuch ist unmöglich ohne Erkenntniss des *an sich* der Dinge.) (S. 91 — 102.) Diese und ähnliche idealistische Sätze über die menschliche Erkenntniss führen, wie gezeigt ist, weder zum Glauben an die sinnliche, noch an die übersinnliche Welt. Sie zerstören das Wesen des Glaubens als des unbedingten Vertrauens zur Wahrheit, welcher nicht erst durch Gründe (denn auch diese müssten doch geglaubt und vielleicht gar wieder aus andern Gründen geglaubt werden) bestätigt, sondern nur in seinem Wesen als nothwendiges Element jedes Wissens dargelegt werden kann. Ohne diesen Glauben an sich selbst können weder Vernunft, noch Verstand und Sinne in Wirksamkeit gesetzt werden. Aber freylich wird der Verf. diess nicht zugeben, weil ihm Gewissheit aus der zweyten Hand, abgeleitete, aus höherer erkannte Gewissheit mehr gilt als die Quelle, woraus Wahrheit und Gewissheit abgeleitet werden muss. Daher das unbedingte Vertrauen auf Schlüsse, deren Wahrheit doch nur auf der Wahrheit ihrer Prämissen beruht; daher die übertriebene Aengstlichkeit, dem Verstande Alles, auch das ihm von Natur Fremde und Unmögliche, zuzuschreiben. Daher auch mancher scheue Seitenblick auf Andersdenkende, die dieser unbedingten Herrschaft der Schlüsse und Beweise nicht huldigen wollen, obwohl sie mit dem Verf. gewiss darin übereinstimmen, dass ohne Richtigdenken weder Glaube noch Tugend möglich sey. Gegen diese Verstandes-Apotheose des Verf. aber und gegen seine

idealistische Subjectivitätslehre, wo alles Erkennen erst blosse Vorstellung des denkenden Ich, und alsdann doch wieder mehr als Vorstellung seyn soll, gegen diese unbegründete, obwohl oft als längst gegründet ausgesprochene, Lehre muss man sich um so stärker erklären, je offener die Blössen derselben jedem Wahrheitsfreunde sich enthüllen. Der Geist dieser Lehre ist Einseitigkeit; aber wie vielseitig und tief der Geist des Verf. sich in den Abschnitten zeigt, welche unabhängig von dieser idealistischen Philosophie behandelt sind, das ist hier nicht nöthig, weitläufig zu sagen. Es wissen es Freunde *et hostes senserunt.* Wir nennen hier nur die §§. 38 — 76. 138 ff. 198 ff. über Ahnung, Wundern, *λόγος*, *πίςις*, rechtfertigenden Glauben u. s. w.

Wenn aber der Verf. als Philosoph nach der hier kritisch mitgetheilten Meinung das Ziel, worauf er hinstrebt, nicht erreichen kann, ist er vielleicht als christlicher Theolog nach eben dieser Meinung desto glücklicher gewesen. Hierüber muss das Urtheil zurück gehalten werden, weil in diesem ersten Hefte noch wenig des Positiven mitgetheilt ist, und folglich ein wahres Urtheil über die Art der Kritik, welcher Hr. Dr. Paulus die christliche Offenbarungslehre unterworfen hat, nicht gefällt werden kann. Die Zweifel über Mehreres, wie über *δικαιεσθαι*, müssen hier unterdrückt werden, weil eine deutlichere Einsicht in diesen Gegenstand durch eine künftig zu liefernde Abhandlung erst möglich werden wird (S. 180). Aber dass Abraham ein Visionnär gewesen seyn soll, als er Isaak opfern wollte, wie der Verf. glaubt (S. 187 ff.), davon kann man sich weder aus der Geschichte selbst, noch durch Hrn. Dr. Paulus Gründe überreden. Und eben so wenig ist die Schilderung des Glaubens (Hebr. XI, 1.) als Darstellung zu hoffender Dinge, die aus Gründen *gedacht*, dass sie sind, oder zu hoffen sind, und alsdann *fest geglaubt* werden, dem Sinne der Stelle angemessen, wo *ὑπόςασις* die feste Erwartung (wie Hebr. III, 14. II Cor. IX, 4.) bedeutet, und von einem Glauben durch Denken nichts steht. Vielmehr zeigt der Zusammenhang, dass *πίςις* dort festes Vertrauen auf Versprochenes, festen Glauben an göttliche Verheissungen bedeute.

Doch abgesehen von diesen verschiedenen Meinungen über Gegenstände, worin schwer allgemeine Einigung zu hoffen ist, wenden wir uns

zu der Etymologie des Wortes *Religion* (S. 48 — 60.), wobey nur zu bedauern ist, dass zu Gunsten der Hypothese, dass alles Glauben vom Denken ausgehen müsse, manchen Worten so viel Zwang angethan ist, als sie kaum vertragen. Wer aus Livius und Cicero mit der Schwachheit der Römer in Ansehung der etymologischen Forschungen über Mythologie und Alterthum bekannt ist, kann unmöglich grossen Werth auf ihre angeblichen Etymologien legen. Und gar ihnen zu Gefallen den Sachen Gewalt anthun, ist zu galant.

Religion soll ursprünglich Gottandacht geheissen haben, d. h. Denken an Göttliches, Heiliges, durchaus aber nicht Gebundenseyn an Göttliches, Verpflichtung. Sey dem, wie ihm wolle, in allen Sprachen und unter allen Völkern finden sich in den Worten, die sich auf Religion beziehen, zuerst Unterordnung des Endlichen unter das Unendliche, Dienst, Gehorsam, Verpflichtung; Frömmigkeit, Speculation, Richtung des Verstandes auf die Gottheit als Denkobject ist überall später. Ueberall war Handeln vor Denken; überall Pflicht gegen Gott vor Pflicht gegen sich selbst; überall Gottesdienst vor Gottesbetrachtung. Sollen einmal die Worte hier zur Mitzeugenschaft gezogen werden, warum redet der Deutsche nur von *Gottesdienst*, und hat kein anderes Wort für das, was seine Religion ausmacht? Von Gottandächtigkeit wusste der gerade Sinn des Mannes der That und Handlung nichts. Desto mehr wir; wir denken an Gott, dienen ihm aber nicht. Aber freylich desto mehr fordert man uns Sprachverbesserer auf, nur uns zu dienen, dem Gesetze im eigenen Busen; darin sey alles Heil. Nachher finde sich auch als *corollarium* der Glaube und das Andenken an den Gott ein, der unser Werk der Selbstheiligung (weil wir selbst es nicht vermögen, aber doch wünschen) mit seinem reichen Segen kröne. Dieses ist der Weg, durch moralisches Handeln zum Glauben zu gelangen, ausser dem keiner gilt, noch gelten soll. Umgekehrt vom richtig Glauben zum richtig Handeln gelangen wollen, soll Schwärmer und Mystiker erzeugen, obwohl es heisst, die Wahrheit mache von Sünde frey. Der Verf., welcher so ernstlich auf geläuterten Glauben und daraus zu läuternde Handlungsweise dringt (S. 169 — 192), wird gewiss auch diesen Irrthum neuerer Zeit in seiner ganzen Blösse darstellen, und ohne Vorurtheil den Weg des Lichts und der hellen Einsicht verfolgen, wie er ihn bisher so rühmlich verfolgt hat. Möge er noch lange als Vorkämpfer gegen alle willkürliche Deutung und philosophische Afterkritik, wie sie in den Schulen des Pantheismus und des dialectischen Mysticismus geübt wird, streiten, und der *wahrhaft Denkglaubigen* immer mehr gewinnen, die das von den Vätern ererbte Gut der Denkfreyheit keinem Papstthume weder der Vernunft noch der Kirche unterwerfen wollen.

Französische Schriften für die Jugend.

Le Magazin des Enfans, ou Dialogues d'une sage gouvernante avec ses élèves, dans lesquels(?) on fait penser, parler et agir les jeunes gens suivant le génie, le tempérament et les inclinations de chacun etc., par *Mad. le Prince de Beaumont.* Vienne, chez Tendler et de Manstein. Tom. I. Iere Partie V. u. 172 S. IIde P. 169 S. Tom. II. Iere P. 230 S. IIde P. 208 S. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die Vorrede beginnt ziemlich fehlerhaft: *Durant beaucoup d' années que j'aie sacrées*, das Uebrige fand Rec. correcter. Aber manches Stück hätte er doch nicht eingerückt. Neben vielen biblischen Geschichten, die besonders für die katholische Jugend sehr nützlich werden könne, findet man lustige Anecdoten, Beyspiele menschlicher Verdorbenheit, Heucheley und Arglist; — auch an Druckfehlern ist kein Mangel. Die Haupttendenz ist, das zu bilden, was man in Frankreich, *femmes sages*, und *femmes de mérite* nennt, etc. Personen, die ihren Rang in der Gesellschaft mit Anstand und mit Würde behaupten.

Abécédaire. Deutsch-französ. A B C-, Buchstabir- und Lesebuch, oder *Livre élémentaire allemand et français* — zunächst für Bürger- und Landschulen der französ. Colonie. Erster Theil 60 S. Zweyter Th. 96 S. 8. Prenzlau, Ragoczysche Buchhandlung, 1822. (Beyde Th. geb. 7 Gr.)

Das Büchlein ist empfehlungswerth. Es fängt mit Buchstaben und Sylben an, gibt über die langen Vokale ohne Circumflex, Bezeichnung fehlt, eine Belehrung, die man in manchen grössern Sprachlehren vergeblich sucht. — Die Lesestücke in beyden Sprachen sind gleichförmig und wohlgewählt. Der 2te Theil insbesondre enthält religiösen Stoff, Gebete, biblische Sprüche, eine kurze Geschichte Jesu, der Kirchenverbesserung, ein kl. Wörterbuch. Der Preis ist äusserst gering aber dafür auch das Papier gar schlecht.

Elementarbuch zur schnellern und leichtern Erlernung des Französischen. Für die untersten Classen der Mittelschulen, von *C. Wilmsen*, Vorsteher einer Lehranstalt. Berlin, in Commiss. b. Mittler. IV. und 199 S. 8.

Ein sehr dürftiges, und, wie es scheint, flüchtig ausgearbeitetes Lehrbuch, bey dem ein Mangel an Plan bemerkbar ist. Denn wesentliche Dinge fehlen, unwesentliche sind ohne Verhältniss weitläufig abgehandelt. So vermisste Rec. die *Pronoms* fast ganz, von einigen wie *ce* und

celui das Feminin, unter den unregelm. Verbes: *asseoir*, *craindre*, *conduire*, *dire*, *plaire*, worauf doch S. 124 verwiesen wird, von *envoyer* und *aller* die *Futurs*, von *prévaloir* das *Présent subj. je prévale*. *Paître* gehörte eher zu *paraître* als zu *naître*, wovon es nicht nur, wie hier bemerkt, im *Partic. pu*, sondern auch im einfachen *Parfait* ganz abweicht. Eben so konnten unter den Partikeln *auprès*, *nonobstant* u. a. eher fehlen als *pour*, *sur*, *sans*, *avec*, *sous*, *par*. Der practische Theil, der den Anfang macht S. 1 — 99. verdient mehr Lob. Er enthält wohlgewählte Lesestücke, aus den besten, zum Theil neuesten, Schriftstellern entnommen, und nach einem gut berechneten Stufengange geordnet. Ein langes, nicht ganz vollständiges, Druckfehler - Verzeichniss macht den Beschluss.

Französische Gespräche, für Schulen und andere Lehranstalten verfasst und herausgegeben von *Friedr. Theodor Kühne*, Dr. der Philos. und ordentl. Professor der abendländischen Sprachen an der Universität zu Marburg. Zweyter Theil, enthaltend Beschreibungen sinnlicher Gegenstände und Erklärungen figürl. Ausdrücke. Marburg, bey Krieger, 1823. 100 S. 8. (8 Gr.)

Diese auf schlechtes, graues Papier gedruckten, auch nicht von Druckfehlern freyen Gespräche sind eben keine Muster dialogischer Kunst. Zwey Sprecher, A und B bezeichnet, unterhalten sich in Fragen und Antworten über eine Menge (gegen 500) sinnl. Gegenstände. Unter den figürlichen Ausdrücken, worüber A auf seine geziemende Bitte von B Erklärung erhält, sind gar manche, die der gute Geschmack zurückweist. Die Diction ist richtiger und französischer, als in frühern Schriften des Verf.

Lehrreiches und unterhaltendes Lesebuch zur leichten und schnellen Erlernung der Gallicismen oder Eigenheiten der französ. Sprache, um die Ausdrücke zu vermeiden (mit Vermeidung der A.?), welche dem Geiste derselben zuwider sind, für diejenigen, welche schon einige Fortschritte in dieser Sprache gemacht haben, von *Aug. Müller*, Ehrenmitgliede der ökonomischen Gesellschaft im Königr. Sachsen. Dresden, in der Arnold'schen Buchhandlung, 1823.

Mit dem zweyten französ. Titel:

Lecture amusante et instructive, propre à faciliter l' étude des Gallicismes, ouvrage indispensable (!) à tous ceux qui veulent se familiariser avec les Idiotismes de la langue française, et éviter les locutions, contraires à son génie etc. etc. VI. und 387 S. gross 8. (2 Thlr.)

Die 33 Lesestücke sind mit einer guten Auswahl aus klassischen franz. Schriftstellern, nämlich: Rousseau, Barthélemy, Thomas, Buffon, Bayle, Bernardin - St. Pierre, Chateaubriand Millon, Mercier, Mme de Staël, Blanchard, Lacépède, Bouilly, Voltaire, Guéneau de Montbéliard, Jauffret, aber ohne Beobachtung einer chronologischen Ordnung in der Aufeinanderfolge zusammengestellt, und mit weitläufigen Anmerkungen unter dem Texte begleitet. Diese braucht Hr. M. als Vehikel, nicht nur die in dem Texte vorkommenden Idiotismen zu erklären, welches natürlich war, sondern auch andere, aus denselben Wörtern gebildete, zu erläutern, wodurch ganz ungleichartige Phrasen auf eine Art zusammengeworfen werden, die für den denkenden und geschmackvollen Leser mehr störend als instructiv ist. So unnatürliche Uebergänge, wie von einem *cadran bleu* auf die R. A. *mettre une carpe au bleu*, von den *cinq sens*, auf *sens dessus dessous*, von *haute idée* auf *ne parlez pas si haut*, von *prendre le parti* auf *ce tabac prend à la gorge* u. a. konnten nur in einem angehängten Wörterbuche nicht auffallen. Aber ein solches konnte die Quellen weniger verbergen, aus denen geschöpft ist. (Das *Dictionn. de l' Académie*, *Girard*, *Beemzee*.) Neue Sprachbemerkungen hat Rec. nicht gefunden, aber S. 232 die gewöhnliche Verwechslung des V. *monter actif* und *neutre*. Was S. 200 über den Unterschied zwischen *paraître* u. *sembler* bemerkt wird, erforderte mehr Bestätigung, und Rec. glaubt, gerade das Umgekehrte finde Statt, — wenn diese Wörter unpersönlich stehen. Die Zugabe über den Gebrauch der Artikel S. 343 — 386 ist empfehlungswerth.

Unterricht in der latein. Sprache.

Kurzgefasste, deutsch - lateinische Grammatik. Eine Anweisung zum grammatisch - richtigen Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, von Dr. *G. Fr. C. Günther*, Director des Gymnasiums zu Helmstädt. Halle, b. Hemmerde und Schwetschke, 1824. 67 S. 8. (4 Gr.)

Nicht der äussere, körperliche Umfang einer Druckschrift, nur allein der Inhalt bestimmt ihren Werth, folglich die Gränzen der Beurtheilung. So hier! Denn, diess kleine, ob des schlechten Papiers dem Auge nicht zusagende, aber gehaltige Werkchen, welches der Verf. anfangs, als Vorübungen zur Beachtung der *vorzüglichsten grammat. Regeln beym Uebersetzen aus dem Deutschen ins Latein.*, in Verein mit *Uebungsbeyspielen*, herauszugeben gedachte, soll wenigstens nicht durch Verschuldung unserer Literaturblätter unbeachtet bleiben. Herr Dr. *Günther*, der sich schon sonst als tüchtigen und gründlichen Grammatologen bewährt hat, weiss und versteht, was hier Noth thut, und täuscht sich eben darum gewiss nicht in der Hoffnung der baldigen Anwendung dieser geordneten, grammatologischen Mit-

theilungen, unter Anleitung kundiger und eingeübter Lehrer, deren Zahl noch nicht — Legion ist, — auch nicht in der Ueberzeugung, dass Titel und Inhalt bey der, wenn auch nur beschränkten, Zahl der Kenner sich rechtfertigen werden. Rec. stimmt gern, aus gleichen Erfahrungen und Grundsätzen über diese seltenere und überdachte Art von deutsch-lateinischen Vorübungen, mit Herrn *Günther* überein. „Zur ächten Begründung einer fremden Sprache bey unsern Schülern, sagt er, — doch gewährt Rec. keinen reinwörtlichen Auszug, — gibt es *zwey* Mittel, den (theoretischen) *Unterricht* und die (praktische) *Uebung*. Beyde sind freylich nur Mittel zur Erreichung eines höhern Zwecks, (der wieder einem höhern Zweck unterworfen ist;) aber, sie stehen nicht in gleichem Verhältnisse, indem die *eine* Hälfte der Uebung, das Uebersetzen aus der fremden, hier also aus der lat. Sprache, dem reinen Unterrichte gleichgestellt werden kann, die *andere* Hälfte aber, das Uebertragen aus der vaterländischen Sprache in die fremde, zunächst nur ein untergeordnetes Mittel seyn soll zur Unterstützung jener andern Uebung, und zur Befestigung der vorher ertheilten Theorie. Dieser nächste Zweck nun bestimmt den vollständigen Anleitungen zum Uebertragen aus unserer in die latein. Sprache ihre gemessenen Gränzen, in welchen sie sich durchweg halten müssen, wenn sie des Zwecks nicht verfehlen sollen.“ Wie in unsern noch meist herrschenden derartigen Uebungsbüchern dawider gesündigt ist, und, wie es da noch meist an blindem und unberechnetem, mechanischem Verfahren nicht gebricht, bestätigt sich durch die dem Rec. bekannten, u. sonst beklagten, wenigen und dürftigen Erfolge in unsern lat. Lehranstalten. Es ist auch in der Regel, dass gesunde Methode weiter bringt, als blosse Mühe u. mechanische Anstrengung. Dennoch bedarf es noch immer der Frage: Wer glaubt unsrer Predigt? — Darauf heisst es: „So wie natürlich in den Grammatiken der lat. Sprache, und in den Uebungen des deutsch-latein. Uebersetzens von jener Sprache ausgegangen wird; so dürfen und müssen dagegen die Anweisungen zum sprachrichtigen und guten Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, von dem heimischen Idiom ausgehend, nur allein da Belehrung und Warnung gewähren, wo die heimische Sprache, deren Material (und Form?) als bekannt vorausgesetzt wird, von der fremden abweicht. Indem nun *hier* der Umfang dieser *Anweisungen*, auch wohl von behufigen deutsch-lat. Wörterbüchern unterstützt, *beschränkt* werden kann, *erweitert* er sich *dort*, so, dass sie sich fortan nicht mehr innerhalb der Gränzen der blossen Sprachlehre halten können, sondern auch in einige Gebiete der Stylkunst hinüber streifen müssen. Oft hängt selbst die reingrammatische Richtigkeit (Correctheit) einer Verbindung, neben andern zufälligen Umständen, einzig von der (höhern) stylistischen Anordnung eines Satzes, oder einer Periode, ab, u. s. w.“

Rec. bestätigt es gern und unbefangen dem Verf., dass sein Werkchen einen sehr erwünschten Versuch *dieser* Art, bezüglich auf die Hauptmomente der (ersten) Elemente dieser erspriesslichen Methode, enthalte, und fühlt sich seines Orts verpflichtet, ihn deshalb nach Verdienst zu beloben, nicht ohne Bedauern, dass er einen gelungenen Versuch in den Bereich seiner *nähern* Beurtheilung nicht ziehen kann und darf. Denn, es steht geschrieben: „*Est modus in rebus etc.*“ Auch lässt sich die baldige Verbreitung dieses Werkchens und seine Anwendung billig erwarten.

Medizin.

Anti-Organon, oder das Irrige der Hahnemannischen Lehre im Organon der Heilkunst, dargestellt von Dr. *Joh. Christian August Heinroth*, öffentl. Professor der psychischen Heilkunde an der Universität zu Leipzig etc. Leipzig, bey Hartmann, 1825. gr. 8. 243 S.

Der Verfasser ist hier bemüht, das Gebäude der sogenannten homöopathischen Heilkunst in seinem Grunde, d. h. in seiner Theorie, zu untergraben, wie dieselbe im Hahnemannischen Organon vorliegt. Er verfolgt, mit grösserer Strenge, als diess bisher geschehen, die Gesammtheit der Hahnemannischen Begriffe von Krankheit, Heilmittel und Heilverfahren, und ist bestrebt, mit möglichster Schärfe und Klarheit das Willkürliche, Grundlose, sich selbst Widersprechende der Hahnemannischen Lehre in seiner ganzen Blösse und Nichtigkeit aufzustellen. Er lässt den Lichtstrahl der Kritik auf die Grundlagen fallen, auf welchen das Gebäude der Homöopathie ruht. Er findet sie in der oberflächlichen, einseitigen, ja verkehrten Auffassung krankhafter Lebens-Erscheinungen und deren Umänderung durch äussere Einflüsse; in der seichten, lückenhaften und zugleich sophistischen Abstraction allgemeiner Grundsätze und Folgerungen aus jener verdorbenen Masse sogenannter erfahrungsgemässer Beobachtungen; endlich in der hartnäckigen Zuversichtlichkeit der immer wiederkehrenden Behauptung des beweislos Aufgestellten, welcher die eben so ungerechte als beyspiellos anmassliche Verdammung aller Andersdenkenden zur Seite geht. Gegen diese letztere hat der Vf. des Anti-Organons sein besonderes Augenmerk gerichtet, indem er über dieselbe nach allen Puncten hin, wo sie in der Flamme leidenschaftlichen Uebermuths ausbricht, die beissende Lauge kalter Ironie aus einem besonders angebrachten Druckwerk in reichen Strömen ausgiesst.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des November. 284. 1825.

Alterthumskunde.

Friedr. Creuzer's Abriss der Römischen Antiquitäten, zum Gebrauch bey Vorlesungen. Leipzig und Darmstadt, bey Leske. 1824. VI. und 414 S. 8. (2 Thlr.)

Eine literarische Gabe, wie die angezeigte, muss willkommen seyn, weil auf diesem Felde der Wissenschaft seit einem Jahrzehende bey allem Verdienstlichen des lateinischen Büchleins von Fuss eine Lücke für ein Compendium offen geblieben war, um so fühlbarer, je rastloser Grosses und Kleines umgerissen und gebaut wird; und weil sie von einem Gelehrten kommt, der nicht allein durch eigenes Quellenstudium sich auf einen Standpunct erhoben hat, von dem das zu bearbeitende Gebiet beherrscht werden kann, sondern dazu ausgezeichnet ist durch die Eigenschaft, sich mit jeglicher neuen Forschung ungesäumt bekannt zu machen, und die verschiedenartigsten Leistungen der Zeitgenossen und der Vorfahren in den Kreis seiner weitausgedehnten Untersuchungen zu ziehen. Das Buch ist zunächst für des Verfassers Vorlesungen bestimmt, und dem gemäss die Gesammtmasse seines Inhaltes begränzt, nämlich es ist weggeblieben, was theils der Verf., theils seine Eleven in andern Vorlesungen abhandeln, also Literaturgeschichte, Mythologie und Archäologie, Rechtsgeschichte und die meisten Theile des Römischen Civilrechts. Ferner kommt von dem, was das Buch enthält, nicht Alles unmittelbar von der Hand des Verfassers; sondern einige Abschnitte, über die Topographie von Rom, das Kriegswesen, die Mahlzeiten und Leichenbegängnisse sind, wenn gleich aus seinen Heften, grossentheils von seinem ehemaligen Schüler und jetzigen Collegen, Professor Bähr, dargestellt. Die Anordnung der Gegenstände nennt der Vf. §. 12 genetisch; die Angaben der Gründe, warum die Materien so und nicht anders geordnet worden, bleibt dem mündlichen Vortrage vorbehalten. Die Folge der Kapitel ist 1) Ursprung von Rom; 2) Topographie von Rom; 3) von den Sklaven; 4) von der Ehe; 5) von den Abtheilungen des römischen Volkes, als Tribus und Curiae, Senat, Ritterstand, Plebejer (Nobiles, Clientes), Classen, Centurien, Census u. Censoren; 6) Staatsverwaltung u. zwar Senat u. Comitia; 7) Magistrate, ordinarii, minores, extraordinarii; Diener der Magistrate; 8) Provinzialbehörden; 9) der Kaiser, die Reichsbeamten und Titulaturen; 10) Grundzüge des römischen Staatsrechts und seiner Geschichte; 11) vom Kriegswesen: 12) Blick auf einige Seiten des römischen Privatlebens, Mahlzeiten, Leichenbegängnisse. Die Anordnung ist in der That so durchaus eigenthümlich, dass die Wissbegierde gereizt wird, aus dem mündlichen Vortrage die Ausgleichung des scheinbar Unlogischen zu vernehmen. Bey Aufstellung des Einzelnen aber tritt scharf in's Auge, dass die Hauptaufgabe bey Abfassung eines Compendiums, Grundlage und Erleichterung für den mündlichen Vortrag in ganz vorzüglichem Maasse gelöst worden ist. Die Gegenstände sind nicht, wie in so manchen Compendien, besonders den lateinisch geschriebenen, wo Stylisirung mehr als Nebenrücksicht ist, so vorgetragen, dass das Buch als selbstständig erschiene, und der mündliche Vortrag etwa nur als weitere Ausführung des in der Schrift Dargelegten, sondern sie stehen als Material da, das ganz und gar seine Gestaltung und Bedeutung erst durch das mündliche Wort erhalten soll: wiederum aber ist für dieses so vorgearbeitet, dass es nicht leicht ein Werkstück vermissen wird. Ohne überflüssige Zuthaten des Styls, dagegen dem Wesentlichen nach um so reichlicher, gibt der Verf. die Gegenstände, von denen gehandelt werden soll, nach allen einzeln in Betracht zu ziehenden Punkten, namentlich auch mit vielfältiger Berücksichtigung hellenischer Institute, als eben so viele von dem Lehrer mündlich zu lösende Aufgaben; nennt die Quellen, aus denen ihre Kenntniss geschöpft wird, und die Hülfsbücher, worin sie bearbeitet, oder Ansichten über sie ausgesprochen worden sind — also gerade das, was, mündlich vorgetragen, durch seine blosse Nennung viel Zeit raubt, und fehlerhaft nachgeschrieben zu werden pflegt; und dies in einer Vollständigkeit und in einer Art vorgestellt, dass jeder Docent, dem der Maassstab des Gesammtinhalts zusagt, sich des Buches wie eines festen Grundes zu eigenem Bau wird bedienen können. Bey dieser Gestalt des Einzelnen kann von dem Gewinn für die Wissenschaft aus *Resultaten* der Forschungen des Vfs. bey dem Buche nicht die Rede seyn:

sondern, da diese dem mündlichen Vortrage vorbehalten sind, nur von dem, was aus der Masse und Zusammenstellung des Materials zur Forschung sich schätzen oder errathen lässt. Demnach wird allerdings bey einer Menge wichtiger Fragen wohl nicht blos in dem Rec. der Wunsch rege, von den eigenthümlichen Ansichten und Urtheilen des Vfs. darüber Kunde erlangen zu können; namentlich, wie sich begreift, würde dies willkommen seyn da, wo Niebuhr umgestaltet hat, und am meisten, wo Schlegels, Wachsmuths u. A. Beleuchtung Niebuhrscher Sätze oder Niebuhrs eigener Widerspruch, z. B. in der von manchen seiner Anhänger übersehenen Note II, S. 55, für die, welche in der Differenz den rechten Weg nicht selbst zu finden vermögen, einen erprobten Führer nothwendig macht.

Landwirthschaft.

Lehrbuch der Landwirthschaft, von *Joh. Burger*, Lehrer der Landwirthschaft und Thierarzneykunde zu Klagenfurt, jetzt Gouvernalrath. Zweyter Band. Wien, bey Gerold. 1821. XII. und 400 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Ueber den Werth dieses Lehrbuches haben wir uns in der Anzeige des ersten Theils ausgesprochen, wir verweisen darauf und halten uns hier nur an den vorliegenden zweyten Band, der die Lehre von der speziellen *Pflanzenkultur* (die allgemeine Pflanzenkultur ist im ersten Bande abgehandelt), der *Viehzucht* und des *Haushaltes* enthält.

In der Vorrede gibt der Verfasser genügende Gründe an, warum er sowohl den Pflanzenbau, als die Viehzucht, jedes in zwey Abtheilungen, allgemeine und specielle, vorgetragen, die Lehre des Landhaushaltes mit besonderer Kürze abgehandelt, und die Kultur der Sträucher u. Bäume weggelassen habe. Diese letztere wird man in diesem Lehrbuche, das doch besonders zu Lehrvorträgen bestimmt ist, um so weniger vermissen, als der Obst-, Wein-, Wald- und Hopfenbau ohnedies für sich selbstständige Theile ausmachen.

Die spezielle Pflanzenkultur, S. 1—179, begreift die eigenthümliche Pflege, welche jede Pflanzenart erheischt, wenn sie unter den gegebenen Verhältnissen den grössten, reinen Ertrag abwerfen soll. Der Vf. setzt die allgemeine Pflanzen- und Bodenkenntniss voraus, und theilt die zu behandelnden Kulturpflanzen, wie gewöhnlich, in Getreide-, Futter-, und Handelspflanzen. Die erstern unterscheidet er nach einer neuen Methode, indem er sie in grasartige, schotentragende und krautartige theilt. Zur letztern gehört nur das Heidekorn oder Buchweizen. Sonst nahm man den Begriff vom Getreide nicht so ausgedehnt, sondern verstand darunter nur grasartige Gewächse mit mehlhaltendem Samen. Durch diese neue Eintheilung scheint nichts gewonnen zu seyn, weil sie wieder Unterabtheilungen nöthig macht. In so fern die Körner Mehl liefern und ihres Mehlstoffs wegen auch grösstentheils angebaut werden, bekommen sie allerdings eine Gemeinheit, welche aber mehr einen Grund für das Technische, als für den Anbau abzugeben scheint. Es ist sehr zu billigen, dass sich der Verf. nur auf die Hauptarten und Sorten des Getreides beschränkt, und die selteneren nur angedeutet oder übergangen hat; denn in einem Lehrbuche darf nur das Erwiesene Statt finden.

Es hat grossen Werth, dass der Verf. nicht nur mit dem Geschichtlichen belegt, z. B. bey der Aussaat des Roggens angibt, wie viel in verschiedenen Ländern, Gegenden oder einzelnen Wirthschaften auf gemessene Räume ausgesäet oder geerntet wird; sondern auch die Ursachen bey den angemerkten Erscheinungen angibt. Hierdurch erhält dieses Lehrbuch vor andern einen wesentlichen Vorzug. — In dieser Beziehung hat Recensent ganz vorzüglich der Vortrag der Lehre über den Anbau der Hülsenfrüchte (S. 72 ff.) angesprochen. — Dankbar müssen die Oesterreicher die grossen Bemühungen des Verfassers erkennen, dass er jedes Mal, wenn er fremde Angaben anzieht, diese auf österreichische Gemässe reducirt gibt.

Mit Recht ist der zwar alte, aber an sich doch absurde, Grundsatz, dass man gutes Land stark, und schlechtes schwach besäen müsse, verworfen, dem zur Zeit nicht nur noch viele unverständige Landwirthe huldigen, sondern in manchen Gegenden sogar noch als gesetzlich im gerichtlichen Verhandeln festgehalten wird.

Das empfohlne Aufeggen der Weizenäcker im Frühjahre ist nur auf schwerem Boden von grossem Nutzen, und sollte hier nie unterlassen werden, es aber auf lockern anwenden, ist theils nicht nöthig, theils schädlich; Rec. muss es erfahrungsmässig widerrathen.

Rec. freut es, dass der Verf. dem Anbaue des *Hirses* sehr das Wort redet, u. ihn empfiehlt, da wir durch diese Getreideart grosse Summen im Lande erhalten könnten. Er ist die einzige Getreideart, die in dürrem Sandboden grosse Trockenheit aushält. Da diese Pflanze uns bey der Urbarmachung des Neubruches viele Arbeit erhält, so muss man dem Vf. beystimmen, wenn er sagt: „wo Hirse reif wird, wäre es ein baarer Unsinn, wenn man (Vieh-) Weiden, Dreisch, ausgetrocknete Teiche und Moorländer auf irgend eine andere Weise in den Ackerwechsel bringen wollte.“ Die Methode, ihn in Rüben- und Kleeäckern zu bauen, ist sehr zu empfehlen, weil Rüben und Klee den Acker frey von Un-

kraute, das der Hirse nicht verträgt, zurück lassen.

Manche Provinzialismen wären zu vermeiden gewesen, z. B. *Drisch* statt *Dreisch*, Saatbohne statt *Saubohne*, Fisole statt *Phaseole*.

Dass die beliebten weissen Phaseolen dem Misswachse mehr als die rothen und gesprenkelten ausgesetzt seyn sollen, widerspricht unserer Erfahrung, und ist auch kein Grund vorhanden, aus welchem er zu folgern wäre. Allerdings verdient der Anbau des Buchweizens mehr empfohlen zu werden, theils der Körner, theils des Futters wegen. S. 90 wird der ziemlich allgemeine Glaube, dass der Blitz der Blüthe des Buchweizens schädlich sey, aus beygebrachter Erfahrung widerlegt. Desgleichen widerspricht der Verf. dem im südlichen Deutschlande sehr gemeinen Glauben, dass der Buchweizen, als zweyte Frucht angebaut, den Boden auszehre — und dass der tatarische Buchweizen mehr Kälte als der gemeine vertrage. Rec. hat dieselbe Erfahrung gemacht.

Ungern vermisst Rec. bey dem Anbaue der Erbsen die Anführung der grauen Erbse, gemeiniglich die Preussische genannt, weil sie in Preussen und Lithauen allgemein angebaut wird, wie in Westphalen, Holland und in England — und sich besonders des Futters wegen selbst empfiehlt. Eben so fehlt die sehr werthe Sorte, welche schnell wächst, bald Früh-, bald Späterbse heisst, weil sie theils sehr früh gesäet und dann noch vor der Roggenernte gemäht werden kann, theils, in Roggenstoppel gesäet, noch zur Reife kommt. Sie ist freylich mehr körner- als futterreich, aber eine gute Kocherbse. Sehr zu empfehlen ist noch die wenig bekannte Spielart, die *grüne* Erbse genannt. Ein Versuch mit der Kronerbse, die der Verf. sehr empfiehlt, misslang Rec. gänzlich.

S. 94. *Von der Kultur der Futterpflanzen.* Nach des Verf. Eintheilung der Futtergewächse kommen die Wiesen u. Weidepflanzen mitten in die Ackerpflanzen. Uns scheint es gerechter zu seyn, diese letztern für sich zu nehmen, und nach den Futterkräutern, die auf dem Acker angebauet werden, abzuhandeln, oder noch natürlicher, die ersteren — Wiesen- und Weidepflanzen — vorweg zu schicken. Es ist übel, dass fast jeder Schriftsteller anders eintheilt, weil hierdurch das Vergleichen dem Lehrer sehr erschwert wird. Lehrbücher sollen den Ton angeben und müssen daher eine genau genommene wissenschaftliche Form haben.

Möchte doch die Lehre über kultivirte Weiden, die hier so schön vorgetragen ist, auch in Deutschland endlich verstanden werden und in Uebung kommen! Sie besteht darin, dass man auf den natürlichen Weiden die Verwilderung verhindert, den Pflanzen Zeit lässt, sich zu reproduciren, und die unnützen und schädlichen zu vertilgen. Rec. verlangt noch auf den natürlichen Grasplätzen allmälige Ansäung vorzüglicher, nach Boden und Lage passender, Rasenpflanzen, wozu Pohls Anleitung zum Verjüngen der Wiesen unstreitig die beste Anleitung gibt, und im Einzelnen bereits mit grossem Erfolg befolgt wird. Der Verf. hat S. 103 zwar des *Verjüngens* erwähnt, aber das in jener Anleitung erwogene Motiv übersehen. Das Verjüngen soll keine Düngung seyn, wie der Verf. anzunehmen scheint, sondern dient als Mittel, die Rasennarbe zu verbessern, lockere, schwammige fest zu machen, und den Gräsern ein naturgemässes Mittel zu ihrer Vermehrung zu verschaffen. — Es ist erwiesen, dass die eigentlichen Gräser — *Gramina* — auf Wiesen und Weiden die vorzüglichsten Futterpflanzen sind.

Der Verf. hat manche nützliche Dinge, die wenig oder nicht allgemein bekannt sind, zur Sprache gebracht und empfohlen, z. B. den sehr nützlich befundenen Anbau des Mais und des Sommerrapses als Futterpflanze —; auf früh gesäete Futterwicken weisse Rüben zu bauen. Dagegen fehlt S. 126 der Anbau des weissen Klees, der nicht nur in nördlichen Ländern Deutschlands ziemlich allgemein Statt findet, sondern jetzt auch in Sachsen, zur künstlichen Schafweide gesäet, immer gemeiner wird. Der Bastardklee scheint dem Verf. unbekannt zu seyn.

S. 155. *Von der Kultur der Handelspflanzen.* Sie sind in Gespinnst-, Oel-, Gewürz-, Farbepflanzen und Weberdisteln (Karden) eingetheilt. Die verwickelte Angabe von Sommerrübsen, Winterrübsen und Sommerraps ist nicht gelöst. Richtiger ist der Winterraps — *Brassica oleracea laciniata* — angegeben. Auch bey diesem gibt es offenbar einige Spielarten. In Sachsen wird er jetzt überall auf besserm Boden vorzugsweise vor dem Winterrübsen angebaut, theils weil er sicherer durchwintert, besser scheffelt, und im Verkaufe einen höheren Preis erhält, als der Rübsen. S. 167 wird der Dotter — *Myagrum sativum L.* — wider unsere Erfahrung, angepriesen. Er wird bey uns nur als Nothbehelf noch angebaut. Rec. zweifelt, dass er irgendwo behackt werde.

Viertes Hauptstück. Viehzucht. S. 180 bis 322. Sie ist, wie oben bemerkt, sehr passend 1) in die *allgemeine,* wo die Regeln im Allgemeinen von der Paarung, Erziehung und Benutzung, und 2) in die *specielle,* wo die Regeln nur auf bestimmte Geschlechter und Arten gegeben werden, abgetheilt. Erstere sind aus dem thierischen Leben abgeleitet, und letztere zeigen die Anwendung der allgemeinen Lehren nach der Verschiedenheit der eigenthümlichen Natur der Thiere, und nach der Verschiedenheit der Lage, in der sie sich befinden. Hierdurch werden beym Vortrage die lästigen Wiederholungen erspart; die Lehre gewinnt mit der Kürze an Deutlichkeit, ohne jedoch etwas an ihrer Vollständigkeit zu verlieren. Der Verf. beschränkt die Viehzucht nur auf die Thiergattungen, welche mit dem

Ackerbau in unmittelbarer Verbindung stehen. Sonach bleiben das Geflügel, welches doch ebenfalls zu den wirthschaftlichen Thieren gehört, die Bienen, Seidenraupen und die Fischzucht gänzlich weg. Der Lehrer, welcher doch die Viehzucht im Ganzen vortragen muss, ist daher genöthigt, beym Gebrauche dieses Lehrbuchs noch andere zu Hülfe zu nehmen.

In Hinsicht der Anspannung des Rindes ist Rec. mit dem Verf. einverstanden, dass nach der reinsten Erfahrung das Kummet vortheilhafter, als das Joch ist; sorgsame Landwirthe, die die Natur beachten, bedienen sich auch ausschliesslich des erstern. „Jeder Nachbar, sagt der Verf. gesteht die Vortheile desselben ein, und bleibt doch beym Joche; weil es wohlfeil ist, und weil das An- und Ausspannen dem Dienstvolke weniger Mühe macht, das jedes Verfahren verabscheut, und zu hintertreiben bemüht ist, wenn es ihm die mindeste Arbeitsvermehrung verursacht.“ Allein wenn der Verf. beym Pferde das Kummet dem Riemenzuge vorzieht, kann ihm Rec. nicht Recht geben. Der Mode nach huldigt man in südlichen Ländern dem Kummete, wie im nördlichen dem Riemenzuge. Uebrigens ist die Lehre von Rindviehzucht gründlicher behandelt, als in irgend einem andern Lehrbuche.

Dagegen ist das Kapitel über die *Schafzucht* wohl dasjenige, was den Sachkenner am wenigsten befriedigen kann. S. 258 will der Vf. kaum zugeben, dass man die Merinoschafe in zwey selbstständige Racen theile, und meint, wenn man auch einen Unterschied annähme, doch eine in die andere überginge. — Das Geltebleiben u. Sterben ist wenigstens in guten Sächsischen Schäfereyen nicht so stark, als der Verf. annimmt. Wo viel Gelte - Mutterschafe sind, da ist die Pflege wohl nicht sonderlich. — Die Annahme, S. 275, dass der deutsche Wollhandel sehr gewinnen würde, wenn alle Wolle vor ihrer Ausfuhr, so wie in Spanien, gewaschen würde, scheint nach dem Ausspruche der Wollhändler und Manufakturisten nicht der Fall zu seyn; diese behaupten, die Wolle müsse einen Theil ihres Fettes behalten, weil, wenn sie nicht bald verarbeitet würde, sie ihre gute Beschaffenheit verlöre, und dies um so mehr, je länger sie liege.

S. 317. wird die sehr schätzbare Nachricht ertheilt, dass man die Mästung der Schweine mit einer Abkochung von isländischem Moose in Molken bewirken kann, wie dieses in hohen Alpen geschieht. Rec. setzt hinzu, dass man auch durch die blosse Fütterung der Wasserlinse — *Lemna* — ebenfalls auf eine sehr wohlfeile Weise Schweine fett machen könne.

Fünftes Hauptstück. Haushalt, oder die Lehre der Oekonomie der Landwirthschaft, S. 323 bis 400. Der Verf. fasst sie nur in so weit, als sie die Erzeugung der Pflanzen mit der Viehzucht betrifft. Sie ist ausgezeichnet gut bearbeitet.

Kurze Anzeigen.

I) *Naturgeschichte für den öffentlichen und häuslichen (!!) Schulunterricht nach Oken,* von M. *Joh. Gottl. Mauke,* Pfarrer zu Borkewitz. Erster Theil. 282 Seiten. Zweyter Th. XVI. und mit fortlaufender Seitenzahl bis 783. Mit 110 Abbildungen und 4 Uebersichtstafeln. Meissen, b. Gödsche. 1824. (1 Thlr. 18 Gr.)

II) *Leitfaden der Naturgeschichte zum Gebrauche beym Vortrage auf Mittelschulen.* Entworfen von Dr. *N. V. Nenning,* Prof. der Naturlehre und Naturgeschichte auf dem Lyceum zu Constanz u. s. w. Erstes Bändchen, VIII. 210 S. Zweytes Bändchen 256 S. Constanz, bey Wallis, 1825. (1 Thlr. 10 Gr.)

Beyde Anleitungen zur Naturgeschichte haben mit einander den Zweck gemein: Lehrern auf Schulen einen kurzen Faden für ihre Vorträge zu geben. Beyde sind nach *Oken* gearbeitet. Der Verf. von Nr. I. hatte von diesem selbst manche Bemerkung erhalten. Inzwischen würde Rec. Nr. II. unbedingt den Vorzug geben. Der Verf. von I. hatte auch den häuslichen Selbstunterricht im Auge, was er wahrscheinlich auf dem Titel andeuten *wollte,* ob es schon aus dem häuslichen *Schul*unterrichte Niemand abnehmen kann. Dagegen arbeitete Hr. N. *nur* für die Schule, aber darum mit festerer Hand, so, dass der ganze Unterricht auf *Semester* und zwar auf *sechs* dergleichen, für jedes Reich der Natur zwey gerechnet, eingetheilt ist, von denen wieder eines mehr dem Theoretischen, das andere, besonders bey Botanik, mehr den Excursionen, dem Praktischen mit *einem* Worte, gewidmet werden kann.

Himmelsglobus in sechs Blättern. Magdeburg, bey Rubach. (1 Thlr.)

Linien und Sterne, weiss auf schwarzem Grunde, jedes Blatt ein Quadrat von 8 Zoll Seite. Links und rechts am Rande die wörtliche Beschreibung der darin dargestellten Sternbilder. Der seel. *Goldbach* in Leipzig, nachher in Moskau, hatte zuerst dergleichen Sternkarten, wenn wir nicht irren, auf Anregung des Herrn *von Zach* herausgegeben. Wir müssen gestehen, dass uns schwarz auf weiss doch immer noch besser gefällt, und dem Auge bequemer scheint, als dieses Weiss auf Schwarz. Es soll den Anblick des gesternten Himmels in der Natur nachahmen; aber ist denn der gesternte Himmel pechschwarz? Ein schwärzliches *Blau* würde dagegen weit natürlicher seyn. Die alten Doppelmaierschen Sternkarten haben bläulichen Grund, und sehen viel gefälliger aus, als diese mit den grell abstechenden weissen Sternen, Linien und Buchstaben in der Trauerfarbe.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des November. 285. 1825

Intelligenz-Blatt.

Nachricht von einer neuen hebr. Bibel-Ausgabe in 19 Octavbänden.

Unter dem Titel: כתבי קודש, ist in den Jahren 1817 und 1818 in *Wien* bey *Anton Schmid* durch die Besorgung gelehrter Juden dieses bändereiche Werk zu Tage gefördert worden, dessen Daseyn bisher keine Literaturzeitung verkündigt hat und auch dem Unterzeichneten noch lange verborgen geblieben seyn würde, wenn er es nicht zufällig in der Bibliothek des Hrn. *M. Fränkel*, Vorstehers einer jüdischen Erziehungs-Anstalt in *Hamburg*, kennen gelernt hätte.

Nachstehende, möglichst kurz zusammengedrängte, Beschreibung wird daher den Freunden der biblischen Literatur nicht unwillkommen seyn.

1. Ausser dem hebräischen Text enthält diese Bibel-Ausgabe eine vollständige deutsche Uebersetzung (mit kleiner Quadratschrift) von *Mendelssohn* *) *Euchel, Friedländer, Wolf, Wolfssohn, M. Obornik, S. Detmold* und *M. Philippsohn*, nebst der Paraphrase des Onkelos zum Pentateuch. Ferner den Commentar *Raschi*, einen hebräischen Commentar über die sämmtlichen Bücher des A.Test. von den Uebersetzern derselben unter dem Namen באור, wovon der zum Pentateuch gehörende *Biur* von *Mendelssohn, H. Wessely, Sal. Dubno* und *H. Homburg* abgefasst ist. Ueberdiess ist noch jedem Bande ein neuer freysinniger hebr. Commentar von *H. Homburg* unter dem Namen הכורם, nebst Einleitungen von *Bensef*, hinzugefügt worden.

2. Bey jedem Buche der Thora befinden sich die nach der rabbinischen Liturgie dazu gehörenden *Haphthoroth*, so wie die sogenannten 5 Rollen (חמש מגלות) nebst Uebersetzung, *Raschi* und *Biur*.

3. Der erste Theil enthält die *Genesis*, der zweyte den *Exodus*, der dritte den *Leviticus*, der vierte *Numer.*, der fünfte *Deuteronomium*, der sechste *Josua* und d. B. der *Richter*, der siebente die beyden Bücher *Samuels*, der achte die beyden Bücher der *Könige*, der neunte *Daniel*, *Esra* und *Nehemia*, der zehnte die beyden Bücher der *Chronik*, der eilfte den *Jesajah*, der zwölfte den *Jeremiah*, der dreyzehnte den *Ezechiel*, der vierzehnte die *kleinen Propheten*, der funfzehnte die *Psalmen*, erstes und zweytes Buch, der sechszehnte der Pss. drittes, viertes und fünftes Buch, der siebzehnte die *Sprüche Salomo's*, der achtzehnte den *Hiob*, der neunzehnte die *fünf Megilloth*.

4. Jeder Band hat einen Special-Titel, der mit einem Kupfer und einer Vignette, die aber keinen vorzüglichen Werth haben, geziert ist.

5. Einen andern kritischen Werth, als den Masorethischen, hat diese Bibel-Ausgabe nicht. Der Text ist durchgehends punctirt und mit den üblichen Accenten versehen; auch scheint er durchaus correct zu seyn. Die Typen sind ziemlich gross und rein.

6. Das vollständige Exemplar kostet in Hamburg 87 Mark Courant; ganz in Leder gebunden 110 Mark, mithin im ersteren Falle über sechs, im andern Falle über sieben Stück Friedrichsd'or *).

Rostock. *Anton Theodor Hartmann.*

*) Eine genauere Bezeichnung der deutschen Uebersetzungen nach den einzelnen Büchern hab' ich gegeben in dem *Supplemento primo* des *Appendix* zu *Herm. Sam. Reimari P. P. L. L. O. O. in Gymnasio Hamburg. Animadversiones Criticae ad Versionem vernaculam Vet. Test. a B. Luthero concinnatam*, welche bisher ungedruckte Dissertation in *P. II. Commentatt. Theoll. ed. Rosenmüller, Fuldner et Maurer* nächstens erscheinen wird.

*) Herr *Fränkel* theilte mir neulich eine Nachricht mit, die den biblischen Kritikern nicht unwichtig scheinen dürfte. „Ich fand — schreibt er — in der königl. Bibliothek zu *Dresden* ein merkwürdiges hebräisches Bibel-Manuscript auf Pergament in Folio, welches wahrscheinlich vor mehr als 600 Jahren in Amsterdam mit vielen kalligraphischen und kabbalistischen Figuren verziert geschrieben wurde. Es hat nicht nur eine von dem jüdischen Canon abweichende Folge der biblischen Bücher, sondern es enthält im Pentateuch nach jedem Verse des hebräischen Textes sogleich die Paraphrase des Onkelos fortlaufend. Der letztere Umstand gibt eine Bestätigung des ehemaligen liturgischen Gebrauchs beym Verlesen des Sabbaths-Abschnittes (Sidra) in der Synagoge nach jedem Verse zum besseren Verständniss die chaldäische Uebersetzung vorzutragen."

N. S. Die Beschäftigung mit dieser neuen hebräischen Bibelausgabe führt mir ins Andenken zurück eine Unterlassungssünde, die sich mein Namens-Vetter, der Herr Professor Dr. *Hartmann,* als Mitarbeiter an der *Ersch-Gruber'schen* Allgem. Encyklopädie hat zu Schulden kommen lassen.

Ich finde nämlich weder des gelehrten jüdischen Commentators *Arama* Meier (über welchen *Bernh. de Rossi* in s. *Dizionario storico degli Autori Ebrei e delle loro opere, Vol. I. Parma* 1802. *pag.* 54. 55. sich verbreitet), der im J. 1556 in *Salonichi* gestorben ist, noch des noch berühmteren Vaters *Arama* Jizchak (Isaak) an irgend einer Stelle gedacht. Und doch hat bereits *Ant. Jul. v. der Hardt* die gerechte Aufmerksamkeit auf den Letzteren hingelenkt in zwey Dissertationen, wovon die eine den Titel führt: *R. Isaaci Aramae, Zamorensis Hispani, Philosophi inter Judaeos seculo XV ineunte clari, Diss. Rabbinica de usu linguae in Akedat Jizchak, commentario in Pentateuchum amplo et erudito. Helmst.* 1729. 4. *pagg.* 43. (Dieser Abschnitt ist genommen aus *Levit.* 14, 2. *ed. Venet.* 1573. Fol. קפ sqq.) Die andere mit der Aufschrift: *Commentat. in R. Isaaci Aramae Dissert. Rabbinicam de usu linguae, nuper editam de Medrasch, Symbolica veterum Judaeorum commentandi ratione, ibid. eod. anno* 4. *pagg.* 44.

An diese Schrift schliesst sich eine andere desselben Helmstädter Gelehrten an, nämlich: *Commentatio in R. Isaaci Aramae Diss. Rabb. de usu linguae in Sanhedr. fol.* נב *Cap. I. in Proverbium Judaeorum de Camelis pro figurato veterum Judaeorum stilo illustrando in genere Medraschim et Meschalim ibid. e. a. pagg.* 40.

Ankündigungen.

tentheils erweitert worden. So sind z. B. gleich zu Anfange, nach den *Angaben, nach welchen beym Einkauf und bey der Auswahl die Güte der verschiedenen Gemüse, Fleischarten, Fische und Gewürze zu beurtheilen ist*, Bemerkungen über die Küchengefässe und einige Anfangsgründe der Kochkunst eingeschaltet, und diess Alles unter der Ueberschrift: *Allgemeine Vorerinnerungen*, zum *ersten Abschnitt* gemacht worden. Die Zahl der Recepte ist durch 78 neu hinzugekommene auf 1200 vermehrt worden.

Einen noch bedeutendern Zuwachs hat der *zweyte Theil* erhalten, und zwar durch Hinzufügung mehrer der Haus- und Landwirthschaft nützlicher Artikel, so wie durch Verbesserung und Erweiterung der schon vorhandenen, wodurch er dem *ersten Theile* an Umfang gleichförmiger geworden ist. Es sind zu den 15 Abschnitten der ersten Auflage *drey neue* hinzugekommen und die Zahl der Nummern ist von 343 durch 127 neu hinzugefügte auf 470 vermehrt worden. Der *erste* jener drey Abschnitte (der *fünfte* im Buche) enthält eine *Anweisung zu einer neuen Schnellräucherungsmethode;* der *zweyte* (der *neunte*) handelt von der *Behandlung und Aufbewahrung trockener Gemüse;* und der *dritte* (im Buche der *zehnte*) beschreibt *die Kennzeichen der Zeitigung und Reife des Obstes, wie auch das Abnehmen und Aufbewahren desselben.* — Auch der *Küchengarten*, als ein gewissermassen besonderer Wirkungskreis der Hausfrau, ist reichlicher ausgestattet und daher auf dem Titel dieser neuen Auflage besonders herausgehoben worden.

Nicht unbemerkt kann Rec. lassen, dass, trotz einer Vermehrung der Bogenzahl von 58 bis zu 75 Bogen, bey einem saubern und deutlichen Druck der Preis des Werkes nur um 5 Sgr. erhöhet worden ist, so dass gegenwärtige Auflage nicht mehr als 2 Thaler kostet.

D. CHR. G. HAUBOLDI
OPUSCULA ACADEMICA
AD
EXEMPLA A DEFUNCTO RECOGNITA
PARTIM EMENDAVIT PARTIM AUXIT
ORATIONESQUE SELECTAS NONDUM EDITAS
ADIECIT
C. F. C. WENCK.
Vol. I. 8.maj. 1825. 3 Rthlr.

hat die Presse verlassen und ist an alle Buchhandlungen Deutschlands und der Niederlande versandt worden. Es würde sehr überflüssig seyn, dieser reichhaltigen und in gegenwärtiger Zeit *einzigen* Sammlung der gelehrtesten und gründlichsten Untersuchungen, die die sämmtlichen kleineren Schriften eines so allgemein beliebten, hochverehrten Gelehrten in sich begreift, noch eine Apologie halten zu wollen, und ich bemerke darum nur, dass die Ordnung chronologisch ist, der zweyte, diese Sammlung beschliessende, Theil zur Jubilatemesse 1826 erscheint, beyden Bänden mehre noch ungedruckte Reden beygegeben sind, alle einzelne Abhandlungen aber die handschriftlichen Zusätze des Verfassers erhielten, die derselbe Behufs der Herausgabe mit unermüdlichem Fleisse hinzugefügt hatte. Für die sorgfältige Redaction und die treffliche Einleitung in das Ganze gebührt dem Herrn Ober-Hofgerichts-Rath Dr. Prof. *Wenck* der beste Dank.

Der grossen Zahl der Freunde, Verehrer und Schüler des verewigten *Haubold's* wird diese Unternehmung angelegentlichst empfohlen. Ich glaube ihnen meine Bereitheit, die Anschaffung dieses wichtigen Werkes nach Kräften zu erleichtern, nicht besser bethätigen zu können, als dass ich den Preis dieses Bandes nach Vollendung des zweyten Bandes um ein Dritttheil erhöhe, das wohlgetroffene Portrait *Haubold's* aber allen denen hinzufüge, die zur Abnahme des zweyten Bandes, für den gleiche Bedingungen bis zu seiner Erscheinung bestehen, und welchem das *fac simile* der Handschrift des Verewigten beygegeben wird, sich verbindlich machen.

Johann Ambrosius Barth,
in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Friedrich's, F., vertraute Briefe über die äussere Lage der evangelischen Kirche in Ungarn. 18 gGr.

Ewald, G. H. A. Dr., de Metris Carminum arabicorum libri duo cum appendice emendationum in varios poëtas. 8.maj. 21 gGr.

Grammatik, kurze, vergleichende, der neu- und altgriechischen Sprache, zunächst für Gymnasien und Akademien und Kenner des Altgriechischen. Nebst einer geschichtlichen Einleitung über den Ursprung des Neugriechischen und einem Anhange der vorzüglichsten neugriechischen Volkslieder. gr. 8. 8 gGr.

In unserm Verlage ist erschienen:

Dr. Theod. Heinsius
Teut, oder theoretisch-praktisches Lehrbuch der gesammten deutschen Sprachwissenschaft.
Erster Theil. Sprachlehre der Deutschen.
Vierte, durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe.
33 Bogen. 8. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Die folgenden vier Bände, von denen bereits 1821 bis 1824 die *dritte* Auflage erschienen ist, enthalten bekanntlich Bd. 2: Vorschule der Sprach- und Redekunst; Bd. 3: der Redner und Dichter, oder Anleitung zur Rede- und Dichtkunst; Bd. 4: Geschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst; Bd. 5: Stoff zu Ausarbeitungen und Reden. Da die Brauchbarkeit dieses Werkes, als ein Handbuch für Lehrer und als ein treffliches Hülfsmittel zum Selbstunterricht, sich bereits in seinen früheren Auflagen bewährt hat, so wird

es, nach den vielen Verbesserungen, die es aufs Neue erhalten, noch mehr als ein solches erscheinen, das dem jetzigen Standpuncte der Methode und der Sprache selbst völlig entspricht. Jeder Band wird einzeln verkauft. Preis aller 5 Bände 5 Rthlr.

Auch ist von des Verfassers:

Kleiner theoretisch-praktischer Deutscher Sprachlehre für Schulen und Gymnasien,

1824 die *zehnte*, verbesserte Auflage bey uns erschienen, und (20 Bogen stark) in allen Buchhandlungen für 12 Gr. zu haben.

Duncker und Humblot in Berlin.

Bey *Justus Perthes in Gotha* ist neu erschienen:

K. E. A. von Hoff geognostische Bemerkungen über *Karlsbad*. Mit 3 ill. Kupfern. gr. 8. geh. 21 Gr.

ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ περι ἱππικης λογος. Xenophons *Buch über die Reitkunst*, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Fr. Jacobs, d. m. gr. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Thlr. 6 Gr.

F. C. A. Graef, *unsere Erde mit ihrem Monde.* Ein Beytrag zur allgemeinern Verbreitung der Einsicht in das Weltgebäude. gr. 8. Mit 3 grossen Folio-Kupfertafeln und 2 kleinern. 21 Gr.

J. H. G. Heusinger, *Geschichte der Europäer*, aus dem weltbürgerlichen Gesichtspuncte dargestellt. Ein Handbuch sowohl zur Erlernung der Geschichte, als auch zur Wiederholung derselben und zum Behalten eines festen Gesichtspunctes bey historischen Betrachtungen überhaupt. gr. 8. 10 Gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reineke de Fos,
fan
Hinrek fan Alkmer,
upt nye utgegeven unde forklared
dorg
Dr. K. Scheller.
To Brunswyk. med. 8. 1 Thlr. 8 gGr.

Diess Meisterwerk der Altsassischen Dichtkunst, was selbst Göthe und Soltau nachzuahmen und zu übersetzen gesucht haben, wiewohl es unübersetzlich bleiben dürfte, erscheint hier zum ersten Mal, von den Schreib- und Buchstabirfehlern der Vorzeit gereinigt, und nach etymologischen und grammatischen Regeln berichtigt. In der Vorrede theilt der Herr Herausgeber die Regeln der Aussprache und Rechtschreibung umständlich mit, und schickt mehre Notizen über Reineke und seinen Verfasser voraus, für den er, nach seiner Ueberzeugung den Nic. Baumann nicht anerkennen kann. Der Text ist wörtlich und ohne eine Sylbe daran zu ändern, nach der Ausgabe von 1498, die sich unter den Schätzen der Wolfenbüttel'schen Bibliothek befindet, und das angehängte Glossar berichtigt die zum Theil sehr irrigen Worterklärungen früherer Herausgeber und Bearbeiter. Es wird hoffentlich keinem deutschen Sprachforscher und gebildeten Abkömmling der alten Sassen leid thun, diesen *Reineke* — was für ein *Schelm* er auch ist — sich zu verschaffen, und — das *ehrliche Laien-Doctrinal* von demselben Herausgeber dazuzufügen.

H. Vogler zu Halberstadt.

Timotheus, oder Versuch einer fasslichen Darstellung der Grundsätze zur Würdigung und zum Gebrauch der Bibel, für gebildete Leser, vom Superintendent *J. H. Schnehagen.* Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung. gr. 8. 16 Gr.

Der rühmlichste, bereits bekannte Hr. Verf. liefert hier ein Werk, wofür ihm jeder Bibelfreund und alle, denen eine mehr als oberflächliche Kenntniss der Bibel nöthig ist, danken werden. Was in grössern, gelehrten und nicht Jedermann zugänglichen Werken niedergelegt ist, hat er hier, mit Weglassung alles dessen, was nicht gerade den practischen Rel. Lehrer interessirt, zusammengetragen, und mit eigenen Ansichten in einer klaren und gemüthlichen Sprache niedergelegt, so, dass diess Buch alles in sich vereint, was jeder, der das N. T. gehörig verstehen und würdigen will, zu wissen wünschen muss.

Lang, C., Raritätenbüreau für gute Knaben und Mädchen, worin sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmen Zeitverkürzungen und Belehrungen finden. 16 Bdchn. mit 96 illum. Kupfern, gebunden und im Futteral. *Chemnitz, Starke.* 3 Thlr.

Welch freundliches, willkommenes Weihnachtsgeschenk der Jugend diess Raritäten-Büreau mit seinen 16 kleinen niedlichen Büchlein sey; wie sehr es ihr gereiche zur heitern Ergötzung, zum angenehmen Zeitvertreibe und zur anziehenden Belehrung, kann Recens. aus eigner Erfahrung, die er damit an seinen Kindern gemacht, bezeugen, und es allen den Aeltern empfehlen, die ihren Lieblingen durch mehr als durch blosses Spielwerk das schöne Fest zu einem Freudenfeste machen wollen. Um auch unbemittelten Aeltern den Ankauf desselben zu erleichtern, hat der Verleger den Preis bis Ende December 1825 auf 2 Thlr. 8 Gr. herabgesetzt, wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen ist.

H—ch.

Bey *W. Heinrichshofen* in Magdeburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

W. Schmidthammer, der Glaube an Jesum Christum. Predigten. 10 Sgr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 286.* 1825.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Dresden.

Der 10te September 1825 war der Tag, an welchem der Königl. Bibliothekar, Herr *Christian August Semler,* (auch durch mehre Schriften und zerstreute Aufsätze: über combinatorische Methode, Allegorie, Gartenkunst, Sittengeschichte etc. rühmlichst bekannt, von welchen Aufsätzen wir, dem Vernehmen nach, in Kurzem eine Sammlung zu erwarten haben) vor 25 Jahren als Bibliothek-Secretär verpflichtet worden war. Herr Bibliothekar *Friedrich Adolph Ebert* widmete ihm an diesem Feste, im Namen des amtlich mit ihm verbundenen Kreises, eine kleine Abhandlung: „Die Culturperioden des Obersächsischen Mittelalters." (Dresden, beym Hofbuchdrucker Meinhold und Söhnen.) Eine andere Feier, welche *Semlers* Freunde gern veranstaltet hätten, unterblieb, weil der kurz vorher erfolgte Tod des Bibliothekars *Christ. Carl Theodor Hempels,* der das Amt mit *Semler* an demselben Tage angetreten hatte, trübe Erinnerungen angeregt haben würde. — Die vorher von *Hempel* mit verwaltete Aufsicht bey der Privat-Bibliothek Sr. Maj. des Königs ist obgenanntem Herrn Bibliothekar *Ebert* in gleicher Art übertragen worden.

Ankündigungen.

Englische Fabeln, nach dem Lateinischen des Gabriel Faerno; zur Erleichterung der Anfangs-Studien in der englischen Sprache mit grammatischen und erläuternden Anmerkungen herausgegeben vom Pastor J. C. J. *Bethe.* kl. 8. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung, 1824. 10 gGr.

Lehrer der englischen Sprache werden in diesen Fabeln alles finden, was sie sich beym Unterrichte der Anfänger wünschen können, eine leichte, fliessende, richtige Sprache, und einen Inhalt, der besonders für die Jugend überaus anziehend und belehrend ist. Faerno, einer der grössten Gelehrten des 16ten Jahrhunderts, suchte die gehaltreichsten Fabeln des class. Alterthums auf, und brachte sie in lateinische Verse. Lange waren sie ein überall auf Schulen gebrauchtes Buch, wurden in mehre Sprachen übersetzt, auch von einem gelehrten engl. Geistlichen in die englische. Die angehängten Anmerkungen werden den Schülern in mehrer Hinsicht beym Präpariren und Repetiren willkommen seyn, da sie auf grammatische und histor. Gegenstände sorgfältige Rücksicht nehmen. Es lässt sich mit Recht hoffen, dass diess Buch in Privat- und öffentlichen Anstalten leicht Eingang finden werde, da auch der Preis überaus billig gestellt ist.

Bey *C. F. Amelang in Berlin* (Brüderstrasse Nr. 11) erschien so eben folgendes *gemeinnützliche Werk,* welches bereits an sämmtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes versendet wurde:

Katechismus der Pferdezucht.
Oder:
vollständiger, leicht fasslicher Unterricht *über die Zucht, Behandlung und Veredlung der Pferde.*

Eine Schrift, welcher von dem General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern *der erste Preis* zuerkannt worden ist.

Bearbeitet von
J. F. C. Dieterichs,
Ober-Thier-Arzte in Berlin, Lehrer der Thierheilkunde, correspondirendem Mitgliede der königl. französischen Central-Landwirthschafts-Gesellschaft zu Paris.

142 Seiten in gross 8vo. auf weissem Druckpapier. Sauber geheftet 12 Gr.

Zur Empfehlung dieses für jeden Landwirth, so wie für jeden Pferdeliebhaber nützlichen Buches genügt, dass ihm von einer der geachtetsten Landwirthschafts-Gesellschaften der *erste Preis* zuerkannt worden ist; auch bürgt des Herrn Verfassers Name für den Gehalt dieses Werkes. Es ist in dem deutlichsten Style,

sowohl für kleinere als grössere Landwirthe, verständlich geschrieben, und bey einem anständigen Aeussern der Preis sehr billig gestellt worden.

Von demselben berühmten Herrn Verfasser erschien vor einigen Monaten in demselben Verlage:

Handbuch der allgemeinen und besondern, sowohl theoretischen, als praktischen *Arzneymittellehre für Thierärzte und Landwirthe.* Oder: allgemein verständlicher Unterricht über die in der Thierheilkunde zu benutzenden Arzneymittel, ihre Kennzeichen, Bestandtheile, Wirkungen und Bereitungsart, mit Bestimmung der Gabe und Form, in welcher die Heilmittel gegen die verschiedenen Krankheiten anzuwenden sind. Gross-Octav. 334 Seiten. Elegant geheftet 1 Thlr. 8 Gr.

Bey *Wilhelm Starke in Chemnitz* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend, als Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung. *Dritte,* verm. u. verb. Auflage. 8. 18 Gr.

Was der Titel verspricht, leisten diese Briefe wirklich, denn sie geben in einem reinen, fliessenden Style die Correspondenz mehrer jungen Leute beyderley Geschlechts über häusliche Verhältnisse, Feste, Unfälle, Freuden etc., besonders über kleine Reisen, welche eine eben so angenehme als belehrende Unterhaltung gewähren. Den meisten Nachrichten sieht man an, dass sie an Ort und Stelle geschöpft sind. Kurz, das Buch kann jungen Leuten mit gutem Gewissen empfehlen *Richard Roos.*

Taschenbuch
zum
geselligen Vergnügen,
1826.

Mit Königl. Sächs. allergn. Privilegio.

Erzählungen:

Der Todesengel, von *Sophie May.*
Die Osternacht, von *Leop. Schefer.*
Die Begegnung in der Ferne. Capriccio v. *Ferd. Philippi.*

Gedichte, Charaden, Räthsel und Logogryphen.
von
Bachmann, Baldamus, Bohl, v. Deppen, A. G. Eberhard, Hold, Köhler, Krug v. Nidda, Kühnel, Manfred, Wilh. Müller, Philippi, Lud. Robert, Rublack, Leop. Schefer u. A.

Mit 15 Kupfern und Vignetten.

Leipzig, bey Johann Friedr. Gleditsch.

Dieses *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen,* zuerst vom Hofr. *W. G. Becker,* dann dem H. Hofr. *Friedr. Kind,* hierauf vom H. Hofr. *A. Wendt* redigirt, wird vom Jahr 1826 durch H. Hofr. *F. Philippi* besorgt.

Die Jahrgänge sind zu einer solchen Reihe angewachsen, dass eine Ermässigung des Preises Statt findet, um Freunden der Lectüre einen höchst unterhaltenden und mannichfaltigen Genuss billig zu verschaffen. Demnach kostet von jetzt an ein vollständiges Exemplar, 35 Jahrgänge von 1791 bis 1825, wovon die erstern vielmal neu aufgelegt wurden, mit mehr als 350 Kupfern, zusammen genommen, in einem übereinstimmenden neuen Einband, mit Goldschnitt 22 Rthlr. — oder 39 Fl. 36 Xr. rheinisch.

Die Jahrgänge 1821 — 1825 besonders, kosten dagegen, einzeln à 1 Rthlr. 20 Gr., zusammen genommen ebenfalls im herabgesetzten Preis 3 Rthlr. 8 Gr. oder 6 Fl. rheinisch.

Die ältern Jahrgänge einzeln genommen, sind, je nachdem der Vorrath gross ist, im Preise niedrig gestellt, welches aber bey den allerneuesten einzeln nicht Statt findet.

Der gegenwärtige Jahrgang 1826 kostet wegen sehr vermehrter Bogenzahl und hinsichtlich der zahlreichen und guten Kupferblätter 2 Rthlr. 6 Gr. Die feinere Ausgabe in Marokin 3 Rthlr. 8.

Leipzig, im September 1825.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und bereits an alle Buchhandlungen versandt worden:

Vitae excellentium Romanorum. Biographien berühmter Römer. Ein Lehr- und Lesebuch zur Begründung des ersten Cursus in Erlernung der lateinischen Sprache und der Geschichte des alten Roms nach Aurelius Victor und Lamond bearbeitet und mit vollständigem Wortregister versehen von Dr. *Ferd. Philippi.* geb. 20 Gr. oder 1 Fl. 20 Xr.

Mit Vertrauen dürfen Lehrer gelehrter Schulen und Privatlehrer diess Werk zum Unterricht benutzen, denn der Hr. Verfasser ist längst achtungswerth bekannt und seine neueste philologische Schrift: *der erzählende Lateiner,* hat so viel Beyfall gefunden, dass im ersten Jahre eine zweyte Auflage nöthig ward.

Nürnberg, im September 1825.

Riegel und Wiessner.

Vor Kurzem ist bey mir erschienen:

Zeitschrift für die Anthropologie in Verbindung mit den Hrn. Beneke, Bergmann, Ennemoser, von Eschenmayer, Grohmann, Groos, von Gruithuisen, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hensinger, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Jacobi, Pienitz, Romberg, Ruer, Schelver, Schneider, Vering, Weiss und Windischmann, herausgegeben von *Fr. Nasse.* 1825. 1stes u. 2tes Heft. Preis des Jahrgangs von 4 Stücken 5 Thlr.

Das 1ste Heft enthält 1) die Geister im Menschen, von Nasse; 2) einige Rückblicke auf die Urtheile der Vorzeit, über Seelenkunde, vom Med. Rath, Dr. von Hirsch; 3) über das gegenseitige Verhältniss der durch Erinnerungen verknüpften Zustände, von Nasse; 4) über die Annahme eines eigenen Gefühlvermögens, nebst einem Versuche, die Gefühle in verschiedenen Grundarten, nach einem wissenschaftlichen Princip, zu ordnen, von Dr. Stark in Jena; 5) über den Einfluss der psychischen Stimmung auf sittliches Verhalten, und über die Hypochondrie, von Dr. Michaelis in Leipzig; 6) von dem psychischen Ursprung der Gifte, von Nasse; 7) über die rhabdomantischen Pendelschwingungen, von Dr. Schindler; 8) über das Verhältniss von Schmerz und Irreseyn, von Nasse; 9) anatomisch-pathologische Untersuchungen über Hirnwassersucht, Drehkrankheit der Schafe und dieser ähnlichen Erscheinungen bey Menschen, von Dr. Bergmann; 10) einige Beobachtungen über das Delirium tremens, von Dr. Günther; 11) aus der Selbstbeobachtung eines Scheintodten; 12) Phantasien in einem epileptischen Anfalle.

2tes Heft: 1) Philosophische Reflexionen über die naturgesetzlichen Mutabilitätsverhältnisse verständiger Wesen auf dem Monde, vom Prof. Fr. v. P. Gruithuisen; 2) die Aufrichtung der Menschengestalt, von Nasse; 3) die Entwickelung der Menschengestalt zur Schönheit, von demselben; 4) über das Physiologische in der Färbung der Menschenracen, von demselben; 5) über die zweifelhaften Zustände des Gemüths, besonders in Beziehung auf ein von dem Hrn. Hofr. Clarus gefälltes, gerichtsärztliches Gutachten, vom Prof. Grohmann; 5) das Seelenleben in seinen Abweichungen von dem gesunden Zustande. In Bezug auf Hrn. Dr. Beneke's Beyträge zur Seelenkrankheitskunde, von demselben.

Das 3te und 4te Heft erscheint in einigen Wochen.

Leipzig, im October 1825.

Carl Cnobloch.

Bey *Ernst Fleischer in Leipzig* ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Orphea
Taschenbuch
für 1826.
Dritter Jahrgang.
Mit acht Kupfern nach Ramberg zu Mozarts
Zauberflöte.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral.
Preis: 2 Rthlr. Conv. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Inhalt: I. Graf Hackelberg, oder der Ritter mit der Sichel. Erzählung von *Wilhelm Blumenhagen.* — II. Der dienstbare Geist. Launige Erzählung von *Friedrich Kind.* — III. Der Proselyt. Erzählung von Dr. *Ernst Raupach.* — IV. Der Freundschaftsdienst. Erzählung von *K. G. Prätzel.* — V. Gedichte von *A. F. E. Langbein.* — VI. Die Entführung. Eine Begebenheit aus dem Carlsbade. Von *Caroline* Baronin *de la Motte Fouqué,* geb. von *Briest.*

Kupfer: Gallerie von acht Scenen aus der *Zauberflöte* nach *Heinr. Ramberg,* gestochen von *Büscher, Jury, F. W. Meyer* und *Schwerdgeburth.*

Die zwey ersten Jahrgänge dieses beliebten Taschenbuchs, welche Kupfer-Gallerieen aus dem *Freyschütz* und *Don Juan* lieferten, sind beyde noch, jeder für 2 Rthlr., durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Für Universitäts-, Stadt- und Privat-Bibliotheken, Antiquare und sonstige Bücherfreunde.

In der unterzeichneten Buchhandlung wird *gratis* ausgegeben:

Verzeichniss einer Sammlung von gebundenen Büchern aus allen Wissenschaften, vorangehend ein Verzeichniss von 140 *Incunabeln* und andern seltenen Büchern, welche für beygesetzte höchst billige Preise in meiner Buchhandlung zu haben sind.

Auf vorstehendes, über 4000 Nummern haltende, Verzeichniss mache ich ganz besonders aufmerksam. Es ist durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Nachbarstaaten *gratis* zu beziehen, und die darin angesetzten Preise sind *höchst billig.*

Halberstadt, im October 1825.

Friedrich August Helm.

Bey *Joh. Ambr. Barth in Leipzig* ist so eben nachstehende kleine Schrift erschienen:

Bemerkungen über das kirchliche Majestätsrecht in Beziehung auf zwey Schreiben der Herren Augusti und von Ammon. (Aus Schuderoff's Jahrbüchern besonders abgedruckt.) gr. 8. geh. 3 Gr.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte, Alterthümer und Institutionen
des
Deutschen Privatrechts
im Grundrisse
mit beygefügten Quellen
von
Dr. Carl Fr. Dieck.
(gr. 8. Preis: 1 Thlr. 16 gGr.)

So wie der Grundriss des Lehnrechts mit vollständiger Quellen-Sammlung, welchen derselbe Herr Verf. im J. 1823 herausgab, in fast allen krit. Blättern (m. s. Gött. Anz. 1823. St. 62; Allg. Lit. Zeitg. 1823. No. 311; Leipz. Repert. 1823. Bd. II. St. 5.

S. 345; Leipz. Lit. Zeitg. 1825. S. 870 u. s. f.) die rühmendsten Beurtheilungen gefunden hat, so wird auch der Werth des oben genannten Werkes gewiss bald die verdiente Anerkennung finden. — Allen denen, welche die Lehrbücher des deutschen Privatrechts von *Eichhorn*, *Mittermaier* und *Runde* besitzen, muss dieses mit ausgezeichnetem Fleisse bearbeitete Werk doppelt wünschenswerth erscheinen, da es durchgehends, mit genauer Angabe der Paragraphen genannter Lehrbücher, den vollständigen Abdruck der dazu gehörigen *Quellenstellen* enthält, deren Kenntniss bey einem gründlichen Studium dieser Doctrin immer mehr als unentbehrlich erkannt wird.

Halle, im October 1825.

Buchhandlung von Friedr. Ruff.

Pharmaceutisch-chemisches Institut zu Erfurt.

In meinem *pharmaceutisch-chemischen Institute*, welches nun seit 30 Jahren seinen glücklichen Fortgang gehabt hat, wird auf künftige Ostern abermals ein neuer Cursus eröffnet; diejenigen, welche daran Theil nehmen wollen, werden ersucht, sich bis Ende Decembers, spätestens Januars, bey mir zu melden.

Erfurt, im October 1825.

Dr. Johann Bartholm. Trommsdorff.

DR. E. F. C. ROSENMUELLERI

SCHOLIA IN VETUS TESTAMENTUM

Partis VIII. Volumen I.

Auch unter dem Titel:

Jeremiae Vaticinia et Threni,

latine vertit et annotatione perpetua illustravit

DR. E. F. C. ROSENMUELLER.

Vol. I. gr. 8. 38½ Bogen. 2 Rthlr. 16 Gr.

hat die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben, gewiss eine höchst willkommene Erscheinung für die vielen Besitzer der *Rosenmüller'schen* Scholien und die beste Bethätigung des rastlosen Strebens des würdigen Herrn Verfassers, ein Hauptwerk der Vollendung immer näher zu führen. Nur in den nöthig gewordenen neuen Bearbeitungen der ersten *sechs Abtheilungen* war die verzögerte Erscheinung der jetzt publicirten Fortsetzung begründet und ist rascheres Vorschreiten nun um so unbedingter zuzusagen.

Der *2te Band dieser Abtheilung* erscheint zur Jub. Messe 1826.

Die *zweyte umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Ausgabe des ersten Bandes der VI. Abtheilung (Ezechiel)* wird im Laufe des Octobers ausgegeben.

Der *2te Band dieser Abtheilung* dürfte in den ersten Monaten des künftigen Jahres fertig werden.

Die *ersten sieben Abtheilungen:*

I. *Pentateuchum* contin. 2 Vol. ed. III. à 6 Rthlr.
II. *Leviticum, Numeros et Deuteronomium* contin. ed. III. à 3 Rthlr.
III. *Iesaiae Vaticinia*, 3 Vol., contin. à 7 Rthlr.
IV. *Psalmos*, 3 Vol., contin. ed. II. à 9 Rthlr.
V. *Iobum* contin., ed. II. à 4 Rthlr. 12 Gr.
VII. *Prophetas minores* contin. 4 Vol. à 7 Rthlr.

werden hierdurch wiederholend empfohlen und kosten sonach (ohne VIte Abtheilung) 39 Rthlr. 4 Gr.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Literarische Anzeige.

Von Dr. *E. von Siebold*, Journal für *Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten* ist das zweyte und dritte Stück des fünften Bandes erschienen. Beyde enthalten reichhaltige Abhandlungen und Beobachtungen.

I. Ueber die äussere und innere Schädelblutgeschwulst neugeborner Kinder, von Dr. *Hoere* und dem *Herausgeber.*
II. Beobachtung und Heilung einer merkwürdigen Milchversetzung, vom *Herausgeber.*
III. Ansichten, Beobachtungen und Erfahrungen über das Zurückbleiben der Nachgeburt, von *Seulen* in Jülich.
IV. Geschichte einer glücklichen Entbindung durch den Kaiserschnitt wegen eines durch Knochenerweichung äusserst missgestalteten und engen Beckens, von Dr. J. H. *Schenk*, zu Siegen.
V. Extirpation einer invertirten gangränösen Gebärmutter, von *Weber* in Hammelburg.
VI. Beantwortung einiger der von Dr. Davis zu London aufgegebenen geburtshülflichen Fragen, von Dr. *Wolfers* in Lemförde.
VII. Ein vollkommener Vorfall der Gebärmutter in der Schwangerschaft und bey der Geburt, nebst der künstlichen Entbindung, von Dr. *Wagner* in Langensalza (nebst Abbildung).
VIII. Ueber das Zurückbleiben der Nachgeburt, von Dr. *Seiler* in Höxter.
IX. Glückliche Heilung einer invertirten, mit einem Fungus haematodes behafteten und brandig gewordenen Gebärmutter mittelst der Unterbindung, von J. *Rheineck* zu Memmingen (nebst Abbild.).
X. Praktische Beobachtungen über die mögliche Heilung des Croups im letzten Stadio durch kalte Begiessungen, von Dr. *Wolfers* zu Lemförde.
XI. Mehre Uebersetzungen interessanter Abhandlungen und Beobachtungen aus d. Fr. u. Engl., von Dr. *Steinthal* in Berlin.
XII. Miscellen.
XIII. Literatur.

Des VI. Bandes erstes Stück befindet sich unter der Presse. Frankfurt a. M., im September 1825.

Franz Varrentrapp.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des November. **287.** 1825.

Mathematik.

De evolvenda functione $\frac{yd.\ yd.\ yd \ldots ydX}{dx^n}$, disquisitiones nonnullas analyticas scripsit Dr. *Henr. Ferd. Scherk.* Regiomonti, apud Fratres Borntraeger, 1824. 36 S. 4. (16 Gr.)

Es ist höchst erfreulich, wenn man einen jungen Mann seine literärische Laufbahn mit einer Arbeit eröffnen sieht, die nicht blos Kenntniss des Vorhandenen und Fleiss in der Anwendung desselben zeigt, sondern zugleich eine Probe wahren Talentes, das sich neue und ununtersuchte Gegenstände zum Ziele seiner Forschungen macht, darbietet. — Dieses ist bey der vorliegenden Schrift der Fall, in welcher der Verf., (jetzt Docent an der Universität in Königsberg), sehr gelungene analytische Untersuchungen mittheilt. Die hier betrachtete Function entsteht auf folgende Weise. Es sey X sowohl als y eine Function von x, so suche man $\frac{dX}{dx}$, multiplicire diess mit y, und suche d. $\frac{ydX}{dx}$, welches abermals mit dx dividirt wird; man multiplicire $\frac{d.(ydX)}{dx^2}$ mit y u. suche $\frac{d.(yd(ydX))}{dx^3}$; und multiplicire diess nochmals mit y. Auf diese Weise erhielt man das, was der Verf. durch $\frac{(yd)^3X}{dx^3}$, oder wenn man so fortfährt, allgemein durch $\frac{(yd)^nX}{dx^n}$ bezeichnet.

Schon die einfache Entwickelung dieses Differentiirens führt zu einer Reihe, deren allgemeine Form der Verf. scharfsinnig untersucht und auf combinatorische Operationen, wodurch sie bestimmt wird, zurückführt. Er findet nämlich, indem $\frac{dy}{dx} = y_1$, $\frac{d^2y}{dx^2} = y_2$, $\frac{d^3y}{dx^3} = y_3$, gesetzt wird, u. ebenso $\frac{dX}{dx} = X_1$ u. s. w.

$$\frac{ydX}{dx} = y X_1;\ \frac{(yd)^2X}{dx^2} = y\, y_1 X_1 + y^2 X_2;$$

$$\frac{(yd)^3X}{dx^3} = (y.\ y_1^2 + y^2\, y_2)\, X_1 + 3\, y^2\, y_1 X_2 + y^3 X_3;$$

$$\frac{(yd)^4X}{dx^4} = (y\, y_1^3 + 4\, y^2.\, y_1 y_2 + y^3\, y_3)\, X_1$$

$$+ (7\, y^2\, y_1^2 + 4\, y^3\, y_2)\, X_2 + 6\, y^3\, y_1 X_3 + y_4 X_4.$$

Diese höchst einfach scheinende Entwickelung kann aber nur dienen, um die Fälle aufzulösen, wo n eine nur kleine Zahl ist; der Verf. bemüht sich daher, die allgemeine Regel, wie $\frac{(yd)^nX}{dx^n}$ entwickelt werde, zu finden, wovon wir nur etwas Weniges mittheilen können. In der Formel für $\frac{(yd)^nx}{dx^n}$ folgen sich Glieder, die X_1, X_2, X_3, und so ferner enthalten; hebt man unter diesen eines X_k hervor, so besteht der Coefficient aus einer Reihe von Gliedern, die nach Potenzen von y geordnet werden können, so dass y^k, y^{k+1}, u. s. w. vorkommen; sondert man unter diesen y^{k+h} aus, so findet man diese Potenz multiplicirt mit allen denjenigen Producten von y_1, y_2, y_3 u. s. w., welche in

$$\Sigma \left(y_1\right)^{\overset{1}{\alpha}} \left(y_2\right)^{\overset{2}{\alpha}} y_3^{\overset{3}{\alpha}} \ldots \left(y_{n-k-h}\right)^{\overset{n-h-k}{\alpha}}$$

dargestellt werden, wenn

$$\overset{1}{\alpha} + \overset{2}{\alpha} + \overset{3}{\alpha} + \overset{4}{\alpha} + \ldots + \overset{n-k-h}{\alpha} = n-k-h;$$

$$\overset{1}{\alpha} + 2\,\overset{2}{\alpha} + 3\,\overset{3}{\alpha} + 4\,\overset{4}{\alpha} + \ldots (n-k-h)\,\overset{n-k-h}{\alpha} = n-k$$

ist. Noch schwieriger ist es, die Zahlen-Coefficienten aller Glieder in einer allgemeinen Regel darzustellen. Der Verf. hat mit grossem Scharfsinn diese Regel aufgesucht, und in combinatorischen Ausdrücken angegeben; er zeigt dabey nicht blos eine sehr glückliche Gewandtheit in der Entdeckung dieser allgemeinen Gesetze, sondern sein Vortrag hat auch den Vorzug, dem Leser die Untersuchung zu erleichtern, indem er, von besondern Fällen ausgehend, an diese die das Allgemeine betreffenden Schlüsse anknüpft.

Es würde hier eine zu weitläufige Entwickelung fordern, wenn wir ihm in seinen Schlüssen weiter folgen wollten, und es scheint uns diess um so minder nöthig, da sowohl der, welcher die Resultate seiner Untersuchungen benutzen, als der,

welcher der Methode wegen des Verf. so gelungene, ausgeführte Forschungen studiren will, nothwendig die Abhandlung selbst lesen muss. Hier schien es uns hinreichend, theils den Zweck der Untersuchung darzulegen, theils im Allgemeinen ein Urtheil darüber mitzutheilen. Durch welche Veranlassung der Verf. auf diese Untersuchung geleitet wurde, und in welcher Verbindung sie mit andern analytischen Fragen steht, müssen wir ebenfalls unsern Lesern in der Abh. selbst nachzusehen überlassen; wir begnügen uns, nur zu bemerken, dass eine, die bernoullischen Zahlen betreffende, Untersuchung ihn zu der Function führte, von welcher er hier handelt.

Curvarum aliquot nuper repertarum synopsis auctore J. F. Chr. Werneburg. Adjecta est tab. lithogr. Jenae ex off. Schreiberi et soc. 1824. 19 S. 4. (10 Gr.)

Um von des Verf. geometrischen Bemühungen, die er künftig vollständiger der gelehrten Welt mitzutheilen verspricht, nur einen kleinen Abriss mitzutheilen, wollen wir eine seiner Untersuchungen hier ausheben und umständlicher erörtern.

Es sey x die Abscisse, k der Bogen einer Curve, und es sey $k^{m+n} = a^n . x^m$ die Gleichung für eine Curve. Hier ergibt sich sogleich $\frac{dx}{dk} = \frac{m+n}{m} . \frac{x}{k} = \text{Sin}\,\alpha$, und α ist der Winkel, den die Tangente der Curve mit der Ordinate bildet. Schafft man hier x weg, so ist auch $\text{Sin}\,\alpha = \frac{m+n}{m} \left(\frac{k}{a}\right)^{\frac{n}{m}}$ und α wird $= 90°$ wenn k seinen grössten Werth $= b = a \left(\frac{m}{m+n}\right)^{\frac{m}{n}}$ erlangt. Die Gleichung $\text{Sin}\,\alpha = \frac{m+n}{m} . \left(\frac{k}{a}\right)^{\frac{n}{m}}$, lässt sich daher auch durch $\text{Sin}\,\alpha = \left(\frac{k}{b}\right)^{\frac{n}{m}}$ ausdrücken, und da $dk = b . \frac{m}{n} (\text{Sin}\,\alpha)^{\frac{m-n}{n}} . d. \text{Sin}\,\alpha$ ist und zugleich $dy = dk \text{ Cos}\,\alpha$, wenn y die Ordinate bedeutet, so hat man $dy = \frac{m\,b}{n} \text{Cos}\,\alpha \, (\text{Sin}\,\alpha)^{\frac{m-n}{n}} . d. \text{Sin}\,\alpha$.

Nimmt man als Beyspiel $m = 1$ und $n = 1$, so hat man
$y = \frac{1}{2} b (\alpha + \text{Sin}\,\alpha \text{ Cos}\,\alpha) = \frac{1}{4} b (2\alpha + \text{Sin}\,2\alpha)$, u. x war $= \frac{1}{2} k \text{ Sin}\,\alpha = \frac{1}{2} b \text{ Sin}^2 \alpha. = \frac{1}{4} b (1 - \text{Cos}\,2\alpha)$

Diese Curve ist also eine Cycloide.
Für $m = 2, n = 1$ wäre $dy = 2\,b. \text{Cos}\,\alpha. \text{Sin}\,\alpha. d. \text{Sin}\,\alpha$
$y = \frac{2}{3} b (1 - \text{Cos}^3 \alpha)$; $x = \frac{2}{3} b. \text{Sin}^3 \alpha$.

Diese Probe wird hinreichen, zu zeigen, dass die Untersuchungen des Verf. wohl verdienen, mit Beyfall aufgenommen zu werden.

Vermischte Schriften.

Katholikon. Für Alle unter jeder Form das Eine. Aarau, bey Sauerländer, 1824. 460 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Bücher gleichen Personen, mit denen wir Umgang pflegen, freundschaftlichen, feindseligen oder gleichgültigen. Selbst die Ansicht des Bibliomanen, der sie nur als äussere Güter oder als Prunkwerk betrachtet, macht keine Ausnahme; denn viele gehen mit den Menschen nicht viel besser um. Tritt nun eine fremde Person, deren einfaches aber zu grossen Erwartungen berechtigendes Aeusseres nicht übersehen werden kann, in eine Gesellschaft ein, der sie noch ganz unbekannt ist; so wird natürlich die Aufmerksamkeit um so mehr auf sie gerichtet seyn, je neuer und unerwarteter eine solche Erscheinung ist; um so länger auf ihr verweilen, je mehr ihr verborgener Name den Blick von dem Zufälligen auf das Wesentliche und Characteristische lenkt und doch zugleich die Neugierde spannt, und um so stärker sich zu ihr hingezogen fühlen, je lauterer ihre Absichten und Grundsätze sind, die sie an den Tag legt, ohne sie auszusprechen. So ungefähr erging es Rec. bey der Lectüre des obigen Buches. Der nette Titel des elegant gedruckten Buches glich ihm einem vielversprechenden Antlitz, und die mysteriöse Aufschrift mit ihrem grandiosen Nachsatze schien nicht geeignet, jene Erwartungen herabzuspannen, so seltsam sie auch in seiner Vorstellung sich nüancirten. Die erste Bekanntschaft gab nicht mehr Aufschluss. Gespannt auf jedes Wort seines neuen Gastes, glaubte Rec., ohne „dogmatischer Spürhund" nach dem mehrmals wiederkehrenden Ausdrucke des Verfs. zu seyn, so mancherley Anzeigen von diesem oder jenem Geiste des Verfs., dieser oder jener Tendenz seiner Schrift zu finden. So viel sagend der Titel war, gerade so unbestimmt war er auch; keine Vorrede bestimmte den Zweck näher; keine Einleitung fixirte den Gesichtspunct des Lesenden. „Das uferlose All," womit das Buch nach der Ueberschrift: 1. „Welt," beginnt, und das S. 216 noch einmal wiederkehrt, verrieth poetische Diction oder einen metaphysischen Irrthum; „ihre Phantasie *und* ihr Vorstellungs-Vermögen" eine psychologische Ungenauigkeit; „*versiegen*" einen orthographischen Schlendrian; „Aggregat" unnöthigen Gebrauch von Fremdwörtern in einer Schrift für Jedermann; die Welt als ein „von

einem Quellpunct ausgeschlossenes," und — — „beseeltes Ganze (s)" gar Unsinn und zuletzt Naturalismus; die „heilige" in der äussern Welt „sichtbare" Ordnung, Vermischung der Begriffe aus der Welt der Freyheit mit denen der Nothwendigkeit; ebenso: „das anderwärts dunkel zu ahnen, was wir hier mit Augen sehen," nämlich das Aufeinanderwirken der Millionen Sonnen und Wandelsterne aus namen-(zahl-) losen Fernen, nach Analogie des Einwirkens der Sonne und des Mondes auf unsere Erde, das wir doch mehr erschliessen, als mit Augen sehen, weil jedes Wirken Ursachlichkeit voraussetzt. — Die Ueberschrift musste wenigstens lauten: *die* Welt; diese muss aber aus Vernunftgründen irgendwo ein räumliches Ende haben; die Phantasie ist ein Zweig des Vorstellungsvermögens, nicht coordinirt; versiegen muss heissen versie*chen*, d. h. siech werden und vergehen, nicht den Sieg verlieren, was ein Widerspruch im Zusatze wäre; für *Aggregat* haben wir *Haufen, Sammelplatz*; „von einem Quellpunct ausgeschlossen" ist dem Rec. noch bis jetzt *Nonsens*, und die Welt nach seinem Dafürhalten nur für den Naturalisten *beseelt.* Und diess Alles fand sich auf der *ersten* Seite. Die zweyte füllt zur Hälfte eine Stelle aus *Bronner's* Gedichten, wobey Rec. bemerkt, dass wir dem Dichter wohl erlauben, die Welt als gränzenlos vorzustellen, weil er die sinnliche Ansicht festhält, die das Ende nicht findet, aber nicht dem Denker, der die Welt weder gleich ewig, noch gleich unendlich seyn lassen kann, wie Gott. Die andere Hälfte gibt diesem ganzen Weltenprospect eine religiöse Wendung. Aber schon S. 3. heisst es wieder: „das Staubkörnchen ist mit der Sonne, der Wurm, welcher sich unter dem Fuss des Wanderers krümmt, mit dem Engel verwandt;" und der Engel doch wohl, wie der Mensch, mit Gott, also der Wurm auch mit Gott, und der Wurm unstreitig mit dem Staubkörnchen und der Sonne, diese und die Welt also auch mit Gott, der demnach blos die höchste Potenz wäre, aber mit dem Sinnlichen doch auf einer Leiter stünde. Kann bey so naturalistischen Ansichten wahre Religion bestehen? Alles ist ja nur in einer fortschreitenden Entwickelung und nach S. 5. u. 30. doch wieder „im ewigen Kreislauf" begriffen! Doch, wir wollen gestehen, dass beym Weiterlesen der Geist des Buches bald so mächtig vordringt, dass man den Buchstaben leicht darüber vergisst. Sollte aber nicht wenigstens für minder Unbefangene auch der Ausdruck gewählt, wahr, treffend und deutlich seyn? Rec. weiss zwar weder in realer, noch in methodischer Hinsicht, wo er das Buch hinthun soll, d. h. sein Inhalt und Umfang sind zu reichhaltig und umfassend, als dass es einer Wissenschaft beygezählt werden könnte, und sein Vortrag und seine Darstellung ist bey allem Bilderreichen und Poetischen doch nicht individuell und concret genug, auch zuviel mit Reflexionen und abstrahirten Sätzen durchflochten, als dass man es den Erbauungsschriften beyzählen könnte, und doch zu bildlich, zu unzusammenhängend und unsystematisch, als dass es dem wissenschaftlichen Gebiete angehören sollte — was vielleicht auch der Grund des weiten und unbestimmten Titels war. Allein so viel leuchtet doch aus der ganzen Behandlung der Gegenstände und aus dem Zusatz „für Alle" ein, dass das Buch zur gemeinnützigen Belehrung dienen solle und dazu bedarf es einer sorgfältigen Wahl des Ausdruckes, um Missverständnissen bey Zeiten vorzubeugen. Rec. wird sich daher ausser diesen Beyspielen vom Gegentheil und der Bemerkung, dass ihm der erste Abschnitt, vielleicht, weil der Verf. vorn herein um so neuer erscheinen und mehr frappiren wollte, am meisten an diesem Fehler zu leiden und bey einer zweyten Auflage einer Ueberarbeitung zu bedürfen scheint, auch weiter unten noch einige ähnliche Ausstellungen erlauben, die zugleich die Sache mit betreffen u. die er mehr dem unbekannten Verf. ans Herz zu legen wünscht, als dem Publikum, das leicht nur Tadelsucht dahinter vermuthet; wenn er zuvor seine Leser mit dem Inhalte und Geiste des Buches, soweit diess in der Kürze möglich ist, wird bekannt gemacht haben, um dadurch sogleich eine ganz andere Ansicht vom Werthe und der Vortrefflichkeit desselben zu begründen.

Damit unsre Leser zuvörderst wissen, was sie unter dem allgemeinen und darum zu unbestimmten Titel zu gewarten haben, hält er es in diesem Falle für Schuldigkeit, ein Verzeichniss der 18 kurzen Ueberschriften, nebst Angabe der Seitenzahl zur Beurtheilung ihrer Länge und Ausführlichkeit, zu geben. Sie sind folgende: 1) Welt, S. 1 — 9. 2) Mensch, S. 10 — 39. 3) Gott, S. 40 — 55. 4) Religion, S. 56 — 78. 5) Abgötterey, S. 79 — 87. 6) Mosaismus, S. 88 — 97. 7) Christenthum, S. 98 — 150. 8) Glaube, S. 151 — 167. 9) Aberglaube, S. 168 — 193. 10) Duldung, S. 194 — 214. 11) Bestimmung u. Geschichte der Kirche, S. 215 — 322 12) Liebe u. Freundschaft, S. 323 — 341. 13) Vernunft und Philosophie, S. 342 — 355. 14) Wahrheit u. Irrthum, S. 356 — 375. 15) Aufklärung, S. 376 — 397. 16) Tugend und Laster, S. 398 — 412. 17) Denk-, Red-, Schreib- und Pressfreyheit, S. 413 — 433. 18) Erziehung, S. 434 — 460. — Ueber den ersten Abschnitt ist bereits genug gesagt; der zweyte beginnt, wie die meisten Abschnitte, mit allgemeinen Betrachtungen über seinen Gegenstand, denen gewöhnlich Dichterstellen aus unsern besten Klassikern am zahlreichsten eingewebt sind, ob es gleich den darauf folgenden mehr geordneten Auseinandersetzungen auch nicht an schönen, keineswegs alltäglichen und doch immer zur Sache passenden dichterischen und prosaischen Stellen fehlt, die das Gemüth auf eine tiefere Art ergreifen, nachdem vorher der Verstand schon belehrt worden

ist. Mitunter reihen sich indess die Reflexionen erst an die als Thema gegebenen Dichterstellen an. Es scheint dem Verf. bey dieser durchgängigen Art der Behandlung nicht sowohl berechnete Absicht auf tiefere Wirkung zum Grunde gelegen zu haben, als vielmehr ergangen zu seyn, wie so manchem reich ausgestatteten Genie, das zu keinem rechten Anfang kommen kann aus Ueberfülle der Gedanken, und daher einen grossen Reichthum zu seiner Erledigung vorausschicken muss, ehe es die übrigen ordnen und zusammenhängend vortragen kann. So bietet sich ihm dann oft auch in einem Citate eine günstige Gelegenheit dar, an den leisen Spuren einer Eintheilung, oder doch Scheidung, seine Gedanken zu sammeln und zu ordnen. Denn so bekannt auch manche Ideen und Reflexionen des Verfs. seyn mögen, so sind sie doch, wie das lebensvolle Ganze seiner Darstellung zeigt, durchgehends aus der Tiefe seines Gemüthes geflossen; so doch, dass der Geist auch bey aller Phantasie nicht vermisst wird. So kommt der Verf. auch in diesem zweyten Abschnitt nach einer Reihe allgemeiner und zerstreuter Betrachtungen über den Menschen u. den Character der Menschheit zu den Vorzügen desselben vor den Thieren und auf Unsterblichkeit, wofür er unter anderm den schönen Beweis aufstellt, dass es ausserdem nie Pflicht für den Menschen seyn könnte, sein Leben aufzuopfern, während er überall mit Wärme und Freymüthigkeit für die Rechte der Menschheit spricht. Der *dritte* Abschnitt handelt von Gottes Vernunft, ob ihm gleich der Verf. S. 42 Verstand, aber keine Vernunft, zuerkennt und meint, alle Wahrheiten seyen für ihn *Begriffe*, wobey wohl nur die Unbestimmtheit der Worte zu rügen übrig bleibt, von Atheismus und den Beweisen für Gottes Daseyn. Mit löblichem Eifer wird dabey des weitverbreiteten Atheismus der Vornehmen S. 45 gedacht. Der *achte* Abschnitt, von dessen Inhalt schon bey Gott, Religion und Christenthum gelegentlich die Rede war, ist wenigstens im Anfange zu gelehrt gehalten. Wo aber der Verf., um populär zu werden, zu Gleichnissen seine Zuflucht nimmt, was wir an sich nicht tadeln, da wird er, wie anderwärts, oft etwas zu gemein. So hier S. 165: Der Uebertritt zu einem andern Glauben ist wie ein Spaziergang in neuen Schuhen etc.; während die folgende Anwendung der sophokleischen Erzählung von der Jocasta, welche zum lycischen Apoll in der Einfalt ihres Herzens sprach, sie wäre darum zu seinem Tempel gekommen, weil er der nächste gewesen wäre, auf die, welche in der Lehre und dem Glauben bleiben, darin sie erzogen wurden, um sich die Mühe des weitern Aufsuchens zu ersparen, wohl passt. Der längste Abschnitt ist der 11., welcher von der Bestimmung und Geschichte der *Kirche* handelt. Die ersten Prämissen sind wiederum aphoristisch, aber die nachfolgende Geschichte der Kirche ganz darauf berechnet, die römische Kirchengewalt als nichtig darzustellen, und ohne der protestantischen Kirche ein grosses Lob zu ertheilen, die Religion in allen Stücken über die Kirche zu stellen. Es ist diess mehr eine gelehrte Abhandlung, die doch auch manchen andern gebildeten Leser bey dem jetzt allgemein gewordenen Interesse an dieser Sache anziehen kann und wird. Vielleicht, dass in ihr, als dem Mittelpuncte des ganzen Buches, auch die Tendenz desselben zu entdecken wäre, und dass die vorangehenden Abhandlungen nur dazu da wären, um auf sie vorzubereiten u. mit den nachfolgenden zugleich zur Erbauung zu dienen und einem grösseren Lesekreis die Abhandlung von der Kirche zuzuführen. Doch wohl möglich, dass der Verf. blos bey einem Lieblingsgegenstande länger verweilt, oder Belehrung darüber in seinen Umgebungen für besonders nothwendig erachtete. Rec. will sich nicht auf Vermuthungen einlassen; vielmehr gleich hier, den Geist des Buches noch näher zu bezeichnen, Vermuthungen, die andern dabey einfallen könnten, zu begegnen suchen. *Wer* der Verf. sey, fragen natürlich die meisten, weil sie damit den Schlüssel zum Ganzen gefunden zu haben meinen, ob ihnen gleich ein blosser Name, wofern ihnen nicht die Person, ihre Verhältnisse und Ansichten bekannt sind, zu gar keiner weitern Erkenntniss verhilft. Aber es gibt auch Verständige, welche mit grösserem Rechte danach zu fragen glauben, *was* der Verf. sey, insonderheit, wozu er seinen Grundsätzen nach sich im Felde der Theologie bekenne? Hierauf muss allerdings ein Buch, das über die wichtigsten Gegenstände sich verbreitet, schon Aufschluss geben können. Rec. versichert also seine Leser, die selbst bey der Lecture des Buches noch hie und da in ihrer Meinung schwanken werden, zum Voraus soviel, dass der Verf. weder ein strenger Metaphysiker, noch ein Naturalist; weder ein Aufklärling, noch ein Mystiker; weder ein Rationalist, noch ein Supernaturalist; weder ein Päpstler, noch ein Lutheraner oder Calvinist ist, so weit wir ihn aus diesem Buche kennen, d. h. seiner Ueberzeugung nach, er mag äusserlich einer Partey oder einer Zunft angehören, welcher er will. Er ist kein *Metaphysiker*, ob er gleich die höhere Ansicht von dem Menschen, Tugend und Gott festhält; denn er trennt die Natur nicht streng davon, sondern zeigt beydes in seiner lebendigen Wechselwirkung, und ist doch kein *Naturalist*, wenn es auch hie und da, z. B. S. 15 ff. und S. 42, den Anschein haben sollte; weil er die Natur in einem höheren Sinne fasst; denn er stellt Tugend und Sittlichkeit höher, als das Leben. Er ist kein *Aufklärling*, denn er empfiehlt grosse Vorsicht beym Wegräumen von Irrthümern und Vorurtheilen, z. B. S. 371 und will sie dem unmündigen Theile des Volkes lieber gelassen wissen zur Zeit; aber er ist noch weit weniger verfinsternder *Mystiker*, denn er dringt auf Belehrung und Licht in allen Zweigen. (Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des November. 288. 1825.

Vermischte Schriften.

Beschluss der Recension: *Katholikon.* Für Alle unter jeder Form das Eine etc.

Er ist kein *Rationalist*, denn er hält sich an die Offenbarung und statuirt sogar historische Wunder; aber auch kein Vernunftverachtender *Supernaturalist*, denn er lobt die Vernunft nicht nur als das Auge und die Offenbarung als das Licht, (wobey die Frage übrig bleibt, was denn das Auge in jenem Lichte sehe, und ob das Licht den Gegenstand gebe, oder das Auge ihn anderweit finde?) sondern macht auch die Tugend und den religiösen Glauben, soweit er subjectiv ist, ganz davon abhängig. Er ist kein römisch-katholischer *Päpstler*; denn er zeigt des Papstes Anmassung nicht nur geschichtlich, sondern würdigt auch die ganze Einrichtung mit den angemessenen Ausdrücken; wohl aber ein eifriger *Katholik* im ursprünglichen Sinne des Wortes, der Tugend und Seligkeit allgemein verbreitet wissen will u. diess schon in der Aufschrift seines Buches darlegte. Er ist kein *Lutheraner* oder *Calvinist*; denn er eifert gegen die willkürlichen Satzungen beyder Parteyen, wie überhaupt gegen alle Dogmatik, oft, wie S. 146, mit Ungebühr, ja ungerecht, wie S. 288 ff. gegen *Luther* selbst; wohl aber ein eifriger *Protestant*, der gegen alle Menschensatzungen sich kräftig auflehnt, und ein *Reformator*, der selbst auf alles Bessere durch allmälige Umbildung hinarbeiten hilft. Er ist mit einem Worte ein *vernünftiger, evangelischer Christ*, und sein Buch ist ganz dazu geeignet, dergleichen zu erziehen und zu bilden. Diess Urtheil möge unsern Lesern, statt aller weitern Anpreisung, genügen, und ihnen, wo möglich bey der Lectüre des Buches selbst, die wir jedem empfehlen müssen, zur Richtschnur dienen, wenn sie an Einzelheiten Anstoss nehmen sollten; wozu allerdings der übrigens blühende und fliessende, aber nicht sorgfältig genug gewählte Ausdruck ohne Grund Veranlassung geben kann. Möchte daher der Verf. doch bey einer neuen Auflage dieser Unvollkommenheit abhelfen, weil sie nicht nur das Urtheil über seine Schrift leicht gefährden, sondern selbst der guten Sache durch Missverständnisse Eintrag thun kann. Rec. erlaubt sich lediglich in dieser wohlmeinenden Absicht schlüsslich noch einige Fingerzeige. S. 5. stehen 100 *Himmels*gegenden, statt Erdstriche oder Gegenden überhaupt. S. 8 und 34 wird das Erdenleben spielend mit einer *Kinderwiege* verglichen; eine anmuthige Wiese zu unsern ersten Kinderspielen, auf der vorhergehenden Seite, geht eher an. — S. 10 heisst der Mensch ein aufstrebender Baum mit der schönsten Krone einer *feinern* Gedankenbildung. Soll diess wirklich den Vorzug des Menschen auszudrücken hinreichen? — Eben daselbst wird Gott *Urquell* alles Geistigen genannt, aus dem nach S. 54 auch *alles* Seyn aus*fliesst.* Wenn letzteres der Fall ist; so kann auch unsre Seele ein Kind der Erde so gut, als ein Kind Gottes, oder nach S. 21 ein Wunder der Erde genannt werden; Gott ist dann ja doch nur die entferntere Ursache. Nach S. 11 muss die *Humanität* dem Menschen erst *angebildet* werden? Sollte es nicht auch einen ursprünglichen Character derselben geben, der blos entwickelt, *aus*gebildet zu werden braucht? — Die Gleichnisse sind nicht selten verfehlt oder doch nicht passend genug, z. B. S. 12. „um die Sprosse der Unsterblichkeit mehr durch rauhe Winde, als durch gelinde Weste in uns zu erziehen,“ oder, wenn ebendas. Vernunft und Sinnlichkeit zwey Gatten verglichen werden, die nicht ohne Streit beysammen leben; wenn S. 40 Gottes Ehrentempel *brennt* am Himmel; S. 43 der Glaube an Gott eine Frucht im *Treibhause* des menschlichen Herzens; ja S. 293 der kräftige *Luther* eine Treibhausfrucht genannt wird, um zu bezeichnen, dass er ein Sohn der sich regenden besseren Zeit war; endlich, wenn S. 59 die Religion einem Prisma verglichen wird, aus dessen sieben Farben sich jeder seine Leibfarbe auslesen solle! — Nach S. 13 sollen der *Zufall* und die Noth den Menschen entwildert haben. — Die Wahrheit der Wahrscheinlichkeit, S. 14., statt Ueberzeugungskraft der Wahrsch. ist wenigstens neu. — Nach S. 16 soll im Menschen der *Geist* sehen; was sieht also im Thiere? — Was S. 17 über die *Vernunft*, als einem ausgestreckten *hölzernen* Arm am Wege der Tugend, der uns nicht hintrage und hindränge, indem die Vernunft nur die gesetzgebende Gewalt habe, die ausübende aber im *Willen* liege, bedarf einer tiefern moralisch-psychologischen Berichtigung. — Auf der 72 S. sind die Römer, deren Character unstreitig

barbarisch kriegerisch war, über die Gebühr (zur Uebergebühr, schreibt der Verf. S. 140) gelobt worden. — Die Religion Jesu würde aber Rec. darum nicht seinen Wahrheits- und *Tugend*bund, wie S. 100 u. öfter, nennen, weil der letztere Ausdruck störende, geschichtliche Erinnerungen weckt. — Auch hat Jesus weder Zeit, noch Volk gewählt, wo er auftreten wollte, wie es ebendas., oder sich selbst beschneiden lassen, wie es S. 102 heisst; sondern hierin kann der religiöse Mensch nur Veranstaltung der göttlichen Vorsehung erkennen, nicht eigne Wahl. — S. 117 nimmt sich die *Unwandelbarkeit* des Christenthums in dem dortigen Sinn dieses Wortes, bey der ausgesprochenen Perfectibilität alles Menschlichen, und selbst der Religion, sonderbar aus. — Von S. 119 folgt Jesu Lehre nach der Bergpredigt, aber mit vielen modernen Ansichten verwebt, was Rec. nicht billigen kann. — Statt Jesu Göttlichkeit durch seine Wunder, S. 140, zu vertheidigen, sollte der Verf. lieber mehr auf sein Leben, als die Bestätigung seiner Lehre, eingehen. — Was S. 285 unten steht, findet Rec. nicht mit dem Folgenden, wenigstens nicht mit S. 286 in Einklang. — Verfehlt ist unbezweifelt S. 343 der Satz: „Gott hat den Grund*stoff* einer allgemeinen Vernunft in uns gelegt, wie er den Vögeln die Federn und den Bären den Pelz gegeben hat;" und ebenso das vergleichende Urtheil über Kant, Fichte und Schelling, die, wie die gleichzeitigen drey Päpste im J. 1409 die Papstwürde, so die Philosophie in der Achtung herunter gesetzt haben sollen. — Auch der Satz, S. 149: „Es ist nach Gottes weiser Einrichtung des Menschen Loos, durch Straucheln gehen, durch Fallen gehen zu lernen, durch Verirrung weise und gut zu werden," will recht verstanden seyn; denn der Mensch kann Alles auch ohne Fehltritte werden, wenigstens zweckt Gottes Einrichtung nicht dahin, sondern seine Weisheit leitet nur so alles zum Besten. — Doch der Ausdruck ist nicht nur bisweilen unpassend, sondern auch nicht immer correct und würdevoll genug. Als Belege der Incorrectheit mögen dienen: S. 23. Einvernehmen st. Einverständniss; S. 24 angeben statt aufgeben; S. 40 ahndet st. ahnet; S. 49 u. öfter übrigt st. bleibt übrig, denn jenes ist activ; S. 77 vorgebogen st. vorgebeugt; S. 134 wiegt st. wägt, denn jenes ist intransitiv; S. 150 Anschlag st. Ausschlag; unterging, überging und dergl. statt ging über, unter etc., die Fremdwörter Progressen, progressirt etc.; S. 270 und öfter vortheilten st. Vortheil ziehen. Die Würde des Ausdruckes vermisst dagegen Rec. in folgenden Stellen: S. 260 und 278. Das Jahrhundert war auf der *Neige*; S. 261 die apostolische Tradition wurde am reinsten *ausgeboten* und das häufige: eine Religion *umsetzen*, wie man vom Gelde sagt, statt ausbreiten; zu stark sind ferner die Ausdrücke: Esel S. 313, rappeln S. 320 und Ochs S. 422; besonders in der jedesmaligen Verbindung: Pers*ohn*, sonderba*hr* und dergl. mögen Druckfehler seyn; deren Rec. sehr wenige bemerkt hat, von denen er aber doch 2 sinnentstellende anführen muss. S. 121 heisst es nämlich allein st. allen, und S. 242 Lehre st. Lehrer. — Doch im Allgemeinen ist die Zahl der gelungenen und trefflichen Stellen, die eine Auszeichnung vorzüglich verdienten, wenn es der Raum dieser Blätter zuliess, gewiss weit grösser, als die Summe derer, an deren Vollendung Rec. so eben noch Einiges zu verbessern fand, und wer an dem Buchstaben nicht Anstoss nimmt, und gleichwohl so gebildet ist, dass seine Meinung nicht dadurch irre geleitet wird, der wird sich auch ohne jene Verbesserungen an dem Buche erbauen und erheben, belehren und aufklären können.

Almanachsliteratur.

W. G. Beckers Taschenbuch, 1826. Leipzig, bey Göschen. 468 S. 16. Mit Kupfern, Musikbl. und Tanztouren.

Man ist es von dem würdigen Herausgeber dieses Taschenbuchs (*Fr. Kind* zu Dresden) seit einer ziemlichen Reihe von Jahren gewohnt, hier nur solche Gaben zu empfangen, die dem Geschmacke und Geiste wahrhaft gebildeter Leser zusagen, und ihm die Theilnahme erhalten müssten, deren es sich bisher erfreut hat. Auch diessmal bietet dieser Almanach viel Interessantes u. Anziehendes. Vor Allem möchte wohl ein von dem den Musen und der Welt leider nur zu früh entrissenen *Contessa* (dem Verf. des Räthsels) hinterlassenes Lustspiel in einem Acte: *Das Quartettchen im Hause*, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, da die frühern Arbeiten dieses trefflichen Dichters immer so erfreuliche Erscheinungen auf der deutschen Bühne gewesen sind. Auch in diesem kleinen Lustspiele weht ein frischer, leichter Humor, der den Leser unvermerkt gewinnt, und in eine so heitere Stimmung versetzt, dass er auch das Minderpikante mit Antheil aufnimmt. Die Idee ist ungesucht, natürlich, und der Dichter hat ihr viel komische Seiten abzugewinnen gewusst, die Characterzeichnung, wenn auch eben nicht tief oder vorzüglich sinnreich, zeigt doch Individualität und Leben, besonders sind die beyden Alten, Hofr. Wunder und Commerzienrath Adam, in ihren gegenseitigen Beziehungen recht brav gehalten; der Dialog ist, obgleich mit Sorgfalt ausgebildet, leicht und ungekünstelt. Das Stück muss, lebendig gespielt, eine recht angenehme Unterhaltung auf der Bühne gewähren. Bey dieser Gelegenheit erhält der Leser auch die Nachricht, dass der wackere Freund des Verstorbenen, der Dichter *Ernst von Houwald*, die sämmtlichen Schriften Contessa's in Göschen's Verlage herausgeben wird. Die übrigen Mithei-

lungen bestehen aus einem biographischen Aufsatze: *Aspasia*, die Freundin des Perikles von *Friedrich Wähner*, Erzählungen und Gedichten; Charaden und Räthseln. Der Verf. des biographischen Aufsatzes hat sich die Aufgabe gemacht, nicht allein das Leben dieser merkwürdigen Frau des Alterthums zu schildern, sondern zugleich eine Ansicht zu geben von dem Culturzustande Griechenlands, besonders aber der Jonier, zu deren Stamme Aspasia gehörte, in jener Periode, wo sich die Griechen wohl auf der höchsten Stufe geistiger Bildung befanden. Man erkennt, dass Herr W. seine nicht leichte Aufgabe mit Geist und feinem Sinne aufgefasst und gründlich durchdacht hat. Er theilt viel feine, tiefgegriffene, treffende Bemerkungen über seinen Gegenstand mit, allein er reflectirt bey weitem mehr, als er darstellt, und sein Vortrag verräth so viel Streben nach Bedeutsamkeit, ein solches Ringen, auch die einfachsten, natürlichsten Gedanken in eine ungewöhnliche, phantastische Form zu kleiden, dass er dadurch preciös, ja fast anmassend, aufdringlich erscheint. Ist der Verf., wie es scheint, noch ein junger Autor, so können wir ihm nicht rathen, auf diesem Wege fortzuschreiten, wenn er seinem offenbar nicht unbedeutenden Talente Achtung und Aufmunterung erwerben will.

Unter den *Erzählungen* hat Rec. die von dem *Herausgeber* selbst: *der Gang um Mitternacht*, besonders angesprochen. Es ist dem Verf. nicht nur gelungen, für die in dieser Erzählung auftretenden Personen, besonders aber für die eigentliche Heldin derselben, das junge muthvolle Mädchen aus dem Gasthofe, Judith, die lebhafteste Theilnahme des Lesers zu erwecken, sondern es sind die Schicksale derselben auch so herbeygeführt und verkettet, dass sie zum Theil durch ihre Charactere selbst begründet, den Zusammenhang der menschlichen Freyheit mit dem Gange der Weltregierung klar machen. Jedoch können wir nicht verschweigen, dass uns Clärchens Entweichen aus dem Vaterhause unter den gegebenen Umständen unwahrscheinlich vorgekommen ist, was freylich dem Eindrucke der Erzähl. im Ganzen schadet. Der Zweifel des Lesers an der psychologischen Wahrheit einer Erscheinung aus dem Gebiete der Menschheit ist dem Dichter stets gefährlich. Das Colorit hat durch die Mischung des Schauerlichen und Mysteriösen mit dem Anmuthigen und Lieblichen einen hohen Reiz erhalten. — *Der Kriegsgefangene von F. L. M. Fouqué*, ganz in der bekannten Manier des Verf., zum Theil wahrhaft gemüthvoll und ergreifend, zum Theil wunderlich affectirt und erkünstelt. Hier spielen wieder des Verf. Lieblingsideen von Rittersinn, Ehre, Kampfesruhm und dergl. eine Hauptrolle, und zwar auf eine solche Art, dass sie nicht selten ans Komische streifen. Im Ganzen aber kann man der Composition das Interesse nicht absprechen, vielmehr regt sich ein gewisses warmes Leben darin, wenn auch der Gegenstand gerade nicht bedeutend zu nennen ist. — *Der Mönch und die Nonne.* Eine Sage der Vorzeit, und Rec. setzt hinzu: wie es deren sehr viele gibt, von *Ungern Sternberg*. Die Darstellung ist lobenswerth, einfach und natürlich.

Unter den Gedichten glauben wir vor Allen *dem schnellen Boten von Fr. Kind* den Vorzug geben zu müssen. Diese Romanze ist mit poetischem Geiste aufgefasst, und dichterischer Phantasie ausgebildet. Der Versbau ist voll Wohlklang, Bilder und Ausdrücke sind überall der Sache angemessen, treffend und wahr. Nächst dieser verdient *Arthur von Nordsterns Abendroth, Karl Försters Perikles, Tiedge's Macht der Gewohnheit* einer rühmlichen Erwähnung, ohne deshalb das Uebrige gering achten zu wollen.

Von *den Kupfern*, unter denen manche mit viel Feinheit gearbeitet sind, in der Zeichnung aber meistens Ramberg's ein wenig affectirte Manier, welche sich im theatralisch. Uebertreiben gefällt, verrathen, stellt das Titelkupfer den Kopf *der Aspasia* dar. Rec. muss gestehen, dass er sich in dem Antlitz derselben mehr Lieblichkeit und Anmuth gedacht hat. Hier herrscht ein gewisser wehmüthiger Ernst vor.

Länderkunde.

Ansichten von Italien, nach neuern ausländischen Reiseberichten in Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von *H. Hirzel. Dritter* Band. Leipzig, b. Kummer, 1824. 416 S. 8. (2 Thlr.)

Rec. hat sich über den Werth dieser Ansichten von dem klassischen Boden Italiens schon bey der Anzeige der beyden erstern Bände in unsrer Lit. Zeit. ausgesprochen. Auch in diesem Bande werden folgende interessante Aufsätze geliefert: 1) Auszüge aus Aug. von Sayve Reise in Sicilien in den Jahren 1820. Sehr lesenswerth, obgleich die Reise nicht durch unbekannte Gegenden dieser Insel geht: der Verf. hat manches aufgefasst, was nicht in allen Reisebeschreibungen vorkömmt, und eben sowohl Land als Volk unter sein Objectivglas genommen. Der Ausflug, den er von Palazzuolo nach den Madonischen Bergen u. von da zurück über Caltagirone und Lentini nach Syrakus gemacht hat, führt uns selbst durch bisher wenig betretene Gegenden: neu war Rec. das, was er von den Heilquellen zu Calatanisetta und den in der Nähe belegnen Salz- und Schwefelquellen erzählt. Der Verf. beschäftigt sich überall mehr mit der Gegenwart als der Vorzeit, und berührt letztere gleichsam nur im Vorbeygehen, wodurch seine Berichte von allen seinen Vorgängern mit Ausnahme von Kephalides abweichen. Die Aetnareise liest sich ebenfalls recht gut: der Verf. nahm mittelst eines Barometers den Aetna

auf, und fand ihn 10,244′ hoch, welches der Schuckburgschen und Saussureschen Messung am nächsten kömmt; jene gab für die Höhe des Feuerspeiers 10,270, diese 10,283′. Auch die Mannigfaltigkeiten aus und über Sicilien enthalten manches Interessante. 2) Briefe über die Thäler von Lanzo von Lud. Francesetti, Grafen von Mezzenite. Eine detaillirte Beschreibung dieses Thales, seine Naturschönheiten, seine Bewohner und ihre Gewerbe. In dem Besitze der Vipernjagd und des Vipernhandels befinden sich vorzüglich die Dörfer Varisella und Monasterolo: die Jagd dauert den August durch, jeder Jäger kehrt mit 10, 15, ja 20 Dutzenden lebender Vipern zurück, die sie den Winter über in Kisten mit Kleie aufbewahren; es gibt unter ihnen, die 1000 bis 2000 dieser Amphibien besitzen. Höchst anziehend ist die Beschreibung des Rochemelon, den der Verf. bestieg; dieser Berg wurde sonst für den höchsten Savoyens gehalten, ist aber fast um ein Drittel niedriger, nämlich 10,752′. 3) Aus Juinan Laoureins Gemälde von Rom gegen das Ende des Jahres 1814. Meistens Schilderung des Volkslebens und der verschiedenen Stände. „Unwissenheit und Trägheit sind in solchem Grade zu Rom einheimisch geworden, dass hieraus eine unheilbare politische Wunde erwachsen ist. Dem zu Folge hat auch der Strassenbettel in der berühmten Stadt sein Hauptquartier aufgeschlagen. Wohl 10,000 Bettler von Profession bilden daselbst eine bleibende, im Solde des Ehrgeizes und der Eitelkeit stehende, Miliz. Diese Bettler haben in der römischen Kirche schon Manchem seinen Ruf gegründet. Und da man einen Ruf haben muss, wenn man zu Ehrenstellen und Reichthum gelangen will, so werden sie als Hülfstruppen von grossem Werthe betrachtet, deren Dienste zuweilen von äusserster Wichtigkeit sind.“

Wir werden einer Fortsetzung dieser gut gewählten und für die Kenntniss der Halbinsel gewiss äusserst interessanten Aufsätze mit Vergnügen entgegen sehen.

Kurze Anzeigen.

Hülfsbuch in Fragen und Beyspielen zur Einübung der lateinischen Grammatik, zunächst in Beziehung auf die Paragraphen der grössern *Bröderschen Grammatik*. Von M. *Wilhelm Ludwig Friedrich Mögling*, erstem Lehrer und Rector der lateinischen Lehranstalt zu Oehringen. Heidelberg, in der Universitäts-Buchhandlung von Winter. 1824. 219 S. gr. 8. (12 Gr.)

Ein angenehmes, meist *erotematisches* Hülfsbuch zur zwecksamen Förderung des elementaren Unterrichts in der lat. Sprache, das unbedenklich eben so von überdachter und verdienstlicher Mühsamkeit, als von methodischer Fertigkeit des Verfassers zeugt, so wie es, um der Seltenheit bey Schulbüchern wegen, es gleich anfangs zu erwähnen und zu rühmen, von dem Verleger preiswürdig ausgestattet ist. Dass es noch *zum* und *beym* Gebrauch der *Bröderschen* lat. Grammatik, welche dermal durch die grammatologisch durchdachten Werke eines *Zumpt*, *Ramshorn*, *Krebs* u. A. gebührlich verdrängt werden muss, förderlich u. dienstlich seyn soll, dürfte leicht bey der ersten Ansicht des Titels Anstoss machen; den wir indess durch diese Doppelbemerkung zu heben verpflichtet sind: Einmal, dass es, in Folge ähnlicher, früherer Schulerfahrungen, bis zum allgemeinen Vertausch der *Br.* Grammatik mit genannten besseren noch lange genug dauern wird; dann, dass es in diesem Werkchen, dessen grammatologischer Verfasser über dem meist flachen, mechanischen Verfahren eines *Bröders* erhoben ist, auch nicht an solchen Fragen gebricht, die geradehin zur sinnigen Berichtigung seiner Fehler und zur Ausfüllung seiner Lücken bezweckt und geeignet sind. Auch daher ergibt sich das Verdienstliche und Empfehlbare dieses erotematischen und, bezüglich auf die beygegebenen Beyspiele, practischen Versuchs! Näher bezeichnen wir ihn, wenn wir noch kritisch berichten, dass er, bey der nächsten Absicht, durch seine vielen, gutgestellten Fragen die ersten Lehren der lat. Sprache von den Schülern genau erfassen, und sorglich und sicher einüben zu lassen, auch nebenbey den viel bebürdeten und zeitarmen Lehrern zur Erleichterung der Mühe und zur Ersparung des Zeitaufwandes dient, obenein endlich den Schülern auch dazu verhilft, aus fast unwillkürlicher Selbstprüfung zu erfahren, ob sie sich nun auch wirklich der Regeln und ihrer sichern Anwendung ermächtigt haben. Der näheren Anzeige und weitern Beurtheilung der *Fragen* (der grammatisch-erotematischen Kunst), die alle Paragraphen der *Br.* Grammatik berühren, und, die wir im Allgemeinen für bestimmt und für geistige Selbstthätigkeit berechnet erklären, müssen wir uns hier aus räumlicher Beschränktheit begeben, so wie der Würdigung der *Beyspiele* zu diesem dreyfach vertheilten Fragencurs. Aber wir dürfen, zu Folge unsers Einsehens, des Verfassers Verdienst dabey bewähren, und der von uns gebührlich empfohlene Gebrauch dieses Hülfsbuchs wird hoffentlich unsre Bewährung rechtfertigen.

Zweyhundert Stammbuchsaufsätze aus den vorzüglichsten Dichtern gesammelt. Nordhausen, b. Landgraf, (ohne Jahrsz.). 54 S. 12. (6 Gr.)

Wer gern mit einer fremden Feder geschmückt seyn will, kann sich hier eine auswählen. Ausser 165 *deutschen* findet er auch 45 *französische*. Uebrigens ist die Wahl in moralischer Hinsicht ohne Tadel. Eher möchte man es fehlerhaft finden, dass die Dichter nicht angegeben sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23 des November. 289. 1825.

Geschichte.

Geschichte der Tempelherren in Böhmen und ihres Ordens überhaupt. Nach den neuesten Quellen mit gleichzeitigen Urkunden und Pabst (*Papst*) Clemens des Fünften Bulle an Böhmens Landstände. Von *Joseph Wilh. Graf.* Prag, bey Enders, 1825. IV. und 137 S.

Dieses nicht uninteressante Schriftchen beginnt mit einer kurzen Geschichte des Ordens der Tempelherren. Flüchtig werden einige bedeutende Momente derselben herausgehoben, und in die etwas dürftige Darstellung reichlich Verse gestreut, welche possierlich genug selbst da stehen, wo man historische Forschung erwarten musste. So führt hier *Werner* die Vertheidigung der arg beschuldigten Tempelherren, wobey diese dann auch gar nicht übel wegkommen. Des Ordens Stiftung, Kleidung, Regel und Besitzungen werden kurz erwähnt, ausführlich dagegen die Wahlfeyerlichkeit eines Grossmeisters beschrieben. Von dem glänzenden Verdienste dieses Ordens, der, wie es hier heisst, 194 Jahre lang zum Wohl der Christenheit blühte (S. 2.), hat der Verf. wohl zu hohe Begriffe. In Hinsicht der gegen den Orden erhobenen Beschuldigungen sagt er: „Nach der Bekanntmachung des Statutenbuches von Münter und der Prozessacten von Moldenhauer kann die Unschuld des Tempelordens nicht länger irgend einem Zweifel (?) unterworfen seyn (S. 48). Somit sind denn Hammer's Behauptungen, die der Verf. mit Stillschweigen, jedoch absichtlich, übergeht, verworfen, und alle fernere Forschungen hierüber abgewiesen. Das Verfahren Philipps des Schönen gegen die Tempelherren, und die grausame Vernichtung ihres Ordens, „dessen Glanz mit der Flamme, die seinen Grossmeister verzehrte, in Nacht schwand," werden auch mehr angedeutet als erzählt. Ob der Verf. Ausführlichkeit, so wie gründliche Forschung absichtlich mied, mag auf sich beruhen, an Raum gebrach es ihm nicht; doch enthalten von den 49 Seiten dieser sogenannten *Geschichte* des Ordens der Tempelherren mehr denn 30 Seiten: Verse und Namen-Verzeichnisse der Grossmeister, verhafteter Tempelherren und Ordensvertheidiger. Der zweyte

Abschnitt des Buches verheisst, zufolge der Ueberschrift, eine „*Geschichte* dieses Ordens in Böhmen von seiner Ankunft bis zu seiner Aufhebung," gibt aber in der That nur einzelne Notizen zu einer Geschichte. Chronikenartig sind die aufgefundenen Nachrichten mitgetheilt, weder gehörig verbunden, noch zu einem Ganzen verarbeitet. Von Versen wird der Leser auch hier begleitet, unter denen sich nun auch Hexameter finden. Was der Vf. von dem Orden erzählt, betrifft dessen kleine Fehden und Landerwerb. Die Zeit des ersten Auftretens der Tempelherren in Böhmen wird in das Jahr 1232 und somit in die Regierung des Königs *Wenzel* I. gesetzt, dessen Verdienst um Verfassung und Staat hier volle Anerkennung findet. Sehr interessant ist die Nachricht, dass dieser Fürst einige *Minnelieder* hinterlassen habe, die, nach der Versicherung des Verfassers, sich durch ihren inneren Gehalt empfehlen sollen. Möchte der Vorsatz des Verf., diese Lieder herauszugeben, doch bald in Erfüllung gehen; alle Freunde altdeutscher Dichtkunst theilen diesen Wunsch, und bieten gern zu solch einem Unternehmen die Hand. Ueber die Besitzungen des Ordens werden endlich in der dritten Abtheilung der Schrift Nachrichten mitgetheilt. Die etwas weitläufig gerathene Erörterung über das Haus der Tempelherren in Prag, in der gegen Hammer polemisirt wird, liefert übrigens einen Beweis mehr, wie oft Alterthumsforscher, von vorgefassten Neigungen befangen, sich auch über Gewöhnliches täuschen, und Neues mit alterthümlichem Rost bekleiden, um jene zu beweisen. Die mitgetheilten Urkunden betreffen Schenkungen, die dem Orden gemacht worden, Verkäufe; deutsche Uebersetzungen derselben in die Darstellung mit aufzunehmen, wie geschehen ist, war überflüssig. Ein Verzeichniss einiger der vorzüglichsten Werke über den Orden der Tempelherren beschliesst die Schrift, welche trotz ihrer Mängel doch kein unwichtiger Beytrag zu einer Geschichte des Ordens ist. Nur muss man dem Verfasser mehr Correctheit u. Bestimmtheit im Ausdrucke wünschen, manche Sätze sind auffallend nachlässig gebaut, auch die Schreibart manches Wortes unrichtig. So schreibt der Verf. z. B. schlüsslich, Pabst, Uibertragung. Druck u. Papier der Schrift sind untadelhaft.

J. Möser's Osnabrückische Geschichte. Dritter Theil. Mit Urkunden. (Bisher noch ungedruckt und zu allen Auflagen passend.) Herausgegeben aus des Verfassers handschriftlichem Nachlasse. Berlin und Stettin, bey Nikolai, 1824. XXXII. und 590 S. 8.

Ueber die Vorzüge und Mängel des Meisterwerks Möser's haben *Kenner* bereits geurtheilt, und so wiederholte kritische Würdigungen dieses unübertrefflichen Werkes, wie es Savigny nennt, überflüssig gemacht. Es mag daher hier zuerst von dem günstigen Umstande die Rede seyn, welcher die fast aufgegebene Hoffnung zur Herausgabe einer Fortsetzung der osnabrückischen Geschichte nach langem Harren doch endlich in Erfüllung gehen liess. Einem geschichtkundigen Freunde, dem würdigen Herbort von Bar, übergab Möser, als er bey herannahender Schwäche die Unmöglichkeit fühlte, das begonnene Werk zu vollenden, das Manuscript vorliegender Fortsetzung nebst einigen andern auf die Geschichte Osnabrücks sich beziehenden Arbeiten. Welche Gründe nun den Herrn von Bar bewogen, diesen Schatz so lange den Geschichtfreunden vorzuenthalten, ist wohl schwerer zu sagen, als den hohen Genuss auszudrücken, welchen die langersehnte Herausgabe dieser Fortsetzung jedem Freunde und Kenner deutscher Geschichte verschaffte. Möser's bestimmt ausgesprochener Entschluss, diese Arbeit durch den Druck bekannt zu machen, musste dem Herausgeber allen Zweifel über die Berechtigung zur Herausgabe benehmen, und andrerseits durfte das Bewusstseyn der Tüchtigkeit jede Bedenklichkeit, die ein solches Unternehmen begleitet, aus der Brust des Herausgebers schwinden lassen. Denn wahrlich nicht gering ist es anzuschlagen, dass der Hr. v. Bar dem Dr. *C. Stuve* diese nicht leichte Arbeit auftrug, und wohl schwerlich hätte die Wahl auf einen Tüchtigeren fallen können. Der gründlichen Kenntniss vaterländischer Geschichte und Verfassung, und dem umfassenden Quellenstudium dieses Mannes verdanken wir es, das Ganze in dieser Gestalt zu besitzen, welches weiter fort zu führen jetzt an ihm ist.

Nur bis zum Jahre 1250 ist die Geschichte Osnabrücks von Möser dargestellt worden; das hier zugleich mitgetheilte Leben des Bischofs Johann II. (1349—1366) unterbricht den Zusammenhang der Geschichte, und ist, wenn gleich sehr interessant, nur ein Bruchstück. In der Vorrede spricht der Herausgeber zunächst von der fast zufälligen Entstehung dieses Werkes, wie Möser, Landesdeputirter am Hauptquartier des Herzogs Ferdinand während des siebenjährigen Krieges, unter den Zerstreuungen, welche seine Geschäfte herbeyführten, den Gedanken fasste, eine osnabrückische Geschichte zu schreiben, und fast gar nicht gerüstet an ein Werk ging, dessen ersten Entwurf er im Wagen niederschrieb, wie eifriges Studium ihn immer weiter führte, er anfangs seine Geschichte bogenweise als Manuscript drucken liess, (1764 und 1765) und endlich nach langer Frist ein fast ganz umgearbeitetes und beträchtlich weiter fortgeführtes Werk dem Druck übergab (1778). Die Verschiedenheit der beyden Ausgaben wird besonders sichtbar bey einer Vergleichung der frühern Ansichten Mösers über die Entwickelung der bäuerlichen Verhältnisse mit seinen spätern Annahmen, worauf auch der Herausgeber aufmerksam macht, und zugleich vor Missverständnissen warnt, in welche Kindlinger und Andere gerathen sind. So hatte Möser zuerst die Entstehung der Leibeigenschaft besonders darin gesucht: die Wehren, erschöpft durch lange Kriege, hätten sich gezwungen in die Dienstbarkeit der Mächtigen begeben; dann, ihren Ursprung an die Bedrükkungen der Edelvögte knüpfend, welche sich Schutz- und Eigenthumsrecht verschafft hatten, führte die Ueberzeugung, dass die persönlichen Verhältnisse der neuern Zeit sich nur aus einer Besetzung mit Leibeignen erklären liessen, ihn zu der Ansicht: es habe der Einfluss der Vögte diese Besetzung bewirkt, von der er dann weiter schloss, dass die sogenannten Hausgenossen die alten von den Edelvögten unterdrückten Wehren, die Rittereignen aber Leibeigene wären, die der Vogt auf die eigentlich nicht ihm gehörige Höfe, deren freye Eigenthümer fortgezogen, gesetzt hätte, eine Behauptung, deren Unzulänglichkeit der Herausgeber nicht unbemerkt lässt. Möser gab auch diese Ansicht später auf, und glaubte, aus der Reichsvogtey manches besser erklären zu können. Den Einfluss der Edelvögte auf die Entstehung der Leibeigenschaft räumte er selbst weg, indem er nun eine Besetzung mit Knechten durch den Herrn als Regel aufstellte, und die Besetzung durch Vögte zweifelhaft liess. Eine vollständige Darlegung seiner Ansichten sucht man hierüber vergebens, so wie denn auch in vorliegendem Bande mehr die Entwickelung der Landeshoheit angedeutet, als ausgeführt ist. Am empfindlichsten ist der Mangel an einer Entwickelung der Landesverträge, was auch der Herausgeber sehr wohl fühlte, und um ihm wenigstens einigermaassen abzuhelfen, wie er sagt, das Leben des Bischofs Johann dem Werke beyfügte. Es ist dieser Abschnitt des Werkes am wenigsten ausgeführt; unvollendet, wie er von Möser gelassen war, fast ohne Noten, ist er mit wenigen Aenderungen und Zusätzen (S. XXII.) mitgetheilt, jedoch, wie bereits erwähnt, eine sehr schätzbare Zugabe, besonders in Beziehung auf die Entwickelung der Verfassung. Fast ganz aus Urkunden geschöpft, trägt er seine Beglaubigung schon in sich, und die eingestreuten Bemerkungen Mösers sind fein und scharfsinnig, und lassen

einen tiefen Blick in die Verfassung thun. Das Verfahren des Herausgebers bey der Herausgabe könnte jeder ähnlichen Arbeit zum Muster dienen. Mösern ganz wieder zu geben, wie er ist, war sein Hauptaugenmerk, weshalb er sogar sich nicht einmal erlaubte, an einer etwas veralteten Orthographie zu ändern. Die von ihm herrührenden Einschiebungen, wohin das Leben Otto's I. und die letzten drey Paragraphen im Leben Engelberts gehören, so wie eine nicht unbeträchtliche Zahl von Bemerkungen dienen dem Buche zur Zierde und erhöhen den Werth desselben. Mit dem Bischof Gerhard beginnt die Erzählung, in der sorgfältig das für die Entwickelung der Verfassung Wichtige stets mit einer gewissen Auszeichnung herausgehoben ist, äussere Verhältnisse immer in dieser Beziehung dargestellt, nicht aber als selbstständige Theile für sich betrachtet sind. Interessante Andeutungen über das Lehnwesen kommen hier vor, man trifft es als etwas Gewöhnliches an, dass Lehen bis zur dritten Hand herunter gingen (S. 14), ohne dass dadurch der Stand des Lehnmannes sich verschlimmert hätte; dieses war nach Ms. Ansicht nur da der Fall, wo der vom Bischof belehnte Graf den Vogt und dieser wiederum einen zu seiner Vogtey Gehörigen belieh. Die Schilderung des Bischofs Gerhard ist vortrefflich, in seiner Stellung zum Reich wie zu seinem Stift erscheint er beständig als einsichtsvoller und kräftiger Vorsteher des Bisthums. Die ihm abgenöthigte Kapitulation zeigt jedoch, wie mächtig der strengen Zucht, welche er übte, die vereinte Gewalt seiner Kirche und Dienstleute gegenüber stand. Beypflichten muss man dem Herausgeber, wenn er der Annahme Mösers von einer Strafe des Heerbruchs, welche die sich dem Heerbann Entziehenden soll getroffen haben, widerspricht. Es beruht dies nur auf dem Missverständniss einer Stelle, welche mit dem Herausgeber wohl nur dahin zu erklären ist, dass in ihr nicht von einer Strafe des *Heerbruchs*, sondern von einer Auflassung vor dem freyen Stuhl an der *Heerbrücke* zu Mattenheim die Rede ist. In dem Leben Adolfs, des folgenden Bischofs, ist die Abschaffung des Heergewedde bey der Geistlichkeit mit Recht als bedeutend hervorgehoben, welches Gesetz, ungerecht wie es schon an sich war, oft durch seine Ausführung, die man häufig weltlichen Beamten auftrug, allgemeines Aergerniss gab. Aber nicht als eine Handlung der Willkür ist dieser so wichtige Schritt charakterisirt, vielmehr gezeigt, wie er nur eine Rückwirkung einer um diese Zeit von den Kaisern Otto IV. und Philipp von Schwaben erlassenen Verordnung war, kraft der das Heergewedde der Bischöfe und unmittelbaren Aebte abgeschafft worden war. Ueberhaupt verliert Möser nie die allgemeine deutsche Geschichte aus dem Auge; überall ist die Geschichte des Reichs mit der des Stiftes in Verbindung gebracht, und auf die innige Beziehung hingedeutet, in der beyde zu einander stehen. Auf die Inkonsequenz, die man bey jenem Schritt in Deutschland darin beging, dass der Kaiser die Investitur nicht aufgab, welche doch nur das Heergewedde veranlasst hatte, macht übrigens Möser zugleich aufmerksam. Die Entstehung des Sendkorns wird hier ebenfalls nachgewiesen. Von dem Bischofe, dessen Sorge um den Gottesdienst und um Verbesserung der Würden der Domkirche er hierauf schildert, geht die Darstesllung zu den Edlen des Landes über, mit denen das Recht in Lehnverbindung stand. Unter diesen glänzt vor allen der ritterliche Bernhard von Horstman, der, berühmt durch eine Tapferkeit, die selbst Richard Löwenherz, Philipp August von Frankreich und Saladin priesen, das harte Loos hatte, in einer Fehde geschlagen, mit seinen Tapfern in einen Morast gesprengt, und dort von Bauern erschlagen zu werden. Der dann folgende Abschnitt, in welchem das Leben des Bischofs Engelbert, Bruder des unglücklichen Grafen Friedrich von Isenberg geschildert wird, ist leicht einer der anziehendsten im ganzen Buche. Zuerst wird auf die Veränderung, welche die Verfassung erlitt, aufmerksam gemacht, so heisst es hier: „die Reichsverfassung hatte einen ganz neuen Geist erhalten, und der edle Satz, nach welchem der Kaiser die einzige Quelle aller Gerichtsbarkeit im Reiche ist, war in einer neuen Gestalt hergestellt, indem den Fürsten der Besitz ihrer Grafiate und Edelvogteyen bestätigt, jeder andere, der unter ihnen eine alte Edelvogtey besass, sich damit von ihnen belehnen zu lassen, angewiesen; jeder Stadt der Besitz einiger Gerichtsbarkeit oder vogteilicher Güter ausserhalb ihrer Bannkriege, in so fern sie solche nicht vom Kaiser oder ihrem Fürsten hielten, abgesprochen, jede Rathswahl ohne kaiserliche oder fürstliche Bestätigung für nichtig erklärt, den Fürsten allein das Recht, Festungen in ihren Ländern anzulegen, zugestanden, u. überhaupt die Einrichtung so gemacht wär, dass das zertrümmerte karolingische Reich, welches in lauter vererbte, und durch neue Mächte erschöpfte Heerbannsämter versunken war, durch Hülfe der Lehnsverbindung mit seinem Haupte von Neuem und enger vereinigt wurde u. s. w." Dann wieder den Blick vom Allgemeinen auf das Besondere richtend, zeigt Möser, worin diese Veränderungen in Osnabrück bestanden, und welche Folgen sie nach sich zogen. Seine Behauptung, dass Burggericht so viel wie Stadtgericht bedeute, ist neuerdings auch von Gaupp aufgestellt, und durch Gründe zur Gewissheit erhoben. Bey der hierauf erzählten Ermordung des Erzbischofs Engelbert von Köln, deren Folgen auch den Bischof von Osnabrück hart trafen, muss man wohl mit Möser annehmen, dass Friedrich von Isenberg nicht mit dem Vorsatz, den Erzbischof zu

ermorden, diesen bey Gerolsberg überfiel, da eine solche That ihm nur Verderben, hingegen die Gefangennehmung des Erzbischofs unstreitig Vortheil bringen musste. Friedrichs trauriges Schicksal ist hier nur so weit berührt, als es des Zusammenhangs wegen zu erzählen nöthig war. Verdächtig der Mithülfe, oder doch des Wissens um diese schreckliche That, welche man allgemein dem Grafen Friedrich zuschrieb, wurden dessen Brüder, Bischöfe von Münster und Osnabrück, ihrer Würde entsetzt. Vergeblich hatte Engelbert versucht, durch einen Reinigungseid seine Unschuld darzuthun, zu laut sprach der Verdacht gegen ihn; die zu jenem Eide erforderlichen sieben Bischöfe fand er nicht, vielmehr zogen sich sogar seine Freunde von ihm zurück. Nicht ohne Hoffnung, später wieder zum Bisthum zu gelangen, schied er jetzt von seinem Stift, dessen Verwaltung der Papst dem Bischofe Willebrand von Paderborn auftrug. Allein noch in demselben Jahre (1226) wurde Otto I. zum Bischof von Osnabrück erwählt, und mit Recht hat der Herausgeber ihn hier eingeschaltet, wenn gleich Möser und Sandhoff unmittelbar auf Engelbert Konrad I. folgen lassen, indem eine hier mitgetheilte Urkunde Otto's jeden Zweifel gegen seine Existenz oder bischöfliche Würde entfernt. Trug sich gleich unter ihm nichts Bedeutendes zu, so ist dagegen das Leben seines Nachfolgers sehr wichtig für äussere und innere Geschichte. Erstere, meist nur Rückwirkung der über Friedrich und dessen Freunde ausgesprochenen Acht, kann hier füglich übergangen, im Betreff letzter muss dagegen verwiesen werden auf die neue Einrichtung der Kirchenvogtey, auf den Ursprung der Brüchtengerichte und die Schilderung der damaligen weltlichen Gerichtsbarkeit. Mösers Ansichten über die Freygerichte, die gleichfalls in diesem Abschnitt vorkommen, liess der Herausgeber aus guten Gründen stehen; denn sind sie gleich durch neuere Forschungen und besonders durch *Wigand's* treffliches Werk über die *Fehme* grossentheils widerlegt worden, so enthalten sie dagegen doch des Interessanten und Wichtigen so viel, besonders über die spätere Verfassung der Freygerichte, dass man wohl schwerlich auf diesen Theil der Schrift verzichten möchte. Nach Konrads Tode tritt Engelbert wieder ein, nachdem er bey dem Papste Recht oder Gnade gefunden haben mochte. Mit ihm hört die fortlaufende Geschichte auf, doch ist, wie bereits oben erwähnt, noch das Leben des Bischofs Johann II. angehängt, welches vorzüglich für die Geschichte der Landeshoheit u. Landesverträge wichtig ist. Es bleibt nun noch übrig, über die dem Buche beygefügte Urkundensammlung, welche Zugabe wir nur dem Herausgeber verdanken, Einiges zu sagen. Der hier befolgte Grundsatz: „Alles zu geben, was der Text von osnabrückischen Urkunden anführt" (XXIX.), verursachte zwar, dass manche bereits gedruckte Urkunde mit in die Sammlung aufgenommen wurde, jedoch sind die Schriften, aus denen sie genommen, theils im Auslande wenig bekannt, theils sehr selten, und überdiess haben sie durch die auf die Herausgabe verwendete Sorgfalt an Richtigkeit gewonnen, indem frühere Sorglosigkeit bey den meisten Urkunden mehr oder minder wesentliche Veränderungen nöthig machte. Dagegen ist eine nicht unbeträchtliche Zahl dieser Urkunden aus den Originalen oder handschriftlichen Werken mitgetheilt, unter denen die Henselersche Sammlung besonders eine ergiebige Quelle war. Der Druck ist, einige Druckfehler abgerechnet, wie z. B. Niedlinger statt Kindlinger, Noen, statt Loen, sehr korrekt.

Kurze Anzeigen.

Apollodori Atheniensis Bibliothecae libri III. In usum scholarum textum recognovit, notas et duplicem indicem addidit *Christ. Laur. Sommer*, Gymnasii Professor. Rudolphopoli prostat in libraria aulica. 1822. X. und 258 Seiten, gross 12. (16 Gr.)

Eine recht zweckmässig eingerichtete Handausgabe, welcher der Heynesche Text zum Grunde gelegt ist. Die kurzen, dem Texte untergesetzten, Anmerkungen enthalten das Wesentlichste für Kritik und Erklärung mit manchen beachtungswerthen Vorschlägen des Herausgebers. Zu bedauern ist, dass Hrn. S. keine Hülfsmittel, ausser der Heyneschen Ausgabe, zu Gebote standen; selbst Claviers Ausgabe, welche doch wohl ohne grosse Schwierigkeiten hätte herbeygeschafft werden können, ist nicht benutzt.

Die zwey dieser Ausgabe beygefügten Register erstrecken sich über die Eigennamen und über die geographischen Gegenstände. Der Druck ist korrect, das Papier aber etwas grau.

Erster Liederkranz für Mädchen, geflochten am Pianoforte zur Belohnung für sie, weil sie die Anfangsgründe der Musik erlernt haben. Ronneburg, im literarischen Comtoir (Schumann). IV. 32 S. 4. (9 Gr.)

Sechszehn Lieder übergibt der in der Vorrede genannte Freund der Musik, H. Aug. Hecht, Pfarrer zu Veitsberg, den Anfängern zur Aufmunterung. Sie sind zweckmässig geordnet, und leicht zu spielen. Der Inhalt ist mehr für den häuslich-bürgerlichen Kreis berechnet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des November. 290. 1825.

Hebräische Sprachkunde.

Es ist gewiss eine sehr erfreuliche Erscheinung für einen jeden, der sich des Zustandes der Wissenschaften in seinem Vaterlande überhaupt, und des fleissigen und vervollkommneten Betriebes der biblisch-orientalischen Philologie insbesondere, freut, zu sehen, wie die in dieser Hinsicht angestellten Untersuchungen auch von dem Auslande, und zwar selbst von solchen Ausländern, denen diese Studien sonst zum Theil fremd waren, gekannt und benutzt werden. Ein Zeugniss davon geben folgende, alle auf deutschen Boden gebaute, Schriften über hebräische Sprachlehre.

1) *A Hebrew grammar* with a praxis on select portions of Genesis and the Psalms. By *Moses Stuart*, Professor of sacred literature in the theological Seminary at Andover. A new edition, revised and enlarged. Andover, by Flagg and Gould, 1823. 406 S. gr. 8.

Als der Verf., der sich um den lebhaften und gründlichen Betrieb der hebräischen und biblischen Philologie in der neuen Welt sehr glänzende Verdienste erwirbt, im Jahre 1821 mit der ersten Ausgabe dieser Grammatik hervortrat, war bey den Wenigen, die dort den Grundtext studirten, noch die von England aus eingeführte und durch *Parckhurst's* Wörterbuch eingewurzelte abgeschmackte Methode, das Hebräische ohne Puncte zu lehren, herrschend. Man überliess es dem Lehrlinge, sich die Consonanten mit willkürlichen Vocalen zu versehen um so lieber, da die Lehrer auch nicht einmal durch Kenntniss der verwandten Sprachen im Stande waren, wenigstens das ungefähr Richtige zu errathen, und glaubte dabey noch recht kritisch zu verfahren.

Durch das Studium der biblischen Philologen in Deutschland überzeugte sich der Verf. sofort von der Schädlichkeit dieses Nationalvorurtheils, und von der sprachlichen Richtigkeit des Vocalsystems, so wie von der weit richtigeren und gründlicheren Behandlungsweise der ganzen biblischen Philologie; er schloss sich an diese an, empfahl das Studium derselben seinen Zuhörern (deren auch mehre nach einander Deutschland besucht haben), und entschloss sich (da die Kenntniss der deutschen Sprache in seinem Kreise doch selten und mangelhaft war), die wichtigsten Resultate durch freye Uebersetzungen und Bearbeitungen deutscher Hülfsmittel in Umlauf zu bringen, munterte auch seine Freunde dazu auf. Ausser einer solchen Bearbeitung von *Ernesti institutio interpretis*, welche uns ebenfalls unter dem Titel: *Elements of interpretation translated from the Latin of J. A. Ernesti and accompanied by notes; with an appendix containing extracts from Morus, Beck and Keil, Andover* 1822, vorliegt, erhalten wir hier eine hebräische Grammatik, deren Material und Methode zwar der eignen Angabe nach aus *Gesenius* Lehrgebäude genommen ist, die aber doch den Einsichten des Verfassers in aller Hinsicht die grösste Ehre macht. Eine Uebersetzung von desselben hebräischem Wörterbuche trug der Vf. seinem Freunde, Hrn J. W. *Gibbs*, auf, und sagt davon S. VII: *The Hebrew Lexicon of Gesenius, now in the course of translation and publication by Mr. J. W. Gibbs, will supply an important desideratum among the works on Hebrew Literature accessible to students in this country. Much may be hoped for from the circulation and general use of this very important work; which, it is expected, will be completed in the course of the present year.* Bey der Grammatik hat der Verf. den Plan gewählt, ein Werk zu geben, welches dem Anfänger, wie dem weiter Fortgeschrittenen zugleich diene, und hat ihm daher eine Ausdehnung gegeben, die etwa das Mittel hält zwischen Gesenius Lehrbuch und Lehrgebäude. Die Abkürzungen des letztern bestehen darin, dass die Vergleichungen der verwandten Dialecte, die Anführungen und Beurtheilungen anderer Grammatiker und die meisten Citate weggeblieben sind, dagegen ist Manches aus der Sprachgeschichte in die Einleitung aufgenommen. In der Vorrede sagt er ein sehr wahres Wort über die Unzweckmässigkeit, das Hebräische aus drey bis vier verschiedenen Lehrbüchern, einem ganz kurzen, einem mittleren und einem ausführlichen, lernen zu lassen, in welchen die Studirenden immer dasselbe wieder kaufen müssen. Er hat deshalb den wiederholten Antrag zu einem Auszuge ausgeschlagen, wohl aber die §§. bezeichnet, auch zum Theil durch besondere Schrift unterschieden, welche den ersten Cursus bilden, und der ersten Lesung dienen sollen. „Der Verfasser,

sagt er, hat Hebräisch genug studirt, um sagen zu dürfen, dass eine blosse Uebersicht der hebräischen Grammatik nichts als eine seichte Pfuscherey (*a smattering of it*) seyn kann, die zum mindesten eben so viel Schwierigkeiten übrig lässt, als sie lösen hilft. Keine solche Synopsis reicht hin, jemanden auch nur das erste Capitel der Genesis verstehen zu lehren, und alle darin vorkommende Formen und syntaktische Eigenthümlichkeiten zu erklären." — Wir heben wenigstens einige, dem Verf. eigenthümliche, Details aus, welche in dieser Ausgabe weit häufiger sind, als in der vorigen. In der Einleitung, S. 19, lässt sich der Verf. kurz auf die Frage über die mosaische Abfassung des Pentateuchs ein, namentlich auf das Argument, dass bey der Annahme einer so frühen Abfassung sich die Sprache 600 bis 800 Jahre wenig verändert haben müsste. Er beruft sich für diesen Zweck auf die chinesische Sprache, in welcher nach Marshman der Styl des Confuzius (550 vor Chr.) sich von dem in seinen 1500 Jahre spätern Commentatoren nicht unterscheide. Aber dieser so genannte alte Styl, *Kuwen*, im Chinesischen ist, so weit Rec. die Sache übersieht, eine mehr todte Sprache, wie das Lateinische, und kann hier nicht wohl verglichen werden. Wichtiger und passender ist die Analogie des Arabischen und Syrischen. S. 59 ist die vergleichende Schrifttafel nach Gesenius abgedruckt, der die hebräische Münzschrift von *Eckhel* entlehnte. Einige Lücken des Alphabets lassen sich aus den vorhandenen Münzen noch ausfüllen, namentlich כ und ף. — Die Accentenlehre ist in einem Appendix, S. 388 ff., besonders und viel ausführlicher, als bey Gesenius behandelt, und über die Consecutio derselben sind Tabellen mitgetheilt, die die Sache sehr erleichtern. Der Verf. empfiehlt dabey *Boston tractatus stigmologicus*, ein in Deutschland wenig bekanntes Buch. — Die irregulären Verba sind jetzt in 3 Classen geordnet: *a*) *Verba gutturalia*; *b*) *Verba quiescentia*, und *c*) *Verba defectiva*; am Ende derselben reiche Paradigmen (nach Gesenius kl. Gramm., aber hier und da vermehrt), und die Lehre von der Anhängung des *Suffixi* besonders. Die Theorie über die Entstehung des Nomen aus dem Verbo hatte der Verf. in der frühern Ausgabe aus Gesenius Lehrgeb. aufgenommen, und dabey die Derivate der irregulären Verba denen der regulären jedes Mal untergeordnet; jetzt hat er sie aus der Grammatik herausgelassen, worüber er sich S. 388 weiter erklärt. Die Sache schien ihm theils von zu geringem praktischen Nutzen für den das Hebräische Erlernenden, theils Zweifeln zu unterliegen, weil die Analogien nicht durchgingen, und es im Arabischen nicht so sey, wenigstens habe noch kein Grammatiker gewagt, es in dieser Sprache nachzuweisen. Was das blos Methodische betrifft, so hat die Sache für die niedere Grammatik und den ersten Anfang freylich weniger Interesse; aber selbst in jener kann sie nicht entbehrt werden, um z. B. zu zeigen, weshalb das Kamez in חָטָא und פָּרָשׁ so und nicht anders flectirt werde. Auch in andern Sprachen, z. B. in der lateinischen, haben neuere Schriftsteller, wie Zumpt, zum grossen Nutzen der Lernenden viele Beobachtungen dieser Art aufgenommen, zumal für dergleichen sonst nicht einmal ein anderer Platz wäre. Wissenschaftlich betrachtet dürften aber diese Zweifel nicht hinreichen, jene Theorie zu lähmen. Bey vielen Formen, als: קָטֹל, קְטָלָה; קַטֵּל, קִטֵּל, קָטִיל, קָטֵל, ist allerdings die Analogie ganz durchgehend, bey andern, wenn auch nicht ganz durchgeführt, doch bedeutend genug, um Gegenstand der Betrachtung, und oft bey der exegetischen Auffassung von Wichtigkeit zu werden. Dass man im Arabischen ähnliche Gesetze nicht vollständig nachgewiesen, ist richtig; aber dieser Theil der arabischen Sprachlehre liegt auch noch unbebaut. Die auffallende Uebereinstimmung der äthiopischen Sprache mit der hebräischen aber ist in einer kleinen, hier gerade jetzt zum Abdruck daliegenden und dem Rec. zu Gesicht gekommenen, academischen Schrift sehr gründlich dargethan. Die morgenländischen Grammatiker trennen allerdings Beobachtungen dieser Art von der Grammatik und behandeln sie als eine eigene Wissenschaft, die sie علم اشتقاق nennen (s. v. Hammer Encyklop. Uebersicht der Wissenschaften des Orients, S. 231.); die abendländischen haben sie aber von je her als einen Theil der Grammatik betrachtet, s. die lat. Grammatiker in *Putschens* Ausgabe. Druck und Papier sind, wie man es nicht anders erwarten wird, sehr schön, besonders die hebräischen Lettern selbst.

---

2) *Elémens de la grammaire hébraïque*; par *J. E. Cellerier*, fils, Pasteur et Professeur de langues orientales, Critique et Antiquités sacrés à l'Académie de Genève. Suivie des principes de la Syntaxe hébraïque, traduits librement de l'allemand de Wilhelm Gesenius. Seconde édition augmentée et considérablement modifiée. Genève, bey Cherbuliez, 1824. 297 S. gr. 8.

Ein ähnliches Verdienst, wie Herr Stuart, suchte sich Hr. C. um das französische Publicum zu erwerben, unter welchem das Studium der hebräischen Sprache eben so sehr danieder zu liegen und neuer Anregung zu bedürfen scheint, als das der übrigen orientalischen Sprachen, wenigstens in Paris, blüht. Er wollte, der Vorrede gemäss, lieber das Bewährteste aus den Schriften der hebräischen Philologen Deutschlands geben, als sich einen ganz eigenen Weg bahnen, und zog es daher in der Syntax vor, die von *Gesenius* geradezu zu übersetzen. Die Formenlehre dagegen kürzte er sehr bedeutend ab, und

fügte am Ende derselben analytische Uebungen bey. Paradigmen gibt er nicht viel, und in der minder bequemen, nicht tabellarischen Form, wie sie Gesenius in den ersten beyden Ausgaben der Grammatik und im Lehrgebäude gibt. Ueber das Mehr oder Weniger will Rec. nicht mit dem Verf. rechten, aber so viel ist klar, dass es seinen Angaben sehr häufig an der nothwendigen Bestimmtheit und selbst an Richtigkeit fehlt, und dass er den Sinn seiner Originale oft nicht so, wie zu wünschen, getroffen hat. Wir heben Einiges gleich vom Anfange herein aus. §. 19 ff. ist die Lehre vom Dagesch forte und lene sehr verwirrt und nicht ohne grobe Irrthümer vorgetragen. „Zu den diakritischen Punkten, heisst es §. 19, kann man auch das Dagesch rechnen. Dieser Punct in der Mitte der Wörter macht die Aussprache des ב und ף härter, und verwandelt sie aus *v* und *ph* in *b* und *p*, also יְבָרֵךְ, *jiverak*, aber יְבָּרֵךְ, *jebarek*, נִפְקַד, *niphkad*, aber פָּקוֹד, *pakod*.“ Hier ist יְבָרֵךְ bekanntlich ein ganz falsches Beyspiel, da dieses kein Dagesch lene hat, ferner ist das Dagesch lene im פ und ב ganz falsch von dem in den drey übrigen Aspiraten getrennt, und dass diese 6 Buchstaben Aspiratae seyen, war vorher auch nicht einmal angegeben. §. 20 wird erklärt, dass dasselbe Zeichen auch verdoppele, dann heisst es §. 21 weiter: „ein Buchstabe kann nicht doppelt ausgesprochen werden, wenn er zu Anfang steht (*est initiale*), oder wenn ein Schwa vorhergeht, oder auch, wenn er am Ende steht und keinen Vocal hat (ganz falsch!). In diesen drey Fällen verdoppelt ihn das Dagesch folglich nicht, und kann ohne Unbequemlichkeit vernachlässigt werden: כֶּסֶף, *keseph*, צִדְקָתְּ, *tsadaqueta*. Es ist nur ein euphonisches (?!) Zeichen, dessen Einfluss auf die Aussprache für uns verloren.“ Wir dürfen unsere Leser auf die vielen Misgriffe in dieser Darstellung nicht einzeln hinweisen. Der Verf. liest aber unten wirklich: לִשְׁפֹּךְ, *lischepok*. §. 23 heisst es weiter: „das Mappik ist ein Punct, der, in das ה am Ende gesetzt, dazu dient, es als *mobile* zu bezeichnen. Es steht nur nach ◌ָ und ◌ַ (! Warum übersah denn der Verf. geradezu die Beyspiele, wie גָּבְהָּ?). §. 24 ist statt *Makkeph* geschrieben *Makkaph*. Diese Form hat, wie sich Rec. erinnert, auch *Stange* irgendwo als die richtige bezeichnet, aber ganz mit Unrecht. מַקֵּף ist *das Verbindende*, also *das Verbindungszeichen*, מֻקָּף *part. pass. das Verbundene* (Wort). Eben so mangelhaft, als vom Dagesch, ist vom Kamez-chatuph gehandelt, darauf wird S. 17 eine Leseprobe gegeben, gegen deren Aussprache sich manches erinnern lässt, da französische und deutsche Pronunciation darin vermischt ist. Die Stelle Zeph. 3, 8. ist also geschrieben: *laken chakkou* (חַכּוּ, wird der Franzose nicht *schakku* lesen?) *li neüm* (wozu *ü* für den Franzosen? da doch *ou* für *u* geschrieben wird) *Jehova lejom quoumi lehad ki mischepati léésoph gojim lequovetsi mamelakoth* (so mit *k!*) *lischepok* (לִשְׁפֹּךְ) *halehem zahemi kol* (כּוֹל *sic!*) *charon appi ki beesch quineathi theakel kol harets*. Man sieht, dass der Verf. einiger Lehren selbst noch nicht vollkommen mächtig gewesen ist, aber Rec. ertheilt ihm gern das Zeugniss, dass dergleichen weiterhin und hinten in den Analysen ihm nicht mehr aufgestossen sey, und muss daher besonders die Elementarlehre als sehr mangelhaft bezeichnen. Tiefere Sprachkenntniss herrscht in folgendem Compendium in dänischer Sprache:

---

3) *Hebraisk Grammatik*, af *Jac. Chr. Lindberg*, (Lehrer der hebräischen Sprache an der Metropolitan-Schule, Westens Institut u. s. w. zu Christianshavn). Kjöbenhavn, bey Wahl, 1822. 136 S. gr. 8.

Dänemark hatte bisher schon 3 hebräische Sprachlehren in seiner Muttersprache, eine Uebersetzung von *Weckherlin's* Grammatik 1798, eine von *Bloch* (1802, 2te Ausg. 1819) und eine dritte von dem gelehrten Arabisten *Rasmussen* (1815, 2te Ausg. 1821). Mit Rücksicht darauf äussert sich der eben so kenntnissreiche, als bescheidene Verf., der sich neuerlich durch seine Schrift über die spanisch-phönizischen Münzen in den *Miscellaneis Hauniensibus* rühmlich bekannt gemacht hat, in der Vorrede also: *Det kunde vel synes overflödigt, at udgive en hebraisk Grammatik, da vi allerede have trende i Modersmaalet, af hvilke de tvende af DHrr. Professor Bloch og Professor Rasmussen have oplevet det andet Oplag paa en Tid, da ale de Opdagelser og Forbedringer, som Professor Gesenius har gjort i dette Fag, fuldkommen kunde vaeret af benyttede. Men, da de aeldre, paa Dansk udgivne, hebraisk Grammatiker, deels alene synes, at tage Hensyn til de förste Begyndere: deels formedelst deres Korthed ere ufuldständige, maatte Trangen til en hebraisk Grammatik, der saavel kunde bruges ved den förste Underviisning, som siden blive en passende Veiledning, endnn levende föles. Ved en ny Bearbeidelse af den hebraiske Grammatik efter Prof. Gesenii Grundsaetninger har jeg straebt at afhjaelpe denne Trang* u. s. w. Der Umfang des Lehrbuchs ist kleiner, als der der beyden vorigen, weil die Syntax fast ganz ausgelassen ist; doch hat manches einen gelehrteren Zuschnitt, indem z. B. einige Vergleichungen mit dem Syrischen und Arabischen in den erforderlichen Charakteren gegeben sind. Zuweilen hätte der Platz wohl für andere Gegenstände gespart werden können, wie z. B. das Paradigma von קטל in allen Conjugationen geradezu zweymal gegeben ist, zuerst gesperrt, wie in Gesenius zweyter Ausgabe, dann auf Einer Tafel. Statt dessen hätten zu der Theorie über die Nominalentstehung einige Erläuterungen gegeben seyn sollen, da sie allzukahl und nackt dasteht. In der Declination

sind sehr reiche Paradigmen gegeben, und hier ist der Vf. einige Mal von Gesenius abgewichen, sowohl in der Wahl der Beyspiele, als in der Anwendung, welches wir kurz beleuchten wollen. Zu der 2ten Declination, wie כּוֹכָב, דָּם, hat der Vf. auch die 7te, wie שֵׁם, מִסְפָּר, אֹיֵב gezogen, aber hier findet der wesentliche Unterschied Statt, dass letztere mit *suffixis* und im Plur. *absol.* den Vocal der Endsylbe verlieren. Dazu hat der Vf. zuweilen nicht vorkommende Beyspiele selbst gebildet, was nie geschehen sollte, als עָרִים (*secula*), מִסְפָּרִים, und bey Declin. III. רְעֵבוֹנִים (welche Plurale schon der Bedeutung nach nicht vorkommen können), bey Declin. VI. כַּרְמִלִּים, bey VII. קִצִּים. Die *fünfte* Declination wie זָקֵן, כָּתֵף, ist blos als eine Abart der *vierten* (דָּבָר) angegeben, daher die Segolata die *fünfte* bilden. Unter letzten sind auch als chaldäische Segolata die Infinitive אֱהֹב, קְטֹל, שְׁכַב, aufgeführt, was nicht ganz zu missbilligen. Ziemlich viele Fehler kommen aber in der Setzung des Dagesch lene vor, als: שִׁפְחָתִי, מַלְכוּת, מַלְכוּת, f. מַלְכוּת, מַלְכוּת; חֲרָבוֹת, דְּלָתוֹת (S.110. 111.). Die Cardinalzahlen hat der Vf. von 2 an geradezu durch die griechischen Wörter: δυάς, τριάς, τετράς u. s. w. gegeben, um ihren Werth als Nomina recht einzuschärfen.

Bedeutendere Ansprüche, als an jene Ausländer, macht man natürlich an in Deutschland erscheinende Arbeiten dieses Faches, sowohl mit Rücksicht auf den Zustand der hebräischen Philologie überhaupt, als auch auf die vorhandenen Vorarbeiten, deren Material in derselben Sprache und ohne eigene Untersuchung in Auszug zu bringen, oder etwas anders zu stellen und zu ordnen, oder — selbst wörtlich abzuschreiben, freylich nicht sehr schwer, aber auch nicht allzu verdienstlich ist. Eine der neuesten Erscheinungen gibt zu *dieser* Betrachtung besondere Veranlassung:

4) *Formenlehre der hebräischen Sprache*, zum Gebrauche für Schulen und zum Selbstunterrichte, von *Carl Reyher*. Gotha, bey Gläser. 118 S. gr. 8. nebst 12 Quartblättern mit Paradigmen. (16 Gr.)

Der Verf. fand, nach der Vorrede, dass es bey allem Trefflichen, was über den Bau der hebräischen Sprache in neuerer Zeit gesagt worden, doch an einem Buche fehle, welches die vornehmsten Gesetze dieses Baues einfach und weder zu kurz, noch zu lang entwickele. Er dictirte deswegen seinen Zuhörern ein darüber ausgearbeitetes Heft, welches er hier dem grössern Publicum mittheilt, und wobey er *Gesenius* Lehrgebäude vorzüglich benutzt und die Paradigmen daraus (die meisten sind aber vielmehr aus der kleinen Grammatik desselben abgedruckt) entlehnt zu haben gesteht. Allein was die Ausdehnung betrifft, so gesteht Rec., den Verf. nicht ganz zu fassen, da seine Formenlehre, die Paradigmen mit eingerechnet, gerade die Ausdehnung hat, wie in Gesenius Grammatik, und er (wenn dieses Büchlein Beyfall findet) die Syntax noch besonders eben so ausziehen will. Das Material nebst allen Hauptbestimmungen, Paradigmen und Beyspielen ist aber so sehr Schritt vor Schritt aus den genannten beyden Büchern genommen, dass Rec. nicht wohl einsieht, wie der Vf., der vielleicht ein sehr guter Lehrer des Hebräischen in seinem Kreise seyn mag, sich damit dem grösseren Publicum empfehlen zu können geglaubt hat. Rec. ist das Büchlein sorgfältig durchgegangen, hat darin wenig Unrichtiges gefunden, was auch bey einem so treuen Anschliessen an einen bestimmten Vorgänger nicht wohl möglich war; aber auch keine Spur eigener Sprachbeobachtung, die doch, nach des Rec. Ueberzeugung, allein einen *schriftstellerischen* Beruf begründen könnte. Den Beweis des Gesagten gibt eine flüchtige Vergleichung. Wir wollen, statt dieselbe durchzuführen, einiges, dem Verf. eigene Fehlerhafte bemerken. S. 4 wird כ ein *ch palatinale* genannt, und S. 5 die *literae* גיכק *Palatinales*. Woher diese unlateinische Form? §. 9 sind die Regeln über das Kamez-chatuph genau, wie bey Gesenius (nur dass der Verf. die Beyspiele: חָכְמָה, חָנֵּנִי, וַיָּקָם ganz unnöthiger Weise zwey Mal gesetzt hat); aber weshalb liess der Verf. neben der Ausnahme קֳדָשִׁים, *Kŏdaschim*, das zweyte Beyspiel: שָׁרָשִׁים, weg, und gibt durch ein „z. B." zu verstehen, dass deren vielleicht eine grosse Anzahl wären? Es gibt nur diese *zwey* Beyspiele. §. 7 ff. heisst es: „die Hebräer hatten Anfangs gar keine Vocalzeichen; später gebrauchen sie die Consonanten י, ו, ה, א zuweilen als Vocale ..... Als die hebräische Sprache keine lebende mehr war, empfand man die Nothwendigkeit, durch ein genaues System von Vocalzeichen, *Signa vocalia*, die Aussprache der Wörter genau zu bestimmen ...... Als die neuere Vocalisation eingeführt wurde, fand man die ältere vor, man durfte aber diese, weil sie einmal durch den Gebrauch sanctionirt war, nicht durch die ältere verdrängen, so dass wir im Texte jetzt zweyerley Vocalisationen vorfinden, eine alte unvollständige mit Vocalbuchstaben, und eine neue vollständige mit Vocalzeichen." Allein 1) eine Zeit, wo die Vocale gar nicht ausgedrückt worden wären, also קטל nicht blos für קָטִיל, קָטוֹל, sondern auch für קָטְלָה, קָטְלִי, קָטְלוּ, geschrieben worden wäre, ist ganz problematisch, durchaus unwahrscheinlich, und nicht einmal im Phönizischen nachweislich; 2) ה kann nicht eigentliche Vocalbezeichnung genannt werden; 3) ausgelassen ist die ganz wesentliche Bestimmung, dass vor Erfindung der Puncte nur die *langen* Vocale bezeichnet wurden. S. 15 steht st. שִׂמְלָה — שִׁמְלָה und daneben obendrein *schimla*. Also kein Druckfehler.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des November. 291. 1825.

Hebräische Sprachkunde.

Beschluss der Recension: *Formenlehre der hebräischen Sprache*, von *Carl Reyher.*

In den Paradigmen der Nomina ist nichts geändert, als dass die Suffixa überall vollständig angehängt sind (wodurch nach unserer Ueberzeugung die Aufmerksamkeit gerade auf das verloren geht, worauf es ankömmt), und dass überall, wo das Dagesch lene ins Spiel kömmt, eine Menge Fehler hineingebracht sind, als כְּחֵפַּי, כְּחֵפֵּיהֶם u. s. w., מַלְכַּי, מַלְכֵּיהֶם; מַלְכּוּת, מַלְכּוּתִי u. s. w.; חֲרְבּוֹת, חָרְבּוֹתַי. Die hier verletzte Regel ist dem Anfänger aus *Gesenius* Gramm. §. 7. Anm. 2. (vergl. Lehrgeb. S. 94) bekannt, und der Verf. hätte sich doch, ehe er zur Aenderung schritt, hiernach umsehen sollen. Nur חָרְבּוֹת (Ps. 69, 10.) ist Ausnahme oder Inconsequenz des biblischen Textes selbst. Andere Druck- oder Schreibfehler, die wir bemerkt, sind S. 18. *vom Radix* (welches nicht einmal die Entschuldigung für sich anführen kann, wie das nicht minder falsche „Philologischer Clavis"), ebend. auf einem Vocal oder einem quiescirenden Consonanten ausgehen. S. 19 Z. 7. des §. 18. ist das Dagesch *im* (lies ein) Dagesch lene. —

5) *Anfangsgründe der hebräischen Sprache*, entworfen von Dr. *Ernst Gottfried Adolph Böckel.* Berlin, bey Rücker. 92 S. kl. 8.

Rec. hat sich schon oben für das sehr richtige Urtheil des wackeren Americaners Moses Stuart über die Unmöglichkeit, die Gesetze der hebräischen Sprache in Hinsicht auf Formenlehre und Syntax auf eine irgend gründliche u. brauchbare Weise *in nuce* vorzutragen, erklärt, und das vorliegende Werkchen, über dessen Bestimmung keine Vorrede belehrt, ist sehr geeignet, dasselbe zu bestätigen. Diese Unmöglichkeit, auch nur das Nothwendigste auf 6 ziemlich licht gedruckten Klein-Octavbogen vorzutragen, abgerechnet, dürfte der Verf. auch sonst zu flüchtig und nachlässig gearbeitet haben, so dass er oft sehr Wesentliches ausgelassen, und Fehler begangen hat, die man v. einem mit seinem Gegenstande vertrauten academischen Lehrer der hebräischen Sprache in dieser Zeit nicht hätte erwarten sollen.

Ehe wir dieses Urtheil näher belegen, müssen wir zuvörderst die Einrichtung des Ganzen beleuchten, die wir ebenfalls sehr *unmethodisch* nennen müssen. Es zerfällt in §§. und diese in kleine Absätzchen oft gegen 20 an der Zahl, in welchen Regel und Ausnahme nie subordinirt, sondern immer coordinirt sind, und zwar oft so, dass man den Grund der Aufstellung einer besondern Nummer schwer einsehen dürfte, z. B.

§. 90, 5 „Zuweilen bekommt das Subject oder Prädicat des Satzes ein pleonastisches בְּ .... 6. Man nennt es ב *essentiae.*"

Vergl. §. 5, 6. 7, 2. 19, 4. Die ganze Formenlehre ist ferner nichts weniger als durch wohlgeordnete Paradigmen anschaulich gemacht, was bey einem so kleinen Umfang doppelt nothwendig gewesen wäre, noch weniger erscheint sie als ein organisches Ganze, sondern der Anfänger wird mit einer Menge von Angaben überhäuft, die ihm so *ohne alle Erklärung* ganz willkürlich erscheinen müssen. Wir setzen die letzte grössere Hälfte der Behandlung der Verba ע״ו wörtlich hierher:

4. „In der 2. und 3. P. Plur. Fem. wird vor der Afformative ־ֶי eingeschoben: תְּקוּמֶינָה." (Also auch in יָקוּמ־ ? R.)

5. „Das Part. Poël kommt mit der 3. Sing. Praet., das Part. Paul mit dem Infinitiv überein." (Richtig zwar nach der äussern Erscheinung, aber was kann sich der Anfänger dabey denken, dass das Part. pass. *hier* dem Inf. gleichlautend sey. Musste ihm nicht gesagt seyn, dass קוּם wirklich für קָווּם stehe? R.)

6. „In Nifal bekommt die Präformativa Kamez: נָקוֹם.

7. In Hifil ist es Zere: הֵקִים.

8. In Hofal Schurek: הוּקַם.

9. Im Prät. von Nifal und Hifil tritt in der 1. und 2. P. Sing. und Plur. vor die Afformativa ein וֹ: נְקוּמוֹתָ. הֲקִימוֹתִי.

10. Statt Piël, Pual und Hithpaël kommen gewöhnlich die Formen Polel, Polal und Hithpolel (vielmehr Pilel, Pulal und Hithpolel Rec.) vor: בּוּס, Polel: בּוֹסֵס; חוּל, Polal חוֹלַל; בּוּשׁ Hithpolel הִתְבֹּשֵׁשׁ.

Fast dasselbe enthalten nun die Tabellen, deren zwey gegeben sind: die eine ist dem regulären Verbo, eine zweyte ist dem irregulären gewidmet, dessen verschiedene Klassen aber nicht gegeneinander überstehen, wie die Vergleichung erheischt, sondern hintereinanderweg, voller „*u. s. w.*" an Stellen, wo sie der Lehrling nicht ersetzen wird, und obendrein voller Lücken, die aus blosser Ver-

gessenheit herzurühren scheinen. So fehlt hier geradezu Fut. u. Imp. Niphal und auch im §. war keine Anleitung, sie zu bilden, ferner in Hiph. Inf. absol. הָקֵם הָקִים, Part. מְקִימָה מֵקִים (dessen Form sich gerade gar nicht errathen liess) u. *das ganze gew. Futurum*, worin doch die Form הֲקִמֶנָה, endlich die Flexion von הוּקַם, bey welcher gerade derjenige Lehrling am ersten anstossen wird, der das Wesen dieser Verba am besten begriffen hat. Er wird ferner das Fut. apoc. יָקֵם conjugiren wollen, da ihn ein „u. s. w." dazu auffordert, und er §. 42, 12. nicht belehrt worden ist, dass dieses sich blos in den Fällen finde, wo hinten nichts zu dem Stamme tritt. Die Anmerkung über der Tafel, dass alles nicht besonders Bemerkte entweder ganz regelmässig, oder aus der Elementarlehre zu ergänzen sey, dürfte weder hier, noch sonst hinreichen, wie wir unten noch weiter zeigen wollen. In Betreff der Methode müssen wir endlich noch erinnern, dass auch von der Declination gar keine Paradigmen gegeben sind, so dass der Anfänger, um דָּבָר zu decliniren, sich die Data an 5 bis 6 verschiedenen Stellen zusammensuchen muss, und für irgend schwerere Fälle (z. B. צְבָיִים צְבִי) sie vergeblich suchen wird.

Um unser obiges Urtheil aber weiter zu belegen, folgen wir dem Inhalte etwas näher. I. *Elementarlehre.* §. 3, 12. werden Kamez, Zere, Cholem, Schurek *gedehnte* Vocale genannt, was für das Kamez zu ganz falschen Begriffen führt. Sollte das (ָ) in Kat קָטַל *gedehnt* seyn? Ebend. Nr. 13. prägt der Verf. einen eigenen Sprachgebrauch aus, und nennt die A- Laute *helle*, die E- und I- Laute *dünne*, die O- und U- Laute *dunkle* Vocale. Wir wollen diese Benennung auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen lassen, aber der Verf. braucht seine eignen Terminos nicht richtig, wenn er §. 31, 10 Piël vorn einen *hellen* Vocal zuschreibt. §. 8, 6. wird eine Sylbe, die sich mit einem Consonanten schliesst, „*unrein* oder zusammengesetzt" genannt, und zwar dieses als Sprachgebrauch angegeben. Rec. hat den erstern nirgends gefunden, und er dürfte auch ganz unpassend seyn. §. 12, 5. 6. sagt der Verf. in der Lehre von der Vocalveränderung: „diese *unveränderlichen Vocale* heissen reine (*purae*). Die *veränderlichen* heissen *unreine* (*impurae*)." Ebenso gebraucht er auch diese Ausdrücke (es findet also kein Druckversehen Statt) §. 43, 3. 4. Bekanntlich ist's gerade umgekehrt! Uebrigens ist *vocalis impura* ja nur eine *Species* der *immutabilium.* §. 15, 4 fehlen die wesentlichen Bestimmungen darüber, wann Zere in Segol und wann es in Chirek, wann Cholem in Kamez-chatuph und wann es in Kibbuz übergehe, sodann in diesem §. der Fall von דִּבְרֵי.

II. *Formenlehre.* Von Derivation des *Nomen* (mit welchem der Verf. anhebt) und Declination ist gar nicht die Rede: die Vocalvertauschung ist beym Numerus und Stat. constructus, aber ganz unzulänglich angegeben; die Vocalveränderung bey Anhängung der Pronomina *fehlt gänzlich.* Zwar verweist der Verf. §. 25, 5. auf die Elementarlehre, aber wer vermag es, aus dieser zu lernen, das מֶלֶךְ, סֵפֶר, קֹדֶשׁ mit Suffixis מַלְכִּי, סִפְרִי, קָדְשִׁי zu flectiren sind, dass man מַלְכֵּנוּ, מַלְכִּי, aber מַלְכֵיכֶם, מַלְכֵיהֶם; נְעָרַי, נַעֲרֵיכֶם u. s. w. zu sagen habe? Der Verf. fehlt aber selbst gegen die bekanntesten Bestimmungen, wenn er z. B. דָמְךָ (S. 82) st. דָמֶךָ schreibt. Ein noch unbegreiflicherer Mangel drückt aber die Lehre vom *Pronomen*, namentlich vom Suffixo und dessen Anhängung ans Verbum (§. 24. 45). Zuvörderst fehlen nicht allein in der Aufstellung der Suffixa §. 24. mehrere gar nicht seltene Formen, als in der zweyten Person ךָ, ־ֶ֫יךָ, in der dritten ו (wie in אָבִיו) und *alle mit Bindevocalen* (־ֵנִי, ־ָנִי, ־ֵהוּ, ־ֵךְ, u. s. w), sondern es ist von diesen Bindevocalen auch nirgends mit einem Worte die Rede, geschweige denn, dass Anweisung gegeben sey, wie man sie zu setzen habe. Alles soll wieder (nach §. 45, 2) aus §. 14. 15. der Elementarlehre zu erlernen seyn. Aus welcher Nummer dieser §§. soll aber der Anfänger abnehmen, dass er קְטָלַנִי, יִקְטְלֵנִי, קְטָלַנִי, יִקְטְלֵנִי, קְטָלְנִי zu bilden hat, nicht קְטָלְנִי, יִקְטְלְנִי, קְטָלְנִי, wie er nach dem Verf., nothwendig bilden muss? woher, dass es קְטַלְתַּנִי, קְטַלְתָּהּ, קְטַלְתּוּ, קְטַלְתְּךָ, קְטָלוּךָ u. s. w. heisst? Rec. vermuthet, dass dem Verf. selbst diese Lehre fremd seyn müsse, denn er *wendet* die Bindevocale, wo er selbst Beyspiele bildet, eben so wenig *an*, als er sie *anführt.* Daher §. 45, 8. קְטָלְנִי f. קְטָלַנִי. Beym *regulären Verbo* finden wir wieder, wie überall, die pure, fast rohe Empirie, die nie auf die Gründe der Spracherscheinung aufmerksam macht, was auch in der grössten Kürze hätte geschehen können. Vom Niphal heisst es §. 31, 9: „das characteristische Zeichen vom Nifal ist ein vorgesetztes נ: נִקְטַל (§. 14, 2)." Dann §. 40, 4: „Nifal setzt im Inf. constr. ein ה vor, das Chirek annimmt (§. 14, 2.); das נ, welches sein Schwa wieder bekommt (§. 31, 9.), assimilirt sich der ersten Radicalis (§. 11, 1.), diese bekommt Kamez und die zweyte Zere הִקָּטֵל." Was kann sich der Lehrling bey solchen Beschreibungen denken, die ganz überflüssig sind, denn die Form hat er im Paradigma, und ein Grund wird ihm nicht angegeben. Warum wird ihm nicht mit allen Grammatikern seit Schultens gesagt, dass der vollständige Character der Conjugation הִנ sey (wie im Arab.), nur im Inf. Imperat. erscheine, und sich hier vor die Intransitivform קָטֵל stelle? Unter der *Reflexiv*-Bedeutung von Nifal wird §. 34, 4. auch aufgeführt: שָׁאַל bitten, N. *für sich* bitten, und No. 5. ebendaselbst ein Verbum בָּאשׁ (stinken) angegeben, (wohl eine Forma mixta aus בָּאַשׁ und בּוּשׁ?) §. 39 heisst es, dass die Affirmativa der Praeterita aus den Pronom. personalibus abgekürzt wären. Es sollten doch wenigstens ־ָה und ו ausgenommen seyn. §. 40. sind als Infinitivi absol. von Pual und Hofal auch קֻטַּל הָקְטֵל

aufgeführt, die der Verf. schwerlich in der Bibel gefunden haben wird. §. 41. beym Futuro äussert er, dass man da, wo das Fut. O und A neben einander vorkommen, sicherer zwey verschiedene Verba annehme. Dieses müsste denn auch bey קָטֵל und קָטֹל, und im Arabischen in den tausend Fällen, wo ein Verbum die transitive und intransitive Form und Bedeutung vereinigt, geschehen. Wozu aber muthwillig die Analogien zerreissen? Was vom Nifal gesagt worden, gilt noch mehr vom Imperativ, den der Verf. nicht (mit allen heutigen Grammatikern) den Stamm des Futuri seyn lässt, sondern von diesem ableitet mit Weglassung der Praeformativen. Im Niphal, Hiphil und Hithpaël leitet er also das Futurum יַקְטִל ab von הַקְטִל, und vom Futuro erst wieder den Imperativ הַקְטֵל, bey dem das durch Contraction weggefallene ה wieder eingetreten sey. Der Verf. macht sich aber auch kein Gewissen, von solchen Principien sofort abzugehen, wo sie nicht mehr passen. So leitet er §. 53. bey den Verbis פ״ו, das Futurum vom Praeterito (oder vielmehr gar nicht) ab, vom Futuro den Imp. רֵד, und lässt „*bey diesen*“ Verbis auch den Infinitiv vom Futuro herkommen. Die Bedeutung des Futuri apocopati ist gar nicht angeführt, und das Futurum conversum wird geradezu ein Praeteritum genannt, ohne Erklärung über den Ursprung des Waw.

Die unregelmässigen Verba sind eigenthümlich eingetheilt: 1) Die *Verba primae radicalis dentalis* (פ״ט פ״ד פ״ל פ״ן u. פ״ת) u. *V. pr. rad. sibilantis*; 2) *Verba gutturalia*; 3) *Verba quiescentia*, 4) *Verba geminantia* ע. Bey der *zweyten* Classe heben wir als ein Beyspiel sonderbarer Stellung der Regeln aus §. 48, 4. „Von Verbis פ״ו kommt keins im Hithpaël vor (ausser זָכָה, wo die Assimilation eintritt הִזַּכָּה), sonst würde ohne Zweifel die Transposition Statt finden, und ז in ד verwandelt seyn.“ Der Verf. belehrt uns also zuerst, dass *keins* vorkomme, und hält für nöthig, hinzuzusetzen, wie es sich bilden würde, wenn es vorkäme (in einem Büchlein, wie dieses, wo tausend Dinge fehlen, und fehlen müssen, die da vorkommen und dem Anfänger zu wissen frommten, hätte dieses wohl wegbleiben sollen): die Parenthese sagt aber dagegen, *dass* es vorkomme und die Vermuthung sich *nicht* bestätige. In der *dritten* nur noch einige Lücken oder Unrichtigkeiten. Bey den פ״א heisst es §. 52, 4: „*Häufig* fällt diess quiesciren-de א aus (§. 6, 12.) יֹסֵף st. יֹאסֵף; besonders in der ersten Person: אֹמַר st. אֹאמַר.“ Jedermann weiss, dass es heissen sollte: in der ersten Person fällt es *immer* aus, sonst *äusserst selten*, was in der That einen grossen Unterschied macht, denn es stehen hier Hunderte von Beyspielen gegen eins. —§. 54, 1. wird שׁוּב קוּם מוּת aus שׁוּב, קוּם, מוֹת abgeleitet. Dieses wäre aber der Inf. absol., der sich מוֹת contrahirt, und contrahiren muss. — §. 55. ist das Praeteritum בִּין mit sammt seiner anomalen Flexion בִּינוֹת im §. sowohl als Paradigma ganz vergessen. — Bey מָצָא §. 56. fehlt im Parad. der Imperat. מְצָא und der Inf. מְצֹא, und dass der Imperativ so haben müsse, lässt sich aus dem §. nicht ergänzen. Bey גָּלָה fehlen im Parad. die Inf. absoluti גָּלֹה, נִגְלֹה, גַּלֹּה, גֻּלֹּה, הַגְלֵה u. s. w. Bey den Verbis geminantibus ע fehlt jede Erwähnung des sehr häufigen sogenannten Chaldäischen Futuri יִסֹּב Plur. יִסְּבוּ. — III. Aus der *Syntax* (S. 75—92) nur noch Weniges. §. 65, 3. vom Artikel heisst es: „Vor dem Genitiv (§. 20, 2) steht er häufig.“ Aber wann denn? etwa willkürlich? Die Antwort ist bekanntlich, wenn der zusammengesetzte Begriff den Artikel haben soll, und er nach unserer Weise vor dem Nomen *regens* stehen würde. §. 75, 12: „Statt eines Pronominis reflexivi werden die Suffixa Personarum gesetzt: אֹתוֹ *ihn*, auch *sich*.“ Rec. kennt keine Beyspiele dieser Art, aber אִתּוֹ heisst: *mit ihm* und *mit sich*. §. 83, 2. „Mehrentheils steht das Prädicat, zumal ein Verbum, vor dem Subject.“ Gerade *zur Hälfte* wahr, da man zwar sagt, וַיְהִי אִישׁ, aber eben so häufig אִישׁ הָיָה, und es vom Tempus abhängt.

Zum Schluss noch eine Anzahl einzelner Unrichtigkeiten, die wir uns bey der Lesung angestrichen und die zum Theil nur aus Vernachlässigung gewisser Partieen der Formenlehre entstehen konnten, besonders der Declination (als כַּנְפוֹת S. 31. [Zipfel] für כְּנָפוֹת, מִלְחַמְתּוֹ S. 82. für מִלְחַמְתּוֹ) und Nominalbildung („דַיָּן dijjan“ S. 11. f. דַּיָּן) Andere sind: אֲנֹכִי f. אָנֹכִי S. 37, חָלִילָה für חָלִילָה S. 74. עָוֹן (st. absol.) für עֲוֹן (welcher Fehler sich auch in Gesenius Wörterbuche findet), מִצְרַיְמָה S. 73. für מִצְרָיְמָה, בָּרוּךְ לָאֵל f. בָּרוּךְ לְאֵל S. 87, מַלְכוֹת f. מַלְכוּת S. 34. חָזֵר für חָסֵר S. 45. חָפְשׁ f. חָפַשׁ S. 46. „שָׁעַר Htp. הִשְׁתָּעֵר für הִתְשָׁעֵר“ S. 60. f. שָׂעַר u. s. w. Eigentliche Druckfehler wie כָּנָף f. כָּנָף S. 28., *Pronominum* f. Praepositionen S. 72. nicht zu erwähnen. Auch bey der Wahl der Beyspiele hätte darauf gesehen werden sollen, dass das gesetzte auch wirklich vorkomme. Dieses ist z. B. nicht der Fall bey פָּרוּעַ *Fadua* S. 14. Fast möchte es scheinen, als ob sich Rec. zu lange bey einem Büchlein aufgehalten, auf welches der Verf. selbst schwerlich viel Fleiss gewandt hat; aber er hält dafür, dass gerade Schriften für die ersten Anfänger mit ganz besonderer Präzision u. Zweckmässigkeit abgefasst seyn müssen, und gesteht, dass ihn bey dem jetzt so fleissigen und gründlichen Betrieb des hebräischen Sprachstudiums auf Universitäten diese Erscheinung etwas befremdet hat.

M e d i z i n.

Ueber die chronischen Krankheiten des männlichen Alters, ihre Vorbeugung und Heilung, v. Dr. *Fidelis Scheu*, Ordinar. d. Prämonstratenser-Stiftes Tepl und ausübendem Arzte zu Marienbad in Böh-

men. Leipzig, bey Engelmann, 1826. VIII. u. 327 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der *Theoretiker* wird an dieser Schrift manchen Anstoss nehmen. Er wird hier, je nachdem er entgegengesetzte Ansichten hegt, manche Idee als unstatthaft verwerfen, auf welche der Verf. viel baut, aus der er Vieles ableitet, z. B. die, S. 79. von den *Schärfen der Säfte* und ihrer naturgemässen Beurtheilung. Besonders spielt die *saure* Schärfe nach des Verf.s Ansicht eine grosse Rolle. Gicht, Katarrh, Rheumatismus entspringen nach ihm von Schärfe. Den Beweis vom Daseyn derselben erspart sich der Verf. indessen meistentheils, in so fern man nicht die Schilderung der mitgetheilten *Fälle* dafür gelten lassen will. Und da nun auch, was der Verf. gibt, nicht immer in klarem, lichtvollem Zusammenhange steht, nicht leicht und deutlich auseinander abgeleitet werden kann, der Styl auch hier und da nicht vollkommen richtig ist, z. B. S. 149: *man wird nass geregnet*, statt *man wird vom Regen durchnässt*; so würde der Theoretiker auch hier manches zu tadeln haben. Bey den *homöopathischen* Charlatanen wird der Verf. aber vollends keine Gnade finden, denn er verschreibt noch auflösende und stärkende, zusammenziehende u. a. Mittel nach alter Art und Gabe. Dagegen aber wird seine Arbeit von *denkenden*, practischen Aerzten, die das Gute, was die Erfahrung und Beobachtung lehrt, überall schätzen, sollte es auch in einem Rocke erscheinen, dessen *Schnitt* ihnen nicht zusagt, mit recht vielem Dank angenommen werden. — Sie werden sie in Behandlung ihrer an Gicht, Rheumatismus, Hämorrhoiden, Hypochondrie, Hysterie etc. leidenden Kranken mit vielem Nutzen um Rath fragen. Der Verf. hatte schon 1821 eine Schrift über die *Krankheitsanlagen* herausgegeben. Diess jetzige Werk ist gleichsam die *Fortsetzung* davon, und zum Theil Folge seines Wirkungskreises als Badearzt, wo er mit chronischen Kranken vorzugsweise in Berührung kommt. Das Ganze zerfällt in drey Abtheilungen, wovon die *erste* von den *Krankheitsanlagen in der zweyten* oder *rückwärts gehenden* Lebenshälfte handelt und die *Beschränkung der Präponderanz der untergeordneten Systeme* als das wichtigste Mittel bezeichnet, diese Krankheits*anlagen* nicht zur *Krankheit* selbst werden zu lassen. Die zweyte Abtheilung untersucht diese Krankheiten selbst ihrer *Entstehung*, ihrem *Wesen* und der *Behandlung* nach, welche letztere aber mehr — *per inductionem*, durch Mittheilung zum Theil sehr interessanter Fälle aus dem Tagebuche des Verfassers gelehrt wird. Die dritte Abtheilung endlich breitet sich über *die* Krankheitsanlage aus, welche durch das *hohe Alter* bedingt ist. Da der Vf. bemüht war, das menschliche Leben immer als einen Cirkel darzustellen, der das Leben des *Kindes*, des *Mannes* und des *Greises* einander viel näher bringt, als man gewöhnlich glaubt, so finden sich namentlich in dieser Schrift auch eine Menge practische Winke zur Auferziehung der Kinder und Heilung vieler Leiden derselben, die man nicht leicht hier suchen dürfte, wenn man blos dem Titel nachgeht!

Kurze Anzeigen.

Der neue deutsche Kinderfreund, ein Lesebuch für Volksschulen. Von *C. C. G. Zerrenner*, Königl. Preuss. Consist. - und Schulrathe, Direct. d. Köngl. Schullehrer-Seminar. und Schul-Insp. zu Magdeburg, Ritt. d. r. Adlerord. *Fünfte*, durchaus verbesserte, mit zwey Kupfertafeln vermehrte Auflage. Halle, bey Kümmel, 1824. VIII. und 322 S. (Anh. die Hauptstücke des Katechism. v. Luther. 8 S.) 8. (6 Gr.)

Für die anerkannte Brauchbarkeit dieser Schrift zeugen schon die wiederholten Auflagen. Die vor uns liegende ist in mehreren Abschnitten verbessert und erweitert worden, besonders in der VII. Abtheilung der Gesundheitslehre. Die Uneigennützigkeit der Verlagshandlung, welche den Preis nicht erhöhet hat, ungeachtet diese Auflage um 2 Bogen und mit 2 Kupfern vermehrt worden ist, verdient dankbare Anerkennung.

Rede bey der Eröffnung der Bürgerschule v. Weimar, am 20. October 1825 gehalten v. M. *E(rnst) L(udwig) Schweitzer*, Direct. d. Bürgerschule u. Insp. des Schullehrerseminars. (Ohne Druckort und Jahrz., aber Weimar 1825). 14 S. 8.

Weimar verherrlichte das Regierungsjubiläum seines hochgefeyerten Regenten bekanntlich auch durch die, von dem würdigen Gen. Sup. D. *Röhr* vollzogene, Weihe eines neuen, sehr zweckmässig eingerichteten Locale zu einer Bürgerschule, zu deren Director Hr. M. Schweitzer, bisheriger Lehrer an d. Rathsfreyschule u. Nachmittagspred. an der Universitätskirche zu Leipzig, auf Röhr's Empfehlung berufen ward. Diese Rede, mit welcher Hr. Sch. sein Amt antrat, lässt in dem Verf. einen Mann von hellem Geiste und für das Wahre, Gute und Heilige erwärmtem Gemüthe nicht verkennen. Mit edelm Freymuthe und liebenswürdiger Bescheidenheit deutet er in wahrhaft rednerischer Sprache das ihm lebendig vorschwebende hohe Ziel der von ihm u. seinen Mitarbeitern erwarteten Leistungen, so wie die Begeisterung seines Gemüths für den hohen Zweck der allseitigen Menschenbildung an, welche nur bey glücklicher Vermeidung der verschiedenen Extreme, deren eins blos die Gefühle, das andre nur den Verstand und noch ein andres ausschliessend die frühe Bekanntschaft mit oft unverstandenen Bibelstellen berücksichtigt, als eine wahrhaft christliche Bildung gelten könne. Wir hoffen, dass diese Anstalt, bey der so kräftigen Mitwirkung des wackern *Röhr*, unter Leitung des geschickten u. thätigen Hrn. Schw., herrlich gedeihen werde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des November. 292. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Literarische und Kunstnachrichten aus Prag.

Die General-Versammlung der Gesellschaft des böhmischen National-Museums am 23. März, in welcher S. M. der König von Baiern, S. K. H. der Grossherzog von Sachsen-Weimar, der k. k. Kämmerer Graf Breuner, der Staats- und Conferenzrath Frh. v. Stifft, der Hofrath Frhr. v. Hormayr, Graf Tenczin-Ossolinsky, geh. Rath von Blumenbach, Ritter von Schrank und die Professoren Ilg und J. S. Presl zu Mitgliedern erwählt wurden, hat wieder neue Beweise von dem Gedeihen dieses Institutes geliefert. Auch in der letzten Zeit haben sich wieder wirkende Mitglieder dem Verein angeschlossen, andere haben sich zu jährlichen Beyträgen erklärt, oder kleinere Summen eingesandt und eine grosse Menge von Naturalien, Versteinerungen, Alterthümern, Münzen, Urkunden u. andere Handschriften, worunter ein türkischer Brief und zwey Blätter eines alten böhmischen Gedichtes, neuere Bücher und Musikalien u. s. w. sind von allen Seiten eingegangen.

Die Kunstausstellung der hiesigen Akademie ist heuer etwas ärmlich ausgefallen, und erregte nur geringe Theilnahme. Kedlik, der in den vorigen Jahren so schöne Bilder lieferte, hat in seinen diessjährigen Leistungen (eine Maria mit Jesus, Johannes und einen Engel, dann 3 Porträts: des Grafen und der Gräfin von Salm und eines jungen böhmischen Literators, Hrn. Palasky) den gehegten Erwartungen nur zum Theil entsprochen. Zwey sehr schöne Bilder, eine Landschaft nach Christian Brand und ein Stillleben von Blumen und Früchten verdankt die Ausstellung der kunstreichen Gräfin von Salm, und Führichs heiliger Christoph bezeugt sein Fortschreiten in der Kunst. Hr. Quaisser, in Porträts recht glücklich, hat wieder ein recht erfreuliches Altarbild aufgestellt, und unter den übrigen historischen Gemälden, Copien und Originalen gibt es wohl manches artige, doch kein ausgezeichnetes Bild. Porträts sind abermals in grosser Anzahl und in allen Gattungen der Malerey vorhanden; das Beste ist das Conterfey des Grafen von Giulay, Ban von Croatien und commandirender General in Böhmen, von A. Bayer gemalt, und unter die anziehendsten Bilder gehören die kleinen Landschaften von A. Piepenhagen.

Hr. Professor J. R. Bischoff, dessen Grundsätze der praktischen Heilkunde durch Krankheitsfälle erläutert (erster Theil, die Fieber; 2ter Theil, die Entzündungen der Brust und des Unterleibes) im vorigen Jahre erschienen, und mit Theilnahme aufgenommen wurden, hat gegenwärtig ein neues Werk geliefert: Klinische Denkwürdigkeiten, welches in zwey Abtheilungen zerfällt: 1) Darstellung der Heilungsmethode in der medicinischen Klinik für Wundärzte im allgemeinen Krankenhause zu Prag im Jahre 1823, 2) klinisches Jahrbuch über das Heilverfahren in der medicinisch-praktischen Schule für Wundärzte zu Prag. Da es gewiss für jeden Beobachter der Heilkunde interessant seyn muss, das Verfahren einzelner Institute und die gesammelten Erfahrungen ihrer Vorsteher kennen zu lernen, so dürfte wohl das medicinische Publicum auch an diesem neuen Werkchen des Hrn. Professor Bischoff lebhaften Antheil nehmen.

Herr Hofrath André lieferte schon im Jahrgange 1824 seiner ökonomischen Neuigkeiten eine Uebersetzung des in demselben Jahre zu Paris erschienenen: „*Nouveau Traité sur la laine et sur les moutons*“ mit erläuternden und ergänzenden Anmerkungen; um aber diese Abhandlung, welche sich durch Eigenheit, Neuheit und Richtigkeit vor den meisten Schriften auszeichnet, noch gemeinnütziger zu machen, hat er solche unter dem Titel: Neueste Ansichten über Wolle und Schafzucht, von dem Vicomte Perrault de Jotemps, Fabry Sohn und F. Girod (Alle drey Miteigenthümer der Naazer Heerde) in der Calve'schen Buchhandlung auch einzeln erscheinen lassen. Die seltsamen Naturerscheinungen des verflossenen Jahres haben hier die Erscheinung eines Büchleins veranlasst: Chronologisches Verzeichniss der Naturbegebenheiten im Königreiche Böhmen vom J. 633 bis 1700, nebst einigen interessanten Abhandlungen von Stepling u. A. bearbeitet von A. Strnadt, königlichem Astronomen, welches, nach des Verfassers Absicht, dazu dienen soll, sich bey besondern Naturvorfällen Raths zu erholen, ob solche sich schon öfter und unter welchen Umständen ereignet haben. Das Werkchen ist mit grossem Fleisse zusammengetragen und bearbeitet, nur Schade, dass die Chronisten, aus welchen Herr St. schöpfen musste, keine grossen Naturkenner und ihre Angaben nicht mit der besten Kritik aufgestellt sind.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

In der Mitte des Junius traf der bekannte schwedische Reisende und Orientalist, Herr *Berggreen*, hier ein. Er hielt sich während der Jahre 1820, 21 und 23 in der Türkey, Syrien, Mesopotamien, Palästina und Aegypten auf und will hier gemeinschaftlich mit Hrn. *Senkowsky*, Professor der orientalischen Literatur an der hiesigen Universität, ein von ihm verfasstes französisch-arabisches Wörterbuch drucken lassen.

Ein kaiserl. russ. Ukas spricht alle an Universitäten, Gymnasien, Lyceen, öffentlichen Kreis-, Gemeinde- und Parochial-Schulen stehende Beamte, so wie Professoren, Adjuncte, Directoren, Lehrer etc., welche Besitzer eigener Häuser sind, auf immer von jeder Militär-Einquartirung frey, enthebt sie auch jeder dafür zu entrichtenden Steuer in den Bezirken des Reichs, wo solche gilt. Auch auf Vorsteher und das Lehrer-Personal von Militär-Instituten ist dieses Prärogativ ausgedehnt.

Der Freyherr *von Langsdorff*, kaiserlich-russischer General-Consul in Brasilien, hat seine wissenschaftliche Reise in das Innere jenes Reiches geendigt und die Aufträge seines erhabenen Monarchen erledigt. Im April dieses Jahres ist er nach Rio-Janeiro zurückgekommen. Seine Reise war mühsam und mit vielen Gefahren verknüpft, fiel aber sehr befriedigend und belohnend aus, und er äussert grosse Freude darüber. Jetzt ist er mit der Ausarbeitung seiner Reisebeschreibung beschäftigt, die möglichst bald im Druck erscheinen soll.

Aus Berlin.

Des Königs Majestät hat den von der hiesigen Academie der Wissenschaften zu ihrem ordentlichen Mitgliede der mathemat. Classe und Secretär dieser Classe gewählten Professor *Encke* in Gotha, ferner die zu ordentl. Mitgliedern der Academie in derselben Classe gewählten Professoren *Dirksen* an der hiesigen Universität und *Poselger* an der allgemeinen Kriegsschule, zu bestätigen, ingleichen den Professor *Encke* zum Director der hiesigen königl. Sternwarte in die Stelle des in den gewünschten Ruhestand tretenden Professors *Bode* zu ernennen geruht. Auch hat der König die auf den Professor *Berzelius* in Stockholm gefallene Wahl der Academie der Wissenschaften zu einem ihrer 24 auswärtigen Mitglieder, und zwar in der physikalischen Classe, bestätigt.

Aus Bonn.

Die Zahl der Studirenden auf hiesiger Universität im Sommerhalbjahre 1825 beträgt 826. Darunter befinden sich 735 Inländer und 91 Ausländer. Nach den Facultäten werden gezählt: in der evangelisch-theologischen 73, in der katholisch-theologischen 194, in der juristischen 264, in der medicinischen 156, in der philosophischen 140. Im verflossenen Winterhalbjahre betrug die Frequenz 750. Folglich ist ein Zuwachs von 78 Individuen eingetreten.

Die Frequenz der baierischen Universität *Landshut* ist beynahe um ein Viertheil grösser als die von *Würzburg*. Im laufenden Studienjahre zählt letztere 632, erstere hingegen 823 Studirende, nämlich 205 Philosophen, 277 Theologen, 220 Juristen, 78 Mediciner und Pharmaceuten, 14 Kameralisten und 30 Privatstudirende. Ausländer sind nur 23 in Landshut, in Würzburg dagegen 117.

Das weyl. Herrn Inspector Carl Friedrich Demiani unterm 17. März 1817 ertheilte Privilegium über

das Orts- und Sach-Verzeichniss der Königl. Sächsischen Gemälde-Gallerie zu Dresden

ist auf den dermaligen Inspector gedachter Gallerie,

Herrn *Friedrich Matthäi*, Professor an der Academie der bildenden Künste zu Dresden,

übertragen, demselben auch von Ablauf der erstern zehen Jahre ein anderweites *Privilegium* auf *zehen* Jahre zugestanden worden.

Ferner

sind auf das bey E. Königl. Sächsischen Bücher-Commission allhier angebrachte und von E. Hohen Kirchen-Rathe und Ober-Consistorio genehmigte Gesuch

für die *Fessecker'sche Buchhandlung zu Nürnberg*,
J. G. Rosenmülleri scholia in novum testamentum, Partt. V.
Ejusdem Emendationes et supplementa ad Schol. Part. I. et II.

am 26. Jul. 1825 in das Bücher-Protocoll eingezeichnet und mit Königl. Sächsischem Privilegio auf *zehen* Jahre versehen worden.

Leipzig, in der Michael-Messe 1825.

Johann Michael Jäger,
Bücher-Inspector.

Ankündigungen.

Von

Dr. J. A. Fessler's Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. (567 Bogen) gr. 8. mit Karten, Vignetten und Bildnissen. 1812—1825.

ist nunmehr der *zehnte und letzte Theil* erschienen und somit ein historisch-pragmatisches Werk vollendet worden, welches dem Herrn Verfasser einen Ehrenplatz unter den Geschichtschreibern aller Zeiten sichern

wird, indem solches als das Product seines Lebens durch seine Originalität, seine Authenticität, so wie durch viele seltene Vorzüge als eine Zierde der Literatur betrachtet werden muss.

Mit der Erscheinung des zehnten und letzten Bandes erlöschen unabänderlich alle seitherigen Pränumerations- und Subscriptions-Vortheile, wie der Verleger solches den seitherigen Käufern verbunden ist. In sofern jedoch mancher Käufer den, wiewohl sehr lange offen gestandenen, Termin übersehen haben möchte, so wird bis zum Ausgange des Monats May 1826 ein

neuer Pränumerationspreis

gelten, für welchen alle Buchhandlungen das Werk liefern können; nur für die Ausgabe auf feines Velinpapier tritt der Ladenpreis von 66 Thlr. sächs. ein.

Dagegen soll zu diesem zweyten Pränumerations-Preise, welcher bis zum Monat May 1826 gilt, die Ausgabe auf *weiss Druckpap.* mit Vignetten und Bildnissen, 1r bis 10r Theil für 34 Thlr. 12 Gr. sächs., späterhin 46 Thlr. abgelassen werden.

Leipzig, im September 1825.

Joh. Fr. Gleditsch.

Steffens, H., vollständiges Handbuch der Oryktognosie. 4 Bände. Halle, 1811—1824. Bisheriger Preis 10 Thlr. *Auf ein Jahr herabgesetzt auf* 6 *Thlr.* 16 *Gr.*

Um vorstehendes, für das Studium der Mineralogie so wichtige Werk, in welchem der geniale Herr Verf. die Früchte einer 12jährigen Arbeit niedergelegt hat, gemeinnütziger zu machen, wird die Verlagshandlung desselben bis zur Michaelis-Messe 1826 *(aber nur bis dahin)* für 6 Thlr. 16 Gr. erlassen, wofür es durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen ist. — Die Preise der einzelnen Theile bleiben die früheren, 1r, 2r und 3r à 2 Thlr., 4r à 4 Thlr.

Berlin, im October 1825.

Buch- und Musikhandlung von Fr. Laue.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Beyträge zu dem künftig deutsch-katholischen Kirchenrechte, oder staats- und kirchenrechtliche Erläuterung des Grossherzogl. S. Weimarischen Gesetzes vom 7. October 1823, die Verhältnisse der katholischen Kirchen und Schulen betreffend, mit besonderer Beleuchtung der dawider versuchten Ausstellungen. — Von Alexander Müller, Regierungsrath in Weimar. Neustadt a. d. O. 1825, gedruckt und verlegt von Johann Karl Gottfried Wagner. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

In einem Zeitpuncte, wo die Augen von ganz Europa auf die Stellung der Kirche zum Staate gerichtet sind, wird die Erscheinung jenes Werkes, das diesen Gegenstand aus dem *allgemeinen, staatsrechtlichen, souverainitätsrechtlichen und staatspolizeylichen Gesichtspuncte* erfasst, für jeden gebildeten und denkenden Mann, für jeden Katholiken und Nichtkatholiken von dem höchsten Interesse seyn. Der Verfasser, der selbst dem Schoosse der katholischen Kirche angehört, hat in dieser neuen Schrift, ganz treu seinen schon bekannten Principien, das römische *Universal-Episcopat* mit Rücksicht auf die Veränderungen in dem deutschen Staats- und Kirchenwesen nach Quellen und den neuesten Hülfsmitteln gewürdigt. Er erblickt in der oberbischöflichen, d. i. päpstlichen Gewalt (im römisch-katholischen Sinne) die *absolute Opposition* gegen alle Regierungen, den Geist des Widerwillens gegen alles vernünftige Staatsrecht; und hat deren Unverträglichkeit mit der Souveränität der Fürsten und der Selbstständigkeit der Staaten so klar nachgewiesen, dass ihm gewiss von *jenen* Staatsmännern der Dank nicht ausbleiben wird, welche die Kirche nicht als Mittel zum *Dummmachen* brauchen.

Statik fester Körper. Ein Lehrbuch für den öffentlichen und eigenen Unterricht. Von Dr. Johann August *Grunert*, Lehrer der Mathematik und Physik an dem Lyceum zu Torgau und der Mathematik an der königl. Kriegsschule der sechsten Division daselbst, Ehrenmitgliede der königl. preuss. Academie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. gr. 8. 40¼ Bogen. Mit sieben Kupfertafeln. Halle, bey Carl August Kümmel, 1826. 3 Thlr. 8 Gr.

Dieses Werk kann gewiss der Beachtung theoretischer Mathematiker sowohl, als auch wissenschaftlicher Praktiker empfohlen werden, weil in keiner der frühern über den vorliegenden Gegenstand erschienenen Schriften die Lehren der reinen Statik fester Körper so vollständig, als in diesem Werke, abgehandelt sind. Ungeachtet dessen Tendenz zunächst rein theoretisch ist, so wünscht der Herr Verfasser in der Vorrede sich doch insbesondere auch wissenschaftliche Praktiker zu Lesern, weil das Werk alle Sätze enthält, deren Anwendung bey praktischen statischen Untersuchungen vorkommen kann. Den Theoretiker wird vorzüglich die Art der Darstellung interessiren, welche, den Ansichten der neueren, vorzüglich französischen, Mathematiker gemäss, rein analytisch ist, und an mehren Stellen sich von der sonst gewöhnlichen Behandlungsart unterscheidet.

Halle, am 8. October 1825.

Carl August Kümmel.

Bey *W. Engelmann* in *Leipzig* ist so eben erschienen:

Quarch, Mg. J. W., Lehrbuch der Rechenkunst. gr. 8. 16 Bogen. Preis 20 Gr.

Der geschätzte Verf. dieses Buchs war bemüht, das Trockene, Einförmige, Ertödtende der Rechenkunst

durch neue Bearbeitungen dem Lehrer wie dem Lernenden minder fühlbar zu machen; es dürfte daher besonders den Lehrern dieser Wissenschaft angenehm seyn, hier ganz neue Gesichtspunete über bekannte Gegenstände, eine lichtvolle Darstellung, strenge Beweise — in so fern sie aus der Zahlen-Rechenkunst selbst hergenommen werden können — eine reiche Sammlung von Aufgaben, unter welchen viele der Form und dem Wesen nach von den gewöhnlichen Beyspielen sehr abweichen, zu finden.

Uebrigens ist das Ganze so ausgeführt, dass nur einigermaassen fähige Köpfe dieses Lehrbuch ohne fremde Hülfe verstehen und gewiss keinen Fehlgriff thun werden, wenn sie es zur Grundlage ihres Privatfleisses wählen.

Für Baumeister und Landwirthe,

so wie für Alle, die trockene, warme, feuersichere und überaus wohlfeile Bauten auszuführen wünschen, erschien so eben folgendes wichtige Werk:

Anleitung
zur
Erd-Bau-Kunst,
(Pisé-Bau);
mit
Anwendung auf alle Arten von Stadt- und Land-Bauten,
nebst einer
vollständigen Lehre von der Construction der Tonnen-, Kappen- und Kreuzgewölbe in reinem Lehm und von der Anfertigung feuersicherer Dächer ohne alles Holzwerk, auch einer Anweisung, die Fundamente bis auf den Baugrund in blossem Lehm anzufertigen.
Ein
Handbuch
für Baumeister und Landwirthe
und
für Alle, die trockene, warme, feuersichere und überaus wohlfeile Bauten auszuführen wünschen.
Von
S. Sachs,
Königl. Preuss. Regierungs-Bau-Inspector.

gr. Octav. Mit 4 Kupfertafeln in Quer-Folio, gestochen von dem Professor C. Mare. Sauber geheftet.

Verlag der Buchhandlung C. F. Amelang in Berlin (Brüderstrasse No. 11) und ebendaselbst, so wie in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes, für 2½ Thaler zu haben.

Wiewohl der Titel dieses Werkes den Haupt-Inhalt desselben im Allgemeinen angibt, so kann Referent doch nicht umhin, die in demselben beschriebene, vom Verfasser erfundene, neue Art Mauersteine, welche er *Mörtelsteine* nennt, wegen ihrer grossen Wichtigkeit besonders heraus zu heben und das Publicum darauf aufmerksam zu machen! Durch diese Erfindung gewinnt die Erdbaukunst eine ganz neue Gestalt, wovon man bis jetzt keine Ahnung hatte. Vom Herabfallen des Putzes ist gar nicht mehr die Rede, da die Mörtelsteine selbst die Stelle des Putzes vertreten. Den Lehmgewölben, welche der Verfasser zuerst im Jahre 1822 bey dem Militär-Oeconomie-Gebäude auf dem Kasernenhofe des Kaiser Alexander-Grenadier-Regiments, an den halbrunden Fensterstürzen daselbst, in Anwendung brachte, kann zu Decken in den Zimmern die eleganteste Form gegeben, und der Erdbau sogar zu Prachtgebäuden benutzt werden, indem die Thür- und Fenster-Gewände nicht mehr, wie bisher, aus hölzernen Zargen zu bestehen brauchen, sondern, wie bey jedem andern Gebäude, massiv seyn können. Auch sind dabey alle architectonische Verzierungen anzubringen, wie Referent aus den angehängten, sauber gestochenen Kupfern ersehen hat. Es ist demnach zwischen dieser Bauart u. der mit gebrannten oder andern festen Steinen durchaus kein Unterschied mehr vorhanden. Ausserdem enthält aber auch dieses Werk wichtige Aufschlüsse über die Kunst zu wölben im Allgemeinen sowohl, als auch über die Wölbung in Lehm insbesondere. Von der innern Einrichtung der Stadt- und Landgebäude werden neue Ansichten mitgetheilt u. s. w. Es ist daher mit Sicherheit vorauszusehen, dass dieses in so vieler Hinsicht interessante Buch sich bald in den Händen eines grossen Publicums befinden, und dieses dem Verfasser Dank wissen wird, dass er ihm die theuern und mitunter schlechten Backsteine zum Theil entbehrlich macht.

Literarische Anzeige.

An Freunde der englischen Literatur.

Die bey dem Unterzeichneten erscheinende Ausgabe von *Lord Byron's* sämmtlichen poetischen Werken — *The Works of Lord Byron, complete in one volume* — ist so weit vorgerückt, dass über die Hälfte der Bogen die Presse verlassen hat. Nach dem Urtheile von Sachverständigen lässt diese Ausgabe an Correctheit und Eleganz nichts zu wünschen übrig. Man darf dem Publicum die Versicherung geben, dass dreyfache, von sachkundigen Männern mit unermüdlicher Sorgfalt, angewandte Correctur und Revision die Vermeidung der so oft auch in den splendidsten und theuersten Editionen von Byron's Werken den Genuss des Lesers störenden Druckfehler verbürgt. Die Ablieferung des ganzen Bandes erfolgt *zuverlässig* zu Anfang 1826. Der Subscriptionspreis von 7 Fl. 12 Kr. für die Ausgabe auf feines weisses Druckpapier und 9 Fl. 54 Kr. auf Velinpapier gilt noch bis Ende Decembers dieses Jahres. Später tritt der erhöhte Ladenpreis ein. Prospectus und Druckproben sind in allen Buchhandlungen zu haben. Frankfurt a. M., im September 1825.

Heinr. Ludw. Brönner.

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 293.* 1825.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig. September und October 1825.

Am 12. September hielt Hr. M. *Fritzsche* die *Ernesti'sche* Gedächtnissrede, wozu Hr. Prof. *Clodius* als Dec. der phil. Fac. durch das Programm eingeladen hatte: *De virtutibus, quas cardinales appellant, comm. IV. De virtutibus exemplaribus s. divinis* (28 S. 4.).

Am 16. Sept. vertheidigte Hr. Mor. Ferd. *Wolf* aus Johanngeorgenstadt, Med. Bacc., seine Inauguralschrift: *De angina pectoris* (32 S. 4.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *De mechanicis obscuros internarum partium morbos detegendi praesidiis. Cont. IV.* (11 S. 4.).

Am 22. Sept. disputirte *pro loco* in der jur. Fac. als Prof. Ord. Hr. O. H. G. R. *Wenck* über die Abhandlung: *Observationum ad jurisprudentiam elegantiorem facientium triga* (29 S. 4.) und hielt dann am 24sten die gewöhnliche Antrittsrede, wozu er durch das Programm eingeladen hatte: *Ad historiam constitutionum Augusti Electoris Saxoniae symbolae* (18 S. 4.).

Am 23. Sept. hielt Hr. Stud. *Hinkel* aus Bitterfeld die *Bestucheff-Rumin'sche* Gedächtnissrede, wozu die jur. Fac. durch das Programm einlud: *Comment. II. de usu juris romani circa causas feudales in jure longobardico recepto* (12 S. 4.) Verf. ist Hr. Domh. *Biener.*

Am 24. Sept. übergab Hr. Prof. *Clodius* das Decanat in der phil. Fac. an Hrn. Hofr. *Beck.*

Am 30. Sept. vertheidigte Hr. Wilh. Frdr. *Abendroth* aus Pirna, Med. Bacc., seine Inauguralschrift: *De coffea* (42 S. 4.). Hr. D. *Kühn* als Procanc. schrieb dazu die 5te Forts. der obigen Abh. als Programm (12 S. 4.).

Am 17. Oct. legte Hr. Hofr. *Beck* das Rectorat, während dessen er 285 Studirende inscribirt hatte, nieder und übergab es dem neuerwählten Rect. Magn. aus der meissnischen Nation, Hrn. Domh. *Weisse.* Zugleich wechselten die Decanate in den drey obern Facultäten, indem es Hr. Domh. *Winzer* in der theol.,

Hr. O.H.G.R. *Wenck* in der jur., und Hr. Dr. *Kühn* in der med. Fac. übernahmen.

Am 19. Oct. disputirte *pro loco* in der phil. Fac. als ord. Lehrer der Gesch. Hr. Prof. *Wachsmuth,* aus Kiel hieher berufen, über die Abhandlung: *De veterum scriptorum graecorum levitate quadam a peculiari rerum gestarum ratione accurate definienda abhorrente* (24 S. 4.) und hielt dann am 22sten die gewöhnliche Antrittsrede, wozu er durch das Programm eingeladen hatte: *De cognitionis historicae fontibus* (16 S. 4.)

Am 21. Oct. vertheidigte unter dem Vorsitze des Hrn. D. *Schwägrichen,* der Bacc. Med., Hr. Frdr. Aug. Mor. *Trautmann* aus Leipzig seine Inauguralschrift: *De radice bryoniae albae ejusque in hemicrania arthritica usu* (40 S. 4.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr. Dr. *Kühn* als Procanc. schrieb dazu die 6te Forts. der obigen Abh. als Programm (15 S. 4.).

Am 31. Octob. (dem Reformationsfeste) hielt Hr. Cand. *Haan* aus Torgau die gewöhnliche Festrede in der Universitätskirche, wozu Hr. Domh. *Winzer* als Dec. der theol. Fac. durch das Programm eingeladen hatte: *De sacerdotis officio, quod Christo tribuitur in epist. ad Hebraeos. Comment. I.* (15 S. 4.).

Durch allerhöchste Rescripte vom 9. u. 26. Sept. hat Hr. Prof. *Pölitz* eine Zulage von 200 Thlrn. nebst dem Prädicat eines Hofraths, Hr. D. *Cerutti* eine Zulage von 150 Thlrn., Hr. D. *Wendler* eine Zulage von 100 Thlrn., und Hr. Prof. *Möbius* eine Zulage von 50 Thlrn. erhalten. Auch sind dem Hrn. Prof. *Seyffarth* 400 Thlr. zu einer gelehrten Reise allergnädigst bewilligt worden. Desgleichen ist Hr. Hofr. *Methusalem Müller* als ausserordentlicher Censor für die hier erscheinenden Zeitschriften (mit Ausnahme der Leipz. Lit. Zeit. und einiger andern, deren Censur dem Hrn. Hofr. *Beck* verbleibt) mit 400 Thlr. Gehalt aus dem Landeszahlamte angestellt worden.

Der hiesigen Universitätsbibliothek ist ein Exemplar von dem grossen Werke: *The seven seas, a dictionary and grammar of the persian language, by His Majesty the King of Oude* (Lucknow. 1822. 7 Thl. Fol.) auf Befehl des Allerdurchlauchtigsten und

Grossmächtigsten Herrn Verfassers zugestellt worden, welches hohe Geschenk die Universität mit dem unterthänigsten Danke in Empfang genommen hat.

Nekrolog.

Im Februar d. J. starb zu Wismar der dortige zweyte Bürgermeister, Justizrath Karl *von Breitenstern* im 48sten Lebensjahre.

Am 7. März d. J. starb zu Rostock an Entkräftung der ehemalige vieljährige Rector der dortigen Schule, M. Georg Ludwig Otto *Plagemann*, seit beynahe 10 Jahren blind, im 77sten Lebensjahre.

Am 17. May starb zu Sternberg in Mecklenburg der dortige Präpositus und Prediger, Benedict Johann David *Blandow*, im 65sten Jahre seines Lebens. Mecklenburgische Zeitschriften enthalten mehre Aufsätze von ihm.

Am 1. Julius starb zu Rostock der Director Ministerii und Pastor zu St. Jacob, Dr. Th. Georg *Detharding*.

An ebendemselben Tage starb an der Brustwassersucht im 70sten Lebensjahre zu Parchim in Mecklenburg der Professor Dr. Ph. Johann Christian Martin *Wehnert*, Rector der dortigen Schule, durch Jugendschriften, Provinzialblätter und andere Schriften bekannt.

Am 13. August starb zu Lübeck, wohin er zum Besuche eines Freundes gereist war, der ältere Pastor der katholischen Gemeinde zu Schwerin, Laurentius *Papenheim*, am Nervenschlage im 60sten Jahre seines Lebens.

In der Nacht vom 15. zum 16. August starb zu Schwerin im angefangenen 70sten Lebensjahre Johann Heinrich *Westphal*, Organist der Domkirche und Rechenlehrer am Fridericianum. Man hat von ihm ein nützliches Werkchen über Mecklenburgische Münzen, Maasse und Gewicht und ihr Verhältniss zu denen anderer Länder. Er hatte eine treffliche musikalische Bibliothek gesammelt, von welcher schon einmal die Gothaische Gelehrte Zeitung (1795. Nr. 87) Nachricht gab.

Ankündigungen.

zu Oschatz. 37 Bogen. 1825. Erster Theil *a — g.* gr. 8. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Systematische Darstellung

der reinen Arzneywirkungen zum praktischen Gebrauch für homöopathische Aerzte, von Dr. Carl Georg Christian *Hartlaub*, ausübendem Arzte in Leipzig. Erster Theil, welcher die reinen Arzneywirkungen, die sich auf das Gemüth, den Geist und den Kopf beziehen, enthält. gr. 8. 1826. 35 Bogen 2 Thlr. 12 Gr.

Verdienstlicher für die homöopathische Heilkunst und förderlicher für das Studium derselben konnte wohl kaum ein Unternehmen seyn, als das hier angezeigte. Die homöopathischen reinen Arzneywirkungen, welche theils in Hahnemann's reiner Arzneymittellehre, theils im Archiv für homöopath. Heilkunst enthalten sind, theils noch ungedruckt lagen, sind in diesem Werke in eine solche Anordnung gebracht, dass der Leser die ähnlichen Wirkungen der verschiedenen Arzneyen mit einem Blicke leicht übersehen und mit einander vergleichen kann. Zugleich hat der Verfasser in einem Anhange die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Arzneywirkungen auf eine lichtvolle Weise zusammengestellt. So weit wird dieses Buch von nun an ein unentbehrliches Hülfsmittel für Alle, welche die Homöopathie ausüben, oder sich auch nur mehr als obenhin mit ihr bekannt machen wollen. Die folgenden Theile dieses Werkes werden in möglichst kurzer Zeit, so schnell es der Druck gestattet, erscheinen.

Das Leben des Kaisers Napoleon,

nach Norvins und andern Schriftstellern bearbeitet von Dr. *Bergk*. 1. Abthl. gr. 8. 1825. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Deutschland besitzt noch keine Lebensbeschreibung Napoleons, welche dieses Namens würdig ist. Hier hat man die vielen Aufschlüsse benutzt, welche man in der neuesten Zeit erhalten hat. Absichten und Ursachen immer kräftig heraushebend, erhält man hier Napoleon, wie er leibt und lebt. Die erste Abtheilung begreift sein Leben bis nach der Schlacht von Austerlitz. Der Lebensbeschreiber huldigt keiner Partey. Die letzte Abtheilung erscheint in Kurzem.

Thomas Tredgold's Grundsätze der Dampfheizung

und der damit verbundenen Lüftung aller Arten von Gebäuden. Nach der zweyten Originalausgabe für *Deutschland* bearbeitet von O. B. *Kühn*, Doctor der Philosophie, Privatdoc. an der Universität zu *Leipzig* und ordentlichem Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft daselbst. Mit 10 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Wenn eine Methode bekannt gemacht wird, wobey die jetzige Holzverschwendung um das Sechs- bis Zehn- und Mehrfache reducirt wird, so ist diess gewiss der Aufmerksamkeit des Publicums werth; ist aber neben der Sparsamkeit der Heizmethode noch Gesundheit, Bequemlichkeit und Wohlbehagen berücksichtigt, so scheint diess auf Dank Anspruch machen zu können. Es ist in dieser Schrift die Anwendung dieser Methode auf die Heizung aller Arten von Gebäuden, der Wohnhäuser, Fabriken, Kirchen, Schulen, Gewächshäuser u. s. w. erläutert.

Prof. Krug, Die Kirchenverbesserung

und die Gefahren des Protestantismus. Zur Vorfeyer des Reformationsfestes und als Anhang zur Pisteologie. 8. 1826. 12 Gr.

Das Reformationsfest hat zwar dieser kleinen Schrift die nächste Veranlassung gegeben, indem sie zuerst eine vor einer sehr grossen und ansehnlichen Versammlung gehaltene Rede zur Vorfeyer jenes Festes enthält. Allein sie enthält auch eine Abhandlung über die *Gefahren des Protestantismus*, sowohl die *activen*, welche er Andern bringen soll, als die *passiven*, mit welchen er von selbst von Andern bedroht wird. Die letztern abzuwenden, schlägt der Verfasser Mittel vor, die wir der ernstlichen Beherzigung aller Wohlgesinnten empfehlen.

Katechismus der Moral

oder kurzer Inbegriff der Grundwahrheiten der Sittenlehre für Schule und Haus. 8. 1825. br. 9 Gr.

Dieses Werkchen wird einen Jeden, der es kauft, durch die frommen Lehren erfreuen, die es in einer angenehmen Sprache ertheilt, es gibt eine leicht fassliche, lebendige Uebersicht der Pflichten- und Tugendlehre nach unsern schätzbarsten Philosophen Ammon, Eberhard, Eschenmeyer, Garve, Gellert, Kant, Krug u. A.

Bey *J. B. Metzler in Stuttgart* ist erschienen:

Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre

für Volksschullehrer von B. G. *Denzel*, Rector des K. Würtemb. Schullehrer-Seminars in Esslingen. *Dritte* verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Fl. 48 Kr. rhein. oder 1 Rthlr. sächs.

Dieses, das Ganze der Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksschullehrer umfassende Werk, dessen erster Theil nun in einer dritten Auflage vorliegt, ist bereits allgemein bekannt; über den trefflich angelegten Plan und die gediegene praktische Ausführung haben sich alle Literaturzeitungen und pädagogische Zeitschriften ohne Ausnahme aufs Günstigste ausgesprochen; in einer bedeutenden Zahl der Schullehrer-Seminarien unsers deutschen Vaterlandes ist dasselbe

beym Unterrichte zu Grunde gelegt; es wäre deshalb überflüssig, über den Plan und die Bearbeitung dieses Werks hier etwas beyzufügen. Wir bemerken daher nur, dass der Preis des 2ten Bandes 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 8 Gr., der ersten Abtheilg. des 3ten Bandes 1 Fl. 24 Kr. oder 20 Gr. ist, und dass wir die 2te Abthlg. des 3ten Bandes am Anfange des nächsten Jahres ausgeben zu können hoffen.

In der *Universitäts-Buchhandlung* zu *Königsberg* in Preussen ist erschienen:

Voss (Joh. Heinrich), sämmtliche Gedichte. Auswahl der *letzten* Hand. *Taschen-Ausgabe* in 4 Bänden. 12mo. auf Druckpapier 2 Rthlr. 16 gGr.
auf Schreibpapier 3 Rthlr. 8 gGr.
auf Velin-Papier 5 Rthlr.

So eben ist in der *Krüll'schen* Universitäts-Buchhandlung in Landshut erschienen:

Mittermaier's, C. J. A., geheimen Hofrathes und Professors zu Heidelberg, Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts, mit Einschluss des Handels-, Wechsel- und See-Rechts. Zweyte, durchaus umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe, gr. 8vo. 3 Rthlr. 12 Gr.

Die hier erscheinende Ausgabe kann als neues Werk betrachtet werden, da über dreyssig neue Paragraphen hinzukamen, und der Verfasser das, was er in der vorigen Auflage nur kurz andeutete, in dieser auf eine vorzüglich dem Praktiker wünschenswerthe Art ausgeführt hat, so dass die jetzt erschienene Ausgabe gegen zwanzig Bogen mehr, als die vorige, enthält.

So eben ist in der *J. C. Hermann'schen* Buchhandlung in Frankfurt a. M. erschienen:

Phantasiegemälde von Dr. Georg Döring für 1826. gr. 8. mit einem Kupfer von Fleischmann. Preis 1 Thlr 12 Gr.

Die frühern Jahrgänge dieses Werkes sind von den Gebildeten des deutschen Lese-Publicums mit so entschiedenem Beyfalle aufgenommen worden, dass auch wohl der gegenwärtige Jahrgang einer gleichen Theilnahme sich erfreuen darf. Auch hier ist wiederum eine Hauptgeschichte der Hamen reichgestalteter Gemälde, welche theils Scenen aus einer vielbewegten Gegenwart, theils aus einer höchst romantischen Vergangenheit — aus den Zeiten der Hohenstaufen — zur lebendigsten Anschauung bringen. — Die Hauptgeschichte wird auch darum das Mitgefühl der Leser besonders ansprechen, weil sie in der furchtbaren Zeit der jüngsten Ueberschwemmungen an der Küste der Nordsee vorgeht.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist obiges Werk zu haben.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Pfaff, D. C. H., Handbuch der analytischen Chemie. Erster Theil. 2te, verbesserte und vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1825. Altona, bey Hammerich. 2 Thlr. 8 Gr.
Desselben 2ter Theil mit 5 Kupfern. gr. 8. 3 Thlr. 16 Gr.
Beyde Theile 6 Thlr.

Bey *Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig* ist erschienen, jedoch nur an die wirklichen Pränumeranten versendet worden:

Deutsche Bücherkunde,
oder
alphabetisches Verzeichniss aller von 1750 *bis Ende* 1823 *erschienenen Bücher, welche in Deutschland und in den durch Sprache und Literatur damit verwandten Ländern gedruckt worden sind, nebst Angabe der Druckorte, der Verleger und Preise*
von
Christian Gottlob Kayser.
Nebst einer Vorrede über die Geschichte der literarischen Waarenkunde
von
F. A. Ebert,
königl. sächs. Bibliothekar.
Erster Theil: A — K.

Prän. Preis für beyde Theile Druckp. 5 Thlr. 12 Gr.
Velin-Schreibp. 6 Thlr. 12 Gr.
Diese Preise werden ohne Verbindlichkeit nur auf ungewisse Zeit gewährt.

Bey uns ist so eben erschienen und für 1 Thlr. 16 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben:

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele.
Herausgegeben von *Carl v. Holtei.*
Fünfter Jahrgang, für 1826.

Inhalt: „*Eigne Wahl.* Lustspiel in 2 Acten von *Karl Schall.*— „*Vielliebchen.*" Lustspiel v. *C. Lebrün.* — „*Die Berliner in Wien.*" Liederposse v. *Carl v. Holtei.* — „*Die Ueberbildeten.*" Lustspiel v. *Ludwig Robert.* — „*Mondschein-Bekanntschaften.*" Lustspiel v. *Wilhelm Martel.*

Berlin. *Vereins-Buchhandlung.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des November. 294. 1825.

Dramatische Dichtkunst.

König Periander und sein Haus. Ein Trauerspiel von *Karl Immermann.* Elberfeld, Büschler-sche Buchhandlung und Buchdruckerey. 1823. 112 S. 8. (16 Gr.)

Herr Immermann hätte wohl gethan, wenn er die Dedication dieses Buches an seine Freunde Friedrich Kohlrausch und Ferdinand Gessert, nach Art der Figuren- oder Devisen-Deserts, dem Schlusse des Werkes statt seinem Anfange hätte beydrucken lassen; denn in Wahrheit kann man sich schwerlich eine jugendlichere Spielerey mit poetischen Figuren denken, als diese Dedication, welche im Stande ist, den Verf. bey unbefangenen Lesern sogleich mit dem ersten Blick' auf sein Werk in Misscredit zu setzen. Zum Glück haben die „nackten Buben" und „keuschen Nymphchen," welche zu dem Dichter in der grünsten Rebenlaube seines Gartens auf Sonnenstrahlen geritten kommen und ihm die Trauben reif brüten, mit dem Drama nichts weiter zu thun, wenn man die Veranlassung zu der Frage ausnimmt, ob der Wein ein Eilfer geworden sey. Wir wollen ihn kosten.

Periander, König von Korinth, derselbe, den die Sage zu den sieben Weisen Griechenlands zählt, hat in einem Anfalle von Zorn seines Prädicats vergessen und sein Weib erschlagen. Diese aristotelische Amartia, welche einem tragischen Helden sehr gut zu Gesicht steht, verwickelt ihn mit seinem Schwager Procles von Epidaurus in einen Krieg, dessen unglückliche Wendung ihm zur Rettung des Lebens und der Freyheit nur einen einzigen Ausweg übrig lässt, nämlich die Einwilligung in die Bedingung, seine Söhne, Lycophron und Thrasyll, dem kinderlosen Sieger zur Erziehung bis in die männlichen Jahre zu überlassen, wo sie dem Vater zurückgegeben werden sollen (S. 25). Dieser Zeitpunct tritt ein, und mit ihm der Beginn des Trauerspiels. Ein Bote Perianders erscheint in Epidaurus und fodert die korinthischen Königskinder zurück. Ob nun gleich dem Onkel die Erziehung umgeschlagen und Lycophron ein tiefsinniger Träumer, Thrasyll ein stumpfer Dummkopf geworden ist, so scheint diess doch mehr Folge des Mangels an pädagogischem Verstande als eines Planes zu seyn, und Procles die Ausübung der Rache

auf den Augenblick des Abschieds verschoben zu haben. Hier entdeckt er ihnen endlich, dass Periander ihre Mutter umgebracht habe, und untergräbt dadurch das korinthische Königshaus, das über seinen Bewohnern zusammenstürzen soll. Man kann nicht leugnen, das die Exposition des Stückes mit dramaturgischem Geschick' angelegt worden ist, und wenn es Herr I. eben so gut verstanden hätte, die Erwartungen des Lesers zu befriedigen, wie er sie zu erregen gewusst hat, so hätten wohl jene nackten Buben und keuschen Nymphchen eine respektable Traube ausbrüten können. Der zweyte Aufzug, dessen Beginn eine Assonanz an Shakspearesche Art ist, liefert uns den deutlichen Beweis, dass jene gefährliche Entdeckung die von Procles beabsichtigte Wirkung hervorbringt; der Vater findet Hass statt Liebe in dem Herzen seines Kindes, das seine Umarmung zurückweist, und macht, so wie er die Wurzel des Uebels erkannt hat, den pädagogischen Bock, durch Strenge sich Neigung erzwingen zu wollen. S. 40:

> Mein jüngster Sohn ist krank, gefährlich krank.
> Er hat den Herzpolypen. Solch Geschwür
> Wird immer stärker bey zu fetter Nahrung,
> Im Mangel aber pflegt es zu vertrocknen.
> Deshalb ist mein Entschluss, er soll das Haus
> Von seinem Vater eher nicht betreten,
> Bis er geheilt ist, dass er sprechen kann,
> Woran ihn jetzo das Geschwür verhindert.
> Der ist verdammt und härtsten Todes schuldig,
> Wer von den Meinen Nahrung, Unterstützung
> Und irgend Vorschub diesem Knaben gibt.

Dieser Versuch, ein krankes Gemüth zu heilen, ist ein arger Missgriff im Geschäft der Erziehung, aber ein guter dramaturgischer Treffer; denn Periander beginnt damit nichts Geringeres, als Feuer mit eigner Hand in die angelegte Pulvermine zu werfen und eine Explosion herbeyzuführen, die, wenn sie weniger erschüttert, als sie könnte, den Grund davon nur in dem Ungeschick des Feuerwerkers zu suchen hat. Von Hunger gepeinigt geräth Lycophron in die Küche seines Vaters, wo es mit dem Koch eben so schlecht steht, wie mit der Poesie, und als er, hier abgewiesen, einen Bürger auf der Strasse um ein Obdach bittet, sich aber, da der Befehl des Königs eben ausgerufen wird, gleichfalls verlassen sieht; knüpft er an die Worte des abtretenden Bürgers S. 49:

> Bey Zeus, es scheint wie Feigheit, dass ich gehe;
> Doch ist's fürwahr ein And'res,

einen Monolog über Seyn und Scheinen, der; als Parodie des berühmten Hamlet'schen, den Verdacht erweckt, der korinthische Prinz wolle so tiefsinnig scheinen, als der dänische ist. Diese Assonanz wird ihm indessen nicht sonderlich viel schaden; aber wohl thut es der Entschluss seines Vaters, ihn, da alle Angriffe von seinem Herzen verloren abgleiten, auf die Felseninsel Corcyra zu verbannen (S. 54). Von jetzt an theilt sich das Spiel und das Interesse, und wie auch Korinth und Corcyra durch die psychischen Fäden des Hasses und der Liebe zusammenhängen mögen: für die Körper liegt das Meer dazwischen und verhindert jede dramatische Berührung der feindlichen Parteyen zu einer Zeit, wo wir am meisten darauf gespannt sind. Wir haben es beklagt, dass Herr I. seinen Vortheil so wenig verstanden hat, indem er alle Anstalten zu einem Hauptschlage trifft und die Truppen unverrichteter Sache auseinander zieht, um die Sache gleichsam durch Parlementaire abzumachen. Er mag alle poetischen Kanonen abfeuern, die ihm zu Gebote stehen, um unsere irdische Existenz zu erschüttern: umsonst, die Donner verhallen in die Lüfte, denn wir sehen, dass die Kugeln den Feind nicht erreichen. Es wäre leicht gewesen, dieses dramaturgische Versehen wieder gut zu machen, wenn Herr I. darauf gedacht hätte, statt der königlichen Tochter, welche Periander in das Exil zu seinem Sohne schickt, um eine Versöhnung zu bewirken, ihn selbst dahin gehen zu lassen. Bey der verdrehten Minerven-Natur seiner Tochter war es vorauszusehen, dass die Sache keine glücklichere Wendung nehmen, und dass die Prophezeihung des geschlagenen Procles, den Periander im Triumph durch die Strassen seiner Hauptstadt führt, in Erfüllung gehen werde S. 59:

> Lass diese Flöten blasen, Tuben schmettern,
> Lass deine Schmeichler dich vergöttern, Sclaven
> Zu Hunderten vor dir im Staube knien,
> Das alles füllt dir nicht des Busens Lücke,
> Und schaudernd denkst du stets: ich bin allein;
> Ja rolle nur die finstern Augenbraunen:
> Ich lege diesen Fluch auf deine Seele:
> Du wirst dein Haus nur immer mehr zerstören,
> Und bätest du aufs flehentlichste den,
> Der jetzt verbannt ist, nimmer kehrt er dir.
> Und räumtest du ihm Alles ein, und gäbest
> Ihm deinen goldnen Thron, verbanntest dich,
> Er wird dir doch nicht kehren, und verzweifelnd
> Fährst du zum Erebus, keins deiner Kinder
> Ist dir im Sterben nah, empfängt den Hauch!

Die Art, wie die abgesendete Schwester Melissa Lycophrons Liebe zurückweist, die schneidende Kälte, womit sie den rührenden Ausbrüchen seiner Freude begegnet, und die Ueberzeugung, auch die letzte Seele, an die sich sein schwärmerisches Gefühl klammert, sich entrissen zu sehen oder vielmehr nie besessen zu haben, bringt ihn zum Wahnsinn, in welchem er seinen alten treuen Diener todt schlägt und Drohungen gegen die argwöhnischen Corcyräer ausstösst S. 98:

> Ich dank' euch nichts, unholde Corcyräer,
> Als diese Erde, die mein Fuss betritt,
> Und diese Luft, die meine Lippen trinken.
> Allein Periander soll mich an euch rächen,
> Und ich will wie ein fern Gewitter, schwül
> Von meiner Stadt Corinthus euch bedroh'n.
> Abgaben sollt ihr zahlen, drückende!
> Ihr sollt zu meinem Dienste eure Knaben
> Hergeben, eure Mauern schleifen —

Diese Aeusserungen und der Verdacht der Einwohner, durch Lycophron an die Tyranney seines Vaters verrathen zu werden, veranlassen sie, ihn durch den Tod unschädlich zu machen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass nicht Lycophron, sondern Periander der Held des Trauerspieles ist, dasjenige Haupt, auf welches die Schläge des Geschickes fallen; aber eben darum thut es ihm bedeutenden Schaden, dass er seit dem dritten Aufzüge fast gänzlich ausser Activität gesetzt worden ist, und dass ihm Herr I. nicht erlaubt, an der Katastrophe seines Sohnes Theil zu nehmen; ein Umstand, welcher dem Dichter bereits im Morgen-Literaturblatte (1823. No. 86. S. 343) mit dem Zusatze, „dass diese in psychologischer Hinsicht lediglich aus dem Innern des zweyten Helden sich entwickelt," zum Vorwurf gemacht worden ist.

Aus alle diesem wird übrigens klar, das Hr. I., der seine früheren Trauerspiele (Ronceval, Edwin, Petrarca) in der nebligen Atmosphäre der neuern Romantik zur Welt brachte, nach der reineren Luft der Antike sich zu sehnen beginnt, die ihm hoffentlich wohl bekommen, und seinen Geschmack reinigen wird, der hier noch zu der Nachahmung shakspearescher Niedrigkeiten und Derbheiten sich verirrt hat, namentlich in den Scenen S. 31 ff., u. S. 41 ff. Die Verse sind häufig sehr hart, und die Sprache rebellirt nicht selten gegen die Sprach*lehre*, z. B. 21, wo *einem etwas wundernd einfällt*. Kaum würde es als *licentia poëtica* passiren, wenn ein Dichter sagte: „Es träumt mich wachend." Aber „es fällt mir, wundernd ein" ist der *allgemeinen* Sprachlehre offenbar entgegen, weil man nicht *wundert*, sondern *sich* wundert.

Philologie.

Des Titus Livius Römische Geschichte. Uebersetzt und erläutert von Dr. *Eucharius Ferd. Christian Oertel*, Prof. am k. Gymnasium in Ansbach. Erster Band, I. II., München 1822, b. Fleischmann. XX u. 378 S. — Zweyter Bd. III. IV. Vtes Buch. Ebend. 1823. VIII u. 480 S. kl. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Die vor uns liegenden zwey ersten Bändchen dieser Uebersetzung des Livius jetzt noch ausführlich zu beurtheilen, würde zu spät seyn. Wir holen die Anzeige derselben nach, um unsern Wunsch für die Fortsetzung dieses Unternehmens auszudrücken: einen Wunsch, der durch die Wahrheit und Zweckmässigkeit der von dem Uebersetzer ausgesprochenen und angewendeten Grundsätze erregt wird. Wohlbekannt mit den Schwierigkeiten, welche sich zeigen, wenn (nach dem Ausspruche eines berühmten Philologen,) ein Uebersetzer des Livius „die Scylla und Charybdis unbeholfener Steifigkeit und nachlässiger Lockerheit vermeiden, wenn er erst einen historischen Styl schaffen muss, wie wir ihn noch nicht haben," (S. IV) — stellt der Verf. sich selbst die Forderung, dass „eine dem Ganzen entsprechende Uebers. des Liv. das Gedrängte uud das Weitschweifige, (besser: das Ausführliche), das Dunkle und das Helle, das Gekünstelte und das Natürliche, das Steife und das Geschmeidige im Ausdruck, das Verwickelte und, so zu sagen, das Entwickelte, das starre Canzleymässige und das edle Rednerische möglichst im Deutschen nachzubilden suchen müsse." (S. V.) Es konnte hinzugefügt werden, dass, ausser diesen gut bezeichneten Gegensätzen der mannichfaltigen Eigenthümlichkeiten des Liviussischen Styls, auch der vorherrschende, sich im Ganzen gleichbleibende Charakter desselben, nämlich der gemessene Ernst, verbunden mit der lebenvollen Kraft der Darstellung, von dem Uebersetzer fest zu halten und darzustellen ist. Beyde Zwecke, die Form des Einzelnen, und den Geist des Ganzen wiederzugeben, wurden unfehlbar erreicht, wenn es dem Vf. gelang, wonach er strebte, „eine *wortgetreue* und zugleich *reine deutsche* Uebersetzung zu liefern" (S. VI). Diese Aeusserungen des Verfs. gewähren schon eine günstige Vorbedeutung; und wirklich zeigt sich überall ein fleissiges, oft recht gelungenes Bemühen, trotz allen Schwierigkeiten, in der Ausführung jenen Grundsätzen treu zu bleiben, und ein steter Wetteifer, worin der Verf. mit seinen Vorgängern, nicht blos den ältern, sondern auch mit Heusinger, und zwar meist siegreich, um den Vorzug ringt. Zuweilen scheint uns der Verf. doch, obwohl wir die etwas kühnere Liviussische Behandlung des Deutschen billigen, den Ausdruck zu sehr latinisirt zu haben. Auch fehlt es nicht an Stellen, wo er uns den Sinn des Liv. nicht richtig, oder nicht bestimmt und fein genug gefasst zu haben scheint. So S. 11 *satis constat* „man kann als bekannt voraussetzen," statt: es ist ziemlich ausgemacht (ziemlich allgemein als wahr anerkannt). S. 25 (*Cacus*) *ferox viribus* „ein handfester Kerl" st. ein Mann von furchtbarer Kraft. S. 32 *juventus R. ad rap. virg. discurrit* „das junge Römervolk lief z. Raub d. Jungf. hin und her" st. . . . . nach allen Seiten. S. 33 *per fas ac fidem decepti* „durch Recht und Treue getäuscht" st. durch Religion und gegebenes Wort. S. 34 *tum maxime* „nun am Meisten" st. eben damals. Ebend. *nomen Caeninum* „Alles was Caeniner hiess" st. das Volk der Caeniner. S. 41 „Seyd ihr unsrer (st. eurer) Verschwägerung, seyd ihr des Ehebundes unter euch (st. uns) überdrüssig." S. 48 *gravis quamvis magnae rei auctor* „mit ernster Miene, als hätte er noch so etwas Wichtiges vorzubringen," st. ein auch für die wichtigste Nachricht glaubwürdiger Zeuge. Statt die Beyspiele dieser Art zu häufen, bemerken wir noch zwey leicht vermeidliche Mängel: die Zerstückelung der Inhaltsangabe einer Rede durch kleine Absätze, gleich als habe Livius nur eine Skizze, nur Ueberschriften, nicht ein Bild der ganzen, gedrängten, rasch fortschreitenden Rede geben wollen, gemäss dem Geiste der Zeit, und des Redners z. B. des Brutus S. 156 (auch hat der Uebers. diess anderwärts selbst vermieden) — und die Einschaltung der in den Text eingeklammerten Zusätze, welche zwar von der Sorgfalt des Uebersetzers zeugen, wo sie einen zweyten Ausdruck zur Wahl geben, die jedoch besser aus dem Texte, wo sie stören, in die Anmerkungen verwiesen wären, zumal da sie oft nicht eine synonyme Uebersetzung, sondern eine nähere Bestimmung, oder selbst eine abweichende, zweyte Erklärung enthalten. — Die Noten hinter jedem Buche geben meist nur kurze anspruchlose Sacherklärungen, und wir wünschten, der Verf. hätte sich auf diese beschränkt, und sie noch etwas gründlicher, mit Beyfügung der Hauptbelege, behandelt, statt einige philologisch-critische Bemerkungen (die den Livius selbst zuweilen unrichtig tadeln) und oberflächliche Vergleichungen mit hebräischen Alterthümern, missliche Etymologien und dergl. hinzuzufügen. Das zweyte Bändchen hat uns in Hinsicht der Anmerkungen mehr genügt. Im Ganzen hat der Uebersetzer, der mit dem Geiste und der Sprache seines Autors natürlich immer vertrauter wird (wie schon dieses zweyte Bändchen zeigt), unserer Literatur einen Livius zu geben begonnen, welcher, der Absicht gemäss, Studirenden (obwohl diesen vornehmlich nur zu wetteifernder Vergleichung eigener Uebersetzungsversuche), und mehr noch den Laien, z. B. jungen Officieren (die unter Anderen der Verfasser vor Augeng ehabt hat, S. VII), überhaupt aber dem gebildeten Deutschen willkommen seyn muss.

Technologie.

Technische Mittheilungen aus dem Gebiete der Erfahrungen, von *Ludwig Gall*, Königl. Preuss. Kreissecretär. Erster Band. Mit 14 Tafeln in Steindruck. Trier, bey Gall. 1824.

Auch unter dem Titel:

Die Schnellgerberey in Nordamerika von *Ludwig Gall*. Mit 46 Abbildungen in Steindruck. Trier,

bey Gall. 1824. 8. — XII und 184 S. und IX S. des Betriebsplans. (7 Thlr.)

Die raschen Fortschritte, welche die Nordamerikaner in Wissenschaften und Künsten gemacht haben, sind so gross, dass alles, was wir in dieser Hinsicht von dieser betriebsamen und erfinderischen Nation erfahren, unsere Bewunderung erregt. Und muss man nicht erstaunen, wenn man hier liest: „In beyläufig 4000 Gerbereyen wird jährlich für 35,000,000 Thaler Leder fabricirt"? — Herr Gall*), welcher sich im Jahre 1819 in Nordamerica aufgehalten, und mit den Werkstätten nordamerikanischer Künstler und Handwerker bekannt gemacht hat, ist Willens, seine Erfahrungen in einem fernern Bande mitzutheilen. (Leider ist, wie er bemerkt, ein Theil seiner Modelle ein Raub der Wellen geworden.) Es ist um so mehr zu wünschen, dass derselbe sein Vorhaben bald ausführen möge, als vor uns liegende Schrift über Schnellgerberey einen Beweis von des Verfs. Talent, zu beobachten, und das Beobachtete in gutem Styl und deutlich mitzutheilen, an den Tag legt.

Diese Schrift zerfällt in eine Einleitung und zwey Abtheilungen. *Die erste Abtheilung* S. 20—84, welche von der Theorie und Ausübung der Lohgerberey überhaupt handelt, können wir, als gar nicht zum Zweck gehörig, zumal da sie etwas weitschweifig ist, und einige kleine Unrichtigkeiten enthält, füglich mit Stillschweigen übergehen. — *Die zweyte Abtheilung*, S. 85—184, enthält die Beschreibung der von dem Praesidenten der vereinigten Staaten patentirten (hauptsächlich durch den Amerikaner, deutscher Abkunft, Ch. *Luther* vervollkommneten, französischen) Schnellgerberey, welche in Hinsicht auf Ersparung an Zeit und Kosten, auf Güte des Leders und Ordnung, die das Ganze erhält, so unendliche Vorzüge vor der alten Methode hat. Es wird hierbey die Luther'sche Gerberey, in welcher jährlich, bey ununterbrochener Arbeit sowohl im Winter, als im Sommer, 950 Stück zu Pfundleder gegerbter Wildhäute, 950 Stück Schmalleder von inländischen Ochsen-, Kuh- und Rosshäuten und fast 2000 lohgare Häute von kleinen Thieren von vorzüglicher Güte fabricirt werden, zu Grunde gelegt.

Die Vorzüge dieser Schnellgerberey entspringen daraus, 1) dass die Felle und Häute in Rahmen gespannt den nöthigen Stoffen und Flüssigkeiten ausgesetzt werden, damit die Einwirkung der letzteren durch alle Theile der ersteren gleichmässig erfolge; 2) dass für diesen Zweck eine in allen Jahreszeiten gleiche Temperatur angewandt wird, zu welchem Behufe Dampfkessel dienen, aus welchen vermittelst isolirter, d. i. die Wärme nicht zerstreuender Röhren, Wasserdämpfe in die Enthaarungs-, Schwell- und Lohflüssigkeitsgruben geleitet werden, und 3), dass die Blössen in erwärmtem Lohextract von anfangs äussert geringer, dann verstärkter Löthigkeit gar gemacht werden.

*) Verf. der Auswanderungen nach den vereinigten Staaten etc. 2 Bde. Trier, 1822.

In der Lutherschen Anstalt werden die Felle in einem durch die Gerberey fliessenden Bach in Rahmen ausgewaschen und geweicht. Zum Enthaaren der zuvor mit Holzessig bestrichenen Felle dienen Schwitzgruben von 35° R. Dünne Felle werden nicht in Kalkmilch, sondern in Kalkwasser, paarweise in Rahmen gespannt, enthaart. Dem Schwellen werden nur die dicksten Felle und zwar in mit ausgegerbter Lohflüssigkeit vermischtem Sauerwasser, aus Erbsen und Roggenmehl angefertigt, ausgesetzt und die Garmachung geschieht, wie bemerkt, in Lohextract von verschiedener Temperatur und Stärke. Hierzu dient jetzt hauptsächlich das Holz der amerikanischen Kastanie, nach der Entdeckung der H.H. *Johnes* und *Perkins*. Die sehr zierlichen Kupfer machen diese Beschreibung äusserst deutlich. Auch hat die Verlagshandlung an Eleganz diesem Werke, welches keinem gebildeten Lederfabrikanten und keinem Technologen, dem daran gelegen ist, die Gerberey zu vervollkommnen, damit wir nicht nöthig haben, bessere Fabrikate aus andern Welttheilen zu kaufen, fehlen dürfte, nichts abgehen lassen. Zu wünschen bleibt es auch, das des Verfs. Vorschlag, Dokers Dampfkochapparat von Holz, zur Ersparung des Brennmaterials, einzuführen, praktisch geprüft werden möge.

Kurze Anzeige.

Idioticon austriacum, d. i. Mundart der Oesterreicher oder Kern ächt österreichischer Phrasen und Redensarten (!!). Von A—Z. 2te vermehrte Auflage, mit besonderer Rücksicht auf Wien. Wien, b. Wimmer. 1824. 131 S. (12 Gr.)

Die erste Auflage erschien laut der Vorrede 1811. Oesterreicher werden es im Ganzen mit Nutzen lesen, um einer Menge verdorbener deutscher und französischer Worte los zu werden; Ausländer, um sich mit dem gemeinen Manne in Wien u. s. w. leichter zu verständigen. Uebrigens ist manchmal ein solcher verdorbener Ausdruck durch einen andern nicht richtigern erklärt, z. B. S. 96: *Mauschel — Bündeljud.* S. 81: *Hamsagen — anheimsagen. I'hab mein Gwerb hamgesagt, — anheimgesagt, der Obrigkeit zurückgestellt.* Was soll *diese* Erklärung bedeuten. Solche *"Phrasen"* findet man noch öfters durch solche *„Redensarten"* erklärt, eine Tautologie auf dem Titel, die ein böses Vorurtheil einflösst!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des November. 295. 1825.

Practische Medizin.

Neue Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte. V. Bd. 3. und 4. St. — VI. Bd. 5. und 6. St. Leipzig, im Verlag der Dyk'schen Buchhandlung, 1821 u. 1822. 582 und 369 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Die vor uns liegenden Stücke dieser schätzbaren Zeitschrift enthalten folgende Abhandlungen: V. Bd. 1 St. 1) Ueber die Anwendung des Arseniks zur Heilung des Veitstanzes, von Hrn. Salter, Wundarzt zu Poole. Mitgetheilt von Hrn. Travers. In vier Fällen vom Veitstanze wurde der *Liquor arsenicalis* mit günstigem Erfolge angewendet; es wurden täglich drey Mal vier bis vierzehn Tropfen gegeben. 2) Ueber eine neue Art, pharmaceutische Extracte zu bereiten. Von John T. Bany. Mitgetheilt von D. Marcet. Der Verf. macht den Vorschlag, die Extracte in luftleerem Raum zu fertigen, wodurch sie eine erhöhte Wirksamkeit erhalten. Diese beyden Abhandlungen sind aus den *Medico-chirurgical Transact.* Vol. X. London 1819 genommen. 3) Bericht über eine auf Ceylon endemische Krankheit, Berri Beni genannt, von J. Ridley, Esq., Wundarzte im königl. Artillerieregimente. Diese Krankheit hat ihren Namen von dem unstäten Gang der Kranken erhalten, welcher durch eine allgemeine Erstarrung der äussern Gliedmassen verursacht wird, welcher der unstäten Bewegung, die man bey dem Gange der Schafe wahrnimmt und die von den Eingebornen jener Insel Berri beni genannt wird, ähnlich ist. Sie scheint in einer durch schädliche Einflüsse des Klimas und der Nahrungsmittel herbeygeführten, schnell überhand nehmenden Cachexie zu bestehen, die sich durch ödematöse Geschwülste der untern Gliedmassen, die oben erwähnte Erstarrung und einen heftigen Schmerz unter dem untern Rande des Brustbeins zu erkennen gibt. Leichenöffnungen haben über das Wesen der Krankheit keine Aufschlüsse gegeben. 4) Nachricht von dem endemischen Fieber in Spanien, wie es zu Carthagena im Herbste 1812 herrschte. Von T. Proudfoot, damals assistirendem Wundarzte des 27. Regim. Der Verf. ist der Meinung, dass das gelbe Fieber nicht anstecke, sondern endemisch erzeugt werde, wozu hauptsächlich durch ungewöhnliche Hitze entwickelte u. modificirte Sumpfausdünstungen beytragen. Die Leichenöffnungen zeigten beständig Magen- und Darmentzündungen. Blutlassen beym Anfange der Krankheit und Quecksilber waren die wirksamsten Heilmittel. 5) Ueber eine mit besondern Zufällen verbundene Krankheit der Lymphdrüsen in den Weichen. Von D. A. Collis, einem von den Professoren der Anatomie u. Wundarzneykunst in dem königl. Collegium der Wundärzte in Irland. 6) Nachricht von einer ungewöhnlichen Krankheit der Hand und der Finger. Von C. H. Todd, Mitglied des Königl. Colleg. d. Wundärzte in Irland. Zwey merkwürdige Krankheitsgeschichten. 7) Nachricht von einer Krankheit der Eingeweide der Kinder. Von D. J. Crampton, Prof. d. Arzneymittellehre. Ein interessanter Beytrag zu der Lehre von den innern Entzündungen bey Kindern; es hatte eine fieberhafte Krankheit mit heftigen Schmerzen mehrere Kinder in dem Industriehause zu Dublin gleichzeitig befallen, mehrere starben und die Leichenöffnung zeigte auch dieselben pathologischen Zustände in den Gedärmen, Spuren von Entzündung oder ihren Ausgängen. 8) Ein Fall einer Krankheit des Zahnfleisches, welcher sich während der Schwangerschaft ereignete. Von D. J. Pitcairn, Mitgl. des K. Colleg. der Wundärzte zu London. Das Zahnfleisch wuchs, vom dritten Schwangerschaftsmonate an, sehr stark, nur durch das Abschneiden, welches ohne allen Nachtheil geschah, konnten demselben Gränzen gesetzt werden, bis die Entbindung erfolgt war und der krankhafte Zustand sich von selbst verlor. 9) Zwey Fälle einer durch Zufall zerrissenen Harnblase. Von D. J. W. Cusack, einem der Wundärzte des D. Steevens's Hospital. 10) Nachricht über eine schnell verlaufende rheumatische Entzündung, die sich in eine Darmfellentzündung endigte. Von E. M. Dowel, Licentiat in dem Königl. Coglleg. der Wundärzte in Irland. Der Vf. sucht Scudamore's u. mehrerer andern Aerzte Meinung, dass die faserigen Gewebe der wahre Sitz des Rheumatismus seyen, zweifelhaft zu machen, indem er einen Fall mittheilt, in welchem auf rheumatische Schmerzen des Kniegelenkes eine Darmfellentzündung folgte, und glaubt daher, dass der Rheumatismus vielmehr in serösen Häuten seinen Sitz habe. Die verschiedenen Meinungen über den

Sitz des Rheumatismus erfordern allerdings noch mehrere Prüfungen durch Leichenöffnungen. 11) Der Bruch des Schenkelhalses, durch Leichenöffnungen erläutert. Von D. A. Colles, einem von den Lehrern der Anatomie und Wundarzneykunst in dem königl. Colleg. d. Wundärzte in Irland. Eilf Leichenöffnungen von Menschen, bey denen Brüche des Schenkelkopfhalses Statt gefunden hatten, gaben dem Verfasser Gelegenheit, mehrfache Arten des Ausganges dieses Bruches zu beobachten, die er hier beschreibt. Auch diese Fälle beweisen, wie selten Brüche des Schenkelkopfhalses vollständig durch Knochenmasse sich vereinigen, auch bemerkte man in sieben Fällen die Abwesenheit des ganzen Schenkelhalses oder des grösseren Theiles desselben, eine Erscheinung, die noch nicht genügend erklärt, vielleicht Folge des entzündlichen Zustandes ist. Die in zwey Fällen am weitesten gediehene Vereinigung bestand doch nur in einer Verbindung durch eine zwischen den Bruchenden liegende knorpelige Substanz und um dieselben herum unregelmässig ergossenen Knochenstoff. (Diese Abhandlungen, Nr. 3 bis 11 sind aus *The Dublin Hospital Reports and Communications in Medicine and Surgery. Volume the second. Dublin* 1818, mitgetheilt.) 12) Physiologische und klinische Untersuchungen über die Anwendung der Blausäure in den Krankheiten der Brust, und besonders in der Lungenschwindsucht. Das aus dieser Untersuchung zu ziehende Resultat ist: 1) dass die reine Blausäure nicht geeignet ist, um als Heilmittel angewendet zu werden; 2) dass die mit Wasser verdünnte, nach der Scheelischen Methode bereitete Blausäure (die nach Gay-Lussac's Methode bereitete und um das Sechsfache ihres Volumens mit destillirtem Wasser verdünnte Blausäure dürfte doch vorzuziehen seyn) im krampfhaften und chronischen Husten mit gutem Erfolge angewendet werden kann; 3) dass sie als Palliativ-Mittel bey Behandlung der Schwindsucht nützlich seyn kann, indem sie die Heftigkeit und Häufigkeit des Hustens vermindert, den Auswurf mässigt und den Schlaf befördert; 4) dass man auch einige Ursache hat, zu hoffen, dass dieser Stoff zur vollständigen Heilung der Lungensucht beytragen könne, besonders wenn sie noch im ersten Grade vorhanden ist.

Fünfter Band, 4tes *Stück*. 1) *Laennec*, von der Lungenschwindsucht und der Möglichkeit ihrer Heilung, aus dessen nun in Deutschland hinlänglich bekanntem Werke: *de l'auscultation médiate* etc. 2) Klinische Beobachtungen von N. *Ansiaux*, Prof. der Chirurg. und Anat. zu Lüttich; aus dessen *Clinique chirurgicale*. Liége 1816. Unter den hier mitgetheilten Beobachtungen sind die Erfahrungen über den günstigen Erfolg der Einreibung des rothen Präcipitats, zu 10 Gran täglich, zur Cur der Syphilis und des Glüheisens bey einem Mastdarmvorfall, die lehrreichsten. 3) Ueber die medicinischen Eigenschaften des Stramoniums, mit erläuternden Fällen; von A. Marcet, Arzt an Guy's Hospital; aus den *London Medico-chirurg. Transact;* Vol. VII. London, 1816. Das aus dem Samen des Stramoniums bereitete Extract zu ½ Gran, zwey bis 3 Mal täglich, bewies sich bey heftigen rheumatischen und gichtischen Schmerzen, vorzüglich dem Ischias, sehr wirksam. 4) Ueber eine eigenthümliche Varietät der Kindbetterinnenkrankheit, von D. J. Armstrong, Arzt am Fieberinstitut zu London. Der Verf. beschreibt eine Varietät des Kindbetterinnenfiebers, welches häufiger in Entbindungsinstituten, als in der Privatpraxis vorkommt, weil auf die Schwangern, welche in jene Institute aufgenommen werden, so oft schon während der Zeit der Schwangerschaft die Kräfte erschöpfenden Einflüsse eingewirkt haben. Es characterisirt sich jene Varietät durch Mangel an kräftiger Reaction, Frost ohne darauf folgende Hitze, Congestionen ohne Spuren eines entzündlichen Zustandes, schnelles Hinsinken der Kräfte. Die Blutentziehungen müssen hier mit Vorsicht angewendet werden, u. man sollte sie nie vornehmen, ohne die Kranke vorher in ein laues Bad gebracht zu haben. 5) Beobachtungen über die Anwendung der Blausäure, mitgetheilt von dem D. Kerbaradec in Paris. Aus Magendie's phys. und klinischen Untersuchungen über die Anwendung der Blausäure. In mehrern Fällen von Krampfhusten wurde dieses Mittel mit Nutzen angewendet, Schwindsüchtigen schaffte es Erleichterung.

Sechster Band, 1stes *Stück*. 1) Ueber die Wirksamkeit der Rinde des Granatapfelbaumes (*Punica granatum*) beym Bandwurm, von P. Breton, Wundarzt beym Rhamyhne-Bataillon in Ostindien, mitgetheilt durch D. Roget. Es werden acht Beobachtungen mitgetheilt, welche für die Wirksamkeit jenes Wurmmittels sprechen. Rec. war nicht so glücklich mit demselben, er hat es ohne Erfolg einige Male versucht. 2) Von der Wirksamkeit der Rinde von der *Swietenia febrifuga*, als eines Surrogats der *Cinchona*-Rinde, von P. Breton; mitgetheilt durch D. Roget. Es soll jene Rinde in Pulver- und Extractform eben so wirksam seyn, als die Chinarinde. In Hinsicht auf den Arzneymittelhandel ist die Bemerkung interessant, dass man in England das Extract von der Rinde der *Swietenia febrifuga* von dem *Gummi Kino* nicht unterscheide. Es wäre zu wünschen, dass geschickte Chemiker beyde Substanzen bald genau untersuchen möchten, um zu erfahren, in wiefern man sich diese Substitution kann gefallen lassen. 3) Fr. Corbyn, über die epidemische krampfhafte Cholera, welche neulich in Indien und anderen angränzenden Ländern und Inseln, und auf der See geherrscht hat. Eine Abhandlung, welche die Aufmerksamkeit der Aerzte um so mehr verdient, da die *Cholera* bekanntlich im Vorwärtsschreiten gegen Europa be-

griffen ist, und den Nachrichten zu Folge, welche wir bis jetzt über dieselbe besitzen, ihre contagiöse Natur bewiesen zu seyn scheint. Die Abhandlungen 1 bis 3 sind aus den *Medicochir. Transact.* Vol. XI. 4) D. Desmoulins, von dem Zustande des Nervensystems in Beziehung auf sein Volumen und seine Masse, in dem nicht senilen Marasmus, und von dem Einflusse dieses Zustandes auf die Verrichtungen der Nerven aus dem *Journal de physique, de chimie et d'histoire naturelle.* Juin, 1820. Es wird die Frage erörtert, ob bey dem nicht senilen Marasmus das Nervensystem an der Abmagerung der anderen Gewebe Theil nimmt. Die Untersuchungen des Hrn. D. beweisen, dass auch selbst mitten in diesem Marasmus das Nervensystem in seiner Integrität bleibt, und dass eben dieses Uebermaass der Nervenmasse über die übrigen eingesunkenen und geschwundenen Organe, die erhöhte Activität des Nervensystems über die andern Organe und die ausnehmende Empfänglichkeit von moralischer Seite, mit der Melancholie junger Unglücklicher, die an der mesereischen - oder Lungen - Schwindsucht, an Caries der Rückenwirbel u. s. w. leiden, vollkommen überein stimmt. Die practischen medicinischen und therapeutischen Folgerungen, welche der Vf. aus diesen anatomischen u. physiologischen Untersuchungen zieht, sind wohl zu beherzigen. 5) D. Lejeune, über die medicinischen Kräfte mehrerer einheimischen Pflanzen. Aus den *Annales générales des sciences physiques, par M. M. Bory de St. Vincent, Draprez, et van Mons.* 5. Liv. Sept. 1820. Es ist gewiss recht sehr zu wünschen, dass man fortwährend den einheimischen Pflanzen, rücksichtlich ihrer Arzneykräfte, mehr Aufmerksamkeit schenke, als es gegenwärtig wieder, nachdem der freyere Handel mit den jenseit der Meere gelegenen Ländern wieder hergestellt ist, zu geschehen pflegt und jede Bereicherung unserer Kenntnisse in diesem Zweige der Heilkunde ist mit Dank aufzunehmen. Herr D. Lejeune hat über folgende einheimische Pflanzen Untersuchungen angestellt. Die Wiesennarzisse, sie besitzt antispasmodische Kräfte; die Blätter des Vogelkirschbaums, sie enthalten wahrscheinlich Blausäure, man beobachtete nach ihrem Gebrauch Beruhigung der zu heftigen Bewegung des Herzens und des Blutumlaufes überhaupt; die Kornwicke, das Extract wirkte diuretisch, der Fall einer Vergiftung durch den frisch ausgepressten Saft dieses Krautes ist hier ganz entstellt aus Desvaux *Journal de botanique*, Septemberheft 1813 mitgetheilt, genau und richtig ist derselbe in Horn's Archiv für medic. Erfahrung, Jahrgang 1813. 3. Heft S. 465. vom D. Seiler beschrieben. — Die grossblumige Hanfnessel wird bey chronischen Affectionen der Schleimhaut der Respirationswege empfohlen. 6) Porters Fall von *Cynanche laryngea*, in welchem der Luftröhrenschnitt und das Quecksilber mit Erfolg angewandt wurden. Aus den *Med. chir. Transact.* Vol. XI. 7) Fortsetzung der klinischen Bemerkungen von Ansiaux; für die lehrreichsten unter den hier mitgetheilten Bemerkungen halten wir: Geschichte eines Foetus, der zu Ende von vier Monaten starb, und bey seiner Mutter bis zum gewöhnlichen Ende der Schwangerschaft blieb; Blasenstein, aus einer hautförmigen Substanz gebildet und mit Griessand bestreut; Verknöcherung der Scheidenhaut des Hodens.

Sechster Band, 2tes *Stück*. 1) Magen - und Darmkrankheit mit gallertartiger Auflockerung bey Kindern, v. G. *Cruveilhier*, pract. Arzt zu Limoges. Eine vorzüglich lehrreiche Abhandlung über eine Kinderkrankheit, deren gewöhnliche Ursache in dem zu frühzeitigen und unvorsichtigen Entwöhnen liegt und deren Hauptsymptome in Folgendem bestehen: sehr häufiger Durchfall, (wenn die Krankheit den Darmkanal), schleimiges oder galliges Erbrechen, (wenn sie den Magen befällt); ein brennender Durst, sehr schnelle Abmagerung, eine ausserordentliche Niedergeschlagenheit der Kräfte, zerstörtes Gesicht, leichte Schlaftrunkenheit, unterbrochen von Schreien und Krämpfen, ein langsamer, unregelmässiger Puls, Kälte der Extremitäten; und die Leichenöffnung zeigt eine gallertartige Auflockerung des Magens und der Därme, der dünnen wie der dicken, mit oder ohne Durchbohrung derselben. D. Jäger hat dieselbe Krankheit in Hufelands Journal für die practische Heilkunde (May 1811), trefflich beschrieben und es dienen diese beyden Abhandlungen einander wechselseitig zur Erläuterung u. Bestätigung. 2) Cruveilhier, über den Wasserkopf oder die Gehirnkrankheit der Kinder. Was der Verf. über die Diagnose, den Leichenbefund und die Behandlung dieser Krankheit im Allgemeinen sagt, fügt dem Bekannten etwas Neues nicht bey. Nur rücksichtlich des Ortes, wo die Blutausleerung vorzunehmen ist, dürfte bemerkenswerth seyn, dass er die Nasenschleimhaut andern Stellen vorzieht und zur Scarification derselben ein eigenes Instrument in Form des *Lithotome caché* empfiehlt. 3) Fortsetzung der Abhandlung von *Corbyn* über die epidemische krampfhafte Cholera, welche neulich in Indien und andern angränzenden Ländern geherrscht hat. 4) D. Gregory's Beobachtungen über die scrophulöse Entzündung des Bauchfells, welche bey Kindern vorkommt und häufig Marasmus genannt wird. Aus den *Med. chir. Transact. of Lond.* Vol. XI. Die Kinderkrankheit, welche unter der Form des Marasmus erscheint, ist von mehrern Aerzten, in so fern ihre Ursache in dem Unterleibe zu suchen war, zu allgemein als eine Krankheit der Gekrösdrüsen und des lymphatischen Systems überhaupt angesehen worden. Der Verf. unterscheidet mit Recht drey Arten derselben. 1. Art. Sie besteht in einer einfachen Störung der Verrichtungen des Darmkanals ohne organische

Verletzung; 2. Art. Die Gekrösdrüsen und die Schleimhaut der Gedärme ist ergriffen. Man findet nach dem Tode Verschwärungen, sowohl der dicken als dünnen Därme, mit grösserer oder geringerer Vergrösserung der Gekrösdrüsen, und bisweilen, obwohl selten, Verschwärung derselben. 3. Art, beruht in einer entzündlichen Affection des Bauchfelles, die man gewöhnlich bey Kindern mit scrophulösem Habitus antrifft, und welche der Verf. genauer beschreibt. Es unterscheidet sich diese Art des Marasmus von den beyden andern Arten durch die ausserordentliche Empfindlichkeit des Unterleibes während des ganzen Verlaufes der Krankheit, die Anfälle von heftigen reissenden Schmerzen, u. nachdem die Krankheit schon einige Zeit gedauert hat, durch die sehr reichlichen Darmausleerungen von einem weisslichen oder weisslich bräunlichen Stoff von breyartiger Consistenz. In dem Leichnam findet man alle Spuren einer vorausgegangenen Darmfellentzündung ohne Leiden der Gekrösdrüsen. Der Verf. hat die bekannte Heilmethode gegen Unterleibesentzündungen, aber in keinem Falle mit glücklichem Erfolge, angewendet. 5) Mansford, Mitglied des Königl. Colleg. der Aerzte zu London, vom Galvanismus, als Heilmittel der Epilepsie. Aus desselben *Inquir. into the nature and causes of epilepsy*. Die theoretischen Ansichten des Verfassers dürften wohl mehrere gegründete Widersprüche erfahren. Er betrachtet die Nervenflüssigkeit und die electrische Materie ganz als eins und dasselbe und leitet den epileptischen Anfall von einem für die Capacität des Gehirns zu heftigen Andrang des electrischen Reizes her. Die eine so wohl, als die andere von diesen Hypothesen ist von dem Verf. fast ohne alle Beweise hingestellt, und nach richtigen physiologischen Ansichten wird man eine *vollkommene Identität* des Nervenfluidums und der electrischen Materie (?) wohl nie zugeben können, und eben so wenig möchte zu beweisen seyn, dass bey jeder Art der Epilepsie ein Uebermaass von Nervenkraft gegen das Gehirn andringt. Es hat auch diese theoretische Ansicht nur in so fern Einfluss auf die von dem Verf. in Vorschlag gebrachte Heilmethode, als er dadurch die Wirkungsart des Galvanismus erklären und als heilsam zur Ableitung (?) der krankhaften Anhäufung des bewegenden Princips in dem Gehirne empfehlen will. Die Anwendungsart des Galvanismus, welche der Verf. empfiehlt, verdient Beachtung und Prüfung in einer Krankheit, in welcher uns so oft alle gerühmte Mittel verlassen. 5) D. Gregory's Fall von einem mit Arsenik glücklich behandelten St. Veitstanz. Es konnte keine Ursache der Krankheit angegeben werden, mehrere Heilpläne waren vergebens versucht worden, der *liq. arsenicalis* hob ihn in 17 Tagen.

Klinik der chronischen Krankheiten. Nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller, systematisch bearbeitet von Dr. *Friedrich Jahn,* Herzogl. Sachsen - Meiningischem Hofmedikus, Physikus und Brunnenarzt zu Liebenstein. Nach dessen Tode fortgesetzt von *Heinrich August Erhard*, der Philosophie und Medicin Doctor, Bibliothekar und Mitglied der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, u. s. w. Vierten Bandes zweyter und letzter Theil. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung, 1821. VIII. und 548 S. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Mit diesem Bande ist ein Werk beendigt, welches den besseren neueren Handbüchern über die chronischen Krankheiten mit Recht beygezählt und den practischen Aerzten als ein nützliches Handbuch empfohlen werden kann. Es hat dasselbe mit jedem Bande gewonnen und man muss das Bestreben des Herrn E., Jahn's Arbeit der Vollkommenheit, so weit es der gegenwärtige Stand unseres Wissens gestattet, immer näher zu bringen, rühmen. Plan und Bearbeitungsmethode dieses Handbuches sind schon aus unseren Anzeigen der ersten Bände bekannt, und wir haben uns daher nur mit dem speciellen Inhalt des vor uns liegenden Theiles zu beschäftigen. Es beginnt derselbe mit der Fortsetzung des neunten Abschnittes, welcher von den gemischten Ausflüssen und Verhaltungen handelt. 12. Capitel. Uebermässige Ausleerung des Urins. Der Verf. trennt mit Recht die *Polyuresis,* welche man auch *Diabetes insipidus* genannt hat, von dem *Diabetes mellitus* gänzlich, indem dieser Krankheit immer eine eigenthümliche Cachexie zum Grunde liegt. 13. Capitel. Unwillkürlicher Abfluss des Urins, *Enuresis.* Es werden drey Arten angenommen: *E. completa,* meistens *paralytica, spastica* und *nocturna.* Der Maschinen und Vorrichtungen bey der unheilbaren *Enuresis* wird ganz kurz gedacht. 14. Cap. Harnzwang, *Stranguria.* 15. Cap. Erschwertes und unterdrücktes Urinlassen, *Dysuria et Ischuria.* Eine vollständige und zweckmässige Abhandlung des therapeutischen Theiles dieser wichtigen und häufig vorkommenden Krankheiten. 16. Cap. Samenfluss, *Spermatorrhoea.* Der Verf. geht bey Beurtheilung dieser Krankheit und des Nachtheiles derselben auf die Constitution des Körpers den richtigen Mittelweg und wir stimmen vollkommen damit überein, dass er den Curplan vorzüglich auf sorgfältige Beobachtung strenger diätetischer Vorschriften in physischer und psychischer Hinsicht stellt, ohne welche kein Arzneymittel etwas auszurichten vermag.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des November. 296. 1825.

Practische Medicin.

Beschluss der Recension: *Klinik der chronischen Krankheiten* etc. Von Dr. *Fr. Jahn*. Fortgesetzt von *Heinrich August Erhard*.

Siebenzehntes Cap. *Leucorrhöe*, weisser Fluss. Die verschiedenen Körperconstitutionen und entfernten Ursachen werden gehörig berücksichtigt und gezeigt, wie nur durch allmälige Verbesserung jener, so wie durch Beseitigung dieser, und durch anhaltend fortgesetzte passende Diät jene hartnäckige Krankheit in mehrern Fällen doch besiegt werden kann. 18. Cap. Widernatürlich vermehrte Milchabsonderung. Da über die Physiologie der Milchabsonderung noch so viel verborgen ist, so kann auch die Pathologie und Therapie in dieser Hinsicht nur wenig befriedigen. Indessen hat der Verf. das Bekannte auch hier gut zusammengestellt. 19. Capitel. Mangelnde Milchabsonderung. Die Gelegenheitsursachen werden unter folgende Hauptabtheilungen gebracht: 1) Entzündung der Brüste; 2) verschiedene Krankheiten, welche das Wirkungsvermögen überhaupt herabstimmen; 3) Vorhergegangene übermässige Absonderung der Milch, welche die Milchgefässe oder die Production überhaupt erschöpfte; 4) organische Fehler der Brüste; 5) örtliche Krankheiten des *Uterus*; 6) äussere schädliche Einflüsse, die theils durch den Körper unmittelbar, theils vermittelst des Gemüths auf den Körper wirken. Nach diesen Ursachen ist die innere und äussere Behandlung einzurichten. Zehnter Abschnitt. Krankheiten des Gemeingefühles einzelner Theile. In diesem Abschnitte werden Kopfschmerzen, Gesichtsschmerz, Hüftweh, Magenschmerz und Kolik abgehandelt. Ueberall werden, nach kurzer aber genügender Beschreibung der Krankheitszufälle, die Ursachen vollständig angegeben, welche die Heilmethode bedingen, und wo diese ärztliche Handlungsweise nicht hinreicht, auch der empirischen Mittel gedacht. Eilfter Abschnitt. Krankheiten der äussern Sinne. Da die Chirurgie die meisten dieser Krankheiten in ihr Gebiet gezogen hat, so spricht der Verf. nur von dem schwarzen Staare, der Schwerhörigkeit und der Taubheit. Bey dem schwarzen Staare wird eine zweyfache nächste Ursache angenommen: die Sensibilität des Sehnerven ist aufgehoben, oder sie ist übermässig und wir können nicht anders als es billigen, dass der Verf. diejenigen tadelt, welche die *Amaurose* allezeit für eine Lähmung des Sehnerven erklären. Die Kritik der gewöhnlichen Behandlungsweise des schwarzen Staares finden wir ganz treffend, so wie überhaupt dieses Capitel zu den vorzüglichern dieses Handbuches gehört. Die Krankheiten des Gehörorganes bedürfen noch immer einer gründlicheren Bearbeitung; durch die Anleitung, welche wir hier finden, ist unser Wissen über diesen Gegenstand nicht gefördert worden. Zwölfter Abschnitt. Krankheiten der Respirationswerkzeuge. Die Engbrüstigkeit, das Asthma der Kinder (*Asthma acutum s. Millari*), der Keichhusten und die Brustbeklemmung (*Angina pectoris*) kommen in dieser Abtheilung zur Betrachtung. Das *Asthma acutum* ist gewiss mit der häutigen Bräune nicht identisch, und ist wohl nur deswegen von manchen Aerzten als eigene Krankheit ganz verworfen worden, weil es überhaupt selten vorkommt und seinen geographischen Verhältnissen nach in umgekehrtem Verhältnisse mit der *Angina membranacea* sich zeigt, so dass es gerade da, wo diese häufig ist, nur selten oder gar nicht vorkommt. Wir billigen es daher vollkommen, wenn man, wie der Verf., beyde Krankheiten sondert und finden die Beschreibung der Krankheit, so wie die empfohlene Heilmethode unseren eigenen Erfahrungen ganz entsprechend. — Die nächste Ursache der *Angina pectoris* sucht der Verf. in einer Nervenaffection, verbunden mit rheumatisch-arthritischer Ursache, welche vorzugsweise die Central-Organe des Blutumlaufes und der Respiration ergreift. Die Zweifel, welche er gegen die vorzüglich von Wichmann, Pany und Kreysig vertheidigte Meinung erhebt, dass nämlich eine Verknöcherung der Kranzarterien des Herzens jeder Zeit als nächste Ursache jener Krankheit anzusehen sey, finden wir sehr beachtungswerth, und sind durch eigene mehrfache Erfahrungen davon überzeugt worden, dass jene Ansicht falsch ist. Dreyzehnter Abschnitt. Krankheiten des Verdauungssystems. Der Verf. hatte zwar in den vorigen Abschnitten schon mehrmals Gelegenheit, von den Krankheiten der Verdauungswerkzeuge zu sprechen, doch nur von solchen, welche, ihrer Natur nach, diesen Theilen mit andern gemein

sind, in so fern sie ihre Nerven, Blutgefässe, Schleimmembranen, oder andere, den Verdauungswerkzeugen zunächst angehörende, Theile grösserer Systeme afficirten. Es sind aber noch einige Krankheiten übrig, welche dem Verdauungssysteme oder dem *Tabus alimentarius*, als solchem, eigenthümlich zugehören, indem sie aus seiner eigenthümlichen Function ausschliesslich hervorgehen, ohne dass sich etwas ihnen Analoges in andern Theilen finden kann; diess sind nämlich diejenigen, wo die Verdauungswerkzeuge entweder schädliche Stoffe in ihrem Innern selbst erzeugen, oder von aussen her aufnehmen, wodurch die Integrität des Organismus, in so fern sie von einer normalen Beschaffenheit und Function der Verdauungswerkzeuge abhängt, gestört wird. Die Krankheiten, welche hieraus hervorgehen, werden in zwey Capiteln betrachtet, von denen das erste die Abhandlung von den Unreinigkeiten der ersten Wege, das zweyte die Lehre von den Vergiftungen in sich fasst. Das erste Capitel zerfällt wieder in vier Unterabtheilungen: 1) von der fauligen Verderbniss in den ersten Wegen; 2) von der Säure in den ersten Wegen; 3) Flatulenz; 4) Polycholie. Die Verschleimung würde auch hieher zu rechnen seyn, wenn ihrer nicht schon bey den übrigen Arten der Blennorrhöen, wegen ihrer näheren Verwandtschaft gedacht worden wäre. Die Ursachen jener krankhaften Anhäufungen in dem Darmkanale, die Mittel zu ihrer Beseitigung und zur Umänderung der Disposition, welche die Ansammlungen und Erzeugung derselben begünstigen, werden in einer zweckmässigen Ordnung und genügend angegeben. — Der Verf. stimmt denjenigen bey, die gestehen, dass man eine streng rationale Definition von Gift nicht geben könne. Dem gewöhnlichen Sprachgebrauche zu Folge, verstehe man unter Giften solche Substanzen, die bey den gewöhnlichen, regelmässigen Verhältnissen des Organismus in verhältnissmässig geringer Quantität in denselben eingeführt, ohne deutlich wahrnehmbare mechanische Einwirkung, blos durch ein eigenthümliches qualitatives Verhältniss, die Integrität und Gesundheit eines Baues und seiner Function bedeutend stören, und bey längerer oder stärkerer Einwirkung dem Leben selbst Gefahr bringen, ohne sich jedoch in dem Organismus, auf welchen sie zuerst einwirken, weiter erzeugen zu können. Es ist dieses zwar eine weitläufige Beschreibung, die aber die Gifte gehörig bestimmt bezeichnet, und von allen mechanischen Schädlichkeiten, auch wenn sie unmittelbar in die Verdauungswerkzeuge gelangen, hinlänglich scheidet. Unter drey Classen werden die Wirkungen von folgenden Giften, nebst der bey Vergiftungen zu leistenden Hülfe, betrachtet: 1) mineralische Gifte, Arsenik, Quecksilber, Spiessglanz, Kupfer, Zink, Bley, concentrirte Mineralsäure, ätzende Alkalien. 2) Vegetabilische Gifte: Blausäure, Opium, Bilsenkraut, Tollkirsche, Stechapfel, rother Fingerhut, Sturmhut, Schierling, verunreinigtes Getreide, die scharfen Giftpflanzen. 3) Thierische Gifte. Es macht diese Abhandlung über die Gifte das Studium vollständigerer eigener Werke über diesen so wichtigen Gegenstand zwar nicht überflüssig, indessen gewährt dieselbe doch einen schnellen Ueberblick über diejenigen Gifte, welche am häufigsten der Gegenstand ärztlicher Untersuchungen sind.

Chirurgie.

Neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie, herausgegeben von *C. J. M. Langenbeck*, Ritter etc. k. grossbritt. - hannöv. General-Chirurgus, Hofrathe, ord. Professor der Anatomie etc. zu Göttingen. Dritter Band. Mit 6 Kupfertafeln. Hannover, b. d. Gebrüdern Hahn, 1822. kl. 8. 708 S. (Die 3 ersten Stücke dieses Bandes sind 1821, das letzte 1822, erschienen.)

Die Anzeige dieses Bandes ist aus Versehen verspätet worden, und wenn wir dieses Versehen gut zu machen uns bestreben, so geschieht es nur, um eine ausserdem entstehende Lücke auszufüllen, daher wir auch nur aus den, diesen Bd. füllenden, 30 Aufsätzen die Original-Abhandlungen zur kurzen Anzeige auswählen, und die übrigens werthvollen Uebersetzungen mit Stillschweigen übergehen. 1. Stück. Ueber den Bruch der Kniescheibe, vom Herausgeber. Bestätigung, dass diese Brüche durch die eigne Muskelkraft entstehen können, und dass sie mit Ansetzung wirklichen Callus heilen. — Ansichten des Baues des menschlichen Auges, welche bey der Staaroperation etc. von Wichtigkeit sind, vom Herausg.; sind dem angehenden Ophthalmologen nicht anders als willkommen. — Von dem grossen Nutzen der Venaesectio nach Amputationen, v. Herausg. — 2. Stück. Ueber das Auffinden der zu unterbindenden Arterien bey Anevrismen der Axillar-Arterie, vom Herausg. — Ausserdem enthält dieses St. einige Fälle von Operationen der Hrn. Wolff, Dr. Meyer und Dr. Wunsch. — 3. Stück. Chirurg. Beobachtungen aus dem Hôtel-Dieu zu Paris; mitgetheilt von Dr. Spitta. Betreffen die Anevrismen und Bruchoperationen. — Erfahrungen über mein Iriankistron, von Dr. Schlagintweit. — Förderung des ophthalmologischen Studiums, vom Herausg. Der Verf. macht die practischen Aerzte darauf aufmerksam, dass sie die Behandlung der Augenübel nicht von sich weisen sollen, indem diese häufig, als in einem krankhaften Zustande des Gesammtorganismus begründet, ganz eigentlich vor ihr Forum gehören; er wünscht daher, dass die ophthalmol. Zeitschriften mehr ophthalmo-therapeut. Aufsätze als Relationen von Augen-Operationen aufnähmen, und erklärt, dass er zu diesem End-

zwecke eine Reihe solcher Aufsätze liefern wolle. Als Einleitung dazu theilt er in vorliegendem Stück seine Ansichten über Entzündung im Allgemeinen mit. Indem wir dem Verf. in seiner Ansicht von der Nothwendigkeit der Ausbreitung ophthalmol. Kenntnisse beystimmen, freuen wir uns im Voraus auf die Mittheilung seiner *therapeutischen Erfahrungen* in Augenübeln. — 4. Stück. Ueber die Behandlung der veralteten Ophthalmie mit Mercurialoxyd in trockner Form, von dem Regierungsrath Fischer. Der Verfasser theilt uns 2 Fälle mit, in denen die Cur des Augenübels noch nicht einmal beendigt war! — Ueber den *Fungus medullaris*, vom Herausg. Es ist diess nur der Anfang einer Abhandlung, deren Inhalt zu den wichtigsten Untersuchungen neuerer Zeit gehört; möge die Ausbeute dieser Untersuchungen unsrer Zeit zur Ehre gereichen!

Vermischte Schriften.

Der verhüllte Bote aus der Heimath, oder das unsichtbare Gängelband. Eine biographische Skizze von *August von Blumröder*. *Erster* Band. Sondershausen und Nordhausen, bey Voigt, 1822. XVIII. und 374 S. *Zweyter* Bd. 356 S. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Nach der eignen Angabe des Verfs., welcher Vorr. S. XIV. den strengern Beurtheilern selbst zugibt, dass sie diese Schrift zu einem Romane nicht romantisch, zu einer historischen Erzählung nicht ernsthaft genug finden dürften, Bd. II. S. 4., hat man hier nichts anderes zu suchen „als bunte, stark gezeichnete Bilder, aufgehangen an dem Faden einer Geschichte, der zwar nach der Einheit einer Idee fortläuft, aber oft so dünn ist, dass man ihn kaum bemerkt.“ Die Geschichte der Haupt- und Nebenpersonen, welche hier ihre oft ernsthaften, oft komischen Rollen spielen, dient dem Verf. zu einem Anhalte, die Schellen anzuketten, welche seine humoristische Laune hie und da der Thorheit des Zeitalters anhängt. Der Mann, welcher zuweilen selbst als verhüllter Bote hier seine Rolle spielt, ist dem Havptthelden — wiewohl man, nach dem Geiste des Ganzen zu urtheilen, den verhüllten Boten mehr bildlich als wörtlich zu nehmen hat — der Geschichte, einem, den gräflichen Aeltern gestohlenen und in das Haus eines alten Magisters gebrachten, Kinde durch die Bande des Bluts verwandt, wie sich gegen Ende der Geschichte ergibt. Zuweilen lässt der Verf. denselben eine etwas ins Wundervolle streifende Rolle spielen. Einmal, als Selenites — so heisst der Hauptheld der Geschichte — (Th. II. S. 74.) in Gefahr schwebte, sich der reizenden Verführung, die hier fast zu verführerisch gemalt wird, ganz hinzugeben, bewegt sich sogar ein an der Wand hängendes Bild und scheint die Gestalt des sonst schon als verhüllter Bote erschienenen Birkheims zu haben; doch am Schlusse wird eine natürliche, obwohl immer noch etwas gezwungene, Erklärung darüber zu geben versucht. Dass der verhüllte Bote nichts Verdächtiges unter dem Mantel trägt, sondern dass das gutmüthige Lächeln der Satyre, welche zuweilen unter seinem Mantel hervorspringt, blos gegen Formen gerichtet sey, ohne die Personen zu berühren, welche sich in diesen Formen bewegen und vielleicht ihrem Berufe zu Folge sich darin bewegen müssen, versichert der Verf. Bd. II. S. 354, und man darf dieser Versicherung um so mehr glauben, da er auch eine andre hinzufügt (S. 353.), nämlich die, dass er Ursache habe, mit der Welt recht gut zufrieden zu seyn, da er so glücklich sey, unter einem edeln, grossmüthigen Fürsten zu leben, gegen welchen er sich zu der grössten Verehrung und Dankbarkeit verpflichtet fühle. — Der Verf. zeigt sich in dieser Schrift, deren Zweck schon angedeutet worden ist, als einen Mann, der mit einem poetischen und frommen Gemüthe, dessen Frömmigkeit jedoch die Leitung der Vernunft keinesweges verschmäht, einen mehrseitig gebildeten, humoristischen Geist verbindet. Neben der Ironie kommen mehrere herrliche, ernste Stellen vor, wie Bd. I. S. 129. „Die Einsenkung der Geisterwelt in die menschliche Natur ist allgemein, und nur in ihren Erscheinungen verschieden; denn wenn daraus in reinen Gemüthern der vernünftige Glaube erzeugt wird, so geht von demselben Eindrucke bey roher Sinnlichkeit der Aberglaube hervor, welcher eben deswegen bey allen seinen lächerlichen und phantastischen Gestaltungen Beachtung und Schonung verdient, da er doch im Grunde nichts anderes, als ein verirrter, verkleideter und übel unterrichteter Bote ist aus denselben geistigen Regionen, woher auch der Engel des Glaubens stammt.“ Seite 106. „Wer könnte in die Sternenaugen des Himmels sehen, ohne an den Himmel und an die grosse Seele, die aus jenen Augen spricht, zu glauben.“

Kurze Anzeige.

Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der *Himmels- und Erdkunde*. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet von *J. G. Sommer*, Prof. an dem Conservatorium der Tonkunst zu Prag. *Fünfter Band. Geschichte der Erdoberfläche.* Mit 5 Kupfertafeln. Prag, in der Calve'schen Buchhandlung, 1825. 440 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Da Hr. *Sommer* in dem vorliegenden Bande auf dem Grunde theils geschichtlicher Daten, theils geologischer und geognostischer Grundsätze, theils

blosser Hypothesen sich über Alles verbreitet, was das Entstehen und stufenweise Ausbilden des Erdkörpers mit Inbegriff der Atmosphäre betrifft, so hätte er den Inhalt dieses Bandes nach unserem Urtheile richtiger durch „*Darstellung der Formation des Erdkörpers*“ bezeichnet. Auch bedurfte es nicht der in der kurzen Vorrede angeführten Verwahrung: „ich bitte, die Worte des Titels „*Geschichte der Erdoberfläche*“ nicht zu übersehen. Eine Geschichte, nicht der *ganzen Erde*, sondern nur ihrer *Oberfläche*, habe ich zu entwerfen versucht. Wer daher Hypothesen über den Anfang des Weltalls und die ursprüngliche Entstehung der Erdkugel erwartet, der wird sich getäuscht finden.“ Und doch hat Hr. *Sommer* dergleichen Hypothesen eigens aufgenommen, wie sich sogleich ergeben wird!

Die Hauptgegenstände, welche in diesem Bande ziemlich ausführlich und für einigermassen gebildete Leser mit hinlänglicher Klarheit behandelt werden, sind folgende: 1) ursprüngliche Entstehung der Erdrinde aus dem Wasser; die Art, wie sich die ersten Schichten bildeten, und die uranfängliche Gestalt und theilweise Zerstörung der ersten Erdrinde; 2) die Entstehung der organischen Wesen; 3) die Entstehung der Uebergangs- und Flötzgebirge, und das Klima der Erde zu den Zeiten der Flötzbildung; 4) die Entstehung der Steinkohlen und der Salzquellen, und 5) des aufgeschwemmten Landes; 6) Veränderungen der Erde durch vulkanische Kräfte; 7) angeblicher Untergang ganzer Länder und Inseln, und Ueberlieferungen von einer grossen Fluth; 8) hohes angegebenes Alter des Menschengeschlechtes; 9) die vornehmsten Hypothesen über die Entstehung der Erde.

Als sehr verdienstlich muss *Referent* anführen, dass Hr. *Sommer* die Gegenstände von 1 bis 5, nicht blos einseitig oder nach den Ansichten eines einzigen Naturforschers (z. B. *Werner's*), sondern, wie es die Forschung und Prüfung fordert, mit beständiger Rücksicht auf die Urtheile der vorzüglichsten Naturforscher (z. B. *D'Aubuisson's*, *Ebel's*, *Parrot's*, *von Humbold's*, *v. Buch's*, *von Sternberg's*, *von Hoff's*) dargestellt und das kurz wiederholt hat, was er früher, besonders im II. Bande, über jene Gegenstände schon gesagt hatte. Auf diese Weise erhält der Leser mit Hülfe dieses Bandes eine vollständige und klare Uebersicht. Bey der Darstellung des Gegenstandes unter 8. ist der Verf. grösstentheils *Cuvier* („*Cuvier's Ansichten von der Urwelt*“ — deutsch von *Nöggerath*. Bonn, 1822,) gefolgt.

Der VI. und letzte Band dieses sehr nützlichen Werkes wird dem interessanten Gegenstande „*Uebersicht der organischen Welt*“ gewidmet seyn. — Da Hr. *Sommer* sich auch im vorliegenden V. Bde. wieder beruft auf sein *Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse*, in welchem er uns eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Völker- und Länderkunde mittheilt; so bemerken wir noch, dass dieses Taschenbuch, als dritter Jahrgang, auch für 1825 bereits im Drucke erschienen sey.

Neue Auflagen.

Wilder, der schöne Brunnen zu Nürnberg. Andeutungen über seinen Kunstwerth, so wie über seine Geschichte, zum Andenken der Aufdeckung desselben, nach erfolgter gänzlicher Wiederherstellung am 12ten October 1824. Zweyte Ausgabe, mit einem Anhange, die Feyer des 12. Octobers 1824. in Nürnberg betreffend. Mit 3 Kupfern. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner, 1824. gr. 8. 32 S. Anhang 16 S. (10 Gr.)

Hess, J. J., die Reise. Zweyte Parabel. Neueste, verbesserte Auflage. Winterthur, in der Steinerischen Buchhandlung, 1825. 12. 116 S. (6 Gr.)

Théâtre complet de M. de Florian. Mit grammatischen Erläuterungen für den Schulgebrauch. 2te Aufl. Mit einer Erklärung der vornehmsten Wörter und Redensarten vermehrt v. *J. F. Sanguin.* Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1825. 8. 420 S. (16 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1815. Nr. 314.

Schulz, O., Aufgaben zur Einübung der lateinischen Grammatik. 3te Aufl. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung, 1825. 8. VIII. und 164 S. (8 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1823. Nr. 73 und 74.

Dronke, E., Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, nach der Grammatik von *C. G. Zumpt.* 2te, verbesserte und vermehrte Aufl. Coblenz, bey Hölscher, 1825. III. und 231 S. gr. 8. (12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1825. Nr. 235.

Kraft, F. K., deutsch-lat. Lexikon, aus den römischen Klassikern zusammen getragen u. nach den besten neuern Hülfsmitteln bearbeitet. 2 Theile. 2te, stark vermehrte und umgearbeitete Auflage. Erster Theil A — Jod. XXII. u. 1238 S. Zweyter Theil K — Z. XV. und 1253 S. Nebst einem geographischen Anhang. Leipzig und Merseburg, in Ernst Kleins literarischem, geographischem Kunst- und Commissions-Comptoir, u. in Wien in Commission b. Franz Wimmer, $\frac{1824}{1825}$. (6 Thlr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1824. Nr. 41 und 42.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 1. des December. 297. 1825.

Deutsche Sprache.

Das Gesammtgebiet der deutschen Sprache, nach Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit, theoretisch und praktisch dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz. Dritter* Band. Sprache der Dichtkunst. Leipzig, Hinrichssche Buchhandlung. 1825. 502 S. gr. 8. *Vierter* Band. Sprache der Beredsamkeit. X u. 334 S. (Alle *vier* Bände, 113 Bogen, für 6 Thlr., weisses Druckpapier.)

Von der Bestimmung, dem Inhalte und der Behandlung dieses Werkes ward, bey der Anzeige der beyden ersten Bände desselben, in diesen Blättern (1825, No. 106) berichtet. Mit dem Erscheinen des *dritten* und *vierten* Bandes ist dasselbe beendigt.

Die wissenschaftliche Aufgabe desselben war, aus dem ursprünglichen Wesen der drey Vermögen des menschlichen Geistes — des Vorstellungs-, des Gefühls- und des Bestrebungsvermögens — den ursprünglichen Charakter der drey verschiedenen Sprachformen, der *Prosa*, der *Dichtkunst* und der *Beredsamkeit*, zu entwickeln, und jede derselben nach ihren einzelnen Gattungen und Arten *theoretisch* durchzuführen, und *praktisch* mit Beyspielen aus deutschen Schriftstellern der verschiedensten Zeiträume und Jahrhunderte, *abwärts vom zwölften Jahrhunderte*, zu versinnlichen und zu erläutern.

Nach demselben Maassstabe, nach welchem in dem *ersten* Theile die *Philosophie der Sprache* überhaupt, und in dem *zweyten* das *Gesammtgebiet der Sprache der Prosa* dargestellt ward, ist in dem *dritten* das *Gesammtgebiet der Sprache der Dichtkunst*, und in dem *vierten* das *Gesammtgebiet der Sprache der Beredsamkeit* behandelt worden.

Der *dritte* Band erörtert in der *Einleitung* den eigenthümlichen Charakter der Sprache der Dichtkunst; stellt das Verhältniss des Gefühlsvermögens und der Einbildungskraft zur Sprache der Dichtkunst auf; verbreitet sich über die Technik der dichterischen Form, namentlich über die Prosodie und den Reim in der deutschen Sprache; versucht die Eintheilung der Dichtungsarten, und schliesst mit der Lehre von den drey Schreibarten in der Sprache der Dichtkunst. Der Verf. setzt den *eigenthümlichen Charakter der Sprache der Dichtkunst* in die Darstellung der individuellen Gefühle vermittelst der Sprache, unter der Bedingung der Idealisirung dieser Gefühle durch die Selbstthätigkeit der Einbildungskraft. Nach dieser Begriffsbestimmung gehört zum Wesen des Dichters *zuerst* ein lebendiges, tiefes, sorgfältig und gleichmässig gebildetes Gefühlsvermögen, weil weder der Ausdruck blosser Vorstellungen, noch blosser Bestrebungen das Gepräge der Dichtkunst tragen kann: *sodann* eine selbstthätige Einbildungskraft, welche die individuellen Gefühle zu idealisiren vermag, weil nur derjenige Dichter ist, der die ihm einwohnenden individuellen Gefühle im Lichte des Ideals darzustellen im Stande ist, und *endlich* eine Form der Sprache, unter welcher der idealisirte Ausdruck der individuellen Gefühle nicht nur sogleich erkannt werden kann, sondern die auch wegen ihrer vollendeten äussern (technischen) Schönheit um ihrer selbst willen gefällt. Wie daher das menschliche Vorstellungsvermögen zur Sprache der Prosa, wie das menschliche Bestrebungsvermögen zur Sprache der Beredsamkeit sich verhält; so verhält sich das Gefühlsvermögen zur Sprache der Dichtkunst. Denn gäbe es im menschlichen Geiste kein selbstständiges, vom Vorstellungs- und Bestrebungsvermögen verschiedenes, Gefühlsvermögen; so gäbe es auch im Gesammtgebiete der menschlichen Sprache keine selbstständige, von Prosa und Beredsamkeit ursprünglich verschiedene, Sprache der Dichtkunst. Die Selbstständigkeit und der eigenthümliche Charakter der Sprache der Dichtkunst steht und fällt daher mit der ursprünglichen Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit des menschlichen Gefühlsvermögens nach seiner Ankündigung im Bewusstseyn. Allein mit dieser Thätigkeit des Gefühlsvermögens muss die Wirksamkeit der *Einbildungskraft* sich verbinden, um den aus ursprünglichen Gefühlen stammenden Vorstellungen in der Sprache den Charakter *des Idealischen* aufzudrücken. Unter allen Urbildern der Einbildungskraft sind aber die Ideale des Wahren, des Schönen und des Guten die drey höchsten, welche sie hervorbringt, und welchen sie jede einzelne idealische Form unterordnet. — Auf diesen beyden Puncten beruht die *innere* Vollendung des dichterischen Geistes und Wesens, womit die *äussere* Gediegenheit der Form in der Sprachdarstellung in nothwendige Verbindung gebracht werden muss, damit das Gedicht, nach seiner innern und äussern Classicität, ein unauflösliches, vollendetes Ganzes bilde.

Die Grundbedingung der technischen Vollendung der Form aber ist der *Wohlklang*, welcher Melodie und Harmonie in sich einschliesst. Auf ihm beruht der *musikalische* Charakter eines Gedichts. Denn wie in der Tonkunst der Wohlklang auf der Melodie und Harmonie der unartikulirten Töne beruht; so in der Sprache auf der Melodie und Harmonie der *artikulirten* Töne. Der Wohlklang in der Sprachdarstellung wird daher eben so von den gewählten einzelnen Wörtern, wie von der Stellung, Aufeinanderfolge und Verbindung derselben zu Perioden abhängen. Dieser Wohlklang heisst in der Sprache der Prosa und Beredsamkeit *Numerus*, hingegen in der Sprache der Dichtkunst *Rhythmus*, der in einer noch höhern Beziehung, als der Numerus, den musikalischen Charakter an sich trägt. Nach diesen weiter entwickelten Vordersätzen, werden alle gebildete Sprachen des Alterthums und der neuern Zeit, in Hinsicht des Rhythmus, in *quantitirende* oder *accentuirte* eingetheilt, in wie fern in den *quantitirenden* Sprachen der Accent zu Gunsten des Rhythmus von seinem Sitze auf der Sylbe verdrängt werden kann, dagegen in den *accentuirten* Sprachen der Sitz des Accents durch den *Sinn* und die Bedeutung der Sylben und der Wörter unwiderruflich bestimmt wird. Ob nun gleich die *deutsche* Sprache zu den *accentuirten* Sprachen gehört, und der *Reim* ihr ursprünglich zukommt; so hat sie doch, bey ihrer hohen Bildsamkeit, auch die Verpflanzung der *griechischen Sylbenmasse* in die Mitte ihrer Dichtkunst verstattet.

Unter einer *Dichtungsart* versteht der Verf. eine Classe von Werken der Dichtkunst, deren gemeinsamer Charakter aus einer verwandten individuellen Stimmung im Gefühlsvermögen des Dichters hervorgeht. Nach dieser Ansicht gibt es so viele verschiedene *Classen* der Dichtungsarten, als es verschiedene Grundtöne des Gefühls für die ästhetische Darstellung gibt: die *lyrische*, die *didactische*, die *epische* und die *dramatische* Form der Dichtkunst. Allein, weil es gewisse dichterische Kunstwerke gibt, deren Charakter zwar bald der einen, bald der andern dieser vier Hauptclassen dichterischer Formen sich nähert, bald aber auch aus dem Verschmelzen der Eigenthümlichkeit mehrerer Classen hervorgeht; so stellt der Verf. für diese eine besondere Classe — unter der Benennung *Ergänzungs-Classe* — auf.

Es werden darauf 1) in der *lyrischen* Form der Dichtkunst: das *Lied*, die *Ode*, die *Hymne*, die *Dithyrambe*, die *Rahpsodie*, die *Elegie*, die *Heroide*, die *Cantate*, das *Sonett*, das *Madrigal*, *Rondeau* und *Triolet* theoretisch entwickelt, und durchgehends mit Beyspielen aus ältern und neuern Dichtern belegt. Dasselbe geschieht 2) in der *didactischen* Form, 3) in der *epischen* Form, dargestellt nach dem *ernsten* und *komischen Heldengedichte*, nach der *Romanze* und *Ballade*, der *Legende*, der *poetischen Erzählung*, und der *Fabel*; und 4) in der *dramatischen* Form, nach ihren Untergattungen des Trauerspiels, des Lustspiels, des Schauspiels, und des Singspiels, das als Melodrama, als Oper und Operette sich ankündigt. Zur *Ergänzungsclasse* der dichterischen Formen rechnet der Verf.: die *Idylle*, die *poetische Epistel*, die *dichterische Schilderung*, die *Parabel* und *Paramythie*, den *Dialog* und *Monolog*, die *Satyre*, die *Parodie* und *Travestirung*, den *Roman*, das *Mährchen* und die *Novelle*, das *Sinngedicht* und *Epigramm*, das *Räthsel*, die *Charade*, den *Logogryph* und das *Anagramm*.

Die *Beyspiele* für die im dritten Theile aufgestellten theoretischen Grundsätze sind entlehnt aus folgenden Schriftstellern: *Luther*, *Opitz*, *Spee*, *Dach*, *v. Cronegk*, Frau *Gottschedin*, J. Andreas *Cramer*, *Sturm*, Fr. Leop. Graf zu *Stolberg*, *v. Matthisson*, *Mahlmann*, *Tiedge*, Kaiser *Heinrich* VI, Markgraf *Otto* mit dem Pfeile, Joh. Val. *Andreä*, Andr. *Tscherning*, *v. Canitz*, *Günther*, *Lessing*, *Gleim*, *Weisse*, *v. Halem*, *v. Salis*, *Voss*, *Tieck*, *Kuhn*, *v. Houwald*, Graf *v. Loben* (Isidorus Orientalis), Paul *Flemming*, *Klopstock*, *v. Gerstenberg*, Eulog. *Schneider*, *Niemeyer*, *Heydenreich*, *v. Herder*, *v. Sonnenberg*, *Starke*, *Uz*, *v. Thümmel*, *Lavater*, *Kosegarten*, *Seume*, *Willamov*, *Blum*, *Ramler*, *Drollinger*, *v. Haller*, *Hölty*, J. Geo. *Jacobi*, *Manso*, *Wieland*, *Gottsched*, Carl Gottfr. *Küttner*, Catharina *v. Greifenberg*, Andr. *Gryphius*, *v. Hoffmannswaldau*, *Schiebeler*, *Bürger*, Aug. Wilh. *v. Schlegel*, *Baggesen*, *v. Hagedorn*, Clam. *Schmidt*, Ernst *Schulze*, *Haug*, *v. Reinhard*, *Schneider*, *Zernitz*, *Dusch*, *Withoff*, *v. Schiller*, *v. Nostitz u. Jänkendorf* (Arthur vom Nordstern), *Conz*, Christian *Schreiber*, *v. Schönaich*, *Bodmer*, Fr. Aug. *Müller*, *Rollenhagen*, Louise *Brachmann*, *v. Steigentesch*, *v. Göthe*, *Langbein*, Burcard *Waldis*, Hans *Sachs*, *Gotter*, *Pfeffel*, *v. Gökingk*, Aloys *Schreiber*, *Bonerius*, Fr. Benj. *Michaelis*, *v. Kleist*, *Burmann*, J. Nic. *Götz*, *Zink*, *Krummacher*, Sal. *Gessner*, *Reckert*, *Bronner*, *v. Ziegler und Kliphausen*, *Blumauer*, *Justi*, *Müchler*, *Schink*, *Schwieger*, *Schottel*, *v. Lohenstein*, *Schubart*, *Jean Paul*, *Oehlenschläger*, *Hamann*, *Rachel*, *Neukirch*, *Rabener*, *Falk*, *Gittermann*, *Bretschneider*, *v. Logau*, *Klinkicht*, *Mnioch*, *Wernike*, *Kretschmann*, *Buddeus*, *Herklots*, *Weisser*, *Bouterwek*, *v. Kyau*, *Kind*, *Heyne*, und einigen Ungenannten.

Der *vierte* Band stellt in der *Einleitung* den eigenthümlichen Charakter der Sprache der Beredsamkeit auf, bezeichnet sodann das Verhältniss des menschlichen Bestrebungsvermögens zur Sprache der Beredsamkeit, so wie das Verhältniss der Sprache der Beredsamkeit zur Sprache der Prosa und Dichtkunst, und das Verhältniss der Einbildungskraft zur Sprache der Beredsamkeit. Darauf folgt die Gültigkeit des Gesetzes der Form in Beziehung auf die Sprache der Beredsamkeit, und in Hinsicht auf die sogenannten rhetorischen Figuren; die Lehre von der Technik der rednerischen Form; die Sprache der Beredsamkeit als schöne Kunst;

die Uebersicht der Grundbedingungen der selbstständigen Sprache der Beredsamkeit, und die Lehre von den drey Schreibarten in der Sprache der Beredsamkeit, so wie die Eintheilung der einzelnen Gattungen und Classen der Reden.

Der Verf. setzt den *eigenthümlichen Charakter der Sprache der Beredsamkeit* in die Darstellung der Zustände des selbstständigen menschlichen Bestrebungsvermögens, oder in die Versinnlichung der individuellen Bestrebungen und Triebe vermittelst der vollendeten Einheit einer stylistischen Form. Nach dieser Begriffsbestimmung unterscheidet sich die Sprache der Beredsamkeit theils nach ihrem *Ursprunge*, theils nach ihrer *Ankündigung* innerhalb der Sprachdarstellung, theils nach ihrem eigenthümlichen *Zwecke* wesentlich von der Sprache der Prosa und Dichtkunst, und kann, sobald man ihren Charakter mit Bestimmtheit auffasst und festhält, mit beyden nicht verwechselt werden. Denn nach ihrem *Ursprunge* stammt die Sprache der Beredsamkeit weder unmittelbar aus Vorstellungen, noch unmittelbar aus Gefühlen, sondern aus den menschlichen Bestrebungen und Trieben. Nach ihrer *Ankündigung* innerhalb der Sprache, können diese Bestrebungen und Triebe nie die Farbe und den Ton verläugnen, unter welchen sie im Bewusstseyn, nach ihrer Verschiedenheit von Vorstellungen und Gefühlen, wahrgenommen werden, und welche der Sprache der Beredsamkeit das ihr eigenthümliche Gepräge, im Gegensatze der Prosa und Dichtkunst, ertheilen. Auf gleiche Weise behauptet die Sprache der Beredsamkeit ihren eigenthümlichen *Zweck*, der weder auf die Belehrung und Ueberzeugung des Verstandes und der Vernunft, wie die Sprache der Prosa, noch auf die Bewegung und Erschütterung des Gefühls, wie die Sprache der Dichtkunst, sondern unmittelbar auf die Belebung und Bestimmung des Willens zu Handlungen berechnet ist. Die Sprache der Beredsamkeit erscheint daher im Gesammtgebiete der menschlichen Sprache eben so selbstständig und eigenthümlich, wie die Sprache der Prosa und der Dichtkunst. Darauf wird das menschliche Bestrebungsvermögen, als sinnliches und geistiges, nach seinen beyden Zwecken, dem Zwecke der Glückseligkeit und dem Zwecke der Sittlichkeit, und nach der Unterordnung des erstern unter den zweyten dargestellt, und die Wichtigkeit dieses Verhältnisses für die Ausmittelung und Bestimmung des *wahren Wesens* und der *unmittelbaren Wirkungen* der Sprache der Beredsamkeit dargestellt. Denn wäre man immer von diesem Standpuncte ausgegangen; so würde man nie das Wesen der Beredsamkeit in die genau berechnete Kunst der Ueberredung und Täuschung Anderer gesetzt, sondern nachgewiesen haben, dass — obgleich der Zweck der Glückseligkeit nicht vernachlässigt werden darf — die Sprache der Beredsamkeit doch zunächst den höhern Zweck der menschlichen Natur, den *Zweck der Sittlichkeit*, befördern soll. Der Ton und die Farbe ihrer Sprache soll aus einem rein sittlichen Gemüthe stammen, dem nichts höheres gilt, als die Verwirklichung reiner Sittlichkeit; die ganze Kraft und Fülle der Sprache der Beredsamkeit soll daher aufgeboten werden, das Bestrebungsvermögen Anderer zu Handlungen zu bestimmen, die dem Zwecke der Sittlichkeit angemessen sind. Aus diesem Standpuncte betrachtet, steht die Sprache der Beredsamkeit in der unmittelbarsten und wohlthätigsten Verbindung mit dem Endzwecke des menschlichen Daseyns überhaupt. — Darauf wird nachgewiesen, wie der *religiöse* und der *politische* Redner diese grosse Aufgabe zu lösen, und diesen Zweck zu verwirklichen habe: der *erste* in dem heiligen Kreise des *religiösen*, der *zweyte* in dem heiligen Kreise des *bürgerlichen* Lebens. — Im Einzelnen wird die Gränzlinie zwischen der Sprache der Prosa und Dichtkunst, und der Sprache der Beredsamkeit scharf gezogen, und namentlich gezeigt, dass nichts die wahre Classicität mehr hindert, als wenn der Dichter *rhetorisirt* (d. h. wenn er, statt ausschliessend das Gefühlsvermögen zu bewegen, zunächst auf das Bestrebungsvermögen wirkt) oder wenn der Redner *als Dichter erscheint* (wenn er, statt unmittelbar das Bestrebungsvermögen zu freyen Handlungen zu bestimmen, nur das Gefühlsvermögen beschäftigt und aufregt). Nach diesem Standpuncte muss daher das Verhältniss der Einbildungskraft zur Sprache der Beredsamkeit anders seyn, als zur Sprache der Prosa und Dichtkunst, weil der Redner deshalb *idealisirt*, um den Willen zu bestimmen, den idealisch vorherrschenden Gegenstand durch freye Handlungen zu verwirklichen. Auf gleiche Weise wird der *rednerische Numerus* von dem Rhythmus der Dichtkunst genau unterschieden, und in Beziehung auf den rednerischen Periodenbau nachgewiesen; womit (S. 40) die Lehre von der rednerischen *Declamation* und *Gesticulation* verbunden wird.

Die wissenschaftliche Darstellung der Sprache der Beredsamkeit zerfällt in *vier* Theile. 1) *Zuerst* wird der *Grundcharakter der Rede in logischer und ästhetischer Hinsicht* entwickelt, und von der Erfindung des Thema, von der Eintheilung und Anordnung des Ganzen (nach Eingang, Aufstellung des Thema, Ausführung, und Schluss), so wie von der stylistischen Form der Darstellung gehandelt. Diess wird erläutert durch Beyspiele von *Reinhard*, *v. Ammon*, *Tzschirner*, *Marezoll*, Balth. *Münter*, Fr. *Jacobs*, *Posselt*, *Starke* und *v. Schmidt-Phiseldek*. 2) Darauf folgt die Theorie der *religiösen* Rede. Nach ihrer Form erscheint sie als eigentliche Predigt, als Homilie, und als Rede im engern Sinne. Die aufgestellte Theorie wird versinnlicht durch Beyspiele deutscher Redner *seit dem zwölften Jahrhunderte*, von einem Un-

genannten im zwölften Jahrhunderte, von dem Franciscaner *Berthold*, von *Tauler*, *Geiler v. Kaisersberg*, *Luther*, *Zwingli*, *Matthesius*, *Musculus*, *Megerle* (Abraham a. S. Clara) Aug. Herm. *Franke*, *v. Mosheim*, *Sack*, *Jerusalem*, Joh. Andr. *Cramer*, *Zollikofer*, *Reinhard*, *Henke*, *Demme*, *v. Ammon*, *Dinter*, *Marezoll*, *Schleiermacher*, Jo. Aug. Heinr. *Tittmann*, *Tzschirner*, *Bretschneider*, *Schott*, *Röhr*, *Dräseke*, *Spalding*, *v. Herder*, *Löffler*, *Böttiger*. — 3) An die Theorie der religiösen Rede schliesst sich die der *politischen* Rede an. Der Vf. theilt die politischen Reden in solche, die sich auf das *innere*, und solche, die sich auf das *äussere* Staatsleben beziehen. In Hinsicht auf das *innere* Staatsleben beziehen sich die politischen Reden entweder auf die *Verfassung*, oder auf die *Regierung*, oder auf die *Verwaltung* des Staates; in Beziehung auf das *äussere* Staatsleben aber eben so auf die *friedlichen*, wie auf die *feindlichen* und *kriegerischen* Verhältnisse der Staaten gegen einander. Nach der Durchführung dieser Eintheilung der politischen Reden wird von ihrem *Inhalte* und *Geiste*, so wie von der *Form* derselben ausführlich gehandelt. Die Beyspiele sind, in chronologischer Folge, entlehnt von *v. Hoffmannswaldau*, Christian *Weise*, *v. Kayn*, *Röthmahler*, vom Könige *Maximilian Joseph von Bayern*, *v. Aretin*, von dem Grossherzoge *Ludwig von Baden*, *v. Rotteck*, *Fichte*, *Rehfues*, *v. Feuerbach*. — 4) In einer *Ergänzungsclasse* stellt der Verf. die sogenannten *gemischten Reden* auf, wohin er die *akademischen* Reden, die auf *Universitäten* und *Gymnasien* gehaltenen Reden, die *Haranguen*, die *Strohkranzreden*, die *satyrischen* Reden u. s. w. rechnet. Beyspiele dafür sind aufgenommen von *Mörlin*, *Danz* und *Leisewitz*, — Wenn gleich der *vierte* Theil verhältnissmässig etwas gedrängter behandelt werden musste, als die drey ersten, weil die ursprünglich fürs ganze Werk festgesetzte Zahl von hundert Bogen bereits um *dreyzehn* Bogen — ohne Erhöhung des Ladenpreises — überschritten ward; so ist doch keine im Gesammtgebiete der deutschen Sprache, nach des Verfs. Ansicht, gehörende Lehre übergangen. Die 238 deutschen Schriftsteller, von der Mitte des zwölften Jahrhunderts bis zum Ende des ersten Viertheils des neunzehnten Jahrhunderts, sind dabey — die Ungenannten noch ungerechnet — für die Versinnlichung und Bestätigung der aufgestellten Theorie benutzt worden.

Kurze Anzeigen.

System der theoretischen Philosophie von *W. T. Krug*. 1. Th. Denklehre. *Dritte*, verb. u. verm. *Auflage*. Königsberg b. Unzer. 1825. XXXII u. 600 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Diese Auflage ist nur um zwey Seiten stärker, als die zweyte, im J. 1819 erschienene, weil sie blos einige kleinere Zusätze erhalten hat. Der Vf. ist aber bemüht gewesen, dem Werke im Ganzen durch Verbesserung des Ausdrucks und andre Nachhülfen mehr Vollkommenheit zu geben und es dadurch des Beyfalls der Kenner immer würdiger zu machen. Uebrigens darf man die Erscheinung einer dritten oder (mit Einrechnung der Nachdrücke) fünften Auflage dieser Denklehre, so wie einer dreyfachen Uebersetzung derselben in andre Sprachen, wohl als einen erfreulichen Beweis ansehen, dass die Freunde eines gründlichen und hellen Denkens trotz allen Verdunkelungsversuchen in und ausser Deutschland noch sehr zahlreich seyn müssen.

Die Kirchenverbesserung und die Gefahren des Protestantismus. Zur Vorfeyer des Reformationsfestes und als Anhang zur Pisteologie herausgeg. vom Prof. *Krug*. Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchh. 1826 (1825) VIII u. 92 S. 8.

Schon der Titel dieser kleinen Schrift zeigt an, dass sie aus zwey Theilen bestehe. Es wird nämlich darin zuerst die *Kirchenverbesserung* durch eine *vor* dem gewöhnlichen Reformationsfeste gehaltene *Rede* gefeyert, in welcher jene Verbesserung als ein *Gotteswerk* dargestellt wird, weil sie ein Werk der *Liebe*, des *Glaubens* und der *Hoffnung* war. Dass die Rede so, wie sie hier gedruckt zu lesen, nicht wirklich gehalten worden, deutet der Verfasser selbst in der Vorrede an. Ob sie früher in einer etwas andern Gestalt gehalten worden, lassen wir um so mehr dahin gestellt, da die ganze Rede, nebst den ihr beygefügten Anmerkungen, wohl nur als Einleitung zu der nachfolgenden Abhandlung über die *Gefahren des Protestantismus* dienen sollte. Der Verfasser theilt diese Gefahren in *active* und *passive*, und versteht unter jenen solche Gefahren, die der Protestantismus Andern bringen soll, unter diesen aber solche, mit denen er selbst bedrohet wird. Jene stellt er als blos eingebildete, diese aber als wirkliche dar, und gibt zugleich die Mittel an, wie denselben vorgebeugt werden könne. Ob man die Mittel brauchen werde, steht dahin. Indessen glauben wir, dass, wenn man dem Verfasser auch kein Gehör geben sollte, der Protestantismus darum doch nicht untergehen werde. Denn er hat sowohl in der *Wissenschaft* als im *Leben* bereits zu tiefe Wurzeln geschlagen, als dass ihn irgend eine menschliche Kraft, wär' es auch die der schlauen Jesuiten, die man wieder zu Hülfe gerufen hat, ausrotten könnte. Wir glauben vielmehr, dass die Jesuiten das, was sie verhüten sollen, nur noch mehr beschleunigen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des December. 298. 1825.

Predigten.

Vierzehn bisher noch ungedruckte Predigten, gehalten in der Universitätskirche zu Wittenberg, nebst einer *Abhandlung* über die Wahrheit der christlichen Religion von Dr. *Franz Volkmar Reinhard.* Herausgegeben von M. *C. B. Kenzelmann,* Archid. zu Meissen. Meissen, b. Gödsche, 1826. XVIII. und 286 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Längst gehörte es zu den Wünschen der Verehrer des unvergesslichen *Reinhards*, dass — so wie seine gesammten Predigten seit dem Jahre 1795 allen gebildeten Deutschen zur Belehrung und Erbauung vorliegen — auch seine *frühern*, in *Wittenberg*, und von 1792 — 1795 in *Dresden* gehaltenen, Predigten, so weit sie nicht bereits abgedruckt wären, im Drucke erscheinen möchten. Denn namentlich enthielten die beyden Theile Predigten, welche der Verewigte selbst zu Wittenberg in den Jahren 1786 und 1793 herausgab, nur einige zwanzig religiöse Vorträge aus der erwähnten Zeit, und mehrere andere wurden *theils* von *ihm* in die beyden einzelnen Sammlungen — *über die Vorsehung*, und *Beyträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls* — *theils* von dem, nun auch bereits heimgegangenen, *Hacker* in den vollständigen *Jahrgang* Reinhardscher Predigten, der bald nach dessen Tode erschien, aufgenommen. Wenn man nun auch noch mehrere Reinhardsche Predigtentwürfe in dem *Tellerschen* Magazin abrechnen will (wo aber der Abdruck der *vollständigen* Predigten sehr zu wünschen wäre); so bleibt doch, vom Jahre 1784 an, wo *Reinhard* Propst in Wittenberg ward, bis zum Jahre 1795, mit welchem die vollständige Sammlung seiner Predigten anhob, eine sehr bedeutende Zahl von Predigten im Rückstande, bey deren Abdruck das Publicum nur gewinnen kann.

Rec. weiss wohl, dass viele geachtete Männer die *spätern* Predigten Reinhards den frühern weit vorziehen, und dass diese Ansicht, in *mehrfacher* Hinsicht, auch auf sehr wichtigen Gründen beruht; allein eben so gewiss werden alle Verehrer Reinhards dem Rec. zugestehen, dass eine unverkennbare Frische und Kraft, theils in der Anlegung und Durchführung, theils im Tone und der Farbengebung der stylistischen Darstellung, die in Wittenberg gehaltenen Predigten Reinhards bezeichnen, zu deren Studium der Rec. sehr oft zurückkehrt, weil er offen erklärt, dass ihm die strenge — von *Reinhard* in seinen „*Geständnissen*" selbst theilweise gerügte — logische Anordnung der Wittenbergischen Predigten sehr zusagt, da weder die erschöpfende Behandlung des Stoffes, noch die Gediegenheit der stylistischen Form durch jene höhere logische Strenge beeinträchtigt worden ist. Ja Rec. fügt den Wunsch hinzu, dass alle angehende Prediger erst von *Reinhard* logisch streng und scharf disponiren lernen möchten, bevor sie sich — nach der angebornen *vis inertiae* — den sogenannten freyern logischen Dispositionen hingeben.

Nach dieser Ueberzeugung des Rec. von dem hohen Gehalte der von Reinhard zu Wittenberg gehaltenen Predigten, heisst er die vorliegende, der verwitweten Frau Conferenzminister *Gräfin von Hohenthal* gewidmete, Sammlung als ein treffliches homiletisches Geschenk willkommen, und dankt dem Herausgeber für die Mittheilung derselben. Zwar hat Hr. *Kenzelmann* in der an sich sehr lesenswerthen Vorrede darüber sich nicht erklärt, *wann* und *wie* diese Predigten in seine Hände gekommen sind, was zur Bestätigung der Aechtheit der mitgetheilten Predigten in Hinsicht auf das grössere Publicum nicht überflüssig gewesen wäre. Allein Rec. will die Rechtfertigung des Herausgebers in dieser Beziehung auf sich nehmen. Denn *erstens* herrscht auf jeder Seite der mitgetheilten Predigten nicht nur Reinhards Geist, sondern auch sein Ton und sein Periodenbau so unverkennbar vor, dass kein Zweifel an der Aechtheit dieser Predigten Statt finden kann; *zweytens* stand der Herausgeber dem Verewigten — als dessen Famulus (und für wen ist es nicht für immer Ehre, irgend einmal *Reinhards* Famulus gewesen zu seyn!) — so nahe, dass er diese Predigten auf jeden Fall von R. selbst mitgetheilt erhalten, und von dessen Manuscripte abgeschrieben haben wird. Denn *Reinhards* Gefälligkeit ging in dieser Hinsicht sehr weit, wie Rec. aus eigner Erfahrung bezeugen kann. Rec. sah nicht nur mehrmals bey Superintendenten und Predigern die ächten Manuscripte einzelner Reinhardischer Predigten, die ihnen Reinhard, auf ihre Bitte, lieh (und die sie wahrscheinlich für sich

abschrieben); Rec. erhielt auch selbst, für einen wissenschaftlichen Zweck, von *Reinhards* zuvorkommender Güte das Manuscript *eines ganzen Jahrganges* in Dresden gehaltener Predigten mitgetheilt, bevor es an Seidel nach Sulzbach abging. Mögen andere Kanzelredner, aus zureichenden Ursachen, in Hinsicht der Mittheilung der Manuscripte ihrer gehaltenen Predigten nicht so bereitwillig seyn, wie es R. war; so lässt sich doch aus Reinhards Bereitwilligkeit sehr leicht erklären, dass viele seiner Predigten in ächten Abschriften vom Original verbreitet wurden, die man später, aus Pietät gegen den Vollendeten, sogar in einzelnen theologischen Zeitschriften abdrucken liess. — Zu wünschen wäre daher, dass der Verleger der meisten Reinhard'schen Predigten, *von Seidel*, — mit Ausnahme der beyden in Wittenberg erschienenen Bände, so wie der beyden Sammlungen über die Schärfung des sittlichen Gefühls und über die Vorsehung — theils alle *einzeln* von Reinhard von 1784 — 1795 herausgegebenen Predigten, von welchen der Rec. mehrere besitzt; theils die im *Hackerschen* Jahrgange enthaltenen neugedruckten (mit Hinweglassung der aus den spätern Sammlungen in diesen Jahrg. aufgenommenen); theils die wenigen *noch ungedruckten*, in der Berthold - Engelhardischen Sammlung befindlichen, *Reformationspredigten*; theils alle noch in den Händen der verehrungswürdigen ehemaligen Gattin Reinhards vorhandene *und ungedruckte* ältere Reinhardsche Predigten — in einer ähnlichen Sammlung vereinigte, wie es, nach *Zollikofers* Tode, in den neun Bänden der nach seinem Tode, bey Weidmanns, erschienenen Predigten geschah, die einen seltenen Reichthum wahrer Kanzelberedsamkeit enthielten, u. im Einzelnen an *Zollikofers* trefflichste, selbst herausgegebene Sammlung: über die Würde des Menschen, mit gleicher Berechtigung sich anschlossen. Es versteht sich dabey von selbst, dass der Verleger für eine solche vollständige *Sammlung der nach Reinhards Tode erschienenen Predigten* einen ermässigten Preis bestimmen müsste, um derselben die möglichste Verbreitung zu verschaffen. Die an sich zufällige und beengende Form eines sogenannten Jahrganges wäre dabey um so weniger festzuhalten, weil *Reinhard*, als Propst in Wittenberg und als Oberhofprediger in Dresden, manche Sonntage des Jahres (z. B. nach vorhergegangenen Festen) selten, oder gar nicht predigte; auch ist bey den *neun* Theilen von Predigten, die nach *Zollikofers* Tode erschienen, an die Folge eines Jahrganges nicht gedacht worden.

Nach diesen Vorbemerkungen kann Rec. bey der Anzeige der in dieser Sammlung enthaltenen Religionsvorträge — die auch, auf einem *zweyten* Titel, die Aufschrift: *Supplementband* führt — kurz seyn. Die 14 Predigten behandeln folgende Themata. 1) Wie nöthig es sey, beym Anfange eines neuen Jahres an den mächtigen Einfluss zu denken, den die äusseren Umstände auf uns haben. Am Neujahrstage 1787. 2) Dass die Menschwerdung des Sohnes Gottes die beste Aufklärung sey, die Gott uns über unsre wahre Bestimmung gegeben hat. Am ersten Weihnachtstage 1787. 3) Die Menschwerdung des Sohnes Gottes gibt uns die beste Aufklärung über das, was wir unserer wahren Bestimmung gemäss auf Erden zu thun haben. Am zweyten Weihnachtstage 1787. 4) Dass vor Gott kein Lebendiger gerecht, dass unter allen Menschen auf Erden vor Gott keiner schuldlos ist. Am dritten Busstage 1788. 5) Wie nöthig es sey, dass wir uns gewöhnen, alle grosse Veränderungen auf Erden als eine Annäherung des Reiches Gottes zu betrachten. Am zweyten Advents. 1789. 6) Wie viel Ermunterung und Trost für uns in dem *Schicksale* Jesu des Auferstandenen liege. Am ersten Ostertage 1789. 7) Wie viel Ermunterung und Trost für uns in den *Gesinnungen* Jesu des Auferstandenen liege. Am zweyten Ostertage 1789. 8) Wie nöthig es sey, dass wir uns hüten, gewisse gut in die Augen fallende Veränderungen unserer allgemeinen sittlichen Verfassung nicht allzueilig für eine gründliche Verbesserung zu halten. Am zweyten Busstage 1789. 9) Vom geistlichen Stolze. Am eilften Trinitatissonntage 1789. 10) Von dem fruchtbaren Nachdenken über unsern Zustand. Am dritten Busstage 1789. 11) Dass nur der fähig ist, das Irdische recht zu geniessen, der himmlisch gesinnt ist. Am funfzehnten Trinitatiss. 1789. 12) Wie ermunternd beym Eintritte in ein neues Jahr die Ueberzeugung für uns seyn müsse, dass Alles, was uns begegnen soll, von Gott bereits vorher bestimmt ist. Am Neujahrstage 1790. 13) Die Geburt Jesu, eine Begebenheit, die uns mit Ehrfurcht vor Gottes unendlicher Grösse erfüllt. Am ersten Weihnachtstage 1793. 14) Die Geburt Jesu, eine Begebenheit, die uns mit Trost bey unsrer Schwachheit erfüllt. Am zweyten Weihnachtstage 1793.

Angehängt ist: *Kurzer Inbegriff der christlichen Lehre,* eine getreue Uebersetzung des Bruchstücks eines Compendiums der Dogmatik, das sich, in *lateinischer* Sprache, wie es *Reinhard* in Wittenberg niedergeschrieben hatte, in den von *Pölitz* herausgegebenen *Opusculis academicis Reinhardi* etc., B. 2. p. 494. befindet. Ueber die Veranlassung zu einem solchen Compendium, und über die Ursachen, weshalb der Anfang von *Reinhards* Arbeit ein Fragment blieb, muss die Vorrede zu den *Opusculis* nachgelesen werden.

Da Rec. annimmt, dass die Besitzer der Reinhardschen Predigtsammlungen auch diesen *Supplementband* sich anschaffen werden, der selbst nach Format und äusserer Druckeinrichtung an die Ausgabe in gr. 8. sich anschliesst; so begnügt er sich, zur Bestätigung seines oben ausgesprochenen Urtheils über den Geist und Ton der *frühern* Reinhardischen Predigten, die er in Wit-

tenberg hielt, einige Stellen aus dieser Sammlung mitzutheilen. So heisst es in der trefflichen Predigt *vom geistlichen Stolze*, die von allen Pharisäern unsrer Zeit gelesen und beherzigt werden sollte, S. 156: „Der geistliche Stolz ist oft Stolz *auf Rechtgläubigkeit*, oder die übertriebene Meinung, welche man von seiner Genauigkeit und von seinem Eifer in der Festhaltung dessen hat, was man die *reine Lehre* nennt. Wer wird es läugnen, dass es die Pflicht eines jeden Christen sey, Alles, was in der Religion Wahrheit ist, nicht blos kennen zu lernen, sondern es auch mit männlicher Standhaftigkeit zu behaupten, zu bekennen und zu vertheidigen. Dieser vernünftige Eifer für die Reinigkeit der Lehre vergisst es nie, dass er irren kann, und glaubt nie, er sey allein im Besitze der Wahrheit; auch weiss er sogar, dass das blosse Wissen in der Religion nichts hilft, und ohne die Liebe keinen Werth hat. Eben daher erhebt er sich auch darum, weil er von der Religion richtigere Einsichten zu haben meint, als die, die ihm zu irren scheinen, nie über die letztern, sondern preist Gott für das grössere Licht, das ihm zu Theil worden ist, und empfindet Mitleiden gegen seine fehlenden Brüder. Nicht so der Stolz auf Rechtgläubigkeit. Mit seinen Untersuchungen ist er fertig; das, was er für den Inhalt der Religion hält, erklärt er für unverbesserliche, lautere Wahrheit; da ist nichts weiter zu ändern, oder zu berichtigen, u. wer sichs gelüsten lässt, von den Formeln, an die er alles geknüpft hat, abzuweichen, der ist ein Irrender, und thut ers oft, ein Stolzer, der verachtet, geschmäht, und, wenn es möglich ist, gedrückt werden muss. Die Pharisäer vergassen ganz aus Eifer für das verwickelte Gewebe ihrer Meinungen, dass bey der Religion Alles auf Besserung des Herzens hinarbeiten müsse, und liessen es daher beym Glauben bewenden. Gerade so wirkt der Stolz auf Rechtgläubigkeit noch immer. Er hält sich für so vollkommen, für so untadelhaft, wenn er mit unerschütterlicher Treue an dem hergebrachten privilegirten Lehrbegriffe hängt, und ihn mit Feuereifer verficht, dass er an das Thun in der Religion gar nicht denkt, oder als eine Kleinigkeit ansieht, auf welche Nichts ankommt. Die Pharisäer äusserten diese Verachtung gegen Jesum, weil er sich unterstand, ihre Ueberlieferungen und Sätze für das zu erklären, was sie waren, für Menschengebote. Statt ihn zu hören, statt seine Vorstellungen zu prüfen, beschimpften sie ihn, erklärten ihn für ein Werkzeug — doch nein! ich mag die Lästerung nicht aussprechen, die sie wider ihn ausstiessen; genug, sie lästerten ihn als einen Feind der Wahrheit, und blieben bey ihrer Meinung. Es ist noch immer so, m. Z., bey dem, der stolz ist auf seine Rechtgläubigkeit; es ist ihm ein für allemal entschieden, dass Alles falsch ist, was von seinen Meinungen abweicht; es ist ihm genug, eine Behauptung zu verwerfen, sie ohne alle Prüfung zu verurtheilen, wenn er merkt, sie sey von dem verschieden, was ihm nun einmal Wahrheit ist. Da er das Beste, das Richtigste zu wissen meint, was sich in der Religion ausfindig machen lässt; so seyd ihr im Voraus verurtheilt, wenn ihr euch eine andere Meinung anmerken lasset; er wird nicht etwa neue Gründe hören, nicht etwa unparteiisch sie prüfen und widerlegen, sondern ihm ists genug, euch einen Platz in irgend einer der bekannten Ketzerklassen anzuweisen, wie auch die Pharisäer zu Jesu sprachen: Sagen wir nicht recht, dass du ein Samariter bist?“ — Die *zweyte* Stelle ist entlehnt aus der Predigt am zweyten Weihnachtstage S. 252: „Schämen würden wir uns unsers Herzens müssen, wenn die Frage: *ob unser Geschlecht besser, oder schlimmer wird?* uns gleichgültig wäre. Aber trübe und dunkel ist die Aussicht, welche sich uns hier darstellt. Vielleicht ist die Verfassung unsers Geschlechts nie bedenklicher gewesen, als jetzt. Vielleicht ist es nie schwerer gewesen, vorherzusagen, wie sich die allgemeine Gährung, die sich überall zeigt, und der heftige Kampf des Lichtes und der Finsterniss, der Ordnung und der Ungebundenheit, der überall ausbricht, noch endigen werde; ob Fortschritt, oder Rückgang, ob höhere Wohlfahrt, oder allgemeine Zerrüttung die Folge davon seyn wird. Aber fürchten kann sich nur der, der nicht über das Werk Gottes nachdenkt, das sich in der Geburt Jesu darstellt. Betrachtet nur die Geburt Jesu; so klärt sich alles auf. Es kann Zeitpuncte der Unordnung und eines blutigen Kampfes geben; es können einzelne Völker und Länder wirklich rückwärts gehen, und von der Stufe der Vollkommenheit, die sie bereits erstiegen hatten, herabsinken. Im Ganzen muss doch von Jahrhundert zu Jahrhundert das immer in Erfüllung gehen, was die Engel bey der Geburt Jesu verkündigten: Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! Und dazu ist auch Alles vorbereitet! Der Same nützlicher Künste wird überall ausgestreut, und durch christliche Völker in alle Gegenden der Erde verbreitet; der edle Keim der Sittlichkeit, den das Christenthum so glücklich pflegt, schlägt immer tiefere Wurzeln, und dein Oberhaupt, dein Herr und Regent, glückliches Geschlecht, sitzt auf dem Throne Gottes, und wird vollenden, was er angefangen hat, wird sich immer mehr als dein Heiland und Retter rechtfertigen.“

Die dem Titelblatte gegenüber stehende lithographirte Darstellung der *Universitätskirche zu Wittenberg* weckt gewiss in Allen, welchen Wittenberg als Hochschule wichtig und theuer bleibt, mannigfaltige Erinnerungen an die daselbst verlebte unvergessliche Zeit!

Taschenbuch.

Minerva. Taschenbuch für das Jahr 1826. Mit 9 Kupfern. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 12. (2 Thlr.)

Dieser achtzehnte Jahrgang, welcher sich den frühern würdig anreiht, begreift drey Erzählungen: „Die Einquartirung," von *Fr. Rochlitz*; „die Proselyten," von *F. Jacobs*, und „den Schnee," von *Johanne Schopenhauer*. In der ersten bewährt sich des Verf. anerkanntes Talent zarter, psychologischer Entwickelung an einem nicht reichhaltigen Stoffe. Die zweyte interessirt durch den Gegenstand, die Mannigfaltigkeit der Ereignisse und die Darstellung; nur scheint sie uns durch den zufälligen Tod des liebenden Paares beendigt zwar, aber nicht abgeschlossen. In jeder Hinsicht, durch die Grundidee, die Composition und die Ausführung vortrefflich ist die letzte Erzählung, der Schnee. Die Anordnung verräth grosse Kunstfertigkeit. — Die „Erinnerungen aus *Bonstetten's* Jugendleben, von ihm selbst geschrieben," sind voll feiner, gediegener Bemerkungen.

An Gedichten haben beygetragen: *W. Blumenhagen*, eine allegorische Idylle zur Erklärung des Titelkupfers „der Muse Brauttag;" und *Otto* Graf von *Haugwitz*, Epigramme, wovon wir das letzte zur Probe ausheben:

Rath.

Unwillkommen erschreckt, anglänzend der Spiegel der Wahrheit,
Hauche du leis' ihn an, spielen die Menschen damit:
Zwar, der Schleier zerfleusst, und es fliehen sie hierhin, und dorthin,
Aber Einige doch stehn, und ertragen den Blick.

Den Beschluss machen „Agrionien," gesammelt von *Th. Hell*, worunter manche sinnreiche Kleinigkeit, z. B. folgende Charade von *Agnes Franz* auf das Wort Wohlthat.

Hast du bey jeglichem *Letzten* des Nächsten *Erstes* im Auge,
dann wird das Letzte zugleich segnend das *Ganze Dir* seyn.

Die Kupfer, sämmtlich nach Rambergs Zeichnung, bilden, bis auf das Titelkupfer, die sechste Lieferung der Gallerie zu Göthe's Werken. Erfindung und Zeichnung ist grossentheils zu loben; nur auf dem ersten Blatte, aus den Geschwistern, spielt Fabrice eine erbärmliche Figur.

Arabischer Sprachunterricht.

Erleichterte, Arabische Grammatik für den ersten Cursus des Arabischen Sprachunterrichts, nebst einer kleinen *Arabischen Chrestomathie* zur Uebung im Lesen und Uebersetzen, von *Wilh. Friedr.* von *Hezel*, Russ. Kaiserl. Collegienrath und Professor der Theolog. an der Universität Dorpat. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, bey Cnobloch, 1825. VI. und 190 S. und 40 S. Arabische Texte. (18 Gr.)

Die vorliegende Sprachlehre empfahl sich schon bey ihrem ersten Erscheinen im J. 1776 durch die fassliche Darstellung der zur Erlernung der Arabischen Sprache nothwendigen Elementarkenntnisse, und wurde als Leitfaden zum ersten Cursus des Unterrichts so brauchbar befunden, dass nicht nur die erste Auflage längst ganz vergriffen ist, sondern dass auch von mehreren Seiten her eine neue Auflage gewünscht wurde. Diese wurde aber sogar nothwendig dadurch, dass des Verf's. im Jahre 1784 erschienene *Anleitung zur Arab. Sprache bey Ermangelung alles mündlichen Unterrichts, nach des Verfassers erleichterter Arabischen Grammatik und Chrestomathie* (nebst einem Glossarium über diese Chrestomathie), von welcher noch Exemplare vorhanden sind, noch immer verlangt wird, aber ohne die gegenwärtige Erleichterte Arab. Grammatik und Chrestomathie unbrauchbar seyn würde, weil die in der letztern enthaltenen Arab. Texte in jener Anleitung mit steter Hinweisung auf diese Grammatik analysirt sind. Die jetzige Verlagshandlung, an welche beyde Lehrbücher aus der ehemaligen Böhmischen Handlung übergegangen sind, entschloss sich daher zu einer neuen Auflage der Grammatik. Der bald nach Abfassung der Vorrede zu dieser neuen Ausgabe (datirt vom 16ten May 1824.) verstorbene Verfasser verbesserte und vermehrte, so weit es ihm für seinen Zweck nöthig schien, sein Buch, ohne sich jedoch von seinem ursprünglichen Plane zu weit zu entfernen. Am dürftigsten blieb, nach des Verf.s eigenem Geständnisse, im Abrisse der Syntax, da es bey einem *ersten* Cursus hauptsächlich darauf ankommt, sich mit der Formenlehre vertraut zu machen. Des Verf.s Handschrift unterwarf, nach dem Wunsche der Verlagshandlung, Referent noch einer Revision, bey welcher er hier und da manches zu verbessern fand. So erklärte der Verf. in den neu hinzugekommenen historischen Bemerkungen über die Schrift der Araber den Namen der Hemjaritischen Schrift, مُسْنَد, durch *Indisch*, da doch das Wort *gestützt* bedeutet, womit jene Schrift benannt wurde, weil sich die Buchstaben in derselben an einander anschlossen, wie de Sacy in seinen Untersuchungen über die alten Schriftarten der Araber gezeigt hat. Papier und Druck sind vorzüglicher, als bey der ersten Ausgabe, und das Arabische ist in der gegenwärtigen Auflage mit der neuen in Berlin gegossenen grössern Schrift gedruckt, die sich durch Deutlichkeit und Schärfe empfiehlt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des December. 299. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Noch ein Beytrag zur Geschichte der Wolfenbüttel'schen Fragmente.

Was der gründgelehrte Lebensbeschreiber des berühmten Olav Gerhard *Tychsen*, Herr Cons. Rath Dr. *Hartmann* in Rostock, neulich in dieser Lit. Z. 1825. Nr. 231—32, über den älteren *Reimarus*, als den wirklichen Professor der Wolfenb. Fragmente, so wahr und treffend gesagt hat, kann ich ebenfalls mit einem gültigen Zeugnisse belegen.

Ich habe nämlich vor 25 und mehr Jahren in der Sache des verfolgten Wertheimer Bibelübersetzers, Johann Lorenz *Schmidt* († 1749), dessen Leben ich beschreiben wollte — an mehre gelehrte Männer und hohe Personen (in Schweinfurt, Frankfurt, Wertheim, Langenburg, Hamburg, Altona, Braunschweig, Wolfenbüttel, Jena, Breslau etc.) geschrieben, und zugleich auch hier und da wegen des *Wolfenbüttler Fragmentisten* nachgefragt, und unter sehr vielen ungemein schätzbaren Urkunden auch ein Schreiben von *Lessing's* Bruder, Oberbergrath Carl Gotthelf *Lessing* in Breslau († 1812) erhalten, worin dieser die fragmentliche Verfasserschaft des älteren Reimarus bezeugt. Was nun davon hierher gehört, will ich hier mittheilen.

„Breslau, den 24. May 1796."

„etc. Der Verfasser der vor 20 Jahren so grosses Aufsehen machenden Fragmente ist allerdings der alte *Reimarus*; ob aber mein seliger Bruder († 1781. Oe.) sie von seinem [dessen] Sohne (Joh. Albr. Heinr. † 1814. Oe.), oder seiner [dessen] Tochter, mit welchen beyden er sehr freundschaftlich lebte, erhalten hat, kann ich nicht zuverlässig sagen. Von dem alten selbst ist es wohl unmöglich, da dieser schon († 1768. Oe.) todt war, wenn ich nicht irre, als mein Bruder nach Hamburg kam (doch schon 1767. Oe.), und ich kann mich nicht besinnen, dass ich je von ihm gehört oder unter seinen Papieren eine Spur gefunden, woraus sich eine Correspondenz oder sonstige Bekanntschaft muthmaassen liesse. Allein ich kann Ew. Wohlgeboren nicht bergen, dass Sohn und Tochter wünschen, dass man davon schweige. Ich für meinen Theil würde meinen Vater mit der Bekanntmachung einer solchen Anekdote zu *beehren* glauben; allein sie denken anders. Ihr Ansehen, worin Beyde zu Hamburg vornämlich stehen, kann die Verschweigung vielleicht ihnen erforderlich machen, ob ich gleich nicht begreife, wie das möglich ist. Begriffe von gutem Namen, Ehre und Ruhm sind so verschieden, als die von Schönheit, und man muss schon mit dessen Augen sehen, von dessen Schönheit man spricht. Ich bewundere an dem alten Reimarus die Gabe seiner Zurückhaltung mehr, als seine grosse Gelehrsamkeit und seinen Eifer für die gesunde Vernunft; und ich wünschte sie bey andern Gelegenheiten nachahmen zu können; da sie in der Theologie jetzt von keinem Werthe mehr zu seyn scheint."

„Der *Schmid* (C. A. E. Schmidt. Oe.), welcher die Fragmente herauszugeben fortsetzte († 1787. Oe.), oder vielmehr den Reimarischen ganzen Commentar über die Bibel herausgeben wollte, ist wohl eine erdichtete Person. So viel Aufsehen die Fragmente machten, so wenig machte es dieser erste Theil, und ich wäre selbst begierig, die Ursache zu wissen, warum die übrigen Theile nicht herausgekommen und die theologische und philosophische Kritik fast gänzlich davon geschwiegen."

„Ich besitze das ganze Mspt. aus dem Nachlasse meines Bruders, welches er in der Vossischen Buchhandlung, ehe er davon Fragmente lieferte, ganz herausgeben wollte. Der alte Voss hätte es auch gedruckt; allein da der damalige Censor zu Berlin, Cons. Rath Teller, sein Imprimatur nicht darauf schreiben wollte, ob er gleich den Druck nicht wehrte, so unterblieb es. Hernach wollte ich mir immer vom vorigen Könige selbst die Erlaubniss ausbitten; allein so oft ich dazu Gelegenheit hatte, vergass ich es, und so habe ich es noch. Jetzt ist es wohl nicht mehr der Mühe werth; es drucken zu lassen."

So weit Lessing's Bruder. Uebrigens werde ich wohl noch, bey gehöriger Musse, die Lebensgeschichte des *Wertheimer Bibelschmidts* (wie er scherzhaft genannt wurde!) herausgeben. Denn ich habe, wie sonst keiner, hierzu namentlich aus der Hochgräfl. Wertheimer Kanzley viele Autographa von Schmidt selbst (darunter seine eigenhändige Lebensbeschreibung etc.) zur Abschrift in den Händen gehabt, und dann auch

auf Befehl des vorvorigen Herzogs Ferdinand v. Braunschweig aus dem Braunschweiger Archiv einen 9 Bogen starken Auszug von Schmidtianis erhalten. Hierbey aber wäre es mir noch sehr angenehm, wenn mir Jemand von dem Manuscripte der ganzen Joh. Lor. Schmidtischen Bibelübersetzung nähere Nachricht geben könnte.

Professor *Oertel* in Ansbach.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Berlin.

Nach einer Verordnung des Königl. Ober-Präsidiums der Provinz Brandenburg sind die Verleger von Schriften verpflichtet, wenn sie eine *unveränderte Auflage* eines vor dem 18. October 1819 erschienenen Buches veranstalten, solche dem Ober-Präsidio vorzulegen; nur in Ansehung der nach dem 18. October 1819 erschienenen und nach dieser Zeit schon mit dem *Imprimatur* versehenen Werke, kann diese Bedingung nachgelassen werden.

Am 27. July verstarb zu Rom der, als Alterthumsforscher und Schriftsteller auch in Deutschland rühmlich bekannte, königlich preussische geheime Legations-Rath und Generalconsul, G. S. *Bartholdy*.

Beförderungen, Amtsveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Die Herculanische Academie in Neapel hat Herrn Professor *Gerhard* aus Breslau und das Königl. Niederländische Institut zu Amsterdam, Herrn Dr. *Hoffmann*, von Fallersleben, in Breslau, Custoden an der Universitäts-Bibliothek, zu Mitgliedern ernannt.

Die philosophische Facultät der Universität Bonn hat dem, als mathematischen Schriftsteller und gründlichen Geographen berühmten, Königl. Artillerie-Hauptmann, Herrn *von Streit*, die Doctorwürde in der Philosophie ertheilt.

Die durch Flörcke's Abgang nach Parchim erledigte Präpositur und Pfarre zu Hagenow in Mecklenburg hat der bisherige Prediger an der Marienkirche zu Parchim, Herr Karl Heinrich Gottlob *Willebrand*, erhalten und im Januar d. J. angetreten.

An die Stelle des Ostern d. J., nach Selmsdorf abgegangenen Hrn. Russwurm ist der bisherige Conrector, Hr. Karl Friedrich Ludwig *Arndt*, als Rector der Domschule zu Ratzeburg aufgerückt. Das Conrectorat hat der bisherige Prorector, Herr Dr. Ulrich Julius Hermann *Becker*, erhalten; Herr Subrector Christian Ludwig Enoch *Zander* ist zum Prorector ernannt, und der bisherige Collaborator, Hr. Eduard Gottfried Friedrich Wilhelm *von Hieronimi*, zum Subrector. Als Cantor und fünfter Lehrer an gedachter Schule ist noch angestellt worden Herr Johann Gottfried *Pumplün* aus dem Holsteinischen.

Berichtigung.

In der Literärgeschichte der Shakspearischen Schauspiele, welche sich in dem ersten Bändchen von „Shakspeare's sämmtl. Schauspielen, frey bearbeitet von Meyer (Gotha, 1824)" findet, heisst es S. 69: „der grosse Lessing sey 1750 in seinen Berliner Literaturbriefen, den Shakspeare, gleich einem flammenden Schwerte in der Hand, gegen den verkehrten Geschmack seiner Zeit zu Felde gezogen." Es ist schon nicht richtig gesprochen, wenn die „Briefe die neueste Lit. betreffend" Lessing's Literaturbriefe heissen; denn L. gab sie nicht heraus und schrieb sie nicht allein. Diese Briefe erschienen aber auch nicht 1750, sondern begannen erst im Jahre 1759.

S. 70 heisst es: ein Recensent der Wieland'schen Uebersetzung Shakspeare's habe „seine kritische Philippica mit dem Orakelspruche angefangen, dass Shakspeare eigentlich gar keiner Uebersetzung werth sey." Diese angebliche Philippica ist eine kurze Anzeige (*Nicolai's*) in der Allg. Deutsch. Bibliothek (B. 1. St. 1. S. 300), worin behauptet wird, nicht, dass Sh. „keiner Uebersetzung werth sey," sondern dass man einen Mann, wie Sh., von Rechtswegen gar nicht übersetzt haben sollte," weil man „ohne Kenntniss der engl. Sprache, der engl. Sitten, des engl. Humors an dem grössten Theile seiner Werke wenig Geschmack finden" könne; wer aber solche Kenntniss habe, der werde „diesen *trefflichen Schriftsteller* englisch lesen," und wer sie nicht habe, „sollte ihn billig gar nicht lesen; die Uebers. werde zu vielen schalen Urtheilen und noch schalern Nachahmungen Gelegenheit geben." Das Urtheil war, genau genommen, übereilt, und, wenn nichts anderes gesagt werden sollte, als was damit nach einer späteren Erklärung (im 11. B. St. 1. S. 51 ff.) gemeint war, und auch noch grosse Berichtigung erforderte, unangemessen ausgedrückt; aber es war keine Philippica und gegen Sh. selbst durchaus nicht gerichtet.

Falsch, vermuthlich aber nur Druckfehler, ist es auch, dass „Lessing 1760 mit seiner Dramaturgie auftrat;" diese begann im J. 1767.

Nach dem Gesagten wird man es auch nicht angemessen finden, wenn *Franz Horn* („Shakspeare's Schauspiele, erläutert," 1. Theil. S. 6) den Anzeiger der A. D. B. einen „unendlich rohen Recensenten" nennt, der nach jenem Anfange „triumphirend von dannen gegangen" sey.

Nachricht.

Leider erst vor Kurzem, also sehr spät, ist ein an mich gerichtetes, in dem (zu Gubitzens Gesellschafter gehörigen) „Bemerker," 1820, Nr. 22, abgedrucktes

Wort mir zu Gesichte gekommen; also auch sehr spät erfahre ich durch die Güte des Herrn *Stuhr*, freylich zu meiner Beschämung, dass ich, obgleich unter einem christlichen Volke geboren, aufgewachsen und erzogen, der Ahnung der Heiligkeit des Friedens in dem Maasse ermangele, da, wo mit frischem und lebendigem Sinne, mit Lust und Kraft der Friede gepredigt wird, nicht einmal zu wissen, noch in Erfahrung bringen zu können, wovon die Rede sey. Denn das wird wohl Hr. St. meinen, und zu diesem Urtheile von mir ist er durch mein Urtheil über sein Buch (in der Leipz. Lit. Zeit. 1820. Nr. 283) gekommen. An der Richtigkeit seines Ausspruches ist nicht zu zweifeln, da ja natürlich ein Mann aus der Classe derer, die ihre Ansicht, weil es die ihrige ist, als allein wahr und allein christlich, und jede abweichende als vor Gott und allen Sehern nichtig setzen, nicht unrecht haben kann, also keine Gründe seines Urtheils hinzuzusetzen nöthig hat. Ich ermangele nicht, dieses Urtheil zur Kunde der Leser unsers Blattes zu bringen, die etwa den Bemerker nicht lesen.

Der Recensent der Schrift: „Deutschland und der Gottesfriede."

Ankündigungen.

Neue Zeitschrift für kirchliche und häusliche Erbauung.

Zur Erläuterung der sonn- und festtäglichen Perikopen des neuen Weimarischen Evangelienbuchs, Einleitungen, Predigtentwürfe und Predigtauszüge. Herausgegeben von Mg. Meissner, Mg. Frenkel und Mg. Anger. *Erster Jahrgang*, 3tes bis 6tes Heft. Neustadt a. d. Orla, Druck und Verlag von J. K. G. Wagner, 1825. (NB. Erstes und zweytes Heft werden nachgeliefert.) Preis eines jeden Heftes 9 Gr.

Je ausgezeichneter der Beyfall ist, den die drey Jahrgänge neuer Weimarischer Perikopen — vom Herrn Generalsuperintendent Dr. Röhr, unter Auctorität der höchsten geistlichen Behörde herausgegeben — auch im Auslande ganz allgemein, gefunden haben, desto gewisser schmeichelt man sich durch die hier angekündigte, seit Ostern d. J. begonnene und auf 3 Jahre berechnete, Zeitschrift der deutschen evangelischen Kirche eine willkommene Gabe zu bieten. Nicht nur Herren Prediger, die ausser dem Jahrgange der alten Evangelien auch andere neutestamentliche, besonders geschichtliche, Abschnitte nach einer an den Lauf des Kirchenjahres mit ächt liturgischem Sinn angeschlossenen Ordnung für die kirchliche Erbauung zu benutzen wünschen; geistvollere Schullehrer, besonders in gehobeneren Schulanstalten, die ihre mündigeren Schüler mit dem ganzen Inhalte der biblisch-evangelischen Geschichte auf eine fruchtbare Weise bekannt zu machen wünschen; sondern *gebildetere* Freunde des göttlichen Worts überhaupt, die auch ihre häusliche Erbauung dem Laufe der heiligen Zeiten mit kirchlichem Sinne gern anschliessen mögen, dürften dieser in ihrer Art noch neuen *christlich-kirchlichen Erbauungs-Zeitschrift* ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme um so mehr zuwenden, als der ascetische Zweck durchaus festgehalten, und weder in den Einleitungen, noch in den Predigtentwürfen und Predigtauszügen Etwas gegeben wird, was nicht mittelbar oder unmittelbar auf denselben sich bezöge. Namentlich sind die Entwürfe und Auszüge nicht blos trockne Dispositionen, sondern mehr kurze Paränesen, die auch als Lesestücke in kirchlichen Betstunden dienen könnten.

Der erste Jahrgang wird 7, die beyden folgenden jeder 6 Hefte von 12—16 Bogen in 8. umfassen.

In der *C. F. Müller'schen Hof-Buchhandlung in Carlsruhe* ist erschienen und kann durch alle solide Buchhandlungen bezogen werden:

Das Weibliche Becken betrachtet in Beziehung auf seine Stellung und die Richtung seiner Höhle, nebst Beyträgen zur Geschichte der Lehre von den Beckenaxen

von

Franz Carl Nägele,

der Philosophie und Medicin Doctor, Grossh. Badischem Geheimen Hofrathe, ord. öffentl. Professor der Arzneywissenschaft, Director der Grossh. Entbindungsanstalt zu Heidelberg und mehrer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Mit 3 lithographirten Tafeln.

Preis 1 Thlr. 12 Gr. sächs. oder 2 Fl. 30 Kr. rhein.

Im Gebiete der Anatomie und Geburtshülfe gibt es kaum einen Gegenstand, über den, im Verhältniss zu seiner für den Physiologen, wie für den Geburtshelfer und Wundarzt gleich grossen Wichtigkeit, die Meinungen so sehr getheilt, ja einander entgegengesetzt waren und bis zur Stunde es noch sind, als der, welcher der Vorwurf dieser Schrift ist. Es muss daher den ächten Kunstverwandten höchst erwünscht seyn, dass ein Mann, der sein Stimmrecht längst bewiesen, es unternimmt, die streitige Sache gründlich zu untersuchen und völlig aufs Reine zu bringen.

In der ersten der beyden Abtheilungen, aus denen diese Schrift besteht, gibt der Herr Verfasser eine durch treffliche Abbildungen erläuterte Darstellung seiner Ansicht von der Stellung des Beckens und der Richtung seiner Höhle, als das Ergebniss vieljähriger, mit der grössten Sorgfalt an mehr denn 800 lebenden Personen angestellten, Untersuchungen. Er zeigt die Art und Weise, in der Ausübung zu einer möglichst genauen Kenntniss der Inclination des Beckens, sowohl

der normalen, als der Abweichungen davon, zu gelangen, und untersucht dann von dem Standpuncte der Wissenschaft und der Erfahrurung aus die herrschende Ansicht von dem Einflusse regelwidriger Inclinations-Verhältnisse auf Schwangerschaft und Geburt, wobey er stets zugleich auch angehende Geburtshelfer im Auge hatte. — Die andere Abtheilung enthält eine ausführliche Geschichte der Lehre von den Beckenaxen, eine historisch-kritische Darstellung der von den berühmtesten Anatomen und Geburtshelfern bis auf die neueste Zeit aufgestellten Ansichten, nebst reichlich hier und da eingestreuten literar-historischen und bibliographischen Notizen und Berichtigungen, biographischen Nachrichten u. s. w., die jedem wissenschaftlich gebildeten Kunstgenossen gewiss nicht anders, als sehr willkommen seyn werden.

Die beygefügten Tafeln sind vom Hrn. Prof. *Roux* gezeichnet, dessen Meisterschaft in anatomischen Darstellungen allgemein anerkannt ist.

Bey *J. B. Metzler in Stuttgart* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Symbolik und Mythologie,

oder die *Natur-Religion des Alterthums.* Von F. C. *Baur,* Professor am philol.-theol. Seminar in Blaubeuren. 2ter oder besonderer Theil. 2te Abtheil. gr. 8. 3 Fl. 48 Kr. oder 2 Rthlr. 4.

Der zweyte oder besondere Theil des mit der vorstehenden Abtheilung beendigten Werkes enthält die einzelnen Lehren der Mythologie in folgender Ordnung: I. Die Lehre von Gott und von dem Verhältnisse Gottes zur Welt. II. Die Lehre vom Menschen: 1) Die Lehre von der Natur des Menschen. 2) Von seiner Bestimmung, sofern er sie sowohl durch göttliche Einwirkung als durch eigene Thätigkeit erreichen soll. 3) Von seinem einstigen Zustande jenseits des zeitlichen Bewusstseyns. — Schon diese kurze Angabe zeigt, dass der Hr. Verfasser die Mythologie, indem er sie durchaus als die Religions-Geschichte des Alterthums behandelt, aus einem Gesichtspuncte aufgefasst hat, welcher bisher, so fruchtbar auch gerade die neueste Zeit an mythologischen Werken war, dennoch im Ganzen noch wenig beachtet worden ist. Dabey hat derselbe in der historischen Ausführung des Einzelnen die Aufmerksamkeit vorzüglich darauf gerichtet, nach den in dem allgemeinen Theile begründeten Haupt-Ideen die charakteristischen Merkmale des Orientalismus und Hellenismus, der Naturreligion und des Christenthums klar und bestimmt hervorzuheben, und überhaupt den gesammten Inhalt der Mythologie auf die Beantwortung der grossen historisch-philosophischen Aufgabe zu begründen, von welchen Anfängen aus und nach welchem innern und äussern Zusammenhang das religiöse und geistige Leben der Menschheit in der vorchristlichen Periode sich entwickelt hat; eine Beziehung, welche allein der Mythologie das lebhafte Interesse erhalten kann, welches in der neuern Zeit für Forschungen in ihrem Gebiete rege geworden ist.

In der *Stettin'schsn Buchhandlung in Ulm* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fromm, F. von, würtembergischer Militär-Almanach. Erster Jahrgang. Mit Abbildungen des würtembergischen Militärs. 8. brosch. 3 Thlr.

Kausler, O. F., Versuch einer Methodologie der Arithmetik, oder gründliche Anleitung, die Arithmetik zu lernen und zu lehren. 8. 20 Gr.

Schmidt, M. J., Geschichte der Deutschen. Fortgesetzt von D. L. von Dresch. 24r Band, oder neuere Geschichte 19r. Enthaltend: Deutschlands Geschichte in der Periode des Rheinbundes von dem Kriege mit Oesterreich im Jahre 1809 bis zum Anfange des Befreyuungskrieges 1813. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Auch unter dem Titel:

Dresch, D. L. von, Geschichte Deutschlands seit der Stiftung des Rheinbundes. Is Buch, 2te Abtheilung.

Dübouchet de Romans von den Ursachen und Folgen des Muttercatarrhs

oder weissen Flusses; ingleichen von dem nöthigen Heilverfahren und den Mitteln, die seinem Entstehen vorbeugen und die Fortschritte desselben hemmen können.

Für Aerzte und Nichtärzte.

Aus dem Französischen von Dr. *G. Wendt.*

gr. 8. broch. Preis: 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

ist so eben bey *J. F. Hartknoch in Leipzig* erschienen.

In der *Rein'schen Buchhandlung in Leipzig* ist in Commission zu haben:

Hohenhausen, Elise von, *Poggezana.* Romantisch-historische Erzählung aus der Zeit des deutschen Ordens im 14ten Jahrhundert. 8. geheftet 20 Gr.

Virgil's Gedichte vom Landbaue. Deutsch von Joseph *Nürnberger.* Mit dem Text zur Seite. Taschenformat. 1 Thlr.

Zyliegan, F. W., die ältern und neuern *Feste aller christlichen Confessionen.* Ein belehrendes Handbuch für Leser aus allen Ständen. 8. geheftet. 12 Gr.

Hepp, C. F. Th., Dissertatio inaug., qua inquiritur, ex quo tempore hypotheca bona debitoris afficiat. gr. 8. 16 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 300.* 1825.

Intelligenz-Blatt.

Bestätigung der Nachricht in der Leipziger Literatur-Zeitung 1825. Nr. 250. S. 1994. den Doctor-Titel betreffend.

Decret vom 26. *Oct.* 1825.

Den sämmtlichen *Gerichtsboten* wird hierdurch zu ihrer Nachachtung angezeigt, dass, in Folge eines vom Senat erlassenen Beschlusses, allen denen, welche nach dem 1. März d. J. als Sachführer an den hiesigen Gerichten, oder zur ärztlichen Praxis hieselbst zugelassen sind, wenn sie auch *promovirt* haben mögen, bey Citationen, Insinuationen und andern Acten der Art, weder das Prädicat *Herr*, noch der *Doctortitel* zu geben ist, falls nicht etwa, was dieses letztere betrifft, eine besondere obrigkeitliche Verfügung dieses gestattet. Von den jetzigen Sachführern trifft die obige Verfügung folgende *Personen:*

Gustav Ferdinand *Castendieck*, Advocat;
Ferdinand *Donant*, Advocat;
Hermann Theodor *Castendieck*, dasselbe;
Carl Friedrich Gottfried *Mohr*, dasselbe;
Georg *Schumacher*, dasselbe;
Heinrich *Wilkens*, Arzt.

Bremen, den 26. October 1825.

unterschrieben

Dunze, Präsident. *Meyer*, Richter.

Anmerkung der Redaction.

Vorstehendes Decret ist uns mit der Versicherung zugesandt worden, dass es buchstäblich so gegeben sey. *Wenn diess der Fall ist*, so müssen wir gestehn, dass wir uns geirrt haben, als wir in Nr. 250 d. Z., wo bereits von jenem Decrete in einer Nachricht aus Bremen ohne wörtliche Anführung desselben die Rede war, vermutheten, das Decret möge sich wohl nur auf die *Praxis*, nicht auf den *Titel* der Herren Doctoren in Br. beziehn. Aus dem Decrete selbst erhellet nun freylich, dass die nach dem 1. März d. J. zur Praxis bereits zugelassenen Sachwalter und Aerzte, wenn sie auch promovirt haben, weder den Titel *Doctor*, noch das Prädicat *Herr*, bey Citationen, Insinuationen und andern Acten der Art, auch nicht einmal von den *Gerichtsboten*, erhalten sollen, wofern nicht, was den Doctortitel betrifft, eine besondre obrigkeitliche Verfügung diess gestattet. Schwerlich möchte aber ein ähnliches Decret in irgend einem civilisirten Staate aufzufinden seyn, wenn auch die ihn regierenden Herren viel mächtiger und vornehmer seyn sollten, als die Herren von Bremen und deren Gerichtsboten. Insoweit wäre die Sache jedoch nur lächerlich und könnte daher bey einer neuen Ausgabe eines bekannten Lustspiels von Kotzebue zur Ergötzlichkeit der Zuschauer eingewebt werden. Allein die Sache hat auch eine ernsthafte Seite. Es ist ein ganz neuer Eingriff in die zur Zeit noch allgemein anerkannten Rechte der Universitäten. Wer von diesen wirklich *in doctorem* promovirt worden, gilt in der ganzen gebildeten Welt als ein eben so *legitimer Doctor*, wie von den Herren, welche das Decret unterschrieben haben, der Eine ein *legitimer Präsident* und der Andre ein *legitimer Richter* ist. Betrachten etwa diese Herren die academischen Würden als ausländische Titel oder Decorationen, wegen deren Führung oder Tragung erst obrigkeitliche Erlaubniss nachgesucht werden müsse, so irren sie sich. Jene Würden sind *honores literarii*, die als Belohnungen des Fleisses und als Aufmunterungen dazu ertheilt werden. Diese kann also auch nur eine literarische Behörde ertheilen; eine andere wäre dazu völlig incompetent. Der Irrthum ist hier um so auffallender, da Bremen keine Universität hat und haben kann, und da alle deutschen Universitäten am Bundestage selbst beym Anfange desselben für ein *vaterländisches Gemeingut*, worauf alle deutschen Staaten stolz seyn sollten, erklärt wurden. Will Bremen der erste deutsche Staat seyn, der das Ehrenrecht der deutschen Universitäten, das *jus doctores creandi*, beeinträchtigt? Denn es ist eine offenbare Beeinträchtigung dieses Rechtes, wenn in Bremen kein *Doctor rite promotus* ohne besondre obrigkeitliche Verfügung als Doctor gelten soll. Davon möchte Bremen selbst wenig Ehre haben; am wenigsten aber möchte davon das Heil des Staats abhangen, der ja so lange schon bestanden hat, ohne Andern das sehr harmlose Doctoratsrecht zu verkümmern. Auch versichert uns der Einsender, dass die mit jenem Quasi-Interdicte belegten Doctoren lauter geschickte Männer seyen, welche die Censur *eximie* er-

halten hätten. Man muss gestehn, dass auf diese Art die Herren von Bremen Talent und Fleiss herrlich zu belohnen und aufzumuntern verstehn! Oder ist etwa das ganze Decret nur eine neue Art von Finanzspeculation? Denn wahrscheinlich werden die jungen Doctoren künftig etwas für die obrigkeitliche Verfügung zahlen müssen, durch welche ihre Anerkennung bewirkt und den *Gerichtsboten* gestattet wird, sie *Doctor* zu nennen; und wahrscheinlich werden sie auch den Boten für Ueberbringung der Verfügung ein gutes Trinkgeld geben müssen, das man diesen künftig als *pars salarii* anrechnen kann, so dass die Staatscasse zugleich gewinnt und erspart. Dann müsste man gestehn, dass der Urheber dieses sublimen Gedankens ein echtes Plusmacher-Genie war, und wünschen, dass er je eher je lieber zum Finanzminister jenseit der Pyrenäen erhoben werden möchte.

Ankündigungen.

Von der Auswahl unter den Pächtern? D. Von der Dauer der Pachtzeit? E. Vorsichtsmaassregeln gegen das Aussaugesystem. — 4. *Vom Erpachten der Güter.* A. Nach welchem Pachtnutzungs-Anschlage kann der Pachter sicher pachten? B. Vorsichtsmaassregeln bey Pachtungen? C. Vorsichtsmaassregeln bey Uebernahme einer Pachtung in Ansehung der Taxation.

---

morphose und Fortpflanzung der Flechten in Anwendung auf ihre systematische Anordnung und zur Nachweisung des allgemeinen Ganges der Formbildung in den untern Ordnungen cryptogamischer Gewächse. Nach eigenen Beobachtungen und Versuchen. Mit einer doppelten illuminirten Kupfertafel und einer Vignette. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gGr.

Müller, C. C., Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie, mit einer antikritischen Beylage. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr.

Sangbüchlein der Liebe für Jungfrauen. 8. In Commiss. 8 gGr.

Stäudlin, C. Fr., Geschichte der Vorstellungen und Lehren von dem Gebete. 8. 20 gGr.

Storch, L., Knospen und Blüthen. Eine Sammlung poetischer Versuche. 2te Ausg. 8. 16 gGr.

Tasso, Torquato, Aminta favola boschereccia. Mit Erläuterungen und einem vollständigen Wortregister versehen von L. Lion. 8. 12 Gr.

Trefurt, Dr. J. Ph., tabellarischer Leitfaden zu akademischen Vorlesungen über die Pastorallehre nach ihrem ganzen Umfange. gr. 8. 6 gGr.

Varnhagen, J. A. T. L. Dr., Grundlage der Waldekkischen Landes- und Regentengeschichte. Vermächtniss für Vaterlandsfreunde und deutsche Geschichtsforscher. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

Willich, Dr. Fr. Chr., des Königreichs Hannover Landesgesetze und Verordnungen, insbesondere der Fürstenthümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen. In einen Auszug nach alphabetischer Ordnung gebracht. 1r Bd. 4. 4 Rthlr.
(Wer auf alle drey Bände pränumerirt, erhält sie für 9 Rthlr. Conv. Münze.)

Göttingen, den 1. October 1825.

Vandenhoeck und Ruprecht.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Diätetik für die elegante Welt,

oder die Kunst, das Leben auf eine angenehme Art zu erhalten und zu verlängern. Nach dem Engl. von Dr. G. W. *Becker*. 8. Leipzig, bey Kayser. 1 Thlr.

Das Original, nach welchem der Herr Verf. diese Schrift bearbeitete, ist in England *fünf Mal* aufgelegt worden. Mehr als *zehn Tausend* Exemplare wurden abgesetzt. Die Ursache von diesem Beyfalle ist darin zu suchen, dass sie ganz einfache Grundsätze aufstellt, das Leben zu verlängern, dass sie die angenehmsten Mittel auswählt und alle Vorschriften in einer *leichten, heitern,* oft scherzenden Weise vorträgt. Niemand war aber wohl besser geeignet, in diesem Geiste eine Bearbeitung für das deutsche gebildete Publicum zu unternehmen, als Herr Dr. *Becker*, der schon durch seine vielen Beyträge zur *Zeitung für die elegante Welt* gleichsam eine Veranlassung gefunden hatte, auch eine *Diätetik für dieselbe zu schreiben. Druck und Papier, so wie das Aeussere,* sind dem Titel entsprechend!

Das

Vater Unser.

Mit Beyträgen
von
Gottfr. v. Ammann, Buchner, Röver, Spatz, Sauer, Weniger u. A. m.

Ein Erbauungsbuch für jeden Christen.
Zweyter Theil.

(In 78 Bearbeitungen) mit 1 Kupfer (Johannes, nach Dominichino), geheftet. Leipzig, bey Kayser. Ausg. No. 1 in 8. 16 Gr. No. 2 in gr. 8. 22 Gr. No. 3 in gr. 8. Vel. Pap. 1 Thlr. 8 Gr.

Wie reich an herrlichen Ideen das schöne Gebet Jesu, das *Vater Unser*, ist, beweisen die zahlreichen u. vortrefflichen Bearbeitungen desselben auch in diesem *zweyten Theile*, die uns seit Kurzem von ausgezeichneten Männern zugesandt worden sind. Welchen Beyfall von Seiten des Publicums sich der erste Theil zu erfreuen hatte, davon zeugen die *drey* in kurzer Zeit auf einander erfolgten Auflagen. Auch gegenwärtiger Theil steht dem ersten nicht nach, und *beyde vereint* bilden nun ein *Erbauungsbuch*, wie es noch nicht da war, und welches wir allen *frommen Christen* als das Beste und Schönste hiermit empfohlen haben wollen.

Beyde Theile kosten: Ausgabe No. 1 in 8. 1 Thlr. 8 Gr., No. 2 in gr. 8. 1 Thlr. 22 Gr., No. 3 in gr. 8. Vel. Pap. 3 Thlr.

Poetisches Irrgärtchen.

Auswahl der sinnreichsten und zierlichsten Räthsel von
Fürchtegott Frauenlob
und
Rosamunden von Hochheim,
dessen Braut.

8. Leipzig, bey Kayser. Geheftet 16 Gr.

Der gebildeten Welt wird Obiges eine willkommene Erscheinung seyn, da es sich ganz dazu eignet, besonders für die langen Winterabende, den Einzelnen, so wie ganze Gesellschaften auf eine eben so angenehme, als geistreiche Weise zu unterhalten.

Im Verlage von *Riegel und Wiessner in Nürnberg* sind so eben folgende ganz neue zeitgemässe Schriften erschienen und bereits an die Buchhandlungen versandt worden:

Moser, H. Chr., die Torfwirthschaft im Fichtelgebirge. Mit 1 Titel-Vignette und 4 Steindrucktafeln. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 36 Kr.

Samhaber (Konr. Rechtspr.), das neue baierische Hypothekengesetz, zum Gebrauche für Nichtjuristen, mit besonderer Berücksichtigung dessen, was Gläubiger und Schuldner während der Einführungsperiode bis zum wirklichen Eintritte des neuen Gesetzes zu beachten haben. 8. br. 8 Gr. oder 30 Kr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des December. 301. 1825.

Psychische Medicin.

Anweisung für angehende Irrenärzte zu richtiger Behandlung ihrer Kranken. Als Anhang zu seinem Lehrbuche der Seelenstörungen, von Dr. J. C. A. Heinroth, öffentl. Prof. der psych. Heilkunde etc. Leipzig, bey F. Ch. W. Vogel. X. und 244 S. 8.

Vorliegende Schrift ist ein Anhang und zugleich ein Schlüssel zum Lehrbuche der Seelenstörungen des Verfs. Was in diesem wissenschaftlich begründet worden ist, geht in ihr in unmittelbare practische Anwendung, in das Gebiet täglich vorliegender Fälle über, wie sie der Verf. aus Autopsie geschöpft, und wie er an ihnen seine theoretische Ansicht geprüft und bewährt gefunden, ja von ihnen eigentlich dieselbe abgeleitet hat. Die Schrift theilt sich in eine Einleitung und in zwölf Capitel. In der Einleitung, die *über die Natur der unfreien Zustände* handelt, hat sich der Verf. bemüht, seine Ansicht auseinander zu setzen, dass diese Zustände nicht das Resultat körperlicher Krankheit seyen, sondern aus der Ausartung des *persönlichen* Lebens entspringen, dessen Element das moralische Wesen des Menschen ist. So gewiss die körperlichen Zerrüttungen bey diesen Zuständen nur Folgen, nicht Ursachen, der Seelenzerrüttung sind, so ist diess doch noch so wenig von Aerzten anerkannt, dass die eindringlichste Auseinandersetzung dieser Ansicht, wie sie hier gegeben ist, ein wesentliches Bedürfniss der Zeit ausmacht. 1. Cap. *Richtiger Standpunct des Irrenarztes.* Er hat es mit einer persönlichen Krankheit, wo der Leib durch die Seele leidet, zu thun; das psychische ist das Hauptmoment in diesen Zuständen, bey der Behandlung derselben muss das Menschenstudium die erste Obliegenheit des Arztes seyn. 2. Cap. *Behandlung der Unfreien überhaupt.* Es gibt dieses Capitel eine Schilderung derjenigen Eigenschaften, die der psych. Arzt besitzen, und deutet die Fehler an, die er vermeiden muss. 3. Cap. *Vorbereitung zur ärztlichen Behandlung der Unfreien.* Ueber Einrichtung der Heilanstalten, in deren Ausstattung man in neuern Zeiten zu weit gegangen ist; das Wesentlichste ist ein guter Arzt. 4. Capitel. *Diagnose.* Beschreibung der 6 verschiedenen Formen, unter denen die Krankheiten der Person auftreten können.| Am Schluss nochmalige Hinweisung auf den psychischen Ursprung der persönlichen Krankheit, die sich dadurch von den gebundenen Zuständen unterscheidet, die stets organischen Ursprungs sind. 5. Cap. *Allgemeines leitendes Princip der Behandlung.* Dieses Gesetz liegt in folgendem Ausspruche: Behandle die Unfreien, wie sich der Freie selbst behandeln muss, nämlich durch Beschränkung. Führe die Exaltirten durch Beschränkung der Exaltation mittelst der Herabstimmung der krankhaften Thätigkeit, die Deprimirten durch Beschränkung der Depression mittelst der Aufregung ihres passiven Zustandes zur Norm des persönlichen Lebens zurück. 6. Cap. *Anwendung des Princips der Beschränkung auf die Krankheiten der Person mit dem Character der Exaltation.* Die Krankheiten der Person sind in ihrem Grunde psychisch, und in ihren Folgen organisch; daher muss auch die Behandlung psychisch und organisch seyn. Da aber die psychische Behandlung nur durch organische Reize eingeleitet werden kann; so ist psychisch-organische Einwirkung die Basis aller Behandlung. Der Weg aber, auf dem man zur Reizentziehung bey persönlichen Krankheiten mit Exaltation gelangt, ist, dass man den Sinnen, dem Gefässsystem, ihre übermässige Thätigkeit benimmt, die Verdauungswerkzeuge von widernatürlichen Reizen befreit etc. 7. Cap. *Anwendung des Princips der Beschränkung auf die Krankheiten der Person mit dem Character der Depression.* Hier ist es das Uebermass der Passivität, was beschränkt werden muss; Mangel an Empfänglichkeit ist damit verknüpft. Die physischen Reize, die als Last wirken, müssen entzogen werden; nimmt dadurch die Empfänglichkeit zu, so wird für neue Lebensreize gesorgt, und ist dadurch das organische Leben wieder neu begründet, so treten die dem deprimirten psychischen Leben angemessenen Reize ein. 8. Cap. *Einleitung in die specielle Behandlung der Krankheiten der Person.* Obgleich der Verf. die Nothwendigkeit der Einwirkung auf's Physische anerkennt, so dringt er doch darauf, immer die kranke Persönlichkeit im Auge zu behalten, und nichts Einzelnes statt des Ganzen zu ergreifen. 9. Capitel. *Specielle Behandlung der Krankheiten von Exaltation.* A) Von der gemeinschaftlichen Behand-

lung der exaltirten unfreien Zustände, die Entfernung der Krankheitsreize betreffend. 1) Entfernung der Sinnenreize. Diese Bedingung wird durch ein dunkles, abgelegenes Behältniss, durch Schweigen aller Umgebungen des Kranken erfällt. 2) Entfernung der organischen Reize, a) des Muskelreizes, durch die Zwangweste, besser aber durch den Zwangstuhl; b) des Gefässreizes, durch Aderlässe, kalte Umschläge etc. c) des Reizes der Unterleibs-Organe; d) des Gehirnreizes, d. h. des Reizes, der durch eine Störung des eigenthümlichen organischen Lebens des Gehirns hervorgerufen wird, hier richtet man durch Gegenreiz viel aus; 3) Entfernung der Nahrungsreize; 4) Entfernung der psych. Reize. — B) Beschreibung des Verfahrens nach den Anfällen: allmälige Zurückführung des Kranken ins gewohnte Leben, Beschäftigung desselben in den Irrenanstalten; im Nothfalle Strafen. 10. Capitel. *Specielle Behandlung der persönlichen Krankheiten von Depression.* A) Erweckung der Erregbarkeit. Unmittelbare Erregung ist schädlich, denn die Reize wirken als Druck; vielmehr ist zunächst Ruhe nöthig, daher Einsamkeit, Stille, Vermeidung körperlicher Anstrengung, Entfernung der organ. Reize, vorzüglich die vom Unterleib ausgehen; so wie, die das Nervensystem deprimiren. B) Erneuung der Lebens-Energie durch tonische Mittel, Wein, vielleicht Transfusion. C) Psychische Erregung zu neuer psychischer Thätigkeit. Hier kommt die Behandlung mit der der Exaltirten zusammen: zweckmässige Beschäftigung der Kranken ist das Hauptmittel. 11. Cap. *Zeichen der Genesung, nebst Behandlung der Reconvalescirten.* Die Zeichen der Genesung liegen nicht blos im richtigen Gebrauche des Verstandes, wie man gewöhnlich glaubt, sondern in der ganzen Person und in allen Aeusserungen des ganzen persönlichen Wesens, vorzüglich in dem Zustande des Vermögens der Selbstbestimmung. Solchen Individuen ist ein von der Irren-Anstalt getrennter Aufenthaltsort anzuweisen. 12. Cap. *Zeichen der Unheilbarkeit nebst Behandlung der unheilbaren Kranken.* Für unheilbar sind anzusehen: 1) vieljährige Seelenstörungen; 2) die Seelenstörungen bejahrter Personen; 3) die Seelenstörungen mit organischen Zerrüttungen; 4) die Krankheiten von Exaltation mit periodischem, die von Depression mit chronischem Character.

Schulgesangbuch.

Christliches Gesangbuch für Gelehrten- u. Bürger-Schulen, zunächst für das Gymnasium Carolinum und für die Schule zu Neustrelitz zusammengetragen und herausgegeben von *Georg Gottfried Philipp Siefert,* Grossh. Mecklenb. Strelitz. Schulrathe und Direct. d. Residenz-Schulanstalten zu Neustrelitz. Neu-Strelitz und Neu-Brandenburg, b. Dümmler, 1825. XXVIII. u. 308 S. 8.

Für die erwähnten Schulen fand man die vorhandenen bessern Schulgesangbücher zu theuer, und die wohlfeileren genügten nicht; daher entschloss sich Hr. S., eine eigene Lieder-Sammlung zu veranstalten. Da er den Schülern die aufzunehmenden Lieder ganz und unverändert in die Hände zu geben wünschte; so zog er, so viel als möglich, die Originalwerke zu Rathe; indessen fürchtet er, und nicht ohne Grund, doch zuweilen geirrt zu haben. Rec. hat hier viele Lieder gefunden, welche von dem, ihm bekannten, Urtexte sehr abweichen; was bey mehrern auch wohl keinen Tadel verdient. *Im Ganzen* ist die Auswahl der hier aufgenommenen Lieder nicht zu missbilligen. Doch in einigen neuern Gesangbüchern, wie in dem Rigaer (1805), dem Altenburger (1807), dem Hildburghausenschen (ohne Jahrz.) u. a., so wie in *Mann's* heiligen Liedern; *Trautschold's* Leben der Andacht 2. Bd.; *Schreiber's* christl. *Liederbuche; Spieker's* kleinem Gesangb. für Schulen 2te Aufl.; in *Vater's* Jahrbuch der häuslichen Andacht; Auswahl aus *Rochlitz's* Schriften; *Mahlmann's* Gedichten; *Müller's* Vater Unser 2te Sammlung u. a., würde sich noch manches vorzüglichere Lied gefunden haben. Die Angaben der Dichter, deren Namen auch mit kurzen biographischen Nachrichten vorangedruckt sind, geben zu manchen Nachträgen und Berichtigungen Gelegenheit. Von Nr. 5: Wenn hier in dieser Uebungszeit etc.; Nr. 412. Gottes Segen sey mit dir etc.; Nr. 421. Schon schlägt die Trennungsstunde, welche Lieder dem verst. Regierungsrathe *B. F. Köhler* zu Dessau zugeschrieben werden, ist nicht dieser, sondern der noch lebende Pastor zu Windischleuba bey Altenburg, *Joh. Friedr. Köhler* Verf. Er verfertigte, als ehemaliger Mitarbeiter an der Rathsfreyschule zu Leipzig, diese Lieder für die Christlichen Religionsgesänge für Bürgerschulen, welche von Hrn. Siefert in der Vorrede das *Dolzische* Schulgesangb. genannt werden. — Nr. 60. Seh' ich erstaunt der Welten Pracht etc. ist von *Elise von d. Rekke* verfasst. Das Original, anfangend: Durchirrt mein Blick den etc. steht in ihren Gedichten S. 62. — Wahrscheinlich ist Nr. 62. Unendlicher, denk' ich an dich etc. nicht von J. H. Voss, sondern von *Jul. Veillodter.* Es stand zuerst in Veillodter's Communionb. S. 189. — Von Nr. 64.: Du gabst mir, Vater, dieses Leben etc. ist *Chr. F. Weisse* Verf. Von Nr. 44.: Vor dir, Allmächtiger etc. kann *Grot* nicht Verf. seyn; denn es steht nicht in dessen Religionsliedern. Niemeyer nennt im Register zum Schulgesangb. den sel. *Sturm.* Nr. 79. Heilig, heilig ist das Band etc. findet sich nicht in *Cramer's* Schriften; daher es demselben wohl nicht zugeschrieben werden kann. Diac. Engel in Plauen nennt in seinen Religionsgesängen für Schulen (1813) *Overbeck* als Verf. Aus Campe's Kinderbibliothek scheint dieses Lied in Schul- und andre Gesangbücher übergegangen

zu seyn. — O Golgatha, zu deinen Höh'n etc. Nr. 113 fängt im Originale an: Des Oelbergs martervolle Höhen etc. u. stehet in *Waldau*' geistl. (vorher) noch ungedruckten Liedern (Nürnberg 1781). Nr. 65, wo *F. W. Loder* als Verf. genannt wird. — Nr. 184.: Wer Jesum kennt, verehrt u. liebt etc. findet sich zuerst in *Grot* Religionsl. 56. und hat unstreitig *diesen*, so wie Nr. 277. Gott, du hast mir viel gegeben etc. *J. A. Schlegel*, zum Verf. — Von Nr. 284. Dir, Vater, Dank und Preis und Ehre etc., welches im Originale (Lavater's auserlesene Lieder 1792. S. 145 ff.) anfängt: O Vater aller Geister, Ehre etc. ist *Lavater*; von Nr. 287: Auch noch im späten Alter etc. nicht Reche, sondern *Dolz* Verf.; das Original steht in den christl. Religionsges. für Bürgerschulen Nr. 183. — Unter Nr. 288: Von deiner Weisheit, Gott der Macht etc., steht richtig *Wohlfarth*, aber in dem Verf.-Verzeichnisse unrichtig *Wohlarth*. Dieser Wohlfarth ist aber nicht, wie das Verzeichniss angibt, Prediger in Freyberg, sondern Cantor in Frohburg. — Nr. 314. Dich preisen, Herr, Gesang und Lieder etc. hat *Reche* nicht gedichtet. Das Original steht im Meiningischen Gesangbuche Nr. 8. und daher wird es *Pfranger'n* zugeschrieben. — Unter Nr. 357.: Der frohe Morgen weckt mich wieder etc. steht Ch. H. Seidel, und in dem Verf.-Verzeichnisse wird der verst. Decan dieses Namens zu Nürnberg als Verf. angeführt. Allein von diesem Seidel ist dieses Lied nicht verfasst, sondern von *J. F. Seidel*, Prorect. am Gymnas. zu Berlin, geb. zu Treuenbriezen, am 5. July 1749. Das Original findet sich in dessen Gedichten I. Th. 1810 Nr. 15. — Nr. 405. Du, welcher Weisheit will und schafft etc., ist nicht vom verst. Prof. *J. Jac. Engel*, sondern von dem oben erwähnten Diaconus zu Plauen, (*Moriz Erdmann Engel*, geb. 1767), welcher sich durch „Geist der Bibel" rühmlich bekannt gemacht hat. Das Original stand zuerst in (Hand's) Gesang-u. Gebetbuch für Stadt- und Landschulen (Plauen 1795.) Nr. 136, ohne Namen des Verfs., welcher sich aber, als solcher, in den Religionsgesängen für Schulen (1813) genannt hat. — Nr. 419. Gottes Friede sey mit dir etc., ist nicht von *Mudre*, sondern von *Niemeyer*, wie das Register zu dessen Gesangb. nachweist. — Ueber Nr. 4. Religion und Tugend etc. steht die nach dem Metrum darauf nicht passende Mel.: Aus meines Herzens Grunde etc. statt: Valet will ich dir geben etc., oder: Befiehl du deine Wege etc. — Das von dem Hrn. Cantor *Prozell* beygefügte Verzeichniss der Componisten stimmt grösstentheils mit den Angaben der Stammmelodien überein, welche Rec. gesammelt und an einem andern Orte mitgetheilt hat. Das Erforschen der Componisten unserer ältern beliebten Kirchen-Melodien ist oft noch schwieriger, als das Auffinden der Vf. der Liedertexte. Hr. Prozell schreibt die Mel.: Wachet auf, ruft uns die Stimme etc., wie Rec. früher auch that, dem Organisten zu Hamburg, *Jacob Prätorius* (1604), und die: Wie schön leucht't uns der Morgenstern etc. einem andern Organ. zu Hamburg, *Heinr. Scheidemann*, welcher zu derselben Zeit gelebt haben soll, zu. Bekanntlich hat beyde Liedertexte D. *Phil. Nicolai* gedichtet, welcher als Pastor in Hamburg 1608 starb. Beyde, nebst ihren Melodien, finden sich schon in dessen „Freudenspiegel des ewigen Lebens" 1599 abgedruckt. Da Nicolai selbst musikalisch war; so ist nicht unwahrscheinlich, dass auch die Grundlage beyder Mel. von ihm herrühre. *Hans* Scheidemann, welcher als Org. zu Hamburg 1625 starb, nicht aber dessen Sohn, *Heinr.* Sch., welcher erst 1600 geboren ward, hat sie vielleicht kunstgerechter gemacht. In *Jacob Prätorius* 1604 herausgegebenen „*Melodiis sacris*" findet sich auch die Mel.: Wachet auf etc. Vielleicht, dass dieser Componist Nicolai's Composition revidirt hat. Bey *Martin Ringhard* muss, statt 58, welche Zahl sich schon bey Nr. 21 findet, 65 gelesen werden.

Geschichte.

Mémoires historiques, politiques et militaires sur la révolution du royaume de Naples en 1820 *et* 1821. Par le Général *Carascosa*. London, bey Treuttel, Würz, Treuttel fils et Richter, 1823. 544 S. 8.

Der Verfasser dieser Denkwürdigkeiten diente bereits mit Auszeichnung unter den französischen Fahnen, und war General in Joachim Murat's Armee, als, in Folge der Ereignisse des Jahres 1815, der Thron Ferdinands IV. in seinem Königreiche diesseits des Pharus wieder hergestellt ward. — Als im Jahre 1820 die Insurrection von Monteforte ausbrach, wurde General Carascosa von seinem Monarchen beauftragt, dieselbe zu unterdrücken. Doch scheiterte bekanntlich jeder desfallsige Versuch, und Carascosa erhielt, nach vollendeter Umkehr, das Protefeuille des Kriegsministeriums und zuletzt den Oberbefehl über die dem österreichischen Ueberziehungsheere entgegengestellte Hauptarmee. Aus diesen persönlichen Verhältnissen des Verfs. zu der Epoche, deren Begebnisse er in diesen Denkwürdigkeiten zu schildern unternimmt, erhellt wenigstens so viel, dass er sich in der Lage befand, die ersten Ursachen von Neapel's Staatsumwälzung zu ergründen, die verschiedenen Wandelungen derselben zu verfolgen und ihre Resultate zu beurtheilen. Es scheint uns auch, dass er seine Aufgabe mit Scharfsinn und jener Unbefangenheit gelöst hat, welche dem Werke einen Character von Wahrheit ertheilen, besonders was den historisch-militärischen Theil desselben anbetrifft, der, unsers Dafürhaltens, als geschichtliche Urkunde,

bey weitem der wichtigere ist, und demnach auch vorzugsweise Gegenstand unserer Berichterstattung seyn wird.

In Form einer Einleitung gibt G. C. eine kurze Uebersicht der Schicksalswechsel, die das Königreich Neapel seit dem Jahre 1793 bis zur Restauration von 1815 erfuhr. — Die politischen Ereignisse, von diesem Zeitpuncte an, bis zum 6. July 1820, als dem Tage, wo die Verfassung des Königreichs verändert ward, füllen die erste Abtheilung des Werkes, dessen zweyte Abtheilung die Erzählung jener Vorfälle enthält, die sich in der Hauptstadt selbst bis zu dem Augenblicke zutrugen, wo man hier, mit der Nachricht von den zu Laybach gefassten Congress-Beschlüssen, die Gewissheit erhält, dass eine fremde Ueberziehung unvermeidlich zu erwarten sey. Die dritte Abtheilung endlich entwickelt ausführlich alle jene politischen und militärischen Begebenheiten, die in der verhängnissvollen Periode vom 7. Febrnar 1821 bis zum März d. J. begriffen sind.

Alle Bande der Kriegszucht, — berichtet uns der Verf., — waren durch die Insurrection von Monteforte zerrissen worden; Zwiespalt herrschte in der Armee. Alle Militärs, die ihren Fahnen treu geblieben waren, betrachteten den General Carascosa als ihren Protector; die, so Theil an der Insurrection genommen, reiheten sich unter des Generals Wilhelm Pepe Panieren, an dessen Schicksal das ihrige geknüpft zu seyn schien. — Der Aufstand in Sicilien vermehrte noch die Flamme, worein jener Zustand der Dinge die Regierung versetzte. Nach Carascosas Meinung reichten die sieben auf der Insel befindlichen Bataillone vollkommen hin, um die Forts von Syracus, Catanea, Trapani und die Citadelle von Messina zu behaupten, und er schlug demnach vor, blos eine Verstärkung von etwa tausend Mann, nebst einem Geschwader leichter Fahrzeuge nach Sicilien zu entsenden, weil diese Truppenmacht nebst den Besatzungen jener Forts und den Anhängern der neuen Ordnung der Dinge genügt hätten, um die Empörer so lange im Schach zu erhalten, bis man von der Furcht eines Continental-Krieges befreyt, auf ihre Unterwerfung ohne Gefahr hätte Bedacht nehmen können. — Doch wurde dem Plane des Generals W. Pepe vom Prinzen General-Vikar der Vorzug gegeben, und 16 Bataillone, für welche man die besten Offiziere und Unteroffiziere aus den Regimentern auserwählte, unter Commando des Generals Florestan Pepe, nach der Insel übergesetzt. — Nunmehr traf die Nachricht von den Truppenbewegungen der Oesterreicher ein; man gewahrte, wie sehr man Unrecht gehabt, sich von den besten Truppen entblösst zu haben, und das Ministerium beschloss, die Armee auf den Kriegsfuss zu setzen. Sämmtliche Regimenter hatten nur ⅔ ihrer vollen Zahl. Um bald möglichst eine für den Krieg taugliche Armee zu erhalten, schlug G. C. vor, eine gewisse Anzahl alter verabschiedeter Soldaten einzuberufen, mittelst deren man die Corps complettirt und Reserven gebildet haben würde. Allein General Pepe, der jederzeit das Aeusserste wollte, setzte auch das Mal wieder seine Meinung durch, und so wurden denn *alle* Verabschiedete wieder zu den Fahnen gerufen. — Immerhin erschien eine Armee von 52,000 Mann nicht hinlänglich, um den bedrohlichen Angriff abzuwehren. Man schritt daher zur Errichtung von Milizen und hob zwey Mann auf jedes Hundert Einwohner aus, aus denen man eine Compagnie für jedes Arrondissement, ein Bataillon für jeden Distrikt und eine Legion für jede Provinz bildete. Der Minister machte Vorstellungen gegen die mit einer solchen Organisation verknüpfte Inconvenienz, wodurch die Compagnien auf 500, die Bataillone auf 3000 u. die Legionen auf 12,000 Mann gebracht wurden; sein Gegner, General Pepe, drang abermals durch. — „Diese Maassregel, meint G. C., war ein vollständiger Triumph für die Carbonari, die sich auf solche Weise militärisch constituirten: die Präsidenten der Ventas wurden Staabsoffiziere, die Dignitarien Offiziere und die blossen Carbonari, Legionärs. Bald empfand man die Nachtheile dieser erkünstelten Organisation; denn, um gesetzlich eine Faction zu bewaffnen, beraubte sie die Nation einer Hülfsmacht, auf welche zu zählen sie das Recht hatte.“

Inzwischen drängten sich die Ereignisse: der König war nach Laybach abgereist, der Kaiser von Russland und Oesterreich missbilligten die Constitution, die ihm war aufgedrungen worden, eine österreichische Armee versammelte sich am Po. Das neapolitanische Parlament benahm sich, wie in dem Zustande der vollkommensten Sicherheit. Nicht so der Kriegsminister, der alle seine Kräfte anstrengte, um die Armee zu reorganisiren, und sie zur Behauptung der National-Unabhängigkeit in Verfassung zu setzen. Oft in seinen Absichten bald durch das Parlament, bald durch den General Pepe und die Führer der Faction der Carbonari gehindert, war es ihm doch endlich gelungen, die Genehmigung des Prinzen General-Vikars für einen Plan zu erlangen, nach welchem die Armee, die auf dem Friedensfuss 30,000 Mann betrug, im Fall des Krieges auf 52,000 gebracht werden könnte, ohne deshalb die Anzahl der Offiziere zu vermehren. —

Doch bevor noch das vom G. C. entworfene Vertheidigungs-System zur Ausführung gebracht werden konnte, war er bereits selbst vom Ministerium entfernt wurden.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des December. 302. 1825.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Mémoires historiques, politiques et militaires* etc. *Par le Général Carascosa.*

Die Koryphäen der Faction wiederholten ohne Unterlass, Alles sey bereit, während man die getroffenen Anordnungen in ihrem Fortgange hemmte, in das Innere die Truppen zerstreute, die schon an der Gränze hätten lagern sollen, und allererst in dem Augenblicke, wo die Oesterreicher den Po überschritten, an die Bildung von Armeen dachte, um die Integrität des Gebiets und die Unabhängigkeit der Nation zu vertheidigen. — Das gemeinsame Gefühl der Gefahr vereinigte nunmehr alle Factionen; man warf die Augen auf den tüchtigsten General, und der Ex-Kriegsminister Carascosa wurde zum Oberbefehlshaber der Hauptarmee ernannt. Da indessen diese Wahl den General W. Pepe hätte beleidigen können; so glaubte man ein zweytes unabhängiges Corps errichten u. ihm das Commando darüber anvertrauen zu müssen. — Die Hauptarmee sollte aus 30 Bataillonen von der Linie und 48 Bataillonen Milizen, oder ungefähr 50,000 M. bestehen; für die zweyte hatte man nur 12 Linien-Bataillone und 24 Bataillone Milizen, zusammen etwa 20,000 Mann bestimmt. Allein niemals überstieg der Gesammtbetrag beyder an den Gränzen versammelten Heere die Zahl von etwa 25,000 M., die ziemlich schlecht exercirt und ohne alle Mannszucht waren. Und mit so schwachen und unzuverlässigen Mitteln sollte man einer Armee von 40,000 Oesterreichern die Spitze bieten, in Mitte von Provinzen, die, gleich Anfangs der Revolution, Gleichgültigkeit dagegen bezeigt hatten, die bald in offenbare Widersetzlichkeit überging, als man Gewalt brauchte, um Opfer aller Art von den Einwohnern zu erzwingen.

Die numerische Stärke der Hauptarmee, als G. C. am 13. Februar den Oberbefehl übernahm, betrug, wie er angibt, 16450 Combattanten, und die erste Musterung, die er hielt, überzeugte ihn, dass Nichts in Bereitschaft gesetzt worden, um den Angriff abzutreiben; alle Generale waren abwesend, die Gouverneure der Plätze waren nicht an ihren Posten, die Festungswerke, die Magazine befanden sich in dem elendesten Zustande, die Truppen waren ohne Waffen, ohne Oberröcke, ohne Wäsche und Schuhe; der Artillerie fehlte es an Pferden; dem Verwaltungsdienst an Geld und Credit. Von dieser Vernachlässigung betroffen, machte G. C. mehrere Reisen nach der Hauptstadt, um der Regierung die traurigen Folgen davon vorzustellen; allein überall stiess er auf die nämliche Gleichgültigkeit, auf die nämliche Unbekümmertheit; der Schatz und die Militär-Bureaux waren geschlossen; die bey denselben Angestellten überliessen sich den Faschings-Lustbarkeiten, die Strassen und die öffentlichen Plätze waren mit Wagen voll Masken überfüllt. Nur mit Mühe gelang es ihm, den einflussreichsten Mitgliedern des Parlaments die Augen zu öffnen, und es dahin zu bringen, dass man dem General Parisi, einem Greise ohne Thatkraft, der das Portefeuille des Krieges führte, den General Colleta beygab, der im Stande war, den Vertheidigungs-Vorbereitungen Impuls zu geben.

Der Verf. beschreibt uns nun die militärische Gränze des Königreichs Neapel, in deren Berücksichtigung er den Entschluss fasste, seine erste Vertheidigungs-Linie nicht an den Liri, sondern an den Engpass von Mignaro zu verlegen. Doch alle desfalls von ihm getroffenen Maassnehmungen konnten nur Erfolg gewähren, wenn man Hinsichts der Abruzzen einen analogen Plan annahm. In einem zu Capua gehaltenen Kriegsrathe, dem der Herzog von Calabrien selbst beywohnte, bewirkte G. C. dessen Genehmigung, und General W. Pepe wurde von dieser Beschlussnahme sofort in Kenntniss gesetzt. — Immer noch fehlte es an den erforderlichen Truppen zur Ausführung jenes Planes, und denen, welche man wirklich zusammengebracht hatte, ging, besonders was die Milizen anbetraf, alle militärische Subordination und Mannszucht ab. Wiewohl Sold und Unterhalt regelmässig verabreicht wurden, thaten die Tagesberichte von nichts als Ausreissen, Meutereyen und Complotten Erwähnung. Auf das Gerücht von dem Erscheinen einer österreichischen Patrouille von 5 Reitern, verliessen zwey ganze Bataillone Milizen von Salerno ihre Stellung zu Ponte-Corvo. Unter solchen Umständen glaubte G. C. einen Kriegsrath halten zu müssen, worin die Frage erörtert wurde, ob man einen Parlementär an den Feind abschicken solle, um sich

zu erkundigen, ob man die Hoffnung auf einen ehrenvollen Vertrag (*transaction*) in dem Falle hegen dürfte, wo die Schwäche und der schlimme Geist der Armee demselben noch nicht bekannt wäre.“ Alle Generale billigten diese Idee, G. C. allein verwarf dieselbe, weniger aus Ueberzeugung, dass sie zu voreilig sey, als aus Besorgniss, die Initiative eines Schrittes zu übernehmen, den der Prinz Regent nicht gut heissen möchte. Doch schickte er seinen Adjudanten, den Major Lombardo, nach Neapel, um den Prinzen von dem moralischen Zustande der Armee zu benachrichtigen, und liess für jeden Fall 20,000 Rationen nach Mignaro kommen, um die Soldaten, die sich in Mitte des allgemeinen Ausreissens würden schlagen wollen, in den Stand zu setzen, ihre individuelle Ehre zu retten. — Die besondern Auskünfte, die der Obergeneral dem Kriegsminister ertheilte, veranlassten eine Ministerial-Berathung, worin der Vorschlag erörtert wurde, mit den Oesterreichern Unterhandlungen zu eröffnen. Der Prinz wollte jedoch diesen Beschluss nicht auf sich nehmen, und liess das Parlament zur Erklärung auffordern, das endlich, nach mehrern Einwendungen, in die Absendung des Generals Fardella an den König, nach Florenz, willigte.

Immittelst griff General W. Pepe, durch falsche Berichte getäuscht, oder von der Begierde getrieben, die ersten Lorbeeren des Feldzugs zu pflücken, die Oesterreicher bey Rieti an, ohne dass G. C. von diesem Entschlusse seines Collegen früher, als am 7. März um 4 Uhr Abends durch den Kriegsminister benachrichtigt worden wäre. Doch nunmehr war es zu spät, damit das erste Corps hätte mitwirken können, und es handelte sich nur noch darum, Pepe's Unfall wieder gut zu machen. Indessen, auch die Anordnungen, welche G. C. zu diesem Zwecke traf, konnten nicht zur Ausführung gebracht werden; denn die zur Deckung von Pepe's Rückzug entsandten Truppen rissen aus, und dieser General selbst verlor den Kopf. — Noch immer hatte es den Bemühungen der Anführer geglückt, das erste Corps beysammen zu erhalten; doch kaum erschienen die Oesterreicher an dem Ufer des Liri, so rissen mit Waffen und Gepäck die aus Milizen bestehenden Garnisonen der Forts v. Balforano u. Monte-Cassini aus, und anderer Seits erklärte die Garde-Brigade ihrem Commandanten, dem General Selvaggio, dass sie sich nicht schlagen würde. Bey solchen Gesinnungen in der neapolitanischen Armee konnte der Marsch der Oesterreicher auf keine grossen Hindernisse stossen; dessen ungeachtet rückten sie nur langsam vor, als hätten sie eine Schlinge befürchtet. Allererst am 14. März nahmen sie Castel di Sangro, Sora und das Thal von Atina in Besitz. Nunmehr ward der Rückzug des ersten Corps beschlossen, der in den folgenden Tagen bewirkt wurde. Am 17. März erhielt die Division Ambrosio Befehl, am Spartimento einzutreffen, und der Brigade Costa aufzugeben, die Brücke über den Garigliano zu verbrennen. Fürst Pignatelli concentrirte seine Truppen zu Caserta; die Garde quartirte sich zu Capua ein; die Trümmer des zweyten Corps (Pepe's) begaben sich nach Melissano, um der neuen Linie zur Reserve zu dienen. Alle Milizen und Legionärs wurden nach Tricaso geschickt. Allein nicht weniger, wie am vorhergehenden, fielen an diesem Tage Unordnungen vor; mit den Waffen in der Hand verliessen die Soldaten aller Corps ihre Fahnen. Die ganze Division Filangieri lief haufenweise auseinander, auf ihren General und ihre Offiziere schiessend. Die rückgängige Bewegung sollte am 18ten vollendet seyn und die Armee ihre neue Linie einnehmen; allein gegen Ein Uhr Morgens ward das Zeichen zum Aufstand von der Mitte des Bivouacs des Regiments Farnese aus gegeben. Alle Truppen der Division Ambrosio rissen aus, unter Plänkelfeuer und dem Ruf *Verrätherey*. Gruppen von Rasenden begaben sich nach dem Hause, wo ihr Chef, und nach dem, wo der Obergeneral im Quartiere lagen, welche vielleicht niedergemacht worden wären, hätte nicht jenen eine Compagnie Sapeurs, diesen aber die Offiziere des Generalstabes und die zum Hauptquartiere gehörige Gendarmerie in Schutz genommen. Und so geschah es denn, dass am 18ten März von dieser Armee, die noch Tages zuvor 19 Bataillone und etwa 10 Schwadronen zählte, nicht mehr als drey Generallieutenants, *ohne einen einzigen Soldaten*, zu Casalanza übrig blieben. Nach diesen schrecklichen Auftritten von Unordnung sah G. Carascosa, der bis dahin die Hoffnung genährt hatte, die zweyte Linie mittels einiger Verstärkungen okkupiren zu können, wohl ein, dass ihm nichts anderes übrig bleibe, als sich in Capua einzuschliessen, um sich daselbst, bis zum Eintreffen von der Antwort des Königs auf die Botschaft des Generals Fardella, zu halten. Demnach begab er sich dahin mit Gefahr seines Lebens, das stets von einer zügellosen Soldateska bedroht ward, auf den Weg. Bey seiner Ankunft war er vor allen Dingen dahin besorgt, zu befehlen, dass die auf dem Glacis des Platzes zerstreueten Leute einrücken sollten, um kasernirt zu werden. Kaum waren sie indessen in das Thor von Rom eingezogen, so legten sie Merkmale der Empörung an den Tag, die gleich einer Seuche um sich griff; sechs Compagnien Artillerie und eine Sapeur-Compagnie rissen mit ihnen aus; man gab Feuer auf den Platz-Commandanten, und schon drang man mit Gewalt in die Häuser der Einwohner ein, als sich der General Carascosa, um der Plünderung zuvorzukommen, genöthigt sah, allen Corps zu befehlen, den Platz zu verlassen, und auf dem Glacis auf der Seite von Neapel zu bivouaquiren. Um die Ausführung dieser Maass-

regel zu bewirken, mussten sich selbst die Offiziere mit Feuergewehren bewaffnen.

Inzwischen erhielt am Morgen des 19. Gen. C. vom Prinzen General-Vikar die Ermächtigung, mit den Oesterreichern Unterhandlungen zu eröffnen, die jedoch auf sein Ersuchen, veranlasst durch die Kunde, dass diese gegen ihn eingenommen seyen, auf den General Ambrosio übertragen wurde. Dieser nun schloss am 20. jene Militär-Convention ab, die den kaum begonnenen Feindseligkeiten ein Ziel setzte, Capua den Oesterreichern überlieferte und bestimmte, dass die Besatzung Neapels und seiner Forts Gegenstand einer besondern Convention seyn sollte. — Diess war das endliche Resultat einer verwegenen Revolution, wobey Feigheit und Dünkel eine gleich gehässige Rolle spielten.

Die Einfachheit der Darstellung, so wie des Verfs. frühere Laufbahn, als ausgezeichneter Offizier und braver Soldat, flössen dem Leser volles Vertrauen zu der Glaubwürdigkeit der in diesen Denkwürdigkeiten enthaltenen Angaben ein, wenn schon deren Tendenz apologetisch ist. — Die Form ist der Materie angemessen, und veranlasst zu der Betrachtung, dass Neapel, dem es an Armeen, um es zu vertheidigen, an Ministern, um es zu regieren, gebrach, innerhalb weniger als zwanzig Jahren, nach 2 Umwälzungen, die den Thron seiner Könige erschütterten, Schriftsteller fand, die Muth genug hatten, um deren Geschichte mit freier und fester Hand für die Nachwelt niederzuschreiben.

Geschichte.

Die Freystadt Freyberg im Königreiche Sachsen, in Hinsicht auf Geschichte, Statistik, Cultur, Gewerbe, Bergbau und Hüttenwesen, skizzirt von *August Breithaupt*, königl. Sächsischem Edelstein-Inspector, Lehrer der Mineralogie an der Bergakademie und Hauptbergschule, Administrator der akademischen Mineralien-Niederlage, Mitglied von 13 gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes. Mit einem Steindrucke. Freyberg, bey Craz und Gerlach, 1825. 276 S. 8. (1 Thlr.)

Zweck der vorliegenden statistisch-metallurgischen Schrift ist, dass solche ein Handbuch für Freyberg und für Fremde ein Führer zu Freybergs Kunst- und Natur-Schätzen seyn sollte. I. Die kurze Geschichte Freybergs lehrt, dass der Glanz der Stadt sank, die jetzt nur 9200 Einwohner, ohne das Militär, zählt, einen schwächern Bergbau, als vorher, hat und durch Belagerungen im dreissigjährigen Kriege, so wie durch Einquartierungen im sogenannten Befreyungskriege wider Napoleon litt; dagegen trifft man in Freyberg allgemein viele Bildung und aus den geretteten Trümmern des vormaligen Wohlstandes reiche Wohlthätigkeitsanstalten. — II. Beschreibung der Stadt und III. statistische Verhältnisse. Die Stadt, welche an der nördlichen Abdachung des Erzgebirges 1630 Leipziger Fuss über der Meeresfläche, in der Breite v. 50°55′24″ und Länge von 30°37′30″, auf einer Erhebung zwischen dem Münzbach und Staubach in einer an Gneiss reichen Gegend mit Porphyr-Feldspath lagernliegt, hat 1291 zum Theil schöne Häuser in Stadt und Vorstädten. Die im byzantinischen Styl erbaute Domkirche hat Denkmähler mehrerer Churfürsten und deren Begräbniss-Capelle. Das Schloss, jetzt ein Getreide-Magazin, das Bergamthaus, Brennhaus, Gymnasium, Bergakademie, Amthaus, Kaufhaus, Waisenhaus, Kornhaus, die lyonische Gold- und Silberfabrik, die Tuch- u. Casimir-Manufactur u. Theater sind merkwürdig. Die fleissige Weiblichkeit hilft das Spitzenklöppeln ernähren. In der Nähe findet man zwar Kröpfe, aber weniger als vormals, besonders im engen Thale Halsbrücke. Die Bergleute und das Militär haben ein eignes Hospital. Nach Dresden und Chemnitz fehlt noch ein Eilwagen. — Der Boden umher gibt nur Ertrag bey vielem Fleisse, das Clima ist rauh und der Ostwind gemeiniglich trocken, der Winter lang, das Frühjahr neblicht, der Sommer gewitterreich, der Herbst gemeiniglich trocken und oft warm; besonders seit der Abnahme der nahen Waldstrecken gedeiht Winterroggen recht gut; doch ist der Flachs- und Kartoffelbau bedeutender. Die häufigen Gartennahrungen mit etwas Wiesen ernähren viel Milchvieh, und da sich dieses bey der reichlichen Stallfütterung leicht mästet, liefern sie Schlachtvieh, Butter und Käse sogar zur Ausfuhr (welches beweist, dass die Niederlegung der grossen domanialen Gutshöfe mit gleichem Vortheil für die Erzgebirger und für die königliche Cammer die Vegetation und Ernährung vieler Familien vom Boden vermehren könnte). Die Schafzucht fehlt noch den kleinen Gütern mit der Bienenzucht. — In Freyberg herrschte viele Gemüthlichkeit und Technik. — Königliche Behörden daselbst sind das Oberbergamt, das Oberhüttenamt mit 330 bis 340 Hüttenknappen, das Bergamt, unter dem 4520 Arbeiter stehen, das Oberzehntenamt, das den Zehenten, Zwanzigsten und den Schlageschatz von den ausgebrachten Metallen erhebt und alle 14 Tage einen Silberwagen nach Dresden zur Münze schickt, die Bergmagazinverwaltung, die Amtshauptmannschaft, die Superintendentur, das Kreis-, Rent-, Post und Floss-Amt mit der Kreissteuereinnahme, dem Geleitscommissariat und der Accisobereinnahme. Das Rathscollegium ist zugleich der Bergschöppenstuhl, und hat ein eigenthümliches Stadtrecht. Der Rath besetzt sich selbst mit königlicher Bestätigung. Ehrwürdig macht den sächsischen Bergmannsstand sein frommer Sinn, die treffliche Subordination und die Genügsamkeit bey kleinem

Lohn und lebensgefährlicher Arbeit. — Im J. 1767 wurde die Bergakademie eröffnet, deren Ruhm besonders der Bergrath *Werner*, geb. 1749 zu Wehrau in der Lausitz begründete, welcher 1817 zu Dresden starb, und auch durch sein Testament für Freybergs Institute freygebig sorgte. Die Bergakademie kostet dem Staate keine 7000 Thlr. Die meisten Professoren haben Nebenämter und werden dadurch vor speculativer Einseitigkeit der Katheder bewahrt; und welchen practischen und gelehrten Ruf haben in ihren Fächern *Busse, Hecht, Leschner, Mohs, Breithaupt, Kühn, Lampadius, Sieghardt, Lehmann* und *Köhler?* Die Zahl der königl. Akademisten ist über 60 und die Zahl der Fremden 12 bis 30. Mit der Akademie ist verbunden die Hauptbergschule, in welcher in mehrern Classen Arithmetik, Geometrie, Uebungen der Markscheidung, Bergbaukunst, Elementar-Mineralogie, deutscher Styl, Zeichnen und Schönschreiben gelehrt werden. Der Schüler sind 40. Die übrigen sächsischen Bergschulen haben keine so ausgedehnte Einrichtung. Freyberg besitzt ein gutes Schullehrer-Seminar und die Schule 8 Classen, von denen die vier untersten als Bürgerschule betrachtet werden können. Das Gymnasium besitzt eine Bibliothek und eine von Werner geschenkte Münzsammlung. — Die Waisen-, Jacobi-, Hospital- und Mädchenschule sind wie gewöhnlich eingerichtet. Die von den Freymaurern 1818 errichtete Sonntagsschule für Handwerker und Lehrlinge im Schön- und Rechtschreiben, Rechnen und Zeichnen, hat 80 Lehrlinge, und neben solcher blüht die Rochlitzersche Privat-Erziehungsanstalt für Knaben und die der Demoiselle Bernhardi für Mädchen. — Das wichtige Gewerbe des Bergbaues liefert jährlich im Freyberger Bergamtsdistrict 40,000 bis 50,000 Mark Silber. Die wirkliche reine Ausbeute ist ohne Bley, Schrot, Glätte und Kupfer jetzt 34000 Thlr. Die wichtigsten Gruben finden sich im Stadt- oder hohe Birknerdistrict, der sich 2¼ Stunde bis zum Dorfe Langenau erstreckt. Solchen lösen besonders der tiefe Fürsten und der thelersberger Stollen. Beyde haben zusammen 31 Stunden Länge. Hauptsächlich sucht man silberreichen Bleyglanz und Silberwege zu gewinnen. Im Himmelsfürst fahren 965 und in Bescheert Glück 847 Mann an. Seit 1768 gibt ersterer quartaliter pr. Kux 32 Speciesthaler. Von jeher war die Freyberger Wasserwirthschaft das Ideal aller Bergwerke. Auch darin leitete der grosse Werner, dessen Plane *immer mehr ausgeführt werden*, die musterhafte Vertheilung und Oekonomisirung zuerst zu ihrer jetzigen bewunderten Vollkommenheit. Einst bedurften die jetzt meist ersoffenen Halsbrückener Baue zur Wasserhaltung 22 Kunstgezeuge. Kühn war die Altväter Wasserleitung, deren Bogen das Thal der Mulde überschritten. Im dritten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts gab man den Bau dieser reichen Gruben auf, nachdem sie fast 6 Mill. Thlr. Silber geliefert und 900 Menschen ernährt hatten. Doch hofft man abermals von Obergruna im Muldenthale durch den tiefe Hülfe Gottes-Stollen nach der Halsbrücke vorzudringen, ist schon 1400 Lachter ins Feld gerückt, muss aber noch 2300 Lachter durchörtern, wozu 60 J. erforderlich sind, wenn nicht mehr als bisher geschieht. (Wäre es aber nicht zu hoffen, dass die sächsische Regierung sich durch *schnelle* Durchörterung ein Denkmahl ihrer landesväterlichen Fürsorge mit wahrscheinlich reichem Segen für die Kammer stiftete, die diess leichter als eine Zahl von Privaten vermöchte, zumal der Verf. versichert, dass Versuche die Kunde gegeben hätten, dass noch viel Erz dort verborgen liege und dass es nur der Verumbrüchung des jetzigen Stollens und der Verwahrung des Muldenbettes in der nächsten Gegend durch eine Lehmsohle, mit mehr als 120,000 Thlr. Aufwand, bedürfe, um dem Monarchen ein grosses Denkmahl seiner Regierung zu stiften. — Der Churprinz Friedrich August Erbstollen erhielt im J. 1823 einen nützlichen Kanal zur Wasserzuführung und zum Transport der Erze auf Kähnen bis zu den Halsbrückener Hütten; auch der Erbstollen Segen Gottes wird eine Wassersäulenmaschine erhalten, die die mächtigen Gänge mit herrlichen Drusen aufschliessen wird. — Uns wundert, dass man noch nicht versucht hat, durch Dampfmaschinen die Gruben des Scharfenberger Bergbaues bey Meissen, die ein Wolkenbruch ersäufte, wieder in Arbeit zu setzen, da man in England mit theurern Arbeitern ein ähnliches längst durchgeführt hat. — Die meisten Hauptstollen werden jetzt nicht mehr in den Gängen oberhalb derselben (Feldörtern), sondern unterhalb (in den Gezeugstrecken) angebaut. Die erste Gezeugstrecke wird 20 Lachter tiefer als der Stollen angelegt und die Teufe nach der Verflachung der Gangebene gerechnet. Bis zur eilften Gezeugstrecke gelangte man bisher, und diese tiefe Aushöhlung ist es, die den Freyberger Bergbau so kostbar macht. Die tiefste Teufe hat der Stollen Bescheert Glück, 1298 Fuss Seiger oder 1815 Fuss Flach und steht folglich unter der Oberfläche der Ostsee. — Der Förstenbau wird jetzt dem Strossenbau vorgezogen. — Die vollkommenste Wassersäulenmaschine hat seit 1824 die alte Mordgrube, die ausserordentlich viel wirkt. Man sorgt jetzt dafür, dass die Stollen und ersten Gezeugstrecken kein Wasser fallen lassen und entledigt sich der Grubenwasser durch Verspünden und Verkeilen solcher Orte, wo sie lästig sind, und hat die Grubenluft sehr verbessert, theils durch neue Tagepuncte, theils durch Queerschläge, theils durch Bohrlöcher.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des December. 303. 1825.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Die Freystadt Freyberg im Königreiche Sachsen* etc. Von *August Breithaupt.*

Gefördert wird jetzt das Erz durch den ungerschen und nicht mehr durch den deutschen Hund, ohne den Laufkarren ganz entbehren zu können, und zu den Hütten bald auf der Achse, bald auf Kanälen das haltige Gestein geliefert. Schon in den Gruben trennt man die Erzführende Gangmasse vom tauben unhaltigen Gestein. Deutlich erklärt der Verf. alle fernere Operationen und die jetzige Verfassung des Erzgebirgischen Bergbaues. Der Bergbau auf Metall ist königl. Regal, die meisten Gruben werden aber von Gewerkschaften (Gesellschaften) bebauet, deren jede 128 Kuxe hat. Man erfährt, dass die jährliche Zubusse der Gruben 15 bis 16,000 Thlr. beträgt. Statt dass der Verf. wünscht, dass das Land noch mehr als 8000 Thlr., die der letzte Landtag auf 6 Jahre bewilligte, zum Bergbau aussetzen möge, wäre wünschenswerther, dass man die mit Schaden arbeitenden Gruben *allmälig eingehen* liesse und dass die königl. Cammer von solchen Gruben allen Vortheilen gänzlich entsage, dagegen aber, wo sich Gewinn zu zeigen scheint, auch nichts spare, um grössere Resultate zu erlangen, und den offenbar zu dürftigen Lohn der Bergarbeiter, m. s. pag. 193., verglichen mit dem Tarif des Lohns der österreichschen Bergleute in Tyrol, wobey nur die höchste Sparsamkeit und Entsagung alles dessen, was das Leben nicht unumgänglich bedarf, bestehen kann, zu erhöhen; so wie Einrichtungen zu treffen, dass der Bergmann näher bey den Gruben wohne, wo er sich seine dichte Wohnung, sey es auch nur eine Steinhütte, mit Hülfe von Schlacken und Lehmwänden erbauen kann. Da der Lohn auf Zubuss und sich frey verbauenden Zechen schlechter, als in den andern ist; so werden wohl dort zum Nachtheil der Gruben trägere oder unkundigere Arbeiter ihr Brod suchen müssen, wodurch der Nachtheil in den Zubussgruben immer mehr wachsen dürfte. Jährlich verunglücken 2 bis 4 Bergleute und werden 300 bis 400 schwerer und leichter verletzt. Ueberhaupt ist es ein Glück für Freyberg, dass jetzt nach Polen, Brasilien, Rio de Janeiro, Mexico und Colombia Colonien von Hütten-Officianten, Akademisten und Bergleute mit Familien ausgingen, die nach Jahren zum Theil wiederkehren und manches mögliche Bessere des Auslandes, besonders in einer wohlfeileren Centralverwaltung, Schreiberey und Vervollkommnung des Wasser- u. Maschinen-Baues klarer darlegen können. Sehr billig ist, dass den abgegangenen Bergleuten verschiedner Grade der Rücktritt in ihren Platz vorbehalten blieb, und ehrenvoll, dass selbst Britten sich sächsische Theoretiker und Maschinenbauer kommen liessen. Selbst Humboldt hat das Räthsel keinesweges gelöst, wie bey der kaum grösseren Ergiebigkeit des Erzes in Mexico und dem weit höheren dortigen Tagelohn, dort die Bergwerke so viel und im Vaterlande so mässigen Ertrag liefern, obgleich er im Financiellen und Kaufmännischen selten so tief *als im Physicalischen eindrang.* Wenn der Hub der Kunstgezeuge vormals 3 Fuss und jetzt 8 bis 9 Fuss ist, und wieder von den brittischen des Hrn. Perkins weit übertroffen wird; so zeigt diess, dass noch manche Verbesserungen möglich sind. — Interessant ist die Nachricht über die Erztaxe seit 1765, ohne dass sie das Gewinngeheimniss der Generalschmelzadministration unter Herders verständiger und sparsamer Leitung vollständig entdeckte, obgleich diess ein neuer Triumph des sächsischen Hüttenwesens ist, und eben so umständlich als die jetzigen Bleyarbeits-Resultate enthüllt zu werden verdient hätte, da nur in Freyberg sehr arme Erze dennoch benutzt zu werden vermögen. Die Sohle des Treibeheerds zum Silberabtreiben wird *jetzt,* wie in Ungarn, von Märgel geschlagen (auffallend, dass man den Nutzen nicht früher kannte). Selbst die Schlackenhalden werden zur Entsilberung und Entbleyung benutzt. Pag. 228 bis 246 liest man, jederman verständlich, die practischen Handgriffe bey der vom Bergrath Gellert erfundnen kalten Amalgamation und die Schichtung der Erze mit Kochsalz, durch 16 Rostöfen, die freylich im Sommer immer besser geräth. Im jährlichen Durchschnitt geben 61,408½ Centner Erz 28001 Mark 12¼ Loth Silber, mit einem Verlust von 27 bis 28 Centn. Quecksilber. — Das Ausglühsilber wird jetzt nach Lampadius in faustgrossen und kleineren Stücken in einem Reverberirofen mit starkem Luftzug zur Oxydation

der Nebenmetalle geglüht und hernach in verdünnter Schwefelsäure das Kupfer aufgelöst und das daselbst gewonnene Quick - und Düngesalz verkauft. — Menschenfreundlich wird der Kranke bey der ungesunden Hüttenarbeit verpflegt, oder erhält Pension. Die Krankheit Hüttenkatze, haben die verbesserten Anstalten für die Erhaltung der Gesundheit der Arbeiter verbannt. IV. Der Wegweiser für diejenigen, welche nur 1 bis 2 Tage in Freyberg verweilen. — Liesse sich auch gegen die Ordnung der Darstellung und einige Wiederholungen des Verf. etwas erinnern; so ist das Buch doch reich an neuen factischen und wissenschaftlichen Ansichten, und hat das jetzige Bild Freybergs mit Treue geliefert. Uebrigens muss man wünschen, vom Berghauptmann Geh. Finanzrath Freyherr von *Herder* bald ein Werk über das ganze Erzgebirge, seinen Bergbau und dessen Aussichten, Nahrungsstand und mögliche Verbesserungen zu lesen, da für das Erzgebirge, ohne Last der Civilliste oder des übrigen Sachsenlandes, so Vieles noch geschehen *könnte*, woran die nun bald beendigten geognostischen Landes - Untersuchungen des Commissionsrathes Kuhn sich anschliessen dürften. Diess Herdersche Werk ist für die Wissenschaften unentbehrlich und Daubuisson zu antiquarisch. Bey der Wichtigkeit, die Freybergs Gelehrte und das Erzgebirge durch Werner und seine würdigen Collegen in allen Gegenden, wo unter civilisirter Leitung ein Bergbau blühet, erlangten, müsste freylich ein solches Werk zugleich deutsch und französisch erscheinen.

Geschichte der französischen Revolution von 1789 *bis* 1814. Von *A. F. Mignet.* Aus dem Französischen übersetzt. (Ohne Angabe des Namens des Uebersetzers.) Zwey Theile (mit fortlaufender Seitenzahl). Wiesbaden, bey Ritter, 1825. 592 S. 8. (4 Fl. Rh.)

Bey der kritischen Anzeige des klassischen Werkes von A. F. Mignet *histoire de la Révolution française*, und deren deutschen Uebersetzung von Adolph Wagner in No. 131 dieser Blätter von diesem Jahre, äusserten wir am Schluss derselben den Wunsch, dass sich bald ein anderer Uebersetzer finden möge, der, beyder Sprachen vollkommen mächtig, deutsche Leser mehr befriedigen könne. Dieses Bedürfniss, eine dem trefflichen Original treue und gute Uebersetzung zu erhalten, ist von dem unbekannten Herausgeber jetzt auf eine Art befriedigt worden, welche zu wünschen nichts mehr übrig lässt.

Es ist rühmlich, bey Uebersetzungen ausländischer Werke in unsere Sprache alle fremde Worte zu verbannen, wofür wir deutsche besitzen, welche, allgemein üblich, den nämlichen und vollständigen Sinn des Originals ausdrücken. In dieser Beziehung reden wir dem Purism das Wort. Wird aber diese Sprachreinigung so weit getrieben, ohne Unterschied alle fremde Worte übersetzen zu wollen, sogar solche, welche durch den allgemeinen Gebrauch verständlich und eingebürgert bey der Uebersetzung selbst umschrieben und erklärt den wahren Sinn und die volksthümliche Bedeutung verwischen und den Periodenbau schleppend machen; so wird durch diesen Ultra-Purism der Sinn der Originale entstellt, und Unmuster gegeben, deren einige in jener Anzeige wörtlich angeführt worden sind. An dieser Klippe ist die Uebersetzung des Herrn Wagner gescheitert, dagegen in dieser glücklich vermieden worden.

Der Uebersetzer hat, indem er genöthigt war, einige französische Ausdrücke, eigenthümliche Einrichtungen bezeichnend, beyzubehalten, weil sie ohne Sinn - Entstellung unübersetzbar waren, solche in untergesetzten Noten für die deutschen Leser fasslich erklärt, und bey der Uebertragung des Werkes in unsere Sprache demselben einen höhern Werth auch noch dadurch verschafft, dass die Reductionen des Verfassers der ehemals republikanischen Zeit - Rechnung in die christliche, welche grösstentheils in dem Original falsch angegeben sind, von ihm berichtigt wurden, welches für die Geschichte wichtig ist.

Zum Beleg unseres günstigen Urtheils über diese wohlgelungene Uebersetzung eines der wichtigsten Werke unserer Zeit heben wir folgende Stellen hier aus:

S. 1. Ich will die Geschichte der französischen Revolution flüchtig entwerfen, mit welcher in Europa die Zeitrechnung der neuen gesellschaftlichen Verhältnisse beginnt, wie mit der englischen Revolution die Zeitrechnung der neuen Regierungsverhältnisse begonnen hat. Diese Revolution hat nicht allein die politische Gewalt modificirt, sie hat die ganze innere Existenz der Nation verändert. Die gesellschaftlichen Formen des Mittelalters bestanden noch.

Der Boden war in feindliche Provinzen, die Menschen waren in streitige Klassen getheilt. Der Adel hatte alle Gewalt verloren, ob er gleich seine Auszeichnungen beybehalten. Das Volk besass keine Rechte, das Königthum hatte keine Schranken, und Frankreich war der Verwirrung ministerieller Willkür, (welche durch Experimentiren auf Kosten des Volkes zur Behauptung der gewagtesten Theorien oft sehr verderblich ward), abgesonderten Verwaltungen und körperschaftlichen Privilegien preis gegeben. An die Stelle dieser Missbräuche hat die Revolution eine der Gerechtigkeit und unsern Zeiten mehr anpassende Ordnung gesetzt.

Sie hat die Willkür durch das Gesetz, die Privilegien durch die Gleichheit ersetzt; sie hat die Menschen von dem Unterschied der Classen, den Boden von der Sperre der Provinzen, den

Gewerbfleiss von den Hemmungen der Corporationen und Zünfte, den Ackerbau von feudaler Dienstbarkeit und dem Drucke des Zehnten, das Eigenthum von dem Zwang der Substitutionen befreit, und alles auf *einen* Staat, *ein* Recht, *ein* Volk zurückgeführt.“ (Diese durch jene Ereignisse hervorgebrachte Concentration der Volksstärke haben wir schmerzhaft empfunden).

Um so grosse Reformen zu bewirken, hatte die Revolution grosse Hindernisse zu besiegen; daher entstanden vorübergehende Excesse zur Seite ihrer daurenden Wohlthaten. Die Privilegirten wollten sie hindern, Europa versuchte sie zu unterwerfen, und zum Kampfe gezwungen, konnte sie weder ihre Anstrengungen abmessen, noch ihren Sieg mässigen.“

S. 264 ist die Characterschilderung des unglücklichen Ludwigs XVI. richtig gegeben.

„So starb der beste aber schwächste Monarch, nach einer Regierung von sechzehn und einem halben Jahre, während welcher er stets das Gute gesucht hatte. Er erbte eine Revolution von seinen Vorfahren. Mehr, als einer derselben, war er geeignet, ihr vorzubeugen, oder sie zu beendigen; denn er war fähig, vor ihrem Ausbruch ein reformirender, nach demselben ein constitutioneller König zu seyn. Er ist vielleicht der einzige Fürst, der, wie überhaupt keine Leidenschaft, auch die des Herrschens nicht hatte, und der die beyden Eigenschaften eines guten Königs, Furcht vor Gott, und Liebe fürs Volk, besass. Er fiel als Opfer der Leidenschaften, die er nicht theilte, von Leidenschaften seiner Umgebungen, die ihm fremd waren, und von denen der Menge, die er nicht aufgeregt hatte. Das Andenken weniger Könige ist so empfehlungswerth. Die Geschichte wird von ihm sagen, dass er, mit etwas mehr Characterstärke, ein einziger König gewesen wäre.“

S. 433. „Der Convent dauerte drey Jahre. Er folgte mehreren Richtungen. Während der sechs ersten Monate ward er in dem Kampf mit fortgerissen, der sich zwischen der gesetzlichen Partey der Gironde und der revolutionären des Bergs entsponnen hatte. Letztere gewann die Oberhand am 31. May 1793 bis zum 27 July 1794. Der Convent gehorchte damals der Regierung des Wohlfahrtsausschusses, der erst seine alten Verbündeten vom Gemeinderath und vom Berg zu Grunde richtete, und dann durch seine eigne Uneinigkeit unterging. Vom 9. Thermidor bis zum Brumaire J. IV. besiegte der Convent die revolutionäre und die royalistische Partey, und suchte trotz beyder eine gemässigte Republik zu gründen.

Während dieses langen und schrecklichen Zeitraums machte die gewaltsame Lage die Revolution zu einem Kriege, die Versammlung zu einem Schlachtfelde. Jede Partey wollte durch den Sieg ihre Herrschaft gründen, und sie durch Feststellung ihres Systems sichern. Die Partey der Gironde versuchte es und ging unter, die Bergpartey versuchte es und ging unter, die Partey des Gemeinderaths versuchte es und ging unter, die Partey von Robespierre versuchte es und ging unter.

Man konnte nur siegen, man konnte nichts gründen. Das Eigne eines solchen Sturmes war, alles umzustürtzen, was sich (gegen die Absicht der herrschenden Partey) festzustellen versuchte. Alles war provisorisch, die Herrschaft sowohl als die Menschen, die Parteyen und die Systeme, weil nur eins wirklich und möglich war: der Krieg. Die Convents-Partey brauchte, da sie die Gewalt wiedergewonnen hatte, ein Jahr, um die Revolution auf ihre gesetzliche Lage zurück zu führen, und vermochte es erst nach zwey Siegen, dem vom Prairial u. dem vom Vendemiaire. Jetzt aber, da der Convent auf den Punct, von wo er ausgegangen, zurückgekehrt war, erfüllte er seinen eigentlichen Beruf, nämlich die Republik zu errichten, nachdem er sie vertheidigt hatte. Er verschwand von der Bühne der erstaunten Welt. Als revolutionäre Gewalt begann er mit dem Augenblick, wo die gesetzliche Ordnung aufhörte und hörte mit dem Augenblicke auf, wo die gesetzliche Ordnung wieder begann. Drey Jahre der Dictatur waren für die Freyheit, nicht aber für die Revolution verloren.

Die französische Revolution, welche die alte Regierung zerstörte, und die frühern gesellschaftlichen Verhältnissse gänzlich umkehrte, hatte zwey vollkommen deutliche Zwecke, den einer freien Constitution und den einer mehr vervollkommten Civilisation. In den sechs Jahren vom Anfang der Revolution suchte jede der Classen, welche die französische Nation ausmachten, die Regierung zu erlangen. Die Privilegirten wollten ihre Herrschaft gegen den Hof und gegen den Bürgerstand durch die Beybehaltung der Stände u. der Reichsstände einführen, der Bürgerstand wollte die seinigen gegen die Privilegirten u. gegen die Menge durch das Gesetzbuch von 1791, und die Menge die ihrige gegen alle andern durch die Constitution von 1793 einführen. Keine von diesen Regierungen konnte sich befestigen, weil alle ausschliesslich waren. Allein während ihrer Versuche zerstörte jede für den Augenblick herrschende Classe in den höhern, was sie Intolerantes hatten, und was sich dem Gang der neuen Civilisation entgegen setzen musste.

S. 570. Napoleon ward durch sein unternehmendes und organisirendes Genie, seine Lebens- und Willenskraft, seine Liebe zum Ruhme und die unermessliche disponible Gewalt, welche die Revolution in seine Hand legte, das riesenhafteste Wesen der neuern Zeit. Was das Schicksal eines Andern ausserordentlich machen würde, zählt kaum in dem seinigen. Aus der Dunkelheit hervorgegangen, zur höchsten Würde erho-

ben, aus einem blossen Artillerie-Offizier das Haupt der grössten Nation geworden, wagte er die Idee einer Universal-Monarchie aufzufassen, und verwirklichte sie einen Augenblick. Nachdem er das Kaiserthum durch seine Siege erlangt hatte, wollte er Europa vermittelst Frankreichs unterwerfen und England vermittelst Europas bezwingen, und stellte das Militär-System gegen den Continent, die Blokade gegen Grossbritannien auf. Dieser Plan gelang ihm einige Jahre lang, und von Lissabon bis Moskau unterwarf er die Völker und die Fürsten seinem militärischen Befehle und dem weitverbreiteten Sequester, den er vorgeschrieben hatte. Allein auf diese Weise verfehlte er seinen Beruf als Wiederhersteller, den er am 9. November 1799 übernommen. Da er die empfangene Macht für seine Rechnung übte, die Freyheit des Volkes durch despotische Institutionen, die Unabhängigkeit der Staaten durch den Krieg angriff, brachte er die Meinungen und die Interessen des Menschengeschlechts gegen sich auf; erregte allgemeine Feindschaften; die Nation zog sich von ihm zurück, und nachdem er seine Fahnen auf allen Hauptstädten aufgepflanzt, zehn Jahre lang seine Macht vermehrt und mit jeder Schlacht ein Königreich gewonnen hatte, vereinigte ein einziger Unfall die ganze Welt gegen ihn und er unterlag, zum Beweise, wie unmöglich in unsern Tagen der Despotism ist.

Indessen hat Napoleon neben den unseligen Resultaten seines Systems dem Festlande einen erstaunlichen Impuls gegeben; seine Armeen haben in ihrem Gefolge die Gebräuche, Ideen und die weiter vorgerückte Civilisation Frankreichs verbreitet. Die europäischen Staatsgesellschaften sind in ihren alten Grundfesten aufgeregt worden. Die Völker haben sich durch häufigen Verkehr gemischt, Brücken über die Gränzflüsse, grosse, durch die Alpen, Apenninen und Pyrenäen gebahnte Strassen haben die Länder näher gebracht, und Napoleon hat für das Materielle der Staaten, was die Revolution für den menschlichen Geist gethan. Die Blokade hat den Jmpuls der Eroberung ergänzt, die Betriebsamkeit des Festlandes vervollkommt, um die englische zu ersetzen, und an die Stelle des Colonialhandels den mit Manufactur-Erzeugnissen gebracht. Auf diese Weise hat Napoleon, indem er die Völker aufregte, zu ihrer Civilisation beygetragen. Hinsichtlich Frankreichs war er gegenrevolutionär durch seinen Despotism, aber durch seinen Eroberungsgeist ward er zum Erneuerer hinsichtlich des beynahe unbeweglichen Europa's, und mehrere Nationen desselben, die vor seiner Ankunft schlummerten, werden das Leben geniessen, das er ihnen brachte. Hierin aber gehorchte Napoleon nur seiner Natur. Vom Kriege geboren war Krieg seine Neigung, seine Lust; Herrschaft sein Zweck; er musste die Welt beherrschen, und die Umstände legten sie in seine Hand, damit er zu seiner Existenz davon Gebrauch mache."

Diese wenigen Proben mögen genügen, über den Gehalt der Uebersctzung und die Schreibart des Herausgebers zu urtheilen. Ein Inhalts-Verzeichniss, welches viele Lücken des Originals ergänzt und auf die Seitenzahl des Werkes verweist, hat dessen Brauchbarkeit erhöht.

Römische Literatur.

C. Julii Caesaris Commentarii de bello Gallico et Civili. Accedunt libri de bello Alexandrino(,) Africano et Hispaniensi. E recensione Francisci *Oudendorpii.* In usum scholarum. Hannoverae, in bibliopolio aulico Hahniano, 1825. 365 S. gr. 8. (12 Gr.)

Rec. findet diesen neuen, ihm vorliegenden, Abdruck nach *Oudendorp,* der von keinem Vorredner eingeführt wird, ob seiner Correctheit, seiner guten Aussenseite und löblichen Wohlfeilheit, gut geeignet zum Gebrauch in unsern Studienschulen; dahin zeigt er seines Orts und Berufs ihm sehr gern den Weg durch diese empfehlende Anzeige. Auch ist ihm noch ein kurzer *Index historicus et geographicus* beygegeben. Höre *Cäsar* nicht auf, in unsern Schulen nach seinem historisch-stylistischen Gehalte wirksam zu seyn, und Lehrer zu finden, die ihre Schüler dafür empfänglich machen *wollen* und *können.* Rec. bekennt aus eigner Erfahrung, dass das *Eine* leichter sey, denn das *Andre.*

Kurze Anzeige.

Frau Marianen von Hohenfels lehrreiche Lebensgeschichte. Ein Denkmal mütterlicher Liebe. Zur Beherzigung für alle Jungfrauen und Frauen, welche das Ziel ihrer hohen Bestimmung zu erreichen wünschen. Leipzig, bey Kummer, 1824. VIII. und 191 S. 8. (Mit einem Titelkupfer.) (1 Thlr.)

Durch diese Lebensgeschichte soll allen Jungfrauen und Frauen ein lebendiges Gefühl ihrer erhabenen weiblichen Würde, ihres heiligen, hohen Berufes als Gattinnen, Mütter und Hausfrauen eingeflösst werden. Man findet daher hier die Grundsätze einer verständigen, guten, treuen Gattin und einer sorgsamen Mutter aufgestellt. Wenn diess auch wortreich geschah; so ist doch immer die gute Absicht, den Mitschwestern recht nützlich zu werden, unverkennbar. Möchte der religiöse Sinn, der überall herrscht, auf recht viele Leserinnen übergehen!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des December. 304. 1825.

Dichtkunst.

Méditations poétiques, par M. *Alphonse de Lamartine*, nouvelle édition, augmentée des nouvelles méditations et de la mort de Socrate. 2 tomes, Berlin, librairie de Duncker et Humblot, MDCCCXXIV. XII, 172, X et 260 pagg. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Bekanntlich heisst *la méditation* nicht blos das Nachdenken, und das stille Gebet (*oraison mentale*), sondern das Wort bedeutet auch eine Schrift über einen Gegenstand der Philosophie oder der *Frömmigkeit* (*écrit sur quelque sujet de philosophie ou de dévotion*), und in diesem letztgedachten Sinne ist es hier zu nehmen. Sollten wir den Titel übersetzen, so würden wir vielleicht den Ausdruck wählen: *Fromme Gedichte*. Nur müsste man uns diesen Ausdruck nicht mit dem Begriffe *geistlicher Lieder* verwechseln. Hr. de Lamartine ist immer ein *weltlicher* Poet, seine Dichtungen haben keine eigentliche religiöse, am wenigsten mystische Tendenz; aber sie sind meistentheils in frommer *Stimmung* gesungen, deren Quelle zwar irdisch, doch darum nicht minder poetisch ist.

In dem Gedicht, *l'homme, à Lord Byron*, welches — zuerst vermuthlich — in dem *Almanach des Dames pour l'An* 1821. S. 156 ff. erschien, und hier das zweyte im ersten Bande ist, sagt der Verf. unter andern:

Gloire à toi! Le malheur en naissant m'a choisi;
Comme un jouet vivant ta droite m'a saisi;
J'ai mangé dans les pleurs le pain de ma misère,
Et tu m'as abreuvé des eaux de ta colère,
Gloire à toi! j'ai crié, tu n'as pas répondu;
J'ai jeté sur la terre un regard confondu.
J'ai cherché dans le ciel le jour de ta justice;
Il s'est levé, Seigneur: et c'est pour mon supplice!
Gloire à toi! L'innocence est coupable à tes yeux:
Un seul être, du moins, me restoit sous les cieux,
Toi-même de nos jours avois mêlé la trame,
Sa vie étoit ma vie, et son ame mon ame;
Comme un fruit encor vert du rameau détaché,
Je l'ai vu de mon sein avant l'âge arraché!
Ce coup, que tu voulois me rendre plus terrible,
La frappa lentement pour m'être plus sensible;
Dans ses traits expirants, où je lisois mon sort,
J'ai vu lutter ensemble et l'amour et la mort;
J'ai vu dans ses regards la flamme de la vie,
Sous la main du trépas par dégrés assoupie,
Se ranimer encore au souffle de l'amour!
Je disois chaque jour: Soleil! encore un jour!
Semblable au criminel qui, plongé dans les ombres,
Et descendu vivant dans les demeures sombres,
Près du dernier flambeau qui doive l'éclairer,
Se penche sur la lampe et la voit expirer,
Je voulois retenir l'ame qui s'évapore;
Dans son dernier regard je la cherchois encore!
Ce soupir ô mon Dieu! dans ton sein s'exhala;
Hors du monde avec lui mon espoir s'envola!
Pardonne au désespoir un moment de blasphème,
J'osai.... Je me repens: Gloire au maître suprême!
Il fit l'eau pour couler, l'aquilon pour courir,
Les soleils pour brûler; et l'homme pour souffrir.

Der Verlust, den der Sänger hier mit so lebhaften Farben schildert, scheint es seiner Seele zum Bedürfniss gemacht zu haben, ihr *Auge* (*la foi, c'est l'oeil de l'ame*, sagt er selbst in einem andern Gedichte) immer von dem Irdischen auf das Ueberirdische, vom Diesseits auf das verhüllte Jenseits zu wenden, und seine getäuschten Hoffnungen mit der gläubigen Ergebung in Gottes Willen zu beschwichtigen. Diese Gemüthslage ist es, welche seiner Poesie den *Charakter* gibt, und zwar einen Charakter, der um so allgemeiner anspricht, je weniger der Sänger die Hörer mit *Klagliedern* ermüdet. Wir entsinnen uns keiner Stelle, ausser der eben angeführten, wo er, um Mitgefühl zu erregen, den Tod der Geliebten berührte. Er gleicht einem Unglücklichen, welcher stark genug ist, sein Leid zu verbergen; wir sehen ihn dasselbe beherrschen und wenn wir in der wohlthuenden Empfindung, welche diese Kraftanschauung gewährt, durch irgend etwas gestört werden können, so ist es eine gewisse *Aengstlichkeit*, womit er im Glauben an Gott und Unsterblichkeit *sich selbst* zu stärken sucht, indem er alle Gründe dafür erschöpft, die nur irgend durch Bilder zu poetischer Anschauung sich erheben lassen.

Diesem Charakter seiner Poesie *allein* verdankt er aber wohl schwerlich alle die Huldigungen, die er in *Frankreich* empfangen hat. Eine *politische* Partey — die *Restaurations*-Politik könnte man sagen — brauchte gerade einen *so* gestimmten Dichter, und der Vorredner desselben, Herr *Charles*

Nodier *), spricht S. VIII Bd. 1. unverhohlen die Hoffnungen der sich so nennenden *Société des bonnes lettres* aus, dass dieser Sänger, als Chef einer *christlichen* Poetenschule, derselben den entschiedensten Sieg über die *heidnische* verschaffen werde. „*Les muses du Parnasse classique, froides images de quelques divisions des sciences, des arts et de la poésie, ont perdu toute leur séduction, même au collége. Le christianisme est arrivé, accompagné de trois muses immortelles, qui régneront sur toutes les générations poétiques de l'avenir, la religion, l'amour et la liberté. Ce sont-là les véritables conquêtes d'une société parvenue au point le plus élevé de ses perfectionnements, et qui n'a plus rien à gagner en améliorations morales et littéraires, car il n'y a rien audessus de Dieu, de la liberté et de l'amour.*“

„*M. de Lamartine* (fährt er S. IX fort) *a trop d'esprit pour ne pas reconnoître qu'il doit beaucoup lui-même aux circonstances, à l'âge de création littéraire dans lequel il a paru. La révolution avoit produit une de ces grandes secousses qui ont l'avantage au moins d'aboutir pour quelque temps à un état d'équilivre et de repos, où l'on croiroit la société arrêtée pour son bonheur et pour sa gloire. Cette situation rare dans l'histoire produit le retour et le développement des seules vérités sociales. C'est alors que le christianisme se releva des ruines sanglantes sous lesquelles il avoit paru enseveli, et manifesta, par la voix d'un de ses plus éloquents interprètes, qu'il étoit la religion immortelle. Alors reprirent leur ascendant ces sublimes théories religieuses, auxquelles se rattachent toutes les hautes pensées, toutes les affections généreuses de l'homme, et sans lesquelles il n'y a point de poésie. Dès ce moment la poésie fut retrouvée; ou, pour se servir d'une expression plus juste, qui n'a d'extraordinaire que l'apparence, la poésie nationale fut trouvée.*“

Diese glücklichen *circonstances*, dieses Bedürfniss einer *Wiedergeburt* der poetischen Literatur, trifft Hr. de Lamartine in Deutschland nicht an. Hier haben Kunst und Kunstsinn sich so ziemlich frey erhalten von dem politischen Dienstzwange, und die Dichtkunst ist an keine *religion détat* gebunden. Deutschland hat keinen *Evariste Parny*, keine *Guerre des Dieux* gehabt während des Sturmes der überrheinischen Revolution; die moralischen Bande seiner socialen Ordnung haben so wenig gelitten, dass zu ihrer *Restauration* kaum ein Mehreres nöthig war, als — die Entfernung der Franzosen aus seinen Gauen; das Chor der Musen braucht nicht von 9 auf 3 reducirt zu werden, und wenn nur sonst ein deutscher Homer sich finden wollte, der eine neue Ilias mit aller antiken Götter-Maschinerie schriebe, so würde derselbe eben so gut neben *Klopstock* bestehen, als *Wieland* neben ihm bestanden hat. Zwar fehlt es auch in Deutschland nicht an *Frommen*, welche die neun Musen gern zu einer allein seligmachenden Kirche bekehrt, und den Hippogryphen in das geduldige Thier verwandelt sehen möchten, auf welchem der Heiland in Jerusalem einzog. Aber diese sind von ganz anderer Art, als sie in Frankreich seyn mögen. Ihnen ist mit des Hrn L. klarer Frömmigkeit, mit seinem rein christlichen Glauben nicht gedient. Sie wollen *Mystik* in der Poesie, die ihre religiösen Gefühle bis zur leiblichen Wollust steigere; ihnen thut kein Zacharias Werner, ja kaum ein Angelus Silesius mehr genug, und der poetische Christianismus des Hrn. de L. wird ihnen wie laues Wasser schmecken, wie die alltäglichste Prosa vorkommen. Anerkennung und Antheil wird er in Deutschland gerade nur von denjenigen zu hoffen haben, welche die *Poesie*, in allen Gestalten, lieben, und selbst in der Ideenfessel, in welcher die *französische* durch die Pariser Geschmacks-Convention einherzugehen gezwungen ist, die dichterischen Gedanken und Empfindungen nicht verkennen.

Weder diese noch jene fehlen unserem Autor; aber sein Anschauungsvermögen ist von mässiger Stärke, und von geistvoller Erfindung und kunstreicher Composition hat er hier wenig Proben gegeben. Die vorliegende, in Deutschland veranstaltete, Edition enthält im ersten Bande die früheren „*Méditations*,“ wovon in Frankreich bereits eilf Auflagen erfolgt sind; im zweyten hingegen die „*Nouvelles méditations*“ und das längere didactische Gedicht, „*La mort de Socrate*,“ welches füglicher *der sterbende Socrates* heissen möchte, da es die *Geschichte* seines Todes als bekannt voraussetzt, und nur die letzten Stunden des Weisen schildert. In den *Méditations*, den älteren wie den neueren, ist grössten Theils das lyrische Element dem didactischen überlegen, und das ist zu loben überall, wo die geoffenbarte Religion der Gegenstand der didactischen Dichtkunst ist: denn der *Glaube* ist überhaupt weniger Gedanke, als Gefühl. Die älteren *Méditations* sind vollkommener in der Form; aber die neueren haben grössten Theils mehr inneren Gehalt. Vorzüglich gelungen ist das Gedicht, *Buonaparte*.

Tu grandis sans plaisir, tu tombas sans murmure:
Rien d'humain ne battoit sous ton épaisse armure;
Sans haine et sans amour, tu vivois pour penser.
Comme l'aigle régnant dans un ciel solitaire,
Tu n'avois qu'un regard pour mesurer la terre,
Et des serres pour l'embrasser.

Mit so treffenden Zügen zeichnet er den Helden, er *huldiget* seiner Grösse, nur den Mord des Enghien rügt er mit Strenge, und schliesst mit folgenden Strophen:

*) Wenn wir nicht irren, ein Romanenschreiber, Verf. des Jean Sbogar, und dabey ein Recensent für die Tageblätter von Paris. d. Rec.

On dit qu'aux derniers jours de sa longue agonie,
Devant l'éternité seul avec son génie,
Son regard vers le ciel parut se soulever;
Le signe rédempteur toucha son front farouche;
Et même on entendit commencer sur sa bouche
Un nom.... qu'il n'osoit achever.

Achève!... c'est le dieu qui règne et qui couronne:
C'est le dieu qui punit: c'est le dieu qui pardonne;
Pour les héros et nous, il a des poids divers.
Parle-lui sans effroi; lui seul peut te comprendre.
L'esclave et le tyran ont tous un compte à rendre,
L'un du sceptre, l'autre des fers.

Son cercueil est fermé; Dieu l'a jugé: silence!
Son crime et ses exploits pèsent dans la balance:
Que des foibles mortels la main n'y touche plus!
Qui peut sonder, Seigneur, ta clémence infinie?
Et vous, fléau de Dieu! qui sait si le génie
N'est pas une de vos vertus?...

Wer Lust und Gelegenheit hat, die poetische Absolution, welche *Fouqué* dem Helden in der Zeitung für die elegante Welt ertheilte, mit diesem Gedichte zu vergleichen, wird finden, dass Hr. de L. unbedingt den Vorzug verdient. Nicht so glücklich ist er gewesen in der Ode auf die Geburt des Herzogs von Bordeaux, S. 81. Bd. 1. Hier hat ihn Hr. *Boucher Deperthes* weit übertroffen in seinem kaum halb so langen, einfachen Liede: *O pauvre enfant, tu seras roi!* (S. *Almanach des Dames pour l'An* 1822, S. 66).

Im zweyten Bande, S. 84 ff., befindet sich ein „episches Fragment," *L'ange* betitelt. Es hebt an:

Dieu se lève; et soudain sa voix *t e r r i b l e* *appelle*
De ses ordres secrets un ministre fidèle.

Wie hat ein so christlicher Sänger seinem Gott eine *fürchterliche Stimme* andichten mögen, wo nicht von dem göttlichen Eifer gegen das Laster, sondern blos vom Herbeyrufen eines Erzengels die Rede ist? Ithuriel erscheint.

Mais Dieu, voilant pour lui sa clarté dévorante,
Modère les accents de sa voix éclatante,
Se penche sur son trône et lui parle: soudain
Tout le ciel, attentif au Verbe souverain,
Suspend les chants sacrés, et la cour immortelle
S'apprête à recueillir la parole éternelle.

Es ist, wenn nicht lächerlich, doch sehr unschicklich, dass der himmlische Hof *horcht*, wenn der Herr einem Minister geheime Befehle ertheilt, und es geschieht ihm ganz recht, dass er — *nichts* erhorcht:

Mais en vain dans le ciel les choeurs sacrés se turent;
Autour du trône en vain tous les saints accoururent;
L'archange entendit seul les ordres du Très-Haut:
Il s'incline, il adore, il s'élance aussitôt.

Ithuriel fliegt zur Erde herab, er bemüht sich vergebens, den *Glanz*, welcher ein *reflet divin* ist, von seinen Flügeln los zu werden, nur nach und nach erlöschen die Strahlen des Himmels in der irdischen Atmosphäre.

Ainsi le globe ardent, que l'ange des batailles
Inventa pour briser les tours et les murailles,
Sur ses ailes de feu projeté dans les airs,
Trace au sein de la nuit de sinistres éclairs:
Immobile un moment au haut de sa carrière,
Il pâlit, il retombe en perdant sa lumière;
Tous les yeux avec lui dans les airs suspendus
Le cherchent dans l'espace, et ne le trouvent plus!

Ein leuchtender Engel, und eine glühende Kanonenkugel! Welch ein undichterischer, geschmackloser Vergleich! Warum nicht wenigstens eine Feuerkugel am Himmel? ein Meteor? eine Sternschnuppe? — Ithuriel fliegt zu dem Zelte *Clovis*, der auf seinen Lorbeeren ruht, er schläfert die *Wachen* ein, indem er sie mit seiner goldenen Palme berührt;

Ils tombent; de leur main la lance échappe et roule,
Et sous son pied divin l'ange en passant les foule.

So viel Umständlichkeit braucht der Engel, um den Clovis nicht im Schlafe zu stören, und *sur son aile brillante l'ame tremblante du héros* in den *Mond* zu tragen,

Où, des êtres réels images symboliques,
Les songes ont bâti leurs palais fantastiques.
Sortis demi-formés des mains du Tout-Puissant,
Ils tiennent à la fois de l'être et du néant,
Un souffle aérien est toute leur essence,
Et leur vie est à peine une ombre d'existence:
Aucune forme fixe, aucun contour précis,
N'indiquèrent jamais ces êtres indécis;
Mais ils sont, aux regards de Dieu qui les fit naître,
L'image du possible, et les ombres de l'être!
La matière et le temps sont soumis à leurs lois.
Revêtus tour-à-tour de formes de leur choix,
Tantôt de ce qui fut, ils rendent les images;
Et tantôt s'élançant dans le lointain des âges,
Tous les êtres futurs, au néant arrachés,
Apparoissent d'avance en leurs jeux ébauchés.

Hier wirft der Engel seine Last, die Seele Clovis, ab („*L'ange l'y précipite*") und „*l'ame étonnée* —

Parcourt en un clin d'oeil l'immense destinée."

Mit diesem Verse endigt sich das Fragment. Es mag dazu dienen, dasjenige zu rechtfertigen, was wir von der Schwäche des Anschauungs-Vermögens und des Erfindungsgeistes unseres Autors gesagt haben. Sein *Gemüth* ist in dem christlichen Olymp zu Hause, aber seine Phantasie benimmt sich darin ziemlich kindisch und linkisch.

Das „dramatische Fragment" S. 118, *L'Apparition de l'ombre de Samuel à Saul*, leidet zwar an *solchen* Gebrechen nicht, gibt aber doch von

dem dramatischen Talente des Autors keine grössere Idee, als von seinem epischen, und veranlasst zu glauben, dass seine Anlagen auf die lyrische Poesie beschränkt sind. Der „*Chant d'Amour*" S. 155. ff. ist in der That ächt lyrisch, und es schadet seiner Wirkung auf die Phantasie keinesweges, dass er bisweilen durch die Wahl der Bilder an das hohe Lied Salomonis mahnt.

Tes yeux sont deux sources vives,
Où vient se peindre un ciel pur,
Quand les rameaux de leurs rives
Leur découvrent son azur.
Dans ce miroir retracées,
Chacune de tes pensées
Jette en passant son éclair;
Comme on voit sur l'eau limpide
Flotter l'image rapide
Des cygnes qui fendent l'air!

Ton front, que ton voile ombrage
Et découvre tour-à-tour,
Est une nuit sans nuage
Prête-à recevoir le jour;
Ta bouche, qui va sourire,
Est l'onde qui se retire
Au souffle errant du zéphyr,
Et sur ses bords q'uelle quitte
Laisse au regard qu'elle invite,
Compter les perles d'Ophir!

Ton cou, penché sur l'épaule
Tombe sous son doux fardeau,
Comme les branches du saule
Sous le poids d'un passereau; (!)
Ton sein, que l'oeil voit à peine
Soulevant à chaque haleine
Le poids léger de ton coeur,
Est comme deux tourterelles
Qui font palpiter leurs ailes
Dans la main de l'oiseleur. (!)

Tes deux mains sont deux corbeilles
Qui laissent passer le jour;
Tes doigts de roses vermeilles
En couronnent le contour.
Sur le gazon qui l'embrasse
Ton pied se pose, et la grâce,
Comme un divin instrument,
Aux sons égaux d'une lyre
Semble accorder et conduire
Ton plus léger mouvement.

Nur in der dritten Strophe sind der *Sperling* und die beyden Turteltauben unter den Händen des *Vogelfängers* für einen christlichen Poeten fast ein wenig zu *lasciv*.

Was den sterbenden *Socrates* anlangt, so besteht seine Eigenthümlichkeit darin, dass er als Prophet des Christenthums stirbt.

„Vous tous, grands et petits, race de Jupiter,
Qui peuplez, qui souillez les eaux, la terre et l'air!
Encore un peu de temps, et votre auguste foule,
Roulant avec l'erreur de l'Olympe qui croule
Fera place au dieu saint, unique, universel,
Le seul dieu que j'adore et qui n'a point d'autel!...

Der Vorredner hat der Beschreibung des Verscheidens in der eilften Anmerkung die des Platon, nach einer französischen Uebersetzung von Hrn. *Cousin* beygefügt. Wenn unsere Leser den Platon nachlesen wollen, so werden sie finden, dass der Weise bey Hrn. de L. einen viel beschwerlicheren Tod hat. Der unerschrockne *Cébès* (*l'intrépide Cébès*) will durchaus noch von dem Verscheidenden erfahren, ob seine Seele auch wirklich unsterblich ist. Er beugt sich über ihn, und —

Dors-tu? lui disoit-il; la mort est-ce un sommeil?
Il recueillit sa force, et dit: „C'est un réveil!"
— Ton oeil est-il voilé par des ombres funèbres?
— „Non: je vois un jour pur poindre dans les ténèbres!"
— N'entends-tu pas des cris, des gémissemens? —
„Non:
J'entends des astres d'or qui murmurent un nom!"
— Que sens-tu? — „Ce que sent la jeune chrysalide
Quand livrant à la terre une dépouille aride,
Aux rayons de l'aurore ouvrant ses foibles yeux,
Le souffle du matin la roule dans les cieux."
— Ne nous trompois-tu pas? réponds: L'ame étoit-elle?...
— „Croyez-en ce sourire, elle étoit immortelle!..."
— De ce monde imparfait qu'attends-tu pour sortir?
— „J'attends, comme la nef, un souffle pour partir!"
— D'où viendra-t-il? — „Du ciel!" — Encore une parole!
— „Non; laisse en paix mon ame, afin qu'elle s'envole!"

Man sieht, dass der Dichter alles Mögliche gethan hat, die Existenz und die Unsterblichkeit der Seele anschaulich zu machen; aber der kurz vorher ausgesprochene Glaube des Weisen an einen *dieu saint, unique, universel*, hält nicht aus bis zum völligen Hinscheiden. Hrn. de L. fiel ein, dass bey Platon der Sterbende noch zu Criton sagt: „Wir sind dem Aesculap einen Hahn schuldig, vergiss dieses Opfer nicht!" Und so lässt er ihn denn auch hier noch sagen:

Aux dieux libérateurs, — qu'on sacrifie,
Ils m'ont guéri, — „De quoi? dit Cébès. — „De la vie!"

Das Buch ist ungemein sauber, und mit einer in Deutschland leider ganz ungewöhnlichen Correctheit gedruckt. Wir haben nur einen groben Fehler gefunden. S. 199. Vers 5. v. u. hatte der Setzer *devoit* statt *devant* gesetzt, der Corrector schrieb vermuthlich das richtige Wort an den Rand, und nun brachte es der Setzer in den Text, ohne das unrichtige wegzunehmen. Daher der Siebenfüssler: *Ce monde évanoui disparoît devoit devant dieu.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des December. 305. 1825.

Predigten.

Predigten über vorgeschriebene und freye Texte. Von *Friedr. Wilh. Philipp von Ammon*, Doct. der Philos. und Theol., Prof., Dekan, Stadtpfarrer und Director des homil. und katechet. Seminar. zu Erlangen. Frankfurt a. M., bey Wesché, 1825. 330 S. 8. (1 Thlr.)

Durchaus nicht unbefriedigt lässt diese Predigtsammlung die Erwartungen, zu denen Name und Amt des Verf. berechtigt, und wenn nur solche Predigten einer weitern Verbreitung durch den Druck werth geachtet seyn dürfen, welche in der That nicht blos für den gegenwärtigen Zuhörer, sondern auch für den entfernten Leser erbaulich, und für den Berufsgenossen lehrreich sind; so darf der Verf. für die Mittheilung der seinigen zuverlässig auf den Dank von beyden rechnen. Allerdings zwar werden nicht *alle* Leser in diesen Dank einstimmen können; denn es ist nicht Milch, sondern starke Speise, die hier geboten wird. Die wenigsten dieser Predigten sind allgemeine, und allgemein verständliche Erörterungen über die Grundlehren der Religion; bey weitem die mehrsten gehen auf eine besondere Seite derselben, theils in ihrer Bedeutung, theils in ihrer Anwendung, ein, und setzen ein Interesse an der tiefern Erwägung und der innigern Verflechtung des Religiösen mit der Betrachtung und dem Gebrauche des Lebens voraus, wie man es nur bey den gebildetern Ständen erwarten darf. Diesem höhern Geiste ist auch die Form angemessen; der Verf. spricht eine reine, blühende, fliessende Sprache; aber sie bewegt sich grösstentheils in zusammengesetzten, wenn auch nichts weniger als schwerfälligen, Perioden und ist mit biblischen, nicht allemal ganz deutlichen, Ausdrücken und Wendungen so durchflochten, dass gewöhnliche Leser nicht selten nur einen Theil der reichen Gabe zu erfassen im Stande seyn werden, welche sie erhalten. Leser aber, für welche diese Eigenschaften keine Hindernisse sind, müssen sich unläugbar von diesen Vorträgen angezogen, festgehalten, zuweilen auch sogar tief ergriffen fühlen. Durch das Specielle der mehrsten Hauptsätze nähern sie sich häufig dem Casuellen, bekanntlich ein Vorzug, nach welchem jede Predigt ringen sollte; und eben dadurch sind sie voll von Instanzen, die recht aus der Mitte der innern und äussern Lebensweise der Zuhörer genommen sind, wie sie gerade an dem Orte, wo der Verf. predigt, und gerade bey den Veranlassungen sich ankündigen, welche die diesem Orte eigenthümlichen Sitten und Festlichkeiten und Schicksale herbeygeführt haben. —Bey der sehr lobenswerthen (u. manchen andern Predigt-Verlegern sehr zu empfehlenden) Oekonomie des Druckes konnte diese Sammlung, bey ihrem kleinen Umfange, dennoch *vier und zwanzig* nicht kurze Vorträge umfassen, die sich sämtlich aus den Jahren 22 bis 24 herschreiben, von deren Hauptsätzen wir aber freylich nur einige bemerken können, wie sie uns eben in das Auge fallen. 1) *Der Sieg der Religion über die Qualen schlafloser Nächte.* 6) *Merkwürdige Aufschlüsse über das menschliche Herz durch die noch immer rege Theilnahme an der Feyer des Todes Jesu.* 13) *Apostolische Lebensregeln für Menschen von reizbarer Gemüthsart.* 17) *Dass gerade jetzt viel darauf ankomme, das neue Kirchenjahr mit einem hellen Begriffe vom Glauben zu eröffnen.* 20) *Von der merkwürdigen Umwandlung unsrer Gefühle durch die Feyer des Todes Jesu.* 22) *Die Aussprüche des N. T. über die Vernunft des Menschen.* —

Schon in der Form dieser Hauptsätze kündigt sich einigermassen an, wiefern Recensent behaupten konnte, auch die Berufsgenossen des Verf. würden ihm für seine Mittheilungen danken. Es muss ihnen auf jeden Fall angenehm seyn, dass ein Prediger von so unläugbarer Auszeichnung sich nicht der Gewohnheit hingibt, den Inhalt seiner Predigten in änigmatischen und epigrammatischen Formeln auszusprechen. Jedermann weiss, wovon er predigen wird, sobald er nur die Proposition gehört hat; das Gegentheil mag einem Manne von so seltner Eigenthümlichkeit, wie dem trefflichen Dräscke wohl an- und zustehen; aber wer darin einen vorzüglichen Theil seiner Vortrefflichkeit zu finden, und eben darum gerade in dieser Sitte ihn nachahmen zu müssen glaubt, irrt sich gar sehr. — Bey unserm Verf. möchte nur die einzige Proposition: 16) *Die Fülle unsrer Gedanken im Angesicht des scheidenden Kirchenjahres* — den Vorwurf der Dunkelheit verdienen. Dieselbe Klarheit und Freyheit von

Schwulst und gesuchter Neuheit herrscht, ohne jedoch der Lebendigkeit und dem Schmucke der Rede Eintrag zu thun, auch in der Ausführung der aufgestellten Sätze; jeder hinlänglich geübte Leser und Hörer hat am Ende des Vortrags eine deutliche Vorstellung des Ganzen vor der Seele. Allerdings ist diese nicht ohne viele Mühe und ohne grosse Kunst, deren Spuren jedoch sehr glücklich verwischt sind (*artis est artem tegere*), zumal in den synthetischen Homilien über epistolische Perikopen möglich gewesen, zu denen mehr als ein Dritttheil der sämmtlichen Vorträge gehören. Mit einer seltenen Leichtigkeit bewegt sich der Verf. in der unläugbar nicht selten sehr drückenden Fessel dieser Gattung, und eine Vergleichung dieser seiner Vorträge mit denen anderer Prediger, welche dieselben Texte auf gleiche Weise behandelten, vor allem mit denen von Reinhard, ist ein eben so unterhaltendes als lehrreiches Geschäft. Wir bemerken, zum Behufe dieser Vergleichung, einen und den andern der Ammonschen Entwürfe: am S. Cantate, über Jac. 1, 16 — 21. *Berichtigungen unserer Ansichten über den Jähzorn*; wir entschuldigen ihn irrig mit äussern Veranlassungen; er ist völlig unverträglich mit der Selbstbeherrschung, die das Christenthum fordert; es warnt vor den sittlichen Gefahren, in die er uns stürzen kann, und es flösst uns Gesinnungen ein, die bey fortgesetzter Wachsamkeit selbst die natürliche Geneigtheit zum Jähzorn ausrotten. (Der unangenehme und störende dreymalige Wechsel des Subjects in diesen vier Theilen wäre leicht zu vermeiden, oder doch zu verbergen gewesen.) Am 2. Trin., über 1. Joh. 3, 13 — 18. *Die untrüglichen Kennzeichen der Erhabenheit des Christen über die Gemeinheit der Welt*; der Christ ist völlig frey von der Gewohnheit der Welt, den Hass gegen die Sache auf die Person überzutragen; er sucht keine Künste, um pflichtmässigen Opfern für das allgemeine Wohl sich zu entziehen; er kennt die Selbstsucht nicht, die bey hinreichendem Besitze für die Bedürfnisse der Brüder kein Gefühl hat, und völlig fremd ist ihm die Bemühung, den Schein einer Gesinnung sich zu geben, die nicht lebendig seine Handlungen durchdringt. — — Man muss in der That bey der Vergleichung dieser Entwürfe (denen man nur eine grössere, gewiss nicht unerreichbare, Kürze in der Enunciation wünschen möchte) mit den Reinhardischen unsers Verf. Combinationsgabe und Scharfsicht bewundern, und in ihm einen gültigen Zeugen für die bisweilen bezweifelte Möglichkeit erkennen, dass über denselben Text mehr als eine erschöpfende synthetische Homilie sich halten lasse. Weniger gleich dürften die Wagschaalen stehen, wenn man diese Vergleichung bey der Epistel am S. Miseric. Dom. 1 Petr. 2, 21 — 25. anstellt, aus welcher unser Verf. *fromme Geisteserhebungen der Christen in unverschuldeten Leiden* ableitet, und zwar diese: Christus ist mein Licht, wie kann ich irren? Christus ist mein Gefährte, wie kann ich murren? Christus ist mein Arzt, wie kann ich zagen? Christus ist mein Hirt, wie kann ich verzweifeln? — Hier findet unläugbar Zwang und Künsteley Statt. Diese hat sich aber auch selbst auf der Stelle bestraft; denn mit aller Kunst ist es dem Verf. nicht gelungen, klar zu machen, dass Christus in v. 22 u. 23 als *Gefährte* dargestellt werde; so wie ein *stetiger* Fortschritt der Gedankenreihe schon im Uebergange vom Text zum Thema, und in dem Eingange des ersten Theiles, wo die Vorstellung von Christo als dem *Lichte* aus v. 21. gewonnen werden soll, schwerlich entdeckt werden kann. Die Predigt selbst aber vereinigt in Inhalt und Darstellung die von den andern gerühmten Vorzüge. — Eben so scheint dem Rec. das Streben nach Ebenmaass und Wohllaut die Gränze überschritten zu haben in der Predigt über Matth. 7, 24 — 27: von *den evangelischen Gemüthsregungen im Angesichte grosser Verheerungen durch die Fluthen*; 1) Schauet, vernehmet, staunet; 2) denket, überleget, glaubet; 3) danket, fühlet, vertrauet; 4) tröstet, helfet, rettet; die Predigt selbst abermals vortrefflich. — Und noch mehr lässt es sich mit Recht fragen, ob der Verf. wohlgethan habe, die *evangelischen Losungsworte bey der Feyer der Kirchenverbesserung*, welche an das Luthersche Lied: Eine feste Burg ist unser Gott geknüpft sind, sogar in diesen vier gereimten Sätzen auszusprechen: Gott ist unser Hort, auf den wir trauen; Christus der Grund, auf den wir bauen; das Reich der Finsterniss muss vergehen, und Gottes Wort ewig bestehen. Dem Rec. wenigstens dünkt es, als hätte, wenn es einmal gereimt seyn sollte, auch durchaus ein regelmässiges Metrum Statt finden sollen, um den metrisch gewöhnten Zuhörer nicht an eine gewisse Versart denken zu lassen. (Man könnte dem Verf. diese Reime sogar als ein *peccatum contra quartum* anrechnen, vergleicht man seines fürwahr competenten Vaters Ausspruch in dessen *Anleitung zur Kanzelberedsamkeit* S. 307 und desselben vieljährige bewährte Praxis). — Eine ausgezeichnet schwierige Aufgabe hat sich der Verf. in der Predigt am Himmelfahrtsfeste gesetzt: *Von der Verherrlichung der Feyer der Himmelfahrt Jesu durch das wiederkehrende Leben der Natur.* Dunkel mag es vielleicht zum Theile scheinen, was er von diesem Leben der Natur, als einem „Beytrage“ zur Verherrlichung dieses Festes, sagt: es erzeugt eine Gemüthsstimmung in uns, *welche* dieser Feyer ungemein günstig ist; es bietet uns Anschauungen dar, welche wir von der Geschichte der Erhebung J. nicht trennen können; es erneuert Bilder in unsrer Seele, welche uns die Freuden der Seligen versinnlichen, und es legt uns Ermunterungen an das Herz, Alles zu thun, was in unsrer Macht steht, um der Vereinigung mit Christus würdig zu werden.

— Und ganz ohne einige, kleine Gewaltsamkeiten hat auch in der That die Vereinigung zwischen beyden Betrachtungsstoffen nicht vollzogen werden können; sie sind jedoch so unvermerkt und mildernd geschehen, und durch den Glanz der Beredsamkeit in den Schilderungen der Frühlingsscenen so ersetzt, dass nicht leicht ein Leser durch sie für einen fruchtbaren Eindruck des Ganzen unfähig gemacht werden kann. — — Vorzüglicher Aufmerksamkeit werth von Seiten der homiletischen Leser ist die schon bemerkte 22. Pred. über die Aussprüche des N. T. von der menschlichen Vernunft. Sie stellt zuerst diese Aussprüche über die Natur, den Gebrauch, und das Verhältniss der Vernunft zur Offenbarung auf eine solche Weise zusammen, dass er am Ende mit Recht sagen konnte: „Urtheilet selbst, ob wir in der Bibel nicht die deutlichsten Erklärungen über eine Angelegenheit finden, für und gegen welche in unsern Tagen erfahrene Lehrer und dünkelhafte Schüler, kalte Verstandes- und brausende Gefühlsmenschen, laute Männer und stille Frauen mit allen Waffen streiten, nur nicht immer mit der Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ Sodann bezeichnet er die Stellung, welche wir bey dieser Gährung als Christen einzunehmen haben: Wir müssen, so viel an uns ist, dahin wirken, dass die Erklärungen der Schrift über die Vernunft unter uns immer herrschender werden; wir müssen zu verhüten suchen, dass durch Missverständnisse über den Gebrauch der Vernunft die Einheit unsrer Kirche nicht gestört werde; (hier treffende Zurechtweisungen der Sep[ara]tisten, denen ihre Prediger etwa nicht gläubig oder übervernünftig genug sind;) wir müssen nie vergessen, dass wir für die Vervollkommnung unsrer Vernunft nicht besser sorgen können, als wenn wir sie mit völliger Hingebung der Leitung des Evangelii anvertrauen. (Die Ausführung macht klar, dass die Vervollkommnung der Vernunft in der *freudigen Zuversicht* zu ihren Aussprüchen bestehe, zu der sie an der Hand der Offenbarung sich erhebe.) — „Es macht ihm grosse Ehre, in dieser so heikeligen Angelegenheit mit so glücklicher Umgehung aller aus *ira et studio* so leicht entspringenden Aergernisse gesprochen zu haben, und zwar zur Erbauung. Dass er übrigens auch, wo es Noth thut, auf der Kanzel zu *polemisiren* kein Bedenken trage, zeigt er Seite 234. in der schon bemerklich gemachten 17. Predigt, wie in der Reformationspredigt. Darüber aber, dass S. 254. die Freude über J. Geburt als eine *kindliche* geschildert wird, weil ihr Gegenstand gleicherweise ein Kind ist, und dass S. 275. von der Trauer über J. letzte Leiden behauptet wird, sie löse doch zuletzt in *kindliche* Bewunderung sich auf, möchte Rec., gestattete es ihm der Raum, sehr gern einige Bemerkungen in Beziehung auf die, seinem Dafürhalten nach, sehr oft missverstandene, Anwendung dieses Epithetons, so wie der ganzen Lehre, aus der es abgeleitet ist, dem Verf. zur Prüfung mittheilen. — Dass er in der 19. Predigt durch *geduldig ertragene Leiden den Himmel erworben* werden lässt, und diess aus der *Natur* Gottes darthun will, mag er selbst bey den Theologen verantworten, welche beydes für eine Unmöglichkeit halten. — Bey der unläugbaren oratorischen Vorzüglichkeit dieser Vorträge fallen eben deshalb auch Kleinigkeiten auf; und als solche nur bezeichnet Rec. die Verwechslung des Wortes *Bemerkung* mit *Umstand* (S. 15.), denn ein solcher ist es, nicht jenes, dass J. in der Blüthe der Jahre sein Leben dahin geben musste; und der Imperativ: *trete* vor unsre Seele (S. 100.) ist doch wohl Provincialismus.

Einen der ausgezeichnetsten Vorzüge dieser Predigtsammlung würde Rec. verschwiegen haben, wenn er nicht zum Schlusse noch mit einem Worte des strengen, sittlichen Ernstes Erwähnung thun wollte, welcher darin waltet und welcher von dem Maasse der Achtung zeugt, deren der Vf. bey seiner Gemeinde sich erfreuen muss. Möchte sein strafendes Wort z. B. über die wahrhaft unchristliche Entweihung des Sylvesterabendes nicht nur in seinem eignen Wohnorte gute Früchte bringen, sondern auch an allen den andern vernommen werden können, wo mit grössern Kräften und von grössern Massen auch noch grösserer und schimpflicherer Unfug getrieben wird.

Schulwesen.

Ad ultimum: Wahrheit ohne Schminke, oder *Deutschlands Elementarschullehrer*, wie sie waren, wie sie jetzt sind, und wie sie noch werden sollten und gern werden wollten. Den deutschen Fürsten, ihren Völkern und deren Vertretern, besonders aber den wirtembergischen Landständen eben so freymüthig als kräftig an das Herz gelegt von einem wirtembergischen Dorf-Schulmeister. Mit 6 Kupfern. Nürnberg, bey Schrag, 1825. XVI. u. XXIV. und 356 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Ein Schriftchen, das allerdings, wenn es mit den hier gegebenen Darstellungen seine Richtigkeit hat, ungeschminkte Wahrheit enthält, welches der ungenannte Verfasser im Namen seiner gesammten Collegen eines ungenannten Conferenzbezirkes in einem Exhibitum dem Könige von Würtemberg zu allerhöchst eigenen Händen an's Herz legte. Ohne daher über den etwas stolzen und vielversprechenden Titel mit dem Verf. zu rechten, muss man sich vielmehr über den Freymuth des Verfs. eben so freuen, als man die würtembergischen Schullehrer evangelischer Confession innigst bedauern wird. Die Schilderung ihrer traurigen Lage in öconomischer Hinsicht ist äusserst niederschlagend. Denn, nicht genug,

dass sich bey den bessern Aemtern die Simonie eingeschlichen haben soll; dass die Kinder der Schullehrer das Bürgerrecht erst erkaufen müssen; dass die Witwen derselben der öffentlichen Unterstützung nicht gewürdigt werden; so seufzen selbst die angestellten Lehrer unter dem drückendsten Mangel dessen, was zu des Lebens Nothdurft gehört. Die Vorschläge zur Abhülfe des, durch hinlängliche, in den Anmerkungen zur Supplik angeführte, Data erhärteten, Elends empfehlen sich eben so sehr durch Ausführbarkeit, als durch Billigkeit in den Wünschen. Wenn es für die würtembergischen Schullehrer ein Trost seyn könnte, dass viele, viele ihrer Brüder in andern deutschen Staaten dieselben Leiden mit ihnen theilen; so dürften sich häufige Belege dafür finden lassen. Möchten die Patrone sich so thätig der dürftigen Schullehrer annehmen, wie schon vor 30 Jahren der ehrwürdige Grossherzoglich Hessische Kirchenrath Schlez einem Schulmeister Richard, durch den alten Obristen von Marschland, jährl. 400 Fl., das nöthige Holz, 2 Eimer Wein, einige Gemeindeplätze und Wiesen anweisen liess (S. 3 u. 4). Schlüsslich sind noch die launigen und treffenden Kupfer zu erwähnen.

Schulrede.

Rede bey der Einweihung des neuen Schulgebäudes für die Oberschule und die damit verbundene Elementarschule *zu Frankfurt an der O.* am 26sten November 1824 gehalten von Dr. *C. W. Spieker.* Nebst geschichtlichen Nachrichten und Bemerkungen. Frankfurt a. d. O., in der Flittnerschen Buchhandlung, 1825. XVI. und 59 S. 8.

Eine, durch Inhalt und Ausdruck gleich ausgezeichnete und dem Zwecke ganz angemessene, herrliche Rede. Der würdige Verf. beginnt mit lehrreichen und interessanten Andeutungen wichtiger Ereignisse, die Culturgeschichte Frankfurt's betreffend, bis zur neuesten Gestaltung des dasigen Schulwesens und trefflichen Schulgebäudes. Nach kurzer, aber treffender, Andeutung des Zwecks der Gelehrtenschulen, verbreitet er sich in kräftiger und begeisternder Sprache über die Bestimmung des Bürgers und über das Wesen einer Bürgerschule. In wahrhaft rednerischer Darstellung, welche sich denkenden und fühlenden Lesern als eine, aus einem für den grossen Gegenstand der Menschenbildung erwärmten Gemüthe hervorgegangene, Darstellung kund gibt, wird die formelle und materielle Bildung, welche durch die Bürgerschule gefördert werden soll, näher bestimmt. In Hinsicht der letztern ist es vorzüglich die Muttersprache, die Geschichte, die Natur und die Mathematik, mit welchen der künftige Bürger vertraut werden muss, wenn er als Mensch und Bürger edel und gemeinnützig wirken soll; vorzüglich aber die Weckung und Belebung eines wahrhaft christlich-religiösen Sinnes. „Wo sie (die Religion), sagt der treffliche Redner S. 29., nicht mehr in Ehren gehalten wird, da lösen sich die Bande frommer Scheu, und das Gemeinwesen zerfällt in Schutt und Trümmer. Doch eben so kläglich ists, wenn der klare, lebendige und herrliche Christenglaube versinkt in ein geistiges Siechthum, das sich an den düstern Nebelgebilden einer überspannten Phantasie und überreizten Sinnlichkeit ergötzt, das sich in die seichten Tiefen leerer Mystificationen versenkt und in heuchlerischen Geberden und Worten, in selbstgefälliger Werkheiligkeit und in süsslicher Frömmeley die innere Schlechtigkeit und Mattigkeit des Herzens verbergen will. Christus ist das Licht der Welt, und in seinem ganzen Wesen so klar und lauter. Unsre Jugend bringe ihm einen hellen Verstand und ein verständiges Herz entgegen.“ Ein herrliches, der Beherzigung aller Schulbehörden und Schullehrer werthes Wort zu seiner Zeit! Die beygefügten geschichtlichen Nachrichten und Bemerkungen werden den Freunden der Bildungsgeschichte gewiss willkommen seyn. Die Vorrede berichtet, wie viel von Seiten der achtungswerthen Behörden Frankfurts für das Schulwesen gethan worden sey. Möge ihr musterhaftes Beyspiel auch andre zur Nachahmung reizen!

Kurze Anzeige.

Das heilige Jubiläum und andere Ablässe der katholischen Kirche, dem gläubigen Volke erklärt vom Verf. der katholischen Homilien und Christenlehren, einem Dorfpfarrer im Bisthume Augsburg, bey Gelegenheit des von Sr. päpstl. Heil. Leo XII. für die ganze Christenheit ausgeschriebenen Jubel-Ablasses. Augsburg, in der Riegerschen Buchhandlung, 1825. VIII. u. 124 S. 8.

In 5 Hauptstücken gibt der Verf. einen Begriff von Ablass und Jubiläum, sucht zu beweisen, dass der röm.-kath. Kirche das ihr von Christo ertheilte, und zu allen Zeiten geübte Recht und die Macht, Ablasse, und zwar nicht blos *pro foro ecclesiae,* sondern auch in *foro Dei,* zu verleihen, zustehe; dass der rechtmässige Gebrauch der Ablasse wohlthätige Wirkungen im Leben, beym Sterben und noch nach dem Tode habe. Den Beschluss macht ein Verzeichniss der namhaften Ablasse, welche vom Papste ertheilt und von Bischöfen bekannt gemacht worden sind; u. die Auflösung mehrerer Zweifel oder Fragen, sowohl die Ablasse überhaupt, als besonders das h. Jubiläum betreffend. S. 50. spricht der Vf. den Wunsch aus: „Möchten die Wunden, welche der kathol. Kirche unter P. Leo X. sind geschlagen worden, unter P. Leo XII. vollkommen geheilt werden!“ Würde diess auf eine andre Weise geschehen können, als dass alle Protestanten in den Schooss der kathol. Kirche zurückkehrten?

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des December. 306. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Hochschulen des Königreichs Baiern.

Landshut.

Als Rector dieser Hochschule für das nächste Studienjahr 18 25/26 ist ernannt und von höchster Stelle bestätigt: Herr Hofrath und Prof. Franz Xav. v. *Krüll;* als wechselnde Senatoren: a) aus der juridischen Section: Hofrath und Prof. Dr. Leonhard v. *Dresch,* b) aus der medicinischen: Hofr. und Prof. Andreas v. *Röschlaub,* c) aus der philosophischen: geistlicher Rath u. Prof. Maurus *Mangold,* und Hofr. und Prof. Dr. Friedrich *Ast.* Die Gesammtheit der Lehre selbst theilt sich in fünf Sectionen. Während des Wintersemesters wird in der ersten derselben, der philosophischen, gelehrt: Allgemeine Philosophie und physische Anthropologie, vom Prof. *Salat,* der auch ein Conversatorium mit seiner Lehre verbinden wird; Logik und Metaphysik, Aesthetik, deutsche Sprache und Literatur nach Schreiber's Lehrbuch, Geschichte der französischen Revolution, vom Prof. *Köppen;* Geschichte der Philosophie, aber nur privatissimé, Encyklopädie der Philologie, Alterthumskunde mit besonderer Hinsicht auf die Gesetzgebung der Griechen und Römer, vom Prof. *Ast;* wozu er noch erklärt Platon's Symposium und ausgewählte Stücke seiner Anthologia poetica latina; Arithmetik, höhere Mathematik, vom Prof. *Mangold;* angewandte Mathematik, Physik, Meteorologie, vom Prof. *Stahl;* allgemeine Chemie, vom Prof. *Buchner;* allgemeine Naturgeschichte, Physiologie der Pflanzen und Kryptogamologie, vom Prof. *Schultes;* Einleitung in das Studium der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften, allgemeine Literärgeschichte, über deutsche Sprache und Literatur, vom Prof. *Siebenkees;* Universalgeschichte, deutsche Geschichte, Geographie des Königreichs Baiern, vom Prof. *Mannert;* hebräische Sprache, vom Prof. *Mall;* aramäische und arabische Sprache, vom Prof. *Allioli;* zusammen 37 Gegenstände. In der Section der *Theologie* trägt vor Prof. *Schneider:* theologische Encyklopädie und Methodologie, auch katholische Dogmatik, verbunden mit Dogmengeschichte; Prof. *Hortig:* Religionslehre für sämmtliche Akademiker (Religion, Offenbarung und Kirche), christliche Moral, Kirchengeschichte; Prof. *Mall* die Einleitung in die heiligen Schriften, die Exegese der Psalmen, stellt auch noch exegetische Uebungen an; Prof. *Wiedemann* die Pastoraltheologie, Homiletik und Katechetik, zusammen 11 Lehrgegenstände. In der Section der *Rechtskunde* liest über Encyklopädie und Methodologie des Rechts, über Criminalrecht, gemeines Civilrecht, den Criminalprocess (den gemeinen und baierischen), den französischen Criminalprocess, Prof. von *Wening-Ingenheim;* über die Institutionen des römischen Rechts, in Verbindung mit der äussern Rechtsgeschichte, über den gemeinen ordentlichen Process, Prof. *Bayer;* über innere Geschichte des römischen Rechts, gemeines und baierisches Kirchenrecht, gemeines und baierisches Lehenrecht nach *Pätz* Lehrbuche, über gemeines und baierisches Kirchenrecht, Professor *Schmidtlein;* über Kirchenrecht, baierisches Staatsrecht Professor *v. Dresch;* über baierisches Privatrecht, Theorie des baierischen Processes, über das Hypothekengesetz vom 1. Juny 1822, Prof. von *Krüll;* dazu kommt von ihm noch ein practicum processuale mit Anleitung zum Geschäftsvortrage und Erläuterung der neuesten, den Geschäftsgang betreffenden Edicte; über Staatslehre, in Verbindung mit der Polizeywissenschaft und dem Polizeyrechte, über gemeines und baierisches Lehenrecht, über das europäische Gesandtschaftsrecht, Prof. von *Moshamm* nach eigenen Lehrbüchern, zusammen 18 Gegenstände. Die vierte, *staatswirthschaftliche* Section zählt für neun Gegenstände die zwey Professoren: *Medicus* und *Frohn,* mit dem Privatdocenten Dr. *Steinlein.* Davon lehrt ersterer: Forstwissenschaft nebst Forstdirectionslehre, Technologie und Handelswissenschaft; der zweyte: National-Oekonomie, Finanzwissenschaft und Kameralpraxis; der dritte: Encyklopädie und Methodologie der Cameralwissenschaften, Polizeywissenschaft und Polizeyrecht nach eigenem Grundrisse, landwirthschaftliche Polizey nach seiner Abhandlung: *Agriculturae laus, incrementa et impedimenta* (b. Storno 1825). Die fünfte Section, jene der *Heilkunde,* umschliesst folgende 19 Lehrgegenstände mit den dabey genannten Professoren: 1) Medicinische Encyklopädie und Methodologie, Professoren: *Röschlaub* und *Rainer.* 2) Geschichte der Medicin die Profess. *Röschlaub* und *Münz.* 3) Anatomie des Menschen, Prof. *Münz.* 4) Chirurgische Anatomie der Brüche, voriger Prof. *Münz;* derselbe hält auch wöchentlich ein Repetitorium und Examinatorium über das Vorge-

tragene aus der Anatomie, und leitet die Secirübungen. 5) Allgemeine Pathologie, Prof. *Röschlaub.* 6) Der Pathologie zweyter Theil (psychische Krankheiten) Prof. *Hoffmann.* 7) Semiotik mit allgemeiner Diagnostik, voriger Prof. *Hoffmann.* 8) Allgemeine und specielle Therapie, Prof. *Schultes.* 9) Arzneymittellehre und Arzneyformel-Lehre, Prof. *Hoffmann.* 10) Pharmacie, Prof. *Buchner*, nach seiner Einleitung und nach der *pharmacopoea bavarica;* auch hält er wöchentlich ein Repetitorium und Examinatorium über Chemie und Pharmacie. 11) Theoretische Chirurgie. 12) Ueber Knochenkrankheiten mit Verbandlehre. 13) Chirurgische Operations- und Instrumentenlehre in diesen drey Gegenständen, Prof. *Ekel.* 14) Geburtshülfe, Prof. *Rainer.* 15) Gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey, derselbe Prof. *Rainer.* 16) Medicinisch-klinische Schule hält Prof. *Schultes.* 17) Hebärztliche Klinik, Prof. *Rainer.* 18) Das chirurgische und Augenkrankenklinikum leitet Prof. *Ekel*, trägt auch 19) vor: Poliklinik. Der sämmtlichen Lehrgegenstände an der Hochschule sind demnach 91, welche vorgetragen werden von 27 Professoren und 2 Privat-Docenten.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Frankfurt.

In Dortmund, seiner Vaterstadt, starb am 13ten July der Regierungsrath Dr. A. L. *Mallinkroth*, Stifter, Herausgeber und bis an sein Ende Mitarbeiter des Rheinisch-Westphäl. Anzeigers. Sein Patriotismus und Sinn für Wahrheit und Recht sind allgemein anerkannt.

Aus Halle.

Se. Majestät der König hat den bisherigen ausserordentlichen Professor in der juristischen Facultät der hiesigen Universität, Dr. *Blume,* zum ordentlichen Professor in dieser Facultät zu ernennen geruht.

Aus Cassel.

Hier starb am 26sten Julius im 71sten Jahre seines sehr thätigen Lebens der Ober-Baudirector F. R. *Jussow*, Commandeur des churhessischen Ordens vom goldenen Löwen und Director der Classe der Baukunst bey der Akademie der Künste. Ihm verdankt die hiesige Residenz manche Verschönerung durch Gebäude.

Ankündigungen.

Die allgemeine Schulzeitung betreffend.

Der der allgem. Schulzeitung zu Grunde liegende Plan, so wie die Ausführung desselben, hat zwar bisher den vielseitigsten Beyfall und die thätigste Unterstützung gefunden. Gleichwohl konnten die Herausgeber nicht unbemerkt lassen, dass den Volksschullehrern dadurch ein Grund zur Unzufriedenheit gegeben war, dass sie die, das gelehrte Schulwesen betreffenden, Aufsätze (für welche sie wenig Interesse haben, welche sie zum Theil nicht einmal verstehen können) mitkaufen mussten. Um der hierin liegenden Unbilligkeit für die Folge ein Ende zu machen, soll vom folgenden Jahre an eine Absonderung vorgenommen werden. Die Schule lässt sich nämlich hauptsächlich aus zwey Gesichtspuncten betrachten: sie bezweckt entweder allgemeine Menschen- und Volksbildung, oder gelehrte, wissenschaftliche und Berufs-Bildung. Diese Ansicht bildet den Maassstab, nach welchem der Stoff der A. S. Z. in zwey Hauptfächer geschieden werden kann. Es wird daher diese Zeitschrift vom J. 1826 an in folgenden zwey Abtheilungen erscheinen:

1. Allg. Schulzeitung. Erste Abtheilung, für das allgemeine und Volksschulwesen. Herausgegeben von Dr. Ernst Zimmermann.
2. Allgem. Schulzeitung. Zweyte Abtheilung, für das gelehrte Schulwesen. Herausgegeben von Dr. Karl Dilthey. Eben so wird das *pädagogisch-philologische Literaturblatt* vom J. 1826 an zwey Abtheilungen in zwey wöchentlichen Nummern erhalten, von welchen die *eine* diejenigen Schriften anzeigt, welche für den *Volksschullehrer* in irgend einer Beziehung interessant sind, und nach oberflächlicher Berechnung ungefähr ein Drittheil der erscheinenden Nummern umfassen wird.

Mit dem bisher befolgten Plane geht hierdurch eben so wenig eine wesentliche Veränderung vor, als der Begriff der Allgemeinheit damit aufgegeben ist, da beyde Abtheilungen immerfort zusammen gehören und ein Ganzes bilden. Es wird vielmehr nur eine besondere Vertheilung des Stoffes zur Erleichterung für diejenigen Leser bezweckt, welchen die Mitbezahlung der für sie interessanten und unverständlichen Aufsätze nicht wohl zugemuthet werden kann.

Von jeder der beyden Abtheilungen werden alsdann wöchentlich zwey Nummern erscheinen, und der halbjährliche Preis des Ganzen mit dem Lit. Bl. 4 Thlr. 8 Gr. oder 7 Fl. 30 Kr., ohne dasselbe 3 Thlr. oder 5 Fl. betragen. Das *pädagogisch-philologische Literaturblatt* besonders, von dem nun halbjährlich 52 Nrn. erscheinen, kostet für jedes Semester 1 Thlr. 18 Gr. oder 3 Fl. — Blos die *erste Abtheilung für das allgemeine und Volks-Schulwesen* soll jedoch auch einzeln abgegeben werden und halbjährlich sammt dem *Literaturblatt für Volksschullehrer* 2 Thlr. 4 Gr. oder 3 Fl. 45 Kr., ohne dasselbe 1 Thlr. 14 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr. kosten.

Alle Buchhandlungen nehmen auf monatliche u. alle Postämter auf posttägliche Lieferung Bestellungen an.

Darmstadt, den 22. October 1825.

C. W. Leske.

An alle solide Buchhandlungen Deutschlands ist so eben nachstehendes sehr interessante Werk versandt worden:

Vesta,
Weihnachtsgabe für 1825.
in
Erzählungen und Gedichten
von
A. J. Büssel, M. von Freiberg, Friedrich Rückert, K. Weichselbaumer, G. Zimmermann und Anderen.
Gesammelt von
Dr. J. P. von Hornthal.

In einem elegant gedruckten Umschlag sauber gebunden in 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr. sächs. oder 2 Fl. 24 Kr. rhein.

Bey dem herannahenden Weihnachtsfeste, wo man so gern seinen Theuern eine Gabe der Liebe und Freundschaft reicht, möchte die vorliegende Sammlung von höchst interessanten Erzählungen ein willkommner Gegenstand seyn, welche sich als Geschenk darum noch empfehlungswerth macht, da auch ihre äussere Ausstattung dem innern Werthe so sehr entspricht.

Frankfurt a. M., im October 1825.

W. L. Wesché.

So eben ist erschienen und bereits an alle solide Buchhandlungen versandt:

Brandes, Dr. R., Bericht vom Felde der pharmaceutischen Literatur aus dem Jahre 1824. Dritter Jahres-Bericht. Preis 1 Thlr.

Lemgo, im October 1825.

Meyer'sche Hof-Buchhandlung.

Im Verlage von *J. K. G. Wagner in Neustadt a. d. Orla* ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Predigten an Prediger. Ein Erbauungsbuch für den evangelischen Predigerstand. Herausgegeben von Dr. J. F. H. Schwabe, Superintendenten und Oberpf. zu Neustadt an der Orla. gr. 8. Preis 18 Gr.

Inhalts-Verzeichniss: 1. Wissenschaftliche Aus- und Fortbildung. 2. Religiöser Sinn. 3. Charaktergüte und untadelhafter Wandel. 4. Aeusserer Anstand und Sitte. 5. Standesehre und Standesgeist. 6) Hierarchische Tendenz. 7. Theilnahme an öffentlichen Vergnügungen. 8. Fügsamkeit gegen bürgerliche Anordnungen, und Verhalten gegen den Zeitgeist. 9. Erhebung der Einkünfte. 10. Haushaltung. 11. Tendenz der Vorträge und Würde der Kanzel. 12. Rigorismus und Toleranz. 13. Kindererziehung. 14. Witwen- und Waisen-Versorgung. Anhang. Urkunde über *Churfürst August's zu Sachsen* Stiftung zum Besten der Prediger-Witwen und Waisen.

Im Jahre 1825 *sind nachstehende Bücher*
bey
J. G. Heubner, Buchhändler in Wien,
erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Alemann, W. v., Elemente der entwerfenden Geometrie, nebst einem Anhange von der Bestimmung der Schattenrisse. Für jene bearbeitet, die sich dem Studium dieses Zweiges der mathematischen Wissenschaften widmen wollen. Mit 13 lithographirten Tafeln. gr. 8. 1825. 1 Rthlr. 16 Gr. od. 3 Fl. Rheinisch.

Bernt, I., Experimentorum docimasiam pulmonum hydrostaticam illustrantium Centuria 1. Sect. 1. 2. 3. cum Tab. aen. 4. maj. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rheinisch.

Dissertatio de contemplatione mundi physica, metaphysica et morali, earumque ad religionem habitu. 4. maj. 1825. 8 Gr. oder 36 Kr. Rheinisch.

Flügel, K. J. J., Andachtsbuch für katholische Christen, mit einem Titelkupfer. 16. 1825. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Rheinisch.
Dasselbe auf Velinpapier 21 Gr. oder 1 Fl. 36 Kr. Rh.

Geist der Zeit. Ein Journal für Geschichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde und Literatur. 15ter Jahrgang. 1825. 12 Hefte. 8. 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr. Rheinisch.

Hildenbrand, Val. Nob. ab, Institutiones practico-medicae, edidit, redegit, ac propriis lectionibus adcommodavit filius Fr. Nob. ab Hildenbrand. Tom. IVus. et ultimus. 8. maj. 1825. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Rheinisch.
Alle 4 Bände kosten zusammen 11 Rthlr. 8 Gr. oder 20 Fl. 24 Kr. Rheinisch. Der erste Band wird nicht mehr einzeln gegeben.

Isfordink, J. N., allgemeine militärische Gesundheits-Polizey. 2 Bände. gr. 8. 5 Rthlr. 16 Gr. oder 9 Fl. 12 Kr. Rheinisch.

Littrow, J. J., populäre Astronomie. 2 Theile mit 9 lithographirten Tafeln. gr. 8. 1825. 5 Rthlr. 16 Gr. oder 10 Fl. 12 Kr. Rheinisch.

Palliardi, Beschreibung von 2 Decaden neuer oder wenig bekannter Carabicinen. Mit 4 Kupfertafeln, schwarz 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr. Rheinisch.
Auf ausdrückliche Bestellung lasse ich die Tafeln auch nach der Natur ausmalen, und kostet ein Exemplar mit colorirten und schwarzen Kupfern 1 Rthlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr. Rheinisch.

Petter's, Franz, theoretisch-praktisches Lehrbuch der kaufmännischen Buchhaltungs-Wissenschaft, oder: Gründliche und fassliche, auf praktischen Erfahrungen beruhende Anleitung, die Bücher zweckmässig zu führen. Mit Schematen und Tab. gr. 8. Wien, 1825. 2 Rthlr. 4 Gr. oder 3 Fl. 54 Kr. Rheinisch.

Pollack, J. J., Anleitung zur Methode der Redekunst.

Zur zweckmässigen Erleichterung des Humanitätsstudiums. gr. 8. 1825. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein.
Rainer, L., Vorschriften über die Pflichten und Verhaltungen des gemeinen Soldaten in der k. k. österr. Cavallerie. In Fragen und Antworten. Polnisch und Deutsch. Taschenformat. 1825. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Rheinisch.
Schels, J. B., Geschichte der Länder des österreichischen Kaiserstaates. 7ter Band. gr. 8. 1825. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rheinisch.
Verhandlungen und Aufsätze der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steyermark. 11tes bis 16tes Heft. 8. Grätz, 1825. 3 Rthlr. 4 Gr. oder 5 Fl. 42 Kr. Rhein.
Weiss, Dr. A. A., neues Regulativ zur Wendung (Geburtshülflich). 8. 1825. 9 Gr. oder 42 Kr. Rheinisch.
Winkler's, G., praktische Anleitung zum graphischen und geometrischen Trianguliren mit dem Messtische. Zunächst für solche Individuen, welche sich mit der Catastral-Vermessung befassen, so wie überhaupt für jeden, der geometrische Vermessungen mit dem Messtische zu leiten oder selbst auszuführen hat. Mit 9 Steinabdrücken. 2te, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1825. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rheinisch.
Zeitschrift, österreichisch-militärische, Jahrgang 1825. 12 Hefte. 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr. Rheinisch.

Ferner sind ebendaselbst im Jahre 1824 folgende erschienen:

Baumgartner, Dr. Andr., die Naturlehre nach ihrem gegenwärtigen Zustande, mit Rücksicht auf mathematische Begründung. 3 Theile. Mit Kupfern. gr. 8. Wien. 4 Rthlr. 8 Gr. oder 7 Fl. 48 Kr. Rheinisch.
Commentatio historico-critica de Rhapsodis. 4. maj. 1824. 8 Gr. oder 36 Kr. Rheinisch.
Fornasari, A. G., Nob. di Verce, Corso teorico-pratico della lingua tedesca. II. Partes. gr. 8. 1825. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr. Rheinisch.
Geist der Zeit. Ein Journal für Geschichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde und Literatur. 14ter Jahrgang. 1824. 12 Hefte. 8. 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr. Rheinisch.
Giftschütz, C., biblische Erzählungen aus dem alten Testamente, mit Anmerkungen und Sittenlehren für Kinder. Fünfte, verb. Aufl. 8. 1825. 12 Gr. oder 54 Kr. Rheinisch.
Graf, Dr. S., die Fieberrinde in botanischer, chemischer und pharmaceutischer Beziehung. gr. 8. 1824. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Rheinisch.
Karl, C. J., Anleitung, kranke Augen zu untersuchen, nebst Berücksichtigung ihrer consensuellen Verhältnisse. gr. 8. 1824. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein.
Kollar, Vinc., Monographia chlamydum. Cum tab. aen. color. fol. 1824. 4 Rthlr. 12 Gr. oder 8 Fl. 6 Kr. Rheinisch.
Motenebbi, der grösste arabische Dichter; zum ersten Mal ganz übersetzt durch Joseph v. Hammer. gr. 8. 1823. Velinpap. 4 Rhlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Rhein.
— dasselbe auf Druckpap. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rh.
Reinhold, Constanze, sechs Erzählungen. Ein Geschenk für die Jugend. Mit Kupfern. 12. 1824. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr. Rheinisch.
Swoboda's, Max., Zähmung und Abrichtung der Wildfänge. Ein Handbuch für den Reiter. 2 Thle. Mit 2 Kupfern. gr. 12. 1824. Broschirt 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rheinisch.
Synodus botanica omnes familias, genera et species plantarum illustrans. Editore Leopold Trattinnick. Tom. Ius — IVus. Etiam sub titulo: Monographia Rosacearum. IV. Tomi. 8. 1823. 6 Rthlr. 16 Gr. oder 12 Fl. Rheinisch.
Winkler's, G., Lehrbuch der Geometrie. Zum öffentlichen Gebrauche für Individuen, welche sich dem Forstfache, der Mess- und Baukunst widmen, so wie zum Selbstunterrichte. Erster Theil, theoretische Geometrie und Trigonometrie. Zweyte, gänzlich umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1824. 1 Rthlr. 18 Gr. oder 3 Fl. 12 Kr. Rheinisch.
Zeitschrift, österreichisch-militärische, Jahrgang 1824. 12 Hefte. 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr. Rheinisch.

Bey *Goedsche in Meissen* ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reinhard, D. F. W., vierzehn bisher noch ungedruckte Predigten; gehalten in der Universitäts-Kirche zu Wittenberg, nebst einer Abhandlung über die Wahrheit der christlichen Religion. Herausgeg. von Mg. C. B. Kenzelmann. Mit 1 Abbild. der Universitäts-Kirche zu Wittenberg. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr. oder Supplementband zu dessen sämmtlichen Predigten.
Uhlig, F. L., Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln, so wie über vorgeschriebene und frey gewählte biblische Texte. 4 Bändchen. 8. 1s Bändchen 12 Gr. 2s Bdchen. 10 Gr.
Repertorium für die Angelegenheiten des evangelisch-christlichen Predigtamts; herausgeg. von Mg. T. W. Hildebrand. 3 Hefte. 8. geheftet. 1s Heft 11 Gr., 2s Heft 10 Gr.
Casualmagazin für angehende Prediger, und für solche, die bey gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen. Herausg. von F. C. Grosse und J. G. Ziehnert. 8. 1s Bdchen: Reden, Entwürfe und Altargebete bey Trauungen. Zweyte, umgearbeitete u. vermehrte Auflage. 14 Gr.
Dasselbe. 9tes Bändchen. Eine Anweisung zur Casualhomiletik und Liturgik, nebst Literatur u. Beyspielen. 1 Thlr. 4 Gr.

Das Portrait der hochgefeyerten Gesangkünstlerin
Angelica Catalani,
gestochen von dem geschätzten Künstler, Herrn Friedr. Fleischmann, nach einem, bey ihrer Anwesenheit in Nürnberg aufgenommenen, Originalbilde, ist nunmehr erschienen und für 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr. zu haben bey

Riegel und Wiessner.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 307.* 1825.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

Im Jahre 1816 begründeten zu Moskau die Armenischen Brüder *Lasarew* ein Institut, vorzugsweise für die Jugendbildung ihres Volkes bestimmt. Der Studienplan umfasste Kunde der morgenländischen Sprachen und ihre Literatur; nächstdem auch alle übrigen Schulwissenschaften und neuere Sprachen. Als Fonds dieser Begründung bestimmten die Gebrüder Lasarew ein auf Zinsen deponirtes baares Capital von einer halben Million Rubel. In den Prärogativen seiner Lehrer und Lernenden ist es seit Kurzem den Gymnasien und Lyceen im Reiche völlig gleich gestellt worden. Während seiner 9jährigen Existenz bildete es bereits 135 Zöglinge, von denen 62 in Staatsdienste übergegangen sind.

Am 15. July hielt die Universität in Moscau eine feyerliche Sitzung. Die Anzahl der Studirenden ist jetzt mit den noch auf dem mit der Universität verbundenen Gymnasium befindlichen Schülern gegen 700. In den von dieser Hochschule abhängigen öffentlichen Unterrichtsanstalten sind beynahe 12,000 Schüler.

Aus Berlin.

S. M. der König hat den bisherigen Stadtphysicus, Dr. *Höpffner* in Aachen, zum Regierungs- und Medicinal-Rath bey der dortigen Regierung allergnädigst zu ernennen; dem Münz-Rendanten und Secretär der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, Dr. *Müller*, das Prädicat als Professor beyzulegen, und den bisherigen ausserordentlichen Professor, Dr. Wilhelm *Esser*, zum ordentlichen Professor bey der philosophischen Facultät der Hochschule zu Münster zu ernennen geruhet.

Der bisherige Privat-Docent, Dr. *Albrecht*, ist zum ausserordentlichen Professor in der juristischen Facultät der Universität in Königsberg ernannt worden.

Nach einer Bestimmung des königlichen Ministeriums der Geistlichen-Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten sollen fortan Alle, Namens der Universitäten herausgegebenen Programme, Lections-Verzeichnisse, Gelegenheits- und andere Schriften, bevor sie in die Druckerey gegeben werden, dem betreffenden königl. ausserordentlichen Regierungs-Bevollmächtigten zur Genehmigung vorgelegt werden. Die Censur solcher Schriften durch die gewöhnlichen Herren Censoren ist nicht weiter erfoderlich.

Ankündigungen.

Subscriptions-Anzeige
einer neuen Ausgabe
von
Schreber's Naturgeschichte der Säugthiere,
fortgesetzt von
Dr. August Goldfuss,
Professor der Naturgeschichte an der Universität Bonn.

Vielfach geäusserten Wünschen zu genügen, hat sich Unterzeichnete entschlossen, das oben genannte, von den Stimmfähigen des In- und Auslandes längst als classisch anerkannte *Nationalwerk*, zur Erleichterung der Käufer, in Quartal-Lieferungen von 24 Kupfertafeln und dazu gehörigem Text, neu herauszugeben.

Das Werk ist zwar von dem verstorbenen Präsidenten von *Schreber* mit dem 55sten Hefte geschlossen worden, hat aber bis jetzt schon 14 Supplement-Hefte erhalten, deren letztes (das 69ste im Werke) jüngst erschien.

Ohne Lobpreisungen, deren dieses Werk nebst seinen Fortsetzungen nicht bedarf, mag es jedoch erlaubt seyn, zu bemerken, dass sich die Kupfertafeln, welche sich in den Heften der neueren Zeit befinden, von den in früherer Zeit erschienenen, sowohl hinsichtlich des Stichs, als der Illumination, noch sehr auszeichnen, und namentlich das zuletzt ausgegebene 69ste Heft auch in dieser Hinsicht mit aller möglichen Sorgfalt ausgestattet wurde.

In gleicher Art nun soll die Herausgabe aller Lieferungen der neuen Ausgabe des Werkes und dessen

Fortsetzungen Statt finden, zu deren leichteren Anschaffung die Unterzeichnete eine, im Verhältnisse ihrer Auslagen etc. höchst billige, Subscription in der sichern Hoffnung anbietet, dem naturhistorischen Publicum dadurch einen angenehmen Dienst zu erweisen.

Längstens mit dem ersten Januar 1826 wird die erste Lieferung, mit einem Titelkupfer geziert, die Kupfertafeln auf holländischem Papier, vollendet seyn und ausgegeben werden, und sofort ohne Unterbrechung jedes Quartal eine neue Lieferung von gleicher Stärke folgen.

Sowohl bey Unterzeichneter, als in jeder soliden Kunst- und Buchhandlung (für welche die *Palm'sche* Verlagsbuchhandlung dahier den Debit übernommen hat) kann darauf subscribirt werden.

Der Subscriptions-Preis für jede Lieferung ist 6 Rthlr. sächs. oder 10 Fl. 48 Kr. Reichsgeld, welcher bey Abgabe der Lieferung bezahlt wird.

Mit der Abgabe der zweyten Lieferung (am ersten April 1826*) ist der Subscriptions-Termin geschlossen.* Der nachherige Ladenpreis wird auf 9 Rthlr. sächs. oder 16 Fl. 12 Kr. erhöht werden.

Subscriptions-Sammler erhalten noch *bey directer Bestellung,* und portofreyer Einsendung des Subscriptions-Betrags an *Unterzeichnete,* auf 5 Exemplare ein Frey-Exemplar, *und zwar franco Leipzig und Frankfurt,* welche Vergütung jedoch von den Kunst- und Buchhandlungen nicht verlangt werden kann.

Erlangen, den 18. Oct. 1825.

Expedition des Schreber'schen Säugthierwerkes.

Literarische Anzeige.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Geschichte des Hussitenkrieges als Lesebuch bearbeitet von Wilh. Friedr. *Schubert,* Adj. und Pfarrer zu Oppurg. 8. Neustadt a. d. O., bey Wagner. 583 Seiten. 1 Thlr. 8 Gr.

Es wird blos dieser kurzen Anzeige bedürfen, um ein Werk den Freunden des deutschen Vaterlandes zu empfehlen, das eine der merkwürdigsten Begebenheiten desselben ausführlich, anziehend, ohne grossen Prunk völlig verständlich und lehrreich erzählt enthält. Wer ausserdem die übrigen Schriften des Hrn. Verfs. kennt, wird auch diese nicht ungelesen lassen, und darin nicht weniger, als in einer andern, seine Befriedigung finden.

Bey *Goedsche in Meissen* ist erschienen und in allen Buch- und Musikalien-Handlungen zu haben:

Lutheritz, Dr., Hausapotheke, oder medicin. Noth- und Hülfsbüchlein für Nichtärzte, zur Kenntniss, Wahl und Anwendungsart der wichtigsten und durch sichere Erfahrung bey innerlichen und äusserlichen Krankheiten bewährt gefundenen Hausmittel. Nebst einem vollständigen alphabetischen Verzeichnisse aller darin vorkommenden Krankheiten und der dagegen anzuwendenden Heilmittel. 8. geheftet. 15 Gr.

Dessen, der Hausarzt bey den Nervenkrankheiten und Kopfleiden. Eine Anleitung, wie jeder Art von Nervenschwäche, Hysterie, Nervengicht, Nervenauszehrung, Nervenschlag, Krämpfen, Veitstanz, Epilepsie, Ohnmacht, Schlagflüssen, Kopf- und Zahnschmerzen, Augenübeln, Blindheit, Taubheit u. s. w. zeitig genug zu begegnen sey, und wie sie geheilt werden können. Nebst einem Anhange über die Anlage zu Gemüths- und Geisteskrankheiten. 8. geh. 10 Gr.

Dessen, die Hundswuth, oder die Wasserscheu, als Folge des tollen Hundsbisses und das sicherste Vorbauungsmittel dagegen. 8. geh. 5 Gr.

Das Ganze der Erziehung und des Unterrichts, für Aeltern, Erzieher und Schulmänner. Nach A. H. *Niemeyer's* Grundsätzen bearbeitet von F. Stiller. 2 Bände. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Maucke, M. J. G., Naturgeschichte für den öffentlichen und häuslichen Schulunterricht, nach Oken, 2 Theile. Mit 110 Abbildungen und 4 Uebersichtstafeln des Systems. 8. Ohne Kupfer 1 Thlr. 18 Gr., mit schwarzen Kupfern 2 Thlr. 4 Gr., mit illuminirten Kupfern, gebunden 2 Thlr. 22 Gr.

Der Kukkukstein, oder die Ritter des Elbhochlandes. Ein historischer Roman aus den Zeiten der Donaer Fehde, und des Hussitenkrieges von Ewald Dietrich. Mit 1 Titelkupfer und Vignette. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Musikalien für Pianoforte.

Musikalisches Blumenkörbchen. Eine Sammlung leichter und angenehmer Musikstücke zur Belustigung am Pianoforte, von W. A. Müller. 1s Bändchen in 2. Heften, mit gemaltem Blumenkorbe. gr. 4. 1s Heft. 20 Gr.

Musikalisches Allerley. Eine Sammlung von 50 leichten und gefälligen Musikstücken, zur angenehmen Unterhaltung für fröhliche Pianoforte-Spieler. 4. 1 Thlr.

Im Verlage der *Helwing'schen* Hof-Buchhandlung in Hannover ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen:

Dienstreglement für die königl. hannöverschen Truppen. Erster oder allgemeiner Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Exercir-Reglement für die Infanterie der königl. hannöverischen Armee. gr. 8. 5 Abtheil. mit 16 Kupf. und 8 Bl. Signalen. 4 Thlr.

Luther, Dr. M., ernste kräftige Worte über Ehe und eheliche Verhältnisse von D. Froböse. gr. 8. 15 gGr.

Garthe, C. D., Lehrbuch der ebenen Trigonometrie für Schulen, nebst einer Chordentafel und einer Tafel, welche die Längen der Kreisbogen in Theilen des Halbmessers enthält. Mit 6 Tafeln. gr. 8. 1 Thlr.

Dumenil, D. A., chemische Forschungen im Gebiete der anorganischen Natur. gr. 8. 2 Thlr. 6 gGr.
Bürgeri, G. A., Eleonora latine reddita, metro archetypi, a D. P. Heine. ed. sec. 16. 3 gGr.
Cicero's Reden für die manilische Bill und den Poeten Archias, übersetzt von D. Froböse. gr. 8. 6 gGr.

Dr. E. F. C. ROSENMUELLERI
SCHOLIA
IN
VETUS TESTAMENTUM
Partis VI. Vol. I. Editio secunda auctior et emendatior.
Auch unter dem Titel:
Ezechielis Vaticinia
latine vertit et annotatione perpetua illustravit
Dr. E. F. C. ROSENMUELLER.
Vol. I. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

hat die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Die übrigen Theile dieses des ausgezeichnetsten Beyfalls sich erfreuenden Hauptwerkes der theologischen Literatur kosten:

Pars I. Vol. 1. 2. *Pentateuchus.* 6 Rthlr.
Pars II. *Leviticus, Numeri et Deuteronomium.* 3 Rthlr.
Pars III. Vol. 1. 2. 3. *Iesaias.* 7 Rthlr.
Pars IV. Vol. 1. 2. 3. *Psalmi.* 9 Rthlr.
Pars V. *Iobus.* 4 Rthlr. 12 Gr.
Pars VII. Vol. 1. 2. 3. 4. *Prophetae minores.* 7 Rthlr.
Pars VIII. Vol. 1. *Ieremias.* 2 Rthlr. 16 Gr.

Der Druck von Pars VI. Vol. 2. (*Ezechiel* Vol. 2.) und von Pars VIII. Vol. 2. (*Ieremias* Vol. 2.) wird unablässig fortgesetzt und kann die Erscheinung derselben bis März 1826 zugesagt werden.

Ueber die Erscheinung des bereits vorläufig angezeigten *Auszuges der Scholia in Vetus Testamentum*, werde ich mich baldigst näher zu erklären nicht verfehlen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Die
Rheinisch-westfälische Monatschrift
für Erziehung und Volksunterricht,
herausgegeben von *J. P. Rossel,*

von welcher seit *zwey Jahren* monatlich 1 Heft von 5 Bogen in gr. 8. herausgegeben wurde und der Jahrgang 3 Pr. Thaler kostet, (wofür sie von der Unterzeichneten durch alle guten Buchhandlungen bezogen werden kann,) erscheint, wie bisher, auch im nächsten Jahr 1826.

Diese Zeitschrift, welche das gesammte deutsche Erziehungs- und Volksschulwesen umfasst, ist in folgenden Blättern sehr günstig beurtheilt und besonders empfohlen worden: i. J. 1824 in der Jen. allgem. Lit. Zeit. N. 212; im Wochenblatte für Pred. und Schullehrer N. 36; in der Frankf. Didascalia N. 146; im Crefelder Rhein. Unterhaltungsblatte N. 23 — sodann i. J. 1825: in der Hall. Lit. Zeit. N. 144; in dem allg. Repertorium, 1s Stück, S. 50; im Rh. westfäl. Anzeiger N. 6; in der Lit. Zeit. f. Deutschl. Volksschullehrer H. 2, S. 114; in der allgem. Schulzeitung N. 52 und im Wochenbl. für Pred. u. Schullehrer N. 21.

Unter den Herren Mitarbeitern sind bis jetzt 22 bekannte pädagogische Schriftsteller, 7 Schul-Inspectoren, 6 Gymnasiallehrer, 2 Seminarlehrer, 4 Lehrer an Mittelschulen und 24 ausgezeichnete Lehrer an Elementar-Schulen.

Die rege und glückliche Thätigkeit der Herren Mitarbeiter, obige Empfehlungen und der geringe Preis haben dieser Schrift einen starken Absatz — gegen 2000 Ex. — in fast allen Gegenden Deutschlands verschafft und dadurch die Herausgeber verpflichtet, im nächsten Jahre alles Mögliche für dieses Unternehmen zu thun.

Aachen, im November 1825.

Expedition
der rheinisch-westf. Monatschrift.

Im *deutschen Museum zu Prag und Leipzig* ist erschienen und durch *Friedrich Fleischer in Leipzig* zu bestellen:

Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt, vom Grafen Kaspar Sternberg. 4tes und letztes Heft. à 10 Thlr., alle 4 Hefte 34 Thlr.

Das wichtige Prachtwerk, über dessen Werth sämmtliche kritische Institute sich gleich vortheilhaft geäussert, ist hiermit vollendet.

24 Kupfer von der Meisterhand Sturm's auf das Zärteste kolorirt, begleiten diess Heft, das dennoch den Preis der drey ersten nur um 2 Thaler übersteigt.

So eben sind bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Liebesbriefe
der Königin Maria von Schottland an Jacob Earl von Bothwell,
nebst ihren Liebessonnetten, Ehecontracten und andern Urkunden.
Aus dem Englischen des Hugh Campbell.
Zwey Theile, mit dem Brustbilde der Königin; sauber brochirt, Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Länger als zwey Jahrhunderte schon ist *Maria Stuart* von der Bühne des Lebens abgetreten, aber

noch immer lebt sie in dem Andenken der Nachwelt, und was über sie erscheint, wird mit Interesse gelesen! — Diess dürfte besonders bey diesen Briefen der Fall seyn, welche einen tiefen Blick in das eigentliche Privatleben dieser *„so viel gehassten und geliebten“* Königin gewähren, und die gewiss Niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird! Leipzig, im October 1825.

Heinsius'sche Buchhandlung.

Alphabetisch geordnetes Wörterbuch über deutsche Idiotismen, Provinzialismen, Volksausdrücke, sprichwörtliche und andere im täglichen Leben vorkommende Redensarten in entsprechendes Latein übertragen vom Rector Meiner. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner'sche Buchhandlung. Preis 1 Rthlr.

Vom Recensent in Seebode's neuer krit. Bibliothek 2r Bd. 2s Heft, S. 876, wird obiges Werk auf folgende Weise beurtheilt:

Der Verf. hat in diesem Werke ein Feld zu bebauen angefangen, das von unsern Lexicographen noch wenig berücksichtigt ist. Es sind sehr viele Ausdrücke sehr treffend übertragen, und das Komische, Tropische, Ironische, Sententiöse und Derbe, was sie im Munde des Volkes haben, hat der Verf. bey vielen sehr glücklich wieder zu geben gewusst, wovon jede Seite uns überzeugen kann.

Theoretische Medicin
für
Wundärzte,
als Leitfaden zu Vorlesungen entworfen
von
Franz Wilibald Nushard.

Doctor der Medicin und Chirurgie, k. k. öffentl. ordentl. Professor der theoretischen Medicin für Wundärzte an der Universität zu Prag, und Inhaber der goldenen Civil-, Ehren- und Verdienst-Medaille.

Erster Theil.

Auch unter dem Titel:

Grundzüge der Physiologie und allgemeinen medizinischen Pathologie.

gr. 8. Prag, 1826. J. G. Calve'sche Buchhandlung.
35 Bogen. Preis: 2 Thlr. 8 Gr.

Der als praktischer Arzt, Operateur und öffentlicher Lehrer rühmlichst bekannte Herr Verfasser hat durch die Herausgabe dieses *ersten* Theiles der theoretischen Medicin für Wundärzte, welcher mit dem bereits im Jahre 1824 erschienenen Theil ein vollendetes Ganzes darstellt, ein bisher noch nicht bestandenes, höchst nützliches Werk geliefert, wodurch eine empfindliche Lücke der medicinischen Lehr- und Handbücher ausgefüllt und einem lang gefühlten Bedürfnisse abgeholfen wird. Die Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und Fasslichkeit der mit so gelungener Auswahl dem vorgestellten Zwecke entsprechenden wichtigen Gegenstände, machen es höchst empfehlungswerth und beurkunden den wissenschaftlichen Werth und praktische Vorzüglichkeit desselben noch dadurch, dass man bey Aufstellung der durch die Erfahrung bestätigten Grundsätze, die *Fortschritte* neuester Zeit — in so weit es das Bereich des vorgesteckten Zieles erlaubte und ohne noch ungeprüften Modesystemen unbedingt zu huldigen — nicht vermisst.

Die innere Form betreffend, zerfällt *dieser Theil*, nach dem eigenen Plane des Herrn Verfassers, in vier Abtheilungen. Die *erste* enthält die allgemeine *Physiologie;* die *zweyte* die allgemeine *Pathologie*, mit wechselseitiger nützlicher Verschmelzung, Erläuterung und Erklärung, behufs der leichtern Auffassung des Gegenstandes; die *dritte* Abtheilung umfasst die specielle Physiologie mit der *Symptomatologie*, aus demselben Gesichtspuncte, wie die vorige Abtheilung bearbeitet; und die *vierte* enthält die *Aetiologie* mit gleichzeitiger Berücksichtigung der *Diätetik.*

Der im Jahre 1824 auch unter dem besondern Titel: *„Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneymittellehre, Krankendiätetik und Receptirkunde“* erschienene *zweyte* Theil der theoretischen Medicin kostet 2 Thlr., mithin das vollständige Werk 4 Thlr. 8 Gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

D. Wüstemann, Professor am Gymnasium zu Gotha, Deutsch-lateinisches Handwörterbuch für Schulen. Erster Band. Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr. Pränum. Preis 1 Thlr. sächs.

Frey-Exemplare, auf 6 Exempl. 1 — auf 12 Exempl. 2 — auf 16 Exempl. 3 — auf 25 Exempl. 5 u. s. f. Bey einer Anzahl von 6 Exemplaren lassen wir den Prän. Preis und bey 12 Exemplaren auch die Frey-Exemplare gegen gleich baare Zahlung einstweilen noch fortbestehen.

☞ Der zweyte und letzte Band ist unter der Presse und wird dem erstern baldigst nachgesandt. Der Preis ist so, wie beym erstern; folglich kostet das ganze Werk im Ladenpreis 3 Thaler, im Präu. Preis 2 Thaler sächs.

Wüstemann's lateinisch-deutsches Wörterbuch wird im Laufe des Jahres 1826 erscheinen und schliesst sich an obiges Werk an.

Jede Buchhandlung kann mit uns gleiche Bedingungen halten. Gotha, 1. Nov. 1825.

Hennings'sche Buchhandlung.

Fr. G. Fritze, Grundlegung zur Harmonie des Wissens und Handelns. gr. 8. Magdeburg, bey Rubach. Preis 16 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des December. 308. 1825.

Naturrecht.

Grundriss der philosophischen Rechtslehre, von *Gottlo. Wilh. Gerlach*, ord. Prof. der Philos. zu Halle. Halle, b. Gebauer. 1824. XVI u. 366 S. 8. maj. (1 Thlr. 12 Gr.)

Montesquieu sagt im Eingange seines Werkes vom Geiste der Gesetze, dass diejenigen, welche alle Wirkungen, die wir in der Welt wahrnehmen, von einem blinden Zufalle herleiten, eine grosse Ungereimtheit behaupten, und dass die natürlichen Gesetze, in dem Wesen der Dinge gegründet, den Grund zur Feststellung positiver Gesetze gegeben haben. So einleuchtend auch dieser Satz in dem ganzen Werke bewiesen wird; so hat es doch vor und nach ihm Weise genug gegeben, welche, das Gesetz der Natur verkennend, alles Recht aus positiver Bestimmung ableiteten, und damit bald Gutes bald Böses für Recht zu erklären genöthigt wurden. Zu ihnen gehört der Vf. gegenwärtigen Werkes nicht, sondern vielmehr zu denen, welche in der Natur der Dinge Gesetz und Ordnung finden, und durch das Licht der Philosophie die Dunkelheiten dieses Gegenstandes, welche bey der gemeinen Weltansicht obwalten, aufzuhellen sich bemühen. Dass diess Bestreben dem Verf. schon sonst gelungen sey, wissen diejenigen, denen seine früheren Schriften bekannt sind, und dass auch das vorliegende Werk ein Beweis vom redlichen Streben nach Wahrheit und Klarheit sey, wird zum Theil aus unserer kurzen Anzeige hervorgehen.

Obgleich diese philosophische Rechtslehre zuvörderst für Vorlesungen bestimmt ist; so sollte in ihr doch die Wissenschaft für den Standpunkt, welchen sie jetzt einnimmt, vollständig und gründlich abgehandelt werden. Und wir können nicht anders, als dass diess geschehen, anerkennen, obgleich unsere Ueberzeugung desshalb nicht in allen Punkten mit der des Vf. übereinstimmt. Der Plan des Buches ist folgender: Die Rechtswissenschaft zerfällt in zwey Haupttheile: in das reine, allgemeine Recht, und in das angewandte Recht. Im ersten Theile wird nach einer, der Erörterung des Rechtsbegriffes und den aus ihm hervorgehenden Aufgaben gewidmeten, Einleitung (S. 1—38) das natürliche Privatrecht (S. 39—229) und das allgemeine Staatsrecht (S. 229—314) abgehandelt; im zweyten Theile folgt die Darstellung der angewandten Rechtslehre, worin das Familien- und Völkerrecht ihre Stelle gefunden haben. Wir mögen mit dem Verf. über diese Anordnung nicht rechten, und wenden uns deshalb sogleich zur Beleuchtung seiner Deduction des Rechtes. Die erste Ankündigung der sittlichen Natur des Menschen (sagt der Verf.) findet sich in dem Gefühle der *Achtung* gegen fremde Persönlichkeit und in der Zurückhaltung von Beeinträchtigung derselben. In dieser Rücksicht erscheint das sittliche Gefühl als ein gegen die Willkür des sinnlichen egoistischen Triebes kämpfendes Gewissen. Allein nicht blos die kalte Achtung, sondern auch die *Liebe* oder wohlwollende Theilnahme entspringt aus den Regungen des Wohlgefallens an menschlichen Handlungen, und so entspringt auf einer Seite aus dem Gefühle der Achtung die Gebundenheit im Handeln gegen das fremde Subject, und damit das Bewusstseyn einer *Verbindlichkeit* für unsre Willkür, und damit die erste Ahnung eines *Gesetzes* für die menschlichen Handlungen. Allein die eigentliche Richtung und Bestimmung der Handlungen fliesst erst aus der Achtung vor der *Vernunft* sowohl in andern, als in dem handelnden Subjecte selbst, als auch in der Natur ausser und über ihm. Mit diesem religiösen Momente erscheint nun die Wichtigkeit der eigenen und fremden *Persönlichkeit* und *Würde*, und das Gewissen handelt nach dem Gesetze: berücksichtige bey allen deinen Handlungen die Würde der menschlichen Natur; welches Gesetz bey weiterer Reflexion sich in verschiedenen Formen darstellt. In diesem sittlich religiösen Handeln erscheint die gute Handlungsweise selbst als ein *Gut* und zwar als *Gottseligkeit*, woraus die *Motive* für die sittliche Handlungsweise entstehet, nach Gottes Willen zu handeln. Richtet man nun seinen Blick auf die *Bedingungen*, unter welchen diese sittliche Handlungsweise möglich ist; so tritt der Begriff der *persönlichen Existenz* hervor, und zwey Forderungen kündigen sich im Bewusstseyn an: 1) enthalte dich von Störung fremder Persönlichkeit; 2) unterstütze dieselbe in ihrem Streben. Aus der ersten Forderung fliessen die Begriffe der *Pflicht* und des *Rechts*, jener, wiefern sie die sinnliche Willkür *bindet*, dieser, wiefern dadurch die Person *befreyt* wird, und einen *Anspruch* gegen fremde Willkür erhält. So erscheinen beyde Begriffe als gemein-

schaftlich in der sittlichen Natur des Menschen aber nicht etwa einer im andern gegründet. Das Recht nur erscheint zuerst als ein im Gesetze gegründetes Verhältniss unter den Menschen, nach welchem der Eine Anspruch hat an die Uebrigen, in Beziehung auf ein Object ihre Willkür zu beschränken, so dass also er die ausschliessliche Disposition über dasselbe hat. (*Recht auf etwas.*) Die *Selbstachtung* nun erscheint als *befähigend* oder *befugend*, und die *Befugniss* ist die *Autorisirung des Gesetzes zur Ausübung und Geltendmachung des Rechts.* Wie fern der Mensch nach dieser Befugniss verfährt, handelt er *recht* (*juste*). Wird nun auf das Object der Ansprüche reflectirt und dieses aus der sittlichen Natur des Menschen entwickelt; so entsteht die Bestimmung des Rechtes, dass es sey *das gesetzlich gegründete Verhältniss unter den Menschen, nach welchem Jeder Anspruch auf alles dasjenige hat, was nach der Einrichtung der menschlichen Natur zur Möglichkeit sittlicher Existenz erforderlich ist, soweit die gleiche Existenz Aller dabey bestehen kann* (S. 47—81.).

Soll diese Deduction eine Erklärung der Thatsache des Rechtes seyn, in wie fern dasselbe in Ansprüchen besteht, welche das Individuum macht, und in dem Bewusstseyn der Erlaubniss, denjenigen, welcher diese Ansprüche nicht respectirt, zu zwingen; so ist sie der Natur nicht gemäss. Denn weit eher, als das Gefühl für Menschenwürde erwacht, lebt in der Brust des Naturmenschen der Trieb auf, seine Ansprüche an die Mittel der Subsistenz nur durch die Schranken der Kraft zu begränzen, und die persönliche Achtung, soweit, als sie erzwungen werden kann, zu behaupten. Dass in ihm ein dunkles Gefühl der Befugniss sey, wollen wir nicht leugnen; allein eben so wenig können wir den Satz leugnen, dass Recht ursprünglich Gewalt bedeutete. Hat aber der Verf. eine Deduction des Begriffes Recht beabsichtigt; so bedurfte es der psychologisch möglichen Entwickelung der vorausgehenden Begriffe nicht. Denn er wird nicht leugnen, dass es Individuen gebe, in denen das Sittengesetz entweder gar nicht als Verbot gegen die eigene Willkür, oder nicht als Gebot, ihm angemessen zu handeln, ins Bewusstseyn tritt, sondern welche in Unschuld und Reinheit dasjenige freywillig üben, wozu es bey andern der Nöthigung bedarf. Seine Deduction kann also nicht als allgemein nothwendige gelten, sondern nur für eine der möglichen Entwickelungen des Rechtsbegriffes. Irren wir nicht; so lässt sich der Begriff des Rechtes kürzer und vielleicht nicht minder wahr also entwickeln. Es ist unleugbare Thatsache, dass in jedes Menschen Natur gewisse sinnliche und geistige Triebe, die er weder ausrotten noch verändern kann, liegen. Es ist eben so gewiss, dass er nicht umhin kann, die Forderungen seiner Natur zu erfüllen, wenn er anders nicht untergehen will. Dass er hiebey aber frey handeln, und durch die göttliche Kraft der Vernunft die niedrigern, auf geringere Gegenstände gerichteten Triebe regieren könne, ist unleugbar. Allein es steht nicht in seinem Willen, seine sinnlich geistige Natur zu verändern. Er ist also gezwungen, das Bedürfniss seiner Natur nach allen Seiten hin anzuerkennen. Nicht minder ist er genöthigt, die Mittel, die theils in, theils ausser ihm liegen, zur Befriedigung seiner Bedürfnisse anzuwenden, wenn er nicht sein Wesen vernichten will. Es findet also ein Verhältniss zwischen den Zwecken seiner Kräfte und Triebe und zwischen den Mitteln zu ihrer Befriedigung Statt. Sieht er sich also genöthigt, sein Bedürfniss zu befriedigen; so ergreift er das Mittel dazu, und diese Besitzergreifung dehnt er so weit aus, als sein Bedürfniss, sinnliches oder geistiges, ihn treibt. Hier stehen wir aber an einem Puncte, wo sich Menschheit und Thierheit scheiden. Die Gränze der Ansprüche zieht für das Thier der bewusstlose Instinct oder die Nothwendigkeit seiner sinnlichen Natur; für den Menschen zieht sie der Mensch als Mensch, d. h. als vernünftiges freyes Wesen. Sie ist keine alsolute der Materie nach, worauf Ansprüche gemacht werden, wohl aber der Form nach; denn die Bildungsfähigkeit ist durch den Bildungstrieb in Ansehung menschlichen Zweckes für unsern Blick gränzenlos. Der Mensch beschränkt sich mit Freyheit, weil er Intelligenz ist, und also Zweck und Mittel im Verhältnisse erkennt. Und hierin handelt er *recht*, d. h. angemessen seiner Natur. Sein *Recht* ist der *Anspruch* an Mittel zur Befriedigung, welchen er durch die Einrichtung seiner sinnlichen und geistigen Bedürftigkeit zu machen genöthigt ist. So weit also diese Naturforderungen reichen; so weit und nicht weiter geht sein Recht, und keine Forderung, welche die Leidenschaft darüber thut, kann jemals Recht werden. Allein dieses Recht zu wahren ist seine *Pflicht* oder die Nothwendigkeit, den ersten und stärksten Anforderungen seines Wesens zu gehorchen. Handelt er dieser Pflicht gemäss; so handelt er *gerecht* gegen sich, und erfüllt er sie als vernünftiges Wesen gegen Andre, so ist er gegen sie *gerecht.* Die empirische Entwickelung und Anwendung dieser Begriffe auf die Gegenstände der Forderungen gibt die einzelnen Rechte und Pflichten. Ob diese Ansicht aus Beobachtung geflossen sey, und folglich in der Natur des Menschen gegründet, und ob sie mit dem Sprachgebrauche übereinstimmt und leicht und natürlich sey, können wir selbst hier nicht entscheiden. Möge sie der Verf. prüfen. Nur noch eine Bemerkung will Rec. über die Befugniss zur Wahrung des Rechtes machen. Der Verf. leitet aus der Selbstachtung die Befugniss her, und sagt zugleich, diese Befugniss entstehe aus dem Gesetze. Aus welchem? sagt er nicht; dass es aber kein positives seyn könne, ist nothwendig, weil sonst alle Rechtlichkeit der Handlungen von der Willkür abhängig seyn müsste. Aber auch die Selbstachtung gibt keine Befugniss

zu Handlungen, welche nur aus der Nothwendigkeit der menschlichen Natur entspringen kann.

Ueber die Rechte selbst und deren Verhältniss unter einander, so wie über die Collision derselben, sind wir mit dem Verf. bis auf Weniges einstimmig. Nur scheint es eine Collision der Rechte eben so wenig, als eine Collision der Pflichten geben zu können, wofern jeder Mensch über seine wahren Bedürfnisse und über das einzelne Verhältniss, worin er sie befriedigen soll, hinreichend aufgeklärt wäre. Denn da jede Collision durch die Entsagung oder Beschränkung eines Rechtsanspruches entschieden werden muss; so kann in jedem Falle der Entsagende eigentlich nach obiger Bestimmung kein Bedürfniss in Ansehung des Rechtsobjects haben, dessen Befriedigung unumgänglich nöthig wäre. Es bedarf sonach der *Billigkeit* nicht, welche eine falsche Grossmuth ist, sondern allezeit nur der richtigen Ansicht von dem Zwecke des Lebens und von der Art, ihn zu erreichen. Was der Verf. §. 103. 108. 109. von dem Rechte auf Wahrhaftigkeit lehrt, scheint auf einer schwankenden Ansicht zu beruhen. Ist der Zweck des vernünftigen Daseyns ohne Aufrichtigkeit nicht zu erreichen; so muss jedes Rechtssubject darauf einen unverlierbaren Anspruch haben. Kann er aber ohne Wahrhaftigkeit erreicht werden; so kann es kein unbedingtes Recht auf Wahrhaftigkeit geben. Allein das Recht auf wahre Erkennung des Werthes ist ein nothwendiges Mittel, als Mensch zu existiren; folglich muss auch in jedem Falle, wo diess Recht beeinträchtigt werden könnte, der Anspruch auf Wahrhaftigkeit Anderer gegründet seyn. Eben so unbestimmt bleibt das Recht der *testamentarischen Verfügung* (§. 137) auch nach dem, was der Verf. darüber gesagt hat. Allein die Natur hat dasjenige, was den Rechtslehrern zu entscheiden so schwer ist, so lange Menschen leben, stets bestimmt und leicht entschieden. Ueberall, soviel Rec. bekannt ist, gingen die Güter Verstorbener auf Kinder oder Verwandte über, und nur der Despotismus macht die Ausnahme, dass der Monarch jeden Unterthan beerbe. Fragt man also die Natur; so spricht sie denjenigen, welche durch Blutsbande an Andre gekettet sind, die Besitznahme der durch den Tod des Erblassers herrenlos gewordenen Güter und Ansprüche zu. Und wollte man einmal diese Fragen entscheiden; so sollte nicht allein von Vererbung der Güter, sondern auch von Vererbung von Rechten und andern Subsistenzmitteln geredet werden. Ueber die *Verträge* (§. 144—179) mit dem Verfasser zu rechten, würde zu weit führen, obgleich in diesem Theile des Naturrechts theils zu viel, theils zu wenig verhandelt wird, und der Einfluss des positiven Rechtes darauf noch zu sichtbar ist. Der Verf. ist hierin klar und bestimmt, wie überall in seinem Buche.

Wenn nun das allgemeine Naturrecht den Menschen blos als Menschen, ohne Rücksicht auf seine besondern Verhältnisse zu betrachten hat; so tritt im Staatsrechte eine besondere Rücksicht ein, in welcher der Mensch zu betrachten ist, nämlich sein Verhältniss zu einer zu gleichen Zwecken verbundenen Gesellschaft, und zu dem allgemeinen Willen derselben. Um diese Verhältnisse rücksichtlich des Rechtes zu erklären, bedarf es einer richtigen Ansicht von der Natur der bürgerlichen Gesellschaft. Der Verf. erkennt in dem Staate keine blosse Zwangsanstalt zur Realisirung der Rechte, sondern eine Anstalt, welche das sittliche Leben des Menschen überhaupt sichert und befördert, und bey der immerwährenden Dauer dieser sittlichen Bedürfnisse selbst eine dauernde Anstalt ist (§. 182—185). Allein, da er sich in diesem Buche blos die Erörterung der rechtlichen Verhältnisse vorgehalten hat; so kann er die Aufgabe des Staates auch blos nach dieser Rücksicht lösen. Das Staatsrecht ist ihm *die wissenschaftliche Darstellung des Rechtsverhältnisses unter den Theilen einer Staatsgesellschaft, soweit dasselbe durch die Begriffe dieser Theile bestimmt ist* (§. 190). Er setzt darauf drey Puncte für seine Betrachtung fest: 1) die Erörterung des Bürgerrechtes, 2) die Lehre von der öffentlichen Macht, 3) die Lehre von den Rechten des Regenten. Fassen wir, um das Vorgetragene würdigen zu können, zuerst Folgendes ins Auge. Der Zweck des Menschen ist allseitige moralische Vervollkommung. Dieser Zweck muss also der Wille aller Individuen, oder der allgemeine Wille als Forderung der allgemeinen Vernunft seyn. Darauf beziehen sich die Rechte und Pflichten des Menschen. Aber welche Mittel hat der Einzelne, diesen Ansprüchen an ihn zu genügen? Wären alle Individuen sich dieses Zweckes bewusst, und strebten sie ohne Beeinträchtigung der Vernunft durch Willkür danach, oder wären sie alle auf der Stufe der Ausbildung, dass der allgemeine Wille sie regierte; so bedürfte es einer besondern menschlichen Anstalt für diesen Zweck nicht. Allein bey der gewöhnlichen Rohheit und der daraus fliessenden Unsicherheit der Mittel, den Zweck der Vernunft zu verfolgen, ist eine Vereinigung der Menschen in Gesellschaften Bedürfniss, welches, so lange Menschen seyn werden, dauern muss. Ja es muss sogar wachsen und dringender werden, je grösser der Reichthum ist, welchen vereinte Bemühungen Vieler wissentlich oder unwissend für die Humanität erzeugt haben. Der Mensch muss also einer solchen Staatsgesellschaft sich anschliessen, um sich zur Humanität zu bilden, und ein wahrhaft menschliches Daseyn zu geniessen. Jedoch, wie soll der Zweck des Staates, *Humanität* im vollen Sinne des Wortes, erreicht werden? Es bedarf 1) *eines allgemeinen Willens,* oder eines Zweckes der Vernunft, den alle Mitglieder des Staates wollen müssen. Dazu gehören *Gesetze* als Forderungen der Vernunft an den im Staate lebenden Menschen. — 2) *einer allgemeinen Macht,* welche gegen die ankämpfende Sinnlichkeit Einzelner

den allgemeinen Willen durchsetzt, und so dem Ziele des Staates die Bürger entgegen führt. Diese Macht, als die Macht der Vernunft, ist überwiegend gegen alle Macht der Sinnlichkeit; sie ist moralisch absolut, sie ist die *höchste Gewalt.* Die Menschen im Staate sind vernünftig-sinnliche Wesen. Sie bedürfen eines sinnlich wahrnehmbaren *Organs*, eines Repräsentanten des allgemeinen Vernunftwillens und der allgemeinen Vernunftmacht, *eines Regenten.* Der Regent ist *Geber* des *Gesetzes* und dessen *Vollstrecker.* (Die beste, d. h. die der Eigenthümlichkeit jedes Volkes einzig angemessene Weise, diess zu thun, ist eine durch die Politik zu lösende Aufgabe). Wäre der Regent vollkommen, untrüglich; so bedürfte es im einzelnen Staate eben so wenig der Theilnahme der Bürger an der Gesetzgebung, als in dem grossen Staate der Welt. Ihre einzige Pflicht wäre unbedingter Gehorsam, wie gegen Gott, ihr Recht von ihrer Pflicht nicht unterschieden. Fragen wir nach dem Zwecke des Bürgers, als Mitgliedes in einem Menschenstaate; so kann derselbe kein anderer, als Humanität seyn; sein Recht also ist der Anspruch *auf Existenz als Mensch*, und kann folglich von dem Willen oder Befehl des Gesetzes nicht unterschieden seyn. Diess sind die Elemente des Staatsverbandes. Beurtheilen wir hiernach einige Bemerkungen des Verfs.; so finden wir ihn ein wenig durch die Rücksicht auf die Wirklichkeit, worin der Vernunftzweck nicht allezeit vollkommen realisirt wird, beschränkt. So z. B. in der Anmerkung zu §. 191, wo er sagt, der *Unterthan* habe keine andern Rechte, als welche der öffentliche Gesetzgeber bestimmt habe; nur wie fern der Unterthan *Bürger* sey, stelle das höhere Staatsgesetz der Willkür des Getetzgebers *gewisse Schranken.* Allein, wie kann Bürger und Unterthan verschieden seyn? wie kann der eine etwas besitzen, was dem andern fehlt? Und wie kann der Regent als Regent willkürlich seyn, und folglich beschränkt werden? Der Sprachgebrauch der Franzosen, welche alle Bürger, aber nicht Unterthanen seyn wollten, ist hier zu sichtbar. Nach kurzer Erörterung der Bürgerrechte geht der Vf. zur Lehre von der rechtlichen Begründung der Staatsgewalt fort (§. 198 — 215.) Hier leitet er die Entstehung des Staates, als einer Gesellschaft, rechtlich aus *dem Vertrage* her (§. 199). Rec. bestreitet gar nicht, dass diese Entstehung eines Staates möglich sey; denn sie ist zuweilen wirklich gewesen. Aber die einzig mögliche Entstehung, die der Philosoph erforschen will, ist sie nicht. Die Geschichte weiss nur davon, dass, wo die überlegene Macht der Vernunft den Zweck des Staatslebens deutlich vorgestellt und kräftig ausgeführt hat, alsdann Staaten rechtlich entstanden sind. Vielleicht liess sich der Verf. durch den unbestimmten Begriff des *allgemeinen Willens* (§. 200) unsicher machen. Hätte er gleich anfangs bestimmt ausgesprochen, dass der allgemeine Wille kein andrer, als der *der allgemeinen Vernunft* seyn könne, den jeder Mensch anerkennen und dem er sich unterworfen fühlen muss; so würde die Schwierigkeit, die Entstehung der Allgemeinheit desselben aus Abstimmung zu erklären in den Hintergrund getreten, und die richtige Ansicht deutlicher geworden seyn. Eben so hätte er die *Staatsgewalt*, welche eine *moralische Gewalt* der Vernunft ist, nicht (wie S. 201 geschieht) so unbestimmt lassen sollen, dass man sie von der *physischen Gewalt* kaum unterscheiden kann. Denn freylich kann aus *blosser Gewalt* kein Staatsverhältniss entspringen, wie die Verhältnisse der Türken und Griechen lehren; sondern nur aus der siegenden *Gewalt der höhern Einsicht in den Zweck der Vernunft.* Diess erkennt auch der Verf. §. 201 an; nur wünschte Rec., dass er diese Ansicht gegen die frühere von Rousseau geltend gemacht hätte. Nicht mehr bestimmt ist die Lehre von dem Gehorsame des Bürgers gegen den allgemeinen Willen §. 203. Der Verfasser sagt: „Sobald auf die eine (durch Vertrag) oder die andre Weise (durch moralische Autorität) die gesellschaftliche Anordnung getroffen und frey anerkannt ist, kann und muss das Festgesetzte als der allgemeine Wille angesehen werden, wenn auch der Einzelne nicht seine individuelle Ansicht darin ganz realisirt findet.“ Aber wie, wenn dieser nicht von Allen anzuerkennende allgemeine Wille der Vernunft widerstritte? Wäre dann auch auf die angegebene Weise Gehorsam erzwingbar?

Im dritten Hauptstücke des Staatsrechtes handelt der Verf. von den Hoheitsrechten, und setzt zuerst die Idee des Regenten, als des Repräsentanten des allgemeinen Willens und Inhabers der Gesammtmacht des Staates, aus einander. Hier fällt dem Rec. §. 207 nur die Unbestimmtheit in dem Begriffe der *Staatsgewalt* auf. Sie entsteht, lehrt der Verf., aus der Beziehung der Kräfte aller einzelnen Bürger auf den Staatszweck, und muss der Masse von Kräften aller Einzelnen überlegen gedacht werden. Warum? Die Summe aller Kräfte der Gesammtheit kann nicht sich selbst übersteigen. Hier sollte hervorgehoben werden, dass die Gewalt des Regenten, als des Repräsententen der allgemeinen Vernunft, der Gewalt dieser letztern gleich, d. h. mit jeder physischen Macht unvergleichbar sey, und blos durch sich selbst gemessen werde. Die Gewalt des Regenten ist eine heilige, moralische und als Vernunftmacht inappellabel; darum auch seine Person unverletzlich, heilig, wie die Geschichte überall, selbst bey den Ausnahmen der Revolutionen, gelehrt hat. Seine Macht ist darum der Macht des gesammten Volkes unendlich überlegen; denn es ist die Macht der Vernunft, in welcher sich der göttliche Wille ausspricht. Diess erkennt auch der Verf. an, indem er (§. 209) den Regenten *den ersten Diener des göttlichen Gesetzes für* den Staat nennt. Wo diess göttliche Gesetz in den Staub getreten wird; da gibt es weder Regent, noch Staat, noch Humanität überhaupt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 13. des December. 309. 1825.

Naturrecht.

Beschluss der Recension: *Grundriss der philosophischen Rechtslehre*, v. *Chlo. Wilh. Gerlach.*

Diese klare Ansicht trübt sich der Verf. wieder, indem er in einer etwas preciösen Anm. zu diesem §. sagt, „der Regent sey souverän, und in so fern seinem Volke nicht verantwortlich, obgleich in politischer Hinsicht die Volksmeinung als Aeusserung des empirischen Geistes u. Bedürfnisses im Volke nicht schlechthin für bedeutungslos werde gehalten werden können." Das heisst doch mit andern Worten nichts, als: das Volk ist im Staate auch etwas; was niemand verkennt. Zu den Hoheitsrechten rechnet der Verf. *Gesetzgebung*, *Verwaltung* und *Oberaufsicht*. Sehr würdig der Anerkennung ist es, dass er die politische Seite dieser Materie ausser der Betrachtung lässt. Aber warum zieht er eine Darstellung der Regentenrechte mit Anerkennung der allgemeinen Bürgerrechte, die mit den Regentenrechten gleich ursprünglich in dem Staatszwecke gesetzt sind, und zusammen das *öffentliche* u. *göttliche* Recht im Staate ausmachen (§. 222), als einen wesentlichen Theil zur positiven Gesetzgebung? Es ist im *reinen* Staatsrechte von solcher Verwahrung gegen Anmassung des Regenten eben so wenig, als von positiver Gesetzgebung die Rede. Dieser Satz klingt wie ein Satz aus einer französischen Verfassung von 1791. Mit Uebergehung dessen, was der Verf. über Strafe und deren Verhältniss zum Zwecke des Staates sagt, wenden wir uns zu den Bemerkungen über das Militärwesen, was freylich in dem Staatsrechte eben so sonderbar sich ausnimmt, als wenn von dem Anbau von Apothekerkräutern geredet würde. Die Militärmacht ist nach dem Verf. §. 246 ff. ein *wesentliches* Bedürfniss des Staates zur Erhaltung und Sicherung seiner Selbstständigkeit. Auch noch, nachdem die heilige Alliance geschlossen ist? Krieg und Mittel zum Kriege kennt die reine Vernunft nicht eben, und wie kommt sie zu dem philosophischen Begriffe eines *Soldaten?* Hören wir! „In dem Staate haben sich alle verpflichtet, für einen (und umgekehrt) zu stehen; darum ist jeder waffenfähige Bürger zum Militärdienste verpflichtet" (§. 247). Zuerst, ist unser Staatsleben noch dasselbe wie zu Lacedämon, Athen und Rom? wo der freye Bürger keine Kunst, kein Gewerbe als den Krieg treiben durfte? Sind die Beschäftigungen, die Künste, die Wissenschaften noch auf derselben Stufe, als damals? Es bedarf wahrscheinlich in den Staaten, wo dieses Gesetz des Verf. gelten soll, keiner Vorbereitung mehr auf Staats- und Gemeindeämter, als die Wachstube. Doch abgesehen davon kann diese Materie entweder nur in der Politik behandelt werden, oder sie muss im reinen Staatsrechte darauf eingeschränkt werden, dass, wo die moralische Macht nicht ausreicht, die physische Macht eines Staates gegen Gesetzverletzung aufgeboten werden müsse.

In dem Anhange zum reinen Staatsrechte handelt der Verf. von dem Kirchenrechte (§. 258—261). Die Kirche sowohl, als das Recht derselben, ist in dem neuern Zeitalter etwas aus der Mode gekommen, weil man in der Aufklärung so weit ging, zu behaupten, es komme bey dem Bürger auf religiöse Ueberzeugung nicht an, wofern er nur seine *Schuldigkeit* als Bürger thue. Ob das Letztere dem Vernunftzwecke gemäss geschehen *könne*, wollen wir hier nicht untersuchen; aber dass es nicht also seyn soll und darf, behaupten wir. Ein Staat ohne Religion ist undenkbar, weil das Bedürfniss der Religion eben so wesentlich, als das der physischen und ästhetischen Cultur, und folglich in allen Staatsbürgern nothwendig gegeben ist. Mögen darum Individuen Atheisten seyn wollen, oder Naturalisten; Staatsglieder können sie nicht seyn in einem Staate, dessen Bürger sich zu positiven Religionen bekennen. Ihre Ueberzeugung muss frey seyn, aber nur sollen sie von vernünftigen, in einem Staate lebenden, Menschen nicht Aufnahme und erleichterte Subsistenz in ihrer Gesellschaft erwarten. Was der Verf. §. 261 hierüber sagt, ist sehr allgemein, und wird der Vervollständigung sehr fähig seyn. Ueberhaupt dürfte wohl auch der Punct vom Verhältnisse der Kirche zu dem Staate, und umgekehrt, nicht minder wichtig für das Staats- und Privatrecht seyn, als die Lehre von dem Soldatenwesen; so wie das Recht des Regenten, in die Erziehung der Staatsbürger einzuwirken, gewiss keines der letzten seyn dürfte.

Jedoch, wir sind vielleicht schon zu weitläufig gewesen, um noch einige Bemerkungen über die angewandte Rechtslehre, worin der Verf. nur das Familien- und Völkerrecht abhandelt, hinzuzufügen. Den Grund, diese Dinge hier zu behandeln, haben wir nicht finden können, da eben so gut

beyde in die Lehre von den hypothetischen Rechten und dem Staatsrechte gezogen werden konnten, wie auch Einige gethan haben. Darum werde hierüber nichts weiter bemerkt, als dass sie mit eben der Klarheit, wie die vorhergehenden Lehren, dargestellt sind.

Da das Publicum den Vf. dieser Rechtslehre bereits aus frühern Schriften als einen besonnenen, klaren Denker kennt, der keiner Schule ausschliesslich angehört; so bedarf es für das vorliegende Werk keines weitern Lobes, als welches ihm jeder Leser, der sich durch vorstehende Bemerkungen über den reichen Inhalt des Buches zu seiner Lectüre gezogen fühlt, selbst ertheilen wird. Wäre das Werk weniger gut gedacht und deutlich geschrieben; so würde Rec. dem Verf. nicht auf diese Weise begegnet seyn. Denn nur das Gute ist der Beurtheilung werth; von dem Schlechten soll man schweigen.

Kirchengeschichte.

Allgemeine Kirchengeschichte von Grossbritannien, in zwey Theilen, von Dr. *Karl Friedr. Stäudlin*, Consistorialr. und Prof. d. Theol. auf der Georg. Aug. Univ. zu Göttingen. 1. Th. XXXII u. 479 S., 2. Th. XIV und 489 S. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1819. 8.

Langer Aufenthalt in England und freyer Gebrauch der reichen Bibliothek in Göttingen veranlassten und erleichterten das Unternehmen, durch eine nach Zeit und Raum (nicht blos England) umfassende, rücksichtlich der Gegenstände aber nur das qualitativ Universale heraushebende, Behandlung dem bisherigen Mangel einer Uebersicht der universalen kirchlichen Begebenheiten Grossbritanniens in Deutschland zu begegnen. Dergleichen particular-universale Darstellungen, die sich, auf ihrem räumlich beschränkten, sachlich aber allgemeinen Standpuncte, zur allgemeinen Geschichte der christlichen Kirche als Eines Ganzen, wie Specialgeschichten eines Landes zu dessen Universal-Geschichten verhalten, bereiten die Stoffe zum Gebäude einer umfassenden Geschichte der christlichen Kirche, eines Ganzen, das erst in seinen Haupttheilen betrachtet seyn will, ehe es in seiner Totalität überschaut werden kann. Ohne solche Einsicht in die Beschaffenheit der Theile ist ihr Zusammenhang weder unter einander, noch mit dem grossen Ganzen erkennbar, und sinkt die allgemeine Geschichte der christlichen Kirche entweder zu einem Aggregat der Geschichten christlicher Theilkirchen herab, oder wird auf eine Zusammenfassung des (sehr wenigen) allen Gemeinschaftlichen reducirt. Nur durch Auffassung der Einheit in dem Mannichfaltigen wird jene genügend erkannt und dieses richtig gewürdigt. Darum war die abgesonderte Behandlung der grossbritannischen Kirchengeschichte ein Bedürfniss, das der, um Kirchengeschichte hochverdiente, Verfasser durch Benutzung der *einheimischen*; auch speciellern Schriften, durch eine der Idee einer Kirchengeschichte gemässe Auswahl, Anordnung und Combination, so wie durch einfache, klare und gedrängte Darstellung gewiss glücklich beseitiget hat. Ueber die Architektonik des Werkes nur einige Bemerkungen.

Wenn die Kirche die Form ist, in welcher sich das Verhältniss einer Religion als politischen Instituts zum Staate und zu den Mitgliedern desselben äusserlich darstellt; so muss ihre Geschichte ihre Wirksamkeit für den religiös moralischen Zweck, und die beyden Bedingungen derselben, innere Organisation und äussere Stellung, als ihre beyden Haupttheile betrachten. Rec. zweifelt, ob diese Sonderung des Bedingten vom Bedingenden, eben um den Zusammenhang von beyden (Pragmatismus) ins Licht zu stellen, ganz gelungen sey. Die Kirche handelt in dem Werke meist nur für sich als solche; der Schluss auf die Folgen für den Zweck der Kirche, Moralität durch Religion, wird wohl zu sehr dem eignen Finden überlassen. Die grossbritannische Kirchengeschichte erscheint fast nur als Geschichte des Klerus, oder auch als kirchliche Regentengeschichte, mit einem kurzen Anhang über die vornehmsten Theologen. Hätte nicht das Volk, der durch jene ausführlich erörterten Verhältnisse der Kirche und des Staates vermittelte und modificirte Einfluss der Religion auf die verschiedenen Volksclassen, die Gestaltung des religiös moralischen Lebens noch etwas mehr Platz gewinnen können, um nicht nur den Kampf der fast stets gegen innen oder aussen streitenden englischen Kirche, sondern auch die durch theologische oder politische Waffen der Kirche errungenen Vortheile und — Nachtheile würdigen zu können? Der Kirchenhistoriker darf doch nicht fodern, dass der Leser aus den kirchlichen Veränderungen selbst durch Reflexion finde, wie sich nun das religiös moralische Leben unter solchen äussern Bedingungen wohl gestaltet haben möge; die Gestalt gibt der Schriftsteller, die Gestaltung mag der Leser *in* dem Gegebenen allerdings selbst finden. Ferner zweifelt Rec., ob der Verf. nicht von dem Publicum, für das er schrieb, etwas zu viel Abstractions-Fertigkeit erwartete, wenn er die entschiedenen Eigenthümlichkeiten des kirchlichen Lebens auf der dreyeinigen Insel ausschliesslich in die Darstellung selbst legte, z. B. den Parallelism des Kirchlichen und Politischen, wie er sich nirgends so findet, die scheinbaren oder wirklichen Antinomien zwischen, klerikanisch- und königlich-kirchlicher Freyheit oder Unterwerfung, wie sie beyde in kirchlicher und in theologischer Beziehung, im Wechsel römischer und königlicher Hierarchie, im Nebeneinanderbestehen von fessellosen Deisten und strengen Offenbarungsgläubigen, in der Ausprägung des Christenth. in zahllosen Secten neben einer allgemeinen Staatskirche sich kund thun. Deutlicher wäre

wohl die Charakteristik des englischen Kirchenlebens durch *besondere* Hervorhebung ihrer eigenthümlichen Züge geworden, zumal wenn auch die durch Localität, wie durch Zufälle gebildete Nationalität als Grundursache derselben zum Bewusstseyn des Lesers gebracht wäre. Wir zeichnen nur den Colonial- und Handelsgeist der Nation aus, als wenigstens *einen* der Erklärungsgründe des Sinnes für Verbreitung christlicher Religion, in welchem das vom Verf. in dieser Beziehung hochgepriesene Inselland *materiell* Deutschland freylich hinter sich lässt.

Die vom Verfasser gewählte Anknüpfung des Ganges der Erzählung an den Gang der politischen Ereignisse, weil die Abtheilung der Perioden nach Hauptbegebenheiten oder Gegenständen der Kirchen-Geschichte selbst die Zeiten zu sehr zerstückeln und verwirren würde, trägt die Zerstückelung doch nur von der Zeit auf die Gegenstände über, und gibt zwar eine Uebersicht der allmäligen Entwickelung des Staatslebens in kirchlicher, oder auch des Kirchenthums in politischer Hinsicht, aber nicht des Seyns und Wirkens der Kirche in sich selbst. Die Berührungen des Staates und der Kirche sind doch nur die Bedingungen des beyderseitigen Lebens in sehr verschiedener Sphäre. Der Eintheilungsgrund der Kirchengeschichte, wie der politischen, darf schwerlich aus der Bedingung statt aus der Folge entlehnt seyn; wie man wohl früher die Religion als Fundament alles politischen Bestehens zum Eintheilungsgrunde der Weltgeschichte gemacht hat. Ein zweyter Nachtheil ist die Störung des Zusammenhanges der Entwickelung durch den häufigen Wechsel der verschiedenen Branchen nach, bisweilen fast annalistischer Zeitfolge, welche nicht immer des Einzelnen Genesis verfolgen lässt. — Es war nicht Zweck, über Einzelnes zu referiren. Darum nur unter anderem diess; dass Th. I, 214 ff. das ziemliche Detail des richardischen Kreuzzugs schwerlich vom Zusammenhang und Plan gefodert wird, und I, 15 ff. Tertullians und Origenes Zeugnisse über die frühe Ausbreitung des Christenthums in Grossbritannien, theils an sich selbst unbestimmt, theils eben wegen ihrer Absicht, den Umfang des Reiches Christi als recht weit darzustellen, unzuverlässig sind.

M a t h e m a t i k.

Versuch einer heuristischen Entwickelung der Grundlehren der reinen Mathematik, zum Gebrauche bey dem Unterrichte auf gelehrten Schulen ausgearbeitet von *Carl Gustav Wunder*, Subrector und Lehrer der Mathematik und Physik am Lyceo zu Wittenberg. Mit 3 Kupfertafeln. Leipzig bey Schwickert. 1823. XVI u. 348 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Es erscheinen jetzt fast mit jeder Messe mehrere Lehrbücher über die Elemente der Mathematik, indem beynahe jeder Lehrer an einer etwas bedeutenden Lehranstalt sein eigenes Compendium herausgibt. Mag immerhin diese Erscheinung ihr Erfreuliches haben, in so fern man daraus zu folgern berechtigt seyn dürfte, dass an den meisten Lehr-Anstalten ein lebhaftes Streben herrscht, den Unterricht recht nützlich zu machen, und eben zu diesem Zweck auch das Hülfsmittel dazu, das Lehrbuch, den verschiedenen Umständen so nahe als möglich anzupassen; so ist auf der andern Seite doch nicht zu läugnen, dass die mathematische Literatur dadurch eben nicht gewinnt. Denn die Natur der Sache bringt es mit sich, dass Neues und Eigenthümliches in den meisten dieser Bücher nicht zu finden, sondern dass bekannte Wahrheiten nur hin und wieder aufs Neue vorgetragen werden. Eben dieser Umstand aber macht, dass, wer das in der Regel undankbare Geschäft übernimmt, dergleichen Bücher mühselig durchzugehen, um über ihren Inhalt zu referiren, die Langeweile, welche Lesen und Wiederlesen bekannter Dinge nothwendig mit sich bringt, überwinden, und sein Augenmerk aufmerksam auf die Zusammenstellung richten muss.

Das gegenwärtige Lehrbuch scheint nun ganz eigentlich zum Leitfaden für die Lehrvorträge des Verfs. selbst bestimmt; denn der Plan ist, laut der Vorrede, nicht nur für drey Classen berechnet, deren jede wöchentlich vier Stunden erhält, sondern der Verf. gibt auch im Einzelnen an, wie in diesen Classen nach und nach die einzelnen Theile des Lehrbuchs vorgenommen werden sollen. — Es hängt bey dergleichen Einrichtungen immer so viel von besondern Umständen, z. B. von der Vorbereitung der Schüler, von der Zeit, welche sie auf Privatstudium verwenden können, und dergleichen ab, dass sich darüber nicht wohl etwas Allgemeines sagen lässt, sondern dass dem unterrichteten und wohlmeinenden Lehrer einige eigene Erfahrung gewöhnlich den richtigen Weg von selbst zeigt. Wir zweifeln auch keinesweges, dass die von dem Verf. angegebene Eintheilung unter gegebenen Umständen recht zweckmässig seyn könne.

Den allgemeinen Zweck, ein Lehrbuch zu liefern „nach welchem die Zöglinge eines Gymnasii auf eine den Geist erweckende und bildende Art unterrichtet werden können," sucht nun der Verf. durch seine Darstellungsweise zu erreichen, die im Wesentlichen darin besteht, dass er die Beweise nicht ausführt, sondern nur durch Verweisungen auf Vorhergehendes andeutet, und dadurch dem Lernenden Gelegenheit zum Selbstdenken und Selbstentwickeln gibt. „Soll" sagt die Vorrede S. VI. „sein (des Schülers) Urtheil geschärft, seine Einbildungskraft geübt und geweckt werden; so darf er nicht den Beweis eines jeden neuen Satzes Schluss für Schluss in seinem Buche lesen, oder aus dem Munde des Lehrers vernehmen, nicht bey Auflösung jeder vorgelegten Aufgabe nur *leidend* auf

dem Wege fortgehen, auf welchem ihm das Buch oder der Lehrer Schritt für Schritt vorangeht, und gleichsam durch jeden Tritt die Stelle bezeichnet, in welche der Schüler den schon aufgehobenen Fuss setzen soll: — sondern der Geist des Schülers muss nur angeregt werden, aus dem Vorrathe der ihm wohlbekannten und wohlbegriffenen Sätze zu suchen, was etwa davon für den vorgelegten Fall anwendbar seyn könne, und wie es unter einander zu combiniren sey, damit es zum gewünschten Ziele führe" u. s. w. Allerdings ist das Wecken der Selbstthätigkeit die vorzüglichste Bedingung eines zweckmässigen Schul-Unterrichts; wir suchen aber das Mittel dazu nicht sowohl im *Lehrbuch*, als im *mündlichen Vortrag* des Lehrers, und sind innigst überzeugt, dass bey Zugrundlegung jedes beliebigen, nur nicht gerade ganz schlechten, Lehrbuchs, doch recht gut und zweckmässig unterrichtet werden könne, da man ja nur das Buch blos als *Hülfsmittel* bey der *Repetition* benutzen zu lassen braucht. Ja, es ist vielleicht in *dieser letzten* Beziehung am Ende doch ein Buch, was eines jeden Satzes Beweis vollständig enthält, für den Unterricht von *Anfängern* noch vorzuziehen.

Was nun die Ausführung betrifft; so haben wir bey aufmerksamem Durchlesen des Buches nichts Erhebliches dagegen zu erinnern gefunden. Nur das hat uns nicht recht einleuchten wollen, dass der Verf. gar zu wenig auf Anwendung Rücksicht nimmt. So scheint uns z. B. die Lehre von benannten Zahlen S. 32, von Quadratwurzeln S. 34 (wo in §§ 109. 110 der Ausdruck auch etwas undeutlich ist), von Kubikwurzeln, Logarithmen u. s. w. noch der nöthigen Hindeutungen auf wirkliche Ausführung zu ermangeln. Unsers Dafürhaltens ist nämlich bey dem *Schulunterricht* ausser dem Wecken der mathematischen Selbstthätigkeit noch ganz besonders nothwendig, in dieser Art Dingen eine gewisse Fertigkeit zu erzielen, ohne welche am Ende doch Niemand fortkommen kann, und die man sich gerade in den Schuljahren am Besten fürs künftige Leben ein für allemal erwirbt; und da sehen wir in Schulbüchern gern wenigstens Andeutungen für diesen Zweck.

Um noch Einiges im Einzelnen zu erwähnen, und dadurch bey einer etwa folgenden Auflage zu einigen Verbesserungen einen Beytrag zu liefern, bemerken wir Folgendes. Die Vertauschung zweyer Factoren eines Products §. 39 und die willkürliche Ordnung bey mehreren §. 44, hätte wohl einer etwas gründlichern Auseinandersetzung bedurft. — §. 57 III. kann, so wie er dasteht, Missverständnisse veranlassen, indem nachzuweisen war, dass und warum die Division hier nothwendig auf periodische Decimalbrüche führt; wie wir denn auch die Verwandlung solcher periodischen Decimalbrüche in gemeine vermissen. — §. 113 scheint der Beweis nicht ganz gnügend, indem §. 74 V. *β.* eines besondern Beweises bedarf. — §. 156. hätten wir eine schärfere Bestimmung gewünscht; indem von einander abhängige Grössen, welche blos *zugleich* wachsen und abnehmen (wie ja z. B. bey dem Durchmesser und Inhalt der Kugel auch der Fall ist), deshalb noch nicht im geraden oder umgekehrten Verhältniss sind. — Das Exempel zum §. 245 enthält einige Schreibfehler, das zum §. 279 einen Rechnungsfehler, indem zum Bruch $\frac{2079}{682}$ die Quotienten-Reihe 3, 20, 1, 2 zu den angegebenen Quotienten aber der Bruch ($\frac{149}{46}$ statt $\frac{139}{46}$ und demnächst) $\frac{2209}{682}$ gehört. — Die Lehre von den Kettenbrüchen finden wir im Ganzen recht gut und zweckmässig, hätten aber gewünscht, den Uebergang vom Einzelnen ins Allgemeine durch strenge Induction wenigstens angedeutet zu sehen. Wenn diess auch im mündlichen Unterricht nachgeholt wird; so ist Anfängern dabey doch oft ein bleibendes Erinnerungs-Mittel sehr nöthig. Eine ähnliche Bewandniss hat es mit der Combinationslehre und dem binomischen Lehrsatz. — In der Geometrie wird zum Behuf der Parallelentheorie §. 27 der Satz, dass jede gerade Linie wenigstens einen Schenkel eines Winkels, mit dem sie in derselben Ebene liegt, schneide, als *Grundsatz* aufgestellt, was er bekanntlich nicht ist. Wenn auch im mündlichen Unterricht auf den hier Statt findenden Mangel unserer Systeme aufmerksam gemacht werden soll; so hätten wir doch eine Andeutung darüber im Buche gewünscht. — §. 243 und 246 hätte unseres Erachtens ausdrücklicher als geschehen, darauf aufmerksam gemacht werden sollen, dass die *Anordnung* der ebenen Winkel und Neigungswinkel wesentlich mit zur Bestimmung körperlicher Ecken gehört. — §. 321 hätten wir etwas stringenter entwickelt gewünscht, warum die Kugel die *Gränze* des darin beschriebenen Polyeders sey. — In den Anfangsgründen der Trigonometrie ist §. 371 und 372 das negative Zeichen vor dem Zeichen des Unendlichen (welchem bekanntlich gar keine oder beyde Zeichen zukommen) zu streichen. — §. 374 müssen ebenfalls die negativen Zeichen vor *sec v'* und *sin w* gestrichen werden. — §. 377 hätte wohl die Allgemeinheit der bekannten Formeln für die Sinus und Cosinus der Summe und Differenz zweyer Winkel nachgewiesen, und nicht blos *historisch* angedeutet zu werden verdient. — §. 381 am Ende muss der Nenner unter dem Wurzelzeichen *tang* ²x heissen (wahrscheinlich nur ein Druckfehler). — §. 392 muss sub *ε* für *ad* geschrieben werden *mc*.

Ungeachtet dieser Ausstellungen, welche nur zum Beweise dienen mögen, dass wir vorliegendes Lehrbuch aufmerksam durchgegangen, zweifeln wir keinesweges dass es recht nützlich werden könne, und wünschen, wenn, wie wir voraussetzen, die Zuhörer des Verfassers es seinem ganzen Inhalte nach gehörig zu benutzen im Stande sind, diesem sowohl, als auch der Lehranstalt dazu, vom Herzen Glück.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des December. 310. 1825.

Process.

Theorie des sächsischen bürgerlichen Processes, hauptsächlich nach den Gesetzen der mit den Oberappellationsgerichten zu Jena und Zerbst verbundenen Lande. Von Dr. *August Siegmund Kori.* Erstes und zweytes Buch (den ordentlichen Process enthaltend). Jena, in der Crökerschen Buchhandlung. 1822.

Theorie der sächsischen summarischen bürgerlichen Processe hauptsächlich u. s. w. von *demselben.* Ebend. 1825.

Der Verf. der vorliegenden Werke kündigt eine *Theorie* des in den Staaten, welche man sonst gewöhnlich unter der Benennung: Lande sächs. Rechts begreift, gültigen Processes an. Allein er selbst erklärt, §. 5. S. 5., dass, wenn es auch viele Grundsätze gebe, welche in allen Landen sächs. Rechtsgültigkeit erlangt hätten, doch diese Uebereinstimmung nur zufällig, nicht aus einer gemeinschaftlichen Gesetzgebung geflossen sey. Er erkennt daher den Inbegriff dieser zufällig übereinstimmenden Grundsätze nicht als *gemeinen sächsischen Process* an. — Ist diese Ansicht des Verfassers richtig, so scheint der Titel: *Theorie* für das Werk nicht glücklich gewählt. Wo keine solchen übereinstimmenden Grundsätze vorhanden sind, die mit einander in einer innern Verbindung stehen, da scheint, wenn auch eine logisch geordnete, doch keinesweges eine solche Darstellung möglich, welche den Namen Theorie verdiente. Indess kann Rec. die Ansicht des Verf. nicht zu der seinigen machen. Sind gleich die processualischen Vorschriften für die sächsischen Lande nicht aus einer gemeinschaftlichen Quelle geflossen, so ist es doch unverkennbar, dass die Gesetzgebung des ehemaligen Kurfürstenthums Sachsen die Grundlage für die processualischen Normen der übrigen Staaten gewesen, und von der Gesetzgebung der letztern mit wenigen das Wesentliche verändernden Modificationen aufgenommen worden ist. Hier ist also keine blos zufällige Uebereinstimmung, sondern eine wahre Aneignung des in dem andern Staate gefundenen Princips; das Daseyn eines gemeinen sächsichen Processes ist nicht zu leugnen, folglich erscheint auch eine *Theorie* desselben sehr wohl als möglich.

Dass der Verf., wie er nach seiner Ansicht nicht anders konnte, nicht eine solche *Theorie,* sondern eine logisch geordnete Darstellung der in den Landen sächs. Rechts für processualische Verhältnisse gültigen Rechtsnormen geliefert hat, soll indess keinesweges zu Herabsetzung seines Unternehmens gesagt seyn. Auch eine Darstellung, wie die von ihm gewählte, erscheint als etwas ungemein Verdienstliches, wodurch einem lebhaft gefühlten Bedürfniss sächsischer Juristen, vornämlich der Beysitzer von Spruchcollegien, abgeholfen wird. Und Rec. kann nicht anders, als die in *dem ersten Theil* des vorliegenden Werkes enthaltene Darstellung des ordentlichen Processes im Ganzen für gelungen zu erklären. Zwar hätte Rec. gegen die Anordnung des Ganzen Verschiedenes zu erinnern. Er kann es nicht billigen, dass der Verf. im zweyten Abschnitt des allgemeinen Theils unter der Rubrik „Processhandlungen der Parteyen" von „Fatalien und Cautionen, vom Armenrechte, von sämmtlichen Beweismitteln" handelt; dagegen im 3. Abschnitte ebend., wo von Processhandlungen des Gerichts die Rede ist, die Ladungen und andere Ausfertigungen übergeht, und das Allgemeine über die erstere §. 67. S. 134 bey der Abhandlung der Citation zum ersten Termin vorbringt. Die Lehre vom Eide, welche der Verf. an drey verschiedenen Orten, §. 42 ff., §. 88. ff., §. 117 ff. vorträgt, hätte nach Rec. Ansicht zusammen genommen nach Vollendung der Lehre vom Beweis dargestellt werden sollen. Ueberhaupt wäre zu wünschen gewesen, dass der Verf. in der Anordnung seines Werkes sich einem Handbuche des gemeinen Processes angeschlossen, und dadurch dem Besitzer des Werkes die Vergleichung des sächsischen Processes mit dem gemeinen Process erleichtert hätte. Indess will Rec. über diese und einige andere Verstösse gegen logische Anordnung mit dem Verfasser nicht streiten. Auch scheinen Mängel dieser Art hier gewiss ziemlich unschädlich, da das Buch nicht für Anfänger bestimmt, und den Gelehrten, wie man zu sagen pflegt, gut predigen ist.

Gegen einzelne Stellen der Abhandlung des ersten Theils findet Rec. manches zu bemerken.

Er theilt eine Reihe solcher Bemerkungen mit, nicht um an dem Buche zu mäkeln, sondern um dem Vf. Gelegenheit zu geben, bey einer wiederholten Ausgabe diesen und jenen Punct seiner Ausarbeitung etwas genauer ins Auge zu fassen.

Dass der Richter niemanden ungehört verurtheile, gleichwohl aber unter dringenden Umständen provisorische Verfügungen erlassen dürfe, wie der Verf. §. 2. S. 4 erinnert, ist etwas, was der sächs. Process mit dem gemeinen deutschen, und im Grunde mit jedem andern Process gemein hat. Dagegen gehört zu den Eigenthümlichkeiten desselben die freylich erst in der E. P. O. und den neuern Processgesetzen streng durchgeführte Eventualmaxime, deren der Vf. nicht gedenkt. Dass es der Abweichungen von der dem sächs. Process eignen Verhandlungsmaxime *sehr viele*, namentlich in dem eigentlichen Concursprocess (d. h. dem Verfahren, durch welches Verität und Priorität der Forderungen der Gläubiger ausgemittelt wird,) gebe, wie der Vf. meint, wagt Rec. nicht zu unterschreiben. — Die Behauptung §. 13. a. E. d. 24, dass Frauenspersonen unfähig seyen, Procuratur-Geschäfte zu übernehmen, lässt sich wenigstens aus den angezeigten Gesetzstellen nicht rechtfertigen.

Die *Vorsprecher*, von denen die angezogene Stelle des Sachsensp. redet, sind, wie der Zusammenhang lehrt, Advocaten; und die E. P. O. VII. 3. handelt blos von dem Mandato praesumto. Auch wird wenigstens im Königreich Sachsen bey Concursen die Ehefrau des G. Sch., wenn sie das Pathengeld ihrer Kinder liquidirt, zugelassen. Die Procuratoren von Ausländern bedürfen im Königreich Sachsen nur im Concursprocess einer gerichtlichen Vollmacht, u. auch die Not. 2 angezogene Weimarsche Verordnung sagt nichts von einer Ausländern im Allg. obliegenden Pflicht, gerichtliche Procuratoren zu bestellen. Zu §. 14. S. 26 war zu bemerken, dass auch nach der angezogenen Verordnung A. P. O., die indess mit dem, was VII. 1. und XI. 1. disponirt wird, nicht eben im Einklang steht, *nach* dem Definitiv-Erkenntniss Ratihabition dessen, was ein falsus procurator gehandelt hat, Statt findet, sobald der Gegentheil deshalb nicht excipirt hat. Die Dispositionen der E. P. O. ad Tit. VII. §. 7, womit jedoch XXXVIII. 1. zu vergleichen ist, sind nicht erwähnt. — Von der Clausula heredum bey Vollmachten ist zwar §. 14. S. 26 die Rede; allein die Frage, welchen Nutzen sie habe, namentlich, ob die Vollmacht durch den Tod des Mandanten erlösche? wird nicht berührt. Aus dem, was der Verf. S. 39. §. 21. über Syndicate sagt, liesse sich folgern, dass er annehme, es erlösche die Vollmacht durch den Tod des Mandanten, wenn nicht claus. hered. beygefügt ist. Die Frage war wichtig und streitig genug, um auf eine ausführlichere Beantwortung Anspruch zu machen. Eben so vermisst man die Angabe der Zeit, zu welcher eine Vollmacht producirt werden muss; obschon darüber ausdrückliche gesetzliche Verordnungen vorhanden sind; ferner zu §. 17. S. 31 die Bemerkung, wem die verfallene cautio rati zufalle? worüber die E. P. O. VII. 7. und die Goth. P. O. an dem vom Verf. angef. Ort Bestimmungen enthalten. Seite 32. §. 20 könnte man aus den Worten des Verf. folgern, dass bey dem Streit einer Ehefrau über Receptitien, der Ehemann gar nicht concurrire, was aber der allg. Verordnung der P. O. VIII. §. 2. und der bestimmten Disposition der E. P. O. VIII. 1. in fin. widerstreitet. Die S. 41. §. 23. zu lesende Berufung auf Schweitzer §. 18. zu Beweis des Satzes, dass zur Förmlichkeit einer gerichtlichen *Handlung* die *Gegenwart* des Richters, des Actuars und zweyer Schöppen erfordert werde, scheint nicht ganz richtig; denn in der angezogenen Schrift ist nur von der Bestellung des Gerichts überhaupt, nicht von der Form für einzelne gerichtliche Handlungen die Rede. Dass, abgesehen von dem peinlichen Process, Handlungen solcher Art in Gegenwart sämmtlicher das Gericht constituirender Personen vorgenommen werden, ist nirgends vorgeschrieben, vergl. Kind Qu. III. c. 57. Die fortdauernde Wirksamkeit des vollen Landsassiats, dessen S. 49. §. 27. Erwähnung geschieht, erscheint jetzt nach Auflösung des ehemal. Reichsverbandes sehr problematisch. Zu diesem Paragraphen, so wie zu §. 30 würde übrigens im Königreiche Sachsen das Mandat vom 13. März 1822, welches ebenfalls die Mittelinstanzen aufhebt, nachzutragen seyn. Die in Note 2 zu §. 28. S. 51 aufgestellte Bemerkung, dass Stadtrichter und Stadtschreiber in Sachen ihres Amtes schriftsässig seyen (ein sehr schielender, obwohl mehrmals vorkommender Ausdruck), scheint Rec. nicht begründet. Auch bey diesem Paragraph ist für das Königr. Sachsen das angezogene Mandat I. §. 19. 20. zu vergleichen. Die §. 28. S. 53 aufgestellte Behauptung, dass Unterthanen eines Patrimonialgerichts ihren Gerichtsstand prorogiren können, hätte ebenfalls einer bessern Begründung bedurft, als hier durch die Berufung auf Hommel Obs. 192. geschehen ist, besonders, wenn damit zugleich ausgesprochen worden seyn sollte, dass andere Gerichtsuntergebenen solches Recht zu prorogiren nicht zustehe. Mit der §. 36. S. 66 aufgestellten Unterscheidung der zu Vollziehung gerichtlicher Handlungen vorgeschriebenen Fristen in *Terminen*, binnen welchen beyde Theile eine Handlung vorzunehmen haben, und *Fatalien*, binnen welchen nur *ein Theil für sich* eine Handlung zu vollziehen hat, ist Rec. nicht einverstanden. Das Charakteristische einer Frist, mag sie nun Nothfrist seyn oder nicht, besteht doch jedenfalls nur darin, dass während der Dauer eines gewissen Zeitraumes zu jeder Zeit das, was geschehen soll, geschehen kann; statt dass das-

selbe bey einem Termine an einem gewissen fixirten Tage erfolgen muss. Die Bestimmung einer Frist kann nun entweder durch Angabe der Zahl der Tage, Wochen, Monate, oder auch durch Festsetzung eines *term. ad quem* erfolgen. Im letztern Falle kann man gewissermaassen von Terminen sprechen, *binnen welchen* etwas geschehen muss; obschon das auf diese Weise Bestimmte doch eigentlich nichts weiter als eine Frist, keinesweges ein Termin ist. Von Terminen aber, die mehrere Tage dauern, kann ohne Verletzung des sehr bestimmten Sprachgebrauches nicht die Rede seyn. In der That wird auch auf diese Weise der Unterschied zwischen Fristen u. Terminen fast in allen Compendien und Handbüchern des Processes festgestellt, und es ist nicht abzusehen, was den Vf. bestimmen konnte, von der gemeinen Ansicht abzuweichen, u. als Grund des Unterschiedes zwischen Fatalien und Terminen den zufälligen Umstand hervor zu heben, ob beyde Theile oder nur einer von ihnen etwas vorzunehmen haben? Gesetzt aber auch, diese Unterscheidung wäre richtig, so sieht man doch nicht ein, warum das für das rechtliche Verfahren bestimmte Septiduum ein Termin, und dagegen das decendium ein Fatale seyn soll, wie der Vf. annimmt. Nicht zu gedenken, dass in Publicationsterminen die Parteyen eigentlich gar nichts *vornehmen*, und jedenfalls das Anhören oder Ansehen eines Urthels oder Zeugenrotuls eben so wohl, als die Einwendung eines Rechtsmittels binnen der gesetzlichen Nothfrist eine Handlung ist, die jeder der streitenden Theile *für sich* vornehmen kann. Der Begriff von Ungehorsam, wie er S. 69 §. 37 aufgestellt wird, ist offenbar mangelhaft. Wer eine zur bestimmten Zeit vorzunehmende Handlung entweder ganz unterlässt, oder nicht gehörig vollzieht, kann zwar nachlässig, aber keinesweges ungehorsam genannt werden, wenn ihn nicht zugleich ein Befehl des Richters verpflichtete, die Handlung vorzunehmen. Ob in der sogenannten Gewähr, die nach altem Sachsen-Recht der Kläger anzugeloben genöthigt war, das ausdrückliche Versprechen enthalten war, die Klage nicht zu ändern, ist freylich nicht ausgemacht; aber unrichtig ist es, wie die Ueberschrift der C. 11. p. 1., der Sachsenspiegel III, 14., Weichb. art. 41. und dazu die Glosse lehren, wenn der Vf. Not. 1. zu §. 39. S. 77 behauptet, dass *nur nebenher einige Processgesetze* die Zeit der geleisteten Gewähr zugleich als Frist bestimmt haben, nach deren Verlauf Aenderung der Klage nicht mehr Statt finde. Beträfe übrigens die Sache nicht einen grossen Theils antiquirten Gegenstand, so wäre es wohl interessant, zu untersuchen, in welchem Verhältniss ehedem die Angelobung der Gewähr zu der Legitimation zur Sache des Klägers gestanden habe; ob nicht vielleicht durch die Angelobung der Gewähr die Legitimation zur Sache, deren Beybringung oft ziemlich beschwerlich ist, und es in jenen ältern Zeiten noch in weit höherm Grade seyn mochte, unnöthig geworden sey? Der §. 40. S. 79 aufgestellte Satz, dass in höhern Gerichten, bey denen der Advokat für die Processkosten einzustehen hat, dem Kläger Vorstand der Processkosten halber nicht abgefordert werde, scheint schon darum unrichtig, weil der Vorstand nicht blos wegen der gerichtlichen Kosten, in Ansehung deren allein der Advokat zur Vertretung verpflichtet werden kann, sondern auch wegen der aussergerichtlichen Kosten geleistet wird. Auf welche Weise der zur Caution Verpflichtete zu wirklicher Bestellung der Caution anzuhalten sey; ob namentlich die Fortstellung des Processes bis zu erfolgter Cautionsbestellung ausgesetzt werden könne? sagt der Verfasser nicht. Eben so vermisst man ungern S. 87 §. 42., so wie §. 91. Seite 171 ff. eine Beantwortung der wichtigen und in praxi nicht selten vorkommenden Frage: was Rechtens sey, wenn einige oder alle der zur Eidesleistung erkornen Glieder einer Gemeinheit die Leistung des Eides verweigern oder wohl gar die von der Gemeinheit verneinten Thatsachen zugestehen. Vgl. Biener Syst. pr. §. 112. Bülow's und Hagemann's Erörter. III. 21., Schmidt's rechtl. Abh. II. 40. in Verb. mit Kind Quaest. T. III. c. 96. Wenn der Verf. S. 90 §. 43. sagt, dass der Eidesantrag über heimliche Ehegelöbnisse nicht Statt finde, so ist dies nur in so fern wahr, als aus solchen Sponsalien auf Vollziehung der Ehe geklagt wird, in welchem Fall *Sponsalia clandestina* ihrer Unverbindlichkeit wegen als etwas Irrelevantes erscheinen; obschon sie in anderer Beziehung, z. B. wenn der Vater auf dieselben als einen Grund, den gesuchten Consens zu einer ehelichen Verbindung zu verweigern, sich beruft, releviren, u. daher auch Eidesdelation zulassen können. Eventuelle Eidesdelation scheint der Verf. S. 91 blos in dem Fall des Urkundenbeweises, wenn die Edition einer Urkunde nicht erfolgen sollte, anzunehmen. Allein nach Rec. Ansicht muss man eventuellen Eidesantrag entweder mit Gottschalk disc. I. 25. auch in diesem von dem Verf. erwähnten Falle ausschliessen, oder, was Rec. richtiger zu seyn scheint, mit Pfotenhauer proc. §. 482. not. 1. und einigen ältern Rechtslehrern ob paritat. rationis auch in Verbindung mit dem Zeugenbeweise zulassen, wenn die Eidesdelation auf den Fall geschehen ist, dass die Aussage der Zeugen nicht zu erlangen seyn sollte.

Bey der Lehre vom Urkundenbeweis hätte Rec. die Fragen, unter welchen Bedingungen Handelsbücher überhaupt Beweiskraft haben? über den Ort, wo Edition einer Urkunde erfolgen muss? über die Statthaftigkeit einer sogenannten *editio in folle?* in wiefern der Producent eine producirte Urkunde gegen sich gelten lassen müsse? ausführlicher beantwortet gewünscht.

Der Verf. spricht von der ersten §. 48. S. 112 nur sehr allgemein. Die übrigen werden gar nicht erwähnt, obschon die letztere in Beziehung auf Zeugen §. 46. S. 95 aufgeworfen wird. Freylich finden sich in Ansehung der mehrsten dieser Fragen in den sächs. Proc. Gesetzen keine ausdrücklichen Dispositionen, allein der Gerichtsbrauch, auf den ja der Verf. nach §. 4. auch Rücksicht nimmt, enthält doch darüber mannigfache Bestimmungen. Dass, wie der Verf. S. 159 §. 68 sagt, auch in Beziehung auf den ersten Termin der Beklagte edictaliter vorgeladen werden könne, scheint Rec. sehr zweifelhaft. Die Bedingungen, welche die Edictalcitat. möglich machen, müssen in der Regel von der Beschaffenheit seyn, dass sie entweder die Bedingungen, unter welchen Competenz des fori eintritt, ausschliessen, oder zuvor die Bevormundung eines Abwesenden, wodurch dann die öffentliche Vorladung unnöthig wird, herbeyführen; dies gilt namentlich von den Fällen, in welchen der beklagte Vagabund oder dessen Aufenthalt ungewiss ist, obschon in diesen Fällen die Goth. P. O. a. a. O. die Edictalcitation zulässt. Nur etwa der Fall kann ausgenommen werden, wenn der *bekannte* Aufenthaltsort des Beklagten im Auslande ist, der vorladende Richter Competenz intuitu causae hat, und von dem Richter des Aufenthaltsorts auf vorherige Requisition die Ladung verweigert wird. Doch möchte auch hier Rec. keinem Richter rathen, zur öffentlichen Ladung, ohne durch rechtliches Erkenntniss oder Befehl der höchsten Behörde autorisirt zu seyn, vorzuschreiten. Weniger bedenklich ist die öffentliche Vorladung nach bereits anhängig gewordenem Processe, namentlich dann, wenn eine Handlung vorzunehmen ist, wie z. B. Eidesleistung, welche nicht durch einen Sachwalter vorgenommen werden kann, wo die Edictal-Citation auch dann Platz greift, wenn der Vorzuladende einen Vertreter hat, sobald dieser den Aufenthalt seines tuendi nicht kennt. Doch auch in einem solchen Falle erinnert sich Rec. nicht, dass die Edictal-Citation anders als nach vorher eingeholtem rechtlichen Erkenntniss verfügt worden sey. Uebrigens hätte über die *Form* der hier erwähnten Edictalcitat., in Ansehung deren die Goth. P. O. a. a. O. Bestimmungen enthält, Einiges erwähnt werden sollen. Der unter den sächs. Gerichtshöfen streitigen Frage, ob bey einer *fehlerhaft* erfolgten Einlassung die *poena contumaciae*, *ipso jure* oder erst nach vorheriger Ungehorsamsbeschuldigung eintrete, wird S. 159. §. 82. ebenfalls nicht erwähnt, auch ist die Praxis der daselbst aufgestellten Behauptung, dass nicht blos die gänzlich unterbliebene Einlassung, sondern auch eine fehlerhafte Einlassung Verlust der Ausflüchte nach sich ziehe, entgegen. Widerruf eines bey den Artikeln angetragenen Eides ist an und für sich selbst an die Beweis- oder Gegenbeweis-Frist wohl nicht gebunden, wie der Vf. §. 89. S. 168 meint, sondern nur in so fern, als an die Stelle des Eides andere Beweismittel substituirt werden sollen. Vergl. Biener proc. §. 104. Die Seite 177. §. 93. aufgestellte, auch von Biener l. l. §. 113. not. 3. verfochtene Meinung, dass der referirte Eid für geleistet geachtet werde, wenn der Referat im Schwörungs-Termine aussen bleibt, lässt sich aus der Altenb. u. Goth. P. O. I. 15. §. 9. und der E. P. O. XVIII. 7. schwerlich rechtfertigen. Beyde P. O. sprechen blos von der contumacia dessen, der den Eid zu leisten hat, und es lässt sich daraus nichts weiter a contrario schliessen, als dass, wenn der andere Theil *nicht* erscheint und *nicht* Ungehorsams beschuldigt, das praejudicium desertionis *nicht* eintrete, sondern term. circumductus sey. Dagegen scheint die E. P. O. XXV. 5. XXX. 2. für die entgegengesetzte Meinung zu streiten. Denn dass in der letzten Stelle nicht von einem deferirten, sondern von einem durch den Richter aufgelegten Eid die Rede ist, kann in dieser Beziehung schwerlich etwas ändern und wenigstens der Diffessionseid, von dem die erste Stelle handelt, kann nicht als ein blos von dem Richter auferlegter Eid angesehen werden, so sehr er auch in der Form den juramentis legalibus ähnelt. — Dass die *Leistung* eines Eides Vormittags erfolgen müsse, ist nirgends vorgeschrieben. Die E. P. O., so wie Altenb. P. O. P. I. c. I. §. 4., Schwarzb. P. O. P. II. tit. IV. §. 9. sprechen bloss vom Anmelden zu dem Schwörungstermine. Der §. 108. S. 205 bemerkte Nachtheil, welcher einen der streitenden Theile trifft, der die von dem andern geforderte Edition nicht bewirkt, ist nur erst in der Erl. P. O. und den nach ihr erschienenen Processgesetzen enthalten, indess die ältere auch bey dem Beklagten ohne Unterschied nur das praejud. editi et recogniti enthalten. In §. 128. S. 252 ist der Begriff von *reprobatio* überhaupt (in Ansehung dessen zu vergleichen Linden Abhandl. aus dem gem. deutschen Civilprocess. Bonn, 1823. N. 2.) gar nicht festgestellt. Die Note 1. angeführten Processgesetze, so wie die A. P. O. XXI. 4. wollen, dass der Beklagte, welcher zugleich litem negative contestirt und peremtorische Ausflüchte vorgeschützt hat, diese in dem Gegenbeweisse ausführe; und beweisen dadurch, dass die verrufene Regel: *negans non excipit*, bey weitem nicht die Ausdehnung habe, in welcher einige Rechtslehrer sie nehmen. Allein reprobatio indirecta wird von ihnen ein solcher Gegenbeweis nicht genannt. Die in demselben Paragraph aufgestellte Behauptung, nach welcher bey dem directen Gegenbeweis Eidesdelation wegfallen soll, „weil sie mit dem Beweis des Gegners collidire," scheint Rec. Berichtigung zu bedürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15 des December. 311. 1825.

Process.

Fortsetzung der Recension: *Theorie des sächs. bürgerl. Processes.* Von Dr. *August Siegmund Kori.*

Der angeführte Grund, in der hier angenommenen Allgemeinheit aufgestellt, würde den von dem Vf. so genannten directen Gegenbeweis überhaupt ausschliessen; denn eine solche Collision der Beweismittel muss bey geführtem Beweis u. Gegenbeweis, wenn ein eigentlicher Gegenbeweis, nicht blos eine Artikelsweise abgefasste Deduction gegen den geführten Beweis vorhanden ist, immer eintreten. Weit klarer und richtiger wird die Sache von dem Vf. selbst S. 90. §. 43. und vornehmlich von Biener §. 130 dargestellt; obschon Rec. die bey letzterm angeführten Gründe für den Fall nicht stringent findet, wenn der Gegenbeweis darauf sich beschränkte, Umstände darzuthun, welche die Glaubwürdigkeit der bey dem Beweis angegebenen Beweismittel vernichten, ohne die durch selbige bewiesenen Thatsachen unmittelbar zu bestreiten. In §. 142. S. 251. Not. 4. ist statt E. P. O. XX. 8. zu setzen E. P. O. XXXIII. 1. und in dems. §. S. 253 zu 1., für das Königreich Sachsen das Mandat vom 13. März 1822. II. §. 22. nachzutragen. Dass das sogenannte Attentat, welches der Verf. blos in so fern, als es von dem Richter, nicht auch, in wie fern es von dem Gegner verübt wird, erwähnt, als ein versuchtes *crimen laesae majestatis* zu betrachten sey, wie der Verf. §. 155. S. 272 behauptet, ist schwerlich zu vertheidigen. Mittelinstanzen, gegen welche doch auch ein Attentat begangen werden kann, haben ganz gewiss keine majestas. Ueber die Collision mehrerer Obergerichte vergl. Biener §. 177. Zu §. 159. S. 276, wo von unzulässigen Appellationen gehandelt wird, wäre vielleicht die Bemerkung nicht überflüssig gewesen, dass in den hier angeführten Fällen Appellation nur in so fern unzulässig ist, als ein förmliches Justificationsverfahren in der Regel nicht verstattet wird, obschon die eingewendete Appellation auch hier *effect. devolutivum et suspensivum* hat. Zu §. 161. ist ebenfalls für das Königreich Sachsen das bereits erwähnte sächs. Gesetz nachzutragen. In §. 189. S. 329. nimmt der Verf. an, dass ein Exc. Verfahren auf ein rechtskräftiges Erkenntniss oder einen *gerichtlich abgeschlossenen* Vergleich gegründet werden könne. Wahrscheinlich soll damit ein aussergerichtlich geschlossener, jedoch gerichtlich recognoscirter Vergleich nicht ausgeschlossen seyn. Ausserdem wird aber auch in Fällen, in denen auf Räumung einer Miethe geklagt, der Executionsprocess auf eine vorhergegangene von dem Gegentheil nicht widersprochene Aufkündigung verstattet. Warum blos in Beziehung auf den Vergleich die Ausnahme, wenn Verjährung eingetreten ist, angenommen wird, ist nicht abzusehen. Es gibt ja auch eine *praescr. rei judicatae*, wie der Verf. selbst — Theorie der Verjähr. §. 154. §. 174 — lehrt. Zu §. 191. S. 331 war zu bemerken, dass, wenn auch Vollstreckung der Hülfe durch einen requirirten Richter geschieht, dennoch Ausfertigung des Hülfspräcepts und Feststellung des Liquidi nur Sache des jud. caussae seyn kann, denn nur dieser ist in dem Besitz der Hülfsmittel, welche zu der oft nicht leichten Feststellung des Schuldbetrags gehören. Vor ihm scheint auch die Erörterung über sogenannte *exc. privilegiatae* zu gehören, wie der Verf. §. 194. S. 336 mit Recht bemerkt. Mehrere Fragen, welche in Beziehung auf diese Exceptionen aufgeworfen werden können, u. wohl eine genaue Beantwortung verdienten, übergeht der Verf. Dahin gehört die Frage, was es heisse, wenn die verschiedenen P. O. Liquidität dieser Exceptionen fordern; ob namentlich diese Liquidität nur durch Urkunden, welche ohne Recognition beweisen, hergestellt werden können, oder ob zu diesem Zweck auch *documenta privata* hinreichen, so dass der Gegner zur Recognition angehalten wird? Das Erste scheint in der That der Maxime des sächs. Processes und auch den Gesetzen am angemessensten. Indess sind die Spruchcolleg. des Königreichs Sachsen nicht immer einerley Ansicht gefolgt. Was der Verf. über die Zeit, binnen welcher die Liquidität hergestellt werden muss, sagt, bedarf einiger Berichtigung. Dass bis zu dem Exe. Termin der Beklagte Zeit habe, die vorgeschützten Ausflüchte liquid zu machen, liegt wohl in der Natur der Sache. Und darin stimmen auch die A. P. O. und dec. II. de ao. 1661. überein, wenn sie fordern, dass die *exc. intra terminum execut.* liquid

seyen. Unrichtig ist es, wenn der Verfasser behauptet, dass nach dem letztern Gesetz alle und jede peremtorische Ausflüchte, wenn dieselben binnen drey Wochen von Zeit des insinuirten Hülfspräcepts vorgebracht würden, vorgeschützt werden können. Die Decision setzt da, wo sie von einer dreywöchentlichen Frist für das Vorbringen von Ausflüchten redet, keineswegs *terminos executivos*, sondern eine nur erst erhobene Klage aus klarem Briefe und Siegel voraus, und von Insinuation der Klage, nicht des Executionspräcepts, läuft die dreywöchentliche Frist. Bey der Execution dagegen werden, wie schon im Eingange des Gesetzes bemerkt war, nur *exc. solut. et compensat. intra terminum execut. liquidae* zugelassen. Eine andere hierher gehörige und von dem Verf. nicht berührte Frage ist: in wie fern *exc. privilegiatae* noch in Betracht kommen, wenn der Schuldner früher dergleichen vorgeschützt, wohl gar zu beweisen übernommen, jedoch den Beweis nicht vollführt hat? Diese Frage ist auch dann noch von Wichtigkeit, wenn die Ausführung der Exception nicht eben *in terminis executivis*, sondern mittels besonderer Klage erfolgen soll. Ueber diese Fragen ist abermals zu vergleichen Biener. proc. §. 212. und quaest. 67. 68. 69. Lips. 1818. Dass in Ansehung der Mobilien eine *ficta executio* unwirksam sey, behauptet der Vf. §. 203. S. 347. Not. 1., ohne jedoch den wahren aus der E. P. O. ad Tit. XLIV. §. 2., Goth. P. O. I. c. 37. §. 7., der Altenb. P. O. I. c. 37. §. 15. sich ergebenden Grund, dass an beweglichen Sachen ohne Uebertragung des Besitzes ein Pfandrecht nicht Statt finde, anzuführen. Die Frage, ob die Erklärung, die Hülfe für vollstreckt anzunehmen, wenn sie eher erfolgt, als *termini executivi* eingetreten sind, Wirkung habe, und welche? ist nicht berührt. Ueberhaupt ist über diesen Gegenstand zu vergleichen: Klien Pr. de pignore absque re jud. per execut. constituto. Lips. 1820. Zu §. 212. S. 762. verdient nachgelesen zu werden Gottschalk disc. II. 30. und Koch triga observatt. ad illustr. §§. 16. 17., Ord. P. rec. tit. XXXIX. Lips. 1820., obgleich auch in diesen Stellen nicht allen Zweifeln begegnet wird, zu welchen die angezogene Stelle der E. P. O. Anlass gibt. Dass der Indossatar wegen der *exc. solut. et compensat.*, die der Wechselschuldner vorschützt, selbst nicht in der Wiederklage zu antworten habe, ist zwar richtig, allein ausdrücklich ist es in dem Anh. zur E. P. O. §. 15. nicht ausgesprochen; vielmehr ergibt sich aus der angeführten Stelle eine Beschränkung, wenn der Indossator von solchen Exceptionen Wissenschaft gehabt, oder in dolo gewesen.

Nicht von gleichem Werth wie die Bearbeitung des gem. Processes scheint Rec. die Bearbeitung der *summarischen Processe* zu seyn. Hier ist mehr ein trockner Auszug aus den einschlagenden Gesetzen, als eine wissenschaftliche Verarbeitung ersichtlich. Einige Processarten, wie der Executiv- und Concursprocess, handelt der Verf. grossentheils nur remissive unter Verweisung auf frühere von ihm erschienene Schriften ab. Sehr dürftig ist §. 55. 56. der Injurienprocess abgehandelt, und das 4. Kap. des 2. Theils enthält nichts als eine Verweisung auf das am Ende beygefügte Weimar. Mandat vom 29. März 1790. Indess darf man dieses Mangels wegen den Verf. nicht ungerecht beurtheilen; denn allerdings war hier der zu bearbeitende Stoff widerstrebender, als bey der Abhandlung des gem. Processes, da die verschiedenen P. O. weit öfter und auffallender divergiren. Auch über diesen Theil erlaubt sich Rec. einige Bemerkungen. Mit Recht bezeichnet der Verf. §. 1. S. 1. den summarischen Process als eine für gewisse Klassen privatrechtlicher Rechtsstreitigkeiten vorgeschriebene Verfahrungsweise. Wenn aber dem so ist, wie kommt das Verfahren in Policeysachen der §. 12. S. 17. angef. Art, namentlich dasjenige, welches *das Bettler- und Zigeunerwesen, Beschränkung der Kleiderpracht und Gastmähler, den äusserlichen Gottesdienst und Brandversicherungsanstalten* betrifft, in eine Abhandlung des summar. Processes? In allen diesen Fällen ist nicht von Rechtsstreitigkeiten, am allerwenigsten von bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten die Rede. Was der Verf. unter Vormundschaftssachen versteht, die er nach §. 17. S. 20 ebenfalls als Gegenstände einer summarischen Verfahrungsweise behandelt wissen will, ist zwar nicht abzusehen; soll aber darunter das Verfahren verstanden werden, welches die obervormundschaftliche Behörde zu befolgen hat, um einen Vormund zu pflichtgemässer Verwaltung seines Amtes anzuhalten oder zu controliren, so ist es ebenfalls nicht eine privatrechtliche Rechtsstreitigkeit, welche hier in Frage steht. Was die *differentia specifica* des Begriffs summar. Proc. anlangt, welche der Vf. aufstellt, so will Rec., der sich zu der von dem Vf. Note 2. gemissbilligten Meinung bekennt, und, zwar jeden summar. Process für einen irregulären, aber nicht jeden irregulären Process für einen summar. hält, darüber mit dem Verf., welcher den Ansichten von Gönner und mehrern neuen folgt, nicht streiten. Allein inconsequent findet er es, wenn der Verf. nun noch zwischen dem summarischen und dem sogenannten communicatorischen Process unterscheidet; denn der eine, wie der andere, ist ein von der Regel abweichendes Verfahren. Uebrigens hätte zu näherer Bestimmung der sogenannten communicatorischen Weise des Verfahrens bemerkt werden können, dass dasselbe nicht blos den Anfang eines Processes bilden, sondern auch während eines bereits angefangenen ordentlichen oder summarischen Processes Platz greifen kann; dass dieses

Verfahren (was als das Charakteristische desselben bemerkt zu werden verdient) in der Regel keine peremtorischen Fristen kennt (nicht einmal das Recht, mittelst Geldstrafen verzögerte Erklärungen zu erfordern, gestehen die Dicasterien dem Unterrichter zu, sobald nicht darauf bereits erkannt ist), dass aber ein auf dem Wege des communicatorischen Verfahrens angefangener Process nach einem gesprochenen Erkenntniss in der Regel nach der Weise des ordentlichen Processes fortzusetzen ist.

Der Rechnungs-, oder richtiger, Defectsprocess — denn nicht immer ist es eine eigentliche Rechnung, sondern oft, wie bey Erbschaften, eine blosse Specification, um welche es hier sich handelt — gehört zu den communicatorischen Processen. Der Verf. erwähnt desselben S. 14. §. 10. 11. und hätte dabey gedenken können, dass man während dieses Verfahrens den Defectanten als Kläger, den Defectaten als Beklagten ansieht. S. 35. §. 28. nimmt der Verf. gegen die von Haubold und schon früher von Biener §. 227. vertheidigte Ansicht, wie es Rec. scheint, mit Recht an, dass auch in geringfügigen Rechtssachen es ein vom petitorio verschiedenes possessor. summar. gebe; jedoch ohne einen, nach Rec. Dafürhalten sehr erheblichen, Grund zu erwähnen, den nämlich, dass bey geringfügigen Rechtssachen auch der Unterschied zwischen Convention und Reconvention gilt. Was der Vf. S. 38. §. 30. unter *Quantität* des Beweises verstehe, ist Rec. unverständlich, wenn darunter nicht etwa der Grund der Ueberzeugung, wie Haubold §. 49. sich ausdrückt, gemeint ist. Die Frage, welche Wirkung eine Ausflucht, deren Gegenstand causa major ist, habe, wenn sie in proc. caus. minut. vorgeschützt wird, beantwortet der Verf. nach Rec. Ueberzeugung richtig; ohne indess des Falls, wenn eine solche vorgeschützte Exception nicht zugegeben ist, auch nicht durch Eidesdelation, sondern auf andere Weise bewiesen werden soll, zu gedenken. Auch in der ausführlichen Haubold'schen Abhandlung, über das Verfahren in geringfügigen Rechtssachen, findet man diesen Fall nicht hervorgehoben. Nur Biener bemerkt darüber §. 239., dass hier die Bescheinigung zwar nach den Regeln des proc. caus. minut. zu führen hinreiche, jedoch eine solche Bescheinigung wirkungslos in Ansehung des Rechtsstreites sey, in welchem der Beklagte das verfolgt, *quod plus inest exceptioni*. Was insbesondere den Fall betrifft, wenn *exc. compens.* wegen verschiedener Posten, die zusammen den Betrag der geklagten Summe übersteigen, vorgeschützt ist, so kann Rec. dem Vf. nicht beystimmen, wenn derselbe S. 41. Not. 7. meint, dass auf diese Posten, in soweit sie den geklagten Betrag nicht übersteigen, keine Rücksicht genommen werde. Denn welche der verschiedenen Posten soll nun der Richter herausheben? und wie, wenn im Schwörungstermine der Kläger die hervorgehobene zugesteht, dabey aber wegen anderer im Deciso übergangener Posten den angetragenen Eid leisten zu können erklärt? Rec. scheint hier, wie auch im ordentlichen Process, auf den Eid über alle vorgewendete Posten, jedoch mit der Erklärung, dass, dafern Kläger über eine oder mehrere der in Frage stehenden Posten den angetragenen Eid schwören würde, der Eidesabnahme hinsichtlich der übrigen Posten Anstand zu geben sey, erkannt werden zu müssen. Was der Verf. der von ihm S. 41. Not. 7. bestrittenen Haubold'schen Meinung entgegen gesetzt hat, das kann zum Theil schon durch das widerlegt werden, was S. 40 unter 3 gesagt worden ist.

Die Definition des Wechselprocesses, welche der Verf. §. 85. Seite 136 aufstellt, ist zu enge, wenn man auch den Ausdruck: Verschreibung nach W. R. in einem weitern Sinne als dem S. 137 aufgestellten nimmt; denn sie passt nicht auf das Verfahren nach W. R., welches gegen den Indossanten u. Trassanten angestellt wird. Wenn der Verf. S. 137 behauptet, dass es nicht erlaubt sey, den Wechselschuldner neben dem erhobenen Wechselprocess wegen der Wechselschuld zugleich oder nach rechtskräftig erkanntem W. Arrest in einer andern Processart zu belangen: so kann man ihm diess zwar zugeben; allein hiermit wird das, was hierbey eigentlich streitig ist, nicht beseitigt. Die streitige Frage bleibt vielmehr immer die, ob der Gläubiger neben der *executio in personam* auch die *executio in bona* fordern dürfe? Ist nämlich in dem erhobenen Process ein gerichtliches Anerkenntniss erfolgt, so ist allerdings ein Gesuch um Execution, mag nun diese wider die Person oder auf das Vermögen gehen, begründet. Dass beyde Arten der Execution zugleich verfügt werden können, scheint wenigstens in den Fällen, in welchen der Schuldner ausser dem Wechsel zugleich Unterpfand gegeben hat, unbedenklich; und die entgegengesetzte Meinung beruht auf einer übelverstandenen Nachsicht gegen den Schuldner. In dem Königr. Sachsen namentlich lassen die Verordnungen vom 26. Sept. 1682, wie es bey der Stadt Leipzig mit den Handelssachen u. s. w., wie auch mit den Arresten gehalten werden soll, Hand. Gerichts-Ordnung Art. 22. nicht zweifeln, dass wenigstens in kaufmännischen Verhältnissen die Execution *in personam* und *in bona* gleichzeitig verfügt werden könne. Jedenfalls aber würde dem Gläubiger, wenn auch nicht ein Befugniss, beyde Executionsmittel zu verbinden, doch ein *jus variandi* in Ansehung derselben zustehen. In einem solchen Fall ist gewiss an Kostenerstattung nicht zu denken. Diese hat nur Statt, wenn wegen besorgter oder bereits erfolgter Diffession des W. — über welchen Fall ausser den vom Vf. S. 143. Not. 10. angef. zu vergleichen ist Gottschalk disc. I. 20. — der W. Process verlassen

und ordinarie geklagt wird, und die entgegengesetzte Meinung Bauers resp. I. 14., der wenigstens beym Uebergang aus dem Executiv- in den W. Proc. Kostenerstattung fordert, ist nicht begründet. Völlig unrichtig ist, was der Verf. von dem bey dem Handelsgerichte zu Leipzig üblichen Wechsel-Process S. 140 §. 86. sagt. Soviel Rec. weiss, ist das hier beschriebene Verfahren das bey erwähntem Gericht in der Regel Statt findende; indess der W. Proc. sogleich nach angebrachter W. Klage mit der Realcitation des Schuldners beginnt. Für den §. 86. S. 145 erwähnten Fall, über das Verfahren nach W. R. aus einem verloren gegangenen Wechsel, gibt schon die L. W. O. Art. 33. klare Maase, mit Unrecht aber wird von dem Vf. Note 9. Bauer resp. I. 14. als andrer Meinung in Ansehung der trassirten Wechsel (von welchen die angezogene Stelle der L. W. O. klar genug handelt) aufgeführt. In Ansehung des sogenannten gemeinen Arrestes, von welchem der Verf. §. 97. S. 177. handelt, ist es gewiss zu weit gegangen, wenn er behauptet, dass derselbe schon durch Abwesenheit des Schuldners von dem *loco solutionis et contractus* begründet sey. Liesse sich auch so etwas aus der allg. Fassung der Const. 30. p. I. folgern, was Rec. sehr bezweifelt, so bewährte doch die Natur der Sache und die ausdrückliche Verordnung der P. O. tit. LI. §. 1., dass jene Behauptung auf *Ausländer* zu beschränken sey. Mehrere wichtige und in der Praxis nicht selten vorkommende Fragen berührt der Vf. gar nicht. Dahin gehört die Frage, ob und in wie weit ein angelegter Arrest ein Forum in Ansehung der Untersuchung der Hauptsache begründe? Ob der *judex arresti* mit der Execution in das arrestirte Vermögen verfahren, wohl gar auch aus den *in foro arresti* Statt gehabten Verhandlungen Execution in Ansehung des übrigen, nicht inhibirten Vermögens des Schuldners nachsuchen könne? Ob in dem Fall wechselseitiger Forderungen der eine Schuldner Arrest in Beziehung auf die eigene Schuld nachsuchen, und so ein *forum arresti* begründen könne? eine Maassregel, welche auswärtige Behörden oft genug sich erlauben, um die Cognition der Hauptsache an sich zu ziehen, selbst wenn das inhibirte Vermögen mit dem Betrag in gar keinem Verhältniss stehen sollte. Zu §. 98 ist das Mandat vom 13. März 1821, durch welches §. 2 auch für den bey Sachsen verbliebenen Theil der Lausitz das arrest. jur. Sax. für die Zukunft aufgehoben wird, nachzutragen. Bey der Abhandlung des Besitzprocesses, welche der Verf. im 11. Kap. vorträgt, sind zwar einige allgemeine Sätze über Besitz, jedoch in einer willkürlichen Ordnung ohne innere Verbindung vorausgeschickt. Der Verf. behauptet unter andern S. 310 §. 116, der Besitzprocess beruhe auf der Praesumtion, dass dem Besitzer das Recht selbst an dem Gegenstande zustehe. Allein, wenn man auch als richtig zugibt, dass in dubio für den Besitzer zu entscheiden sey, und dass man diesen Satz wohl so ausdrücken könne: für den Besitzer streite eine Präsumtion; so ist doch diese Präsumtion, wenn man den Ausdruck beybehalten will, keinesweges eine eigenthümliche Folge des Besitzes, sie gründet sich auf das Verhältniss des Beklagten zu dem Kläger überhaupt, in Gemässheit dessen jener obtinirt, wenn dieser nicht beweist. Sie äussert ferner ihre Wirksamkeit erst, wenn das Recht selbst in Frage kommt, in dem petitorio. Sie kann gar nicht in Betracht kommen, dann, wenn es eben zweifelhaft ist, wer besitze? Und was gewinnt denn der Verf. mit der von ihm aufgestellten Präsumtion? Er will zeigen, in welchen Fällen ein Besitzprocess nicht Statt habe. Dazu konnte er ohne jene Annahme gelangen, und seine Darstellung würde ohne Zweifel an Klarheit und Bündigkeit gewonnen haben. Der Verf. schliesst in Folge der angenommenen Präsumtion bey Gegenständen, welche Privatpersonen nicht besitzen dürfen, den Besitzprocess aus, und rechnet hierher Regalien und Kammergüter, deren Besitz Privatpersonen gegen den Landesfürsten behaupten; ferner *Handlungen*, welche schlechthin verbietenden Gesetzen entgegen sind (wer verkennt hier, dass etwas an sich Wahres schief ausgedrückt ist?); endlich Rechte, die die Natur eines Privilegii haben. Der Besitzprocess soll nach dem Verf. ferner nicht gelten bey Rechten, deren Natur aus der blossen Ausübung sich nicht erkennen lässt, sondern nur aus dem Erwerbstitel. Unter dieser Kategorie werden von dem Verf. aufgeführt *Wahlrechte* (was für eine Art von Rechten hier der Vf. im Sinne gehabt habe, vermag Rec., selbst wenn er damit Note 9. zusammen hält, nicht zu ergründen); *jura personalissima*, wie Bauerauszug, Zustandsrechte, Pfandrechte *als solche*; *jura ad rem als solche*; doch sollen der Commodatar, Pachter, Depositar als natürliche Besitzer *Besitzmittel* haben. — Warum die Natur der hier aufgezählten Rechte nicht aus der Ausübung derselben, nur aus dem Erwerbtitel sich erkennen lasse? warum diess bey andern Rechten, z. B. bey Servituten, anders sey? was namentlich bey *juribus ad rem* der Erwerbtitel sey, aus dem die Natur des Rechts erst erkennbar seyn soll? was der Zusatz *als solche* bey den Erb- und persönlichen Rechten sagen will, und warum er nicht auch bey den übrigen hier erwähnten Rechten beygefügt ist? weshalb blos der Inhaber eines persönlichen Rechts wie Commodatar, Pachter, Depositar, nicht auch der Erbe, Pfandinhaber als natürlicher Besitzer in dem Besitzprocess zu schützen sey? diess alles gesteht Rec. nicht zu begreifen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des December. 312. 1825.

Process.

Beschluss der Recension: *Theorie des sächs. bürgerl. Processes.* Von Dr. *August Siegmund Kori.*

Offenbar dachte der Verf. sich hier Fälle, in welchen der juristische Begriff *quasi possessio* nicht Platz greift; aber er unterliess, den Gedanken zur Klarheit zu bringen, und gerieth in ein Labyrinth, aus welchem er sich indess wohl hätte herausfinden können, wenn er das, was Savigny: Besitz §. 12. 44. sagt, sich in das Gedächtniss zurück gerufen hätte.

Im 12. Kapitel handelt der Verf. von dem Provocations-Process. Wenn derselbe behauptet, dass der Process *ex l. diff.* und *ex l. si contendat* etc. durch deutsche Sitten eingeführt worden sey, so ist diess nicht ganz richtig. Denn ist gleich die Form dieses Verfahrens in Deutschland auf eine bestimmte Weise ausgebildet worden, so hat man doch auch in andern Ländern diese Weise des Verfahrens anerkannt und befolgt, und die Rechtsmittel selbst, von deren Verfolgung hier die Rede ist, verdanken ihren Ursprung den Glossatoren, von denen namentlich Bartolus diesen Gegenstand behandelte. Von den Unterschieden zwischen dem *jud. ex l. diff.* und *ex l. si contendat*, welche der Verf. Seite 253 angibt, scheint der fünfte, nach welchem nur bey der *prov. ex l. si contendat* eine Intervention Statt finden soll, nicht begründet. Weder das eine noch das andere Rechtsmittel soll nach S. 256 wegen bedingter Forderungen Statt finden. Nach der Erfahrung, welche Rec. zu machen Gelegenheit gehabt hat, nimmt man aber in praxi, hinsichtlich der Diffamationsklage, das Gegentheil an, wie diess auch von Schweitzer Prov. Proc. §. 9. behauptet wird. — Zu §. 138. S. 262., wo bey No. 8. statt *Hülfsauflagen* wohl *Strafauflagen* zu lesen ist, hätte noch des Falls gedacht werden sollen, wenn die angestellte Hauptklage in der angebrachten Maasse abgewiesen worden. Denn es fragt sich nun, ob nach Ablauf der für die Hauptklage festgestellten Frist dem Provocaten vergönnt sey, mit einer neuen besser begründeten Klage hervorzutreten? Eine Frage, deren Beantwortung nicht so ganz leicht seyn dürfte. Der Verf. erklärt sich übrigens ganz gegen den unmittelbaren Uebergang aus dem Provocationsprocess in den Hauptstreit. Mit Ausnahme des in der E. P. O. tit. V. §. 6. eräwhnten Falles spricht er daher §. 140. S. 264. dem Beklagten (Provocaten) das Befugniss ab, gegen die Provocation *ex l. diffamari* der Einrede, dass das gerühmte Recht ihm wirklich zustehe, sich zu bedienen, weil die Verfolgung des gerühmten Anspruchs mittelst der Hauptklage auszuführen sey. Die E. P. O. V. 5., so wie Altenb. P. O. P. I. cap. 2. §. 4., Goth. P. O. II. §. 8., welche entgegen zu stehen scheinen, können, wie der Vf. S. 265 Not. 6. meint, nur den Sinn haben, dass der Beklagte entweder freywillig sofort die Hauptklage anstelle, oder gewärtige, dass ihm dieses durch Erkenntniss auferlegt werde. Wer in den angezogenen Gesetzstellen die Worte §. 18.: „so kann er — alsofort über dem *fundamento act. princip.* sich der Eidesdelation oder Beweises gebrauchen, oder in dessen Ermangelung durch eine sogleich in termino zu ertheilende Weisung angehalten werden seine Klage anzustellen,“ und damit die E. P. O. V. 6. vergleicht, dem wird freylich nicht entgehen, dass hier den Worten des Gesetzes einer selbstgeschaffenen Theorie zu Liebe Gewalt geschieht.

Noch weiter geht der Verf. §. 143. S. 269, wo er die Verordnung der gedachten P. O., nach welcher bey der Prov. *ex l. si contendat* der Beklagte (Provocat) auf die Exceptionen sich einlassen soll, nicht nur für widerstreitend der Natur der Sache erklärt, sondern sie auch ihrer Unausführbarkeit wegen bey Seite zu setzen heisst. Fürwahr eine kühne Behauptung! Und wie steht es denn eigentlich um die Theorie, welcher zu gefallen ausdrückliche Gesetze aufgeopfert werden? Was ist denn wohl an dem sofortigen Uebergang aus dem präparatorischen Process in den Hauptprocess so Furchtbares, das um jeden Preis entfernt werden müsste? Die Parteyen, sollte man meinen, könnten Verordnungen, wie die von dem Verf. angefochtenen, sich füglich gefallen lassen. Denn beyde ersparen ja offenbar Zeit und Kosten. Warum sollte der Provocant, wenn er nicht etwa den Gegner chikaniren will, lieber durch einen Umweg in den Hauptprocess gelangen, als den sofortigen Uebergang benutzen wollen? Noch weniger kann

der Provocat, der durch die Provocation selbst beurkundet, dass er den Hauptanspruch baldmöglichst angebracht und erörtert zu sehen wünsche, gegen eine solche Verordnung etwas einzuwenden haben. Und was wird dann namentlich der Gegenstand der Verhandlungen des Processes *ex l. si contendat* bleiben, wenn der Provocat sich auf die Einreden in der Hauptsache nicht einlassen soll? Wie kann er überhaupt auf die Provocation sich einlassen, ohne zugleich auf die Einreden wider das Hauptgeschäft sich einzulassen? Die Gründe, welche der Verf. für seine Theorie anführt, scheinen doch gar zu schwach. Was hindert den Provocaten, bey der Einlassung auf die Provocation ein der Sache gemässes Petitum, das übrigens nach dem dem sächs. Process eigenen Grundsatze, sogar von dem Richter ex officio ergänzt und berichtigt werden kann und soll, beyzufügen, und in die angemessene Processart einzulenken? Und warum sollte er nicht eine unrichtige und unvollständige Darstellung des Hauptgeschäfts, die in der Provocation enthalten ist, zu rügen und zu berichtigen gehalten seyn? Was ohnehin kein sorgsamer Sachwalter zu thun unterlassen wird, gesetzt auch, dass er es angemessen finden sollte, mittelst besonderer Klage auf die Hauptsache überzugehen. Vorauszusetzen ist freylich, wie auch der Verf. annimmt, allemal, dass der Anspruch des Provocaten zugestanden sey; denn ausserdem findet eine Provocatio *ex l. si contendat* gar nicht Statt. Ist aber diess, so bedarf es auch keiner besondern Einlassung auf die Hauptklage. Dass es für den Hauptanspruch zu einer Verurtheilung nicht kommen könne, kann ebenfalls dem Verf. nicht zugegeben werden; denn die Regel: *actor condemnari non potest* bezieht sich nur auf das Verhältniss der Parteyen in der Hauptsache, und diese, nicht mehr der präparatorische Streit, ist vorhanden, sobald der Provocat die Bestreitung der Exception unternimmt. Verwirrung endlich kann ohne besondere Ungeschicklichkeit oder bösen Willen des Gerichts oder der Sachwalter schwerlich eintreten, sonst müsste wohl auch in jedem ordentlichen Process, in welchem der Beklagte den Klaggrund unumwunden eingeräumt und durch Einreden, die der Gegner nicht anerkennt, sich zu schützen versucht hat, dieselbe Verwirrung zu fürchten seyn. Uebrigens scheint der Verf. §. 142. S. 268 die Anwendbarkeit des *remed. ex l. si contend.* überhaupt in Zweifel zu ziehen, wenn er meint, dass der Zweck, den man durch das erwähnte remedium zu erreichen strebt, auch auf andere Weise zu erreichen stehe. Das letztere bezweifelt auch Rec., wenigstens in Ansehung der unter a und b aufgeführten Fälle nicht; nur möchte er darum nicht Unanwendbarkeit des Rechtsmittels behaupten, weil mehrere Wege zum Ziel führen, auch dürfte in den meisten Fällen, namentlich unter Verhältnissen, wie die Goth. P. O. P. I. c. 2. §. 8. annimmt, die *prov. ex l. si contend.* vortheilhafter seyn, als eine *probatio in perpetuam rei memoriam.* Erscheint in diesen Fällen das *remed. ex l. si contend.*, wenn auch nicht nothwendig, doch wenigstens nützlich, so ist es dagegen in dem Falle c. nothwendig, wenn man annimmt, dass der Bürge das Recht habe, den Gläubiger zur Klage gegen den Hauptschuldner aufzufordern (vorausgesetzt natürlich, dass derselbe der *exc. excuss. et divis.* nicht entsagt habe). Der Vf. bezweifelt die Richtigkeit dieser Annahme wegen l. 62. D. de fidejuss. Allein die Sache wird schon nach röm. Rechte, wenn auch nicht durch l. 38. §. 1. D. Mand., doch durch l. 41. pr. D. de fidejuss. zweifelhaft, und die meisten ältern Rechtslehrer, unter den neuern aber Thibaut Pandectenr. §. 953. sind jener Annahme zugethan. Freylich würde das *remed. ex l. si contend.*, in einem solchen Falle angestellt, eine Aufforderung zur Klage, nicht gegen den Provocanten, sondern gegen einen Dritten seyn, und durch die blosse Erklärung des Provocaten, dass er die Ausflucht des Provocanten als richtig anerkenne, der Zweck der Prov. nicht erreicht werden.

Bey der Abhandlung des Edictalprocesses ist Rec. die unverhältnissmässige Kürze des §. 147., in welchem von der öffentlichen Vorladung Abwesender die Rede ist, gegen §. 148., wo von Edictalcitation wegen verloren gegangener Staatspapiere gehandelt wird, aufgefallen. Auch kann Rec. dem Verf. nicht beystimmen, wenn dieser S. 279 behauptet, dass der Abwesende unter dem Präjudicium der Todeserklärung vorgeladen werden müsse. In dem Mandat von 1779. ist für die Edictalladung kein anderes Präjudiz als die *poena praeclusi* bestimmt, und die neueste Praxis ist mit diesem Präjudiz vollkommen zufrieden.

Rec. bricht seine Bemerkungen über den 2. Theil des vorliegenden Werkes ab, um nicht die nach der Einrichtung gegenwärtiger Blätter ihm gesteckten Gränzen zu weit zu überschreiten. Er erinnert nur noch, dass in die Druckfehlerverzeichnisse mehrere unrichtige Allegate, wie z. B. S. 251. §. 142., wo statt E. P. O. XX. 8. zu lesen E. P. O. XXXIII. 1. S. 261. N. 10., wo st. S. 114. §. 9. zu lesen ist S. 150. §. 9., so wie das in der Vorrede und öfter vorkommende Wort *Dykasterium* nicht aufgenommen sind.

Elementarlehre der latein. Sprache.

Elementarwerk der lateinischen Sprache mit Vorlegeblättern(,) *besonders beym Gebrauch der kleinen Grammatik von Bröder.* Ein fassliches(?) *Hülfsmittel*(,) *gründliche Lateiner zu bilden.* Für die *untern* Classen gelehrter Schulen(,) wie auch für den *Privatunterricht,* in *zwey Cursen*

bearbeitet von *Carl Gloetschte*. *Erster Cursus*, mit einem *Hülfsbuche* für *Lehrer*. Breslau, in Schöne's Buchhandlung. 1822. (Das Hülfsbuch besteht aus 92 Seiten in gross 8. und aus 165 kleinen Vorlegeblättern.) *Zweyter Cursus*, mit einem *Uebungsbuche zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche*. Ebend. 1823. (Das Uebungsbuch besteht aus 123 Seiten und aus 134 einzelnen Blättern zur Uebung im Uebersetzen, welche, wie die des ersten Cursus, der Buchbinder auf Pappe zu ziehen hat.)

Wir wollen gern den stolzen Titel „*Elementarwerk*" nicht erst in Anspruch nehmen, da der Verf. in seinem Vorworte bescheiden genug auftritt, und die Herausgabe seiner *Blätter* (*sic*) mit fremder Auctorität, wohl auch stillschweigend mit der Zueignung derselben an den Herrn Prof. *Manso* rechtfertigt, auch nicht verkennen die wohlgemeinte Absicht derselben, mit dem aufrichtigen Geständnisse, dass auch dieser neue Versuch zur methodischen Erlernung der lateinischen Sprache beytragen wird, und dass er zugleich ein abermaliger, erfreulicher Beweis ist von dem Fortblühen der lateinischen Sprachstudien in und ausser dem Städtlein *Tarnowitz*, wo, wenn wir nicht irren, der Herausgeber als Stadtschullehrer angestellt ist. Er versichert, er habe nach diesen Grundsätzen, — er will sagen, nach diesem *theoretisch-practischen Verfahren*, — die Anfangsgründe der lat. Sprache zu lehren, immer Schüler entlassen, die einen festen Grund auf höhere Lehranstalten mitbrachten. — Gern gönnen wir ihm, bezüglich auf formale Entwickelung der jugendlichen Kräfte durch Studien der lat. Sprache diese Ueberzeugung; aber, wir müssen ihm unumwunden aus unserer Erfahrung und Ueberzeugung gestehen, dass wohl nicht von *leichterer Erlernung* der lat. Sprache die Rede seyn kann und darf, wie er sich in der Vorrede ausspricht, wenn jene bezweckte Formalbildung erreicht werden, und wenn das „*severa lege proficere*" gelten soll. *Da* ist Herr G. auf dem wahren Wege des Lehrens, wo er, am Schlusse der Vorrede zum ersten Cursus, von Förderung der *Gründlichkeit* beym Unterricht im Latein spricht. Wir rathen ihm, darauf zu verbleiben. Er wird es gewiss thun, zumal er von „*jahrelangem Nachdenken und Versuchen* (in diesem Fache) spricht, *auf die er verfallen wäre*." Nicht erklärlich genug ist uns *diess* Geständniss von ihm: „Damit auch *Eltern*, die vom Lateinischen wenig mehr wissen, ihre Kinder zu Hause üben können, habe ich der Beantwortung der Vorlegeblätter ein eignes Büchelchen gewidmet u. s. w." Den Ausdruck „*während dem Uebersetzen* u. s. w." wollen wir gern unter die Setzfehler zählen, so wie einige andere, welche die grammatische oder stylistische Kritik nicht aushalten. Möge auch daraus vom Herausgeber ersehen werden, dass wir, so weit wir es amtlich vermochten, seinem Wunsch genügten, welcher *also* ausgesprochen ist: „Die Kritik möge ihre Geissel sanft schwingen über diesen Versuch, und bedenken(?): dass kein Meister vom Himmel fällt, und, dass man erst durch Irrthum zur Wahrheit gelangt." *Macte!* —

Damit verbinden wir die Anzeige und Empfehlung eines ähnlichen Versuchs:

Aufgaben auf Vorlegeblättern zur Einübung der grammatischen Formen und syntactischen Regeln der lateinischen Sprache, nebst *Uebungen im Uebersetzen vieldeutiger deutscher Wörter* und *Ausdrücke*. Für die untersten Classen der Gymnasien und beym Privatgebrauch, um Knaben auch ausser den Lehrstunden zu beschäftigen. Ausgearbeitet von M. *Carl Friedrich Fischer*. Ilmenau, 1823. gedruckt und verlegt bey Voigt. (160 einzelne, schon zugeschnittene Blätter in Queroctavform, sammt Titel u. Vorrede, befindlich in einem Carton.)

Wir finden diese Uebungsaufgaben gut und sinnig berechnet, zumal zum Gebrauche für Lehrer, welchen der Unterricht einer grossen oft *zu* grossen Zahl von Schülern, wohl auch ein in zwey vereinten Classen obliegt, vorausgesetzt, dass es nicht an sorglicher und strenger Verbesserung derselben gebricht, deren der Verf. in dem Vorworte nicht gedenkt. Sie würde schriftlich und mündlich Statt haben müssen. Dann glauben wir dem Verf. auf sein Wort, wenn er versichert, sie hätten geleistet, was sie hätten leisten sollen. Noch einen besondern Nutzen erreichte der Verf. durch diese einzelnen Aufgaben: „Zeigten sich, sagt er, bey einem Knaben Lücken in der Kenntniss der Formenlehre oder Syntaxis; so wurden ihm zu verschiedenen Zeiten gerade die Aufgaben vorgelegt, in welchen die, von ihm vergessenen, Formen oder Regeln bearbeitet werden mussten." Aus den Fragen oder Aufgaben selbst geht hervor, dass sie auf Selbstthätigkeit des Schülers angelegt sind, u. auf eignes Nachforschen in der Sprachlehre, wodurch auch zugleich eine *örtliche* Bekanntschaft mit derselben erreicht wird. Der *zweyte* Abschn., von Blatt 74 bis 133, enthält *fehlerhafte* Aufsätze zum Corrigiren, um Aufmerksamkeit, Urtheilskraft und Scharfsinn zu wecken und zu üben. Die *letzten* Aufgaben, von Blatt 134, sollen die kleinen Schüler auf die verschiedenen Bedeutungen mancher deutschen Wörter, welche häufig genug im Brauche sind, aufmerksam machen, um sie um so richtiger in das Lateinische zu übertragen.

C h e m i e.

Die Lehre von den Reagentien nach ihrem ganzen Umfange systematisch bearbeitet für Che-

miker, Staatsärzte, Apotheker, Metallurgen, Mineralogen, Fabrikanten und Oekonomen. Von *Johann Nepomuk Prestinari*, Dr. der Phil. und Privatdocent an der Universität zu Heidelberg. Heidelberg, in der neuen akademischen Buchhandlung von Groos. 1825. kl. 8. 479. (2 Rthlr.)

So viel auch der Titel dieses Buches besagt; so scheint er uns doch nicht mit leeren Erwartungen zu täuschen. Rec. hat nach vielfacher Durchsicht wenigstens mehr darin gefunden, als in andern ähnlichen. Die Arbeit zeugt von der guten Schule des Verf. und bringt ihm selbst gerechte Anerkennung; wäre auch in dem Buche selbst nichts Neues, als nur die Zusammenstellung. Offenbar hat Hr. P. nicht für den lernenden Chemiker geschrieben, sondern für den arbeitenden ein Hülfsbuch bereiten wollen. Denn er setzt Mehreres voraus, besonders die Kenntniss solcher Dinge, welche bisher als Reagentien nicht bekannt waren. Was jedoch erwähnt ist, ist vollständig, obschon kurz beschrieben, nach Eigenschaften, Bereitung und stöchiometrischem Gehalt. Auch können wir nicht unterlassen, zu bemerken, dass die Reactionen gegen organische Stoffe mit eben der Vollständigkeit abgehandelt sind, als gegen die unorganischen, ein Vorzug, den das Buch vor ähnlichen voraus hat.

Was die Reihenfolge betrifft; so erwähnen wir sie nicht; bedenkend, dass in der Chemie dieser Punkt noch vieles von künftigen Arbeiten erwartet.

Man wird den Verf. kaum beschuldigen können, dass er Reagentien anzuführen unterlassen habe, einige neuerdings bekannt gewordene ausgenommen, die weder aus der schwedischen, noch französischen Schule sich herschreiben, und daher dem Verf. vielleicht entgingen, z. B. das *Gold* für *Eisenoxydulsalze*. Unrichtigkeiten finden sich ebenfalls wenige, z. B. „Chlor ist ein permanentes Gas,“ oder „Bleyzucker, schlägt die rothe Weinfarbe grünlich grau und von der Farbe der Heidelbeeren verschieden nieder,“ S. 502, wie Vogel irrig behauptet. Allein mit Bedauern finden wir eine Menge Druckfehler, welche dem Buche seine Brauchbarkeit bedeutend verkürzen. Solche, wie filltriren, Allaun, Delphnin, Papaver Rheas, Mucersepticus, oder Namen, wie Derasne, gehen noch hin, aber Jaulin u. s. w. lässt sich schon schwerer errathen.

Liturgik.

Kirchenhandbuch, worin festgesetzt ist, wie der Gottesdienst in den *Schwedischen* Gemein*en*(den) verrichtet werden soll. Durchgesehen, verbessert und vermehrt, und im Jahr 1809 auf dem Reichstage zu Stockholm mit Sr. Königl. Maj. gnädigem Beyfall von den Reichsständen angenommen. Uebersetzung. Lübeck, bey J. J. von Rohden, 1825. 168 S. kl. 8.

Nachdem mehrere einzelne Stücke der neuen (seit 1811 eingeführten) Schwedischen Liturgie u. Agende bereits in Dr. von Schubert's Kirchenverfassung und Unterrichtswesen Schwedens Bd. 1. und 2. in die deutsche Sprache übertragen worden waren, ist gegenwärtige Arbeit die erste vollständige deutsche Uebersetzung derselben; den deutschen Gemeinden in Schweden eben so nothwendig, als in Deutschland selbst durch die Aufmerksamkeit, welche die neue Preuss. Agende auf die Schwedische gerichtet hat, nicht ohne Interesse. Als Uebersetzer hat sich unter der am Martinstage den 10. November 1824 datirten Vorrede der Pfarrer der deutschen Gemeinde zu Gothenburg und Mitglied des dortigen Domkapitels, D. W. Dunckel, ein geborner Deutscher, genannt. Die Uebersetzung ist mit Fleiss gearbeitet, wenn gleich die Sprache hier und da der rechten Kraft und Würde ermangelt, wovon freylich in einigen Fällen die Schuld das Original trifft, wenn gleich auch dann durch sorgfältigere Beachtung der Eigenthümlichkeit der deutschen Sprache Verbesserung möglich gewesen wäre. Der ächt protestantische Sinn, den der Uebersetzer in der Vorrede zu erkennen gibt, wird ihn diese Bemerkung mit Liebe u. Freude aufnehmen lassen, weil sie dazu dienen kann, das Original u. die Uebersetzung bey neuen Aufl. einer immer grösseren Vollkommenheit zu nähern. Dass dem Original in der Vorrede des Erzbischoffs Lindblom eine kurze Gesch. des Schwedischen Rituals beygefügt ist, wird ein jeder, dem der Werth des Geschichtlichen zur rechten Würdigung und erleichterten Einführung neuer kirchlicher Bücher nicht unbekannt ist, mit Dank erkennen, u. zur Nachahmung in ähnl. Fällen empfehlen. Schliesslich macht Rec. den Uebers. darauf aufmerksam, ob die Uebersetzung des Wortes *präst* durch „Prieser“ nicht dem Wesen des Protestantismus eben so sehr, als dem Geiste der Schwed. Sprache zuwider sey? wenigstens hält sich, um nur der letzteren Beziehung zu gedenken, Rec. überzeugt, dass die Schweden durch ihr Wort *präst* keinesweges das bezeichnen wollen, was wir Deutsche „Priester,“ sondern das, das wir *Geistlicher* nennen, und dass der Unterschied des Sinnes der Ausdrücke: „Priester“ u. „Geistlicher“ im Schwed. nicht durch ein einzelnes Wort, sondern nur durch Umschreibung ausgedrückt werden kann. Rec. bemerkt dieses absichtlich, um dadurch den falschen Folgerungen vorzubeugen, die ein der Schwed. Sprache Unkundiger aus dem in dieser Uebersetzung gebrauchten Worte „Priester“ ziehen möchte, als sey die Sache selbst in der Schwed. Kirche bekannt, was doch nicht der Fall ist. Diese Bemerkung findet auch auf Fessler's liturg. Handbuch Anwendung, in welches sich gleichfalls durch falsche Uebersetzung der Ausdruck; „Priester“ eingeschlichen hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des December. 313. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Direction der Haagischen Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre neuesten Bestreiter hat in einer am 15. September 1825 gehaltenen Sitzung über die bey ihr eingesandten Abhandlungen folgendes Urtheil ausgesprochen:

1) Auf die gefragte Bestätigung der unerschütterlichen Gewissheit der Auferstehung Jesu, besonders aus den verschiedenen historischen Nachrichten, welche darüber aus dem apostolischen Zeitalter zu uns gekommen sind, waren zwey Abhandlungen eingegangen:

a) Eine in niederländischer Sprache mit dem Wahlspruch: *Deus nobis haec otia fecit.* Dieselbe enthält zwar zur Vertheidigung der Wahrheit der Auferstehung Jesu einen nicht ungeschickten Beytrag, hat aber, da sie dem deutlich angegebenen Zweck der vorgestellten Frage nicht entsprach, den Preis nicht erhalten können.

b) Eine in deutscher Sprache mit dem Wahlspruch: *Surrexit vere vitae mortisque triumphator Christus,* welche ganz unbrauchbar geurtheilt worden. Diese Frage wird abermals, um vor dem 1. November 1826 beantwortet zu werden, aufgegeben.

2) Auf die gefragte Bestimmung des Sinnes, in welchem Paulus im fünften Capitel des Briefes an die Römer behauptet, dass Christus für uns gestorben sey, mit gehöriger Erläuterung der ganzen sich darauf beziehenden Beweisführung des Apostels in den 11 ersten Versen dieses Cap., nebst deutlicher Anweisung, was nach hermeneutischen Grundsätzen zur Entwickelung und Bestätigung der christlichen Lehre von dem Verdienste des Todes Jesu Christi daraus herzuleiten sey, waren drey Abhandlungen eingekommen:

a) Eine in lateinischer Sprache, gezeichnet: Tit. II. 1, 11.

b) Eine in niederländischer Sprache, mit dem Spruche: ὁποῖα κισσὸς δρυὸς etc.

c) Eine in niederländischer Sprache mit dem Wahlspruch: *Theologus velut personas sustinet duas, alteram communem cum Grammaticis, alteram suam et propriam. Ernesti.*

Die beyden erstgenannten konnten auf den ausgesetzten Preis keinen Anspruch machen. Vor denselben zeichnete sich die dritte Abhandlung, welche von der Gelehrsamkeit und dem angewandten Fleisse des Verfassers zeugte, sehr vortheilhaft aus. Da aber auch in dieser Abhandlung der deutlich angegebene Zweck dieser Frage nicht gehörig in Acht genommen worden, so konnte dem Verfasser derselben der Preis nicht zuerkannt werden.

3) Auf die Frage: Was lehren die Reden und Briefe der Apostel wegen ihrer Meinung über die nahe bevorstehende oder weit entfernte letzte Wiederkunft ihres Herrn? Und welche Anleitung gaben die eignen Reden Jesu zu dieser Meinung? sind drey Abhandlungen eingekommen:

a) Eine lateinische, mit dem Spruche: *Nihil est tempus, nisi distensio. August. Confess. VI. 26.*

b) eine niederdeutsche, mit den aus dem evangelischen Gesangbuche gewählten Worten: *Nooit kam 't gelooft te veel verwachten.*

c) Eine niederdeutsche, mit dem Spruche: τοῦτο τὸ πρῶτον γινώσκοντες, ὅτι πᾶσα προφητεία γραφῆς ἰδίας ἐπιλύσεως οὐ γίνεται. *Petrus.*

Man hat in diesen Abhandlungen bey aller Verschiedenheit der Ansichten viel Gutes gefunden, keine derselben aber hat dem Zwecke der vorgestellten Frage entsprochen.

4) Auf die gefragte historische Darstellung des wechselnden Ganges in dem seit mehr als einem halben Jahrhunderte gemachten Versuche zur Ausfindung neuer Theorien der christlichen Lehre, mit Anweisung der Resultate, welche zum Vortheile des wahren Christenthums daraus herzuleiten sind, ist keine Antwort eingegangen.

Die Gesellschaft bietet ihre goldne Denkmünze, oder 250 niederländische Gulden an für die Bearbeitung einer der folgenden Gegenstände:

I. Man verlangt vor dem 1. November 1826 eine Abhandlung über den Werth, welchen man den Zeugnissen, oder dem Stillschweigen der Kirchenväter und anderer Schriftsteller in den vier ersten Jahrhunderten bey der Untersuchung der Authentie der in Anspruch genommenen biblischen Bücher beyzulegen habe.

II. Vor dem 1. December 1826 eine Angabe der historischen Berichte über die Geschichte David's, ver-

glichen mit den heiligen Liedern, welche ihm, entweder mit Gewissheit, oder mit Wahrscheinlichkeit, als Verfasser zugeschrieben werden.

III. Vor dem 1. December 1826 die Beantwortung der Frage: in welchem Sinne muss man die Lehre Jesu und seiner Apostel als eine von Gott selbst geoffenbarte Lehre betrachten? Kann die Meinung derjenigen, welche der Vernunft das Recht zuerkennen, über Religionssachen zu entscheiden, mit dem Inhalte dieser Lehre in Uebereinstimmung gebracht werden? Und ist, wenn dieses nicht zugegeben wird, dennoch eine freye Untersuchung der geoffenbarten Lehre erlaubt?

IV. Vor dem 1. November 1826 eine Erläuterung der Wundererzählungen, welche beym Evangelisten Marcus, VII, 32—37 und VIII, 22—26, vorkommen, mit Bestätigung ihrer Glaubwürdigkeit und hinzugefügter Untersuchung, ob diese Berichte des Marcus einen merkwürdigen Beytrag zur Beurtheilung des Werthes seines Evangelii enthalten.

V. Vor dem 1. Januar 1827 eine Antwort auf die Frage: Wie soll man ungelehrte, aber dennoch Wahrheit suchende Bibelfreunde auf die überzeugendste Art beruhigen wegen der in Anspruch genommenen Authentie des Evangelii Johannis? Bey der Beantwortung dieser Frage verlangt man vorzüglich eine kritische, zum Gebrauche von Ungelehrten so viel möglich eingerichtete Uebersicht der innerlichen Beweise für die Aechtheit dieser Bibelschrift und von demjenigen, was zur Bestätigung von ihrem hohen Werthe und gründlicher Widerlegung von gemachten Einwendungen beygebracht werden kann.

Uebrigens erinnert die Gesellschaft, dass die Abhandlungen mit Kürze und Klarheit abgefasst, mit leserlicher Schrift entweder in holländischer, oder lateinischer, oder deutscher Sprache (jedoch mit lateinischen Buchstaben) geschrieben, mit einem Wahlspruche und einem versiegelten Billet, welches den Namen und Wohnort des Verfassers enthält, versehen an den Secretär der Gesellschaft, Herrn *Js. Sluiter*, Prediger zu S. Gravenhage, portofrey und unter den gewöhnlichen Bedingungen eingesandt werden müssen.

Ankündigungen.

Anzeige für Gebildete.

Das Innere dieser Annalen wird gleich jenen sich abtheilen in Recensionen und Nachrichten. Hinsichtlich des Inhalts wird der Redacteur nebst seinen Mitarbeitern sich angelegen seyn lassen, in allgemein verständlichem Tone der Geistlichkeit eine Quintessenz des Bessern aus der theologischen, philologischen, philosophischen und pädagogischen Literatur zu geben und den Standpunct zu beleuchten, auf welchem die praktische sowohl, als die theoretische Theologie und das Kirchenwesen sich vorwärts oder rückwärts gehend von einer Zeit zur andern befindet. Das Weitere beliebe man aus einer allernächst erscheinenden Beylage der Kirchen- und Schulzeitung zu ersehen; auch ist eine ausführliche Anzeige gratis in allen Buchhandlungen zu haben, an welche man auch die Bestellungen zu richten ersucht ist.

Friedrich Schulthess,
Buchhändler in Zürich.

Literarische Anzeige.

In der *J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag* ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse.

Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde. Zugleich als fortlaufende Ergänzung zu Zimmermann's Taschenbuch der Reisen.

Herausgegeben von
Johann Gottfried Sommer,
Verfasser des Gemäldes der physischen Welt.

Vierter Jahrgang.

Mit 6 Kupfern. 12. Prag 1826, stark 18½ Bogen, sauber gebunden, mit Schuber. Preis: 2 Thaler.

Gleich den bisherigen drey Jahrgängen dieses, immer mehr Freunde gewinnenden, Taschenbuches liefert auch der gegenwärtige vierte neue Beyträge zur Erweiterung unserer Kunde des Erdballes. Der Herr Verfasser hat, der Erweiterung seines Planes gemäss, wieder zwey Beschreibungen grösserer Städte, diess Mal *London* und *Astrachan*, mitgetheilt. *London* ist nach der neuesten, erst in diesem Jahre erschienenen, Auflage von *Leigh's Picture of London* bearbeitet, und die Leser erhalten hier, nebst 4 Kupfern, den Kern eines Werkes, das in London selbst 4 Fl. 30 Kr. C. M. kostet, und überdiess noch gar nicht ins Deutsche übersetzt worden ist. *Molliens Columbia* dürfte bey dem allgemeinen Interesse, das dieser neue Staat erregt, besondere Aufmerksamkeit verdienen. Endlich hat der Herr Verfasser auch eine Fortsetzung des im Jahrgange 1824 abgebrochenen Aufsatzes über die *Länder am Nil* geliefert. Das Uebrige liefert das nachstehende

Inhaltsverzeichniss:

Kupfertafeln:

No. 1. Indier aus der Ebene von Bogota. No. 2. Eine Geflügelhändlerin, ein Bettler und ein Taglöhner. No. 3. Die St. Pauls-Kirche und die Westminster-Abtey zu London. No. 4. Der Tower zu London und das Hospital zu Greenwich. No. 5. Der Eskimoh Niäkudlu, ein Eingeborner der Insel Southampton. No. 6. Grab eines Eskimoh.

Bey *Gerhard Fleischer in Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ornithorhynchi Paradoxi descriptio anatomica,

auctore
Joanne Friderico Meckelio,
accedunt tabulae aeneae VIII.
gr. Fol. 1826. Preis: 20 Thaler.

Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie

von
Dr. Carl Gustav Carus.
Heft I.

Enthaltend auf VIII Kupfertafeln die Erläuterung der Bewegungswerkzeuge in den verschiedenen Thierclassen. Mit deutschem und französischem Text.
gr. Fol. 1826. Preis: 12 Thaler.

Kunstanzeige.

Der innere Gehalt und Reichthum des

Museum Worsleyanum,

so wie sein hoher Preis haben die Unterzeichneten bewogen, eine mögl. wohlfeile Ausgabe desselben für Deutschland zu besorgen. Sie legen dabey die unter dem Titel: Museum Worsleyanum, *or a collection of antique basso-relievos, bustos, statues and gems; with views in the Levant,* in London bey Prowett erscheinende Ausgabe zum Grunde, geben die Bilder unverändert und in Umrissen höchst sorgfältig wieder, und

liefern den Text in deutscher Sprache. Das Werk wird aus 12 Lieferungen bestehen, jede 9 bis 10 Blätter enthalten und 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Thlr. 8 Gr. kosten. Der Text wird am Schlusse des Ganzen in einem besonderen Bande und in gleichem Format mit den Bildern erscheinen, und zu dem billigsten Preise angeschlagen werden.

H. W. Eberhard. *H. Schäfer.*

Ich habe den Verlag dieses Kunstwerkes übernommen und hoffe, das Ganze binnen Jahresfrist vollständig zu liefern.

Zugleich mit den ersten Heften dieses Werkes werde ich auch die erste Lieferung des von der Gesellschaft der *Dilettanten* in London unter dem Titel:

the unedited Antiquities of Attica

erschienenen Werkes versenden, welches die architektonischen Ueberreste von *Eleusis, Rhamnus, Sunium* und *Thoricus* umfasst und dem *Stuart - Revett'schen* Werke zur Ergänzung dient. Dasselbe gehört zur Sammlung der *Denkmähler der Baukunst*, herausgegeben von H. W. *Eberhard*, und wird eben so sorgfältig theils in Umrissen, theils in ausgeführten Blättern, erscheinen, wie *Stuart's Alterthümer etc.* Jede Lieferung enthält *zwölf* Blätter und kostet auf *fein Velinpapier* 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl. — in der *gewöhnlichen Ausgabe* 1 Thlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.; es wird immer *eine* Lieferung voraus bezahlt und dagegen die letzte gratis geliefert. Das ganze Werk besteht aus *sechs* Lieferungen. Alle Buch- und Kunsthandlungen nehmen Bestellungen auf beyde Werke an.

Darmstadt, 24. October 1825.

C. W. Leske.

Von nachstehendem, vor Kurzem auf Subscription angekündigten, Werke ist der erste Band erschienen und für den beygesetzten Preis in allen Buchhandlungen zu haben:

Homiletische Bearbeitung aller sonn-, fest- und feyertäglichen Evangelien für der Kanzelgebrauch. Ein praktisches Hand- und Hülfsbuch für Stadt- und Land-Prediger. Von S. *Baur.* Erster Band (die Evangelien vom ersten Advent-Sonntage bis zum 6ten Sonntage nach Epiph. enthaltend). Subscr. Pr. 2 Thlr. 16 Gr.

Der zweyte Band erscheint im Januar 1826.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das System der Medicin im Umrisse dargestellt und vorzüglich seinen Zuhörern gewidmet, von Dr. Fr. Aug. Benj. *Puchelt*, Prof. der Med. und Dir. des med. klin. Instit. an der Univ. zu Heidelberg. Erster Theil, gr. 8. Auch unter dem Titel: Umriss der allgemeinen Gesundheits-, Krankheits- und Heilungs-Lehre etc. Preis 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

System der urweltlichen Pflanzenthiere, durch Diagnose, Analyse und Abbildungen der Geschlechter erläutert. Zum Gebrauche bey Vorlesungen über Petrefactenkunde und zur Erleichterung des Selbststud. derselben, von Dr. Heinr. *Bronn.* Mit VII Steindr. Tafeln. Preis 1 Rthlr. 20 Gr. oder 3 Fl. 15 Kr.

Eine Fortsetzung des im vorigen Jahre von demselben Verfasser erschienenen

System der urweltlichen Conchylien u. s. w. Mit VII Steindr. Taf. Fol. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Heidelberg, zur Leipz. Mich. Messe 1825.

J. C. B. Mohr,
akadem. Buchh.

Der im August dieses Jahres bereits vorläufig angezeigte:

Dr. C. F. Naumann,
Grundriss der Krystallographie.
Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. (27 Bogen) 2 Rthlr.

ist nun erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Der Herr Verfasser entwickelt vollständig und systematisch in diesem zum Leitfaden bey Vorlesungen sowohl, als zum Selbstunterrichte bestimmten Werke die wichtigsten Lehren der Krystallographie und dürfte, da der Leser Aufzählung aller einzelnen Arten von Gestalten und der dieselben beherrschenden Verhältnisse, eine gründliche Darstellung der sieben verschiedenen Krystallsysteme, wie solche in der Natur vorliegen, so wie alle zur Berechnung der Gestalten erforderlichen mathematischen Entwickelungen in einzelne Capitel geordnet findet, jedem Anspruche der Mineralogen, Physiker, Chemiker, Pharmaceuten und Liebhaber der Naturwissenschaften überhaupt Genüge geleistet haben.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

M. Tullii Ciceronis orationum pro Tullio, in Clodium, pro Scauro, pro Flacco fragmenta inedita, membranis palimpsestis bibliothecae R. Taurinensis Athenaei eruta, et cum Ambrosianis earumdem orationum fragmentis conjuncta ab *Amedeo Peyrone,* in R. Taurinensi Athenaeo ling. orient. Professore, colleg. theolog. XXX. viro et R. scientiarum Academiae Socio, cum hujus integris, cum superiorum editorum selectis et cum suis annotationibus, tum emendatiora, tum auctiora separatim edidit Carolus Beier. Cum speciminibus codicum et Ambrosianorum et Taurinensis lithographis. 8. maj.

Charta impress. 2 Rthlr. Charta angl. 3 Rthlr.

B. G. Teubner.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 314.* 1825.

Intelligenz-Blatt.

Einige Bemerkungen zu der Recension meines Handbuches des Wechselrechts, in der Hall. Allg. Lit. Z. No. 210.

Die gewöhnliche *Form* der Wechselrechts-Bücher, namentlich die Beschränkung des allgemeinen Theils auf blosse Prolegomenen, und die Trennung des besondern in 2 Abtheilungen: Von Tratten und von eignen Wechseln, macht weit mehr Wiederholungen oder unaufhörliche Zurückweisungen nothwendig, als der Recensent mir vorwirft. Eben diesen Uebelstand suchte ich möglichst zu vermeiden durch Zusammenstellung der von allen Formen der Wechselverbindlichkeit gültigen Sätze in einem *allgemeinen Theile.* Dadurch vermochte ich zugleich, für diesen eine systematische Darstellung zu wählen, während im besondern, zumal für das Trattengeschäft, eine chronologische unerlässliche Bedingung der Deutlichkeit ist. Die anstatt dieser Methode gewöhnliche Behandlung nach den Rechten und Pflichten der 4 Hauptpersonen im Trattengeschäft verwirrt Alles, und ist Ein Grund, weshalb das W. R., das der rechtskundige Kaufmann so leicht begreift, den fleissigsten Rechtsstudenten meist eine verschlossene Geheimlehre bleibt. Der zweyte liegt im Mangel an factischen Vorkenntnissen. Demselben abzuhelfen, habe ich diese in der *Einleitung* zusammengefasst, welche also, hierauf mit Bedacht beschränkt, keine Rechtsgrundsätze enthält. — Kann und muss aber nicht auch im besondern Theile wieder Manches relativ allgemein genannt werden? Ist gleich die Begebung der W. eine einzelne Form der W.V., so ist sie doch selbst wieder unter verschiedenen Beziehungen denkbar. Was, wenn man von diesem absieht, von ihr gilt, sind also ihre *allgemeinen Grundsätze,* und so hat der Rec. wohl mit Unrecht an diesem Ausdruck, im besondern Theile, Anstoss genommen.

In Beurtheilung des *Inhalts* hat der Rec. durch Verrückung der Gesichtspuncte und Herausreissen aus dem Zusammenhange meinem Buche sehr Unrecht gethan und unverdienten bösen Leumund gemacht.

Wenn ich in der *factischen Einleitung* §. 3 sage: Wechselgeschäfte seyen kaufmännische Operationen, so bezieht sich diess natürlich auf ihr eigenthümliches Wesen, und keineswegs folgt daraus, dass dass ich in

der Regel nur Kaufleute für wechselfähig halte. Oder wäre z. B. die italienische Buchhaltung kein kaufmännisches Verfahren, weil Jedem frey steht, sich ihrer zu bedienen? — Der Ausdruck: „am Wohnorte geleistete Zahlung," soll weiter nichts bedeuten, als: Zahlung am Wohnorte. Auch die creditirte Zahlung erfüllt den angegebenen Zweck nur dadurch, dass sie einmal geleistet wird; ich bin nicht der erste, der unser einziges Participium passivi aoristisch gebraucht, ohne gerade Vergangenes zu meinen. — Vertretung einer *entfernten* Zahlung ist nicht nur ganz gewiss die ursprüngliche Bestimmung der W., von der §. 3 blos die Rede seyn kann (vergl. §. 2); sondern wohl auch noch immer das wesentliche Merkmal eines wahren W. Geschäfts. Eigne W. verdienen (nach §. 195) nur in so fern, als sie sich zum W. Verkehr, d. h. eben zu solcher Vertretung eignen, den Namen Wechsel. — Der Rec. führt nur 2 §§. an, wo ich hiervon abgewichen sey, die er ganz entstellt. §. 189 sagt, dass Platztratten in sehr grossen Städten, wie London, nur deshalb vorkommen, *weil da in der Stadt selbst eine Entfernung Statt finden kann, welche Vermeidung der Baarsendung wünschenswerth macht.* §. 196 soll ich gesagt haben: „es sey eine *Ausnahme*" u. s. w. Aber davon steht dort nicht ein Wort. Die Zahlbarkeit an einem andern Orte ist nur in Italien einziges Kriterion des W., und wirkt dort, was bey uns das Wort Wechsel. — Die Platztratten, die bey uns vorkommen (in Frankreich und Italien aber, nach §. 196, nicht), sind blosse Vermäntelungen (vergl. §. 189), da ihre Form zum Zweck unnöthig ist. — §. 15 enthält keineswegs „Definitionen der verschiedenen Arten des W." (s. diese §. 189 und 194), und eben so wenig eine wissenschaftliche „Trichotomie" desselben. Es ist dort, in der Entwickelung des factischen W.Verkehrs, die Rede von den verschiedenen, zu dem Zwecke §. 9 dienenden, Papieren und ihrem verschiedenen Verhältnisse zu dem sie ausgebenden Wechsler. — §. 17 setzt der Rec. statt: *als Zahlung,* beliebig: *zur Zahlung,* und so wird das Wahre unwahr. Der Remittent verschickt den W. freylich nicht *zur Z.,* d. i. um solche darauf zu erheben; aber wohl *als Z.,* (d. i. um damit selbst zu zahlen. — Wenn ich in der factischen Einleitung §. 17, wo vom Accept noch nicht die Rede gewesen, sage: „der, der unter Vorzeigung des W. die Zahlung er-

liebe, heisse Präsentant;" folgt denn daraus, dass es nicht auch eine Präsentation zum Accept gebe?. — §. 18. W. Schuldner und W. Gläubiger beym eignen W. haben keine andern besondern Namen, wohl aber die Subjecte andrer W. Rs. Verhältnisse. — Historische Untersuchungen über den Ursprung der W. (an sich in ein praktisches Handbuch nicht gehörig) haben sich bis jetzt nicht weit über „unzulängliche Vermuthungen" und höchstens bis zur *Wahrscheinlichkeit* erhoben. Vgl. Martens Versuch, §. 12. 14. — §. 2 ff. suchen das nothwendige Hervorgehen der W. aus dem Wesen des ausgebildeten Handels zu zeigen. — Wo steht, dass Beamte und Gesandte wechselunfähig? — *Rest. in integr.* findet bekanntlich nur gegen an sich *gültige* Geschäfte Statt. — Ob eine Urkunde ohne das Wort Wechsel als W. gelten *könne? Ab esse ad posse valet consequentia.* In England, Frankreich, Spanien, Italien, Ost-Indien und Amerika wird das Wort Wechsel nicht erfordert. In einem nicht blos deutschen oder nordeuropäischen W. R. musste ich den W. wie §. 115 beschreiben. Wesentliches Merkmal desselben ist, dass die Gesetze den Inhaber nach §. 12 gehörig unterstützen. Da nun diess in einigen Ländern nur bey einer Urkunde geschieht, worin das Wort Wechsel vorkommt, so ist freylich da auch nur eine solche Urkunde ein Wechsel.

Es würde mir eine Freude gewesen seyn, wenn die sonstigen nicht ungünstigen Aeusserungen des Rec. über mein Buch durch eine gründlichere Einsicht und redlichere Prüfung Gewicht bekommen hätten; nicht minder, wenn er, dessen wirkliche Mängel hervorhebend, mich belehrt und dem Publicum genützt hätte.

Leipzig, im November 1825.

Dr. Treitschke.

Ankündigungen.

Neueste Verlagsbücher der Etlinger'schen Buch- und Kunsthandlung zu *Würzburg*, welche durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen sind:

Aufgaben, 250, aus der deutschen Sprachlehre, zur Selbstbeschäftigung der Schüler in den niedern Classen der Volksschulen. Zweyte Auflage. 8. 1825. geheftet 3 Gr. oder 12 Kr.

Eckartshausen, H. v., Gott ist die reinste Liebe. Meine Betrachtung und mein Gebet. Durchgesehen, verbessert u. vermehrt von J. M. Gehrig. Neue, einzig rechtmässige Original-Ausgabe, mit 3 schönen Kupfern. In Taschenformat. 1825. Auf ordinair Druckpap. 9 Gr. oder 36 Kr. Weiss Druckpap. 12 Gr. oder 48 Kr. Schreibpap. 16 Gr. oder 1 Fl. Velinpap. 20 Gr. oder 1 Fl. 20 Kr.

Gehrig, J. M., Sittenspiegel, oder: Beyspiele der Tugend aus der Profangeschichte. Ein Lesebuch für Alle, besonders für die Jugend, auch zum Gebrauche für Katecheten. Zweyte Auflage. 8. 1825. gebunden 8 Gr. oder 30 Kr.

Gehrig, J. M., hinterlassene Fest- und Feyertags-Predigten, nebst einigen Sonntags- und Gelegenheits-Predigten. Mit einer kurzen Lebensbeschreibung des Verewigten, und der bey seiner Todesfeyer gehaltenen Leichenrede. 8. 1825. 20 Gr. oder 1 Fl. 20 Kr.

Geier, Dr. und Prof. P. Ph., Versuch einer Charakteristik des Handels, oder: Darstellung der herrschenden Ansichten von der Natur des Handels und von den zweckmässigsten Mitteln zu seiner Belebung. gr. 8. 1825. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Kreismessung des Archimedes von Syrakus, nebst dem dazu gehörigen Commentare des *Eutokius* von Askalon. Aus dem Griechischen übersetzt, mit Anmerkungen begleitet und einer Einleitung, welche sich vorzüglich über die Zahlenbezeichnungs-Arten und das Zahlen-System der Griechen ausbreitet, versehen von J. Gutenäcker. Mit einer Figurentafel. 8. 1825. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Länger, C., Terpsichore. Ein Taschenbuch der neuesten gesellschaftlichen Tänze, worin zugleich Anweisung gegeben wird, wie man 45 Touren und 76 Tänze ohne orgesigraphische Zeichnungen und ohne Lehrer erlernen kann. Zum Nutzen und Vergnügen für Freunde der Tanzkunst. Mit 17 lithographirten Abbildungen. In Taschen-Format. 1824. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Martyrer, die jungen, ein Erbauungsbüchlein für christliche Jünglinge. Nach dem Französischen des H. A. C***. Herausgegeben von J. G. Pfister. Mit 1 Titelkupfer. Taschen-Format. 1826. Auf Druckpapier geh. 9 Gr. oder 36 Kr. Dasselbe auf Postpapier 12 Gr. oder 48 Kr.

Martyrinnen, die jungen, ein Erbauungs-Büchlein für christliche Jungfrauen. Nach dem Französischen des H. A. C***. Herausgegeben von J. G. Pfister. Mit 1 Titelkupfer. Taschen-Format. 1826. Auf Druckpapier. geheftet 9 Gr. oder 36 Kr. Dasselbe auf Postpapier 12 Gr. oder 48 Kr.

Mühlich, Prof. A., Leitfaden bey dem Unterrichte in der Rhetorik im engeren Sinne, zum Gebrauche in den Obergymnasial-Classen. 8. 1825. 12 Gr. oder 48 Kr.

Pappenheim, A. Graf v., Blätter aus Frankenfels Tagebuch. Erster Theil, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff, gestochen von Bittheuser. 8. 1826. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl.
(Der 2te Theil ist unter der Presse.)

Pfister, J. G., Anleitung zur wahren Frömmigkeit, nach dem Geiste des heil. Franz von Sales. Zweyte Auflage. 8. 1825. 12 Gr. oder 45 Kr.

— — Belehrungs- und Erbauungsbuch für Verheirathete und solche, die heirathen wollen. Zweyte, verbesserte Auflage. Mit einem schönen Titelkupfer und gestochenem Titel. 8. 1826. Auf weiss Papier 16 Gr. oder 1 Fl. Dasselbe auf Schreibpapier 20 Gr. oder 1 Fl. 20 Kr.

— — Beyträge zu einem Lexicon, aus dem man die

Sprache und den Werth unsers Zeitgeistes möge kennen lernen. gr. 8. 1824. 16 Gr. oder 1 Fl.

Pfister, J. G., Leben des englischen Jünglings Aloisius von *Gonzaga*. Der christlichen Jugend zur Belehrung und Nachahmung vorgestellt. 8. 1826. geh. 3 Gr. oder 12 Kr.

— — das Leiden unsers Herrn *Jesus Christus* in kurzen Betrachtungen vorgestellt. Nach dem Französischen des P. Avrillon. Mit 3 Holzschnitten vom Prof. Gubitz. Taschen-Format. 1826. geheftet. 8 Gr. oder 30 Kr.

Ryss, A., Mittheilungen über die Wollenwäsche und die Behandlungsweise, die Schafe zu waschen, um eine schöne und tadellose Pelzwäsche zu bewirken. 8. 1825. geheftet. 4 Gr. oder 18 Kr.

Selchow, Dr. J. H., Erzählungen von den Sitten, Gebräuchen und Meinungen fremder Völker. Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch für die liebe Jugend. Mit 6 illuminirten Kupfern, worauf 36 fremde Völker abgebildet sind. 8. 1825. Gebunden 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl.

Ungemach, P., Ansichten über die Ablösung der Zehente überhaupt, und des Weinzehentes insbesondere. Zur Beherzigung für Zehentherren und Zehentpflichtige. 8. 1825. geheftet 3 Gr. oder 12 Kr.

Werner, Fr. L. Z., Posaunen des Weltgerichtes. Eine Predigt. Herausgegeben von einem Freunde des Seligen. Mit einem Vorworte von J. G. Oettl, K. B. Geistl. Rath und Erzieher der königl. Prinzen von Baiern. 8. 1825. Geheftet 3 Gr. oder 12 Kr.

Für das Jahr 1826 erscheint in demselben Verlage:

Palmblätter. Eine Wochenschrift für christliche Familien und alle Verehrer des Wahren, Guten und Schönen. Herausgegeben von J. V. von Höninghaus. Wöchentlich erscheint ein Bogen in gr. 8. Subscriptions-Preis für das ganze Jahr 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl.

Diese *Palmblätter* werden folgende Gegenstände umfassen: I. Erzählungen; II. Parabeln, Paramythien; III. Poesien; IV. Aphorismen, Sentenzen, Apophthegmen etc. etc., sämmtlich religiösen Inhalts; V. Darstellung historischer, mit der Religion in näherer Beziehung stehender, Begebenheiten; VI. Biographien, Charakteristiken, Nekrologe denkwürdiger und hochverdienter Individuen; VII. grössere und kleinere Auszüge aus älteren und neueren gehaltvollen Schriften; VIII. Mittheilungen aus der ausländischen Literatur, in Uebersetzung; IX. interessante Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Religion und Pädagogik; X. Erläuterungen, friedliche Berichtigungen, bescheidene Vorschläge und Wünsche; XI. vorzügliche Reden und ausgezeichnete Hirtenbriefe; XII. Missionsberichte und kirchliche Nachrichten.

Atlantis.

Journal des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Politik, Geschichte, Geographie, Statistik, Culturgeschichte und Literatur der nord- und südamerikanischen Reiche, mit Einschluss des westindischen Archipelagus. Herausgeg. von *Eduard Florens Rivinus* in Philadelphia. — *Sobrie et vigilanter.* — Leipzig 1826, in Commission der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung. 4 Quartalhefte, von 12 — 14 Bogen. gr. 8. Pränum. Preis: 4 Thaler.

Unter dieser Aufschrift erscheint mit dem Jahre 1826 eine Zeitschrift, welche ganz im Bedürfnisse der Zeit, und vorzüglich für Deutschland, berechnet ist. Der Herausgeber weiss genau, was gerade für dieses Land von den amerikanischen Angelegenheiten von Wichtigkeit ist; er ist selbst ein Deutscher, ein Sachse, Zögling der Universität Leipzig, ein zu seiner Zeit von seinen Lehrern: Haubold, Pölitz etc. werthgeachteter Schüler, welcher aus freyem Triebe dem Dienste der nordamerikanischen Staaten sich gewidmet hat, dermalen in Philadelphia lebt und durch glückliche Verbindungen die Auszeichnung erhalten hat, dem jetzigen Präsidenten Quincy Adams bekannt gemacht zu werden, und bey dessen feyerlichen Eidesleistungen gegenwärtig zu seyn. Von seiner Tüchtigkeit im Gebiete der Staatswissenschaften hat die 1824 erschienene Schrift: *Histor. statist. Darstellung des nördlichen Englands etc.* ein sehr gültiges Zeugniss abgelegt, sie ist in den gelesensten kritischen Blättern als eine wirkliche Bereicherung der statistischen Literatur bezeichnet worden, und das schon unter der Presse befindliche erste Heft der *Atlantis* wird eine neue Bestätigung dieses Urtheils seyn — was sie bringen wird, ist aus den ersten Quellen geschöpft. — Sie wird in einem anständigen Gewande erscheinen, und, wenn sie Beyfall findet, nicht ohne Ausstattung von Karten, Porträts etc. bleiben. Eine genaue Darlegung des Planes ist in allen Buchhandlungen zu haben, durch die wir uns Bestellungen baldigst erbitten. Leipzig, im November 1825.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Neue interessante Festgabe.

Bey uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 8 Gr. zu haben:

Die Kunst,
ernste und scherzhafte Glückwunsch-Gedichte durch den Würfel zu verfertigen.

Ein Spiel von Dr. G. N. Bärmann.

Berlin. *Vereins-Buchhandlung.*

Neue Musikalien
von
Breitkopf und Härtel
in Leipzig.

Michaelis-Messe 1825.

Für Orchester.

Lindpaintner, P., Ouverture de la Tragédie Paria. Op. 51 . . . . 1 Thlr. 16 Gr.

Maurer, L., God save the king, varié pour le Violon avec Orchestre. Op. 35 . . . . 1 Thlr.
— Adagio et Rondeau p. Violon avec 2 Vlons, Alto, Flûte, Basse et Cor. Op. 34. 1 Thlr. 8 Gr.

Für Bogeninstrumente.

Arnold, C., Quatuor pour 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 19 . . . . 1 Thlr. 8 Gr.
de Chrząstowski, P., 3 Polon. pour Violon conc. avec Violoncelle, Alto et Basso. Op. 3. 12 Gr.
Dotzauer, J. J. F., 3 Duos p. 2 Violoncelles (d'une difficulté progressive). Oeuv. 75. 1 Thlr. 16 Gr.
Sörgel, F. W., 2 Quatuors p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 21. Liv. 1 . . . 1 Thlr. 4 Gr.
— Liv. 2 . . . . 20 Gr.
Speyer, W., Quintetto p. 2 Viol., 2 Alto et Violoncelle. Op. 17 . . . . 1 Thlr. 8 Gr.

Für Blasinstrumente.

Bärmann, H. Concerto p. Clarinette avec Orch. Op. 28 . . . . 2 Thlr.
— Exercices amusans pour la Clarinette. Op. 30. 1 Thlr.
Dotzauer, J. J. F., Concerto p. la Flûte avec Orchestre. Op. 76 . . . . 2 Thlr.
Fürstenau, A. B., Concerto pour la Flûte avec Orch. Op. 35 . . . . 2 Thlr.
— le même avec acc. de Pianoforte . . . . 20 Gr.
— Var. brillantes sur un Thême de Préciosa, pour la Flûte avec Orchestre. Op. 34 . . . 2 Thlr.
— le même avec acc. de Pianoforte . . . . 20 Gr.
Lindpaintner, P., Romance et Rondeau p. le Cor de Chasse avec acc. de l'Orchestre. Oeuv. 48 . . . . 1 Thlr. 12 Gr.
— Fantaisie, Var. et Rondeau pour 2 Cors de Chasse et Pianoforte. Oeuv. 49 . . . . 1 Thlr.
Müller, Fr., Etudes pour la Clarinette. L. 1 . . . 12 Gr.
Picchianti, Trio p. Flûte, Clarinette et Basson. 16 Gr.
Rossini, J., Variat. p. Clarinette avec Orch. . . 1 Thlr.
— les mêmes avec acc. de Pianof. . . . . 12 Gr.
Tulou, 5e Concerto pour Flûte avec Orchestre. Oeuvr. 37 . . . . 2 Thlr. 16 Gr.

Für Pianoforte.

Arnold, C., Gr. Sextuor pour Pianoforte avec 2 Violons, Alto, Violoncelle et Contre-Basse. Op. 23 . . . . 2 Thlr. 8 Gr.
— Gr. Sextuor arr. en Sonate pour Pianoforte à 4 ms. par l'Auteur . . . . 2 Thlr.
de Chrząstowski, Variations p. le Pianoforte. Op. 4 . . . . 12 Gr.
— Polonaise pour le Pianoforte. Op. 2 . . . . 4 Gr.
Duvernoy, F. B., Polonaise brillante p. l. Pianoforte. No. 2 . . . . 12 Gr.
Hartknoch, C. Ed., Exercice pour Pianoforte en double-touches (Doppelgriffe). Oeuv. 5. . 6 Gr.
— Gr. Trio pour Pianoforte, Violon et Violoncelle. Oeuv. 4 . . . . 1 Thlr. 16 Gr.
Köhler, H., Air favori: „O Pescator dell' onda" var. pour Pianoforte et Flûte. Op. 122. . 12 Gr.
Lobe, C., 2d. Quatuor pour Pianoforte, Violon, Viola et Violoncelle. Oeuv. 9 . . . 1 Thlr. 12 Gr.
Mozart, W. A., Quintuor, arr. en gr. Quatuor pour Pianoforte, Violon, Viola et Violoncelle par J. H. Clasing . . . . 1 Thlr. 8 Gr.
— Gr. Trio p. Pianoforte, Violon et Violoncelle arr. d'après le Quatuor. Op. 35. par J. H. Clasing. . . . . 1 Thlr. 8 Gr.
Onslow, G. Quintetto. (No. VIII.) Op. 24. arr. p. le Pianof. à 4 mains par Hüttner. 1 Thlr. 16 Gr.
— Quintetto (No. IX.) arr. pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 25 . . . . 1 Thlr. 12 Gr.
— Sonate pour le Pianoforte à 4 ms. arr. d'un Trio pour Pianoforte, Violon et Violoncelle. Op. 26 . . . . 2 Thlr.
— do. do. Oeuv. 27. 2 Thlr.
Richter, W., Divertissement pour le Pianoforte et Cor ou Violon. Oeuv. 6 . . . . 16 Gr.
Schwenke, C., Sonate pour le Pianof. à 4 ms. Op. 10 . . . . 1 Thlr. 8 Gr.
— Sonatine pour le Pianof. à 4 ms. Op. 11. 16 Gr.
— Divertissement pour le Pianoforte à 4 ms. Op. 12. Liv. 2 . . . . 16 Gr.
Siegel, D. S., Variat. p. le Pianoforte sur une Cavatine de l'Opéra la Gazza ladra. Op. 38 12 Gr.
Sörgel, F. W., 6 Polonaises pour le Pianoforte à 4 mains. Oeuv. 22 . . . . 12 Gr.
Aprile, D. G., Exercices pour la Vocalisation à l'usage du Conservatoire de Naples avec Acc. de Pianoforte de l'Auteur . . . . 2 Thlr.
Bach, J. S., Fugue pour l'Orgue arr. p. Pianof. à 4 mains par C. Kegel. No. 1 . . . . 10 Gr.
— F. W., Fugue pour l'Orgue arr. p. Pianof. à 4 mains par C. Kegel. No. 1 . . . . 10 Gr

Für Gesang.

Angely, L., Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville in einem Aufzug, nach dem Französischen von Théaulon frey bearbeitet und mit bekannten Melodien versehen von L. Angely. Klavierauszug . . . . 2 Thlr.
Berger, J., 6 Lieder mit Begl. des Pianoforte. 1 Thlr.
Gabrielsky, W., 8 deutsche Lieder für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung. Op. 77. . 16 Gr.
Neithardt, 6 Gesänge für 4 Männerstimmen. 55stes Werk . . . . 16 Gr.
Onslow, G., Der Alcade von Vega, Oper, im Klavier-Auszug, mit französ. und deutschem Texte . . . . 2 Thlr. 12 Gr.
Otto, E. J., 3 Lieder für eine Sopranstimme mit Pianofortebegleitung . . . . 1 Thlr.
Righini, V., Das befreyte Jerusalem (La Gerusalemme liberata). Klavier-Auszug mit ital. und deutschem Texte. Neue Ausgabe. . . . 3 Thlr.

Unter der Presse:

Händel, G. F., Athalia, geistl. Drama im Klavierauszuge von J. H. Clasing. . . . . 5 Thlr.
v. Beethoven, 5te und 6te Sinfonie, in Partitur u. a. m.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des December. 315. 1825.

Experimentalphysik.

Wellenlehre auf Experimente gegründet, oder über die Wellen tropfbarer Flüssigkeiten mit Anwendung auf die Schall- und Lichtwellen. Von den Brüdern *Ernst Heinrich Weber*, Professor in Leipzig und *Wilhelm Weber* in Halle. Mit 18 Kupfertafeln. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1825. XXVIII. und 574 S. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

Die Verfasser haben sich seit 3½ Jahren mit der Beobachtung der Wellenbewegungen im Wasser, Quecksilber und andern tropfbaren Flüssigkeiten, so wie auch in festen u. luftförmigen Körpern beschäftigt, und zwar die erstern sowohl durch Experimente, als auch durch auf dem Meere, Seen und Teichen angestellte Beobachtungen zu erforschen gesucht. Sie schlossen Wasser, Branntwein, Quecksilber und andere Flüssigkeiten in sehr langen aber engen und tiefen, mit parallelen Glaswänden versehenen Gefässen ein. Diese Vorrichtung verschaffte ihnen Gelegenheit, die Wellen in ihrem senkrechten Durchschnitte zu sehen, und sowohl mit blossen Augen, als durch Vergrösserungsgläser zu beobachten, *wie kleine im Innern des Wassers schwebende Theilchen durch eine fortschreitende Welle in Bewegung gesetzt würden.* Die Bahn, in welcher sich diese Theilchen bewegen, ist in der Nähe der Oberfläche elliptisch, in der Nähe des Bodens eine in horizontaler Richtung geschehende Vorwärts- und Rückwärtsbewegung. Sie massen die senkrechten und horizontalen Durchmesser dieser elliptischen Schwingungsbahn bey Wellen von bestimmter Grösse, und fanden, dass die senkrechten Durchmesser derselben schneller in der Tiefe abnehmen als die horizontalen Durchmesser. Sie massen mittels einer Tertienuhr die Zeit, in welcher die von einer Welle von bestimmter Grösse in Bewegung gesetzten Theilchen ihre Schwingungsbahn durchlaufen. In derselben Zeit, in welcher ein solches Theilchen seine Schwingungsbahn einmal durchläuft, rückt die Welle um so viel, als ihre Breite beträgt, vorwärts, und so viel Wellen an dem Orte der Flüssigkeit vorübergehen, eben so vielmal durchläuft jedes an diesem Orte liegende Theilchen seine elliptische Schwingungsbahn. Noch in einer Tiefe der Flüssigkeit, welche der 350maligen Höhe der Welle gleichkommt, lässt sich die Schwingung der im Wasser schwebenden Theilchen beobachten, woraus man schliessen kann, dass grosse Meereswellen von einer bis auf den Grund des Meeres reichenden Bewegung der Flüssigkeitstheilchen begleitet seyen. Die Bahn, die ein Flüssigkeitstheilchen wiederholt durchläuft, wenn es durch eine Reihe durch einen einzigen Stoss erregter Wellen in Bewegung gesetzt wird, wird von ihm in desto kürzerer Zeit durchlaufen, je öfter sie schon durchlaufen worden ist. Jede vorausgehende Welle macht durch den Druck, den sie nach hinten ausübt, dass die ihr zunächst nachfolgende Welle nach und nach höher wird, wenn sie niedriger war. Die in der Nähe der Oberfläche liegenden Theilchen der Flüssigkeit durchlaufen ihre Schwingungsbahn nicht ganz so geschwind, als die senkrecht unter ihnen, von der Oberfläche etwas entfernter liegenden. Durch diese und ähnliche Versuche ist gezeigt, und durch Abbildungen anschaulich gemacht worden, wie durch die Schwingung der einzelnen Flüssigkeitstheilchen eine Welle entsteht und fortläuft, und dass die Wellenbewegung nichts als eine fortschreitende Schwingung sey, eine Welle aber nichts als die Form einer Anzahl zu gleicher Zeit schwingender, durch einen und denselben Stoss in Bewegung gesetzter, Theilchen. Die die Wellen begleitende Molecularbewegung, welche sich bey den Schall- und Lichtwellen nur durch Rechnung bestimmen lässt, geschieht bey tropfbaren Flüssigkeiten so, dass sie sich selbst beobachten lässt.

Mehrere Reihen von Versuchen beziehen sich auf *die Geschwindigkeit der Wellen*, die bey gehöriger Tiefe wenigstens v. 6 u. 8 Zollen, u. übrigens gleichen Umständen der Erregung in Quecksilber, Wasser und Branntwein gleich gross gefunden wurde: bey geringerer Tiefe aber wegen des verschiedenen Einflusses der Reibung und andrer Umstände in Flüssigkeiten von verschiedenem specifischen Gewichte verschieden ist. Eine zwischen parallelen Wänden fortschreitende Welle behält fast dieselbe Geschwindigkeit, und die kleine Verminderung derselben ist als eine Folge der Reibung anzusehen. Eine Welle, die nicht zwischen parallelen Wänden fortschreitet, son-

dern z. B. von der Spitze eines Octanten nach dessen Peripherie fortläuft, wird im Fortschreiten viel schneller niedrig und beträchtlich langsamer, als eine zwischen parallelen Wänden fortgehende. Diese Verminderung der Geschwindigkeit der Welle ist grösser, wenn sie durch einen ganzen Octanten, als wenn sie durch einen halben Octanten fortläuft; noch geringer aber, wenn sie einen Vierteloctanten durchläuft, eine Beobachtung, welche einem von Poisson durch Rechnung gefundenen Satze widerspricht; nach welchem auch Wellen, die nicht zwischen parallelen Wänden laufen, mit gleichförmiger Geschwindigkeit fortschreiten sollen. Wenn man 2 gerade lange Breter unter einem rechten Winkel zusammen leimt, und in den zwischen ihnen eingeschlossenen Raum Quecksilber giesst, so schreiten die Wellen in diesem den Winkel erfüllenden Quecksilber weit langsamer fort, als im Quecksilber, das zwischen senkrechten und einander parallelen Wänden eingeschlossen ist. Ist die Spitze des Winkels nach unten gekehrt, und machen also die Breter mit dem Horizonte einen Winkel von 45°, so wird die Geschwindigkeit der Wellen nicht in dem Grade vermindert, als wenn das eine Bret einen Winkel von 30° macht u. s. w. Die Versuche geben das Resultat, *dass sich die Geschwindigkeit der Wellen in arithmetischer Progression vermindert, während der Winkel in geometrischer kleiner wird.* Zwischen parallelen Wänden fortschreitende Wellen nehmen dabey an Breite zu u. an Höhe ab. Für diese Abnahme an Höhe ergibt sich aus den Beobachtungen *das Gesetz, dass die Wellen um eine constante Grösse an Höhe abnehmen, während sie sich um das Doppelte von dem Orte ihrer Erregung entfernen.* Die Geschwindigkeit der Wellen hängt theils von der Tiefe der Flüssigkeit, theils von der Breite und Höhe der Wellen ab, ein Satz, welcher der Newtonschen und Gerstnerschen Theorie entgegen ist. — Während zwey von entgegengesetzten Seiten herkommende *Wellen durch einander durchgehen,* hebt sich die horizontale Bewegung ihrer schwingenden Flüssigkeitstheilchen zum Theil auf, es verstärkt sich dagegen die senkrechte, wodurch die Höhe der zusammenfallenden Wellenberge über dem Niveau so vergrössert wird, dass sie sich zur Höhe der zwey Wellen vor ihrem Zusammenfallen im Mittel verhält, wie 4,74 zu 2,65. — Während eine Welle von einer senkrechten Wand *zurückgeworfen wird,* fällt anfangs die zurückgeworfene vordere Hälfte des über dem Niveau erhabenen Berges der Welle mit der hintern Hälfte desselben zusammen. Der horizontale Theil der Schwingungsbewegung der einzelnen Flüssigkeitstheilchen wird hierbey zum Theil aufgehoben; der senkrechte Theil dagegen so verstärkt, dass sich die Höhe des Wellenberges vor der Zurückwerfung zu der während der Zurückwerfung im Mittel, wie 2, 83 zu 4, 7 verhält. Eben so fällt während der Zurückwerfung die vordere zurückgeworfene Hälfte des unter dem Niveau vertieften Wellenthales mit der hintern Hälfte zusammen. Auch hier hebt sich ein Theil der horizontalen Bewegung der schwingenden Flüssigkeitstheilchen auf; es verstärkt sich dagegen ihre senkrechte Bewegung so, dass die grösste Tiefe des unter dem Niveau liegenden Wellenthales vor der Zurückwerfung sich zu der während der Zurückwerfung, wie 1, 43 zu 2, 5 verhält. Während bey der Durchkreuzung der Wellen, oder bey ihrer Zurückwerfung ein Wellenberg durch ein gleich grosses Wellenthal hindurchgeht, verschwinden sie für den Moment ihres Zusammenfallens durch die entstehende *Interferenz,* beyde, stellen sich aber, nachdem sie durch einander durchgegangen sind, wieder her. Mit der Durchkreuzung ist ein kleiner Zeitverlust verbunden. Eine kreisförmige Welle, welche in einem mit Quecksilber gefüllten *elliptischen* Gefässe dadurch erregt wird, dass ein Tropfen in den einen Brennpunct der Ellipse fällt, wird von den Wänden des elliptischen Gefässes so zurück geworfen, dass sie sich in dem andern Brennpuncte in einen Punct vereinigt, von da sich von Neuem ausbreitend, wieder zurückgeworfen wird, um sich wiederholt in dem erstern Brennpuncte zu vereinigen. Eine Reihe Wellen, welche in einem *kreisförmigen,* mit Quecksilber gefüllten, Gefässe dadurch erregt werden, dass man eine Anzahl Tropfen an eine Stelle zwischen der Peripherie und dem Mittelpuncte hereinfallen lässt, werden so zurückgeworfen, dass eine deutliche Brennlinie (Catacaustica) sichtbar wird.

Die gewöhnlichen Wellen laufen als Ausbeugungen stetig erhaben, oder vertieft über der Oberfläche fort, und können mit den Wellen verglichen werden, durch welche der Schall fortgepflanzt wird. Beyde werden hier mit dem Namen der *fortschreitenden Schwingungen* bezeichnet.

Dadurch, dass in gewissen regelmässig gestalteten Gefässen gleich breite Wellen erregt werden, entsteht durch die regelmässige Durchkreuzung der zurückgeworfnen und noch nicht zurückgeworfnen Wellen eine zweyte Art von Schwingung, bey welcher die Erhebungen und Vertiefungen der Wellen nicht horizontal fortrücken, sondern an derselben Stelle bleiben, so dass vielmehr die Erhebungen der Wellen sich durch eine senkrechte Bewegung abwechselnd in Vertiefungen, die Vertiefungen in Erhebungen verwandeln, u. die benachbarten Abtheilungen der Flüssigkeit in entgegengesetzten Richtungen schwingen, und *ruhende Puncte* (*Schwingungsknoten*) oder *ruhende Linien* (*Knotenlinien*) zwischen sich haben. Diese Schwingungsart, welche hier mit dem Namen der *stehenden Schwingung* bezeichnet wird, kommt mit derjenigen überein, in welcher sich mit Schwingungsknoten, oder Knotenlinien schwingende tönende Saiten, Stäbe oder Platten befin-

den. Da die Verf. die Bedingnngen und Umstände, unter welchen eine solche Schwingung in tropfbaren Flüssigkeiten entsteht, beobachtet haben, so haben sie durch diese Schwingungsart tropfbarer Flüssigkeiten den Vorgang zu erläutern gesucht, welcher bey der Entstehung Chladnischer Klangfiguren auf tönenden festen Körpern Statt findet. Hierauf folgen Versuche über die *Fortpflanzung des Stosses* durch Quecksilber in einer horizontalen, mit Quecksilber ganz erfüllten, Röhre, die auf ihrer obern Seite eine Reihe gleich grosser, gleich weit von einander abstehender, Oeffnungen hat. Es wird bestimmt, wie viel Quecksilber aus jeder dieser Oeffnungen ausfliesse, wenn am einen Ende der Röhre in einer in die erste Oeffnung eingesetzten Glasröhre eine Quecksilbersäule von bestimmter Höhe niedersinkt. Ferner Versuche über die Schwingungen des Quecksilbers in drey senkrechten, gleich weit von einander abstehenden und gleich weiten Röhren, welche durch eine horizontale Röhre unter einander communiciren. Hierbey ergibt sich als Resultat, *dass das Quecksilber in der mittleren Röhre genau 10mal schwingt, während es in den beyden äusseren 7mal schwingt.*

Es folgen im 2ten Haupttheile der Schrift Untersuchungen, *wie eine durch mehrere Schwingungsknoten unterbrochene Schwingung der Saiten* zu Stande kommt. Es wird gezeigt, dass ein Stoss auf ein aufgehangenes Seil eine Ausbeugung verursacht, welche als eine Welle von einem Ende zum andern hin und her läuft. Bey einem 190 Fuss langen Seile sahen die Verf. diese Ausbeugung 16mal hin und her laufen. Wenn eine Reihe gleich breiter Wellen hintereinander erregt werden, so dass die zurückgeworfenen den noch nicht zurückgeworfenen begegnen, so heben sich die einander begegnenden Wellenstücken an gewissen, gleich weit von einander entfernten, Puncten gegenseitig auf, an andern summiren sie sich, und verursachen eine doppelt so heftige Schwingung. Auf diese Weise theilt sich das Seil in entgegen gesetzt schwingende Abtheilungen, die durch ruhende Puncte (Schwingungsknoten) getrennt werden, d. h. es entsteht eine *stehende* Schwingung, bey welcher die Ausbeugungen des Seils nicht mehr horizontal fortrücken, sondern durch eine senkrechte Bewegung sich abwechselnd nach entgegengesetzten Richtungen ausbeugen. Die Schwingungsknoten sind genau so weit von einander entfernt, als die Breite der einzelnen Wellen betrug, die zu dieser Schwingung Veranlassung geben. Man kann diesen Versuch leicht mit jeder etwas starken Leine wiederholen, indem man sie am einen Ende befestigt, am andern ihr durch eine kreisförmige Bewegung der Hand in einer senkrechten Ebene Schwingungen mittheilt. Auf diese Weise sieht man ganz deutlich, wie eine Schwingung mit einer beliebigen Zahl von Schwingungsknoten durch eine Bewegung von Wellen zu Stande kommt. Euler hat in den *Act. Petrop. pro anno* 1779 die Aufgabe, die Bewegung, deren ein aufgehangenes Seil fähig ist, zu berechnen, so vollkommen gelöst, dass man in jedem gegebenen Falle für jeden einzelnen Zeitmoment durch eine geometrische Construction die Lage aller Puncte des Seiles vorausbestimmen kann. Die Verf. haben diese geometrische Construction für den Fall gemacht, wo man an einem aufgehangenen Seile hintereinander eine Reihe gleich breiter Wellen erregt, von denen jede eine Breite hat, die einem aliquoten Theile der Länge des Seiles gleich kommt, und gefunden, dass unter diesen Umständen nach der Theorie eben so, wie nach ihren Versuchen, eine *stehende Schwingung* entstehen muss, bey der sich das Seil in eine gewisse Anzahl Abtheilungen theilt, die in entgegengesetzter Richtung schwingen, und durch eine bestimmte Anzahl regelmässig liegender ruhender Puncte (Schwingungsknoten) getrennt werden.

Auch die nach Eulers Analyse geführte Berechnung über die Geschwindigkeit, mit der die Welle einer Schnur von einem gewissen Gewichte und bey einer gewissen Spannung fortläuft, stimmte so vollkommen mit den von den Verf. vorher gemachten Versuchen überein, dass ihre Anwendbarkeit auch für die Bewegung der Wellen dadurch erwiesen wird. Die vollkommene Uebereinstimmung erläutert folgendes Beyspiel. Eine baumwollene Schnur hatte bey einer Länge von 51 Fuss 2 Zoll ein Gewicht von 864 Gran Nürnberger Mediz. Gewicht. Es wurde mittels einer Tertienuhr in 3 Reihen von Versuchen die Geschwindigkeit der Bewegung der Wellen an dieser Schnur gemessen, nämlich 1) wenn sie durch 10023 Gran, 2) wenn sie durch 33292 Gran, 3) wenn sie durch 69408 Gran gespannt war. Die erregte Welle durchlief in diesen 3 Fällen einen 14738 Par. Linien langen Raum nach

den Versuchen im Mittel	nach der Berechnung
1) in 46,012 Tert.	1) in 46 Tert.
2) — 25,246 —	2) — 24,8 —
3) — 17,485 —	3) — 16,25 —

Da, wo von der Mittheilung von Schwingungen von festen Körpern an die Luft die Rede ist, wird bemerkt, dass, wenn eine, in eine Drechselbank gespannte, zum Tönen gebrachte Stimmgabel sehr schnell um die Axe ihres Stieles gedrehet wird, sie unfähig wird, ihren Ton der Luft mitzutheilen, den sie doch sogleich wieder mittheilt, wenn das Rad der Drechselbank plötzlich angehalten und die Stimmgabel nicht berührt wird. Die meisten Stimmgabeln haben 2 Zinken, von denen jede 2 breite Seiten hat, die nach der Richtung gekehrt sind, in welcher die Stimmgabel hin und her schwingt, und 2 schmale, die

senkrecht auf den breiten Seiten sind. Man sollte zufolge Poisson's Berechnung glauben, dass man den Ton einer Stimmgabel am stärksten vernehmen müsste, wenn das Ohr der breiten Seite der Stimmgabel zugewendet wäre, weil nämlich die Luft in dieser Richtung von der Stimmgabel gestossen wird, am schwächsten, wenn es der schmalen Seite zugekehrt wäre. Die Versuche der Verf. beweisen, dass man den Ton in der Richtung der schmalen fast eben so stark hört, als in der Richtung der breiten Seite, dass es aber eine Richtung gibt, die zwischen diesen Richtungen zwischen inne liegt, wo der Ton so abnimmt, dass er häufig gar nicht mehr gehört werden kann, während er in der Richtung der breiten, oder schmalen Seiten der Stimmgabel noch deutlich vernommen wird. Die Verf. haben Stimmgabeln von verschiedener Gestalt, drey und vierseitige, untersucht, und von den letztern solche ausgewählt, wo das Verhältniss der Breite zur Dicke der Zinken verschieden war. Sie fanden, dass die Richtung, in welcher der Ton der Stimmgabel am schwächsten gehört wird, einen desto grösseren Winkel mit der breiten, und einen desto kleinern mit der schmalern Seite machte, je grösser die breite Seite im Verhältniss zur schmalen ist.

Veranlasst durch Gottfried Webers Aufforderung an die Physiker, zu untersuchen, ob die Höhe des Tons der Zungenpfeifen der Orgeln (die bekanntlich dem Mechanismus des menschlichen Stimmorgans am nächsten kommen) mehr von der Steifigkeit und Länge der Zunge, oder der Länge der in der Pfeife eingeschlossenen Luftsäule abhänge, haben die Verf. theils einige Reihen von Versuchen mit Zungenpfeifen gemacht, in deren Körper eine lange Glasröhre luftdicht eingesetzt worden war, die durch Abschneiden successiv verkürzt wurde, theils die Veränderung des Tones beobachtet, wenn die Zunge einer Zungenpfeife nach und nach verkürzt wurde.

Aus diesen Versuchen folgt, dass die Höhe des Tones, wenn die in der Pfeife eingeschlossene Luftsäule lang ist, fast allein von der Länge der Luftsäule abhängt, wenig von der Zunge. Durch Verkürzung der 61 Par. Zoll langen Röhre wurde der Ton nach und nach um 23 halbe Töne erhöhet, ohne dass etwas an der Zunge geändert wurde. Der Ton kann aber nie höher werden, als der ursprüngliche Ton ist, welchen die Zunge der Zungenpfeife angeschlagen gibt. Bey Zungenpfeifen, in deren Körper keine lange Röhre eingesetzt ist, hängt die Höhe des Tons auch von der Länge und Steifigkeit der Zunge ab. Der Ton konnte unter diesen Umständen durch Verkürzung der Zunge um 3 bis 4 halbe Töne erhöht werden. Die Verf. haben gefunden, dass man, wenn man in den Körper der Zungenpfeifen sehr lange Röhren einsetzt, auch eine Art Flagcolettöne (eine Schwingung mit einem Schwingungsknoten) hervor bringen kann. Der erste Flagcolettton ist dann die Quinte der nächst höhern Octave des Grundtons, den die Pfeife gibt, wenn sie ohne einen Schwingungsknoten schwingt, und verhält sich also zu diesem wie 3: 1.

Auffallend ist es, dass, wenn man die Länge der Luftsäule in einer Zungenpfeife (in deren Körper man eine lange Röhre luftdicht eingesetzt hat) mit der Länge der Luftsäule in der Pfeife eines Flötenwerkes, die denselben Ton gibt, vergleicht, man findet, dass sich die Länge jener zu dieser ungefähr verhält, wie 1: 3.

Die Verf. haben Savarts Untersuchungen über die Schwingungen der Körper zum Theil wiederholt, und ausserdem, dass sie die meisten Versuche desselben bestätigt haben, führen sie auch einige auf, die von den Savartschen verschieden sind.

Sie machen darauf aufmerksam, dass man, indem man Schlüsse aus den Savartschen Versuchen ziehen will, sorgfältig zwischen den Klangfiguren unterscheiden müsse, welche selbst tönende und resonirende Körper auf ihrer Oberfläche zeigen. Beyde Arten von Klangfiguren entstehen nach sehr verschiedenen Gesetzen.

Manche Klangfiguren scheinen auch durch Schwingungen zu entstehen, die zu schnell geschehen, um einen hörbaren Ton hervorzubringen. Die Verf. glauben daher, dass die bey manchen Savartschen Versuchen zum Vorschein kommenden Klangfiguren nicht unmittelbar Wirkungen der tönenden Schwingung sind. Wheatston's sogenannte Polarisation des Schalls lässt sich sehr wohl aus den von Savart aufgefundenen Erscheinungen der schwingenden Körper erklären. Dieser Satz wird durch Figuren erläutert.

Auch bey longitudinal schwingenden Saiten wird der Ton (gegen *Chladnis Annahme*) etwas höher, wenn die Saite durch grössere Gewichte gespannt wird. Der Ton einer 31 Fuss 9 Zoll P. M. langen Stahlsaite wurde durch stärkere Spannung um eine grosse Quinte höher.

Ueber die Grösse der Meereswellen, ihre Geschwindigkeit und Kraft, über die Wirkungen derselben auf den Meeresboden, über die Besänftigung der Wellen durch Oel, haben die Verf. gesammelt, was ihnen bekannt wurde. Die von verschiedenen Mathematikern von *Newton, Gravesande, D' Alembert, Lagrange, Laplace, Flaugergues, Gerstner, Poisson* gegebenen Rechnungen zur Begründung einer Theorie der Wellen haben die Verf. theils vollständig, theils im Auszuge mitgetheilt, und auch von *Bidones* und *Cauchys* Arbeiten Nachricht gegeben. Zu der Darstellung von den Resultaten der Poissonschen Theorie der Wellen haben sie Anmerkungen in *französischer Sprache* beygefügt, in welchen sie die Resultate ihrer Versuche mit denen der Poissonschen Theorie vergleichen. Indem die Verf. bey dieser Vergleichung eine Zusammenstellung der von ihnen gemachten Versuche und gefundenen Resultate geben, und die 51 Tabellen, die ihre Versuche enthalten, in französischer Sprache erklären, beabsichtigten sie, auch Ausländern die Benutzung dieser Schrift möglich zu machen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des December. 316. 1825.

Psychologie.

Grundriss der Psychologie als Einleitung in die Philosophie, entworfen von *Johann von Lichtenfels*, k. k. öffentlichen ordentlichen Professor der Philosophie am Lyceum zu Innsbruck. Innsbruck, gedruckt auf Kosten des Verfassers mit Wagnerschen Schriften, 1824. VIII. u. 219 S. gr. 8.

Ueber die Menge der jetzt erscheinenden Lehrbücher der Psychologie hat man mehr Ursache sich zu freuen, als damit unzufrieden zu seyn. Sie ist ein Beweis, dass manche auf dem Gebiete der Philosophie gemachte Erfahrungen und erhaltene Erinnerungen gefruchtet haben; dass man fühlt und weiss, woran es der Philosophie neuester Zeit fehlt, nämlich an der Grundlage, und dass je mehr und mehr der Mitarbeiter auf jenem Gebiete bemüht sind, diese Grundlage auf die sicherste Weise, nämlich durch Selbsterforschung, zu legen. Aus diesem Gesichtspuncte ist auch der vorliegende Grundriss entworfen und abgefasst. Er gehört zu den besseren unter den neuen; Rec., welcher einst selbst ein Lehramt, gleich dem des Verfassers, verwaltet hat, zweifelt nicht, dass der Inhalt des Buches den Lyceisten im letzten Jahre ihrer Studien deutlich gemacht werden kann. Und wenn auch andre Lehrer der Philosophie sich desselben als Leitfadens schwerlich werden bedienen wollen, deswegen, weil die individuellen Ansichten des Verfs. zu stark hervortreten, und das Ganze wie das Einzelne bestimmen; so wird es doch beym Selbststudium und zur Vergleichung mit Nutzen zu gebrauchen seyn. Der Inhalt ist ausreichend, der Vortrag klar, das psychologische Detail ist mit zweckmässiger Kürze behandelt, und das zum Grunde liegende System folgerecht durchgeführt.

Bey den meisten Beurtheilern zwar wird dem Verf. eben diess zum Vorwurfe gereichen, dass seine Psychologie zu metaphysisch sey. Rec., der sich hierin mit dem Verf. in gleichem Falle befunden hat, will diess nur beyläufig erwähnen, indem er bekennt, noch heute nicht zu verstehen, wie die Psychologie, sobald sie Naturwissenschaft, auch nur beschreibende Naturwissenschaft seyn soll, es umgehen könne, von sogenannt metaphysischen Begriffen Gebrauch zu machen, und ihre Lehren, z. B. von Vernunft und Freyheit, mit Beziehung auf theoretische und practische Philosophie darzustellen. Herr Herbart in seinen hierher gehörigen Schriften hat dieses unvermeidliche Schicksal jeder tüchtigen Psychologie deutlich dargelegt, und es ergibt sich aus der Natur des Gegenstandes selbst. Darin aber findet sich ein Unterschied, ob ein Lehrbuch der Psychologie einem bereits in der Seele des Verfs. fertigen oder sonst vorhandenen philosophischen Systeme angepasst, oder ob es nur so geschrieben ist, dass ein solches System daraus, wie von selbst, hervorgehe. Rec. kann dem Verf. das Erstere nicht nachsagen. Dessen ungeachtet wird noch die Frage seyn, ob in dem vorliegenden Grundrisse dasjenige, was man gewöhnlich Metaphysik nennt, aus *sicheren* und *offenbaren* Thatsachen des innern Lebens entwickelt, oder ob jene Thatsachen mit einiger *Willkür* (d. h. ohne *zureichende* Erforschung ihres Bestandes) aufgefasst seyen, so dass sich aus ihnen etwas zu ergeben scheint, was nicht in ihnen begründet ist. Hierbey wollen wir noch einige Augenblicke verweilen.

Der Verf. unterscheidet mit Recht den verschiedenen Character der psychischen Thätigkeit, wie derselbe sich allmälig im Zeitleben entwickelt, von den einzelnen Vermögen, welche dabey zu jeder Zeit wirken. Er nennt jenes den *Gehalt*, dieses die *Form* der psychischen Thätigkeit. Andre haben Ersteres Stufen oder Perioden der geistigen Bildung, Letzteres Vermögen der Seele im gewöhnlichen Sinne genannt. Diesemnach zerfällt sein Lehrbuch, nach einer Einleitung, 1) in einen *allgemeinen* Theil, worin die psych. Thätigkeit nach ihrem Gehalte und ihrer Form im Allgemeinen näher betrachtet wird, 2) in einen *besonderen* Theil, welcher a) die *sinnliche*, b) die *intellectuelle* oder *unsinnliche*, c) die *übersinnliche* Thätigkeit des Geistes, d. h. die Verschiedenheit derselben dem *Gehalte* nach; und jede dieser Arten wieder nach ihrer *formellen* Verschiedenheit, nämlich a) als Empfinden, Anschauen und Begehren, b) als Gefühl, Denken und Trieb, c) als höheres Gefühl, Idee und Thatkraft, betrachtet. Mit dieser Anordnung kann Rec. einverstanden seyn. Allein bey dem, was der Verf. zur Entwickelung sowohl der Form als des Gehaltes der psych. Thätigkeit anführt, findet er einiges Bedenken.

Zuerst die *Form* anlangend, soll zwar keinesweges bestritten werden, dass die Vermögen des Anschauens, Fühlens, (Empfindens) und Begehrens nur Aeusserungen einer und derselben *Grundkraft*, von verschiedenen Seiten aufgefasst, seyen. Allein wenn der Verf. zu näherer Bezeichnung dieses Einen psychischen Princips, S. 20. ein *Totalitätsgesetz* nennt, d. h. „das Gesetz der möglich grössten psychischen Wirksamkeit, oder der immer weiteren psychischen Entwickelung," und dafür als Grund anführt, dass „Thätigkeit, als solche das nothwendige formale Ziel des psychischen Princips sey, und alle einzelnen psychischen Wirksamkeiten nur eben so viele successive Darstellungen des Einen ursprünglichen Strebens nach Wirksamkeit, durch die Ursprünglichkeit eben dieses Strebens zu Einem Ganzen ursprünglich gehörig und verbunden;" so muss Rec. jenes Gesetz selbst als eine leere Form betrachten, und, dass es die beabsichtigte Einheit wirklich begründe, geradehin leugnen. Denn dass dem menschlichen Geiste wirklich die Totalität (Universalität) eröffnet ist, kann nicht aus der Form, sondern nur aus dem Gehalte der psych. Thätigkeit erkannt werden; abgesehen von dem Gehalte, würde jeder Thierseele, eben so wie der menschlichen, ein Totalitätsgesetz inwohnen, nämlich das Gesetz, zu der (*ihm*) *möglich* grössten psych. Wirksamkeit zu gelangen. Dieses angebliche Gesetz sagt also nicht mehr aus, als dass der Mensch thätig seyn solle, wie er könne, das heisst, es sagt nichts aus, es ist eine leere Form. Und eben so wenig macht es klar, dass die Verschiedenheit der psych. Thätigkeit gerade ein Anschauen, Empfinden und Begehren seyn müsse, und nichts anderes. Denn wenn auch diese Kraftäusserungen alle dem Hauptzwecke des Zeitlebens dienen (diess versteht sich von selbst und bedarf keiner Deduction); so gehen sie doch deshalb noch nicht aus der Einerleyheit des Thätigkeitsbegriffes hervor, sondern sind und bleiben *ganz* verschieden, nämlich ganz verschiedene Aeusserungen der Kraft, und die Grundeinheit derselben mangelt. Der Verf. hätte, um letztere zu finden, einen andern Weg einschlagen, und wenigstens nicht versuchen sollen, die Einheit der Form ohne Rücksicht auf die Einheit des Gehaltes zu entwickeln.

Obiges voraussetzend, hebt nun der Verf. die Betrachtung der sinnlichen Thätigkeit des menschlichen Geistes nicht mit dem Empfinden, sondern mit dem *Begehren* an, welches freylich nur ein ganz unbestimmtes sinnliches *Streben* seyn, und nur durch einen hinzukommenden *Reiz*, oder eine psychische *Aufregung* zu einer *wirklichen* psychischen Thätigkeit werden kann. Hier verwechselt der Verf. offenbar die Seelenthätigkeit als wirklichen Act, der ein *Product* gibt, mit einer Construction derselben aus ihren *Elementen* oder *Factoren*. Was der Verf. anführt, möchte gehört werden, wenn von einer solchen Construction die Rede wäre; aber ein *Begehren* ist sein „unbestimmtes Anstreben" nicht. Und wenn er, §. 18. das Begehren für „ein gegen eine *Hemmung* sinnlicher Thätigkeit gerichtetes Streben" erklärt; so setzt dasselbe offenbar andre sinnliche Thätigkeit, andre wirkliche Zustände, als bestehend voraus; man kann also mit ihm nicht anfangen, sondern was aus (innerm) Streben und (äusserm) Reize entsteht, wird *Empfindung* seyn. — Uebrigens construirt der Verf. wirklich alle Seelenthätigkeiten aus jener ursprünglich unbestimmten Form des *Strebens*, und dem hinzukommenden, gleichfalls an sich unbestimmbaren, *Reize*. Weil er aber hierbey, wie wir bemerkt haben, *wirkliche Acte* oder Zustände und deren blos *elementarische Bedingungen* nicht genug bey sich selbst unterschieden hat; so will die Construction (der Verf. bedient sich nicht dieses Wortes,) überall und besonders rücksichtlich der *Reize*, nicht recht gelingen. So soll das sinnliche *Begehren* aus Anstreben und *Gelüst*, die sinnliche *Empfindung* aus *Emotion* und *Affection*, (sind diess mehr, als Worte?) das sinnliche *Vorstellen* aus Streben und *Sensation* hervorgehen. — Bey der intellectuellen Thätigkeit nimmt der Verf. gar, um die *Aufregung* des unbestimmten Grundtriebes zu finden, zu einer *Perception des Noumenons der Erscheinungen* seine Zuflucht. Er versteht unter diesem Noumenon die *unveränderliche* (logische) *Form*, deren sich der Mensch allerdings als Verstandeswesen und sobald er sich als Ich denkt, (vergl. §. 77.) bewusst wird; er übersieht aber, dass diese Form entweder ein Gegenstand der intellectuellen Thätigkeit, oder der eigene Character derselben, sie selbst ist, und also auf keine Weise als Bedingung ihres Werdens, als *Aufregung* zu intell. Thätigkeit, gedacht werden kann. — Dasselbe gilt in Beziehung auf die übersinnliche Thätigkeit, zu deren Construction eine *ursprüngliche Perception des Uebersinnlichen* erfordert wird. Diese tritt ein, sobald der Geist dafür hinlänglich entwickelt (*erzogen*) ist, als Aufregung des, in dieser Beziehung nach unbestimmten, ursprünglichen Strebens. Man sieht leicht, dass auch hier wieder der Fehler des Cirkels begangen ist, die Thatsache als Reiz zur Thatsache, das Product als Factor des Products zu betrachten.

Der Grund dieses Fehlers in der Theorie des Verfs. über die Form der psychischen Thätigkeit scheint zum Theil in seinen Ansichten über den *Gehalt* derselben zu liegen. Er sagt zuerst S. 11. „Alles Reelle (Seyende) ist entweder ein *Unbedingtes*, (Uebersinnliches,) oder ein *Bedingtes*." Nun versteht er zwar unter dem Unbedingten blos ein *subjectiv* Reales, nämlich die Ideen und das Gewissen. Sonach würde also auch die erwähnte *Perception* des Uebersinnlichen nur eine Perception des unbedingten *Strebens*, *Sollens* und

Könnens seyn. Allein unvermerkt erhält dieses Subjective eine *objective* Bedeutung; §. 112 heisst es ausdrücklich: „Die Aufregung (der übersinnlichen Thätigkeit) muss unmittelbar von dem *Gegenstande* der übersinnlichen Thätigkeit, also *vom Uebersinnlichen selbst*, herrühren:“ nach §. 125 ist „das ursprüngliche höhere *Gefühl*, seinem *Inhalte* nach, Ahnung der *Gottheit*, *Gottesgefühl*;“ und nach §. 128. hat „die *Idee* einen über alle Wahrnehmungen sowohl, als über alle Begriffe hinaus liegenden, und dennoch *reellen Gehalt*.“ Hiermit stimmt auch die Art und Weise, wie der Verf. §. 107. *vor* den psychologischen Erörterungen der übersinnlichen Thätigkeit, die Ueberzeugung des *Glaubens* an die obj. Realität des Uebersinnlichen anticipirt, welche erst §. 129 nach seiner Weise weiter ausgeführt wird, vollkommen überein. In dieser Theorie des Glaubens nähert sich der Verf. am meisten dem Hrn. Salat. Seiner Psychologie hat er hiermit dadurch geschadet, dass sie nicht rein aus Thatsachen des innern Lebens construirt worden ist, sondern dass darin philosophische Lehrsätze oder Lehrmeinungen an die Stelle der Thatsachen treten. So aber hört die Psychologie auf, *Einleitung* zur Philosophie zu seyn, und wird, widerrechtlich und irrthümlich, selbst Philosophie. Die Aufgabe ist schwer; die zeither erschienenen Versuche beweisen es. Will der Verf. künftig mit mehr Glück für deren Lösung arbeiten; so rathen wir ihm, die Vorgänger auf seiner Bahn zur Philosophie, Kant, Jacobi auch Fichte, (er citirt sie oft, nebst Mehreren) genauer kennen zu lernen. In den Geist der Kantischen Schriften scheint er nach dem, was er S. 186 ff. über die *Idee* nach Kant äussert, nicht tief eingedrungen zu seyn.

Ungeachtet dieser Gegenbemerkungen, — zu welchen leicht noch andre, namentlich über einzelne Definitionen, welche der Verf. aufstellt, hätten gefügt werden können, — wiederholt Rec. das allgemeine Urtheil, dass ihm das Buch als für seinen Zweck brauchbar, und in den oben namhaft gemachten Beziehungen beyfallswürdig erscheint. Die Schüler des Verfs. werden denken lernen, und für den Gegenstand interessirt werden; das ist doch die Hauptsache. Ob sie überall das Richtige denken werden, darauf kömmt weniger an; und — was ist das Richtige? — Eine schlechthin falsche Richtung erhalten sie nicht.

Der Verf. schreibt fehlerfrey. Ein Provincialismus ist: „*Es erübriget* noch,“ anstatt: es ist oder bleibt noch übrig. Ob die Schreibung: *Etimologie*, *etimologisch*, statt etymologisch, dem Setzer zur Last falle, da andre orthographische Verstösse nicht vorkommen, kann Recensent nicht entscheiden.

Staatswissenschaft.

Du culte en général et de son état particulièrement en France par M. *Keratry*, ancien Député. Paris, bey Bossange, 1825. 99 S. 8. (16 Gr.)

Keratry war in der Deputirten-Cammer in Frankreich einer der verständigsten und freymüthigsten Männer. Ueber den Cultus in Frankreich verhehlt er keine Idee, und warnt vor der jetzigen Macht des dortigen katholischen Hohepriesterthums, das die untern Stände und die Jugend ins alte Joch der Vorurtheile vor der Reformation durch die Jesuiten und den *Abbé de la Mennais* spannen wolle. In Frankreich herrscht in den gebildeten Ständen, ausser dem hohen und niedern Adel, eine andere religiöse Ansicht als diejenige der hohen Kirche, welche unter Napoleon die Religion und ihre Interessen diplomatisch zu behandeln gewohnt war. Es folgt aber aus dieser Abweichung der Religiosität des hohen Kirchen- und Adelthums von derjenigen der andern gebildeten Classen keinesweges, dass dem katholischen Glauben Viele abtrünnig und zur evangelischen Kirche übergehen werden; denn der rechtliche Mann lässt sich weder gern, wie alsdann geschehen würde, einen Atheisten nennen, noch verläugnet er leichthin den Glauben seiner Väter und erbauet sich nicht sonderlich unter neuen, unbekannten Glaubensgenossen. Zwar glaubt der *Abbé de la Mennais*, dass die katholische Kirche in grosser Gefahr sey unterzugehen; allein das einzige Unglück ist, dass die von der jetzigen französisch-katholischen Kirche als orthodox angepriesenen ultramontanen Dogmen das Herz der gebildeten Katholiken ungerührt lassen. Aus dieser Gleichgültigkeit für die Dogmen folgt freylich mancher Nachtheil, dass z. B. die kirchliche Moral und diejenige des socialen Lebens *gar weit* von einander abweichen. Uebrigens kann unsere jetzige Civilisation eine ihr gemässe Gottesverehrung nicht ohne Nachtheil ihrer Veredlung entbehren; aber das kirchliche Dogma muss unser natürliches Gefühl für das, was recht und sittlich ist, nicht verletzen, und die Bande des Verkehrs aller christlichen Secten untereinander erweitern, statt sie zu verengern, der Cultus den Geist erleuchten und sein Sittengesetz die Würde der Menschheit erheben, übrigens auch sinnlich die Menschen ergreifen. Merkwürdig ist des Verf. Erklärung, dass unter allen Secten des Christenthums die intoleranteste, die neue ultramontane katholische Kirche, sich *am wenigsten* zu einer Religion des Staates eigne, weil sie, statt das Licht der wachsenden Aufklärung zu begünstigen, Pflichten predige, welche die reine Sittlichkeit der Christen nicht verbesserten. Die erste christliche Kirche wäre eine Trösterin der Unglücklichen und Bedrückten gewesen und

die neueste katholische Kirche sey dagegen die Begründerin der absoluten Staatsverwaltung, *marche avec la sainte Alliance plutôt qu' avec Jesus Christ.* Kurz, das Buch ist höchst interessant, wenn man auch nicht jeder Meinung des Verf. beypflichtet, und stimmt im Ganzen mit der Culturtheorie von Benjamin Constant überein, dessen bereits erschienener erster Theil *sur la religion,* so gut wie *dieses* Werk besonders gegen den Verfechter des reinen Jesuiterthums in Frankreich, *Abbé la Mennais,* gerichtet ist.

Stylistik.

Grundriss der Aufsatzlehre. Ein theoretisch-practisches Handbuch zum öffentlichen und zum Privat-Unterrichte. Von *Joh. Mich. Hurtel,* Prof. am k. k. polytechnischen Institute in Wien. Wien, bey Gerold, 1824. XVI. und 437 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Bey Ausarbeitung dieser Schrift hatte der Verf. zunächst die Lehranstalt, an welcher er steht, im Auge; doch wollte er auch „allen den Jünglingen, welchen eine andere, als die gelehrte Laufbahn offen steht, und auch wohl solchen, die auf dieser ihre Bildung empfangen, mit diesem Unterrichte nützlich werden," da die über den behandelten Gegenstand vorhandenen Schriften, deren Verdienste der Verf. anerkennt und die er auch benutzt zu haben versichert, „mehr für andre Beziehungen, als für die seinigen anwendbar schienen." Auch diese Schrift behauptet in der Reihe der bessern über diesen Gegenstand eine ehrenvolle Stelle. Sie empfiehlt sich besonders durch Vollständigkeit und gute Anordnung der hier in Erwähnung gebrachten Materien. Nach einer kurzen Einleitung, welche sich über den Begriff der Aufsatzlehre, die Grundbedingungen jedes Aufsatzes u. s. w. verbreitet, zerfällt das Ganze in einen theoretischen und practischen Theil. Sehr ausführlich wird im I. Theil von der Erwerbung der Gedankan gehandelt. Eben so vom Ausdrucke. Hier werden zuerst die zur Verständlichkeit gehörigen Eigenschaften: Fasslichkeit, Ueblichkeit — sie schliesst Sprachrichtigkeit und Sprachreinheit in sich, — Angemessenheit, Kürze, Bündigkeit angegeben, sodann die zur Verschönerung gehörigen Eigenschaften: Wohlklang, Würde, Lebhaftigkeit, Interesse und Einheit aufgestellt. Bey der Lebhaftigkeit werden die Tropen, sowohl diejenigen, welche zur Beförderung der Anschaulichkeit, als auch diejenigen, welche zur Kräftigung des Dargestellten beytragen, sehr vollständig aufgezählt. Im II. Th., oder der practischen Aufsatzlehre, findet man in der I. Abth. das allgemeine Verfahren, die Rücksichten bey allen Aufsatzgattungen; sodann bey Hauptgegenständen der Darstellung, bey Beschreibungen, Erzählungen, Abhandlungen und endlich das Verfahren in Ansehung der Darstellungsweisen angegeben. Die 2te Abtheilung behandelt die prosaische Darstellung in Geschäftsaufsätzen, Anzeigen, Zusicherungen, Gesuchen; in Briefen; Geschichts-, Lehr-, und rednerischen Aufsätzen. Die 3te Abtheilung gibt über die poetische Darstellung nach den verschiedenen Arten der Poesie Auskunft. Der Anhang verbreitet sich über die Mittel, sich in Aufsätzen zu vervollkommnen. Vor den unter der Aufschrift: Uebungen mitgetheilten Aufgaben zu schriftlichen Arbeiten findet man von S. 213 — 410 eine Reihe verschiedener Aufsätze von mehr oder weniger bekannten Verf. unter der Aufschrift: Lesungen. Schon aus dieser kurzen Inhaltsanzeige kann man auf die Reichhaltigkeit des Inhalts dieser schätzbaren Schrift schliessen. Nur einige kleine Ausstellungen hat Rec. zu machen. S. 2. wird die Stylistik die Vollenderin des Sprachgebäudes und die *Gebraucherin* desselben genannt. Die Gebraucherin dürfte unstreitig zu den S. 36 von dem Vf. mit Recht verworfenen Neologismen gehören. Dass durch das Wort *Volk* (S. 34.) nur die Nichtadeligen angedeutet würden, dürfte auch nicht allgemein zugestanden werden. — Wenn S. 111. die Wendung: „wider Gott den Herrn zu murren *müssen wir bleiben lassen,*" als Muster eines populären Styls aufgestellt wird; so mag der Vf. verzeihen, wenn Rec. nach seinem Gefühle die letzte Hälfte jenes Satzes gemein findet. In den Modellen zu Geschäftsaufsätzen, z. B. Quittungen, kommen mehrere Formulare vor, deren Form in Sachsen und andern Ländern nicht üblich ist, z. B. S. 131. Nr. 1 und 3. Der lange Abschnitt: Lesungen konnte weit kürzer ausfallen. Es kommen in demselben einzelne Aufsätze vor, welche Rec. nicht als Muster empfehlen möchte, aber auch zu viel allgemein bekannte Stücke, wie Gellert's: Nach einer Prüfung kurzer Tage etc., Schiller's Lied an die Freude.

Kurze Anzeige.

Biblische Weisheit und menschliche Klugheit. Ein Hand- und Reisebüchlein durch's ganze Leben. Leipzig, b. Rein, 1825. XVI. u. 176 S. 12. (12 Gr.)

Hundert und zehn Sentenzen, alle aus der Bibel, und meistentheils aus den Schriften des *Sirach,* des *Predigers,* den *Sprüchwörtern Sal's.* gezogen, erhalten wir, jede mit einem Commentar begleitet, der jener biblischen *Weisheit* die Hülle der menschlichen *Klugheit* umgibt. Ist auch die letztere öfters sehr dünn und leicht gewebt, so verdient doch schon der Gedanke, die weisen aus der Erfahrung, aus dem Leben geschöpften Rathschläge und Bemerkungen jener vor mehr als 2000 J. gestorbenen Ebräer zu sammeln, dankbare Anerkennung, und kein Jüngling, kein Mädchen wird das hübsch im Aeussern ausgestattete Büchlein ohne Nutzen lesen und befolgen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des December. 317. 1825.

Praktische Theologie.

Liturgische Mittheilungen aus Holland und England, mit Bezug auf die neue Preussische Agende, von *Theodor Fliedner,* evangelischem Pfarrer zu Kaiserswerth bey Düsseldorf. Essen, bey Bädeker, 1825. 104 S. gr. 8. (9 Gr.)

Eine durch ihren gediegenen und zeitgemässen Inhalt höchst bemerkenswerthe Schrift, weniger in der Beziehung, die der Titel angibt, wiewohl sie, auch hier, zu den vorzüglichsten über die neue Agende erschienenen gehört, als *vielmehr* rücksichtlich der Kirche und der Wissenschaft überhaupt, denen durch diese auf Autopsie eines gelehrten und gläubigen Theologen gegründete Mittheilungen ein wahrer Gewinn erwachsen ist. Mehre Monate hielt sich der Verf. in Holland auf, und begab sich von da auf 5 Monate nach England, wo er, insbesondere durch die Einführung des allgemein verehrten Dr. *Steinkopf,* in der Frühlingszeit, in welcher die jährlichen Generalconferenzen der Deputirten der kirchlichen Parteyen, die Jahresfeyer der Bibel-, Missions-, Tractat-, Schul- und Gefängniss-Gesellschaften, das Parlament und andere gemeinnützige Versammlungen die Vornehmen und Gebildeten aus allen Ständen und Theilen der drey Königreiche, vorzüglich die Geistlichen, in den gemeinschaftlichen Mittel- und Brennpunct ihres bürgerlichen und religiösen Lebens zusammenrufen, — die wichtigsten Geistlichen u. geistlich gesinnten Layen aus den verschiedensten Theilen des Landes, die aus der Hauptstadt, kennen zu lernen, und durch sie mit der religiösen und sittlichen Denkart, Stimmung und Beschaffenheit des englischen Volks vertraut zu werden, reichliche Gelegenheit hatte; nicht minder besuchte der Verf. häufig die verschiedenen Gottesdienste, namentlich die bischöfflichen in den Städten, wie auf den Dörfern im Innern des Landes, und achtete im häuslichen Leben der verschiedenen Stände sorgfältig auf die Spuren, welche ihnen das kirchliche Leben aufdrückte.

Das Büchlein zerfällt in 2 Abtheilungen: I. liturgische Mittheilungen aus Holland, S. 15 — 48; II. liturgische Mittheilungen aus England, S. 49 — 104.

Die erste Abtheilung enthält ausschliesslich eine: „kirchliche Rede bey der Eröffnung der allgemeinen Synode der reformirten Kirche in dem Königreiche der Niederlande, gehalten im Haag in der Klosterkirche am 1. July 1818, von *C. Fransen van Eck,* Professor und Prediger zu Deventer. (Deventer, bey L. A. Karsenbergh, 1818). In dieser, durch gründliche Bibelforschung sich empfehlenden, aber in der Sprache mangelhaften, Rede wird, unter Zugrundelegung des Ausspruches Jesu, Luc. 17, 20: *Das Reich Gottes kommt nicht mit äusserlichen Gebehrden,* entwickelt, wie „das wahre Wohl des Christenthums durch das äussere Ceremonienwesen des Gottesdienstes nicht gefördert werde: a) weil dieses den geistigen Gottesdienst gefährde; b) von Jesu und den Aposteln nicht empfohlen werde; c) nach dem Zeugnisse der Kirchengeschichte, dem reinen Christenthume allezeit Abbruch gethan habe. Es wird dann gefolgert, dass wir uns über die Einfachheit des protestantischen Cultus nicht zu beklagen haben, und bey unsern Bemühungen zur Verbesserung des äussern Gottesdienstes uns durch weise Bedachtsamkeit leiten lassen müssen. — Ueber Veranlassung und Wirkung dieser Rede berichtet Hr. Pfarrer *Fliedner* in seinem *Vorberichte* Folgendes: Nicht lange nach Vertreibung der Franzosen aus Holland und der neuen Umgestaltung der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung erhoben sich hier und da leisere und lautere Stimmen unter den Protestanten, namentlich der höhern Stände, deren viele, durch den äusseren Flitterglanz der damaligen französischen Sitten bethört, die einfache Weise der Väter verachteten, und, angesteckt von dem durch den fremden Leichtsinn beförderten Sittenverderben, an einer Ueberspannung der sinnlichen Gefühle kränkelten, klagend über zu grosse Einfachheit des protestantischen Gottesdienstes, in welchem sie für ihre Sinnlichkeit zu wenig Befriedigung, für ihren entnervten Geist aber zu starke Speise fanden. Wiewohl nun diese Stimmung nur den kleinsten Theil des Volkes berührte; so glaubten ihr die Vorsteher der Kirche doch Einhalt thun zu müssen. Kaum war jene Synodalrede beendigt, als man einmüthig auf den Druck derselben antrug; und kaum war sie durch den Druck verbreitet, als die Stimmen für einen sinnlichen Cultus gänzlich verstummten. Seitdem hat die Kirch-

lichkeit und Religiosität in der protestantischen, insbesondere der reformirten, Kirche Hollands sich gehoben, und blühet schöner, als in vielen Gegenden Deutschlands. — In der Rede des Hrn. *van Eck* wird auch gegen einige deutsche Schriften, namentlich gegen *Horst* Mysteriosophie, und gegen *Gass* Ansicht (über den christlichen Cultus), dass der Zweck des Cultus nicht Besserung des Menschen sey, mit Würde und Glück polemisirt.

Durch grossen Sachreichthum, wie durch kräftige, herzliche, begeisterte Sprache, empfehlen sich die *liturgischen Mittheilungen aus England.* Der Verf. kam mit Vorliebe für die Liturgie der bischöfflichen Kirche nach England; aber bald erkannte er, dass diese Liturgie, deren Ordnung beym gewöhnlichen sonntäglichen Morgengottesdienste re. S. 54—57 genau angibt, auf den *Gottesdienst*, wie auf das Leben des Volkes *schädlich* einwirke: 1) auf den Gottesdienst, indem sie a) die *Predigt zurücksetze*, um so mehr, da man an die Liturgie eine übernatürliche *priesterliche* Wirkung knüpft, eine Folge der Annahme, dass die bischöffliche Geistlichkeit eine *Priesterschaft* sey, die von Gott mit dem Mittlergeschäft zwischen ihm und den Menschen beauftragt, und vermöge der ununterbrochenen Folge und Ordination der Bischöffe von den Aposteln her, mit ausserordentlichen Geistesgaben begnadigt worden, wodurch die Bischöffe ausschliessend fähig werden, die Kirchen zu weihen, zu confirmiren, zu ordiniren u. durch die Ordination den andern Geistlichen die Kraft mitzutheilen, von den Sünden frey zu sprechen und durch die Taufe die Wiedergeburt in den neugebornen Kindern zu bewirken etc. — oft folgt der Liturgie *keine* Predigt; — b) den Gesang vernachlässige; c) die gemeinschaftliche Erbauung hindere, indem nur ein Theil der Gemeinde, ja oft nur der Küster, mit- und nachspricht. 2) Auf das Leben des Volkes wirkt die Liturgie schädlich ein, indem sie a) den lebendigen Glauben, wie b) die Sittlichkeit gefährdet, und c) die Kirche leer macht. — Betrübend ist das Gemälde der bischöfflichen Geistlichkeit, welches hier aufgestellt wird. Die Studirenden der Theologie hören auf der Universität nichts als classische Sprachen, Mathematik und Philosophie, wiewohl für die einzelnen theologischen Disciplinen Professoren angestellt sind, die aber wenig oder gar nicht lesen; das theologische Examen besteht in dem Auswendigwissen des 2 Seiten füllenden Katechismus der Liturgie, den auch jeder Confirmand auswendig wissen muss, auch wohl einigen Fragen über die 39 Artikel. Ein Pfarrer kann gleichzeitig mehre Pfarrein bekleiden, ist oft Jahre lang von seiner Pfarre abwesend, führt ein höchst ungeistliches Leben, und lässt sein Amt durch kärglich besoldete Vicarien (Curaten) verwalten, die er nach Belieben entlassen darf. Das feiste Aussehen der bischöfflichen Pfarrer ist in England zum Sprichworte geworden. Die Besetzung der Pfarreien geschieht grösstentheils nach Gunst. Ueber die von Privatpatronen eingesetzten zahlreichen Pfarrer übt der Bischoff gar keine, über die übrigen eine blos gelehrte Aufsicht, die auf die Amtsführung gar keine Rücksicht nimmt. Der Religionsunterricht der Jugend besteht im Auswendiglernen des Katechismus, worauf, oft schon im 13ten Lebensjahre, die Confirmation erfolgt. — Das Ablesen der Liturgie dauert 1¼, die Predigt gewöhnlich ¼ Stunde; der Gemeindegesang ist sehr kurz.

Je grösser aber der Verfall des religiösen und kirchlichen Lebens in der bischöfflichen Kirche, unter den Geistlichen, wie unter dem Volke ist, wozu freylich gar sehr die Liturgie, doch auch andere Ursachen, mitwirkten; desto herrlicher blühen die Kirchen der verachteten Dissenters (d. i. der nichtbischöfflichen Protestanten), die, in Gottesdienst und Kirchenverfassung, die apostolische Einfachheit der ersten Christengemeinden zum Muster nahmen, und also das rege Leben des Glaubens, den sittlichen Ernst und die kirchliche Zucht in sich herrlich bewahrten; ja, *alles Widerstrebens der Bischöfflichen ungeachtet, schon in einen grossen Theil der bischöfflichen Kirche übergetragen haben.* Sie haben reissende Fortschritte gemacht, nicht durch weltlichen Arm, sondern durch das Schwert des Glaubens, welches ist der Geist Gottes, also, dass in London schon zwey Drittheile der gesammten Bevölkerung zu den nichtbischöfflichen Kirchen gehören. Nicht durch die sinnlichen Reize eines prunkenden Cultus, sondern durch die Predigt des Glaubens, bewirkten die *Methodisten* die Umwandelung der Herzen der Tausende, welche die stolze Mutterkirche der Verwilderung überliess. Derselbe reine, gläubige und streng-sittliche Geist, dieselbe Liebe zur Kirche u. zum Hausgottesdienste derselbe glühende Eifer zur Rettung verirrter Nächsten, und dieselben aufopfernden Anstrengungen zur Erreichung dieser Zwecke, wie bey den Methodisten, findet sich bey den Independenten und bey den Baptisten, die sich von jenen durch die Taufe der Erwachsenen unterscheiden. Die erste Idee zur Errichtung der Bibelgesellschaft gab ein Dissenter, der Prediger *Hughes*, welcher noch immer als einer der 3 Haupt-Secretäre thätig ist. Mit Begeisterung ward diese Idee von den Christlichdenkenden aller Secten, sodann auch vielen Bessern der bischöfflichen Kirche aufgefasst; einer Schneelawine gleich, vergrösserte sich die Gesellschaft mit jedem Schritte, bedeckte segnend die Länder mit dem Brode des Lebens und vereinigte aller Orten durch das Band der Liebe zu Christo und seinem göttlichen Worte, also, dass des Unterschiedes in Dogmen nicht geachtet wurde. Solches verdross die Strengbischöfflichen, und sie feindeten an einen Verein, der nur himmlischen Zwecken diente. Je heftiger aber sie anfeind-

ten; desto mehr wuchs die Liebe Christi in den Herzen derer, die sie einmal ergriffen hatte, auch in der bischöfflichen Kirche. Sie fuhren nur desto eifriger fort, die angefeindete Gesellschaft zu fördern und zu verbreiten, und zogen sich mehr und mehr von der strengbischöfflichen Partey zurück, den Dissenters sich näher anschliessend, und die Ungnade ihrer Bischöffe und Erzbischöffe weniger fürchtend, als die des obersten Bischoffs ihrer Seelen. So bildete sich in der bischöfflichen Kirche die *evangelische Partey* (*evangelical party*), die sich zusehends mehrt, schon Bischöffe unter ihren Freunden zählt und gar wohlthätig auf die Mutterkirche einwirkt, insbesondere durch die grosse Menge von Geistlichen, die dieser Partey angehören. Diejenigen Bischöfflichen, welche der evangelischen Partey entgegenstehen, nennt man die strengbischöffliche Partey (*highchurch party*); sie verlieren aber immer mehr an Zahl, wie an Ansehen.

Von S. 92 an gedenkt der Verf. der evangelischen Rechtgläubigkeit, der Sittenreinheit und des geistigen Reichthums, selbst der Geringen des Volks, der schottischen Nationalkirche, der Presbyterianer, — der kirchlichen Blüthe der Reformirten Hollands, deren einfacher Gottesdienst, wie in der schottischen Kirche (und meistens auch bey den Dissenters) in Bibellesen, Gesang, Eingang der Predigt mit Gebet, Gesang, Predigt mit Schlussgebet, Gesang und Segen besteht, des einfachen Gottesdienstes, neben einer Fülle evangelischen Glaubens und kirchlichen Lebens, im *bergischen Lande*, dieser *Krone der deutschen evangelischen Kirche*, und zählt endlich die Hauptpuncte auf, in welchen sich die Liturgie der bischöfflichen Kirche von der neuen preussischen Agende unterscheidet, wobey aber hier und da Einiges zu erinnern seyn dürfte, wie denn Rec. namentlich die Vergleichung, welche S. 103 und 104 zwischen dem Taufformular beyder Liturgien angestellt wird, für irrig hält, da in dem Taufformular der preussischen Agende, namentlich das vom Verf. aufgeführte Gebet: „Allmächtiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi“ etc., schon in der alten pommerschen Agende vom J. 1568, an welcher *Bugenhagen* vorzugsweise Antheil hatte, vorkommt.

Mit herzlicher Achtung und Liebe scheidet Rec. von dem Vf., und glaubt ein Bedürfniss der deutschen evangel. Kirche unserer Zeit auszusprechen, wenn er den Vf. auffodert, sich zu prüfen: ob er sich nicht berufen fände, eine vollständige Beschreibung der Kirchenverfassung u. des Unterrichtswesens des evangel. Hollands und (noch mehr) Grossbritanniens abzufassen und dem Drucke zu übergeben. Im Geiste der vorliegenden Mittheilungen u. nach der trefflichen Vorarbeit des Professor *Sack* zu Bonn: Ansichten und Beobachtungen über Religion und Kirche in England, Berlin 1818., und nach den gründlichen historischen Forschungen *Stäudlin's* (Allgemeine Kirchengeschichte von Grossbritannien, 2 Theile, Göttingen 1819) würde ein solches Werk unserer Kirche nur höchst erspriesslich werden können.

Staatswissenschaft.

Ideen über die Mittel, das Sinken des Preises der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, also auch des Grundeigenthums, zu hemmen und jenem und diesem Stätigkeit zu sichern. Entworfen von dem Verfasser der National-Oekonomie, *Julius Grafen von Soden.* Nürnberg, bey Riegel u. Wiessner, 1825. 78 S. 8. (9 Gr.).

Ausgehend von der Idee, dem Sinken des Preises der Urproducte könne unmöglich anders abgeholfen werden, als: 1) durch Verminderung der Masse der Urproducte, ohne Verletzung des Eigenthumsrechts und des allgemeinen National-Oekonomie-Princips, welches höchstmögliche Production heischt — und 2) durch Vermehrung der Tausch- und Ausgleichungsmittel (S. 43, 44), legt der Verf. hier folgenden Hülfsplan (S. 50 f.) vor: 1) die Staatsregierung kauft eine solche Masse von Getreide ein, als erfoderlich ist, um den Ueberfluss, welcher den Preis drückt, aus dem Umlaufe zu ziehen. Den Maasstab dieses Aufkaufs gibt der *steigende* Marktpreis, und darum wird der Aufkauf gehemmt, sobald der Mittelpreis des Getreides — für Baiern 10 Fl. rh. der Scheffel — erreicht ist. 2) Dieser Aufkauf geschieht, indem die Regierung jedem Bürger frey stellt, ihr sein (wohl zu merken) nach gerichtlichen Zeugnissen *innerhalb des Staates* erzeugtes Getreide um *Einen Gulden auf den Scheffel über den jetzigen mittlern Marktpreis* zu überlassen. 3) Für den Betrag erhält der Lieferant jedoch nicht *baares Geld*, sondern nur einen *Staatsschatzschein.* Dagegen wird aber auch 4) das von dem Staatsbürger an die Regierung verkaufte Getreide *nicht in Natur* geliefert, sondern, wenn dessen *wirkliche Existenz* beurkundet ist, dem Verkäufer im Besitze gelassen; jedoch 5) mit der Bedingung, dass die Regierung die Naturallieferung *drey Monate* nach Emission des Staatsschatzscheines zu jeder Zeit verlangen kann; es sey denn, dass der Verkäufer beweist, er habe den erhaltenen Staatsschatzschein bereits *selbst* zurück gegeben, und sich also von der Verbindlichkeit der Lieferung befreyt. Denn 6) der Verkäufer soll berechtigt seyn, den Staatsschatzschein zu jeder Zeit zurück zu geben, und dann sein Getreide willkürlich zu verkaufen. 7) Der Betrag des erhaltenen Staatsschatzscheines wird übrigens dem, welcher sein erzeugtes Getreide an die Regierung verkauft hat, als *Staatsschuldigkeit* zur *Last* geschrieben, und hat also auch *alle Rechte und Vorzüge der öffentlichen Lasten.* 8) Der

Staatsschatzschein selbst soll enthalten: a) den Namen des Verkäufers; b) die Masse des verkauften Getreides; c) den Geldbetrag dieser Masse; d) die Beglaubigung der Staatsfinanz-Verwaltung, *dass dieser Schein bey allen öffentlichen Cassen statt baarer Münze angenommen werden werde.* Nur 9) die Regiekosten soll der Verkäufer tragen, und zu dem Ende von dem ihm zur Last geschriebenen Geldbetrage Ein Procent entrichten, welches von dem ihm vergütet werdenden Mittelpreise sogleich abgezogen werden soll. Mit diesem Einen Procent soll der Aufwand der durch ein solches Institut nothwendig werdenden Comptabilität vollständig gedeckt werden. 10) Der Zweck dieser Anstalt soll seyn, *eine bedeutende Getreidemasse dem öffentlichen Markte zu entziehen und dadurch die Getreidepreise zu heben.* 11) Die Staatsschatzscheine sollen keine *billets au porteur* seyn, daher nicht auf den Inhaber, sondern blos auf den Verkäufer des Getreides lauten; auch 12) nur zum Abtrag der Staatsgefälle anwendbar seyn; jedoch für *diesen* Zweck für Jeden, der sich über deren rechtlichen Besitz, z.B. durch Endossement des Urbesitzers, ausweiset. 13) Das Finanzjahr dieser Anstalt läuft *nicht* mit dem festgesetzten Finanzjahre, sondern beginnt und endet *vier Monate später.* 14) Nach dem Ablaufe dieses Finanzjahres steht der Getreidepreis entweder *höher,* als zu Anfang desselben, oder *wie im vorigen Jahre,* oder *niedriger.* Im *ersten* Falle braucht der Getreideverkäufer weiter nichts zu thun, als seinen Schatzschein zurück zu geben, und kann dann sein Getreide verkaufen, wie er will. Im *zweyten* Falle tritt eine Erneuerung des Institutes ein, also die Emission neuer Schatzscheine um den nämlichen Preis. Im *dritten* Falle tritt der Verkaufspreis nach der Erhöhung von Einem Gulden auf den Scheffel nach dem alsdannigen Mittelpreis ein, und es beginnt ein *neues* Institut-Finanzjahr nach dem verminderten Preise. 15) Hat ein Verkäufer innerhalb des Institut-Finanzjahres seinen Staatsschatzschein nicht abgeliefert; so unterliegt der Betrag des verkauften Getreides, gleich allen andern gutsherrlichen Lasten, der Beytreibung. Doch wird 16) zu diesem Zwecke dem Verkäufer nach dem Ende des Institut-Finanzjahres noch eine *Einmonatliche Frist* bewilligt; nach Ende derselben soll der betreffende Schein in den Kreis-Intelligenz-Blättern amortisirt und von dem Verkäufer der Betrag beygetrieben werden. 17) Kein dergleichen Schatzschein kann auf weniger als *Einen* Scheffel lauten; „denn derjenige, der nicht Einen Scheffel zum Verkauf, und nicht mehr als den Betrag Eines Scheffels an Abgaben zu entrichten hat, bedarf keiner Hülfe."

Ingeniös ist dieser Plan allerdings. Auch verspricht sich der Vf. davon bedeutende Vortheile für die *Nation* sowohl, als für die *Finanzbehörde.* Für die *erste* (S. 60) a) dass, wenn dem öffentlichen Umlaufe eine so bedeutende Masse von Urproducten entzogen wird, die Preise der verschiedenen Getreidesorten, also auch der Preis des Grundeigenthums, der von dem Preise der Producte abhängt, nach den Grundsätzen des *Preises,* nothwendig steigen müssen; b) dass der Gutsbesitzer und Landbauer dadurch in den Stand gesetzt wird, *ohne baares Geld* seine Abgaben *richtig* zu bezahlen, nicht aber gezwungen ist, gerade dieses Dranges der Zahlung seiner Abgaben in Geld (Metallmünze) wegen, seine Producte um jeden Preis sich *abdringen* zu lassen; c) dass hierdurch mindestens das *Minimum* des Getreidepreises, *also auch des Grundeigenthums, fixirt* ist, mithin auch Behufs des Hypothekencredits, der Schätzung derselben endlich eine sichere *Basis* gegeben, und hierdurch *ferneres* Sinken des Grundeigenthums unmöglich, also die bange Sorge, mit welcher jeder Grundeigenthümer in die Zukunft blicken muss, gehoben; der Ruin so vieler Tausende der nützlichsten Staatsbürger verhütet ist, die bey dem jetzigen Schwanken der Getreidepreise auf Vulkanen gehen. Für die *Finanzbehörde* aber sollen daraus die Vortheile zu erwarten seyn, dass (S. 61) dadurch a) die Comptabilität der untern Finanzbehörden, der Rent- und Steuer-Aemter, vereinfacht ist, sich erleichtert, und die grosse Masse mindestens, temporell in exigible Reste vermindert wird; b) dass der Staat, ohne Erhöhung seines Aufwandes, ein leichter übersehbares Rechnungswesen erhält; c) dass durch die mittelst dieser Anstalt bewirkt werden müssende *allgemeine Erhöhung* der Getreidepreise auch der Preis seiner eigenen Zehent- und Gült-Getreidler, also seine Einnahme erhöhet wird; d) dass durch die aus der Erhöhung des Getreidepreises nothwendig folgende Erhöhung des Preises des Grundeigenthums auch die Einnahme an den Laudemialgefällen — welche (S. 50) der neuerliche demokratische Sinn so sehr anbrüchig zu machen gesucht hat, ungeachtet sie vielleicht einer der stärksten Hebel des Nationalwohlstandes sind (?) — sich beträchtlich vermehrt; e) dass, durch die Anstellung bey dem Institute, die Regierung Gelegenheit erhält, ohne Erhöhung des Staatsaufwandes, wenigstens temporell eine Menge von Individuen zu versorgen, oder Quiescenten und Pensionnärs unterzubringen, die sie ausserdem nicht versorgen und nicht unterbringen könnte; dass endlich f) der Staatsschatz bey dieser wohlthätigen Anstalt sogar durch Ueberschüsse von den beyzutragenden Regiekosten — wie der Vf. (S. 55) in Beziehung auf Baiern herauszurechnen gewusst hat — Gewinn machen kann, und bey alle dem noch g) die Getreidepreise in seiner Hand hat, also für den Fall der Noth und einer eintretenden Theuerung durch die erkaufte Getreide-Masse geschützt ist, mithin keiner Sperre, keiner Zwangsmaassregeln bedarf, u. eben so wenig einer Theuerungszulage für die Staatsdienerschaft ausgesetzt ist.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des December. **318.** 1825.

Staatswissenschaft.

Beschluss der Recension: *Ideen über die Mittel, das Sinken des Preises der landwirthschaftlichen Erzeugnisse*, von *Julius Grafen von Soden.*

Allein trotz der Ingeniosität, die wir in der Erfindung des Plans anerkennen, will er uns doch nicht gefallen. Wir halten, offenherzig gestanden, ihn weder für ausführbar, noch können wir die sanguinischen Hoffnungen von seiner Nützlichkeit theilen, von welchen wir den sonst sehr nüchternen Verf. in einer Anwandlung von staatswirthschaftlicher poetischer Begeisterung befangen erblicken.

Für *ausführbar* können wir den Plan *nicht* anerkennen, weil wir uns unmöglich überzeugen können, dass Staatsschatzscheine, die nur bey den öffentlichen Cassen zum Abtrage öffentlicher Abgaben einen sichern Annahmepunct und Cours haben, ein sicheres und fetses Zahlungsmittel für einen so ausgedehnten Verkehr seyn können, wie der des vorgeschlagenen Instituts seyn soll. Da die Regierung nicht mit *baarem Gelde* bezahlt, sondern blos mit *Scheinen*, die noch dazu zu weiter nichts, als zum Abgabenzahlen zu brauchen sind; so wird auf keinen Fall der Preiszuschuss von einem Gulden, den die Regierung übernimmt, viel zur Erhöhung der Getreidepreise im Allgemeinen beytragen. Wer nicht gerade Abgaben an die Regierung zu zahlen hat, wird ihr nichts verkaufen, und die Märkte, wenn sie überhaupt überfahren sind, werden nach wie vorher überfahren bleiben, damit also auch die niedern Preise sich halten, welche durch die Aufkaufsanstalt gehoben werden sollen. Gesetzt aber auch, die Preise würden durch den Aufkauf der Regierung wirklich allgemein in die Höhe getrieben; wie lange würde dieser Stand wohl dauern können? Es sind hier *zwey* Fälle zu unterscheiden. Entweder die Regierung verkauft ihr erkauftes Getreide nicht wieder, ehe die Preise über den mitteln Stand empor gegangen sind, oder sie verkauft es von Jahr zu Jahre. Blos im *ersten* Falle können sich die von ihr in die Höhe getriebenen Preise vielleicht etwas halten. Aber zuverlässig nicht im letztern. Hier wird das Losschlagen mit ihren Vorräthen wahrscheinlich die Preise nur noch tiefer herabdrücken, als sie schon stehen. Denn eine so bedeutende Masse, auf einmal dem Verkaufe dargeboten, kann nicht anders, als nachtheilig auf die Preise wirken. Aber losschlagen mit ihren aufgehäuften Vorräthen wird die Regierung immer müssen, wenn sie nicht in ihren übrigen Leistungen in Unordnungen und Stockung kommen will. Mit ihren Staatsschatzscheinen, die sie von ihren Getreide-Lieferanten statt der Abgaben zurückerhält, wird sie weder inländische Zahlungsverpflichtungen zu erfüllen vermögen, noch weniger aber auswärtige; und sehr fragt es sich, ob die ihr in öffentlichen Abgaben noch ausser jenen Scheinen zufliessenden baaren Geldsummen für jene Leistungen ausreichend seyn werden. Zuletzt bekommt ja aber, nach dem Plane des Vfs., die Regierung gegen ihre Scheine nicht einmal ihr Getreide, sondern blos das *Recht, es sich liefern zu lassen.* Wenn nun dieses zu der Zeit, wo die Regierung Geld braucht und zu dem Ende Getreide verkaufen möchte, nicht da ist; wie soll dann Rath geschafft werden? — Lauter Dinge, die unsere Zweifel in die Ausführbarkeit des Plans gewiss bewähren.

Doch so wenig er ausführbar seyn wird; so wenig können wir uns auch die Vortheile davon versprechen, die uns der Vf. verheisst. Er kann, wie wir so eben bemerkt haben, weder die Preise *allgemein* in die Höhe treiben, noch, triebe er sie auch momentan etwas in die Höhe, sie in der Höhe erhalten. Also den Schwankungen der Getreidepreise kann damit nicht begegnet werden, und noch weniger ist davon die feste Basis für den Preis des Grundeigenthums zu erwarten, die der Verf. uns verheisst. Ganz anders wäre es, wenn die Scheine der Regierung auf den Inhaber gestellt wären, *eine zu ihrer Auswechselung bestimmt hinreichend dotirte Metallgeld-Basis hätten*, und so ihr Cours gehörig allgemein gesichert wäre. Hier möchten bedeutende Aufkäufe von Seiten der Regierungen allerdings von Nutzen seyn können. Aber selbst hier kaum von dem ausgedehnten Nutzen, welchen sich der Verf. verspricht. Kaufte die Regierung nicht fortwährend ein, sobald die Preise aus irgend einem Grunde sinken; so würde ihrem Sinken dennoch nie zu begegnen seyn. Aber wo sollen die Regierungen die Mittel zu solchen Operationen in den jetzigen Zeiten hernehmen, ohne durch erhöhete Abgaben vielleicht noch grössern Druck für die Abgabepflichtigen Grundbesitzer her-

beyzuführen, als der jetzige niedrige Stand ihrer Erzeugnisse ihnen bringt? Und schafft die Regierung diese Mittel nicht, sondern emittirt ihre Scheine als *blosses* Papiergeld, ohne die nöthige ausreichende Metallgeldbasis; was könnte eine solche Operation wohl anders wirken, als ein Schwanken und Herabgehen des Courses der Zettel, der die Getreide-Verkäufer, die ersten Empfänger der Scheine, wahrscheinlich noch schmerzhafter berühren würde, als die dermaligen niedrigen Getreidepreise selbst. Auf jeden Fall ist der Plan des Vfs. viel zu complicirt, als dass er sich als nützlich bewähren sollte. Die Idee vom Idealmagazine, die Lieblingsidee des Vfs., welche dabey zum Grunde liegt, muss die Regierung nothwendig in eine Menge Verwickelungen hineinziehen, die in der Regel für beyde, für sie selbst und ihre Lieferanten, nicht ohne den bedeutendsten Nachtheil bleiben werden. Am wenigsten lässt es sich dabey erwarten, dass die Regierung, so wie der Verf. meint, die Getreidepreise stets in der Hand haben werde. So etwas ist nur denkbar bey stets disponibel vorliegenden Vorräthen, nicht aber bey auf den Böden der Lieferanten liegenden zerstreuten, oft nur auf dem Papier, aber keinesweges in der Wirklichkeit vorhandenen Massen.

Mit einem Worte, auf dem Wege, auf welchem der Verf. den Grundbesitzern und Landwirthen zu helfen meint, wird ihnen wohl nie zu helfen seyn, blos verstärkter Absatz gegen *volle* Zahlung kann hier wahre Hülfe schaffen; nicht aber Vorschläge, die blos ideale Zahlungsmittel schaffen, und noch dazu von einem so beschränkten Umfange, wie die Staatsschatzscheine des Vfs.; Scheine die nichts weiter gewähren als *Scheine*, und darum auch nie reelle Gütermassen geschafft haben, und schaffen können, um die es doch bey der Frage, *wie ist den Grundbesitzern und Urproducenten zu helfen?* allein zu thun ist. Blos möglichste Freyheit des Urstoffes kann hier helfen, sonst weiter nichts.

Italienische Sprachkunde.

Neue, theoretisch praktische italienische Grammatik für Deutsche etc. zum Gebrauche in Schulen und beym Selbstunterrichte, von Dr. *Fr. Valentini*, Lehrer der italienischen Sprache und Literatur in Berlin. Berlin bey Amelang. 1824. XIV und 655 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Zu Ergänzung des langen, von uns abgekürzten, Titels dieses Lehrbuchs, der sogleich den Inhalt der *beyden* Theile, in welche dasselbe zerfällt, im Allgemeinen anzeigt, gehört vor Allem die Bemerkung, dass sich der Herr Verf. des Vorzugs rühmt, im *ersten*, die Theorie der Sprache enthaltenden, Theile *alle zur Erlernung der italienischen Sprache dienenden Regeln nach einer ganz neuen Methode klar und fasslich dargestellt zu haben*, und dass der *zweyte* Theil, über dessen Inhalt und Werth wir uns weiter unten erklären werden, auf die Anwendung der Theorie zur Uebung im Lesen, Sprechen und Schreiben berechnet ist. Gegen diese Vertheilung des Materiellen in dem Lehrbuche einer lebenden Sprache ist nach der Meinung des Rec. wohl nichts Bedeutendes zu errinnern. Sie ist vielmehr sowohl dem natürlichen Gange eines *systematischen* Sprachunterrichts am entsprechendsten, als für den Selbstgebrauch des Lehrers und Lernenden am nützlichsten, während ein Durcheinandermischen der Theorie und Praxis, wie man sie in einer Menge italienischer und französischer Grammatiken für Deutsche, z. B. in der von Filippi und von Mozin findet, eine klare Anschauung des ganzen Sprachgebäudes hindert, und weder fürs Lehren noch Lernen gedeihlich ist. Wir wünschten daher, dass Hr. Dr. Valentini auch in seinem Lehrbuche das Theoretische von dem Praktischen ganz gesondert, und das letztere nur dem zweyten Theile vorbehalten haben möchte; wofür wir unsere Gründe weiter unten angeben werden. Auch gesteht Rec. offenherzig, dass ihm die wortreiche Breite des Titels, welcher schon das Urtheil ausspricht: dass die Theorie der italienischen Sprache in diesem Werke nach einer ganz *neuen Methode* vorgetragen, und recht *klar und fasslich* dargestellt sey, und welcher überdiess nach einer Zwischenlinie den ganzen Inhalt des 2ten Theiles aufzählt, ein Aushängeschild zu seyn scheint, welches in Deutschland weder dem Verf. noch dem Verleger Nutzen schaffen kann. Nicht dem Verfasser; weil der Gelehrte, der aus dem Titel auf das Werk schliesst, leicht verleitet werden kann, ihn für einen ruhmsüchtigen Schriftsteller zu halten, auf welchen sich einige Stellen eines bekannten witzigen Briefes von Carlo Gozzi an den Buchhändler Giambattista Pasquali anwenden liessen. Nicht dem Verleger; weil das wortreiche, altmodische Aufzählen des speciellen Inhaltes eines Buches auf dem Titel in den Käufern gerechte Zweifel an der innern Vortrefflichkeit des Werkes selbst erweckt. Rec. stellt diese Bemerkung darum allen übrigen voran, weil er dadurch eines Theils im Allgemeinen die Tadelnswürdigkeit der langen Titel auf manchen Grammatiken neuer Sprachen, vorzüglich auf solchen, deren Verfasser Ausländer sind, auszusprechen, andern Theils aber auch in besonderer Beziehung auf das vorliegende Werk des Herrn Dr. Valentini die Versicherung hinzuzufügen wünscht, dass Deutsche, welche die italienische Sprache gründlich erlernen wollen, sich in ihrem Urtheile über diese Grammatik nicht durch die missfällige Länge des Titels irre machen lassen dürfen. Das auf dem Titel Versprochene ist im Werke selbst nicht allein wirklich geleistet, sondern der Name seines Verfs., der uns schon durch sein in unserer Literaturzeitung (Jahrg. 1821. No. 511) angezeigtes *Nuovo Dizionario portatile italiano-tedesco*, als ein gründlicher Kenner seiner Muttersprache und der unsrigen bekannt ward, bürgt auch dafür, dass seine

Belehrungen und Sprachbemerkungen nicht auf der Oberfläche, sondern aus den Tiefen eines gründlichen Studiums geschöpft sind. Um so mehr wird es bey künftigen neuen Auflagen diesem Lehrbuche zur Zierde gereichen, wenn es unter dem kürzern und anspruchslosern Titel einer *theoretisch-praktischen italienischen Grammatik für Deutsche* eine der ehrenvollsten Stellen unter den neuerlich erschienenen Werken in diesem Fache einnimmt.

Wir dürfen ihm diese ehrenvolle Stelle unbedenklich anweisen, da wir dem theoretischen Theile, ausser der schon erwähnten Gründlichkeit, eine alles philosophisch zergliedernde Darstellung der Sprachregeln, und dem praktischen, einen mit Einsicht und Geschmack ausgewählten Reichthum des mitgetheilten Stoffes nachrühmen müssen. Dabey gereicht es dem Hrn. Verf. zur besondern Ehre, dass er nicht allein der Wortfülle und Vortrefflichkeit der deutschen Sprache Gerechtigkeit wiederfahren lässt, sondern sie selbst, wenn auch nicht mit vorzüglicher Gewandtheit, doch im Ganzen genommen richtiger und geläufiger schreibt, als wir diess von Ausländern gewohnt sind; eine Fertigkeit, die er sich nur durch sorgfältiges Studium unserer Sprache erworben haben kann, und die ihm in seiner Berufsthätigkeit wesentlichen Nutzen schaffen wird, so wie sie für ihn als Schriftsteller für Deutsche allerdings ein unerlässliches Erforderniss war. Da nun aber Recens. ohne hinreichenden Grund weder zu loben noch zu tadeln gewohnt ist, so wird er sowohl die oben angegebenen Hauptvorzüge dieser Grammatik vor vielen ihrer Mitschwestern, als die Schattenseiten derselben, aus reiner Liebe zur Sprachwissenschaft und aus wahrer Achtung gegen den Verf., unparteyisch auseinandersetzen.

Beginnen wir diese Auseinandersetzung von dem ersten theoretischen Theile, so gibt uns schon das kurze Vorwort S. VII und VIII. den Hauptgesichtspunct an, von welchem Hr. Dr. V. bey Ausarbeitung dieses Lehrbuches ausgegangen ist. Unzufrieden mit *allen* bisherigen Grammatiken seiner Muttersprache und den Grundsätzen, welche die Sprachlehrer in denselben befolgten, sucht er auf dem Wege der Analyse zu zeigen, welche Fehlgriffe alte und neue Grammatiker in der Darstellung der Sprachregeln gemacht haben, verwirft die Annahme einer Declination und der sogenannten *Segnacasi* in der italienischen Sprache gänzlich, nennt letztere, sie mögen nun dem Haupt- oder Beyworte vorgesetzt werden, oder statt unserer Präpositionen stehen, *Verhältnisswörter*, die Artikel aber *Bestimmungszeichen*, und trägt daher die übrigens ganz systematisch geordneten Regeln allerdings auf eine eigenthümliche Weise vor. Rec. enthält sich aller Einwürfe gegen diese Theorie, welche eine besondere Schrift erfodern würden, obgleich nach seiner Meinung auch die alte Darstellungsweise der Sprachregeln in *mehreren Puncten* vertheidigt werden kann, und besonders beym Unterrichte der mit der lateinischen und griechischen Sprache vertrauten Studirenden wesentliche Vortheile gewährt; allein unbemerkt kann er es nicht lassen, dass schon vor Hrn. Valentini der analytische Weg von andern Lehrern der französischen und italienischen Sprache betreten, und die Annahme einer Declination in diesen Sprachen getadelt worden ist. Namentlich hat Hr. *Franceson*, dessen italienische Sprachlehre schon 1822 erschien, dieses neue System in seinen französischen, italienischen und spanischen Grammatiken mit strenger Consequenz durchgeführt, und Rec. kann daher den Zusatz auf dem Titel der vorliegenden Grammatik: „*nach einer ganz neuen Methode*“ nicht als vollkommen richtig gelten lassen, wenn damit, wie es scheint, vorzüglich die Abweichungen von der lateinischen Grammatik in der *formellen* Darstellung der Regeln über die Verbindung der Verhältnisswörter (*Vicecasi*, *Segnacasi*) mit dem Artikel, und über die sogenannte Declination verstanden werden soll. Neu sind dagegen allerdings die Ansichten des Verfs. über manche grammatikalische Regeln seiner Muttersprache, die zeither noch Niemand antastete und seine Kritik über berühmte alte und neue Grammatiker, unter denen vorzüglich *zwey*, der Italiener *Mambelli*, unter dem Namen *Cinonio*, und unser *Fernow* einen scharfen Tadel erfahren. Für den der italienischen Sprache schon völlig mächtigen Sprachforscher, der ihr Studium als einen Zweck an sich, nicht als ein Mittel zu andern Zwecken betreibt, kann diese Kritik eben so interessant als belehrend werden. Nur hätte dieselbe lieber in einer besondern Schrift, oder wenigstens in einem weitläufigen Vorworte der Grammatik vorangeschickt, und nicht mit den Regeln derselben, so wie es hier geschehen ist, verwebt werden sollen. Durch dieses beständige Einweben von oft unsanftem Tadel früherer Sprachlehrer, den ein sehr grosser Theil von denen, die diese Grammatik brauchen werden, verdrüsslich oder theilnehmungslos überschlagen wird, hat Hrn. V. sonst so verdienstliches Werk ein durchaus polemisches Ansehen erhalten. Rec., der in dem Hrn. Verf. einen scharfsinnigen und gelehrten Sprachforscher kennen gelernt hat, bedauert dieses Einmischen polemischer Excurse in die Sprachregeln selbst um so mehr, da es dem Absatze des Buches leicht schaden kann. Mag auch Herr Dr. Valentini in dem Vorworte S. VIII seine Angriffe auf die Meinungen und Grundsätze seiner Vorgänger damit entschuldigen, dass ihm, „da es hier eine gleichsam allgemein einzuführende Reform betreffe, zu Begründung des Neuen kein anderer Weg übrig geblieben sey,“ und mag er immerhin häufig, jedoch *nicht überall*, diese Sprachkritiken unter den Text gesetzt und durch kleinere Schrift von demselben gesondert haben, damit sie den Lernenden in Auffassung der Regeln nicht stören sollen, und nach Willkür beym Gebrauche überschlagen werden können, so beweiset diess doch schon,

dass es, wie wir oben bemerkten, überhaupt besser gewesen seyn würde, den *polemischen* Theil dieser Schrift von dem eigentlich *theoretischen* ganz zu scheiden, da wo es seyn musste, in jenem auf diesen hinzuweisen, und durch eine gedrängtere Zusammenstellung der Regeln eine deutlichere Uebersicht derselben zu bewirken. Ueberdiess wird man es mit Recht unbillig finden, dass durch die wortreiche Kritik des Verfs. sein Werk sich an Umfange erweitert hat und vertheuert worden ist, so dass es sich, was wohl zu bedenken war, schon um seines Preises willen *zum Gebrauch in Schulen*, wozu es der Verfasser zugleich bestimmt, nun durchaus nicht eignet, wenn es nicht der Lehrer blos auszugsweise benutzen will. Auch würden die kritischen Bemerkungen des Verfs. oft weit zweckmässiger seyn, wäre er nicht, im Selbstvertrauen auf seine Kraft, mit zu weitläufiger Rede gegen die Schriftsteller seiner und unserer Nation aufgetreten. Wir müssen ihm jedoch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er keinen jetzt lebenden grammatischen Schriftsteller, sondern nur längst verstorbene *namentlich* angegriffen, und da, wo sein Tadel den Lebenden galt, sich nur in allgemeinen Bemerkungen ausgesprochen hat. Zum Belege dessen, was wir über das Einmischen dieser Kritik in die Sprachtheorie, so wie über die Form und den Ton derselben missbilligend bemerkt haben, finden wir es für nöthig, einige Stellen aus dieser Grammatik auszugsweise mitzutheilen, welche unsere Missbilligung rechtfertigen werden. Sie sind aus dem *vierten Hauptstücke*, welches *von dem Verhältnissworte* handelt, mit Beybehaltung der Orthographie und Interpunction des Verfs. genommen. Da heisst es unter andern S. 31: „Wollen wir z. B. wissen, ob wir in irgend einem Falle *di* oder *da* gebrauchen sollen, so schlage man die Grammatik auf und man wird finden, dass man *di* setzen kann für *da*, und *da* für *con*, *per* etc. — Welche Anwendung hat das Verhälrnisswort *in*? Wir fragen den *Fernow*, und er sagt S. 726: „*In* bezeichnet das Seyn an einem Orte *oder* in einem Gegenstande, *oder* in einer Zeit, *oder* die Bewegung nach einem Orte hin.“ „Nach diesen drey *Oder* findet man doch noch eine Citation, womit man sich zerarbeiten mag; nun aber wird man weiterhin noch einige zwanzig Zeilen lesen, und man wird darauf finden, was man überall findet, nämlich folgende Regel: (ob diese aber den Charakter und die Natur dieses Verhältnisswortes erklärt, mag Jeder selbst beurtheilen.) „„Ausserdem wird *in*, der unbestimmten Bedeutung wegen, in welcher es oft steht, im Deutschen noch durch verschiedene andere Verhältnisswörter, als: *auf*, *an*, *anstatt*, *bey*, *gegen*, *um*, *wider*, gegeben.““ und noch ein Etcaetera als Zugabe. — Ich bitte alle diejenigen, welche die italienische Sprache lernen, auch die Gelehrten, wer es auch sey, mir zu sagen; ob sie nach dieser Regel einen deutlichen Begriff von dem Verhältnissworte erhalten, und ob sie die Anwendung desselben verstanden haben? Ich greife hier Euer Idol: *Fernow!* an; ich setze mich dadurch dem Unwillen Vieler aus, ich weiss es; aber ich will den Deutschen die italienische Grammatik lehren, daher kann ich nicht ein blinder Lobredner seyn (doch mag ich auch nicht den Kritiker machen). Aber es ist unläugbar, dass die Deutschen sowohl als die neuern Italiener alle mehr oder weniger Abschreiber und Plünderer des *Fernow* sind; man stelle sie zusammen, und man wird die Behauptung durch die That bewährt finden. — Aber was werde *ich* denn nun wohl geben und bringen? Wunder? Gewiss nicht, sondern einfache Wahrheiten. Ich werde dem Lernenden Regeln geben, welche ihn auf den rechten Weg führen sollen; ich werde ihm nicht sagen, dass *Peter* heute *Paul* heisse, und *Franz* übermorgen *Jakob*. Ich will ihm die einzige richtige Anwendung zeigen und einleuchtend machen, wie die Wortbedeutungen vom eigentlichen Sinne zu dem bildlichen übergangen sind, und wie nun, seitdem die Anwendung der Ausdrücke vermittelst jener Analogie mit dem figürlichen Sinne eine andere Gestalt erhielt, die ursprüngliche Anwendung sich nicht mehr auffinden lässt. Ich werde zeigen, dass *di* niemals stehen kann für ein anderes Verhältnisswort, dass *a* nur eine einzige Anwendung hat, dass *da* und alle übrigen Verhältnisswörter immer auf ihren Stellen sind, aber nicht wie die Schildwachen, die alle Stunden die Stelle mit der andern wechseln.“ — Desgleichen wird S. 34 bey Erwähnung der 1644 vom P. Marcant. *Mambelli* unter dem Namen Cinonio herausgegebenen *Osservazioni della lingua italiana*, gesagt: „Aber wir wollen den Cinonio aufschlagen, diesen Grundtypus der grammatischen Metempsychose, diesen Schöpfbrunnen der Sprachlehrer, und wir finden da allein für das arme Verhältnisssswort *da* über *dreissig* Anwendungen, für das Verhältnisswort *di* nicht mehr als einige *vierzig*. Wer sich überzeugen will, der sehe nur nach. — Und für das Verhältnisswort *a* findet sich eine Kleinigkeit von einigen *sechzig* Anwendungen! „Keine Uebertreibungen, mein Herr Autor! könnte hier Jemand sagen — auch keine Kurzweil! Wäre das möglich? Man fodert Beweise! — Nun ich will sie geben, obgleich ich mich dabey etwas weit ausdehne.“ — Nachdem nun Cinonio auf den folgenden Seiten weiter durchkritisirt, und S. 35. ganz naiv: *Mein lieber seliger Cinonio*, — angeredet wird, heisst es S. 36 unten: „Ich merke, dass ich beschwerlich zu fallen anfange; man erlaube mir aber nur noch ein Beyspiel auszuziehen, und dann mag, wer Lust hat, den Cinonio selbst nachlesen.“

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des December. 319. 1825.

Italienische Sprachkunde.

Beschluss der Recension: *Neue, theoretisch praktische italienische Grammatik für Deutsche*, von Dr. *Fr. Valentini.*

Auch Recens. würde seinen Lesern lästig zu werden fürchten müssen, wenn er diese Auszüge weiter fortsetzen, oder mit den Bemerkungen, wozu sie Anlass geben, begleiten wollte. Er setzt nur noch das Einzige hinzu, dass die Uebertreibungen in der Sprachkritik des Verfs. ihn in der That zuweilen ungerecht gegen frühere Verfasser italienischer Sprachlehren gemacht haben. Wenn er z. B. S. 142, wo er über die *Vergleichung der Gleichheit* (*sic!*) spricht, unter andern äussert: „Die dritte Art der Vergleichung, welche von *allen* Sprachlehrern übergangen worden ist, *ich weiss nicht warum*, ist die, welche durch *tale* und *quale* gebildet wird, um auszudrücken, dass eine Sache ganz ähnlich einer andern ist, oder *so — wie* u. s. w.", so hat er nicht allein Jagemann's, sondern auch Fernow's italienische Sprachlehren übersehen, welche beyde dieses Gegenstandes gedenken. Die Regeln über diese Vergleichung finden sich bey Jagemann im 2ten Buche und 4ten Cap. S. 206 unter Num. 6 der *zweyten* Auflage seiner Sprachlehre; bey Fernow S. 216 (der 1sten Aufl.), wo es ausdrücklich heisst: „Adjective steht *tale* gewöhnlich mit *quale* und *che* in Wechselbeziehung; es ist dann unserm *so — wie*, *so — dass* gleich, und bezieht sich sowohl auf Personen, als auf Sachen u. s. w." Unter den noch *lebenden* Verfassern italienischer Grammatiken könnte Rec. sogar sich selbst nennen, wenn es ihm nicht unziemlich und unnöthig schiene, seine eigne Sprachlehre zum Beweise anzuführen, dass der von Herrn Dr. Valentini über *alle* Sprachlehrer die vor ihm schrieben, wegen der behaupteten Auslassung der oben angeführten Sprachregel ausgesprochene Tadel ein unstatthafter und ungerechter sey.

Möge sich indessen kein denkender Sprachforscher durch die so eben dargestellte Schattenseite des Valentinischen Lehrbuchs abhalten lassen, dasselbe zu Förderung seines Selbststudiums zu benutzen. Wer schon einige Bekanntschaft der italienischen Sprache zu dieser neuen Sprachlehre bringt; der wird in ihren Belehrungen viele Lichtfunken entdecken, die ihm einzelne dunkle Theile

Zweyter Band.

des alterthümlichen Sprachgebäudes aufhellen können, da es der kritisirende Geist des Verfs. nach allen Seiten beleuchtet hat. Er hat dabey eine so gelehrte Kenntniss der alten und neuen Literatur seiner Nation entwickelt, und fast kein Beyspiel, wodurch er die angegebenen Regeln erläutert, ohne einen Beleg aus classischen Schriftstellern gelassen, dass seine Grammatik auch von dieser Seite *für den Selbstunterricht* sehr empfehlungswürdig ist. Je unparteyischer Recens. in seinen Ausstellungen verfuhr; desto zuversichtlicher kann man ihm auch bey diesem eben so unparteyischen Lobe vertrauen, wenn er es auch durch keine ins Einzelne eingehenden Beweise unterstützt; ob er gleich, wenn es der Raum verstattete, gern die beherzigungswerthen Ideen des Vfs. *über die Zeitwörter*, S. 166 — 177, desgleichen über ihre syntaktische Anwendung, S. 285 u. f. darzulegen wünschte. Er verweist in dieser Hinsicht die Kenner der italienischen Sprache auf das vorliegende Werk selbst, dessen Reichhaltigkeit er noch durch eine kurze Anzeige des Hauptinhaltes beyder Theile darstellen will.

Nach dem Inhaltsverzeichnisse des 1sten Theils, welches dem Werke vorgesetzt ist, enthält derselbe in 15 *Hauptstücken* Alles, was nach den allgemein geltenden grammatikalischen Grundsätzen zur Sprachtheorie gerechnet werden muss, mit Ausnahme der *Orthographie* und *Prosodie.* Was die erstere betrifft; so ist zwar S. 388 — 390 *über den Gebrauch der grossen und kleinen Buchstaben*, desgleichen *über die Interpunction* das Nöthige bemerkt, andere orthographische Regeln sind aber sonst nirgends vom Vf. mitgetheilt worden. Ueber die *Prosodie* finden sich ebenfalls S. 268 einige, die Zeitwörter auf *are* betreffende, Bemerkungen; allein das Unzureichende derselben für den in die italienische Dichtkunst tiefer eindringenden, oder zu eignen poetischen Versuchen geneigten deutschen Gelehrten, muss, bey unbefangener Prüfung seines Werkes, dem Verf. selbst einleuchten, der unstreitig im Stande gewesen wäre, auch über diesen so interessanten Gegenstand, zweckmässige Belehrungen zu ertheilen. Wir bitten ihn, bey einer neuen Auflage seiner Grammatik uns dieselbe nicht vorzuenthalten, und dagegen sparsamer in den, auf jeden Abschnitt und Hauptpunct folgenden, *Uebungen zum Uebersetzen* und sogenannten *Letture* (Lesestücken) zu seyn. Nach der vom Verf. beliebten Einrichtung sind nämlich den eigentlichen

Sprachregeln, unter welchen noch, wie wir schon oben bemerkten, besondere kritische Noten stehen, die den Regeln entsprechenden *Beyspiele*, mit Angabe der italienischen Schriftsteller, aus denen sie entlehnt wurden, und mit einer deutschen Uebersetzung zur Seite, gegenübergestellt, worauf *deutsche Aufgaben* zum Uebersetzen ins Italienische und endlich *italienische Lesestücke* folgen. Unter diesen beyden Uebungsstücken finden sich wieder die darin vorkommenden Wörter und Phrasen, wie in einem Handwörterbuche, mit kleinerer Schrift aufgezeichnet; ein Ueberfluss, der nur zur Vertheurung des Werkes beyträgt, und da ein Wörterbuch ohnehin für jeden eine Sprache Studirenden unentbehrlich ist, bey Wiederauflage desselben wohl erspart werden sollte. Ueberhaupt würde es Recens. vorgezogen und natürlicher gefunden haben, wenn diese sämmtlichen Uebungsstücke, mit Ausnahme der Beyspiele, in den zweyten praktischen Theil, wohin sie doch eigentlich gehören, versetzt worden wären, da nach seinen, beym Sprachunterrichte gemachten, Erfahrungen ein unmittelbar auf die Theorie sich drängendes Uebermaass von vorgeschriebenen Aufgaben die Aufmerksamkeit der Lernenden zu lange von der Theorie abzieht, um sie die enge Verknüpfung eines Sprachtheiles mit dem andern klar erkennen zu lassen. Dem Lehrer selbst werden dagegen die hier so reichlich mitgetheilten Aufgaben, ihrem gut gewählten Inhalte nach, einen sehr brauchbaren Stoff beym Unterrichte darbieten. Uebrigens lag es in dem analytischen Gange, den der Verf. wählte, dass die Anwendung auf die Syntaxis sogleich an jede einzelne Abtheilung der gegebenen Sprachregeln angeknüpft werden musste. — Dass man in diesem ersten theoretischen Theile, sowohl in Rücksicht auf die *Aussprache*, als einzelne Eigenthümlichkeiten des reinen italienischen *Styls*, recht viel Belehrendes, und nichts den Sprachgesetzen Zuwiderlaufendes finden könne, liegt schon an sich in dem Umstande, dass wir hier einen philosophisch reflectirenden und gelehrten Nationalschriftsteller sprechen hören.

Wir gehen nun zur Inhaltsanzeige des *zweyten praktischen*, von S. 393 bis 653 reichenden, Theiles über, welcher nach Angabe des besondern ihm vorangehenden Titelblattes, „*sowohl passende Auszüge aus einigen guten deutschen Schriftstellern zum Uebersetzen ins Italienische, als auch Bruchstücke aus den besten neueren italienischen Schriftstellern*, (*beydes mit unterlegter Erklärung der schwierigsten Stellen*) *ferner Redensarten, Gespräche, Sprichwörter u. s. w. und endlich eine Geschichte der italienischen Sprache und Literatur*“ — enthält. Für diese reichlichen und mit Geschmack ausgewählten Gaben müssen wir Herrn Dr. Valentini um so mehr Dank wissen, je richtiger wir seine Bemerkung in der Einleitung zu diesem Theile finden, dass eine der grössten Schwierigkeiten, welche sich dem Deutschen, der die italienische Sprache studirt, entgegenstellen, die sey, gleich anfangs passende Stücke zu finden, die sich mit Leichtigkeit ins Italienische übersetzen lassen, und dass dennoch von der Auswahl solcher Stücke die Bildung des Styls (wenigstens zum Theil) abhänge. Die zum Uebersetzen ins Italienische bestimmten Aufgaben, welche diesen zweyten Theil beginnen, sind theils aus *Rosaliens Nachlass von Fr. Jacobs* genommen, theils *Phantasiegemälde von M**** überschrieben, und eignen sich ihrem Style und Inhalte nach vorzüglich für solche Schüler, welche bereits in der Sprachkenntniss vorgeschritten sind. Die leichteren Uebersetzungsstücke schliesst, wie wir oben anzeigten, der theoretische Theil in sich. Auch in diesem zweyten Theile stehen italienische Lesestücke den deutschen Aufgaben gegenüber, und es wär sehr zweckmässig, sie so zu wählen, dass der italienische Styl bey den aufgegebenen Uebersetzungen aus dem Deutschen den Lernenden zum Muster dienen konnte. Diese, den deutschen gegenüberstehenden Abschnitte sind nämlich 1) *Ultime lettere di Jacopo Ortis, di Ugo Foscolo*, 2) *Prose d' Ippolito Pindemonti* und 3) *Il Parricida* von *Alessandro Verri;* lauter klassische neuere Schriften, welche sich durch ihren moralisch reinen Inhalt eben so empfehlen, als sie durch ihren schönen Styl anziehend sind. Freylich wohnt in allen ein so ernster und sogar düsterer Geist, dass wir zu Bildung eines etwas einfacheren und dem gewöhnlichen Leben angemessenern italienischen Styls annoch die Hinzufügung anderer Auszüge, etwa aus unsers *Rabener's* Briefen von Weisse empfehlen würden, denen dann italienische Briefe ähnlichen Inhalts, vielleicht von *Gasparo Gozzi*, *Bertola* oder dergleichen, gegenüberstehen könnten. Hierzu würde unstreitig Raum gewonnen werden, wenn die ganze Wort- und Phrasensammlung, womit auch diese Abschnitte unterlegt sind, aus dem oben angegebenen Grunde künftig wegfiele. — Auf die vorhergenannten italienischen Uebungsstücke folgen nun ohne weitere deutsche Aufgaben: S. 442. *Squarcio della vita di V. Alfieri, scritta da esso*, und S. 450. Einige Scenen aus den *Innamorati* des *Goldoni*. S. 476. italienische und deutsche Redensarten des gemeinen Lebens, in denen die Anrede mit *Voi*, nicht mit *Lei*, vorherrschend ist, und welche vermuthlich aus einer bereits vorhandenen Sammlung entlehnt sind. S. 490. *Lettere diverse.* S. 497. *Alcune lettere famigliari di Fr. Mar. Zanotti.* S. 500. *Dialogi, che servono d'appendice ai capitoli di questa grammatica.* Bey diesem Abschnitte, welcher von S. 500—531 reicht, erlaubt sich Rec. das Geständniss, dass ihm einige dieser Gespräche, z. B. das 4te, wie ein zu redseliger *epilogus galeatus* vorkommen, auch wundert er sich, die sonst für provinciell geltenden Sprachformen *faccio* für *fo*, und *puol* für *può*, die man freylich oft in der Umgangssprache gebraucht, S. 509 durch Hrn. V. als ächt autorisirt zu sehen. S. 552 folgen *Cinque Tavole*

oder *Verzeichnisse* über die poetischen, veralteten oder fehlerhaften Verbalendungen, die man zuweilen statt der richtigern Ausgänge der Zeitwörter liest oder hört. Eine nützliche und lehrreiche Sammlung. — S. 537. *Squarci tratti dall' apologia del Conte Giulio Perticari dell' amor patrio di Dante etc.* Diesen, über das Entstehen und die Fortschritte der italienischen Sprache sich verbreitenden, Aufsatz empfiehlt Recens. allen den gelehrten Sprachforschern, welche ihn noch nicht aus andern italienischen Schriften kennen sollten zur Lectüre. Sie werden darin ebenso anziehende als belehrende Aufschlüsse über die allmälige Bildung der italienischen Sprache aus ihrer alten Mutter, der lateinischen, finden. Wir müssen es Hrn. Dr. V. Dank wissen, dass er durch diesen Auszug aus einem in Deutschland wenig bekannten Werke ein gelehrteres und tiefer als gewöhnlich eindringendes Studium der italienischen Sprache und Literatur zu fördern sich bemüht, als durch andere Abschnitte aus längst bekannten, obgleich klassischen Schriftstellern erreicht werden kann. Zu diesem Zwecke wird den Studirenden auch die S. 624 folgende Uebersicht oder *Elenco de' più rinomati e famosi scrittori e poeti italiani, per ordine cronologico disposti*, und endlich das S. 632 befindliche Stück einer von *Salviati* in die verschiedenen Hauptdialecte Italiens übergetragene Novelle des *Boccaccio* dienen können. Diese am Schlusse des Ganzen stehende Mittheilung, nebst dem gleich erwähnten Auszuge aus des *Giulio Perticari* Schrift über *Dante*, kann das Studium und die Kenntniss der italienischen Dialecte, welche den meisten deutschen Sprachlehrern ein fremdes Land sind, wesentlich erleichtern. So viel Rec. bekannt ist, hat ausser *Fernow* (im 3ten Th. seiner römischen Studien) und Adolph *Wagner* (in seinem Lehrbuche der italienischen Sprache) kein neuerer Schriftsteller im Fache der Sprachkunde über die verschiedenen Mundarten der italienischen Nation, in denen ein sehr eingreifender Schlüssel für die gesammten lateinischen Töchtersprachen liegt, Aufschlüsse zu geben versucht.

Recensent scheidet mit der hohen Achtung von dem Verf., welche seinen hellen Einsichten in der Sprachkunde und seinem Feuereifer für die Beförderung einer gründlichen Kenntniss seiner Muttersprache in Deutschland gebührt. Das recensirte Werk selbst, dessen Aeusseres durch schönen und correcten Druck seinem innern Gehalte entspricht, wird gleiche Anerkennung bey den Lehrern der italienischen Sprache, die sich desselben als eines Handbuchs, wäre es auch nur bey'm praktischen Theile ihres Unterrichts, bedienen wollen, so wie bey allen Freunden dieser Sprache finden, welche durch *eignes Studium* den Umfang ihrer Kenntniss in derselben zu erweitern wünschen.

Geschichte.

Grundlage der Waldeckischen Landes- und Regentengeschichte. Vermächtniss für Vaterlandsfreunde und deutsche Geschichtforscher von *Joh. Adolf Theod. Ludw. Varnhagen*, Th. Dr., fürstl. Waldeck. Kirchen- und Schulrathe etc. etc. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1825. XVI. 482., Urkundenbuch 220 S. 8. Mit 12 Kupfertafeln. (2 Thlr. 12 Gr.)

Es war von dem immer lebhafter werdenden Studium der Geschichte, und besonders der deutschen, zu erwarten, dass es auch eine genauere historische Bearbeitung der einzelnen, selbst der kleinern deutschen Staaten und Gebiete herbeyführen werde. Nachdem man eine Zeit lang einen sehr lobenswerthen Fleiss auf die Geschichte und Rechte der Städte gewendet, und so beym kleinsten, aber gar nicht unwichtigsten, begonnen (auch lange noch nicht alles nach Quantität und Qualität erschöpft) hat; sieht man nun auch die Geschichte der Provinzen grösserer Staaten, oder kleiner deutscher Bundesstaaten selbst, erscheinen. Nicht nur als Beyträge zu einer vollständigen Geschichte der Deutschen und ihres Landes, sondern als unentbehrliche Vorarbeiten zu einer lange nicht mehr versuchten *deutschen Staatengeschichte* haben Arbeiten dieser Art, wenn sie nur nicht ganz erbärmlich sind, ihren unverkennbaren Werth. Von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet, kann selbst Weitschweifigkeit und Breite solcher Arbeiten sich vertheidigen lassen, da der künftige Geschichtschreiber das, was er braucht, leichter aus einem zu gedehnten, als aus einem zu abgekürzten Werke herausfinden wird. Freylich als selbstständige Geschichte, die um ihrer selbst willen gelesen seyn will, empfehlen sich gerade solche Schriften weniger.

Rec. würde dem gelehrten Hrn. Verf. gerade diess dann auch vorwerfen, wenn dieser nicht blos eine *Grundlage* der Geschichte seines Landes hätte geben wollen, nicht aber eine völlig ausgearbeitete Geschichte selbst. An eine Grundlage aber macht man bekanntlich die erste Foderung, dass sie gründlich und fest sey, und fragt weniger nach Zierlichkeit und Anwendung architektonischer Schönheiten. Sie bleibt grösstentheils unter der Erde. Darum wird diess Buch auch mit Recht nicht dem grössern Publicum, sondern zunächst dem Geschichtsforscher geboten, und dieser wird gewiss *recht viel Material* in demselben finden. Sollten höhere Foderungen an dasselbe ergehen; so würde freylich nicht allem damit entsprochen seyn. Denn abgerechnet, dass es blos bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts geht, wird auch der Hauptsache nach nur Genealogie des Regentenhauses und von der eigentlichen Landesgeschichte nur so viel gegeben, als was unmittelbar mit dem damals gräflichen

Hause in Verbindung steht, oder zur Erklärung seiner Genealogie dient. Der Hr. Verf. erklärt in der Vorrede, in diesem Werke *einen Theil* seiner 53 *jährigen* Bemühungen um die Geschichte seines Landes und Regentenhauses und gerade denjenigen Theil zu geben, den er zur Begründung dieser Geschichte für den nöthigsten halte, der aber auch die grössten Schwierigkeiten mit sich geführt habe. Er will blos die *origines Waldeccenses* darlegen. Das Werk zerfällt in folgende einzelne Abhandlungen. 1. *Von dem Waldeckischen Lande* S. 1—116. Dieser Aufsatz gibt die älteste Geschichte, die Grösse, Lage, Gränzen des Landes, ein Verzeichniss der ausgegangenen Ortschaften, die kirchliche und politische Eintheilung, die natürliche Beschaffenheit des W. Landes. Allein er ist bereits schon vor 50 Jahren geschrieben und anderwärts abgedruckt gewesen. Ja, der Vf. hat absichtlich nichts darin ändern wollen. Daher liest man noch von Kur-Köln, Kur-Mainz, Reichsmatricularanschlägen, liest die alte Ländereintheilung und Verfassung, und meint im alten heiligen römischen Reiche deutscher Nation sich zu befinden. Somit hat dieser Aufsatz nur einen vorübergegangenen, oder etwa historischen Werth. — Die 2te Abhandlung: *Beschreibung des Schlosses Waldeck*, S. 117—138 ist, obgleich auch längst geschrieben und abgedruckt, seiner Natur nach noch jetzt brauchbar. — Die dritte Abhandlung, S. 139—156, gibt eine *historisch diplomatische Nachricht von dem alten ausgestorbenen Dynastengeschlecht von Waldeck*, und ist auch schon abgedruckt. — Die vierte Abhandlung, S. 157—214, ist neu, und hat die Ueberschrift: *Aelteste Stammreihe der Grafen von Waldeck nach Angaben der Waldeckischen und auswärtigen Geschichtschreiber vor dem Jahre* 1740. Der Text enthält diese Angaben, die weit zahlreicheren Noten ihre gänzliche und höchst gelehrte Widerlegung. Aber Rec. findet diese Abhandlung eigentlich fast entbehrlich durch die folgende fünfte Hauptabhandlung, S. 215—420: *Diplomatisch zusammengetragene Stammtafel der ältesten Grafen zu Schwalenberg und Waldeck*. Sie ist der Kern des Ganzen, und man kann den 40jährigen daran verwendeten Fleiss nicht verkennen. Ein Vergleich mit diesen Angaben oder den 4 darauf gegründeten Tabellen und den Hübnerschen zeigt, wie viel weiter diese Genealogie damit gebracht ist. Ein *Anhang*: von der neuen schwalenbergischen Linie bis zu ihrer Erlöschung von 421 an und ein Register machen den Beschluss.

Von gleichem Fleisse zeugt das 100 Diplome enthaltende *Urkundenbuch*. Sie sind theils ganz ungedruckt, aus Archiven entlehnt, theils verbesserte Abdrücke, sehr reichlich mit historischen, heraldischen, diplomatischen, sphragistischen und andern gelehrten Bemerkungen ausgestattet. Zu S. 74 sieht Rec. doch nicht recht ein, warum statt des corrumpirten *sofiscationibus* nicht *confiscationibus*, sondern *infestationibus* gelesen werden soll. Der S. 107 erwähnte *Stocherenzehnte*, der hier für einen *Noval*- oder *Roddezehnten* gehalten wird, kann vielleicht eher von den *Stöcken* der geschlagenen Bäume verstanden werden. Die oft auch für die allgemeine deutsche Geschichte sehr wichtigen Urkunden gehen von c. 1130—1613. Offenbare Unrichtigkeiten hat Recens. ausser S. 300, wo Landgraf Ludwig der Fromme von Thüringen 1182 (statt 1190) gestorben seyn soll, nicht gefunden. Der Styl ist wohl ein wenig veraltet, z. B. Aedel, Aedelmann, Henrich, in den Felsen gehauete Vertiefungen, Burgverlüss, er bott seines Vaters Lehenmannen auf; die Schlosse Wildungen u. s. w. Bomben*freye* Gewölbe ist wohl nur Druckfehler statt Bombenfeste. Die Kupfer stellen Siegel und zwey Ansichten der Burg Waldeck vor.

Kurze Anzeige.

Das Fleischer-Handwerk mit allen seinen Nebenzweigen, und zwar dessen Begriff und Geschichte, Handgriffe und Vortheile bey dem Schlachten, Gewichtsschätzung des Schlachtviehes, Verfahren der Juden bey dem Schächten, über Taxen und Verkauf des Fleisches, Vergleichung der Vortheile und Nachtheile des Hausschlachtens, über das Einsalzen, Einpökeln, Einzuckern des Fleisches, Bereitung aller Arten Würste, über das Wurstgift und dessen Verhütung, über die Kennzeichen des kranken Viehes, über Zunft und Innungssachen, und über die Nutzanwendung der Knochen. Dargestellt von *G. P. F. Thon*. Grossherzogl. Sächs. Justizrath und Amtmann, der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreysigacker, ordentlichem der naturforschenden Gesellschaft zu Halle u. der Jenaischen mineral. Societät corresp. Mitglied zu Ilmenau. Ilmenau, gedruckt und verlegt bey Voigt, 1825. VIII u. 192 S. 8. (16 Gr.)

Das Aufsehen, welches seit einigen Jahren die traurigen Fälle mit Wurstgift erregten, brachte den Verf. auf den Gedanken, über das Fleischerhandwerk zu schreiben, theils, um Fleischer genauer damit bekannt zu machen, theils aber auch, um Aerzten und Chemikern durch die hier zusammengestellten Urtheile über das Wurstgift Gelegenheit zu geben, noch tiefere Forschungen darüber anzustellen.

Es ist sehr zu wünschen, dass dieses Buch von den Personen, welche zur Erhaltung unsrer Gesundheit, ja sogar des Lebens, beytragen können, oder von Behörden, die darüber wachen sollen, beachtet werde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des December. 320. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Universität Würzburg.

Prorector: Prof. Dr. *Goldmayer*. Ergänzende Mitglieder des akademischen Senates: die Professoren Fischer, Mezger, Seuffert, Heller und Richarz. Die zu lehrenden Wissenschaften werden überhaupt eingetheilt in *allgemeine* und *besondere*. I. Zu erstern werden gezählt: a) Die *eigentlichen philosophischen Wissenschaften*, welche zerfallen in zwey Fächer: 1) allgemeine Encyklopädie und Methodologie des akademischen Studiums; Lehrer für dieselben sind die Proff. *Metz* und *Wagner;* 2) Philosophie; theoretische, abgetheilt in Anthropologie, Logik, Metaphysik; gelehrt vom Prof. *Metz;* 3) wieder theoretische Philosophie, enthaltend: Logik, Metaphysik, Anthropologie und Aesthetik, gelehrt vom Prof. *Wagner;* 4) praktische Philosophie, allgemeine und besondere, als: Naturrecht, mit Einschluss des natürlichen Staats- und Staatenrechtes, als: Tugendlehre mit der Religions-Wissenschaft, vorgetragen vom Prof. *Wagner*. Die mit diesem Lehrfache noch verbundene Staatslehre übernahm Prof. *Berks*, die Pädagogik Prof. *Fröhlich*. b) die *mathematischen und physikalischen Wissenschaften*, unter welchen Prof. *Schön* Encyklopädie, reine allgemeine Grössenlehre oder Buchstaben-Rechnung und Algebra mit den für den künftigen Staatsdiener nützlichsten Rechnungen höhere Analysis und höhere Geometrie; Prof. *Metz* allgemeine Arithmetik und Elementaralgebra, oder statt dieser entweder die Elementargeometrie und Trigonometrie, oder auch die höhere Mathematik vortragen wird. Mineralogie lehrt Prof. *Rau;* theoretische und Experimentalphysik, so wie das System der Chemie durch Versuche und Präparate erläutert, Prof. *Sorg*. Ueberdiess erklärt noch Privatdocent Dr. *Stauder* Algebra und die Theorie der Combinationen in Verbindung mit der Wahrscheinlichkeits-Rechnung, letzteres privatissime. c) *Historische Wissenschaften*. Unter dieser Rubrik kömmt vor: Weltgeschichte, vorgetragen von den Proff. *Wagner* und *Berks*, welcher Letztere auch über Statistik und Staatengeschichte liest. Die Literärgeschichte lehrt Prof. *Goldmayer;* die Geschichte der Philosophie Prof. *Metz;* die Geschichte der gesammten Mathematik Prof. *Schön;* Geschichte der Kunst Prof. *Fröhlich*. d) *Schöne Wissenschaften und Künste*, welche in 3 Unterabtheilungen: 1) Aesthetik als Kunstwissenschaft; 2) Kunst des rednerischen Vortrages; 3) System der Harmonielehre, vorzüglich in psychischer Hinsicht, sämmtlich vom Hrn. Prof. *Fröhlich* allein aus einander gesetzt werden. e) *Philologie*, orientalische, in sich begreifend den Unterricht in der hebräischen Sprache und Uebungen in den übrigen semitischen Sprachen, vom Prof. *Fischer*, und den Sanscrit in Beziehung auf allgemeine Sprachwissenschaft, die Geschichte der Sanskrits-Literatur, in Verbindung mit Kritik und Hermeneutik, indische Philosophie und Mythologie als Einleitung in die Geschichte der Philosophie überhaupt, persische Sprache und Literatur, alles dieses vom Prof. *Frank* erläutert, wobey seine Grammatica Sanskritta (Würzburg 1820 und bey Fleischer in Leipzig) und seine Chrestomathia Sanskritta (München $18\frac{20}{21}$) zum Grunde gelegt wird — und classische, nämlich griechische Antiquitäten, oder Beschreibung der merkwürdigsten Formen und Zustände des öffentlichen und Privatlebens, worüber Prof. *Reicharz* Vorträge mittheilt und zu Erklärung griechischer und römischer Schriftsteller Pindar's Pythische Gesänge und des Tacitus Annalen sich gewählt hat. II. *Besondere Wissenschaften*. Dazu werden gezählt: a) *Theologie*, mit der Encyklopädie und Methodologie ihrer Wissenschaften, und Dogmatik verbunden mit Dogmengeschichte unter ihrem Prof. *Buchner*. Exegese der Bibel hört man bey Prof. *Fischer;* Kirchengeschichte, für dieses Semester aus derselben die Geschichte der christlichen Kirche von ihrem Ursprunge bis auf die Zeiten Carls des Grossen trägt vor Prof. *Moriz;* Moraltheologie Prof. *Eyrich*. Der Privatdocent Dr. *Bickel* erklärt die katholischen Briefe und die Patrologie. Ueber Pastoraltheologie, Homiletik, Katechetik, Liturgik und geistl. Geschäftsstyl wird jedes Mal im Sommer-Semester gelesen. b) *Rechtswissenschaft*. Von den sieben zur Aufrechthaltung dieses Gegenstandes bestimmten Gelehrten gibt Pr. *Brendel:* allgemeine Einleitung zum zweckmässigen Studium der Staats- und Rechtswissenschaft, Encyklopädie der praktischen Rechts- und Staatswissenschaft, vergleichende Rechtsgeschichte und allgemeines katholisches und protestantisches Kirchenrecht; Dr. *Schmitt* erklärt die Institutionen des Rechts und die Pandecten; Prof. *Seuffert* liest über die Institutionen des Gajus, über baierisches Civilrecht, über das baierische Hypotheken-

gesetz vom 1. Juny 1822, und über Wechsel und Wechselprozess. Das Kirchenrecht, verbunden mit der Geschichte desselben lehrt Prof. *Moriz;* Naturrecht, verbunden mit Philosophie des positiven Rechtes, auch Lehnrecht Prof. *Cucumos.* Der Vortrag über französ. Civilrecht, französ. Criminalrecht, franz. Criminalprocess, so wie die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processes mit Rücksicht auf die baier. Gesetzgebung waren dem Prof. *Lauk* zugewiesen, da er aber seitdem mit Tode abgegangen, wird für diese Lehrgegenstände auf andere Weise Fürsorge getroffen werden. e) *Staatswirthschaft.* Ueber Encyklopädie und Methodologie der Cameralwissenschaften, über Technologie und die neuesten Erfindungen und Verbesserungen in den technischen Gewerben, so wie über Handelswissenschaft liest Prof. *Geier jun.* Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft, dazu Landwirthschaft, erläutert Prof. *Geier sen.;* für die Lehre der Polizeywissenschaft und des Polizeyrechtes verwendet sich Prof. *Mezger.* Prof. *Rau* lehrt Bergbaukunde und politische Arithmetik; Prof. *Stöhr* Civilbaukunst und Cameralrechnungswesen, auch Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft, doch nur privatissime. d) Die *medicinischen Wissenschaften* zerfallen in 19 verschiedene Gegenstände, welche mit Benennung ihrer Lehrer für dieselben folgen. 1) Literärgeschichte der Medicin, nach vorgängiger encyklopädischer Einleitung in die Medicin überhaupt, Prof. *Ruland.* 2) Encyklopädie und Geschichte der Medicin, Prof. *Hergenröther.* 3) Anatomie, a) gesammte Anatomie des Menschen, Histologie, pathologische Anatomie, Prof. *Heusinger,* welcher zugleich die anthropotomischen Secirübungen auf dem anatomischen Theater, nach den Bestimmungen der Instruction, leitet. 4) Physische u. psychische Anatomie, benannter Prof. *Heusinger.* 5) Chemie u. Pharmacie Prof. *Pickel.* 6) Naturgeschichte des Gewächsreiches mit Anatomie und Physiologie der Pflanzen, Prof. *Heller,* welcher zugleich Anleitung gibt zum Studium der Botanik, mit besonderer Berichtigung der cryptogamischen Gewächse. 7) Diätetik, Prof. *Hergenröther.* 8) Pathologie, Prof. *Schönlein* und Prof. *Friederich.* Allgemeine Pathologie noch insbesondere Prof. *Hergenröther.* 9) Semiotik, die Proff. *Heller* und *Friederich.* 10) Arzneymittellehre, a) Prof. *Ruland,* b) allgemeine und besondere Heilmittellehre, Prof. *Hergenröther.* c) Allgemeine und besondere Heilmittellehre, Privatdocent Dr *Jäger,* welcher zugleich auch über pathologische Anatomie und allgemeine Pathologie Vorträge hält. 11) Toxicologie, Prof. *Heller.* 12) Therapie: a) allgemeine, die Proff. *Friederich* und *Hergenröther;* b) besondere, Prof. *Schönlein,* welcher auch vorträgt über syphilitische Krankheiten; Prof. *Ruland,* erklärend Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten; Prof. *Friederich* über Pathologie u. Therapie der Seelenstörungen, und Prof. *Heller* über die Behandlung der Scheintodten. 13) Chirurgie, Prof. *Textor,* abgetheilt in theoretische Chirurgie und in Instrumenten-, Operations- und Verbandlehre. 14) Geburtshülfe, Prof. *d'Outrepont,* nämlich über den gegenwärtigen Standpunct der Geburtshülfe, über theoretische und praktische Entbindungskunde, wobey er noch Uebungen hält in den geburtshülflichen Manual- und Instrumental-Operationen am Phantome und an Leichen. 15) Staatsarzneykunde, Prof. *Ruland.* 16) Medicinische Klinik, Prof. *Schönlein,* und ambulante Klinik Prof. *Wend.* 17) Chirurgische Klinik, Prof. *Textor.* 18) Geburtshülfliche Klinik, Prof. *d'Outrepont.* 19) Veterinär-Medicin, Prof. *Ryss.* Die Krankheiten und Seuchen der Hausthiere, mit besonderer Rücksicht auf Medicinal- und Polizey-Anstalten.

Es zählt diese Hochschule Professoren 31, Privatdocenten drey.

In der öffentlichen Sitzung der *Königl. Academie der Wissenschaften in München* vom 11. Oct., veranstaltet zur Feyer des Namensfestes Sr. Maj. des Königs, las Hr. Geheime-Rath *von Weiller,* ihr beständiger Secretär, zuerst eine diesem Feste angeeignete Rede. „Wir feyern ihn — sprach er — nicht ahnend, dass er mit seinem wissenschaftlichen Vereine dem Hochgefeyerten die letzte Huldigung brachte — Ihn, der seit mehr als einem Vierteljahrhundert von Baierns Throne mannigfachen Segen durch alle Classen seines Volkes sendet, zu dem also auch alle diese Classen mit freudigregen Gemüthern dankend, segnend, hoffend und ihre alte Ehrfurcht und Liebe immer wieder neugelobend emporsehen. War doch, wie bey der vorjährigen grossen National-Jubelfeyer eben so wahr als schön ausgesprochen wurde, *Liebe und Licht* sein erstes Gebet" etc. Er brachte sodann noch zur öffentlichen Kenntniss, dass die philologische Preisaufgabe von nur zwey Mitbewerbern nicht zur Genüge gelöset, ihr folglich auch kein Preis zuerkannt worden. In Betreff der academischen Denkschriften, deren Druck so viele Hindernisse entgegen traten, konnte er erst heute den neunten Band vorlegen und ankündigen, dass an dem Druck des zehnten bereits gearbeitet werde. Das Antiquarium ist nun, wie er schlüsslich bemerkte, in so weit geordnet, dass die in demselben aufbewahrten Kunstwerke und Alterthümer sämmtlich in dem grossen Saale vereinigt und die kleinern Geräthe und Geschirre, römische, ägyptische u. s. w., in einer Reihe von Schränken in der Mitte des Saales aufgestellt sind. — Hierauf trug Hr. Ministerialrath *von Roth* einige Bemerkungen vor „über die fortdauernde Abhängigkeit unserer Bildung von der classischen Gelehrsamkeit." Nach ihm nahm das letzte Wort Hr. Bibliothek-Director *von Scherer,* und erläuterte ein bekanntes Denkmal des Fürsten- und National-Ruhmes der Baiern, jene türkische Kriegesfahne, welche in der Frauen-, nunmehrigen Domkirche aufgehangen ist, und während dieser Sitzung in dreyfacher Verjüngung des Urbildes in dem Saale aufgestellt war; erklärte die Abbildungen auf derselben, worunter vorzüglich das Schwert des Califen Ali sich auszeichnet, so wie die Schrift und Sprache der vielfachen, darauf verzeichneten Sprüche aus dem Alcoran. Sie, diese Fahne, wurde höchst wahrscheinlich 1688 bey Erstürmung von Belgrad, wo Churfürst Max Emmanuel selbst an der Spitze seiner Krieger in den Laufgraben hinabsprang und bald auf den Trümmern des erstiegenen Walles siegend sich be-

fand, von den Baiern genommen. Der Redner ging über in einige treffende Zurechtweisungen von unzeitigen Bemerkungen, welche sich vielleicht so Mancher über dieses Kriegsereigniss erlauben möchte, gleich als wenn Baiern sich isoliren könnte von Deutschland, und dem übrigen Europa und Nationalruhm und Ehre *nichts*, Gold und aufgehäufte Schätze aber *alles* wären. Eine richtige Charakterschilderung dieses berühmten Fürsten schloss die anziehende Rede, die gedruckt nicht zu haben war.

Die öffentlichen Vorlesungen, ausgehend von der mathematisch-physikalischen Classe derselben Academie, so wie jene der mit derselben Academie in Verbindung stehenden *medicinisch - praktischen Lehranstalt*, sind für das Winter-Semester 18$\frac{2}{2}\frac{5}{6}$ anzufangen vom 2. Nov. folgendermaassen geordnet und bereits auch eröffnet worden. *Mathematisch-physikalische Classe:* Physik — theoretische und Experimental - Naturlehre, in Verbindung mit angewandter Mathematik, Prof. *Sieber.* Mechanik — Statik und Hydrostatik für Techniker, Hofrath *Späth.* Chemie — theoretische und Experimental-Chemie, die Abtheilung über die Eigenschaften und Verbindungen der unorganischen Stoffe bis zu den Metallen, Conservator *Vogel.* Die analytischen Arbeiten der Studirenden werden geleitet von den Conservatoren Dr. *Fuchs* und Dr. *Vogel.* Mineralogie, Conservator Dr. *Fuchs;* den präparativen Theil der Mineralogie, Adjunct Dr. *Robell.* Toxicologie, Conservator Dr. *Martius.* Allgemeine Botanik, Adjunct Dr. *Zuccarini.* Gesammte Zoologie, Adjunct Dr. *Wagler.* Anatomie, gesammte, des menschlichen Körpers, Hofrath *Doellinger.* Biologie, die Gesetze des thierischen Lebens, benannter Hofrath. Geschichte der Medicin, derselbe. Psychologie, Leibmedicus Dr. von *Loé. Medicinisch-praktische Anstalt.* Medicinische Nosologie u. Therapie, Pathologie und allgemeine Clinik, Obermedicinalrath Dr. von *Grossi.* Medicinische Nosologie u. Therapie, allgemeine Therapie und medicinische Klinik, Medicinalrath Dr. *Ringseis.* Physische Erziehung und Kinderkrankheiten, Klinik der Kinderkrankheiten, Leibmedicus von *Loé.* Arzneymittellehre, Encyklopädie und Methodologie, Professor Dr. *Bresslau.* Chirurgische Nosologie und Therapie, Obermedicinalrath Dr. *Koch,* auch chirurgische Clinik. Chirurgische Nosologie und Therapie, chirurgische Operationslehre mit Vorzeigung der Operationen am Cadaver; chirurgische Clinik, ophthalmiatrische Clinik und chirurgischer Operations-Cursus, Prof. Dr. *Wilhelm.* Geburtshülfe und geburtshülfliche Klinik, Staatsarzneykunde, Medicinalrath Dr. *Weissbrod.* Pharmacologie, Dr. *Zaubzer.*

A n z e i g e.

Die erforderliche Vertheidigung gegen den Urheber der Verfälschung meines italienisch-teutschen Schulwörterbuches, den hiesigen Buchhändler, C. H. Zeh, ist bereits im Drucke erschienen (unter dem Titel: Geschichte meiner jüngsten schriftstellerischen Vertrags-Verhältnisse), und bey mir für 30 Kr. zu haben.

Nürnberg, den 25. Nov. 1825.

Prof. Penzenkuffer.

A n k ü n d i g u n g e n.

Bey *Ernst Fleischer in Leipzig* sind so eben erschienen:

Anzeige für Journalleser, Lesezirkel und Leih-Bibliotheken.

Das von mir herausgegebene und verlegte *Museum des Witzes, der Laune, des Scherzes und der Satyre* wird im Jahre 1826, wie bisher, in 104 Nummern, in wöchentlichen Lieferungen, dem im Verlauf Karrikatur-Kupfer und Musik-Beylagen beygegeben werden, erscheinen. Der Preis des Jahrganges ist 5 Rthlr. Probeblätter dieses Journals sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Die Tendenz des Ganzen ist: durch Scherz und eine harmlose Satyre dem gebildeten Publicum in den Stunden der Musse eine aufheiternde Lectüre zu gewähren, und wird unterstützt durch die Theilnahme mehrerer, als geistreich und witzig rühmlichst bekannter Schriftsteller, für grössere Mannigfaltigkeit gesorgt und mehr auf die auffallenden Erscheinungen in der bürgerlichen und literarischen Welt Rücksicht genommen werden. An Stoff wird es nicht fehlen, und es ist vielleicht nicht ganz unverdienstlich, manchen Erscheinungen, die den zur Hypochondrie Geneigten noch trüber stimmen, die heitere Seite abzugewinnen und die Ansprüche des Unmuths durch diess Schellengetön des Jokusstabes zum Schweigen zu bringen.

Wenn übrigens der Unterzeichnete der verantwortliche Redacteur dieses Museums ist, so wird der Kriegsrath *Müchler* an solcher als Mitherausgeber thätigen Antheil nehmen.

Heinr. Phil. Petri.

Vorstehende Zeitschrift kann durch alle resp. Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämter bezogen werden. Berlin, im Dec. 1825.

Heinr. Phil. Petri's
Neue Berlinische Buchhandlung.

Bey *Gerhard Fleischer in Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wellenlehre auf Experimente gegründet, oder über die Wellen tropfbarer Flüssigkeiten, mit Anwendung auf die Schall- und Lichtwellen. Von den Brüdern *Ernst Heinrich Weber,* Professor in Leipzig, und *Wilh. Weber* in Halle. Mit 18 Kupfertafeln. gr. 8. 1825. Preis 4 Thlr. 12 Gr.

Im ersten Haupttheile ist zuerst das, was man über die Entstehung, Höhe, Breite, Geschwindigkeit der Meereswellen und die Veränderungen, die sie auf dem Meeresboden hervorbringen können, bis jetzt beobachtet hat, gesammelt und die Erfahrung über die Besänftigung der Wellen durch auf das Wasser gegossenes Oel zusammengestellt und die Wirkungsart der Oele dabey durch Versuche erörtert.

Dann sind zahlreiche, in 50 Tabellen zusammengestellte Versuche über die Bewegung der einzelnen Wassertheilchen bey der Entstehung und dem Fortgange der Wellen, über die Gestalt der hierbey von denselben durchlaufenen Bahnen und die zur Durchlaufung derselben erforderliche Zeit, wenn die Theilchen sich in verschiedenen Tiefen befinden, über die Art und Weise, wie aus der Bewegung der einzelnen Wassertheilchen die Bewegung der Welle zu Stande kommt, ferner Beobachtungen über die Höhe, Breite, Geschwindigkeit, Zurückwerfung, Inflexion, Interferenz und Wirbelbewegung der Wellen mitgetheilt worden.

Der 2te Haupttheil beschäftigt sich mit Anwendungen zur Erläuterung der Lehre vom Schalle und zur Rechtfertigung der Wellentheorie des Lichtes, und handelt namentlich über das Zustandekommen der Schwingungsknoten und Chladni'schen Klangfiguren, erläutert durch ähnliche Schwingungen tropfbarer Flüssigkeiten und aufgehangener Seile; über die Entstehung der Töne in gedackten und nicht gedackten Labialpfeifen und in Zungenpfeifen, über die Gründe, welche für und wider die Annahme einer Wellentheorie des Lichtes sprechen.

Dem *Mathematiker* sind eine Anzahl Aufgaben aus der Mechanik vorgelegt, und die Vergleichung der Resultate künftiger Berechnungen mit der Erfahrung vorbereitet. Auch sind alle Arbeiten zur Begründung einer Wellentheorie theils vollständig mitgetheilt, theils in einem Auszuge oder in einer Anzeige zusammen gestellt worden.

Milbert's Reise nach Isle de France, dem Vorgebirge der guten Hoffnung und der Insel Teneriffa. Nach dem Französischen frey bearbeitet und herausgegeben von J. G. L. Blumhof. Mit 1 Karte von Isle de France und 3 Tabellen. gr. 8. 1825. 3 Thlr. 18 Gr. oder 6 Fl. 45 Kr.

(Auszug aus: Göttingische gelehrte Anzeigen.) Wenige Reisende sind wohl mit einem so glühenden, und gleichwohl unendlich zarten Sinn für die Schönheiten der Natur nach den Canarischen Inseln, dem Cap u. nach Isle de France gekommen, als dieser Schriftsteller, der zugleich in einem hohen Grade Meister seines Pinsels und seiner Sprache ist, den alles zu interessiren scheint, der die Gegenstände richtig und scharfsinnig auffasst, lebendig darstellt, und das Wichtige vom Unbedeutenden unterscheidet.

Franz Varrentrapp in Frankfurt a.M.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Meddlhammer, A. L. v., Handbuch der italienischen Sprache, oder Sammlung gewählter Stücke aus den classischen Dichtern und Prosaisten Italiens, mit erklärenden Anmerkungen und einer Grammatik in Beyspielen. Für den Privat- und öffentlichen Unterricht. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

E. H. G. Christiani in Berlin.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 321.* 1825.

Intelligenz-Blatt.

Universität Leipzig.

Durch ein allerhöchstes Rescript vom 14. Nov. d. J. ist die durch *Gilbert's* Tod erledigte Professur der Physik dem Herrn *Heinr. Wilh. Brandes,* bisherigem Professor der Mathematik zu Breslau, mit einer Zulage von 700 Thalern übertragen worden. Derselbe wird künftige Ostern sein neues hiesiges Lehramt antreten.

Durch ein andres Rescript vom 7ten Nov. ist in Bezug auf die neue Verwaltungsart der Universitätsfonds ein aus dem jedesmaligen Rector, den Decemvirn, den Dechanten u. s. f. bestehender *Verwaltungs-Ausschuss* angeordnet und demselben als aufsehender Behörde der mit dem Prädicat eines *Rentmeisters* angestellte Verwalter jener Fonds zunächst untergeordnet worden. Die höhere Behörde, an welche jene Recurs zu nehmen hat, soll das *gesammte Professoren-Collegium,* und die höchste, wie bisher, der *königliche Kirchenrath* in Dresden seyn.

Hr. D. *Otto* hat eine Gratification von 100 Thlrn. erhalten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Bonn.

Das königliche Consistorium zu Cöln hat unterm 7ten October an das Directorium des dortigen königl. Carmeliter-Collegiums Folgendes erlassen: Um die Ueberfüllung der Classen an dem Cölnischen Gymnasio für die Zukunft abzuleiten und zugleich für das Bedürfniss der evangel. Jugend in der Stadt und dem Regierungsbezirke Cöln zu sorgen, hat das hohe Ministerium der Geistlichen- und Unterrichts-Angelegenheiten unter dem 22. Sept. festgesetzt, dass das bisherige königl. Carmeliter-Collegium zu einem vollständigen evangelischen Gymnasio mit 6 gesonderten Classen erhoben werde, zugleich aber bestimmt, dass diese Anstalt von jetzt an nur die aus der Bestimmung eines Gymnasii hervorgehenden Zwecke mit Strenge verfolge und dieser Bestimmung gemäss auch ihren Unterricht und ihre Disciplin einrichte. Aus diesem Grunde soll denn auch der Unterricht in der englischen und italienischen Sprache an dem evangelischen Gymnasio (da er nicht zu den nothwendigen Lehrgegenständen einer solchen Anstalt gehört) von jetzt an wegfallen. Dem Bedürfniss derjenigen, deren künftiger Beruf nicht eine gelehrte wissenschaftliche Vorbereitung erfordert, soll für die Stadt Cöln und deren Nähe durch eine zweckmässigere Organisation ihres Elementar-Schulwesens und durch Errichtung einer höhern Bürgerschule in derselben gesorgt werden, worüber das Consistorium mit der königl. Regierung zusammen zu treten beauftragt ist. Durch die oben gedachte Bezeichnung des neuen Gymnasiums soll aber keineswegs dem Bedürfnisse der kathol. Jugend in dem südlichen Theile der Stadt und wie sie sonst zu dieser Anstalt sich wenden möchte, der geringste Abbruch geschehen; vielmehr hat das hohe Ministerium gleichzeitig festgesetzt, dass dem katholischen Religionsunterrichte an dieser Anstalt durch Anstellung eines eigenen, durch keine weitern Amtsgeschäfte verhinderten katholischen Religionslehrers mehr Einheit u. Zusammenhang gegeben werde. — Eine feyerliche Eröffnung des neuen Gymnasiums u. Einführung der neuen Lehrer wird am besten bis zu Ostern 1826 verschoben, wo die innern und äussern Verhältnisse der Anstalt vollständig regulirt seyn werden.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Des Königs von Preussen Majestät haben dem Superintendenten zu Altenkirchen auf der Insel Rügen, Dr. von *Schubert* (früher Professor der Theologie in Greifswalde) bey Ueberreichung der Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermanland, Leipzig, 3 Bände, 1823, 1824, eine goldene Medaille zu verehren geruht.

Hr. Dr. *Wigand,* Verfasser der Geschichte von Corvey und Höxter, des Vehmgerichts Westphalens etc., ist als ausserordentlicher Professor nach Bonn berufen worden.

Hr. Hofr. *Beck* in Leipzig hat das Diplom eines Ehrenmitgliedes der St. Petersburgischen Akademie von dem Hrn. Präsid. der Russ. Kais. Akad. d. Wiss., Hrn. v. Ouwaroff, erhalten.

Hr. Prof. *Altmann* in Berlin ist von der dasigen Akademie der Wissenschaften zum ordentlichen Mitgliede in der mathematischen Classe erwählt worden.

Der bisherige Privatdocent, Hr. D. *Schultz*, ist zum ausserord. Prof. der Medicin an der Univers. Berlin ernannt worden.

Ankündigungen.

Reinganum, A., Ben-Oni, oder die Vertheidigungen gegen die Gambitzüge im Schach, nach bestimmten Arten classificirt. Mit einem Anhange, in welchem die vorkommenden Meisterspiele unter verbessernden Abänderungen aufgestellt sind, sammt hinzugefügten Reflexionen. Nebst einem Versuche einer Literatur des Schachspiels, von Dr. J. D. A. Höck. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Xenophon's Cyropädie. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerk. begleitet von J. F. von Meyer. Zweyte, verbesserte Ausgabe. 8. 2 Fl. 45 Kr. oder 1 Thlr. 20 Gr.

Auch unter dem Titel:

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller. Mit erläuternden Anmerkungen. Zweyter Theil, vierter Band.

In der unterzeichneten Verlagshandlung ist erschienen und daselbst, wie in allen Buchhandlungen, zu haben:

Aristotelis Politicorum libri octo superstites. Graeca recensuit, emendavit, illustravit, interpretationemque latinam addidit *Jo. Gottl. Schneider*, Saxo. Vol. I. et II. 8. maj. 72 Bogen. Preis 5½ Thlr.

Diese *ächt urschriftlich griechisch* von dem *stagyarischen Weisen und Lehrer des Macedonischen Königs Alexander* geschriebenen Bücher über Politik oder die beste Staatseinrichtung, haben schon seit dem Jahre 1498 die Aufmerksamkeit der ganzen gelehrten Welt und der scharfsinnigsten Köpfe auf sich gezogen. Seit dem genannten Jahre sind mit dieser *neuesten Edition* bereits neunzehn griechische Ausgaben, dreyzehn lateinische und zehn Uebersetzungen in andern lebenden europäischen Sprachen erschienen.

Von unsern deutschen Uebersetzungen darf man nur die Namen *Schlosser* und *Garve* anführen, die in den Jahren 1798 und 99 herauskamen — um die *Wichtigkeit des Inhalts dieser Schrift des Aristoteles* zu ahnen. Der jetzige, in der gelehrten Welt hochberühmte Herausgeber dieses Werkes, Herr Professor *Schneider*, (ehemals Professor zu Frankfurt a. d. Oder, dann Bibliothekar und Professor bey der Universität in Breslau) hat sich durch die Reinigung des griechischen Textes, seine hinzugefügte, theils von Dionysius Lambinus, theils von Sepulveda gelieferte lateinische Uebersetzung und seinen kritischen Commentar, ein grosses Verdienst erworben. Wer diesen griechischen peripatetischen Weisen im Originale, oder in einer guten lateinischen Uebersetzung lesen kann und will, wen die Beantwortung der Frage: Welche ist die beste Einrichtung des Staates? interessirt, der findet hier Nahrung für seinen Geist. Für angehende Gelehrten, die sich dem Dienste des Staates und der Menschheit bestimmen wollen, ist dieses Werk in vieler Rücksicht als classische Lectüre und philosophisches Studium zu empfehlen — und verdient auch in jeder nicht gemeinen Bibliothek eine ehrenvolle Stelle.

Chrestomathia historica, continens Diodori librum IV. et majorem partem libri V., Pausaniae librum IV., et seriorum Graeciae historiam ex iisdem et aliis scriptoribus contextam. Cum selectis Wesselingii et Facii animadversionibus in usum secundae gymnasiorum classis Graecae typis exscribendum curavit Ern. Poppo, Gubenensis. Volum. I. II. 8. maj. 56 Bogen auf schönem, weissem Papier. Preis 2 Thlr.

Bey den vielen, seit einiger Zeit erschienenen Schulausgaben alter Schriftsteller schien es doch an einem Buche zu fehlen, das den Schülern der 2ten Classe der Gymnasien zu der anerkannt so wesentlichen kursorischen Lectüre im Griechischen diente.

Erfahrne Schulmänner sind darüber einverstanden, dass Diodor, Pausanias und ähnliche Schriftsteller der römischen Periode sich durch Mannigfaltigkeit des Inhaltes, leichte Sprache und eigene Wichtigkeit vor andern ganz dazu eignen, zugleich den Schüler mit dem nicht zu vernachlässigenden Tyellanischen Dialecte bekannt zu machen, auch kann die theilweise Kenntniss mehrerer derselben eine passende Vorbereitung zum Quellenstudium der Geschichte werden.

Diesem Zwecke gemäss enthält diese Chrestomathie im ersten Bande ein paar grössere, zusammenhängende Theile weniger Schriftsteller. Im zweyten die spätere griechische Geschichte aus einzelnen Bruchstükken derselben Schriftsteller, dazu des Polybius, Appion, Dio Cassius, d. i. aus den besten Quellen zusammengestellt.

So eignet sich dieses Buch zugleich zur häuslichen Lectüre für Studirende und Schüler der ersten Gymnasial-Classen; der 2te Theil auch zur statarischen Lectüre in Tertia. Dem Texte sind die vorzüglichsten Anmerkungen von Wesseling, Facius u. A. beygefügt; vermehrt mit eigenen, des, durch seine Arbeiten über Thucydides hinlänglich bekannten, Herausgebers.

Henriade, la, poëme par Voltaire. Avec des notes historiques, à l'usage des premières classes des Collèges. Publiée par J. G. Müchler. Sixième édition, corrigée et augmentée. 8. 9 Bogen. ½ Thlr.

Es war eine sehr glückliche Idee des Herausgebers, dieses Heldengedicht zur Lectüre für die ersten Classen der zu den Hochschulen vorzubereitenden Jünglinge zu bestimmen. Gewiss würde dessen Einführung in Schulen nicht unzweckmässig seyn. Dieses Geisteswerk steht übrigens in der französischen Sprache in derselben Categorie, zu welcher in der griechischen Sprache Homer's Iliade und Odyssee, und in der lateinischen Sprache Virgil's Aeneide etc. gehören.

Die schöne Diction des berühmten französischen Dichters ergreift das jugendliche Gemüth und veredelt den Geschmack. Ausserdem aber versinnlicht dieses Gedicht den Geist und die Denkungsart des damaligen Zeitalters von Frankreichs grossem Könige Heinrich IV. und unterhält den Geschichtsfreund jenes einflussreichen Landes. Auch für andere Leser und Freunde

der Arouet'schen Musse wird diese mit Anmerkungen versehene Ausgabe — willkommen seyn.

Flittner'sche Verlags-Buchhandlung in Berlin.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Walter Scott's Werke,

neue, wohlfeile, mit deutscher, sehr deutlicher Schrift gedruckte, elegante Taschenausgabe. *Erstes Bändchen*, enthaltend:

Die Braut von Lammermoor, 1r Theil.

Der *äusserst billige* Subscriptionspreis von $7\frac{1}{2}$ Sgr. oder 27 Kr. Rheinisch für das in elegantem Umschlag geheftete Bändchen, deren *monatlich* bestimmt *eins* erscheint, dauert noch auf unbestimmte Zeit fort, weshalb diejenigen, die sich dieses Werk noch anzuschaffen Willens sind, es *bald* thun wollen. Von der Nettigkeit und Eleganz dieser Ausgabe kann man sich durch Einsicht des ersten Bändchens in jeder Buchhandlung überzeugen.

Danzig, den 4. November 1825.

F. S. Gerhard.

Bey *Karl Tauchnitz in Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Latinität der Neuern von dem Wiederaufleben der Wissenschaften bis auf unsere Zeiten. Ein Hülfsbuch für den Unterricht im lateinischen Styl und für Bildung des Geschmacks, zum Schul- und Selbst-Gebrauch, herausgegeben von Dr. Ferd. Philippi, Grossherz. Sächs. Hofrath. 8vo. Preis 18 Gr.

Wie jedem Freunde römischer Literatur, ist diess durch classischen Gehalt und planvolle Durchführung gleich ausgezeichnete Werk vor allem der studirenden Jugend anzuempfehlen, die dadurch nicht nur ihre Literaturkenntniss erweitern, sondern auch ihren Geschmack bilden und zugleich ihrem Gedächtnisse einen Reichthum von sprachlichen Wendungen, Formen und Wortbildungen neuerer Zeit zuführen wird, die oft auch dem Unterrichtetsten abgehen. Die Schönheit der Schriften, die sorgfältige Ausführung des Druckes, Correctheit und der ausserordentlich billige Preis werden dieser höchst gemeinnützigen Schrift noch zu besonderer Empfehlung gereichen.

Sammlung, möglichst vollständige, aller Aussprüche der heil. Schrift alten und neuen Testamentes über die ganze Glaubens- und Sittenlehre. 8. Nürnberg, bey Haubenstricker. 17 Bogen. 12 gGr. oder 48 Kr.

Diese Schrift enthält über alle, hier nach einer lichtvollen Anordnung auf einander folgenden und mit Ueberschriften versehenen Glaubens- und Sittenlehren, die vorzüglichsten Beweisstellen aus dem reichen Schatze der h. Schrift A. u. N. Testamentes, und unterscheidet sich dadurch von einer gewöhnlichen biblischen Concordanz. Sie ist für Christen aller Confessionen überhaupt brauchbar, weil sie blos die h. Schrift reden lässt, und unter den gehörigen Rubriken die Beweisstellen aufführt, ohne sich in weitere Erklärung und Erläuterung derselben einzulassen. Sie dürfte selbst den Herren Geistlichen und Schullehrern nicht unwillkommen seyn, da sowohl jene, als diese, bey dem Vortrage, oder bey der Katechese irgend einer Religionswahrheit die darüber vorhandenen Aussprüche der h. Schrift, unter den geeigneten Rubriken, möglichst vollständig beysammen finden werden.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

De Kronika fan Sassen in Reimen,

dorg Dr. K. F. A. Scheller.

To Brunswyk. med. 8. 1 *Thlr.* 12 *Gr.*

Diese in *Leibnitzii Script. Rer. Brunsw.* unvollständig, verstümmelt und mit vielen Fehlern und falschen Erklärungen verunstaltet enthaltene Altsassische Reimchronik des Hauses Braunschweig aus dem XIIIten Jahrhundert, ist von dem Hrn. Dr. Scheller, dem Herausgeber des Laien-Doctrinals und des Reineke de Fos, nach der Wolfenbüttel'schen Handschrift berichtigt, ergänzt und durch ein Glossar lesbar gemacht, so, dass dem ungenannten Verfasser die Fides historica vollkommen gerettet ist, die ihm durch die Schuld Leibnitzens lange genommen war. In Commission bey

H. Vogler zu Halberstadt.

Anzeige für Bücherfreunde.

In allen Buchhandlungen Deutschlands wird *unentgeltlich* ausgegeben:

Verzeichniss

von neuern, in den Jahren 1813 — 1823 erschienenen, Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften, welche bis zum 1. August 1826

bedeutend im Preise herabgesetzt

und durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind.

Druckfehler,

welche in der Schrift: *Naegele, das weibliche Becken, betrachtet in Beziehung auf seine Stellung und die Richtung seiner Höhle u. s. w., Carlsruhe* 1825, aus Versehen unangezeigt geblieben, und man zu verbessern bittet:

Seite 24. Zeile 9 v. o. setze man hinter Harnausleerung ein ;
— 46 — 15 — streiche man das Wort: *von* weg.
— 111 — 12 v. u. lese man Catheder statt Catheter.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des December. 322. 1825.

Erdkunde.

Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, von Dr. *Christian Gottfried Daniel Stein*, Prof. am Berl. Gymnasium zum grauen Kloster etc. *Fünfte*, vermehrte und verbesserte *Auflage*. *Erster* Band. Leipzig, bey Hinrichs, 1824. V. und 656 S. gr. 8. XXXIV. S. Register. — *Zweyter* Band. Leipzig, 1825. 954 S. und LVIII. S. Register. — *Dritter* Bd. Leipzig, 1826. 863 S. und LXXVII S. Reg. (Druckpap. 5 Thlr. 8 Gr. Schreibp. 7 Thlr. 8 Gr.)

Viermal bereits hat Rec. über dieses gediegene Werk deutscher Kraft, fester Umsicht und ausdauernden Fleisses in diesen Blättern berichtet (über die *erste* Auflage in dieser L. Z. 1808 Nr. 82; über die *zweyte* Aufl. im Jahrg. 1813 Nr. 78. über die *dritte* Auflage im Jahrg. 1818 Nr. 39. und über die *vierte* Auflage im Jahrg. 1820 Nr. 269), und dasselbe — für den bestimmt ausgesprochenen und festgehaltenen Zweck, so wie nach dem mässigen Umfange von 3 Bänden — für das vorzüglichste Werk in diesem Felde der Literatur erklärt, weil das treffliche Weimarische *Handbuch*, das bereits über 20 Bände angewachsen ist, nach einem andern Plane berechnet und durchgeführt wird.

Den Plan und die Behandlung des vorliegenden Werkes kennt das deutsche Publicum aus den vier, binnen 17 Jahren vergriffenen, starken Auflagen desselben, und unsern Leser haben wir in den oben angeführten Beurtheilungen der ersten vier Auflagen ausführliche Nachricht darüber mitgetheilt. Es kann also in dieser Anzeige zunächst nur die Rede von den bedeutenden Vorzügen seyn, mit welchen der rastlos thätige Verf. diese *fünfte* Auflage, im Gegensatze der vierten, ausstattete. Der schlagendste *äussere* Beweis dafür ist, bey derselben Druckeinrichtung wie bey der vierten Auflage, die ansehnlich vermehrte Bogenzahl der fünften Auflage.

So enthielt der *erste* Theil in der *vierten* Auflage 498 S., in der *fünften* 656 S.; der *zweyte* Theil in der *vierten* Auflage 732 S., in der *fünften* 954 S.; der *dritte* Theil in der *vierten* Aufl. 750 S., in der *fünften* 863 S.; ungerechnet die Vermehrungen und Erweiterungen der Register.

Der *innere* Beweis von den wesentlichen Vorzügen dieser fünften Auflage vor der vierten erhellt *theils* aus den vom Verf. selbst fast auf jeder Seite angebrachten Berichtigungen, Verbesserungen, Nachträgen und Erweiterungen; *theils* aus der Aufnahme und Verarbeitung der ihm von Andern mitgetheilten schriftlichen Nachrichten, wo er in der Vorrede zum ersten Theile mehrere von denen mit Dank aufführt, die ihm Berichtigungen mittheilten.

Denn allerdings behaupten Erd- und Staatenkunde vor allen andern Wissenschaften *die* Eigenthümlichkeit, dass sie, dem Stoffe und den zu ihnen gehörenden Massen nach, ununterbrochenen Veränderungen ausgesetzt sind, besonders in einem Zeitalter, wie das seit dem Jahre 1789 ist, wo nicht blos das *europäische* Staatensystem in seinen einzelnen Theilen eine mächtige Umgestaltung erlebte, sondern auch — seit der Anerkennung des nordamerikanischen Bundesstaates im Jahre 1783 — im transatlantischen Erdtheile, namentlich seit dem Jahre 1808, ein selbstständiges *amerikanisches* Staatensystem im Werden und Bilden begriffen ist, wovon die europäische Staatskunst und Diplomatie *vor* dem Jahre 1783 noch keine Ahnung hatte. Denn noch waren in dieser unermesslich reichen Colonialwelt der Europäer nicht volle drey Jahrhunderte nach ihrer Entdeckung im Jahre 1492 abgelaufen, als dreyzehn nordamerikanische Provinzen den angenommenen Character der politischen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit behaupteten, und in den beyden letzten Jahrzehenden *Hayti*, *Columbia*, die *vereinigten Provinzen am Plata-Strome*, *Mexiko*, *Guatimala*, *Peru*, *Chili*, *Paraguay*, so wie *Brasilien* gleichfalls die Unabhängigkeit von Europa erstrebten, die in Hinsicht *Hayti's* und *Brasiliens* bereits vom europäischen Stammlande, und, in Hinsicht der vormaligen spanischen Colonien, wenigstens von den beyden wichtigsten Seestaaten Europa's, von Grossbritannien und Niederland, anerkannt worden ist. — Unter solchen Verhältnissen, wo Europa seit dreissig Jahren seinen politischen Verjüngungsprocess bestand, und Amerika unter neuen — grösstentheils republikanischen — Formen das grosse Ziel politischer Selbstständigkeit und Unabhängigkeit festhielt und

verwirklichte, ist es keine leichte Aufgabe für den Geographen und Statistiker, ununterbrochen Buch und Rechnung über diese durchgreifenden Veränderungen im innern und äussern Leben der einzelnen Reiche und Staaten zu halten; Schwierigkeiten, mit welchen selbst der erste Classiker der Geographie auf deutschem Boden, der unvergessliche *Büsching*, noch nicht zu kämpfen hatte. Allein *Stein*, u., ihm gleichstehend an grossen Verdiensten um die Erdkunde, *Hassel* — unbeschadet der individuellen Verdienste anderer Geographen um einzelne Erdtheile, oder einzelne Länder — sind *die* Männer unsers Zeitalters, die, was die Kräfte der Einzelnen im Sammeln, Vergleichen, Verarbeiten und Gestalten der verschiedenartigsten Massen zu wissenschaftlichen Formen zu leisten vermögen, mit grossem Erfolge versucht und durchgeführt haben. Rec. wünscht seiner Nation, aus voller Ueberzeugung, zu zwey solchen Männern Glück, durch welche die unserm Zeitalter so unentbehrliche Wissenschaft der Erdkunde und Statistik zeitgemäss fortgebildet, von altem Sauerteige gereinigt, und auf eine kritisch gesichtete, *möglichst* beglaubigte und gleichmässig gehaltene Unterlage zurückgeführt worden ist. Uebrigens hat Rec. schon in frühern Beurtheilungen dieses Werkes es ausgesprochen, und wiederholt es hier, dass er die *Verbindung des Statistischen mit dem Geographischen*, nach seiner individuellen Ansicht, *nicht* gut heissen kann, und dass er von einem Manne, wie *Stein*, lieber zwey Werke, eins der streng in sich abgegränzten *Erdkunde*, und eins der fest nach ihrem innern Gebiete abgeschlossenen *Staatenkunde* gewidmet, gewünscht hätte. Doch, wer mag mit dem Reichen hadern, wenn er viel und *mehr* gibt, als man erwarten durfte!

Bey einem Werke dieser Art würde es kleinlich seyn, mit dem Verf. über einzelne Angaben zu rechten; denn wie könnte ein Werk von mehr als 166 Bogen engen Druckes ohne einzelne Berichtigungen gedacht werden, und wie würden diese einzelnen Notizen sich zu dem Reichthume des inhaltsschweren Werkes verhalten!

Daher möge, als Beleg des vom Rec. ausgesprochenen Urtheils, hier nur die kurze Uebersicht der Darstellung der amerikanischen Staatenwelt stehen.

Nach einer (Th. 3. S. 521) gedrängten Entwickelung der neuesten und zuverlässigsten Ergebnisse über den ganzen vierten Erdtheil, beginnt der Verf. mit *Nordamerika*. Er behandelt dasselbe nach folgender Eintheilung. In der *Nordhälfte*: Länder an dem Baffinsmeere (die Polarländer; Grönland; Spitzbergen); Länder an dem Hudsonsmeere (Labrador oder Neubritannien; Neusüd- und Neunordwales; Prinz-Williamsland); die innern Länder, im Westen von Neuwales bis ans Eismeer, wenig oder gar nicht bekannt; Länder an der Westküste (die nördliche Westküste vom Prinz Wales-Cap bis Newenham; die mittlere Westküste, und das *russische* Amerika, die südliche Westküste). In der *Südhälfte*: *Englisches* Nordamerika (oder Newfoundland, Canada, Neu-Schottland, Neu-Braunschweig und die Bermudas Inseln); Länder der freyen Indier; der *nordamerikanischen Freystaaten*. Spanisch-(?) Nordamerika: *Neuspanien* und *Guatimala*. (Nicht einverstanden ist Rec. mit dem Verf., dass er beym nordamerikanischen Bundesstaate die sogenannten *Gebiete*, die noch nicht als gleichberechtigte Theile in den Bund aufgenommen sind, in Einer Zahlenreihe mit den eigentlichen Provinzen fortführt. Die Gebiete müssen, als noch abhängige, und erst sich bildende politische Körper, *nach* den auf dem Congresse vertretenen Provinzen folgen.) Beym *Mexikanischen* Bundesstaate, bey *Guatimala*, und bey den übrigen von Spanien losgerissenen Colonien, sind durchgehends, mit dem sorgsamsten Fleisse, die neuesten, in Reisebeschreibungen und Zeitblättern mitgetheilten, Nachrichten benutzt. Von den sich bildenden Verfassungen konnte freylich nicht überall vollständig berichtet werden. — *Südamerika* stellt der Verf. nach den *Staatengebieten* dar, und zwar zuerst die *vormals* spanischen und portugiesischen (Brasilien), dann die französischen, niederländischen u. englischen Besitzungen u. s. w. *Columbia*, *Peru*, *Chili*, die vereinigten *Staaten am la Platastrom*, *Brasilien* (wo nach dem Vertrage vom 29sten August 1825 mit Portugal manches zu ergänzen ist), das französische, das niederländische und englische *Guiana*, darauf die Länder der freyen Indier, und die südamerikanischen Inseln. Zuletzt *Westindien*. *Cuba*, *Jamaica*, *Hayti* (hier ist bereits die von Frankreich am 17. April 1825 ausgesprochene *Unabhängigkeit* aufgeführt), *Porto Rico*, darauf die Inselwelt der kleinen Antillen. — *Australien* (der fünfte Erdtheil) ist zweckmässig, aber im Ganzen sehr kurz dargestellt; doch ist dieses Urtheil des Rec. vielleicht schon deshalb ganz individuell, weil er eben die, einen ganzen Band des Weimarischen Handbuches füllende, Behandlung dieses Erdtheils von *Hassel* kurz vorher gelesen hatte. — Möge der hochverdiente Verf. des vorliegenden Werkes wenigstens *noch fünf* neue Auflagen desselben erleben, und die *zehnte* dann zur fünften sich so verhalten, wie die fünfte zur ersten!

Taschenbücher auf das Jahr 1826.

Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1826. Mit fünf Kupfern. Leipzig, bey Brockhaus, 1826. 494 S. 12. (2 Thlr. 6 Gr.)

I. *Dichterleben*. Novelle von *Ludwig Tieck*. Wir werden in die Zeit und das Reich der Königin Elisabeth versetzt. Wie die herrlichsten Ta-

lente an den gefährlichsten Klippen des Lebens, der Sinnlichkeit und dem Dünkel, scheitern, zeigt uns der Seelenmaler Tieck an zwey Zeitgenossen und Landsleuten Shakspeare's, dessen Aufgang zwischen dem Untergange jener erscheint. Was die Menschenkunde an Tiefe, die Poesie an Leben, die Sprache an Klarheit besitzt, strömt in dem Laufe dieser Erzählung an uns vorüber, oder vielmehr in uns ein, und labt die Seele mit dem geistigsten Genusse. Wer diese Novelle recht zu würdigen weiss, wird sie unbedingt aus der Reihe aller übrigen Erzählungen der Taschenbücher dieses Jahres ausheben, und sagen:

„So drück' ich meinen vollen frohen Kranz
Dem Meister Ludwig auf die hohe Stirne.“

II. *Der Paria.* Trauerspiel in einem Aufzuge v. *Michael Beer.* — Moderne malende Declamation. — III. Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde, 1824. Von *Wilhelm Müller.* — Einige kleine Lieder von Blüthen, Fischen, Bienen, Morgenwind und Sonnenstrahlen; vom Plauenschen Grunde aus datirt. IV. *Anton Solario, der Klempner.* Eine Malergeschichte von *Johanna Schopenhauer.* Historisch. Dieser Maler ist mehr noch unter dem Namen *Il Zingaro* bekannt, und seine Geschichte ein Gegenstück zu der des Grobschmidts *Quintin Messys.* V. *Der Möringer.* Schwäbische Sage in vier Romanzen von *Gustav Schwab.* — Treu im Geist der Romanze, wie er diesem Dichter eigen. — VI. *Der glückliche Tag.* Erzählung von *L. Kruse.* Eine gezwungene, mit Unwahrscheinlichkeiten überhäufte Erfindung, ohne Entschädigung von Seiten der Form. VII. *Fünf Sonette* an *Ludwig Sigismund Ruhl.* Von *Friedrich Graf Kalckreuth.* — Wie es scheint, Variationen über den Text: „Und Alles war wüste und leer.“ — VIII. *Männertreu* oder *so sind nicht Alle.* — Eine der anmuthigsten Erzählungen, die Rec. seit langer Zeit gelesen. Aus einfachem Anfange entwickelt sich ein immer wachsender Reichthum wechselnder Ereignisse, mit denen sich die Zahl der theilnehmenden Personen vermehrt, von welchen jede anschaulich gezeichnet und in das ihr gehörige Licht gestellt ist. Bey aller Mannichfaltigkeit keine Verwirrung, bey aller Fülle keine Ueberladung. Die Darstellung kräftig, fliessend, rein. Das Ganze höchst anziehend und befriedigend. Da diese lebenvolle Erzählung eben so wenig ohne Geist ist, als Tiecks geistvolle Novelle ohne Leben, so stehen beyde als würdige Gegenstücke einander gegenüber, und dieser Jahrgang dieses Taschenbuchs kann sich rühmen, die beyden Pole alles Bestehens in sich zu enthalten. Wobey wir jedoch schlüsslich erinnern, dass sich das Leben bescheiden muss, unter dem Geiste zu stehen. (Das Titelkupfer, Jean Paul's Portrait, ist lobenswerth.)

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1826. Leipzig, bey Gleditsch. Mit 15 Kupfern und Vignetten. 386 und 80 S. 12. (2 Thlr. 6 Gr.)

Mit diesem Jahrgange ist Herr Hofrath *F. Philippi* in Dresden als Herausgeber an die Stelle des Herrn Hofr. A. *Wendt* getreten. Die Erzählungen sind folgende: I. *Der Todesengel,* von *Sophie May.* Der Stoff aus der Geschichte Frankreichs im 15ten Jahrhundert zur Zeit der blutigen Kämpfe zwischen dem Herzog von Burgund und den Armagnacs. Die Behandlung des Herzenskampfes einer unglücklich Liebenden mitten unter diesen äusseren Kämpfen ist seelenvoll, edel und lebendig. II. *Die Osternacht,* von *Leopold Schefer.* Dieselbe schöpferische Phantasie, die uns früher Italien, Griechenland, Asien vorzauberte, weilt jetzt bey uns im deutschen Vaterlande, am Rhein, und malt uns die Schicksale einer armen Familie, welche mühsam aus den übergetretenen Fluthen des mächtigen Stromes gerettet wurde. Wer diese Erzählung mit den früheren desselben Verf. vergleicht, muss die Energie bewundern, mit welcher sich seine Dichterkraft nationalisirt oder acclimatisirt. Hier wird der Leser weder vom Hauch südlicher, üppigsinnlicher Lebendigkeit angeweht, noch von dem Glanze östlicher bunter Farbenpracht geblendet, sondern er wird in das nördliche engbeschränkte Leben eingeführt, welches, durch ein rauheres Element in sich selbst zurückgedrängt, sich auch im Innern desto kräftiger steigert und zum Gemüthsleben wird. In diesem verliert sich jetzt der Dichter ganz: er wird nur mitfühlender Mensch, und zieht uns dadurch zu gleichem Mitgefühle fort, indem er uns jedoch durch freyen Humor, der heiter über dieser Gemüthswelt schwebt, vor allem Drucke passiver Mitempfindung bewahrt. III. *Die Begegnung in der Ferne.* Capriccio von *Ferd. Philippi.* Mit Recht hat der Schöpfer dieser reizenden Poesie seinem Werke einen musicalischen Beynamen gegeben: denn diese fliessende, harmonische, reine Sprache ist Musik. Die Erfindung ist originell, die Ausführung frey und leicht, die Darstellung malerisch-lebendig. Ganz vorzüglich schön ist die Introduction geschrieben. — Die *Gedichte, Charaden, Räthsel* und *Logogryphen* sind von *Bachmann, Baldamus, Bohl, von Deppen, A. G. Eberhard, Hold, Köhler, Krug von Nidda, Kühnel, Manfred, Wilh. Müller, Philippi, Ludwig Robert, Rublack, Leop. Schefer,* u. A. Der Leser wird unter diesen Poesien vieles Ausgezeichnete finden. Wir heben nur aus: *vier Frühlingslieder* von *Wilhelm Müller,* und die Gedichte von *Ludwig Robert,* und von *Leopold Schefer.* — Wir wünschen diesem Taschenbuche für jedes künftige Jahr eine ähnliche reiche Ausstattung.

(Die landschaftlich-architectonischen Kupfer haben künstlerischen Werth.)

Orphea, Taschenbuch für 1826. Dritter Jahrgang. Mit acht Kupfern nach Heinr. Ramberg zu Mozart's Zauberflöte. Leipzig, bey Ernst Fleischer. 393 S. 12. (2 Thlr.)

I. *Graf Fackelberg*, oder der Ritter mit der Sichel. Erzählung von *Wilhelm Blumenhagen*. — Die Welt des Mittelalters, in ihrer Kraft und Roheit, wie in ihrer Einfalt und Treue, mit ihrem Glück und ihrer Noth, auf das anschaulichste gezeichnet. Ein glänzender Styl. — II. *Der dienstbare Geist*. Launige Erzählung von *Friedrich Kind*. — Im ächten Geiste deutscher Volksmährchen erzählt. — III. *Der Proselyt*. Erzählung von *Ernst Raupach*. — Ein erschütterndes, das Herz in seinen innersten Tiefen aufregendes psychologisches Gemälde. Die reinste Höhe u. die schwärzeste Tiefe des menschlichen Wesens begegnen, bekämpfen, vernichten sich. Höchst gelungene Darstellung. — IV. Der *Freundschaftsdienst*. Erzählung von *K. G. Prätzel*. — Der Character gutmüthiger Eitelkeit mit heiterm Humor dargestellt. — V. *Gedichte* von *A. F. Langbein*. — Eine Todesfeyer und eine Geburtstagsfeyer Mozart's, beyde voll innigen Gefühls. — VI. *Die Entführung*. Eine Begebenheit aus dem Carlsbade. Von *Caroline* Baronin *de la Motte Fouqué*. — Die Dichterin zeigt, wie auch der sympathetische Zug des Herzens trügen kann. Die Darstellung könnte bestimmter, der Sprachbau natürlicher seyn. — Die Kupfer anlangend, so mögen die Gegenstände aus der Zauberflöte keine leichten Aufgaben für den Erfinder der Zeichnungen gewesen seyn. Das Groteske und Komische liegt ausser der Gränze des Pittoresken und muss sich in das Gebiet der Carricatur flüchten.

Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1826, herausgegeben v. *Aloys Schreiber*. Eilfter Jahrgang. Neue Folge. Dritter Jahrgang, Mit Kupfern. Heidelberg, b. Engelmann. XXXVI. und 285 S. gr. 12.

Erzählungen. I. *Rheinische Sagen*, von *Carl Geib*. (Hierzu die sauber gestochenen Kupfer.) — Der Dichter scheint ganz in dem Element dieser Sagen zu leben, und der alte Rhein mit seinen Umgebungen erhält durch ihn gleichsam Leben und Stimme. — II. *Friedrich Jacobs*, die *Entführung*. — Aus der Zeit der beginnenden französischen Revolution. Anziehend erzählt. III. *Elise Rächler*. *Wiedersehen*. Romantisch-sentimental. IV. *Amalia Schoppe*. Frauenschwäche und Frauenunglück. — Eine Dichtung aus Wahrheit gewebt. — V. *Aloys Schreiber*. *Adeline*. Eine Heyrath aus Edelmuth. Fabel aus dem Mittelalter. — VI. *Fanny Tarnow*. *Helene*. — Gemälde einer schwarzen Untreue in Rembrand'scher Manier. — *Gedichte* von *Carl Geib*, *Fr. Haug*, *Hofmann von Fallersleben*, *A. Schreiber*, *Aug. Schuhmacher*. — Unter vielem Wohlgelungenen in diesen Poesien stellen wir die *Allemannischen Lieder* von *H. v. Fallersleben* oben an, als aus dem ächten Dichterquell geschöpft.

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1826. Herausgegeben von *Dr. Adrian*. Frankfurt a. M., bey Sauerländer. (Mit Kupfern zu Walter Scott's Peveril und Jvanhoe.) 358 S. kl. 12.

Die musterhafte Erklärung der Kupfer, (unter denen 1. 4. und 6. ganz vortrefflich und wahre Kunstwerke sind,) macht den Anfang der Darstellungen dieses Jahrgangs. Hierauf folgen: I. *Erinnerungen aus England*. Von *Adrian*. — Die Leser kennen diese trefflichen Schilderungen der englischen, vorzüglich der Londoner, Eigenthümlichkeiten schon aus früheren höchst gelungenen Versuchen desselben Verf. — II. *Victor's Heimkehr*. Eine Erzählung von *Ludwig Starklof*. — Eigentlich die Fortsetzung einer im Jahrgang 1824 des Rheinischen Taschenbuchs enthaltenen Erzählung: „Der Gemsenjäger im Chamounythal;“ welche wir den Leser wieder hervorzusuchen bitten, weil sie wohl eine zweymalige Lectüre verdient, und ohne sie die vorliegende nicht zu voller Klarheit aufgeht, bey aller Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung. Diese Fortsetzung nun ist ein Meisterstück von Poesie. Mit ächter Bildnerkraft gestaltet der Dichter die Wesen, die er vor uns erscheinen und ihr Schicksalsgewebe spinnen lässt. Die sittliche Kraft tritt mit der Verruchtheit, unterstützt von dämonischer Gewalt, in den Kampf, und das Gute mit dem Schönen geht unter, indem zugleich das Böse im Augenblicke seines Triumphs vernichtet wird. Mit kräftigem, freyem Pinsel malt der Dichter Charactere, Situationen, Ereignisse, Localitäten, und nöthigt uns, die Befriedigung, die wir wünschen, nicht in dem tragischen Ende der Begebenheiten, nicht im trüben Stoffe, sondern in der den Stoff frey überschwebenden Kunst zu suchen; wie wir uns von einem schweren Traume nur durch das Erwachen zum heitern Tage retten können. — III. *Die Freunde*. Eine Erzählung v. *Johanna Schopenhauer*. — Nur durch Entsagung und Opfer bewährt sich die Freundschaft. Diess der Inhalt dieser verwickelungsreichen Dichtung.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des December. 323. 1825.

Taschenbücher auf das Jahr 1826.

(Beschluss.)

Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1826. Herausgegeben von *Theodor Hell.* 15ter Jahrgang. Mit Kupfern. Leipzig, in der Hinrichsschen Buchhandlung. 364 S. gr. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieser Jahrgang beginnt mit einer neuen Kupferstichfolge nach Schiller's Gedichten. Dem sehr wohl gerathenen Titelkupfer, zu welchem *Schnorr* eine sehr schöne Zeichnung inventirt, hat der Herausgeber eine treffliche Biographie der edlen und berühmten *Elisabeth Fry*, der Nachfolgerin des unsterblichen *Howards*, beygefügt. Es folgen: I. *Des Herrn Abendmahl von Leonardo da Vinci.* Eine Legende von *C. Weisflog.* — Der Kampf des grossen Malers um sein grosses Werk, und sein Sieg durch die Wunderhülfe seines Schutzheiligen, malerisch geschildert. — II. *Die Belagerung von Solothurn.* Erzählung von *J. Satori.* — Die glückliche Wendung des Schicksals der bedrängten Stadt Solothurn durch die Tochter des Stadtschultheissen. — III. Das Braunschweig-Lüneburg'sche Haus am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. (II.) Sophie Dorothea, Gemahlin Georg's des Ersten, Königs von England. Von *Henriette von Montenglaut.* — Historisch. — IV. *Das Brautkleid.* Gedicht von *Agnes Franz.* — Eine sehr wohl gelungene, äusserst leicht versificirte Palinodie von Schiller's Glocke. — V. *Das Lotterieloos.* Erzählung von *Carl Borromäus von Miltitz.* — Mit vieler heiterer Laune erzählt. — VI. *Louise von Lafayette.* — Erzählung von *Friedrich Laun.* — Aus der Privatgeschichte Ludwigs XIII. von Frankreich. Edler Styl. — VII. *Das Vermächtniss.* Novelle von *Wilhelm Blumenhagen.* — Aus den Tagen der Schlacht von Waterloo. Höchst lebendig und individualisirend geschrieben. — VIII. *Ueber Shakspeares Sonette einige Worte*, nebst Proben einer Uebersetzung derselben, von *L. Tieck.* — Geistvoll und tief eindringend in die Seele des grossen Dichters, mit welcher uns Tieck so vertraut zu machen weiss, sind diese Worte. Die Uebersetzungsproben, die von einem jüngeren Freunde

des Shakspeare'schen Commentators kommen, und leicht zu lesen, aber eben darum keine leichte Arbeit sind, lassen eine Vervollständigung gar sehr wünschen. — Den Schluss dieses Jahrganges bilden Gedichte Verschiedener, unter denen wir keines ausheben.

Anekdotenalmanach auf das Jahr 1826. Gesammelt und herausgegeben von *Karl Müchler.* Mit einem Titelkupfer. Berlin, bey Duncker und Humblot. 499 S. gr. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

Wenn Ref. etwas an diesem, seinen Liebhabern gewiss höchst willkommenen, Almanach vermisst, so ist es das inhaltschwere Motto: „*semper idem.*"

Predigten.

Ueber das menschliche Herz und seine Eigenheiten. — Ein Jahrgang von Predigten an allen Sonn- und Festtagen. — Herausgegeben von *Joh. Friedrich Wilhelm Tischer*, der Theolog. Doctor, des Königl. Sächs. Civilverdienstordens Ritter und Superint. in Pirna. Erster Band. Leipzig, b. Gerhard Fleischer, 1825. 464 Seiten. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding, wer will's ergründen. So sprach Rec. bey sich selbst in seinem Herzen, als er die Ankündigung der vorliegenden Predigten zum ersten Male erblickte; er bedachte aber auch in demselben Augenblicke, dass der Verf. der bey ihrem Erscheinen mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen *psycholog. Predigtentwürfe* es sey, von dem sie kommen und von dem sich ohne weitere Untersuchung voraussetzen lasse, er möge wohl wissen, was er beginne, und fühlen, was dazu theils gehöre, theils bey ihm sich wirklich vorfinde. Und mit voller Ueberzeugung legt er hier das Bekenntniss ab, dass er nun beym Durchlesen der Predigten selbst seine Voraussetzung völlig gerechtfertigt gefunden habe. Mit treffender Sicherheit und tadelloser Richtigkeit hat der Verf. (denn nicht blosser Herausgeber ist er, wie der Titel vermuthen lassen könnte) seine Aufgabe sich gestellt; er ist weit davon entfernt gewesen, eine Theorie des menschlichen Herzens (um die-

sen Ausdruck zu brauchen) nach einer Art von Zusammenhang in homiletischer Form zu geben und ein bestimmtes, durchgeführtes, noologisches System von heiliger Stätte in Umlauf zu bringen. Sein klarer Verstand wie sein richtiges Gefühl sagten es ihm, auf die Kanzel gehöre von der Noologie nicht mehr und nicht weniger, als er gegeben: Hinweisungen auf die eine und die andere von der grossen Zahl der merkwürdigen Aeusserungen und Offenbarungen des innern Menschenlebens, des Geisteslebens, durch welche dasselbe mit dem Laufe der Dinge, den Lehren des Glaubens und den Vorschriften der Sittenlehre sich in Berührung setzt; — Entwickelungen ihres Zusammenhanges mit des Menschen Freuden und Leiden, Tugend und Sünde, Glauben und Hoffnung. *Beobachtungen,* welche der Verf. über, und *Erfahrungen,* welche er an dem menschlichen Herzen gemacht, sind es, welche in diesen Predigten für den Zweck alles Predigens, Beförderung christlichen Denkens und Handelns, verarbeitet worden sind. Man sieht es ihnen an, dass sie, wie man jetzt zu sagen pflegt, aus dem Leben gegriffen und nicht aus Büchern geschöpft sind; niemand wird es daher befremdend, oder wohl gar tadelhaft finden, dass die Perikope, mit welcher sie in Verbindung zu bringen waren, zuweilen nur durch einen sehr dünnen Faden mit ihnen in Verknüpfung gekommen ist. Gesammelt hat sie der Verf. während der seit der Erscheinung seiner psychologischen Predigtentwürfe verflossenen *dreissig* Lebens- und Amts-Jahre; wie manche Jahrgänge sind in kaum so vielen Monaten entstanden? Das konnte auch nicht anders seyn; *für* das Herz hat er gewiss immer gepredigt, allein *über* das Herz, das sagt er selbst, muss man nicht immer predigen wollen, damit man nicht in eine ermüdende und zweckwidrige Eintönigkeit verfalle. Daher macht er selbst darauf aufmerksam, dass sogar in dieser Sammlung nicht alle Vorträge ohne Ausnahme unter die auf dem Titel angegebene Kategorie gehören, und dass er es sogar für unrecht gehalten habe, an Festtagen namentlich nicht über das Factum des Tages zu reden. Wie leicht es übrigens seinem geübten Auge sey, auch in dem Lichte eines Festtages tiefe Blicke in das menschliche Herz zu thun, davon zeugen die beyden vortrefflichen Osterpredigten: *Blicke auf die Schicksale, welche der Glaube an Unsterblichkeit in unserm Herzen gehabt hat.* Und so sind vielleicht kaum vier von den in diesem Bande befindlichen *acht und dreissig* nicht im strengsten Sinne Predigten über das menschliche Herz.

Vor allen Dingen fragt es sich bey Predigten dieser Art über die *Richtigkeit* und *Wahrheit* der gemachten und besprochenen *Beobachtungen.* Durchgängig kündigt in der vorliegenden Sammlung diese auf den ersten Blick dem Leser sich an, und er möchte sich beinahe über sich selbst wundern, dass er die gleiche Beobachtung nicht auch schon gemacht, oder sie doch zu so klarem Bewusstseyn bey sich gebracht habe. Darum aber darf man nicht meinen, dass der Verf. von Erscheinungen rede, wie sie jedem alltäglich sich aufdrängen, und die man zuweilen eben deswegen nicht bemerkt, weil man sie gar zu leicht wahrnehmen kann. Zwar hat er es nicht verschmäht, auch über Erfahrungen dieser Art zu sprechen, z. B. *strenge Gerechtigkeit und freundliche Liebe sind selten im Menschenherzen beysammen,* Adv. 1. *unter dem Scheine, dem Unrechte zu steuern, geschieht oft das grösste Unrecht,* Epiph. 5.; *der Mensch will lieber Unrecht thun, als Unrecht haben,* Judica; allein die Mehrzahl der aufgestellten Beobachtungen sind allerdings nur die Früchte einer scharfen Aufmerksamkeit, einer nicht gewöhnlichen Beobachtungsgabe und eines tiefern Eindringens in das Innere des menschlichen Treibens und Thuns. Bemerkungen, wie z. B. *der Mensch klagt mehr über Ungerechtes als Trauriges,* Septuages.; *oft würde der gute Mensch eine edle Handlung nicht zum zweyten Male thun,* Sexages.; *warum gerade verständige und gebildete Menschen oft so wenig Leiden zu ertragen wissen;* Jubilate; — bieten sich nicht jedem sogleich dar, welcher mit Menschen zu verkehren und wohl gar an ihnen zu arbeiten hat. — Einzelne unter den aufgestellten Behauptungen über das menschliche Herz scheinen allerdings auf den ersten Anblick auf einer unrichtigen Beobachtung oder doch nur sehr seltenen Erfahrung zu beruhen, z. B. *es ist oft schwerer Böses zu thun, als Gutes,* Epiphan.; *wie viel besser sind Pflichtenerweisungen des guten Herzens, als der kalten Vernunft,* Reminiscere; *warum hasst der gewöhnliche Mensch so oft seinen Wohlthäter,* Exaudi; man sieht sich jedoch durch des Verf. nähere Entwickelung zur Beystimmung und zur Erinnerung an ähnliche Erfahrungen im eigenen Lebenskreise gar bald bewogen; und der einzige schwer verständlich ausgedrückte Hauptsatz: *nicht im Herzen, nur im Verstande sind widrige Dinge zu verhandeln,* Adv. 2, wird durch wenige Perioden der Abhandlung selbst in den klaren Gedanken aufgelöst: man muss bey unangenehmen Begegnissen nicht das Gefühl, sondern die Ueberlegung zu Rathe ziehen, um zu erfahren, was zu urtheilen und zu thun sey. Ueberhaupt ist der Verf. allem Abstrusen abhold, und seine Arbeiten beweisen es, dass er mit Recht in der Vorrede sagt: „wer, wie ich, ein Schüler Reinhards gewesen ist, der kann nun einmal Nichts lieben, als das Klare, Einfache und Bestimmte; dem ist alles Dunkle, Geschraubte, vollends das Gedehnte und Süssliche, zuwider.“

Eine zweyte Frage ist die nach der Beschaffenheit *der Entwickelung und Erklärung,* welche von den zur Betrachtung vorgehaltenen Vorgängen im menschlichen Herzen gegeben worden ist. In Rücksicht auf diese dürfte nun, im Allgemeinen

betrachtet, eine häufigere Divergenz der Ansichten weniger unerwartet seyn; denn selbst die empirische Psychologie hat nicht vermeiden können, in die grossen Umgestaltungen verflochten zu werden, welche die Philosophie im Ganzen seit den letztverflossenen dreyssig Jahren hat erdulden müssen. Da indessen der Rec. mit seiner Psychologie gleicherweise aus jener Zeit mit dem Verf. herstammt, und daher auch noch den Respect vor dem Verstande und dem Gefühle, als wirklichen und würdigen Potenzen des Geisteslebens, empfindet, mit welchem der Verf. von beyden redet und an beyde appellirt; so findet er für seine Person fast durchgängig sich mit ihm einverstanden. Nur in zwey Vorträgen hat er sich durch den Verf. nicht überzeugt gefühlt. Am letzten Sonnt. im Jahre redet dieser über die Frage: *warum die vergangene Zeit uns so kurz erschien*, und erklärt diese Erscheinung, theils aus unsrer *Schwäche*, zufolge welcher wir dem Bekannten weniger Aufmerksamkeit, als dem Unbekannten zu widmen pflegen, und nicht alles Geschehenen uns wieder bewusst werden; theils aus unsern *Fehlern*, indem wir den Begierden zu viel einräumen, und viel zu sehr in der Aussenwelt leben. Dem ersten Theile dieser Erklärung lässt sich allerdings schwerlich Etwas entgegensetzen; dem zweyten aber scheint eine μεταβασις εις αλλο γενος nachgesagt werden zu dürfen. Mit unserer Moralität hat das Zusammenrücken der Vergangenheit in der Erinnerung wenig oder nichts zu schaffen; dem fleissigsten Gelehrten, der auch nicht eine Lustpartie im ganzen Jahre macht, wie dem schwerbelasteten Fröhner, dem selbst der Sonntag nicht ganz sicher ist, dünkt es dennoch am Ende eben so kurz, als dem Weltmenschen, der seine Tage nach Engagements zählt. Daher kann auch Rec. nicht in die Folgerung einstimmen: *je besser der Mensch ist, desto weniger scheint ihm die vergangene Zeit schnell verflossen zu seyn.* Und wenn der Verf. sagt: „Ob die Zeit wohl Jesu unserm Herrn jemals schnell vergangen zu seyn schien? Nein, und wiederum nein. Ich muss wirken, weil es Tag ist. So hielt er es, und nun konnte er auch schwebend am Kreuze sagen: es ist vollbracht. Da habt ihr den grossen Unterschied unter den Menschen. Der Nichtgute findet die Gegenwart oft langweilig, und, wenn sie vorüber ist, als Vergangenheit kurz. Umgekehrt; der Edle findet die Gegenwart kurz und die Vergangenheit lang, u. s. w.“ — so meint Rec., er könne doch unmöglich der Einzige seyn, der ihm hier nicht beystimmen könne, ob er wohl weit entfernt ist, einen Anstoss daran zu nehmen, — den aber gewiss unter den Christologen unserer Tage mancher wohl darin finden wird, — dass der Verf. selbst auf der Kanzel an eine Frage dieser Art denken konnte. — Desto vollkommener wird aber Jedermann die zweyte Folgerung unterschreiben: je besser der Mensch; desto kürzer und unzureichender erscheint ihm die Lebenszeit für den grossen Endzweck seines Daseyns. — Eine zweyte Veranlassung, an der Richtigkeit einer gegebenen Erklärung zu zweifeln, fand Rec. in der Pr. am S. Rogate, über den Satz: *Die Art zu beten ist die Art zu seyn*; denn von der Sammlung unsers Geistes beym Gebete können wir auf unser Denken überhaupt schliessen; von den Gefühlen während des Gebetes auf unser Herz; von dem Inhalte unsrer Gebete auf unsre Gesinnungen und Bestrebungen; von dem Nutzen aus unserm Gebete auf unsre Kraft; von der Abneigung oder von dem Verlangen nach dem Gebete auf unsre Religiosität. — Rec. stellt das Wahre, Fruchtbare und Scharfsinnige dieser Entwickelung im Ganzen gar nicht in Abrede; nur in den Behauptungen von dem Nutzen des Gebetes scheint ihm der Verf. unpsychologisch zu Werke gegangen zu seyn. „Weisheit und Einsicht kommt aus dem Gebete; denn betend denken wir Alles klarer, lebendiger, gewisser; wir denken es uns in der Gegenwart Gottes. Muth und Entschlossenheit kommt aus dem Gebete; denn wir betrachten da alle göttliche Eigenschaften zusammen. Eifer und Lust zum Guten kommt vom Gebete; denn von der Menge der Antriebe und Beweggründe zur treuen Pflichterfüllung fehlt da kein einziger. Reue und Betrübniss über Vergehungen kommt vom Gebete; denn nie fühlen wir unsre Unwürdigkeit mehr, nie des Höchsten Heiligkeit mehr, als in der Unterredung mit Gott.“ Rec. hat von je her zum Glauben an diese moralische Recommendation des Gebetes sich nicht entschliessen können; es hat sich in ihm eine, wie er meint, nicht grundlose, Vorstellung von dem Wesen des Gebetes festgesetzt, zufolge deren es gar nicht Statt finden und gar kein Trieb zu demselben eintreten kann, wenn nicht alle die Dinge, die gewöhnlich und auch hier als Folgen des Gebetes dargestellt werden, in der Seele schon vorausgegangen sind; er hat, um seine Meinung mit der hier nöthigen Kürze zu sagen, das Gebet nicht sowohl für ein Mittel, als für eine Wirkung, für einen Lohn und Segen der Weisheit, Tugend und Frömmigkeit gehalten. Wer nicht fromm ist, will und kann nicht beten, und wer beten will oder (moralisch) muss, ist schon fromm. — Wenn übrigens Jemand fürchten sollte, über dem Psychologisiren möge wohl in diesen Vorträgen das eigentliche Predigen vergessen worden seyn; dem können wir die Versicherung geben, dass auch nicht einem unter ihnen das religiöse Element abgeht, und dass es der Verf. überall darauf anlegt und dahin zu bringen gar wohl versteht, dass der Blick von der Betrachtung des eignen und des menschlichen Herzens überhaupt zu dem sich erhebe, der es geschaffen und sein Gesetz darein geschrieben hat.

Freylich bedurfte es dazu der ganzen meisterhaften *Popularität der Darstellung*, auf welche wir zuletzt noch als auf eine characteristische Eigenthümlichkeit dieser Predigten aufmerksam machen müssen. Des Verf. Rede ist eben so verständlich, als anziehend und ergreifend. Dicss aber wird sie hauptsächlich durch ihre dialogische Form, durch welche diese Predigten der treffendste Beleg aus der homiletischen Literatur der neuern Zeit zu dem geworden sind, was besonders *Tittmann* in seiner Homiletik S. 160 über diese für die ächte Popularität unentbehrliche Form bemerkt hat. Man sieht es ihnen an, dass der Redner sich im fortwährenden Gespräche mit seinen Zuhörern denkt, und aus den von ihnen etwa zu erwartenden Gegenreden den Fortschritt seiner Ideen bildet. Daher ist allerdings die Frage eine sehr, fast zu häufige Redefigur, deren sich der Verf. bedient; so wie aus demselben Grunde die grosse Menge kurzer Sätze zu erklären seyn mag, in denen der Verf. redete, eine Gewohnheit, welche er mit Dinter und Dräseke theilt. Vermuthlich aber mag er in der Declamation nicht eben so viele Puncte machen, wie deren in der Interpunction sich finden, und durch den Tonfall nur Semicolon andeuten, wie sie eigentlich auch wohl von der Natur des Inhaltes verlangt werden mögen. Diese Kürze geht hier und da bis zum Epigrammatischen; z. B. S. 313. heisst es von den Pharisäern: „Also Unrecht thun, das galt ihnen Nichts. Unrecht haben — das galt ihnen Alles! furchtbare Menschen! doch was sage ich! Sie waren ja nicht die Einzigen von dieser Denkungsart. Also fürchterliche Denkungsart!" Derselben dialogischen Form gehört auch wohl der nicht seltene, der höhern Schreibart eigentlich nicht ganz angehörige, Gebrauch des Participialimperatives: nur den Versuch gemacht; nur nicht gleich verzagt; nur redlich fortgefahren und dergl. Ein Gleiches gilt von der vertraulichen Frage: nicht wahr? welche sich bisweilen zu nahe an vorhergegangene Ansprachen im edlern und würdigern Tone andrängt. — Die Verständlichkeit und Lebendigkeit der Sprache allein jedoch würde dem Vortrage den hohen Grad von Anziehungskraft nicht haben verleihen können, gesellte sich ihm nicht der ungemeine Reichthum und die eben so glückliche Auswahl von Instanzen zu, durch welche der Redner die aufgestellten Sätze und Behauptungen zu verdeutlichen und zu bekräftigen versteht. Dadurch vermeidet er das Eingehen in philosophische Entwickelungen der Seelenzustände, von denen er spricht; sie verwandeln sich unter seinen Händen in anschauliche Darstellungen, seine Erklärungen und Beweise werden gewissermassen zu Erzählungen und zwar von der Art, dass der Zuhörer meist sprechen muss: *de me fabula narratur*. Das gilt fast von allen Predigten ohne Ausnahme. Dazu kömmt noch überdiess die grosse Mannigfaltigkeit in der Anordnungsweise des Stoffes; der Verf. hat keine stehende Norm von Disposition; seine Abtheilungen gehen durchaus aus der innern Beschaffenheit des jedes Mal behandelten Gegenstandes hervor. —

Einen besondern Nachdruck weiss der Verf. dem Schluss zu geben; er ist selten Gebet, und wenn er es ist, so ist es nur ganz kurzer, kräftiger Aufschwung zu Gott. — Z. B. „Das Klugseyn ist recht gut, und wollte Gott, die Kinder des Lichtes wären auch immer klug! Aber das ohne Falsch, das Gutseyn ist besser, vor immer besser, wird in alle Ewigkeit besser seyn! Amen." Oder: „Trübsal und Angst über alle, die nicht gehorchen. Aber Preis und Ehre den Getreuen! Hört es alle, nur den getreuen, den folgsamen Kindern Ehre und Preis! Nur ihnen! Amen!" — Oder: „Wir bekennen es, Ewiger! Du bist Herr, allein Herr, und wir sind deine Diener. Gieb, dass wir treu erfunden werden bis in den Tod! Treu; nur nicht als Miethlinge! Herr, nur das nicht! Amen." Zuweilen schliesst er sogar mit der Frage: — „Stirbt man mit dem Gedanken: der Vater ruft mich, ich soll kommen, zu ihm kommen, in sein Heiligthum kommen; nicht wahr, da stirbt es sich schön?" — Selbst interrogativ betend schliesst er: „Nun, Vater, was du dem Dornstrauche thust; das solltest du mir nicht thun? Mir nicht, dem Menschen? dem Erlösten?" — Auch bey solchen Schlüssen setzt der Verf. das Amen hinzu; sollte da nicht vielmehr eine blosse Körperbewegung das Ende anzeigen dürfen?

In geselligen Kreisen, denen es um eine ernste, Geist und Herz rührende Lectüre zu thun ist, würde Rec. kein Bedenken tragen, den grössten Theil dieser Predigten vorzulesen; sie können unmöglich ermüden, und müssen auf die interessantesten Mittheilungen über menschlichen Sinn und menschliches Leben führen. Nur gegen die *eine* Stelle S. 389., wo der Verf. seinen Sarg aus *vier* Bretern gemacht haben will, würden sich am Wohnorte des Rec. alle Anwesende einmüthig erklären, weil bey uns nur das Almosen oder die Gerechtigkeit dergleichen Särge gebrauchen, wenn sie ihre Todten begraben; die übrigen aber auf Bürgers vielgesungenen sechs Bretern und zwey Bretchen bestehen.

Mit Freuden wird Rec. den zweyten Theil anzeigen; es lässt sich erwarten, er werde bald erscheinen, und ganz gewiss voraussagen, er werde dem ersten gleichen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des December. **324.** 1825.

Animalischer Magnetismus.

Darstellung des thierischen Magnetismus als einer in den Gesetzen der Natur vollkommen gegründeten Erscheinung von Dr. *J. B. Wilbrand*, Professor zu Giessen. Frankfurt am M., gedruckt und verlegt bey Sauerländer, 1824. IV. und 196 S. 8. (20 gGr.)

Bekanntlich stellte die Berliner Akademie der Wissenschaften im Jahre 1818 eine Preisfrage zur Erklärung der Erscheinungen des reinen Magnetismus auf. Die Beantwortung derselben versucht der Verf. in gegenwärtiger Schrift hauptsächlich in der Absicht, um dem durch die Erscheinungen d. a. M. immer mehr befördert werdenden Mysticismus Schranken zu setzen, und über das Ganze richtigere, klare Ansichten, sowohl bey Aerzten, als bey gebildeten Nichtärzten, zu verbreiten. In dieser Absicht theilt er seine Untersuchung in 5 Theile. Er weist nach, was der a. M. wirklich sey; sodann sucht er das allgemeine Verhalten der Natur, diejenige Kraft auf, unter die sich der a. M. wie die Art unter die Gattung subsumiren lässt; endlich erklärt er die Erscheinungen des a. M. aus dem aufgefundenen Naturgesetze. In der Nachweisung dessen, was der a. M. sey, sucht der Verf. die Zweifler von seiner Existenz zu überzeugen, die Gläubigen, Mystiker aber von ihrem Beginnen abzuhalten, die in den Gaukeleyen einer krankhaften Phantasie das Wesen des a. M. zu finden meinen; endlich definirt er denselben als einen Zustand, wo zwey Individuen thierischer Natur in ein Verhältniss der Art treten, dass die Lebenserscheinungen in dem einen Individuum in ihrem ganzen Umfange die entgegengesetzten werden von denen, wie sie sich in dem andern Individuum äussern, und wo dieses entgegengesetzte Verhalten sich gegenseitig bedingt, und, so lange es dauert, gleichsam ein Ganzes darstellt. Das Naturgesetz aber, unter welches der a. M. zu subsumiren ist, offenbart sich der Verf. in den Erscheinungen des Mineralmagnetismus, der Electricität und des electrisch-chemischen Processes, wobey sich versteht, dass hierbey auf ihr polares Verhalten als solches zu sehen ist, wobey aber keine solche Gleichheit zu erwarten, die nur entstehen würde, wenn Metalle und thierische Körper einerley wären. Wie dieses polare Entgegengesetztseyn sich auch im a. magn. Zustande ausspricht, entwickelt der Verf. umständlich; wir übergehen es aber, indem wir glauben, dem Leser die Tendenz der Schrift angedeutet zu haben. Was unsre Meinung über dieselbe betrifft; so erkennen wir das Verdienst des Verfs. gern an, einen Gegenstand dem Mysticismus unerfahrner Laien zu entreissen, und ihn der wissenschaftlichen Untersuchung, der er, des Schmutzes wegen, womit er von jenem befleckt wurde, schon anzuekeln anfing, zurückzugeben versucht zu haben. Uebrigens müssen wir aber bemerklich machen, dass der Weg, den der Verf. eingeschlagen, schon von Andern zur Erklärung der an. magn. Erscheinungen betreten worden ist. Und wenn wir auch zugeben wollen, dass sich der neuere von den ältern Erklärungsversuchen zu seinem Vortheile dadurch unterscheide, dass bey jenem mehr auf das Dynamische, das polare Verhalten, Rücksicht genommen, da hingegen diese mehr einen den magnetischen, electrischen, galvanischen, einen magnetischen Erscheinungen gemeinschaftlichen Stoff im Auge hatten; so glauben wir doch, dass der dieser Ansicht gemachte Einwurf noch nicht entkräftet sey, dass nämlich der a. M. öfter, und jedesmal bey den äussern, zu seiner Hervorbringung gegebenen, Bedingungen auftreten müsse, so wie es bey den galvan. etc. Erscheinungen der Fall ist. Eben so wenig finden wir auch das polare Auseinandertreten des Magnatiseurs und der Somnambüle nicht so klar ausgesprochen, als Herr W. es zu sehen meint. Denn, wenn auch diese in einen vom gewöhnlichen ganz abweichenden Zustand allerdings verfällt, so bleibt jener immer in einem unveränderten Zustande, in welchem er allen übrigen Menschen gleich steht, und durch nichts eine Erhöhung des Geistes über den Körper zu erkennen gibt.

Almanach.

Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Angefangen von *A. von Kotzebue*, fortgesetzt von *Mehrern*. Vier und zwanzigster Jahrgang. Leipzig, bey Kummer, 1826. 301 S. Mit illuminirten Kupfern. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die Kritik würde sich um diese Sammlung kleiner Schauspiele wenig zu bekümmern haben, wenn sie nur zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande dienen sollten. Familienglieder und Freunde, aus denen hier das Publikum besteht, nehmen leicht fürlieb, und sie werden sich auch an dem Inhalte des vorliegenden Jahrganges ergetzen. Allein auch die öffentlichen Bühnen haben diesen Almanach, von seiner Entstehung an, benutzt, und darum kann eine Anzeige dieser neuesten Sammlung auch in unsern Blättern einen Platz finden.

Sie liefert meistens Wiener Arbeit. Den Anfang macht *das diamantene Kreuz;* Original-Lustspiel in zwey Acten von *Deinhardstein*, in Prosa. Den Hauptcharacter bildet ein eifersüchtiger, dabey flüchtiger und untreuer Ehemann. Ein von ihm gefundenes diamantenes Kreuz, welches er von seiner Frau bey einem Rendez-vous verloren glaubt, schürzt den Knoten. Unter den männlichen Characteren ist kein einziger, für den man sich interessiren könnte. Die Liebeserklärung im 5. Auftritte des 2. Actes nimmt einen auffallend raschen Gang. — *Die Verstorbenen*, Posse in 1. Akt von *Lebrün*, in Prosa, (Fortsestung des bekannten: *Nummer 777*. Letzteres ist nach dem Plan eines französischen Vaudeville bearbeitet, jenes Original. Das erste verdient unstreitig den Vorzug. Hier führt der Kampf zweyer Schurken, die sich gegenseitig prellen, einige komische Situationen herbey: in der Fortsetzung wird er, durch die gesteigerten Leidenschaften des Hasses, Neides und Geizes, durch die gemeinsten Schimpfwörter, und durch Dehnung des Stoffes widrig. — *Hanns Sachs.* Schauspiel in 1. Akt von *L. Halirsch*, in Jamben. Ein Maler, ein Bildhauer, und der Dichter Hanns Sachs bewerben sich um eines Schusters Tochter, welche der letztere, mit Hülfe Till Eulenspiegels, dadurch gewinnt, dass er selbst das Schusterhandwerk zu erlernen verspricht. Die Entwickelung ist nicht klar genug, und es würde durch bessere Benutzung des Standes und Characters der Handelnden und der Zeit, worin das Stück spielt, sich aus dem Stoffe mehr haben bilden lassen. S. 145. sagt Hanns:

> Du aber bist so *eingeknitt* in's Leben,
> Dass du nicht einmal weisst, was Leben ist.

Der Unschuld Sieg. Lustspiel in 1. Akt von *Costenoble* in (unbeholfenen) Alexandrinern. Ohne Neuheit, Verwickelung und Interesse. — *Wie du mir, so ich dir.* Lustspiel in 1. Akt, nach dem Französischen frey bearbeitet. Es ist zu verwundern, dass der Uebersetzer eine bereits im Jahre 1804 unter dem Titel: *Scherz und Ernst,* von *Max. Stoll,* erschienene, auf den deutschen Bühnen häufig gegebene Bearbeitung des französischen Lustspieles, *Défiance et Malice* nicht gekannt hat, welche die gegenwärtige völlig überflüssig macht. Dort sind zwar die Alexandriner auch nicht durchaus die besten, aber sie sind doch gereimt, und es finden sich keine darunter, wie folgende, S. 255.:

> Wir Weiber haben, selbst für das geübt'ste Auge,
> Die Fehler nur, die wir demselben zeigen wollen,
> Und ihr, der Schöpfung Herr'n, die, welche wir euch geben.
> Wer aus der Falschheit zecht, begeht die schwerste Sünde,
> Die nimmer wir verzeihn.

S. 273 und 277 sagt Eduard:

> Ich *sticke* noch vor Wuth.

Kurze Anzeigen.

Kurzgefasster Inbegriff der nöthigsten Kenntnisse zum nützlichen Studium der Geschichte. Für philosophische Liebhaber derselben, herausgegeben von Dr. *Johann Anton Sulzer*, Lehrer der Moralphilosophie, der Geschichte etc. an dem grossherzogl. Lyceo zu Constanz. Mainz, in der Müllerschen Buchhandlung, 1825. XX. und 67 S. gr. 8. (10 Gr.)

Hic niger est!! Es ist an der Zeit, endlich öffentlich im Angesichte Deutschlands den jesuitischen Finsterlingen in den Weg zu treten, die uns in Gregors 7., oder doch wenigstens in des Ignaz von Lojola glückliche Zeiten zurück versetzen wollen, und in einigen Mainzischen Hökerbuden ihre Niederlagen haben, von wo aus sie — wie Rec. bestimmt weiss — auf *sehr vielfachen* (dem Buchhandel völlig fremden) Wegen ihr Gift über Deutschland verbreiten. Der Vf. ist in den wenigen vorliegenden Bogen grösstentheils *Compilator*; das ist ein unschuldiger Spass, den er sich, wie mancher Andere, in unsern Tagen macht. Allein das Unbestimmte, Einseitige, Schielende und Unzusammenhängende in dem Buche hätte eher auf einen compilirenden Tertianer, als auf einen öffentl. Lehrer schliessen lassen. Gut, dass er den ihm ertheilten, u. von ihm mit so vieler Auszeichnung bekleideten, Titel auf dem Titelblatte abdrucken liess; denn in den Gegenden, wo Rec. lebt, schreiben öffentl. Lehrer nicht so erbärmlich, wie Hr. Anton *Sulzer*. Die Hauptsache aber ist, dass wir den *Geist* dieses Büchleins bezeichnen, der aus folgenden Stelle (S. VII. ff.) unverkennbar hervortritt! Der Verf. spricht von den jungen Akademikern, die er als seine Leser sich denkt. „Gäbe man ihnen einen zu magern Leitfaden; so könnten sie die weitere Auseinandersetzung und die Commentare des Professors nicht alle im Gedächtnisse behalten, zumal wenn sie mehrere Vorlesungen nach einander zu hören haben, da denn die folgende Stunde das in der vorigen Gehörte wieder fein aus ihrem Gedächtnisse wegwischt; eine heillose, aber natürliche Frucht unserer seit der *Aufhebung des Jesuiterordens* (der böse *Ganganelli*!) mit Lehrgegenständen überladenen

Schulplane!" — Doch weit bezeichnender ist folgende Stelle (S. VIII.), wo er von den gefährlichen Lehrern der Geschichte spricht: — — „Einen solchen Führer der Jugend nenne ich *Verführer!* Und das ist er! Aufgeschaut. Sehen wir nicht *auf öffentlichen Lehranstalten* (scilic. auf den Universitäten in Deutschland) je länger je mehr dergleichen Verführer? — Wer sieht denn nicht die studirende Jugend *seit der Vernichtung der Jesuiten* je länger, je sittenloser? Verächter der Religion, Verächter der Ordnung und Zucht, Verächter ihrer Vorgesetzten, Verächter jener noch weniger Lehrer, die sie für Religion und Sittlichkeit erwärmen möchten und enthusiastisch hingegen ergeben jenen Lehrern, die sie über die biblischen Wunder, über die Geheimnisse, Dogmen und Heilmittel der Religion Jesu Christi, seine Kirche, ihre Lehrer und Hirten, spötteln lehren? Enthusiastisch ergeben jenen, die ihnen durch die sogenannte kritische Philosophie die Köpfe verrücken, von deren Wörterkram, den sie so wenig verstehen, als die Krämer selbst und auf alle, die dieses Galimatias nicht mitsprechen wollen, stolz herab sehen; in allem gründlichen Wissen Ignoranten, *bombastische Schwätzer, nur geschickte Billardisten, mächtige Bierpantscher*, verwegene Duellanten, schwärmerische Theilnehmer an demagogischen Complotten, jetzt — da ich dieses schreibe — auch schon Glieder von Räuberbande (n)!"

Rec. lebt ungefähr 90 Meilen von diesem „Professor" entfernt, weiss daher nicht, ob er zu dem *repristinirten* Orden gehört, seit dessen Aufhebung alles Unglück über Europa kam. — Allein *dabey* bleibt es: *Hic niger est, hunc tu caveto!*

Muster und Uebungsblätter zur Bildung des Ausdrucks und Geschmacks. Mit einer *Methodik* als Anhang, von *Carl Schüelein*, Professor in Speyer. Speyer und Heidelberg, bey Osswald, 1825. X. und 342 S. gr. 8.

Das Buch entspricht seiner Bestimmung, und eignet sich zunächst für die obern Classen der Realschulen, so wie für die mittleren Classen der Lyceen und Gymnasien. Die *Theorie* ist kurz, die *Beyspielsammlung* reichhaltig. — In der *Einleitung* geht der Verf., dessen vertraute Bekanntschaft mit dem neuesten Anbaue der Philosophie der Sprache und Theorie des Styls überall sichtbar wird, v. dem Begriffe der *Sprache* aus, unterscheidet *Vorstellung* und *Darstellung*, Sprache der *Dichtkunst* (warum *Poesie?*), *Prosa* und *Beredsamkeit*, und zieht die Gränzlinie zwischen dem Prosaiker und Dichter. (Rec. hätte, bey diesen zur Sprache gebrachten Gegenständen, mehrere Begriffe schärfer bezeichnet zu sehen gewünscht. So kann er dem Verf. nicht beystimmen, wenn er sagt: „Poesie verbirgt die Idee unter dem Bilde; *Prosa das Bild unter der Idee*;" oder wenn er bey der Bestimmung der Gränzlinie zwischen Prosa und Poesie, nicht auf die ursprüngliche Verschiedenheit des *Ursprungs* beyder in zwey wesentlich von einander verschiedenen geistigen Vermögen — dem Vorstellungs- und Gefühlsvermögen, — sondern auf die *Wirkung* beyder, die doch oft so unsicher ist, zurückgeht.) — Dagegen ist der Abschnitt *vom Style* sehr gelungen. Nach dem Vorgange Anderer im Anbaue der Philosophie der Sprache, unterscheidet der Verf. genau zwischen dem darzustellenden *Stoffe* und der *Form* der Darstellung; zwischen der *technischen* (grammatischen und logischen) und der *ästhetischen* Vollkommenheit des Styls, und zwischen der *niedern, mittlern* und *höhern* Schreibart, über deren Festhalten von classischen Schriftstellern des Alterthums und der neuern Zeit er sich erklärt.

Alle von dem Verf. aufgestellte Lehren und Regeln sind durchgehends mit vielen *Beyspielen* erläutert. Es findet sich ein grosser Reichthum von Bruchstücken, die theils aus den deutschen Classikern der ersten und zweyten Ordnung, theils auch aus den *diis minorum gentium* (und diess, nach der Vorrede, nach der bestimmten Absicht des Verfs.) entlehnt sind. Sie werden ihren Zweck nicht verfehlen. Nur hätte Rec. gewünscht, dass, weil die Einleitung, und zwar mit Recht, nicht blos über die Sprache der Dichtkunst, sondern auch über die Sprache der Prosa und Beredsamkeit sich verbreitet, gleichfalls *Beyspiele aus den beyden letztern* für die heranreifende Jugend beygebracht worden wären. Rec. bedauert bey so vielen neuen Schulbüchern und Chrestomathien über deutsche Sprache, so wie auch bey dem vorliegenden, wenn die Verfasser zunächst die *Dichtkunst*, und nicht auch *verhältnissmässig* die *Prosa* und *Beredsamkeit*, berücksichtigen, die, selbst wenn man nur die künftige bürgerliche Bestimmung der meisten Zöglinge der gelehrten Schulen im Auge behält, dieser Bestimmung näher liegen, als die Dichtkunst. Denn der Theolog und Jurist darf wohl *Dichter* fürs Haus u. für seine Studirstube seyn; sein Amt aber verlangt eine gediegene, classisch gebildete Prosa, und die Kenntniss der Fortschritte in der *kirchlichen* und *politischen* Beredsamkeit unsrer Zeit.

Die angehängte *Methodik* ist kurz — aber gut. Den Schluss bilden zweckmässig gewählte *Aufgaben*. Rec. heisst den Verf. aus voller Ueberzeugung in dem von ihm gewählten Felde der Wissenschaft willkommen, und wünscht ihm Zöglinge, die eines solchen Lehrers würdig sind, und nach ihm sich bilden.

Versuch einer Characteristik des Handels, oder *Darstellung der herrschenden Ansichten von der Natur des Handels und von den zweckmässig-*

sten Mitteln zu seiner Belebung. Von Dr. *R. Ph. Geier*, Professor der Cameralwissensch. an der k. Baierischen Universit. zu Würzburg. Würzburg, in der Etlingerischen Kunst- und Buchhandlung, 1825. 234 S. 8.

Die hier angezeigte Schrift, bestimmt zur Grundlage für einen Theil der akademischen Vorträge des Verf. über die gesammte Handelswissenschaft, zerfällt in *drey Abtheilungen:* 1) *Andeutung des Verhältnisses, in welchem der Handel zur gesammten Menschheit im Staatsvereine steht,* und zwar a) in *wirthschaftlicher* Beziehung (S. 6 — 63), und b) in Rücksicht auf seinen Einfluss auf Verbreitung der Cultur, Belebung menschlicher Thatkraft, und Beförderung der Wissenschaften und Künste, so wie der geselligen Bildung und Humanität (S. 64 — 89); 2) *Andeutung des Verhältnisses zwischen dem Handel und seinem Subjecte dem Kaufmann,* oder von den Bedingungen eines zweckmässigen Handels-Betriebes in Hinsicht auf seinen Unternehmer (S. 90 — 106); 3) *Andeutung des Verhältnisses zwischen dem Handel und der Regierung im Staate,* oder Betrachtungen über die Zweckmässigkeit von Handelsunternehmungen der Regierungen für finanzielle Zwecke, und über die zur Unterstützung und Förderung desselben zu treffenden Anstalten (S. 107 — 234.)

Neues enthält die Schrift nicht. Allein das Zeugniss sind wir dem Verf. schuldig, dass er die Lehren unserer neuern national- und staatswirthschaftlichen Schriftsteller über den Handel, seinen Einfluss auf den Nationalwohlstand, und die Mittel zu seiner möglichst natürlichen und zweckmässigen Leitung und Förderung gut, richtig, und ziemlich vollständig hier zusammengestellt hat; weshalb seine Arbeit mit Recht empfohlen zu werden verdient. Besonders in der dritten Abtheilung hat der Verf. sehr gut nachgewiesen, wie nutzlos die meisten Vorkehrungen und Institutionen unsrer gewöhnlichen Handelspolitik sind, und wie nothwendig es dagegen sey, die Freyheit des Verkehrs möglichst in Schutz zu nehmen; wie denn auch jeder denkende Staatswirth diese Freyheit nicht anders, denn als Regel anerkennen kann.

Der Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter. Ein Schul- und Familienbuch. IV. Theil. Oder unter dem Titel: *Episch-dramatische Blumenlese für höhere Schulklassen, Kunstfreunde und häusliche Zirkel.* Von *Theodor Heinsius.* Berlin und Posen, bey Mittler, 1825. VII. und 399 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Da in den 3 Theilen des Bardenhains (seit dem Jahre 1809) bey wiederholten Auflagen, auf episch-dramatische Dichtung nicht Rücksicht genommen werden konnte; so sah sich der Verf. von mehrern Seiten veranlasst, diesen Theil mit 2 Titeln folgen zu lassen. Dem Einwande, dass diese Lectüre dem sittlich religiösen Gefühle Nachtheil bringen könne, wird der Satz entgegen gestellt: „Wer die Dichtkunst als Dienerinn der Sinnlichkeit betrachtet, entheiligt sie; wer sie aber als Würze des Lebens geniesst, der wird sich laben an ihrem Blüthenduft, ohne sich zu berauschen.“ Mit einer frühern Periode, von Bodmer, Gerstenberg, Leisewitz, Thümmel, Weisse und Andern konnte hier nicht, ohne Veränderungen, der Anfang gemacht werden. Es enthält daher dieser Theil: I. Epische Gedichte. 1) Klopstock's Messias; 2) Zachariä's Phaëton; 3) Luise von Voss; 4) von Göthe's Herrmann und Dorothea. II. Dramatische Gedichte. 1) Lessing's Emilia Galotti; 2) von Göthe's Iphigenia auf Tauris; 3) dessen Torquato Tasso; 4) dessen Egmont; 5) Schiller's Wallenstein; 6) dessen Kabale und Liebe; 7) dessen Braut von Messina; und 8) Müllners Schuld.

Die romantischen Sagen des Erzgebirges. Wahrheit und Dichtung. Gemeinschaftlich herausgegeben von Dr. *Ewald Victorin Dietrich* und *A. Textor.* I. Bändchen, VIII. u. 346 S. 8. 1822. II. Bdchen., VIII. u. 342 S. 8. 1824. Annaberg, in der Freyerschen Buchhandlung. (2 Bände, 2 Thlr. 6 Gr.)

Es war ein dankenswerthes Unternehmen, jene Sagen der dunkeln Vorzeit im Königl. Sächs. Ober-Erzgebirge zu sammeln, und sie in einem zeitgemässen Gewande erscheinen zu lassen. Die meisten Erzählungen haben historischen Grund, und der zuweilen vorkommende Berggeist führt den Leser nicht zum Aberglauben, sondern flösst ihm vielmehr Liebe zur Tugend und Abscheu vor dem Laster ein. Eine kurze Uebersicht wird die Reichhaltigkeit des Werkes beweisen: I. Bd. 1) die Jungfrau des Bielberges; 2) das Wappenschild der Schönburge; 3) der Silberbaum; 4) der Zwerg von Scheibenberg; 5) der Greifenstein; — 6) die lange Schicht; 7) Sebastian Romner; 8) Prüfung und Lohn; 9) Bergsegen und Uebermuth; 10) Barbara Uttmannin; 11) Georg Einenkel; 12) Ullrich Mengemeyer; 13) der Stein bey Rauenstein; 14) das Trinitatisfest —; und 15) der Friedensstein am Streitwald. II. Bd. 1) Georg Schmidt; 2) Wela; 3) Scenen aus dem Hussitenkriege —; 4) Hochherzigkeit des Magistrats zu Freyberg im J. 1446; 5) Sanct Annens Gnadenbrunnen; 6) Fr. Myconius; und 7) Tezel im sächs. Erzgebirge.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des December. 325. 1825.

Geschichte.

Geschichte und Landesbeschreibung der Herzogthümer Bremen und Verden. Von *Peter von Kobbe.* I. Theil XVI. 320, II. Theil XII. 294 S. Göttingen, bey Vandenhöck u. Ruprecht, 1824. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Rec. hat bereits in dieser Literatur-Zeitung von demselben Vf. die ältere Geschichte von Lauenburg (1822. Sept. 226, 227); den Abriss einer Geschichte des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunschweig (1823. Dec. 315); das Handbuch der deutschen Geschichte, und den Grundriss zu Vorlesungen über die deutsche Geschichte (1824. Sept. 214 und 215) anzuzeigen gehabt. Da nun noch in demselben Jahre, in welchem die deutsche Geschichte erschien (1824), auch diese zwey Bände an das Licht traten, so muss man eingestehen, dass der Verf. eine rüstige Feder führt, aber auch mit Lob bemerken, dass er besonders den Staaten, in welchen er theils als Unterthan, theils als Nachbar lebt, seine Aufmerksamkeit vorzugsweise widmet. Könnte man aber mit dem leisen Vorwurfe hervortreten wollen, dass der Vf. vielleicht zu viel oder zu schnell arbeite; so begegnet diesem das Vorwort mit der Nachricht, dass Hr. v. K. anfangs die Absicht gehabt habe, eine allgemeine Geschichte des Königreichs Hannover herauszugeben. Da er nun die Aussicht zur Vollführung dieses Planes verloren, so habe er wenigstens versucht, in gegenwärtigem Werke einen Theil seiner zu jenem Zwecke gemachten Forschungen bekannt zu machen, in der Art, wie er die Geschichte und Beschreibung aller Provinzen des Königreichs darzustellen einst beabsichtigt hatte. Er gesteht selbst ein, dass seine Arbeit sehr mangelhaft sey; für diese Aufrichtigkeit stimmt aber auch Rec. darin ein, dass diese vorliegende Arbeit für einen künftigen Geschichtschreiber dieser Lande eine sehr erwünschte Vorarbeit seyn werde.

Der *erste* Theil handelt besonders von der Geographie, Topographie und Statistik der Herzogthümer Bremen und Verden, und des Hadeler Landes, oder der Landschaften, welche jetzt unter dem Namen der Königl. Landdrostey Stade begriffen werden. Doch sind auch genealogische und historische Bemerkungen aufgenommen. Man kann den Fleiss des Verf. nicht verkennen, wenn man auch weiss, dass schon manches dazu von fremder Hand vorgearbeitet war, wie denn besonders in *Pratje's* Bremen u. Verden, in *Spiel's* vaterländischem Archive treffliche Aufsätze über einzelne Puncte zu finden sind. In den Angaben der Einwohnerzahl richtet sich Hr. v. K. nach dem vom Canzleyrathe W. *Ubbelohde* erschienenen statistischen Repertorium über das Königreich Hannover (bey Hahn, 1823. gr. 4.), einem Werke, welches wegen seiner genauen Angaben u. lichtvollen Ordnung vielen andern Staaten zu Veranlassung ähnlicher zu empfehlen, und eine wahre Zierde der statistischen Literatur Hannovers zu nennen ist. Ueberhaupt wird Topographie, Geschichte und Statistik dieses Staates jetzt sehr angelegentlich bearbeitet; ein Beweis, dass die Regierung solche Unternehmungen nicht nur nicht hindere, sondern sogar begünstige. So nützt sie dem Lande und ehrt sich selbst. Wenn auch bey den Zahlen-Angaben diess Werk nicht angeführt ist; so sieht man, dass sie mit demselben ganz übereintreffen. Nur bey der Einwohnerzahl des Fürstenthums Bremen stimmt Ubbelohde S. VI. mit dem Verf., aber (hat Rec. anders richtig addirt) nicht mit seinen einzelnen Positionen S. 24—32 zusammen. Uebrigens hat der Verf. bey jedem Orte oder Bezirke die vorhandene Literatur nachgewiesen, und sogar auch auf die vormaligen Bestandtheile der Herzogthümer; Stadt Bremen, Domkapitel zu Hamburg, Würden, Wildeshausen, Thedinghausen und Westen Rücksicht genommen, desgleichen noch Abschnitte von den Gesetzen des Landes, der Gerichtsverfassung (besonders merkwürdig in Beziehung auf das Deichwesen) den Ständen, dem Steuerwesen, dem Kirchenwesen hinzugefügt.

Der *zweyte* Theil behandelt die *Geschichte* der Herzogthümer. Eine Uebersicht der Literatur ist vorausgeschickt, und selbst auf noch ungedrucktes aufmerksam gemacht. Die ältere Geschichte ist sehr fleissig behandelt. Nicht ganz logisch möchte es seyn, wenn erst die Chauken als ein Theil der Sachsen, und alsdann wieder die Sachsen als unter dem Namen der Chauken begriffen, dargestellt werden. Die Wittekindische Sage von der Herkunft der Thüringer von den Mündungen der Elbe wird zu retten versucht.

Dass der berühmte Adelbert von Bremen (der Freund Heinrichs IV), und sein ganz ungewisser Bruder Decius, Grafen von Wettin gewesen, ist noch nicht so ausgemacht, als hier angenommen wird. Decius steht nicht einmal in den so vieler Verbesserungen bedürftigen Hübnerschen Tabellen, beyde aber nicht in Voigtels Tabellen und Langs genealogischen Prachttafeln (Leipz. 1825). Dagegen sind die Untersuchungen über die Grafen von Stade, über die Gränzen der Stifte Bremen und Verden, sehr dankenswerth. Nach S. 47 finden sich bey den Friesen Menschenopfer. Diess für diejenigen, welche die Cultur der alten Deutschen so hoch hinauf schrauben möchten, und nicht begreifen können, dass ein Volk auch seine Kindheit und Culturanfänge haben muss. — Die eigentliche Geschichte der beyden Herzogthümer ist freylich nicht viel mehr, als blosse Erzählung der Schicksale der Bischöffe und Erzbischöffe, fast so, dass der neuen Zeit (die denn doch auch manche nähere Beleuchtung verdient) nur wenige Seiten gewidmet sind. Dafür wird aber Hoffnung zu einem dritten Theil gemacht, der dann die neuere Geschichte der Herzogthümer besonders zum Gegenstande haben soll. — Ein Druckfehler eigener Art geht durch den ganzen ersten Band, dass immer dreizig (30) geschrieben ist. Sonst muss es noch S. 68 Oster-*holz* (statt stolz); 189 Altar statt Alter; 195 Sept. statt Sagt; 251 Spill- st. Spielseite; II. 157, 1192 st. 1129; 259, Landungsversuch, st. Landesversuch; 224 geschwommen st. geflossen; u. S. 266 st. 7116, 1116 heissen. Ob Thl. I. 105 Gevöllmächtigter ein *terminus technicus* und 117 ein „nicht *studirter* Burgemeister“ erlaubt ist, lässt Rec. dahin gestellt seyn. Mit so manchen, besonders dem Süddeutschen unverständlichen, Kunstausdrücken, die nur zum kleinsten Theil erklärt sind, muss man sich auf andere Weise bekannt zu machen suchen.

Akademische Predigten.

Predigten bey dem akademischen Gottesdienste zu Halle gehalten von Dr. *Benj. Adolph Marks,* Prof. der Theologie, Universitätsprediger und Oberdiakonus an der St. Ulrichskirche. Thl. I. LXXX. und 458 S. Halle, in der Buchh. des Waisenh. 1825. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Die Universität Halle entbehrt einer eigenen Kirche für die Andachtsversammlungen ihrer Mitglieder; sie hat daher ein Simultaneum mit einer der Stadtkirchen eingegangen, und hält in dieser ihren Gottesdienst einen Sonntag um den andern, muss sich aber damit auf die Dauer einer einzigen Stunde, von 11 Uhr an, beschränken. Sie hat zwar einen eigenen Prediger; allein dieser verwaltet auch zugleich ein städtisches Predigtamt an dieser Gemeinde, welches ihn gleicherweise einen Sonntag um den andern zur Vesperpredigt verpflichtet. Dabey hat er noch überdiess das Directorium einer homiletischen Uebungsanstalt zu führen, und die dazu nöthigen Vorlesungen zu halten. In der That, eine rastlose Thätigkeit und eine nicht gemeine Geisteskraft muss das Eigenthum des Mannes seyn, der einem solchen Berufe genügen will; wo sie es aber ist, da kann auch die Vereinigung des akademischen Predigers und des Gemeindeseelsorgers in einer Person nicht ohne den sichtbarsten und wohlthätigsten Einfluss auf die Fruchtbarkeit seiner Amtsführung bleiben; die Gemeindeglieder werden durch die ununterbrochene Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Bestrebungen, und die Akademiker durch die von seinem Seelsorgeramte bey der Gemeinde herbeygeführte Nothwendigkeit steter Anwendung der Wissenschaft auf das praktische Leben offenbar gewinnen.

Einen solchen Mann hat die Universität Halle in dem Verf. der vorliegenden Predigten gefunden. Sie charakterisiren sich durchaus als Arbeiten eines Theologen, bey welchem Theorie und Praxis Hand in Hand gehen. Die letzte kündigt sich namentlich durch die Auswahl des Stoffes an; der Verf. hat sich gänzlich von der Gefahr frey erhalten, durch wissenschaftliche oder doch wissenschaftlichartige Erörterungen die Bestimmung eines Predigers für Akademiker erfüllen zu wollen. Von den 22 in diesem Bande mitgetheilten Vorträgen verbreitet sich auch nicht einer über einen Gegenstand, der nicht auch für den sogenannten gemeinen Mann wichtig, fruchtbar und anziehend wäre, und in diesem Betrachte findet eine grosse Aehnlichkeit zwischen dem Verf. und dem sel. *Rosenmüller* Statt, der in seinem Beytrage zur Homiletik erklärt, auch in der Universitätskirche müsse man nicht gelehrt predigen wollen, wie er denn auch wirklich selbst nicht im Geringsten anders predigte, als er es gewöhnlich that, wenn er in der Universitätskirche auftrat. *Blicke auf die Erziehung Jesu; der Sinn des Christen für alles Wahre und Gute; Stärkung des Vertrauens auf Gott durch fromme Naturbetrachtung; der Gedanke, wir sind Arbeiter im Dienste Gottes; die Verdienste der Kirchenverbesserung um den öffentlichen Gottesdienst;* — diese ohne alles besondere Wählen ausgehobenen Themate bezeichnen hinlänglich den Geist, in welchem der Vf. bey der Festsetzung des Stoffes zu seinen Vorträgen, (welche übrigens über selbstgewählte, freye Texte gehalten sind,) zu Werke zu gehen pflege. Mit dieser Liebe zum Einfachen und Ungesuchten im Inhalte verbindet sich bey ihm eine gleiche Liebe zur Einfachheit und Natürlichkeit in der Darstellung,

wodurch sie sehr oft in Herzlichkeit übergeht. Wer glänzende Beredsamkeit, als unentbehrlich zur Erbauung akademischer Gemüther betrachtet, wird freylich die Rede des Verf. des Mangels an seltnerem Schmuck, an Feuer und hinreissender Stärke, an sogenannter Genialität anklagen. Wer aber überzeugt ist, dass der Herr nicht immer im Brausen und mit Donner, sondern gewöhnlich im sanften Wehen an uns vorübergeht; der wird es sich wohl erklären können, wie es gerade dieser milden, sanften, klaren und dabey doch lebendigen und gefühlvollen Rede gelingen müsse, in die Herzen selbst der gebildetsten Christen einzudringen und sie zu ergreifen.

Den wissenschaftlichen Theologen aber bezeichnen diese Predigten durch die lichtvolle Entwickelung, durch den strengen Zusammenhang, durch die zweckmässige, jedesmal aus dem Innersten des Stoffes hergenommene, Anordnung der Gedanken, durch die gänzliche Abwesenheit alles Schwankenden, Unbestimmten, nicht auf klar gedachten Ideen Beruhenden, sondern nur auf individuelle Ansichten u. Affectionen Gebauten. Biblische Theologie ist die Basis, auf welcher des Vfs. Gebäude errichtet sind; biblisch aber nicht dem Worte allein, sondern auch und vorzüglich dem Geiste nach; er ist weit entfernt von der Verirrung, hyperbiblisch seyn, und dadurch mehr als Andere leisten zu wollen! Nur bey einem Vortrage, bey dem über die *Demuth* Jesu, glaubt Rec., lasse sich theoretisch mit dem Verf. rechten. Indem er S. 113 sagt, dass das *schmerzliche Gefühl sittlicher Unvollkommenheit* einen wesentlichen Bestandtheil der Demuth bilde, dieses aber bey Jesu *nicht* Statt gefunden habe; so erklärt er ja dadurch selbst, dass bey Jesu von Demuth eigentlich nicht die Rede seyn könne. Auch ist die an sich treffliche Schilderung, Seite 114, wirklich nicht Schilderung eines eigentlich *demüthigen*, sondern eines herablassenden, anspruchslosen, dienstfertigen, bescheidenen Sinnes. Eigentlich hat wohl die *Demuth* Jesu ihr ganzes Daseyn nur der Lutherischen Uebersetzung von ταπεινος zu danken.

In genauem Zusammenhange mit den Predigten selbst steht die jedesmalige Liturgie, welche überall mitgetheilt und sehr mannigfaltig ist. Bey der kurzen Dauer des Gottesdienstes muss bey dieser auf die möglichste Kürze gesehen werden. Der Gesang besteht daher nur aus einzelnen Versen, welche in besondern Abdrücken beym Eingange an die Eintretenden vertheilt werden. Sie sind mit eben so viel Einsicht als Glück gewählt, fast durchgängig bessere Producte der neuern Zeit, und sehr abstechend von dem, was in Berlin zu ähnlichem Zwecke gegeben wird. Diese kurzen Gesänge, von einem vierstimmigen Chore gebildeter Männerstimmen junger Akademiker geführt, müssen ungemein erhebend und bewegend seyn. Bisweilen sind auch die Antiphonieen des Predigers und der Gemeinde abgedruckt; sonderbarer Weise aber gerade das nicht, was am mehresten interessiren müsste, der *Altargesang* des Predigers. Denn wahrscheinlich besteht dieser doch in einer sogenannten Collecte, welche von dem Prediger im Zusammenhange mit seinem Vortrage selbst ausgearbeitet ist; und nicht mit Unrecht möchte man wohl gern sehen, wie es ihm gelungen sey, diese nicht leichte Aufgabe zu lösen. Und diess um so mehr, da der Verf. bekanntlich an einer *Liturgik* arbeitet, von welcher man, den im Journ. für Pred. mitgetheilten Bruchstücken zufolge, sehr viel Gutes zu erwarten hat. Welche erwünschte Gelegenheiten muss ihm die Leitung des Gottesdienstes für die Akademie (*welche dem Vernehmen nach noch nicht unter das liturgische Gesetz und Maass gethan ist*) geben, die zu verarbeitenden Ideen zugleich an dem Maassstabe der Erfahrung zu prüfen — eine Prüfung, für deren Nothwendigkeit das Schicksal der Preuss. Agende ein unwiderlegliches und hoffentlich nicht ohne Wirkung bleibendes Zeugniss gibt.

Eine ungemein dankenswerthe Zugabe ist die in der Vorrede mitgetheilte Nachricht von der Entstehung und Einrichtung der homiletischen Uebungsanstalt zur nähern Vorbereitung auf die Führung des Predigtamtes, an deren Spitze der Verfasser steht. Wir haben schon oben bemerkt, dass, seinen Vorträgen nach zu urtheilen, der Vf. ganz dazu geeignet zu seyn scheine, angehende Prediger auf den rechten Weg zu führen. Dieses Urtheil erhält seine volleste Bestätigung durch das, was der Verf. über den eigentlichen Umfang einer Anstalt zur Vorbereitung junger Männer auf die Verwaltung des Predigtamtes in seinem ganzen Umfange sagt, u. was er von der Einrichtung des — bey der Lage der Dinge auch in Halle, wie noch auf den mehrsten Universitäten — nur allein *möglichen homiletischen* Theiles derselben mittheilt. Die Constitution des von ihm geleiteten Vereines geht sehr in das Einzelne, und verlangt ein Ineinandergreifen sämmtlicher Theilnehmenden in ihren Leistungen, welches bey dem unvermeidlichen halbjährigen Wechsel kaum zu erreichen zu seyn scheint. Wenigstens, das vermuthet Rec., mag wohl das Seniorat länger als ein Halbjahr in einer Hand zu seyn pflegen. Von der Nützlichkeit des unter Nr. 21. bemerkten Tagebuches über die Resultate des jedesmaligen homiletischen Conversatoriums kann er sich gleicherweise nicht überzeugen. Soviel aber leuchtet ein, dass die Direction seines Vereines nach der hier vorgelegten Weise dem Verf. Arbeiten, Zeit, Zerstreuungen und Anstrengungen koste, welche die zur Ausarbeitung und zum Vortrage eines wissenschaftlichen Heftes nöthigen bey weitem übersteigen. Von Herzen muss ihm jeder Leser die Fortdauer der dazu nöthigen Kräfte und die gebührende Anerkennung der grossen Verdienste

wünschen, welche er sich um die Kirche seines Vaterlandes erwirbt. Wenn es unter ihren Predigern viele gibt, welche in seinem Geiste das Evangelium predigen; so darf sie von den seltsamen Bewegungen und Richtungen nichts fürchten, in welchen der homiletische Zeitgeist hier und da sich zu erkennen gibt. Das angehängte Verzeichniss gibt die Zahl derer, welche aus diesem Verein zum grossen Theile schon in den Dienst der Kirche eingetreten sind, auf 253 an; wie muss diesen allen mit dankbaren Erinnerungen an den trefflichen Führer das Herz sich erfüllen, wenn sie das herzliche Wort lesen, mit welchem ihnen diese Predigtsammlung von ihm gewidmet worden ist!

Ueberrascht sieht sich Rec. durch die schon gekommene Erfüllung eines oben ausgesprochenen Wunsches, die Mittheilung der Altargesänge des Predigers betreffend, indem er jetzt nach der einzeln gedruckten Predigt desselben Verfs.

Trauer und Freude; eine Predigt, gehalten bey dem akademischen Gottesdienste am Sonntage Rogate. 1825. (4 Gr.)

greift. Hier ist der Altargesang wirklich mitgetheilt; er ist einfach und kräftig. Und, wenn ihm doch vielleicht jene schwer beschreibliche Salbung abgesprochen werden sollte; so hat an diesem Urtheile gewiss eine nicht zu rechtfertigende Verwöhnung ihren Theil. — Die Predigt selbst ist zur Todesfeyer des Prof. *Pfaff* († 21. April) und zur Jubelfeyer (d. 1. May) des auch nun heimgegangenen Dr. *Knapp* bestimmt, und eben so glücklich, wie in der grössern Sammlung des Königs 25jährige Regierungsfeyer und das Todtenfest, wusste der Verf. auch hier dieselben anscheinend widerstreitenden Veranlassungen zum Sprechen zu vereinigen. *Frommer Aufblick zu Gott bey dem Wechsel der Trauer und Freude, welche wir in diesen Tagen auf unsrer hohen Schule erlebt haben*, ist der Inhalt des, seiner Natur nach grösstentheils historischen, aber höchst zweckmässigen Vortrags.

Ausserdem liegt noch vor uns von demselben Verf.

Neujahrsgabe, bestehend in vier Predigten beym Nachmittagsgottesdienste in der St. Ulrichskirche zu Halle gehalten u. s. w. (8 Gr.)

Diese Vorträge vereinigen die sämmtlichen Vorzüge, die wir den akademischen nachrühmen mussten; nur länger sind sie dem Ansehen nach, was aber gerade kein Ruhm seyn dürfte, zumal für Vesperpredigten. *Geben ist seliger denn Nehmen; das christliche Verhalten bey erfahrner Verkennung; die künftige Wiedervereinigung mit unsern Vollendeten; die Entschliessung des Christen am Neujahrsfeste, alles im Namen Jesu zu thun* — sind die behandelten Hauptsätze. — Der Verf. weiss unläugbar besser als Recens., mit welchen Schwierigkeiten das dritte Thema verbunden, und wie ganz unmöglich es ist, in einem populären Vortrage dieselben zu berühren oder zu beseitigen; er gesteht auch S. 53 selbst ein, dass man über die Gemeinschaft der sich wieder finden werdenden Verklärten etwas Sicheres weder wissen noch sagen könne: er hat indess gewiss mit seinem Vortrage des Trostes und der Beruhigung viel in die Herzen seiner Zuhörer gebracht, weil doch unter ihnen nur die Wenigsten das Unzureichende der Beweise erkannt, oder die unwillkürliche Verwechslung der Wiedervereinigung der gewesenen *Frommen* mit der Wiedervereinigung der hier gewesenen *Verwandten* und *Freunde* bemerkt haben mögen. Das Litaneyenartige Gebet, mit welchem die Neujahrspredigt schliesst, ist zwar sehr vollständig, aber auch hart daran, an Jesu Wort Matth. 6. zu erinnern.

Kurze Anzeige.

Erhebungsrolle der Abgaben, welche von Gegenständen zu entrichten sind, die entweder aus dem Auslande eingeführt, oder durchgeführt, oder aus dem Lande ausgeführt werden, für die Jahre 1825—1827. *Alphabetisch geordnet und mit den für die westlichen Provinzen bestimmten Sätzen auf sämmtliche im Handel u. Verkehr vorkommende Gegenstände angewendet*, von J. *Wallraff*, Sekretär und Calculator bey der Königl. Provinzialsteuer-Direktion zu Köln. Köln am Rhein, gedr. und zu haben bey Bachem, 1825. 65 S. 8. (20 Gr.)

In der Königl. Preuss. Zollerhebungsrolle vom 19. November 1824 für die Jahre 1825-27 sind in der zweyten Abtheilung die zollpflichtigen Artikel zwar auch in einer alphabetischen Ordnung, aber mehr *Klassenweise*, als in ihren einzelnen Arten und Artikeln aufgeführt, und ausserdem betreffen die dort verzeichneten Sätze nur die Zollabgaben bey der Einfuhr und Ausfuhr. Die Transitozölle sind in einer eigenen III. Abtheilung behandelt, und dort nach der Verschiedenheit der Durchfuhr-Districte und Provinzen bestimmt. Dass diese Zusammenstellungsweise den Gebrauch des Tarifs für Beamte und Zollpflichtige etwas erschwert, ist nicht zu verkennen. Darum aber verdient der Verf. Dank für die vor uns liegende mit vieler Genauigkeit und Mühe ausgearbeitete *rein alphabetische* Zusammenstellung, aus der man die *Ein-, Ausfuhr-* und *Durchgangszölle*, für alle Waarenartikel neben einander gestellt, auf die leichteste Weise übersehen kann. Damit übrigens der Zollerheber oder Pflichtige den hier gemachten Ansätzen, in Bezug auf ihre Gesetzmässigkeit, überall nachkommen kann, hat der Verf. in einer eigenen Kolumne bey jedem Artikel die treffende Position des von der Regierung erlassenen Tarifs angegeben, und damit auch in dieser Beziehung seiner Arbeit die möglichste Brauchbarkeit zu geben gesucht.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 30. des December. 326. 1825.

Staatswissenschaft.

Grundsätze der National-Oekonomie, oder Theorie des National-Reichthums, von *Ludwig Heinrich von Jakob*, der Philos. u. beid. R. Dr., ord. Prof. der Staatswiss. an d. Universität zu Halle-Wittenberg, Kaiserl. Russ. Staatsrath, Ritter des K. P. rothen Adler-Ordens dritt. und des Kaiserl. Russ. S. Annen-Ordens zweyter Classe etc. Dritte, sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe. Halle, in Commission b. Ruff, 1825. XIV u. 632 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Die erste Ausgabe dieser Grundsätze u. s. w. erschien bekanntlich im Jahre 1805, und gehörte unter die ersten Versuche bey uns, die Theorie von *Adam Smith* in einem geordneten, leicht übersichtlichen Zusammenhange und Systeme darzustellen. Die zweyte folgte ihr im Jahre 1809, also in einer Zeitkürze, wo zwar die hier behandelte Wissenschaft in Deutschland und Frankreich mehrere eifrige Bearbeiter gefunden hatte, indess die Ergebnisse ihrer Forschungen noch zu wenig in Umlauf gekommen waren, um auf die innere und äussere Form solcher Lehrbücher, wie das vor uns liegende ist, bedeutend einwirken zu können; weshalb denn auch die zweyte Auflage sich an die erste möglichst anschloss. Dieses ist nun zwar auch, rücksichtlich der hier aufgestellten und entwickelten Theorie überhaupt, und des in den ersten beyden Ausgaben befolgten systematischen Ganges, bey der vor uns liegenden dritten Ausgabe der Fall; doch, abgesehen hiervon, verdient sie die ihr auf dem Titel gegebene Bezeichnung einer *vermehrten* und *verbesserten Ausgabe* mit dem vollesten Rechte. Die *Einleitung* ist gänzlich neu bearbeitet, und die hier gegebene *Geschichte der Wissenschaft* eine vorzüglich interessante neue Zugabe. Die Bearbeitung selbst aber, die früherhin nur in *drey Hauptstücke* zertheilt war, (I. von der Enstehung und Vermehrung des Nationalreichthums, II. von den Principien der vortheilhaftesten Vertheilung des Nationalreichthums unter die Glieder der Gesellschaft, III. von der Consumtion des National-Vermögens und den verschiedenen Wirkungen derselben), ist jetzt in *vier* Hauptstücke zerlegt: I) *von den Elementen des Nationalreichthums und den Bedingungen seiner Entstehung und Vermehrung überhaupt* (S. 30—62.); II) *Zergliederung der einzelnen Ursachen und Umstände, wodurch der Nationalreichthum erzeugt und vermehrt wird, insbesondere so weit sie von dem menschlichen Willen abhängen* (S. 63—407); III. *Von den Principien der Vertheilung des National-Einkommens* (S. 408—526) und IV) *von der Consumtion* (S. 527—622); mehrere Capitel sind neu hinzu gekommen, andere sehr erweitert, viele Behauptungen stärker motivirt, einige näher bestimmt, und in helleres Licht gesetzt; kurz, man sieht aus allem deutlich, wie sehr der Verf. bemüht war, seinem Lehrbuche die möglichste Vollendung zu geben, und es dem dermaligen Standpuncte seiner Wissenschaft möglichst anzunähern; was ihm denn auch im Ganzen so ziemlich gelungen ist. Doch hätte er vielleicht besser gethan, den frühern Plan ganz zu verlassen, sich von *Smith*, und dessen bey der Anlage seines Systematismus noch immer vorherrschenden Ideengange ganz loszureissen, und, statt einer neuen Ausgabe, ein ganz neues Gebäude aufzuführen, zu dessen Herstellung wohl niemand besser, als der Verf. befähigt seyn möchte. Denn bey allen Vorzügen, die wir dieser Ausgabe des Verfs. zugestehen müssen, können wir wenigstens uns doch nicht von der Idee trennen, dass die systematische Ordnung, die er hier befolgt, zu so mancherley Vor- und Rückgriffen nöthige, und ihn wirklich genöthigt habe, welche die klare und deutliche Uebersicht des Ganzen hier und da etwas erschweren, und ihn insbesondere zu so mancherley Wiederholungen nöthigen, die, bey einer andern, *Smiths* Ideengang minder beachtenden, Ordnung der Behandlung und Darstellung der einzelnen Materien, leicht zu vermeiden gewesen seyn, und vorzüglich im zweyten und dritten Hauptstücke die lichtvolle Darstellung und Uebersicht des Ganzen bedeutend erleichtert haben würde. Uns wenigstens will es bedünken, dass die im *dritten* Hauptstücke behandelte Lehre vom *Einkommen* bey weitem natürlicher im *zweyten* Hauptstücke zu behandeln gewesen seyn möchte, da, wo zunächst von den Quellen desselben die Rede ist. Denn, mag auch das Individual- und Privateinkommen der einzelnen Glieder des betriebsamen Volkes zunächst vom Verkehr abhängig seyn, weil dieser die Vertheilungsweise der von Allen durch ihren Fleiss hervorgebrachten gesammten Masse des Volkseinkommens regelt und leitet; die Gesammtmasse die-

ses Einkommens beruht doch zunächst nur auf der Production, und gehört darum nur der Lehre von der Production an, nicht aber der vom Verkehr.

Auch darin hat weiter wohl der berühmte Vf. der Klarheit seiner Darstellung geschadet, dass er (S. 414 §. 695) von der Ansicht ausgeht, das National-Einkommen könne nicht anders, als durch die Arbeit und Industrie der Individuen zu Stande kommen, aus welchen die Nation zusammengesetzt ist. Ein grosser Theil unseres National-Einkommens entspringt allerdings nur aus dieser Quelle. Allein eine nicht minder ergiebige Quelle unseres National-Einkommens ist die *Natur*; und dass diese Quelle bey der Lehre vom National-Einkommen möglichst beachtet werde, ist gewiss um so dringender nothwendig, da *erstens* alles, was die Natur gibt, bey der Berechnung des National-Einkommens nur als ein Gottesgeschenk angesehen werden muss, weil selbst die Arbeit und die Arbeitskräfte, womit wir diese Habe uns aneignen, ein solches Geschenk ist; nächstdem aber *zweytens* eigentlich doch alles Individual-Einkommen nur aus der Gesammtmasse des National-Einkommens entspringt und abgeleitet werden muss, und nicht die Masse des Erstern, wie man nach der Darstellung des Verfs. wohl zu glauben veranlasst seyn könnte, über die Masse des Letztern gebietet und diese bestimmt, sondern umgekehrt, die Masse des Letztern die Masse des Erstern. Die Veranlassung zu dieser etwas zu beschränkten Ansicht von den Quellen des National-Einkommens mag wohl die seyn, dass der Verf. die Arbeit, „wenn sie auch nicht die einzige Ursache des Daseyns und der Beschaffenheit der Güter ist," doch als allgemeinen Maasstab für den Tauschwerth eines jeden Dinges (S. 114 §. 175) ansieht; auch dass bey seinen Betrachtungen über die Elemente des National-Einkommens und National-Reichthums der *Tauschwerth* der Güter immer die Hauptrolle spielt, wenn auch (S. 56 §. 40) der Verf. von einem Werthe der Güter — dem Grade ihrer Nützlichkeit — überhaupt spricht, und dem *Bedürfniss*werthe den *Tausch*werth gegenüber stellt. Hätte der Verfasser *den Werth der Güter überhaupt*, von ihrem *Tauschwerth* stets mit der gehörigen und nöthigen Sorgfalt und Genauigkeit geschieden; er würde wohl schwerlich die frühere Lehre: *Arbeit sey der allgemeine Maasstab des Tauschwerthes* aller Güter, sofort vertheidigt und aufrecht zu erhalten gesucht haben, wie er es (S. 119 in der Anmerkung) thut. Seine Argumentationen möchten zur Noth beweisen, dass *Arbeit* als etwas Immaterielles, zur Schätzung des *Werthes überhaupt*, als gleichfalls etwas Immateriellen, nicht untauglich sey; — ungeachtet der Anwendung dieses Maasstabes das entgegensteht, dass die Nützlichkeit einer Waare nicht von der mehrern oder mindern Kraftanstrengung zum Behuf ihrer Erwerbung abhängig ist. — Aber zur Schätzung des *Tauschwerthes*, oder richtiger *Preises*, und zwar *Kostenpreises*, einer Waare — der, wie jeder Preis, seiner Natur nach, nur etwas Materielles seyn kann, ist gewiss *Arbeit* eben so wenig zu gebrauchen, als überhaupt etwas Körperliches durch irgend etwas Geistiges gemessen und danach geschätzt werden kann.

Ueberhaupt haben uns die Ansichten des Vfs. vom Preise, seinen Elementen, der Vergleichung und Schätzung derselben, nicht recht befriedigen wollen. Er legt offenbar hier zu vielen Werth auf den Unterschied zwischen *Real- und Nominal*preis; und auf die Abhängigkeit des erstern von der Arbeit. — Der *Realpreis* einer Sache soll, nach ihm (S. 158 §. 206), dadurch gefunden werden, dass man die Rechnungsmünze auf ihren Feingehalt reducirt, und den Werth der Metallmasse, welche durch den Nominalpreis ausgedrückt wird, durch die Arbeit, oder ein Product, welches stets einer gewissen Quantität Arbeit gleich bleibt, und wofür man dieselbe kaufen kann, misst. Allein wir brauchen wohl nicht zu bemerken, dass man auf diese Weise doch am Ende weiter nichts erhalten dürfte, als einen rectificirten, auf Fein-Silber zurück gebrachten, *Nominalmaasstab*; aber keinesweges den *realen*, allgemein brauchbaren Maasstab, den wir suchen. Wir können auf diesem Wege wohl erfahren, wie viel *jetzt* zu einer bestimmten Zeit, und an einem gegebenen Orte, unter bestimmten Verhältnissen des Lebens und der productiven Thätigkeit eines Volkes, etwa eine gewisse Arbeit, oder ein gewisses Arbeitsproduct kosten mag, wenn man seinen Preis auf Fein-Silber reducirt, und wir können auf diese Weise vielleicht einen Maasstab für den Sachpreis der Erzeugnisse eines Ortes, eines Landes und einer gegebenen Zeit festzustellen im Stande seyn. Aber auch weiter nichts, als nur dieses wird, mit aller angewandten Mühe, am Ende feststehen. Ein für alle Zeiten, Orte und Länder passender Sachpreis, um dessen Auffindung es doch zu thun ist, wird auf diese Weise so wenig aufgefunden und festgestellt werden können, wie auf irgend eine andere Weise; wie wir denn aber auch, offen gestanden, alle Versuche, einen solchen Maasstab zu finden, für ganz fruchtlos und eitel halten. Wir müssen dieses um so mehr thun, da die Frage: ob und wie viel jeder Theil bey dem Tausche gewonnen haben mag, doch nicht zuletzt von dem Preise der körperlichen Sachen, oder Gütermasse abhängt, welche er im Tausche weggegeben und erhalten haben mag, sondern lediglich nur von ihrem wahren und eigentlichen Werthe, ihrer Brauchbarkeit und Nutzen für seine individuellen Zwecke, also in einem blos idealen Gute, das sich weder mit körperlichen Grössen vergleichen, noch nach diesen abschätzen, auch keinesweges sich nach der Kraftanstrengung würdigen lässt, welche zu dessen Hervorbringung erforderlich gewesen seyn mag; — eine Kraftanstrengung, die ohnediess nach dem Verhältnisse der mancherley Beschäftigungen und Erzeugnisse

der menschlichen Thätigkeit sowohl intensiv als extensiv so unendlich wechselt. Irren wir nicht; so liegt der Hauptgrund, warum man sich so angestrengt um die Auffindung und Feststellung eines solchen bleibenden und unwandelbaren Maasstabes für den Sachpreis der in den Verkehr kommenden Gütermassen abmüht, oder eigentlich gar abmartert, in einer schiefen Ansicht unseres Standes zu unserer Güterwelt; — darin, dass man den Menschen, den Irrlehren des Merkantilsystems huldigend, beym Gütererwerb und Besitz sich stets nur als Händler und ausgehend auf Gewinn beym Handel durch Gewinn am Preise, wenigstens am Kostenpreise der Waaren, denkt; nicht aber als Besitzer und Erwerber von Gütern *um ihres Genusses willen*; also den Hauptpunct aller Betrachtungen vernachlässigt und nur bey einem Nebenpuncte stehen geblieben ist, der doch nie zur Wahrheit führen kann.

Abgesehen von diesen, die Grundansichten des Verfs. betreffenden, Erinnerungen müssen wir die neue Bearbeitung seiner Grundsätze wiederholt in jeder Beziehung für sehr verdienstlich anerkennen. Das Industriesystem, zu dem er sich fortwährend bekannt hat, theils durch die ganze Bearbeitung, theils durch die an mehreren Stellen eingewebten Prüfungen der Hauptsätze der Physiokraten und Anhänger der Lehren der Merkantilisten, hat durch seine Bearbeitung eine neue Befestigung erhalten, und die Theorie des Nationalreichthums, die er hier vorträgt, verdient gewiss die ausgezeichnetste Aufmersamkeit aller, denen es um gründliches Studium dieser Scienz zu thun ist. Unter die Vorzüge der neuen Revision seiner Grundsätze gehört übrigens auch die stete und sorgfältige Festhaltung des eigentlichen Gebietes der National-Wirthschaftslehre durch Beschränkung derselben auf blos materielle Güter. Denn sehr recht hat der Verf. (S. VI.) in der Bemerkung: der von einigen achtungswerthen Schriftstellern, und namentlich auch letzthin noch von *Storch* in seinen Betrachtungen über die Natur des National-Einkommens (Halle, 1825) gemachte Versuch, die immateriellen Güter, die Hauptfonds unseres Gütererwerbes, die indessen gegen diesen nur wie die Ursache zur Wirkung stehen, mit den materiellen, der eigentlichen Domaine der Nationalwirthschaftslehre, zusammen in Eine Masse zu werfen, und gleichartig zu behandeln, kann zu weiter nichts hinführen, als die schon an sich schwierige Theorie des National-Reichthums nur noch schwieriger zu machen.

Kameralistik.

Hülfstabellen zur Erleichterung bey Renteberechnungen in Regulirungs-, Ablösungs- und Gemeinheitstheilungs-Angelegenheiten, für Oekonomie-Commissarien, Rentbeamte, und besonders für Gutsbesitzer von Dienstberechtigten und verpflichteten Gütern; gefertiget von dem königl. Regierungs-Conducteur *F. Pommer*, und dem technisch-ökonomischen Sachverständigen *L. Rhan*. Magdeburg, bey Heinrichshofen, 1825. VIII u. 165 S. 4. (1 Thlr. 20 Gr.)

In den neuesten preussischen Verordnungen über Landescultur, namentlich in dem Gesetze vom 25sten September 1820, die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse in den ehehin zum Königreiche Westphalen, zum Grossherzogthume Berg, oder den französisch-hanseatischen Departements gehörigen Landestheilen betreffend, §. 55—56, der Gemeinheits-Theilungsordnung vom 7ten Junius 1821. §. 73, 74, und der Ordnung wegen Ablösung der Dienste, Natural- und Geldleistungen von Grundstücken, welche eigenthümlich oder Erbpachtweise besessen werden, vom 7ten Junius 1821 §. 15, ist die Ablösung oder Verwandlung in veränderliche Geldrente der bisherigen Natural- und Geldleistungen bestimmt, und in Ansehung des hierbey zu beobachtenden Verfahrens die Regel festgestellt, dass der ausgemittelte Geldwerth der Leistungen oder Abgaben, im Falle die Abgabe nicht schon in *Roggen* bestand, nach Anleitung der oben bemerkten gesetzlichen Dispositionen, auf *Roggen* reducirt werden soll, mit der weitern Bestimmung, dass bey dem nächsten Zahlungstermine der auf diese Weise festgestellte Betrag im Gelde zu entrichten, für das darauf folgende Jahr, und die weiter folgenden, aber der Geldbetrag der Leistungen nur aus *neun Zehen-Theilen* des ausgemittelten vorhergehenden Geldbetrags bestehen, das übrige Zehentheil aber nach dem Martini-Marktpreise des Roggens geleistet werden soll. Zur Anlegung dieser Berechnung sind die vor uns liegenden Hülfstabellen gefertigt, deren Gebrauch in einer vorausgeschickten Einleitung sehr fasslich gezeigt ist, und mit deren Ausarbeitung die Verf. dem treffenden Publicum einen sehr guten Dienst geleistet haben. Die dabey zu Grunde gelegten Roggenpreise umfassen die Stufenfolge von *zehn Silbergroschen* bis *drey Thaler* für den Scheffel Roggen, und das Minimum des Roggens, worauf die Berechnung des Roggenpreises gerichtet ist, ist in jeder Tabelle $\frac{1}{100}$ Metze, das Maximum aber Tausend Scheffel. Die Rechnung selbst folgt in dem angedeuteten Umfange den Abstufungen des Preises von Pfennig zu Pfennig; — gewiss das Höchste, was man von einem solchen Rechenknechte fodern kann.

Kurze Anzeige.

Der untrügliche Maulwurfsfänger, oder die Kunst, Maulwürfe auf eine zuverlässige, ganz sichere und sehr belustigende Weise in Gärten und auf Wiesen zu fangen. Nebst einem Anhange ver-

schiedener anderer Mittel zur Vertilgung der Maulwürfe. Auf Befehl der französischen Regierung bekannt gemacht, und nach der 14ten verbess. Auflage des Franzosen *Dralet* bearbeitet. Nebst 1. Steindruck. Ilmenau, gedruckt und verlegt bey Voigt, 1825. VI und 56 S. 8. (6 Gr.)

Neben einigem Guten enthält dieses Werkchen viel Ausgeschriebenes. Das Belustigende bey dem Maulwurfsfangen ist nicht sonderlich. Für die Städtebewohner, welchen der Maulwurf in ihren Gärtchen mehr Verdruss als Schaden anrichtet, ist das Büchelchen nicht ohne Nutzen. Sollte an untrüglichen und unfehlbaren Künsten in der Oekonomie jemals ein Mangel verspürt werden, so ist die Verlagshandlung unschuldig, denn diese versorgt die treuherzigen Landwirthe reichlich damit.

Neue Auflagen.

Heinsius, Th., die Töchterschule. Ein Lese- und Unterrichtsbuch für weibliche Lehranstalten und häusliche Bildung. Zweyte, durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig, bey G. Fleischer, 1824. XXII u. 343 S. 8. (12 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1816, No. 271.

Riem und *Werner*, der praktische Bienenvater, in allerley Gegenden, oder: Allgemeines Hülfsbüchlein für Stadt- und Landvolk, zur Bienenwartung, in Körben, Kästen und Klotzbauten mit Anwendung der neuesten Erfindungn, Beobachtungen und Handgriffe. Fünfte Auflage. Mit einem Holzstiche. Leipzig, bey G. Fleischer. XXXIV u. 242 S. 8. (20 Gr.)

Der unfehlbare Ratten-, Mäuse-, Maulwurfs-, Wanzen-, Motten-, Flöhe- und Mücken-Vertilger. Nebst sichern Mitteln gegen Erdflöhe, Schnecken, Raupen, Ameisen, Kornwürmer, Blattläuse, Heimchen, Ohrwürmer, Wespen, Hornisse, Kröten und Erdkrebse und noch viele andere schädliche Geschöpfe. Auf 30jährige Erfahrung gegründet. 3te, stark vermehrte und verbesserte Auflage. Ilmenau, bey Voigt. 1826. 92 S. 8. (8 Gr.)

Hartung, A., Anleitung zum richtigen Gebrauche der deutschen Sprache in erläuternden Beyspielen. 2te, verbesserte Auflage. Berlin und Stettin, Nicolaische Buchh. 1825. XVI und 196 S. 8. (14 Gr.)

Prescher, H., kleine biblische Geschichte. Auszug aus dem grösseren Schmid'schen Werke. Zum Gebrauch evangelischer Schul-Jugend eingerichtet. 3te Auflage. Mit 40 bildlichen Darstellungen. Ravensberg, bey Gradmann. 160 S. 8. (4 Gr.)

Hofacker, J. F., Anleitung zu Beurtheilung der Hauptmängel der Hausthiere. Für Aerzte, Thierärzte, Landwirthe und Rechtsgelehrte. 2te, vermehrte Ausgabe. 1825. S. d. Rec. L.L.Z. 1824. No. 182.

Französisches Lesebuch für Schulen. Mit einem vollständigen Wörterbuch. 2te Auflage. Winterthur, Steinerische Buchh. 1824. X und 256 S. das Wörterbuch 106 S. (20 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1822. No. 207.

Sommer, J. G., neuestes wort- und sacherklärendes Verdeutschungs-Wörterbuch aller jener aus fremden Sprachen entlehnten Wörter, Ausdrücke und Redensarten, welche die Deutschen bis jetzt in Schriften und Büchern sowohl, als in der Umgangssprache noch immer für unentbehrlich und unersetzlich gehalten haben. Ein Handbuch für Geschäftsmänner, Zeitungsleser und alle gebildeten Menschen überhaupt. 3te, verbesserte und vermehrte Auflage. Prag, in der Calveschen Buchh. 1825. V u. 570 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1814. No. 239.

Cannabich, J. G. F., Lehrbuch der Geographie nach den neuesten Friedensbestimmungen. 10te, berichtigte und vermehrte Auflage. Ilmenau, b. Voigt. 1825. VIII u. 798 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1820 No. 6.

— — — kleine Schulgeographie, oder erster Unterricht in der Erdbeschreibung für die untern und mittlern Schulklassen. 6te, berichtigte Auflage. Ilmenau, b. Voigt. 1825. VI u. 235 S. 8. (10 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1820. No. 6.

Kastner, J. B., Würde und Hoffnung der katholischen Kirche mit Rücksichtnahme auf die protestantische Kirche. 2te und verbesserte Auflage. Sulzbach, v. Seidelsche Kunst- und Buchh. 1825. XXIV u. 280 S. 8. (20 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1824. No. 204.

Die schweizerische Amazone. Abenteuer, Reisen und Kriegszüge einer Schweizerin durch Frankreich, die Niederlande, Egypten, Spanien, Portugal und Deutschland, mit der französischen Armee unter Napoleon. Von ihr selbst beschrieben und herausgegeben von einem ihrer Anverwandten. 2te, verbesserte Auflage. St. Gallen, bey Huber u. Comp. 1825. IV und 304 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Hölderich, J. M., Anleitung zum Studium der allgemeinen Geographie zum öffentlichen und Privatgebrauche. 5te, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. München, in der Lindauerschen Buchh. 1825. VIII u. 160 S. 8. (8 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1820. No. 266.

Bauer, A., Lehrbuch des Naturrechts. 3te, durchaus verbesserte Ausgabe. Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht. 1825. XXVIII u. 415 S. gr. 8. (1 Thlr 16 Gr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des December. 327. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Die von der königl. dänischen Wissenschaftsgesellschaft für das Jahr 1826 ausgesetzten Preisaufgaben sind:

1. Von der mathematischen Classe: *Examinare, quaenam phaenomena physica observationibus recentioribus confirmata, ejus sint indolis, ut in his interpolandis logarithmi pro numeris commode adhibeantur, quaenamque illorum progressiones geometricas altiorum ordinum sequi videantur.*

2. Von der physischen Classe: *a) Quaenam sunt in diversis animalium vertebratorum classibus diversae systematis lymphatici formae, cum quoad structuram, tum quoad distributionem?*

b. Quamquam de tempestate fulminea multa jam scripta sunt, accurata tamen et concinna expositio omnium hujus tempestatis phaenomenorum adhuc desiderari videtur. Existimat Societas talem tractatum, ea qua par est sagacitate et rei peritia elaboratum, multum conferre posse ad nostram de eximio hoc naturae effectu cognitionem augendam, nec non ad multas alias atmosphaerae nostrae mutationes illustrandas; igitur naturae peritis hoc problema commendat: Desideratur expositio concinna, accurata et quantum fieri potest plena phaenomenorum antecedentium, concomitantium vel insequentium, quae cum tempestate fulminea sunt connexa; in quibus enumerandis nulla negligenda est certa notitia, quae his de rebus e diversis terrae plagis obtineri poterit.

3. Von der philosophischen Classe: *In tanta hisce nostris temporibus ambiguitate vocis hodie usitatissimae „Mysticismi," cum tamen inter omnes constet, hoc nomine insignienda esse certa quaedam studia, quae per omnium fere seculorum decursum identidem apparuerunt, desiderat societas, ut accurate exponatur et definiatur, quod revera sit mysticismus.*

4. Von der historischen Classe: *Licet institutum judicum juratorum, quos Jury's vulgo dicunt, nostris praesertim temporibus a pluribus investigatum sit, magis tamen indoles ac pretium hujus instituti ex principiis nomotheticis disceptatum esse videtur, quam origo instituti, ejusque efformatio disquisitioni ac crisi historica subjecta. Sic ex. gr. et nostri aevi scriptores et qui antea hoc argumentum tractaverunt, de origine judicii duodecimviralis minime consentiunt; dum alii ex instituto cansacramentalium id derivant, alii contra consacramentales ex duodecimvirali judicio originem trahere contendunt. Desideratur quoque accurata, ex fontibus hausta hujus judicii descriptio, quomodo apud varios modo formatum fuerit; nec non earum causarum explanatio, quae, magna forsan ex parte, in genio populorum, statu eorum civili, atque in diverso culturae gradu latentes, illam diversitatem effecerint.* — *Proponit itaque societas hoc thema: Monstretur ex monumentis historicis, imprimis, ex historiis Islandorum, ex legibus antiquis Scandinaviae, Daniae nempe Norvegiae et Sueciae, nec non ex legibus et institutis Anglorum, quaenam fuerit judicium juratorum, quos Jury's vocant, origo, quaenam hujus instituti apud illos populos diversis temporibus forma atque indoles, et quaenam ad varium populorum genium ac statum ejus fuerit relatio.*

5. Aus dem Thottischen Legate: *Color materiarum rubia tinctorum infectarum pro diversa tingendi methodo admodum est varius. A quibusdam scriptoribus praecepta dantur, ope hujus pigmenti pannos laneos ita tingendi: ut colore inducantur solito puriori et laetiori, immo etiam ad colorem coccineum proxime accedente, idque adhibita methodo communi (nam de tinctura impressoria, vel etiam de rubro sic dicto Turcico hic non agitur). Complura vero horum praeceptorum captui opificum haud satis adaptata sunt; pleraque etiam, quamquam in multis libris repetita, dubium relinquunt, repetitisne experimentis sint confirmata, cum tantummodo ex uno auctore omnia sint deducta.* — *Praemium igitur proponitur centum thalerorum argenteorum, quo remunerabitur tractatus exhibens aptam expositionem praeceptorum jam circa usum rubiae tinctorum in arte infectoria datorum, nec non solidam institutionem artis rubia tingendi, propriis experimentis nixam, specimina pannorum methodis diversis tinctorum tractatum comitentur.*

6. Aus dem Classen'schen Legate: *Usus ossium recentissimis temporibus in Britannia quam maxime invaluit, cum in quibusdam artibus chemicis, tum praecipue in agris laetificandis; quem in finem contusa vel pulverata in agrum evehuntur. Cum hic ossium usus apud nos parum adhuc receptus videatur, vel ob ignorantiam optimae methodi, vel etiam, et forte praeci-*

pue, ob inopiam machinae ad ossa contundenda aptae, vehementer autem optandum sit, ut nostri agricolae fructum, qui ex hac materia deduci possit, ipsi capiant. Societas praemium centum thalerorum argenteorum auctori promittit, qui usum ossium in agris laetificandis optime doceat, et simul machinam indicet ad ossa comminuenda aptam nec nimis sumtuosam.

Die Beantwortungen auf diese Aufgaben können in lateinischer, französischer, englischer, deutscher, dänischer oder schwedischer Sprache abgefasst seyn, und werden, bezeichnet mit einem Motto und begleitet von einem, des Verfassers Namen, Stand und Wohnort enthaltenden, versiegelten, mit gleichem Motto versehenen Zettel, vor Ausgang Decembers 1826 an den Secretär der Gesellschaft, Professor Ritter H. C. *Oerstedt* in Copenhagen, eingesandt. Der Preis für eine völlig genügende Abhandlung auf die ersten vier Aufgaben ist die goldne Medaille der Gesellschaft, 50 dänische Ducaten an Werth.

Unter den bey der Kön. Wissenschafts-Gesellschaft eingegangenen Beantwortungen auf die philosophische Preisaufgabe des vorigen Jahres über den rechten Begriff der Psychologie etc. hat die des Hofraths und Professors *Suabedissen* zu Marburg den Preis erhalten.

In der Versammlung der *Königl. Wissenschafts-Gesellschaft* am 18. Febr. d. J. meldete Prof. *Oerstedt*, dass es ihm geglückt sey, eine Verbindung zwischen Chlorat und dem brennbaren Grundstoffe der Lehmerde zu Wege zu bringen; Prof. *Nyerup* verlas Bemerkungen in Beziehung auf das sogenannte *Chronicon Erici*, besonders über die dänische Uebersetzung desselben vom Anfange des 14ten Jahrhunderts; am 4ten März legte der Secretär eine Abhandlung des Profess. *Zeise* in Altona vor über die Destillation mit Hülfe des Dampfes und mehre damit verbundene Einrichtungen; am 25. März verlas Prof. *Oerstedt* eine Abhandlung über die von ihm aufgefundene Verbindung zwischen Chlorat und dem brennbaren Bestandtheile der Lehmerde; er zeigte zugleich, wie das so entstehende Metall auszuscheiden sey; am 8. April theilte derselbe noch eine Beylage zu dieser Abhandlung mit; Prof. *Nyerup* verlas einige Anmerkungen, betreffend die *Chronica Slavica incerti auctoris*, Prof. *Jacobsen* die Resultate des Resorptionsversuchs, angestellt bey den Mollusken, Prof. *Schouw* einige Bemerkungen über des Landphysicus *Torsteinson* meteorologische Wahrnahmen auf Island im vorigen Jahre.

In der *Scandinavischen Literaturgesellschaft* verlas am 11. May Dr. *Bredsdorp* eine Uebersicht der Bergsysteme auf dem festen Lande von Europa; zugleich wurden Etatsrath *Lassen* und Pastor *Möller* zu Mitgliedern der Gesellschaft gewählt. Am 15. Jun. verlas der Secretär der Gesellschaft, Prof. *Colderup Rosenvinge*, eine der Gesellschaft vom Kammerjunker *Rentz* zugesandte Abhandlung über Dänemarks und Schwedens Verbindung zur Beschützung der neutralen Handelsrechte in den Jahren 1690 bis 1693. Am 7. July verlas Prof. P. E. *Müller* Bemerkungen über einige dänische Synonyme.

Der durch seine philologische Reise nach Indien bekannte Prof. *Rask* ist zum *honorary member of Royal Society of Literature* in London gewählt.

Der Dr. Ritter *Wallich*, Vorsteher des botanischen Gartens zu Calcutta, hat der Copenhagener Universitäts-Bibliothek abermals ein bedeutendes Geschenk von orientalischen Schriften, theils vom Collegium des Forts William, theils von ihm selbst und von dem Hrn. *Cantor*, Sohn eines Grossiers zu Copenhagen übersandt.

Der Dichter *Baggesen* bringt diesen Sommer, zur Herstellung seiner Gesundheit, im Carlsbade zu. Er hat eine humoristische Epopöe über die Geschichte des Sündenfalles unter dem Titel: „Adam und Eva," vollendet; auch hat er zwey Bände lyrischer Gedichte fertig, welche bald im Druck erscheinen werden.

Eine seit May in Copenhagen herauskommende *theologische Monatsschrift*, redigirt vom Pastor *Grundtvig* und Dr. *Rudelbach*, macht durch den Geist, die Gelehrsamkeit, und die grosse Schärfe gegen Neologie, die in den Aufsätzen derselben herrscht, viel Aufsehen in der dänischen theologischen Welt.

Es ist der königl. dänischen Canzley vom Gesundheits-Collegium ein Bericht über den *Fortgang der Vaccination in Dänemark* (mit Ausnahme der Herzogthümer, so wie Westindiens und den Faröeinseln) vorgelegt. Nach demselben sind im Jahre 1824, dem 23sten seit Einführung der Vaccination, 38,334 Individuen vaccinirt worden, so wie in den 22 vorhergehenden Vaccinationsjahren 506,365 Personen.

Ankündigungen.

Subscriptions - Anzeige.

In der *Stahel'schen* Buchhandlung in Würzburg sind im Laufe dieses Jahres folgende neue Werke fertig geworden und durch alle Buchhandlungen Deutschlands um beygefügte Preise zu bekommen:

Benkert, Dr., der Religionsfreund für Katholiken. Jahrgang 1825. gr. 4. 12 Monatshefte. 6 Fl. od. 4 Rthlr.

Bossuet, J. B., Betrachtungen über die Zeit des Jubiläums. Aus dem Französischen vom Canonicus Mayer. Mit bischöflicher Approbation. gr. 8. 24 Kr. oder 6 Gr.

Boyer, Baron, Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten und über die dabey angezeigten Operationen. Aus dem Französischen mit Anmerkungen von Dr. K. Textor. 9ter Band. gr. 8. 3 Fl. 30 Kr. oder 2 Rthlr. 8 Gr. Der 1—8te Band, 1817—24.

25 Fl. 33 Kr. oder 15 Rthlr. 16 Gr. Der 10te Band ist im Drucke.

Cucumus, Dr. C., Lehrbuch des Staatsrechts der constitutionellen Monarchie Baierns. gr. 8. 4 Fl. oder 2 Rthlr. 16 Gr.

Friedreich, J. B., Handbuch der pathologischen Zeichenlehre. gr. 8. 4 Fl. oder 2 Rthlr. 16 Gr.

— — Andeutungen zum Versuche eines Systemes der Erscheinungen des gesunden und kranken Lebens. gr. 4. br. 12 Kr. oder 4 Gr.

Goldsmith's, Dr., Geschichte der Römer, von Erbauung der Stadt Rom bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums. Zum Gebrauche auf Gymnasien und Schulen. Dritte, mit einer geographischen Uebersicht vermehrte Auflage. 2 Bände. gr. 8. 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr.

Rau, A., Lehrbuch der Mineralogie. Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage. gr. 8. 5 Fl. oder 3 Rthlr.

Scharold, J. B., Geschichte des gesammten Medicinalwesens im ehemaligen Fürstenthume Würzburg. 1ste Abtheilung, das Mittelalter und 16te Jahrhundert darstellend. gr. 8. br. 1 Fl. oder 16 Gr.

Schön, Dr., Lehrbuch der niederen allgemeinen Grössenlehre, oder der Buchstabenrechnung und Algebra. Zum Behufe öffentlicher Vorlesungen und des Selbstunterrichtes. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 8 Gr.

Seuffert, Dr. J. A., Lehrbuch des praktischen Pandectenrechts. 3 Bände. gr. 8. 7 Fl. 30 Kr. oder 4 Rthlr. 8 Gr.

Dr. Georg Christian Knapp's

Vorlesungen

über

die christliche Glaubenslehre

nach dem

Lehrbegriff der evangelischen Kirche.

Aus

der hinterlassnen Handschrift

unverändert herausgegeben

und mit einer Vorrede begleitet

von

Carl Thilo,

ordentlichem Professor der Theologie auf der vereinten Universität Halle - Wittenberg.

Von vorstehendem, gewiss allen Verehrern des verewigten Verfassers höchst willkommenem Werke, der Frucht seines vieljährigen unermüdeten Forschens und Lehrens, hat die unterzeichnete Buchhandlung den Verlag übernommen, und wird dasselbe in 2 Bänden in gross Octav im Verlaufe des künftigen Jahres vollständig liefern. Der erste Band, ungefähr 25 — 30 Bogen stark, wird, wo nicht in, doch bald nach der Ostermesse erscheinen. Vorläufige Bestellungen darauf können in allen Buchhandlungen gemacht werden. Halle, den 1. December 1825.

Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses.

Auf wiederholte Anfragen zeige ich hierdurch an, dass von nachstehendem, in meinem Verlage erschienenem Werke:

Merkwürdige Rechtsfälle, als ein Beytrag zur Geschichte der Menschheit. Nach *Pitavals Causes célèbres,* herausgegeben von *Schiller,*

in Kurzem eine neue, erweiterte Ausgabe erscheinen wird. Es werden in derselben auch die neuern *französischen* Werke: *Richer Des Essars* und *Mejan* benutzt, und die merkwürdigsten, sowohl für den Menschenkenner, als für den Rechtsgelehrten interessantesten Fälle aus der englischen Criminal-Rechtspflege, (nach *Howell's State trials* und andern englischen Werken hinzugefügt werden. Ich kann daher, und da die Bearbeitung von einem Gelehrten übernommen worden ist, welcher seit vielen Jahren mit französischer und englischer Rechtsverfassung vertraut ist, dem Publicum in dieser Sammlung ein Werk versprechen, welches gerade in unsern Tagen, wo die Vorzüge der verschiedenen Systeme der Rechtspflege so lebhaft erörtert werden, von einem hohen Interesse seyn muss.

Jena, im November 1825.

August Schmid.

Ackermann aus Böheim. Gespräch zwischen einem Witwer und dem Tode. Erneuert durch *von der Hagen.* 12 Gr. oder 54 Kr.

Diese Schrift gehört in die Reihe der erwecklichen und erbaulichen Bücher und Predigten der s. g. Mystiker, wie Tauler etc. Der Ackermann lebte mit einer geliebten Frau und mehren Kindern glückselig, bis ihm dieselbe in voller Blüthe im Kindbette durch den Tod entrissen wurde. Es geschah ums Jahr 1429. Alles ist mit allgemeinen grossartigen und wiederum ganz einzelnen und eigenthümlichen Anschauungen der Natur und des Lebens, des edlen ritterlichen Lebens und des dazu begeisternden Frauendienstes meisterlich abgefasst.

Franz Varrentrapp in Frankfurt a. M.

Bey Unterzeichnetem sind in diesem Jahre folgende Werke erschienen:

Benedict, Dr. T. W. G., Bemerkungen über die Krankheiten der Brust- und Achsel-Drüsen. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Hahn, E. M., vollständiges Lehrbuch der Arithmetik und Algebra, mit vorzüglicher Rücksicht auf den Selbstunterricht und mit sorgfältiger Entwickelung aller schwierigen Stellen in Meier Hirsch's Sammlung von Beyspielen etc. aus der Buchstabenrechnung und Algebra. Erster Band, die gemeine Arithmetik und Buchstabenrechnung enthaltend. 2te, unveränderte Auflage. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Museum criticum Vratislaviense. Opera Franc. Passow et Car. Schneider. Pars I. 8. maj. 2 Thlr. 12 Gr.
Zachariä, Dr. T. M., philosophische Rechtslehre, oder Naturrecht und Staatslehre. Zweyter, durchaus umgearbeiteter Versuch. 2te, unveränderte Auflage. 8. 1 Thlr.

Breslau, den 18. November 1825.

Wilibald Aug. Holäufer.

Vielfältigen Anfragen zu genügen, hat unterzeichnete Verlagshandlung den Interessenten bekannt zu machen, dass:

1) An Appendix to Shakspeare,
2) Ths. Moore's Works

noch in diesem Jahre die Presse verlassen; vom

3) Parnasso Italiano

die erste Lieferung nächsten Februar beendigt wird;

4) Walker's Pronouncing Dictionary

und

5) Milton de Doctrina Christiana

im März erscheinen;

6) Retzsch Umrisse zu Hamlet

noch vor der Jubilate-Messe, und

7) Shakspeareana. By *Lewis Tieck*,

so wie

8) Calderon Obras. Ir Band.

bald nach derselben fertig werden.

Neuerdings bin ich mit der Herausgabe folgender Classiker beschäftigt, wovon, zur Vermeidung von Collisionen, die schuldige Anzeige:

Milton's poetical Works.
Ossian's Poems.
L'Orlando innamorato di Bojardo.
Las Obras sueltas de D. Lopez de Vega.
Las Obros de D. Miguel de Cervantes Saavedra.

Ausführliche Prospecte werden nächstens erscheinen.

Leipzig, 29. Novbr. 1825.

Ernst Fleischer.

Bey *T. H. Nestler* ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische, für

Deutsche und Engländer, bestehend in einer Auswahl vorzüglicher Stellen aus den besten deutschen Classikern. Nach der neuesten Londoner Ausgabe herausgegeben, und mit einem vollständigen, den ganzen Inhalt umfassenden Wörterbuche versehen von *B. Smout.* gr. 8. Velinpapier. Preis 2 Mark.

Nachdem dieses Werk schon 10 Auflagen in London erlebte, und es hier nun noch mit einem sorgfältig ausgearbeiteten *Wortregister* bereichert erscheint, welches die Brauchbarkeit des Ganzen ungemein erhöht, bedarf es um so weniger noch einer Anempfehlung. Das instructive Fortschreiten vom Leichten zum Schwereren, die Schönheit der Sprache und das allgemeine Interesse der hier aufgenommenen Stücke, werden in gleich hohem Grade das Studium und den Zweck dieses Werkes begünstigen, als es zugleich die Aufmerksamkeit eines nach geistreicher Unterhaltung strebenden Lesers auf die angenehmste Weise fesselt. Die Eleganz des Aeusseren enspricht der Gediegenheit des Inhalts.

In der Krieger'schen Buchhandlung in Marburg und Cassel ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch der Vorzeit für 1826,

herausgegeben von Dr. *Justi*, mit dem Bildnisse Landgraf Wilhelms VI. Preis 1 Rthlr. 16 Gr.

Auch sind folgende gebundene Bücher für die beygesetzten, sehr billigen Preise in obigen Buchhandlungen in Commission zu haben:

1) Encyklopädie, deutsche, oder allgemeines Realwörterbuch der Künste und Wissenschaften. 23 Bände, nebst 1 Bd. Kupfer. gr. 4. Frankfurt 1778 bis 1804. 40 Rthlr.
2) Encyclopédie ou dictionnaire des sciences, des arts et métiers par Diderot et d'Alembert. 36 Vol. avec 3 Vol. de figures. en 4. à Genéve 1777. 50 Rthl.
3) Graevii, J. G., thesaurus antiquitatum Romanarum. 12 Tomi. Fol. Ultrajecti, 1694.
4) — ejusdem thesaurus antiquitatum et historiae Italiae, Neapolis etc. 9 Tomi seu 22 Partes. Fol. Lugd. Batav. 1704.
5) — ejusdem thesaurus antiquitatum et historiae Siciliae etc. 15 Tomi. Ibid. 1725.
6) Salengre, A. H. de, novus thesaurus antiquitatum Romanarum. 3 Tomi. Fol. Hagae 1716. Diese sämmtlichen Bände, Nr. 3 bis 6. 140 Rthlr.
7) Krünitz, J. G., allgemeine, ökonomisch-technologische Encyklopädie; fortgesetzt von Flörke und Andern. 1r bis 137r Band. gr. 8. Berlin 1782 bis 1825. 150 Rthlr.
8) Loder, J. Chr., anatomische Tafeln zur Kenntniss des menschlichen Körpers. Mit 1 Band latein. Text. Vollständ. Fol. Weimar 1794 bis 1803. 38 Rthlr.
9) Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen; herausgeg. von Hermbstädt, Baumgärtner und Seebass. 45 Hefte. 3te Auflage mit Kupfern. 4. Leipzig. 28 Rthlr.
10) Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen. 35 Bde. gr. 8. Berlin 1764 bis 1802. 30 Rthlr.
11) Bibliothek, allgemeine deutsche. 118 Bände 8. Berlin, 1772 bis 1794. 75 Rthlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 328.* 1825.

Intelligenz-Blatt.

Sendschreiben an den Herausgeber des Freymüthigen, Herrn D. Kuhn in Berlin, vom Prof. *Krug* in Leipzig *)

Mein sehr geschätzter Herr Doctor,

Wie sind Sie doch in aller Welt auf den „*wirklich etwas sonderbaren*" Einfall gekommen, mein unendlich kleines und unbedeutendes Schriftchen über die Kirchenverbesserung und die Gefahren des Protestantismus in Ihrem unendlich grossen und bedeutenden Freymüthigen (Nr. 236) mit dem preussischen Staate, der in jenem Schriftchen nicht ein einziges Mal genannt ist, in eine solche Verbindung zu bringen, als wär' es „*gegen dessen neuere kirchliche Einrichtungen geschrieben?*" Diese Vermuthung scheint mir nicht nur unendlich gewagt, sondern auch unendlich unziemlich. Denn von ein paar Stellen, die vielleicht eine Anspielung auf jene Einrichtungen enthalten, gleich auf das Ganze schliessen und demselben eine feindselige Tendenz gegen einen fremden Staat beylegen — das ist doch, beym Himmel! gegen alle Logik, wie gegen alle Moral. Aber noch weit unziemlicher (wenn anders das Unendliche noch überboten werden könnte), ja höchst unehrerbietig ist es, dass Sie sogar die geheiligte Person Ihres erhabnen Monarchen in eine literarische Discussion (denn was anders soll die Beurtheilung einer neuen Schrift seyn?) einmischen. Wenn diess ein brittischer Parlementsredner während einer politischen Discussion thut, wo doch der Anlass weit näher liegt, so wird er mit Recht zur Ordnung gerufen. Sie aber brechen die Gelegenheit recht vom Zaune, um nur jene geheiligte Person herbeyziehn und dadurch Ihrem sonst sehr gehaltlosen Aufsatz einiges Interesse leihen zu können. Ich bin nicht befugt, was der Sprecher im Parlemente thut, wenn sich jemand so vergangen hat, in Ansehung Ihrer zu thun. Aber durchaus verbitten muss ich eine solche Einmischung in Ansehung meiner selbst, ja feyerlich dagegen protestiren. Wenn ich auch in jener Schrift, die Sie dem Publicum gleichsam als ein Majestätsverbrechen denunciren, irgend eine Verfügung oder Maasregel Ihrer Regierung mit ausdrücklichen Worten und namentlich gemisbilligt hätte — was aber nicht geschehen ist, ungeachtet es die Gesetze Ihres Staates selbst den Unterthanen gestatten — so wäre ja diess noch keine Beleidigung Ihres Regenten, den ich wie Sie, und vielleicht mehr wie Sie, weil ich gar keinen Vortheil davon habe und erwarte, „*als einen wahren protestantischen Fürsten*" verehre und von dem ich fest überzeugt bin, dass er alles in der besten Absicht, zum Heile seines Staates und seiner Kirche, thue, auch nun und nimmermehr sich und sein Volk einer fremden kirchlichen Herrschaft und dem damit verknüpften Glaubenszwange wieder unterwerfen werde. Aber es ist ja zwischen der Misbilligung einer einzelnen Regierungsmaasregel, die oft nur durch den falschen Eifer untergeordneter Behörden ihres guten Zwecks verfehlt und lästig wird, und dem persönlichen Tadel des Regenten selbst ein so himmelweiter Unterschied, dass diesen schon ein Kind begreifen kann, wie vielmehr ein Doctor begreifen sollte! — Und kennen Sie denn das französische Sprichwort „*qui excuse accuse*" nicht? Sie allein sind demnach der Ankläger Ihres eignen Monarchen, der aber meiner Vertheidigung eben so wenig bedarf, als des ungeschickten Lobes, mit dem Sie ihm schmeicheln wollen, indem Sie sagen, Ihr König habe Luther's Standbild in Wittenberg aufstellen lassen, „*blos um dem protestantischen Gottesdienste seine Würde wieder zu geben.*" Ea müsste ja das Standbild wahrlich Wunder thun, selbst wenn dessen Wirksamkeit sich nur auf den Gottesdienst in Wittenberg beschränken sollte. Ds ist aber bis jetzt von derley Wundern weder in noch ausser Wittenberg die Rede gewesen, ungeachtet heutzutage, wenn auch nur das kleinste Wunderchen in irgend einem Winkel der Erde geschieht, die vielzüngige Fama es gleich nach allen Weltgegenden ausposaunt. Solches Lob, mein sehr geschätzter Herr Doctor, ist nicht nur ungeschickt; es ist ungereimt, also ekelhaft, und wird von dem, welchem es von Ihnen zugedacht war, ganz gewiss —

*) Ich übergebe dieses Schreiben der Publicität, damit einmal an einem Beyspiele recht klar werde, wie man jetzt in Zeitschriften für die *gebildete* Welt kritisirt, und wie doch kein *wahrhaft Gebildeter* kritisiren sollte. K.

darauf kenn' ich ihn besser, als Sie ihn zu kennen scheinen — im innersten Grunde seines edlen Herzens tief verachtet. Sie mögen sich also auch allein darüber verantworten; mich geht das alles nichts an.

Was Sie sonst noch über mich und mein Büchlein gesagt haben — *transeat cum caeteris!* Ich weiss sehr wohl, dass meine Schriften Vielen ein Dorn im Auge sind und dass daher auch Mancher sich ein liebes Kind zu machen glaubt, wenn er sie und mich selbst lächerlich oder gar verhasst zu machen sucht. Widerlegen ist freylich etwas Andres und nicht jedermanns Ding, besonders wenn so schlagende Thatsachen, wie die von mir angeführten, so laut verkünden, welch Zeit es sey, dass selbst der Harthörigste es vernehmen muss. Darum gestehn auch Sie, was Ihnen recht sauer geworden seyn mag, aber die Wahrheit presste Ihnen das Geständniss aus: *„Die historischen Anmerkungen in dem Werkchen sind sorgfältig zusammengetragen und interessant."* Ich habe aber deren noch weit mehr — denn ich gebe mich nie völlig aus, sondern behalte immer, wie der Papst, etwas *in petto* für künftigen Gebrauch — und ich erbiete mich, Ihnen für den an interessanten Thatsachen eben nicht reichen Freymüthigen etwas davon ohne alles Honorar abzulassen, wenn Sie mir die Garantie leisten, dass alles ganz so, wie ich es gebe, also unbeschnitten durch rücksichtige Redactions- und Censur-Scheeren, wiedergegeben werden soll. Für die Wahrheit steh' ich, wie auch dafür, dass sich die Leser des Freymüthigen mehr noch daran ergötzen sollen, als an dem wohlfeilen *„Nachtwächter"*-Witze, mit welchem er sie bey dieser Gelegenheit regalirt hat. Zugleich weiss ich aber auch aus langer Erfahrung, dass jenes Lächerlich- und verhasstmachen mir gar nichts schadet, indem ich mich, Gott sey Dank! noch heute recht wohl befinde, und dass es auch meinen Schriften nichts schadet, indem es sie nur gelesener und wirksamer macht. Darum freut es mich jedesmal königlich, wenn eine recht scharfe Gegenschrift oder Kritik darüber erscheint. Leider fehlt es der Ihrigen sowohl am Pfeffer als am Salze. Das mag wohl daher kommen, dass Sie mich, wie sie sagen, so *„sehr schätzen,"* was mich unendlich rührt, absonderlich wenn ich es mit andern so freundschaftlichen Insinuationen von *„protestansischem Jesuitismus"* und von *„Bezauberung durch Fr. v. Krüdener"* vergleiche. Ob jenes Verfahren Andern und namentlich Ihnen selbst etwas helfen werde, weiss ich aber nicht, kümmert mich auch nicht.

Schlüsslich wünsch' ich Ihnen alles mögliche Wohlergehn — Geld, Titel, Orden (vorzüglich den vom goldnen Sporn, da Sie mich als einen Jesuitenfeind so ritterlich bekämpfen), auch recht viel Abonnenten zum Freymüthigen, und was sonst Ihr grosses Herz begehren mag — alles das wünsch' ich Ihnen von ganzer Seele als

Ew. Wohlgeboren

Leipzig, den 12. Dec. 1825.

ergebenster Diener
Krug.

Ankündigungen.

In der *Löffler'schen Buchhandlung in Stralsund* sind nachstehende Bücher so eben erschienen und daselbst, so wie in allen andern Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Lateinischen in das Griechische, für die oberen Classen der Gymnasien. Von Dr. W. H. *Blume*, Subrector am Gymnasium zu Stralsund. 16 Bogen. 8. Preis 18 Gr.

Die Vortheile, welche das Uebersetzen aus dem Lateinischen in das Griechische, vermöge der Verwandtschaft beyder classischen Sprachen gewährt, und der Gewinn für das gründlichere und fruchtbare Studium beyder, welchen die sich aufdringende Vergleichung und Unterscheidung ihrer Baue verspricht, liegen so nahe, dass es keiner weitern Auseinandersetzung bedarf, um den Herren Directoren und Gymnasiallehrern das angezeigte Werk zu besonderer Aufmerksamkeit zu empfehlen. — Der gegebene Uebersetzungsstoff ist in fünf Abtheilungen enthalten: A) Vermischte Erzählungen (aus griech. Autoren entlehnt); B) Caesar de bell. Gall. lib. I. IV, 1—3 und VI, 11 bis 28; C) Einzelne kleinere Abschnitte aus Cicer. Cat. maj.; D) Cicer. paradox. I—IV; E) Cicer. Somn. Scipionis. — Die Anmerkungen sind, ausser der sorgfältig ausgewählten und vollständigen Phraseologie mit vielen Andeutungen des vom lateinischen abweichenden griech. Sprachgebrauchs, und mit beständigen genauen Hinweisungen auf die vorzüglichsten griech. Schulgrammatiken von *Buttmann*, *Matthiä*, *Rost* und *Thiersch*, so wie die lateinischen von *Grotefend* und *Zumpt* reichlich ausgestattet.

Um die Einführung dieses Werkes auf Gymnasien möglichst zu erleichtern, so haben wir uns entschlossen, einen Particpreis gelten zu lassen. Derselbe ist, wenn nicht unter 25 Exemplare auf *einmal* genommen werden, 14 Gr. Pr. Ct. und haben sich die Herren Directoren und Gymnasiallehrer entweder an *uns selbst*, oder auch an Herrn *Carl Cnobloch in Leipzig* dieserhalb zu wenden.

Obgleich dieses, vorzugsweise auf die Befestigung des Schülers in der Syntax berechnete, Werk unabhängig von dem frühern desselben Verfassers:

Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische, zur gründlichen Erlernung der Formenlehre. 2 *Abth.* 1820 u. 21.

bestehet, so sind doch beyde zusammen geeignet, einem vollständigen Cursus dieses Unterrichtes zum Grunde gelegt zu werden. Um daher, bey der allgemein anerkannten vorzüglichen Vollständigkeit und Zweckmässigkeit des ältern Uebungsbuches, dessen Einführung in Gymnasien zu erleichtern, lässt die obengenannte Verlagshandlung von jetzt an auch für dieses, bey directer Beziehung von 25 Expl. durch *sie selbst*, oder *Herrn Cnobloch in Leipzig*, statt des Ladenpreises (12 gGr.), den Partiepreis von 9 gGr. für jede Abtheilung, und 18 gGr. für beyde zusammen (25 Bogen)

gelten, und gibt die Versicherung, dass bey einer neuen Auflage, obgleich solche jedes Mal verbessert und vermehrt werden wird, diese Preise nicht erhöht werden sollen.

Blume, Dr. W. H., animadversiones ad Popponis de locis quibusdam Thucydidis judicia et Graecae grammaticae aliquot capita eadem pertinentia. 4. Preis 4 Gr.

A Glossary; or collection of words, phrases, names, and allusions to customs, proverbs etc. Which have been thought to require Illustration, in the works of english authors, particularly Shakspeare, and his contemporaries. By Robert Nares A. M., F. R. S., F. A. S. Archdeacon of Stafford etc. Roy. 8vo. 7 Thlr.

Um dieses wichtige Werk auch unbemittelten Liebhabern der englischen Literatur zugänglich zu machen, wollen wir den Subscriptionspreis von 5 Thlr. 8 Gr. bis Ostern 1826 noch fortbestehen lassen. Das Original kostet 20 bis 25 Thlr.

Archimedes von Syrakus vorhandene Werke. Aus dem Griech., mit erläut. und crit. Anmerkungen von Dr. E. *Nizze.* Mit 13 Tafeln in Steindruck. gr. 4. 3 Thlr. 8 Gr.

Mohnicke, Dr. G. C. F. (Consistorial- u. Schul-Rath), Kirchen- und literar-historische Studien. I. 1. 2. Mit 2 Musikbeylagen. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Schwedische Dichtungen von Tegnér, Geyer, Atterbom und andern berühmten Verfassern. Uebersetzt von Ludolph *Schley.* 1s Heft. 8. 12 Gr.

Nächstens erscheint und machen wir vorläufig darauf aufmerksam:

Schwedischer Plutarch, von J. F. v. *Lundblad.* Aus dem Schwedischen übers. 1r Band, enth. *Gustaf Horn, Johan Baner* und *Lennart Torstenson.*

In der *Hermann'schen* Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Döring, Dr. Georg, Phantasiegemälde für 1826, mit einem Kupfer von Fleischmann. 8. gebunden. Preis 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Catalogus librorum, magnam partem rarissimorum ex omni scientiarum, artiumque genere, qui latina, graeca, aliisque linguis literatis conscripti, inde ab initiis artis typographicae ad nostra usque tempora in lucem prodierunt, et pretiis solito minoribus venales prostant apud Franciscum Varrentrapp, Librarium Moeno-Francofurtensem. Supplementum II. No. 5765 bis 6815. Preis 2 gGr. oder 12 Kr.

Dieser wichtige Catalog ist durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen. Er enthält 135 Werke, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst an gerechnet bis zum Jahre 1500 erschienen sind. Unter diesen sind die Pergament-Drucke: a) Durandus, 1459; b) Constitutiones Cll. ppl. V. 1467; c) Justiniani Institutiones, 1468. Diese wurden verkauft: Brienne-Loire a) 3400 — b) 1501 — c) 1880 Franc. Da sämmtliche Bücher 1/5 bis 3/4, je nachdem ich sie anzuschaffen Gelegenheit gehabt habe, im Preise herunter gesetzt sind, so ist nicht zu zweifeln, dass die seltensten und geachtetsten Werke, welche mit grossen Kosten und mit Zeitaufwand nur gesammelt werden könnten, schnell verkauft seyn werden. Reich ist dieser Catalog, besonders im Fache der Philologie, in den geachtetsten Ausgaben der griechischen und römischen Classiker. Ich bitte daher die Freunde der Literatur, besonders die Herren Bibliothekare, um gefällige Beachtung, und mich — mit Berücksichtigung des in der Vorrede des 1821 erschienenen Catalogi bemerkten, welcher No. 1 — 5764 enthält und wovon noch Exemplare zu 12 gGr. oder 54 Kr. zu haben sind, direct durch die Post mit ihren Aufträgen zu beehren. Diese Bitte halte ich für um so wesentlicher, da ich viele Bücher zwar mehrfach besitze und durch beständigen Ankauf und Vermehrung meines Lagers aufs Neue Exemplare dazu erhalte, die seltensten aber, welche oft eine lange Reihe von Jahren gesucht werden — wenn mir die Bestellungen auf indirectem Wege zukommen, leicht früher verkauft werden können.

Die Durchsicht des Catalogi 1821 empfehle ich ganz besonders, da ich vor Kurzem grosse Einkäufe zu machen Gelegenheit gehabt habe, und da unter diesen Vieles aus dem Catalogo 1821 früher Verkaufte mir wieder zukam. Eine kostbare Sammlung der ältesten prachtvollsten Manuscripte besitze ich ebenfalls; da aber solche ungesehen nicht wohl zu kaufen sind, werde ich keinen Catalog darüber fertigen lassen. Nicht minder reich ist mein Vorrath an deutschen, französischen, englischen, italienischen Büchern, worunter viele kostbare und seltene Werke sind, welche zu sehr wohlfeilen Preisen abgegeben werden.

Zugleich empfehle ich meine Handlung auch bey sonstigen Bedürfnissen von in- und ausländischer Literatur, welche ich entweder aus meinem Vorrathe sogleich, oder in dessen Ermangelung durch Herbeyschaffung, auf das Prompteste zu erfüllen mir angelegen seyn lasse.

Bey Büchersammlungen von Werth, welche zu veräussern gewünscht werden, biete ich meine Dienste an, indem ich nicht nur ganze Bibliotheken liefere und einrichte, sondern auch dergleichen unter annehmbaren Bedingungen, wie bisher, an mich kaufe.

Hierbey muss ich bemerken, dass ich, wenn es nicht ausdrücklich bemerkt ist, keine Schreibereyen, Flecken oder sonstige Verunstaltungen, sie mögen auch noch so klein seyn, in den Büchern erwarte; und dass jedes Anerbieten, wo man die äussersten Preise nicht zum Verkaufe zugleich bemerkt hat, oder wo man wohl gar von mir ein Gebot verlangt, meiner Geschäfte wegen unbeantwortet bleiben muss.

Vorzüglich angenehm sind mir zum Ankauf grie-

chische und römische Schriftsteller in geachteten Ausgaben und literarische Seltenheiten.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

In dem Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Entwurf zu einem Theater mit eiserner Dachrüstung, von Heinrich Hübsch. Mit 6 Kpfrt. gr. Folio. Velinpap. brosch. Preis 2 Thlr. sächsisch oder 3 Fl. 36 Kr. rheinisch.

Der Verfasser zeigt unter einer allgemeinen Abhandlung, welche seinem Entwurfe vorangeht, dass die Kreisform, wonach die Auditorien gewöhnlich angelegt werden, mehr eine befangene Nachahmung des antiquen Theaters ist und dass dagegen das Viereck mehr den Zwecken der heutigen Bedürfnisse entspricht. zugleich schlägt der Verfasser zur Feuersicherheit eine bis jetzt noch nicht angewandte Art von Eisen-Construction vor, welche ihrer Wohlfeilheit wegen vielleicht bald eine ausgedehnte Anwendung finden dürfte.

Frankfurt a. M., im Sept. 1825.

Wilh. Ludw. Wesché.

Bey *F. H. Nestler* ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Hencke, C. J., neue englische Sprachlehre nach Johnson's und Murray's Grundsätzen, mit einer vollständigen Chrestomathie aus den Werken der beliebtesten neueren Autoren zum Uebersetzen aus dem Englischen ins Deutsche, und einem Anhange zweckmässiger Aufsätze zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische, nebst untergelegtem nöthigen Wortregister. 2 Theile, gr. 8. Preis 4 Mark. Der erste Theil oder die Grammatik allein 2 Mark.

Als ich den Verlag dieser Sprachlehre übernahm, habe ich sie zuvor durch mehrere dieser Sprache vorzüglich kundige Gelehrte prüfen lassen, und nach deren einstimmigem Urtheil darf ich behaupten, dass sie nicht nur fast *Alles* in sich vereinigt, was die *besten* Grammatiken *Gutes* haben, sondern dass sie sich auch noch durch manche *besondere* Vorzüge vor jenen rühmlichst auszeichnet, und gewiss für Alle, die sich in dieser, uns Deutschen täglich wichtiger werdenden Sprache zu unterrichten wünschen, eine höchst willkommene Erscheinung seyn wird. Denn der Herr Verfasser hat in diesem Werke seltene Gründlichkeit mit so viel Fasslichkeit, und den wissenschaftlichen Ernst mit einer so anziehenden und anmuthigen Unterhaltung zu verbinden gewusst, dass es den Lernenden und Lehrenden gleich sehr ansprechen und befriedigen muss. Besonders ist es auch die Trefflichkeit der dem Verfasser ganz eigenthümlichen Methode und Klarheit der Darstellung zum *Selbstunterricht* geeignet, und vorzüglich allen *Geschäftsmännern* als ein wirklich unentbehrliches Handbuch zu empfehlen, das durch seinen gewiss sehr billigen Preis noch mehr an Gemeinnützigkeit gewonnen hat.

Der zweyte Theil, oder die Chrestomathie, ist auch unter folgendem Titel *besonders* zu haben:

Hencke, C. J., englische Chrestomathie, oder Aehrenlese auf dem Felde der brittischen Literatur, begleitet mit einer Einleitung zur englischen Unterhaltung, kaufmännischen Correspondenz-Formularen und einem Verzeichnisse kaufmännische Ausdrücke. Preis 2 Mark.

Diese Chrestomathie verdient nicht nur als Schulbuch empfohlen zu werden, sondern wird auch Jedem, der in der englischen Sprache schon einige Bildung erlangt hat, eine eben so reiche, als angenehme Unterhaltung gewähren; indem sie den Leser in die Gesellschaft der berühmtesten Schriftsteller Englands einführt, und aus den so mannigfachen Werken derselben überall die meisterhaftesten Stücke mit der sorgfältigsten und geschmackvollsten Wahl hier ausgezogen und zusammengestellt worden sind, wie es sich von dem Verfasser, der seine ausgebreitete Kenntniss der englischen Sprache und Literatur sich selbst auf britischem Boden erwarb, schon nicht anders zu erwarten war. Der unübertreffliche *Spencer* eröffnet den Reigen dieser grössten Geister Englands, in dem auch der überreiche *Walter Scott* hier eine vorzügliche Stelle behauptet. Interessante Gespräche bilden die Einleitung zu dieser so vielseitigen Unterhaltung. Eine, jedem Kaufmanne höchst schätzbare Zugabe ist die beygefügte Sammlung kaufmännischer Correspondenz-Artikel.

Doppelte Lebensnachricht.

Auswärtigen Freunden, welche vielleicht im Wahne stehen, als sey ich nach Erscheinung der Nro. 46, 47 und 48 der Heidelb. Jahrbücher nun wirklich Todes erblasst, sey hiermit verkündet: dass mein gelehrtlicher Hebearzt, Herr Buchhändler S. mir diese Nummern wider gewisse auch geistige Stockungen verschrieben; dass ich dieselben Mitte Novembers d. J. richtig empfangen, sie darauf bey früher Nüchternheit, als ein Gallen- und Magenmittel, mit ganz besonderem Erfolge gebraucht, und sie dann, wegen des gröblichen Aeussern, zu äusserlichen Zwecken verwendet habe; daher ich auch dielben nicht eher beantworten kann, als bis mein gelehrter Freund — doch gewiss gegen Ende dieses Monats — mir einen Abdruck auf Schreibpapier verschafft haben wird.

Schlüsslich gesagt, sind auf jene, fast rosskräftige Arzeney auch die Geisteswehen so gänzlich gewichen, dass unmittelbar darauf der zweyte Band der deutschkundlichen Forschungen und Erheiterungen mit einigen sehr ernsthaften Nachrichten für die Redaction der genannten Jahrbücher freudig ans Licht treten konnte.

Geschrieben zu Berlin am Jahrestage nach dem von einigen Zeitschriftlern mir zugedachten Tode.

Radlof,
D. u. Prof.